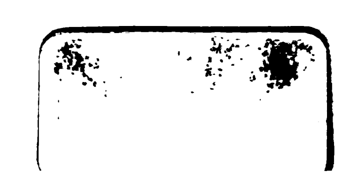
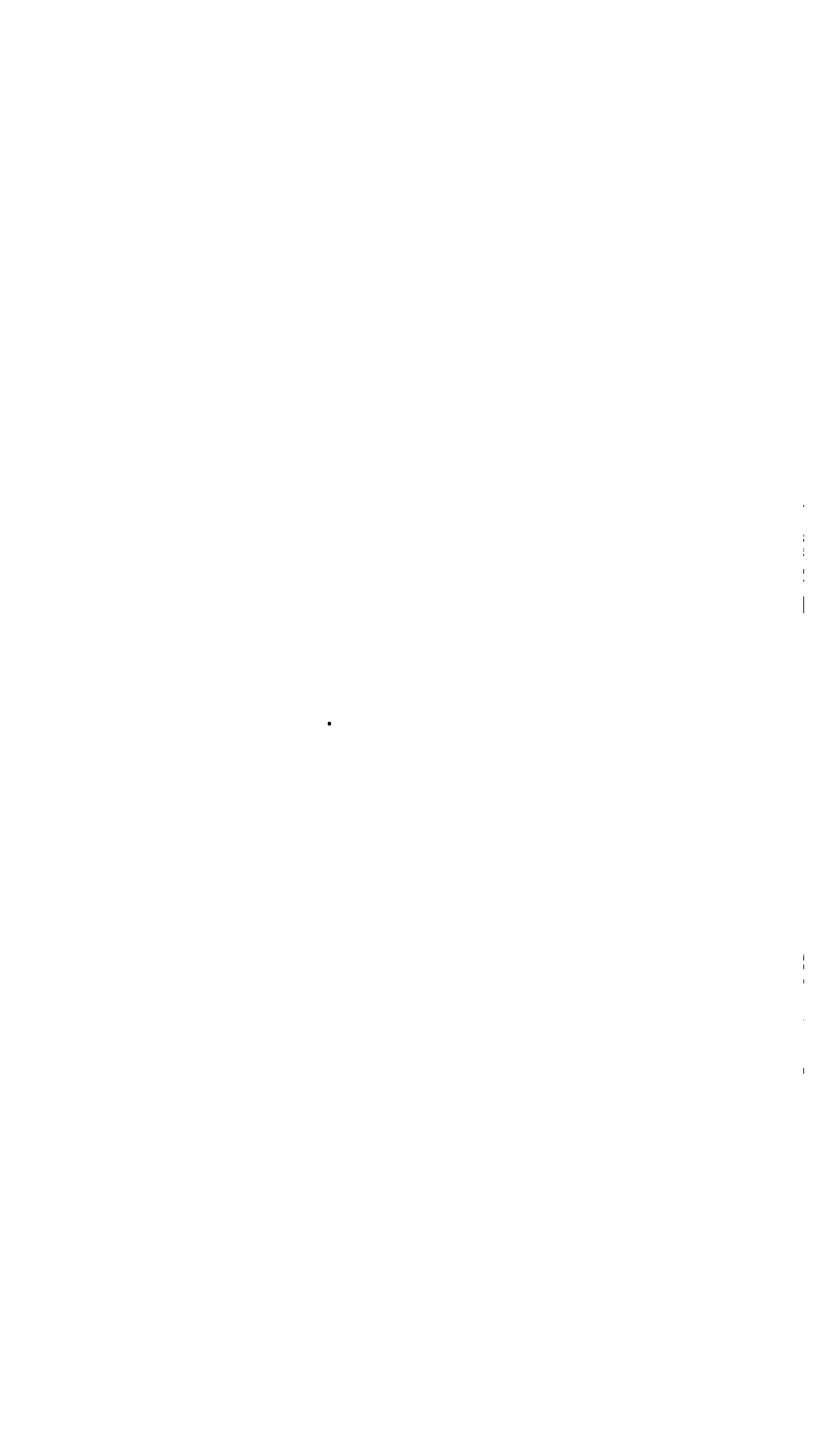


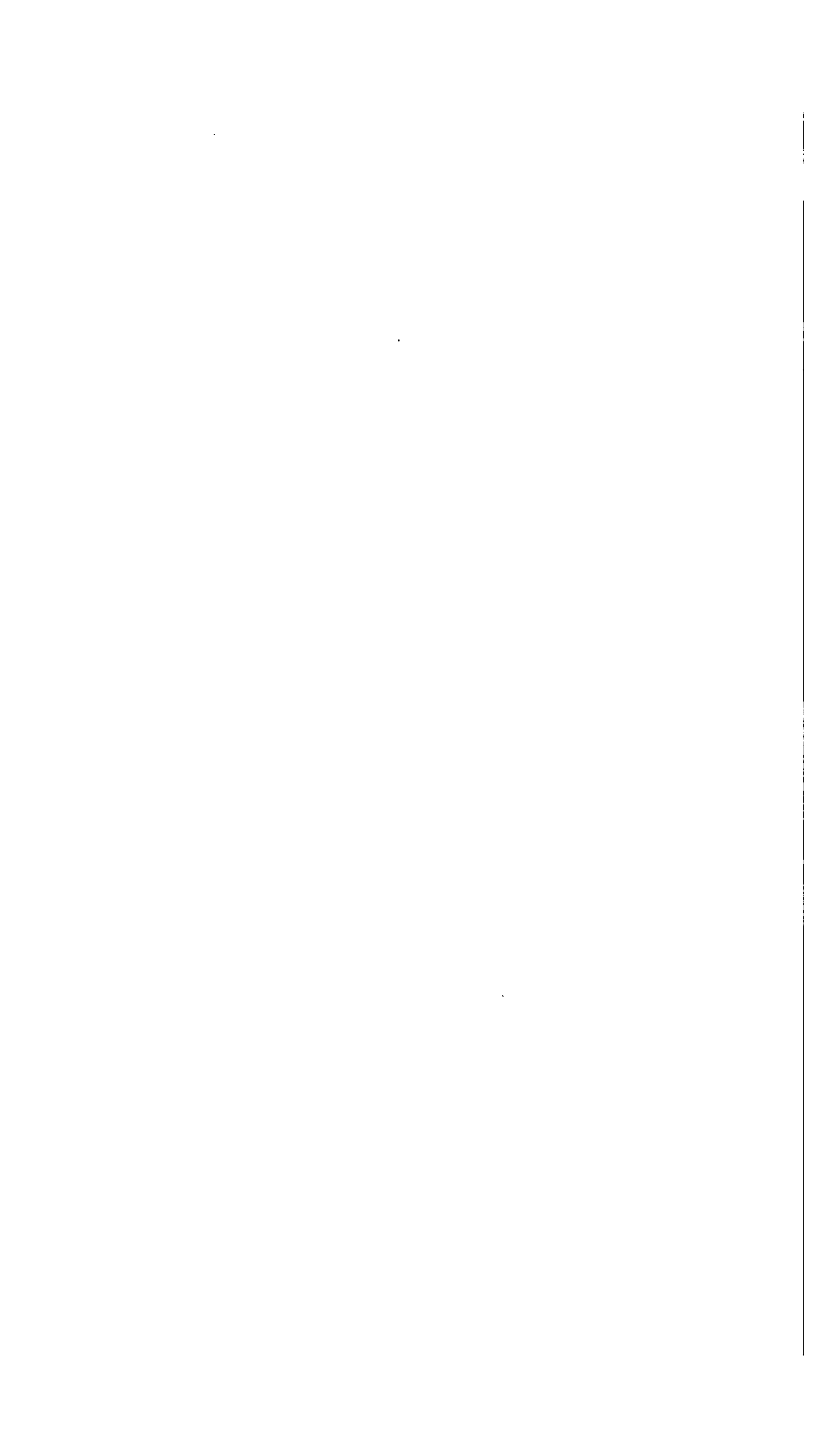

TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA











Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Prof. Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz**
Münster i/W. Strassburg i/E.

Band I.

OPPELN und LEIPZIG.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1879.



Seitdem in den ersten Decennien unsres Jahrhunderts durch Raynouard und Diez die romanische Philologie begründet und damit dem wissenschaftlichen Studium der romanischen Sprachen und Literaturen eine feste Bahn vorgezeichnet worden ist, hat sich die junge Wissenschaft in germanischen wie in romanischen Landen der eifrigsten und einsichtsvollsten Pflege von Seiten hervorragender Gelehrter und unermüdlicher Forscher zu erfreuen gehabt, einer Pflege, welche reiche Früchte bereits getragen hat und reichere noch für die Zukunft verheisst. Soll indessen diese letztere Hoffnung keine trügliche sein, so wird man sich der Nothwendigkeit nicht entziehen können, das weite Gebiet der noch jugendlichen Wissenschaft allseitiger zu bearbeiten, als bisher geschehen ist und geschehen konnte. Bisher sind es vorzugsweise die älteren Perioden der romanischen, speciell auch der französischen Sprach- und Literaturgeschichte gewesen, denen sich der Fleiss und der Scharfsinn der romanischen Philologen zugewandt hat, die neuere, über das Mittelalter hinausliegende Entwicklung der romanischen Sprachen und Literaturen und in Sonderheit wieder der französischen Sprache und Literatur ist dagegen kaum noch Gegenstand einer eindringenden und zusammenhängenden Forschung gewesen. Es wird kein Einsichtiger diese bisherige Beschränkung der romanischen Philologie auf die älteren Zeiten, auf die Zeiten des Mittelalters beklagen wollen, man wird vielmehr unbedingt urtheilen müssen, dass dieselbe eine ebenso nothwendige als segensreiche gewesen ist;

nichtsdestoweniger jedoch scheinen manche Anzeichen dafür zu sprechen, dass nunmehr die Zeit gekommen sei, die bisher stillschweigend als unüberschreitbar betrachteten Schranken zu erweitern und die Arbeit der romanischen Philologie auf das ganze ihr rechtmässig zukommende Gebiet, also auch auf die neueren Perioden der Sprach- und Literaturgeschichte auszudehnen. Längeres Säumen könnte gefahrvoll sein, könnte auch das anzustrebende volle Verständniss der älteren Sprach- und Literaturverhältnisse beeinträchtigen und die romanische Philologie erstarren lassen.

In Sonderheit aber könnte eine derartige Gefahr an die französische Philologie herantreten, gerade weil ihr aus nahe liegenden Gründen die intensivste Pflege zu Theil geworden ist. Hochbedeutende Erfolge sind auf dem Gebiete der altfranzösischen Sprach- und Literaturforschung in emsigster und umsichtigster Arbeit erreicht worden, und es wird dieser Erfolge ein jeder Freund wissenschaftlichen Fortschritts bewundernd sich erfreuen; aber nicht ganz abzuwehren ist dennoch die Befürchtung, dass der das Studium des Altfranzösischen ganz oder nahezu ausschliesslich pflegende und fördernde Romanist jetzt, wo die sichern Grundlagen dieses Studiums gelegt worden sind, in eine gewisse Einseitigkeit verfalle und sich zu sehr an die Betrachtung und Behandlung des Französischen als einer todten Sprache gewöhne, wenn er nicht seine altfranzösischen Studien durch die Beschäftigung auch mit der neueren Entwicklung der französischen Sprache und Literatur ergänzt und durch dieselbe neue Gesichtspunkte sich gewinnt, neues Material sich beschafft. Vielseitig und wesentlich ist die Ergänzung und Erweiterung, welche das Studium des Neufranzösischen der altfranzösischen Philologie zu verleihen vermag, und erst aus dem Bündniss der beiden einander gleichberechtigten Schwestern, der alt- und neufranzösischen Philologie, wird als die höhere Einheit beider die (gesammt)-französische Philologie im vollsten und wahrsten Sinne gewonnen.

Aber nicht nur als Mittel zum Zweck eines gründlicheren Eindringens in das Verständniss der so wichtigen altfranzösischen Sprache und Literatur, vor Allem auch um ihrer selbst

willen bedarf die neufranzösische Sprache und Literatur der eingehendsten und umfassendsten wissenschaftlichen Pflege. Ganz besonders wichtig aber und von allgemein culturhistorischem Werthe ist die Förderung einer möglichst vollkommenen Kenntniss der so bedeutenden, vielseitigen und einflussreichen neueren französischen Literatur. Sie hat nicht nur die Culturelemente, Literaturstoffe und -formen fremder Nationen sowol des Alterthums wie der Neuzeit in sich aufgenommen, verarbeitet und selbstständig neugestaltet; sie hat auch, was sie sich erworben und neugebildet hatte, wieder den Literaturen der übrigen europäischen Völker abgegeben und hat dieselben nicht nur wiederholt auf das Intensivste beeinflusst, sondern oft selbst längere Zeit hindurch beherrscht. Das Interesse, welches diese neufranzösische Literatur beansprucht, ist darum kein local beschränktes; es findet vielmehr jedes fremde Culturvolk in ihr einen Theil dessen wieder, was früher oder später ein Stück seines eigenen Wesens war oder wurde; es besitzt demnach auch jedes ein berechtigtes Interesse daran, ein möglichst eingehendes, tiefes Verständniss für die so wirkungsvolle Literatur Frankreichs und die in ihr niedergelegten Culturelemente und Cultursymptome zu gewinnen.

Wenn aber auch die Wichtigkeit und Nothwendigkeit solch gründlicher Erforschung der neufranzösischen Literatur keine neue Erkenntniss ist, so hat sich dieselbe, trotzdem dass schon Vieles und Gutes geleistet worden ist, doch nicht in dem Maasse wirksam erwiesen, dass nicht noch immer ungemein viel zu thun übrig wäre. Wenn es auch an französischen und ausländischen Handbüchern der französischen Literatur nicht fehlt, so findet man dafür verhältnissmässig wenige Monographien; und dies schon deutet darauf hin, dass es mit dem Inhalt der erstgenannten nicht zum Besten bestellt sein kann. Dazu kommt, dass in der französischen literaturgeschichtlichen Forschung das aesthetische Raisonnement zu sehr überwiegt, und dass auch die literargeschichtliche Forschung des Auslandes von diesem viel zu sehr beherrscht ist. Ferner haben sich seit Boileau, Voltaire und Laharpe in der französischen Literaturgeschichte traditionelle Urtheile fest-

gesetzt, in Folge deren man sich gewöhnt hat, fast ausschliesslich die sogenannten Grössen ersten Ranges zu behandeln, die allmählich bei solch einseitiger Betrachtung und bei Nichtbeachtung dessen, was sie umgab, und des Bodens, auf welchem sie erwuchsen, fast zu mythischen Gestalten werden. Die Literaturgeschichte soll aber kein Fürstensaal sein, sondern vielmehr die literarische Vergangenheit des Volkes in ihrer gesammten Entwicklung, in ihrem vollen Zusammenhange vorführen; sie darf daher auch Autoren (nach heutiger Schätzung) zweiten und dritten Ranges nicht vernachlässigen; denn auch gar mancher von diesen übte in seiner Zeit einen oft recht nachhaltigen Einfluss auf die gleichzeitige und spätere Literatur aus, und sehr Vieles, was an den am meisten gefeierten Dichtern so sehr gerühmt wird, ist im letzten Grunde nicht deren eigene Schöpfung oder Erfindung, sondern Entlehnung aus Schriftwerken oder Weiterbildung von Bestrebungen ihnen gleichzeitiger oder vorausgegangener Schriftsteller. Auch die Einwirkungen der fremden Literaturen auf die französische sind selbst bei den noch am meisten literarisch behandelten Autoren viel zu wenig beachtet worden. So wird z. B. Rabelais erst im Zusammenhange mit den maccaronischen Dichtern Italiens vollkommen gewürdigt werden können; ebenso wird die Entwicklung und Ausbildung der französischen Comödie erst dann voll verstanden werden, wenn der Antheil Italiens an ihr eine genaue Feststellung erfahren haben wird. Endlich fehlen auch vielfach selbst die nothwendigsten Vorbedingungen und Vorstudien zu einer erfolgreichen Ausbildung der gesammten neufranzösischen Literaturgeschichte. Noch bedarf es der Veröffentlichung reicher handschriftlicher Schätze, der Bekanntmachung seltener Drucke, der sorgfältigen Durchforschung der verschiedenen historischen Quellen, Archive u. dgl.; noch sind vielfache Beiträge zur Quellenkunde, Textkritik, Erklärung und Deutung, selbst auch zur culturhistorischen Würdigung der einzelnen neueren französischen Schriftwerke erforderlich; noch bedürfen die Ursachen des Entstehens, Aufblühens und Verfalls der in der neufranzösischen Literatur auftretenden Gattungen und Formen genauerer Erörterung;

noch bedarf es auch einer ausreichenderen Untersuchung und Würdigung der poetischen Hilfsmittel, deren sich die neufranzösische Literatur in ihren einzelnen Perioden bedient hat und noch bedient, bedarf es überhaupt des Ausbaus einer historischen Poetik, Rhetorik und Stillehre.

Insbesondere aber ist eine Klärung und feste Begründung des Urtheils auch in Bezug auf die neueste französische Literatur, in Bezug auf die Literatur unserer Tage anzustreben. Gerade in der Werthschätzung der zeitgenössischen französischen Schriftwerke, die häufig in den unfähigsten und unberufensten Händen liegt, zeigt sich oft eine grenzenlose Einseitigkeit und Verschrobenheit oder selbst Verderbtheit des Urtheils, die natürlich von den schädlichsten Folgen nicht nur für die Entwicklung der französischen Literatur, sondern auch der mit ihr in fortwährender Berührung stehenden andern neueren Literaturen begleitet sind. Die erbärmlichsten Machwerke werden oft nicht nur in Frankreich hoch gefeiert, sondern urtheilslos auch in andern Ländern bewundert, in andere Sprachen übertragen oder in ihnen nachgeahmt, während der Werth weniger in die Augen fallender und nicht durch äussere Verhältnisse in die Höhe geschraubter guter literarischer Werke nirgends erkannt wird. Hier ist es dringend nothwendig, ernste Kritik zu üben und ungeblendet von künstlich producirten Erfolgen und der Bewunderung von Seiten der urtheilslosen Menge die bedeutenderen Erscheinungen der gegenwärtigen französischen Literatur auf ihren wahren Werth hin zu prüfen, und so zu einer richtigen Kenntniss und Würdigung der hervorragenderen literarischen Erscheinungen wie der Bewegung der gleichzeitigen Literatur unsres Nachbarvolkes im Allgemeinen beizutragen.

Noch mehr fast, als für den Ausbau der neufranzösischen Literaturgeschichte, muss für die Erforschung der neufranzösischen Sprache geschehen. Noch sind die physiologischen und psychologischen Bedingungen der lautlichen Veränderungen in der neueren und neuesten französischen Sprache zu untersuchen, noch entbehrt das Aufkommen neuer grammatischer Formen und das Absterben früherer, das Eindringen neuer

Wortbildungsweisen, Redewendungen u. dgl. und das Zurückweichen der älteren in den meisten Fällen, wie einer sorgfältigen historischen Darstellung, so vor Allem einer erklärenden Darlegung der sie bewirkenden Ursachen. Zur historischen Syntax, deren eingehende Bearbeitung im Altfranzösischen nur eben erst begonnen hat, ist für die über das Mittelalter hinausliegenden Sprachperioden nur kärgliches Material beigebracht worden. Noch sind die meisten der in neufranzösischer Zeit eingetretenen Wandelungen in Stellung und Verbindung der Worte und Sätze chronologisch zu fixiren und genetisch zu erklären. Trotz der bedeutsamen Leistungen unseres Jahrhunderts für die Grammatik und Syntax der gegenwärtigen französischen Sprache, fehlt es selbst noch an einer den Anforderungen des augenblicklichen Standes der Sprachwissenschaft entsprechenden Darstellung der gegenwärtigen hochfranzösischen Lautverhältnisse, der jetzt gültigen grammatischen und syntaktischen Normen. Noch viel weniger ist für die Durchforschung der neufranzösischen Mundarten geschehen, obgleich man ohne deren genaue Kenntniss nie zu einer abschliessenden historischen Grammatik der französischen Sprache gelangen wird. Endlich harrt auch noch für eine historisch-genetische Lexicographie, Etymologie und Synonymik reichhaltiges Material der sachkundigen Bearbeitung.

Mit dem wissenschaftlichen Ausbau der französischen Philologie stehen eine Reihe pädagogischer Fragen in innigem Zusammenhange. Es bedarf eingehender Erörterung, auf welche Weise diese junge Wissenschaft an den Hochschulen vertreten werden soll, ob man z. B. berechtigt ist, das Hauptgewicht an denselben ausschliesslich auf die ältere französische Sprache und Literatur zu legen, oder ob nicht die kritisch-exegetische Interpretation auch neufranzösischer bedeutender Schriftwerke, die Förderung und Anregung zu philologischen Untersuchungen auf dem Gebiete der neufranzösischen Grammatik und Syntax die gleiche Beachtung beanspruchen dürfen; ob es berechtigt ist, die neufranzösische Literatur entweder in dem Cyclus der Vorlesungen unberücksichtigt zu lassen, oder ihre Behandlung national-französischen Lectoren zu überweisen, deren Stand-

punkt natürlich den deutschen Studirenden nicht befriedigen kann und darf. Auch wird die Frage erwogen werden müssen, ob es nicht nun endlich an der Zeit sei, die in wissenschaftlicher Beziehung hemmende und selbst nicht einmal immer praktische zwangsweise Verbindung des Studiums des Französischen mit dem Englischen in den Prüfungsreglements aufzugeben und dafür die natürlichere Verbindung des Studiums des Lateinischen oder Deutschen mit dem des Französischen wenigstens als gleichberechtigt zuzulassen. Eine noch zu erledigende Frage ist es ferner, ob eine Vorbildung, wie sie die Realschule in ihrer gegenwärtigen Organisation bietet, in der That für ein erfolgreiches Studium der französischen Philologie die nöthige Bürgschaft zu geben vermag, oder ob nicht im Gegentheil gerade von denen, die sich diesem Studium widmen wollen, eine ganz besonders gründliche Kenntniss des Lateinischen und also Gymnasialbildung zu fordern sei. Vor allem bedarf es aber der Erörterung, wie weit die Ergebnisse der französischen Philologie auch auf Gymnasium und Realschule zu verwerthen seien, und wie dem auf Gymnasium und Realschule gleich darniederliegenden französischen Unterricht ein gediegenerer Inhalt, ein würdigeres Ziel und eine bessere Methode gegeben und damit auch ein besserer Erfolg gesichert werden kann. Noch immer feiern oft gerade die schlechtesten französischen Schulbücher Triumphe, während bessere, so weit solche überhaupt vorhanden sind, sich kaum Bahn zu brechen vermögen; noch immer erscheinen neue in Unzahl, die nicht die leiseste Spur einer tieferen Einsicht, nicht die mindeste Kenntniss von den Fortschritten der französischen Philologie verrathen. Die Nothwendigkeit, den französischen Unterricht auf dem lateinischen aufzubauen und in harmonische Beziehung auch mit dem in den übrigen Sprachen und den anderen Schuldisciplinen zu setzen, wird viel zu wenig erkannt oder betont. Konnte man doch noch vor Kurzem den ernsthaften Vorschlag wagen, den fremdsprachlichen Unterricht mit dem Französischen zu beginnen! Zu wenig allgemein überhaupt ist noch die Ueberzeugung durchgedrungen, dass es nun endlich Zeit sei, der alten Oberflächlichkeit und dem beschränkten

Standpunkte entschieden entgegenzutreten, der im französischen Unterricht nicht ein Bildungsmittel erkennt, das um seiner selbst willen hoch zu schätzen ist, sondern als dessen einziges Ziel hinstellt, zu einiger mehr oder weniger rein äusserlichen und mechanischen Fertigkeit im Gebrauche der heutigen französischen Sprache abzurichten.

Allen den angegebenen wissenschaftlichen und pädagogischen Fragen, deren Zahl leicht zu vermehren wäre, wird die „Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Literatur" ihre Aufmerksamkeit widmen; sie wird es versuchen, durch Arbeiten zur französischen Sprach- und Literaturgeschichte, Textkritik, Exegetik, Laut-, Formen- und Satzlehre, Dialectologie, Synonymik, Onomatologie, Lexicographie, Poetik, Rhetorik, Stilistik u. s. w. und durch pädagogische Abhandlungen zur Weiterbildung der von ihr vertretenen wissenschaftlichen Disciplinen beizutragen, in eingehenden Besprechungen der neu erscheinenden wissenschaftlichen und pädagogischen auf die angegebenen Gebiete bezüglichen Werke und der besseren Schulbücher über die erreichten Fortschritte Rechenschaft abzulegen und zu neuen Anregung zu geben, durch regelmässig beigegebene bibliographische Uebersichten und Berichte über die Bewegungen der gegenwärtigen französischen Literatur nach allen Seiten hin zu orientiren. Wie sich aus der Natur der Sache ergiebt, wird sie sich nicht streng gegen die altfranzösische Sprach- und Literaturgeschichte abschliessen, sondern vielmehr sich bestreben, den engsten Connex mit ihr und den anderen verwandten Gebieten zu bewahren, ohne deren Berücksichtigung eine wissenschaftliche Thätigkeit auf dem Felde des Neufranzösischen ja nicht denkbar ist. Die getroffene Beschränkung auf das Neufranzösische ist nicht durch eine beabsichtigte Scheidung des Altfranzösischen vom Neufranzösischen, sondern allein durch die Rücksicht auf das Bedürfniss veranlasst, welches für das Neufranzösische in hohem Grade vorliegt, während das Altfranzösische in den vorhandenen romanistischen Zeitschriften bereits die ausreichendste Berücksichtigung findet.

Die ältesten Anleitungsschriften zur Erlernung der französischen Sprache.

I. La maniere de language.

Als P. Meyer im Jahre 1873 zur Ergänzung der Revue Critique von 1870 das interessante Gesprächbuch 'La maniere de language qui t'enseignera bien adroit parler et escrire doulz francois selon l'usage et la coustume de France', welches 1396 von einem Engländer für seine Landsleute verfasst ist, herausgab, glaubte er, es sei uns vollständig nur in einer einzigen Hs. in No. 3988 der Harleian-Sammlung des brittischen Museums zu London erhalten.

Die Hs. No. 182 des Oxforder All Souls College, in welcher sich nach seiner Angabe nur einige Stellen (die er nach einer Copie Herrn Parkers verwerthete) wiederfinden sollten, enthält jedoch auf Blatt 305a—316a und 372a—373a den ganzen Text, was auch bereits aus Rev. Coxe's Beschreibung deutlich hervorgieng.*)

Ich hatte mir seit langer Zeit vorgenommen, den Inhalt dieser für die Geschichte der französischen Grammatik höchst wichtigen dickleibigen Hs. genau zu prüfen und habe diesen Vorsatz endlich während der letzten Sommerferien in Oxford zur Ausführung gebracht, nachdem der nach London an einen Beamten des Record Office verliehene Band auf mein Ansuchen herbeigeschafft war. Herr Stud. R. Brede hat mir durch Excerpiren treuliche Hilfe geleistet.

Den Oxforder Text der Maniere de language habe ich genau mit Meyer's Druck collationirt, theile aber von den angemerkten Abweichungen der Oxforder Hs. nur die belangreicheren mit. Der Einfachheit halber verbinde ich hiermit gleichzeitig die Mittheilung der Abweichungen der Londoner Hs. (*L*) von dem Druck, welche Abweichungen ich durch Collation im Brittischen Museum ermittelt

---

*) *Meyer theilt* mir mit, dass auch er sich bereits seit mehreren Jahren an *Ort* und Stelle davon überzeugt habe. Da er jedoch zuvor keine *Mittheilung* davon machte, wird er mir die Veröffentlichung nachfolgender *Ergänzungen* seiner Ausgabe nicht verübeln.

habe. Ich citire Meyer's Ausgabe nach Seite und Zeile, wiewohl die Zeilenzählung leider von Meyer unterlassen ist.

S. 382, 2 *L:* Espirit — 4 *L* bosoigne, *O* buosoigne — 6 celestre — 7. 8 esleuz . . . et toutes manieres — 9 abuvrer *mit übergeschriebenem* implere — 12 et le plus noble — 13 et des toutes — 14. 15 il poet comparer — 15 anges . . . grande — 16 le plus noble et *fehlen* — 17 soverain . . des — 20 des toutes — 21 que un homme si come dit li sage Philosophes — 22 des dousze — come *bis* ph. *fehlen* — 24. 25 mes *bis* amis *fehlen* — 26 dequelle — 29. 30 les paupiers, les cilles l. s. le nes, les narins, les jouves — 31 le vendon *fehlt.*

S. 383, 1 le blazon *und* les mahutres *fehlen* — 2 le poitrin — 3 les flans *und* l'eschine *fehlen* — 4 les cuisses la lene (*oder* leue. *Oder sollte nicht statt* l'aine, *was Meyer vorgeschlagen,* l'alêne *in übertragner Bedeutung anzunehmen sein?*) les genoulx — 5 la garette, le assure *fehlen, ebenso* la plane *bis* 9 malencolie — 6 *L* faye — 10 necessaires a h. et la m. de — 11 a un varlet *fehlen* — 12 ses varletz tout ainsi ou autrement a un de ses v. — 13 *L, O* ditez — 15. 16 Dieu vous avance — 17 *L, O* riens — *O* comande de — 23 *L, O* hast — *O* ceste m. — 25 il? Doncques respont le s. ainsi: Je vuel — 26 de rouge, vint v. — 27 sanguine — 28 dis aulnes de fin noir velvet et atant de baudekyn et XX aulnes de drap.

S. 384, 2 tabardes — 3 ch. ou longues — 4 couveranz les nages et — 5 cotes hardiz, surcotes — 6 *L* millur *O* meillure — 7 mais que . . vuille . . avandites — 9. 23 *L* linthiaux *O* lintheaux (*allerdings aus* linch. *verschrieben*) Aussi . . . — 12 bousoigne — 15 de nouvel — 17 daes *mit übergeschriebenem* tables — 18 paille de poais pour mon — *L, O* ils s. — 20 et puis debouter le paille ou pesas d. — 21 ira achater . . avec toutz les — *L* avecque — 23 *L, O* pair — 24 blankets — 26 pour la haute deas un grand docer avec . . . quarreaux *mit übergeschriebenem* quissons — 27 *L, O* table pour — *O* hanaps. chaieres — 28 chauffoures un yauer.

S. 385, 5 *L* partuseez, *L, O* pair — 6 pair des s. — *L, O* deux — 7 mon dit pourveour . . P. floris — 14 Janyn *Rest der Zeile fehlt, L* Guillmiot — 15 vien cea, *folgt L, O* vien — i endrois — 19 *L, O* varlet — 24 *L, O* je ne r. — 25 parties de Gales — 26 vait mettre — 29 *L, O* non pas chaufmosee — 30 de vin v. et claret — 31 et blanc *fehlen* — 35 *L, O* cuisiner — 36 *L, O* ira — 37 assavoir a premier course.

S. 386, 2 sera servi de — 5 ouves et porcelles, petitz porceux ou porceletz rosteez — 6 a dareniers — 9 *L* brinde — 11 *L* de la — 13 viendra a bout . . . a une p. vielle — 17 *L* mayn — 19 *L* yl — 23 *L* chemyn — 23. 24 chemin une tresamereuse chancon en ceste maniere — 25 *L* Cantus pz (= primus?) — 29 *L* donnee — 30 *L* pansee *O* pense — 31 que sont — 33 *L, O* cest — 34 degoute — 35 moillons — 36 *L* dancons.

S. 387, 8 n'argent — 9 sont ils — 10 Eslargier les chechies — 15 leur — 23 estreine — 24 *eher* deseinerons *und L* desinn'ons — 31 *L* font — 39. 40 Et q. le s. aura achive . . il parlera a ses escuiers tout ainsi: — 44 en ceste ville — 45 Si come vous veullez.

S. 388, 3 en ce m. — 4 darrainers — *L, O* amys — 9 *tilge die Accente über* neige, gresillie, *Rest der Zeile fehlt O* — *L* et gielle . . l'yauve . . engiellee — 10 *L* la laeure . . sai — 13 *L, O deutlich* vuis *nicht* vius — point. Si ferai je. Doncques l'ostiller — 15 il lui r. fort et dit ainsi: . . . Johan — *L* ainsi — *L, O* estez — 17 *L, O* j'ay riens — 18 car s'il dieu plaist je — 21 *L, O* de luy — 22 *L, O* faitez — 25 plaisir . . . mon petit poair — 26 et serai toutdis a v. — 26. 27 Ore ditez moy h. — 28 *L* asses — 29 il parra — *L, O* respont — 31 *L, O* mieulx — 32 unques — 33 *L, O* men irai — *O* le

claif del huys — 34 huys et quant il s'en est . . il dit — 35 *L, O* Ore — 38 *L* conraiee — 39 *L* poynt.

S. 389, 1 *L* loegeez, *O* loegez — 2 *L, O* prendre de las — 4 *L, O* or *fehlt* — *L* c'escoultez — 6 bien esbahis — 11 *L, O* or *fehlt* - *L* c'escoultez — *L, O auch hier deutlich* vuis — 15 je de cecy — 18 malardes — 19 vous ne maniastez s. ne mangastez — 21 sont rempliz — *L* je le veoi — 24 *L* primer, *O* primier — 28 *L, O* ils sont — 31 vistez unques m. de meilleurs — 32. 33 vel sic *bis* gart *fehlen* — 35 *L* santee — 40 *L* lez corps.

S. 390, 5 *L* soiez — 6 *L* räsionem, *O* esponsionem — 11 que je vous — 13 *L, O* filletes — 16 *L, O* descenderai ja de — 20 que je les eusse avec moy demoranz — 23 as noms — 25 *L, O* j'ay — 28 ferai ja — 34 De bien et — 36 tous les — *L* floures — 38 *L, O* e *fehlt, nach* flours *folgt L, O* vel sic *und O noch* si sit domina.

S. 391, 2 Com de — 5 *L, O* ainsi — 6 *L, O* plerra — 8 Et ce commence a estre — 11 *L, O* Mettez — 13 *L, O* tresg. soif — 15 chaiere — 18 tresbonne chiere — 19 *L, O* faitez — 20. 21 j'en ay tresgrand joie — 21 du monde — 22 plaisir — 25 il p. — 27 brasier *mit übergeschriebenem* brennyng — 27. 28 envers lui, la p. gracieuse et la p. amereuse . . . . en ceste — 31 fera — 38 *L* plaiser — *L, O* moy — 40 Et *bis* dulcissimus *fehlen* — 42 ce chancon — 45 que lui durante sa v. disant ainsi:.

S. 392, 1 que tout — 2 a dame — 4 de fin soie vert avec les barres desur mis appareillie des ymages a guise d'amouretes trestout de bon or — 6 des baisseletes — 9 de luy apporter — 10 et puis apres — 16 *L, O* que l'en — 18 clarioners — 19 clarioner — *L, O* tresfort — 25 dormisse — 26. 27 Et Janyn *bis* moy *fehlen* — 27. 28 Et puis le s. s'en vait coucher avec — 28. 29 en tres *bis* le col *fehlen* — 30 trestoute la c., deduyt et e. qu'appartient au mari — 31 quant — 34 part . . . . part.

S. 393, 5 vel sic: levez sus tost — 8 tout v. — *L, O* fenestres — 13 eveillee . . ma p. — 16 laumpreons — 17. 18 des carpes, tenches, bremes, barbels, roches, perches — 18 luces *bis* 394, 3 sor aussi *fehlen* — 18 *L* troyte, g., codeleynge.

S. 394, 8 encore anuyt? — 11 *L, O* saint Lov (*also* Lupus) — 12 *L* prendres, *O* prendrez le — 21 *L, O* voz, *L* fais, *O* affairs — 21. 22 nons. *bis* remerci *fehlen* — 32 *bis* 395, 1 vel *bis* filz *fehlen*.

S. 395, 2 vel sic: *bis* 3 l'oriloge? *fehlen* — 10. 11 ceste semaigne — 11 *L, O* fouir — 16 *L* porree — 17 *L, O* persele — 17. 18 je l'ay erachee . . . toutes . . ronces — 19 semails ou grains; et — 21 *L* encores . . guaignee — 22 mes despenses — 24 *L* aujourdehui, *O* ajourdehui — 25 tous les cloches sonnent — 27 *L, O* pranger. Cen fait mon — *L* sic: Ce fait — 29 et aussi de lait — 30 les conques, l'aubeaus et les moeals — *L* moeilles — *L, O* deux — 36 *L, O* est plus crauiant (*oder* craiuant *cf.* craignant *oder englisch* craven) . . . departirons — 38 nostre ju, car.

S. 396, 5 *L, O* paelle — 6 il me faute pestier encore nuyt et oure — 7 *L* du f. — *O* les despensez mon s. de Beyr — 8 *L* Gu'neys, *O* Guneys — 10 *L* empri — 13 au lespee — 14 qu'il la — 15 *L* paulme, *O* palme — 17 *L* bosoigne, *O* bousoigne — 21 sourciez . . Ore il — 23 vil . . . . seras tresbien — 26 je suy cy — 31 *L, O* Qu'en.

S. 397, 2 *L, O* vuis — 4 Teys toy — 6 *L, O* vuis — 7 *L* ffinez, *O* ffines (*cf.* 403, 25) — 11 *L, O* je vous cri (crie) mercy — 12 *L, O* pardonner — 13 *L, O pardonne* — 14 al ou'dure — 17 *L, O* amys — 20 *L* sangwyn, tannee, *O* sanguine tannee — 27 *L, O* dounrez — 35 *L, O* arerissement — 37 *L, O* arerissee.

S. 398, 1 *L* obligacion — 7 de rechief — 9 *L, O* et de l'autre — 11 *L, O* la niucle — 26 la greindre partie — 31 *L, O* tenrez, bien a ...., ore il — 32 *L* meister, *O* mestier — 34 plaisir — 36 *L, O* ta iu.

S. 399, 2 *L, O* Sorell — 5. 6. *L, O* sui. Sauve .... sire non sui je — 7 *L* asses — 13 l'un compaignon al autre — 14 *L, O* estez — 15 Dieu m'ait, jo ne le cognosoy — 16 unques — 17 *L, O* rehetions — 19 *L, O* depeciez — *O* bien esbahiz — 21 *L, O* adubber et quarrir — 22 *L, O* pourront — 23 *L* pourra, *O* purra — 24 *L, O* et sarrez vous — 25 *L, O* vuis — 26 *L* du p., *L, O* aucuny — 39 *L* Champayne, *O* Champaine.

S. 400, 9 fu — 10 *L, O* j'ay — 12 estiez . . . je fu nee de — 13 *L* Henaude vel sic: Je fu nee en Henaude — 15 *L, O* linage — 17 *L, O* donne bonnes (bonne) vespres vel sic: Dieux (Dieu) vous donne bon soir — 22 *L, O* Et se . . . aucuny — 24 vous n'aiez — 27 vel *bis* filz *fehlen* — 29 *L, O* acrachee — 32 mesfaire — 37 Dieu la — 41 *L* cy aval.

S. 401, 1 *L, O* la vous vous — 4 *L, O* attravers — 8 *L, O* fourvoiee — 10 *L, O* entree — 12 compaigne — 19 *L* autres — 22 de Cantirbirs. Veuillez . . ovec — 24 *L, O* avoir quant a present — 27 tremeur . . . puit plus v. — 28 *L, O* fimiers.

S. 402, 6 l'attroy . . de lui tampter — 9 foudre et tonnoire . . . berbis — 13 toutes ces aventures — 19. 20 *L* prechour — 21 *L, O* fais — 25 *L* estez, — 26 *L, O* car je vouldroi (vouldroy) estre endormy vel sic car je — 27 *L* fus, *O* feusse — 29 (*L* f. 21) — *O* honte quant il fait — 34 Teis toy — 36 *L, O* de cy — *L* luy — 39. 40 le col avant que tu t'en iras hors de ciens ou avant que bougeras de ciens — 40 feust — *L, O* mieulx.

S. 403, 7 Et puis apres, ils s'en vont — *L* Et apres que ce sera — 12 et els frotez — 15 *L, O* puis pas — 21 j'en ay tres grande necessitee — 22 estez bien suev de — 26 toute v. cen fait — 29 *L, O* oroisons — 33 *L, O* attendent ou paines — *L* les *fehlt* — 34 noz prieres — 35 *L, O* maint — 37 *L* la fyn — 39 Mon tres chier et tres honure s[r] — 41. 42 le mer et se j'ay parle — 42 *L* bosoigne, *O* busoigne.

S. 404, 1 gentilesse — 3 *L* francois . . cen *O* franceis . . neantmeins je l'ay fait selon ce *Glosse:* i. (*Meyer giebt dies* i. *constant durch* vel *wieder*) selonc ce — 5 sire, s'il soit bien apoint a . . . ay tres grand joie et leesce ou cuer entendans s'il vous plaist — 6 tres honure s[r] et mon tres doulz — *L* tout dis, *O* tous jours serai a — 7 vostre gentil commandement de faire voz plaisirs en tous bons poins et honestes sanz — *L, O* en faindre — 7. 8 s'il Dieu plaist *fehlen* — 8 grace s'il luy plaist . . . rendre ou temps a venir du bien — 11 a nostre doulz s[r] Jhesu Crist — *L* doint, *O* donne — 12 Escript. *Das folgende bis Zeile 14* sesze *fehlt* — 18 *L* lieux, *O* Il est en nulle part bien v. — 19 *L fügt hinzu* darrere va — 20 *L* aler — 21 *L* poynt — 22 l'autry — *L, O* priorie — 24 *L, O* Que — 26 *L, O* qui — 29 *O* oailles — 30 *L, O* j'encontrai — 32 *L, O* ne chiveras — 33 *L* Jaques — 34 *L* se tu te ne — 35 *L* marastre — 38 *O* tirtre.

S. 405, 2 rovois — 3 — 6 *fehlen O* — 21 *L, O* destourbe — *O* malvaises — *L* de lez — 23 *L, O* parloit — 25 de peaux — 40 *L, O* Beau sire.

Die der Maniere eingefügten Liedertexte stehen in *O* zum Theil an verschiedenen Stellen; so hat der auf S. 391 stehende den von S. 386 ersetzt und dieser findet sich in *O* am Schluss der Nachträge auf Blatt 372d. Für den Liedertext von S. 391 stehen in *O* folgende *L* gänzlich unbekannte Zeilen:

Estrainez moy de cuer joious
Ma belle certaine souveraine,
Mon bien, m'amour, ma plaisance mondaine;
Car en moy n'a [ne] ris ne jus

En cest jour de l'an gracieus
Pour allegier ma tresgrief paine.
Estrainez moy etc. 3
Et ce la doulceur de voz yeulx
Ne consente que je ay l'estraine
De vostre amour, j'aurai la mort soudaine; 6
Adonques seront finez mes jours.
Estreinez moy etc.

Auch die Zusätze auf S. 404 und 405 haben in *O* eine theilweise verschiedene Reihenfolge. Mit Zusatz II S. 404 Z. 31 'se moqua de moy' bricht in *O* Blatt 316a der Text der Maniere ab, hebt aber Blatt 372a wieder an und zwar schon von S. 404 Z. 29 an. Auf Zusatz II folgt dann zunächst von Zusatz III S. 405, 16—29, 8—11, 30—42 (Schluss des Druckes). Hieran schliesst sich unmittelbar (ohne Absatz) in *O* wie *L* folgende Satzreihe:*)

Par quoy vous prie (pri) cherement que, quant vous loy (luy) parlerez, ditez lui (luy) que je l'ay a plus brief que faire le pourra de sa grant gentrise; car c'il (s'il) n'eust este pour l'amour de son maistre, je l'eusse avoir eu devant ore, ou aultre(autre)ment je luy eusse grandement tribuillet (tribuillee). 9 12

Que deables en avez vous a faire ovecque (ovec) luy? Vous n'aurez oncques mais honeur pour hanter (haunter) sa compaignie; car il n'est que un losengier (losenger), car il ne sonne mot de bien de nully en s'absence. Il est un itel (ytel) qui ne peut estre cognu s'il parle de bon (bone) foy ou non, car (qar) il fait aussi bon chere quant il flate come il fait, quant il parle de bon cuer. 15 18

La teste de cel chanue la luist come s'il eust este enointes(-z). Fier tu lui (luy) ou je luy ferrai (fierai) tantost. 21

In *L* steht der letzte Absatz vorstehenden Textes hinter folgenden Versen, welche in *O* erst etwas später folgen, da sich hier zuvor S. 405, 12. 13 einschieben.

Bealle (Belle) chose vient a ville,
Mays il n'y a nul qui le (quille) desire.
Il s'en rie qui le veut, 24
Il s'en pleure qui le prent,
Et celui (celuy) qui le doit
Ne luy en chaut qui que soit. 27

Hieran reihen sich in *O* die 2 Verse S. 405, 14. 15 und vor dem Gedicht auf Seite 386 noch schliesslich folgender in *L* fehlender Absatz:

Dieu vous avance, belle sire. Coment faitz vous de tous ces denres? He ma tresdoulce amie, coment ferez vous, se je vous lerrai maintenant

*) Die in Klammern befindlichen Lesarten sind die von *L*. In der Ausgabe fehlt jede Andeutung, dass *L* noch weiteren Text bietet und der Druck mitten in einem Absatz abbricht. Meyer schreibt mir, es seien ihm wahrscheinlich einige Blätter seiner Abschrift verloren gegangen.

icy en vostre grant maladye? Mon amy, il fait grant huy. Mon amy, quant me veullez vous fere la chose que vous m'avez promys? He mes-
3 chant grace (*l.* garce), fist il, tu le comparras que tu as batu mon filz. Bealle s. quant acheverez vous les bosoigne que vous avez empris a fem (*l.* fere).

Nach Cap. XII (S. 402 des Druckes) schiebt *O* ausserdem ein ganz neues Capitel ein, aus welchem ich bereits einige Stellen im Londoner Athenäum vom 5. October 1878 S. 433 Sp. 2 f. abdrucken liess. Nachträglich erst entdeckte ich, dass dasselbe Capitel auch in *L* stehe. Es folgt in *L* den Zusätzen und fehlt deshalb, wie der Schluss der Zusätze, in Meyers Ausgabe. Da es sich jedoch auch seinem Inhalt nach als unzweifelhaft der Maniere zugehörig erweist, und zu den interessanteren Capiteln des Schriftchens gehört, theile ich es nachstehend vollständig nach beiden Hss. mit, indem ich bemerke, dass wie zuvor die in Klammern geschlossenen Lesarten *L* entnommen sind:

6 Bl. 314a (Bl. 25a). Une aultre manere de language (U.—l. *fehlen*). Mon tresgentil s. (sire), Dieu vous beneit. Mon tresdoulz amy, je pri a Dieu qu'il vous donne bonne encontre. *Vel sic.* Sire, Dieux (Dieu)
9 vous beneit et la compaignie. Beau sire, dont venez vous, s'il vous plaist? *Vel sic.* De que part venez vous, mon tresdoulz amy, mais qu'il ne vous desplaise? Vraie(Vraye)ment, sire je vien tout droit de Venyse.
12 He mon amy, c'est une ville de Lumbardie (-ye)? Oil vraie(vraye)ment, beau sire, si est. Par mon screment, mon tresgentil sire, j'en ay grand joy (ai grant joye) de vous, que vous estez si bien travaille(-ee), depuis
15 que vous estez si jones; car je pance bien que vous n'avez pas encore XXX ans. Si ay (ai) je vraie(vraye)ment et plus, mais pour ce que je sui bien sains et joliet ou (en) cuer la Dieu mercy, l'en me dit que je
18 sui plus jones que je ne sui pas. Ore, sire, est Venyse une belle et grande ville (b. v. et g.)? Oil vraie(vraye)ment, sire, c'est la plus bealle (belle) ville et la (le) plus noble port qui soit en tout le monde, si come m'a l'en
21 dit en cel pais la qui ont travaille partout. Et de que pais estez vous, beau tresdoulz amy, mais qu'il ne vous desplaise? Vrayement, sire, je sui de France. Et de que ville, s'il vous plaist? De Parys sire. *Vel sic.* En
24 que pais estiez (estez) vous nee, beau sire, s'il vous plaist? Vraie(Vraye)-ment sire, je fu nee ou roialme de France. En que ville, beau sire? En Parys, sire, si Dieu [*O* 314b] m'ait. Vraie(Vraye)ment, sire, je vous en
27 croy bien, car vous parlez bien et gracieusement doulz Franceis. Et pource il me fait grand (grant) bien et esbatement ou cuer de parler avec vous de vostre beau language, car c'est la plus gracieus parler que (qui) soit
30 ou monde et de tous gens mieulx prisee et amee que nul autre. Et coment vous est avis (avys), beau sire, de tres bealle(belle) citee de Paris(-ys)? Vrayement sire, il m'est avis que (que je) ne vi oncques (onq-)
33 mais jour de ma vie si belle citee come ce est, toutes choses acompteez (tez), car il en y a tant (atant) de si beaux chasteux, si grans forteresses et si haul(-u)tes maisons et fortes et que sont si honestement apparailliez
36 (-lez), que. si (se) vous (*L* 25b) les eussiez veu vous en seroiez trestout esbahiz(-s). Vraie(Vraye)ment, sire, il peut bien estre veritable ce que vous ditez. He, pleust a Dieu, et a la vierge Marie, mon tresdoulz amy, que je
39 seusse si bien et gracieusement parler franceis, come vous savez, car vraie-(vraye)ment j'en feusse doncques bien aise a cuer (ou coer). Par nostre dame de Clery, je vouldroy que vous seussiez mais, toutes voies vous parlez bien

asses(-z), ce m'est avis; car je panse bien que vous y avez demouree grand(-t) piece depuis que vous parlez si bien et plaine(playne)ment la language. Par saint Pol, sire, je n'y fu oncques mais. Et coment 3 savez vous parler si bien donques? Vraie(Vraye)ment, sire, si come je m'ay (je me mai) acoustumee a parler entre les(-z) gentils de ce pais (*O* 314c) icy (ycy). Seinte (Sainte) Marie, j'en sui bien esbahis(-z), coment 6 vous le pourrez aprendre en ce pais, car vous parlez(-s) bien adroit hardie(-ye)ment. Save vostre grace, beau sire, non fais. Par Dieu, si faitez aussi bien et gentil(-yl)ment come se vous eussiez demouree a Pa- 9 ris(-ys) ces vint (vynt) ans; car vraie(vraye)ment je n'oy oncquesmais Englois parler francois(-eis) si bien a point (poynt) ne si doulcement come vous faitez, ce m'est avis toutes voies. He, sire, je vous remercy de ce 12 que vous me prisez plus que je ne sui pas dignes toutes voies; et pour ce je sui tous jours a vostre gentil comandement en quanque je pourrai faire pour l'amour de vous. Et vraie(vraye)ment, beau sire, vous estes(-z) 15 tresbien venu en ce pais. *Vel sic.* Et par m'ame, sire, vous estez tres-bien venu ciens. Grand(-t) mercy, mon tresgentil sire, de vostre grand(-t) gentilesse et courtoisie. Beau sire, feustez (fustez) vous oncques mais a 18 Rouan en Normandie? Non il vrayement, sire, je n'y fu (fui) oncques jour de ma vie, mais j'ay este autre part en beaucoup(-cop) de (des) lieux, a Tours en Toureyn(-in), j'ay este au Bloys, a Chartres et a Aurilians 21 aussi bien. A Aurilians! Sainte Marie, c'est bien loins de cy, car c'est bien pres au (a) bout de le monde, si come nen (l'en) dit en ce pais icy. Vraie(-ye)ment, sire, ils sont bien fols qui le cuident, car c'est ou (en) 24 mylieu du Roialme de France. Est Aurilians une beau (belle) ville? (*L* 26a) Oïl, sire, si Dieu m'ait, la plus belle que soit ou roial(-au *O* 314d)me de France apres Paris(-ys). Et aussi il en y a un (une) grand(-t) estude 27 des loys, car les plus vaillanz et les plus gentilx(-ls) clers qui sont ou (en) cristiantee (cres-) y repairent pour estudier en civil et canonn. Mon tresdoulz amy, je vous encroy (croi) bien, mais toutes voies j'oy dire que 30 l'anemy y apprent (aprens) ses desciples (dis-) de nigromancie en une teste (*L fügt hinzu:* d'arrein. Save vostre grace, beau sire, car vrayement ce n'est) pas voir. Par Saint Jaques, toutes voies il y avoit jadys un 33 Englois qu'estoit fort nigromancien qui est (ot) a nom Colin T. qui savoit faire beaucoup(-cop) des mervailles par voie de nigromancie. Sire, ce n'est pas chose creable, mais qu'il ne vous desplaise, car je say bien que 36 n'y fut (fuit) oncques mes estude de tel fatras, mais j'oy bien dire que souleit(-oit) estre entre les Espaniols(-aignols) mescreans(-z) et pour ce ne le croiez mie (mye). Sire, je vous croy(-i) bien. Ore alons boire, 39 sire, s'il vous plaist. Grant mercy, beau sire. Bevez a moy, sire, je vous emprie(-ri). Vous commencerez s'il vous plaist. Pur Dieu, non ferai. Et puis dit l'autre quant il a bu: Sire, grand(-t) mercy de voz grans biens 42 et despenses. *Vel sic:* Grant mercy de voz biens. Il n'y a de quoy, beau sire. Si est vraie(-ye)ment, car se je vous pourrai jamais veoir en mon pais, je vous rendrai bien la grand(-t) gentrise que (qu') ore m'avez fait 45 par la grace de Dieu. Ore je me recomande a vous et je pri a Dieu qu'il vous donne santee et paix. Mon tresgentil sire, a Dieu(-ux) vous comande et (qu'il) vous donne bonne (bone) (*O* 315a) vie et longe(-gue). 48

Die in vorstehendem Capitel mehr noch als an verschiedenen anderen Stellen der Maniere ausgesprochene Vorliebe für Orleans weist darauf hin, dass der Verfasser, obwohl Engländer von Geburt, in enger Beziehung zu Orleans gestanden haben muss. Da uns nun in *O* auch der S. 16 zum ersten Mal gedruckte, bisher

gänzlich unbeachtete 'Tractatus orthographie gallicane' erhalten ist, als dessen Ueberarbeiter sich M. T. Coyfurelly canonicus, aurilianus doctor utriusque juris, nennt, und dessen Ueberarbeitung nach den unter dem Buchstaben K aufgeführten Beispielen zu schliessen einige Jahre früher als die Abfassung der Maniere angesetzt werden darf, so wird die von mir bereits im Athenäum ausgesprochene Vermuthung, dass Coyfurelly der Verfasser unserer Maniere sei, hinreichend begründet erscheinen. Der in *L* an zwei Stellen erwähnte Kyrnington, welcher *O* gänzlich unbekannt ist, ist sicherlich, wie auch schon Meyer annahm, nur ein Schreiber, ganz ebenso wie Colynburne, dessen Name am Schluss der bekannten Regeln über fr. Orthographie in Hs. 188 des Oxforder Magdalen College steht, und der in Nr. 153 des Oxforder Merton College mit *quod Colyngburne* unterzeichnet. Von dem Autor der Maniere rührt wohl auch der kurze Briefsteller her, welcher in *L* der Maniere folgt und jedenfalls einen der Maniere analogen Zweck hat. Ich theile deshalb nachstehend anhangsweise einige charakteristische Briefe der Sammlung mit. Auch *O* bietet bekanntlich mehrere und umfangreiche Briefsammlungen theils in lateinischer, theils in anglonormannischer Sprache. Da aber diese bereits eingehend von einem Beamten des Londoner Record Office untersucht worden sind und die Resultate dieser Untersuchung früher oder später in die Oeffentlichkeit gelangen werden, meinte ich, die mir knapp zugemessene Zeit lieber den missachteten grammatischen Abhandlungen der Hs. widmen zu sollen. Doch glaube ich, nach flüchtiger Durchsicht der in *O* befindlichen Briefsammlungen sagen zu können, dass der in *L* erhaltene Briefsteller, den ich freilich erst später näher kennen lernte, von den Briefsammlungen in *O* verschieden ist, also in *O* weder ganz noch theilweise wiederkehrt. Auch die Hs. Harleian 4971 des Brit. Museum aus der Zeit Edw. III, enthält Briefformulare (cf. Meyer l. c. S. 375 Anm.). Leider habe ich versäumt, diese Hs. einzusehen. Hier also die Proben aus *L:*

f. 57 b. **I. De matre ad filium scolarem.**

Salut avecque ma benicon, treschier filz. Sachiez que je desire
3 grandement de savoir bons novelles de vous et de vostre estat; car vostre
pere et moy estions a la faisance de ces lettres en bon poynt la Dieu
mercy. Et sachiez que je vous envoie par le portour de ces lettres demy
6 marc pur diverses necessairs que vous en avez a faire sans (58 a) escient
de vostre pere. Et vous pri cherement, beau tresdoulz filz, que vous
laissez tous mals et folyes et ne hantez mye mauvaise compaignie; car
9 se vous le faitez, il vous fera grant damage, avant que vous l'aperceiverez.
Et je vous aiderai selon mon pooir oultre ce que vostre pere vous donnra.
Dieux vous doint sa benicon, car je vous donne la mienne. Escr. etc.

12 **II. Responsio.**

Honeurs ou tous maniers de filialx obeissances vostre chiere benicon
humblement empriant. *Vel sic:* Ma chiere et treshoneuree mere, je me

recomande a vous en tant comme je puis ou tous honeurs et reverences de vostre treschiere benicon, humblement vous ensuppliant. Et ma treschiere mere moult souvent je vous enmercy de ce que vous m'envoiastez 3 et ne m'avez pas oubliee. Et s'il Dieu plaist, je metteray tant ma diligence et mon pooir d'aprendre que dedens brief temps vous en aurez grant joye de moy et voucherez sauf tous les despens et costages que 6 vous avez despendu pour moy. Et, treschiere mere, me (58b) vueillez vous recomander a mon treschier pere et saluer bien souvent de par moy tous mes freres et soers et tous mes aultres amys et compaignons. Nostre 9 s[r] soit gart de vous et vous accrese en bien et honeur as tous jours mais. Escr.

III. De sorore ad sororem.

Salut et bon amour, treschiere et tresamee soer. Vueillez savoir que 12 mon pere m'a enprocuree un mariage grandement encontre ma voulantee, car c'est une leede personne et pour nulle chose de monde il ne fera jamais copulacion entre nous. Pour ce, ma treschiere soer, je vous pri 15 chierement, comme je m'affi de vous, que vous en parlez a vostre s[r] qu'il me vueille envoier un de ses chivalx, que je puis demourer deux jours ou trois en vostre compaignie tan que sa malencolye soit essuagee et 18 abessee. car il est forment coroucee avecque moy pour ce que j'ay son comandement refusee. Ma treschiere et tresamee soer, je pri a Dieu qu'il vous doint bonne vie et longue et gracious fyn. Escr. etc. 21

(59a). **IV. Responsio.**

Ma treschiere soer, je vous salue par maintes fois de cuer. Et sachiez qu'il me poise grandement de ce que vous avez ainsi mespris contre nostre 24 pere, et pancez bien, ma treschiere soer, qu'il est vostre soverain aide et vous aidera quant tous voz amys vous lerront, et abessez vostre cuer et ne soiez mye si hautayne ne si orgueillouse ne rebelle de respons contre 27 nostre pere comme vous estez, car se vous refuseez sa compaignie, par aventure vous devendrez folle pour ce que vous n'avez rien de quoy vous pourrez vivre ne estre sustenu. Et ramembrer vueillez de ce que le sage 30 dit: Mieulx vault la verge que plie, que ne fait cely que rumpe. Aultre respons ne vous fay mander quant a present. A Dieu qui vous eit en sa garde. Escr. etc. 33

V. De viro ad eius uxorem.

Ma treschiere et tresamee famme, je vous salue si souvent fois comme je say ou puis, desirant tout dis d'oier bons nouvelles de vous et de 36 vostre bon estat et santee que Dieux vueille maintenir (59b) et accroistre a sa louange. Et endroit de le mien vueillez savoir que a la faisance de ces lettres j'estoy bien aise et en bon point, beneoit soit Dieux. Et sachiez 39 que marsdy derrain passee je m'en alay hors de la citee de Londres devers la mer; d'aultre part ma treschiere famme, sachiez que je doy a W. B. de Londres cordewanier XX s. VI d., lequel argent vous pri que 42 vous luy paiez au plus brief que faire se pourra bonnement pour l'amour de moy. Et saluez bien souvent de par moy tous noz bons amys et voisins, et vous pri de faire bien et sagement en m'absence. Treschiere et tres- 45 amee compaigne, Dieux vous eit en sa garde et vous doint grace de bien faire. Escript en hast etc.

VI. Littera amorose composita. 48

A m'amie tres belle et chiere
En qui est toute ma pansere.

Saluz vous mande milles cent
Et moy a vostre commandement,
3 Tant des fois vous mande saluz
Comme foilles sont ou boais et plus;
Atant de foys vous salue chierment
6 Comme estoiles (60a) sont en firmament.
Il n'y a famme que tant desire,
Combien que de vynt porroi' eslire.
9 Vous estez ma mort, vous estez ma vie,
En vous est toute ma druerye.
Et se rien soit que vers moy vueillez,
12 Privement a moy mandez.
Aultres ne vous say mander,
Mais grant desir vous ai parler.
15 Pancez de moy comme je de vous,
Que loyal amour soit entre nous.
Ihesu Crist vous donne honours
18 Et saut de mal tous jours.
Plus vous dire ne say je mye,
Mais vous comande a filz Marie. Escript. etc.

II. Un petit livre pour enseigner les enfantz de leur entreparler comun francois.

In den dem Abdrucke der Maniere de language voraufgeschickten Bemerkungen hat Meyer von den ältesten Schriften, welche, sei es indirect, sei es direct, für den Unterricht in der französischen Sprache bestimmt sind, zusammengestellt, soviele ihm bis dahin bekannt waren. In der vorerwähnten Hs. 182 des Oxforder All Souls College, sind nun ausser der Maniere und dem Tractat Gautiers von Biblesworth — was Meyer selbst schon Rom IV, 376, Anm. 1 nachgetragen hat — noch einige weitere hierher gehörige Schriften enthalten. Der Maniere zunächst verwandt und, wie sich aus Abschnitt IX und XIII ergiebt, ganz kurze Zeit nach der Maniere (1399) geschrieben, ist das nachstehend abgedruckte französische Gesprächbüchlein für Kinder wohl wie die Manière von T. Coyfurelly verfasst.

21 f. 321c: I Cy comence un petit livre pour enseigner les enfantz de leur entreparler comun francois. Pour ce scachez primierement que le an est divise en deux, c'est asscavoir; *le yver* et *la* 24 *este*. Le yver a six mois et la este atant, que vallent douse. Et ces sont ces: *march, april* et *may* sont le primier quarter de l' an, *jun, julet* et *aoust* sont le seconde quartier, *semptembre, octobre* et *novembre* sont le troisiesme, 27 *decembre, januer* et *ffevrer* sont le quatriesme. Et en chescun mois yl y a des bonnes festes, qar en march comence volentiers le quaresme comencant par quaresme prennant ...... (f. 322a) ..[1]) En fevrer est la feste de 30 la chandeleur et de mon s[r] saint Mathy apostre. Et chescun mois a quatre sepmaines et chescun sepmaine a sept jours et sept nuys, c'est a

[1]) Ich erlaube mir unnütze Aufzählungen nur anzudeuten.

scavoir: *lundi, maredi, mercredi, jeudi, vendredi, semmedi, dimenche* et chescun jour ove sa nuyt a vint et quatre heures.

II Et maintenant il fara bon d'ensaigner les enfans a conpter; pour 3 ce comencez ainsi en preuf; *un . . . mil; le primier, le seconde, le trois, le quart,* ou ainsi: *uniesme, le deusiesme, le troisiesme,* . . . (f. 322b) . . . *le milliesme.* Et schachez que deux poetevines font un *maille* et deux mailles 6 font un *denier* et quatre deniers font un *gros blanc* et trois blans font un *souls* et trois souls englois font un *franc* et un franc et un gros blanc font un *escu* et deux escus font un *noble* et deux nobles font une *marc* et 9 une marc et demy font une *livre d'Angliterre* et ainsy serront rebatuz.

III Maintenant parlons de plus communs noms des choses et comencons ainsi: *Mon pere . . . . ma dame.* Et ainsi ditez *ton, ta, son* et *sa, le* 12 et *la.* Autre maniere de parler: *un home* . . . . (322c) . . . *un prieur, une prieuresse, un Jacobin, un Cordeler, un frere de Carme, un Augustin. Un cheval, un jument . . . . un serpent, un lisard, un ver. Mon chapron, ma cornette,* 15 *ma robe* . . (322d) *ma chambre. Mon chief, ma teste, ma greve, mes chevelz. . . .* (323a). *mon doit. Le chemin . . . les estoilles. Dieux, le diable . . . . fourment, segle . . . araine, laton. Bon, mal . . . saige, sot. Je, tu, cil* . . (323b) . . 18 *tien, siens, sienne, siennes. Sus, jus . . . . apres, coment, combien, purquoy, apertement, bellement, saigement, sotement, bonnement, mauveisement* et ainsi des aultres.

IV Aultre manier de languange pour demander le droit 21 chemin. Sire, Dieu vous doint bon jour. Dieu vous doint bon jour et bon estraine ou bon sante ou bon joie. Dame, Dieu vous doint bonez vespres. Sire, vous soiez le bien venu. Dieu vous avant, bon amy. Dieu 24 vous garde de mal, m'amye. Quelle heure est il (323c) de jour, prime ou tres ou middy ou noune? Quantez heures est il? Entre six et sept. Combien de cy a Paris? Douse liaues ou auques. A il bel chemyn? Si 27 Dieu m'aid. Entre d'eux le chemyn est il droit? Si Dieu m'aid, deux (?) sire, nemy. Est il bien tort? Et ditez, quantez liaues a il decy la. Je vous di: douse ou entour. Est il asses seur de larons? Si m'aid Dieux, 30 sire, nemy. Il y eut des gens robbes maintenant. Voire? Voire, sire, vrayement. Ditez moy le nom de ceste ville, et qui est seigneur d'icelle. Ditez, ou demoure il maintenant, et la dame ou demoure elle? Ditez, sa 33 fille est elle mariee? Ditez moy, avons nous asses du jour jusques la? Sire, il vous fault cheminer ou chevaucher fort. Le chemin est il asses seur? Voir, sire, vous pouez passer asses bien. A il point de peril des 36 larons? Certez, sire, nous ne ouysmez de moult. Et a quelle main tendrey je? Tenez a la droite main et donques tournes a la pote main et donques tout fin droit. Sire, Dieu [vous] ait en sa garde. Dame Dieu vous 39 conduye. Sire, Dieu vous avant. Sire, bonne aventure avez vous. Alez a hater nostre diner. Il serra fait maintenant. Que est la droite voie vers Canterbers? Ditez, a il point du peril des larrons, et par ou purrey 42 je passer sauvement? Sire, il est asses (323d) sauf par jour, mais e[n]-contre la nuyt il est perilleus. Pour ce attendez jusques a demain. Et donques nous dejunerons ensemble. Et quant vous choses seront accompliez, 45 donques vous vous despartirez de moy. Dieu vous doint bonne chevauche, et vous encroisse en voz marchandisez. Alez avant en vostre chemyn que vous puissez venir a vostre herbage, qar il convient que vous vous 48 hastez. Sire, Dieu vous doint bonne aventure et vous encroisse es honneurs et vous doint tielle vie a manier que luy en soit paie e sa tresdoulce mere Dieu pour sa grande grace. 51

V Autre manier de language a parler des bourdeus et des trufes et tensons. Mauvaise ribaud, vous mentez. Alez, ribaud, vous pendre. Ribaud, vous estez digne d'estre pendu. Alez de cy, 54 puglent filz de putaigne. Certez, pailard, vous ne eschiverez ja, mais,

garcon, vous le achetrez. Ribaud, vous baserez mon cuel. Va, ribaud, le diable vous confonde. Pailard je serrey bien venge de vous. Ditez, da-
3 moiselle, parlez a moy. Damoiselle, ou demourez vous? Voullez estre refete? Je vous ay veu aileurs. Ditez moy, que est vostre nom? Da- moiselle, vuillez vous aler ovesque moy et vous serrez m'amye? Et que
6 vous donnerey je pour estre m'amye? Damoiselle, ditez en bonne fey. Certez, vous ne averez plus pour moy. Va, (324a) ribaud, et te peus. Tu viens faulz villein. Paillard, vous ne echiverez ja. Garcon, va de cy au
9 deable. Alez, ribaud, que Dieu vous met en mal an. Larron, tu averas male aventure. Villein, vous mentez et vous le acheterez. Ribaud, tu averas le hault gibet Garcon, tu seras tue de male mort. Pailard, alez hors de ma veue.
12 Va de cy, ville puant paillard. Ribaud, vous baserez le cul au deable. Larron, vous fuissez digne d'estre pendu. Va te en a ta putaigne, depart le diable, quar vous estez bien cuillez ensemble. Garcon, de moy tu
15 ne averas ja bien. Ribaud, tu me as mal servi et ce te serra bien acquite. Pailard, je serrey bien venge de toy, villetaignens (?) que tu es.

VI Aultre maniere de language pour parler aus dames
18 et aus damoiselles. Dame, Dieu vous garde. Dame, Dieu soit ove vous. Sire, Dieu vous doint bon vespres. Dame, vous soiez la bien venue. Sire dieu vous doint bonne aventure. Dame, vous soiez bien encontree.
21 Dame, coment vous est il? Bien, sire, a vostre commandement, mercie soit Dieu. Et coment le fait vostre maistre? Bien, sire, que bien aiez vous, loue soit Dieu. Avez vous este bien aise, dame? Voire, sire, la
24 vostre mercy. Dame, benoit soit Dieu, dont venez vous? Dame, vuillez vous rien que je puisse faire? Dame, (324b) vous le me comanderez. Dame, vostre sire soit gardien de vous. Sire, Dieu vous conduye. Da-
27 moiselle, reposez vous bien. Sire, grande joie vous doint Dieu. Damoiselle, bien soiez vous trouvez. Ou fustez vous nee? Ditez moy, que est vostre nom. Damoiselle, ou demourez vous? Dites, ou serres vous trouvez?
30 Damoiselle, n'aves vous point nul amy? Voulez vous estre m'amye? Da- moiselle, je vous purroie bien aymer. Sire, vous plaise il a boire? Sire, je le vous donrey volentiers. Damoiselle, a Dieu vous commande. Sire, adieu.

33 VII Or parlerons en aultre maniere. Ditez, portier, ou est la dame de ciens? Sire, en la sale ou en la chambre. Alez, faitez mon message a elle. Sire, coment luy direy je? Ditez luy que je suis cy.
36 Madame, un homme vouldroit parler ove vous. Savez vous, que il est? Oy, vous le cognoissez bien. Ditez luy que vendrey tantost. Dame, Dieu vous doint bon jour. Sire, bon jour avez vous. Dame, avez hostiel pour nous trois
39 compaignons? Sire, combien longuement vuillez vous demourer? Dame, nous ne vous scavons pas dire. Donques, que vuillez vous donner pour vostre table le jour? Dame, que vuillez vous prendre pour chescun de nous? Sire, rien
42 mains de six deniers le jour. Dame, nous le donrons volentiers. Sire, par Dieu, vous soiez bien venu. (324c) Doncques, dame, nous envoierons noz choses ca. Sires, je suis bien content de vous. Dame faitez que noz choses
45 soient misez sus. Sire, elles serront misez en sauve garde. Ore, dame, nous irons pour noz bousoigns. Sire, vous beurez avant que vous voisiez. Dame, depart Dieu, donque faitez le venir. Ditez que elle nous aporte
48 a boire. Sire, prennez le hanap, vous comencerez. Dame, non ferrey devant vous. Sire, vous ferez vrayement. Par sainte Marie, c'est bon boire. Ore, sire, grant bien vous face il. Ore, dame, a Dieu vous comande.
51 Sire, a Dieu soiez vous.

VIII Aultre manier de language pour parler pour hostiel. Dieu garde la belle compaignie. Ditez ou a il bon hostel.
54 Sire, la devant vous au signe du sine. Or dieu soit ciens! Sire ou dame, hostel pour charite et pour la sainte crois. Sire, entrez, de part Dieu.

Dame, avez-vous de bon vin? Voire sire, bel coup. Quel vin? Et blanc
vin et vermail. A combien? A sesze, a dousze, a dis, a huyt, a six, a
quatre, a deux. Et de foing et de avoine et des aultres choses que nous 3
apartient? Or, sire, vous avez asses. Dame, coment vendez vous de la
servoise? Sire, la galon a trois mailles. Dame, faitez atraier la servoise.
Dame, faitez empler le hanap et portez nous des tasses et gobles pour le 6
vin. Dame, faitez nous souper. Dame, faitez venir de la viande. Or,
mes seigneurs faitez bonne chere. (324 d) Dame, faitez nous venir du
fourmage. Dame, faitez estre (*sic*) la nappe. Dame, venez conpter. Dame 9
combien est venu ciens? Dame, prenez ce que raison est. Dame, est il
pour tout paie? Dame, sont nos lis fais? Or alons dormir donques. Dieu
soit ciens. Vous soiez bien venu. Que demandez vous? Dame, pourrons 12
nous estre logez ciens? Oy, sire, vous aurez icy bon hostel et toutes
choses que a vous partiennent. Ditez, combien des chevalx avez vous?
Dame, nous avons six chevalx. Bien, sire, vous serrez bien eisez. Or 15
moustrez nous nostre chambre. Valton ou garson, va ovesque eulx. Or,
coment vous plaist il, sires? Dame, nous sumez bien paiez. Sire, vous
ne fauldrez rien. Moustrez nous donques de vostre servoise. Dame, 18
coment vendez vous de ceste icy. Sire, le galon pour trois mailles. Dame,
huchez le clerc de ciens. Me veez cy, sire. Es tu clerc de ciens, mon amy?
Voire, sire, mes que il vous plais. Sa conpter, mon amy et oste de cy. 21
Combien est venu ciens? Sire, il y a en meilleur quatre deniers et en
vin huyt deniers que sont dousze, et en cuissin sesze deniers que sont
deux souls et quatre deniers, et en fruit quatre deniers que sont deux 24
souls et huyt deniers et en fourmage deux deniers, et en belle chere quatre
deniers que sont trois souls et deux deniers. Et (325 a) combien a
il en foigne et en avoine et que auras pour les litz et pour la littiere? 27
Sire, rien pour les litz, mais pour la litiere quatre deniers que sont trois
souls et six deniers. Or, clerc, pren ce que raison est. Or il est tout quite
maintenant? Voir, sire, come j'enten. Dame, sont noz litz faitz? Oy, sire, 30
ils sont dessus entour eulx. Dame, veez que nous [ayons] bons lincialz
et asses des draps et que noz chevalx soient bien eisez. Clerc, donnez
nous a boire. Or alons nous couchier. Sire, Dieu vous doint bonne nuyt 33
et bon repose et bel lit et conchiez dehors.

IX Aultre manier de language pour saluer les bons
gens. Sire, vous soiez le bien venu. Sire, Dieu vous doint bonne nuyt. 36
Bonne nuyt vous doint Deux. Sire, vous soiez bien encontre. Sire,
coment le faitez vous? Sire, quelles nouvelles avez vous? Sire, nous ne
ouymes nulles. Sire, quant fustez a le hostel et coment le font ils en 39
vos parties. Dame, Dieu soit oveque vous. Sire, vous soiez le bien venu.
Dame, ou est le seigne[ur] de ciens? Sire, il est ale hors de la ville.
Mais il vendra tantost, se croy je. Ditez moy, sire, vostre bousoigne. 42
Dame, je vouldroye parler a luy. Vrayement, il ne y est pas. Dame,
vendra il point tost? Par ma alme, sire, je ne scay. Sire, ditez moy
vostre message. Nemy, dame, je le luy vouldroie (325 b) dire moy mesmes. 45
Sire, vous beverez s'il vous plaist. Nemy, dame, quant a present. Sire,
je direy vostre messaige. Dame, Dieu le vous rende. Sire, ditez moy
vostre nom. Dame, je suis appelle R. Et que est vostre surnom? H. 48
Sire, en bonne heure. Dame, je vous pri a dire mon bousoigne a vostre
maistre. Sire, je le ferrey voulentiers. Dame, nostre s^r vous ait en sa
garde. Sire, Dieu vous doint bon jour. Sire, bon jour aiez vous et bonne 51
vie. Sire, bon matin vous doint Dieux. Sire, bon matin puissez vous
avoir. Sire, nostre s^r vous garde. Dame, Dieu vous doint bonne aventure.
Sire, vous soiez le bien venu. Dame, coment le faitez vous. Bien, sire, 54
loue soit Dieu. Dame, avez vous bonne sante? Oy, sire, la vostre mercie.

Dame, il ne a de quoy, mais longuement ainsi vous tiegne Dieux. Sire, quelles nouvelles avez vous? Dame, meruailleuses. Sire, ou est le Roy et
3 la Roigne maintenant? Par Dieu, dame, Dieu le scache, je ne scay. Sire, ou tiendront ils leur nouel? Vraiement, sire, alme nee ne scait encore. Sire, quant venistez de la hostel et coment font toutz voz amys et amyes?
6 Sire, ils sont en bonne santee. Sire, quel marche a il de ble la? Dame, fourment a huyt souls le quartier et orge le meilleur a quatre souls de quartier et trois deniers, et segle vault avant et fe(325 c)nes aussi. Benoit
9 soit Dieu, c'est bon marche. Et pois et avoine vaulent atant. Sire, combien longuement demourerez vous yci? Dame, jusques je ay eschive mes bousoignes. Sire, quant irez vous al ostel? Sire, je vous empri, faitez
12 mon messaige. Si ferrey je, dame, vrayement. Ditez le moy. Je vous empri, saluez moy toutz mes amys et toutes mes amyes. Sire, voulez vous rien que je puisse faire? Oy, dame, ce est grand euffre, la vostre
15 mercy pour moy. Sire, vous plaist il a boire. Nemy, dame, il serroit guaste. Sire, je le vous endonerey volentiers et de bon cuer. Dame, je le scay bien, Dieu le vous rende. Oy, sire, par ma foy que mien est,
18 vous trouverez tant prest. Dame, grand mercy, ce est sanz ma desert. Nemy, sire, vraiement, je vous ay trouve droit naturel. Dame, Dieux amende le faultes. Or, Dieu vous ait en sa garde.
21 X Aultre manier de language pour achetre(!) et vendre. Ditez, a combien cestcy. Ditez, coment le averey je. Le vuillez vous avoir? Voire, sire, ditez a un mot. Sire, vous me donrez tant pour ce.
24 Nemy, sire, sauve vostre grace, ce est trop. Et que me donrez vous donques? Ditez, coment le me donrez vous adroit. Vous le averez a bon marche. Ditez a un mot et ne tarjez plus. Par mon seurement, sire,
27 vous ne le averez rien mains. Sire, il ne vault pas le argent. Le averey je pour tant d'argentz? Nemy, sire, il me cou(325 d)ste plus. Sire, direy je a un mot? Voire pour Dieu. Par saint Jaque, vous me donrez tant.
30 Sire, a un mot prennez ou laissez. Vraiement vous ne averez plus pour moy. Prennez vostre argent, si vous vuillez. Ditez, n'avez vous point de meilleur a vendre? Marie, sire, ce est tresbon, et encore je vous
33 trouverey tresmeilleur et tresbonnes denrees. Et a combien? Sire, vees, j'ay tresbonne chose pour vous. Ditez, vuillez vous acheter cela. Oy, dame, ce est tresbon pour nous. Ditez, coment le vuillez vous donner.
36 Sire, vous me donnez tant pour cecy. Ditez, que est la derrain mot. Dame, a un mot vous ne l'averez mains. Certes, vous le amez trop chierement, car il ne vault pas tant d'argent. Sire, je vous trouverey meilleur,
39 si vous vuillez. Or mustrez moy donques. Vees cy bonne chose pour vous. Oi, de quel pris est cestcy? Sire, vuillez vous a un mot? Vous me donrez tant pour cestcy, se vous l'avez. Nemy, mais je vous donrey
42 tant pour cela et tenez un denier en arres. Certes, je ne vous donrey plus. Oi, le prennez donques en bon estrein, par ma foy, vous avez meilleur marche que nul aultre et pource faitez nous venir a boire, qar,
45 par ma foy, vous estez digne de le faire. Or a Dieu que vous garde!
XI Encore un aultre maniere de language pour saluer les bonnes gens dedens ou dehors ou en quel lieu qu'ils
48 soient. Pour (326 a) ce scachiez, au matin: bon jour, a remonte: bon vespres, et a soir: bonne nuyt, si come il s'ensuyt: mon s[r], Dieu vous doint bon jour. Tu soiez le bien venu, mon amy. Dont vien tu, mon
51 amy? Dont je vien, monseigneur? Marie, je vien de Paris, la ou vous m'avez envoie. Et quelles nouvelles, je te empri? Vraiement, je n'ay ouy nulles que bonnes. Le Roy coment le fait il? Par Dieu, sire, la
54 mercy Dieu, tresbien. Et la Roygne aussi? Marie, elle est en bon point come j'ay ouy. Et ou vas tu maintenant? Si Dieu m'ait, sire, je vois a

ma maison. Voire? Voire, sire, si m'ait Dieux. Vuils tu aler anuyt, se
je vuil aler anuyt? Je croy que tu te moque de moy. Par saint Jasque,
sire, non fais, sauve vostre grace. Mais qu'il ne vous desplaise, sire, je 3
songe en voz paroles, pour ce que je ne puis pas bien ouyr. Fais, par
saint Marie, sire, oy. Je le te pardonne, donques va te en. Dieu te
conduye. 6

XII [Enc]or pour saluer les bonnes gens. Dieu vous doint
bon jour, ma dame. Dieu vous doint bon vespres, sire. Dieu vous doint
bonne nuyt, ma damoiselle. Dieu soit ciens. Vous soiez le bien venu, sire. 9
Damoiselle, Dieu vous doint bon jour et bonne estreine. Bon jour aiez
vous, sire, et bonne santee. Dame, ou est le s^{r} de ciens? Par quoy de-
mandez vous, sire? Marie, je ne le demande pour nul mal, mais je parlasse 12
volentiers a luy. Vraiement, il est ale hors de la ville. Est? Par ma
alme. (326b) sire, ouy. Mais pourtant je croy q'il revendra tantost.
Fera? Je ne scay pour certain, mais je croy que si fera. Vuillez vous 15
chose que je luy en puisse dire? Vraiement, je parlasse volentiers a luy.
Vraiement, sire, il ne y est pas. Scavez vous s'il vendra en piece? Nemy,
sire, vraiement. Ditez moy vostre message. A quoy le vous direy je? 18
Il ne vous profruit rien, il me fault parler a luy de bouche. De part
Dieu, sire, vuillez vous boire de son vin? Nemy, dame, grant mercy,
quant a present. Je vous prye que vous bevez du vin de ciens. Vraie- 21
ment, le vostre mercy, je n'ay point mestier. Par ma foy, sire, vous le
eussiez tres volentiers. Et toutz jours serrey a vostre comandement.
Dame, la vostre (tr)eschier mercy, et pour ce que je ne le trouve pas 24
ciens, je vous empri que vous luy diez mon messaige. Sire, se ferey je
de bon cuer; mes non vous desplaise, je ne vous cognoiz point. Et
pour ce, s'il vous plaist, ditez moy vostre nom. Par saint Jaques, dame, 27
non ferey je, mais a Dieu vous comande. Sire, a Dieu soiez vous etc.

XIII. Encore en aultre maniere a parler aus bonnes
gens. Sire, Dieu vous doint bon vespres. Sire, bon vespres vous doint 30
Dieux et bonne joie. Dame, Dieu vous doint bon matin. Sire, et a vous
aussi. Dame, Dieu vous doint bonne aventure. Sire, Dieu vous garde
de mal. Dame, coment (326c) faitez vous? Bien, sire, a vostre comande- 33
ment. En bonne foy, coment vous est il? Dieu mercie bien, sire. Que
bien aiez vous. Dame, estez vous en bon point et bonne santee? Par
saint Jaques, sire, entre deux. Dame vuillez vous rien que je puisse? 36
Nemy, sire. Il n' a de quoy, dame, mais s'il vous fault rien, ditez
hardiment. Dame, vous soiez bien trouvee. Vraiement, sire, vous soiez
bien encontre et quelles nouvelles, sire? Vraiement, dame, tresmeruailleuses. 39
Et quelles, je vous emprie? Si me ait Dieu, dame, j'ay ouy dire, que
le Roy d'Angliterre est oste. Quoy desioie(?)! Par ma alme, voir.
Et les Anglois n'ont ils point de Roy donques? Marie, ouy, et que 42
celuy que fust duc de Lancastre, que est nepveu a celluy que est oste?
Voire? Voire, vraiement. Et le Roygne que fera elle? Par Dieu, dame,
je ne scay, je n'ay pas este en conceille. Et le Roy d'Angleterre ou fust 45
il corone? A Westmynstre. Fustez vous la donques? Marie, oy, il y
avoit tant de presse que par un pou que ne mouru, quar a paine je
eschapey a vie. Et ou serra il a nouuel? Par ma foy, je ne scay, mais 48
l'en dit q'il serra en Escoce. Que Dieu l'avant de faire bien! Quant
venistes vous de l'ostel? A il grand piece que vous ne fustez la? Par
saint Jaques, nemy, il n'a guieres, mais il y a grand piece que je fu 51
a Paris. Voir? Par saint Jaques, oy, je fu piece a. Et en a il la bonnes
escoles? Par ma foy, oy. C'est une grande universite. etc.

III. Tractatus ortographie

gallicane per M. T. Coyfurelly, canonicum, Aurilianum doctorem utriusque juris, de novo editus secundum modum et formam parisius.

Wie schon früher erwähnt, ist Coyfurelly höchst wahrscheinlich nicht nur der Ueberarbeiter nachstehenden, gleichfalls in der All Souls Hs. Nr. 182 enthaltenen Tractats über französische Orthographie, sondern auch der Verfasser der Maniere und des Petit livre. Unser lateinisch geschriebener Tractat ist von dem in drei Hss. vorliegenden orthographischen Tractat, welchen Meyer l. c. p. 375 erwähnt, völlig verschieden, aber, wie man aus nachsteheudem Abdruck ersehen wird, keinesfalls von geringerem Interesse.

f 340b: Cuiuslibet creature auxilio indigentis intererit revelare suum gravamen, ubi sperat celerius subsidium obtinere. Et quia nonnulli
3 sunt desiderantes diversis facultatibus florescere in juventute, sicut viridarium diversis arboribus et virtutibus herbarum nobiliter plantatum videtur multociens fructus et vapores non modicum redolentes temporibus
6 estatum feliciter propalare, hinc est quod auxilio Trinitatis que regnat trinus in uno, licet insufficiens, sermones gallicanos et formam scripture cum regulis in eisdem intendo propulsare et secundum usum in partibus
9 transmarinis dulciter sonare, unde herbarum rami moribus et scientia primo florescere et postea in altius poterunt insigniri, disponente clemencia Regis omnium Regum. Et primo cognosce' (?) sonum literarum secundum
12 alphabetum in partibus gallicanis recolo explanare prout in aperto scribitur in presente *a b c d e f g h i l m*
Ae. Bey. Cey. Dey. Ea. Efa. Gey. Assh. ij. k. al. am.
15 *n o p q r s t v x y z*
an. o. Pey. Queu. Aar. Esa. Tey. yv. Eyx. y. Edez. 7 9 7 ∾ amen.

Et primo sciendum est quod literarum alie sunt vocales alie con-
18 sonantes. Vocales sunt quinque, sive *a e i o* et *u;* et dicuntur vocales quia per se plenam vocem faciunt et sine illis nulla vox literalis proferri potest. Ex hiis quinque vocalibus due transeunt in vim consonancium; s. *i* et *u*,
21 ut quando ponuntur in principio alicuius sillabe et sillabicantur cum vocali sequente ut: *juex, vanter, jouster, voiser* et sic de similibus.

Et sciendum est quod *a* fere debet sonari sicut *e* literam verbi gracia:
24 *Savez* (340c) *vous faire un chancon. Savez vous trair del arc. Pierre remaint al hostel. Saint Jaques est un tresnoble saint. J'en ai un bonne hopelande de pearce. J'en ai grand paour. Je l'ay achivee.* Et sic de similibus simile
27 sit indicium. Romanici vero proprie et plena voce sonant *a*, ut *faire, traire* et huiusmodi.

B vero in medio diccionis posita sonabitur, ut *debruiser, tribuiller,*
30 *troubler* et huiusmodi, exceptis hiis diccionibus: *debtee, endebtee, soubz, desoubz,* necnon istis verbis: *doubter, redoubter, soubstituer* cum omnibus modis et temporibus suis tam pluralis numeri quam singularis et cum omnibus
33 nominibus et participiis ab eisdem verbis descendentibus in quibus in medio scribi debet *b*, set non sonari, Unde errant qui scribunt *doubtee, tresdoubtee* et huiusmodi sine *b* in medio, ut *doutee, tresdoutee.* Item iste
36 dicciones *a* et *ena* — que unum et idem representant, quia capiuntur pro hoc verbo: *habet* – simpliciter per se debent scribi sine pluribus literis

eisdem connexis. Unde errant, qui scribunt huiusmodi dicciones cum *d* in fine, ut *ad, enad,* ex quo sonus istius litere *d* ibidem nunquam habeatur. Item iste dicciones: *aurai, enaurai* sine *e* in medio scribi debent et sonari. 3
Tamen Vasconici et alii *e* in huiusmodi semper sonant atque scribunt in medio, ut *averai, enaverai*, quod non est Gallicum, ymmo Romanicum. Item iste dicciones videlicet *je, jeo, jo, jou; ce, ceo, cou, chou* secundum 6
modum et rectum sonum diversarum linguarum, prout hic evidenter patet, scribi debent (340 d) et sonari.

C eciam in medio diccionis posita quoque habet sonum *s* vel *s*, 9
ut in hiis diccionibus: *ca, pieca, tanquenta* (?), *recoi, aincois, francoys, doulceur, beneicon, rancon* et huiusmodi, que dicciones semper scribi debent modo et forma supradicta. Et aliquando *c* habet sonum *k*, ut in hac diccione 12
cas, car, canter et huiusmodi.

E vero sonum fere tenebit sicut *a* littera et principaliter in fine diccionis cum brevi et acuto accentu pronunciandum, verbi gracia: *Je vien* 15
a endroit. Veicy belle chose.

G autem posita in medio diccionis inter vocalem et consonantem habebit sonum quasi *n* et *g*, ut *compaignon, compaignie, moigne* et *maigne.* 18
Tamen Gallici pro majori parte scribunt *n* in medio, ut *compaingnon, compaingnie, moingne, maingne,* quod melius est.

H vero non est litera, sed aspirationis nota, ut in hiis diccionibus: 21
huis, hors, hounte, hony, hault, hopelande, herde a *herder, Jehan, hard,* in quibus *h* semper sonabitur. Sed in hiis diccionibus: *hinc* (?), *huy, hier, heure, le hostel, helas, huiseux, regehir, h* non debet aspirari et sic de huiusmodi. 24

I vero et *e* seu alie due vocales ad invicem conjuncte, quando ponuntur in medio diccionis inter duas consonantes seu inter vocalem et consonantem aut in fine diccionis, sonum ex utraque parte capient 27
in effectu, ut *biens, ciens, siens, liens, miens, riens, arraier, baier, joye, voie, ie* et huiusmodi. Unde errant, qui dicunt quod *i* vel *e* in huiusmodi diccionibus sonum penitus amittere debent tam in gallicis quam eciam in romanicis, 30
quia Gallici et Romanici *i* et *e* semper sonant in huiusmodi, sed non simili modo scribunt in sermonibus Romanici. Namque scribunt sic videlicet: *beins, ceins, leins, meins, reins, seins* et *bein* (341 a) et *ieo*, ubi Gallici 33
scribunt *biens, liens* et *ie*, ut supra.

K eciam in lingua romanica, non autem in lingua gallicana, nomine et loco *c* et *k* scribi debet et sonari, ut *kival* i. gallice *chival, kien* i. *chien,* 36
vake i. *vache* et aliquando *q*, ut *quesne* i. *chesne,* necnon loco *c* debent scribi et *k* secundum Romanicos, ut *pour chou* vel *pour cheu* i. gallice *pource* vel *pourceu, decha* i. *deca, tresdouche* i. *tresdoulce* et sic de aliis consimilibus. 39
Item Romanica (l. ci) nomina dignitatis (a)ut officii, que sunt singularis numeri, scribunt pluraliter in effectu, ut *lui papes de Rome, empereurs d'Alemaigne, lui rois d'Engleter et de France, lui chauncellers du* 42
sunt peres, lui tresorerers mons. lui duques de Launcastre, lui recevours madame la reigne, lui sainz esperes vous garde; ubi vero Gallici sine *s* scribunt huiusmodi nomina singulariter, quod pulcrius et brevius est, ut *le pape de Rome,* 45
empereur de R., le Roy de l'Engleterre et sic de ceteris.

L autem posita in medio diccionis, vocali immediate sequente, sonum proprium reservabit, ut: *onnelement, parlant.* Sed si consonans immediate 48
sequatur, tunc debet sonari sicut *u*, ut *loialment, principalment,* hac diccione tantummodo excepta, in qua *l* sonum *u* minime retinebit, ut *ils vont ensemble, ils ont fait.* *L* eciam posita in fine diccionis, si sequens diccio 51
incipit a consonante, sonum suum proprium dimittet et quasi *u* sonabitur in effectu, ut *l'amiral d'Engleterre, chival soer, fiel de fust, seal d'argent, fiel de malveis malvais est, beal filz escoutez.* Si vero sequens diccio incipiat (341 b) 54
a vocali, tunc *l* sonum proprium procul dubio retinebit, ut *nul aultre,*

nul enemy, nul ignorant, nul homme, nul usage. Tamen *l* posita in fine diccionis, videlicet in diccionibus monosillabis, si consonans immediate
3 sequatur, sonum *u* nec proprium sonum minime reservabit, ut *il s'en est alee, il le vuil bien* et sic de ceteris. Et sciendum est quod in hiis diccionibus, sicut: *hostel, oil, ombril, penil, seel, sil, nonil,* procul dubio *l* nunquam debet
6 sonari secundum dulce gallicum; tamen in hiis diccionibus, sicut *ael, ael, ciel, ciel, voel oeil, l* semper pronunciabitur sine aliqua excepcione inde sequente. Item in hiis diccionibus, videlicet *fiel, chapel, chatel, chastel, pel,*
9 *pol, col, fol, l* semper habebit sonum *u* secundum rectum sonum dulcis gallici sine excepcione aliqua. *LL* vero duplex in medio diccionis integre et plena oris voce in sono pronunciabitur, ut *fille, fillete, oraille,*
12 *orailler, aille, oaille,* set iste dicciones nonnulle *elle, belle, ycelle, nulle, quelle* dulciter sonari debent et sic de similibus. Romanici vero presertim *l* sonant in omni loco nullo obstaculo impediente.

15 *N* autem posita inter vocalem et consonantem in fine alicuius diccionis, que sit verbum tercie persone pluralis numeri modi indicativi vel optativi, cuiuscumque temporis fuerit, de jure non sonabitur, verbi gratia
18 *ils aiment, ils lisent, ils dient; ils amoient, ils lisoient, ils disoient; ils amerent, ils listrent, ils distrent, ils amassent, ils laissassent* et huiusmodi, tamen ista verba excipiuntur, sicut *vont, ont, sont, font, avoient, eurent, estoient, furent,*
21 *fesoient* et *firent* cum omnibus eorum compositis, ut *envont, enont, enfont, ensont, enavoient* et huiusmodi, in quibus *n* sonum proprium tota(341c)liter reservabit.

24 *P* vero posita in fine diccionis, consonante immediate sequente, sonum suum penitus amittere debet, verbi gracia *ne massez ja trop grand avoir,* exceptis propriis nominibus in *p* desinentibus ut *Philip;* set si vocalis
27 immediate sequatur, sonum suum plenarie reservabit, ut *mieulx vaut assez que trop avoir.* Item ista nomina *dras, tens, cors* sine *p* sunt scribenda, prout rectus sonus exigit in hac parte. Tamen Romanici non tenent
30 illam regulam, quia pro majori parte *p* in huiusmodi semper scribunt. Et in gallico bene potest itaque scribi, ut *draps, temps, corps.*

Q vero semper lenem, necnon mollem, habet sonum et nunquam
33 scribi debet in aliqua diccione sine duabus vocalibus immediate sequentibus, quarum prima erit *u,* ut *qui, que, quar, querre, querir, quir, quarre, auquant* et huiusmodi. Unde errant, qui scribunt *q* in huiusmodi diccio-
36 nibus sine ista vocali *u,* ut *qi, qe, qar, qerer.* Qui quidem modus scribendi indecens et irregularis est, ex quo non sequitur regulam orthographie gallicane, cum non habeat pro se racionabile fundamentum nisi causa(m)
39 quia sic placuit instituenti, set, ut dicit sapiens: debile fundamentum fallit opus. Et ulterius dicere seu docere quod ita res esset et non videre (?) regulariter causam racionalem, quare taliter existere deberet illa insinuacio
42 seu doctrina nullius est valoris, ymmo omnino est refutanda. Item hec diccio *quar* indifferenter potest scribi cum *k, q* vel *c* ad voluntatem scriptoris, quia *k, q* et *c* semper sunt ejusdem effectus, que nunquam debent
45 scribi in aliqua diccione sine vocali immediate sequente, haben(341d)do respectum ad principium sillabarum; non tamen simili modo sillibicantur, quia *q* in aliqua diccione posita, cuiuscunque ydiomatis fuerit, inter Latinos
48 et principaliter in latinis artificibus (l. vocibus?) semper scribi debet cum duabus vocalibus immediate sequentibus, quarum prima erit *u.*

R autem in fine diccionis indifferenter potest sonari quasi *s* vel *r,*
51 ut *j'en ay grand mal ou cuer, j'en ay bon quer.* Set dulcior est sonus quasi *s* in lingua gallica quam quasi *r.* Tamen hec regula non tenet in omnibus ut in hiis diccionibus *quar, querir, ferir* et *ferrer,* in quibus et proprie debet
54 sonari et sic de similibus.

S vero simplex in medio diccionis non debet sonari, si consonans immediate sequatur, ut *tresdoubte, tresnoble, tresgracious.* Ab hac regula excipiuntur iste dicciones, videlicet *chastel, chastayne, substance, registrer,* 3
just, oscurte, oscure, oscurement, oscurer, sustiner, substituer, escharnir, transgluter, inspirer, discharger, estancher, estendre, espaundre, peschier, estreindre, despenser, escuser cum omnibus participiis, nominibus et adverbiis ab eisdem 6
verbis qualitercumque exeuntibus vel egredientibus, in quibus *s* semper debet sonari, licet consonans immediate sequatur. Si vero vocalis immediate sequatur, tunc sonum proprium plenarie reservabit, ut *tres excellent, tres* 9
haultisme, tres honure, tres humble. SS vero duplex in medio diccionis posita semper pronunciari debet, ut *trespassant, tresfoissable u tresfoiable* et huiusmodi. Item si *s* simpliciter in fine alicuius diccionis ponatur, que sit 12
pronomen, verbum, conjunctio, vel preposicio, et sequens dictio inci(342a)piat a consonante, tunc sonum minime reservabit, ut *dieux vous saut et garde vous seintez vous sains au cuer, veullez vous manger, vuillez vous juer,* 15
ne regardez, mon tresgentil compaignon, coment leur vestiments sount bien et fetisement entailliez selon le guise du France, par le foy que je doy a Dieu, mon tresdoulx amy, j'en ay veu beaucop des gens huy ou marchee. Set si sequens dictio 18
incipiat a vocali, tunc *s* debet sonari, ut *vous aimez, vous empriez, soiez vous icy, vous eustez la table, estez vous un d'eux* et sic de aliis diccionibus hiis exceptis *vous dites vray, vous le disoiez vraiement, ils ount fait* tantummodo 21
reservatis, in quibus non sonabitur, licet vocalis immediate sequatur. Romanici vero pro majori parte semper sonant *s* in medio diccionis ut *vous estez bons, je m'en iray al ostel et je revenrey tantost, qu'est la droite au Liege.* 24
Idem est gallice *qu'est la droit chemyn vers Liegez, mon amy vous irrez a devant, et quant vous serrez la, vous ne pourrez nient marrir.* Item in omnibus nominibus, participiis, adverbiis et interjeccionibus, in quibus *s* simpliciter in 27
fine diccionis profertur, tam singulariter quam pluraliter sine dubio semper est sonandum, ut *temps, corps, bras, dos, huis, fois, noes, noces, poirs, pourrez, orguelleus, dispeteux, crementeux, paourez, tremans, trechans, estans, dis,* 30
plus, assez, ades, jadys, helas et sic de similibus. Ab hac regula excipiuntur iste dicciones *vis, pis, mis, quantes, longues, tous, bons, petiz* et *granz* tam masculini generis quam feminini et istud adverbium *pas* et hoc nomen 33
numerale *dis,* in quibus *s* aliquando debet sonari et aliquando non, (ut) si vocalis immediate se(324b)quatur, tunc *s* sonum retinebit, ut *il en y a dis hommes loegges a nostre hostell,* si vero consonans, tunc non sonabitur, ut 36
j'en ay dis livres. Set quando *dis* capiatur pro participio, tunc *s* sonum suum semper retinebit, ut *les sermons sont dis certainement.* Item excipiuntur iste dictiones *guaires, ubaires* (?), in quibus *s* non debet sonari, 39
nisi vocalis immediate sequatur, ut *je m'aresterai guaires en marchee,* vel nisi veniat in fine alicuius diccionis, ut *beal filz ne demourrez guaires.*

T quoque posita in fine alicuius diccionis, que est verbum tercie 42
persone singularis numeri modo indicativi presentis temporis vel preteriti, seu pronomen, si sequens diccio a vocali incipiat, debet sonari, ut *est il prest, estoit a l'oster, il fut enmerualle, il fut ignel, il fut oiseux, il fuit humbles,* 45
il cursier icy chante tresbien. Set si sequens diccio incipiat a consonante, tunc debet sonum penitus amittere, ut *quest ce q'il dit, il est prest, il ne faut chaloir, il ne fait que pour esbatement, que dit vostre meistre, que fait* 48
vous, monsieur vous ottroit de vous donner deux nobles dor, il estoit bien gracieus, il fut noble chevalier et vaillant, il fut tout dis joyeus, il fut vaillant, gentil et sage, il n'y a que vaintee ou ceste siecle, et sic de aliis, exceptis hiis verbis, 51
sunt fist, ot et *prent* cum omnibus suis compositis, in quibus *t* semper pronunciari debet. Item *t* in fine diccionis, videlicet in verbis tercie persone singularis numeri modi imperativi sonum minime propalabit, ut 54
Dieu vous beneit mons^r et la compaignie, Dieux vous ottroit de bien faire,

Dieux vous conduist et avance, male semaigne soit a vous mis, hiis diccionibus *boit*, *puit*, *poit*, *eit*, *gart* et *ait*, tantummodo reservatis, in
3 quibus *t* (342 c) semper debet sonari, ut *boit il a l'aultre*, *il puit malvaisement*, *il peit vilainement*, *Dieux vous ait toutdys en sa garde*, *Dieux vous gart biau sire*, *si Dieu m'ait*, *vous estez proudomme*. Item
6 omnia nomina et participia terminancia in *t* numero singulari, in plurali vero cum *s* vel *z* scribi debent in fine diccionis, *t* penitus amovenda, prout rectus sonus exigit, ut *saint* terminans in *t* in singulari, in plurali vero
9 facit *sainz*, *pourpoint* facit in plurali *pourpoins*, *pot pos*, *li part li pars*, *douet doues*, *tout tous*, *gent gens*, *tenant tenans*, *merchant merchans*, *fait fais*, *hault hauls*, *dit dis*, *lit lis* et sic de similibus. Unde errant, qui
12 scribunt huiusmodi dicciones cum *tz* vel cum *ts* in plurali secundum ortographiam gallicanam, quia hec est regula generalis inter Gallicos, quod, quoscienscumque ponatur in medio alicuius dictionis, plena voce.
15 est pronunciandum et non tacendum, et non debet scribi in medio diccionis, que sit nomen feminini generis, sine vocali immediate sequente, ut *les saintes vierges des ciel ne cessent ades de loier (l. louer) nostre sires Dieu pour*
18 *la grande grace et misericorde qu'il les a fait et moustre*, *a toutes et quantes foiz vous plerra venir vous serrez tresbien venu*, *il en y a des fammes en ce pais icy que sont bien richez merchantz* et sic de similibus.
21 Set non esset (?) simili modo consonum scribere *sains*, *tous*, *merchans* et huiusmodi dicciones, que sunt masculini generis cum *tz* vel *ts* in fine, ut *saintz*, *tous*, *merchanz*, ex quo huiusmodi dicciones terminent in *t*
24 in singulari et in plurali sonum *t* non retinent aliquo modo. Et si dicatur quod hec regula fallitur (?) in hac diccione *dis*, quando capitur pro participio, debet scribi cum *ts* in fine diccionis ad differentiam huius
27 nominis numeralis *dis*, obicitur sic con(342 d)tra nomina vel verba equivoca propter suas equivocaciones, cuiuscumque ydiomatis fuerint, suam scripture certitudinem quovismodo non mutabunt, ut hec dictio tria habet
30 significaciones et hoc verbum gallicanum *fair* habet sex significaciones et sic de pluribus aliis, prout per diversos modos loquendi plenius poterit intimari, cum propter suas equivocaciones suam non mutant scripturam, tunc
33 sequeretur quod non essent alique dicciones equivoce latine seu gallice, quod non est verum. Ideo per consequens iste dicciones, videlicet *sains*, *tous*, *merchans* et huiusmodi, in plurali debent scribi in fine tantum cum *s*
36 vel *z* et non cum *ts* nec *tz*, quoniam tantum valet *tz* et *ts*, ex quo *z* sonum *s* retinet plena voce. Tamen Vasconici non tenent regulam precedentem, quia scribunt huiusmodi dicciones prenotate in fine cum *tz* vel cum *ts*,
39 verbi gracia *mon car amys sont voz litz uncores faitz*, *mon amys sont mes pourpointz faitz*. Que quidem oraciones vasconici secundum Gallicos debent scribi modo subsequenti *mon amy sont mes pourpoins uncores faits*.
42 Item iste dicciones *fiuls*, *mieulx*, *fois*, *ades*, *asses*, *vous poez*, *vous puiez*, *vous poiez*, *amiez*, *enseignez*, *lisez*, *oiez* et huiusmodi sunt scribende. Unde errant, qui scribunt huiusmodi dictiones cum *tz*, verbi gracia: *fitz*,
45 *mieultz*, *foitz* et huiusmodi, quod non est gallicum, ex quo sonum aut scripturam *t* quovismodo non retinet sermo gallicus et huiusmodi dicciones secundum rectum sonum verissime scribi debent, quia si huiusmodi vocabula,
48 ad minus que sunt verba vel preposiciones in *s* vel in *z* desinentes, cum *tz* vel *ts* scriberentur in fine dictionis et consonans immediate sequeretur, tunc sonaremus sic *poet* pro (343 a) secunda persona huius verbi *poetz*
51 quod non est gallicum, ymmo vasconicum prout superius in regula de *s* simplici in fine diccionis posito plenius approbatur. Nec huiusmodi verba in secunda persona numeri singularis nomina seu adverbia in sono aut
54 scriptura *t* quovismodo non retinent, ut pro isto verbo secunde persone *tu peus* nos dicimus eciam *tu peut*, quod non est in hoc loco inconveniens.

Et sic diceremus nec eciam pro diccione *fuilz* nos dicimus eciam *fitz*, quod esset malus sonus. Ideo per consequens huiusmodi dicciones, videlicet *fulz*, *mieulx*, *fois*, *ades*, *asses*, *vous poez* et sic de huiusmodi, prout dictum est sine *t* secundum rectum sonum scribi debent et sonari. Item *t* in ista conjunctione *et* gallice prolata non sonabitur, ut *et je vous fais savoir que vous n'echiverez ja, se ce n'est par la soveraigne Dieu.*

U vero in medio diccionis posita proprium sonum debet amittere, videlicet in latinis, gallicis ac pluribus aliis linguis cristianitatis, si istas tres literas, videlicet *g*, *q* vel *s*, in medio sequatur, ut *qui*, *que*, *lengue*, *language*, *guerre*, *guerry*, *guaires*, *suef* et huiusmodi; un'versus (universus?) vocali prejungitur *u* non consona vimque perdit et hec *suavis*, *queror* aut *aqua*, *lingua* probabit; post *g*, post *q* vel *s* latebras *u* cernere possis. Nam diptongus ab *u* nostro non inchoat usu. Notandum est quod testante autore diptongus est duarum vocalium ad invicem in eadem sillaba vim suam retinencium conglutinacio et quatuor sunt diptongi, sicut *au* ut *aurum*, *eu* ut *euge*, *ae* ut *musae*, *oe* ut *poema*, unde et isti duo ultimi *ae* et *oe* non sunt in usu. Ex hiis patet omnem diptongum ab *a* incipere ut *au*, aut ab *e* ut *eu*, vel (343b) ab *o* ut *oe*. Unde in talibus diccionibus *suavis*, *lingua*, *queror*, *qui* et huiusmodi diptongus non est, eo quod diptongus ab *u* non incipiat. Nec in talibus est *u* consonans, set perdit totaliter vim suam; racione[m] cuius rei quidam credunt quod in talibus, sicut *unguentum*, *unguis*, *lingue*, sic legere debemus *ungentum*, *ungis*, *linge* et huiusmodi, eo quod *u* perdit vim suam. Quod falsum est, quia, licet *u* vim suam perdat, dat tamen intelligere, quando ibi ponitur, quod generaliter debet sonari, maxime respectu harum vocalium *e* et *i*, quoniam, quando ibi non ponitur, aliter enim *u* ibi frustra poneretur. Nec est differencia inter hoc nomen *unguis* et hoc verbum *ungo*, *ungis*. Unde sequitur quod *u* in huiusmodi diccionibus debet scribi et non sonari exceptis, hiis verbis gallicanis *sui*, *su*, *sue* cum omnibus modis et temporibus suis et iste preposiciones *dessus*, in quibus *u* semper sonabitur, licet *s* precedat. Tamen Picardi, Burg' et Leodien post predictas tres literas quoque sonant *u*, quod indecens et irregularis est, ut *quatre*, *quarrant*. Anglici vero et Scotici eciam sonant *u* post huiusmodi literas et principaliter in latinis, ac eciam in eorum linguis maternis, ut *quar'*, *quatuor*, *quare*, *quaier* et huiusmodi.

X autem in fine diccionis indifferenter potest sonari quasi *s* vel *z*, ut *chivalx*, *chiveux*, *huiseux*, *oisealx*, *tieulx*, *ceulx*, *sealx*, *sielx* et *mieulx*; que dicciones indifferenter possunt scribi cum *s*, *x* vel *z* et sic de similibus. Item sciendum est quod hec diccio *Dieux* non retinet *x* in fine diccionis, nisi solummodo in nominativo et vocativo casu, nisi fuerit causa rithmice, et quamvis retineat *x* in istis casibus, tamen *x* aliqando sonari debet, ali(343c)quando non, ut si fuerit in nominativo casu et consonans immediate sequatur, tunc *x* non sonabitur, ut *Dieux vous garde* vel sic *Dieux soit gart de vous*. Si vero fuerit in vocativo casu, tunc sonum semper reservabit, ut *beal sire Dieux*, *regardez moy en party*. Item iste dicciones *ferai*, *serai*, *seirai*, *verai* et *orai* secundum rectum sonum cum simplici *r* sunt scribende ad differenciam istarum diccionum *ferrai*, *serrai*, *pierrai*, *verrai* et *orrai*. Set iste dicciones *crerra*, *morra*, *pourra*, *parra*, *erra*, *pierra*, *larron* et *lierres* cum duplici *rr*, prout rectus sonus exigit, veraciter debent scribi. Item hec diccio *ovec* diversimode potest scribi secundum modum et usum diversarum provinciarum, prout hic patet evidenter *avecque*, *avuec*, *avecques*, *ovec*. Unde errant qui scribunt *s* in medio ut *ovesque*. Item hec diccio *selonc* in *n* vel in *c* indifferenter potest terminari, ut *selon*, *selonc*. Item ista nomina *escu*, *escuier*, *escueille*, *rueller* cum omnibus participiis et nominibus ab eisdem descendentibus

cum *c* debent scribi et non cum *q*, prout rectus sonus exigit, quia, si
scriberentur cum *q*, ut *esquier*, *esquelle*, tunc sonaremus sic *eskier*, *eskelle*,
3 quod non est gallicum, prout per regulam de *u* plenius approbatur.

Y vero habet sonum *i* in omni loco et debet scribi in pluribus
locis loco *i* causa ornatus scripture et principaliter in propriis nominibus
6 civitatum, virorum et cognicionibus (l. cognominibus) virorum et mulierum
ac eciam in nominibus dignitatis, ut *Gunnyngton*, *Guynton*, *Guylliam*
de Boy(343 d)*ton*.

9 *Z* in fine diccionis quasi *s* sonabitur in effectu, ut *querez*, *sarchez*,
aimez, *lisez*. Et sic de similibus mer (?), simile sit indicium in nostris sermoni-
bus gallice prelibatis. Et sciendum est quod, quocienscunque aliqua diccio
12 monasilliba desinit in vocali et sequens diccio incipit a vocali, tunc ille
due dicciones debent ad invicem quasi sub una diccione pronunciando
(l. pronunciari) et prima vocalis non debet scribi nec sonum retinere, ut
15 *labbe*, *labbeye*, *lombre*, *loue*, *dor*, *dargent*, *quest*, *quore*, *na*, *neste*, *nya*,
nenuoier et sic de huiusmodi. Item omnia verba, cuiuscunque sint con-
jugacionis terminantia in *s*, possunt scribi cum *s* vel *z* ad libitum scriptoris,
18 ut *aimez*, *beneiez*, *ditez*, *prennez*. Item omnia participia terminancia in *e*
cuiuscunque generis fuerint, debent scribi cum *ee* duplici in fine diccionis
ad differentiam suorum verborum a quibus descendunt ut *amee* participium
21 debet scribi cum duplici ad differentiam huius diccionis, *enseignee* ad differ-
entiam huius verbi *enseigne*; *menee*, *mene*; *donnee*, *donne*, et sic de ceteris
participiis masculini generis terminantibus in *t*, ut *excellent*, que in feminino
24 genere *e* simplice(m) in sono et scriptura debent sonari, nec non participiis
habentibus *i* ante *e* in fine diccionis, ut *appareillie*, *veillie* tantummodo
reservatis. Item omnia nomina masculini generis terminantia in *c*, *f*
27 vel *g* numero singulari, ut *blank*, *vif*, *long*, in plurali vero debent scribi
cum *s* in fine diccionis, *c*, *f* et *g* penitus expellendis ut *blans*, *vis*, *lons*,
tamen hec dicciones *long* et *sang* in singulari possunt scribi indifferenter
30 cum *c* vel *g* (344 a) ut *lonc*, *sanc*, *long* et *sang*. Item omnia nomina
cuiuscunque generis fuerint, [que] in fine diccionis habent sonum duplicis
ee, cum duplici *ee* debent scribi, ut *amee*, *pansee*, *puree*, *rousee*, *vinee*,
33 *sunee* et huiusmodi, nominibus adjectivis feminini generis ut *sainte*, *mainte*,
que in masculino genere et numero singulari terminant in *t*, dumtaxat
exceptis. In quibus quidem participiis ac nominibus supradictis, ex[t] preext, *ee*
36 dupliciter in sono et scriptura plenarie representantur et sic de aliis
huiusmodi prout superius declaratum est.

Unde clerici doctores sine detrimento singularis (?) temporibus
39 florescere potuerunt auxilio trinitatis illos confortante; quibus omnibus
et singulis in huiusmodi promoneri de cetero affectant' graciam et
fortunam bone voluntatis dignetur concedere pater omnipotens qui regnat
42 trinus in uno, bene perseverare et me T. H. parisius studentem forme
et scripture cuiuslibet sermonis de partibus ibidem veritatem depulsare,
licet non sufficiens semper excusare moribus et sciencia devoto cum
45 affectu. Amen.

Explicit tractatus ortographie gallicane per M. T. Coy-
furelly canonicum, Aurilianum doctorem utriusque juris,
48 de novo editus secundum modum et formam parisius.

Der eigentliche Verfasser dieses Tractats ist nach dem letzten Abschnitt ein Pariser Grammatiker T. H., dessen voller Name uns unbekannt bleibt. Sein Text wurde von dem Canonicus und Dr. jur. aus Orleans M. T. Coyfurelly überarbeitet. Auch von diesem ist

sonst nichts näheres bekannt; es scheint aber aus den unter *K* zusammengestellten Beispielen hervorzugehen, dass er unter der Regierung Richard II. lebte, was zu der Eingangs ausgesprochenen Vermuthung stimmt, dass von ihm auch die Maniere und das Petit Livre herrühren könnten. Dass die Lehren des Tractats nur mit grosser Vorsicht von dem heutigen Sprachforscher verwerthet werden dürfen, bedarf keiner breiten Ausführung; werthlos sind sie darum keineswegs. Schon der Umstand, dass hier principiell auf die Unterschiede zwischen Gallisch (Französisch) und Romanisch (Picardisch) aufmerksam gemacht wird, verleiht dem Tractat in der Geschichte der Dialectologie hohes Interesse. Auch lehrt er, dass die Aussprache des *ai* im picardischen des 14. Jahrhunderts *a* gewesen ist, was ich bereits gelegentlich gegen Suchier's (Aucassin S. 60) und ten Brink's (Dauer u. Klang S. III) Ansicht in der Jen. Lit. Z. 1879, S. 152 geltend gemacht habe. Im späteren Theil werden statt der Romanici, Vasconici den Gallici gegenüber gestellt; auch der von der regelrechten Aussprache abweichenden der Picarden, Burgunder, Leodien (Lothringer?) geschieht ein Mal Erwähnung, ebenso wie einer analogen Aussprache des Lateins, des Englischen und Schottischen. Hervorgehoben zu werden verdient ausserdem, wie dem Verfasser fast jedes Bewusstsein für das altfranzösische Zwei-Casussystem der männlichen Nomina geschwunden ist, wofür seine Bemerkung unter *K* charakteristisch ist, die aber zugleich zu erweisen scheint, dass jenes System sich im Picardischen länger als im Französischen erhielt. Nur für *Dieu* kennt der Tractat noch eine Nominativ- und Vocativform *Dieux* (cf. *x*). Im Athenäum 1878 Nr. 2658 p. 433 Sp. 3 habe ich bereits darauf hingewiesen, dass Alexander Barcley für sein 'Introductory to wryte and to pronounce Frenche London 1521' unser Tractat vorlag. Barcley's Schrift, von der nur ein einziges Exemplar erhalten zu sein scheint, nämlich in der Douce Sammlung der Bodley'schen Bibliothek, ist auszugsweise von A. Ellis On Early Engl. pron. p. 804 ff. mitgetheilt und zwar die auf unserem Tractat beruhenden Stellen vollständig. Ich will hier nur noch anmerkungsweise die interessante Einleitung Barcley's, in welcher er auch seine Benutzung unseres Tractates andeutet, mittheilen, da sie Ellis nicht abgedruckt hat, dieselbe aber gleichwohl für die Geschichte der französischen Grammatik in England von Wichtigkeit ist.*) Auf die Art wie Barcley unseren Tractat benutzt hat, halte ich nicht

*) (f. 2.) **The prologue of the aucteur.**

Many and dyuers lettred men experte in sondry scyēces haue done theyr deuoyr to inclere the dulnesse & wylfull ignoraunce of theyr countrees natyfe: And to brynge this theyr entrepryse to effect, some 3 haue wryten in solute langage maternall of our englyishe tonge: some in the same langage hath coarted theyr style in meter, and balades of

für nöthig hier einzugehen, es genüge nur, dass er 'Romanici' und 'Vasconici' nirgends nennt, statt dessen provincielle Aussprachen allgemein als 'some countrees of Fraunce' angehörig bezeichnet. Zur Besserung des mehrfach stark verderbten Textes unseres Tractates hilft die Barcley'sche Bearbeitung sehr wenig, wohl aber dient umgekehrt der Tractat zum Verständniss von Barcley. Ich habe die Verderbnisse, wo eine Besserung nicht auf der Hand lag, im Drucke belassen, Anderen, in lateinischer Textkritik erfahreneren, ihre Besserung überlassend, zumal sie das Verständniss des Textes nicht wesentlich beeinträchtigen.

---

dyuers kynde: some hath compyled, some translated, and some deuysed of dyuers maters to dyuers purposes, and some for temporall lucre or
3 fauoute (l. favoure): Some [to] be magnyfyed and renomed: some to eschewe ydlenes, and to profyte a cōmon well. Amonges whiche sorte my selfe haue also often employed my barayne dylygence, but lyke as
6 the naked trees depryued of fruyte and leaf stoppeth the byrdes tune: & al that the wyter depryueth the somer restoreth agayne, ryght so though dyuers causes haue withdrawen my pen from my olde dylygence,
9 the mocyon of certayne noble gentylmen hath renued and excyted me agayne to attempt my accustemed besynesse. (Wherfore at the commaundement of the ryght noble, myghty, & excellent prynce aforesayd I
12 purpose to compyle a playne and a compendyous introductory to lerne to wryte and to speke frenche. And though *the sayd treatyse hath ben attēpted of dyuers men before my dayes:* yet I trust with the ayde of
15 god to make the same more clere, playne, & easy, parte by reason that *I haue sene the draughtes of other made before my tyme:* and parte for that I haue ben in my youth and hytherto accustomed & excercysed in
18 two langages of Frenche and Englysshe. But wolde vnderstande the cause whiche hath moeued my sayd honorable lorde to haue suche treatyse compyled, brefely to answere, it is for the cōmon wele and pleasure
21 of all englysshe men, aswell gentylmen, marchauntes, as other cōmon people that are not expert in the sayd langage. And forthermore syth it hath pleased almygthy god to reconsyle the peas betwene the two
24 realmes of Englande and Fraunce and to confederate them in loue & amyte my sayd lorde hath thought it expedyent that our people accompanyenge with theym of Fraunce sholde not be bitterly ignorant in
27 the frenche tunge: whiche in times past hath ben so moche set by in Englande that who hath ben ygnorant in the same langage hath not be reputed to be of gentyll blode. In so moche (that as the cronycles of
30 Englande recorde) in all the grammer scoles throughout England small scolers expounded theyr construccyons bothe in Frenche and Englysshe. And moreouer the same tunge is not a lytell cōmended amonge the
33 infydeles, as turkes, and sarasyons for the pleasaunt compendyous ordre and conueyaunce of the same, than how moche more sholde it be pleasaunt to vs whiche are ioyned with the same nacyon as well by neyghbourhode,
36 & confederacyon, as by alyaunce: but whateuer profyte or pleasure that the reder may fynde in the same treatyse, lete hȳ gyue laude and thankes to god & to my sayd moost honourable lorde, by whose
39 cōmaundement as sayd is this treatyse is compyled, of certayne pronownes & how they ought to be dyuersly vsed in frenche.

IV. Donait francois pur briefment entroduyr les Anglois en la droit language du Paris et de pais la d'entour fait aus despenses de Johan Barton par pluseurs bons clercs du language avandite.

Ebenso unbeachtet wie das vorstehend abgedruckte französische Gesprächbüchlein für Kinder und die interessante Abhandlung über französische Orthographie war bisher die vierte und letzte Anleitungsschrift zur Erlernung der französischen Sprache geblieben, welche ebenfalls die vorerwähnte Hs. des oxforder All Souls College allein aufbewahrt hat, ich meine die älteste regelrechte Grammatik der französischen Sprache, deren Veröffentlichung ich schon in meiner Ausgabe der ältesten provenzalischen Grammatiken anhangsweise beabsichtigt hatte und die ich nun nachstehend nach einer von Herrn Stud. R. Brede für mich angefertigten diplomatischen Copie abdrucke.

I f. 316b: Pour ceo que les bones gens du Roiaume d'Engleterre
sont enbrasez a scavoir lire et escrire, entendre et parler droit Francois
afin qu'ils puissent entrecomuner bonement ove lour voisins, c'est a dire 3
les bones gens du roiaume de France, et ainsi pour ce que les leys d'Engleterre
pour le graigneur partie et aussi beaucoup de bones choses sont
mises en Francois, et aussi bien pres touz les s^rs et toutes les dames en 6
mesme roiaume d'Engleterre volentiers s'entrescrivent en romance —
tresnecessaire je cuide estre aus Englois de scavoir la droite nature de
Francois. A le honneur de Dieu et de sa tresdoulce miere et toutz les 9
saintez de paradis, je Johan Barton, escolier de Paris, nee et nourie toutez
voiez d'Engleterre en la conte de Cestre, j'ey baille aus avantdiz Anglois
un Donait francois pur les briefment entroduyr en la droit language du 12
Paris et de pais la d'entour, la quelle language en Engliterre on appelle:
doulce France. Et cest Donait je le fis la fair a mes despenses et tresgrande
peine par pluseurs bons clercs du language avantdite. Pur ce 15
mes chiers enfantz et tresdoulcez pusellez que avez fam d'apprendre cest
Donait seachez qu'il est divise en belcoup de chapiters si come il apperera
cy avale. 18

II Quantez letters est il? Vint. Quellez? cinq voielx et quinse
(316c) consonantez. Quelx sont les voielx et ou seront ils sonnes? Le
premier vouyel est *a* et serra sonne en la poetrine, le seconde est *e* et 21
serra sonne en la gorge, le tiers est *i* et serra sonne entre les joues, le
quart est *o* et serra sonne au palat de la bouche, le quint est *u* et serra
sonne entre les levres. Et toutes les autres lettres sont appellez consonantz. 24
Quantez manieres est il de consonantz? Deux. Quelx? Semivouyel ou
mute, qar si come chescun vouyel comence de lui mesmes et fin[e] a lui
mesmes, ainsi chescun semivoyel comence a un vouyel et fine a lui 27
mesmes, si come *l m.*, et doncques il est appelle un semivouyel; ou il
comence de lui mesmes et fine en un vouyel, si come *b. c.* et doncques
il est appelle une mute. Quantez semivouyelx sont ils doncqes? Six. 30
Quelx? *l. m. n. r. s. x.* Et quantez mutez sont ils? Neuf. Quelx? *b. c. d.*
f. g. h. p. q. t., mais *h* n'est pas lettre, mes elle est un signe de alaine.
Y et *z* sont lettres gregoisez. Ditez, n'est il plus que quinse consonantz? 33
Nemy, mais il avient que *i* et *u* se tournent ascunfoitz en guise et en

force dez consonantz. Ditez doncques, quant il avient. Quant ils sont misez en un mesmes selabe devant un vouyel, soit il au comencement
3 ou au milieu de un mote en quelle language que ce soit ils se tournent en guise et en force des consonantz. Baillez nous exemple. Veez la cy, si come es ces quater mos *Johannes*, *vates*, *cujus*, *audivit*. Et apres
6 .*g*. et apres .*q*. et apres *s*. en la mesmes selabe *u* ne serra guieres sonne si com(316 d)me es ces trois mos *lingua*, *quis*, *suavis*. Derechef quant il est deux consonantz en milieu du mot sicome en cest mot *letters*
9 le premier ne serra guiers sonne fors il y a deux *ll*, qar ils serront toutez deux fort sonnez, come en ceste mot *quelles*. Derechief quant *n* s'en suyt *a* ou *o*, doncques *u* serra en milieu de eux, come es ces deux mos
12 *quant*, *sont*.

Ci endroit il fault scavoir belcoup de bones rieules de quelles la primier est cestuy: Qant un mot fine en un vouyel et le mot suyant
15 comence par un autre vouyel, donques le primier vouyel serra perdu en parlant, sicome es cestes exemples *ma amye*, *sa amour*, fors que quant le entendement serroit ainsi perdu *Jehan parla a Adam*, et aussi quant
18 cel mot fine en *i*, sicomme *je ouy Adam*, ou en *o*, sicome *Pharao ala*; pour ce doncques entre eux il fault la alaine traier. — La seconde regle est cestuy, que quant un mot fine en une consonant et le mot suiant
21 comence par un autre, doncques le primier consonant sera pou sonne ou nient, sicome en cest exemple *Jehan parla*, fors quant cel primier mot fine en *b*, sicome *Oreb* ou en *m*, sicome *Abraham* ou en *n*, sicome
24 *raison*, ou en *r*, sicome *Putiphar*; qar doncques tu sonneras fort, qar aultrement l'entendement serroit perdu. — La trois regle est cestuy, que quant un mot fine en un vouyel et le mot s'ensuiant comence par un
27 consonant ou a contraire, c'est a scavoir, quant un mot fine par un consonant et le mot [s'ensuiant] commence par un vouyel, doncques toutz (317 a) deux serront fort sonnes, si comme es cestes exemples *la grace de*
30 *Dieu*, *veult aymer*, *peut estre*. — La quatre regle est cestuy que quant un semivouyel (mes mesmeniant [?]) *n* s'ensuit cest vouyel *e*, doncqes cel *e* serra bien pres sonne come il fust un *a*, si come *bellement*, *bonnement*.
33 Et aussi quant apres ceste lettre *n* vient ceste lettre *l*, doncques ceste lettre *n* serra sonne come ceste lettre *l*, sicome *en la fois*, *en la ville*. — La cinq regle est cestuy, que quant un mot fine en ceste lettre *l* et le
36 mot s'ensuiant comence par un consonant, doncques ceste lettre *l* serra sonne comme *u*, si come *bel pere*, *bel filz*, mais a contraire quant un mot fine en *l* et le mot s'ensuiant comence par un vouyel, doncques *l* serra
39 fort sonne, si come es cestez exemplez *bel uncle*, *bel amy*. Et ceste mesmes regle tient aussi bien en milieu du mot, si come es cestez exemples *vielx*, *tielx*, *alaine*, *eleine*. — La sisme regle est cestuy, que quant un mot
42 signifie chose qu'est masle, se vous pouvez cognoistre a le oil, doncques il serra sonne communement sanz *e* au bout, si come: *un cheval*, *un chevalier*, se ne soit sa nature de avoir un *e* au bout, si come: *pere*,
45 *frere*, mais quant il y a un mot que signifie chose femelle, doncques il serra communement sonne ou *e* a bout, si come: *dame*, *femme* et tielz semblables; mais cy endroit il fault entendre que quant l'en ne peut
48 cognoistre au le oil de ascun mot se il signifie chose masle ou femmelle, doncques il fault ascouter le parler de eux que mieulx sonnent, qar il y a grande foison (317 b) des tielx mos que en leur nature sont femelles
51 et pourtant toutez vois il serront sonnez come s'ils serroient maslez sanz *e* a bout, si come *la foison*, *ma maison*, *ta raison*, *sa seison*. Oultre scachez uy tresbien et gardez vous mesouen [? mes ouan] que *e* soit
54 sonne fort au bout du mot, quant ascun mot fine en *e*, et se il ne fine pas ainsin, que vous la ne le sonne[z] mie.

III Apres le chapitre des lettres il nous fault dire des accidens.
Primierement pour ce: Quant espeçes sont ils des mos? Deux. Quelles?
La primitive et la derivative, qar quant un mot ne vient que de lui 3
mesmes, doncques nous l'appellons de la primitive espece, si come *un
jour, un maille, un denier, un blanc*, mais quant un mot descent de un
autre, doncques nous l'appellons de la derivative espece, si come *une* 6
journee, une maillee, une denieree, une blanchee. Quantez figures est il
des mos? Trois. Quelles? La simple et la compost et la decompost; qar
quant un mot ne peut estre devise en deux mos et chescun par soy 9
entendible, doncqes nous le appellons de la simple figure, si come cest
mot *fait*, mais quant un mot peut estre devise en deux mos et chescun
par soy entendible, doncques nous l'appellons de la composte figure. si 12
come cest mot *parfait*, et quant un mot descent d'un aultre qui est
compost, doncques nous l'appellons de la decomposte figure, si come
cest mot *parfaitement*. Quantez nombrez sont (317 c) ils? Deux. Quelx? 15
Le singuler et le pulier. Que est le singuler? Cestuy que parle d'une
chose seulement, si come *un homme, une femme*, mais le puliere est cil
que parle des pluseurs choses ensemble, si come *les hommes, les femmes*. 18
Cy endroit il fault scavoir que ceste mot en Francois pour la graigneur
partie que est singuler et aussi pulier, se il y a un *s* plus a bout, si
come *homme. hommes, femme, femmes*. Et ceste regle est vray fors que 21
les verbes de quelx on dira en leur chapitre cy aval. Pour ceo gardez
vous que vous ne mittez pas le singuler pour le pulier ne a contraire,
sicome font les sots. Mais pourtant toutez vois com il y a belcoup des 24
mos francois que sont les mesmes en pulier come y sont en singuler et
non plus ne meins, sicome *temps, vois, francois, mesmes, Englois, estes*,
des quielx tous il ne me en souvient pas faire une regle quant a present, 27
mais ils se finent volenters en *s*. Quantez personnes est sil? Trois. Quelles?
La primier, la deusiesme, la troisiesme, si come *je, tu, cil* en singuler, *nous,
vous, ceulx* en pulier. Quel mot est primier personne? Celuy que parle de 30
luy mesmes, si come *je, nous*. Et la seconde est de celuy a quel parler est
fait, si comme *tu* et *vous*. Et la tierce est celuy du quel le parler est fait
entre la primier et la seconde, si come *cil* et *ceux*, et tous les nouns et 33
tous les pronouns et tous les participres sont la tierce personne, fors
que *je, tu, nous* et *vous* et leurs obliques et le vocatif case Cy endroit
il fault prendre garde qu'en parlant Francois on ne mette pas une personne 36
pour une aultre, si come font les sottez gens, disantz ainsi *je ferra* pour
je ferrey, cil ferrai pour *cil ferra* et tielez semblables. Quantez geners
est il? Cinq. Quelx? Le masculin, le femenyn, le neutre, le comun de 39
deux, le comun de trois. Quel mot est masculin genre? Cil que parle
de chose masle, c'est a dire resemblant par nature a un homme, si come
un enfant, un coq, un cheval et ainsi des aultres. Et quel mot est 42
femenyn genre? Cil que parle de chose femmelle; c'est a dire resemblant
par nature a une femme, si come *une pucelle, une geline, une vache* et
ainsi des aultres. Ci endroit il fault prendre garde q'en parlant Francois 45
qu'on ne mette pas masle pour femmelle ne a contraire, si come *le* pour
la, mon pour *ma, ton* pour *ta, son* pour *sa* et ainsi des autres, si come
mon pere, mon mere. qar on doit dire *mon pere, ma mere*. Et quel mot 48
est neutre genre? Cil que parle de chose que par nature ne resemble
nye ne a masle n'a femmelle, si come *un bank, un huis, une scelle, un
celier, un cene* et ainsi des autres, mais icy scachez que chescun mot 51
que par nature est neutre genre non obstant ce toutez vois est parle en
Francois come il fust un masculin ou femenyn, selonc ce que leur usage
demande, come il apert aux exemples avant ditz. (318 a) Quel mot est 54
comun de deux geners? Cy [l] que une foiz apartient aux maslez et une

aultre foiz aux femmelles, mes quant il apartient au femenyn, un *e* plus serra mise au bout, ait il un *e* en masculyn ou non, si come *un, une;*
3 *bel, belle; bon, bonne; ne, nee; engendre, engendree; enfle, enflee.* Et tielx mos pour la greigneur partie sont appellez nouns adjectifs. La qualite des nouns en quoy est elle devise? En deux. Coment? Ou le
6 nom de qelleque chose que tu veulx, quant il fust primirement trouve, fust ordine a signifier une chose seulement et pource est il appelle un propre noun, si come *Londres, Tamis, Jehan Gleyn* ou le nom de quelleque
9 chose que tu veulx, quant il fust primierement trouve, fust ordeine a signifier en comun toutez de sa nature especiale, et pource les grameriens le appellent un nom appellatif, si come *une citee, un fluve, un homme,*
12 *une femme.* Quantez cases est il? Six. Quelx? Nominatif, genitif, datif, accusatif, vocatif, ablatif et ils sont cognuz par leurs signez. Qui sont ils? Ces trois *le, du, au. Le* est signe du nominatif ou du accusatif,
15 *du* est signe de le genitif ou de ablatif et *au* est signe du datif. Mais le vocatif ne a point de signe, qar chescun mot que est appelle d'un altre est vocatif case, si come *mon amy va te en, meistre ensaigne nous.*
18 Ditez, quant ce (318 b) seigne *le* est seigne du nominatif case et quant de le accusatif. Quant le mot devant lequel cest seigne *le* vient fait ou seuffre, doncques le mesmes mot est nominatif case, si come *le meistre*
21 *nous ayme, le maistre est ame de nous;* mais quant le mot, devant lequel cest seigne *le* vient, receipt ascun fait devant alant, doncques ce mot est accusatif case. si come *je ayme le maistre.* Et ce mot que
24 signifie fair ou seuffre est appelle un verbe, si come *je ayme, je suys ame.* Ditez quant cest seigne *du* est seigne de le genitif case et quant de l'ablatif case. Quant le mot, devant lequel cest seigne *du* vient, en-
27 suyt un nom, doncques ce mesmes mot serra genitif case, si come *je ayme le filz du maistre,* mais quant le mot, devant lequel cest seigne *du* vient, ensuit un verbe ou un paticiple, doncqes ce mesmes mot serra
30 ablatif case, si come *je suis ensaigne du maistre.* Baillez moy exemple des touz les cases. Nominatif: *le m.,* g. *du m.,* d. *au m.,* a. *le m.,* v. *m.,* a. *du m.* et en pulier n. *les maistres* .... Quantz degres de comparison est
33 il? Trois. Quelx? Le positif, si come *bon, mauveis, bel, lait, haut, bas* et ainsi des aultres, le comparatif, si come *plus bon* .... et ainsi des aultres. Le suppellatif, si come, *tres bon, tres mauveis* et ainsi des autres.
36 Ci endroit il fault scavoir que le comparatif en Francois est le mesmes mot que est son positif ovecque cest mot *plus,* si come *plus bon, plus mauveis* et le suppellatif ... ovec cest mot *tres,* si come *tres bon, tres*
39 *mauveis,* mais quant on veult fair un excellent suppellatif, donque l'en ajoint cest mot *plus* ovec cest mot *tres* ou le positif, si come *tres plus bon, tres plus mauveis.* Quantz meufs est il? Cinq. Quelx? Le indicatif,
42 ce est que demonstre vray ou fauls, si come *je ayme;* le imperatif, c'est que commande chose a estre faite, si come *aymes tu, ayme cil;* le optatif c'est que desire chose a faire, si come *je aymeroie;* le conjunctif, c'est
45 que joint a luy un aultre raison, si come *quant je ayme, tu serras ame;* le infinitif c'est un verbe que n'est pas certain de luy mesmes et pour ce apent il d'un aultre verbe, si come *je desire aymer.* Et icy il fault
48 prendre garde que vous ne mettez pas un meuf ne un temps pour un aultre, si come font les ydios, disans ainsi *Je prie a Dieu que je ay bonne aventure;* qar ils diroient la *que je aye bonne aventure* et non
51 pas *que je ay* pour ce que *je ay* est le present du indicatif et *je aye* est le future de l'optatif. Se vous veulliez estre plus garni (318 d) de la diversite des ces cinq meufs et leur temps, scachez bien doncques le
54 chapitre des verbes que icy avaunt est escript. Quans temps est il? Trois. Quelx? Le temps qu'est maintenant et est appelle present, si come *je*

ayme, le temps qu'est passe et est appelle le preterit, si come *je aymey*,
le temps qu'est a venir et est appelle le future, si come, *je aymerey*.
Quantz maniers est il de temps passe? Trois. Quelx? Temps qu'est passe, 3
mais toutez vois non pas tout fait et est appelle le pretert inparfait, si
come *je aymoie;* temps qu'est passe et aussi tout fait et est appelle pretert
parfait, si come *je aymey;* temps qu'est passe et aussi plus que tout fait 6
et est appelle pretert plus que parfait. si come *je avoie ame*. Quantz
geners est il des verbes? Trois. Qelx? Le actif, c'est a dire faisant come
je ayme: le passif, c'est a dire souffrant, come *je suis ame*, le neutre 9
c'est a dire ne le un ne l'autre clement [clerement?], si come *je dois*.

IV Quantez partiez est il de oraison? Huyt. Quellez? Quatre que
sont declinez et quatre que ne se declinent mie. Le[s]quelles quatre 12
sont que se declinent? Nom, pronom, verbe et participle. Et quellez
sont les quatre que ne se declinent mie? Adverbe, conjunction, preposition,
interjection. Quelle chose est decliner? Tenier le comencement du mot 15
et changer le fyn. Baillez moy exemple. (319a) Si come *ay*, *as*, *a*,
avons, *avez*, *ont* et aussi des aultres. En quantz maniers peut un mot
estre parle? En deux. En quelx? En un manier materialment, c'est a dire, 18
quant le mot ne moust[r]e pas sa significacion, mais sa voix seulement, si
come cest mot *ou* [qui a] belcoup des entendemens. Et en autre manier
personelement, c'est a dire, quant un mot ne parle pas de sa voix seulement, 21
mais de son entendement, si come *ou alez vous*. Et scaches que quant
un mot est tenu materialment, il serra tenu nomnellement, neutrelement,
indeclinablement, substantivalment et en la force de la troiseisme personne. 24
Coment cognoistrey je de celle partie de oraison qu'est appelle nom?
Chescun mot que porte le nom de une chose par soy mesmes ou pendant
d'un aultre est appelle nom. Pour quoy ditez vous: par soy mesmes? Pour 27
ces noms que sont appelles substantifs, si come *une femme*, *un homme*.
Et pourquoy ditez vous: pendant d'un aultre. Pour les noms que sont
appelles adjectifs que ne pouent pas estre par eulx. mais il leur fault 30
toujours ou estre aveque leurs substantifs ou les avoir entenduz, si come
hom, *bel*. Coment sont ils aveques leur substantifs? Si come *bel homme*,
belle femme. Et coment entendent ils leurs substantifs? Si come *bon* 33
fait cognoistre, c'est a dire *bonne chose fait a cognoistre*. En quantz
accidens accordra le adjectif ovesque son substantif? En trois. En quielx?
En case, genre et nombre, si come *bel sire*, *belle dame*. Quantz maniers 36
est il de ces noms que sont appellez substantifs? Six. Quielx? Univoque,
si come *un home*. equivoque, si come cest mot*) ou collectif, si come
peuple. complectif, si come *mielaen* (?) *beure*, absolut, si come *Dieu*. 39
Quantz pairez est il de relatifs? Deux. Quielx? Relatif de logi et relatif
de grameire. Et scachez que ces mos *qui* et *quel* sont masculins
singuliers et *quielx* leur pulier et ces mos *que* et *quelle* sont femenyns 42
singuliers et *quielles* leur pulier. Quantz maniers est il des adjectifs?
Six. Quielx? Interogatif, si come *combien*. demonstratif, si come *bon*,
distributif, si come *chescun*, partitif, si come *aucun*, infinitif, si come 45
quelque, negatif, si come *nul*. Mais cy endroit il fault scavoir que chescun
adjectif de femenyn genre doit finir(ou)en un *e*, et (c'est) quant son
masculin fine en *e*, doncques son femenyn finera en deux *ee*, si come 48
courouces, *courroucee*, et en leur pulier sera mis un *s* a bout, si come
bon, *bons*, *bonne*, *bonnes*.

V Coment cognoistrey je un pronom? Chescun mot que est mis 51
en lieu d'un nom et oveques ce signifie certeine personne est appelle un

---

*) Hier ist im Text etwas ausgefallen. Die Hs. zeigt keine Lücke.

pronom. Combien a il des pronoms? Quinze. Quelx? *Je*, (319 c) *tu*, *soy*, *il*, *le*, *cil*, *cest*, *cel*, *mesmes*, et ces neuf sont primitifs, *mon*, *ton*, *son*,
3 *nostre*, *vostre*, *leur* et ces six sont derivatifs. Et scachez que en la primier personne et singulier nombre nous avons *je*, en nominatif case et *moy* ou *me* es aultres obliques et leur pulier serra tousjours *nous*. Et en la
6 seconde personne nous avons *tu* en nominatif et *toy* ou *te* es aultres obliques et leur pulier *vous*. Mais en la tierce personne nous avons six pronoms c'est assavoir *ce*, *il*, *le*, *cil*, *cest*, *cel*, mais cest pronom *se* ou *soy*
9 lequel que tu vouldras es toutz cases, genres et nombres fors que en nominatif est un pronom receproc, c'est adire que ce luy mesmes recoipt, si come *Janyn se ayme* et cest mot *leur* peut estre leur pulier, si
12 come *Janyn et Gelemyn se entreayment* ou ainsi *Janyn et Guillemyn leur entreayment*, qar l'un est aussi bon come l'aultre. Derechief scachez que cest mot *il* est un pronom relatif, si come *je ayme le meistre*, *qar*
15 *il me a donne cause*, mais cest mot *le* est un article c'est a dire un seigne enforcant les autres mos, si come *je ayme le meistre le quel me ayme*. Et ascun foiz cest mot *le* est un pronom demonstratif et infinit,
18 si come *je le ayme lequel me ayme*, et ascun foiz relatif, si come *le meistre vient et je le ayme* ou ainsi *le meistre vient*. *Le ayme tu point?* Mais ces trois mos, *cil*, *cest*, *cel* sont pronoms demonstratifs, mais *cel* moustre
21 de long et *cil* et *cest* de pres. Et unqore *cest* moustre plus pres que ne fait *cil*, si come *cest homme icy et cil homme illoeques et cel homme la au mort s'entrehayent*. Maintenant il nous fault dire de ces pronoms
24 coment ils serront declinez. Pour ce scachez que cest mot *il* est nominatif masculin et *elle* femenyn et leurs obliqes *leur*. De cest mot *le* nous avons avant dit en chapitre des accidens. Et cest mot *cil* est nominatif
27 masculin et *celle* femenyn et *luy* es[t] leurs obliques et en pulier *cils* en masculin et celles en femenyn et leurs obliques *leur*. Derechief cest mot *cest* est nominatif masculyn et *ceste(s)* en femenyn en toutz cases. Derechief
30 cest mot *cel* ou *ycel* est nominatif masculin et *celle(s)* ou *ycelle* femenyn et es leurs obliques *ycelly* et en pulier *ceulx* ou *yceulx* en masculin et *celles* ou *icelles* en femenyn sont en toutz cases. Mais scachez icy que ja soit ce,
33 cest mot *cel* sanz *y* devant soit demonstratif de bien loing, toutez vois, quant il y a *y* devant, si come ycel, doncques il est affirmatif de la chose avantdite ou demonstratif de bien [plus] pres que n'est cest mot
36 *cest*, si come en cestz exemples *Que brait ainsi cil homme illoques? Ne mie, ce est cest homme icy. Salve vostre grace, ce est cel homme la. Salve la vostre, ce est icel ycy. Par Dieu voir ce est icel icy non plus*
39 *ne mains*. Cy endroit il fault scavoir que ces mos: *moy*, *toy*, *soy*, *luy*, *cestuy*, *celly*, *icelly* (320 a) sont obliques et doivent doncques estre parlez ovecques les seignes des cases et ovecques toutz preposicions fors que
42 avecques cest seigne *le*, si come *de moy*, *au moy*, ainsi des aultres aussi respondant ils doivent estre parles pour leurs nominatifs, si come en ceste exemple *Janyn que fais tu?* Il doit respondre Que *moy?* et non
45 pas *Je?* et le aultre luy doit dire *Voire toy* et non pas *Tu* et ainsi des aultres. Derechief ces trois mos *cil*, *cest*, *cel* en leurs femenyns aussi bien en pulier come en singuler peuent estre parlez pour leurs obliques, si come
48 *je ay le chaperon de celle femme laquelle parla yer a cest home*. Oultre scachez que ja soit ce grameire par nature demande que le accusatif case doit s'ensuir son verbe, toutez vois pourtant la guise de droit francois
51 met tousjours ces quatre mos *moy*, *toy*, *soy*, *luy* et le pronoms des leurs puliers entre le verbe et son nominatif case, si come *je me force et je luy ay dit que nous vous gratons et vous vous forcez*. Maintenant il
54 nous fault dire de declinaison et aussi de nature des pronoms derivatifs que sont ces six: *mon*, *ton*, *son*, *nostre*, *vostre*, *leur*. Et pour ce scachez

que *mon* est derive de *moy*, *ton* de *toy*, *son* de *soy*, *nostre* de *nous*, *vostre* de *vous* et *leur* de *luy*. Mais *mon* est masculin et *ma* femenyn et *mes* leur pulier en toutz deux genres et en toutz cases, si come *mon pere*, *ma mere*, *mes freres* et *mes seures* et de la vient *mien* en masculin et en pulier *miens*, *mienne* en femenyn et en pulier (320b) *miennes*. Derechief *ton* est masculin, *ta* femenyn et en pulier *tes* et de la vient *tien*, *tiens*, masculins et *tienne* et *tiennes* femenyns. Et en semblable maniere *son*, *sa*, *ses* et de la vient *sien*, *siens*, *sienne*, *siennes*. Autre *nostre* en masculin et *nostre* en femenyn et en pulier *noz* et en semblable maniere *vostre* et *vostre* et ou pulier *voz*. Mais cest pronom *leur* est aucun foiz primitif aucun foiz derivatif, mais quant il est primitif, il est tousjours en pulier nombre et est parle sanz substantif et tant il entent come *les*, si come *je leur ayme* pour *je les ayme*. Et quant il est derivatif, il peut estre en tous deux nombres, mais en pulier finant en *s* tousjours avec un substantif et doncques il resemble bien pres a cest pronom *son*. Bien pres je die pour ce que cest pronom *son* parle de une chose seulement et cest pronom *leur* de pluseurs ensemble, si come *le meistre vient et son filz et leur chival oveques leurs denrees*. Que est la differrence entre *mon* et *mien*? *Mon* serra parle tousjours avec un substantif, si come *mon pere*, *ma mere* et *mien* et *mienne* tous jours sanz aucun substantif et tousjours en respondant, si come en ceste exemple: *A qui est celle belle femme la?* tu dois respondre: *Elle est mienne* et non pas: *Elle est ma*. Et sachez que, quant on demande aucune chose, le pronom que est nominatif case serra mis apres son verbe, si come *dis je bien? le as tu?* (320c) et aussi respondant a la chose avantdite, si come *faitez bonne chere* tu dois respondre *si fais je*, aussi *non vous desplese* et tu dois respondre *non fait il* et non pas *il non fait*. Deraynement scachez que cest pronom *mesme* est et demonstratif ensemble, si come *du mesmes Jehan* et aussi l'en le met volentiers apres le pronom pour faire plus certaignete, si come *moy mesmes*, *le mesmes Jehan*, mais il ne peut pas estre oveques cest pronom *je* ne *tu* ne *cil*, qar il ne est rien a dire *je mesmes le enseignerey*, mais c'est bien dit *je l'enseignerey moy mesmes* et aussi des aultres.

VI Comment cognoisterey je celle partie de oraison qu'on appelle verbe? Chescun mot que oveques temps et sanz case signifie fair ou souffre est un verbe, si come *je ayme*. Et scachez que quant nous voulons enforcier la significacion de aucun verbe, donques nous luy adjointerons cest mot *en* ou cest mot *y*, sicome *je vous prie*, c'est plus fort a dire *je vous en prie* ou *je vous y prie*. Outre scachez que cest mot *en* peut estre devant le verbe ou apres en belcoup des verbes, sicome *en alez vous* ou *alez vous en*. Quantz maniers a il des verbes? Deux. Quielx? Verbe personel. C'est a dire que se accordra ove son nominatif case en nombre et en personne, sicome *je ayme*. Et l'autre maniere est appelle verbe impersonel, pour ce qu'il n'a point de nominatif case du quel il prendroit nombre et personne. Et scachez qu'il y a deux paires de verbes, c'est a scavoir: actif et passif, mais le actif aura devaunt luy ou apres un de ces deux seignes *l'en* ou *on*, si come *l'en dit*, *on dit* ou ainsi *dit l'en*, *dit on*. Et le passif impersonel aura devant luy ou apres cest seigne *il*, sicome *il est dit* ou ainsi *est il dit*. Ainsi cest seigne *il* peut estre actif si come *il fait scavoir que il y a grande joie en paradis* et ainsi *fait* et *a* sont devant mis pour cest verbe *est*, et ainsi a l'en trois seignes des verbes impersonelz, c'est a scavoir *l'en*, *on*, *il* et deux seignes de toutz maneres de verbes, c'est a scavoir *en* et *y* et aussi un verbe impersonel peut avoir deux seignez a un foiz l'un que est le sien et l'aultre que est le enforcant si come en cest exemple ainsi *en (et) a l'en use*. Et scachez que quant vous aurez voulu de faire le verbe impersonel, donqe vous prendrez la tierce personne de quelque

temps que vous vouldrez et luy adjointrez un de ces trois seignes et doncques il est fait, si come *l'en dit*, *on dit*, *il est dit* et ainsi des aultres.
3 Oultre scachez que quant vous vouldrez o[trier ou]nier ce que un aultre a dit, donc il vous fault escouter que est son verbe, se il soit cest verbe *je suis* ou cest verbe *je ay* ou un aultre quelque il soit; car s'il soit cest verbe
6 *je suis*, ou *je ay* tu respondra[s] par le mesmes verbe. Mais (321 a) s'il soit un aultre verbe, donques tu respondras par cest verbe *je feis*, *tu feis*. Et tousjours tu mettras devant le verbe cest mot *ce* et apres le verbe cest
9 mot *mon*, sicome es cestz exemples *le meistre est en la escolle*, tu respondras ottroiant *ce est mon* ou nient *ce n'est mon*, aussi *les disciples sont ove le meistre* tu respondras *ce sont mon* ou *ce ne sont mon*, aussi *le meistre*
12 *a belcoup d'argent* tu respondra[s] *ce a mon* ou *ce ne a mon*, aussi *nous avons bonnes regles* tu respondras *ce avez mon* ou *ce ne avez mon*, aussi *le meistre nous ensaigne bien* tu respondras *ce fait mon* ou *ce ne*
15 *fait mon*, aussi *mes compaignons apreinnent bien* tu respondras *ce font mon* ou *ce ne font mon* et aussi par toutz les autres verbes. Derechief quant vous estez esbay ou en doute de ce que aultre a dit, donques vous
18 luy demandrez par un de ces trois verbes *je suis* ou *je ay* ou *je feis*, si come es cestz exemples *le meistre est courous* tu respondras ainsi demandant *Est?*, aussi *le meistre a bonne cause d'estre marry* tu respondras
21 *A?*, aussi *le meistre par courous bat fort ses disciples* tu respondras *Fait?* Et se tu auras voulu de le nyer, donques tu respondras *ce n'est mon*, *ce ne a mon*, *ce ne fait mon*, come devant ou ainsi *non est*, *non a*,
24 *non fait*, lequel que tu vouldras. Oultre scachez que cest verbe *je ay* est volentiers mis pour cest verbe *je suys*, si come ainsi: *Quantes lieues est il de Londres juques a Paris?* Aussi la troisiesme personne singuler
27 de cest verbe *je suys* est volentiers mys pour la troisies(321 b)me persone pulier, si come *quantez heures est il?* pour *Quantez heures sont ils?* Aussi la troisiesme personne singuler de cest verbe *je suis* ou la seconde
30 personne pulier de cest verbe *je feis* est volentiers mise en demandant pour la seconde personne pulier de cest verbe *je vaulx*, si come *Coment vous est il?* ou *Coment le faitez vous?* pour *Coment valez vous?* Oultre
33 scachez que, quant cest mot *entre* est adjoint au un verbe, doncques cel verbe signifie diverses personnes faisantez a eulx mesmes, si come *nous nous entreymons*, c'est a dire que *chescun de nous ayme l'un l'autre*.
36 Maintenant, come il est dit en chapitre des accidens, il fault scavoir qu'il y a cinq meufs des verbes, maintenant il fault scavoir que en toutz verbes francois il y a huyt temps et chescun de eulx n'est q'un seul mot decline,
39 c'est a scavoir, le present, le preterit imparfait, le pretert parfait, le future de l'indicatif et toutz lez trois temps de l'optatif et le present de l'infinitif. Ces sont les huyt, mais toutz les aultre[s] temps en quelque meuf que ils soient
42 trouvez sont fais des deux ou des trois mots ensemble declinez, c'est a scavoir, ou de cest verbe *je ay* ou de cest verbe *je suis* et du participre pretert de mesmes le verbe, si come on dira cy avant, mais primierement, il
45 fait bon aprendre a decliner ces deux verbes *je ay* et *je suys*, le epiloge, c'est a dire le brief reaconter (?) ou decliner de cestuy est cest: *je ay*, *avoie*, *eu*, *aurey*, *auroie*, *eusse*, *aye*, *avoir*, *ayant*, *eu*. Oultre scachez que
48 le future de l'indicatif et le present de l'optatif en belcoup des verbes francois peuent estre sincopes, c'est a dire coupes en la moienne selabre, si come *je arey* pour *aurey*, *je aroie* pour *auroie* et c'est la plus belle
51 language de ainsi couper que de parler tout entier. Oultre scachez que, quant il y a *n* et *s* et apres *o* en la primiere personne pulier, doncques cel *s* ne serra pas sonne, si come *naus avons* et ainsi des aultres. Aussi
54 scachez que, quant *n* est entre *e* et *t* en la tierce personne pulier, doncques

cel *a* ne serra pas sonne et cel *e* serra sonne soubtilement, come il fust un *i*, si come es ces mots *en urent, furent.*

Hiermit bricht der Text des Donait ab und es folgt unmittelbar das unter II abgedruckte 'Petit livre pour enseigner les enfants'. Dass der Donait sich noch fortsetzen sollte, geht aber aus mehreren Verweisen auf nicht vorhandene spätere Auseinandersetzungen hervor. Unsere Hs. bietet nun in der That Blatt 361a—371b eine sich an vorstehenden Text anschliessende Fortsetzung, doch wiederholt dieselbe mehrere schon früher ausgesprochene Sätze, zeigt auch einige Verschiedenheiten in der Terminologie, so dass die Fortsetzung jedenfalls erst einige Zeit nach dem eigentlichen Donait verfasst sein kann. Ich lasse sie hier in verkürzter Gestalt (mit Auslassung unnützer Wiederholungen in der Conjugationstabelle) nach der durch Herren Fr. Vetter gütigst vervollständigten Copie des Herren Brede folgen:

f 361a. Cy maintenant nous vous baillerons un exemple coment 3
vous fourmeres touz les verbes francois du monde, soient ils actifez,
soient ils passivez, en quelque meuf ou temps q'ils soient. Et ceste
exemple serra par cest verbe *jeo ayme.* Et sachez que touz lez verbes 6
francois sont parlez ou par un mot seulement ou par deux mos ou par
plusieurs entretilz. Et se ilz soient parlez par un mot seulement, ce
serra touz jours en le maniere de lez verbes que s'ensuent *je veul, je* 9
prisse, ou ils serront impersonelz, si come e[n] monstrera bien cy aval.
Et se les verbes francois soient entretilz, donques ce serra fait par leur
participle pretert et un de ces deux verbes *je ay* ou *je suis*, si come nous 12
moustrerons en ceste exemple de cest verbe *je ayme.* Oultre sachez que
le verbez il y a cinq meufs c'est assavoir: le indicatif c'est a dir moustrant
chose estre vray ou fauce, si come *je ayme*, le imperatif c'est a dire com- 15
mandant chose a estre fait, si come *ayme tu*, le optatif, c'est a dire
desirant chose a estre faite, si come *je aymeroye*, le conjunctif c'est a
[illegible] doubtant ou joygnant a lui une autre raison, si come *se je ayme*, 18
[illegible] serras ame. l'infinitif, c'est a dire (non) [n'estant] pas certain, si comme
aymer et pur ce pent il d'un altre verbe si come *je veul aymer.*
Derechief sachiez q'il y a cinq temps des verbez, c'est assavoir le present, 21
c'est a dire temps que est maintenant, si come *je ayme*, (361 b) le pretert
imparfait c'est a dire temps qu'est passe, mais non pas tout fait, si come
je aymoie, le pretert parfait c'est a dire temps qu'est passe et auxi tout 24
fait, si come *je aymeye* ou ainsin entretille *je ay ame*, le pretert plus
que parfait c'est a dire temps qu'est passe et plus que tout fait et est
[illegible] jours entretille, si come *je avoie ame*, le future c'est a dire temps 27
[illegible] a venir, si come *je aymerey.* Oultre sachiez que l'indicatif meuf
[illegible] le conjunctif chescun de eux a touz les cinq temps et aussi ont le
optatif et l'infinitif, mais non pas si expressement; mais le imperatif n'a 30
[illegible] deux temps c'est assavoir le present et le future et touz voies en eux
[illegible] toujours il ne y a q'un seul en francois et point de variance et
[illegible] fait au maner du future de l'optatif. Et se la future de l'optatif 33
[illegible] soit pas propre de soy mesmes, donques il serra fait au maniere de
[illegible] de l'indicatif. Derechief sachez q'il y a trois geners de verbez
[illegible] sont ces trois, actif c'est a dire faisant qu'aussi se poet tourner 36
[illegible] seufferant, si come *je ayme, je suys ame*, passif c'est a dire seufferant

qu'aussi se poet tourner en faisant, si come *je suis ame* et *je ayme*, le troisiesme genre, c'est du neutre, c'est a dire qui signifie chose a faire
3 et ne se poet bien tourner en seuffreant, si come *je dors*, mais alme nee ne dit pas *je suys dormy*. (361c) Derechief sachez q'en verbe francois il y a deux nombres c'est assavoir le singuler et le plurel. Le singuler
6 est cil que parle d'une chose seulement, si come *je ayme*, et le plurel est cil qui parle de pluseures choses ensemble si come *nous aymons*. Et aussi es verbes franceois yl y a trois personnes en singuler et tant en
9 plurel que sont cognues par ces six mos *je*, *tu*, *cil*, *nous*, *vous*, *ceulx*. Oultre sachez que, quant nous volons enforser l'entendement de ascun verbe franceois, donques nous lui adjoustons un de ces deux mos *en* ou *y*.
12 si comme *je en ayme* ou *je y lis*. Car a dire *je ayme* simplement ce n'est que de petit value (*l*.-ur), mais a dire *je en ayme* ou *je y lis* le quel que vous vouldrez c'est de grand, car c'est a dire *je ayme de bon cuer et de*
15 *bone voluntee* et aussi de touz les verbes du monde. Outre sachiez que ces trois mos *on*, *l'en*, *il* sont signez de verbes impersonnelx mais *on* et *l'en* font lez verbes impersonnelx a faire ou seuffre acune chose et *il* le fait
18 seuffrer tout seulement, si come *on ayme*, *l'en ayme*, *il est ame* et l'en poet dire et aussi assez bien *on est ame* et *l'en est ame*. Derechief sachiez que des verbes francois il ne y a que huyt temps simplement parlez et
21 cil sont touz jours en gener actif ou neutre mes ja[mais] en passif c'est assavoir en l'indicatif meuf le temps present, si come *je ayme* et le pretert imparfait, come *je aymoie* et le pretert parfait, si come *je aymey*
24 et le future, come (361d) *je aymerey*. Aussi en l'optatif le present, si come *je aymeroye* et le pretert inparfait, come *je aymasse* et le future, come *je ayme*. Aussi en l'infinitif temps present, si come *aymer* et auxi deux
27 participles c'est assavoir le present, si come *aymant* et le pretert, si come *ame*. Mais touz lez autres temps en quel que meuf ou genre q'ils soient, [sont] touz jours entretilz, come il est devant dit, de leurs mesmes
30 participles et avec ce de un de ces deux verbes *je ay* ou *je suis*, si come on dirra maintenant en le exemple de ce verbe *je ayme* et pur ce pur Dieu prennez bien garde et faitez en semblable manier sanz doubte de
33 touz lez autres verbes de monde.

Ayme, ez, et, aymons, ez, ent; suys ame; Aymoie, oys, oyt, aymyons *vel sic* amoyons, aymyes *vel* amoyes, aymoyent; estoie ame, estions
36 amez; Aymey, as, a, amasmes, tez, aymerent *ou ainsin* ay ame, avons amez; fu, fuis, fuist, fusmez, fuistez ame[-ez]; Avoie, avyons ame[-ez]; avoye este ame, (362a) avions estez amez; Aymereye, ras, ra, rons, rez,
39 ront; serrai ame; Aymez tu, ayme il, aymons nous; sois tu ame; Aymeroie, ois, oit, aymerons *vel* amyrions, aymeroiez *vel* amyriez, aymeroient *ou ainsin* aymasse, assez, ast, issions, issiez, issient; serroie, ois, oit, ions, iez,
42 oient ame[-ez] *ou ainsin* fuisse, fussez, fust, fuissions, fussiez, fussient ame[-ez]; Auroy, rions ame[-ez] *ou ainsin* eusse, eussions ame[-ez]; auroy *ou ainsin* eusse este ame; Quant ayme, es, e, ons, es, ent; soie, soions ame[-ez] (362b);
45 Quant aymasse; Quant ay ame, ay este ame; Eusse ame, eusse este ame; Quant aurey ame, aureye este ame; Amer; estre ame; Avoir ame; avoir este ame; Estre aymer *ou* aler aymer; aler estre ame; *Gerundis* de aymer
48 *ou* de estre ame, a amer *ou* a estre ame, en aymant *ou* en esteant ame; Aymant, ame, a aymer, a estre ame.....

(362c) **Possum** Puisse, peus, poet, pouons, uez, uent; uoie, uions; Peu, us, ut, usmez, ustez, urent; Porey, pouras, a, ons; Pouroie, rions; Peusse, ussions; Pouair; Puissant; Peu.

Doceo Ensaigne; noie; nei(e); nerey(e);
51 neroie; nasse, nissions.
Lego Lis, st; soie; Leu, us, urent; Lirey; roie; Leusse; Lise, sions.
54 **Audio** O, os, ot, ouons, es, ent; Ouoie; Ouy, ysmez; Oyrei(e); roie

Ouisse; Ouaie, ouais, ouait, oyons, oiez, oient; Oui; Ouiant; Ouy.
Video Voy, vois, voit, veons, veez, voient; Veoie, veions, veoient; Vi; Verrey(e); oie; Veisse; Voy; Veoir; Veant; Veu.
Scio Scay, saivent; Scavoie; Sceu; Scaurey; roie; Sceusse; Scache; Scavoir; Scayvant; Sceu.
Debeo Doy, dois, devons, doivent; Devoie; Deu; Devrey; roie; Deusse; Doy *come en le p. de l'ind*; Devoir, Doivant; Deu.
Dico Di, dist, disons, ditez, dient; Disoie; Dis, deis, deist, deismez, deistez, distrent; Direy; roie; Deisse; Die, dies, die.
Cado Chie, chies, chiet, cheons; Cheoie; Chu; Cherrey; oie; Cheusse; Chie *come en le p. de l'ind*; Cheoir.
Timeo Craing, ins, ignons; ignoie; Creigney, nas; Creigderey; Craingderoie; Craignasse, nissions; Craigne. nions; Creigner *ou* creimer; Craignant; Craint.
Irascor Couroune, cis, ce, coreusons, coureuces, couroucent; coie; cey, casmez; ceray; ceroie; casse, cissions; ce *come en le p. de l'ind*; Couroucer.
Audeo Ose; Osoye; Osey(e); Oserey; roie; Osasse, osissions; Ose; Oser.
Lucror Gaigne; noie; ney; nerey; neroie; nasse, nissions; ne; ner.
Derideo Moque; quoie; quey; querey; queroie; quasse, quissions; que.
Fallo Trompe; poie; pei(e); perey; peroie; passe, (363c) pissions; pe.
Dimitto Laisse; ssoie; ey; Lairey; Laroie; Laissasse, ssissions; sse.
Duco Maine; Manoye; Mainei(e); Manerei(e); Maineroie: nasse; ne.
Intelligo Enten, endez; doie; dei(e), dis, dist; derey(e); deroie; disse; de; dre; dant; du.
– Faing, ins, int, ignons; ignoie; ignei(e), ignys, ignist; ignerey(e); igneroie *ou* indrey(e); indroie; ignisse; igne; ingner *ou* indre; ignant, int.
Expecto Atten, ndons; doie; dy, dis; derey(e); deroie; disse; de; der; dant; du.
Capio Pren, nons, nnez, nnent; Prins, ines, int, inismez, indrent; Prendrey; droie; Prinsse, inssions; Praigne; Prender; dant; Prins.
Colligo Semble; loie; ley(e); lerey(e); leroie; lasse.
Eligo Eslis; soie; Esleu, lut, lusmez, lurent; lirey; leusse; lis; lir; luant; leu.
Presto Enprunte; toie; tey(e); terey; tasse; te.
Suo Cous; soie; sey(e); serey; sasse; se; Coudre; Cousant; su.
Colligo Cueille; Coilloie; ley(e); lerrey; lasse; Coille; er; ant; e.
Comedo Menjue, jues, jons, jez, juent; goie, gions; gey; gerey; gasse; jue; ger.
Verbero Ba, bas, bate, tons, tez, tent; toie; tei(e); terey(e); tasse; te; ter; tant; tu.
Objurgor Tense; soie; sey(e); serey(e); sasse; Temps; Tenser; sant; se.
Studeo Estude; doie; dei(e); derey(e); dasse; de; der.
Custodio Garde; doie; dei(e); derey(e); dasse; de; der.
Pretereo Passe; soie; sey; serey(e); sasse; se; ser, sant; se.
Confido Fie; Fioie; Fiey(e); Fierey(e); Fiasse; Fie; Fier.
Tempero Attrempe; poie; pey(e); perey(e); passe; pe.
Utor Us; soie; sey(e); serey(e); sasse; se; ser; sant; se.
Odio Hay, hais, it, ions, ies, ient; yoie; yei(e); yerey; iasse; ye; Hair, Hayant; Hay.
Habeo Ay, as; Avoie, avyons; Eu; Aurey; Eusse; Aye, ays, ait, ayons; Avoir, Ayant; Eu.
Sum Suys, es, est; Estoie, ois; Fu; Serey; Fusse; Soye, sois; Estre; Estant; Este.
Volo Veul, veulx, veult, voulons, voulez, veulent; Vouloie; lu; ldrey(e); lsisse; Veulle, veullions, lliez, llent. Vouloir; lant; lu.
Vado Vois, vas, va, alons, alez vont; Aloie, alions; Aley(e); Irey; Alasse; Aille, aillons *ou ainsin* voise, voisions; Aler; Alant; Ale.
Facio Fois, fais, fait, faisons, faitez, font; Fesoie, oions; Fis. feis, fist, feismez, eirent; Ferey; Feisse, feist,

feissions; Face, facions; Faire; Faisant; Fait.
Vivo Vesque, quis, quit, quissons, quissez, quissent; quoie; quy, queis, queismez, quirent; quirey(e); queisse, queisset, queissions; quis, quit, quissons; quir; quant; qui.
Venio Vien; Venoie; Vins, veneis, vint, venismez, vindrent; Vendrey; Venisse, venist; Viegne, viegnions; Venir; Venant; Venu.
Vinco Vain, vains, vanquons, vainques, vainquent; Vainquoye; quey(e); querey(e); quasse; que; quer; quant; vaint.
Ludo Joue; uoie; uei(e); uerey; uasse; ue; uer.
Pessundo Tresbouche; choie; chey(e); cherey(e); chasse; che; cher; chant; che.
Porto Porte; toie; tey(e); terey; tasse; te; ter; tant; te.
Saturo Saule; loie; ley(e); lerey; lasse; le; ler; lant; le.
Flecto Baisse; Beissoie; sey(e); serey(e); sasse; se; ser; sant; se.
Frango Brise.
Jacto Gette.
Eicio Oste.
Insultor Assaille; loie; ley; lerey; lasse; le; ler. [le.
Loquor Parle; loie; ley; lerey; lasse;
Impedio Empeche; choie; peichey; pecherey; peichasse; peiche; [peicher.
Dono Donne.
Evacuo Espuse.
Curo Charge; goie; ger.
Acerbo Esgrisse.
Obliviscor Oublie.
Califacio Chaufe.
Volo, as Vole.
Mitto Envoie; voierey; voier.
Spero Espere; roie; rerey(e); rasse; re.
Morior Meur, meurs; Mouroie; Mourerei(e); Mourasse; Meure; Mourer; Mourant; Mort.
Infrigidor Froydy, disons; dissoie; dissei(e); disserei(e); dissasse; dis; der; dant; de.
Vendo Ven, vent, vendons; doie; dei(e); derey(e); dasse; de; dant; du.
Quero Quiere, quiers, rons; roie; rey; rerey; rasse; re; rer; rant; ru.
Pacior Seuffre; roie; rey; rerey; rasse; re; rer; rant; Seuffert.
— Guesrie, ris, rissons; rissoie; rissey(e); risserey; rissasse; risse; rissant; ry.
Premunio Garnye, nis; nissoie; nissey(e); nisserey; nissasse; nisse; nissant; ny.
Reddo Ren, rendons; doie; dei(e); derei(e); dasse; de; der; dant; du.
Expendo Despen; Despendoie; dei; derey(e); dasse; de; der; du.
Emo Achete; toie; tei(e); terey(e); tasse; te; ter; tant; te.
Cognosco Cognoi; noissoie; noissei(e); noistrey; noisteroie; noissasse; noisse; noistre; noissant; Cognu.
Promitto Prome, mes, met, mettons; ttoie, ttey; tterey; ttasse; tte; tre; ttant; Promis.
Requiesco Repose *etc.*
Conduco Conduye; uioie; uiey; uyerey; uyasse; uye; uyer; uyant; uy.
Nego Escondy, dist, dissons; dissoie; dey, deis, deist, deismes; direy(e); disse; dy; dir; dant; dit.
— Dors, dormions, mez, ment; moie; mei(e), mis, mist, mismez; mirey; masse.
Vigilo Revoille.
Abscondo Musce.
Lacero Despece.
Sedeo Sie, ez, et, seons, seez, seent; Seoie; Sis, seis, sist, seismez, seitez, seirent; Serrey; Seisse, ssez, st, sessions; Seoir; Seant. [*etc.*
Rogo Prie, pris, prist, prions; ioie
Gaudeo Esjouis; uissoie; uy, ueys, ueist, uismes; uysse, uissez, ueist, uissions; uys; uir; uissant, uy.
Rideo Ri, rions; Rioie; Ris, reis, reismez, reistez, rirent; Rirey; Reisse, ssez, st, ressions; Rire; Riant.
Teneo Tien, tenons, tiennent; Tenoie; Tins, teneis, tint, teneismez, teneistes, tindrent; Tendrey(e); Teneisse, ssez, st, ssions, ssiez, ssent; Tiegne, gnons, gnent; Tenir; nant.
Bibo Boy, bois, boit, bevons, bevez, boivent; Bevoie; Beu, us, ut, usmez; Bevrey; Beusse, ssions; Boive, bevons; Boir; Boivant; Beu.
Rememoror; Remente; terey; tasse, t; tevoir; tevant; tu.

Forisfacio Forvoie; veoie; veey; virey; viasse; voie; veoir; veant; vee.
Fateor Regehis, issons; issoie; y, eis, eist; irey; eisse; Regiher; Regehissant; Regehy.
Exhibeo victib'z Fournis, issons; issoie; y, eis, ist; eisse; eys; ir.
Solvo Paie.
Impignero Engaige; gaigoie; gaigasse; gaiger; gaigant.
Taillo (Titilo ?) Catoille.
Repo Chatonne.
Insidior Eschauguete.
Vulnero Navre.
Interficio Tue.
Occido Occy, ist, ions; ioie; iey; irey; eisse; eissions; ie, ies, ions; Ocer; Occiant.
Renuo Reny; nierey; niasse; nir; nant; ny.
Jaceo Couche.
Voco Huche.
Sorbeo Hume.
Appello Appelle: lloie.
Operor Euvre; roie; rer; rant.
Spuo Crache.
Pereo Enpire.
Dampno Dampne.
Vasto Guaste.
Ardeo Ars, ars, art, ardons; doie; dey; derey; disse; der; dant.
Defendo Defen, defens, dons; dey; dasse; dre.
Violo, ledo Blesce; coie.
Invenio Trove; ovons.
Emendo Amende.
Laudo Loue.
Confiteor Confesse.
Mitig[o] Alegue.
Renuncio Refuse.
Consulo Conseille.
Exploro Espie.
Benedico Benoye, oys, oit, oissons; oissoie; oissey; oisterey; eisse, eisez, eist, essions; eisce; oistre; oissant; oit.
Rado Ray, rais, rait, raeons, raez, raent; Raoie, raions; Raiey; Raierey(e); Raiasse, raissions; Ray; Rair; Raiant; Rais.
Monstro Moustre.
Interrogo Demande.
Respondeo Respon, ndons; doie; dey; derey; dasse; dre; du.

Percutio Frappe.
Involvo Enveloppe.
Plico Plie; Plioie.
Penso Pense.
Moveo Mue; muerey; muer.
Computo Conpte.
Obvio Encontre.
Concedo Ottroie, oions; oioie.
Ungo Oin, ndons; doie; dasse; de; der; dant; Oint.
Dirigo Redresse.
Visito Visite.
Tribulo Trouble.
Ligo Lie.
Puto Cuide.
Dissipo Dissipe.
Excuso Excuse.
Remitto Pardonne.
Offero Ouffre; froie; frerey; frasse; frer.
Apprecior Prise.
Scindo Trenche.
Repo Gravisse, sser.
Rapio Rampe.
Tormento Tourmente *ou* ens; entoie.
Stringo Estreigne; gner.
Duro Endure.
Deprivo Prive.
Perforo Perche.
Adoror Aoure.
Memeror Remembre.
Exeo Isse; soie; sey, sas, t, sumes; serey; sisse; se; ser; sant; su.
Circuio Environne.
Exsicco Seche.
Cedo, Sorbere (?) Desparte.
Insidier Guete.
Recipio Recoy, cevons; cevoie; ceu, ceus, ceust, ceusmez; cevrey; coivasse; coive; coiver; coivant; ceu.
Curro Cour, rons; rey; rerey; rasse; r; rer; rou.
Punio Puny, nions; niey(e); nisse; nir; nissant.
Credo Croie, ions; ioie; iey(e); isterey*); isteroie*); iasse; isse; ir; iant; Creu.
Cresco Crois, ssons; ssoie; ssey; sterey; ssasse; sse; stre; ssant; Creu.
Peniteo Repen, ntons; ntoie; ntey; nterey; ntisse; nte; nter; ntant; nty.
Claudo Clo, os, ot, onons, ouent;

*) *st* über der Linie klein nachgetrag.

ouoie; ozrey; ouisse; oe, ouons; ozzer; ouant; os.
Absolvo Absouls, oillons; oilloie; oilley(e); oillerey; oillasse; oille; ouldre, oiller; ouls.
Percutio Fier, ferons; Fieroie; rey; rerey; rasse; re; Ferir, rant, ru.
Stabilio Establie, ions; ioie; i, eis, eist, eismez; irey; isse; ie; ir; [iant.
Mungo Mouche.
Defloro Depucelle.
Corrumpo Corompe; pey; perey; passe; pe; per; pu.
Cohibeo Enforce.
Concordo Accorde.
Tardo Tarje; joie; jey(e); jerey; jasse; de; der; dant; de.
Superbio Orgueille; elloie.
Dignor Deigne; noie.
Rodo Rongne; ney; ner.
Cooperio Couvre; roie; rei(e); rerey; rasse; re; rer; rant; re.
Recupero Receuvre; rerey; rasse.
Acuo Aguise; ser.
Humilio Humble; bloie.
Pompo Vante.
Supplico Supplie.
Tollo Toille; loie; ler.
Tegulo Tuile; ler.
Perdo Perde; derey; disse; dre; du.
Vigeo Chieve; voie; ver.
Osculor Baise.
Proclamo Souhaste.
Ascendo Monte.
Descendo Avalle.
Sentio Sen, ntons; nty; nterey; nte; ntir; nty. *Et ainsin* Descen *est fourme, par tout fois que changer[ez]* t *en* d.
Traho Trai, ions; ioie; iey(e); ierey; iasse; Tiere *ou* Traie; Traier; Traieant; Traiet.
Conqueror Plain, nons; Pleinoie; nerey; nasse; n; ner; nant; n.
Deduco, I sporte Deduy, uions; uioie, uirey; uiasse; uie; uier; uiant; uit.
Apareo Apier, ierons; ierey; iererey; ierasse; ier; ierer; ierant; iert.
Jaceo Gis, s, st, sons; soie; sey(e); serey; sasse; s; ser; sant; s.
Laboro Laboure.
Planto Plante.
Radico Enracine.
Castigo Chatie.
Moveo Bouge; goie.

Scalpo Grate; toie.
Honoro Honneure; roie.
3 **Spolio** Despoille.
Calceo Chauce.
Sompnio Songe; goie.
6 **I foul w[t] dirt vel I swirt** Esclate.
Tero pedibus Marche.
Feto Pu, puons; puoie.
9 **Fundo vel descendo in profundum** Fons, ndons; ndoie; ndy, ndist; ndisse; nde; ndre; ndant; ns.
12 **Nomino** Nomne; noie.
Nutrio Noury, rions; reoie; rey; rirey; riasse, rissions; rir; riant;
15 ry.
Vestio Veste; toie; ty, tit, teismez; tirey; tisse; te; tir; tant; ty.
18 **Pendeo** Pen, ndons; ndrey; ndisse; nde; ndre; ndant; ndu.
Sero, -as Serre; rrer.
21 **Meto** Sie; Sioie; Siey; Sierey; Siasse; Sie; Sier; Siant; Sie.
Nascor Nais, issons; issoie; Nasqui;
24 Naissey; istrey; issasse; is; istre; issant; is *ou* ne.
Finio Fienne; noie; ney; nerey;
27 nasse; ner; nant; ne.
Harpeco Rebine; ner.
Aro Are; roie; rer.
30 **Scribo** Escri, ipt, ivons; ivoie; is; irey; isse; ive; ire; ivant; ipt.
Propino Verse.
33 **Ploro** Pleure, plourons, pleurent; Plouroie; Plourerey; rasse; Pleure; Plourer.
36

Verba impersonalia:

Convenit Il convient; vienoit; vint;
39 vendra; venist; viegne; venir; venu.
Oportet vel Deest Il fault; uloit; ulut; udra; ulsit; ille; iller; illant; [ille.
42 **Occurrit** Avient.
Memorie' Souvient.
Pertinet Appartient.
45 **Non est in cure** Ne me enchault; loit; lut; ldra; sist; lle; loir; Enchailant; Enchalu.
48 **Me semyth** Me est avis.
Piget vel Hevyth me Me poise; soit; sa.
51 **I roome** Esbate; toie; ter.
Impleo Emple; loie; ley; lerey; lasse; le; ler; lant.
54 **Mentior** Mens, ntons; ntoie; nty; ntirey; ntisse; ns; ntir; ntant; nty.

Torqueo Teurs, rtons; rtoie; rtey; terey; rtasse; rtre; rtant.
Langueo Languis, issons; issoie; y, eist; irey; eisse; is; er; issant; y.
Deficio Faille; loie; ley; lerey; lasse; le; lir; lant; le.
Nego Denie.
Scindo Taille; loie; ler.
Scindo Coupe; er.
Expedio Eschieve; ivoie; ivey; iverey; ivasse; ieve; iver.
Pergo Chemyne; minoie.
Mitto Me, mettons; Mettoie; Mey; meist, meismes, meistrent; Mettrey; Meisse; Mette; Mettre; Mettant; Mys.
Findo Fende; doie; dey; drey; disse; de; dre; dant; du.
Exulo Banis; issons; issoie; y, eys, ist, ismez; irey; isse; isse; ir; issant; y.
I wysshe Souhaide; doie; Souheider.
Resarcio Carele; loie; ler.
Tundo Hurte.
Concedo Creante.
I muse, Studeo Muse; er.
Noceo Ennuye; yoie; y; yasse; yer.
Maculo Barboille.
Equito Chevauche.
Cubo Apie; ioie; ier.
Facio cacum Renche; choie.
Mundo torche.
Fodio Fouy, uons; uoie; uy; ueis, ueist, uismez; uyrey; uisse; uy, uir; uant; uy.
Mordeo Mors, rdons; rdoie; rdey(e); rderey; rdasse; rs; rder; rdant; rs.
Extinguo Destaing, int, ignons; Desteignoie; ney; aignerey; nasse; ne; ingner; ingnant; igne.
Juro Jure.
Latro Braie, ions; ioie; iey; ierey; iasse; ie; ier; iant; it.
Placet Plaist; soit; Plut; Plaira; Plaisist; ise; iser; isant; it.
Valet Vault; uloit; ulut; uldra; ulsist; Vaille; Vailler; Vaillant; Valu.
Molo Mole; loie; ler.
Suffle Soufle.
Canto Chante.
Prurio Cuis, cuyons; yoie; yei(e); yerey; yasse; ye; yre; yant; yt.
Asso Roty, tit, tons; toie; tey(e); terey; tasse; te; ter; tant; ty.

Humeo Moille.
I Grone, Suspiro Gemisse; meisse, meist; mer; missant; my.
Soleo Seul, ls, lt, lons, lent; Souloie; ley(e); lerey; lasse; Seule; Souloir; lant; le.
Derideo Escharnis, issons; issoie; issey; isserey; issasse; isse; ir; issant; y.
Sequor Suy, yons; yoie; yey(e); yerey; yasse; ye; yer; yant; y *ou* yt.
Fugio Fuy, yons; yoie; yei(e); yerey; yasse; ye; yr; yant; y.
Rumpo Ron, ns, nt, rompons; mpoie; mpey(e); mperey; mpasse; mpe; mper; mpant; mpu.
Surgo Sours, rt; rdons; rdoie; rdey(e); rderey; rdasse; rde; rdre; rdant; rde.
Destruo Destrui, uions; uioie; uiey.
Moveo Meu, meut, mouvons, meuvent; Mouvoie; vey(e), veit, veismez; veisse; Meuve; Mouvoir; Mouvant; Meu.
Rapio Ravis, it; issons; ioie; y, eist, eismez; irey; eisse; ise; ir; issant; y.
Clamo Crie.
Premo Presse.
Tripudio Daunce.
I hoppe Balle.
I pille Poille.
Pedo, I fart Pette.
I fiste Vesce.
Mingo Pisse.
I thwort Traverse.
Salto Saille.
Luctor Luyte.
Pulso, I ryng Sonne.
Furor Emble.
Genuflecto Genoille.
I hilde Descorche.
Frico Frote.
Falco Fauche.
Suspiro Soupire.
I rende Decire.
Tussio Tusse.
Perhibeo Tesmoigne.
Iryn of blode Coule.
Compedio Ferege.
Fabulor Reconte.
Fortifico Fortresse.
Roro Arouse.
Vindimeo Vendenge.
I dorox, I woode Esrage.
I overgilt Dore.

I broylle Brulle.	**Tremo** Tremble.
Submergo Naie.	**Perdo vel relinquo** Guerpe.
Colo terram Cultive.	3 **I spille** Je espende.

Der vorstehenden französischen Verballiste entspricht ein Verzeichniss von Adverbien, Partikeln und Conjunctionen gleichfalls mit vorgesetzter lateinischer Uebersetzung auf Blatt 326d—327b der Hs., die ich aber als von zu geringem Werthe nicht mittheile.*)

Dass die Verfasser des Donait den orthographischen Tractat, welchen wir unter Nr. III. in Coyfurelly's Bearbeitung mittheilten, benutzt haben, geht aus einer Anzahl Anklängen jenes an diesen hervor. Dazu stimmt, dass Johan Barton, in dessen Auftrag der Donait verfasst wurde, wohl identisch ist mit dem Aelteren oder Jüngeren John Barton, welche beide II Henry VI in Bd. III des Calendarium Inquisitionum post mortem erwähnt werden, dass also der Donait wahrscheinlich im Anfang des 15. Jh. verfasst ist, immerhin circa 100 Jahre früher als die ältesten bisher bekannten französischen Grammatiken. Dass die Verballisten einem späteren Fortsetzer zu verdanken seien, deutete ich schon früher an; ich vermuthe, dass sie von John Barton selbst herrühren, der sich allerdings als Escolier de Paris die französische Conjugation etwas besser hätte einprägen können. Denn auf den Verfasser der Verballisten passt was Chaucer in seinem Prolog von der Prioresse sagt:

> And Frenssh *he* spak ful faire and fetisly
> After the scoole of Stratford atte Bowe,
> For Frenssh of Parys was to *him* unknowe.

Dass der Verfasser ein Engländer war, liegt auf der Hand, vielleicht benutzte er übrigens eine Liste der Verfasser des Donait, die er ergänzte und vollständig machte. Interessant ist, wie er dabei die sogenannten unregelmässigen Verba gern regelmässig, d. h. nach Analogie der lat. *a*-Conjugation flectirte, und wie auch Verba der lat. *i*-Conjugation sich oft genug der Flexion der *a*-Conjugation anbequemen mussten. Daneben sind indessen archaische Formen zahlreich genug stehen geblieben, um auch in dieser Hinsicht die Verballiste beachtenswerth erscheinen zu lassen.

E. STENGEL.

---

*) Die Sprichwörter-Sammlung, welche Bl. 327d—329a der Hs steht, werde ich bei anderer Gelegenheit mittheilen.

Ein französisches Breviarium des 15. Jahrhunderts.

Auf Seite 4 meiner der 30. Philologen-Versammlung gewidmeten Schrift: Lobgedicht auf die Zusammenkunft Franz I mit Karl V in Aiguesmortes, nach dem Original auf der Rostocker Universitäts-Bibliothek herausgegeben, Rostock, 1875, Stillersche Hofbuchhandlung, befindet sich ein Hinweis auf die in Rostock befindlichen französischen Handschriften, besonders auf ein Breviarium des 15. Jahrhunderts (a. a. O. falsch gedruckt 13. Jahrhundert), und zugleich die Angabe, auf welche Weise diese Manuscripte dahin gekommen sind. Ich habe die Absicht, diese sprachgeschichtlich mehr oder minder interessanten Manuscripte der Reihe nach herauszugeben. Hier folgt zunächst, um mit dem Kürzesten zu beginnen, das oben angeführte Breviarium, welches die Bibliothek-Bezeichnung: Mss. theoll. 22 trägt.

In dem Handschriften-Katalog befindet sich folgende von dem hiesigen Gymnasial-Director K. E. H. Krause herstammende Beschreibung des Manuscripts:*)

»Breviarium, i. e. lectiones, antiphonae et orationes mit vorhergehendem Kalender. Pergament. 162 Blätter, kl. 4°, saec. XV. Auf ganzem Stand zu 14 Zeilen, einfache Linien mit rother Tinte zur Einfassung, sowie zwischen den Zeilen. Schrift: Gothische Minuskeln, unserer Fractur sich nähernd, fett und sorgfältig geschrieben, mit blauen Ueberschriften, römischen Ziffern, vielen mit Gold und Farben prachtvoll verzierten Initialen; auch andern in Gold, Blau und Roth verzierten Buchstaben, und — zur Ausfüllung gebliebener Spalten — mit Leisten in denselben Farben. Am Seitenrande in voller Columnenhöhe der Schrift, zwischen je einer rothen und blauen Linie, schöne Arabesken, die sich an mehreren Stellen (pag. 38, 319 etc.) auch auf den oberen und unteren Rand der Seite ausgedehnt haben und dann durch eine gold-roth-blaue Leiste vom Texte geschieden sind. Auffällig ist die Uebereinstimmung dieser Handschrift mit 3 ähnlichen, welche der hiesigen Bibliothek gehören, in Betreff der in den Arabesken gebrauchten Blumen etc.; indess

*) Bei der Eintragung in den Katalog sind übrigens verschiedentliche Versehen passirt, die ich in Anmerkungen aufführe.

ist diese Handschrift die hierbei am meisten realistische, so bei der Erdbeere (pag. 25, 28, 108, 209), der Rose (pag. 137, 309), der Distel (pag. 45, 87). Daneben hat sie indess andere Formen allein: so Wein (pag. 38, 309), Nelke (pag. 38, 45 — im Topf: pag. 45), rothe Brombeerblüthe, sehr schön (pag. 137), eine lychnis oder silene resp. saponaria (pag. 146), Kermesbeere?*) (pag. 87, 120, 146), blaue und rothe Campanulaformen (pag. 123, 124, 302), sämmtlich sehr realistisch. Es ist bezeichnend, dass die Nelke stets einfach, die Rose stets gefüllt ist. Die Centifolie ist uralt, die gefüllte Nelke scheint also im 15. Jahrhundert noch nicht gezogen zu sein, während andere gefüllte Blumen vorkommen.

Dreizehn**) Miniaturbilder,***) welche mit den sie umgebenden Arabesken die ganzen Seiten (25, 45, 87, 108, 120, 129, 146, 161, 173, 206, 220, 232, 309) einnehmen und nur für wenige abgekürzte Zeilen des Textes Raum lassen. Ausgezeichnet in Erfindung, Zeichnung, Ausführung und Farbenbehandlung — namentlich sind die Abstufungen im Blau †) des Himmels vortrefflich — zeigen sie echt französische Gothik der Renaissance mit gedrückten Bogen bei den Gebäuden (pag. 45, 87, 173, 220) und dem Bischofstuhl (pag. 161), sowie einen architectonischen und bez. landschaftlichen Hintergrund rein künstlerischer Haltung.

Der Text enthält neben biblischen Texten und Gebeten auch folgende Hymnen: O quam glorifica luce coruscas (pag. 47), Te deum laudamus (pag. 83), Virgo dei genetrix, quam totus non capit orbis (pag. 102, 168), Veni creator spiritus (pag. 121, 130, 138), Patris sapientia (pag. 207), Nobis sancti spiritus (pag. 221).

An den sonst lateinischen Text schliessen sich pag. 309—324 französische Gebete an. Der vorausgehende, ganz in goldenen, blauen und rothen Buchstaben geschriebene Kalender ist durchaus in französischer Sprache. Auffällig sind die Heiligen: 9. Januar, 24. April, 30. April, 3. Juni, 18. September, sie scheinen auf die Loiregegenden hinzuweisen. Die Heiligennamen sind vom deutschen Kalender abweichend. La chandeleur (Lichtmess) 1. Februar statt 2. Februar; ebenso ist auffällig, dass Epiphanias: la typhaine heisst.

---

*) Dazu machte mir Herr Director Krause nachträglich die Bemerkung: Die Kermesbeere (phytolacca decandra L.) ist aus Nordamerika erst nach Frankreich zur Fälschung der Weinfarbe importirt und dort verwildert. Die gedachte Beere kann also die Kermesbeere nicht sein.

**) Es sind in der That 14 Bilder, das auf Seite 137 ist im Katalog übersehen.

***) Es sind sämmtlich Darstellungen aus der heiligen Geschichte: Mariä Verkündigung, die Hirten auf dem Felde, die Darstellung im Tempel, die Flucht nach Egypten etc. etc.

†) Mit lapis lazuli gemalt.

Frankreich als Heimath der Handschrift ist nach dem Allen nicht zweifelhaft. In Paris wurde in Folge der bei den französischen Grossen sich kundgebenden Neigung für dergleichen die Anfertigung von Pracht-Manuscripten im 15. Jahrhundert in grosser Vollendung betrieben.

Aehnliche Handschriften, ausser den 3 der hiesigen Bibliothek gehörigen, finde ich beschrieben bei Pfeiffer über Bücherschr. (Erlangen) 1810 p. 141. Irmischer: Handschriften-Katalog der Bibliothek zu Erlangen p. 586, 589. Förstemann, Gräflich Stolberg-sche Bibliothek zu Wernigerode p. 78 ff.«

Die Zusammenstellung des Inhaltes weicht nicht wesentlich ab von den sonst bekannten Breviarien aus jener Zeit. Es ist darum auch wol mit Recht anzunehmen, dass auch das französisch geschriebene Gebet nicht von dem Schreiber verfasst, sondern Abschrift eines damals üblichen Gebetes ist.

Von Accenten, Apostroph oder Cedille ist natürlich keine Spur. *u*, *v*, *i*, *ih* werden in der in mittelalterlichen Hss. gewöhnlichen Weise gebraucht z. B. *vne* pag. 322, *deuant* pag. 311, *iuifs* pag. 315, *ihesu* p. 310, *iour* p. 313, *iherusalem* p. 323. Das *y* ist stets mit einem kleinen Haken oben versehen: *hely'sabeth* p. 312, *moy'* p. 311 etc. Statt der Endung *tion* steht *cion: tribulacion* p. 314, *redempcion* p. 313, *assumpcion* p. 319 etc. Im Inlaut steht langes, im Auslaut kurzes *s*. Der bestimmte Artikel ist vor anlautendem Vocal verbunden: *lonneur* p. 311. Auch im Uebrigen sind die gewöhnlichen altfranz. Zusammenziehungen verwendet: *des* p. 311, *du* p. 312, *au* p. 313, *es* p. 318 u. 319. Beim Subst. im sing. nom. kommt der Flexionsbuchstabe nicht mehr vor — ausser bei *filz* p. 310 u. 311. Im plural haben wir ausser bei *cieux* p. 318 und *cieulx* p. 319 stets die *s*-Flexion. Bei *flans* p. 310, 312 ist das *c* noch ausgestossen. — Beim Adject. findet sich im masc. sing. noch das *s (x, z)* des nom. bei *biaux* p. 320 u. ff., *doulz* p. 320, *doulx* p. 311. Einmal findet sich *biau*, das Schlusswort von pag. 319. Das Wort steht gerade am Ende der Zeile und es ist noch Raum genug für ein *x* gelassen, so dass man nach noch vorhandenen Spuren annehmen darf, es sei das *x* unleesbar geworden. — Die Fem. werden bereits durchweg auf *e* gebildet: *doulce* p. 309, neben *belle* p. 310, *bonne* p. 310, *vraye* p. 310, *sainte* p. 312. Ausser *grant* p. 311 hat als femin. seine alte Form nur noch bewahrt: *doulx* p. 311. Nur ein aus dem adject. gebildetes Adverb. kommt vor: *espurituellement* p. 311. Sonst *hors* p. 319, *hui* p. 324. Von Coniunct. finden sich *onques* p. 310, *aussi* p. 310, *que* p. 310, *quant* p. 311, *et* p. 310, *se* = *si* p. 315, *a ure quant* p. 317, *sicomme* p. 320. Als Negation findet sich nur *ne-pas* p. 323. — Pronom.-Person.

Hervorzuheben ist *lo* als acc. sg. p. 310. Dagegen *le* als acc. p. 312, 315 etc., beim Imper. *lui* p. 313. Ferner *il* als nom. plur. auf Seite 319 (zweimal). — Demonstr. *cest* p. 310, *ycelle*, *(d')icelle* p. 311, 320 etc. — Possessiva: *mame* p. 315, aber *mon ame* p. 317; *leur vies* p. 319. — Indefin. *tous* mit und ohne Artikel: *tous biens* p. 310, *tous les pechies* p. 310, *toutes les femmes* p. 312, *tous pecheurs et pecheresses* p. 319; — *quelcunques* p. 321. — Reflexiva: Nicht abweichend. *Mouuoir* als reflex. verb. gebraucht p. 312. — Verbum. Die 2. plur. stets mit *s* geschrieben. — Praes. indic. 1. sing. *cri* p. 310 aber *prie* p. 310; *requier* pag. 320. — Coniunct. *ueulles* p. 310, *ueulle* p. 312, *traye* p. 318, *ottroye* p. 313, *ayent* p. 319, *puisse* p. 310. — aber *gart* p. 317, *doint* p. 310. — Imperf. *esties* p. 312, *estoit* p. 312, *regardies* p. 323, *siuoient* p. 323. Perfect. *nasqui* p. 313, als 3. sg. wol nur verschrieben für *nasquit*, *vindrent* p. 314; *recupt* p. 314, 315; *mua* p. 315; *trouuerrent* mit doppeltem *r* p. 313; *dist* p. 312 aber *dit* p. 321. — Futur. *prires* p. 310; *agenoulleray* p. 310; *demanderes* p. 321; *ares* p. 321; *seres* p. 324; *seras* p. 324; *donront* p. 322. — Imperat. *pries* p. 311; *regardes* p. 320; *ploures* p. 323; *ramembres vous* p. 324. — Part. praes. *plourant* p. 323. — Part. praet. *perdu* p. 315; *benoit* mascul. p. 312; *benoit* als fem. p. 312; wol Schreibfehler für *benoite*, das sich p. 313 findet. — Infinit.: *annuncier* p. 311, 320; *amer* p. 313; *recepuoir* p. 314, 315; *muer* p. 316; *issir* p. 319; *morir* p. 321. — Praepos. *en* mit und ohne Artikel: *en terre* p. 311; *en paradis* p. 315, 317; *en pitie* p. 320 — aber *en la croys* p. 317. *Dans* kommt nicht vor, dagegen *dessus* als praepos. ohne *de* p. 312, 319. *Merite* ist wie auch im altfranz. weiblich, p. 315.

Ich lasse nun den genauen Abdruck folgen. Die einfachen Striche zeigen das Ende der Zeilen an, die Doppelstriche den Anfang der Seiten.

Pag. 309. Doulce dame | de misericor|de mere de pi|tie fontaine p. 310 de tous biens qui portastes ihe'su crist IX moys en vos precieux | flans et qui la[1]) laitastes de vos | doulces mammelles, belle tresdoul'ce dame ie uous cri merci et vous | prie que vous ueulles prier vostre |·chier filz que il me doint[2]) en telle | magniere uiure en cest siecle | que ie puisse uenir a sa misericor'de a bonne fin et a bonne repen'tance et a vraye confession de tous les pechies que ie fis onques, et | aussi vous lui prires 11 belle tres'doulce dame et ie me agenoulle|ray XV foys deuant vostre

---

[1]) Ganz deutlich *la* geschrieben, vielleicht stand in der Vorlage des Schreibers *lo*, denn *le* und *la* sind nicht leicht zu verwechseln.

[2]) Das *i* ist wol nur Bezeichnung des mouillirten *n*: *doneat* — *donjet* — *donjt*. [Unsprechbares *don̄t* wurde eben *doint*. C. K.]

doulx | ymage en lonneur et en la ra|membrance des XV ioyes que vous | eustes de vostre chier filz en terre. | Aue maria. | —

E. Tresdoulce dame pour | ycelle grand ioye que vous | eustes quant vostre saint angle | gabriel vous vint dire et annun|cier le conseil de vostre salut Doul|ce dame pries lui que il veulle en | moy uenir espuri-tuellement (*sic*). | Aue maria. | —

E. Tresdoulce dame pour || ycelle grant ioye que vous eustes | quant 12 uous alastes a la mon|taigne uisiter sainte helyzabeth | vostre cousine et elle vous dist que vous | esties benoit dessus toutes les | femmes du monde et que le fruit de | vostre uentre estoit benoit. Doul|ce dame pries lui que il me ueul|le rassasier. Aue maria. | —

E. Tresdoulce dame pour | ycelle grant ioye que uous | eustes quant vous le sentistes | mouuoir en vos doulx flans | Doulce dame pries lui que il me veulle esmouuoir mon cuer a | lui seruir et amer. Aue. | — 13

E. Tresdoulce dame pour | ycelle grant ioye que vous | eustes au iour de noel quant | il nasqui de uous. Doulce dame | pries lui que il mettroye sa benoi|te natiuite a ma redempcion. | Aue maria. | —

E. Tresdoulce dame pour | ycelle grant ioye que vous | eustes quant les pastours vous | trouuerrent uous et uostre enfant | en bethleem. Doulce dame pries lui que je le puisse trouuer en | toutes mes tribulacions. | [1]) 14

E. Tresdoulce dame pour | ycelle grant ioye que vous | eustes quant les troys roys vin|drent offrir a vostre enfant or en|cens et mirre et il les recupt. | Doulce dame pries lui que il ve|uelle recepuoir mon oroison. | Aue maria | —

E. Tresdoulce dame pour | ycelle grant ioye que uous | eustes quant uous loffrites | au temple et saint symeon le || recupt entre ses bras. 15 Doulce | dame pries lui que il veulle recep|uoir mame en paradis. Aue.— |

E. Tresdoulce dame pour | ycelle grant ioye que vous | eustes quant vous leustes perdu | et uous le retrouuastes entre | les iuifs. Doulce dame pries | lui que se ie lay perdu par mes folies | que ie le puisse trouuer par vos sain|tes merites. Aue maria — |

E. Tresdoulce dame pour | ycelle grant ioye que vous | eustes quant vostre doulx filz mu|a leaue en uin. Dulce dame pri|es lui que il 16 ueulle muer la maluestie de mon cuer en ioye pardurable. Aue maria. — |

E. Tresdoulce dame pour | ycelle grant ioye que vous | eustes quant il reput V mille | hommes de V pains dorge et de II | poissons. Doulce dame pries | lui que il veulle mes V sens gouuerner. Aue maria. — |

E. Tresdoulce dame pour ycelle grant ioye que vous | eustes au iour du vendre|di a ure quant il souffrit mort | et passion en la croys. 17 Doulce | dame pries lui que la mort que il | souffrit me gart de la mort denfer. | Aue maria. — |

E. Tresdoulce dame pour | ycelle grant ioye que vous | eustes au iour de pasques quant | il resuscita de mort a uie. Doulce dame pries lui que il ueulle resusciter mon ame en paradis. | Aue maria. — |

E. Tresdoulce dame pour | ycelle grant ioye que vous || eustes au 18 iour de lascension quant | il monta es cieux. Doulce da|me pries lui que il traye apres lui | mon cuer et toutes mes pense|es. Aue maria. — |

E. Tresdoulce dame pour | ycelle grant ioye que vous | eustes au iour de penthecouste | quant il vous enuoya son saint | esprit a ses disciples et il les en|lumina et embrasa. Doulce | dame pries lui que il me veulle | enluminer de sa grace. Aue. — |

---

[1]) *Aue maria* fehlt hier.

19 E. Tresdoulce dame pour || ycelle grant ioye que vous | eustes au iour de uostre assumpcion quant | il uous emporta es cieulx et | vous assist a sa destre et uous | couronna dessus toutes les fe|mmes du monde. Doulce dame | pries lui pour moy pour tous | pecheurs et pecheresses il ayent | pooir dissir hors et damender leur | vies et pour les trespasses il ay|ent merci et pardon. A. — |

20 Doulx dieu doulx | pere sainte trini|te .i. dieu biau || syre dieu ie uous requier con|seil et aide en lonneur et en la ra|membrance que uous pristes de | vostre propre sapience quant vous | enuoyastes vostre saint angle ga|briel a la uierge marie dire et an|nuncier le conseil et la nouuel|le de nostre salut. Syre sicomme ce | fut voir ayes merci de moy.[1]) Pater noster. — |

Biaux syre dieu regardes | moy en pitie en lonneur | dicelle pitie dont vous regarda|stes lumain lignage quant | vous enuoyastes uostre 21 doulz filz morir en terre pour nous. Sy|re sicomme ce fut uoir ayes merci | de moy. Pater noster. — |

Biaux syre dieu regardes | moy en pitie en lon|neur dicelle pitie que uous eustes | quant vostre doulx filz dit a ses | apostles quelcunques chose | que vous demanderes a mon pere en lon|neur de moy vous lares. Sire | sicomme ce fut uoir ayes merci | de moy. Pater noster. — |

22 Biaux syre dieu regar|des[2]) en pitie en lonneur || dicelle pitie dont vous regarda|stes vostre doulx filz morir en ter|re pour nous pour ce que il dist gardes ceux qui donront en | lonneur de moy. Syre sicomme | ce fut uoir ayes merci de moy. | Pater noster. — |

Biaux syre dieu regar|des moy en pitie en lo|nneur dicelle pitie dont vous | regardastes saint pierre lapostle | quant il vous renoya III 23 foys | en une nuit. Syre sicomme ce | fut uoir ayes merci de moy. | Pater noster. — |

Biaux syre dieu regar|des moy en pitie en | lonneur dicelle pitie que vous | eustes quant vous regardies | les femmes qui vous siuoient| plourant quant uous leur dites | mes filles de iherusalem ne | ploures pas sur moy. Syre | sicomme ce fut uoir ayez mer|ci de moy. Pater noster,—|

Biaux syre dieu regar|des moy en pitie en | lonneur dicelle pitie 24 dont vous || regardastes uostre mere et vostre disci|ple saint iehan leuuangeliste. Sy|re sicomme ce fut uoir ayes merci | de moy. Pater noster. — |

Biaux syre dieu regardes | moy en pitie en lonneur | dicelle pitie dont uous regarda|stes le larron quant il vous | dist. Syre ramembres vous de | moy quant uous seres en uostre | regne et uous lui respondites| hui seras auec moy en paradis. | Syre sicomme ce fut uoir ayes merci de moy. Pater noster. — |

F. LINDNER.

---

[1]) Der Sinn des am Ende jedes Abschnittes wiederholten Satzes ist: Herr, in dem Masse wie das wahr ist, habe Barmherzigkeit mit mir.

[2]) Das sonst zugesetzte *moy* fehlt an dieser Stelle.

Zur französischen Schullectüre.

Für die folgende Recension der von Werner bei Julius Springer in Berlin herausgegebenen »Bibliothèque instructive des écoles secondaires« stellte ich eine oberflächliche Untersuchung darüber an, welche französischen Lesebücher, Chrestomathien u. dgl., sowie Classiker und sonstige Schriftsteller nach Angabe der Schulprogramme gegenwärtig auf Realschulen und Gymnasien gelesen werden, um daraus eine Art Stimmungsbild zu gewinnen, zu sehen, welche Schriftsteller mit Vorliebe zur Schullectüre gewählt, und welche minder berücksichtigt werden. Handelt es sich um die Auswahl der griechischen und römischen Classiker für die Schullectüre, so ist dieselbe durch eine lange Erfahrung eine fest abgegrenzte und lassen sich dabei schwerlich noch Fehler begehen, nur etwa dann, wenn einer dabei einer ganz persönlichen Liebhaberei fröhnen wollte; auch die Frage, ob Chrestomathie oder ganzer Schriftsteller vorzulegen, ist in der Hauptsache auf diesem Gebiete als entschieden anzusehen. Anders steht es zur Zeit noch mit der Auswahl der Schullectüre für die neueren Sprachen, für das Französische sowohl wie für das Englische. Die Chrestomathieenfrage ist eine noch offene: die Vorlegung von Musterstücken, namentlich vom literaturgeschichtlichen Gesichtspunkte aus, hat ihre Anhänger, die dann, namentlich auf der obersten Stufe, ihrer Ansicht Geltung zu verschaffen suchen und vielleicht auf der unteren und mittleren Stufe leichte ganze Schriftsteller wählen, während andere das umgekehrte Verfahren einschlagen, wieder andere einen Mittelweg verfolgen: erst Chrestomathie, dann leichte Schriftsteller, endlich literaturgeschichtliche Chrestomathie. Es soll hier nicht meine Aufgabe sein, die Frage zur Entscheidung zu bringen. Ebenso — ich beschränke mich, der Tendenz der Zeitschrift gemäss, auf das Französische — ist die Wahl der Schriftsteller selbst noch keineswegs durch einen bestimmten Kanon geregelt: von Corneille's Cid ab durchläuft man, scheinbar aufs Gerathewohl, das Gebiet der franz. Literatur bis auf Jules Verne herab; die Musterkarte, die ich in Folgendem vorführen werde, würde vielleicht eine noch buntscheckigere sein, wenn dabei nicht äussere Verhältnisse, das Vorhandensein geeigneter und leicht beschaffliche Ausgaben in erster Linie, mitsprächen. Um nun einen Schritt dem Ziele näher zu rücken, hielt ich es für geeignet, durch

eine genaue Durchsicht der letzten von der buchhändlerischen Centralstelle für den Programmentausch eingegangenen Sendung den factischen Stand der beregten Frage festzustellen. Nach zuerst vorgenommener Sonderung der Gymnasien (Progymnasien), von den Realschulen (I. u. II. Ordnung, Realgymnasien = Realsch. I. O., höheren Bürgersch. = Realsch. I. O. ohne Prima) ergab sich eine Zahl von 102 Gymnasien und 56 Realschulen, deren Namen sich aus dem von der Centralstelle mitgegebenen Verzeichniss für jeden, der davon Kenntniss nehmen will, leicht zusammenstellen lassen. Die Zahl 102 ist für die folgenden Angaben etwas zu hoch, weil in einigen Programmen die betr. Angabe fehlte, die Zahl 56 zu klein, weil die mit den Gymnasien verbundenen Realclassen wieder die Zahl der Realschulen vergrösserten. Demnach stellt sich das Verhältniss etwa wie 96 zu 62 oder wie 3 zu 2.

Es folge hier das Ergebniss der Statistik für die Schulen beider Kategorien; wobei ich bemerke, dass zuerst nach Angabe des Autors resp. des Lesebuchs die Classe für die Realschule (von Tertia, selten Quarta aufwärts) mit römischer Ziffer bezeichnet ist, dann folgt die Angabe, wie oft in der betr. Classe der Titel sich findet, mit arabischer Ziffer; sodann Semikolon und nach demselben in gleicher Weise die Angabe für die Gymnasien.

Siebzehntes Jahrhundert.

Dichter.

Tragiker; *Corneille*, Cid IIa 6, Ia 3; IIa 2, Ia 5. Horace Ia 2; IIa 1, Ia 1. Cinna Ia 2; IIa 1, Ia 1. Polyeucte —; IIa 1. *Racine*, Plaideurs IIa 1; IIa 1, Ia 2. Andromaque —; Ia 3. Britannicus IIa 1, Ia 1; IIa 1, Ia 2. Iphigénie Ia 2; Ia 5. Alex. le Grand Ia 1. Phèdre Ia 4; IIa 1, Ia 2. Mithridate Ia 2; IIa 1, Ia 1. Esther —; Ia 2. Athalie IIa 7, Ia 2; IIIa 1, Ia 16.

Lustspieldichter: *Molière*, Préc. Rid. —; IIa 1, Ia 2. Misanthr. IIa 1, Ia 4; IIa 1, Ia 1. Avare IIIa 1, IIa 3, Ia 6; IIa 2, Ia 10. Tart. Ia 1; Ia 5. les Fâcheux —; Ia 1. Bourg. Gent. IIa 1; IIa 1, Ia 5. Fem. Sav. Ia 5; Ia 9. Mal. imag. Ia 1; Ia 1. *Regnard*, le Joueur Ia 1; IIa 1.

Fabeldichter: *La Fontaine*, fables —; IIIa 1, IIa 1. choix de fables —; IIa 1.

Didaktiker: *Boileau*, art poétique Ia 2; IIa 2, Ia 1. épîtres Ia 1; Ia 1. Satires Ia 1. le Lutrin Ia 1.

Prosaiker.

Redner: *Bossuet*, oraisons funèbres Ia 1; Ia 5.

La Rochefoucauld, maximes Ia 1. *La Bruyère*, caractères Ia 3; IIa 1, Ia 1. *Fénelon*, Télémaque IIa 1; IIIa 3.

Achtzehntes und neunzehntes Jahrhundert.

I. Dichter.

Epiker: *Voltaire*, la Henriade Ia 1; IIa 1.

Lyriker: *Millevoye*, Alfred en IV chants IIa 1.

Tragiker: *Voltaire*, Zaïre —; Ia 3. Mérope —; Ia 1 (priv.). *Delavigne*, Louis XI Ia 3; Ia 2. les enfants d'Edouard —; IIa 1, Ia 2. *V. Hugo*, Hernani Ia 1.

Lustspieldichter: Lustspiele und Dramen. *Bouilly*, l'abbé de l'Epée IIa 1; IIa 1. *Scribe*, le verre d'eau IIa 3, Ia 1; IIa 2, Ia 5. le mariage d'argent Ia 1. le diplomate IIIa 1, Ia 1. le fils de Cromwell IIa 1. la camaraderie IIa 1. Avant, pendant et après IIa 1; IIa 1. Bertrand et Raton Ia 1; Ia 1. *Legouvé*, Blanche et Isabelle IIa I. *Sandeau*, Mlle. de la Seiglière IIIa 1, Ia 1; Ia 4. *Goebel vol. XV: Petites pièces de théâtre* —; IIa 1. *Etienne*, les deux gendres —; Ia 2. *G. Sand*, Molière —; Ia 1. *Piron*, métromanie —; IIa 1. *Le gendre de M. Poirier*, IIa 1. *Mélesville*, la berline de l'émigré IIa 1. le bourgmestre de Sardam IIa 1.

II. Prosaiker.

Historiker: *Voltaire*, Charles XII. IIIa 7, IIa 1, Ia 1; IIIa 4, IIa 8. Siècle de Louis XIV. IIa 1, Ia 1. Invasion de la Hollande et passage du Rhin —; IIa 1. *Montesquieu*, considérations etc. IIa 1, Ia 2; IIa 3, Ia 12. *Barthélemy*, voyage du jeune Anarcharsis —; IIIa 1. *Rollin*, hommes illustres de l'antiquité (Goebel vol. XVII) —; IIIa 9, IIa 5. histoire romaine —; IIIa 1, IIa 2. hist. d'Alexandre le Grand (Goebel vol. XXVI) IIIa 1; IIIa 1, IIa 1. *Fléchier*, histoire de Théodose le Grand (Goebel vol. I.) —; IIa 1, Ia 2. *Capefigue*, Charlemagne (Goebel vol. II) —; IIa 1, Ia 3. *Am. Thierry*, Attila IIIa 1, IIa 1; IIIa 1, IIa 1, Ia1. *Aug. Thierry*, histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands IIa 1, Ia 1. lettres sur l'histoire de France Ia 1. *Tableaux historiques du moyen âge* (Goebel vol. XXV) IVa 1; IIIa 2, IIa 2. *Michaud*, histoire de la 1ère croisade (Goebel III) IIIa 3, IIa 1, Ia 1; IIIa 2, IIa 5. *Michaud*, histoire de la 3e croisade (Goebel vol. XIX und Berlin, Weidmann) IIIa 1; IIIa 1, IIa 3, Ia 1. *Barante*, hist. de Jeanne d'Arc (Goebel XXIX) IIa 1; IIa 1. *Schütz*, les grands faits historiques de France IIIa 1, IIa 1. *Guizot*, hist. de Charles Ier IIa 2. Washington (Goebel vol. XXXII) —; IIa 1. hist. de la civilisation en France Ia 1. hist. de la civilisation en Europe Ia 1; Ia 2. *Lanfrey*, assassinat du duc d'Enghien Ia 1. *Paganel*, histoire de Fré-

déric le Grand (Goebel vol. XXVII) IIa 4; IIa 2, Ia 3. *Frédéric le Grand*, histoire de mon temps IIa 1, Ia 1. *Salvandy*, Jean Sobieski (Goebel vol. XX) —; IIa 3. *Villemain*, vie de Shakespeare Ia 1. histoire de Cromwell —; Ia 1. *Mignet*, histoire de la révol. franç. IIa 2, Ia 2; Ia 1. vie de Franklin (Goebel vol. XXXI) Ia 1; IIIa 1. *Lamartine*, mort de Louis XVI (Goebel vol. IV) —; IIa 3. histoire des Girondins —; IIa 1. *Dumas*, histoire de Napoléon (Goebel vol. III) —; IIa 1, Ia 1. *Laharpe*, discours sur l'état des lettres en Europe (Goebel vol. X) —; IIa 1. *Ségur*, hist. de Napoléon et de la gr. armée IIa 2, Ia 1; IIa 5, Ia 2. passage de la Bérézina (edit. Schwalbach) · —; IIa 2. *Charoas*, York, Stein et la Prusse IIa 1. *Thiers*, Bonaparte en Egypte (Goebel vol. XI) IIa 1; IIa 10, Ia 3. *Bazancourt*, expéd. de Crimée (Goebel vol. XII) —; Ia 1.

Literaturgeschichte: *Demogeot*, hist. de la litérat. franç. —; Ia 2. *Haas*, tableau hist. de la littérat. française —; IIa 1. *Schockel*, historische Sammlung Heft 1 u. 2 —; III 1. Heft 8 —; IIa 1.

Naturgeschichte: *Buffon*, morceaux choisis IIa 1; IIa 1.

Redner: *Mirabeau*, ausgewählte Reden (Berlin, Weidmann) —; Ia 3.

Belletristik: *Montesquieu*, lettres persanes Ia 1. *Bernardin de St. Pierre*, Paul et Virginie —; IIa 1. *Mme Cottin*, les exilés de Sibérie IIa 1. *Mme de Staël*, Corinne —; Ia 1. *Florian*, Don Quichotte —; IIa 2. *Töpffer*, Nouvelles genevoises IIIa 1; Ia 1. le lac de Gers Ia 1. *Chateaubriand*, Itinéraire de Paris à Jérusalem IIa 1; IIa 2. les aventures du dernier Abencerrage —; IIa 3. *Gozlan*, les robes blanches IIa 1. *Nodier*, Souvenir de jeunesse IIa 1. *Nouvelles pittoresques* (Goebel vol. VIII) IIa 1; IIa 1, Ia 2. *Souvestre*, au coin du feu (Goebel XXIII) IIa 1; IIa 2, Ia 1. le mousse IIa 1, Ia 1; IIa 1. sous la tonnelle —; Ia 1. Contes et récits IIa 1; IIIa 1, IIa 2, Ia 2. les derniers paysans —; IIa 1. l'apprenti IIa 1. le philosophe sous les toits —; IIa 1. *Jules Verne*, le tour du monde en 80 jours Ia 1; IIa 1. *G. Sand*, la petite Fadette —; IIa 1, Ia 1. *Xav. de Maistre*, les prisonniers du Caucase —; IIa 1.

Lesebücher, Chrestomathien u. dgl.

Herrig, Premières lectures françaises —; IIIa 1. *Herrig et Burguy*, la France littéraire III 2, IIa u. Ia 6; IIa u. Ia 7. *Lüdecking*, Lesebuch I. Theil IIIa 7; IIIa 14, IIa 2. Lesebuch II. Theil IIa 3; Ia 1. *Wingerath*, choix de lectures franç. Va u. IVa 1. *Ploetz*, lectures choisies IIIa 26, IIa 2; IIIa 20, IIa 9,

Ia 1. manuel IIIa 2, IIa u. Ia 14; IIa u. Ia 9. *Süpfle's* Lesebuch IIIa 6, IIa 1; IIIa 8, IIa 5. Chrestomathie IIa 3, Ia 1; IIa u. Ia 8. *Magnin's* Lesebuch IIa u. Ia 1. *Baumgarten*, anthologie polyt. et militaire Ia 1. Causeries et études scientifiques Ia 1. *Kreyssig*, Anthologie IIa 1. Trois siècles de la litér. franç. IIIa—Ia 1; Ia 1. *Gruner's* Chrestomathie IIIa 4, IIa u. Ia 1; IIIa 5. *Wildermuth*, Chrestomathie IIIa u. Ia 1; IIa 5, Ia 5. *Hölder*, Handb. der franz. Literatur IIa 1, Ia 1; IIIa u. IIa 3. *Vinet* II (Bélisaire, le lépreux de la cité d'Aoste) IIIa 1. III (Cuvier, discours sur les sciences et la société) IIIa 1, Ia 1. *Orelli*, Chrestomathie IIIa 1. *Kaumann*, Handb. der franz. Literat. II. Theil IIa 1. *Ebener's* Leseb. IIIa 1. *Weisser*, extraits choisis IIa u. Ia 1. *Reetzke*, Leseb. IIIa 1. *Démogeot*, textes classiques Ia 1. *Jesionek u. Magnenat*, franz. Leseb. aus d. Geschichte des Altert. 2 Bd. IIa 1. *Glauning*, Epochen der franz. Geschichte IIa 1. *Antonin Roche*, morceaux choisis dans les prosateurs et les poètes français. *Steup*, lectures choisies —; IIa 1. *Fränkel*, cours de leçons —; IIIa 1. *Knebel's* Lesebuch —; IIIa 1. *Schütz* Lesebuch —; IIIa 2. *Ahn's* Lesebuch —; IIIa 1. *Otto's* franz. Conversationslesebuch —; IIIa 1. *Ideler* u. *Nolte*, Handbuch. pros. Theil —; IIa u. Ia 3. *Seinecke*, premières lectures françaises —; IIIa 1. secondes lectures françaises —; IIa 1. troisièmes lectures françaises —; Ia 1. *Graeser's* Handb. d. neuern franz. Lit. —; IIa u. Ia 1.

Schliesslich sei es mir gestattet auf einiges beim Vergleich der beiden Uebersichten Bemerkenswerthe kurz hinzuweisen, wobei ich mich aber geflissentlich jeder Kritik enthalte: mögen die Zahlen für sich reden, darin liegt der Hauptzweck der mühevollen und langwierigen, wenn auch nicht interesselosen Arbeit; im Allgemeinen ist durchweg die ungenaue Angabe der Titel zu beklagen, welche die gebrauchte Ausgabe gemeiniglich nur errathen lässt.

1) Der Gebrauch der Chrestomathien auf allen Stufen überwiegt bei den Realschulen den Gymnasien gegenüber; wir zählen an Lesebüchern bei den ersteren 27, den letzteren 21 und zwar in den ersteren 115 Mal, den letzteren 101 Mal.

2) Die Lecture von Corneille, Racine, Molière ist bei Gymnasien und Realschulen ziemlich gleich vertreten.

3) Man beachte die Bevorzugung von Montesquieu, considérations bei den Gymnasien mit 15 (gegen 3 Mal der Realschulen), sowie von Rollin, hommes illustres de l'antiquité (Goebel XVII) mit 14 gegen 0.

C. TH. LION.

Zweifel und Fragen.

Eine Anregung.*)

Wenn Hoppe seinem vortrefflichen englisch-deutschen Supplement-Lexicon, zu dem gewiss die meisten neueren Philologen schon oft und dankbar ihre Zuflucht genommen haben, einen Anhang von solchen Stellen hat beifügen müssen, deren volle Deutung selbst seinem Forscherfleisse nicht gelungen war, — so hat dies, glauben wir, bei Vielen Bedauern erregt; für Manchen aber auch, der zu seiner Verzweiflung auf ähnliche Räthsel gestossen war, mag eine Art von Trost in der Erkenntniss gelegen haben, dass auch ein Hoppe nicht Alles gelöst und dies offen einräume, 'with the magnanimous frankness' (um Macaulays Worte zu brauchen) 'of a man who had done great things, and who could well afford to acknowledge some deficiencies'. Vielleicht endlich hat auch die Veröffentlichung jener räthselhaften Stellen Berufene angeregt, an der allmählichen Lösung der Fragen mitzuarbeiten.

Wie steht es nun auf dem Gebiete des Neufranzösischen in ähnlicher Hinsicht? Reichen hier die vorhandenen Hülfsmittel, die der Majorität der neuphilologischen Lehrer etwa zugänglich sein dürften, aus, um Schwierigkeiten zu lösen, auf welche die Lectüre selbst nur eines in den Bereich der Schule fallenden Autors führt? Wir leugnen nicht, dass man seit der Vollendung von Littré und von Sachs' encyclopädischem franz.-deutschen Wörterbuch mit diesen beiden Hülfsmitteln, von denen doch mindestens das letztere in Aller Händen oder Bereiche sein muss, recht weit kommt, zumal da das Leben und die Verhältnisse in Frankreich weit weniger Specifisches und uns Fremdartiges bieten als in England, man also weit seltener das Bedürfniss empfinden wird, sich in einem (so zu sagen) Reallexicon der französischen Welt Raths zu erholen. Trotzdem glauben wir mit der Behauptung nicht fehl zu gehn, dass wohl die meisten

*) Die Redaction wird den Versuch machen, den hier gegebenen sehr dankenswerthen Vorschlag des Verfassers zur Ausführung zu bringen wenn sie auch bei der eigenthümlichen Schwierigkeit der Sache eine Bürgschaft für den Erfolg nicht übernehmen kann.

deutschen Lehrer der französischen Sprache, selbst solche, die auf einen langen Aufenthalt in französischen Landen zurückblicken können, dann und wann auf eine Stelle in einem neufranzösischen Autor stossen werden, die alles Nachdenkens und Nachschlagens spottet und über die sie vollen Aufschluss sich zu verschaffen nicht im Stande sind. Bald sind es die franz. Wörterbücher, die nicht ganz ausreichen; bald lassen die landläufigen Nachschlagewerke encyclopädischen oder specialwissenschaftlichen Charakters im Stich; bald vermisst man einen französischen Citatenschatz zum Ausweis über eine angeführte Stelle; bald sehnt man sich nach einem Commentar, der irgend eine Redewendung eines Autors aus dem ganzen Zusammenhange heraus richtig beleuchtet. Commentirte Ausgaben giebt es ja, so weit es sich um Werke nachklassischer Zeit handelt, nur von wenigen Autoren; die in Frankreich erschienenen tragen natürlich unseren Bedürfnissen nicht viel Rechnung, und unter den deutschen Schulausgaben stehen viele oft sogar an Correctheit des Textes zu tief, als dass man bei wirklichen Schwierigkeiten auf sie zählen könnte.*) Die eben geschilderten Uebelstände sind natürlich um so grösser, je ferner der Suchende von einem literarischen Mittelpunkte lebt, je weniger Hülfsmittel seltnerer Art ihm also zur Hand sind, in je geringerem persönlichen oder brieflichen Verkehr er mit Fachgenossen steht, und je seltener er Gelegenheit findet, sich bei einem gebildeten Franzosen Raths zu erholen. Aber auch wer in all diesen Beziehungen noch leidlich günstig situirt ist, empfindet bei gewissen heiklern Fragen doch zuweilen das lebhafte Bedürfniss, einen Correspondenten in Paris zu besitzen, der aus den ersten Quellen die nöthige Information zu schöpfen im Stande wäre, — während wohl die Wenigsten wirklich einen solchen zur Verfügung haben, und unser auswärtiges Amt schwerlich schon daran gedacht hat, der pariser Botschaft zu derartigen Zwecken einen neuphilologischen wissenschaftlichen Attaché beizugeben, wie dies jüngst für die Zwecke der klassischen Philologie und Archäologie geschehen ist. (Prof. Schöne.)

Wir sind gewiss nicht des Glaubens, in Vorstehendem den Fachgenossen Neues gesagt zu haben; wir haben nur einmal das aussprechen wollen, was unseres Erachtens sehr Viele unter uns lange und oft mit Bedauern gefühlt haben, und zwar, wie wir überzeugt sind, nicht nur die Anfänger in der Wissenschaft und in

*) Die anerkennenswerthe Rührigkeit der beiden grossen philologischen Verleger Teubner in Leipzig und Weidmann in Berlin auch auf diesem Gebiete, namentlich die der Weidmannschen Buchhandlung, datirt ja erst aus ziemlich neuer Zeit und hat erst einen kleinen Kreis von Autoren umfasst.

der Praxis des Unterrichtes oder die Oberflächlichen, sondern gerade die Erfahreneren und die Gründlichen.

Wir bezwecken mit dem Dargelegten eine Anregung.

Wie manche der gedachten Schwierigkeiten ist nur für den Einen eine solche, während ein Anderer die Frage längst gelöst hat oder vermöge der besonderen Richtung seiner Studien leicht lösen kann, auch dieses sein Wissen gern zum Gemeingut zu machen bereit ist. Es fehlt nur die Verbindung, die Vermittelung zwischen den Einzelnen, es fehlt daran, dass jene Zweifel und Fragen öffentlich geäussert und die Fachgenossen dadurch zur Betheiligung an ihrer Lösung aufgefordert werden.

Diesem Mangel könnte nun, meinen wir, diese neue Zeitschrift mit abhelfen, nämlich durch Einrichtung einer besonderen Abtheilung für derartige Fragen (auch etwa Scrupel auf grammatischem Gebiete), also einer Art von wissenschaftlichem Fragekasten, dessen Material theils durch die Redaction, theils durch competente Fachgenossen an derselben Stelle Beantwortung fände. Welch schöne Gelegenheit zu Gedankenaustausch über so manche kritische Textstelle und zu förderndem Anbau der Wissenschaft auch in dieser Richtung!*)

Die Schwierigkeiten, welche der Ausführung dieses Gedankens freilich im Wege stehen, verhehlen wir uns nicht. Der Redaction der Zeitschrift zunächst wird eine nicht geringe Arbeit daraus erwachsen, denn ohne verständige Prüfung und Sichtung der eingegangenen Fragen, unter denen vielleicht doch manche eine öffentliche Erörterung kaum erst verdienen dürften, wird es nicht abgehen. Darum wäre die nothwendige Voraussetzung für den Bestand einer derartigen Einrichtung, dass sie seitens der Fachgenossen mit einer gewissen Discretion und in dem Gefühle der Verantwortlichkeit für die angeregten Fragen benutzt würde. Die einfache Mühe des Nachschlagens in den bekanntesten und verbreitetsten literarischen Hilfsmitteln soll natürlich die Zeitschrift nicht abnehmen, wenn schon mit dem Factor gerechnet werden muss, dass in der Provinz beispielsweise Werke wie Littré oder die Biographie universelle oder Vapereau in vielen Fällen schon zu den schwer erreichbaren zu zählen sein dürften. Ferner möge Jeder bedenken, dass bei Fragen, die in das Gebiet einer anderen Wissenschaft ganz speziell übergreifen, am leichtesten ein Sachverständiger den gewünschten Aufschluss wird geben können, und dass ein solcher ihm vielleicht ebenso nahe oder

*) Seit Mich. Bernays' epochemachender Schrift 'Ueber Kritik und Geschichte des Göthe'schen Textes', Berlin 1867, gehört sicherlich die wissenschaftliche Textkritik an modernen Autoren nicht mehr in das Reich der Fabel.

näher ist als den Herausgebern dieser Zeitschrift. Andererseits dürften nach unsrer Meinung auch solche Probleme nicht ausgeschlossen sein, deren Lösung dem Fragesteller selbst durch Mühe, Fleiss oder Glück mit der Zeit gelungen ist.

Wie aber soll die Redaction den eingegangenen Fragen gegenüber verfahren? Soll sie die beachtenswerthen immer erst zum Abdruck bringen und über dieselben gewissermassen eine öffentliche Discussion eröffnen, um event. in dem nächsten Hefte die Antwort aus irgend einer freiwilligen Feder zu liefern? Oder soll sie gleich selbst an die Lösung gehn, resp. geeignete Mitarbeiter an der Zeitschrift für die Beantwortung in Anspruch nehmen und unter Umständen Frage und Antwort zugleich veröffentlichen? Wir meinen, Beides muss mit einander Hand in Hand gehn, und je nachdem von der Redaction der erstere oder der letztere Weg eingeschlagen werden.

Tritt die Sache nach unserem Vorschlag ins Leben und erweist sich trotz der angedeuteten Schwierigkeiten als durchführbar, so hoffen wir, wie gesagt, damit die Anregung zu einem lebhaften wissenschaftlichen Gedankenaustausch in dieser Zeitschrift gegeben zu haben, und somit zu einer Förderung unsrer Wissenschaft namentlich auf dem Gebiete der Hermeneutik moderner franz. Autoren.

Die Zeitschrift selbst aber kann dadurch nur an Interesse für alle Fachgenossen und somit an Gewähr für ihre Verbreitung gewinnen.

Man gestatte uns nun, das Vorbemerkte durch einige Beispiele aus der eigenen Praxis zu illustriren, und zwar beginnen wir mit solchen Fragen, deren Enträthselung mit der Zeit uns selbst noch geglückt ist, die aber vielleicht gerade als Typen der verschiedenartigen Schwierigkeiten dienen können.

Bei unserm ersten Beispiel ist ursprünglich wohl der Druckfehlerteufel mit im Spiel gewesen. Man liest in der Schütz'schen Ausgabe des Scribe'schen Lustspiels Le Puff, ou Mensonge et Vérité I. 2 an der Stelle, wo der Begriff *puff* erläutert wird: „*Et l'industriel qui dit: Prenez mon cours! . . . des puffs!*“ wobei in der neuesten Auflage von 1875 zu *cours* die Anmerkung 'Marktpreis' gemacht wird, während in den früheren eine Erklärung ganz fehlt. Die Anmerkung hält von der Vermuthung zurück, dass im Texte ein Fehler vorliegt und doch giebt offenbar die Stelle keinen rechten Sinn. Eine Pariser Ausgabe hat man nicht von jedem Lustspiel Scribe's gleich zur Hand, und Le Puff speciell scheint in Paris so verschollen zu sein, dass erst nach langer Zeit und auf wiederholte Bestellung ein Exemplar dort aufzutreiben war. Inzwischen hatte aber die gelegentliche Erkundigung bei einem hochgebildeten Franzosen, obschon nicht Gelehrten, der allerdings das Stück selbst

auch nicht kannte, die Vermuthung ergeben, es müsse heissen nicht *mon* cours, sondern *mon* ours mit Erinnerung an die Phrase aus Scribe's L'Ours et le Pacha, die natürlich bei Sachs nicht fehlt. Und die pariser Ausgabe bestätigte diese Conjectur. Die Stelle bedeutet also: »Der Gewerbtreibende, der Geschäftsmann, der seine schlechte Waare herausstreicht und an den Mann bringen will . . . alles Schwindel«. Der Herausgeber des Théâtre français aber hat durch seine Bemerkung einen ursprünglichen Druckfehler zu einer ernsthaften Lesart gestempelt, die zwar keinen Sinn giebt, aber doch nicht ganz leicht zu rectificiren ist. —

Bei Besorgung der kleinen Schulausgabe von Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière. Leipzig. Hartknoch 1872 (in der Sammlung La France dramatique) hätten wir gern das II, 5 vorkommende Citat:

La place m'est heureuse à vous y rencontrer.

nachgewiesen, aber Suchen und Erkundigungen bei belesenen Leuten führten nicht zum Ziel. Dem Herausgeber des Lustspiels in der Weidmannschen Sammlung, Wilcke, der ja einen recht gründlichen Commentar liefert, muss es bei dieser Stelle doch auch nicht anders gegangen sein, denn er schweigt hier. Uns hingegen ist mittlerweile der Vers durch Zufall aufgestossen, er steht bei Molière, Ecole des Femmes IV, 6 buchstäblich. Ein specieller Molière-Kenner hätte gewiss damit gleich dienen können. —

In Chateaubriand, Itinéraire ist in der Beschreibung von Athen (bei Plötz' Manuel abgedruckt) die Rede von einem *monument du Rhodien* und einer *colonne d'Antémocrite* Die Stellen stehn in der Ausgabe Bruxelles 1843. I, 122 und 123. Plötz lässt Beides unerläutert, und Kühne in der Ausgabe der Weidmannschen Sammlung, der wenigstens die erste Stelle mit abdruckt (S. 52), erklärt diese eben so wenig. Das Nachschlagen etwa in Pierer oder in Paulys Reallexicon führt hier nicht zum Ziel; man muss schon direct auf das Werk zurückgehen, von welchem geleitet Chateaubriand offenbar jene Gegend durchwandert und beschrieben hat*): Pausanias' *περιήγησις*. Dort kann man lesen, dass An*th*emocritus (mit *ϑ*, nicht mit *τ*) ein athenischer Herold war, den die Megarenser wider das Völkerrecht tödteten (I. XXXVI. 3), während man betreffs des ersten Punktes nur findet: *Μνημάτων δὲ ἃ μάλιστα ἐς μέγεθος καὶ κόσμον ἥκει, τὸ μὲν ἀνδρός ἐστι Ῥοδίου μετοικήσαντος ἐς Ἀθήνας* (I. XXXVII. 4).

*) Er sagt I, 124 der citirten Ausgabe: *Si ce sont les monuments d'Athènes ancienne qu'on désire connaître, la traduction de Pausanias, toute défectueuse qu'elle est, suffit parfaitement à la foule des lecteurs* und nennt Pausanias noch öfters, z. B. I, 134 bei Gelegenheit des Denkmals des Philopappus. Vielleicht hat auch Chateaubriand sich der von ihm selbst erwähnten Uebersetzung des Werkes bedient.

wo also das Dunkel, in welchem der nach Athen ziehende Rhodier bleibt, den Mangel einer Erläuterung entschuldigt. Sucht man übrigens des *Rhodien* etwa nur durch Nachschlagen in einem Index zu Paus. habhaft zu werden, so wird man zunächst auf das Denkmal des rhodischen Königs Diagoras und seines Geschlechts geführt, von dem VI, VII, 1 die Rede ist, während genauere Einsicht der Stelle zeigt, dass dieses Denkmal der rhodischen Athleten in Olympia gestanden haben soll, also hier nicht gemeint sein kann. Auch betreffs des *tombeau de la courtisane*, dessen Chateaubriand zugleich mit dem *monument du Rhodien* gedenkt, bietet Pausanias I. XXXVII. 4 Aufklärung. —

Göbels Bibliothek (Münster. Theissing) nennt im XX. Bändchen, das die Episode der Befreiung Wiens aus Salvandy's Histoire de Pologne avant et sous le roi Jean Sobieski enthält, den Kahlenberg pag. 69 den *mont* Aetius *des anciens;* der Herausgeber muss von der Richtigkeit dieses Namens überzeugt sein, da er ihn in den alphabetisch geordneten Erläuterungen unter *A* wiederholt, und in der That steht wenigstens in der ersten Auflage des Salvandy'schen Werks, Paris 1829, III, p. 37 (sie allein ist uns hier zugänglich), desgleichen der Name *Aetius*. Es ist gewiss verzeihlich, wenn ein neuerer Philologe, dem der antike Name jenes Berges nicht gleich gegenwärtig zu sein braucht, bei jener Form kein Arg weiter hat. Und doch hat man es mit einem hartnäckigen Druckfehler oder gar mit einem Irrthum des Autors zu thun, denn schon ein grösseres Conversationslexicon lehrt unter 'Kahlenberg', dass der richtige Name *Cetius*, *Κήτaῖον ἄκρον*, ist. —

In derselben Schulausgabe p. 39 ist zu lesen: *Les Tatars avaient paru dans Saint-Pœlten et Mœlk* (11), *à cheval, sur la grande route de Bavière.* Natürlich versteht der Schüler *a cheval* als 'zu Pferde', und da die Tartaren wohl zu Pferde waren, scheint Alles glatt und klar. Die oben citirte erste Auflage des Werkes aber (III, p. 16) zeigt hinter *à cheval* kein Comma und ermöglicht das richtige Verständniss dieser Stelle: 'Die Tartaren zeigten sich in den genannten Orten zu beiden Seiten der Heerstrasse nach Baiern' (s. Sachs unter cheval). Die Versicherung des Autors, die als éclaireurs dienenden Tartaren seien 'zu Pferde' gewesen, würde auch zu lebhaft an die gleiche Behauptung eines Studentenlieds in Bezug auf die römische Reiterei erinnern. Diesmal aber muss wohl der Herausgeber, der das trügerische Comma absichtlich eingesetzt zu haben scheint, für den Irrthum verantwortlich gemacht werden. —

Alle diese Punkte haben uns selbst doch seiner Zeit so viel Skrupel bereitet, dass wir sie für eine geeignete Illustration der Schwierigkeiten erachtet haben, die bei der Lectüre neufranzösischer

Autoren auftauchen können, und für deren gemeinsame Lösung wir die fachgenössische Welt interessiren möchten.

Wir reihen hieran zum Schluss einige Fragen, die wir offen lassen müssen, und deren volle Lösung von anderer Seite unseren Dank verdienen würde.

Xav. de Maistre schreibt Voyage autour de ma chambre chap. XIV. „*On m'avouera qu'il n'est pas possible de désapprouver ma* pensée *avec plus d'esprit et de discrétion.*" So steht nicht blos in unserm Exemplar der Oeuvres complètes. Leipzig. Brockhaus & Avenarius 1847, sondern auch in einer Pariser Ausgabe Charpentier 1839. Plötz liest im Manuel in den älteren Auflagen an dieser Stelle auch pensée, in der neuesten aber paresse, das viel besser in den Zusammenhang passt. Woher stammt diese Besserung? Ist die andere Lesart hartnäckiger Druckfehler? —

In den Lettres persanes XXVIII schreibt Montesquieu: „*on en voit même qui, par un prodige qu'on n'aurait osé espérer de leurs béquilles, marchent et vont comme les autres.*" Er schildert das Treiben in einem pariser Theater und hat dabei von den jungen Leuten gesprochen, den Stutzern, die von einem Rang zum andern, von einer Loge zur andern eilen. Wer sollen nun diese Theaterbesucher mit den *béquilles*, also 'Krückstöcken oder Krücken' sein? Wir verstehen nicht recht, was diese Gestalten in Montesquieus Gemälde bedeuten. Geht die Anspielung nur auf die alten Gecken, die trotz der Krücke es noch der Jugend gleichthun wollen, oder verbirgt sich dahinter noch eine andere Sitte oder Unsitte aus den damaligen Theatersälen? Ein französischer Commentar der Lettres persanes steht uns nicht zu Gebote, und Strodtmann lässt in seiner mit Anmerkungen versehenen Uebersetzung diese Stelle (wo er *béquilles* auch durch 'Krücken' wiedergiebt) unerläutert. —

Sehr der Aufklärung scheint uns das Wort entriguet zu bedürfen, das bei Molière, Bourgeois Gentilhomme V im Ballet des Nations vorkommt und für welches Littré auch nur diesen einen Beleg beibringt. Die Worte lauten bei Molière: „*De tout ceci, franc et net, Je suis mal satisfait; Et cela sans doute est laid, Que notre fille . . . N'ait pas à son souhait Un livre de ballet . . . Et que toute notre famille Si proprement s'habille Pour être placée au sommet De la salle, où l'on met* Les gens de l'entriguet!" Littré erklärt *gens de l'entriguet* durch *gens d'importance*, nennt das Wort '*vieilli et tombé en désuétude*' und nimmt Ableitung im diminutiven Sinne von *intrigue* '*dans le sens d'occupation, affaire*' an. Unter *J* führt er das Wort nochmals auf, verweist aber nur auf *E*. Sachs giebt *entriguet* Vorzimmer, übersetzt jedoch *gens de l'entriguet* wie Littré durch 'Leute von

Ansehen' mit Verweisung auf Molière, während er bei *intriguet* zwar auch Molière nennt und auf die Form mit *e* verweist, aber *gens de l'intriguet* = 'Industrieritter' erklärt. Bei Sachs scheint mithin ein Widerspruch vorzuliegen: obschon er beide Formen identificirt, giebt er verschiedene Bedeutung an, denn nimmermehr sind 'Leute von Ansehn' und 'Industrieritter' dasselbe. Wenn wir nun auf die einzig angeführte Stelle aus Molière zurückgehn, so ergiebt sich, wie wir glauben, zweifellos, dass der Ausdruck im verächtlichen Sinne gebraucht ist. Der *vieux bourgeois babillard* beklagt sich über die schlechte Behandlung, die bei Austheilung der Programme und bei Anweisung der Plätze seiner Familie zu Theil wird; *le sommet de la salle* ist nämlich das äusserste Ende, der hinterste Theil des Saales (Vergl. Littré s. v. 4[1]); die Worte *Et que toute notre famille* . . müssen von *cela est laid* abhängig sein; die *gens de l'entriguet*, denen jener schlechte Platz zukommen soll, können also schlechterdings nicht sein: 'Leute von Ansehen'. Wenden wir uns an commentirte Ausgaben betreffs der Stelle, so ergiebt sich, dass Brunnemann (Weidmann'sche Sammlung) den Ausdruck im Sinne von 'Industrieritter' versteht und Schütz (Théâtre français) für *entriguet* 'Vorzimmer' giebt, während Korell in seiner Leipzig 1877 bei Teubner erschienenen Ausgabe, die ja viele recht annehmbare Erläuterungen bietet, dabei über den oben dargelegten Sachs'schen Widerspruch nicht hinauskommt, wenn er bemerkt: 'peut-être pour de la basse intrigue, Industrieritter; people of importance'. — Littré hat offenbar die Stelle nicht in dem ganzen Zusammenhange betrachtet und ist so zu der Missdeutung des Wortes gelangt, für das er, müssen wir wiederholen, keinen weiteren Beleg als jene Stelle beibringt. Der Sinn der letzteren ist uns nicht mehr zweifelhaft, wohl aber bleibt uns das Wort *entriguet* in seiner eigentlichen Bedeutung damit noch unerschlossen. Ist die Bedeutung 'Vorzimmer' (Sachs) zutreffend überhaupt, und wie entwickelt sie sich, wenn der Zusammenhang des Wortes mit *intrigue* richtig ist? Wo finden sich weitere Belege desselben und wie alt ist es?

O. KNAUER.

Rückblicke auf die neuere französische Literatur.

Der Besuch des jugendlichen J. J. Ampère, im Sommer 1827, bei Goethe, bildet das eigentliche erste offizielle Bindeglied zwischen dem literarischen Deutschland und Frankreich der Neuzeit. Bekanntlich war der siebenundzwanzigjährige Schriftsteller einer der Hauptmitarbeiter des »Globe«, welchen der Patriarch von Weimar damals gewissenhaft und mit immer steigendem Interesse las. Ampère hatte zwar keinen eigentlichen Auftrag zur Begrüssung Goethe's von seinem Kollegen empfangen, sondern kam nach Weimar nur, weil er auf einer Reise nach Skandinavien begriffen, die deutsche Musenstadt bequem besuchen konnte; indessen durfte er doch als Repräsentant, und zwar, nach Sainte-Beuve's, des berühmten Kritikers, Ausdruck, als der geeignetste Repräsentant der Pariser »Globisten« gelten. Sainte-Beuve mustert die ganze Schaar der Mitarbeiter jener epochemachenden Revue, charakterisirt sie mit der ihm angebornen und noch mehr anerzogenen Feinheit und schliesst damit, dass Jean Jacques Ampère durch eine wunderbare Mischung von Humor und geistiger Tiefe, von geistsprudelndem französischem Witze und vielseitigem Wissen, den Dichter des Faust zu fesseln wusste.

Aus Eckermann's Gesprächen erfahren wir, dass Goethe beim Eintreten des jugendlich anmuthigen Mannes über dessen kindliche Physiognomie ganz erstaunt war; denn nach den vielen gedankenreichen Aufsätzen, die er von Ampère gelesen, erwartete er in ihm eine vollreife Gestalt zu erblicken und war daher höchlichst überrascht, hier eine solche Naivetät des Ausdrucks bei so grossem Scharfsinn und bei ebenso glänzenden wie gediegenen Eigenschaften zu treffen. Eine gegenseitige Sympathie zwischen dem rüstigen Greis und dem sich hingebenden jungen Fremden schlug augenblicklich Wurzel. Ampère's Besuch war für Goethe noch ein Silberblick am späten Lebensabend; der Besucher aber zählte die Tage, die er zu Weimar verbracht, fortan unter die anziehendsten Erinnerungen seines ganzen Lebens.

Und wer waren denn alle die an der Redaction des »Globe« betheiligten, von Sainte-Beuve besprochenen Männer, welche nach

dem Vorgange von Frau von Staël und A. W. Schlegel das gegenseitige Verständniss auf geistigem Gebiete zwischen Deutschland und Frankreich zu befördern und eine segenbringende geistige Allianz anzubahnen sich bemühten, die freilich leider einige fünfzig Jahre später den künstlich angeschürten Hass zwischen beiden Nationen nicht zu besiegen vermochte?

Zuerst Dubois, der tüchtige Gründer des »Globe«, der aber nicht wie Ampère vielseitig gebildet und etwas einseitig war. Vor allen ist da Prosper Mérimée zu nennen, der bereits damals seine Originalität entfaltet hatte. Vitet sodann, der gelehrte Kunstfreund und Jouffroy, der Philosoph, denen aber beiden Ampère's hingebende Natur fehlte; auch Herr von Rémusat, der jedoch, schon vollreif, bald zur Politik überging. Duvergier de Hauranne ferner und Duchâtel, die Verehrer und Vermittler englischer Literatur; Pierre Leroux endlich, der Idealist, und viele andere nicht minder tüchtige Köpfe; doch ihnen allen mangelte, was, Goethe gegenüber, dem naiven Ampère den Reiz einer charakteristischen Originalität verlieh, ihn halb zu des Altmeisters freundlichem Informator, halb zu seinem achtungsvollen Schüler machte.

Das »literarische« Frankreich stand damals (1827) auf einer Höhe, die es seit des vierzehnten Ludwig's gefeierter Zeit und seit Voltaire's glänzender Wirksamkeit nicht mehr erreicht hat, und schwerlich je wieder in Zukunft erreichen wird. Seit 1815 war die lyrische und dramatische Poesie in einer unaufhaltsamen, neuen Entwickelung begriffen gewesen. Die bonapartistische und liberale Volkspoesie hatte in den Chansons Béranger's ihren Höhepunkt erreicht; der elegische patriotische Sänger der Messéniennes, Casimir Delavigne, war der Liebling der gebildeten Jugend und als Theaterdichter ein nicht unwürdiger Nachfolger Molière's und Racine's; seine »Comédiens«, besonders aber seine »Ecole des vieillards«, bei deren Aufführung ein Talma und eine Mlle Mars mitwirkten, nicht minder seine »Vêpres Siciliennes« und sein »Paria«, entzückten das grössere Publicum und machten seinen Namen im gesammten Frankreich berühmt; Alphonse de Lamartine hatte sich durch seine »Méditations Poétiques« und seine »Harmonies« mit einem Schlage zum Führer der elegischen Lyriker und der philosophisch angehauchten Dichter emporgeschwungen, und seine Erfolge wurden nicht durch seine Parteinahme für die Legitimisten beeinträchtigt. Victor Hugo, noch an der ersten Grenze des Jünglingsalters stehend, hatte durch seine farbereichen Werke »Odes et ballades« frühzeitige, obwol nicht unbestrittene Lorbeeren gepflückt; als Dramatiker leitete er nach Alexander Dumas' Vorgang mit seinem »Hernani« eine revolutionäre Aera ein, die sich, bis zur »Lucrèce Borgia«, den »Burgraves« und »Ruy Blas« hinauf, in stetem paradoxalem Anlauf

steigerte; Pierre Lebrun in seiner von Schiller entliehenen »Marie Stuart« und in dem »Cid d'Andalousie« gesellte sich, jedoch in einiger Entfernung bleibend, zu den schon gefeierten Grössen. Auf dem weitschichtigen Gebiete des Romans bereitete ebenfalls Victor Hugo mit seiner »Notre Dame de Paris« den Boden für jede kühne Neuerung vor; bereits zwei Jahre früher hatte der realistische und zugleich phantastische Balzac mit seinen Sittengemälden der Pariser- und der Provinzialcirkel die unendliche Reihe der Scenen der »Comédie humaine« eröffnet und beherrschte während zweier Jahrzehnte den belletristischen Büchermarkt des In- und Auslands; die geniale George Sand aber erklärte sich mit grossartigem Pathos und wunderschöner reiner Sprache zur Vorkämpferin der freien Ehe. Alfred de Musset, der zeitweilige Freund der hochbegabten Frau, trat in der lyrischen Poesie als Rivale Lamartine's und Victor Hugo's auf, und idealisirte in unsterblichen byronischen Versen die ungezügelten Ausbrüche seiner Leidenschaft.

An diese aufstrebenden und gewaltigen Heroen des dichterischen Schaffens schloss sich eine Masse untergeordneter Geister an; aber auch unter ihnen traten fähige Dichter auf, wie z. B. der Kolorist Théophile Gautier. Und nicht nur die Annalen der Dichtkunst zeigten alljährlich neue Namen; auch die ernste sowie die leichtere pittoreske Geschichtsschreibung entwickelte sich mehr und mehr und erreichte eine von Niemand geahnte Bedeutung. Neben dem dogmatisirenden Guizot, neben dem fast chronikartig erzählenden Barante, erstand der in blendenden Paradoxen sich bewegende Michelet, der mit psychologischer Feinheit die Charaktere seiner Helden zergliederte. Auf dem Felde der Kritik hielt die ästhetische Entwickelung mit der Dichtkunst gleichen Schritt; der geistreiche Villemain durchbrach die Schranken der ältern pedantischen Schule; um seinen Katheder in der Sorbonne drängte sich ein gemischtes, doch vorherrschend aus jüngeren Elementen bestehendes Auditorium, und nicht ein einziges Wort des eleganten Rhetors verhallte, ohne sich dem Geiste der Hörer eingeprägt zu haben. Auf dem philosophischen Lehrstuhle lehrte neben ihm der declamatorische, eclectische Cousin und erntete ebenso rauschenden Beifall. In nächster Nähe dieser gefeierten Geistesheroen wuchs schon der künftige scharfsinnige Aristarch heran, Sainte-Beuve, der, Lob und Tadel mit gleichem Maasse spendend, in der Weltliteratur einen der vordersten Plätze einzunehmen sich anschickte.

Es war das eine herrliche unvergleichliche Zeit der Literatur, jene Zeit der Restaurationsepoche und der fünfzehn ersten Jahre des Julikönigthums!

Mit der unsinnigen Februarrevolution und mit dem zweiten Kaiserreich trat ein verhängnissvoller Wendepunkt ein.

Nicht dass die Productivität seit jener unseligen Catastrophe nachgelassen hätte, im Gegentheil, wie auch in Deutschland und zum Theil in England, ist der literarische Markt überfüllt; doch eine Masse mittelmässiger Erzeugnisse überwuchert wie Unkraut das Feld der literarischen Production und erstickt nur gar zu oft die wenigen besseren Werke. Es ist schwer, in solchem anarchischen Treiben das Gute herauszuscheiden und dem Gediegenen gerecht zu werden.

Eine ausführliche, Alles umfassende Kritik zu üben, muss angesichts des beschränkten Raumes einer Zeitschrift frommer Wunsch bleiben. Es muss dem Kritiker das Recht gewahrt bleiben, nach Ermessen das ihm der Besprechung werth Scheinende auszuwählen, und man darf ihm wohl auch Vorliebe für ein bestimmtes lebensfähiges Werk gestatten; wenn nur der Hauptcharakter eines abgegrenzten Zeitraums von ihm klar dargestellt und kein bedeutendes Product planmässig hintenangesetzt, wissentlich unbeachtet gelassen wird. Hinzuweisen ist auch darauf, dass oft im Verlauf der Monate oder der Jahre ein Buch, eine Flugschrift sogar, plötzlich Bedeutung und Einfluss gewinnt, nachdem bis dahin der Name des Autors nur in den Buchhändlerkatalogen oder in einer Reclame ein obscures Dasein gefristet hatte.

Gediegene Werke geistigen Schaffens gebührend zu würdigen, ist eine Pflicht der elementaren Billigkeit; das Todtschweigen oder perfide Bemäkeln die Handlungsweise eines verderbten Charakters; strenge Moralität ist eines der ersten Erfordernisse des Aristarchen-Amtes; der jeder Bewunderung abholde Neidhart sollte nie in einer Zeitschrift als ständiger Mitarbeiter Boden gewinnen dürfen, ebensowenig aber auch der systematisch nachsichtige Panegyriker.

In einer Zeitschrift, die sich mit der Literatur eines fremden Volkes beschäftigt, ist es jedenfalls leichter, das Gebot der Unparteilichkeit zu erfüllen, als da, wo es sich um die Literatur des eigenen Volkes handelt. Viele beengende Rücksichten fallen da gänzlich weg, und dem objectiven Urtheil ist durch die Entfernung vom Schauplatz ein freier Spielraum gegönnt. Der berechtigte Tadel fällt weniger schwer und das Lob ist uneigennütziger, wenn es Persönlichkeiten gespendet wird, denen man nicht an jeder Strassenecke, an den gewohnten Orten geselligen Verkehrs oder in gesellschaftlichen Räumen zu begegnen befürchten muss.

Eine bemerkenswerthe Tendenz der französischen Schriftsteller der neuesten Epoche ist das Zurückgreifen auf die Dichtergrössen der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts, bald in pietätvollem, bald in polemischem Sinn. Es ist, als suche man für die relative

Dürftigkeit der jetzigen Tage ein tröstliches Gegengewicht in der Vergangenheit. So wird z. B. die Correspondenz von Lamartine einer genauen Sichtung unterworfen. Edmond Scherer mit seiner beissenden Kritik gewährt sich die hämische Freude, den grossen Lyriker von seinem Piedestale herabzuziehen, wobei übrigens Legouvé's Panegyrik eine nicht unverdiente Zurechtweisung zu Theil wird. Allerdings bietet der Sänger Elvirens in den prosaischen Schriften seiner späteren Laufbahn viele Blössen dar; nur zu gut weiss man, dass er, um sein Leben zu fristen, sich in oberflächlichen Geschichtswerken und in wiederholten autobiographischen Reminiscenzen verflüchtigt hat; konnten doch selbst seine enthusiastischen Verehrer nicht alle seine Schriften beifällig aufnehmen. Wenn Edmond Scherer den einst so hoch gestellten Autor des Charlatanismus anklagt, seinen nachlässigen oder schwülstigen Styl verhöhnt, ihm die gröbsten Verstösse gegen chronologische Genauigkeit oder topographische Wahrheit vorwirft, so lässt sich in der That dieses Vergehen des Dichters gegen sich selbst kaum beschönigen. Bereits am Ausgang seiner bessern Zeit »improvisirte« der Dichter und der Prosaiker. Nach seinem eigenen Geständniss war er unfähig, aus den ersten Ergüssen das Ueberflüssige auszuscheiden und, wie in den ersten »Méditations«, sich klassisch zu beschränken. Tausendmal Schade! Wäre sein »Jocelyn«, statt in zwei Bänden, auf einen halben Band zusammengedrängt, die ergreifende, tragische, hoch poetische Erzählung bliebe wie in Erz gegossen, der Unsterblichkeit versichert; in seiner jetzigen Form aber wird nach einem Jahrhundert nur ein Literaturhistoriker ex professo sich zu einer Lectüre des ganzen Werkes entschliessen. Dasselbe Schicksal werden theilen die phantastische »Chûte d'un ange« und »le Voyage en Orient«, die gegen das »Itinéraire de Paris à Jérusalem« von Chateaubriand gehalten, eher einem frei erfundenen beschreibenden Gedicht, als einem sorgsamen Reisetagebuche gleicht. Und doch in all' diesen flüchtig hingeworfenen Versen und in der ungebundenen Fülle seiner Prosa, welche Fülle der Ideen! welch' bezauberndes Kolorit! Lamartine, im Alltags- und Geschäftsleben ein systematischer Verschwender, war es noch viel mehr im Gebrauche oder vielmehr im Missbrauche seiner Schöpfungskraft.

Unwillkürlich lassen wir uns von unserer Sympathie für den Dichter hinreissen noch bevor wir dem rücksichtslosen Aristarchen in seinem Wiederaufbau der Lamartine'schen Biographie gefolgt sind. Die zahlreichen Briefe, die eine treue Verwandte gesammelt, haben es ermöglicht, diesen biographischen Bau auszuführen. Betrachten wir jetzt in Kürze den Inhalt dieser Lebensskizze. Wir sehen Lamartine bereits in seiner frühesten Jugend mit Schulden belastet, dabei fleissig arbeitend, vertieft in vielfacher Lectüre, bei

welcher eine wunderbare Assimilationsgabe ihm trefflich zu Statten kommt, und einem noch unklaren Ideale nachstrebend. Ins Jahr 1811 — er war damals eben majorenn geworden — fällt seine erste Reise nach Italien und sein Liebesverhältniss mit Graziella, dem Ziparenmädchen, das er zur romantischen Fischerin von Ischia umschuf. Von 1812—1813 treffen wir ihn zu Paris, dem Spiel, der Langeweile und dem Skepticismus ergeben, sich selber überredend, er sei religiös gestimmt. Seine ersten namhaften Gedichte gehören jener Zeit an. Aus einer legitimistischen Familie stammend, tritt er 1814 in die Königliche Leibgarde und begleitet den flüchtigen Ludwig XVIII bis nach Beauvais (März 1815). Die kurze Epoche der »Hundert Tage« verbringt er an den Ufern des Genfer See's. 1816 ist er in Aix les Bains, spielt dort seinen leidenschaftserfüllten, doch platonischen Roman mit Elviren (Madame Charles), der Gemahlin des bekannten Physikers. Die Krankheit und der Tod der angebeteten Frau erheben ihn zur reinsten Höhe der romantischen Dichtung. Unübertroffen bleiben die Ergüsse aus jener für ihn, um so zu sagen, klimakterischen Epoche (»Der See«, »der Herbst«, »die Einsamkeit«, »die an Byron gerichteten Verse« u. a. m.). Hier muss ihm auch der unerbittliche Kritiker Bewunderung zollen. Seine Tragödie »Saul« wird von Talma belobt, kömmt aber nicht zur Aufführung. Mit der Veröffentlichung der ersten »Méditations«, wird Lamartine mit einem Schlage berühmt (1820), er wird der Löwe des Tages. Er wird Botschaftssecretair in Florenz, heirathet eine ziemlich bemittelte Engländerin (Miss Birch). Sein eheliches, unbestrittenes Glück wird nur durch derangirte Vermögensverhältnisse getrübt. Als zeitweiliger Stellvertreter des französischen Gesandten, des Marquis de la Maisonneuve (1825), macht er dennoch in Florenz ein glänzendes Haus, entsagt aber nach der Julirevolution der diplomatischen Laufbahn und eröffnet sich durch seine Reise nach Beyrut, Jerusalem und Constantinopel (1832—33) Aussichten auf einen parlamentarischen Wirkungskreis.

Unzweifelhaft wird Edmond Scherer in Lamartine's Reiseberichte Vieles bekritteln; nicht so die enthusiastischen Bewunderer, Freunde und Anhänger des Dichters. In einem speciellen Werke (»Lamartine et ses amis«) hat Charles de Lacretelle die liebenswürdigen Seiten des »landlord« herausgekehrt; es ist eine unbedingte, fast leidenschaftliche Lobpreisung des Sängers in seiner Eigenschaft als gastfreier Privatmann. Wissentlich hat der Verfasser dieser biographischen Skizze nicht die leiseste Unwahrheit sich zu Schulden kommen lassen, erklärter Maassen aber will er Lamartine gegen jene Verunglimpfung vertheidigen, welcher er in seinen späteren Lebensjahren ausgesetzt war. In hohem Grade bewundernswerth findet Lacretelle (und wir stimmen ihm hierin bei)

die herablassende Güte Lamartine's gegen Kinder, auch gegen unartige (die enfants terribles!). Weniger können wir dem nachsichtigen Anwalt beipflichten, wenn er der Liberalität des tiefverschuldeten Mannes gegen längst verjährte Liebschaften das Wort redet; denn um mit der linken Hand zu geben, muss er nothwendig mit der rechten in den Beutel gutgewillter Capitalisten greifen. War nicht Herr de Lacretelle selbst einer dieser freiwilligen Spender? In dieser Vergötterung des Schlossherrn von Saint-Point bildet wohl die Schilderung des Landlebens in der malerischen Gegend das anziehendste und sachlich beste Capitel. Es eignet sich das Bändchen zwar nicht zu einer wörtlichen Uebersetzung, beträchtliche Auszüge aber könnten Verehrern des Gefeierten erwünscht sein. In die Kategorie der Lamartine-Schriften reihen wir auch Ronchard's und der Madame de Coigny Werke ein. Sie gestehen ihm einen prophetischen Blick in Bezug auf Frankreich's spätere Geschicke zu. Seinen Uebertritt aus dem conservativen Lager in die Opposition, und seine terroristische Geschichte der Girondins hat er durch seine persönlichen Schicksale längst gebüsst, und in einsamen Stunden konnte er sich wohl ein »mea culpa« zurufen, obgleich er die Kassandrarolle gespielt.

Unter den jüngst veröffentlichten Schriften berühmter verstorbener französischer Autoren können wir wohl Thiers' parlamentarische Reden obenan stellen. Von der Wittwe mit deren Herausgabe beauftragt, hat sich ein näherer Freund des Dahingeschiedenen, der Senator Calmon, Mitglied des Instituts, dieser Aufgabe bereits theilweise entledigt, indem er jene bedeutungsvollen Reden, welche in den Jahren 1830 bis 1836 gehalten wurden, der Oeffentlichkeit übergab. Der Herausgeber erstattet in kurzen Einleitungen zu den einzelnen Reden in der Regel Bericht über die betreffenden Zeitverhältnisse. Es ist dies eine nicht unumgänglich nothwendige, aber willkommene Zugabe. Er theilt die parlamentarische Laufbahn des verewigten Freundes in fünf Perioden, deren erste mit dem oben genannten Jahr 1836 schliesst, die zweite bis zum Revolutionsjahr 1848 sich erstreckt, die dritte den kurzen inhaltschweren Zeitraum von 1848 bis zum Staatsstreich 1851 umfasst, worauf für den Redner eine lange Ruhezeit folgt, bis mit dem Eintritt des rüstigen Greises in die kaiserliche Deputirtenkammer (1863) wieder eine neue, die vierte, Periode beginnt, welcher sich die fünfte und letzte, von 1870—78 sich erstreckende, anschliesst. In der Vorrede sind die verschiedenen Perioden kurz charakterisirt. Spiegelt sich doch in der parlamentarischen und oratorischen Thätigkeit Thiers' die gleichzeitige Geschichte Frankreich's, beiläufig auch die Weltgeschichte ab! Das Ganze wird muthmasslich zu einer bedeutenden Sammlung anschwellen; der Werth derselben als Repertorium staatsmännischer

Ideen bleibt unzweifelhaft; sie reiht sich an jene monumentalen Werke ähnlichen Inhalts, welche in England jedem ausgezeichneten Staatsmanne gewidmet zu werden pflegen.

Sogar das feindlich gesinnte Tageblatt »le Figaro« spendet dem Abgeschiedenen bei Anlass dieser Publikation glänzendes Lob; nur will Figaro behaupten, dass der Grundcharakter des Verfassers der nationalen Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs die Wandelbarkeit (mobilité) gewesen sei; wir können ihm hierin nicht beistimmen. Wie Theatercoups vollzogen sich die politischen Metamorphosen; Thiers konnte seinen moralischen Grundsätzen nicht unbedingt treu bleiben; anbequemen musste er sich, um aus dem Schiffbruch Frankreichs zu retten, was noch zu retten war.

Unter den neuerdings publizirten Briefsammlungen liefert, allerdings meist rein literarischen Inhalts, diejenige Sainte-Beuve's hoch interessante Beiträge; nur hätten unserer Meinung nach die Herausgeber sich gegen viele Briefe eine strenge Censur erlauben dürfen. Viele gänzlich unbekannte Namen figuriren in der langen Liste der zwei Bände; Eines wenigstens aber erhellt aus denselben: die Dienstwilligkeit und die Liebenswürdigkeit des berühmten Kritikers. Man fühlt die Schonung heraus, die er manchem unbequemen Bittsteller angedeihen lässt. Bisweilen übermannt ihn jedoch sein erlaubtes Selbstgefühl, wenn seinem literarischen Gewissen von Erben grosser Namen Gewalt angethan wird. Wir nennen hier beispielsweise die Briefe, welche er mit der Tochter des berühmten Akademikers Biot wechselte. Wenn seine eigne Ehrenhaftigkeit ins Spiel gezogen wird, lässt er dem berechtigten Unwillen freien Spielraum; so nach der Februarrevolution, als gemeine Verunglimpfungen über ihn ausgeschüttet wurden, und er gegen die zeitweiligen Machthaber sich zur Wehr setzen musste. Eine aufs Kleinste sich erstreckende Gewissenhaftigkeit im Ausarbeiten und Feilen seiner wöchentlichen Aufsätze im Constitutionnel, im Moniteur, im Temps und in den verschiedenen Pariser Revueen, bekunden die ausdauernde Arbeitskraft des »feinen Geistes«; ergebene, intelligente Mitarbeiter waren ihm dabei an der Hand; unter andern sein Testamentsvollstrecker Troubat. Allein die Hauptarbeit wurde doch von ihm gethan, und die unglaubliche Anstrengung beschleunigte wahrscheinlich sein vorzeitiges Hinscheiden (1868).

Briefe von Charles Nodier wurden ebenfalls in letzter Zeit gesammelt; sie wenden sich an seinen Jugendfreund (Charles Weiss), und enthüllen die Misere eines unter dem Scheine äussern Glücks und Ruhms bewegten Daseins (1796—1844). Nodier, der Literat, der Romancier, der Philologe, war und blieb zeitlebens der irrigen Meinung, die Schriftstellerei müsse durchaus ihren Mann ernähren; durch diesen Wahn und die dadurch gesteigerten Ausgaben gehört

er in die Literatenfamilie Balzac's. Er verirrte sich nicht ins Bodenlose wie der letztere, doch hinreichend, um sich zu Brodarbeiten genöthigt zu sehen und oft mit unglaublicher Indelicatesse gegen die Produkte anderer Federn sich durch Plagiate zu versündigen. Auf seine Novellen und Romane, die ihm zu einem, obwohl doch nur ephemeren Namen verhalfen, hielt er im Grunde wenig; es sind oft phantastische und capriciöse Producte (u. a. La Fée aux Miettes; Le roi de Bohême et ses sept Châteaux). Wo seine Sujets der Revolutionszeit entnommen sind (z. B. das letzte Bankett der Girondins; die Enthüllungen über Eulogius Schneider, den Terroristen von Strassburg), da ist das Interesse an ihnen ein positiveres; aber freilich von so manchen Unrichtigkeiten und Flüchtigkeiten ist er doch auch in diesen Werken nicht freizusprechen. Grossen Werth legte er auf seine französischen Sprachforschungen, z. B. seinen Band »über die onomatopées«. Als »Entomologe« war er ein vielversprechender Dilletant, und mit den Männern der Wissenschaft befreundet. Eine Professur in diesem Fache wäre für ihn der richtige Platz gewesen. Das Revolutionsjahr 1830 brachte ihm keinen Segen; seine Pension aus der Civilliste wurde gestrichen, und obgleich er Bibliothekar des Arsenals blieb, stiegen doch seine finanziellen Verlegenheiten ins Unendliche; er wurde zum abschreckenden Beispiel für unregelmässige Existenzen in der Pariser vie de Bohême.

Delacroix', des berühmten Malers, Correspondenz, von Burty unlängst veröffentlicht (1879), enthält einerseits viel unbekannte Namen, doch selbstverständlich ebenfalls viel Celebritäten der literarischen, akademischen und künstlerischen Kreise. Sie erstreckt sich von 1817 bis 1863, d. h. vom neunzehnten Lebensjahr des Künstlers bis zu seinem Lebensende. Dem stattlichen Bande ist Delacroix' Portrait vorgesetzt; es weist dem Beschauer keine angenehmen Gesichtszüge; sie harmoniren eben mit dem etwas scheuen und verschlossenen Charakter des Mannes. Er war indess warmer Freundschaften fähig, wie zahlreiche Briefe sicher beweisen. Delacroix, das Haupt der romantischen Maler-Schule in Frankreich, wurde in Deutschland zuerst durch seine Illustrationen zu Goethe's Faust (erster Theil) bekannt. Dazu angeregt hatten ihn die weit höher stehenden Bilder von Retsch und ein elegischer Schauspieler, der ihm, als er England besuchte (1825), die Figur des Mephistopheles verkörpert vor Augen führte. Den zweiten Theil des Faust fand Delacroix als literarisches Product unter seiner Erwartung, aber geeignet zu mannigfachen künstlerischen Entwürfen, ohne dass er indessen solche ausgeführt hätte. In England war er mit dem Maler Bonington befreundet, und dessen aufrichtiger Bewunderer. Mit den englischen Sitten konnte er sich, so viel wir zu ersehen vermögen, nicht befreunden.

Unter den Briefen heben wir die von Nohant datirten hervor. Wir erhalten durch sie eine knapp gehaltene Skizze des Lebens auf dem Landsitze von George Sand. Mit Chopin, dem damaligen platonischen Freunde der grossen Dichterin, unterhielt Delacroix einen intimen Verkehr; auch mit dem Sohne Maurice Sand stand er auf väterlich freundlichem Fusse.

In seiner spätern Lebensperiode hatte Delacroix seinen fast ständigen Aufenthalt in Champrosay, dem anmuthigen vor Paris südöstlich gelegenen Thal der Seine; dort hatte er sich ein Landgütchen angekauft und liess sich in der Hauptstadt nur sehn, wenn es seine Pflicht als Mitglied des Instituts gebot oder seine Arbeiten ihn dazu nöthigten.

Die Februarrevolution traf ihn wie ein Donnerkeil; er war eine zeitlang ganz entmuthigt, zu jeder Arbeit unfähig und seiner Kunst entfremdet. Nur mit Mühe, und zum Theil nothgedrungen, nahm er die frühere fieberhaft rasche Thätigkeit wieder auf. Ein unglaublicher Contrast bietet sich in dieser Künstlerlaufbahn unserer Betrachtung dar. Es wäre zu erwarten gewesen, dass es ihm, dem anerkannt originellen Schöpfer so vieler grossen historischen Gemälde und Fresken leicht geworden sein müsste, für die Skizzen, die seine Mappen füllten, einen Käufer zu finden. Dem war indessen nicht so; nur mit aller Mühe und mit ganz unbedeutendem Ertrag setzte er sie ab. Nach seinem Tode dagegen stieg in öffentlichen Versteigerungen der Werth dieser unzähligen flüchtigen Blätter ins Fabelhafte. Ein neuer Beleg zur Launenhaftigkeit und Wandelbarkeit des Geschmacks! Delacroix hätte sich nichts träumen lassen von diesem posthumen Erfolg. Eines erhellt aus diesen Thatsachen: Die improvisirende Leichtigkeit, die er in seinen ausgeführten Werken bekundete, ward ermöglicht durch diese vorbereitenden Skizzen.

Wir glauben einer geistreichen Dame, welche durch früher errungene akademische Auszeichnungen in der höhern kirchlich gesinnten Gesellschaft zu Berühmtheit gelangte, eine Anzeige ihres zuletzt ausgegebenen Werkchens zu schulden. Wir meinen »die Erinnerungen aus England und Italien (Reminiscences)« von Madame Augusta Craven. Die »Authoress« ist eine Tochter des Grafen de la Ferronays, weiland Gesandten zu Petersburg und Rom und Minister des Auswärtigen unter Karl X. Madame Craven veröffentlichte vor Jahren die »Briefe einer Schwester« (lettres d'une soeur), richtiger: einer Schwägerin, die nach ihrer Verheirathung mit einem jungen Laferronays zur katholischen Kirche übertrat. Die fesselnden Briefe enthielten die Krankheitsgeschichte des frühverstorbenen Gatten und die psychologischen Vorgänge im Innern dieser begabten und hochgeschätzten Familie. Wir gestehen den Reiz dieses echt platonischen Verhältnisses und den dramatischen Werth der

[illegible] Schilderung zu [illegible] [illegible] nicht verschweigen, dass [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] über dem Ganzen lagert. Inmitten der [illegible] [illegible] des zweiten Kaiserreichs erschien diese [illegible] wie ein [illegible] [illegible]. Die Aufnahme, besonders in den [illegible] Kreisen, war eine durchaus günstige, und die [illegible] [illegible] [illegible] an der Verfasserin einen der [illegible] [illegible] [illegible], in diesem Falle nur das Echo der öffentlichen Meinung.

Seitdem hat Madame Craven mehrere moralisirende Romane veröffentlicht (z. B. Fleurange u. s. w.) und jenes Publicum für sich gewonnen, welches immer nur [illegible]-religiöse Producte beifällig aufzunehmen pflegt. Die zweiten angezeigten »Reminiscences« gehören in ungefähr dieselbe Kategorie wie die »lettres d'une soeur«. Selbstverständlich [illegible] Madame Augusta Craven in England nur in den [illegible] Kreisen [illegible] Tendenz und Vorliebe für den Katholicismus [illegible] [illegible] hervor. Die aller wissenschaftlichen Kritik sich [illegible] [illegible] in Rom, am Fusse der scala santa des Laterans, müssen auf Un- oder Andersgläubige beinah abstossend wirken. So schwer wird es einem ausgezeichneten Geiste, und das ist Lady Craven, auf einer abschüssigen Bahn innezuhalten. Schade um das schöne Talent! Die Einseitigkeit war leider schon in dem Erstlingswerke [illegible]. Die »Authoress« wird über jede Kritik getrost hinwegsehen; theilweise günstige Aufnahme bleibt ihr ja gesichert; sie wird behaupten, dass bei den Pilgern, welche die heilige Petrustreppe auf ihren Knieen erklimmen, das religiöse Gefühl die Hauptsache sei, und dass, sollte auch die Tradition jeder historischen Wahrheit entbehren, vor Gott jene innige Gläubigkeit ihre heiligende Gültigkeit bewahre.

Die katholische Apologetik feiert ihre »Triumphe« in den Predigten oder Conférences des Dominikaners Didon, der sein Kloster in der Rue St. Jean de Beauvais verlassend, von der Kanzel herab als beredter Busprediger die »gottlose Wissenschaft (la science sans Dieu)« geisselt. Wir dürfen, ohne zu seinen Zuhörern zu zählen, doch voraussetzen, dass er an Intoleranz streifen wird. Und nicht Wunder nehmen darf uns dieses Erstarken intoleranter Kirchlichkeit, wenn wir so mancher Verhältnisse unserer Zeit gedenken.

LUDWIG SPACH.

Kritische Anzeigen.

B. Schmitz, Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen, hauptsächlich der französischen und englischen. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1875/76. C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung (F. Sengebusch). 4 Thle. Thl. 1 und 2 : 308 SS. Thl. 3 und 4 : 242 SS. 8.

Die Bedeutung, welche man diesem Werke auf Grund seines vielversprechenden Titels und auf Grund der Thatsache einer zweiten Auflage beizulegen versucht sein könnte, möge es rechtfertigen, wenn es, obwol vor nun bereits vier, bezw. drei Jahren erschienen, in unserer Zeitschrift noch eine längere Besprechung findet.

Ueber das Haupt- und Lebenswerk eines in mancher Hinsicht hochverdienten Mannes ein so durchaus abfälliges Urtheil auszusprechen, wie es im Folgenden über das vorliegende Werk gefällt werden wird — das ist wahrlich eine schwere, unter Umständen aber doch auch unabweisliche Pflicht der Kritik; denn gerade je vortheilhafter bekannt der Name des Verfassers eines misslungenen Werkes ist, um so mehr muss darauf geachtet werden, dass unter der guten Flagge des Verfassernamens nicht schlechte Waare in das Reich der Wissenschaft importirt werde. Herr Schmitz hat sich — wir erkennen das sehr gern und bereitwillig an — durch manche seiner Werke, namentlich durch seine französische und englische Grammatiken, durch seinen Macaulay-Commentar und durch seine französische Synonymik, hohe Verdienste um den französischen und englischen Unterricht erworben und sein Name wird in den Annalen desselben stets ehrend genannt werden müssen. Nur gerade seine Encyclopädie ist wenig geeignet, zur Mehrung seiner Verdienste und seines Ruhmes beizutragen, und ihrem Verfasser wäre in seinem Interesse zu wünschen, dass er sie entweder nie geschrieben oder doch, dass er sie bei Gelegenheit der zweiten Auflage gänzlich umgeschrieben hätte. Denn über die erste, vor zwanzig Jahren (1859) erschienene Ausgabe mag man geneigt sein milder zu urtheilen, in Anbetracht dessen, dass es sich damals um den ersten Entwurf eines grossen und originalen Werkes handelte und dass damals die französische und englische Philologie noch nicht

diejenige Ausbildung und wissenschaftliche Festigung erlangt hatte, welche ihr seitdem zu Theil geworden ist. Unverzeihlich aber ist es, dass der Verfasser in der zweiten Ausgabe einen beinahe wörtlichen Wiederabdruck der ersten zu geben gewagt und nicht den leisesten Versuch gemacht hat, sein Werk dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft anzupassen und sich die während der letzten zwei Jahrzehende gewonnenen Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung anzueignen. Selbst, wenn Herr Schmitz auch aus irgend welchem Grunde seinem Werke die frühere Anlage und Gestalt unverändert zu belassen für gut befand, Eins hätte er allermindestens thun können und sollen: die in den drei „Supplementen" der Encyclopädie und in den drei Heften der „Neuesten Fortschritte" niedergelegten Materialien in das Hauptwerk aufnehmen und mit diesem zu einem einheitlichen Ganzen verschmelzen. Dadurch würde wenigstens die praktische Brauchbarkeit des Buches und seine äussere Anlage ganz wesentlich gewonnen haben. Schon bei der ersten Ausgabe war es nicht eben ein vergnügliches Geschäft zu nennen, irgend etwas, z. B. literarische Nachweise aufzusuchen, in der zweiten Ausgabe aber ist dies eine noch viel verdriesslichere und zeitraubendere Arbeit geworden, indem man fortwährend aus dem Hauptwerke in das so und so vielte Supplement und in das so und so vielte Heft der Fortschritte verwiesen wird, ohne dass sich übrigens die Mühe des Nachschlagens belohnte, denn in der Regel findet man nicht mehr als die nackte und kahle Angabe eines noch dazu oft unrichtigen oder unvollständigen Büchertitels. Unglücklich der Mann, der sich aus der Encyclopädie die Kenntniss der „Literatur der französisch-englischen Philologie" oder auch nur eines Gebietes derselben zu erwerben versucht!

Um das einzige Gute, welches wir von der „Encyclopädie" sagen können, vorwegzunehmen, so sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Lehrer des Französischen und Englischen, welche eine tüchtige philologische Schulung bereits erhalten haben und wissenschaftlich taktfest sind, mancherlei beherzigenswerthe und nützliche Dinge, namentlich für die Praxis des Unterrichtes, aus dem Buche lernen können, vorausgesetzt dass sie die Kunst verstehen, Körner aus der Spreu herauszulesen. Gewarnt müssen dagegen vor der Lectüre des Buches werden, und zwar recht nachdrücklich gewarnt, die Studirenden der romanischen und englischen Philologie, besonders die noch in jüngeren Semestern stehenden; ihnen könnte eine Beschäftigung mit dem wüsten Werke schweren Nachtheil bringen und ihr ganzes wissenschaftliches Studium ernstlich gefährden. Zum Mindesten würde ein Studirender, der nach Anleitung von Schmitz' Encyclopädie seine Studien regeln wollte, kaum eine Staatsprüfung (jedenfalls aber keine Doctorprüfung) zu bestehen vermögen und, wenn er sie wider Erwarten doch bestände, später im praktischen

Leben unter seinen besser vorgebildeten Fachgenossen eine traurige Figur spielen. Denn, welcher Art würde die von dem Verfasser der Encyclopädie, wir wollen nicht sagen gewünschte, aber doch als Studienziel hingestellte akademische Bildung des französischen und englischen Philologen sein? Eine traurige Halbbildung, eine mit oberflächlichem wissenschaftlichen Firniss angestrichene mechanische Sprachfertigkeit: man kratze an einem so gebildeten Philologen und man wird sehen, wie sofort der biedere Sprachmeister alter Façon wieder zum Vorschein kommt. Wir heben hierbei mit allem Nachdrucke hervor, dass wir keineswegs gegen Herrn Schmitz den Vorwurf erheben, als habe er wissentlich die Unwissenschaftlichkeit der akademischen Bildung der „Neusprachler“ empfehlen oder gar fördern wollen. Durchaus nicht! Dazu ist Herr Schmitz ein viel zu wissenschaftlich gebildeter und tüchtiger und, was mehr ist, viel zu ehrenhafter Mann. Weit entfernt der Unwissenschaftlichkeit das Wort zu reden, dringt vielmehr Herr Schmitz in der Encyclopädie auf eine gute und gründliche wissenschaftliche Bildung, und wir sind vollständig überzeugt, dass es ihm heiligster Ernst damit ist. Aber, und hierin liegt der Grundfehler des ganzen Buches, soweit es eine praktische Tendenz verfolgt, die von Herrn Schmitz in ihren Grundzügen entworfene und empfohlene wissenschaftliche Bildung ist eine den Anforderungen der Jetztzeit durchaus nicht mehr entsprechende, sie ist die wissenschaftliche Bildung einer früheren, jetzt bereits grössten Theils auf den Pensions- und Aussterbeetat gesetzten Generation von Lehrern des Französischen und Englischen. Ein „Neusprachler“, welcher vor 30 oder 40 Jahren sich im Besitze der von Herrn Schmitz empfohlenen wissenschaftlichen Bildung befunden hätte, wäre für die damalige Zeit ein wissenschaftlich recht tüchtig gebildeter Mann gewesen und hätte unter seinen Fachgenossen gewiss eine hervorragende Stellung eingenommen. Vor 30 oder 40 Jahren war es ja auch recht gut möglich, dass Jemand ein ganz ausgezeichneter classischer Philolog war, ohne sonderlich viel von methodischer Textkritik zu verstehen und ohne von der historischen Grammatik des Lateinischen und Griechischen auch nur eine Ahnung zu besitzen. Aber die Wissenschaft schreitet eben weiter und damit hebt sich natürlich auch mehr und mehr das Niveau der wissenschaftlichen Bildung auf jedem Einzelgebiete. Die wissenschaftliche Bildung, welche für unsere Vorfahren ausreichte, reicht für uns nicht mehr aus und die gegenwärtig uns genügende wird hoffentlich unseren Nachkommen nicht mehr genügen. Die französische oder sagen wir besser die romanische und die englische Philologie aber haben, wie bekannt, in den letzten Jahrzehnten höchst bedeutende Fortschritte gemacht und in manchen Beziehungen (wir erinnern beispielsweise an die Lautlehre und die Textkritik) erst während dieser Zeit feste wissenschaftliche Gestaltung gewonnen,

in dieser Zeit haben sie sich zu Wissenschaften entwickelt, welche der um Jahrhunderte älteren classischen Philologie als ebenbürtig sich zur Seite stellen dürfen. War es dem Verfasser einer Encyclopädie der französisch-englischen Philologie erlaubt, dies Alles zu ignoriren und von den bahnbrechenden Forschungen z. B. eines Ebert und Bartsch, eines Schuchardt und Groeber, eines Delius und ten Brink, eines Sweet und Ellis nicht mehr mitzutheilen, als die Titel der betreffenden Schriften? Dies aber hat Herr Schmitz gethan, gleichgültig aus welchen Gründen, und dadurch hat er seinem Werke von vornherein die Möglichkeit geraubt, irgend welche Bedeutung für die Pflege und die Entwicklung der französisch-englischen Philologie zu erlangen, es müsste denn eine negative Bedeutung sein. Statt, wie es vorauszusetzen wäre, das Werk unbedingt lesen zu müssen, kann es ein Jeder, der sich ernstlich mit französisch-englischer Philologie beschäftigt, ohne irgend welchen Nachtheil für seine wissenschaftliche Bildung, unter Umständen aber mit grossem Vortheile für dieselbe, ruhig ungelesen lassen. Freilich aber wird, wer das Buch nicht liest, sich mancher heiteren Stunde berauben, denn gar viele Stellen sind darin zu finden, erfüllt von packender, theils beabsichtigter, theils unbeabsichtigter Komik; durch eingestreute Anekdötchen, witzige in Parenthesen gegebene Bemerkungen, satirisch oder humoristisch kritische Ausfälle und originelle (nicht etwa originale) Stilwendungen hat Herr Schmitz reichlich dafür gesorgt, dass die Lectüre seines Buches nicht zu langweilig werde, was allerdings sonst vielleicht zu befürchten gewesen wäre. Ob aber derartige pikante Zuthaten eines Werkes, welches einen wissenschaftlichen Charakter für sich beansprucht, würdig sind, das ist eine Frage, die wir nicht bejahen möchten.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen gehen wir nun zur Besprechung einiger Einzelheiten über, wollen uns aber dabei auf Weniges beschränken, denn welchen Zweck sollte die eingehende Kritik eines Werkes haben, dass wir seiner ganzen Anlage nach für durch und durch verfehlt erklären müssen?

Schon der Titel des Buches „Encyclopädie des philologischen Studiums der n e u e r e n Sprachen, hauptsächlich der französischen und englischen" gibt zu Ausstellungen Anlass oder vielmehr er ist einfach falsch. Denn von anderen „neueren" Sprachen — was mag sich denn Herr Schmitz eigentlich bei diesem Ausdrucke gedacht haben? — ausser der französischen und englischen ist in dem Buche überhaupt gar nicht die Rede, abgesehen von einigen ganz vereinzelten Notizen und der Angabe eines Haufens von Büchertiteln. Wenn also in diesem Falle der Titel mehr verspricht, als das Werk leistet, so leistet in anderer Beziehung das Werk mehr, als der Titel verspricht. Den vierten Theil des Werkes bildet eine ziemlich umfängliche „Methodik des Unterrichts in den neuern

Sprachen". Nun haben wir zwar vor einer solchen Methodik alle Hochachtung, für einen Bestandtheil des philologischen Studiums aber können wir sie doch nicht halten, meinen vielmehr, dass sie einen Bestandtheil der allgemeinen Didaktik bildet.

Wenden wir uns nun vom Titel zu dem Buche selbst, (wenn man die wüste, in Buchform gebrachte Masse zusammengedruckter Notizenzettel und Collectaneensammlungen so nennen kann), so vermissen wir alsbald eine übersichtliche, rationelle und methodische Eintheilung. Wir finden, dass das „Buch" laut Angabe des Inhaltsverzeichnisses und der Seitenüberschriften aus vier „Theilen" sich zusammensetzt, aber welcher innere Zusammenhang zwischen diesen einzelnen Theilen besteht, warum der erste gerade zu dem ersten und nicht etwa zu dem vierten, der zweite gerade zu dem zweiten und nicht etwa zu dem dritten gemacht worden ist, das bleibt unersichtlich. Die einzelnen Theile sind eben ganz unabhängig von einander und es ist völlig gleichgültig, in welcher Reihenfolge man sie durchliest; man mag mit dem vierten beginnen und mit dem ersten enden, so lernt man genau ebensoviel oder ebensowenig, als wenn man, was doch eigentlich das einzig Richtige sein sollte, mit dem ersten anfängt und mit dem vierten aufhört; ja beinahe kann man das ganze Buch Seite für Seite mit gleichem Nutzen oder Unnutzen von Ende bis Anfang wie von Anfang bis Ende durchlesen. Selbstverständlich wäre eine so eminent bequeme Lectüre nicht möglich, wenn das Werk nicht eben das reinste Sammelsurium, ein wahres Kraut- und Rübenbeet wäre. Man lese, um eine Probe von der aphoristischen und abgerissenen, Alles durcheinander werfenden Darstellungsweise des Verfassers zu bekommen, z. B. einmal den Abschnitt über die Schrift (I 40—44). Welch' wüstes, um nicht zu sagen unverdautes Material ist da kritiklos, planlos, zwecklos zusammengestellt, so dass man den Eindruck empfängt, sich in einem unordentlich gehaltenen Kramladen oder in einem Magazin von allerlei Rohstoffen zu befinden. Oder man lese das über die Physiologie der Sprache Gesagte (I 15—21), wo emphatisch begonnen wird mit dem Ausrufe „das Athmen"! Und ähnlicher Parthieen liessen sich Dutzende bezeichnen. Und wären nur wenigstens diejenigen Abschnitte des Werkes besser, in denen eine Darstellungskunst im eigentlichen Sinne nicht erforderlich war, die bibliographischen Abschnitte! Aber auch in diesen ist das traurige Princip der Principlosigkeit, die Kraut- und Rübenmethode mit grosser Consequenz getreulich festgehalten. Einen Beleg hierfür, der ergötzlich sein würde, wenn er nicht zugleich so traurig wäre, liefern z. B. die das Altfranzösische betreffenden bibliographischen Angaben (II 173 ff.): da wird in bunter Reihenfolge ein hochbedeutendes neben einem gänzlich unbedeutenden, ein älteres (vielleicht selbst schon veraltetes) neben einem jüngeren Werke genannt; es ist ein wahrer Hexen-

sabbath von auf das Geradewohl zu Papier gebrachten Büchertiteln. Man darf wohl behaupten, ein jeder angehende Buchhandlungscommis würde sich der Aufgabe besser erledigt haben, als Herr Schmitz. Ein weiteres Beispiel: Es will sich Jemand in Bezug auf Literatur über französische Metrik orientiren. Da wird es ihm saure Mühe kosten, bevor er die wenigen von Herrn Schmitz citirten Titel findet, denn wer wird es sich träumen lassen, dass er sie unter der Rubrik „Grammatiken, grammatische Elementarbücher etc." zu suchen habe, so vielverheissend ein solches etc. auch sein mag? Das Schlimmste aber ist, Herrn Schmitz' bibliographische Angaben sind in der zweiten Ausgabe der Encyclopädie so ziemlich dieselben wie in der ersten, die seit dem Jahre 1859 erschienene Literatur — und man weiss, dass das eine leidlich umfängliche und inhaltsreiche ist — wird mit Verweisungen auf die kümmerlichen Citate in den „Supplementen" und den „Fortschritten" abgefertigt; am stiefmütterlichsten aber wird behandelt, was seit dem Jahre 1872 (dem Erscheinungsjahre des letzten Heftes der „Fortschritte") erschienen ist, es wird zum grossen Theile einfach gar nicht erwähnt. Wundersam muss es auch erscheinen, dass eine so wichtige Fachzeitschrift wie die „Romania", welche doch vielleicht Einiges für das „philologische Studium des Französischen" beigetragen haben dürfte, von Herrn Schmitz gar nicht genannt wird; indessen theilt sie dieses Loos mit andern bedeutenden Zeitschriften — was soll man zu einer so unglaublichen Thatsache sagen? Und dabei hat Herr Schmitz die sagen wir Naivetät besessen, einem Theile seines Werkes den stolzen Separattitel „Die Literatur der französisch-englischen Philologie" zu geben! Glaube übrigens Niemand, dass in diesem Theile nun wenigstens alle bibliographischen Orakelsprüche, welche zu ertheilen Herr Schmitz geruht hat, zusammengefasst seien! Durch das ganze Werk sind die Büchercitate verstreut und es würde eine schwere Arbeit sein, die membra disiecta zusammenzulesen.

Der verhältnissmässig beste und nicht durchaus unerfreuliche Theil des Buches, der aber freilich, wie schon bemerkt, streng genommen gar nicht in das Werk hineingehört, ist der vierte, die „Methodik des Unterrichts in den neueren Sprachen" behandelnde. Hier finden sich gar manche treffliche Bemerkungen, die von der gereiften Einsicht des tüchtigen Schulmannes zeugen, und gar manche beherzigenswerthe pädagogische Winke; wohlthuend auch wirkt die überall sich kundgebende Wärme für die Interessen des neusprachlichen Unterrichts: man sieht der Verfasser spricht aus inniger Ueberzeugung heraus und kämpft mit aufrichtigster Begeisterung für die Ziele, die ihm nun eben als die besten erscheinen. Leider aber stören auch in diesem Theile den Leser nur gar zu sehr die zerfahrene und sprunghafte, aphoristische und apodiktische Darstellungsweise und die überall sich kundgebende Neigung zu Paradoxen und zur Geltend-

machung der eigenen Persönlichkeit. So berührt es namentlich unangenehm, dass Herr Schmitz jede Gelegenheit benutzt, seine eigenen Grammatiken zu empfehlen. Diese Lehrbücher sind ja, von unwesentlichen Einzelheiten abgesehen, ganz vortrefflich und verdienen mit vollstem Rechte empfohlen zu werden, aber uns däucht, Herr Schmitz hätte die Mühe, dies zu thun, Anderen überlassen sollen. Wenn er sogar einmal (IV 205) sagt: „Ich kann beim besten Willen unparteiisch zu sein, nicht anders als zur Benutzung meiner französischen Grammatik (3. Auflage 1876) und englischen Grammatik (5. Auflage 1874) rathen", so wirkt das einfach nur komisch, zumal wenn man bedenkt, wie wenig Herr Schmitz sonst sich um Bücher kümmert, die das Unglück haben, nach dem Erscheinen des letzten Heftes der „Fortschritte" gedruckt worden zu sein. — —

Unter „Encyclopädie", wenn man den Ausdruck auf eine einzelne Wissenschaft anwendet, hat man bekanntlich die allgemeine Darstellung dieser Wissenschaft zu verstehen; man darf daher nicht nur, sondern muss von einem Buche, welches sich Encyclopädie irgend einer Wissenschaft nennt, fordern, dass in ihm alle Einzeldisciplinen der betreffenden Wissenschaft skizzirt seien. Wenn dies richtig ist, so fühlt man sich versucht, zu glauben, das Schmitz'sche Werk sei benannt wie *canis a non canendo* und besitze vielmehr berechtigten Anspruch auf den allerdings ungewöhnlichen Namen einer „*Ek*cyclopädie". Denn wie viele und wie wichtige Disciplinen der französischen und englischen Philologie hat Herr Schmitz ausserhalb des Kreises seiner Darstellung gelassen! Um das zu erkennen, vergleiche man einmal das Inhaltsverzeichniss des Schmitz'schen Opus mit demjenigen der Boeckh'schen Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften (herausgegeben von E. Bratuscheck. Leipzig 1877), wie denn überhaupt eine Vergleichung beider Werke höchst lehrreich ist. Sollte man es für möglich halten, dass Herr Schmitz so wichtige Disciplinen wie z. B. Kritik und Metrik gar nicht behandelt hat? Und doch ist das Unglaubliche geschehen. Offenbar hat Herr Schmitz gar nicht gewusst, weder was Philologie noch was Encyclopädie eigentlich bedeutet, denn sonst hätte er es sicherlich als Pflicht empfunden, diese beiden Begriffe zu definiren, was im Boeckh'schen Werke selbstverständlich gleich in den ersten Paragraphen geschehen ist. Für Herrn Schmitz scheinen „Philologie" und „Sprachwissenschaft" identisch zu sein, wie man aus dem Eingange seines Werkes, der eine Definition des Begriffs „Sprachwissenschaft" giebt, schliessen muss; dass aber „Philologie" etwas wesentlich Anderes ist als Sprachwissenschaft, das hätte er aus Schleicher's populärem Buche über die deutsche Sprache oder auch, wenn er französische Lectüre vorzog, aus Hovelacque's hübschen Werkchen „la Linguistique" lernen können.

Doch was sollen wir weiter sagen? Aus dem bisher Gesagten geht doch wohl zur Genüge hervor, dass Herrn Schmitz' Buch auch nicht entfernt das ist, was es nach seines Verfassers Absicht sein soll, höchstens dass man es als eine Vorarbeit und eine Materialiensammlung zu einer Encyclopädie der neufranzösischen und neuenglischen Philologie bezeichnen könnte; wir beeilen uns jedoch ausdrücklich zu bemerken, dass wir eine neufranzösische und neuenglische Philologie für wissenschaftliche Undinge halten und nur eine französische und eine englische Philologie kennen.

Wird vielleicht ein Anderer bald einmal das leisten, was Herr Schmitz zu leisten nicht vermocht hat? Es ist lebhaft zu wünschen, wenn auch nicht gerade, dass abermals das Französische und Englische zusammengekoppelt werde, wie auch schwerlich Jemand sich einer solchen Doppelaufgabe gewachsen fühlen wird. Für die Abfassung einer Encyclopädie der englischen Philologie scheint uns übrigens, da diese Wissenschaft gerade jetzt in einem wichtigen Entwickelungsstadium begriffen ist, die Zeit noch nicht gekommen; doch das ist eine Frage, die wir hier unerörtert lassen können. Die Bearbeitung einer Encyclopädie der französischen Philologie dagegen, bei welcher die letztere natürlich als integrirender Bestandtheil der romanischen Philologie und im engsten Zusammenhange mit dieser zu betrachten sein würde, dürfte recht wohl möglich sein und würde einem vielfach empfundenen Bedürfnisse entgegenkommen, namentlich wenn die Darstellungsweise eine möglichst knappe und präcise wäre. Hoffen wir, dass ein derartiges Werk, welches für die sich immer mehrende Zahl der Studirenden der romanischen Philologie ein hochwillkommenes Hülfsmittel ihres Studiums sein würde, nicht mehr allzu lange entbehrt werden wird. Aber freilich nur ein romanischer Philolog, welcher durchaus seine Wissenschaft in vollem Umfange beherrscht und zugleich mit der classischen und mit der germanischen Philologie sowie mit der allgemeinen Sprachwissenschaft wohl vertraut ist, würde ein den berechtigten Anforderungen genügendes Werk abzufassen vermögen. Denn mit einem blossen Copiren etwa des Boeckh'schen Buches wäre nichts gethan oder vielmehr es würde ein solches Copiren gar nicht möglich sein; die romanische und also auch die französiche Philologie ist eben eine selbständige und eigenartige Wissenschaft, welche sich nicht nach einem anderswoher entlehnten Schema behandeln lässt.

So schliessen wir denn mit der Hoffnung, dass eine wirklich des Namens würdige Encyclopädie der französischen Philologie einstmals geschrieben werden werde, die Besprechung des vorliegenden Werkes. Bemerken wollen wir nur noch, dass die buchhändlerische Ausstattung eine recht gute ist und dass schwerere Druckversehen uns nicht aufgefallen sind. Der Preis des Werkes ist ein verhältnissmässig sehr hoher (15 Mk.), namentlich wenn man bedenkt, dass

der Käufer der Encyclopädie sich meist auch zur Erwerbung der drei „Supplemente“ und der drei Hefte der „Neuesten Fortschritte“ genöthigt sehen und in Folge dessen abermals 15 Mk. verausgaben müssen wird. Indessen betrachten wir diese Kostspieligkeit der Encyclopädie mit ihren Anhängen als einen erfreulichen Umstand, denn sie wird verhüten, dass das monströse Werk eine grosse Verbreitung findet.

Gern würden wir über das Werk eines Mannes, der viel Treffliches geleistet hat und jedenfalls auf die Achtung seiner Fachgenossen vollbegründete Ansprüche besitzt, anders geurtheilt haben, als wie geschehen ist, aber wir hätten dann die vornehmste Pflicht des Kritikers, die Pflicht der Wahrhaftigkeit verletzen müssen. „Lieb mag uns Plato sein, lieber noch soll uns die Wahrheit sein.“

G. KOERTING.

Varnhagen, Hermann, Systematisches Verzeichniss der auf die neueren Sprachen, hauptsächlich die französische und englische sowie die Sprachwissenschaft überhaupt bezüglichen Programmabhandlungen, Dissertationen und Habilitationsschriften nebst einer Einleitung. (Anhang zur Schmitz'schen Encyclopädie des philologischen Studiums etc.) Leipzig 1877. C. A. Koch'sche Verlagsbuchhdlg. (J. Sengebusch). IV u. XVIII 100 SS. gr. 8.

Das vorliegende Büchlein darf trotz mancher Lücken und Ungenauigkeiten, die es aufweist, als ein recht fleissig gearbeitetes und verdienstliches bibliographisches Hülfsmittel bezeichnet werden. Die Disposition, welche der Verfasser dem Werkchen zu Grunde gelegt hat, ist ebenso rationell wie übersichtlich, besonders ist es zu loben, dass eine allzu weit gehende Specialisirung vermieden worden ist. Das beigefügte Autorenregister erleichtert sehr die praktische Benutzung. Der in der Einleitung gegebene „Abriss der Geschichte des Programms und der Dissertation“ bietet, ohne irgendwie erschöpfend zu sein, doch einen lehrreichen und interessanten Ueberblick über den fraglichen Gegenstand. Zu wünschen wäre gewesen, dass bei denjenigen Programmen und Dissertationen, welche nur Bruchtheile oder erste Entwürfe später erschienener grösserer Werke sind, dies bemerkt worden wäre (es hätte dies z. B. geschehen müssen bei den Dissertationen von Gröber [Fierebras], Vietor [Geste des Loherains], König [Clotilde de Surville], Arnstädt [Rabelais], Humbert [Molière] u. a. m.).

Sollte, wie wir erwarten und wünschen, das Büchlein eine zweite Auflage erleben, so möchten wir den Verfasser bitten, die Möglichkeit einer Erweiterung der bisherigen Anlage in Erwägung ziehen

auf ein *ǫ́ie* (*ǫ́i* parallele Entwicklung zu *óu*) hin. — Daselbst Z. 8 v. u.; auch Ile de France hatte anfangs *ēbam* = *éie* (erst später *óie*). — Daselbst Z. 5/4 v. u.: *ói* = *ouè* = *è* ist nicht, wie Chabaneau meint, *peut-être sous l'influence de l'ei normand* vor sich gegangen, sondern bestimmte französische Lautwandlung. — S. 49. Einer Conjunctivform *portie* bin ich nie begegnet; dieselbe ist auch französisch unmöglich; es müsste *porce* geben, eine Form, die sich mundartlich findet. — Daselbst. *L'i de la flexion latine* (im Perfect) *fut assez souvent maintenu à la deuxième et à la troisième personne du singulier. Au contraire, la première personne fut parfois en a pur.* Mit ersterem kann Ch. bloss die dem Osten eigenen dialektischen Formen der 3. Pf. *amai* meinen, wo das *i* mit dem lateinischen Perfect-*i* (*amávit*) nichts zu thun hat, sondern zufolge einem allgemeinem, diesen Dialekten eigenthümlichem Lautgesetze eingeführt ist, daher ebensogut in 3. Fut. *amerai*, wo in *habet* kein lat. *i* zu finden, und ebensogut im Artikel *lai* (= *illam*). Zudem geht *amá* nicht auf *amávit* zurück, das unter allen Umständen ein *amǫ́ut* oder *amǫ́it* hätte geben müssen; sondern wohl auf vulg. lateinisch *amát*, wie es sich bei Luc. und Plautus findet; dasselbe konnte natürlich *amé* geben, aber dann war die französische Symmetrie *amái, amás, *amát, amámes, amástes* zerstört, wie dies *amérent* wirklich thut, statt dessen der Osten das analogische *amárent* aufweist. — Letzteres, nämlich 1. Pf. *amá* ist nur dem Norden, besonders der Picardie, eigenthümlich, und entspricht auch hier einem Lautgesetz. Es sei hier die allgemeine Bemerkung eingeschoben, dass als ein Fehler des Ch.'schen Büchleins der Mangel einer durchgehenden dialektischen Scheidung der Formen, die unterschiedslos neben einander gestellt werden, bezeichnet werden muss. — S. 50. Die Formen des Conj. Plqpf. der *a*-Conjugation mit *i* finden sich schon im Oxford. Rolant (*meslissiez*). — S. 51. *Dans le Sud-Ouest un* i *consonne se substitua souvent à la dentale pour obvier à l'hiatus: menéie, dérobéie. etc.* Hier zeigt sich ein zweiter, recht fühlbarer Mangel des Büchleins, dass nämlich die beigebrachten Formen keine Belegstellen aufweisen, man daher nie weiss, wo dieselben zu suchen und ob dieselben überhaupt existiren. Letzteres, dass rein theoretische Formen ohne jede weitere Kennzeichnung als solche (das gewöhnlich dazu dienende * lag so nahe) eingeführt werden, darunter auch solche, die der Lautlehre zufolge unmöglich sind, werden wir im weiteren Verlauf antreffen. — So weiss ich denn hier nicht, wo Herr Ch. die Formen *menéie, derobéie* gefunden hat; Südwest weist auf Poitou hin und diesem Dialekt sind diese Formen gänzlich fremd. Sollte er hier an Boucherie, Dial. poitevin S. 258 gedacht haben, so ändert dies nichts an der Sache; *amei* 61, 7 gehört nicht hieher, denn es steht statt *amu-i*, mit *amé* 60, 21 hat es nichts gemein, wie bereits

Tobler ad hoc bemerkte; vgl. noch 61, 4; *glorifieie* ist nicht belegt, und *ordeie* steht nicht statt *ordée* = *ordáta*, sondern statt *ordeiée* (= **horridicata*); also wieder nicht *ei* = *é*(*a*). Andere Beispiele hat Boucherie nicht angeführt, und keiner der mir bekannten altpoitev. Texte zeigt hier ähnliches, ebensowenig das neupoitev.; wohl aber ist es eine bekannte Eigenthümlichkeit der östlichen*) Dialekte, wo aber das *i* nicht zur Vermeidung eines Hiatus eingeschoben worden ist, sondern ein rein lautlicher Vorgang (*a* = *ei*), auf den bereits öfter hingewiesen worden und der später auch Ch. selbst zur Kenntniss gekommen ist: vgl. seine Anmerkung zum Inf. S. 45 (S. 130). — Daselbst wird das bekannte *iée* = *ie* als *contractée* bezeichnet; J. Herz in seiner sorgfältigen Alexius-Ausgabe spricht noch von „Zurückziehung des Accents"; ich erlaube mir auf meine Bemerkung in Ch. 2. esp. Anm. zu 9524 hinzuweisen, die feststellt, dass dies ein rein lautlicher Vorgang ist, der jenen Dialekten eigen, die an Stelle eines französischen *ié* ein *i* aufweisen. Die Anhänger der Theorie dass alle französischen Diphthonge zuerst fallend gewesen, werden dies aus der ursprünglichen Aussprache *íe* herleiten müssen. Sicher ist nur, dass *ié* weder zu *i* „contrahirt", noch dass eine „Zurückziehung des Accents", die das Französische überhaupt nicht kennt und die seiner ganzen Entwicklung diametral entgegengesetzt ist, stattgefunden hat. Aber ebenso sicher ist, dass dies kein *phénomène général*, wie Ch. a. a. O. bemerkt, gewesen; sein neufranzösisches *lie* in *chère lie* ist keine französische Form, sondern muss einem nördlichen Dialekte entlehnt sein. Das Neufranzösische ist zwar im Grossen und Ganzen ein einheitlich entwickelter Dialekt; aber die andern haben ihre Spuren zurückgelassen; vgl. *vautour*, *vautrer*, *torche*, *farouche*, *esquiver*, *équiper* u. s. f. Französisch hatte es früher *liée* gelautet, das heute zu *lée* geworden wäre. — Daselbst Z. 14. 1. Fut. *ai* = *é* ist mit einfachem *souvent* nicht erklärt; s. Ch. 2. Esp. XXXV; es sind spätere, dialektische Formen. — Daselbst. 2. Fut. in *ais* statt *as*) ist östlich, und von mir oben bei 3. Fut. schon erklärt. — S. 56 wäre Ch's. Annahme, dass *cóllocat* = *cọlche* (mit *ca* = *che*), und *cólloecet* = *colzt* (weil *ce* = Sibil.), zwar den Lautregeln streng entsprechend, entspricht aber nicht dem analogischen Princip der französischen Conjugation; man würde zudem dann *colst* erwarten, was sich nie**) findet. Ich habe bereits früher eine andere Erklärung aufgestellt, die nämlich, dass das ursprüngliche *cólcht* (*colct*), das nicht von latein. *cóllocet*, sondern von dem französ. Wort *colchier* gebildet ist, im Munde des

*) Doch zeigt sich der Vorgang sporadisch auch im Norden und Nord-Osten.

**) Ausser in dem Dialekte wo z = s.

Franzosen zu ungefüg war (ein Slave spricht es mit Leichtigkeit), daher entweder 1) die Palatalis geschwächt in *z* (dasselbe im Auslaut, wo *iuǧ* im Fr. unmöglich ist) = *colzt**) (und *juz*) oder 2.) es wird durch ein nachträgliches *e* gestützt: *colchet* = *çǫlče* (ebenso *juǧe*). — Daselbst Z. 19. Die Formen von *vadere: vois*, *vas*, (*vais*), *va* (*vait*) werden im ganzen Buch nicht angeführt. Für ersteres hab ich bereits anderswo**) die Erklärung gegeben: *vádo* = *váo* = *váu* (so provenz.) = **váus* (räthselhaftes *s*, das bis jetzt allen Erklärungsversuchen gespottet hat) = *vǫis*, davon der Conj. *vǫise*. — Daselbst. Anm. 3) *la substitution de la forte à la faible comme dans* demant (3. Conj.-Präs.) *de* demander ist ebenso unrichtig, wie das oben schon berührte *perd*(*t*), denn es kommt von *deman*(*d*)*t*, indem das beharrende auslautende *t* in dieser Form das Charakteristische der 3. Conj.-Präs. ist; diesem Verbleibe zu Liebe fielen alle im Wege stehenden Consonanten aus; nur der Halbvocal *r* hat sich erfolgreich gleich im Anfang gewehrt; höchst selten findet man *deliurt*, von dem schwer abzusehen ist, wie es ein Franzose sprechen konnte, selbst wenn man *iu* als Diphthong auffasst, wie dies Willenberg l. c. 406 thut. So steht denn Jerus. 258 *delirt*, das bei Willenberg nachzutragen. — S. 57 wird *étant* als = *stantem* gesetzt, während S. 107 es mit mehr Recht als von *est-re* abgeleitet erklärt wird. — S. 58 Z. 6 ist zu bemerken, dass *estoi* (1. Pers. = **stáo, estau*) im Franz. nie vorkommt, ebensowenig wie ein *voi****) = *vádo*; sondern ausschliesslich *estois*. Die 2. Pers. *estais* ist zwar nach Analogie von *estait* gebildet, aber meines Wissens bis jetzt nicht belegt; wer *esta* sprach, sprach natürlich ebenso *estas*, wie *vas* und *va*. — Daselbst Z. 14. Das Pf. *estúi* führt nicht auf ein vulgäres *stúi* zurück, das niemals die bekannten, ursprünglichen Formen *estíu* hätte geben können; es weist ebenso auf ein **stevi* oder **stetui* zurück, wie *crevi* = *críu*, *dēbui* = *díu* usf. — S. 60. Man sucht vergebens die Hinweisung auf die bekannten, französischen und provenz. *noircir* (*negrecir*), *éclaircir* (*esclarcir*), die dem spanischen *negrecér, clarezér* entsprechen. Eine andere Behandlung des lateinischen *-esco* finden wir in *paraître*, das hier oder S. 64 genannt werden sollte. — Ueber *benedicere* = *bénir(e)*, s. Ch. 2 Esp. LIX (nur für *tráire* nehme ich jetzt nicht mehr das lautlich völlig entsprechende *tráhere*, sondern in Rücksicht auf die andern romanischen Sprachen ein **trágere*, ebenso **strígere* an).

---

*) Vgl. meine Bemerkung im R. Z. II, 178 zu Rol. 3831 und 515 und Willenberg in Rom. Stud. III, 408, 409.

**) Rom. Stud. III, 181.; darnach Rom. VII. 355, vgl. Rom. VIII, 299.

***) *voi* Trist. I, 12 ist späte Schreibung eines Copisten, der das auslautende *-s* nicht mehr sprach.

— Ein *bendire*, das Ch. in der Anmerkung anführt, kenne ich nicht. — S. 71, Z. 5 v. o. sähe ich gern zu der Angleichung der 1. und 2. Pl. der übrigen Conjugationen an die *a*-Conjugation (*ámus*, *átis* für alle Verba) auch die 3. Pl. angeführt, da mir wenigstens *sérvent* = **sérvant* ebenso zu sein scheint, wie *servons* = *servámus* und *servés* = *servátis*. — Daselbst 71, 16/17. Das Impf. der lat. 2., 3., 4. musste im Französischen selbstverständig so lange auf *ei* lauten, als in diesem Dialekt *ei* = lateinisch *ē* war. Oder nimmt Herr Chab. etwa unmittelbaren Uebergang von lateinisch *ē* = *oi* für das Französ. an? — Daselbst Z. 1 v. o. ist die Erklärung des unorganischen *s* in 1. Präs. als Angleichung an das *s* der 2. Person zwar, soviel ich weiss, neu, aber auch sehr problematisch. Sie lässt sich nicht trennen von der Erklärung dieses *s* in denjenigen Verben, die von der frühesten Zeit dasselbe bereits aufweisen, nämlich: *vois, estois, truis* u. s. f. und gerade hier ist die obige Erklärung nicht empfehlenswerth. Dieses *s* ist wohl identisch mit dem *s* des Conjunct.-Präs., das sich aus dem *i* der lateinischen Endung *-iam* nicht genügend erklären lässt. — Daselbst Anm. 3. Ein *doine* = *doniat* hat nie existirt; man hat blos *donge*, wie *estrange*: derjenige Dialekt, der nun statt *nǵ* ein *ñ* consequent setzt, wird natürlich ein *doigne* haben. — S. 72, Anm. 1. Chab. hält für *estovoir* an *studere* fest, ohne zu bedenken, dass sämmtliche bekannte Formen ein *ŏ* und ein *p* verlangen. Wegen *possece*, dem die bekannten picard. *siece, chiece* anzureihen sind, ist Willenberg l. c. nachzusehen. — S. 74, Z. 17. *falloir* gegenüber latein. *fallĕre* als *faute contre l'accent* zu erklären, ist eine etwas veraltete Ansicht. — Daselbst, Note 5. Zu mehreren der hier erwähnten Verba hätte ich gerne Belegstellen zu sehen gewünscht. — S. 76. Von *cueillir* wurde bereits S. 74, 4. 5. das Fut. *cueillerai* und ähnliche Verba eigenartig erklärt, als wenn das *i* des Infinitivs unmittelbar durch *e* selbst ersetzt worden wäre, das wiederum seinerseits bald dem *i*, das durch Analogie eingeführt worden ist, weichen musste. Daher käme *overra* umgestellt aus *ovrera* (*ouvrira*). Daher käme auch das in correcter Sprache ausschliesslich gebrauchte Futur *cueillerai*, sowie die (heute wieder umgemodelten) *saillerai* u. s. f. Dem dürfte wohl nicht so sein; *dormīre, sentīre, finīre* = *dormir*, *sentir*, *finir* u. s. f. gab im Futur ursprünglich und regelmässig *dormirai, sentirai, finirai* u. s. f. und dies ist bis zum heutigen Tag unverändert geblieben, und zwar ganz regelmässig, da unbetontes *ī* vor dem Accent wohl fallen, aber nicht zu *e* werden kann. Dem gemäss sind Formen wie *vesterai* (statt des regelmässigen *vestirai*) überaus selten und der Analogie nach gebildet nach den Verbis der *a*-Classe. Es sind *ovrirai* und *overrai* concurrirende Formen, von denen die erste die ursprünglichere Form, aber nicht eine späte Anbildung ist. Mit *cueillerai*

selbst dürfte es übrigens noch ganz anders stehen, als etwa mit dem eben erwähnten *vesterez* (Romv. 345. Rom. franç. 47 und Roquefort s. v. *gambaison*). Ein *cueillirai*, *coillirai* kommt im Altfranzösischen meines Wissens gar nicht vor, sondern *coillir* + *ái* = *coil(i)rai*, *coildrai*. Sonst kenne ich nur *cuellera* Fl. und Bl. 390, für das die von Burguy I, 330 aufgestellte, aber unbewiesene Behauptung (*cueillera reporte à l'infinitif cueller*) die einzige richtige Erklärung ist. Dieselbe ist es auch, die allein dem neufrz. Präs. *cueille, -es, -e* (statt des altfranzösischen *cueil, cueils, cueilt*) gerecht wird, nicht jene Chab.'s (76, 3 v. u. *avant que la mouillure de l'l eût été étendue à toutes les formes*). Der uniformirende Zug des Französischen musste in Anbetracht der starken numerischen Ueberzahl der *ér*-Infinitive nach und nach trachten, alle Verben anderer Endung den ersteren anzugleichen. Dieses Streben hat in den einzelnen Dialekten in verschiedener Weise sich manifestirt, in dem einen viel, in einem andern wenig oder gar nicht. Ganz bes. aber hat derselbe im N o r d e n und N o r d o s t e n F r a n k r e i c h s sich thätig erwiesen, wo eine ganze Reihe von Verbis der *-'re-* und *-ír*-Verba zur *-ér*-Conjugation überging, z. B. *conduie* 3. Pr. Ren. Mont. 97, 33, *ardér* RRose I, 123, *fraignast* daselbst 171 kann ganz gut von *frangere* kommen, ohne dass man zu einer Ableitung von *frenum* (die Bedeutung widerräth dies bereits) zu greifen braucht; *blanda* Ren. nouv. 2929 (ebenso 3161 zu schreiben statt *blada*), das auf ein *blandér* weist, ohne dass man *blanga* emendiren müsste; *hene* Antioche I, 222 (bis); *ferer*, Fierabr. 14, *fondé* Doon M. 170, *taisiér* Rol. Par. 375, *coisié* Mon. Guill. 668, *conjoie* Blonde Oxf. 483, *saille* Beuv. Com. 1102, das G. Paris ändert, *prendérent* Baud. Seb. 15, 885, *rendarent* Nouv. franç. XIII, 70, *randast* daselbst 74, 75, *ociest* daselbst 60 (statt *ociaist*), sogar *sevelissest* das. 79; *secourast* Phil. Mosket 31224; *sivat* Greg. Dial. 30, 5 (s. meine Anmerkung dazu), *destruér* Baud. Seb. 4, 388; *flechiét* Greg. Dial. 98, 6, 127, 19, *deflechiez* das. 125, 17, *fleka* Baud. Seb. 22, 908, *flecha* Brut. München (ein p i k a r d i s c h e r Text), s. dazu die Note; daher auch *fléchet*, Hiob 306, 32; Watriquet 6, 61, hierher zu ziehen, s. Gachet s. v.; *viscat* Hiob 299, 26, *viskeit* 355, 40, (Lüttich *ravike*), *trayer*, *afuiet* Froiss. Gloss. u. s. f.; sogar J. Marcheant 87 schreibt *garanta*. Aber das gewöhnlichste ist *cueilliér*, wofür bereits Burguy R. d. l. Manek. 8398 citirt, dazu s. Scheler Gloss. Froissart s. v.; Jeh. Condet 34, 59. 60. Am. Yd. 3016, Girb. Metz 562, 28, 504, 22. Disme pen. 3231. Guil. Or. 40, 1475. Greg. Dial. 30, 20, *colhier*, wo *e* unterpunktirt ist, Baud. Seb. 7, 419; 13, 668; 16, 71; 15, 206, 252, H. Capet 125, Melus. 5049. Die hierher gehörigen Formen von *cueillir* sind die einzigen Reste dieser dialektischen Eigenthümlichkeit im Neufranzösischen. — Das. Anm. *collectum* = *coilloit*

lässt sich auch sonst belegen, z. B. S. Sapient. 296, 29, Ps. Camb. 34, 16, Perciv. 8277, Barb. 4, 455, Jehan's Lancelot 5603, und noch ein Beleg bei Burguy. — 77, 7 wird *tiendrai* richtig erklärt als Anbildung an die betonten Formen von *tenir*; allein darauf heisst es: *L'ancienne langue a aussi tendrai;* Ch. scheint also in demselben Irrthum zu sein, wie G. Paris, der in seinem Alexis 21a gegen die Handschriften *reviendrai* eingeführt hat. Diese Formen sind dem Altfranzösischen fremd und gehören einer späteren Zeit an. — 80. Im Paradigma werden *romp, s, romps, rompt* angeführt; das ist zwar für das Neufranzösische, insofern man die Orthographie betrachtet (und leider thut dies H. Chabaneau beinahe ausschliesslich) richtig; aber altfranzösisch war regelrecht **ron, rons, ront.* — 86, 4. lese man *battuere* statt *batuere* u. s. f. — Das. 1 v. u. ist die Bemerkung *sourdre, où* d *remplace un* g *etc.* sehr undeutlich. — S. 87, Anm. 1 wird *torgant* = *torquentem* direct auf das Latein geführt, als wenn die Form hier nicht, wie sonst, vom Infinitiv *tord-re,* sondern das *g* aus lateinischem *q* direct gebildet wäre. A priori wäre dies sehr sonderbar, dass in einer sporadischen Form noch derlei bewahrt bliebe; und bei näherem Zusehen erweist sich dies als hinfällig; vgl. *argant**) Cour. Ren. 1541, Ren. nouv. 6094, *argoit* Nouv. fç. 233, Perc. 3, 96, *morgant* Perc. 8534, *morjoient* Jer. 4 u. s. f., wo in *ardere, mordere* im Lateinischen dem *ǵ* kein *q* oder ähnliches entspricht. — Die Erklärung des bekannten *chaeit* (= **cadectum* nach *collectum*) durch ein lateinisches *cadĭtum* (*avec i bref et tonique!*) trifft merkwürdiger Weise mit jener G. Paris' (Rom. 7, 624) zusammen, ein interessantes Beispiel, dass wenn zwei Gelehrte gleichmässig und zwar jeder selbständig auf dasselbe verfallen, dies immerhin noch nicht immer richtig zu sein braucht. — S. 91 *escriut* geht nicht auf *scrībit*, sondern auf **scribuit* zurück. — S. 98, 4 v. u. *font* wird erklärt aus *fa(ci)unt, faunt, font;* dagegen *ont* (*habent*) vgl. S. 122 aus *habent, hau(e)nt, ont.* Dem ist sicher nicht so; denn *stant,* das weder ein *u* noch ein *b* hat, gibt ebenfalls *estont;* zudem geben diese Formen im Prov. und poitev. *fan(t), an(t)* u. s. f. Ich sehe bloss zwei Möglichkeiten der Erklärung, und zwar dieselben, welche auch für *-ámus,* = *-ons* gelten, entweder 1) Angleichung an *sumus* und *sunt*, oder 2) und ich neige mehr dazu, als eine rein lautliche Entwickelung *on* aus *an(m)*, wie denn manche Dialekte dies in grossem Umfange kennen. — S. 106, 39 v. u.; die regelmässigen Formen des Futurs = lat. *ero* haben regelm. in allen Personen *ie* (nicht *e*), wie aus Reimen und Assonanzen der älteren Texte zu sehen. — S. 107, 14 war auf *soit* hinzuweisen, das ebenso wie *ait* statt des

*) Dadurch bekommt das Wortspiel zu *argent* ‚Geld' und *argant* ‚brennend' seinen rechten Werth im Rich. le biel 4396.

erwarteten theoretischen *soie* steht. — S. 108, 11. Die Ansicht, dass es das Perfect von *esse* ist, welches *couru*, *mouru* u. s. f. veranlasste, ist meines Wissens neu; sie entspricht nicht den Thatsachen; vgl. über die *-u*-Perfecta Suchier a. a. O. — S. 114, 18. *sovrent*, ebenso wie S. 123 *ovrent*, S. 127 *povrent*, Formen, die ich in der ersten Auflage vergebens suche, hat wohl Chabaneau aus G. Paris Alexis sich geholt. Dieselben sind lautlich unmöglich und haben nur *sǫurent*, *ǫurent*, *pǫurent* gelautet, was ja Chabaneau und G. Paris für *sout*, *out*, *pout* selbst annehmen, woraus dann regelrecht entweder *ǫ* oder *éu* geworden ist. Denn alle die Formen kommen von *sá(p)uerunt*, *sáurunt*, woraus nur *sǫurent* werden konnte; vgl. Verba derselben Form, die keine Labialis haben; vgl. bes. portg. u. s. f. — S. 116, 7 möchte ich in *pe-umes* statt ursprüngl. *po-untes* nicht den ‚*instinct de l'uniformité*‘, sondern jenes einfache Lautgesetz sehen, demzufolge ein vortoniges *o* sich regelmässig in *e* schwächt; vgl. *reont*, *preont*, *seror*, u. s. f. — S. 123, 5 v. u. *sapiunt* = *saivent* ist eine Form, die meines Wissens nie existirt hat; Rou 199 hat sie Pluquet selbst geschmiedet; die 3. Pl. lautet altfranzösisch nur *sévent* (und zwar dasselbe *e* = *a*, wie in *amátum* = *amé*), oder im Osten (wo *a* = *ei*) *séivent* oder in Westen (wo *a* = *ié*) **siévent*.*) Das neufranzösische *savent* ist eine späte, analogisch gebildete Form. Die Bemerkung, dass auch 2. 3. Singl. ebenso nur *sés*, *sét* (nie *sais*, *sait* wie im

*) Das Normannische nemlich hat ausser denjenigen Quellen für *ié*, die es mit den übrigen französischen Dialekten gemein hat, nemlich *ẹ*, dann *a* nach dem Bartsch'schen Gesetz, Suffix *-arium* — zwei ihm besondere, nemlich: *α*) *e* + *J* in Fällen wie *lié* (fr. **lei li*), *liet* (fr. *lit*), *liere* (fr. *lire*), wo das französische *i* hat, das Norm. aber mit einem Theil des Prov. übereinstimmt; dann *β*) reines lat. *a* in einfacher Consonanz, wo das franz. sein *e* hat, der Norden sein *ei*. Man findet dieses *ie* in bestimmten norm. Handschriften, so St. Nicolaus (Douce-Hs.), Gregoire Luz. (Tours), sporadisch in Wace's Marie, Thom. Becket (Paris), besonders häufig in Beneits Chronik (Harley-Hs.), J. Marcheant (Chartres)., Gaimar (Arundel), seltener in Gatineau's Martin (Paris), im Cambr.-Ps. u. s. f. und zwar in ungleicher Ausdehnung. Häufige Beispiele sind *siet (sapit)*, *sievent (sapiunt)*, *piert (paret)*, *pier (palum)*, *-ierre (-átor)*. Die in nördlichen Dialekten gewöhnlichen *tiel*, *quiel*, möchte ich kaum damit in Verbindung bringen. — Während *α*) sich leicht erklärt: *lęctum* = *leit*, dieses *ę* diphthongirt *lieit*, darauf, da dieser Triphthong im Franz. unmöglich, *liet* (fr. *lit*), ist das *ie* bei *β*) nicht so leicht zu erklären. Möglich dass hier eine andere Entwicklung vorliegt, deren ältere Stufe vielleicht das bekannte *ee* (Jonas, Malls C-Hs., ganz bes. Charlemagne)*), indem *a* vielleicht zu *ae*, *ee* sich entwickelt (*e* jedenfalls offen; der Grad ist natürlich schwer anzugeben), woraus einerseits franz. *ẹ*, nordöstlich *éi* und norm. *ié*. Letzteres reimt jedoch, soviel ich absehe, nur mit sich selbst, nicht mit *ié* aus *ĕ* noch aus $I + a$.

*) *peer* 121, *beer* 156, *neez* 148, *leez* 238, *alee* 270, *degreez* 346.

neufrz., was späte Orthographie ist) gelautet (dasselbe konnte bei *raire* angemerkt werden), hätte hier gut Platz genommen. — S. 125, 7 heisst es: *Le ptc. passé* chu *conserve au féminin le t étymologique dans le subst. composé* chapechute. Dass das *t* in *chute*, das ja noch als Subst. im neufranz. fortlebt, ein etymologisches sei, ist nicht ganz sicher; sicher ist nur, dass es lautlich unregelmässig ist und nach der Regel unter allen Umständen fallen müsste; *cadúta* gab zuerst *che-ú-de*, dann schon im XII. Jahrh. *che-u-e*, was beim Partic. ohnedies die einzige Form ist. Woher also das *t*? Ich sehe darin analogische Anbildung an die ähnlichen Substantiva, die auf lat. Partic. Pf. Pass. zurückgehen und die davon Scheideformen sind, nämlich: *suite* (aus **sék-rita* neben *se-ú-e*), *muete* (aus **mŏvita**) neben *m-ú-e*), *élite* (aus **electa* neben *elúe*), *fuite* (aus **fúgita* neben *fu-í-e*), wo überall das *t* regelrecht bleibt, da demselben Consonanten vorausgehen, die zwar später fielen, aber erst nachdem sie das *t* erhalten hatten. Diesen wurde nun *chute* mit seinem *t* angeglichen; ebensowohl *guérite, réussite* u. s. f. — S. 130, Nachtrag zu 40. Die Eintheilung der Conjugationen in *vivantes et archaïques*, von der Chabaneau bemerkt „*que j'ai été, si je ne m'abuse, le premier à proposer,*" mag, wenn er seine Termini meint, richtig sein; meint er aber die Sache, so ist wohl nur *le premier en France* (vgl. S. 37 Anm.) zu verstehen, da in Deutschland Diez in seiner Meisterart viel früher dies ausführlich entwickelt hat. — Ich schliesse mit dem Wunsche, der Verfasser möge diese Bemerkungen als ein Zeichen des Interesses ansehen, mit dem ich seinen Leistungen folge; möge er dieselben brauchbar finden für eine neue Auflage**) die das Büchlein wohl bei der wachsenden Verbreitung der roman. Studien in Frankreich bald erleben wird.

W. FOERSTER.

Bernhard Schmitz, Französische Synonymik nebst einer Einleitung in das Studium der Synonyma überhaupt. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1877. Koch's Verlagsbuchhandlung (J. Sengbusch). 8⁰. XXXVI u. 268.

Die 2. Auflage dieses Buches unterscheidet sich von der 1., 1868 erschienenen, nur durch einige Hinzufügungen in der Einleitung, den Zusatz des Artikels „Augenstern", einige kleinere Veränderungen bei andern Artikeln und durch die zu billigende Anfügung eines französisch-deutschen Registers. Der Charakter der

*) So richtig Diez II c, falsch Scheler Dict. ét.

**) Dieselbe wird hoffentlich eines Zeitwörterverzeichnisses nicht entbehren, das Mancher sehr vermissen dürfte.

Synonymik im Ganzen ist unverändert geblieben; sie bleibt für solche, denen es nur um praktische Kenntniss des augenblicklichen Sprachgebrauchs zu thun ist, ein ganz nützliches Handbuch; wer aber eine streng wissenschaftliche Behandlung der französischen Synonymik sucht und wünscht, wird von dem Werke Schmitz' auch in seiner neuen Auflage ebenso unbefriedigt sein, wie von den ähnlichen französischen Werken, obgleich sich der Verfasser offenbar bemüht hat, wissenschaftlich zu verfahren, und obgleich es anzuerkennen ist, dass seine Synonymik in manchen Beziehungen vor ihren Vorgängerinnen einen nicht unwesentlichen Fortschritt bekundet.

Dass dem Verfasser die volle Einsicht fehlte, welches die wirklichen Ziele einer Synonymik nach heutigem Standpunkt sein müssen, geht aus seinen eigenen Worten hervor. In dem 1. Capitel der Einleitung, S. VIII, stellt er als Zweck der Synonymik (und auch als den eines jeden Zweiges der Sprachwissenschaft!) hin: „Begründung des richtigen Verständnisses und des richtigen Gebrauchs der Sprache." Aus seiner Behandlungsweise geht überdies noch hervor, dass unter der Sprache nur die gegenwärtige, unter Verständniss nur ein mehr mechanisches Kennenlernen des Sprachgebrauchs gemeint ist. Das ist das niedrigste Ziel, das man der Synonymik setzen kann. Sie hat nicht nur das Verständniss und den Gebrauch der gegenwärtigen Sprache zu vermitteln, sie soll auch zur Erkenntniss der Entwickelung, der Fortbildung der Sprache beitragen und insbesondere zeigen, wie sich der Schatz derselben fortwährend dadurch vermehrt und verändert, dass, wo ältere Bezeichnungen und Ausdrücke in Folge des Entstehens neuer verwandter Begriffe und Dinge nicht mehr genügen, der Spaltung der früheren allgemeineren Begriffe die Schöpfung neuer Wörter parallel geht und Bezeichnungen auch für die verschiedenen in dem früheren Worte mitbezeichneten Nuancen eines Begriffes entstehen, sowie dadurch, dass zum Ersatz für ältere Wörter, deren Bedeutung sich im Laufe der Zeit verengt und specialisirt hatte, neue eingeführt werden, welche die ursprüngliche Bedeutung des früheren den gleichen Gegenstand bezeichnenden Wortes besitzen u. s. w. Die Synonymik hat ferner anzugeben, wann und warum diese Bedeutungsveränderungen älterer Wörter eingetreten sind, wann und warum neue, sinnverwandte Wörter neben oder für die älteren mehr oder minder synonymen eingeführt wurden und werden mussten, woher die neuen Wörter genommen wurden und mit welchen Hülfsmitteln sie gebildet wurden, warum sie gerade aus der oder jener Sprache entlehnt wurden, wie sich die Bedeutung dieser neuen Worte aus ihrer Bildung erklärt u. s. f. Mit einer solchen historischen Synonymik wird aber nicht nur das Wesen, die Entwicklung einer Sprache in einem Theile zur Erkenntniss gebracht, sondern da die Wörter nur die äusseren Ausdrücke zu Grunde liegender Begriffe und Anschauungen sind, wird damit auch zugleich die gei

stige und culturelle Entwicklung eines Volkes, der geistige und culturelle Fortschritt desselben erkannt. Je mehr neue und sinnverwandte Wörter entstehen, desto feiner und reicher muss das Denken, muss der geistige Begriffsschatz eines Volkes sein; je weniger vorhanden sind, desto roher und unbestimmter sind die Anschauungen, desto geringer der Culturzustand eines Volkes. Und wenn die Synonymik den geistigen und culturellen Fortschritt eines Volkes zum Bewusstsein gebracht hat, so erleichtert sie dadurch die gleiche Erkenntniss von der Entwicklung anderer Völker; durch Vergleichung lehrt sie uns die Eigenartigkeit der Fortbildung eines jeden derselben erkennen, wie andererseits das Gemeinsame ihrer geistigen Entwicklung; so gibt sie Material zu einer Geschichte des Fortschreitens der Menschheit überhaupt. Und dies ist auch das Ziel der Sprachwissenschaft, die nicht nur um ihrer selbst willen betrieben werden muss, ebenso wie die einen Theil derselben bildende Synonymik, weil schon die blosse Beschäftigung mit ihr zu neuen Erkenntnissen führt, sondern weil auch sie im letzten Grunde dazu dient, die Geschichte der Entwickelung des menschlichen Denkens wie der menschlichen Cultur zu gestalten, zu deren Ausbau sie unschätzbare Hülfsmittel gewährt. —

Der einseitige Standpunkt des Verfassers lässt sich auch in den übrigen Capiteln seiner Einleitung erkennen. In einem derselben (Cap. II, S. VIII — XIV) versucht er eine kurze Geschichte der Synonymik zu geben; doch ist darin wenig von einer richtigen Würdigung der erreichten Fortschritte, der verschiedenen innerhalb der Synonymik auftretenden Bestrebungen zu finden, keine Erklärung, warum die früheren Synonymiker an die Schöpfung einer historischen Synonymik nicht gedacht haben, und nicht denken konnten. Statt dessen erhalten wir fast nur eine nicht einmal gut geordnete und unvollständige Aufzählung der erschienenen Synonymiken verschiedener Sprachen. An die Möglichkeit einer historischen Synonymik scheint der Verfasser selbst nicht gedacht zu haben; es geschieht ihrer mit keinem Worte Erwähnung; ebenso wenig wird irgendwo die Frage nach der Entstehung der Synonyma aufgeworfen. Auch in der Begriffsbestimmung des Wortes synonym ist dem Verfasser nicht ganz beizustimmen. S. V erklärt er den Satz, „eine Sprache könne nicht zwei absolut gleichbedeutende, tautologische Wörter besitzen, für richtig," S. XXI erkennt er aber das Bestehen fachwissenschaftlicher Benennungen derselben Sache an, und erklärt diese, wie z. B. die gleichbedeutenden Wörter „Hauptwort, Nennwort, Dingwort" für blosse Tautologieen. Ebenso räumt er S. XXVII die Möglichkeit des Falles ein, dass eine Sprache für genau denselben Begriff Doppelformen besitze und führt als Beispiel dafür die Worte *taupinière* und *taupinée* an. Ebenso bezeichnet er die Wörter *chirurgique* und *chirurgical* als blosse Doppelformen und erkennt an, dass die

Synonymiker zuweilen Unterschiede der Bedeutung schaffen. Vollständig gleichbedeutende Wörter existiren also auch nach der Ansicht des Verfassers, und es ist daher nöthig zu bestimmen, ob auch solche Wörter als synonym anzusehen und somit in eine Synonymik aufzunehmen seien, eine Frage, die Schmitz nicht löst, weil er an der Stelle, wo er die Begriffsbestimmung von „synonym" behandelt, die Existenz solcher Wörter leugnet. Wenn man, wie Schmitz, als synonym alle die Wörter ansieht, die eine verwandte Bedeutung haben, werden auch die mit gleicher Bedeutung in die Synonymik aufzunehmen sein, auch wo dieselbe sich bloss darauf beschränkt, die Begriffsphäre der augenblicklich vorhandenen verwandten Wörter festzustellen und nicht auch die Entstehung derselben in Betracht zieht. Sie gehören in die Synonymik, die man als die Lehre von den gleichbedeutenden und sinnverwandten Wörtern definiren müssen wird, weil die Scheidung von bloss sinnverwandten und ganz gleichbedeutenden Wörtern gar nicht genau vorzunehmen ist. Auch die bloss sinnverwandten Wörter sind meist wenigstens partiell gleichbedeutend, die Begriffscheidungen der Synonymiker gelten oft nur für bestimmte Kreise oder Zeiten, nicht für den wirklichen Gebrauch der Wörter in allen Klassen des Volkes und für alle Zeiten oder für alle Literaturgattungen, sind nicht selten nur künstliche, die man aufstellte, theils weil man von dem falschen Grundsatze ausging, es gebe keine schlechthin gleichbedeutenden Wörter, theils, und zwar vorzugsweise darum, weil man von der Entstehung synonymer oder gleichbedeutender Wörter keine rechte oder gar keine Vorstellung hatte. Sehr viele Synonyma unterscheiden sich nicht durch die Verschiedenheit des durch sie bezeichneten Gegenstandes, sondern nur durch die verschiedene Auffassung desselben; diese die Bedeutung der beiden Synonyma allein differenzirende Auffassungsweise ist aber nicht immer und nicht bei Allen nothwendig mit dem Gebrauch des Wortes verknüpft, namentlich da nicht, wo die etymologische Grundlage derselben im Bewusstsein geschwunden oder erst bei eintretender Reflection erkenntlich ist. Begriffsgleichheit und Begriffsähnlichkeit gehen daher oft neben einander her, und kreuzen sich. Man denke nur an die vielen gelehrten Wörter der französischen Sprache, die zum grossen Theil nur im Munde der Gebildeten sind, die mit dem gelehrten Ausdruck oft ganz denselben Gegenstand und auch von der gleichen Auffassung aus bezeichnen, den der Ungebildete mit einem volksthümlichen Ausdruck ohne die geringste Verschiedenheit auch der Auffassung benennt. Hier liegt also nur eine Verschiedenheit des Gebrauchs vor, und doch wird auch hier von den Synonymikern bei denen, wie bei Schmitz, der Unterschied zwischen der Sprache des Gebildeten und des gemeinen Mannes, oft unbeachtet bleibt, auch Bedeutungsverschiedenheit gesucht und gefunden.

Besser als die Cap. I und II, sind die Cap. III und IV der

Einleitung, in denen der Verfasser eine ganze Reihe schätzbarer Bemerkungen über den Umfang und die Methode der Synonymik niederlegt. Doch konnten S. XVIII f. die Bemerkungen über die Homonyma und Paronyma (ähnlichlautende Wörter) wohl wegfallen, da diese Wortarten mit der Synonymik nichts zu thun haben. Für den Ausdruck „Stümper-Synonyma" wäre ein edlerer am Platze; die vom Verfasser beliebten „scherzhaften" Ausdrücke (vgl. S. VII, Z. 13, wo das „für uns ergötzlich" besser fehlte) wird man gern missen. Ob es wirklich nöthig sei, die lateinischen Etyma noch zu zerlegen, wie S. XXV behauptet wird, ist doch recht fraglich; die den französischen Wörtern zu Grunde liegenden lateinischen haben selbst die ihnen nach ihrer Etymologie zukommende Bedeutung oft verloren; bei französischen Fremdwörtern ist zumeist von den im kl. Latein, bei volksthümlichen französischen Worten von der vulgärlateinischen, in keinem Falle von der blossen etymologischen Bedeutung der lateinischen Wörter auszugehen; letztere aufzufinden und ihre Begriffsentwicklung anzugeben liegt ausserhalb der Aufgabe eines französischen Synonymikers, dem es genügen kann, festzustellen, welche Bedeutung das lateinische (oder sonstige fremde) Wort bei seiner Aufnahme ins Französische oder zur Zeit seiner Umbildung zum Französischen besass.

Nach den eigenen Angaben des Verfassers hat man also in dem Haupttheile seiner Arbeit keine historische Synonymik zu erwarten. Schmitz begnügt sich zumeist, zwei oder mehrere synonyme Wörter, deren gemeinsame deutsche Bezeichnung vorangesetzt wird, neben einander zu stellen, und unter Anlehnung an die französischen Synonymiker, mehrfach auch selbständig, die Bedeutung der einzelnen französ. Ausdrücke zu definiren und deren gegenwärtigen Gebrauch festzustellen. Darauf folgen Beispiele, zum Schluss die Etyma, soweit dieselben bekannt sind, endlich die entsprechenden lateinischen Ausdrücke. Wollte Schmitz historisch verfahren, so hätte er vielmehr von dem Etymon des ältesten Wortes (ein grosser, fast der grösste Theil der französischen Synonyma sind Wörter die zu ganz verschiedenen Zeiten in die französiche Sprache eingeführt wurden) ausgehen, des letzteren ursprüngliche Bedeutung festsetzen müssen, hierauf feststellen, wann und warum ein jüngeres verwandtes Wort in die Sprache trat; auch dessen Etymologie oder Bildungsweise und ursprüngliche Bedeutung musste alsdann bestimmt, die Begriffsphären der beiden Wörter verglichen werden u. s. f., wenn noch ein drittes, viertes synonymes Wort hinzutrat. Ein solches Verfahren ist freilich zur Zeit noch schwer durchführbar; es fehlt dazu vor allem noch an einem Wörterbuch, welches die Bedeutungsgeschichte eines jeden Wortes von seinem Ursprung bis auf die Gegenwart enthält. Ein solches französisches Wörterbuch ist selbst zur Zeit noch unausführbar, so lange man noch kein auch nur annähernd vollständiges

altfranzösisches, und kein Wörterbuch besitzt, dass den mittelfranzösischen Sprachschatz (15. u. 16. Jahrhundert) in möglichster Vollständigkeit vorführt. Aber doch fehlt es nicht an einigen Vorarbeiten. Dahin gehören u. a. Brachet, Dictionnaire des doublets; Diez, Etymolog. Wörterbuch und Romanische Wortschöpfung; C. Michaelis, Studien zur roman. Wortschöpfung; Darmesteter, De la création actuelle de mots nouveaux u. a., die von Schmitz mehr oder weniger unbenutzt erscheinen. Der Versuch ging schon zu machen. So lässt sich z. B. ganz wohl der Grund der Bedeutung der ursprünglich gleichbedeutenden Verba *anoblir* und *ennoblir* feststellen. So lange für das Volksbewusstsein „edel" und „adlig" (beides durch *noble* ausgedrückt) identisch waren, bedeuteten auch beide Verben „veredeln" und „adeln" zugleich. Als aber „edel" und „adlig" sich nicht mehr in der Anschauung des Volkes deckten, entstand die Scheidung von *anoblir,* adeln, und *ennoblir,* veredeln. Dergleichen ging auch bei vielen andern Synonyma mit den vorhandenen Hilfsmitteln festzustellen, und doch wird man solche Erklärungen bei Schmitz zumeist vergebens suchen.

Mehrfach findet man allerdings auch den Verfasser auf richtigem Wege. So geht er z. B. in den Artikeln „Closter", „Denunciant", „dünn", „Kraft" u. a. bei Bestimmung der Begriffskreise der französischen Wörter richtig gleich von den Etymologieen aus. Ebenso ist zu loben, wenn der Verfasser mehrfach das Altfranzösische oder die übrigen romanischen Sprachen zur Erklärung heranzieht (z. B. bei „betrügen", „Eingeweide" u. a.) und wenn er gelehrte Wörter von den volksthümlichen absondert, wie in den Artikeln „Beziehung I", „Blüte" u. a. Zumeist aber ist auch diese Scheidung unterlassen, selbst wo sie sehr nahe lag, wie in den Artikeln „Ausdehnung" (étendue: *extension*), „Canal" (chenal: *canal*), „Dankbarkeit" (reconnaissance: *gratitude*), „dicht" (épais: *dense*) etc. Einige Male finden sich Ansätze zu einer Erklärung, wie es kam, dass zu einem früheren Worte ein jüngeres verwandtes trat, z. B. bei „Apotheker", „Clavier" u. a. Aber alles dieses geschieht nur vereinzelt, zu wenig consequent und scheinbar ohne rechtes Bewusstein von der Bedeutung der Sache.

Ein besseres Urtheil muss man fällen, wenn man das Werk Schmitz's mit dem vergleicht, was er in demselben erreichen wollte. Schmitz ist entschieden Fleiss und Geschick im Sammeln der Beispiele, Besonnenheit und Urtheil in der Begriffsbestimmung der synonymen Wörter und der Angabe der Etymologieen zuzuerkennen. Wenn man sich auf seinen Standpunkt stellt, wird man nur Unbedeuteres auszusetzen finden, wie etwa die Einführung einiger unnützer Artikel, wie „Roman und Novelle," „Eifersucht und Wetteifer" u. dergl., die man seinen „Stümper-Synonyma" beizählen könnte; die mehrfach vorkommende, irrthümliche Bezeichnung „mittel-

lateinisch“ für „vulgärlateinisch“; der Gebrauch des unedlen Wortes „kriegen“ (S. 51); die Verwendung desselben erklärenden Wortes zur Begriffsbestimmung mehrer Synonyma (z. B. in den Artikeln „Ansicht“ und „betrügen“), das Vergessen der Angabe der Etymologieen z. B. bei „denken“. Auch werden manche Erklärungen anfechtbar sein, sind manche Etymologieen zweifelhaften Werthes. Diese Dinge können aber nicht hindern, dass die Synonymik in den Händen der Praktiker werthvoll sei und auch anderen zur Belehrung diene.

E. KOSCHWITZ.

---

1. Dr. Edm. **Franke,** Uebungsbuch für den französischen Unterricht in den untern Classen höherer Lehranstalten. Leipzig. Teubner. 1876.
2. — —, französisches Uebungsbuch für die mittleren Classen höherer Lehranstalten. Leipzig. Ebendas. 1877.
3. Dr. Herm. **Wentzel** und Dr. Ed. **Franke,** Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische für die oberen Classen höherer Lehranstalten Leipzig. Ebendas. 1875.

Vorbenannte drei Uebungsbücher gehören zusammen, nicht blos weil sie in der Hauptsache einen Verfasser haben, sondern namentlich weil sie bestimmt sind, sich gegenseitig zu dem Zwecke zu unterstützen, Schülern höherer Lehranstalten von der Elementarstufe an bis in die oberen Classen (etwa 6 Jahre lang) das nothwendige Material zur Erlernung der französischen Sprache zu bieten.

Nur die beiden zuletzt angeführten stimmen mit den gewöhnlichen, bekannten französischen Uebungsbüchern nicht ganz überein; denn in ihnen sind die einschlägigen Kapitel aus der Grammatik den einzelnen Uebungsaufgaben nicht vorgedruckt. Das erste Buch dagegen, das „für die beiden ersten Schuljahre“ berechnet ist, soll durch die den Uebungsbeispielen vorangeschickten grammatischen Erörterungen den gleichzeitigen Gebrauch einer Schulgrammatik für Anfänger entbehrlich machen. Es bietet also das alte Lied in neuer, aber wohl kaum irgendwie besserer Form. Auf eine Besprechung desselben soll deshalb hier auch nicht eingegangen werden. Der Verfasser zeigt eben, dass er noch immer an der alten Methode der Grammatisten festhält, die den Schülern die lebendige Sprache aus todten Regeln und dürren Vocabeln lehren will, wohl aber nie dahin führen kann, dass die Schüler die fremde Sprache wirklich lernen.

Wie tief Franke von dem Werthe der alten Methode durchdrungen ist, zeigen auch die beiden anderen Uebungsbücher. Ja,

das zweite ist eigentlich noch unpraktischer als das erste. Denn das letztere enthält wenigstens von Anfang bis Ende neben den deutschen Uebungsbeispielen auch französische (allerdings meist völlig zusammenhanglose) Sätzchen. Im dritten Unterrichtsjahre aber, für welches offenbar der erste Theil des 2. Uebungsbuches bestimmt ist, wird die Wiederholung und Erweiterung der Formenlehre und insbesondere die Einübung der unregelmässigen Zeitwörter nur auf deutsche Uebersetzungsaufgaben beschränkt, weil der Verfasser — wie er ausdrücklich sagt — überzeugt ist, dass nur solche (deutsche Beispiele) zur raschen und sichern Einübung der unregelmässigen Nominal- und Verbalformen geeignet sind. Somit verbannt er die französische Sprache selbst für das dritte Unterrichtsjahr völlig aus der Schule.

Was den Inhalt des 2. Uebungsbuches anlangt, das im ersten Theile, also im dritten Jahrescursus, ausser der „Einübung der unregelmässigen Nominal- und Verbalformen“ auch die regelmässige Formenlehre wiederholen und erweitern soll, so ist zu bemerken, dass die gestellte Aufgabe keineswegs genügend gelöst wird. Es fehlen im ersten Theile z. B. die Kapitel über die Zahlwörter und das Pronomina vollständig. Eine Erweiterung dieser Abschnitte der Grammatik wäre aber in diesem Theile des 2. Uebungsbuches um so nothwendiger gewesen, als im 1. Uebungsbuche jene Abschnitte nur ganz unzureichend behandelt sind.

Der für das vierte Unterrichtsjahr bestimmte zweite Theil des 2. Uebungsbuches ist besser als der erste. Hier bietet F. ausser den für die todten Sprachregeln mühsam zusammengetragenen Uebungsbeispielen doch endlich auch eine Anzahl zusammenhängender französischer Musterstücke. Er will also offenbar, dass vom vierten Unterrichtsjahre an der Unterricht nicht mehr in der früheren elementaren Weise betrieben werde. Der methodische Fortschritt, welchen das Buch nun zeigt, ist mit Freude zu begrüssen. Was hier dem Verf. vorgeschwebt hat, hätte er nur viel früher bringen sollen! Denn vom Anfang an müssen die Regeln aus der lebensvollen Sprache selbst gelernt werden. Die Sprache besteht aber nicht aus abgerissenen, bunt durch einander gewürfelten Sätzchen, sondern sie ist ein Ganzes. Darum ist sie für den Schüler durch gute Musterstücke als ein Sprachganzes zu veranschaulichen, und es ist ihm auf diese Weise von Haus aus Gelegenheit zu bieten, zu sehen und zu lernen, sowohl wie sich die fremde Sprache im Zusammenhange ausnimmt, als namentlich auch wie sie sich von der Muttersprache unterscheidet. So wird das erste Lesebuch, das die Musterstücke enthält, von selbst auch das erste Regelbuch werden; und ohne Mühe werden sich die aus der Lectüre gewonnenen Regeln ordnen, mit Hilfe des in den einzelnen Lesestücken gebotenen Wortmaterials verarbeiten und befestigen, und da, wo es nöthig ist, noch erweitern und ab-

runden lassen. Das müsste ein schlechter Lehrer sein, der auf diese Weise in drei Jahren seinen Schüler nicht so weit zu fördern vermöchte, dass ihm die gesammte elementare Wort- und Satzlehre klar geworden und ins Bewusstsein übergegangen ist. Spätestens im vierten Unterrichtsjahr muss daher der Schüler so weit herangebildet sein, dass er auf Grund der erlangten grammatischen Kenntnisse und Fertigkeiten und mit Hilfe des durch die Lectüre erworbenen Wörterschatzes solche deutsche Beispiele ohne erhebliche Schwierigkeiten zu übersetzen vermag, die mit der daneben gehenden französischen Lectüre nicht mehr in unmittelbarem Zusammenhange stehen, sondern welche den Zweck verfolgen, die bisher gewonnenen grammatischen Kenntnisse systematisch auszubauen und zu vertiefen. — Uebungsbücher, welche solchem Zweck dienen wollen und für die Schüler der oberen Classen ein gutes deutsches Material zum Uebersetzen in die fremde Sprache bieten, werden deshalb von gewissenhaften Sprachlehrern gern willkommen geheissen werden. Und so wäre auch wohl der zweite Theil des 2. Franke'schen Uebungsbuches gewiss freudig zu begrüssen, wenn das Buch selbst den nothwendigen Anforderungen wirklich entspräche. Was F. im vierten Jahrescursus den Schülern lehren will, ist im Wesentlichen nur die rein elementare Satzlehre, ja theilweise sogar noch elementare Wortlehre. Einen Beweis dafür liefern z. B. die Abschnitte über die Zahlwörter (p. 69—79) und über die Pronomina (p. 75—95). Unter den Uebungen über die Pronomina trägt, um nur Etwas Specielles anzuführen, ein Paragraph (22) die Ueberschrift: „*ce* statt *cela*, Inversion und Hervorhebung mit *c'est — que.*" Nicht aus einem einzigen Beispiel lässt sich aber erkennen, dass *ce* wirklich statt *cela* gebraucht würde; es bleibt vielmehr völlig dunkel, was F. mit solchem stellvertretendem Gebrauch des Pron. *ce* meint. Ebenso unklar erscheint der Ausdruck „Inversion und Hervorhebung mit *c'est que.*" Er will doch nicht etwa sagen, dass ein durch die periphrastische Formel eingeschlossenes adverbiales Satzglied in der Inversion stehe? Das hiesse die Schüler confus machen, wenn man ihnen sagen wollte, die Hervorhebung mittelst der Periphrase sei Inversion! —

Recht unpraktisch ist es auch, dass ca. fünf Seiten Beispiele über den Gebrauch des Indicativus bringen. Wäre es nicht viel zweckmässiger, solche Beispiele ganz wegzulassen oder wenigstens auf ein äusserstes Maass zu beschränken, da es doch wohl vollständig genügt, den Schülern gründlich und ausführlich zu lehren, wenn der Conjunctivus gebraucht werden muss und dass da, wo im Haupt- oder Nebensatz der Conj. nicht stehen darf, der Indic. bleibt?

Die Abschnitte über den Infinitivus und die Participia sind zwar ziemlich umfänglich, jedoch nirgends ist in denselben darauf bestimmt und deutlich hingewiesen, wann im Französischen die Infinitiv- und

die Participialconstruction angewendet werden muss, und wie gerade in der Anwendung dieser Constructionen die französische Satzbildung von der deutschen abweicht.

Um die Besprechung über das 2. Uebungsbuch nicht zu weit auszudehnen, sei zum Schluss nur noch erwähnt, dass Ausdrücke wie z. B. die Ueberschrift des § 64 „das Particip des Präteritum wird mit einem vorausgegangenen Accusativobject übereingestimmt“ nicht blos hässlich, sondern in einem Schulbuch geradezu unzulässig sind.

Nun noch einige Bemerkungen über das 3. Uebungsbuch, welches „in der Anordnung der Regeln an die französische Schulgrammatik von Knebel sich anschliesst“. Ob dieser Anschluss zu billigen sei, soll hier ebensowenig erwogen werden wie etwa die Frage, ob das Uebungsbuch der Herren Wentzel und Franke dem von Probst vorzuziehen sei. — Unstreitig ist von den drei Uebungsbüchern dies letzte am Ehesten für den Gebrauch in höheren Lehranstalten zu empfehlen, da es weit mehr Klarheit in Bezug auf die grammatische Behandlung der Sprache zeigt, als die beiden andern. Freilich lässt auch dieses Buch Manches zu wünschen übrig, was der Berücksichtigung der Verfasser bei einer etwa nöthig werdenden neuen Auflage zu empfehlen ist. Vor allen Dingen ist eine Beschränkung der zahlreichen unter jeder einzelnen Uebungsaufgabe befindlichen Anmerkungen dringend zu fordern. Es ist doch zu störend, wenn in einem Uebungsbuch für Schüler oberer Classen Wörter und Ausdrucksweisen angegeben werden, die die Schüler wissen müssen. Obendrein finden sich manche Anmerkungen in vielfacher Wiederholung. So z. B. die Bemerkung, dass indem durch „*part. prés* mit *en*“ zu übersetzen ist (cf. p. 3, 22, 28, 34, 35 u. s. w., u. s. w.).

Lästig sind ferner z. B. folgende Anmerkungen:

pag. 6. Nachdem Lafayette = *Lafayette après avoir.*
- 10. Ich habe, glaube ich, eine Menge Menschen gekannt etc.: glaube ich = *crois-je.*
- 14. Ebensosehr als = *autant que.*
- 14. Die Schifffahrt ist es, welche = *c'est la navig. qui.*
- 25. Ludwig XIV. sagte eines Tages: eines Tages = *un jour.*
- 40. Der Ruhm konnte den Schmerz vergessen lassen: lassen = machen.
- 81. Marc Aurel — wenn er sagt: wenn = wann.
- 85. — — dort begreift man, wie die Menschen an die Existenz eines feindlichen Geistes geglaubt haben: wie = *comment*
- 97. Wir würden Weniges leidenschaftlich wünschen: Weniges = wenige Dinge.
- 98. — — man findet darin eine Puppe, d. h. einen kleinen Körper: d. h. = *c'est à dire.*

pag. 166. Was dachte er in seinem Alter über das Leben: Alter — nicht *âge*. — u. A. m.

Unklar sind Bemerkungen wie etwa folgende:

pag. 16. Die Güte des Fürsten zeigte sich darin: *il est de* — — — mit dem Infin.

- 40. Die Briefe Cicero's sind das Meisterwerk offenherziger Mittheilung unter Leuten — — aus einem Jahrhundert: unter, aus einem = und aus.

- 102. Ob in meinem Gesicht noch etwas Merkwürdiges bleiben würde: „das unpersönliche Prädicat steht vor dem Subject".

Was soll sich ferner der Schüler denken, wenn er die Ueberschrift liest „Stellung der Adj. in einigen schwierigeren Fällen" und nun folgende Beispiele übersetzen soll: Es gibt kein Jahrhundert, welches nicht berühmte Staats- und Kriegsmänner gehabt hätte. — Friedrich August war berühmt durch seine unglaubliche Körperkraft. — Die Kolibris sind kleine, schöne Vögel. — Die Frucht des Berberitzenstrauchs hat einen bitterlichen Beigeschmack. — u. a. m.? Was sollen das für schwierigere Fälle sein?

Irregeleitet wird der Schüler durch Anmerkungen wie

pag. 5, Anm. 4. nachdem = *après* mit *inf. passé* oder *après que* mit *passé antér.*

- 15, - 8. als = *lorsque* mit *antér défini.* oder *part. passé.*

- 137, - 1. soeben = es kann *à peine . . . que* oder nur *lorsque* gebr. w.

- 144, - 1. als = durch einen temporalen Nebensatz oder durch die absol. Part.-Constr.

Es ist eben nicht gleichgiltig, ob die eine oder die andere Construction gebraucht wird.

Dass auch die Sprache des Buches zu wünschen übrig lässt, dafür ein Beispiel (p. 165): „Obwohl ernste Männer, wie Cicero und Plinius, beide den eigenthümlichen Wettstreit zwischen Parrhasius und Zeuxis um den Preis der Malerei, von den Weintrauben, die von den Vögeln angepickt wurden, von dem Vorhange, der so kunstvoll nachgeahmt war, dass die Leute verlangten, dass er weggenommen werde, damit man sähe, was er verhülle, erzählen; so sind das Kindereien" etc. —

Das Vorstehende genüge, um den Werth und die Brauchbarkeit der Eingangs genannten drei Uebungsbücher zu charakterisiren.

A. KLOTZSCH.

Siegfr. Samosch, Italienische und französische Satiriker. Berlin 1879. B. Behr's Buchhandl. (F. Bock). 144 SS. 8.

Der Verf. dieses anspruchlosen Büchleins entwirft in demselben skizzenartig gehaltene Charakteristiken italienischer und französischer Satiriker älterer wie neuerer und neuester Zeit. Von den Italienern sind es Boccaccio, Parini, Giuseppe Giusti, Paolo Ferrari, von den Franzosen Rutebeuf, Jean de Meung, François Villon, Rabelais, André Chenier, Henry Murger, welche uns vorgeführt werden. Von vornherein müssen wir nun allerdings gestehen, dass wir gegen die ganze Anlage des Buches principielle Bedenken hegen. Zunächst ist die Auswahl keine sonderlich glückliche zu nennen, falls, wie wir doch voraussetzen zu müssen meinen, dem Verfasser daran gelegen war, die Hauptvertreter der satirischen Dichtung Italiens und Frankreichs zu charakterisiren und damit zugleich auch überhaupt ein Bild von dem Entwickelungsgange der Satire in den genannten Ländern zu geben. Es hätten dann so hervorragende Satiriker wie etwa Luigi Alamanni und Francesco Berni einerseits, Mathurin Régnier und Agrippa d'Aubigné andrerseits nicht fehlen dürfen, ganz davon zu schweigen, dass, um nur von den Franzosen zu sprechen, auch Werke wie der Roman de Renart und die Farce von Patelin und Dichter wie Boileau und Voltaire gerechtesten Anspruch auf Besprechung besessen haben würden. Nehmen wir indessen an, Herr Samosch habe keine Skizze der Geschichte der satirischen Poesie Italiens und Frankreichs schreiben, sondern sich damit begnügen wollen, zusammenhanglose Fragmente einer solchen zu veröffentlichen, so drängt sich uns ein anderes Bedenken auf. Ist es statthaft, Dichter, wie etwa Boccaccio und Jean de Meung, lediglich in ihrer Eigenschaft als Satiriker zu betrachten? Muss eine solche Einseitigkeit der Betrachtungsweise nicht nothwendig zu einer falschen Auffassung des innersten Wesens und der literargeschichtlichen Bedeutung dieser Männer verführen? Es sind diese Männer ja allerdings auch Satiriker gewesen — wer wollte das bestreiten? — ja sie sind sogar Satiriker ersten Ranges gewesen (namentlich von Boccaccio darf das unbedenklich behauptet werden), aber sie waren doch so zu sagen nur nebenbei Satiriker und ihre Hauptbedeutung liegt auf anderen Gebieten dichterischen Schaffens und Strebens. Herr Samosch hat das nun zwar keineswegs verkannt, und besonders in dem Essay über Boccaccio, welches überhaupt als das gründlichste und bestgeschriebene des ganzen Buches zu bezeichnen ist, hat er sich redlich bemüht, auch auf die sonstige Bedeutung des Mannes hinzuweisen; indessen die ganze Anlage des Buches brachte es eben mit sich, die Darstellung zu einer einseitigen und höchst unvollständigen werden zu lassen. Besonders lebhaft empfindet man die-

sen Uebelstand in den Aufsätzen über Jean de Meung und André Chenier: in ihnen erscheint das Charakterbild der Dichter und ihrer Werke geradezu verzerrt. Endlich muss noch Folgendes hervorgehoben werden. Herr Samosch gibt in seinen Aufsätzen zu einem grossen Theile offenbar nicht die Resultate eigener Quellenstudien, sondern begnügt sich, das von Anderen Gesagte zu resumiren und zusammenzustellen. Da er dies in recht geschickter Weise thut und da er die betreffenden von ihm benutzten Bücher gewissenhaft citirt, so wollen wir sein Verfahren nicht eben tadeln, aber dass unter solchen Umständen sein Werk, abgesehen von einzelnen Theilen, keinen Anspruch auf wissenschaftlichen Werth erheben darf, das dürfte so ziemlich selbstverständlich sein. Auch manche Einzelheiten finden sich in dem Werke, welche nicht eben ein rühmliches Zeugniss für die Tiefe der wissenschaftlichen Bildung seines Verfassers ablegen. So wird von einem Jeden, der mit der altfranzösischen Literatur näher vertraut ist, die Behauptung, dass Rutebeuf, Jean de Meung und Villon als »die hervorragendsten Vertreter der mittelalterlichen französischen Poesie im Allgemeinen« anzusehen seien (S. 73), nur mit sehr ungläubigem Kopfschütteln aufgenommen werden. Auch damit, dass Rabelais als »der hervorragendste Vertreter der französischen Renaissance« betrachtet werden müsse (S. 85), wird sich kaum Jemand einverstanden erklären können, der die Geschichte der französischen Renaissance wirklich kennt. Zuweilen finden sich auch Aeusserungen eingestreut, welche mindestens als höchst einseitig und taktlos bezeichnet zu werden verdienen, so z. B. wenn gesagt wird (S. 99): »Das Bild, welches Rabelais von der unversöhnlichen Verfolgungssucht der römischen Kirche entwirft, kann keineswegs für zu grell erachtet werden, wenn man sich das Sündenregister derselben ins Gedächtniss zurückruft«.

Indessen trotz aller dieser angedeuteten Mängel fällen wir über das Büchlein keineswegs ein durchweg ungünstiges Urtheil, schon um deswillen nicht, weil es gefällig und anziehend geschrieben ist. Wissenschaftliche Bedeutung besitzt es allerdings nicht, aber es gewährt eine ganz angenehme und vielfach anregende Lectüre und wird daher gewiss nicht verfehlen, die Gunst derjenigen sich zu erwerben, welche auf leichte und unterhaltende Weise über ein wichtiges Kapitel der italienischen und französischen Literaturgeschichte sich einigermassen unterrichten wollen. Mag immerhin manches sehr Fragwürdige und Schiefe in dem Werkchen sich finden, so enthält es doch gar manche Seiten, welche Gutes und Richtiges darbieten. Jedenfalls hat Herr Samosch seine Befähigung bewiesen, literargeschichtliche Stoffe in belletristischer Form angemessen zu behandeln; und dass er, wenn er wollte, auch der wissenschaftlichen Behandlung solcher Stoffe gewachsen sein würde, zeigt

uns der Aufsatz über Boccaccio, obgleich wir allerdings auch an diesem Manches und Wesentliches zu tadeln haben würden.

Die Ausstattung des Büchleins ist eine sehr elegante und offenbar für den Salontisch berechnete.

G. KOERTING.

Breitinger, H., Aus neueren Literaturen. Zürich 1879. Fr. Schulthess. 264 SS. 8.

Die in diesem Bändchen vereinten literargeschichtlichen Aufsätze beziehen sich, mit Ausnahme der beiden letzten (»Edmondo de Amicis« und »zwei sicilianische Belletristen«), sämmtlich auf französische Literaturgeschichte und behandeln folgende Gegenstände: 1. Der Salon Rambouillet und seine culturgeschichtliche Bedeutung. 2. Eine deutsche Prinzessin am Hofe Ludwig XIV. 3. Die Entwickelung des Realismus in der französ. Dichtung des 19. Jahrhunderts. 4. Paul Louis Courier, der Pamphletist der französ. Bourgeoisie. 5. Pierre Lanfrey. 6. Frau von Staël und George Sand. Wissenschaftlichen Werth besitzen diese Aufsätze nun freilich nicht, sondern sie sind eben nur Feuilletonartikel und sollen wol auch nach der Absicht des Verf. selbst nichts Anderes sein; aber sie sind geschickt gearbeitet, lassen sich, sobald man den Maasstab strenger Kritik nicht an sie anlegt, ganz angenehm lesen und würden sich noch angenehmer lesen lassen, wenn auf die Behandlung des Stiles etwas mehr Sorgfalt verwendet worden wäre. Denn allerdings wer Jagdzüge auf stilistische Monstrositäten zu unternehmen liebt, der wird in Breitinger's Buch manch' ergötzliches Beutestück finden, so z. B. wenn S. 35 in Bezug auf die Romane der Mlle. de Scudéry gesagt wird: »Um dem gierigen Leser das lange Rathen zu sparen, cursirten Schlüssel, welche die Schnüre der Maske zu lösen verhiessen« — seit wann löst man Schnüre mit Schlüsseln?

Die Ausstattung des Buches ist gut, jedoch sind Druckfehler nicht gerade selten.

G. KOERTING.

Guillem de Castro, las Mocedades del Cid. Reimpression conforme á la edicion original publicada en Valencia 1621. Bonn 1878. Libreria Eduardo Weber (Julio Flittner). VIII. 214 SS. kl. 8.

Corneille's »Cid« steht bekanntlich zu der zweitheiligen Comedia »las Mocedades del Cid« des spanischen Dichters Guillem de Castro in einem engen Abhängigkeitsverhältnisse, und man darf in Folge dessen wohl behaupten, dass, um den »Cid« richtig verstehen

und würdigen zu können, eine eingehende Kenntniss der Mocedades unbedingt erforderlich sei. Leider war bis jetzt die spanische Comödie nur Wenigen zugänglich; die spanischen Ausgaben, insbesondere die Originalausgabe, waren, weil nur im Besitz weniger Bibliotheken vorhanden, schwer zu erlangen, der Abdruck, den Lemcke im dritten Bande seines Handbuches der spanischen Literatur gegeben, war wegen der Kostspieligkeit dieses Werkes einer grösseren Verbreitung nicht fähig, und die neueste, von C. Michaelis in der Brockhaus'schen Sammlung veranstaltete Ausgabe ist eine in Hinsicht auf die Orthographie allzusehr modernisirte und überdies durch manche Corruptelen zu entstellte, als dass sie wissenschaftlichen Anforderungen genügen könnte. Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke Förster's, einen philologisch genauen Neudruck der Originalausgabe zu veranstalten, ein Gedanke, durch dessen erfolgreiche Ausführung der Herausgeber sich ein neues Verdienst um die Förderung der romanischen Philologie erworben hat. Dem Neudrucke ist dasjenige Exemplar der Originalausgabe zu Grunde gelegt, welches sich im Besitz der Wiener Bibliothek befindet. Nachtheilig hätte es dem Unternehmen sein können, dass es F. nicht möglich war, die Uebersendung der Originalausgabe von Wien nach Bonn zugestanden zu erhalten und dass er sich in Folge dessen mit einer von einem seiner Schüler, Herrn V. Horák in Prag, gemachten Collation begnügen musste; indessen versichert uns F., dass diese Collation eine durchaus gewissenhafte gewesen sei, und wir dürfen es ihm sicherlich glauben; überdies sind die Correcturbogen nochmals mit dem Originale verglichen worden. Abweichungen vom Originaltexte hat sich F. nur in den verhältnissmässig sehr seltenen Fällen gestattet, in denen offenbare sinnstörende Druckversehen vorlagen; mit den vorgenommenen Emendationen aber wird man sich durchweg einverstanden erklären können, selbst da, wo sie auf den ersten Anblick etwas kühn erscheinen mögen, wie wenn II 1354 *cupò* sehr scharfsinnig durch *supo* ersetzt wird. — Hoffentlich wird diese neue Ausgabe der Quelle des »Cid« dazu beitragen, das wissenschaftliche Studium des »Cid« und der Werke Corneille's überhaupt zu fördern und zu vertiefen. Zu wünschen aber wäre recht sehr, dass auch andere seltene und schwer zugänglich gewordene Werke, welche französ. Dichtern als Quellen und Vorlagen gedient haben, durch Neudrucke der allgemeineren Benutzung wieder erschlossen würden.

Die Ausstattung des Büchleins ist eine sehr elegante, der Preis ist in Anbetracht dessen, dass die Ausgabe in erster Linie akademischen Zwecken zu dienen bestimmt ist, vielleicht ein wenig zu hoch angesetzt.

G. KOERTING.

Vian, L., Histoire de Montesquieu, sa vie et ses oeuvres d'après des documents nouveaux et inédits, précédée d'une préface par Éd. Laboulaye de l'Institut. Paris 1878. Didier & Cie. VII und XIX. 407 SS. gr. 8.

Mit grossen Erwartungen tritt man, gelockt durch den vielversprechenden Titel und die bis zur Marktschreierei ruhmredige »préface« Laboulaye's, an dies Buch heran, aber nur um auf das Aergste enttäuscht zu werden. Das Buch ist, um es kurz und bündig zu sagen, in Bezug auf Form und Inhalt einfach werthlos. Herr Vian darf sich rühmen, die Kunst besessen zu haben (es ist bekanntlich eine bei französ. Gelehrten nicht eben häufig zu findende Kunst), ein in jeder Beziehung recht gähnend langweiliges Buch zu schreiben. Denn Herr Vian hat weder vermocht seinen Stoff geschickt zu gruppiren, noch hat er ihn durch die Darstellungsweise zu beleben und zu beseelen verstanden; der Stil aber des Herrn Vian ist — wenn einem Ausländer hierüber ein Urtheil zusteht — der unbeholfenste, schleppendste, ermüdendste, dessen die französische Sprache überhaupt fähig ist. So manche Autoren inner- und ausserhalb Frankreichs verhüllen die inneren Schwächen und Mängel ihrer Werke durch oratorische und stilistische Kunst; Herr Vian aber hat sich frei erhalten von solcher verwerflicher Heuchelei und hat mit lobenswerther Ehrlichkeit dafür gesorgt, dass die stilistische Form seines Buches dessen Inhalt nicht schützend bedecke, nicht besser als dieser sei, sondern in wirksamer Harmonie mit demselben stehe. Was den Inhalt selbst aber anlangt, so ist derselbe neuerdings in einem lesenswerthen Artikel der Revue des deux mondes vom 1. Mai d. J. (= t. 33 p. 219 ff.) von F. Brunetière einer ausführlichen und sachkundigen Besprechung unterzogen worden und wir sind daher der Verpflichtung einer eingehenderen Kritik überhoben, denn Neues hätten wir der erschöpfenden und gründlichen Kritik des französischen Gelehrten, welche zugleich die schärfste Verurtheilung des Vian'schen Machwerkes ist, nicht hinzuzufügen. Erwarte Niemand, dass er aus dem Vian'schen Buche wichtige neue Details über Montesquieu's Leben erfahren werde! Eine inhaltsschwere Entdeckung hat Herr Vian allerdings gemacht: Montesquieu's Gattin hiess nicht Jeanne de Lartigue, sondern schlicht bürgerlich Jeanne Lartigue. Auch über die Entstehung und Schicksale der Werke Montesquieu's erfährt man von Herrn Vian im Ganzen nicht viel mehr, als man ohne sein Buch gewusst haben würde. Indessen werden in dieser Beziehung wenigstens vereinzelte interessante, obwohl keineswegs wichtige Notizen gegeben, so z. B. die, dass Montesquieu's »Esprit des lois« am 2. März 1752 auf den Index gesetzt

worden ist, ohne dass sich übrigens daran weitere Folgen geknüpft hätten.

Mit welcher Kritik Herr Vian zu Werke gegangen ist, möge z. B. daraus entnommen werden, dass er mit grösster Gemüthsruhe eine von Diderot überlieferte Anecdote nacherzählt (p. 124), wonach Montesquieu bei seinem Aufenthalte in England auch dem Herzog von Marlborough einen Besuch gemacht hätte.*) Ex ungue leonem! — Als die verhältnissmässig besten Theile des Buches sind der erste Abschnitt, welcher die Geschichte der Vorfahren Montesquieu's gibt, und die Bibliographie und Iconographie de Montesquieu zu bezeichnen, welche beiden letzteren in einem, auch sonst manches Interessante enhaltenden Appendice gegeben werden.

Möchte das wenig erfreuliche und wenig befriedigende Buch des Herrn Vian recht bald durch ein besseres ersetzt werden! Montesquieu und seine Werke würden wahrlich einmal eine eingehende monographische Behandlung verdienen. Leicht würde eine derartige Aufgabe freilich nicht sein, denn sie würde die grösste Vertrautheit mit den französischen und englischen Culturgegenständen des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrh.'s voraussetzen. Und zu bemerken ist auch, dass, was Montesquieu's Leben anlangt, dem Biographen nur ein überaus spärliches Quellenmaterial zur Verfügung steht, auf Grund dessen ein Lebensbild zu zeichnen nur einer sehr sachkundigen und gewandten Hand möglich sein würde. Um desto reicheren Stoff bieten der Untersuchung und Forschung Montesquieu's Werke dar; in Bezug auf diese würde noch manche wichtige Frage zu lösen, noch mancher dunkle Punkt aufzuhellen sein. So ist z. B., um nur Eins zu erwähnen, noch nie eingehend untersucht worden, in welchem Verhältnisse, bezw. in welcher Abhängigkeit Montesquieu zu und von den Schriften der englischen Staatstheoretiker (Hobbes, Filmer, Algernon Sidney etc.) und der Deisten steht. Das Allgemeine ist ja hinreichend bekannt, aber Specielleres zu wissen, wäre doch recht interessant und wichtig. Vielleicht dürfte auch eine Untersuchung der Sprache und Stilbildung Montesquieu's, die ja, wie selbst bei flüchtiger Lectüre ersichtlich, einen vielfach eigenen Charakter tragen, der Mühe lohnen. Und, um noch Eins anzuführen, sollte nicht auch eine eindringende Beschäftigung mit den Considérations etc., welche wir für Montesquieu's bedeutendstes Werk zu halten geneigt sind, noch manches werthvolle Resultat ergeben können? Hat man z. B. schon wirklich festgestellt, ob und welche Vorgänger Montesquieu in seiner Betrachtungsweise der römischen Geschichte gehabt hat? So drängen sich mancherlei Fragen auf —

*) Monetsqnieu war 1729/31 in England, der Herzog von Marlborough aber starb bereits 1722.

möchten sie einmal in einer abschliessenden »Histoire de la vie et des oeuvres de M.« eine zusammenfassende Beantwortung finden! möchte in einem solchen Werke das Schwergewicht auf die innere Geschichte des grossen Schriftstellers gelegt, sein Bildungsgang und die allmählige Entwickelung seiner Anschauungen, der Umfang seines Wissens und seiner Lectüre uns dargelegt werden!

G. KOERTING.

Bibliothèque instructive des écoles secondaires. Sammlung und Bearbeitung von Meisterwerken der französischen Sprache und Literatur für die oberen Classen höherer Schulanstalten.

I. Biographie de James Watt, par Dominique François Arago. X u. 141 S. 1870.

II. Choix de Contes et de Récits, par Emile Souvestre. VI u. 166 S. 1871.

III. La Germanie au huitième et neuvième siècle, par Fr. Aug. Alexis Mignet. XI u. 128 S. 1871.

IV. Discours sur les Révolutions de la Surface du Globe, et sur les Changements qu'elles ont produits dans le Règne animal, par George Cuvier. X u. 164 S. 1872.

V. Histoire générale de la Civilisation en Europe, par Guizot. VI u. 185 S. 1877.

Berlin, Verlag von Julius Springer.

Sämmtlich bearbeitet von H. A. Werner, Oberlehrer an der Grossherzoglichen Realschule zu Schwerin.

Um dem Streben des Verfassers nach Kräften gerecht zu werden, wenden wir unsere Aufmerksamkeit zunächst dem Programm zu, das für die Sammlung massgebend ist. In demselben wird behauptet, dass die noch immer beschränkte Auswahl des Lesestoffs namentlich für die oberste Classe die Zuführung von neuem, bisher noch wenig oder nicht benutztem Material als nothwendig erscheinen lasse. Dafür wird zweitens die Gediegenheit der Auswahl verlangt; nur Inhaltvolles und Hochbedeutendes und dabei doch Fassliches soll vor unsere Schüler gebracht werden. Drittens soll den Bearbeitungen jedes Autors immer diejenige Gestalt gegeben werden, dass der lernende Jüngling allen Nutzen daraus zieht, der nur möglich ist; nicht blos Lexicalisches und Grammatisches soll zur Erörterung kommen, sondern auch die künstlerischen, wissenschaftlichen und sittlichen Beziehungen des Werkes, zugleich sollen die sicheren und geisterweckenden Resultate der modernen Sprachwissenschaft Berücksichtigung finden.

Um die Berechtigung des ersten Satzes zu erkennen, werfen wir einen Blick mitten in die Schullectüre hinein und stellen aus den Angaben von ca. 100 Schul-Programmen zusammen, was in Prima und Secunda der Gymnasien und Realschulen gelesen wird. Da sind zunächst die Classiker vertreten mit Corneille's Cid, Cinna, auch Le Menteur; Racine's Iphigénie, Athalie, Phèdre, Andromaque, Britannicus; Molière's Précieuses, Avare, Misanthrope, Tartufe, Femmes Savantes, Malade imaginaire (in einem Falle noch darüber hinaus); Boileau's Satires und Art poétique; Montesquieu's Considérations; Fénelon's Télémaque (einmal unter 100); Voltaire's Zaïre, Mérope, Siècle de Louis XIV, Charles XII; dann erscheinen fast sämmtliche Bände der von Goebel in Münster bei Theissing herausgegebenen Bibliothek gediegener und interessanter französischer Werke, von denen sich nur vol. VI: Histoire d'Aladdin nirgends meldete. Dazu kommen (selbstverständlich erst wenig vertreten, weil die Publication erst seit nun beinah 3 Jahren im Gange) die Bände der »Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, Berlin, Weidmann«, aus der Villemain, histoire de Cromwell, Mirabeau's ausgewählte Reden u. a. bereits Eingang gefunden haben. Dann nehmen die Chrestomathieen von Ploetz, Lectures choisies und Manuel, Herrig, Premières lectures françaises und La France littéraire, Lüdeking, Wildermuth u. a. einen ziemlich bedeutenden Raum ein. Vereinzelt findet sich Duruy, histoire ancienne und histoire des temps modernes. Auch die früher so beliebten Werke von Ségur, histoire de la grande armée und von Mignet, hist. de la révol. franç., haben noch ihre Stelle behauptet.

Wie die angestellte Untersuchung ergibt, ist zwar die Göbelsche Bibliothek jedenfalls einem vorhandenen Bedürfniss entgegengekommen, doch ist nicht anzunehmen, dass dasselbe ganz dadurch befriedigt worden. Darum können andere Unternehmungen, wie die Weidmann'sche, die zumal von anderen Principien ausgeht, und eventuell auch die Werner's noch ihren Platz finden. Die Schätze der neufranzösischen Literatur, die für die Schule nutzbar gemacht werden können, sind keineswegs alle schon gehoben, und »der sichtende Process, den in Bezug auf die griechische und lateinische Literatur das Verhängniss und der Lauf der Jahrhunderte durchgeführt hat«, muss auf diesem Gebiete durch das Urteil des Pädagogen und Literaturkenners erst vollzogen werden. Dass derselbe aber sich jetzt schon fortwährend unter dem bereits veröffentlichten Sprachmaterial vollzieht, zeigte sich bei jener Zusammenstellung, die nachwies, welche Werke bei der Lectüre bevorzugt werden, und welche nur etwa hin und wieder auftreten, um dann als minder geeignete Wahl für die Zukunft bei Seite geschoben zu werden.

Wenn beispielsweise gegen die Histoire d'Aladdin als unterhaltende gelegentliche Privatlectüre nichts einzuwenden wäre, so würde man doch nie dazu als zu einer Schullectüre greifen; hat, wie bemerkt, wohl auch Niemand gethan. Da uns W.'s Ausgaben nirgends begegneten, könnte es erscheinen, als sei das Urteil, wenigstens über die ersten derselben aus den Jahren 1870 — 72 bereits gesprochen; indessen pflegt man doch nicht gleich nach neuem Material zu greifen, wenn einem vorläufig das alte genügt, und habent sua fata libelli, fata die bekanntlich oft wunderlich genug sind. Der erwähnte Umstand kann also wenigstens schon jetzt noch nicht als massgebend betrachtet werden, und haben ja auch nach der Versicherung des Verfassers oder Verlegers (auf dem Umschlag des 5. Heftes) zahlreiche Schulen die Sammlung eingeführt, die namentlich auch in der Schweiz und in Holland Eingang gefunden habe.

Wenden wir uns nun zu den einzelnen Heften der Sammlung und untersuchen bei jedem die Zweckmässigkeit der Wahl und die Art und Weise der Bearbeitung.

An dem ersten Hefte wird ein Physiker, der des Französischen mächtig ist, unbedingt Gefallen finden, daher ist es wohl denkbar, dass ein Lehrer, der das Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften mit dem der neuern Sprachen verbunden hat (eine Verbindung, die so unnatürlich sie auch ist, doch gegenwärtig unter den von der Realsch. I. O. zum Studium übergehenden nicht selten ist), eine solche Lectüre auch in der Schule als willkommen begrüssen könnte. Unter der Leitung eines Philologen, dem eine gründlichere Kenntniss der Physik nicht zu Gebote steht, kann dieselbe unmöglich fruchtbringend wirken. Aber ob ein mit dem nöthigen physikalischen Wissen ausgerüsteter Fachlehrer recht thut eine solche Lectüre zu wählen, erscheint doch noch sehr fraglich. Die französische Lectüre muss doch hauptsächlich auch als Mittel dienen die Sprache zu erlernen, und zwar eine Sprache, die nicht bloss sich auf dem Gebiete der Fach- und Schulwissenschaft bewegt und nur einem auserwählten Kreise von Eingeweihten verständlich ist, sondern die das allgemein Menschliche ergreift. Mit anderen Worten, die franz. Schullectüre ist in Bezug auf ihre Wahl auf das Gebiet der französischen Literatur zu verweisen, Literatur im engeren Sinne genommen. Es wird aber Keinem, der eine Literaturgeschichte abfasst, in den Sinn kommen, die fachwissenschaftlichen Werke in den Kreis seiner Besprechung zu ziehen, falls sie nicht über das betreffende Fach hinaus einen grösseren Einfluss gewonnen oder sich durch die Art und Weise ihrer Bearbeitung einen Anspruch auf Einreihung in die belles lettres erworben haben.

So kann nicht einmal jedes beliebige Geschichtswerk, selbst wenn es in der letzteren Beziehung genügte, Gegenstand der Schul

lectüre werden, wenn es nicht aus dem engen Rahmen einer Chronik oder sonstigen urkundlichen Specialgeschichte heraustritt; ebenso umgekehrt ein Werk, dass zwar auf umfassenden historischen Studien beruhend, das Leben der Völker oder auch einzelner hervorragender, für die Menschheit bedeutsam gewordener Männer zum Gegenstand hat, aber in ästhetischer Beziehung rücksichtlich der Form zu wünschen übrig lässt. Nach der letzterwähnten Richtung hin ist gegen die Biographie Watt's von Arago kein Einwand zu erheben, sie zeichnet sich durch eine elegante klare Schreibweise aus, aber da dieselbe hauptsächlich eine Geschichte und Darstellung der Dampfmaschine ist, würde aus der französischen Stunde vielmehr eine Physikstunde werden, und nach den Erfahrungen der Pädagogik würde das Resultat sowohl für Französisch wie für Physik sich als sehr gering herausstellen. Wir können daher das Heft Lehrern und Schülern, die sich für Physik und speciell die Dampfmaschine besonders interessiren, nur als eine gelegentliche Privatlectüre empfehlen.

Das zweite Heft hat der Verfasser für die Secunda oder eine gute Tertia wesentlich als statarische Lectüre bestimmt, und demgemäss auch die Anmerkungen abgefasst, die offenbar für Anfänger redigirt sind. Eine solche Classenlectüre geht immer nur sehr langsam von Statten, weil bei Anfängern in der Lectüre die Besprechung der zur Erscheinung kommenden grammatischen Thatsachen immer einen bedeutenden Theil der Zeit in Anspruch nimmt. Darum wird man gern auf dieser Stufe zu einer Chrestomathie greifen, die Abwechselung in Form und Inhalt, namentlich auch leichte poetische Stücke bietet und dabei in kleine Abschnitte zerfällt, die jeder für sich ein Ganzes bilden und so einen gewissen Abschluss ermöglichen. Ein Schuljahr würde auf dieser Stufe nicht ausreichen, um das 2. Heft durchzulesen, und doch ist der Inhalt so, dass man ihn als bloss für die unterste Stufe angemessen erklären muss. Nun aber ein ganzes Schuljahr auf die sonst so hübsch stilisirten und ansprechenden moralischen kleinen Erzählungen Souvestre's zu verwenden, erscheint uns wiederum nicht zweckmässig; da verlangen wir doch mitunter eine derbere Kost; man kann nicht ein halbes, geschweige denn ein ganzes Jahr die Schüler mit Zuckerbrot füttern; es bleibt also auch für dieses Heft nichts weiter übrig, als es einem Schüler der zweiten Classe als eine unterhaltende Privatlectüre zu empfehlen. Die Anmerkungen sind — und das war unzweifelhaft für diese Stufe das Richtige — in deutscher Sprache abgefasst, nur finden sich häufig Worterklärungen in französischen Umschreibungen, die angeblich als Sprechmaterialien benutzt werden; wie? ist nicht gesagt, und der Referent wüsste auch nicht wie? wenn man sie nicht einfach auswendig lernen lassen will. Die Umschreibungen

sind nicht immer richtig. So wird z. B. *expansion* auf S. 1 erklärt durch *talent de se communiquer, vivacité du discours;* das letztere liegt nicht in dem Wort. Ferner enthalten die Umschreibungen sehr häufig Dinge, die dem Schüler unbekannter sind, als das was erklärt werden soll; so findet sich ebenfalls auf S. 1: *méridional = venant du midi, savoir, de la France;* südfranzösisch. Die Bekanntschaft des adverbiell gebrauchten *savoir* ist bei dem Schüler bestimmt nicht vorauszusetzen. Die Fassung der Anmerkungen lässt häufig eine gewisse Sorgfalt und Präcision, die für die Schule so überaus nothwendig ist, vermissen; so auf S. 1: *arrêter une place au théâtre, à la diligence;* belegen, sich einschreiben lassen, statt »einen Platz . . . belegen, u. s. w.« Was macht man mit einer Anmerkung wie: »Statt *et d'une impatience qui trahissait* übersetze als ob dastände: *et son impatience trahissait.*«? Der Lehrer ist dem übersetzenden Schüler gegenüber oft genöthigt ihm zuzurufen, übersetze was dasteht!, und nun soll der Schüler übersetzen, was nicht dasteht. Es wäre hierfür jedenfalls eine Angabe des Grundes nothwendig gewesen, wenn die Bemerkung bleiben sollte. Ausserdem ist die Uebersetzung nicht treffend. Ich würde entweder vorschlagen: Uebersetze »legte eine Ungeduld an den Tag, welche verrieth; oder: Wie ist die Stelle in gutes Deutsch zu übertragen? welche Angabe enthält der Genitiv *d'une impatience?* — Rücksichtlich der grammatischen Bemerkungen sagt der Verfasser, dass manches aufgenommen sei, was in der Grammatik keinen Platz finde; die überaus grösste Mehrzahl aber sollte jedem Schüler, der das betreffende Pensum schon gelernt hat, ebendaher schon bekannt sein. So findet sich S. 21 z. B. noch die bekannte Regel über die Wortfolge in einem mit *dont* anfangenden Satze. *Dont* wird hier schlechtweg Genitiv des Relativums genannt. Das thut selbst Plötz in der Fassung, die er der Regel giebt, nicht. S. 44 hätte die Bemerkung über *grand' mère*, die sich übrigens in jeder Grammatik findet, wenn sie gegeben wurde, sich über die missbräuchliche Anwendung des Apostroph aussprechen müssen. S. 43 vermissen wir zu *cueillir qc. dans* eine Erklärung über das *dans*, welche nothwendig war, da bei der Regel »Nach nehmen, holen, schöpfen, ist aus *dans* zu übersetzen« der Schüler fragt: wie geht das zu? S. 46 wird in „*il n'a pas de quoi vivre*“ *de quoi* als Ablativ erklärt und gesagt, dass nach *de quoi* immer der Infinitiv folge: *De quoi* in jenem Beispiel ist Genitiv des Stoffes, und sollte man nicht sagen können: „*je ne sais de quoi vous parlez?*“ S. 48 wird die Regel über die Verba des Fürchtens in folgender unwissenschaftlichen und unvollständigen Weise eingeschärft: „*de peur (crainte) que ne*, Conjunction die den Conjunctiv regiert. Das *ne* dabei erinnert daran, dass auch die Verben *craindre, avoir*

peur u. ähnl. im abhängigen Satze *ne* zum Conjunctiv fügen. *Je crains que tu ne me trompes*". Man sollte doch bei dem gegenwärtigen Standpunkte der grammatischen Wissenschaft Ausdrücke wie »die Conjunction regiert den Conjunctiv« mindestens nicht mehr in derartigen Anmerkungen niederlegen.

In Heft 3 hat der Hg. die Anmerkungen rein in französischer Sprache abgefasst, im Allg. darüber unten. Wir schliessen hieran gleich ein Beispiel der französisch gefassten grammatischen Bemerkungen. S. 15 finden wir: *cette Irlande. Le pronom démonstratif quand il précède une proposition relative ne se traduit pas en allemand.* Das ist doch wohl in dieser Allgemeinheit nicht richtig, an der vorliegenden Stelle würden wir sogar *il arriva ... dans cette Irlande* passend durch »er kam nach dem nämlichen Irland« übersetzen können. Der Verf. führt dann fort: *En fr. il est de rigueur chaquefois* (Druckfehler) *qu'on veut signaler le substantif, dont il est question, comme familier par suite d'une mention préalable.* Wir gestehen, dass wir den Satz haben zwei, dreimal lesen müssen, um ihn zu verstehen; es ist ein deutschfranzösischer Satz; ebenso Seite 80 zu *aux nobles Francs: L'adjectif de la nationalité succède toujours au substantif.*

Die Wahl des Stoffes für das 3. Heft, ein Mémoire Mignet's, das mit Meisterhand die Zustände Germaniens nach der Völkerwanderung und die Arbeiten der ersten christlichen Sendboten schildert, welche in die Nacht des Heidenthums die ersten Lichtstrahlen der Zucht und Gesittung trugen, scheint uns für die Prima eines Gymnasiums oder einer Realschule gleich geeignet; um so mehr bedauern wir die Hinzufügung der französischen Anmerkungen, die überall den Deutsch-Franzosen merken lassen und somit für das Studium der Schüler geradezu verderblich sind. Auch lassen sich die geographischen und historischen Erläuterungen, die für dies Werk nothwendig sind, leicht auch aus den den Schülern zu Gebote stehenden literarischen Hülfsmitteln entnehmen. Für eine zweite Auflage dürfte sich die Beseitigung sämmtlicher Anmerkungen empfehlen; den Hg. scheint jetzt auch selbst schon ein ähnliches Gefühl beschlichen zu haben, da er das fünfte Heft gänzlich ohne Anmerkungen ausgegeben hat.

Auch die Wahl des 5. Heftes ist als ein glücklicher Griff zu bezeichnen. Der Herausgeber hat sich dabei die Freiheit genommen, aus dem Werke Guizot's, welches aus einer Reihe akademischer Vorträge hervorgegangen ist, die persönlichen Gedanken und Gefühlsäusserungen auszuscheiden, welche durch die individuellen Absichten des Redners und Staatsmannes und seine Wechselbeziehungen zu einer nach Tausenden zählenden und politisch erregten Zuhörerschaft hervorgerufen wurden. Wenn es richtig ist,

was W. S. VI der Vorrede sagt, dass diese Art Aeusserungen die Klarheit der historischen Bilder und Ideen, welche der eigentliche wissenschaftliche Zweck der Vorträge waren, für den jugendlichen Geist trüben und verwirren, so dürfen wir mit ihm über diese Auslassungen nicht rechten; andererseits aber gesteht er zu, dass jene Aeusserungen den Vorträgen einen eigenthümlichen Reiz und fast aufregende Kraft geben. Nach solchem Zugeständniss erscheint die Berechtigung zu diesen Ausscheidungen wiederum sehr fraglich, da sie der gereiften Jugend doch reichlichen Stoff zum Nachdenken bieten können, und wir jede Gelegenheit begierig ergreifen müssen, um den Schüler zum Denken, zur Gymnastik des Geistes anzuhalten. Hält ein Philologe sich etwa für berechtigt, bei der Ausgabe des Horaz, Terenz, Plautus, Aristophanes u. a. Ausscheidungen vorzunehmen? Neben den vollständigen Shakespeare-Ausgaben mag ja wohl auch die sogenannte Family Shakespeare edition herlaufen; wo aber solcher Grund wie in diesem Falle nicht vorliegt, erscheint es uns gewissermassen als ein dem Schriftsteller angethanes Unrecht, wenn man ihn so seines eigensten Fleisches und Blutes beraubt, um so mehr Unrecht, als man dem Leser doch nicht wohl zumuthen kann, sich die histoire générale de la civilisation en Europe p. Guizot, hg. von Werner, aus einer Originalausgabe erst wieder zu dem wirklich Guizot'schen Werke zu ergänzen.

Ueber das 4. Heft gilt in Bezug auf die Wahl des Stoffes dasselbe wie über das erste, in Bezug auf die französisch geschriebenen Anmerkungen dasselbe wie über das dritte Heft: die Anmerkungen blieben auch hier besser weg; denn wenn ein Fachmann solche Lectüre seinen Schülern einmal octroyirt, so sind sie überflüssig; und ein anderer wird es schwerlich thun.

Die Sorgfalt der Correctur lässt in allen Heften ziemlich viel zu wünschen übrig, es finden sich nicht selten unangenehme Druckfehler.

C. TH. LION.



Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für romanische Philologie.

II, 4. — S. 515. A. v. Flugi. *Die ladinischen Dramen im 16. Jahrh.* — S. 522. O. Ulbrich. *Ueber die vocalisirten Consonanten des Altfrz.* Der höchst interessante Aufsatz U.'s gibt auf sorgfältige Beobachtung lautlicher Vorgänge gestützte und durch ihre Einfachheit sehr ansprechende Erklärungen der Verwandlung der Gutt. vor Cons. zu *i*, der sonstigen Einwirkungen der vor Cons. befindlichen Gutt. auf die umgebenden Laute, und der Vocalisirung von *c*, *g*, *l*, *r* zu *u*. Die Erklärung des Ueberganges z. B. von *ct (gt)* zu *it* dadurch, dass die Zunge auf dem Wege zur Aussprache des *k*-Lautes sogleich zur Hervorbringung von *t* übergeht und so, da der Verschluss des *k* kein vollständiger geworden, an dessen Stelle nur ein *i* hervorbringt, ist entschieden der schwerfälligen Theorie Thomsen's, der aus *ct* erst ein gemeinromanisches, erweichtes *t́, t* und daraus *it* entstehen lässt, vorzuziehen. Wo *t́ (ć)* aus *ct* entspringt, wie im Prov., ist es aller Wahrscheinlichkeit nach selbst erst aus *it* entstanden. Auch bestreitet U. S. 525 mit Recht das Vorhandensein einer gemeinromanischen Grundsprache, aus der die weitere Entwickelung der einzelnen romanischen Sprachen zu erklären sei. Die gleichen Umwandlungen lat. Laute in den romanischen Sprachen können, allgemeinen lautlichen Tendenzen folgend, ganz wohl unabhängig neben einander eingetreten sein, brauchen also nicht bereits in einer urromanischen Sprache, auch noch nicht im Vulgärlatein vorhanden gewesen zu sein. Constructionen, die auf einer altromanischen Grundsprache aufbauen, sind daher nicht selten schon in ihrer Basis anfechtbar. In manchen Punkten werden die Aufstellungen des Vf.s der Correctur bedürfen, was bei einer Arbeit, welche die Begründung lautlicher Erscheinungen mit zum Hauptzwecke hat, und wo also die subjective Anschauung ihre Rolle zu spielen hat, natürlich ist. Ich hebe hier nur einige Kleinigkeiten hervor. S. 529 lässt sich doch nicht aus der Orthographie *lier* ...ben, ob mit *i* das *i* des Stammes, oder das des Diphthonges *ie* gemeint ...; es werden mit dem einen *i* beide *i* bezeichnet. Gegen die Aussprache ... hätte vor allem die Schwierigkeit geltend gemacht werden müssen, ... es hat, *á* zu *íe* übergehen zu lassen; ursprüngliches *ié* aus *á* hätte ... *íe* nur analog zu *íe* aus *ẻ* werden können, d. h. das minder häufige ... hätte die Umwandlung des häufigen *ié* veranlasst, und beide *íe* (aus ... und *á*) hätten später gemeinsam wieder in *ié* übergehen müssen. — S. 530. Dass *e* aus *a* im 12. Jh. nicht offen gewesen sein könne, ist weder Romania IV, 499 noch von Lücking S. 96 ff. genügend nachgewiesen worden. Die neue Theorie U.'s über die Aussprache der verschiedenen ... *e* scheint mir ebenso wenig geeignet, an Stelle der von mir Ueberl. ... S. 21 ff. ausgesprochenen zu treten, als irgend eine der sonst gegebenen. Da es allmählich schwer wird, die Literatur über die 3 afrz. ... aus *a*, *e* u. *i*) zu übersehen (auch U. scheint sie nicht vollständig bekannt zu sein) gebe ich sie hier, soweit sie von Wichtigkeit ist, an:

G. Paris Alexis S. 49 ff.; Böhmer Rom. Stud. I, 599 ff.; Darmesteter Revue critique II, 267; Ueberl. S. 21 ff.; G. Paris Romania IV, 499 ff.; Lücking Mundarten S. 96 ff.; G. Paris Romania VII, 122 ff.; Böhmer Rom. Stud. III, 359 ff.; Ten Brink Dauer und Klang S. 15 ff.; Darmesteter Romania VII, 632 f.; Suchier Aucassin und Nicolette S. 71;*) Böhmer Rom. Stud. III, 612 ff. Es sind bis jetzt 8 Theorieen aufgestellt worden. — S. 536. Die Erklärung U.'s des *u* in *clou*, *Anjou* etc. aus *v* ist der G. Paris' Romania VII, 464, wo *u* in denselben Fällen als aus lat. *u* erhalten dargestellt wird, vorzuziehen. Allerdings ist *v* nur unter Mitwirkung eines ursprünglich folgenden tonlosen *u* zu *u* geworden, wie auch *c* und zumeist *g* (vgl. S. 537 u. G. Paris l. c.) nur bei ursprünglich folgendem *u*, das mit *c (g)* wohl ein *cv (gv)* bildete, in *u* übergeht. — S. 540. Anm. war *solos* wohl nicht direct aus *soloilz*, sondern erst aus *soloiz* abzuleiten. — S. 545 Anm. In *demorer*, *devorer* hat sich *ǒ* wie gewöhnlich vor *r* zunächst nur in unbetonter Silbe zu *ọ (u)* verwandelt, von wo es auch in die betonte eindrang. — S. 547. Das 'Fremdwort *regne* hat afr. gewöhnlich kein *ñ* besessen, daher die angeführten Reime mit *regne* regelmässig sind. — S. 547 konnte zum Erweis des Vorhandenseins eines dem *u* verwandten *n* auf die seit Mitte des 13. Jhs. üblichen agn. Schreibungen *aun*, *oun* f. *an*, *on* verwiesen werden. Vgl. Ueberl. S. 20 f. — Besondere Erwähnung verdient, dass der Vf., dessen Ausführungen, wie alle sich mit afr. Lautlehre beschäftigenden Arbeiten, natürlich auch für die neufrz. Lautlehre von Bedeutung sind, auch eine Anzahl directer Beobachtungen über die mittel- und neufrz. Lautlehre einflicht. So wird S. 532 darauf aufmerksam gemacht, dass das prothetische *e* in Worten wie *épée* u. dgl. bis ins 17. Jh. offen war; S. 536 auf die noch im 16. Jh. übliche Aussprache *avrai* und *arai* neben *aurai*; S. 541 auf die mittelfrz. und noch im vorigen Jh. gebräuchliche Aussprache *i* und *iz* für *il* und *ils*; S. 542 auf den noch im vorigen Jh. vorkommenden Ausfall von *l* in *quel*, *quelque* u. a. m., der in den Mundarten noch immer fortbesteht; auf derselben Seite gibt U. die Geschichte der Aussprache der Wörter *cou*, *licou*, *fou*, *mou* und *sou* bis in die Gegenwart, S. 543 die des auslautenden *ọl* u. a. m. Alle diese Beobachtungen werden mit Recht herangezogen, um zur Aufhellung afrz. Lauterscheinungen zu dienen, ein Verfahren, das viel zu wenig üblich, darum aber um nichts weniger nachahmenswerth ist. — S. 549. A. Tobler. *Vermischte Beiträge zur Grammatik des Französischen.* Fortsetzung seiner im 1. und im 2. Bande S. 389 ff. mitgetheilten grammatischen Excurse, die, wie die früheren, auch diesmal eine Menge neuer und vortrefflicher Beobachtungen über afrz. und direct und indirect auch neufrz. sprachliche Erscheinungen bringen. Zu Anfang des 14. Exc. spricht T. die Vermuthung aus, der Unterricht im Franz. auf den deutschen Schulen sei den Lehrmitteln voraus; mit Recht. Es gibt bereits eine Menge namentlich jüngerer Lehrer, die auch im Anschluss an schlechte Lehrbücher dem Schüler nach Massgabe seiner Kenntnisse auch ein Erkennen zu ermöglichen suchen; aber im Ganzen genommen sind deren freilich immer noch wenige, und auch sie werden theils durch eigene Ungeschicklichkeit, theils durch den Einfluss von am Alten hängenden oder mit der französischen Philologie zu wenig bekannten älteren Lehrern, oft nicht nur um die Früchte ihres Strebens gebracht, sondern auch nicht selten sogar durch ihre Vorgesetzten in ihren Bestrebungen gehindert. Hoffentlich wird es nicht mehr allzu viel Zeit kosten, bis die alten Vorurtheile

*) Neuerdings auch Zschr. f. rom. Phil. III, 137 f.

überwunden, und bis auch das richtige Mass gefunden ist, wie weit dem Schüler die Last des Gedächtnisskrames zu Gunsten eines wirklichen Verständnisses abgenommen werden kann. Der Exc. selbst bezieht sich auf die Adv. auf *emment* und *ammant*, die natürlich aus den afr. Fem. auf *-ent*, *-ant* abzuleiten sind, so dass gegen die Angaben der meisten frz. Elementargrammatiken *lentement* (vom alt- und neufrz. Fem. *lente*) regelmässig, andrerseits *opulemment*, *succulemment*, *turbulemment*, *violemment* sowie *presentement* und *véhémentement* unregelmässig sind. *Gentiment* geht schon nach Diez Gr.[2] auf *gentilment*, *communément* auf *communelment* zurück; *aveuglément*, *conformément*, *opiniâtrément*, *expressément* sind aus den Pc. Pf. *aveuglé* etc. (daraus zunächst *aveugleement* u. s. w., deren *ee* zu *e* contrahirt wird) entstanden; *énormément* ist analog *conformément*, *commodément* analog älterem *accomodéement*, *importunément* vielleicht analog älterem *infortunéement* gebildet; *confusément*, *diffusément*, *profusément*, *impunément* erklären sich mit Wahrscheinlichkeit aus der frz. Schulaussprache der lat. Adv. *confuse*, *diffuse*, *profuse*, *impune*, technischen Ausdrücken der frz. Schulrhetorik; *immensément* steht vielleicht unter dem Einflusse von *censément*, *sensément*, *incensément*. — *Traitreusement* ist nicht aus afrz. *traiteusement* unter nachträglicher Anbildung an *traitre* entstanden, sondern wahrscheinlicher aus dem Subst. direct mit dem Suffix *-os (-eux)* gewonnen, wie *traiteusement* aus der afrz. Nebenform desselben *traite*. — Exc. 15 S. 552 bespricht Auslassungen von Satzgliedern im Afrz. (und Neufrz.) die aus den vorhergehenden Sätzen zu ergänzen sind; 16 (S. 557) die im Afrz. beliebte, auch im Neufrz. noch vereinzelt auftretende Hinzufügung von Präpos. zum absoluten Pc. Pf., wobei die Präpos. in directer Beziehung nur zum Subst. steht, während das Pc. eine prädicative oder appositionelle Bestimmung des Subst. enthält. — 17 (S. 560) das sog. beziehungslose Relativum, das sich auch in den neufrz., in andere Sätze eingeschalteten Wendungen, *que je crois*, *que je pense*, *que je sache* vorfindet, welche die deutschen Grammatiker gewöhnlich mit Unrecht beim Conjunctiv in H a u p t sätzen behandeln, obgleich sie N e b e n sätze sind und in ihnen der Conjunctiv wie immer in Relativsätzen nur gebraucht ist, wenn sie von Hauptsätzen mit negativem Sinne abhängig etwas definiren, dessen Existenz ausdrücklich als hypothetisch hingestellt werden soll«. — 18 (S. 562) bespricht insbesondere Sätze wie *le diamant que vous voyez que mon père a au doigt*, *des raisons qu'il a cru que j'approuverais* und (afrz.) *Les bestes que tu vois qui mostrent felunie* ähnlich nfrz. *Nous verrons si c'est moi que vous voudrez qui sorte* u. dgl. Die feinen Erörterungen T.'s dieser und verwandter Ausdrucksweisen scheinen noch nicht abschliessend zu sein. Es gehen offenbar ursprünglich ganz verschiedene Constructionen in einander über, die sich gegenseitig kreuzen und vermischen, und deren, wenn auch nur innerlich historisches Verhältniss vor Allem wird festgestellt werden müssen. Im 1. und 3. Satze wird man vielleicht, abweichend von T., einfach zwei gleichgeordnete auf dasselbe Subst. des Hauptsatzes bezügliche Relativsätze sehen können: »Der Diamant, den ihr seht, den mein Vater am Finger hat« und »Die Thiere, die du siehst, die Bosheit zeigen«; Redewendungen, wie man sie im Volksmunde ähnlich oft genug vernimmt und in denen der zweite Relativsatz den ersten erläutert oder ergänzt, zuweilen auch begründet. In diesen Constructionen wäre alsdann der Ausgangspunkt für die weitere Entwickelung zu finden, die in den freieren Wendungen des 2. und 4. Satzes bereits erreicht ist und die man sich durch falsche Anbildung an die zuerst genannten Constructionen, deren ursprüngliche Bedeutung ins Vergessen kam, veranlasst denken kann. Bei der Verwendung von *qui*

wird auch zu berücksichtigen sein, in wie weit dabei vielleicht auch die Verwechslung von *qui* und *qu'i (qu'il)* im Spiele ist. — 19 (S. 566) bringt zahlreiche afrz. Beispiele für die Auslassung sich aus dem Zusammenhang nicht immer ohne Weiteres ergebender Consecutiv- und Relativsätze, desgleichen Beispiele für den auch nfr. Gebrauch, dass positive Sätze, die demonstrative Pron. oder Adv. enthalten und von denen keine Consecutivsätze abhängen, vorausgehenden Sätzen begründend oder erklärend nachfolgen oder ihnen parenthetisch eingefügt werden. — 20 (S. 568) belegt Verbindungen wie *le fripon de valet* auch für das Afrz., die von den Grammatikern von Verbindungen wie *la coquine de Toilette* und *la ville de Paris* nicht geschieden werden, obgleich in diesen der Gen. ein bestimmtes Einzelwesen bezeichnet und in einem sog. appositionellen Verhältniss zum regierenden Subst. steht, während in der erstgenannten Verbindung der Gen. das Allgemeinere (ein Appelat.) enthält, und zu dem regierenden Subst. in dem Verhältniss eines partitiven Gen. steht. Sollten nicht die letzteren Verbindungen mit partitivem Gen. die mit dem sog. appositionellen Gen. erst veranlasst haben? Dafür würde sprechen, dass, wie T. bemerkt, letzterer im Afrz. kaum vorkommt. Im Anschluss giebt T. die unzweifelhaft richtige Erklärung von *preudomme* und *preudefemme* aus *preu d'omme* und *preu de femme (preu = pro[d])*. — 21 (S. 570) enthält zahlreiche afrz. Beispiele von Redeweisen, in denen ein Redestück zugleich den Schluss eines vorausgehenden Satzes und den Anfang des folgenden bildet (*σχῆμα ἀπὸ κοινοῦ*), eine auch im Nfrz., namentlich in Dichtungen, auftretende Ausdrucksweise. — S. 572. E. Gessner. *Altfranzösisches si — bis, bevor.* Vollständig befriedigende Erklärung, wie afrz. *si (sic)*, das nach negativem Hauptsatz einen Nebensatz einleitet, die Bedeutung »bis, bevor« erhält. G. verfährt, wie man bei syntactischen Untersuchungen immer verfahren sollte, wenn er aus der ursprünglichen einfachsten Bedeutung und Verwendung des Wortes die späteren, secundären, mit dem Worte anfangs nicht verbundenen, entwickelt. Es verdient dies bemerkt zu werden, weil man bei syntactischen Untersuchungen noch immer oft von der heutigen Auffassungsweise oder von logischen Gesichtspunkten ausgeht, statt auch hier streng historisch zu verfahren und von dem Primitiven und Einfachen das Secundäre und Complicirte abzuleiten. Die Bedeutungsentwickelung des den Nachsatz einleitenden *si* (und, so) nach negativen Vordersätzen zu »bis, bevor« ist ebenso natürlich und leicht verständlich, wie die des gleichen *si* nach Concessivsätzen zu der Bedeutung von »doch, dennoch« (vgl. Mätzner Gr. S. 566). Bei dem in der Umgangssprache noch gebräuchlichen *et si* z. B. in *Il est très-savant, et si il est modeste* (Acad.) »Er ist sehr klug, und dazu ist er bescheiden«, d. i. »und dennoch ist er besch.«, liegt die einfach coordinirende ursprüngliche Bedeutung auch dieses *si* noch klar zu Tage. Verwandt mit diesem, adversativ gewordenen *si*, ist das in *si fait*. Noch ganz die ursprüngliche afrz. Bedeutung hat *si* bewahrt in dem nfrz. *si ferai* für das gewöhnliche *je le ferai*.

Miscellen. S. 384. E. Stengel. *Die wieder aufgefundene Quelle von R. Ferauts provenz. Gedicht auf den heil. Honoratus.* — S. 586 K. Vollmöller. *Zur Bibliographie der Romanceros.* — S. 588. B. Dinter *Altfranz. Liebeslied.* — S. 589. A. Tobler. *Die Corsini'sche Hs. des Mystère de la Passion.* — S. 592. J. Baur. 1. *Franz. aller;* von **allari* aus *allatus* gebildet, wie *prostrare* aus *prostratus*. 2. *Churw. gomgnia giamgia.* — S. 594. G. Gröber. *Gli, egli, ogni.*

Recensionen und Anzeigen. S. 601. H. Suchier. Acta seminarii philol. Erlangensis t. I. — S. 602. K. Bartsch. *Albanès*, La vie de Saint Bénézet; S. 603. *P. Meyer*, La Prise de Damiette. — S. 605. J. Cornu

Philippon und *Guigue*, Oeuvres de Marguerite d'Oyngt. — S. 609. A. Stimming. *Graf*, I complementi della chanson d'Huon de Bordeaux. — S. 617. E. Koschwitz. *Birch-Hirschfeld*, Die Sage vom Gral. — S. 623. A. Graf. *Jarnick*, Sprachliches aus rumänischen Volksmärchen. — S. 624. A. Tobler. *Suchier*, Aucassin und Nicolette. — S. 629. J. Bidermann. *Malfatti*, Degli idiomi parlati anticamente nel Trentino. — S. 635. Berichtigungen und Nachträge etc. — S. 638. F. Neumann. Register. III, 1. — S. 1. A. Morel-Fatio. *Vicente Noguera et son discours sur la langue et les auteurs d'Espagne.* — S. 39. G. Gröber und C. v. Lebiński. *Collation der Berner Liederhandschrift 389.* — S. 61. A. Coelho. *Romances populares e rimas infantis portuguezes.*

Miscellen. S. 73. R. Köhler. *La Fabula del Pistello da l'agliata.* — S. 78. K. Bartsch. *Aus einem alten Handschriftenkataloge.* — S. 80. K. Vollmöller. *Mittheilungen aus spanischen Handschriften.* — S. 90. G. Baist. *Zu Blanquerna.* — S. 96. K. Nyrop. *Zu Robert von Clari.* — S. 98. A. Tobler. *Assaillir la limace.* Vgl. G. Baist Zschr. f. rom Phil. II, 303. T. weist nach, dass die Schnecke den Altfranzosen als ein feiges Thier erschien, daher der Ausdruck *assaillir la limace* die Handlung eines Feiglings bedeutet, der gegen einen wehrlosen Gegner kämpft. Die gleiche Auslegung gestatten die von G. Baist a. a. O. angeführten Beispiele aus späteren frz. prov. u. dtsch. Texten. Das Gleichniss der Schnecke zur Darstellung eines Feiglings gebraucht auch Shakespeare Coriolanus IV, 6. — Auch die Lombarden galten den Altfranzosen als Feiglinge. — S. 102. H. Rönsch. *Romanische Etymologieen.* R. belegt u. a. ein Verbum *promutuor*, wodurch das von Diez Wb.[4] 182 als Grundwort von *emprunter* angenommene **in-promutuare* beglaubigt wird, ferner aus ml. Glossen *natica*, das von Diez [4] 221 angenommene Etymon von alt- und neufrz. *nache* (Diez nennt nur das afrz. *nache, nage*; das Wort ist auch nfrz. noch üblich, vgl. Littré s. v., fehlt aber auch im Dict. de l'Acad.[7]), sichert das Etymon von *somme* Last = *σάγμα*, und vertheidigt Diezens Etymon von *cadeau* **catellus* Wb.[4] 537, Demin. v. *catena*, ohne indess auf die von Brachet Doublets, Supplém. p. 17 gegen dasselbe erhobenen Einwände einzugehen (vgl. Wb.[4] Anh. S. 755). R. citirt Wb.[3], ohne die benutzte Ausgabe zu nennen. — S. 105. W. Förster. *Die altfranzösischen Participia Perfecti auf -eit (-oit).* Aus *collectum* entsprang correct ein *colleit*, dem sich andre afrz. Pf. z. B. *toleit, chaeit* etc. anbildeten. Gleich regelmässig ist *beneeit (benedictum = volkst. benedectum)*, das im Neufrz. in dem Eigennamen *Benoit* erhalten blieb.

Recensionen und Anzeigen. S. 107. E. Ludwig. *H. Dunger*, Dictys-Septimius.; S. 109. *G. Loewe*, Prodromus Corporis Glossariorum. Latinorum. — S. 112. E. Stengel. *A. Canello*, Saggi di Critica letteraria; S. 114. *G. Carducci*, Rime di Francesco Petrarca. — S. 121. F. Liebrecht. *O. Guerrini*, La Vita e le Opere di Giulio Cesare Croce; S. 127. *R. Castelli*, Credenze ed Usi popolari siciliani. — S. 130. L. Lemcke. *E. Hardung*, Romanceiro portuguez; S. 131. *W. Förster*, Las mocedades del Cid. — S. 133. G. Gröber. *F. Michel*, Les Voyages merveilleux de Saint Brandan. — S. 134. H. Suchier. *E. Stengel*, Das altfranzösische Rolandslied; S. 135. *B. ten Brink*, Dauer und Klang. — S. 143. E. Stengel. *H. Fischer*, Zwei Fragmente des mittelniederländischen Romans der Lorreinen. — S. 144. *Romanische Studien III, 2.* — S. 148. *Romania No. 27, 28.* — S. 158. *Giornale di filologia romanza. 1879 No. 1.* — S. 160. Berichtigungen; Diezstiftung.

E. KOSCHWITZ.

Romania VIII, 1.

S. 1. A. Longnon. *L'élément historique de Huon de Bordeaux.* — S. 12. J. Ulrich. *Miracles de Notre Dame en provençal.* — S. 29. G. Paris. *Lais inédits:* Tyolet, Guingamor, Doon, le Lecheor, Tydorel. — S. 73. A. Stickney. *Chansons françaises tirées d'un manuscrit de Florence.* —

Miscellen. I. S. 93. L. Havet. *L'italien anche, le français encore.* Aus lat. *atque*, *acque* = *akkwe* entstand mit Verwandlung des ersten *k* in guttur. *n* it. *anche*, afr. *anc*. Mit *hodie* afr. *oi (ui)* bildete *anc* afr. *encui*, mit *ad horam*, afr. *or(e)*, *encore*. *Enque* in afr. *enque-nuit* (prov. *anca-nuech)* verdankt sein auslaut. *e* (prov. *a)* der bei den frz. Adv. gewöhnlichen Erweiterung mit *e (a)*. — Die von H. vorgeschlagene Ableitung von afr. *anc*, it. *anche* aus *atque* ist lautlich ganz wohl möglich. Ein lat. **acque*, worin die Dent. sich an folg. Gutt. assimilirt hat, ist durch das Vorhandensein von *ac* erwiesen, welches aus **acque* nach Abfall des auslaut. *e* entstand. Der irrthümlichen Ansicht Scherer's Zur Gesch. d. deutsch. Spr. S. 285 gegenüber, *ac* sei aus *â-ka* vom Prominalstamme â abzuleiten, ist bereits in Kuhn's Z. f. vgl. Spr. XVIII, 367 geltend gemacht worden, dass *ac* und *atque* etymol. zusammengehören. Auch O. Ribbeck's, Beiträge zur Lehre von den lat. Partikeln S. 21 ausgesprochene Ansicht, in *adque* (*atque*) sei die Dent. einfach weggefallen, und Corssen's Vocalism. II², 603 gegebene Ableitungsreihe *atque*, **at-qu*, **at-c*, **ac-c*, sind entschieden irrig. Aus *acque* ergeben sich *akke*, und durch Dissimilation, *anke* (*anche*), *anc* ohne Schwierigkeit; nur darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass afr. *anc* nicht rein blieb, sondern lautliche und in Folge davon auch begriffliche Vermischung mit *unc*, *ainc* etc. einging. In *enque* von *enquenuit* ist nicht eine Nebenform zu *enc* (*anc*), sondern entweder mit Suchier Zschr. f. rom. Phil. I, 432 *atque ha (nocte)* oder *atque ad (noctem)* zu sehen. Einem *enquenuit* = *atque ha nocte* entsprächen *encore* = *atque ha hora*, *encui* = *atque hoc die* auf das genaueste. *Encui* wäre der afr. Vertreter des spätlat. *hodieque* — auch noch heute, noch heut zu Tage (vgl. Hand, Tursellinus III, 100); das aufgegebene *que* natürlich durch *atque* ersetzt. Analog müssten auch *encore* und *enquenuit* zunächst bedeutet haben „auch noch zu dieser Stunde", „auch noch in dieser Nacht", sie wären also anfangs, gleich *encui*, nur in Beziehung auf die Vergangenheit gebraucht worden. Diese Einschränkung der Bedeutung ging dann mit dem Bewusstsein des etymologischen Zusammenhangs verloren, und die Worte gewannen den ausgedehnteren Gebrauch, den man bei *enquenuit*, *encui* (z. B. bei Burguy II, 297 f.) und bei afr. und nfr. *encore* vorfindet. Doch stehen der Ableitung des *ore* aus *ha hora* und des in *enquenuit* enthaltenen afr. *anuit* aus *ha nocte* Bedenken gegenüber, obgleich afr. *oan* = *hoc anno**) gleichfalls für sie zu sprechen scheint. Dem Romania VI, 629 Anm. vorgebrachten Einwurf gegen *ore* = *ha hora* lässt sich zwar begegnen, dass in *ores* das gewöhnliche adverbiale *s* vorliege (vgl. Böhmer Rom. Stud. III, 142); dagegen lassen die von Cornu Romania VII, 358 für spätlat. *ad ora* beigebrachten Belege und die zweifelhafte Ableitung von *hodie* (*hui*) aus altlat. *ho die* (wahrscheinlicher ist = *hoc diei*), die auch ihrer Bedeutung nach keine Schwierigkeiten erwachsende Ableitung des *ore* aus *ad horam*, und dem entsprechend des *anuit* aus *ad noctem*, demnach von *encore* und *enquenuit* aus *atque ad horam* und *atque ad noctem* als berechtigter erscheinen (vgl. auch

---

*) Burguy II, 275 leitet *oan* von *hoc annum* ab.

Diez. Wb. *ora* I und Böhmer a. a. O.). *Encore* wäre somit ursprünglich »auch noch bis zur Stunde«; *enquenuit* »auch noch bis zu (dieser) Nacht«. Die weitere begriffliche Ausdehnung lässt sich auch von dieser ursprünglichen Bedeutung aus leicht erklären.*) — In *vingt-deux*, *vingt-trois*, *grande dame*, *la trombe passe* etc., wo nach Storm (S. 95, Anm.) auslaut. *t*, *d*, *b* durch *n* und *m* ersetzt werden, tritt wohl vielmehr Verstummung dieser Consonanten ein. — II. S. 95. G. Paris. *Dîner* = *dis-junare*. Die den früher vorgeschlagenen Ableitungen des Wortes vorzuziehende P.'s überwindet noch nicht alle Schwierigkeiten. Es ist auffallend, dass sich trotz des Vorhandenseins des Simplex *juner* nie Formen wie *desjun*, *desjunent* etc. erhalten haben, wenn man bedenkt, wie sehr die frz. Composita in ihrer Entwickelung gewöhnlich in Abhängigkeit von den Formen der Stammwörter stehen und dass die lautliche Verschmelzung des Präfixes mit dem Stammwort eines Composit. durch den Einfluss des Simplex nicht selten, wo sie nach den Lautgesetzen hätte stattfinden müssen, selbst verhindert wird. Auch die Ableitung von it. *desinare* aus *disjunare* hat lautliche Schwierigkeiten; dass *desinare* aus fr. *disner* entlehnt sei, ist höchst zweifelhaft. Endlich musste, wie P. bemerkt, nach den gewöhnlichen Lautgesetzen *disjunare* afr. **disnier* ergeben, das nirgends zu belegen ist. Man sieht nicht ein, warum bei *disjunare* die regelmässige Umbildung nicht stattgefunden haben sollte. Immerhin bringt P. seine Ableitung zu hoher Wahrscheinlichkeit. — III. S. 100. G. Raynaud. *Rigot; a tire-larigot* = *a tire le rigot*. R. belegt an einem Beisp. *rigot*, Gürtel, von ahd. *riga*, Kreislinie, und findet es in *larigot* in der Redensart *boire à tire-larigot* = *à étire le rigot*. In dem zu einem Worte gewordenen *larigot* könnte *e* in gewöhnlicher Weise vor *r* zu *a* vertieft worden sein; man braucht also keinen Geschlechtswechsel anzunehmen (das mundartl. *ri(g)ote* hat auch Fem.endung, konnte also für das Geschlecht von *rigot* nicht von Einfluss sein). Doch wie verhält sich das Subst. *larigot* (Schäferflöte) zu dem *larigot* in der angeführten Redensart? Beide Wörter werden kaum verschiedenen Ursprungs sein. — IV. S. 102. C. Joret. *Non' et on*. *Non'* und nicht *non* (*nõ*) im Neunormannischen wird für *on*, neunorm. *no*, nur gesetzt, wenn *no* vor *ne* mit elidirtem *e* steht. In gleicher Stellung steht *in'* für *i (il)*, *von'* für *vo (vous)* und analog vor *le* mit elidirtem *e* *nol'* für *no (on)*, *jel'* für *je* etc. — V. S. 103. G. Raynaud. *Un testament marseillais en 1316*. — VI. S. 106. P. Meyer. *Un manuscrit du XVe siècle de la chronique de Dino Compagni*. — VII. S. 110. C. Chabaneau. *T final non étymologique en langue d'oc*. — VIII. S. 114. J. Bauquier. *Changement de ts final en cs et en tsch*. — IX. S. 118. R. Köhler. *L'âme en gage*. Die Legende in des Jesuiten Nicolas Caussin's *La cour Sainte* I. Bd., Tract. II, p. 41, Paris 1657 gibt im Wesentlichen den Inhalt der afrz. bei Méon, Nouveau Recueil de Fabliaux et Contes II, 427 abgedruckten moralischen Erzählung »D'un hermite qui mist s'ame en plege pour cele au fevre« wieder. Die von Caussin angegebene Quelle, eine Erzählung des griechischen Schriftstellers Paul »qui a compilé quantité de narrations qu'il avoit apprises des plus grands hommes de son siècle«, dessen Werk in einer Marginalnote »Syllogus« genannt wird, ist dem Verf. ebenso unbekannt wie der griechische Schriftsteller Paul selbst. Auf Caussin's Erzählung beruht die des Jesuiten Alfonsus Antonius de Savasa († 1667) in seiner »Ars semper gaudendi

---

*) Unlängst brachte Suchier, Zschr. f. rom. Phil. III, 149, neue Gründe für seine Ableitung von *ore* aus *hac hora* (nicht mehr *ha hora*).

ex principiis divinae providentiae et rectae conscientiae deducta« pars I, tract. 12, § 6, auf Savasa wiederum ein lat. Schauspiel mit demselben Sujet, welches von Jesuitenschülern 1666 zu München und 1678 in Aschaffenburg aufgeführt wurde. — X. S. 121 V. Smith. *Chants populaires du Velay et du Forez. Fragments de bestiaires chantés.*

CORRECTIONS. C. Chabaneau. *Marcabru*, I. Pax in nomine Domini. II. *Cercamon.* Car vey fenir a tot dia.

COMPTES-RENDUS. S. 127. G. P(aris). *Diez*, Etymologisches Wörterb. 4. Ausg., S. 128. P. M(eyer). *Schweppe*, Études sur Girart de Rossilho. — S. 129. G. P(aris). *Graf*, La leggenda del paradiso terrestre. — S. 130. P. M(eyer). *Doniol*, Les patois de la Basse-Auvergne. — PERIODIQUES. — CHRONIQUE.

E. KOSCHWITZ.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Band LXI.

1. Heft, S. 53—124. H. Nagel, *Die Werke Jean Antoine de Baïf's.* Der Verfasser gibt eine sehr, vielleicht sogar zu ausführliche, jedenfalls aber fleissig gearbeitete und werthvolle Analyse und literaturgeschichtliche Würdigung der Werke Baïf's. — Beurtheilungen und kurze Anzeigen: S. 128. *Bohm*, Französ. Sprachschule. 1. Heft. Braunschweig 1878 (französ. Elementarbuch nach den Principien des Anschauungsunterrichts).

2. u. 3. Heft, S. 129—164. E. Veckenstedt, *Die Geschichte der Gil-Blas-Frage* (wir werden diese manches Interessante enthaltende, wenn auch höchst diffuse und unmethodische Arbeit in einem der nächsten Hefte eingehender besprechen; hier sei nur bemerkt, dass der Verf. auf den Stil grössere Sorgfalt hätte verwenden sollen. Mit dem Endurtheil des Verf.'s, dass »Le Sage einer der ersten Künstler der franz. Literatur, der grösste (!) Romanschriftsteller des 18. Jahrhunderts, ein Genie im Range des Horaz (!!)« gewesen sei, dürften nur Wenige einverstanden sein. Welch' ungeschickte Zusammenstellung: Horaz und Le Sage!) — S. 165-176, W. Scheffler, *Molière-Studien.* III. *Armande Béjart.* Resultat der gründlich gearbeiteten und interessanten Abhandlung ist: Armande Béjart war die Mutter der Madeleine Béjart, aber nicht Armande, sondern Geneviève Béjart war Molière's Geliebte — jedenfalls ist die umsichtig aufgestellte und reiflich erwogene Hypothese*) einer näheren Prüfung werth, wenn auch bezweifelt werden mag, dass sie einer solchen Stich halten werde. — S. 201—242. H. Nagel, *Die Bildung und die Einführung neuer Wörter bei Baïf unter gleichzeitiger Berücksichtigung derselben Erscheinung bei Ronsard, Du Bellay u. Remy Belleau* (werthvoller Beitrag zur franz. Sprachgeschichte, namentlich reichhaltige Materialiensammlung, wenn auch theilweise der Sichtung und besseren Anordnung bedürftig; bedauerlich ist, dass der fleissige Verf. nicht wenigstens noch Jodelle in den Kreis seiner Untersuchung einbezogen hat). — S. 243—296. C. Grosse, *Syntaktische Studien zu Jean Calvin* (als Materialiensammlung und Vorarbeit für eine einst zu schreibende ausführliche historische Syntax des Französischen von Werth). — S. 307 –315. W. Scheffler, Sitzungs-Protokolle der Dresdener Gesellschaft für neuere Philologie (I. Scheffler, ziemlich ungünstige Besprechung der französ. Zeitungen für Deutsche »l'Interprète« und »l'Instructeur«; H. Herrmann empfiehlt als eine geeignete Zeitschrift »le Courrier de Vaugelas«. — III. Scheffler, Bericht über die Auswahl von Materialien zur franz. Conversation zusammengestellt von Sophie Meyer: das Buch ist durchaus nicht zweck-

*) Uebrigens hat bereits Soulié diese Hypothese aufgestellt.

entsprechend; H. Herrmann empfiehlt nochmals den Courrier de Vaugelas und referirt sodann über: J. Tell, les grammairiens français, Paris 1874. — IV. Rossier gibt Notizen über die Biographie Villon's auf Grund der von A. Longnon gemachten Entdeckungen; Scheffler bespricht 1) die franz. Sprechschule von Georg Stier. 1878, Leipzig: gutes Buch, Concurrenzunternehmen zu Plötz' Vocab. systém., nicht so umfassend wie dieses, aber inhaltreicher. 2) die »Französ. Kriegs- und Revanchedichtung, zeitgenössische Studie« von Dr. Jos. Schlüter. 1878. Heilbronn: interessantes Werkchen, kann aber zur Verewigung des Nationalhasses beitragen. — VII. Herrmann discutirt die Frage »ob Chrestomathie, ob Autor« und entscheidet sich für den letzteren, ferner referirt er über die Syntax der neufranzös. Sprache von Seeger, Halle, 1878: als Schulbuch nicht geeignet und zu sehr beeinflusst von der Becker'schen Methode; Scheffler bespricht Molière's Verhältniss zu seinen Eltern; Rossier referirt über die neueste Ausgabe des Dict. de l'Acad., als Curiosum hebt er hervor, dass in der Vorrede 40 Worte gebraucht worden sind, welche im Dictionnaire selbst sich nicht finden — VIII. Scheffler berichtet über Storme, Etudes sur la conversation française, Hannover 1878: unnützes Buch, ferner über Anthologie lyrique par Werner Schönermark, Halle, 1878: sehr brauchbares und werthvolles Werk. — IX. u. X. Scheffler bespricht das Verhältniss oder vielmehr das Nichtverhältniss Molière's zu Shakespeare (der Monolog Sganarelle's keine Nachahmung des bekannten Falstaff'schen Monologs über die Ehre); Schütze spricht über die französ. Synonymik von Meurer, ohne ein eigentliches Urtheil abzugeben. — Beurtheilungen und kurze Anzeigen: S. 316—325 La Fontaine's Fabeln, herausgegeben von *A. Laun* (Wohlfahrt: höchst ungünstige Beurtheilung). — S. 348—350. *Humbert*, Englands Urtheil über Molière. Bielefeld u. Leipzig 1878 (Mahrenholtz: sehr günstiges Urtheil). — S. 351 f. *Q. Steinbart*, Elementarbuch der franz. Sprache. 2. Auflage, Berlin 1878 (Hilmer: günstiges Urtheil). — S. 353. *Meurer*, Französ. Synonymik, für den Schulgebrauch zusammengestellt und erläutert. Köln ? (? günstiges Urtheil). — S. 353. Panorama d'historiettes. Recueil de récits et entretiens par Mme. *A. Rosche-Briod et Angélique de Lagerström.* Königsberg ? (?: lobende Anzeige.)

4. Heft. S. 439—462. H. Nagel, *Die Strophenbildung Baïf's im Vergleich mit der Ronsard's, Du Bellay's und Remi Belleau's* (interessante und werthvolle Arbeit, von welcher zu bedauern ist, dass der Verf. sie nicht zu einer Darstellung der Metrik der Plejadendichter überhaupt erweitert hat, wie es leicht hätte geschehen können und wodurch manche Unvollständigkeiten und schiefe Auffassungen unmöglich gemacht worden wären). — S. 463—476. Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen (I. Goldbeck bespricht den Subjonctif in Relativsätzen. — III. Goldbeck bespricht *Aubertin*, hist. de la lang. et de la litt. fr. au m.-â: das Buch behandelt die Epik zu stiefmütterlich; ferner: *Güth*, Französ. Lesebuch: Lob der knappen und präcisen Anmerkungen; *Plötz*, Method. Lehrgang, Thl. 1, *Benecke*, Franz. Grammat. 7 (sic!) Thl.: Die Inconsequenz des Verf.'s im Gebrauche der Terminologie wird getadelt. — IV. Goldbeck bespricht 1) *W. Schönermark*, Anthologie française, 1878: lobendes Urtheil; 2) *Fritzsche*, Ausgewählte Reden Mirabeau's, 3 Hefte 1878: günstig beurtheilt. Michaelis bespricht die Aussprache des französ. v, welches nicht dem deutschen w gleichzusetzen sei. — V. Pöschel referirt über *L. Rigaud*, Dictionnaire du jargon parisien: interessantes Werk; Goldbeck bespricht: 1) *Storme*, Etude de conversation française: practisch unbrauchbar; 2) *Stier*, Franz. Sprechschule: fleissige und empfehlenswerthe Arbeit. — IV. Benecke

spricht über das Schwanken der Aussprache zwischen e fermé und e ouvert in gewissen Lautverbindungen. — VIII. Grossel macht im Anschluss an das Buch von Plötz Bemerkungen über die franz. Ausspr., mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache in der Loiregegend; Bourgeois bespricht das Drama »les vieux péchés« von *Mélesville* u. *Dumanoir*. — X. Eberlin bespricht das Verhältniss Voltaire's zu Shakespeare: es war, entgegen der Annahme Hettner's, stets ein feindliches. — XI. u. XIII. Wüllenweber bespricht: 1) *A. de Ste.-Claire, Pasquet and Hölscher*, Dictionary of English, French and German Idiom. Heft 1, das Werk enthält vieles Unnöthige; 2) Changements orthographiques »eine von der société des correcteurs des Imprimeries de Paris veranstaltete Zusammenstellung aller derjenigen Wörter, welche entweder vom Dictionnaire de l'Académie ganz neu aufgenommen oder in irgend einer Weise verändert worden sind«. — Carel erörtert syntaktische Eigenthümlichkeiten des Heptaméron der Marguerite de Navarre. — XII. Strack kritisirt die Schütz'sche Ausgabe von G. Sand, Molière: eine leichtfertige und unbrauchbare Arbeit. — Beurtheilungen und kurze Anzeigen: S. 478. *Peters*, Lectures variées sur les sciences naturelles et polytechniques de la Litérature française moderne, Halle . ? . (? lobende Anzeige). — *Wershoven*, Vocabulaire technique français-allemand, Leipzig . ? . (? lobende Anzeige). — *Weddigen*, Auswahl französ. Gedichte. Nebst biographischen Notizen der Verfasser und einem Anhange über die Grundzüge der franz. Verslehre. Paderborn 1879. (Adler: günstiges Urtheil).

G. KOERTING.

Revue des deux Mondes. XLIX[e] année. Troisième période. Tome XXXIIème.

1er Avril. Mme. Dora d'Istria. *Le surnaturel dans le monde végétal.* Der Aufsatz gibt eine Uebersicht über die Rolle, welche die Pflanzenwelt in den mythologischen und religiösen Anschauungen der Völker alter und neuer Zeit gespielt hat, bezw. noch spielt. Die Verfasserin hat sich im Allgemeinen damit begnügt, bekannte Thatsachen zusammenzustellen, thut dies aber mit Umsicht und Geschick. Im Einzelnen finden sich manche Unrichtigkeiten, welche bei grösserer Genauigkeit und strengerer Kritik der benutzten literarischen Hülfsmittel sich wohl hätten vermeiden lassen. Beispielsweise sei bemerkt, dass die S. 489 citirte spanische Schriftstellerin Fernan Caballero mit ihrem väterlichen Namen nicht Cecilia Bohl de Arron, sondern Cäcilia Böhl von Faber hiess. — II. Alfred Maury. 1. *Les assemblées du clergé en France sous l'ancienne monarchie.* — 2. *Les assemblées ecclésiastiques sous Henri IV et sous Louis XIII.* Der zweite Theil einer für die ältere kirchenpolitische Geschichte Frankreichs wichtigen und interessanten Abhandlung. — III. Albert Duruy. *La Statistique de l'enseignement supérieur.* Ein Aufsatz, dessen Lectüre wir angelegentlichst empfehlen. Der Verf. bespricht in eingehendester und sachkundigster Weise die Gebrechen, an denen der französische Universitätsunterricht, namentlich der auf die philologisch-historischen Fächer bezügliche, zur Zeit krankt und macht Vorschläge zu deren Heilung, wobei vielfach die Annahme der den deutschen Hochschulen eigenthümlichen Institutionen empfohlen und überhaupt das deutsche Universitätswesen mit dem französischen verglichen wird. Der Verf. hat sich aufrichtig bemüht, die deutschen Universitäten in ihrem Wesen richtig zu erkennen und unparteiisch zu würdigen, ohne sich irgendwie durch nationale Voreingenommenheit in seinem Urtheile beirren zu lassen. Indessen dürfte er doch die Thätig-

keit der deutschen Professoren zu äusserlich aufgefasst und beurtheilt haben, wenn er (S. 582 f.) sagt: „*Les cours des professeurs allemands ressemblent en rien à ceux de nos professeurs. D'abord, ils ne durent que trois quarts d'heure, ensuite, ils consistent en lectures qui n'exigent aucun effort d'improvisation. Chaque professeur a ses cahiers qu'il récite ou qu'il lit, sans se mettre autrement en frais d'éloquence. On comprend qu'un même maître puisse ainsi faire jusqu'à cinq leçons par semaine; une fois son cours écrit, il n'a plus qu'à le tenir au courant de la science.*“ Ein Jeder, der eine deutsche Universität besucht hat, wird diese Behauptung für eine arge Uebertreibung erklären müssen, denn die meisten deutschen Professoren leisten doch in ihren Vorlesungen noch etwas mehr, als ein mechanisches Recitiren oder gar ausdruckloses Ablesen ihrer Hefte. — IV. George Vautier. *La Marraine, dernière partie.* Letzter Theil einer in dem Hefte vom 15. März begonnenen Novelle. — V. C. de Varigny. *La doctrine Monroë et le Canada.* Eine gut geschriebene Uebersicht der Politik, welche die Vereinigten Staaten Nordamerika's in Bezug auf Canada verfolgt haben und noch verfolgen. Der Verf. hält die Verbindung Canada's mit England auf die Dauer für unhaltbar, legt aber auch die Schwierigheiten dar, welche einem etwaigen Anschlusse Canada's an die Vereinigten Staaten entgegenstehen würden. Allzusehr betont der Verf. wol die Bedeutung und Lebensfähigkeit des französischen Elementes in der Bevölkerung Canada's. — Am Schlusse spricht der Verf. seine Gedanken über die gegenwärtige politische Weltlage aus und bekundet dabei, welchen Selbsttäuschungen in Bezug auf deutsche Verhältnisse auch sonst gut unterrichtete und einsichtsvolle Franzosen sich hinzugeben fähig sind, indem er sagt: „*En Allemagne, les provinces récemment détachées du Danemark et de nos frontières subissent sans l'accepter le joug du vainqueur; l'Allemagne du sud murmure, et la force seule maintient ce que la force a créé.*“ — VI. F. Vidalin. *Les grands travaux maritimes. — I. — Bordeaux, la Gironde, Royan.* Der Aufsatz erörtert die Nothwendigkeit einer Regulirung der Gironde und der Anlage eines Küstenbahnhofes bei Royan. — VII. *Le prince de Bismarck et les théories du docteur Klee.* Besprechung des Buches »Fürst Bismarck und seine Zeit von Dr. Hermann Klee.« Berlin 1879. Es ist kaum nöthig zu bemerken, dass die hier geübte Kritik keine objective und unbefangene ist — sich zu einer solchen zu erheben ist da, wo es deutsche Verhältnisse gilt, den Franzosen seit 1871 nur erst in wenigen Ausnahmefällen möglich gewesen. Und was namentlich die Persönlichkeit des deutschen Reichskanzlers anlangt, so wird es noch lange währen, ehe die Franzosen anders als mit schlecht verhehltem Grolle von ihm werden sprechen können.

VIII. F. Brunetière: Revue littépaire. *Richepin*, Madame Andrée (Roman, sehr eingeschränktes Lob; beiläufig wird auch desselben Richepin's vor einigen Jahren erschienene Dichtung »la Chanson des gueux« besprochen und zwar in ziemlich anerkennender Weise). — *Ulbach*, les Buveurs de poison — *Claretie*, le Troisième dessous (»*roman facile, intéressant à lire .... en tout cas fort habilement fait et mené par un homme qui ignore aucune des rubriques du métier*«; der Roman spielt in der Künstlerwelt und gibt durch seine ganze Anlage dem Rec. Veranlassung, »question du faux et du vrai naturalisme« zu erörtern).

IX. Chronique de la quinzaine, histoire politique et littéraire.

X. Essais et notices. Kurze Besprechung folgender Werke: 1) Archives de la Bastille, documents inédits recueillis et publiés par M. *François Ravaisson.* — T. X. *Règne de Louis XIV* 1687—1692. Paris 1879.

Pedoue-Lauriel. — 2. *Neander*, Histoire de l'établissement et de la direction de l'église chrétienne par les apôtres, traduit de l'allemand par F. Fontanès. 2e éd. Paris 1878. Sandoz et Fischbacher. — *Mitko*, *'Αλβανικὴ μέλισσα* (l'Abeille albanaise), 1ère partie. Alexandrie 1878. Stati.

XI. Bulletin bibliographique. Kurze Anzeige folgender Bücher: 1. *Delpit*, le Fils de Coralie (Roman). — 2. *Marmier*, Nouveaux récits de voyage (Reisebilder aus Sibirien, China, Armenien und Centralafrika). — 3. *Mandelgren*, Histoire de la civilisation en Suède. — 4. *de Mazade*, A travers l'Italie, rimes d'un touriste pressé. — 5. *Toru Dutt*, le Journal de Mademoiselle d'Arvers (»*nouvelle écrite en français par une jeune Hindoue de Calcutta, morte à 1877, en vingt-deux ans, quand déjà sa connaissance de l'ancienne littérature brahmanique et ses poésies anglaises lui avaient conquis une brillante réputation*«). — 6. Lettres intimes de *Mademoiselle de Condé à M. de la Gervaisais*, 1786—1787, p. p. M. Paul Viollet. — 7. *Pierre*, Histoire de la république de 1848. 2 voll. — 8 *Lepage*, les boutiques de l'esprit (Beitrag zur inneren Geschichte der franz. Presse). — 9. *Le Secret du Chancelier* (der Kanzler ist Fürst Bismarck).

15. April. André Theuriet. *Le fils Maugars.* Dieser Roman, der in dem Hefte vom 1. Juni seinen Abschluss findet, enthält einzelne vortreffliche Sitten- und Landschaftsschilderungen und ist auch sonst in mancher Beziehung bemerkenswerth, wie z. B. dadurch, dass er nicht, wie so viele französische Romane, mit der Heirath beginnt, sondern mit der Heirath schliesst. »Le fils Maugars« ist ein junger Maler, der sich in ein junges für das Landleben begeistertes Mädchen verliebt und nach mancherlei Wechselfällen endlich ihre Hand sich gewinnt. In höherem Grade jedoch als diese nicht eben durch Originalität sich auszeichnende Liebesgeschichte bildet den Kernpunkt des Romans der Conflict des jungen Maugars mit seinem Vater. Der letztere ist ein hartherziger Wucherer, der durch Gewissenlosigkeit und abgefeimte Geschäftsklugheit ein bedeutendes Vermögen sich erworben hat und dasselbe noch immer zu vermehren bestrebt ist. Unzählige Menschen, namentlich kleine Landbesitzer, hat er ins Unglück gestürzt und der Fluch der Bevölkerung der ganzen Umgegend verfolgt ihn, er aber versteht es, lange Jahre hindurch jeder Einmischung der Gerichte in sein geschäftliches Treiben geschickt vorzubeugen und erlangt sogar, indem er nach dem Staatsstreiche Louis Napoléons als eifriger Bonapartist sich geberdet, die Würde eines Maire's des Provinzialstädtchens, in welchem er lebt. Der junge Maugars, ganz im Gegensatze zu seinem Vater, streng sittlich und ehrenhaft, sagt sich, als er über das schändliche Treiben seines Vaters unterrichtet worden ist, von dem letzteren los und begibt sich nach Paris, um dort lediglich durch die Ausübung seiner Kunst seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Endlich ereilt den alten Maugars die Nemesis und, wie einst er allen Bitten des Sohnes getrotzt hatte, so ist jetzt der Sohn unerbittlich, als der Vater ihn anfleht, dass er durch ein allerdings unehrenhaftes Mittel das drohende Verderben von ihm abwenden möge. Der alte Maugars wird vor Gericht gezogen, die ganze Nichtswürdigkeit seines Charakters wird enthüllt, seine Verurtheilung zu einer entehrenden Strafe steht bevor — da trifft ihn ein Schlagfluss und macht seinem verbrecherischen Dasein ein Ende. — Gegen die Composition des übrigens sehr spannend geschriebenen Romans lassen sich gewichtige Bedenken erheben, namentlich ist zu bemerken, dass die einzelnen Charaktere wenig glücklich gezeichnet, zum Theil selbst carricaturenhaft verzeichnet sind, indessen werden diese Mängel durch zahlreiche Détailschönheiten verdeckt und aufgewogen. Hervorgehoben mag noch werden, dass in dem Romane eine sonst in franz. Dichtungen nicht eben häufig sich findende Begeiste-

rung für das Landleben und dessen einfach natürliche Verhältnisse sich ausspricht, die zuweilen selbst an Rousseau's Schwärmerei, erinnern kann. — II. Alfred Fouillée. II. *La théorie de l'État et le rôle de l'idée de contrat dans la science sociale contemporaine.* Eine staatsrechtliche Untersuchung auf Grund der Werke von Bluntschli, Théorie générale de l'état, traduit par Armand de Riedmatten, und Sumner Maine, l'Ancien droit, traduit par Courcelle-Seneuil. Als Ergebniss wird der Satz gewonnen, dass der Staat hervorgegangen sei und beruhe auf dem »*contrat, qui maintient l'égalité des libertés dans leur association mutuelle*« — eine Abstraction, welche gewiss nur Wenige wird befriedigen können. — III. Ernest Lavisse. *Récits de l'histoire de Prusse* — II. — *La puissance de l'ordre teutonique.* Die Revue bemüht sich seit einiger Zeit in anerkennenswerther Weise, ihre Leser mit der älteren brandenburgischen und preussischen Geschichte bekannt zu machen. Die betreffenden Artikel, gut geschrieben und wenigstens im Allgemeinen objectiv gehalten (ohne einige kleine Seitenhiebe auf die preussische Politik geht es freilich nicht ab), bieten den französischen Lesern gewiss viel Neues und Interessantes, für Deutsche dagegen wiederholen sie eben nur längst bekannte Thatsachen und dies nicht immer mit der richtigen Beleuchtung. — IV. Othenin d'Haussonville. *L'enfance à Paris.* — VIII. — *Saint-Lazare, le convent de la Madeleine et la maison centrale de Clermont.* Der Verf. schildert in einer langen Reihe von Artikeln (deren erster im Hefte vom 1. October 1876 erschien) die zahlreichen Anstalten, welche in Paris zur Erziehung, Besserung und Bestrafung verwahrloster Kinder, jugendlicher Verbrecher und minderjähriger Prostituirter bestehen. Es ist eine der traurigsten, aber auch eine der lehrreichsten Seiten des pariser Lebens, welche in diesen Artikeln aufgedeckt wird. Mit Entsetzen lernt man aus den beredten Schilderungen des Verf.'s, welche Abgründe sittlicher Verdorbenheit und Verworfenheit das äusserlich so glänzende Paris in sich birgt, wie viele Tausende von Kindern und unmündigen Menschen von vornherein zur Unsittlichkeit und zum Verbrecherthum gedrängt werden und wie wenig Erfolg im Allgemeinen doch die zur Abhülfe dieser grauenhaften Uebelstände bestehenden Einrichtungen haben. Wahrlich, wenn man diese Artikel gelesen, versteht man, wie in der Pariser Atmosphäre die Greuel der Commune erzeugt werden konnten. V. Constant Martha. *La moralité dans l'art.* Untersuchung über die Berechtigung der Moral in der Kunst. Der Verf. gelangt zu dem Ergebnisse: *l'art n'est pas subordonné à la morale et ne peut pas l'être, sous peine de périr.* Wird man sich dabei beruhigen können? Gewiss nicht. — VI. *Une excursion à Biskra* (ohne Angabe des Verf.'s.) Ein interessantes algierisches Reisebild. — VII. E. Montégut. *Les colonies de l'Afrique australe, d'après les derniers voyageurs anglais.* — I. — *Les Boers et le gouvernement colonial anglais.* Eingehende Schilderung der politischen Verhältnisse in Südafrika, welche ja gerade gegenwärtig ein so hohes Interesse besitzen. — VIII. G. Valbert. *La réception de M. Ernest Renan à l'Académie française.* Eine geistvolle Besprechung der bei der Aufnahme E. Renan's in der französ. Academie gehaltenen Reden, namentlich der Rede Renan's, welche nicht durchweg günstig beurtheilt wird, namentlich in Bezug auf die bekannte gegen Deutschland gerichtete Stelle. Der Kritiker bemerkt zu der letzteren: „*Nous craignons en vérité qu'il n'en ait trop dit et qu'il n'ait voulu se punir d'avoir autrefois trop aimé, trop vanté l'Allemagne. Dieu! que de mal nous ont fait les mots sonores, et qu'utiles et recommandables sont les généraux qui savent se taire! Il ne faut diminuer son ennemi, en lui rendant justice, on se rend service à soi-même*".

CHRONIQUE DE LA QUINZAINE.

BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Rothan*, La Politique française en 1866. — 2. *Bersot*, Etudes et discours (moralphilosophische Aufsätze). — 3. *Guyau*, la Morale anglaise contemporaine. — 4. *Daudet*, Clarisse (Roman). — 5. *Mirval*, Théâtre scientifique (neun für die Jugend bestimmte moralisirende Schauspiele, welche meist Episoden aus dem Leben berühmter Männer der Wissenschaft — Kepler, Papin, Franklin, de Jussieu u. a. m. — behandeln; das letzte, dessen Scene auf den Planeten Neptun verlegt ist, ist eine Satire auf das pariser Gesellschaftsleben). — 6. *Marche*, Trois voyages dans l'Afrique occidentale. — 7. *Hardy*, Origines de la tactique française. — 8. *Gaidoz*, Essai sur la religion des Gaulois..

1. Mai (tome XXXIIIème). I. André Theuriet. *Le fils Maugars, deuxième partie.* — 2. Auguste Laugel, *La famille et la jeunesse d'Henri de Rohan.* — I. — *La famille.* Geschichte des alten und berühmten Geschlechts Rohan von seinen Anfängen, welche bis tief in das Mittelalter zurückreichen, bis zum Jahre 1598. — III. A. Bardoux. *Montlosier et les Constitutionnels pendant l'émigration, d'après des documents inédits.* Fortsetzung eines Artikels vom 15. December 1874. Interessante und manche bisher unbekannte Einzelheiten gebende Schilderungen des Treibens der franz. Emigrirten zur Zeit der ersten Revolution. — IV. Jurien de la Gravière. *La Marine de l'avenir et la marine des anciens.* — V. *Le rappel d'Alcibiade.* Die seit dem 1. Aug. 1878 erscheinenden Aufsätze des rühmlichst bekannten Vice-Admirals J. d. l. G. geben eine interessante und gründlich gearbeitete Geschichte des Kriegsseewesens im Alterthume mit besonderer Berücksichtigung der Griechen. Es soll diese Geschichte die Basis abgeben, um die zukünftige Entwickelung der modernen Kriegsmarine zu erschliessen, denn nach der Ansicht des gelehrten Admirales würde die Rückkehr zu den im Alterthume gültigen Principien des Baues der Kriegsschiffe und der Seetaktik bevorstehen, natürlich mit den durch die Anwendung der Dampfkraft, der Schraube pp. bedingten wesentlichen Modificationen. — V. Jules Clave, *Un Général républicain — Kléber, d'après sa correspondance.* Biographie und Charakteristik des (bekanntlich zu Strassburg i. E. geborenen) Generals Kleber, wichtiger Beitrag zur Geschichte des Revolutionszeitalters. — VI. Victor Bounet. *La Conversion du 5 pour 100.* Der Artikel bespricht und kritisirt eine im Februar d. J. vorgenommene wichtige Finanzoperation der franz. Regierung. — VIII. H. Blerzy. *Etudes sur les travaux publics. — Les chemins de fer transsahariens.* In diesem Artikel werden die neuerdings entworfenen Projecte, von Algerien aus Eisenbahnen durch die Sahara nach Innerafrika zu erbauen, eingehend erörtert. Der Verf. ist der Ansicht, dass diese kühnen Pläne recht wohl ausführbar seien und vielleicht schon in einer nahen Zukunft verwirklicht werden könnten.

VIII. REVUE LITTÉRAIRE (F. Brunetière). 1. *Vian*, Histoire de Montesquieu etc. Paris 1878 (sehr ungünstige Beurtheilung, vgl. die S. 104 ff. unserer Zeitschr. gegebene Kritik). — 2. Oeuvres complètes de Montesquieu annotées par M. *Ed. Laboulaye.* 7 voll. 8. Paris 1873—79. Garnier. „*C'est une bonne et belle édition, facile à lire, pleine de renseignements bibliographiques et biographiques très utiles, où le texte est commenté par un homme d'esprit, qui contient d'ailleurs quelques fragments inédits, sans compter les lettres que nous avons signalées: ce ne sera pas une édition qui fasse époque dans l'histoire des éditions de Montesquieu.*" Der letztere Satz steht, wie man sieht, in seltsamem Widerspruche zu dem unmittelbar vorher ausgesprochenen Lobe.

IX. CHRONIQUE DE LA QUINZAINE.

X. BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Barthélemy Saint-Hilaire*, De la Métaphysique, introduction à la métaphysique d'Aristote. — 2. *de la Madelène*, le Marquis des Saffras („*la meilleure des oeuvres de J. de la M....... C'est une sorte d'épopée villageoise, une série de tableaux plutôt qu'un roman.*") — 3. *Epheyre*, A la recherche du bonheur (ein Cyclus von Novellen mit pessimistischer Tendenz). — 4. *Léger*, Histoire de l'Autriche-Hongrie depuis les origines jusqu'à l'année 1878. — 5. *Texier et Lesenne*, Les Mémoires de Cendrillon (Erzählung). — 6. *Weil*, Des Assurances maritimes et des avaries. — 7. *Figuier*, L'Année scientifique et industrielle. 22ème année (eine den Naturwissenschaften und der Technik gewidmete Jahreszeitschrift). — 8. *Adam*, Lectures militaires (ein für höhere Elementarschulen und Regimentsschulen bestimmtes Lesebuch).

15. Mai. I. André Theuriet. *Le fils Maugars, troisième partie.* — II. Anatole Leroy-Beaulieu. *L'Empire des Tsars et les Russes.* — VII. *La réforme judiciaire.* — III. *La justice criminelle, le jury, les procès politiques et les récentes mesures d'exception.* Seit dem 1. April 1876 gibt Leroy-Beaulieu höchst eingehende und belehrende Schilderungen der russischen Verhältnisse (Provinzial- und Städteverfassung, Organisation der Verwaltung, geheime Polizei, Finanzen und Steuerwesen, Unterrichtswesen, Organisation des Klerus, Gerichtswesen pp.), Schilderungen, welche gerade gegenwärtig von höchstem Interesse sind. — III. Maxime du Camp. *La Commune à l'Hôtel de Ville.* — I. — *Les Législateurs.* Fortsetzung einer längeren Reihe von Aufsätzen, welche, wenn einmal zu einem Buche zusammengestellt, eine ebenso lehrreiche wie anziehend geschriebene, durchweg auf authentischen Urkunden beruhende Geschichte der Commune bilden werden. Es sind diese Aufsätze geradezu als Meisterwerke historischer Forschung und Darstellung zu bezeichnen und sie dürften — ebenso wie ihres Verfassers classisches Buch »Paris et ses Organes« — für alle Zukunft einen ehrenvollen Platz innerhalb der neufranz. Prosalitteratur behaupten. Zum mindesten aber darf M. du Camp berechtigtesten Anspruch auf den Ruhm erheben, der gründlichste Kenner des modernen Paris und dessen Geschichte zu sein. — V. George Perrot. — *L'île de Cypre, son rôle dans l'histoire.* — III. — *L'art et la religion à Cypre, les éléments phéniciens de la civilisation grecque.* Begonnen wurden diese vielfach belehrenden, aber etwas gar zu breit gehaltenen Aufsätze über die Geschichte der jetzt das allgemeine Interesse auf sich ziehenden Insel Cypern im Hefte vom 1. December 1878. — VI. Albert Duruy. *La liberté d'enseignement.* — I. — *Le droit public.* Dieser Aufsatz, zu welchem das Heft vom 1. Juni die abschliessende Fortsetzung enthält, kritisirt in eingehendster und sachkundigster Weise die gegenwärtig von dem Unterrichtsminister Jules Ferry geplante Reform des französ. Unterrichtswesens. Das Urtheil des Verf.'s über den Ministerialentwurf lautet sehr ungünstig und spricht die Befürchtung aus, dass wenn das Reformproject verwirklicht werden sollte, Frankreich der Schauplatz eines Religionskrieges werden könnte. Gegenüber den uneingeschränkten Lobpreisungen, welche die liberale Tagespresse auch Deutschlands dem Ferry'schen Projecte gespendet hat, ist das abfällige Urtheil eines um das Unterrichtswesen Frankreichs so verdienten Mannes, wie A. Duruy ist, gewiss höchster Beachtung werth. — VII. Ernest Lavisse. *Récits de l'histoire de Prusse* — III. *La chute de l'ordre teutonique*, vgl. das Heft vom 15. April. — VIII. A. Geoffroy. *La cinquantaine de l'Institut allemand de correspondance archéologique de Rome.* Kurze Skizze der Geschichte des deutschen archäologischen Instituts in Rom

und Bericht über die am 21. April d. J. stattgefundene Jubelfeier desselben. — IX. George Lafenestre. *Les expositions d'art. — Les indépendants et les aquarellistes.*

X Chronique de la quinzaine.

XI Bulletin bibliographique. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Gebhart*, Les origines de la renaissance en Italie (das Werk wird mit Recht gelobt). — 2. *Penjou*, G. Berkeley, évêque de Cloyne, sa vie et ses oeuvres. — 3. *Lamarre*, Camoens et les Lusiades (enthält eine Biographie Camoëns und eine Uebersetzung der Lusiaden mit Einleitung und Anmerkungen). — 4. *du Boulan*, L'énigme d'Alceste (über die Persönlichkeit der Alceste in Molière's »Misanthrope«). — 5. *d'Ursel*, Sud-Amérique (Beschreibung einer dreijährigen Reise um die Erde mit besonderer Berücksichtigung Süd-Amerika's). — 6, *Denis*, Histoire des théories et des idées morales dans l'antiquité. — 7. *Fauconnier*, Protection et libre-échange (der Verf. vertheidigt die Berechtigung des Schutzzolles). — 8. *(Bert)*. Revues scientifiques, publiées sous la direction de M. Paul Bert. 1ère année (*„recueil, formé d'une série d'études sur les sujets les plus divers, qui avaient d'abord paru dans un grand journal politique"*).

1er Juin. I. André Theuriet. *Le Fils Maugars, dernière* partie. vgl. das Heft vom 15. April. — II. Maxime du Camp. *La Commune à l'Hôtel de Ville* — II. — *Les Novateurs.* vgl. das Heft vom 15. Mai. — III. Alfred Mézières. *Les Mirabeau, à propos d'un livre récent.* Der Artikel behandelt auf Grund des neuerschienenen Buches von Louis de Loménie, les Mirabeau, nouvelles études sur la société française au XVIIIe siècle (Paris, 1879) die Geschichte der Vorfahren Mirabeau's; besonders ausführlich ist die Lebensskizze und die Charakteristik des Vaters Mirabeau's. Hiernach erscheint der alte Mirabeau in einer weit günstigeren Beleuchtung, als man bis jetzt ihm zugestanden hat, namentlich wird darauf hingewiesen, dass er in seinen politischen Anschauungen, die er auch als Schriftsteller ausgesprochen und verfochten hat, der Gesinnungsgenosse und Vorgänger seines berühmten Sohnes gewesen ist. Wahrhaft schändlich aber erscheint die Art und Weise, in welcher der junge Mirabeau sich seinem Vater feindlich gegenüber gestellt, ihn mit den gemeinsten Mitteln bekämpft und in Folge dessen ihn geradezu gezwungen hat, sich der bedenklichen Vertheidigungswaffe der lettres de cachet zu bedienen. — Auguste Laugel. *La famille et la jeunesse d'Henri de Rohan.* — II. — *Rohan sous le règne d'Henri IV.* — V. F. Brunetière. *L'érudition contemporaine et la littérature française au moyen-âge.* Ein ganz merkwürdiger Artikel, der recht deutlich zeigt, in welcher traurigen und unheilvollen Verblendung selbst einzelne gelehrte und geistvolle Franzosen bezüglich ihrer eigenen nationalen Sprache und Literatur noch jetzt befangen sind. Herr F. Brunetière fällt in schärfster Form ein Verdammungsurtheil über die altfranzös. Sprache und Literatur, über das ihnen in neuerer Zeit gewidmete wissenschaftliche Studium und namentlich über die Versuche, die Kenntniss der altfranzös. Literaturwerke auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. In den letzteren erblickt er geradezu eine gefährliche Bedrohung der französischen Nationalität. Die altfranzös. Sprache bezeichnet er schlechtweg als ein barbarisches Jargon, die altfranzös. Literatur als geschmacklos, roh und jedes Werthes entbehrend, selbst das Rolandslied wird hiervon nicht ausgenommen. Die einzig classische und des Namens würdige französ. Literatur ist nach seiner Ansicht die des 17. u. 18. Jahrh.'s, diese allein gilt ihm als künstlerisch durchgebildet, als formvollendet und gedankentief. In solchem Grade kann ein Franzose die stolze literarische Vergangenheit seines eigenen Volkes nicht nur verleugnen, sondern selbst

mit Koth bewerfen! Und das geschieht, nachdem schon seit Jahrzehnden eine Reihe hochbegabter Männer die Erforschung der altfranzös. Sprache und Literatur zum Gegenstande gelehrtester Untersuchungen und anziehendster Darstellungen gemacht hat! Wie ist es doch möglich zu verkennen, dass Frankreichs Zukunft nur dann eine gesicherte und glückliche sein kann, wenn das Nationalbewusstsein sich erhebt und kräftigt an der möglichst zum Gemeingute aller Gebildeten gemachten Kenntniss der älteren Sprache und Literatur? Gerade jetzt, wo Frankreich der Schauplatz unerquicklicher und unheilvoller Parteikämpfe ist, sollte das Streben aller Einsichtsvollen darauf gerichtet sein, das Studium der nationalen Geschichte, Sprache und Literatur und zwar ganz vorzugsweise auch der früheren Perioden ihrer Entwickelung zu fördern und zu pflegen, um dadurch einen festen, dem Streite der Parteien entzogenen Boden zu schaffen, auf welchem sich alle Franzosen als Söhne desselben Landes zusammenfinden und gemeinsam für das Heil und Wohl der »belle France« arbeiten könnten. Ein solches Streben erscheint um so mehr geboten, als ja Frankreich in politischer Beziehung schroff und ganz mit seiner Vergangenheit gebrochen hat und in Folge dessen nur in wissenschaftlicher, sprachlicher und literarischer Beziehung der für die Gesundheit des Volkslebens und die Stetigkeit der nationalen Fortentwickelung unbedingt nothwendige Zusammenhang mit der Vorzeit erhalten oder doch wieder hergestellt werden kann. Möchten doch die Franzosen beherzigen, wie mächtig in Deutschland das Studium der altdeutschen Sprache und Literatur zur Erhaltung und Kräftigung des Nationalbewusstseins beigetragen hat und wie Italien seine nationale Wiedergeburt nicht zum geringsten Theile dem treuen Festhalten an seinen sprachlichen und literarischen Traditionen verdankt! — In den letzten Zeilen des Brunetière'schen Artikels wird des neu erschienenen Werkes von Aubertin, Histoire de la langue et de la littérature françaises au moyen-âge (2 voll. Paris 1876 u. 1878) mit einigen Worten lobend gedacht, während es dem Artikel selbst keineswegs zu Grunde gelegt worden ist. Das Werk Aubertin's — um dies gelegentlich zu bemerken — leidet in wissenschaftlicher Hinsicht an gar manchen sehr erheblichen Mängeln und Schwächen. Da indessen irgend welche andere Geschichte der altfranzös. Literatur für den Handgebrauch nicht existirt und da Aubertin wenigstens verhältnissmässig gründlich gearbeitet und namentlich auf die Form der Darstellung grosse Sorgfalt verwandt hat, so kann immerhin sein Buch denjenigen Lehrern und Freunden des Französischen, denen Zeit und Vorkenntnisse zu einem quellenmässigen Studium der altfranzös. Sprache und Literatur fehlen, als eine anregende und nutzbringende Lectüre empfohlen werden. — VI. Albert Duruy. *La liberté d'enseignement* — II. — *Les projets ministériels.* vgl. das Heft vom 15. Mai. — VII. Charles Richet. *La découverte de la circulation du sang.* Kurze Geschichte der successiven Entdeckung des Blutumlaufes, welche durch des englischen Mediciners Harvey Abhandlung ‚de circulatione sanguinis et motu cordis' (1629) zum Abschlusse gebracht ward. — VIII. G. Valbert. *La situation intérieure en Russie.* Betrachtungen über die gegenwärtigen innern Verhältnisse des russischen Reiches. — IX. George Lafenestre. *Les expositions d'art — Les dessins des maîtres anciens à la l'École des Beaux-Arts.*

X Chronique de la quinzaine.

XI Essais et notices. (Paul Janet). Besprechung nachstehender Werke: 1. *Bersot*, Mesmer, le magnétisme animal, les tables tournantes et les esprits. 4e éd. — 2. *Bersot*, Etudes et discours (gesammelte Auf-

sätze und Reden aus den Jahren 1818—1878 vermischten Inhaltes), (beide Werke werden als lehrreich und interessant bezeichnet).

XII. Bulletin bibliographique. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *de Castellane*, Souvenirs de la vie militaire en Afrique. — 2. *Trognon*. Histoire de France. 2e éd. 5 voll. (gutes Buch, erzählt die französische Geschichte bis zum Jahre 1789). — 3. *Lange*, histoire du matérialisme, traduit de l'allemand par M. B. Pommerol, 2 voll. (wird gelobt). — 4. *Ninous*, l'Empoisonneuse (Roman eigenthümlich überspannten Inhaltes) — 5. *des Essarts*, Poèmes de la révolution (eine Art Geschichte der ersten französ. Revolution in Versen). — *Durandeau*, Nouvelle Géorgique (Dichtung, welche „*la réalité vraie de la campagne*" d. h. die Schattenseiten des Landlebens schildern will; Form und Sprache des Gedichts werden als hart und dunkel getadelt). — 7. *Courrière*, Histoire de la littérature contemporaine chez les Slaves (in Bezug auf den Inhalt gelobt, hinsichtlich der sprachlichen Form getadelt). — 8. *Oeuvres de Sidoine Apollinaire* (texte latin) p. p. M. E. Baret („*le texte est précédé d'une étude sur S. et sur son temps, sur sa langue et sur la chronologie de son oeuvre*").

15. Juni. Paul de Rémusat, *Mémoires inédits de Mme. de Rémusat.* — I — *La vie et la famille de Mme. de Rémusat.* Lebensskizze der bekannten Memoirenschreiberin Madame de Rémusat, Palastdame der Kaiserin Josephine. — II. Jacques Vincent, *Le retour de la princesse, première partie.* Ueber Inhalt und Werth dieser Novelle wird nach ihrem Abschlusse berichtet werden. — III. Maxime du Camp, *La Commune à l'Hôtel de Ville.* — III — *Les administrateurs*, vgl. das Heft vom 15. Mai. — IV *Considération sur la liberté commercielle, étude inédite de M. le duc* Victor de Broglie. — Die Abhandlung plaidirt für den rationell beschränkten Freihandel. — V. Jurien de la Gravière, *La marine de l'avenir et la marine des anciens* — IV — *Aegos-Potamos et les derniers jours de la marine grecque*, vgl. das Heft vom 1. Mai. — VI Eugène Guillaume. *Le salon de 1879.* — I — *L'architecture et la sculpture.* — VII Emile Beaussire, *Les théories politiques en Allemagne, à propos d'un livre récent*, (zu vergleichen hiermit das Heft vom 15. April). — Der Artikel gibt eine eingehende kritische Würdigung des Werkes: Bluntschli, Théorie générale de l'état, traduite en français par M. de Riedmatten. Im Allgemeinen wird das Werk des berühmten deutschen Staatsrechtslehrers anerkennend beurtheilt, getadelt wird an ihm hauptsächlich nur „*la glorification ou l'apologie du gouvernement prussien.*" — André Lemoyne, *Poésie* (drei herzlich unbedeutende „*petits poèmes*": *Marine* — *la fuite en Egypte* — *l'an 1367*, das letztgenannte muss man geradezu als unsinnig bezeichnen). —

IX Chronique de la quinzaine.

X Essais et notices (Eugène-Melchior de Vogüé). Lobende Besprechung des Werkes: La Guerre et la Paix, roman historique par le comte *Léon Tolstoï*, traduit par une Russe. Paris 1879. Hachette, historischer Roman, dessen Handlung in der Zeit der Kämpfe des ersten Napoléons gegen Russland spielt).

XI Bulletin bibliographique. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Bonnal*, les capitulations militaires de la Prusse (Geschichte der Capitulationen der preussischen Festungen im Kriege von 1806/7). — 2. *Perrens* Histoire de Florence t. IV (dieser Band behandelt die florentinische Geschichte vom Jahre 1313 bis zum Sommer 1358; das Werk enthält viele Gute, indessen ist doch bei seiner Benutzung Vorsicht anzurathen). — 3. *Villefort*, Recueil des traités, conventions, lois, décrets et autres actes relatifs à la paix avec l'Allemagne. — 4. *Mlle. Dupuis*, Notre-Dame d.

Prés (Roman für Frauen). — 5. *Leroy-Beaulieu*, Un empereur, un roi, un pape, une restauration. — 6. *Funck-Brentano*, Les sophistes grecs et les sophistes contemporains (das Buch enthält viel Gutes, indessen hat der Verf. nicht genügende Sorgfalt auf die Darstellung verwandt). — *Hippeau*, L'instruction publique dans l'Amérique du Sud (das Buch behandelt besonders das Unterrichtswesen der argentinischen Republik, welches als ein verhältnissmässig sehr entwickeltes bezeichnet wird). — 8. *Brandes*, Soren Kierkegaard (interessante Studie über den originellen dänischen Theologen, Philosophen und Dichter Soren K. [† 1855]).

G. KOERTING.

Magazin für die Literatur des Auslandes (1879).

No. 15. S. 228. Helwigk: *Théodore Barrière*, Faux Bonshommes (4actige Comödie), Vie de Bohême (Drama in 5 Acten) und Fille de Martre (Drama in 5 Acten). — No. 16 u. 17. S. 244. Ch. Marelle: *Mes Pensées* (Nouv. éd. Paris 1879, in 18° Calman Lévy). — No. 19. S. 287. S. Seemann: *L. Liard*, La Science positive et la métaphysique. — No. 20. S. 229. Ingler: *Zur Geschichte des frz. Theaters: Der Einfluss der Café-Chantans* (Vf. weist hin auf die Schädlichkeit der Café-Chantans für Sitten, Geschmack, Literatur, Ausbildung der Schauspieler und dramatischen Schriftsteller und die dem guten Theater entstehende gefährliche Concurrenz). — No. 21. S. 320. A. C. Wiesener: *Ein neues Buch von Victor Tissot & Comp. (La Comtesse de Montretout)*. — No. 22. S. 350. Helwigk: *Theater* (Ganz kurze Erwähnung und Kritik der letzten Novitäten, mit Ausnahme von *le Châtiment par Rivet*, das Rec. einer näheren Besprechung am würdigsten hält und dem er einen gesunden dramatischen Kern trotz mancher Schwächen zuspricht). — 345. A. S.: *Daudet*, Provençalische Geschichten, autoris. Uebersetzung von *Stephan Born*. — No. 23. S. 350. v. L.: *de Mas Latrie*, l'Ile de Chypre. — No. 24. S. 367. C. A. Wiesner: *Zur literarisch-realistischen Bewegung* (Hinweis auf die Bedeutung von Zola's Assommoir und dessen Stellung als Vertreter der neuesten realistischen Richtung der französ. Literatur. Resumé seiner Schrift »la République et la Littérature«). — No. 25. S. 382. Lotheissen: *Ernst Renan über Deutschland* (Rec. geht besonders auf Renan's »Brief an einen Deutschen« ein; er betont das Unentschiedene und die Widersprüche in Renan's Urtheilen).

Revue politique et littéraire (1879).

No. 40. S. 933. Ch. Bigot: *Portraits d'Académiciens*. 1) *Ernest Renan*. — 948. M. Gaucher: *Réception de Renan; Michelet*, le Banquet. — No. 41. S. 975. M. Gaucher: *Lexandre*, Pèlerinage au pays de Briseux; *L. Paté*, Poésies; *A. Robert*, Louis XI en belle humeur; *R. Palefroi*. Théâtre bizarre. — No. 43. S. 1005. Ch. Bigot: *Portraits d'Académiciens*, 2) *Saint René Taillandier*. S. 1022. M. Gaucher: *Fr. Bouillier*, l'Institut et les Académies de Province; *E. Zola*, la République française et la Littérature. — No. 44. S. 1044. M. Gaucher: *E. Bersot*, Études et Discours; *A. Daudet*, Impressions de Nature et d'Art; *Mme Laure*. D. F., De Marseille à Shangaï et Yedo; *A. Delpit*, le Divorce de Sarah Moore; *E. Cadol*, La grande Vie. *F. Fabri*, la Poésie des Bêtes. — No. 45. S. 1071. *Le Dictionnaire de l'Académie (les néologismes)*. — No. 46. S. 1095. M. Gaucher: *Pailleron*, l'Etincelle. — 1097. L. Ulbach: *les Quatre sergents de Rochelle*. — No. 47. S. 1113. Havet: *le Texte de Pascal (Note sur une éd. nouv. des Pensées)*

par A. Molinier (Rec. hebt die ihm am interessantesten erscheinenden Textverbesserungen M.'s hervor unter Vergleichung mit den Lesarten einer eignen Ausgabe). — S. 1118. M. Gaucher: *E. de Goncourt*, les Frères Zemganno; *E. Cottinet*, les Tragicomiques; *E. Allard*, Vérité sur la question du théâtre; *L. Vébé*, Rêverie sur le théâtre; *J. Mirval*, Théâtre scientifique, préface par *L. Figuier*. — No. 48. S. 1125. Debidour, la Révolution française à l'Académie (Henri Martin & H. Taine). — 1132. M. Gaucher: *Les chefs-d'oeuvre inconnus: Montesquieu*, le Voyage à Paphos; *J. Valéra*, Récits andalous, übersetzt v. e. *Anonymus*; *E. Didier*, la petite Princesse; *Em. Richebourg*, les Deux mères: *Ch. Laurent*, l'Amour en Prusse; *C. Améro*, les Mystères de Berlin; *G. Barillon*, un Drame en Amérique; *L. Séchon*, Ave Maria. — 1145. L. Ulbach: *le Molièriste*. — No. 49. S. 1166. G. de Nouvion: *Abraham du Pradel*, le Livre commode des Adresses de Paris, avec introduction et notes par *E. Fournier*. — 1167 ff. M. Gaucher: *L. Double*, le Roi Dagobert; *E. des Essarts*, Poèmes de la Révolution; *E. Grénier*, Jaqueline Bonhomme, tragédie moderne; *A. Welschinger*, Charlotte Corday, poème; *J. Durandeau*, Nouvelles Géorgiques; *J. Lamber*, Grecque. — **** l'Inconsolée*, avec une préf. *d'Alex. Dumas*, fils. — No. 50. S. 1173. A. Barine: *l'Allemagne et Renan*, d'après *H. Homberger*. — 1190. P. Lafitte, *une Femme philosophe (Mlle S. Germain)*. — Oeuvres philosophiques de S. Germain, précédées d'une notice sur sa vie et ses oeuvres par *Stupuy*.

Bibliothèque universelle et Revue suisse (1879).
No. 4. S. 82. J. des Roches: *Edmond de Amicis chez Zola*. — 154. *Huysmans*, les Soeurs Vatard. — *Anatole France*, Iocaste. — 155. *J. Valéra*, les Récits andalous. — 156. *Ch. de Lovenjoul*, Histoire des oeuvres de Balzac. — 158. *E. Cottinet*, les Tragi-comiques; J. Gautier; les Peuples étranges. — 189. Ch. B.: *G. Borel-Girard*, Roses de Noël. — 102. *L. Bogey*, Les Yeux de la Foi, Vaudeville en un acte. — No. 5. S. 334. *La Réception de Renan*. — 369. *Michelet*, le Banquet. — *J. Mirval*. Théâtre scientifique, avec une préface par *L. Figuier*. — 371. *E. Tallichet*, le Mariage royal d'Espagne. — 378. *Fr. Bouillier*, l'Institut et les Académies de Province. — 382. *L'Haïtiade*. Poème épique en huit chants, par un philanthrope européen; nouv. éd. publiée par *Gragnon-Lacoste*; A. B.: *Me Edm. de Pressensé*, Une joyeuse Nichée.

Revue de Belgique (1879).
4ème Livr. S. 439. E. van Bemmel: *Chants populaires flamands avec les airs notés, publiés par A. Lootens et J. M. E. Feys*. — 5ème Livr. S. 102. E. van Bemmel: *A. de Ray*, Poésies, mit Vorrede von *Delmée*. — 103. *L. Springuel*, l'Araignée et l'Ane vaillant (poèmes heroï-comiques). — *Leclercq*, Contes populaires. — *Gravrand*, Notes de Voyage. *A. Willems*, la première Edition des Maximes de la Rochefoucauld. — 6ème Livr. S. 147. Kahlenbeck, *la Mission du Conseiller Boisot*.

The Athenaeum.
January 18, 1879 (no 2673), p. 92—93. Lettres de *Eugène Delacroix*, Recueillies et publiées par M. Philippe Burty (Paris, A. Quantin): ausführliche und günstige Besprechung. — February 15, 1879 (no 2677), p. 227—228. The Théâtre Français in the Reign of Louis XV, by *Alexander Baillie Cochrane*, M. P. (Hurst & Blackett): ein ganz oberflächlich

gearbeitetes werthloses Buch. — March 1, 1879 (no 2679), p. 276—277. La Pitié Suprême. Par *Victor Hugo* (Paris, Calmann Lévy): eingehende und beifällige Besprechung dieser neuesten Dichtung V. Hugo's. — March 29, 1879 (no 2683) p. 405—406. The French Revolutionary Epoch: being a History of France from the Beginning of the first French Revolution to the End of the Second Empire. Par *Henri van Laun.* 2 vols. (Cassell, Petter & Golpin): ein ganz werthloses, leichtfertiges Buch. — April 12, 1879 (no 2685), p. 463—464. Le Banquet. Par *J. Michelet* (Paris, Calmann Lévy): dieser erste Band der nachgelassenen Werke J. Michelet's wird von dem englischen Kritiker eingehend besprochen und günstig beurtheilt. — April 19, 1879 (no 2686), p. 503. *Fletcher and Rotrou.* Der Inhalt des kurzen (ca. 35 Spaltzeilen umfassenden) Artikels von Theodore Watts besteht darin, dass darauf hingewiesen wird, wie Fletcher's »Love's Pilgrimage« und Rotrou's »les deux Pucelles« auf dieselbe Quelle, nämlich Cervante's Novelle »las dos Doncellas« zurückgehen und wie Rotrou's Dramen von Quinault und La Motte in sehr weitgehendem Maasse nachgebildet und ausgebeutet worden sind. — May 3 (no 2688), p. 564—566. *Montaigne.* By the Rev. W. Lucas *Collins* »Foreign Classics for English Readers« (Blackwood and Sons). *Molière.* By Mrs *Oliphant* and F. *Tarver* M. A. Same series (same publishers): beide Werke sind oberflächlich gearbeitete, vieles Irrige enthaltende Handbücher für Laien. — May 24, 1879 (no 2691), p. 658—660. Sketches from French History. By *T. Adolphus Trollope* (Bickers & Son): sehr eingehende und lobende Besprechung.

The Academy (1879).

April 5. *Pollock, W. H.*, Lectures on French Poetry 1878. London. C. Kegan, Paul & Co. Das Buch beschäftigt sich nur mit neuerer, bezw. neuester französ. Poesie (V. Hugo, A. de Musset, Béranger) und wird als im Ganzen unbedeutend bezeichnet. — May 24. *Fleury*, Rabelais et son oeuvre. Paris, Didier et Ce. Der Rec. (G. Saintsbury) bespricht dies Werk eingehend und lobend.

Englische Studien, Bd. II.

1. Heft, S. 223—226, Recension von *B. Schmitz*, Encyclopädie des philol. Studium's der neueren Sprachen etc. (W. Vietor). Das Buch wird, wie es nicht anders zu erwarten, wenig günstig beurtheilt. — 2. Heft, S. 492—494, Recensionen von *Diez*, Etymolog. Wörterbuch der roman. Sprachen. 4. Ausg. Mit einem Anhange von A. Scheler. Bonn 1878 (E. Koschwitz); *Jarnick*, Index zu Diez' etymolog. Wörterb. der roman. Sprachen. Berlin 1878.

Pädagogisches Archiv. 21. Jahrg.

No. 4, April, S. 319. v. Aschen: *Sachs*, Friedrich Diez und die romanische Philologie.

Blätter für das Bairische Gymnasial- und Realschulwesen (1879).

Heft II. S. 58. Nissl: *Der franz. Infinitif mit vorgesetztem à in einigen interessanten Fällen* (Oberflächliche Notiz über den von der Präp. à regierten Inf. nach *de manière, le seul, le premier, le dernier,*

nach der Redensart *il n'est pas l'homme*, und der Stelle aus Molière's Femmes savantes: *et faites une mine à vous imaginer que cela me chagrine.* Der Vf. findet als besten Weg der Erklärung der Präp. *à* in den genannten Fällen die Ellipse eines *fait* oder *propre* anzunehmen). — Heft III. S. 115. A. Englert: *Einige Ergänzungen zu Plötz' »Synt. und Formenlehre der frz. Spr.«* 1) *Impf.* statt des *passé déf.* in der Erzählung. 2) *pour* = weil mit *inf. prés.* 3) über *aussi* bei ausgelassenem zweiten Gliede der Vergleichung. 4) Gebrauch von *point* vor *plus.* 5) derjenige — welcher = *celui-là — qui.* 6) Gebrauch des unbest. Artikels vor part. gen. — 117. Wallner: *Eine Bemerkung zum franz. Alexandriner.* — Heft V. S. 234. Steuerwald: *A. Benecke*, Frz. Schulgrammatik, II Th. 7 rev. Aufl. (Rec. hält das Buch für vortrefflich, aber zu umfangreich und ausführlich für Realgymnas. u. Realsch.); *A. Benecke*, Frz. Schulgrammatik B. (In der vollwichtigen Einlegung der Aussprache sieht Rec. eine Beeinträchtigung für die übersichtliche Auffassung des übrigen Unterrichtsstoffes. Die Wahl der Beispiele wird im Gegensatz zu denen der Plötz'schen Lehrbücher gerühmt); *A. Benecke & Fr. d'Hargues*, Frz. Lesebuch (Getadelt wird nur bei der Zusammensammenstellung die Nichtberücksichtigung des Standpunktes der Schüler und Schülerinnen). — *G. Stier*, Frz. Sprechschule für Schul- und Privatgebrauch.

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens Jahrg. 1879.

Heft IV. S. 234. A. Brennecke: *C. Plötz.* Kurzgefasste systematische Grammatik der franz. Sprache; und: Methodisches Lese- und Uebungsbuch zur Erlernung der franz. Sprache (Recensent zeigt in der z. Th. sehr lobenden Besprechung der Ploetz'schen Schulbücher eine eben so irrthümliche Anschauung von den Zielen des französ. grammat. Unterrichts, als der Vf. selbst). — Heft V. S. 283. Schütz: Théâtre fr. XII sér. 6. livr. *Molière* par *George Sand* (Rec. bezeichnet die Ausgabe als einen durch willkürliche Verunstaltungen, Zusätze, Weglassungen, Aenderungen entstellten Molière d'après G. Sand. Belege für die Aenderungen sind dem ersten Acte entnommen). — 287. Courvoisier: *Das frz. Lesebuch in der elsäss. Realschule mit Bezugnahme auf Wingerath's Choix de lectures françaises à l'usage des classes moyennes des écoles secondaires* (Rec. stellt an dem sonst in vieler Hinsicht von ihm gerühmten Buche aus, dass in Folge allzu grosser Fülle das formelle Interesse in zweckwidriger Weise durch das sachliche überwogen werde; der geschichtliche Abschnitt, die Abschnitte: Mythes et traditions populaires, Religion, Moral, Philosophie, Lettres, Physik, Chemie, Algebra, Geometrie seien theils kürzer zu behandeln, theils auszuschliessen. Angabe eines eigenen Plans zu einem Lesebuch).

Zeitschrift für das Realschulwesen.

Heft IV. S. 238. A. Bechtel: *K. Sachs*, Encyclopädisches französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch. — Heft V. S. 311. *Delavigne*, l'Ecole des Vieillards, erkl. von *Holzapfel* (Wird wegen des über den Erkenntnisskreis des Schülers hinausgehenden Inhalts als ungeeignet für die Schullectüre erklärt). — *Florian*, Don Quichote de la Mancha, herausgeg. von *Kühne* (Rec. findet den Commentar in sachl. u. sprachl. Hinsicht hinreichend, in sprachl. wünscht er mehr Erklärung). — 312. *Molière*, les Précieuses ridicules, herausgeg. v. *Fritsche*

(Wird empfohlen). — *E. Souvestre*, les derniers Paysans v. *Schirmer* (Wird für Schüler der untern Classen empfohlen). — *Voltaire*, Poésies philosophiques, erkl. v. *Sallwürk* (Der Inhalt des Buches scheint Rec. nicht passend als Lectüre für die Jugend, er erklärt aber die Ausgabe als treffliches Hülfsmittel für Studirende). — Heft VI, S. 380. M[e] de *Genlis*, le Siège de Rochelle, ou le Malheur et la Conscience, mit Wörterb. von *Lohmann* (Wird als Schullectüre wegen zu geringen literarischen Werthes verworfen). — *Gericke*, der frz. Unterricht in der Mittelschule, höhern Bürgerschule, etc. — *De Maistre*, La jeune Sibérienne, erk. v. *Dickmann* (Inhalt und Ausgabe selbst werden empfohlen). — *Mélesville et Hestienne*, la Berline de l'Émigré, drame en 5 actes, erkl. v. *Müller* (Wird als passend für die Schullectüre befunden). — *Mirabeau*, Ausgewählte Reden, erkl. v. *Fritsche*, III. Reden aus der Zeit vom Juni 1790 bis April 1791 (Rec. billigt die passende Auswahl und sprachl. wie sachl. Interpretation).

Programmschau.

O. Schulze. Beiträge zur französischen Grammatik und Lexikographie. Programm der Realsch. I. O. zu Gera 1879. 4°. 11 S.

Gestützt auf eine aufmerksame Lectüre der Revue des deux mondes und anderer neuerer französ. Schriftwerke und auf gute Kenntniss der deutschen nfrz. Grammatiker liefert Herr Schulze eine Reihe einzelner Bemerkungen theils zur nfrz. Grammatik, theils zur nfrz. Lexikographie. Die ersteren corrigiren oder ergänzen Stellen aus den Grammatiken von Mätzner, Schmitz, Benecke und Plötz, die letzteren geben Nachträge zu den Wörterbüchern von Littré, der Académie und Sachs. Die Beobachtungen Sch.'s sind in Kürze folgende: S. 1 wird zu Mätzner Gr.[2] S. 380 bemerkt, dass *d'entre* auch nach Interrog. und Superlat. auftritt, und zu Plötz Synt. und Formenl.[4] S. 167, dass die Franzosen *d'entre* sehr häufig anwenden, wenn ein partitives Verhältniss stärker hervorgehoben werden soll. Beides wird durch Beispiele belegt. — S. 2 wird gegenüber Schmitz Gr.[2] S. 282 durch je 2 Beisp. nachgewiesen, dass *lequel* auch in Beziehung auf Eigennamen und auf das Pronomen *celui* gebraucht wird. (In ersterem Falle steht *lequel* = »welcher letztere«, im zweiten wird das in dieser Verbindung nicht seltene *lequel* von einer Präpos. regiert.) Zu Benecke Gr.[6] S. 293 bemerkt Sch. ebd. mit Recht, *prendre garde* bedeutet immer nur »auf etwas Acht geben«, »auf etwas achten«. Von *pr. g.* hängt entweder ein positiver oder ein negativer Absichtssatz ab. Ist letzteres der Fall, so kann im Deutschen die Negation in den Hauptsatz gezogen werden, und so lässt sich, wenn das Subj. des Hauptsatzes im abhängigen Satze nicht wiederkehrt, *pr. g.* mit »verhüten«, und wenn es wiederkehrt, mit »sich hüten«, »sich in Acht nehmen« übersetzen. Das einzig Bemerkenswerthe an der Construction ist, dass die Negation im abhängigen Satze immer durch einfaches *ne* ausgedrückt wird (vgl. Diez, Gr. III[3], S. 442 f.) Wird im Nebensatze keine Absicht, sondern eine Thatsache angeführt, so steht in diesem natürlich der Indic., und *ne . . pas*. — S. 4 f. belegt Sch., gegentheilige Angaben in Sachs' Wörterb. corrigirend, die attrib. Adj. *continuel*, *visible*, *crasseux*, *magistral*, *étroit*, *expansif*, *disgracieux*, *triomphal*, *embarassant* vor ihrem Subst. stehend; S. 6 zeigt er an einem Beisp., dass die von Benecke Gr.[6] § 44 gegebenen Bedeutungsunterschiede von *ample* und *cruel* je nach ihrer Stellung vor oder nach dem Subst. uicht stichhaltig sind, belegt *simple* vor seinem Subst. in der Bedeutung »schon« und bemerkt den häufigen Gebrauch von *seul* auch nach seinem Subst. in der gleichen Bedeutung. Ebd. constatirt Sch. zu Mätzner Gr.[2] S. 439 und Schmitz Gr.[2] S. 291, dass die Rückbeziehung durch das Pronominaladverb *en* bei *plusieurs* auch stattfindet, wenn dieses Pron. als logisches Subj. hinter einem unpersönlichen Verbum steht, ferner zu Plötz Synt.[4] S. 296 f. und Benecke Gr.[7] S. 115, dass dasselbe *en* auch gebraucht wird, wenn ein Adj. etc. nicht als Object sich auf ein vorhergenanntes Subst. bezieht, und zwar nicht nur

bei *être*, sondern sehr häufig auch bei andern unpersönlich gebrauchten Verben. Im Anschluss hieran gibt Sch. Beispiele, wo das rel. *en* sich auf einen Gen. oder adverbiale Bestimmungen mit *parmi* und *entre* in demselben Satze bezieht. — S. 7 ff. belegt Sch. den Ausfall des als Subj. stehenden Pers. Pron. der 2. Person im Relativsatz, wenn dieser sich auf einen Vocativ bezieht; den Gebrauch von *voici ce qui* f. *voici qui* (gegen Plötz Synt.[4] S. 326); Auslassung des ein Infinitivsubject wiederholenden *ce*, auch wenn das Prädic. gleichfalls ein Infin. ist (gegen Plötz l. c. S. 314), dagegen den allerdings seltenen Gebrauch desselben *ce*, wenn das Prädic. ein Adj. ist; ferner die Anwendung von *sous prétexte de* st. *sous* le *pretexte de* (gegen Plötz Schulgram.[26] Lect. 59). — S. 9 weist Sch. auf Widersprüche oder Ungenauigkeiten in den Angaben von Benecke, der Académ.[7] und Sachs in Bezug auf die Construction *croire à qc.* = *être persuadé de l'existence ou de la vérité de qc.* hin und bringt ein Beisp. für den nfrz. Gebrauch von *beaucoup* vor dem Inf. Zum Schluss folgen einige lexikographische Bemerkungen zu *faillir*, *préoccupation* und *se préoccuper* (beide von geistiger Beschäftigung überhaupt sehr gewöhnlich gebraucht), und Belegstellen für *nocivité* (das Wort findet sich auch bei Littré Supplém. s. v.), *moliéresque*, *capitulard* »einer, der capitulirt hat«, und *le tort*, »der Fehler«. — Ungern sieht man, dass der Verf. in seinen grammat. Notizen sich nur auf die Bemerkungen der angegebenen vier Grammatiken beschränkt; selbst Diez wird von ihm nirgends erwähnt. Es liegt daher für Sch. die Gefahr nahe, bereits Bekanntes nochmals mühsam nachzuweisen. Einige Male sind die als Belege beigebrachten Stellen aus neueren frz. Schriftstellern nicht genau genug (auch mit Angabe der Ausg. und Seitenzahl) citirt. In den weiteren Mittheilungen, die Hr. Sch. am Schlusse seines Programms verspricht, werden diese Mängel hoffentlich verschwinden. Dass er es unterlässt, den Eintritt der von ihm beobachteten sprachlichen Erscheinungen historisch zu fixiren und genetisch zu erklären, erklärt sich mit dem Charakter seiner Beiträge, die offenbar nichts weiter beabsichtigen, als neues Material zur Kenntniss des gegenwärtigen hochfranz. Sprachgebrauchs beizubringen. — Ein Druckfehler ist S. 6 Anm. *la* f. *l'a*.

E. KOSCHWITZ.

Münch. Bemerkungen über die französische und englische Lectüre in den oberen Realclassen. Progr. d. Realsch. I O. zu Ruhrort a. Rh. 1878/9. 4°. 18 S.

Die allen Lehrern des Französischen zur Beachtung zu empfehlende Abhandlung zeugt auf jeder Seite von dem besonnenen Urtheil des Verf.'s und dessen richtigem Verständniss für die auf Realschulen, wie auch auf Gymnasien, anzustrebenden Ziele des neusprachlichen Unterrichts. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen werden in ihr die von Baumgarten, Schrader und auf einigen Directorenconferenzen in Betreff der zu wählenden französischen und englischen Schullectüre gemachten Vorschläge kurz citirt. Hierauf wird ein Blick auf die factisch in den Schulen getroffene Auswahl geworfen, wobei sich ähnliche traurige Resultate ergeben, wie man sie aus dem oben (S. 47) von Lion gegebenen Verzeichniss ohne Mühe herausliest; namentlich findet sich in der Schulpraxis unangemessene Wahl und falsche Schätzung der Schwierigkeiten der Texte, überdies eine ausserordentliche Verschiedenheit des zu lesenden Quantums. Der Haupttheil der Abhandlung enthält werthvolle Betrachtungen über einzelne zur Schullectüre zu empfehlende oder von ihr auszuschliessende

Werke. Den für den Verf. leitenden Gesichtspunkten ist durchweg beizupflichten, nur vermisst man die Betonung dessen, dass die zu wählende Lectüre auch in Harmonie mit der in den übrigen Sprachen und mit dem gesammten Schulunterricht stehen müsse. Auch fehlen Hinweise, welche Autoren ausschliesslich für die »Realschule I. O.« zu empfehlen seien; die meisten der angegebenen Erfordernisse an die zu treffende Auswahl sind, nicht zum Nachtheil für die Arbeit, ganz allgemeiner Natur und für alle höheren Unterrichtsanstalten anwendbar. Die angegebenen Unterlassungen erklären sich wohl damit, dass der Verf. eben nur »Bemerkungen« zur Lectüre geben wollte. Sonst wird sich nur in Einzelheiten mit dem Verf. streiten lassen. So scheint Ref. die S. 10 für die Privat- oder cursorische Lectüre als zulässig angegebene Textauswahl nicht durchaus zu billigen, sondern dringend der Einschränkung bedürftig, ferner die Benutzung der Chrestomathien auch für diesen Zweck zum mindesten entbehrlich. S. 8—9 wären genauere Citate erwünscht gewesen. — Man muss bedauern, dass es M. nicht unternommen hat, einen vollständigen Canon für die Schullectüre zu entwerfen und diesen im Einzelnen zu begründen. Es ist, da man endlich von der Benutzung von Chrestomathien immer mehr abgeht, nach Kräften für Ausbildung eines solchen zu wirken; endgültig kann er aber nur auf Grundlage einer möglichst vielseitigen und gründlichen Erörterung aufgestellt werden. Die Frage gerade jetzt zur Erörterung zu bringen, erscheint um so mehr angezeigt, als in neuerer Zeit Schulausgabensammlungen ins Leben getreten sind, in denen man, um mit dem Verf. (S. 10) zu reden, in der That »Fabrikunternehmungen zu sehen glaubt, die durch die Theilung der Arbeit und Engagement zahlreicher Kräfte das Rohmaterial, welches sonst französische und englische Literatur heisst, in einigen Jahren zur Schullectüre umsetzen wollen«. Wenn nicht buchhändlerische Speculation und Kritiklosigkeit oder Liebhabereien einzelner Lehrer der Schule neues Unheil bringen soll, muss möglichst bald Sorge dafür getragen werden, dass nicht diese entscheiden, welche Schriften für die Schullectüre zu verwenden und welche von ihr auszuschliessen seien, muss es versucht werden, die erwähnten an und für sich lobenswerthen buchhändlerischen Unternehmungen in die richtigen Grenzen zu verweisen, und dadurch wirklich Nutzen bringend zu gestalten. Hoffentlich bleiben die von M. gegebenen Anregungen nicht ohne gute Wirkung. Die Erledigung der von ihm beregten Frage wird, wie er selbst richtig bemerkt, nicht wenig zur Hebung der Realschule beitragen und wohlthätigere Folgen für sie haben, als das voreilige Geschrei um Competenzen für eine Anstalt, die in den meisten Fällen noch weit davon entfernt ist, die innerhalb des für sie vorgeschriebenen Rahmens erreichbare Jugendbildung auch wirklich zu gewähren.

E. KOSCHWITZ.

---

v. Jarochowski, Adalbert. Zur Reform des französischen Unterrichts auf Gymnasien. Progr. des Matthias-Gymnasiums zu Breslau. 1878. 4° 20 S.

Der Verf. des bezeichneten Programms entwickelt in diesem (S. 1—4) seine Ansicht von der Nothwendigkeit der Umgestaltung des franz. Gymnasialunterrichts, gibt darauf einen für weitere Kreise berechneten kurzen Abriss der Entwickelung der franz. Sprache (S. 4—10) und sucht endlich an einer Anzahl von Beispielen zu zeigen, wie sich seine Ansprüche an den franz. Unterricht ausführen lassen (S. 11—20).

H. v. Jarochowski will die Hauptergebnisse der historischen franz. Grammatik bei dem franz. Gymnasialunterricht benüzt sehen. Hierin wird ihm jeder romanistisch gebildete Lehrer gern vollkommen beistimmen. Auch das wird heute wohl Niemand mehr dem Verf. streitig machen, dass die vorhandenen Schulgrammatiken grösstentheils zu dem angedeuteten Zweke ungenügend sind. Ebenso finden wir die Vorwürfe desselben gegen die Plötz'schen Lehrbücher nicht übertrieben. Gleichwohl können wir ihm nicht überall beistimmen. So können wir den Satz »nur die geschichtliche Methode hat beim Unterrichte ihre Berechtigung« nur mit Einschränkung unterschreiben. Ferner erscheint uns der Stoff, den der Verf. auf der ersten Stufe zu erledigen wünscht, viel zu ausgedehnt. Den Quintaner oder Quartaner mit dem »romanischen Lautverschiebungsgesetz« oder gar mit einer historischen Lautlehre — und sei dieselbe noch so skizzenhaft — bekannt zu machen (S. 11), ist sicher verfrüht. Wenn man dem Schüler hier schon von richtig und unrichtig gebildeten Wortern (ebd.), von Erscheinungen der späteren Latinität (*respondĕre, mordĕre, genuculum*) und des Altfranzösischen erzählt, so schliesst dies nicht nur für die Erlernung des Französischen, sondern auch rückwirkend für den lateinischen Unterricht höchst bedenkliche Gefahren in sich.

Noch weniger befriedigen uns die detaillirten Auseinandersetzungen des Verf. Dieselben lassen erkennen, dass derselbe auf dem Felde, für welches er das Interesse des Lesers erwecken möchte, wohl selbst noch nicht lange thätig gewesen ist. Aus der langen Reihe von Unrichtigkeiten heben wir hier ein Paar als Beispiele hervor.

Die celtische Sprache hat sich neben dem Lateinischen nicht nur [illegible] Jahre (S. 4) als Sprache des Volkes in Gallien erhalten, ehe sie sich in die unzugänglichen Gebirgsländer zurückdrängen liess. Ferner würde sich das Französische auch ohne Einfluss des Celtischen immer von den übrigen romanischen Sprachen unterschieden haben, da bei der Sprachentwickelung noch andere Factoren (Landesbeschaffenheit, Raceneigenthümlichkeiten etc.) mitwirken. — Unverständlich ist der Satz S. 5 Anm.: »Die dem Franz. eigenthümliche Betonung der Wörter ist auch auf das Celtische zurückzuführen, in welchem der Accent auf der Stammsilbe war und die meisten Wörter monosyllabisch gewesen sind.« Vergl. damit S. 6: »An dem lat. Accente halten alle (rom. Sprachen) unerschütterlich fest« und S. 11: »Die lat. Betonung ist bei allen richtig gebildeten franz. Wörtern beibehalten.« — S. 6 wird das »Gallische« neben dem »Celtischen« angeführt. — Ebd. ist übersehen, dass das Neuwalachische das Futurum mit *velle* bildet (Diez Gram. II⁴ 262). — Die Behauptung, dass in allen romanischen Sprachen das Neutrum fehlt, ist schon längst widerlegt (altfrz. *brace* = *brachia*; nfrz. *quoi*, *ce*, *ceci*, *cela*; ital. *che*). — Dass lat. *c* im Picardischen *c* geblieben ist, gilt nur von lat. *c* + *a*, *o*, *u* (S. 8.). — S. 13 wird behauptet, dass lat. *dies* und *res* im Franz. verschwunden seien (vergl. *lundi*, *rien*). — Ebd. heisst es: „*Res*, *reum* hätte zu *re*, *vis* und *via* zu *vi*, *suem* und *suum* zu *su* werden müssen.« Der angeführte Satz zeigt ausser zahlreichen lautlichen Fehlern zugleich, dass der Verf. es unterlassen hat, den Nomin. vom Abl. in gehöriger Weise zu sondern. Vergl. damit die Behauptung, *homme* komme von *homo* (ebd.) und S. 14 *-eur* von *-or* u. s. f.

G. RADISCH.

F. Hummel. Der Werth der neueren Sprachen als Bildungsmittel. Progr. der Realsch. I. O. zu Weimar. Ost. 1879. 4°. 22 S.

Seitdem man dem Unterricht des Französischen und Englischen auf den deutschen Schulen einen immer weiteren Spielraum gewährt, ist wiederholt die Frage aufgeworfen worden, ob der Unterricht in diesen Sprachen geeignet sei, dieselbe formale und materiale Bildung zu gewähren, wie der in den alten Sprachen. Je nach dem Standpunkte des Verf.'s lautete die Antwort bejahend oder verneinend; letzteres gewöhnlich, wenn sie von einem klassischen Philologen, ersteres, wenn sie von einem Lehrer der neueren Sprachen ertheilt wurde. Unter Benutzung dieser bereits umfang-, wenn auch nicht immer gehaltreichen Literatur und namentlich unter Anlehnung an Schmitz' Encyclopädie [2] IV, 93—144, der eine ganze Reihe Beispiele und Argumente entnommen werden, unternimmt Hr. Hummel die Behandlung der gleichen Frage. Er sucht in Formenlehre und Syntax der alten und der beiden neueren Sprachen die gleiche formalbildende Kraft vor Augen zu führen; findet, dass für die Lectüre franz., engl. Schriftwerke nicht mindere Geistesanstrengung nöthig sei, wie für die lat., griech. Werke, und betont den bildenden Werth des Sprechenlernens der neueren Sprachen. Auch für geistige und sittliche Bildung sei aus der Lectüre von Werken neuerer Schriftsteller gleichviel, wenn nicht mehr, zu gewinnen, als aus der der Alten. Mit Recht, wenn auch wider Erwarten, gelangt H. nicht zu dem Schlusse, dass, da nun in jeder Hinsicht die gleiche oder gar noch eine höhere Bildungsstufe durch den franz., engl. Unterricht zu erreichen ist, wie durch den lat.-griech., der letztere vollständig entbehrlich sei; er schliesst vielmehr mit der Bemerkung, es liege ihm nichts ferner, als »den Werth der classischen Sprachen zu bestreiten und die ihnen in der Schule gebührende Bedeutung in Frage zu stellen«.

Den Ergebnissen des Verf. können wir nur mit Einschränkung zustimmen. Nur wenn der Unterricht in den neueren Sprachen auf dem in den alten aufgebaut wird, kann er unseres Erachtens die gleiche formale und materiale Bildung wie der in den alten Sprachen gewähren; wo dies aber nicht geschieht, da unterliegt es für uns keinem Zweifel, dass durch den neusprachlichen Unterricht, der dann seiner Grundlage entbehrt, nie die gleiche Bildungsstufe erreicht werden kann, noch werden wird, wie durch den im Lateinischen und Griechischen.

E. KOSCHWITZ.

Bibliographie.*)

I. Bibliographie.

Catalogue général des manuscrits publics des départements, publié sous les auspices du ministre de l'instruction publique. T. 5. Metz; Verdun; Charleville. In-4°, CXCXVI-755 p. Paris, imprimerie nationale. 1

Drujon, Fernand. Catalogue des ouvrages, écrits et dessins de toute nature, poursuivis, supprimés ou condamnés. Gr. in-8°. Rouveyre. 2

Lorenz, Otto. Catalogue général de la librairie française depuis 1840. T. 7. (T. 1 de la table des matières, 1840—1875, A—L.) 1er fascicule. (Abailard-Brésil.) In-8° à 3 col. p. 1 à 160. Paris, Lorenz. 3

— Catalogue mensuel de la librairie française. Année 1878, avec la table. In-8°. 123 p. Paris, Lorenz. 4

II. Lexicographie.

Bayles, W. E. The interpreter superseded the A B C. Series of conversation books for travellers compiled after an entirely new plan. Part. I. English-French. Boulogne-sur-Mer, impr. Simonnaire et Ce. 1 fr. 25 cs. 5

George, J. et Armand **Lacombe.** Nouveau dictionnaire français renfermant: 1° partie orthographique; 2° partie géographique; 3° partie historique; 4° partie mythologique; par J. George. Nouv. éd. avec addition des étymologies et de plus de 3000 mots, par Armand Lacombe. In-18 jésus, VI-1144 p. Paris, Fouraut et fils. 6

Haedike, H. Vocabulaire français für die drei oberen Gymnasialklassen. gr. 8° (VI-119 S.) Leipzig, Teubner. M. 1,50. 7

---

*) Die Bibliographie umfasst die Monate Januar bis Mai 1879. Vollständigkeit, so weit sich eine solche bei der Unzuverlässigkeit der zu benutzenden bibliographischen Hilfsmittel und sobald nach Erscheinen der Bücher erreichen liess, ist nur in den Theilen I — VI angestrebt worden. In ihnen sind mit Absicht nur solche Werke ungenannt geblieben, deren Kenntniss von keinem Interesse für die Leser der Zschr. zu sein schien. Für Theil VII konnte, wenn dieser nicht einen ganz unangemessenen Raum einnehmen sollte, auch von einem Versuche der Vollständigkeit keine Rede sein. Es sind daher in ihm meist nur ganz neue Publicationen, also keine blossen neuen Auflagen, und, soweit es sich thun die Möglichkeit des Einblicks in den grössten Theil derselben beurtheilen liess, bedeutendere Erscheinungen aufgezählt worden. *H. M.*

Jannet. Dictionnaire de la langue française suivant l'orthographe de l'Académie. 16e éd. revue et corrigée, augmentée d'un petit dictionnaire géographique; par L. Le Saint, officier de l'Académie. In-32, 504 p. Limoges, E. Ardant et Ce. 8

Lafaye, B. Dictionnaire des synonymes de la langue française, avec une introduction sur la théorie des synonymes. 4e éd., suivie d'un supplément. In-8° à 2 col., LXXXVII-1450 p. Paris. Hachette et Ce. 23 fr. 9

Larousse, P. Dictionnaire complet de la langue française; quatre dictionnaires en un seul. 11e éd., illustrée et considérablement augmentée. In-18 à 2 col., 1240 p. Paris, Bayer et Ce. 10

Le Saint, L. Nouveau dictionnaire de la langue française, suivi de nouveaux dictionnaires géographique, mythologique et historique. In-18, 693 p. Paris, Bernheim. 11

Michelet, E. L'orthographe pour tous; nouveau dictionnaire usuel et national de la langue française etc. Nouvelle édition, augmentée de plus de 10,000 mots nouveaux. In-18 jésus à 2 col., 498 p. Paris, Pick. 3 fr. 50 cs. 12

Sachs. Encyklopädisches Wörterbuch der französ. und deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonet. System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Gr. Ausg. 2. Thl. Deutsch-französ. Lfrg. 19 und 20. hoch 4°. (S. 1409—1568). Berlin. Langenscheidt. à n. M. 1,20. 13

Sainte-Claire, Arth. M. de. A dictionary of english, french and german idioms, figurative expressions and proverbial sayings. Assisted by Prof. Eman. Pasquet for the french and Otto Hölscher for the german. (In ca. 14 parts). Part I. gr. 4° (VI-48 S.) London 1878. Berlin, Langenscheidt. M. 3. 14

Schulze, Herm. Französische Synonymen II. Eine Zusammenstellung für den Unterricht. Zittau. Progr. d. Johanneum. 15

Thorville, S. S. Neues Handbuch der deutschen und französischen Conversationssprache, enth. eine reiche Sammlg. der gebräuchlichsten Wörter, Gespräche zur Erläuterung aller Redetheile, vertrauliche Gespräche üb. alle Verhältn. des Lebens, Sprüchwörter, Germanismen und Gallicismen. Zur Erleichterung des Studiums beider Sprachen, auch als Dolmetscher f. Reisende. 3. stereot. Aufl. 8°, XX-385 p. München. Grubert. M. 2,40. 16

III. Grammatik, Uebungsbücher, Unterrichtsschriften.

Abrégé de la grammaire française à l'usage des écoles dirigées par les frères de la Sainte-Famille; ouvrage contenant plus de 400 devoirs d'application; par le frère A. 5e éd. In-18 jes., IV-164 p. Lyon, Pélagaud. 17

Ahn. Clave de Temas del Primero y Segundo curso de Francés. Octava edicion. Madrid 1876. Un tomo. Se da gratis á los que tomen los dos Cursos de Francés, y por separado á 50 céent de peseta. 18

Badioli. Método para el estudio del Francés, explicado con reglas, ejemblos y temas. Madrid. En 4°. 5 pesetas. 19

Beumelburg, B. Praktischer Lehrgang zur gründlichen und schnellen Erlernung der französischen Sprache. I. Thl. Elementar-Grammatik. 3. verbesserte und durch Lesestücke erweiterte Auflage bearbeitet von J. Baumgarten. Chemnitz, Verlag von E. Focke. 20

Behagnon, Charles. Epellation par éléments distincts, ou Nouvelle épellation; 1er livre: Lecture des éléments distincts sans épellation. 18e édition. 2e livre: Lecture des éléments distincts réunis avec épellation. Nouvelle édition corrigée. 2 vol. In-16, 192 p. Paris, Belin.

Behm, C. Französische Sprachschule. Auf Grundlage der Aussprache und Grammatik nach dem Princip der Anschauung m. Benutzung von »Wilke's Bildertafeln« bearb. Heft 2. Ausg. f. Lehrer. 8° IX - 83 S. Braunschweig, Wreden. M. 0,80. 22

Dasselbe. Ausg. f. Schüler. 8°. (58 S.) Braunschweig, Wreden. M. 0,40.

Brand, K. Versuch einer möglichst kurzen Zusammenstellung der für die Tertia und Secunda eines Gymnasiums geeignetsten grammatischen Regeln der französischen Sprache. Salzwedel. Progr. d. Gymn. 23

Bouillier, Francisque. L'Institut et les Académies de province. In-18 jésus, IX-386 p. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50 cs. 24

Caron, Arth. Thèmes d'imitation sur les fables de Phèdre. 2e édition. In-12, 48 p. Paris, Belin. 25

Changements orthographiques apportés au Dictionnaire de l'Académie (éd. de 1877). In-18 jésus, 72 p. 1e et 2e éd. Paris, Boyer et Ce.

Chapsal. Corrigé des exercices français supplémentaires sur toutes les difficultés de la syntaxe, ou Suite aux exercices français sur l'orthographe, la syntaxe et la ponctuation. 19e éd. In-12. 190 p. Paris, Maire-Nyon; Roret; Hachette et Ce.; Delalain; Mme. Chapsal. 27

Chergé, Ch., de. Simples conseils sur le danger de la mauvaise prononciation des mots, à l'appui de ma »Simple question d'orthographe«. In-4°. 44 p. et planche. Paris, Ducher et Ce. 28

Cours théorique et pratique de langue française. 2e partie. Grammaire élémentaire. 9e éd. 8°. 136 p. Luxemburg, Schamburger. 29

Dobrzynski, O. Tabellarische Uebersicht der französ. unregelmäss. Verba zur Erleichterung der Einübung und Wiederholung. 8°. Berlin, Kobligk. M. 0,20. 30

École de lecture, Petite, ou 250 pages de lectures graduées divisées en huit livres ou parties; ouvrage applicable à toutes les méthodes de lecture et contenant une méthode d'orthographe; par un instituteur. 4e éd. In-32, 255 p. Dijon, Manière Loquin. 31

Éléments de grammaire française extraits des meilleurs auteurs classiques, dédiés aux élèves des écoles chrétiennes. 8e éd. In-12, IV-240 p. Nancy, à la maison-mère des soeurs de la Doctrine chrétienne. 32

Faidherbe, Alexandre. Cours de langue française. 5e éd. In-12 203 p. Lille, lib. Lenoir. 33

Festu, Jules. The French construction, with annotations and remarks on french prose composition. 7th. ed. revised and corrected. 12°. Simpkin. 34

Gerbaut, A. F. Un dernier mot pour l'enseignement de la langue française au moyen de la méthode d'analyse logique en tableaux; en se réglant sur le tableau synoptique qui en est le résumé. In-8°, 8 p. Nancy, Vagner. 35

Grover, Albert. My first french course. Revised by G. de Beauchamp. In three parts. Part I. 8°. pp. 197. Relfe. 36

Guyet, J. A. Cours de style épistolaire à l'usage des demoiselles etc.; 8e édition. Instructions et modèles. In-12, 192 p. Paris, Belin. 37

Handbook of Translation from the Latin, Greek, French and German languages. 2nd. ed. Part II. French and German. 1 vol. 12°. J. Stanford. 37

Heinrich, J. B. Lectures choisies accompagnées d'exercices sur l'étude de la langue française et sur les poètes de l'enseignement, à l'usage des jeunes filles. Nouv. éd. revue et corrigée. In-12, 312 p. Paris, Fourant et fils. 39

Humbert, L. Exercices et questionnaires sur la nouvelle grammaire française de A. Chassang. Cours élémentaire. 3e éd. revue. In-12, IV-156 p. Paris, Garnier frères. 1 fr. 25 cs. 40

Hummel, F. Der Werth der neueren Sprachen als Bildungsmittel. Weimar, Progr. d. Realschule I. O. 41

l'Instructeur. Wochenschrift zur Belehrung und Unterhaltung in französ. Sprache. Red. von G. Foerster. Jhrg. 2. 1879. 52 Nrn. gr. 4°. Leipzig, Diez. vierteljährl. M. 1,75. 42

Jonette, H. Grammaire française à l'usage des élèves de l'enseignement secondaire spécial. 2e éd. In-12, 212 p. Paris, Belin. 43

Keller, Karl. Elementarbuch für den Unterricht in der französ. Sprache. 2. Kurs. 1 Thl. 5. für die züricher Sekundärschulen neu bearb. Aufl. 8°. VI-288 S. Zürich, Orell, Füssli et Ce. M. 2. 44

Labougle, Eugène. Clef de la prononciation française d'après des règles fixes, ouvrage classique divisé en 2 parties. In-12, 312 p. Tarbes, Lescamela. 45

Larive et **Fleury,** La Première année de grammaire; les dix parties du discours etc.; 28e édition refondue et augmentée de 44 exercices faciles de rédaction, du tableau de la conjugaison des verbes passifs, neutres, pronominaux, impersonnels, et d'une liste des principaux verbes irréguliers. In-12, 184 p. Paris, Colin et Ce. 46

— — La Première année de grammaire; Partie du maitre, contenant, en regard du texte de l'élève, des commentaires, les corrigés et deux cents dictées. In-12, 150 p. Paris, Colin et Ce. 47

— — Exercices français de première année, correspondant et faisant suite à la Première année de grammaire. In-12, 132 p. Paris, Colin et Ce. 75 cs. 48

— — La Deuxième année de grammaire; révision, syntaxe, style etc.; lexique, à l'usage des écoles commerciales et de candidats au certificat d'études primaires; 2e édition, revue et augmentée d'un grand nombre de sujets de rédaction donnés dans les concours et dans les examens. In-12, 242 p. Paris, Colin et Ce. 1 fr. 25 cs. 49

— — Exercices français de deuxième année, correspondant et faisant suite à la Deuxième année de grammaire (certificat d'études primaires). In-12, 192 p. Paris, Colin et Ce. 1 fr. 25 cs. 50

Larousse, P. Grammaire complète syntaxique et littéraire de la langue frçse. Cours de 2e année. 6e éd. In-12. II-394 p. Paris, Boyer et Ce. 1 fr. 60 cs. 51

— Jardin des racines latines, étude raisonnée des rapports de filiation qui existent entre la langue latine et la langue française etc. à l'usage des écoles professionnelles etc. Livre du maitre. In-18 jésus, VIII-314 p. Paris, Boyer et Ce. 2 fr. 52

Leclair, L. Exercices supplémentaires de la Petite grammaire des écoles primaires, suivis de sujets de narrations et de lettres et d'une table de locutions vicieuses, à l'usage des écoles et des cours d'adultes. In-12, 144 p. Paris, Belin. 53

— Grammaire abrégée de la langue française. 19e édition revue et corrigée. In-12, IV-152 p. Paris, Belin. 54

— et C. **Rouzé.** Cours élémentaire de grammaire française, accompagné de 686 exercices. Édition comprenant les neuf parties du discours. In-12, 144 p. Paris, Belin. 55

Leclair L., et C. **Rouzé.** La grammaire française de l'enfance. Leçons préparatoires ornées de gravures instructives et accompagnées de 435 exercices. 9e édition. In-18, 108 p. Paris, Belin. 56
— — Cours moyen de grammaire française, accompagné de 608 exercices. 9e édition. In-12, 240 p. Livre du maitre. Nouvelle édition, avec 627 exercices. In-12, 355 p. Paris, Belin. 57
— — Cours supérieur de grammaire française, accompagné de 505 exercices. 7e édition, contenant la révision du Cours moyen. In-12, XLVIII-288 p. Livre du maître. In-12. XLVIII-288 p. Paris, Belin.
— — Grammaire française rédigée d'après le programme officiel des écoles de la ville de Paris. Cours élémentaire, accompagné de 686 exercices. Édition comprenant les neuf parties du discours. In-12, 144 p. Paris, Belin. 59
— — Grammaire française rédigée d'après le programme officiel des écoles de la ville de Paris. Cours élémentaire, comprenant les neuf parties du discours et accompagné de 686 exercices. Livre du maître, accompagné d'exercices supplémentaires. In-12, 215 p. Paris, Belin.
— — Grammaire française rédigée d'après le programme officiel des écoles de la ville de Paris. Cours moyen, accompagné de 627 exercices. 10e éd. In-12, 240 p. Paris, Belin. 61
— — Grammaire française rédigée d'après le programme officiel des écoles de la ville de Paris. Cours supérieur, accompagné de 505 exercices. 8e éd. contenant la revision du cours moyen. In-12, XLVIII-288 p. Paris, Belin. 62
— — Cours pratique de composition et de style accompagné de 548 exercices. 4e éd. In-12, 264 p. Paris, Belin. 63
— — Cours pratique de composition et de style, accompagné de 548 exercices. Livre du maître. In-12, 310 p. Paris, Belin. 64
Lecomte Em., et **Ménetrier.** Grammaire française. 23e éd., revue et corrigée. In-12, XIV-202 p. Paris et Lyon, Lecoffre fils et Ce.; Vitteaux, les auteurs. 1 fr. 35 cs. 65
— Éléments de la grammaire française de L h o m o n d complétés et mis dans un ordre meilleur. 23e éd., revue, corrigée et augmentée. In-12, IX-96 p. Lyon, Lecoffre fils et Ce. Paris, même maison, Vitteaux, les auteurs. 60 cs. 66
Leser, J. Exercices élémentaires de langue française à l'usage des écoles primaires de l'Alsace, d'après la méthode de Seidenstücker, 57e éd. In-18, 108 p. Nancy, Berger-Levrault et Ce.; Paris, même maison. 67
Legouvé, E. Petit traité de lecture à haute voix à l'usage des écoles primaires. 11e éd. In-18 jés., 84 p. Paris, Hetzel et Ce. 68
— L'Art de la lecture. Nouv. éd. (15e), revue et augmentée de deux chapitres à l'usage de l'enseignement secondaire. In-18 jésus, 216 p. Paris, Hetzel et Ce. 2 fr. 69
Livre de lecture française, éléments de conversation et exercices de grammaire, par deux anciens instituteurs. 1. et 2. partie. 8°. Luxemburg, Brück, 1878. M. 2,80. 70
Magnin J. P., u. A. **Dillmann.** Praktischer Lehrgang zur Erlernung der französ. Sprache für Bürger-, Real- und Töchterschulen. Schlüssel zur 1. u. 2. Abth. Hrsg. v. d. Verfassern. gr. 8°. 57 S. Wiesbaden, Bischkopff. M. 1,20. 71
Münch, O. Bemerkungen über die französische und englische Lectüre in den oberen Realclassen. Ruhrort a/Rh. Progr. d. Realschule I. O.
Ouradou, D. A. Gramatica Francesa para uso de los Españoles. Madrid (1865). Un tomo, en tela. 5 pesetas. 72

Ouradou, D. A. Cours de versions françaises. Deuxième édition, revue et augmentée. Madrid (1866). Un tomo. 5 pesetas. 74

Porquet, L. R. de. First french reading book. 29th. ed. 12°. Simpkin.

Raynal, J. Grammaire française à l'usage des générations à venir. Petit In-8°, 56 p. Perpignan, Rondony. 76

Rossignon, A. Cours raisonné et pratique de grammaire française en deux parties, sur un plan nouveau, contenant de nombreux exercices d'application, d'invention et de rédaction, à l'usage des classes élémentaires. IIe partie: revisions, supplément et syntaxe. Livre d'élève. In-12, VIII-279 p. Paris, Fouraut et fils. 1 fr. 50 cs. 77

Ruhle, C. French examination papers. 2nd. ed., carefully revised and enlarged. 8°. pp. 268. Dulau. 78

Savage, F. Walter. Memory work of the french grammar and reference book for Candidates for Examination. Post 8°. pp. 318. Relfe.

Schulze, O. Beiträge zur französischen Grammatik und Lexicographie. Gera. Progr. d. Realschule I. O. 80

Seinecke, Ferd. Premières lectures françaises. Französ. Lesebuch f. d. unteren Klassen. 19. Aufl. gr. 8°. (VI, 160 S.). Dresden, Ehlermann. M. 1. 81

— Secondes lectures françaises. Französ. Lesebuch f. d. mittleren Klassen. 9. Aufl. gr. 8°. (VIII, 262 S.). Ebd. 1878. 82

Turrell, Henry Stein. Oral exercises in French. Phraseology, Synonymy and Idioms. 10th. ed. revised and extended. 12° pp. 260. Relfe.

Wirth, J. Grammaire pratique d'idées et nouveau cours lexicologique de langue française; 600 devoirs écrits et oraux. II. Cours moyen. Partie d'élève. 2e éd. In-18 jésus, 268 p. Paris, Delagrave. 84

— Grammaire pratique d'idées et nouveau cours lexicologique de langue française; 500 devoirs écrits et oraux comprenant des exercices de langage et d'intelligence, exercices d'invention et de raisonnement etc.; III. Cours supérieur pour les aspirants au certificat d'études et au brevet de capacité. Partie de l'élève. 2e éd. In-18 jés., 224 p. Paris, Delagrave. 85

IV. Moderne Dialecte.

Brunet. Brunets french idioms extracted from the best and most modern authors, arranged in alphabetical order. 9th. ed. In-16 à 2 col, 80 p. Boulogne, Ve Aigre. 86

Drouhet, Jean. La Mizaille à Tavini toute birolée de nouveâ et fréchament emmolée, comedie poitevine. (1662.) Avec une notice et un supplément au glossaire, par L. Favre. In-12, XV-104 p. Niort, Favre. 87

Parabole de l'Enfant prodigue en divers dialectes, patois de la France. Avec une introduction sur la formation des dialectes et patois de la France; par L. Favre. In-8°., VIII-160 p. Niort, Favre; Paris, Champion. 88

V. Literaturgeschichte.

Albert, Paul. La littérature française, des origines à la fin du 16e siècle. 3e éd. In-12, 432 p. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50 cs. 89

— La littérature française au 17e siècle. 3e éd. In-18 jésus, 471 p. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50 cs. 90

Aubertin, Charles. Histoire de la langue et de la littérature françaises au moyen âge, d'après les travaux les plus récents. T. 2. In-8°. VI-585 p. Paris, Belin. 91

Beleze, G. Éléments de littérature mis à la portée de la jeunesse, avec questionnaires. 18e éd. In-18, XII-348 p. Paris, Delalain frères.

Brewer, Cobham. The political, social and literary history of France, brought down to the present year. With a sketch of mons. Jules Gravy, the third President of the Republic. 7th. ed. 8°. pp. 458. Jarrold. 93

Brunet, G. Quelques mots rélatifs à la littérature macaronique, à propos d'une satire inédite. In-8°, 84 p. Bordeaux, Lefevre. 94

Brütt, M. D. Die Anfänge der classischen Tragödie Frankreichs. 8°. 75 S. Altona 1878. (Gottingen, Vandenhoek et Ruprecht.) 95

Campardon, Emile. Les comédiens du Roi de la troupe française pendant les deux derniers siècles. Documents inédits. 8°. Champion. 8 fr.

Cochrane, A. Baillie. Théâtre français in the reign of Louis XV. 8°. pp. 258. Hurst and Blackett. 97

Dahland, H. Les Lectures publiques; les matinées littéraires; le Troisième Théâtre-Français, son idée première, son but, son titre, sa raison d'être, etc.; In-8°, 16 p. Paris, Dentu. 98

Delavigne. Le premier salon du XVIIIe siècle. Une amie de Fontenelle. In-8°, 16 p. Toulouse, impr. Douladoure. Extrait des Mémoires de l'Académie des sciences de Toulouse 7e série t. 10. 99

Desnoiresterres, Gustave. Epicuriens et lettrés, XVIIe et XVIIIe siècles. L'abbé Choisy; Favart et Voisenon; lord Kingston et Mme. de la Touche. In-18 jésus, IV-464 p. Paris, Charpentier. 100

Du Boulan, G. L'Enigme d'Alceste. Nouvel aperçu historique, critique et moral sur le XVIIe siècle, avec un portrait de Molière. Petit in-8, VIII-203 p. Paris, Quantin. 101

Duval, Georges. Histoire de la littérature révolutionnaire. Précédée d'une introduction par Henri Marchal. In—jésus, 426 p. Paris, Dentu.

Fontaine, L. Le Théâtre et la Philosophie au XVIIIe siècle. In-8°, 268 p. Versailles, Cerfet fils; Paris, Baudry. 103

Géruzez, E. Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à la Révolution. 13e éd. 2 vol. In-18 jés., 1007 p. Paris, Didier et Ce. 104

— Cours de littérature, rhétorique, poétique, histoire littéraire. Prem. partie. 21e éd. Littérature, rhétorique, poétique. Deux. partie. 22e éd. Précis historique des littératures classiques (grecque, latine et française). 2 vol. in-12, VIII-422 p. Paris, Delalain frères. 105

d'Haussonville, vicomte. Etudes biographiques et littéraires. George Sand, Prescott, Michelet, lord Brougham. In-18 jésus, III-417 p. Paris, lib. C. Lévy; Lib. nouvelle. 106

d'Heylli, Georges. Journal intime de la comédie française (1852—1871). In-18 jésus, XX-566 p. Paris, Dentu. 107,

Lecocq, Georges. Histoire du théâtre de Saint-Quentin. In-8° 191 p. et 10 planches. Paris, Simon. 108

Leçons de littérature spécialement rédigées pour les pensionats de demoiselles; par l'auteur du Livre de piété de la jeune fille. Volume complémentaire. Différents genres de composition. In-18, XV-414 p. Avignon, Aubanel frères. 109

Lefranc E., G. **Jeannin,** J. **Langlebert.** Manuel du baccalauréat ès lettres. Nouvelle édition, accompagnée de cartes et de grav. Premier examen. 1re partie. Rhétorique, littérature. In-12, XXIV-188 p. Paris, Delalain frères. 1 fr. 75 cs. 110

Maillard, A. Histoire de la littérature française. Depuis ses origines jusqu'au 19e s. 3e. éd revue et corrigée. 8°, (VII, 187 S.) Dresden, Schönfeld. M. 2. 111

Pollock, Walter Herries. Lectures on french poets, delivered at the Royal Institution. 12mo. pp. 220. C. Kegan Paul. 112

Rohde. Etudes sur la littérature française. 1ème étude. Le XVIIe siècle. Pillau. Progr. d. höheren Bürgerschule. 113

Rousselot, P. Littérature, histoire, morale; Exercices de récitation et de composition française, tirés des meilleurs écrivains, à l'usage des écoles primaires, etc.; 3e éd. In-18 jés., 299 p. Abbeville; Paris, Delagrave. 114

Royer, Alphonse. Histoire du théâtre contemporain en France et à l'étranger, depuis 1800 jusqu'à 1875. 2 vol. in-8°, 15 fr. — T. V et VI de l'Histore universelle du Théâtre. Embrassant la production dramatique européenne du 19e siècle. Librairie Paul Ollendorff. 115

Sachs, Synchronistische Tabelle der politischen und Literär-Geschichte Frankreichs und Englands. Zum Gebrauch in den oberen Klassen der Schulen zusammengestellt. Berlin, Langenscheidt'sche Verlags-Buchhandlung. gr. 8°, 21 S. 116

Enthält in frz. (resp. engl.) Sprache Daten mit literar. Nachweisungen, Notizen aus der Kulturgeschichte und in einem Anhange eine Zusammenstellung der in den bedeutendsten frz. (und engl.) Dramen benutzten Sagen, sowie Recapitulationen von dem Inhalte der Dramen selbst. Das Werkchen ist zum Nachschlagen für Schüler und Lehrer und als Grundlage zu Sprechübungen in den oberen Schulklassen bestimmt.

Samosch, Siegfr. Italienische und französ. Satiriker. 8°, 144 S. Berlin, Behr. M. 3. 117

Sarcey, Francisque. Deuxième série de Comédiens et Comédiennes. La Comédie-Française. Notices biographiques, portraits gravés à l'eau-forte par Gaucherel et Lalauze. 1e et 2e livraison: Hippolyte Worms. In-8°. Paris, Lib. des bibliophiles. 118

Tivier, H. Histoire de la littérature française. In-18 jés., VI-504 p. Paris, Delagrave. 119

Zola, E. La République et la Littérature. In-8° 40 p. Paris, Charpentier.

IV. Ausgaben und Erläuterungsschriften.

1) Sammlungen.

Bibliothèque contemporaine. Choix des meilleurs auteurs français. Avec des notes explicatives en français et en italien. A l'usage des écoles et de l'étude particulière par Dir. C. M. Sauer. Nr. 1—3. 8°. Görlitz, Vierling. à. n. M. 0,60. 121

Chawner, Edward. Gleanings from the German and French poets. 8°, pp. XII-391. Ward and Lock. 122

Contes et nouvelles en vers, par Voltaire, Vergier, Sénecé, Perrault, Moncrif et le P. Ducerceau. T. 1. In-32, 212 p. avec vign. Rouen, Lemonnyer. 15 fr. 123

Feugère, Léon. Morceaux choisis des prosateurs et poétes français à l'usage des classes élémentaires; recueillis et annotés. 31e édition. In-18, VIII-424 p. Paris, Delalain frères. 124

— Morceaux choisis des classiques français à l'usage des classes supé-

rieures; chefs-d'oeuvre des prosateurs et des poëtes du 17e et du 18e siècle, recueillis et annotés. Nouvelle édition. Classe de troisième. In-12, XII-312 p. Paris, Delalain frères. 125

Gaultié, J. A. E. Nouveau choix de fables françaises en vers, tirées des meilleurs auteurs contemporains, avec une notice biographique sur chacun d'eux. Ed. à l'usage de la jeunesse. In-12, 96 p. avec vign. Paris, Gauguet. 126

— Le Gerbe poétique, fables et morceaux choisis dans les meilleurs auteurs contemporains, avec une notice biographique sur chacun d'eux. In-18, 144 p. avec vign. Paris, Gauguet. 127

Grisot. Morceaux choisis d'auteurs français (prose et poésie). Cours moyen, classe de sixième. In-12, VI-210 p. Paris, Belin. 128

Godefroy, Frédéric. Morceaux choisis des prosateurs et poètes français des XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles, présentés dans l'ordre chronologique, gradués et accompagnés de notices et de notes. Premier cours. 4e éd. In-18 jésus, XII-347 p. Paris, Gaume et Ce. 129

Lebaigue, Ch. Morceaux choisis de littérature française (prose et poésie) à l'usage des classes supérieures. Classe de seconde. In-12, VIII-498 p. Paris, Belin. 130

Marcel. Chefs-d'oeuvre classiques de la littérature française. 8e éd. Poésie. Epopée et drame. In-8°, XII-637 p. Paris, Delalain frères. 4 fr.

Merlet, Gustave. Les Grands écrivains du XVIe siècle, avec introduction, notes et notices littéraires, historiques et philolophiges. A l'usage de la rhéthorique et du baccalauréat ès lettres. 2e éd. In-18 jésus, LVI-630 p. Paris, Fouraut et fils. — Extrait des classiques français. 132

Recueil de lettres à l'usage de jeunes filles. Sammlung französ. Briefe zum Gebrauch beim Unterricht junger Mädchen von 12 bis 16 Jahren. Ges. von einer Lehrerin. 2. verm. Ausg. 8°, XII-143 p. und Anh. 22 p. Hannover, Helwig's Verlag. M. 2. 133

Rion, Ad. Cent lectures choisies. Poésie. Racine, Delille, La Fontaine, Florian, et diverses poésies morales et instructives. 7e éd. In-16, 64 p. Paris, Vernay. 134

Roche, Antonin. Les Poètes français, recueil de morceaux choisis dans les meilleurs auteurs depuis l'origine de la littérature française jusqu'à nos jours, avec une notice biographique sur chaque poète. 10e éd., revue et augmentée de notes grammaticales, littéraires etc. In-18 jésus, VII-325 p. Paris, Delagrave. 3 fr. 50 cs. 135

Théâtre classique, contenant le Cid, Horace, Cinna, Polyeucte de P. Corneille; le Misanthrope de Molière; Britannicus, Esther, Athalie, de J. Racine; Mérope de Voltaire, avec les examens de Corneille, les variantes, les notes etc. Nouv. éd. In-12, 702 p. Paris, Delagrave.

Weddigen, O. Auswahl französ. Gedichte. Nebst biograph. Notizen ü. d. Verf. u. e. Anh. üb. d. Grundzüge der französ. Verslehre. Für den Schul- und Privatgebrauch. 8°. VIII, 127 S. Paderborn, F. Schöningh. M. 1. 137

2) Einzelne Autoren und Werke, Monographieen.

Anne de France. Les enseignements d'Anne de France, duchesse de Bourbonnais et d'Auvergne, à sa fille Susanne de Bourbon. Extrait d'une Epistre consolatoire à Katerine de Neufville, dame de Fresne, sur la mort de son premier et seul fils. Texte original publié d'après

le manuscrit unique de Saint-Pétersbourg et suivi des catalogues des bibliothèques du duc de Bourbon existant au XVI[e] siècle, tant à Aigueperse qu'au Château de Moulins, et d'un glossaire; par A. M. Chazaud, archiviste de l'Allier. Reproductions des miniatures originales, d'après les dessins de M. A. Queyroy. In-4°, XL-344 p. avec 4 pl. dont une chromolithographie et diverses figures. Moulins, Desrosiers. 138

Balzac. Oeuvres complètes. 20 vol. In-8°. 1282 p. avec 140 grav. Paris, Hébert et C[e]. 139

— Lovenjoul, Charles, de. Histoire des oeuvres de H. de Balzac. In-8°, 412 p. Paris, C. Lévy; Librairie nouv. 7 fr. 50 cs. 140

— Champfleury. Balzac, sa méthode de travail; étude d'après ses manuscrits, accompagnée du fac-simile d'une feuille d'épreuve corrigée par Balzac. In-16. Patay. 2 fr. 141

Beaumarchais. Le Barbier de Seville ou La Précaution inutile, Comédie en 4 actes. Edited with biographical introduction and notes by L. P. Blouet. 12[e] pp. 174. Macmillan. 142

Berquin. Lydie de Gersin. Edition revue par E. du Châtenet. In-12, 107 p. et grav. Limoges, E. Ardant et C[e]. 143

Bossuet. Oraison funèbre de Louis de Bourbon, prince de Condé. In-18, 39 p. Paris, Delalain frères. Nouv. collection des auteurs français.

— Oraison funèbre. Edition classique, précédée d'un essai historique, sur l'oraison funèbre, accompagnée de notices historiques, etc., et suivie d'un vocabulaire des mots et locutions les plus remarquables, par G. de Montigny, agrégé des lettres. In-18 jésus, XXXI-357 p. Paris, Garnier frères. 145

Brantome, de. Vies des dames galantes. Nouv. éd, soigneusement revue et corrigée sur les manuscrits, avec des remarques historiques et critiques. In-18 jésus, II-478 p. avec grav. Paris, Garnier frères.

Buffon. Morceaux choisis, choix nouveau, précédé d'une introduction et accompagné de notes littéraires et scientifiques; par J. Labbé. In-12, XII-332 p. Paris, Belin. 147

Caylus, comte de. Facéties, avec une notice bio-bibliographique par Octave Uzanne. In-8° carré. XLXI-255 p. avec portrait et grav. Paris, Quantin, 10 fr. 148

Chantal, Saint Jeanne-Françoise Frémyot de. Sa vie et ses oeuvres Ed. authentique, etc. T. 7, lettres 4. 1[e] éd. entièrement conforme aux originaux, enrichie d'environ 600 lettres inédites et de nombreuses notes historiques. In-8°, 772 p. Paris, Plon et C[e].. 149

Chaperon, J. Noelz de Jehan Chaperon, dit le Lassé de repos, publié d'après l'exemplaire unique de la bibliothèque de Wolfenbüttel; par E. Picot. In-12, XVIII-62 p. Paris, Morgand et Fatout. 150

Chateaubriand. A. France, Lucile de Chateaubriand, ses contes. ses poèmes, ses lettres, précédés d'une étude sur sa vie. In-16 jés., LVII-69 p. avec grav. Paris, Charavay frères. 151

Chansonier. P. Sorin, Le Grand chansonnier de l'Aunis et Saintonge, suivi de poésies diverses. T. 1. 1[ere] éd. In-8°, 124 p. La Rochelle, Deslandes. 152

Lettres intimes de Mlle. de **Condé** à M. de la Gervaisais (1786—1796), avec une préface de Ballanche, une introduction et des notes par Paul Viollet. 3[e] édition, ornée de 2 portraits et accompagnée d'un fac-simile. In-12, XCIX-264 p. Paris, Didier et C[e]. 4 fr. 153

Constant, P. Opuscules (vers et prose); avec introduction et notes par le Dr. E. Bongard, de la société historique et archéologique de Langres. In-18 jés., XX-87 p. Paris, Rouquette. 154

Corneille. Horace, tragédie en cinq actes. Avec notes et commentaires. Nouvelle édition publ. par Ad. Rion. In-16, 64 p. Paris, Vernay. Paris départements, tous les lib. 10 cs. 155

— Charaux. Corneille, la critique idéale et catholique. 2e partie; Rodogune, Horace, don Sanche d'Aragon, etc. In-12, 428 p. Lille et Paris, Lefort. 156

Crébillon (fils). Contes dialogués, avec une notice bio-bibliographique par Octave Uzanne. In-8°, LXXXII-292 p. avec portrait, facsimile, fleurons et culs-de-lampe. Paris, Quantin. 157

Descartes. Discours de la méthode. Erkl. von F. C. Schwalbach. Mit 1 Taf. gr. 8°, 86 S. Berlin, Weidmann. M. 1. 158

Deschamps. Saradin, A. Etude sur Eustache Des Champs. In-8°, 342 p. Versailles, Cerf et fils. 159

Dubois, P. F. Fragments littéraires. Articles extraits du Globe, précédés d'une notice biographique par E. Vacherot. 2 vol. in-8°. E. Thorin. 160

Ducis, J. F. Lettres. Nouvelle édition collationée sur les textes les plus authentiques contenant un grand nombre de lettres inédites, précédée d'une Biographie de l'auteur et d'une notice bibliographique par Paul Albert. 7 fr. 161

Fénelon. Oeuvres choisies, avec notices, analyses, notes et commentaires par J. David. Les aventures de Télémaque. Livraisons 5 à 29. (Fin.) Petit in-8°, p. 65 à 451 et 15 grav. Paris, L. Bonhoure et Ce.

— Les aventures de Télémaque; avec notices, analyses, notes et commentaires par Jules David. Illustré de 19 dessins. Gr. in-8°. Léon Bonhoure. 9 fr. 163

— Fables. Ed. classique, avec des notes explicatives; par L. Frémont. In-18, VIII-144 p. Paris, Delalain frères. 164

— Lettre sur les occupations de l'Académie française. Suivie des lettres de Lamotte et de Fénelon sur Homère et sur les anciens. Nouv. éd. précédée d'une notice sur Fénelon et d'une étude analytique, historique et littéraire par P. Bauron. In-12, 176 p. Lyon, Briday.

— Lettre à l'Académie française sur la grammaire, la rhétorique, la poétique et l'histoire. Suivie du Mémoire sur les occupations de l'Académie, du Discours de réception, et de la correspondance entre Lamotte et Fénelon sur les anciens. Nouvelle édition classique accompagnée de notes philosophiques, littéraires et historiques par A. Mazure, ancien inspecteur de l'Académie. In-12, 144 p. Paris, Belin. 166

Florian. Fables choisies, avec de nombreuses notes. 4e éd. publiée p. Ad. Rion. In-16, 64 p. Paris, Vernay. 167

Germain, S. Oeuvres philosophiques, suivies de Pensées et de lettres inédites, et précédées d'une notice sur sa vie et ses oeuvres; par Hippolyte Stupuy. In-18 jés. 375 p. Paris, Ritti. 168

Grafigny. Lettres, suivies de celles de MMmes. de Staël, d'Epinay, etc. Revues sur les éditions originales, augmentées de notes par Eug. Asse. In-12. Charpentier. 169

Jamyn, A. Oeuvres poétiques, avec sa vie, par Guillaume Colletet, d'après le manuscrit incendié au Louvre, et une introduction par C. Brunet. Petit in-12 (en 2 tomes), 323 p. Paris, Willem. 170

Labiche, Eugène. Théâtre complet. Avec une préface par Emile Augier. T. 3, 4 et 5. 3 vol. In-18 jésus, 1477 p. Paris, C. Lévy; lib. nouv. Chaque vol. 3 fr. 50 cs. 171

La Bruyère. Les Caractères; suivi de la traduction des Caractères de Théophraste et du discours de l'Académie française. Nouv. éd.

avec une notice et des notes par A. Chassang. In-18 jésus, 473 p. Paris, Garnier frères. 172

Lacordaire. Pensées choisies du R. P. Lacordaire, de l'ordre des Frères prêcheurs; extraites de ses oeuvres et publiées sous sa direction du R. P. Chocarne, du même ordre. 2 vol. In-64, XVI-811 p. Paris, Poussielgue frères. 173

La Fontaine, J. de. Fables. Edition classique accompagnée de notes et remarques historiques, philologiques et littéraires, précédée d'une notice biographiques, par Héguin de Guerle, insp. de l'Université. In-12, XX-328 p. Paris, Delalain frères. 1 fr. 60 cs. 174

— Fables, avec les vignettes de Carez. Nouvelle éd., enrichie de notes de Coste. In-18, 310 p. Limoges, F. F. Ardant frères; Paris, même maison. 175

— Fables. Petit in-16, 256 p. Tours, Mame et fils. 176

— Fables. Édition annotée à l'usage de la jeunesse, illustrations de Hadamar et Desandré. In-18, 288 p. Paris, Lefèvre. 177

— Fables choisies avec notes et remarques par M. Ruelle, agrégé, professeur de rhétorique. 9e éd. In-18 jésus, 136 p. Paris, Vernay; Paris et départements, tous les libraires. 178

— Fables choisies pour la jeunesse. Mit grammatikal. u. sachl. Anmerk. u. e. vollst. Wörterbuche f. d. Schul- und Privatgebrauch herausgeg. von Dr. Ed. Hoche. 2. Aufl. gr. 16. (VIII-248 S.) Leipzig, E. Fleischer. M. 1,20. 179

— Taine, H. La Fontaine et ses fables. Nouv. éd. In-18 jésus, VI-351 p. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50 cs. Bibliothèque var. 180

La Grange-Chancel. Les Philippiques de La Grange-Chancel, publiées d'après le manuscrit et les annotations de l'auteur, avec une préface par A. Dujarrié-Descombes, de la Société historique et archéologique du Périgord. In-18 jésus, 76 p. Périgueux, imp. Dupont et Ce. 181

Maistre, X. de. Les Prisonniers du Caucase; la Jeune Sibérienne. In-8°, 128 p. Paris, Rigaud. (20 déc. 78). 182

Marmontel. La Neuvaine de Cythère. Avec notices par Charles Monselet. Illustré du portrait de l'auteur et de 9 vign. dessinées par Fesquet. In-8°, XII-163 p. Paris, Barraud. 183

Marot, Clément. Oeuvres complètes, revues sur les meilleures éditions, avec une notice et un glossaire, par B. Saint-Marc. 2 vol. in-12. Garnier. 184

Molière. Oeuvres complètes. Nouv. éd., ornée de 10 portraits en pied coloriés. 2 vol. In-12, VIII-1636 p. Paris, Laplace, Sanchez et Ce. 7 fr. 185

— Oeuvres complètes. Ed. variorum, précédée d'un précis de l'histoire du théâtre en France, de la biographie de Molière rectifiée, accompagnée de variantes, pièces et fragments de pièces retrouvés dans ces derniers temps, de notices historiques et littéraires sur chaque comédie, du résumé des travaux critiques publiés sur Molière, etc., et de nouvelles notes; par Charles Louandre. Éd. ornée du portrait de Molière, d'après l'original de Coypel. 3 vol. In-18 jés., XCII-1938 p. Paris, Charpentier. 186

— Théâtre choisi, avec une notice par M. Poujoulat. T. 2. Gr. in-8°. 589 p. avec 24 eaux-fortes par Foulquier. Tours, Mame et fils. 35 fr. 187

— Comédies de Molière arrangées pour être joués par des jeunes gens: le Médecin malgré lui, le Misanthrope, l'Impromptu de Versailles. In-32, 184 p. Avignon, Chaillot; Paris, Sarlit. 188

Molière. Ausgew. Lustspiele. 5 Bd. Les Précieuses ridicules. Erkl. v. Dir. H. Fritsche. Gr. 8°. (75 S.). Berlin, Weidmann. M. 0,75. 189
– Les Aïeux de Molière. In-4°, 4. p. Beauvais, imp. Père.
Extrait du Journal de l'Oise, sept. 1878. 190
– Pifteau, B. Molière en province. Etude sur sa troupe ambulante, suivie de Molière en voyage; comédie en un acte, en vers; avec un portrait de Molière, d'après Mignard, et 4 eaux-fortes par Mès. Petit in-8°, 104 p. Paris, Willem. 191
– Moulin, H. Molière et les registres de l'état-civil. In-8°. Avec fac-simile. Charavay. 2 fr. 50 cs. 192
– Joliet, C. Molière. In-12, 8 p. Paris, Ollendorff. 193
Stances dites à la Comédie-Française par Mes Sarah Bernhard et Lloyd, le 15 janvier 1879, à l'occasion du 257e anniversaire de la naissance de Molière.
– Vizé, de. Oraison funèbre de Molière. (Extrait du Mercure galant de 1673). Suivie d'un recueil d'épitaphes et d'épigrammes; avec une notice par le bibliophile Jacob. Petit in-12, 72 p. Paris, Librairie des bibliophiles. 4 fr. 194

Montépin, Xavier de. Le Médecin des folles. I et II. L'Hôtel du Grand-Cerf. 2e éd. 2 vol. In-18 jésus, 640 p. Paris, Dentu. 195
– La Morte vivante. Édition illustrée. In-4°, 280 p. Paris, Benoist et Ce. 196
– Une dame de pique. I. Les Hirondelles du pont d'Arcole. II. Le Protée parisien. 2e éd. 2 vol. In-18 jésus, 748 p. Paris, Dentu. 197

Montesquieu. Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. Avec des notes inédites de Frédéric II. Petit in-8°, XII-272 p. et 2 portraits. Paris, Firmin-Didot et Ce. 198
– Le Voyage a Paphos. Publié par le bibliophile Jacob. In-16, X-64 p., avec une eau forte par Ad. Lalauze. 199

Musset, Alfred de. Comédies et proverbes. T. 3. In-8°, 365 p. Paris, Charpentier. 200

Nodier, Charles. Contes. La Fée aux miettes; le Songe d'or; la Légende de la soeur Béatrix; la Combe de l'homme mort. Illustrés de grav. par Tony Johannot. 4e éd. In-18 jésus, 352 p. Paris, Hetzel et Ce. 3 fr. 50 cs. 201
– Contes. Trilby; Inés de las sierras Smarra; la Neuvaine de la Chandeleur; Baptiste Montauban. Illustrés de grav. par Tony Johannot. 2e série. 4e éd. In-18 jésus, 321 p. Paris, Hetzel et Ce.

Ozanam. Baguenault de Puchesse, G., Frédéric Ozanam d'après une biographie irlandaise. In-8°, 39 p. Paris, le Clerc et Ce. 203

Pascal. Pensées, précédées de la Vie de Pascal par Mme. Périer, de fragments sur l'autorité et de l'entretien avec de Saci, et suivies de l'Esprit géométrique, de l'Art de persuader, etc. Édition nouv., conforme au texte authentique. In-8°, 324 p. Bar-le-Duc, Constant-Laguerre. 204
– Les provinciales ou lettres écrites par Louis de Montalte à un provincial de ses amis et aux rr. pp. Jésuites. Erkl. von Dr. A. Haase. gr. 8°. 294 S. Berlin, Weidmann. M. 2,70. 205

Perrault, C. Contes de fées. In-32, 63 p. et grav. Limoges, E. Ardant et Ce. 206

Rabelais. Rivière, Armand. Conférence sur Rabelais. In-8°, 48 p. Tours, Gratien. 50 cs. 207
– Félix Brémond. Rabelais médecin, avec notes et commentaires. (Portrait à l'eau forte. Fac-simile de l'écriture de Rabelais. Figures anatomiques.) In-18 jésus, XX-310 p. Paris, Ve. Pairault. 208

Racine, J. Théâtre. Nouvelle édition revue sur les textes les plus authentiques, augmentée de notices, précédée d'une biographie de l'auteur par Paul Albert. Ornée d'un beau portrait de Racine, gravé d'après la peinture de Largillière, appartenant à Mgr. le comte de Chambord. Deux volumes in-8°. 15 fr. 209

— Athalie et Esther, avec les choeurs. Nouv. éd. p. p. Ad. Rion. In-16, 64 p. Paris, Vernay. 210

— Esther, tragédie. Nouv. éd. avec des notes historiques, grammaticales et littéraires, etc.; par M. Gidel. In-12, 76 p. Paris, Belin. 211

— F. Deltour. Les ennemis de Racine au 17e siècle. 3e éd. In-18 jésus, XIX-393 p. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50 cs. 212

— Knapp. Etude comparative sur la composition et le développement des caractères dans l'Andromaque d'Euripide et de Racine. gr. 8°, 39 p. Wetzlar, Bourguet, 1878. M. 0,80. 213

Reine de Navarre. L'Heptaméron de la reine de Navarre, av. une introduction, un index et des notes, par Félix Franck. Orné d'un portrait de la reine Marguerite et de douze dessins de Sahib, gravure par A. Prunaire. In-16, 348 p. Paris, Liseux. 214

Rousseau, J.-J. Les Confessions. Nouv. éd., revue avec le plus grand soin d'après les meilleurs textes. In-18 jésus, 587 p. et grav. Paris, Garnier frères. 3 fr. 215

Saint-Evremont. Les Académiciens, comédie. Précédée d'une étude par Robert de Bonnières. In-16 jés., XLVI-58 p. et grav. Paris, Charavay frères. 216

Saint-Pierre, Bernardin de. Paul et Virginie. Précédé d'une étude sur les origines de Paul et Virginie, par S. Cambray. Eaux-fortes de Laguillermie. In-16 XLVIII-219 p. Paris, Lib. des bibliophiles.

— Paul et Virginie. Avec une introduction par Alexandre Piedagnel. Orné de 6 figures hors texte et deux vignettes dessinées et gravées à l'eau-forte, par Ad. Lalauze. In-16, 220 p. Paris, Liseux. 25 fr. (23. Dec. 78.) 218

Scribe, Eugène. Oeuvres complètes. Opéras-comiques. 4e série. T. 7. Le fidèle berger, Marguerite, la Figurante ou l'amour et la danse, Régine ou deux nuits. In-18 jésus, 399 p. Paris, Dentu. 2 fr. 219

— Les Treize. Polichinelle. Le Shérif. La Reine d'un jour. Oeuvres complètes; de l'Académie française, 4e série. Opéra-comiques. T. 8. In-18 jés., 364 p. Paris, Dentu. 220

Ségur, de. Fables complètes. In-18 jésus, 254 p. Paris, Bray et Retaux. 221

Sévigné, Mme. de. Choix de lettres de Mme. de Sévigné, publié avec une notice littéraire et des notes par Frédéric Godefroy. T. In-18, 180 p. Paris, lib. de la société bibliographique. 50 cs. 22

— Beautés des lettres de Mme. de Sévigné, ou choix de ses lettres l plus remarquables, etc., recueillies et publiées pour l'instruction d la jeunesse; par M. l'abbé P. L. In-12, 120 p. et grav. Limoge F. F. Ardant frères; Paris, même maison. 2

Sévin, Charles. Un cantique inédit de Charles Sévin, d'Orléans, ch noine d'Agen; publié p. Philippe Tamizey de Larroque, et précé d'une notice sur l'auteur par L. Jarry. In-4°, 23 p. Orléan Herluison. Extrait de la Revue de Gascogne. 2

Souvestre, Emile. Au coin du feu. Herausgeg. u. m. Anm. vers. v O. Schulze. 1. Bdchn. Mit 2 Anhängen. gr. 8°. (V, 80 S.) Lei zig, Teubner. M. 1. 2

Thierry, Augustin. Dix ans d'études historiques. Nouv. éd., r avec le plus grand soin. In-18 jésus, 468 p. Paris, Garnier frè

de Vigny. E. Charavay. A. de Vigny et Charles Baudelaire candidats à l'Académie française, étude. In-16, XII-154 p. avec le portrait de Baudelaire et vign. Paris, Charavay frères. 227

Voltaire. Oeuvres, avec notice, notes et variantes, par Frédéric Dillaye. Romans. T. 2 et 3. Petit in-12, 416 et 441 p. Paris, Lemerre.

— Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand. Augmentée d'extraits de l'Histoire de Charles XII. Éd. revue et annotée par E. du Chatenet. In-8°, 240 p. Limoges, E. Ardant et Ce. 229

— Siècle de Louis XIV. Nouv. éd., précédée d'une notice sur l'auteur, d'études préliminaires sur son oeuvre, des principaux jugements qu'on en a portés, accompagnée de notes historiques, etc., par Grégoire. In-12, 636 p. Paris, Belin. 230

— Histoire du siècle de Louis XIV. Edited with notes philological and historical, biographical and geographical, Indices etc. by Gustave Masson and G. W. Prothero. Part I. Chapters I-XIII. (Pitt Press Series) 16°. pp. 144. Cambridge Warehouse. 231

— Histoire de Charles XII, roi de Suède. Avec des notes grammaticales et historiques et un vocabulaire par Ed. Hoche. A l'usage des écoles. 21. éd gr. 16. (240 S.) Leipzig, E. Fleischer. M. 1. 232

— Poésies philosophiques. Erkl. v. Ob.-Schulrath Dr. E. v. Sallwürk. Gr. 8°. (68 S). Berlin. Weidmann. M. 0,60. 233

— Kreiten, W. S. J. Voltaire. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Liberalismus. 2. Hälfte. 1750—1778. (Ergänzungshefte zu den »Stimmen aus Maria Laach«.) gr. 8°. (S. 173—384.) Freiburg i. Br. 1878, Herder. 234

— G. Desnoiresterres. Iconographie voltairienne. Histoire et description de ce qui a été publié sur Voltaire par l'art contemporain; 4e fascicule. In 4°. p. 101 à 160 et 6 planches. Paris, Didier et Ce.

Voron, Benoist. Comédie françoyse intitulée: l'Enfer poétique, publiée à Lyon en 1586. 3e éd. conforme à la 1re. In-8°, 69 p. Vienne, Savigné. 236

VII. Moderne Belletristik.

Adrien. Fernand, poëme fabulistique en vingt-six chants. In-12, 479 p. Versailles, Nicolas; Bernard. 237

André, Jules. La Corde de fer, poésies (1867—1878). In-12, 165 p. Paris, Sandoz et Fischbacher. 1 fr. 25 cs. 238

Barracand, Léon. Poèmes. Jeannette; l'Enragé. In-12°. Lemerre.

Berthin, Hugues. Poésies. Avec notice, par H. de Terrebasse. In-12. XVI-141 p. et portrait. Vienne, Savigné. 240

Blanchaud, C. Violettes; poésies. Petit in-12, 83 p. Limoges, Ve Ducourtieux. 241

Boulmier, J. Les Villanelles de J. Boulmier, avec ses poésies en langage du XVe siècle. 2e éd., ornée d'une eau-forte par Lalauze. Pet. in-12, 144 p. Paris, Liseux. 242

Bochet. Poésies. In-18, 28 p. Marseille, imp. Barlatier-Feissat père et fils. 243

Bénon, Paul. Poésies érotiques, élégiaques, satyriques, dramatiques et légères. In 8°, 80 p. La Châtre, imprimerie Robin. 244

[illegible]jon, L. Souvenirs poétiques à mes amis. In-18 jés., 178 p. [illegible], Martinet. 245

[illegible]antin, E. L'Homme de glace. Roman. Commentaire et pré[illegible] par Georges Berry. In-12. Dentu. 2 fr. 246

Coppée, François. Poésies. 1874—78. Olivier. Les Récits et les Élégies. In-16. Lemerre. 247

Fourbon, Jean-Marie-Joseph. Virgile (vers); Premièr livre. In-18, 35 p. Le Puy, Freydier. Connanges près la Chaise-Dieu. 248

Franc, J. Hardymile, poème. In-18 jés., 107 p. Paris, Ghio. 249

Gabory, Edmond L.-T. de. Légendes berrichonnes (vers); Pet. in-4°, 320 p. Châteauroux, Meigné; Paris, Amyot. 250

Hugo, V. L'Art d'être grand-père (vers). In-18 jés., 280 p. Paris, C. Lévy. 251

— La Légende des siècles (vers). Nouv. série. 2 vol. In-18 jésus. XV-627 p. Paris. C. Lévy. 252

— La Pitié suprême, poésie. In-8°, 146 p. Paris, C. Lévy. 4 fr. 253

Lafon-Labatut, J. La femme du diable, légende périgourdine (vers); précédée d'une préface par Jules Claretie et d'une notice biographique par Gabriel Lafon. In-18 jésus, XLVII-74 p. Périgueux, imp. Rastouil. 1 fr. 50 cs. 254

Lochard, P. Les Chants du soir, poésies; par P. Lochard d'Haïti. In-18 jésus, 210 p. Paris, imp. Kugelmann. 255

Mesnier, G. Corbeille poétique, ou Rêves de jour et rêves de nuit, oeuvre inédite. T. 1. In-8°, 485 p. Paris, l'auteur, 83, boulevard Voltaire. 256

Montégut, M. Lady Tempest, légende tragique. In-12. Charpentier.

Paté, Lucien. Poésies. In-12. Charpentier. 258

Rion, Ad. Fables choisies; Poésie; la Mosaïque (avec notes). 6e éd. In-16, 64 p. Paris, Vernay. 259

Sautereau, Edmond. Bords de la Loire et du Loiret (vers); Frontispice de Giacomelli, gravé à l'eau-forte par Lalauze. Petit in-8° 227 p. Paris, lib. Lemerre. 260

Tarde, G. Contes et poèmes. In-12. C. Lévy. 261

Aimard, Gustave. Le Rapt. Suite du roman: Les Révoltés. In-4° à 2 col. 107 p. av. grav. Paris, Degorce-Cadot. 1 fr. 40 cs. 26[illegible]

— La Guerilla-Fantôme. In-4°, à 2 col., 96 p. avec grav. Paris, Degorce-Cadot; tous les libraires. 26[illegible]

— et J. B. d'**Auriac.** Le Scalpeur des Ottawas. In-18 jésus, 225 p. Paris, Degorce-Cadot. 26[illegible]

— Une goutte de sang noir, épisode de la guerre civile aux États-Unis. In-8°, à 2 col., 252 p. Paris, Dubuisson. 26[illegible]

— Le Fils du soleil. In-4°, à 2 col. 88 p. av. grav. Paris, Degorce-Cadot. 26[illegible]

Alis et **Tomel.** Le Revers de la médaille; Comment on fonde un journal; . . . chand d'habits; Quinte et quatorze, etc. In-18 jésus 261 p. Paris, lib. Cinqualbre. 3 fr. 26[illegible]

Allamelle, Achille. Vingt ans loin de France, romance dramatique musique d'Albert Petit. In 4°. 1 p. Avignon, tous les marchands de musique. 26[illegible]

Amic, Henri. Renée. In-12. Paris, Ollendorff. 26[illegible]

Arnoult, Mlle. C. La Source du bonheur, peinture de moeurs. In-8° 240 p. et grav. Limoges, F. F. Ardant frères; Paris, même maison.

— La Famille de Coligny, peinture de moeurs. In-8°, 191 p. et grav. Limoges, F. F. Ardant frères; Paris, même maison. [illegible]

Arville, W. d'. Le Navire-fantôme. Voyage du Van-Diémen, [illegible] hollandais, dans une île d'anthropophages. In-12, 144 p. Li[illegible] E. Ardant et Ce.

Arvor, Mme. G. d'. Pauvre Claude. In-18 jés., 251 p. Paris, Tolra.
Assolant, A. Le Tigre. In-18, 328 p. Paris, Plon et Cᵉ. 274
Aymard, Paul. Souvenirs d'un gamin de Lyon de 1814. In-8°. 8 p. Lyon, imp. Dessolins. 275
Baju, H. Le Fou malgré lui, comédie en un acte. In-12, 69 p. Limoges, Barbon frères. 276
Barbier, C. L'Orphelia du mont Saint-Michel. In-18, 72 p. et grav. Limoges, E. Ardant et Cᵉ. 277
Barbier, J. et M. **Carré.** Le Timbre d'argent, opéra fantastique en quatre actes et huit tableaux; paroles de M. M. Jules Barbier et Michel Carré, musique de Camille Saint-Saëns. In-18, 79 p. Paris, Michaëlis. 278
Barbière F., Une belle et bonne histoire. In-12, VII-120 p. Valence, Combier et Seigneuret. 279
de Beaumont. L'Amant à la mode de 1830, comédie en 3 actes et en vers libres. In-8°, 51 p. Paris, Dentu. 280
Bellanger, Justin. Entre deux spectacles. Esquisses théâtrales. Art, types et anecdotes de théâtre. In-12. Dentu. 281
Belot, Adolphe. Une Joueuse. In-12. Dentu. 282
Bentzon, Th. L'Obstacle. In-12. C. Lévy. 283
Berlié, A. Laurence, ou l'Histoire d'une saltimbanque; la Belle marchande; Estelle. In-18°, 233 p. Saint-Germain, Ghio. 284
Bernard, A. de. La Ferme des moines. In-12. Dentu. 285
Berthet, Elie. Le Val d'Andorre. In-4°, à 2 col. 55 p. avec grav. Paris, Degorcet-Cadot. 286
– Paul Duvert. In-4°, à 2 col. 39 p. av. grav. Paris, Degorce-Cadot.
– Les Cagnards de l'Hôtel-Dieu de Paris. In-18 jés., 344 p. Paris, Dentu. 288
Besomb, G. Dans le grand monde, opérette en un acte, musique de M. Germain Laurens. In-8°, à 2 col., 12 p. Paris, Barbré. 289
Bescherelle. Histoire de Jean Bart. In-12, 72 p. et vign. Limoges, E. Ardant et Cᵉ. 290
Blanchard, Marc-Antoine. Saint-Roch et son chien, comédie-vaudeville en un acte. In 8°. 29 p. Chatellerault, Bichon frères. 291
Bocage, Henri. Le Bel Armand. In-12. Ollendorff. 292
Bouilly. Conseils à ma fille. Gr. in-8°, 237 p. Paris, Rigaud. 293
Bouvier, Alexis. Monsieur Trumeau. In-16. Dentu. 294
Brunswick et A. **de Beauplan.** Le Pain bis, opéra-comique en un acte, musique de Théodore Dubois. In-18 jés., 52 p. Paris, Babré; Egrot. 295
Buet, Ch. Contes à l'eau de rose. In-12. Palmé. 296
Burani Paul, et Maxime **Boucheron.** Le droit du Seigneur, opéra-comique en trois actes, musique de Léon Vasseur, représenté pour la première fois à Paris sur le théâtre des Fantaisies-Parisiennes le vendredi 13. Décembre 1878. In-18. 2 fr. 297
Busnach William, et Octave **Gastineau.** L'Assommoir, drame en cinq actes et neuf tableaux, tiré du roman de Emile Zola. Musique nouvelle de Meyronnet. Gr. in-4°, à 3 col. 4 p. avec grav. Paris, imp. Dumoutet. 20 cs.
Théâtre de l'Ambigu. 1ʳᵉ représentation le 18. I. 1878. Le Théâtre moderne illustré. 298
[illegible], Albert. La Jeunesse d'une jeune femme au quartier Latin. In-[illegible] jés., 332 p. Paris, Hurtau. 3 fr. 50 cs. 299
[illegible], de. Souvenirs de la vie militaire en Afrique. In-18 jés. [illegible] p. Paris, C. Lèvy, Lib. nouv. 300

Cauvin, C. Les Vampires du XIX[e] siècle. Livr. 1. Marseille, Doucet.
Champfleury. Les Aventures de mademoiselle Mariette. In-16, 316 p. Saint-Amand, Paris, Dentu. 302
Chaperon, P. Un scandale, drame en trois actes, en prose. In-18 jés., 14 p. Paris, Barbré. 303
Collas, L. Jean Bresson. Histoire d'un paysan. In-18 jés., 291 p. Paris, Olmer. 304
Contes du soir, par l'auteur de: Trois passions. In-18 jésus, VIII-250 p. Paris, Dentu. 305
Crémieux Hector, et Ernest **Blum.** La jolie Parfumeuse, opéra-comique en trois actes, musique de Jacques Offenbach. In-18 jésus, 103 p. Paris, Fresse. 306
Daudet, Mme. A. Impressions de nature et d'art. In-18 jés., 344 p. Paris, Charpentier. 307
— Ernest. Clarisse. In-18 jésus, 248 p. Paris, Plon et C[e]. 308
Dorval, Mme. L'Auberge de la Croix-Verte. In-8°, 192 p. Limoges, E. Ardant et C[e]. 309
Drumont, Edouard. Le Dernier des Trémolin. In-18 jésus, 332 p. Paris, Palmé. 310
— Mon vieux Paris, hommes et choses. In-12. Charpentier. 311
Dubarry, Armand. Le Sac de Rome par un Bourbon. Roman historique. In-12. Dreyfous. 312
Dubois, Ch. Les Deux coupes, nouvelle strasbourgeoise. In-18, 36 p. Paris, lib. de la Société bibliographique. 15 cs. 313
Duboisgobey, Fortuné. L'Epingle rose. 2 vol. in-12. Dentu. 314
Du Clésieux, Achille. Oeuvres choisies. Philippe, drame en cinq actes et en vers. In-8°, XX-191 p. Paris, Dentu. 315
Dumas, Alexandre. Les crimes célèbres. Gr. in-4°, 304 p. av. grav. Paris, Belot. 316
Duplessis, Paul. Maurevert l'aventurier. Les Crimes du bon vieux temps. Gr. in-4° à 2 col., 96 p. av. grav. Paris, Degorce-Cadot.
— Les deux rivales. 2[e] partie des Crimes du bon vieux temps. Gr. in-4° à 2 col., 112 p., avec grav. Paris, Degorce-Cadot. 1 fr. 20 c. 31
Essarts, A. des. Le Roman d'un vieux garçon. In-18 jés. Paris, Olmer. 31
d'**Estissac,** Henri. L'assommoir, pot-pourri tiré de la pièce de W. Busnach et O. Gastineau, d'après le roman de M. Emile Zola. In-1 12 p. Paris, Tralin. 32
Fath, G. Un drôle de voyage. In-18 jés., 310 p. Paris, Hetzel et C
Feuillet, Octave. Vie de Polichinelle et ses nombreuses aventure Gr. in-16, 112 p. Paris, Hetzel et C[e]. 3
Féval, Paul. Chouans et bleus. In-18 jésus, 376 p. Paris, Palmé, 3
— La première aventure de Corentin Quimper. Illustrations de Castel et Gusman. In-8°, 320 p. Paris, Palmé. 3
— Le Régiment des Géants. In-18 jésus, 352 p. Paris, Palmé. 3
Foley, A. E. Le XIX[e] siècle et sa devise, suite de cauchemars, song rêveries, méditations, éclaircissements, théories et conseils positivist socialistes. In-8°, VI-586 p. Paris, l'auteur, 232, rue de Rivoli; principaux libraires. 3
Fontanes, J., de. Deux touristes en Algérie. Nedjéma. In-12. C. Lév
Fourgeaud, A. Quand l'Amour fait ses dents. In-32, 64 p. Par Dentu. 3
Fournier, Edouard. L'esprit les auteurs; recueilli et raconté 5[e] revue et considérablement augmentée. In-18, 416 p. Paris, Dent Titre rouge et noir. 3

Génin. La Famille Martin, histoire de plusieurs ours. In-18 jés., 288 p. Paris, Hetzel et Ce. 330
Genlis, Mme. de. Le Chaudronnier. In-32, 63 p. et grav. Limoges, E. Ardant et Ce. 331
Gérard, André. Christiane. In-12. Plon. 332
Giffard, Pierre. Les succès dramatiques. Comédie-Française: Les Fourchambault; analyse de la pièce, portraits et biographies de l'auteur et des principaux acteurs. Suivi de: la Soirée à Paris. In-32, 139 p. et plan. Paris, Tresse. 333
Gilbert. Désiré, moeurs de province. In-16, 132 p. Reims, Justinart.
Girardin, Emile, de. L'impuissance de la presse. Questions de l'année 1878. In-8°, LXXX. 442 p. Paris, Plon et Ce. 335
Gréville, Henri. Les Mariages de Philomène. In-18 jésus, 326 p. Paris, Plon et Ce. 336
Guéroult, Constant. La bourgeoise d'Anvers. In-16. Dentu. 337
Hennique, Léon. Elisabeth Couronneau. In-12. Dentu. 338
Houssaye, Arsène. La Robe de la Mariée. In-12. Dentu. 339
Jauvion, V. Autour de Metz, scènes de la vie militaire en campagne. In-18 jés. 104 p. Paris, Téqui. 340
Lachaud, G. Nos politiciens; voyage au pays des blagueurs. In-18 jés., 312 p. Paris, Dentu. 341
Lacroix, Octave. Un nouvel Othello, épisode de la vie de province In-4° à 2 col., 22 p. Paris, au bureau de l'administration du journal la Presse. Prime du journal la Presse. 342
La Madelène, Henri, de. L'Idole d'un jour. In-12. Plon. 343
Lavergne, Mme. J. O. Maître Léonard, chronique parisienne. In-18. Charavay. 1 fr. 50 cs. 344
Léouzon Le Duc, L. L'Odyssée galante d'une princesse russe. In-18 jés., III-304 p. Paris, Dentu. 345
Lepage, A. Les Boutiques d'esprit. In-18 jés. 353 p. Paris, Olmer.
Loudier, S. Le Tourbillon humain. Gr. in-8° à 2 col., 47 p. Paris, Dubuisson et Ce. 347
Marcel, Etienne. Les Lapins de dame Barbe. In-12. Bourguet-Calas. 2 fr. 50 cs. 348
Marmier, X. Nouveaux récits de voyage (Légendes géographiques du moyen âge. Une ambassade prussienne pendant la guerre de sept ans etc.). In-18 jés., 309 p. Paris, Hachette et Ce. 349
Marmol, J. Amalia. T. 1. In-18 jés., 370 p. Paris. Garnier frères.
Matthey, A. La Revanche de Clodion. In-12. Dreyfous. 351
Mes Pensées. Nouv. éd. In-12. C. Lévy. 352
Les **Mille et une nuits** parisiennes. Roman nouveau par l'auteur des Grandes Dames. 4 vol. in-8° avec 24 portraits des mondaines et extra-mondaines, par Henri de Montaut. 40 fr. 353
Musset, Paul, de. Une Vie du diable. In-16. Dentu. 1 fr. 354
Najac, Raoul, de. Contes à mon perroquet. Dessins de Gaston-Jourdain. In-12. Ollendorff. 4 fr. 355
Narrey, Charles. Ce que peut l'amour. In-18 jésus, 349 p. Paris, C. Lévy; librairie nouvelle. 356
Navery, Raoul, de. Légendes de la vierge de marbre. In-12. Téqui.
Noir, Louis. L'Homme de bronze, grand roman d'aventures. Ie part.: Au pays des singes. IIe part.: La Reine des Apaches. In-4° à 2 col., 872 p. avec grav. Paris, Claverie. 358
Parmentin, E. Aventures maritimes; la Folle des bruyères; l'Auberge du Corbeau-Noir; la Roche Mengan. In-12, 144 p. Limoges, E. Ardant et Ce. 359

Perceval, V. La Maîtresse de Monsieur le Duc. In-18 jés. 390 p. Paris, Dentu. 360
Perichaud L., et **Villemer.** Les Financés du bonnet de coton, opérette en un acte, musique de Henri Soulié. In-4° à 2 col. 8 p. Paris, Bathlot. 360
Ponson du Terrail. La juive du Château-Trompette. I. In-18 jés. 308 p. Paris, C. Lévy, Librairie nouv. 362
Ravensberg, de. Les paysans norwégiens, histoire du règne de Charles XIV. Jean. 12e édition. In-12, 71 p. et grav. Lille, Lefort; Paris, même maison. 363
Réal, A. Les bonnes heures d'un romancier; Première épicurienne; les Plaisirs de la table; Paradoxes culinaires. In-18, 36 p. Paris, Dentu.
Renan, E. Discours de M. E. Renan, prononcé le jour de la réception à l'Académie française (3 avril 1879). In-8°, 39 p. Paris, C. Lévy; Lib. nouv. 365
Richepin, Jean. Madame André. In-12. Dreyfous. 366
Rissé, Léon. Les Amis de madame Didier. In-12. Dentu. 367
Rochefort, Henri. L'Aurore boréale, roman de moeurs contemporaines. In-12. Jeanmaire. 368
Sacher-Masoch. L'ennemi des femmes. In-18 jésus, 319 p. Paris, C. Lévy; Librairie nouvelle. 369
Saint-Cyr, G., de. Arcadion, drame héroïque en trois actes en vers libres. In-8°, 92 p. Paris, Dentu. 370
Saunders, Mlle. L. Rose et Blanche. In-12, 117 p. Limoges, Ardant et Ce. 371
Saunière, Paul. Le Legs du pendu. In-18 jésus, 360 p. Paris, Dentu.
Savignac, Mme. A., de. Les petits garçons d'après uature. In-12. 107 p. et grav. Limoges, E. Ardant et Ce. 373
Soulas, A. L'Assommoir n'est pas encore bouclé, parodie de: Le coucou, Bourguignonne, n'a pas encore chanté (chanson). In-4° à 2 col., 1 p. Paris, 7 rue des Deux-Gares. 374
Tissot, Victor. Voyage aux pays annexés. Gr. in-8°, 424 p. av. grav. Paris, Marpon et Flammarion. 375
— Victor, et Constant **Améro.** Les Mystères de Berlin. Livraison I. In-4°, 8 p. avec grav. Paris, lib. de la Société anonyme de publications historiques. 376
Toru Dutt. Le Journal de Mme. d'Arvers; nouvelle écrite en français p. —. Ouvrage précédé d'une étude sur la vie et les oeuvres de Toru Dutt, par Mlle. Clarisse Bader. In-8°. Didier. 6 fr. 377
Toutain, Paul. Dans les Highlands, Edinburgh, Trossachs, Skye. In-18 jésus, 336 p. Paris, Plon et Ce. 3 fr. 50 cs. 378
Ulbach, Louis. Les Buveurs de poison. La Fée verte. In-12. C. Lévy.
Valera, Juan. Récits andalous. Pepita Ximenès. Les Illusions de Don Faustino. In-12. C. Lévy. 380
Vast-Ricouard. Madame Bécard. 2e serie des vices Parisiens. Avec préface d'E. Zola. In-12. Derveaux. 381
Vébé. L. Rêverie sur la tragédie; vertiges, comédie en trois actes, en vers. In-18 jés., 116 p. Paris, Jonaust. 382

H. MÜLLENDORFF.

Etude sur Alexandre Hardy.

I. Notice biographique et littéraire sur Alexandre Hardy.

L'année 1549 fait époque dans l'histoire de la littérature française. Elle marque une ère nouvelle. La »Pléiade« renverse le passé, renie tout souvenir de gloire littéraire nationale, et suit l'antiquité presque en esclave. Ronsard traduit en vers français le »Plutus« d'Aristophane; aidé de ses condisciples, il le représente devant le maître à tous, Dorat. La même année, Joachim du Bellay lance son »Illustration de la Langue française«, vaste apologie des anciens. Toute la »Brigade« se précipite alors à la suite de ces deux chefs de file, et fonde une littérature nouvelle. Malheureusement cette réaction ne connut pas de bornes; elle ne sut pas prendre un juste milieu, et, s'aidant dans une sage mesure des trésors de l'antiquité, s'efforcer d'améliorer, de perfectionner notre poésie nationale, tout en conservant avec le plus grand soin ce que cette dernière avait de vie et d'inclinations propres. En voulant tout changer, tout bouleverser, anéantir tout esprit d'initiative, ces réformateurs ne firent qu' avancer leur propre perte. L'engouement qu'ils excitèrent tout d'abord fut immense; mais, hâtons-nous d'ajouter qu'il ne fut pas moins circonscrit. Seuls les érudits et la cour les reçurent à bras ouverts: il n'y eut que Rabelais qui conservât son bon sens et toute sa vieille raillerie gauloise, regardant avec mépris tous ces petits novateurs, armés de leurs dictionnaires. Quant au peuple, il ne les comprit jamais. Il y a un point qu'il ne faut pas perdre de vue ici: c'est que le théâtre national et les représentations foraines continuèrent leur train comme par le passé; seulement elles n'occupaient plus que le second rang, restant plus que jamais populaires. Les »farces«, les »sotties«, les »moralités«, les »mystères profanes« n'étaient pas morts, mais seulement éclipsés.

Une chose aussi favorisait les novateurs en arrêtant l'élan du mouvement national: c'est l'arrêt du Parlament de 1548, par lequel on ne permettait plus aux »Confrères de la Passion« que la représentation de sujets »profanes« et »licites«, alors que leur source la plus féconde jusque là avait été l'Ecriture Sainte.

Jodelle, Jean de la Taille et Grévin méprisent cordialement ces »farceurs«*) et se font gloire d'écrire pour les princes et non pour la populace en sabots. Malheureusement pour eux, la populace en sabots, ou en souliers plus ou moins éculés, forme l'immense majorité dans une nation. Quiconque marche contre elle sera brisé tôt ou tard. Le but, le noble devoir du poëte, c'est de tâcher de répandre sur cette populace les vivifiantes lumières qu'il possède, de l'éclairer, de l'élever, sans jamais vouloir renier pour lui-même les goûts et les dispositions qui sont le propre du peuple dont il fait partie; sans vouloir lui parler un langage qu'il ne peut comprendre, ni le rendre ce qu'il ne saurait devenir. Villon, Marot et toute la Gaule littéraire disparurent devant la »Franciade«; »Mystères«, »Moralités«, »Farces«, »Sermons joyeux«, en un mot, toute la Gaule dramatique fut renversée par »Cléopâtre« et »l'Eugène«. Double révolution. Mais cette disparition ne fut que virtuelle. Au fond, ce n'est qu'une éclipse qui dura 50 ans, toute la seconde moitié du 16e siècle. Quelques années à peine après la fameuse représentation de »Cléopâtre« et de »l'Eugène«, on vit se former une nouvelle école d'écrivains dramatiques qui se mirent à marcher parallèlement aux classiques, profitant de leurs exemples, mais tâchant toujours de plaire au peuple et d'allier la manière ancienne avec le goût français. C'était une espèce de fusion des »Ronsardistes« et des »Nationaux«, le romantisme au 16e siècle.**) Le peuple continua à se rendre régulièrement chez les »Confrères de la Passion« ou chez les »Comédiens« auxquels plus tard les Confrères sous-louèrent leur »Hôtel«. Après 50 ans de torpeur, ce peuple voit tout-à-coup surgir un homme jeune, actif, intelligent, d'une fécondité de composition surnaturelle, un poëte doué d'assez de bon sens et de talent pour comprendre les goûts de son public et satisfaire à son avidité par des spectacles nouveaux et variés,

---

*) Voir les prologues »d'Eugène«, des »Corrivaux« et de la »Trésoriere«.

**) C'est ici qu'il faut placer St Gelais, Me Jean Bretoy (voir Parfaict, Histoire du Théâtre français, t. III, p. 330), Claude Rouillet, Louis des Mazures, Adrien d'Amboise, l'auteur de »l'Histoire tragique de la Pucelle de Dom-Remy, nouvellement departie par Actes et représentée par Personnages«, Garnier lui-même dans sa »Bradamante«, Jacques du Hamel, Nicolas de Montreux, Jean du Virey du Gravien, Du Souhait, Jean Hays avec sa tragédie en 7 actes, Jean Behourt, François Berthrand, et enfin, Hardy, le plus grand de tous (ibid. p. 342 et suiv.).

un élève du »Prince des Poëtes« animé du souffle de »Pathelin«, — est-il étonnant que cette foule, reconnaissant le dieu qu'elle attendait, l'adore et lui élève des autels pendant trente ans? — Ce poëte, national et classique tout à la fois, le premier qui, par le nombre et la variété de ses productions, par le naturel de son langage, fit disparaître à tout jamais les imitateurs serviles de l'antiquité; cet homme qui, malgré son manque de génie, on peut même dire d'imagination, domina seul la scène française pendant l'espace de 30 années, c'est Alexandre Hardy, le vrai fondateur du théâtre français. —

Les principaux renseignements que nous puissions fournir sur la vie d'Alexandre Hardy sont tirés d'une lettre qu'il adressa, en 1623, à Payen, »Conseiller du Roy en sa Cour de Parlement de Paris, et Sieur des Landes«. Cette lettre se trouve en tête des »Amours de Théagéne et Cariclée«.*) Elle est d'une importance capitale; aussi la transcrivons-nous ici presque en entier: »Encore que les premiers fruits n'atteignent pas cette perfection de bonté,**) que leur apporte le temps, on les consacroit anciennement aux Dieux, par une preference d'honneur qui se rendoit agreable, semblant la nouveauté suppléer à ce qui d'ailleurs estoit défectueux, ainsy cette inimitable Histoire d'Heliodore, à laquelle j'ay fait prendre le cothurne François, eclose pendant les boüillons d'une jeunesse, s'ose jeter en l'azile de votre protection, comme seul qui dans la France avez receu ma pauvre Muse à bras ouverts en son afliction, et vû de bon œil ce peu de fleurs, qu'elle a pû produire entre les épines de toutes sortes d'incommoditez: or ne doutay-je point, qu'assez de Momes, plus louches d'envie, que subtils de jugement, ne donnent icy force coups de dents, mais en cela me sufit la consolation, d'avoir compagnons les meilleurs Poëtes de notre France, à qui les rimeurs d'aujourd'huy font encore la guerre dans le tombeau. Mon ambition ne fut, ne sera jamais si lasche que de leur vouloir complaire, ne mon courage si bas que de les craindre, et quant au Theatre François chacun sçait s'il m'est redevable, ou non. Une présomptueuse vanité ne m'emportera pas aussi à dire, qu'entre cinq cens Poëmes Dramatiques, tout marche d'un pas égal, le cours de la vie humaine y contredit, joint que ma fortune se peut aparier l'emblème d'Alciat, où les fers de la pauvreté empêchent l'esprit de voler dans les Cieux. Il me sufit assez, que parmy ce nombre incroyable, le bien emporte

*) Nous verrons que c'est le premier ouvrage de Hardy, imité plutôt que traduit d'Héliodore et publié deux fois: en 1623 et en 1628.

**) Dans les citations que je fais, j'ai tâché de copier exactement et de donner une image aussi fidèle que possible de l'imprimé que j'ai sous les yeux.

le mal, et que cette telle vigueur de genie, après trente ans ne reçoive aucune diminution, plus prest que jamais de prester le collet à ceux qui en douteront. Je sçay bien que beaucoup de ces frelons, qui ne servent qu'à manger de miel, incapables d'en faire, trouveront à censurer, sur ce qu'autres devant moy, n'ont enchainé tels Poëmes à une suite directement contraire aux loix qu'Horace prescrit en son art Poëtique; mais que ceux-là se representent, que tout ce qu'aprouve l'usage, et qui plait au public, devient plus que legitime; car qu'est-ce aussy que l'Eneide, qu'un Poëme continué, où les personages s'introduisent tour à tour? et sauf la distinction des scenes, tout semblable à celuy-cy, qui pourtant ne le suit que de loin, et ne voudroy ofencer ce divin chef-d'oeuvre d'une profane comparaison etc.« Les quelques lignes qui suivent n'ont plus d'importance.

Hardy nous apprend donc dans cette lettre à Payen qu'en 1623, il y avait trente ans qu'il écrivait pour le théâtre; c'est nous dire que son premier ouvrage date de 1593. Le commencement de la lettre nous montre que ce premier ouvrage, c'est précisément »Les Amours de Théagène et Cariclée«, qu'il dédie à son plus chaud partisan, Payen; et, quelques lignes plus loin, il dit que cet ouvrage fut composé dans les »boüillons d'une jeunesse«.*) Donc, en 1593, Hardy était dans les »boüillons« de la jeunesse, c. a. d. qu'il avait quelque 20 à 23 ans. Ceci nous amène à pouvoir fixer l'année 1570 à 72 comme époque de sa naissance. Je suis ici en contradiction avec toutes les notices biographiques que j'ai lues sur Hardy, et où, ordinairement, on donne l'année 1560—62 comme date approximative de sa naissance. Je la considère comme inadmissible: S'il était né en 1562, Hardy aurait eu 31 ans en 1593; il n'aurait plus été alors un impétueux jeune homme; et son affirmation de 1623 deviendrait psychologiquement impossible.

Alexandre Hardy naquit donc vers 1570, et il nous dit lui-même en tête de ses ouvrages qu'il était parisien. On ne sait absolument rien de ses premières années. Il est évident que, soit que ses parents**) pussent lui en fournir les moyens, soit qu'il le fît spon-

---

*) Il nous le répéte en tête du tome I de son Théâtre, où il nous dit que, lors de la composition de »Théagène et Cariclée«, c. a. d. en 1593, il était »dans une jeunesse impetueuse, qui ne tâchoit qu'à se sauver à la nage des griffes de celle, qui le plus souvent dévore les meilleurs esprits«. (T. I, Au Lecteur.)

**) Au tome II de son Théâtre, une pièce de vers à son éloge est signée J. Hardy. C'est peut-être quelque parent de notre poëte? — Goujet mentionne un recueil de Poésies d'un certain Sébastien Hardy, Parisien. Ce volume aurait été publié, sans date, au commencement du 17e siècle (Voir Goujet, Biblioth. franç. t. XV. p. 66).

tanément, il reçut une assez bonne éducation. Il s'adonna surtout à la lecture et à l'étude d'Homère, de Virgile et de Ronsard.*) Il n'y a qu'à parcourir les ouvrages de Hardy pour être persuadé qu'il possédait une certaine instruction. Il dit lui-même que »quiconque s'imagine que la simple inclination dépourvûe de science puisse faire un bon Poete, il a le jugement de travers«.**) »Grave et docte Hardy,« lui dit Guillebert,***) et Dubreton l'apelle »Grand demon du sçavoir«.†) — Nous pouvons affirmer que Hardy fut précoce. Ses nombreuses lectures portaient un double fruit à cause de son bon sens naturel, de sa prodigieuse facilité et de la rapidité avec laquelle il pouvait travailler.

Qu'est-ce qui le poussa à se faire dramaturge? Etait-il fils d'un acteur ambulant? N'est-ce que pendant un court séjour que la troupe de son père fit à Paris qu'il vint au monde, et aurait-il alors grandi au milieu de comédiens ambulants, les suivant par les provinces de France et partageant leur labeur? On ne pourrait rien affirmer de péremptoire à ce sujet. Quoi qu'il en soit, les premiers écrits de Hardy furent pour le théâtre, et je ne sache pas qu'il ait jamais composé autre chose que des pièces en 5 actes. C'était un dramaturge par excellence. Fontenelle nous dit: »Hardy suivait une troupe de comédiens qu'il fournissait de pièces«.††) Est-ce de sa propre inclination ou poussé par le besoin que notre poëte se mit ainsi à battre la province à la suite d'une troupe d'histrions ambulants?†††) Je pencherais pour la première hypothèse. Hardy a dû sentir de tout temps un goût irrésistible pour le théâtre: ses 5 à 600 pièces et son étonnante facilité à faire des vers en por-

---

*) Parlant de ses trois poëtes favoris, il s'écrie:
»Homère, Virgile et Ronsard
Sont les grands démons de cet art.« (la poésie)
(Vr. Théag. et Caricl. édit. de 1623, Au Lecteur).

**) Tome III du Théâtre, Au Lecteur.

***) Tome IV. C'est le commencement d'une pièce de vers. Le reste prouve que Hardy était malheureux:
»Grave et docte Hardy quand je ly tes beaux vers,
Qui comme autant de traits ont la fortune en butte,
Pour l'injuste pouvoir qu'elle a sur l'univers,
Je ne m'étonne point qu'elle te persecute.
Genereux cependant, et de nom et d'effet
Tu dresses tes désirs à ce bien plus parfait,
Qui seul peut contenter l'esprit des braves hommes.
Si tes labeurs n'ont pas ce qu'ils ont mérité,
Tu laisses à juger à la posterité
Quelles gens on estime en ce siècle où nous sommes.«

†) Théagène et Cariclée, 1res pages.

††) Fontenelle, Oeuvres. Edit. de 1743, t. III, p. 78.

†††) »La Rancune« jouait les rôles de nourrice dans les pièces de Hardy (voir Scarron, Roman Comique, édit. des libraires p. 18).

tent un frappant témoignage. Quand commença cette vie nomade? C'est encore un point qu'on ne saurait préciser. Nous savons seulement qu'elle finit en 1600, époque à laquelle Hardy et sa troupe vinrent s'installer définitivement à Paris. Selon toute probabilité, cette vie errante commença avant 1593, date de la composition de »Théagène et Cariclée«. Nous pouvons admettre comme certain que Hardy ne fut jamais acteur.*) Il n'était qu'auteur, et certes, cet emploi n'était pas une sinécure. Ecoutons-le parler lui même: »Deux mille vers sont bientôt faits, et l'on sçait que bien souvent ils ne me coutoient que vingt-quatre heures. En trois jours je faisois une Comedie**), les Comediens l'apprenoient, et le public la voyoit«***). »Quand il en fallait une (une pièce), elle étoit prête au bout de huit jours.«†) Théophile, l'auteur de »Pyrame et Thisbé«, parlant de cette étonnante facilité de versification, dit à notre poëte:

»Coûtumier de courre une plaine,
Qui s'étend par tout l'univers,
J'entens à composer des vers
Trois milliers tout d'une haleine.« ††)

Il écrivit »Corinne«, une de ses meilleures pièces, en »quinze jours de passe-temps«. †††)

Il est bien probable que, déjà avant 1600, Hardy était venu à Paris avec sa troupe, afin d'y représenter ses pièces pendant les foires, soit sur une scène improvisée, soit à l'Hôtel de Bourgogne, où les Confrères de la Passion cédaient souvent aux autres comédiens leur droit de représentation §); mais ce n'est qu'en 1600 que la troupe de Hardy vint s'établir definitivement d'abord à l'Hôtel d'Argent, puis rue vieille du Temple, et fonda ainsi le théâtre du Marais, dont la vogue ne tarda pas à égaler celle de l'Hôtel de

---

*) Son nom ne figure nulle part parmi ceux des comédiens de l'Hôtel de Bourgogne et du Marais que l'on trouve, soit dans Parfaict (t. III. p. 579 et suiv.), soit dans les différentes requêtes adressées par les Comédiens au Parlement, lors de leurs contestations avec leurs propriétaires, les »Confrères«.

**) Comédie avait alors une acception générale et désignait une pièce de théâtre quelconque.

***) Guerret, »Guerre des Auteurs«, éd. des Libr. 1697 p. 160 et suiv.

†) Fontenelle, oeuvres, t. III, p. 78.

††) Théâtre de Hardy t. I, prem. pages. — Théophile était l'élève de Garnier et de Hardy. Il ne parle jamais de ce dernier qu'en termes les plus élogieux.

†††) Voir son Théâtre, t. III, préface.

§) Déjà, en 1584, une troupe de Comédiens était venue s'établir à Paris, à l'Hôtel de Cluny, rue des Mathurins; mais elle fut supprimée au bout de huit jours par un arrêt du Parlement. (Voir Parfaict t. III. p. 235.) — En 1588, le même essai d'installation fut réitéré par deux troupes, l'une française, l'autre italienne (ibid. 236.).

Bourgogne.*) On pense bien que les Confrères firent tout leur possible pour empêcher ces dangereux concurrents de prendre pied dans leur voisinage, et leur arracher ainsi une partie des habitués de l'Hôtel de Bourgogne; aussi n'est-ce qu'après nombre de pourparlers et de transactions**) et à la condition de payer aux privilégiés un écu tournois par représentation,***) que le Parlement consentit à l'installation de ce nouveau théâtre, et qu'à partir de ce moment, Paris eut deux troupes de comédiens fonctionnant règulièrement†).

C'est sans doute alors que Hardy trouva en Payen un admirateur et un soutien. Parmi ses autres puissants protecteurs, nous pouvons citer Henry II, duc de Montmorency, filleul de Henry IV, le duc d'Alvyn, Monseigneur le Premier, et Monseigneur le Prince. Mais Hardy avait aussi de nombreux détracteurs, au premier rang desquels nous pouvons placer Malherbe et son école de grammairiens. Ces puristes voyaient d'un mauvais œil la merveilleuse fécondité de notre poëte qui fournissait seul aux besoins de son théâtre. Ils regardaient de haut en bas ce poëte de rien du tout, ce dramaturge de mauvais aloi, qui brassait ses pièces en quelques heures, faisant foin de toutes les règles d'Aristote et d'Horace. Tout en le combattant, Hardy faisait son possible pour ne pas trop se mettre à dos le »tyran des mots et des syllabes« dont la voix et le jugement étaient si puissants alors. Il reconnaissait hautement son mérite: »J'aprouve fort une grande douceur au vers, une liaison sans jour, un choix de rares conceptions, exprimées en bons termes et sans force, telles qu'on les admire dans les chef-d'oeuvres du sieur Malherbe; mais de vouloir restreindre une Tragédie dans les bornes d'une Ode, ou d'une Elegie; cela ne se peut ny ne se doit.«††) C'est parlant de cette école ennemie que Dubreton dit:

---

*) Le théâtre du Marais subsista pendant 73 ans, jusqu'à la mort de Molière (Voir Chappuzeau, »Théâtre Franç.«, liv. III p. 189 et suiv.). — L'Hôtel d'Argent était au coin de la rue de la Poterie, près la Grève. En 1620, les »Comédiens« transférèrent leur théâtre dans un jeu de paume, au haut de la vieille rue du Temple, au-dessous de l'Egoût (voir Parfaict, t. III p. 244, note 6).

**) »Cette nouvelle troupe (celle de Hardy) devait avoir de fortes protections; car elle s'établit malgré une Sentence contradictoire du 28 avril 1599« (Parfaict, t. III, p. 243 et 244).

***) En 1629. le Marais ne paya plus aux Confrères que le loyer de l'Hôtel (ibid. 244 et suiv.).

†) Même après 1660, le théâtre de l'Hôtel de Bourgogne et celui du Marais étaient le »Non plus ultra« des comédiens (Scarron, Roman Comique p. 59.).

††) Théâtre de Hardy, t. III, Au Lecteur.

»Et calamistratos, et inania verba sonantes,
Et molles numeros Aulica turba legat:
etc.
Inscitiae solium doctrinae ut cesserit Aula,
Protinus hic vestrum tunc morietur opus.
At tua« . . .*)

Et Hardy, au tome III de son Théâtre, Au Lecteur, les accuse de dépouiller les muses et de les réduire à »telle pauvreté, qu'à peine se peuvent elles servir de quelques paroles affectées, qui passent à la pluralité des voix, par le suffrage de l'ignorance, pour déplorer nostre folie, et leur misère. L'excellence des Poëtes d'aujourd'huy«, continue-t-il, »consiste en la profession que faisoit Socrate, (mais plus à propos qu'eux) de ne rien sçavoir . . . Leur premiere censure condâne entierement les fictions . . . les Epitetes, les Patronimiques, la recherche des mots plus significatifs, et propres à l'expression d'une chose, tout cela ne leur sent que sa pédanterie . . . Notre langue, pauvre d'elle-même, devient totalement gueuse en passant par leur friperie, et par l'alembic de ces tymbres félez«. Ici, il s'adoucit et paye un tribut d'éloges au despote du jour;**) mais on sent qu'il le fait de mauvaise grâce et comme par contrainte. Il dit encore qu'il ne peut pas non plus »se rendre passioné partisan de Montagne, pour mettre en usage ces mots de propreté, politesse, et autres, plutost que suivre l'autorité d'Amiot qui dit, polissûre, et proprieté, de meilleure grâce. Nos champignons de rimeurs, trouvent étrange aussy«, continue-t-il, »qu'en Poëmes si laborieux et de longue étenduë que les Dramatiques, je face dire aux personages, exclus, perclus, expulsez, sans pouvoir au demeurant trouver une seule rime licencieuse, ou forcée: mais lors que ces venerables censeurs auront pû mettre au jour cinq cens Poëmes de ce genre, je croy qu'on y trouvera bien autrement à reprendre, non que la qualité ne soit icy préférable à la quantité, et que je face gloire du nombre qui me déplaît; au contraire, et à ma volonté, que telle abondance défectueuse, se pût restreindre dans les bornes de la perfection« etc., etc.***) — Hardy est en France le dernier champion de la »Brigade«, mais de la Brigade devenue française. C'est le successeur de Jodelle et de Garnier, l'allié de Mademoiselle de Gournay; seulement sa muse parle français et non grec et latin. Il représente la liberté, la franchise du génie, mitigée par l'imitation des anciens, par opposition à ces critiques froids, compassés, ou maniérés, qui marchaient à la suite de Malherbe et

*) Th. de Hardy, t. I: Ad clarissimum . . .

**) J'ai cité ce passage plus haut, p. 167.

***) Toute cette préface est très importante. Il faut la comparer avec celle que Ronsard a mis en tête de sa Franciade pour se convaincre combien Hardy était imbu des idées du chef de la Pléiade.

de »l'incomparable Arthénice«,*) biffant, raturant tout ce qui leur semblait contraire aux régles tyranniques qu'il prétendaient poser à l'art.

> »O scelus! hic magnus divinae Æneidos Anthor
> Et sacra Ronsardi Laurea serpit humo.«

s'écrie Dubreton indigné.**)

Si les savants et ceux qui se piquaient de l'être n'étaient pas avec le dramaturge du Marais au commencement du 17e siècle, le gros de la nation était certes pour lui, et c'est aussi tout ce qu'il ambitionnait. Cette popularité, il la méritait. Il avait en effet tout ce que le public d'alors désirait tronver dans son poëte, et il arrivait dans des conditions particulièrement favorables. Nous avons déjà vu par différents témoignages quelle était sa facilité de versification; c'est un point qu'il avait encore en commun avec le fondateur du théâtre espagnol, Lope de Véga: il écrivait en vers comme il aurait fait en prose; et, à en juger par la masse de ses écrits, sa pensée devait aussi courir plus vite que sa plume sur son papier. Dans l'espace de 30 ans à peine, de 1593 à 1623, Hardy composa 500 pièces de théâtre en cinq actes, toutes en vers, soit alexandrins, soit de dix syllabes.***) Je ne perdrai pas la place dont je dispose ici à copier une foule de pièces élogieuses en vers que les admirateurs de Hardy lui adressaient à foison, et dont on trouve un certain nombre au frontispice de chacun des six volumes qui contiennent celles de ses oeuvres qu'il nous a laissées. Ces citations ne prouveraient absolument rien quant au mérite réel et à la popularité de notre poëte: le plus médiocre des rimeurs pouvait facilement se faire décerner de pareils diplômes. Le fait même que notre auteur fut attaché pendant 30 ans au théâtre du Marais; que, pendant ce long espace, le répertoire de ce théâtre se composa exclusivement de ses pièces; que, de 1593 à 1623, il fit cinq cents pièces: tout cela parle assez de soi-même en faveur de la vogue de Hardy. Quant au mérite réel et relatif de ses ouvrages, nous pourrons en juger nous-mêmes par l'analyse et l'étude des 41 pièces qu'il nous a laissées. J'aurai néanmoins soin de transcrire de ces félicitations ceux des passages qui me paraîtront jeter quelque lumière, soit sur l'histoire de la vie, soit sur celle des oeuvres de l'homme qui nous occupe. Ainsi, dans le tome I, Dubreton lui dit:

---

*) On sait que c'est un des anagrammes du nom de baptême de madame de Rambouillet.

**) t. I du Théâtre, Ad clarissimum . . .

***) Voyez plus haut la lettre à Payen; et aussi la préface Au Lecteur du tome III.

Ingens ille furor lapsis ferventibus annis,
Non vitae flamma deficiente cadit:
Ingenium sublime tuum non contudit aetas,
Parsque senescenti nulla vigoris abest.

Ceci fut écrit en 1624. Hardy nous avait déjà assuré, dans sa lettre à Payen, qu'il était »plus prest que jamais de prester le collet« à ceux qui douteraient de la vigueur de son génie. C'était vrai. Nous avons dans sa préface au tome V de son Théâtre, publié en 1628, la preuve que l'incroyable fécondité de notre poëte ne fit que s'accroître encore avec l'âge. Il nous parle dans cette préface de »six cens Poëmes et plus de ce genre.« Or on sait qu'en 1626 il n'en avait écrit qu'environ 500. Ceci nous donnerait, pour la période 1626 à 28, l'étonnante moyenne de près de cinquante pièces par an,*) alors que de 1593 à 1626, cette moyenne n'a été que quinze pièces, à peu près.**) Nous voyons aussi par là que, jusqu'en 1628 au moins, la popularité de Hardy alla toujours croissant, malgré »Pyrame et Thisbé« et les »Bergeries«.

Une autre preuve de la popularité dont jouissait son nom, c'est qu'il nous dit, en 1625, au commencement du tome III: »l'avarice de certains Libraires fait couler sous mon nom une rapsodie de Poëmes intitulez le Théâtre François, que je ne desavoüe par mespris, et ne puis avoüer pour mon honneur.« — Son éditeur ordinaire, Jaques Quesnel, dont Hardy avait eu à se plaindre et qu'il avait quitté en 1628, lors de la publication du tome IV de son Théâtre, s'empresse de faire amende honorable, deux ans plus tard, dans sa préface à la seconde édition de Théagène et Cariclée, et de reconnaître le »grand nombre de fautes qui s'étoient glissees en la premiere Edition.« Il faut lire cet avant-propos; on sent de suite l'esprit de servilité qui l'anime. Pour se remettre dans les bonnes grâces de l'auteur, Quesnel décerne des louanges immodérées à un ouvrage qu'il n'a peut-être jamais lu, et qui, certes, est le pire de tous ceux que fit Hardy. C'est aussi le premier.

---

*) En supposant même que Hardy se soit trompé dans l'assertion qu'il fait au lecteur en 1626; il est certain, par sa lettre à Payen, qu'en 1623, le nombre de ses pièces ne se montait pas à plus de cinq cents; et alors encore, la moyenne des années 1623 à 28 serait supérieure à celle des années précédentes.

**) Parfaict donne l'année 1623 comme date de la dernière des pièces que Hardy nous a laissées, et il faut croire alors que tous les ouvrages qui rentrent dans cette dernière période de composition, 1623 à 28, furent jugés par l'auteur comme inférieurs à tout ce qu'il avait écrit jusque là, puisqu'il n'en fit entrer aucun dans le choix qu'il fit lui-même de ses pièces. Hâtons-nous d'ajouter que les auteurs de l'Histoire du Théâtre français ne garantissent en rien cette date et ne la donnent que comme pure conjecture.

Hardy avait le titre de poëte royal;*) nous le voyons, et par l'en-tête des vers composés à sa louange, et par la teneur du premier privilège de publication qu'il obtint le 8 octobre 1622. Quelques critiques ont prétendu qu'il était directeur du théâtre du Marais. Je n'ai trouvé aucune indication authentique qui vînt à l'appui de cette hypothèse. Deux faits me porteraient vers l'opinion contraire: le premier, c'est que Hardy n'était pas acteur; le second, c'est qu'il était pauvre. En outre, nous savons qu'en 1608 et 1610 le directeur du Marais s'appelait Mathieu Le Fevre, dit la Porte, mari de Marie Vernier.**) — Malgré sa grande popularité, sa prodigieuse fécondité et son titre de poëte royal, Hardy resta toujours dans une pauvreté proche de l'indigence. Nous le voyons par sa lettre à Payen où il parle des »épines de toutes sortes d'incommoditez«, et de sa fortune qui »se peut aparier l'emblème d'Alciat, où les fers de la pauvreté empêchent l'esprit de voler dans les Cieux.« J'ai transcrit les vers que lui adresse Guillebert.***) Je cite encore ces belles stances d'un admirateur inconnu. Elles sont simples et empreintes de franchise et de vraie sympathie:

»J'excuse ton dépit quand je me ramentoy
Que la France est ingrate à ta Muse immortelle.
Et qu'après avoir fait pour elle,
Elle devoit faire pour toy.
— — — — — — —
Ton exemple nous montre en ce siècle pervers
Où l'ignorance regne et le sçavoir succombe,
Que c'est pour tapisser la tombe,
Que nous devons faire des vers.« †)

Comment admettre que Hardy ait jamais trouvé les fonds nécessaires à l'acquisition et à l'aménagement d'un théâtre? Il avoit femme et enfants, paraît-il,††) et ce n'est qu'en exploitant sa muse, ce n'est qu'en mettant journellement à contribution son imagination et son inépuisable veine, qu'il réussissait à faire face aux premiers besoins de

---

*) Il n'y avait qu'une troupe qui s'appelât »Troupe Royale«, celle de l'Hôtel de Bourgogne (Vr. Parfaict t. III, p. 257 et 266). Faut-il en conclure que Hardy, poëte royal, écrivait pour l'une et l'autre troupe qui représentaient ses pièces soit simultanément, soit à tour de rôle? M. Guizot viendrait à l'appui de cette conjecture (Corneille et son Temps p. [illegible]). Scudéry nous dit que la troupe de Hardy ne jouait que trois fois par semaine (Comédie des Comédiens).

**) Voir Parfaict, t. III, p. 224 note c. et p. 580; et aussi Viollet le Duc, Ancien Théâtre français, t. IV, introduction p. 11.

***) Voir à la note 3 de la page 169.

†) Théagène et Cariclée, prem. pages.

††) En 1632, »sa veuve« intenta un procès aux comédiens du Marais (Vr. Parfaict, t. IV. p. 4.).

la vie. Son titre de Poëte du Roy n'était sans doute qu'honorifique, et toutes les louanges que lui décernait le public, enthousiaste de son mérite et de la variété de ses productions, n'étaient que d'un piètre revenu positif. La condition d'homme de lettres en vogue était loin de présenter au 17e siècle les avantages pécuniaires et le bien-être matériel qu'elle offre de nos jours. Certes, Hardy fut, de son temps, au moins aussi célèbre que Scribe il y a vingt-cinq ans, et pour le moins aussi fécond; mais il dut suer sang et eau et lutter contre la misère, alors que le dramaturge moderne put au bout de quelques années remercier son public généreux de l'asile champêtre qu'il lui avait bâti.*) Dans le siècle où »les meilleurs ouvriers de ce bel art« (la poésie) étaient »les moins heureux et recherchez«, où il fallait être »aussi bon courtisan que mauvais Poëte pour faire fortune«**), Hardy ne touchait, pour chacune de ses pièces, que 2 à 3 écus, plus un léger dividende pris sur la recette***). Non, Hardy n'était malheureusement pas directeur de théâtre, comme Molière le fut plus tard, mais seulement poëte spécial, employé pour ainsi dire, attaché à la troupe du Marais, et chargé de lui fournir des pièces à l'exclusion de tout autre dramaturge.

Une des conditions principales pour plaire au public d'alors, c'était la variété. Hardy passait du comique au tragique avec une aisance sans pareille, et, fût-ce une tragédie ou une pastorale que les besoins du moment exigeassent de sa plume, il se mettait au travail et fabriquait en quelques heures un tout, en 5 actes et en vers, qui répondait aux souhaits des spectateurs. Malheureusement ces pièces se ressentent toutes plus ou moins de la rapidité fiévreuse de leur composition; et pourtant, sauf Théagène et Cariclée ainsi que quelques-unes de ses premières pièces, toutes sont un éclatant témoignage de la facilité de versification de notre poëte et de la vie, de l'action qu'il savait apporter dans ses développements. Hardy montrait à ses successeurs comment il faut s'y prendre, sans pouvoir lui-même polir ses ouvrages et leur faire atteindre un certain degré de perfection. Le besoin le lui défendait. Il fallait toujours avancer, produire sans relâche: le succès était au prix de l'abondance du débit poétique; et ceux qui l'employaient s'inquiétant fort peu de la qualité, n'exigeaient de lui qu'une chose: la quantité. Hardy ne

*) Tout le monde connaît les deux vers que Scribe fit graver dans la pierre, au frontispice du magnifique château dont il avait fait l'acquisition dans le département de Seine-et-Marne:

Le théâtre a payé cest asile champêtre;
Vous qui passez, merci! je vous le dois peut-être.

**) t. IV: Epistre à Monseigneur le Prince.

***) C'est ce qu'on appelerait aujourd'hui le droit d'auteur. Il est le premier en France qui ait reçu ce genre de rétribution.

trompa pas leur attente; aussi, tant qu'il vécut, brilla-t-il d'un éclat sans pareil. Il mourut vers 1630*), et tout son théâtre ne lui survécut guère. Ses pièces étaient encore au théâtre en 1635: »Quelles Pièces avez-vous? — Toutes celles de feu Hardy«, répond Bellefleur à Blandimare.**) Racan, Mairet, Rotrou, Scudéry et Corneille survinrent, profitèrent de ses exemples, et l'effacèrent à tout jamais.

J'ai dit que Hardy était le successeur, direct mais libre, de Jodelle et de Garnier, l'élève de Ronsard. Il est un point autrement important que je vais m'appliquer à faire ressortir ici. Je crois pouvoir affirmer que notre grand Corneille n'a eu d'autre maître, d'autre premier modèle, qu'Alexandre Hardy; que c'est à Hardy seul, comme imprimant une impulsion première et décisive, que nous devons Horace et Cinna, que nous devrions très probablement un théâtre bien plus national encore, sans la funeste influence de nos critiques du 17e siècle. En effet, faisant un abrégé de l'histoire du théâtre du Marais, Chappuzeau nous dit***): Cette troupe alloit quelquefois passer l'été à Rouen, étant bien aise de donner cette satisfaction à une des premières villes du Royaume . . .« Ceci nous explique comment il se fait que le tome IV du théâtre de Hardy parut précisément à Rouen, chez David du Petit Val. Si nous rapprochons de cette coïncidance les paroles de Corneille, qui, parlant de Mélite, nous dit: »Cette pièce fut mon coup d'essai et elle n'a garde d'être dans les règles, puisque je ne savais pas alors qu'il y en eût. Je n'avais pour guide qu'un peu de sens commun, avec les exemples de feu Hardy«†), nous pourrons conclure que c'est bien du temps de Hardy que le Marais allait quelquefois passer l'été à Rouen. C'est alors que notre poëte fut le seul maître de l'auteur du Cid, que ce dernier l'étudia, assista assidûment aux représentations de ses pièces, tâcha de pénétrer son génie et sa manière, s'efforçant de l'imiter, de l'égaler; et ajoutant aux préceptes du vieux dramaturge les sublimes inspirations qu'il puisait dans son génie. Ce ne sont pas là de simples conjectures. Du reste, une lecture attentive et soutenue des ouvrages, et surtout, les cinq pastorales de Hardy, suivie d'une analyse exacte de Mélite, suffirait pour nous prouver clairement que Corneille est l'élève et l'émule de Hardy. Les bergères de celui-ci, ce sont les deux héroïnes de celui-là. Mélite et Claris; les deux bergers, Eraste et Tircis;

---

*) On ignore l'époque fixe de sa mort, mais l'année 1632 nous présente un »terminus ad quem« que l'on ne saurait dépasser. Il est évident qu'il avait cessé de vivre en 1632, puisqu'on trouve un plaidoyé composé cette année-là pour sa veuve (Vr. Parfaict, t. IV, p. 4).

**) Scudéry, Comédie des Comédiens.

***) Théâtre Français, liv. III, p. 189 et suiv.

†) Examen de Mélite.

le sàtyre, c'est Philandre. L'intrigue, les poursuites amoureuses, les rebuffades sont de même nature. On reconnaît le maître à tout bout de champ, et dans le dialogue, et dans l'économie de l'action; seulement, la pièce de Hardy s'appelle pastorale, se passe en Arcadie au milien des dryades et des faunes, et sous l'égide de Venus et de Cupidon, tandis que celle de Corneille est une comédie qui se passe dans une grande ville de France, sous le règne de Louis XIII.

Ce n'est pas sans un certain ressentiment que le vieux poëte vit, dans ses dernières années, le public s'eloigner de lui, et une nouvelle école qui s'appuyait sur son exemple en y joignant l'imitation des Espagnols et des vues nouvelles, succéder à la sienne, des théories et des lois nouvelles remplacer celles qu'il avait seules reconnues et fait prévaloir si longtemps. Laissons-le parler luimême*): »Je ne connais plus rien à la Scène; il semble qu'on prenne plaisir d'en bannir les Vers, et de mettre tout en Prose. Il y en a même qui s'efforcent de la réduire à trois actes;**) et si vous n'y donnez ordre j'ay grand'peur qu'on n'y apporte encore des changements plus fâcheux. Je ne comprends pas d'où peut venir ce relâschement; il me semble que deux mille vers sont bientôt faits et l'on sçait que bien souvent ils ne me coutoient que vingt-quatre heures. En trois jours je faisois une Comédie, les Comédiens l'apprenoient, et le public la voyoit; je ne le faisois point languir comme l'on fait maintenant, et la différence que je trouve entre ces Poëtes Modernes et moy, c'est qu'on représentoit d'abord mes pièces sans les promettre et que l'on promet quelquefois les leurs sans les jouer. De plus, les Comédiens annoncent toutes sortes de comédies indifféramment comme des chefs-d'oeuvres; ils s'érigent en Juges de ce qu'ils ne connaissent pas, et si on les en veut croire, le dernier ouvrage d'un poëte est toujours ce qu'il a fait de meilleur. Il devroient à mon avis attendre que le public en eust dit son sentiment: c'est assez qu'ils aient à répondre de leur action. Ils s'exposent mal à propos à des démentis que l'on donne à leurs affiches, et bien souvent à eux-mêmes et ces Eloges à contre temps ne servent qu'à entretenir la vanité du jeune Poëte qui se repose dessus, et qui pourrait faire mieux, si l'encens qu'on luy donne ne luy montoit pas à la teste«. »Vous parlez de Comédie«, interrompit Tristan, »en Poëte du temps de la ligue; de grâce«, continua-t-il, »qui vous a dit qu'une pièce de théâtre ne vaut rien en prose? Voilà justement l'erreur de tous ceux qui sçavent comme vous faire deux mille vers en vingt-quatre heures; ils s'imaginent

*) Voir la Guerre des Auteurs anciens et modernes, Paris 16[illegible] p. 160 et suiv.

**) Ceci prouverait que Hardy ne connaissait pas l'école espagnol ou du moins, qu'il ne la jugeait pas digne d'être imitée.

qu'il ne faut que rimer pour être Poëte, et ces Messieurs remplissent nôtre Théâtre de leurs broüilleries sous prétexte qu'ils ont la veine coulante et que la fureur poëtique les suit partout. Cependant il y a bien d'autres Mystères et vous changeriez de langage si vous aviez leu seulement les vingt premières lignes de la Poëtique d'Aristote. Mais vous êtes venus dans un siècle où l'on ne se pique pas beaucoup de l'entendre: On ne trouvoit point à dire qu'un même personnage vieillist de quarante ans en vingt-quatre heures, que sa barbe et ses cheveux blanchissent dans l'intervalle de deux actes. Il pouvoit entre deux Soleils passer de Paris à Rome, et c'étoit une Comédie que de mettre une vie de Plutarque en vers.«

Je serais donc tenté de croire qu'il entrait pas mal de dépit et d'amour-propre blessé dans le jugement que Hardy porta en 1629 de Mélite, que l'on venait de représenter avec succès: »C'est une assez jolie farce«, dit notre poëte; et je me le représente prenant un ton indulgent et haussant presque les épaules*).

Hardy s'exerça dans tous les genres, excepté dans le genre purement comique. Nous avons de lui des tragédies, des tragi-comédies, des pastorales et un »poëme dragmatique«, la plus irrégulière de ses compositions peut-être. Ses sources sont l'histoire ancienne, la mythologie et le roman. Il est à remarquer que, contrairement en ceci à Lope de Véga, avec lequel il a tant d'analogie, Hardy n'essaya jamais d'offrir à son public une pièce réellement moderne et traitant un sujet national; ou du moins, s'il le fit, le produit de ses efforts ne fut jamais jugé par lui digne de figurer au milieu des ouvrages qu'il nous a laissés. Il s'écarte en ceci de son caractère de poëte populaire, et retombe dans la manière de ses savants prédécesseurs. Hardy est bien l'enfant de la renaissance; c'est un point sur lequel nous ne saurions trop insister. Pour lui, jusqu'à la fin de ses jours, il n'y eut rien au dessus de »l'oracle de ce grand Ronsard«,**) de ce »divin Ronsard«, qui fut »l'âme et les

---

*) M. A. Ebert est d'une opinion contraire. Il dit avec raison dans son excellente Entwickelungs-Geschichte der französischen Tragœdie, Gotha, 1856, p. 207, que Hardy, tout comme Corneille, ne savait pas ce que c'était qu'un genre de composition dramatique appelé tout particulièrement Comédie. Selon M. Ebert, Hardy, sans la moindre animosité, n'aurait employé le mot farce que par la simple raison que, dans son vocabulaire, il n'y avait pas d'autre terme pour désigner un ouvrage du genre de la pièce comique de Corneille. Certes, M. Ebert pourrait avoir raison, et sa remarque est pleine de sagacité. Il a fallu toutes les idées que notre poëte émet dans le dialogue que je viens de transcrire, pour que, m'appuyant de l'autorité de Guerret, je pusse être amené à admettre une opinion opposée.

**) t. III du Théâtre: Au Lecteur.

délices de Charles IX,«*) et tout d'abord il ne songea qu'à l'imiter.**) S'il changea de direction plus tard, s'il se résigna à sacrifier quelque chose de son chauvinisme classique et à devenir plus romantique et plus osé, ce fut précisément parce que le besoin, la nécessité où il se trouvait de plaire à la multitude l'y contraignit. Il le sentit et il céda. Il prit la voie intermédiaire, fit surtout des tragicomédies et des pastorales. Là, il pouvait être plus libre et renoncer sans remords aux choeurs, aux nourrices et aux messagers de la fin, abréger ses tirades, mettre plus de vie et moins de pompe dans son action. Il réussit. Charmé, le public se porta en foule vers un spectacle qui répondait à ses goûts, et Hardy parut avoir effacé ceux qu'il ne faisait que suivre, en tâchant d'allier leurs préceptes avec les tendances de son époque. Si, écolier docile, il avait suivi pas à pas la route que venait de parcourir Garnier,***) et avant lui Jodelle, il aurait pu avoir quelque succès auprès des savants, mais le peuple se serait retiré. Or il fallait vivre, et pour vivre, il fallait être avec le peuple. Plusieurs critiques se sont plu à faire ressortir qu'il était bien regrettable que Hardy n'eût pas eu les moyens de travailler à tête reposée et de perfectionner ses ouvrages, ajoutant qu'alors il aurait sans doute produit des compositions de maitre. Peut-être. Mais peut-être aussi, qu'ayant eu les moyens de travailler à sa guise, sans s'inquiéter du lendemain, notre poëte n'aurait été qu'un second Garnier, et aurait cédé ainsi à un autre, plus pauvre ou plus habile, la gloire de fonder le théâtre français.

Hardy n'imita pas les Espagnols. Je n'ai rien trouvé dans ses pièces qui pût me faire croire qu'il connût leur théâtre. Pour ce qui est de la facture, on peut dire qu'il est original, créateur; et cela, tout naturellement, en restant français. Ses principes peuvent se résumer en deux grands articles: 1° simplicité et naturel du langage; 2° rapidité de ce même langage, et, par contre, de l'action. C'est ce qu'on retrouve partout dans ses tragi-comédies, ses pastorales et son poëme dramatique, et souvent même dans ses

---

*) t. IV: A Monseigneur le Prince.

**) Son premier ouvrage, »Les chastes et loyales amours de Théagène et Cariclée« le prouve bien: c'est la même boursouflure, le même néologisme, la même obscurité.

***) Je veux parler ici de Garnier comme poëte tragique; car, dans sa Bradamante, il se rattache à l'école romantique, et l'on peut dire que cette pièce est le patron sur lequel, vingt ans plus tard, Hardy tailla ses tragi-comédies. Ajoutons pour être juste, que, dans aucune des pièces de Hardy, nous ne trouvons deux actes qui puissent se mesurer aux deux premiers actes de Bradamante qui, certes, sont ce que Garnier fit jamais de mieux. S'il avait continué dans cette voie, et si sa fécondité avait approché de celle de Hardy, c'est Garnier qui aurait fondé notre théâtre

tragédies. On peut dire avec raison qu'il apprit avant tout à ses successeurs à f a i r e des pièces. Pour ce qui est de l'imagination, il est beaucoup plus faible. Il se contente d'ordinaire de prendre un texte, soit une nouvelle de Cervantès, soit un passage du Plutarque qu'il traduit en deux mille vers formant une pièce en cinq actes qu'il habille tant bien que mal à la française. Quant aux trois unités, il ne s'attache qu'à celle de l'action; les deux autres sont reléguées au dernier plan. Chaque fois qu'elle ne le gênent en rien, il les admet, mais il ne se fait pas le moindre scrupule de les abandonner dès qu'elles pourraient entraver la marche de son action, ou nuire au développement de ses scènes. Ce n'est pas nous qui l'en blâmerons. Où seraient les grandes créations de Shakespeare et de Lope de Véga, si, contraints de couper les ailes à leur fière indépendance, condition sine qua non de tout génie, ils avaient dû se courber continuellement pour passer sous les fourches caudines des 3 unités? C'est Chapelain, paraît-il, qui, le premier, s'avisa d'interpréter Aristote d'une manière aussi fantaisiste. On dit qu'il fit fortune. C'est qu'il avait affaire à un ministre épris de toute critique et à une Assemblée trop contente de faire plier tous ceux qui auraient tenté de jouir en liberté de leurs facultés spirituelles.

Je terminerai cette première partie de mon travail par montrer Hardy jugé, d'abord par lui-même, puis par ses contemporains, par ses successeurs, et enfin, par la critique moderne, cherchant toujours dans ces extraits à être aussi succinct que possible. Mais je voudrais d'abord m'arrêter un peu à son caractère et à sa moralité. Nous n'en pouvons juger que par ses œuvres et par les rares témoignages qu'en portent ses contemporains. Hardy n'était pas homme du monde. Issu du peuple, favori du peuple, il en avait les goûts et les inclinations, relevés toutefois par l'instruction et la lecture, le bon sens et le tact naturels dont il était doué. On doit retrouver en lui ce qui caractérisait le public de son époque: simplicité, franchise frisant la naïveté, vivacité, et, par dessus tout, grand amour pour la nouveauté. J'ai dit que Hardy s'astreignait dans ses écrits à plaire au gros du public, à étudier ses aspirations et à les favoriser. »Tout ce qu'aprouve l'usage et ce qui plaît au public devient plus que légitime«, dit-il dans sa lettre à Payen. C'était l'opinion de Lope de Véga, c'était celle de Shakespeare. Hardy avait toute leur irrégularité; malheureusement leur génie lui manquait. Il est de leur école jusqu'au point où commence la création, fruit de la pensée dans son plus grand développement. Dubreton lui dit: *)

*) tome I: Ad clarissimum . . .

»Mutua sic debes Hardive encomia Regi,
Ecquid in hoc tanto principe mutus eris?
Sublimes depinge animos, vultusque serenos:
Ille potens bello, justus et ille toga.
Pinge precor, namque aera ruunt, at semper honores
Haec tua Semideum viva tabella feret.«

De s. Jacques, Advocat en Parlement, lui fait la même exhortation, deux ans plus tard.*) Pourquoi notre poëte ne céda-t-il jamais à ces instances réitérées? Il n'eût pourtant semblé que naturel que le »Regius Poeta« chantât la louange de son bienfaiteur et de son roi. S'il n'en fut rien, c'est que Hardy n'avait pas l'étoffe d'un courtisan. Il était trop fier et se sentait trop d'esprit d'indépendance pour s'abaisser à célébrer la gloire et les mérites d'un prince qu'il ne trouvait pas suffisamment digne de ses éloges.

On a souvent prétendu que les ouvrages de Hardy respiraient l'immoralité et l'indécence. J'affirme que, pour son temps, Hardy était un poëte moral et sain; mais il ne faut pas appliquer ici l'échelle des conventions et des usages d'aujourd'hui. Autres temps, autres mœurs. Puisons encore une fois dans la longue pièce de vers de Dubreton:

»Non tua in obscoenos deflexa tragoedia risus:
Hinc procul ostentans turpia Mimus abest.
Hanc oculi excipiant, castaeque Lycoridis aures,
Audiat hanc salva quisque pudicitia.«

Il est évident qu'on n'en pourrait pas dire autant aujourd'hui.**)

Hardy avait conscience de son mérite, et c'était bien naturel. Tout en ne prétendant pas que, dans ses ouvrages, »tout marche d'un pas égal«,***) il se plaçait au-dessus de tous ses contemporains, et soutenait qu'entre ses »six cens Poëmes et plus, aucun ne s'égaroit tant du bon chemin que le plus poly des leurs«.†) Il déplorait la rapidité avec laquelle il était forcé de travailler et le grand nombre de ses productions lui déplaisait: »Je voudroy que telle abondance defectueuse se pût restreindre dans les bornes de la perfection«, dit-il;††) mais, dans ces pièces, telles qu'elles étaient, il savait aussi que »le bien emportoit le mal«.***) Jusqu'à sa mort, il courba la tête devant le »grand Ronsard«, et, parlant de Théagène et Cariclée, il avoue en toute humilité que, quoique cet

---

*) Au commencement du t. III: ..»Mais c'est assez sur ce sujet« .. etc.

**) Pour se faire une idée du point où pouvait atteindre la licence et l'ordure au temps de notre poëte, il faut lire la »Farce plaisante et récréative«, jouée en 1617 (Voir Parfaict, t. IV, p. 254—264, et l'ouvrage de M. A. Ebert, déjà cité, p. 187—188).

***) Lettre à Payen.

†) tome V du Théâtre: Au Lecteur.

††) t. III: Au Lecteur.

ouvrage puisse se défendre de l'autorité de l'Enéide, »il ne la suit pourtant que de loin, et ne voudroit ofencer ce divin chef-d'œuvre d'une profane comparaison«.*)

Nous avons vu que Théophile, l'auteur de Pyrame et Thisbé, fut un de ses admirateurs les plus enthousiastes. Il y a parmi les félicitations, adressées à Hardy par ses contemporains, deux pièces de vers signées simplement »Tristan«. C'est évidemment l'auteur de la »Mariane«. La première de ces pièces se trouve en tête du tome I. Il appelle notre poëte »l'esprit le plus hardy qui soit dessus la terre«, et parle de ses vers comme »d'un art que les humains ne sauraient égaler«, assurant qu'il est bien ingrat le siècle qui aurait dû

»— — — élever l'image en mille lieux,
D'un, qui parlant si bien le langage des Dieux,
Le vint communiquer à la race des hommes.«

La seconde figure en tête du tome III: Tristan y retombe dans les mêmes louanges exagérées. Claveret termine ainsi sa lettre apologétique à P. Corneille: »Disons sans faire tort aux derniers venus, qu'un seul Hardy entendoit mieux que tous les autres les dispositions du Théâtre ... Je le suivais volontiers au théâtre; il en sçavoit mieux les erres que personne, et de quelque négligence qu'on reprenne ses Poëmes, j'approuve fort son raisonnement ... En un mot j'aime son génie, et non pas ses vers, et quoi qu'on en die, je ne puis souffrir que de faibles potirons m'empêchent de voir une si grande lumiere«.**)

Ecoutons Scudéry: »Il faut avouer à la gloire de cet Auteur, qu'il avoit un puissant génie ... S'il eût aussi bien travaillé par divertissement que par nécessité, ses ouvrages auraient sans doute été inimitables ...«***) — Sarrazin dit que »véritablement Hardy a tiré la tragédie du milieu des ruës et des échaffauts des Carrefours«.†)

Passons aux critiques modernes: »Pour connaître l'étendue des services que ce poëte a rendus au public, il faut se transporter au temps ou il a travaillé ... A Hardy seul appartient la gloire d'avoir le premier relevé le Théâtre Français, tombé depuis tant d'années«.††)

M. Guizot dit: »Hardy, le fondateur du théâtre parisien, le précurseur de Corneille, n'était pas l'un de ces hommes dont le

*) Lettre à Payen.
**) Voir Parfaict t. IV p. 7.
***) Scudéry, Comédie des Comédiens.
†) Discours sur l'Amour tyrannique de Scudéry.
††) Nisard, Histoire de la Littérature française t. II. 3, 1.

génie change ou fixe le goût de ses contemporains; mais il fut le premier, en France, qui entrevit une juste notion de la nature de la poésie dramatique« . . .*)

Après avoir accordé à Hardy la qualité de fondateur d'une nouvelle école d'où sortirent Mairet, Rotrou et Corneille, M. de S[te] Beuve le traite un peu plus loin de Turc à Maure, assurant que dans ses pièces »la monotonie n'est jamais relevée par la moindre beauté«. Il ne réfléchit pas que c'est se contredire lui-même que d'affirmer ensuite que la Marianne de notre poëte »est déjà dans le système français de Racine«, et qu'elle présente »au milieu d'inconvenances et d'incorrections sans nombre, une verve de style assez franche et par moments corneillienne«.**)

Je termine par cette appréciation de M. Géruzez: »Hardy a été un improvisateur infatigable venu à propos. Des cinq ou six cents pièces qu'il a fait représenter, les quarante et une qu'il a recueillies et publiées dans sa vieillesse ont toutes dans leur langue courante et négligée, leur versification facile et régulière, leur fable claire et rapide, un certain intérêt dramatique; elles étaient ce qu'il fallait à un public peu instruit qui voulait se divertir sans fatigue. Elles préparèrent un auditoire et formèrent des acteurs, parmi lesquels il y en eut de fort habiles, pour des oeuvres meilleures, et permirent de les attendre«.***)

II. Oeuvres d'Alexandre Hardy.

Des 6 à 700 pièces de théâtre que composa Alex. Hardy, il ne nous reste que 41, en y comprenant les huit »journées« ou »poëmes dragmatiques« des Amours de Théagène et Cariclée. Hardy fit lui-même choix de ces 41 pièces et les publia dans les dernières années de sa vie, de 1623 à 1628; elles forment 6 volumes in-8°, qui, tous, sauf le tome IV, parurent selon la date de composition des pièces qu'ils renferment. Le 8 octobre 1622, notre poëte obtenait un privilège du roi autorisant »Hardy, Poëtē de sa Majesté de faire imprimer par tels Libraires et Imprimeurs que bon luy semblera, toutes et chacune de ses oeuvres, contenantes plusieurs Poëmes, Tragoedies et Pastorales;†) et spécialement (les Chastes et loyales amours de Théagène et Cariclée, reduites du Grec de l'His

*) Guizot, Corneille et son temps. p. 130 et 131.

**) Ste. Beuve, Tableau de la Poésie et du Théât. franç. au 16[e] siècle Paris, 1869, page 231, 239 et 243.

***) Géruzez, Histoire de la littérature franç. Paris 1861. t. II, p. 7

†) La tragi-comédie n'est pas mentionnée: C'est que dans l'esprit de notre poète, ce n'était qu'une subdivision de la tragédie.

toire d'Héliodore en 8 Poëmes Dramatiques, ou Théâtres consecutifs) avec défense . . . pendant le temps et espace de dix ans, à peine de 3000 livres d'amende«.*) C'est alors que Hardy s'adressa au libraire »Jacques Quesnel, ruë saint Jacques, aux Colombes près saint Benoît«,**) chez lequel son imitation d'Héliodore (car nous ne pouvons appeler cela une traduction) parut l'année suivante, 1623. Ce volume forme un ouvrage à part: il ne porte pas de numéro de volume et ne rentre pas dans le Théatre de Hardy, proprement dit. Il est dédié à »Monsieur Payen, Conseiller du Roy« etc. — Nous avons transcrit dans la première partie de ce travail la lettre importante que Hardy lui adressa à cette occasion.***) Le tome I du Théâtre, proprement dit, parut l'année suivante, 1624, mais également sans numéro de volume, ce qui faisait croire que Hardy n'avait pas alors l'intention de pousser plus avant la publication de ses oeuvres. Ce tome I est dédié à »Monseigneur de Montmorency, Duc, Pair et Admiral de France«, et contient 8 pièces: Didon, Scédase, Panthie, Méléagre, Procris, Alceste, Ariadne et Alphée.†) — Le tome II, avec numéro de volume, fut imprimé en 1625, toujours chez Quesnel. Il est dédié à »Monseigneur le Duc d'Alvyn«, et contient 6 pièces: Achille, Coriolan, Cornélie, Arsacome, Mariamne et Alcée.††) Les tomes III et IV parurent tous deux l'année d'après, 1626; le premier est dédié à »Monseigneur le Premier«, et comprend les 6 pièces suivantes: Proserpine, La Force du Sang, La Gigantomachie, Félismène, Dorise et Corinne; le second parut chez »David du Petit Val, Imprimeur du Roy, à Rouën«.†††) Il est dédié à »Monseigneur le Prince«, et contient 7 pièces:

---

*) »Et lequel Privilège a esté signifié, et d'iceluy baillé copie, à la requeste dudit sieur Hardy, aux Libraires, Imprimeurs, et Relieurs, de cette ville de Paris par Laurens Tempeste, Sergent à verge au Chatelet, les 22, 23 et 26 Novembre 1622«. L'extrait de ce Privilège se trouve en tête des Amours de Théag. et Car. — Dans l'exemplaire que possède la bibliothèque royale de Dresde, il a été transposé à la fin, par suite d'une erreur de reliure.

**) »Le dit sieur Hardy a éleu et choisi pour imprimer sesdites oeuvres, Jacques Quesnel, auquel il a fait transport dudit Privilege, suivant l'accord qu'ils ont passé ensemblement, pardevant deux Notaires du Chatelet de Paris« (ibid.). Ce transport date du 11 février 1623.

***) Théagène et Cariclée eut une seconde édition en 1628, chez le même libraire qui nous dit dans sa préface, Le libraire au Lecteur: »Amy Lecteur je te donne pour la seconde fois cette Histoire Ethiopique . .«

†) Le tome I parut une seconde fois en 1626, chez le même éditeur. Le catalogue Soleinne nous le donne en outre comme ayant paru en 1625, à Francfort, Hermann et Kop Wormen, in-12 parch. (Voir au Nr. 882)

††) Ce tome II parut une seconde fois sept ans plus tard, en 1632, chez J. Quesnel.

†††) Il paraît que Hardy n'avait pas été content de son imprimeur habituel, Jacques Quesnel, car il dit dans la préface, Au Lecteur, de ce

Daire, Alexandre, Aristoclée, Frégonde, Gésippe, Phraarte et Le Triomphe d'Amour. Le tome V parut en 1628, à Paris, chez »François Targa, au premier pilier de la grand' salle du Palais, devant les Consultations«. On lit au verso du dernier feuillet: »Achevé d'imprimer pour la première fois le 18 Aoust 1628«. Ce dernier volume est dédié à »Monseigneur de Liancourt, Marquis de Montferrat, Comte de Beaumont et premier Gentilhomme de la Chambre du Roy«, et contient 6 pièces: Timoclée, Elmire, La Belle Egyptienne, Lucrèce, Alcméon, et l'Amour Victorieux.*)

Voici le tableau complet des 41 pièces que Hardy nous a laissées, avec les dates sous lesquelles les rangent les frères Parfaict:

1—8.	Les chastes et loyales Amours de Théagène et Cariclée, en huit Poëmes Dramatiques, ou de Théâtre consécutifs		1601
9.	Didon se sacrifiant	tragédie	1603
10.	Scédase, ou l'Hospitalité violée	„	1604
11.	Panthée	„	1604
12.	Méléagre	„	1604
13.	Procris, ou la Jalousie infortunée	tragi-coméd.	1605
14.	Alceste, ou la Fidélité	„	1606
15.	Ariadne ravie	„	1606
16.	Alphée, ou la Justice d'Amour	pastorale	1606
17.	La Mort d'Achille	tragédie	1607
18.	Coriolan	„	1607
19.	Cornélie	tragi-coméd.	1609
20.	Arsacome, ou l'Amitié des Scythes	„	1609
21.	Mariamne	tragédie	1610
22.	Alcée, ou l'Infidélité	pastorale	1610
23.	Le Ravissement de Proserpine par Pluton	tragi-coméd.	1611
24.	La Force du Sang	„	1612
25.	La Gigantomachie, ou le Combat des Dieux avec les Géants	poème dramat.	1612

tome IV: »les précédents (volumes) me font rougir de la honte des Imprimeurs, auxquels l'avarice fist trahir ma réputation, estans si pleins de fautes, tant à l'orthographe qu'aux vers, que je voudrois de bon coeur en pouvoir effacer jusques à la mémoire. Au regard du dernier, un Imprimeur digne de sa profession (David du Petit Val), te le rend, Amy Lecteur, outre qu'il consiste d'une élite de poëmes soigneusement élabourés, aussi correct que le peut souffrir la première presse .... Et de ma part j'aime mieux que mon livre sans autre circonspection, soit bien imprimé à Rouen, que mal à Paris ...« Néanmoins, deux ans plus tard, Hardy revint à J. Quesnel pour la seconde impression de Théagène et Cariclée. Du reste, ce dernier avoue alors lui-même dans une préface, Le Libraire au Lecteur, »qu'un grand nombre de fautes s'étoient glissées en la première édition« et que, cette fois, l'impression est »si pure et si nette .. que l'Autheur l'avouëra pour sienne.«

*) Les tomes III, IV et V n'eurent qu'une seule édition.

26.	Félismène	tragi-coméd.	1613
27.	Dorise	„	1613
28.	Corine, ou le Silence*)	pastorale	1614
29.	Timoclée, ou la juste Vengeance . . .	tragédie	1615
30.	Elmire, ou l'heureuse Bigamie	tragi-coméd.	1615
31.	La belle Egyptienne	„	1615
32.	Lucrèce, ou l'Adultère puny	tragédie	1616
33.	Alcméon	„	1618
34.	L'Amour victorieux, ou vengé	pastorale	1618
35.	La Mort de Daire**)	tragédie	1619
36.	La Mort d'Alexandre	„	1621
37.	Aristoclée, ou le Mariage infortuné . . .	tragi-coméd.	1621
38.	Frégonde, ou le chaste Amour	„	1621
39.	Gésippe, ou les deux Amis	„	1622
40.	Phraarte, ou le Triomphe des vrais Amans	„	1623
41.	Le Triomphe d'Amour	pastorale	1623

Les frères Parfaict ont du reste bien raison d'ajouter qu'ils ne garantissent pas ces dates. Je ne puis moi-même rien affirmer de précis; mais nous avons vu par ce qu'en dit notre poëte dans sa lettre à Payen que les Amours de Théag. et Cariclée sont de l'année 1593 environ, et non de 1601, comme le supposent les frères Parfaict. Hardy nous dit en outre, en parlant des pièces que contient le tome II: »Ce n'est qu'un Bouquet bigarré de six fleurs vieillies depuis le temps d'une jeunesse qui me les a produites; desquelles toutefois l'injure des ans n'a pas totallement effacé le teint et l'odeur.***) Or, ces »six fleurs vieillies« ..., c'est: Achille, Coriolan, Cornélie, Arsacome, Mariamne et Alcée, que Parfaict suppose avoir été composés entre les années 1607 et 1610. Notre poëte aurait eu alors environ 40 ans. On voit de suite que la conjecture des frères Parfaict est inadmissible, car, 15 ans plus tard, Hardy n'aurait pu parler de ces pièces comme de six fleurs

*) Parlant de cette pastorale en 1626, Hardy nous donne lui-même la date de sa composition et le temps qu'il a mis à l'écrire. Il dit: »quinze jours de passe-temps me l'ont mise sur pieds, il y a plus de douze ans« (Théât. t. III, Préface).

**) Cette pièce et les six suivantes, qui forment le IVe vol. du Théâtre de Hardy, paraissent tout d'abord être antérieures à Timoclée et aux 5 suivantes, qui se trouvent dans le tome V. Mais l'auteur a eu soin d'avertir que les pièces contenues dans le tome IV sont postérieures à celles du tome V. Il s'excuse d'en avoir interverti l'ordre à l'impression, en assurant »qu'on ne doit trouver estrange, si à l'exemple d'un pere qui semble naturellement obligé de quelque preference d'affection vers les enfants qui luy ressemblent le plus, il donne un droit de primogeniture contre l'ordre. à ce quatrième volume,« ajoutant qu'il consiste en l'élite de poëmes soigneusement élabourez (t. IV: Au Lecteur).

***) t. II du Théâtre: A Monseigneur le duc d'Alvyn.

»vieillies depuis le temps d'une jeunesse qui me les a produites«. La composition de ces six pièces est postérieure à l'année 1593, date de Théag. et Cariclée, que nous savons être le premier ouvrage de Hardy.*) D'un autre côté, nous pouvons affirmer avec une certitude presque égale, que ces six pièces du tome II sont également postérieures à celles que l'on trouve dans le tome I, car il est évident qu'en 1622, quand Hardy songea à publier ses ouvrages, il commença naturellement par le commencement, et fit un choix de ses pièces en suivant toujours l'ordre de leur composition.**) Si l'année 1593 marque un terminus a quo pour les pièces du tome I, comme pour celles du tome II, pour trouver le terminus ad quem, nous ne saurions descendre au delà de l'année 1600, car, passé cette époque, Hardy n'aurait plus été »dans le temps d'une jeunesse . . .«***) Donc, les dates que les frères Parfaict voudraient assigner aux 14 pièces contenues dans les deux premiers volumes du Théâtre, sont à rejeter. Il faut placer la composition de ces pièces entre 1593 et 1600, c'est-à-dire avant l'établissement officiel de Hardy et de sa troupe à Paris. Voyons les autres. Il est sûr que Corine a été écrite en 1614.†) Or, si les cinq pièces qui précèdent avaient vraiment été écrites de 1611 à 1614, il en faudrait conclure que Hardy n'a publié aucune des pièces qu'il composa de 1600 à 1611, puisque nous venons de voir qu'Alcée date au plus tard de l'année 1600. Est-ce probable? Quant aux 13 dernières pièces, je n'ai rien qui puisse me faire croire que les frères Parfaict se trompent dans leurs suppositions chronologiques.

D'après le tableau ci-dessus, ces 41 pièces se subdiviseraient en 9 poëmes dramatiques, 12 tragédies, 15 tragi-comédies et 5 pastorales. Mais, chez Hardy, la distinction entre les trois premiers genres n'est pas toujours bien tranchée. Il annonce d'abord ses Amours de Théag. et Cariclée comme »réduites du Grec en huit Poëmes dramatiques«; mais, dans le corps de l'ouvrage, chacune de ces 8 pièces est appelée »tragi-comédie«. Je range Aristoclée parmi les tragédies, et je donnerai pour ce faire des raisons que je crois péremptoires.††) Toutes les pièces de Hardy sont en 5 actes et en vers alexandrins; les 5 pastorales seules offrent des vers de 10 syllabes. Les choeurs, que l'on retrouve encore dans quelques-

---

*) Voir le début de la lettre à Payen.

**) Il ne s'écarta qu'une seule fois de cette méthode: le tome IV aurait dû, chronologiquement, occuper la place du tome V; mais alors Hardy est le premier à nous avertir de cette transposition et à la justifier (Voir ci-dessus, p. 183, note **).

***) Il aurait eu plus de 30 ans.

†) Voir ci-dessus p. 183, note *.

††) Voir plus bas.

unes de ces pièces, principalement dans les tragédies, bien que Hardy dise qu'ils ont été supprimés »comme superflus à la représentation, et de trop de fatigue à refondre«,*) sont en vers de douze, soit de dix, soit de huit syllabes; quelquefois même, ils sont composés de strophes en vers mélangés de douze, de huit et de six syllabes. Chez Hardy, les rimes feminines et masculines alternent toujours régulièrement.

(A suivre)

E. LOMBARD.

*) tome I: Au Lecteur.

Molière's Streit mit dem Hôtel de Bourgogne und seinen Verbündeten in Folge der „École des Femmes".

(Ende 1662 bis Anfang 1664.)

Victor Fournel hat unter dem Titel »Les Contemporains de Molière« in den Jahren 1863—1875*) eine Sammlung von Theaterstücken veröffentlicht, welche von Dichtern zweiten und dritten Ranges herrühren und daher zwar geringen poetischen, aber grossen historischen Werth besitzen, nicht nur für die Geschichte des französischen Theaters im »Siècle de Louis XIV« überhaupt, sondern insbesondere auch für die Biographie des grössten französischen Comödiendichters. Die darin enthaltenen Comödien: Le Portrait du peintre von Boursault, L'Impromptu de l'hostel de Condé von Montfleury, Réponse à l'Impromptu de Versailles von De Visé**) und Les Amours de Calotin von Chevalier, welche gegen Molière und seine École des Femmes gerichtet sind, haben mich veranlasst, dieses Stück, sowie die sich daran anschliessenden kleinen Comödien La Critique de l'École des Femmes und L'Impromptu de Versailles einer näheren Betrachtung zu unterziehen; und da die einzige ausführlichere kritische Biographie Molière's von Taschereau bereits geraume Zeit veraltet ist, da ferner eine deutsche kritische Biographie des französischen Terenz noch gar nicht existirt, so habe ich es nicht für vergebliche Arbeit gehalten, nach dem nun gebotenen Material eine zusammenhängende Darstellung des in Molière's Leben epochemachenden Streites zu versuchen. Allerdings sind mir einige der gleichfalls gegen die École des Femmes gerichteten Stücke unzugänglich gewesen, nämlich: Zélinde (von De Visé), Le Panégyrique

*) Les Contemporains de Molière, recueil de comédies rares ou peu connues, jouées de 1650 à 1680 avec l'histoire de chaque théâtre, des notes et notices biographiques, bibliographiques et critiques par Victor Fournel. Paris, Didot, 1863—1875. 3 Bde. 8°.

**) Ich folge hier der Ansicht von Eugène Despois, welcher De Visé als Verfasser aller von Fournel dem De Villiers zugeschriebenen Stücke und Schriften wieder restituirt, indem er letzterem höchstens die Mitarbeiterschaft an der oben genannten Comödie zuerkennt. Vgl. Les grands écrivains de la France. Oeuvres de Molière par Eugène Despois. III. Paris, Hachette, 1876, 8°. S. 112 ff. und Fournel, l. c. I, S. 297 ff.

de l'École des Femmes (von Robinet) und la Guerre comique (von Philippe de la Croix); ferner auch die Nouvelles nouvelles und *Lettre* sur les affaires du théâtre (von De Visé). Da aber die Composition dieser Comödien und Schriften uns durchaus nicht interessiren kann, da ferner darin meist dieselben Gedanken wie in den eingehender behandelten Stücken wiederkehren, und da endlich Fournel und Despois in der eben citirten neuen Molièreausgabe alles nur einigermassen Werthvolle daraus in ihren sehr zahlreichen Noten zusammengetragen haben, so darf ich wohl hoffen, durch Verarbeitung dieser Noten den angegebenen Mangel wenig fühlbar gemacht zu haben.

Der durch die École des Femmes veranlasste Theaterstreit führt uns wie kein anderes Ereigniss aus dem inhaltreichen Dichterleben in Molière's Thätigkeit als Schauspieler und Theaterdirector ein: und auch in die poetische Werkstatt des überlegenen Mannes erhalten wir nirgends solche Einblicke wie hier. Denn hier allein enthüllt der geniale Comödiendichter, von den Feinden dazu getrieben, seine poetischen Principien, welche, neu und bahnbrechend, ihm als Richtschnur gedient haben. Es ist die kritische Zeit des Kampfes um's Brod, um den künstlerischen Ruhm, um die wahre Comödie, ein Kampf, in welchem der Sieg über viele und erbitterte Gegner nicht ohne Mühe errungen ward.

Hundert und zehn Jahre ehe Molière mit seiner Truppe sich dauernd in Paris niederliess, errichtete die schon im Jahre 1402 officiell privilegirte und noch früher gegründete Schauspielergesellschaft der Confrères de la Passion in der Rue Mauconseil das neue stehende Theater, welches von dem früher an seiner Stelle befindlichen und seit dem Tode Karls des Kühnen verlassenen Hôtel de Bourgogne den Namen erhielt.*) Dasselbe Jahr 1548 ist auch das Geburtsjahr des weltlichen Drama's in Frankreich; denn Franz I. verbot nun, »um den Gläubigen kein Aergerniss zu geben«,**) den Confrères die Aufführung der alten Mysterien, welche seit der Existenz der Gesellschaft, also schon vor 1398 in St. Maur bei Vincennes, ihre Domäne gewesen, und welche auch später, während ihres Spiels im Hôpital de la Trinité und im Hôtel de Flandre, nicht aufgegeben worden waren. Wenn die Passionsbrüder auch noch manche Versuche machten, ihr altes Recht zur Aufführung der Mysterien wieder zu erlangen, wie noch 1597 unter Heinrich IV, so hielt doch das Pariser Parlament fest an dem Verbot. Trotz ihres gleichfalls 1548 erhaltenen Privilegs, welches keiner andern Truppe in Paris öffentlich zu

*) Vgl. die Geschichte des Theaters des Hôtel de Bourgogne bei Fournel, l. c. I. XVII. ff.
**) Kreyssig, Geschichte der franz. Nationalliteratur.

spielen erlaubte, machten die Confrères mit ihrem weltlichen Repertoire kein Glück. Die in ihrer kleinbürgerlichen Herkunft begründete Beschränktheit gestattete ihnen nicht, die neuen poetischen Bestrebungen der Renaissancezeit in sich aufzunehmen; und so trugen die gelehrten Dramen der Pleïade, welche in Privathäusern und Collegien aufgeführt werden mussten, viel zur Verachtung der Volkscomödie bei. Die Confrérie konnte weder durch ihre Verbindung mit den Enfants sans souci und dem Prince des Sots, noch durch ihre Verfolgungen jeder neu auftauchenden Truppe vom Verfalle errettet werden. Endlich vermiethete sie daher (1588) ihr Theater einer neuen Comödiantentruppe, indem sie sich jedoch das Eigenthumsrecht durch zwei reservirte Logen auch äusserlich anerkennen liess.

Als die neue Truppe in das Hôtel de Bourgogne einzog, befand es sich in einem Zustande grosser Verkommenheit; es war eine »Cloake« und ein »Haus des Satans«, ein Sammelort aller Spieler, Trunkenbolde und ausschweifenden Menschen. Der Saal wurde neu hergerichtet; das Publicum wurde ein besseres. Damen begannen die Vorstellungen zu besuchen, Damen auch als Schauspielerinnen aufzutreten (um 1600). Die berühmten alten Possenreisser Turlupin, Gautier-Garguille und Gros-Guillaume machen ernsteren Schauspielern Platz, seit Bellerose (vor 1629) und Floridor (1643) die Truppe regieren, welche den Titel Comédiens de l'élite royale erhält (1629). Die kleineren Farcen am Schluss des grösseren Stücks werden aufgegeben; die regelmässige Comödie erscheint, Corneille feiert seine Triumphe auf der Bühne des Hôtel de Bourgogne, und diese Bühne wird unentbehrlich für jeden dramatischen Dichter, der sich einen Ruf erwerben will. Obwohl das von der Passionsbrüderschaft auf's Hôtel übergegangene Privilegium endlich von einer aus der Provinz gekommenen Truppe durchbrochen worden war, obwohl nun, ausser den Markttheatern von St.-Germain und St.-Laurent, auch ein Theater Du Marais und andere mit ihm concurrirten, so war doch das Theater des Hôtel de Bourgogne, trotz seiner an die Confrères zu zahlenden Abgaben, das reichste und angesehenste von allen; es war das Theater par excellence; im Munde der guten Gesellschaft einfach: das Theater.

Um diesem in voller Blüthe stehenden Theater als Concurrent gegenüber zu treten, bedurfte man bedeutender innerer und äusserer Mittel. Molière wagte es im Jahre 1658 zum zweiten Male, im Vertrauen auf seinen Genius, auf seine in der Provinz erworbene Praxis und auf die Truppe, die er sich herangebildet. Seine erste Berührung mit dem Hôtel de Bourgogne hatte in friedlicher Weise stattgefunden. Der Grossvater hatte ihn öfters zum Besuche des Theaters mitgenommen, und hier hatte der Knabe die

Keime seiner künftigen Grösse in sich aufgenommen. Aus dem bewundernden Knaben war inzwischen ein rivalisirender Jüngling geworden. Alle Studien in der Jesuitenschule und bei Gassendi, aller Widerstand des Vaters und der Familie, alle Verachtung des Schauspielerstandes beim Publicum, welche durch keine königlichen Edicte, wie das vom April 1641 beseitigt werden konnte, nichts war im Stande, den Drang seiner Seele zu ersticken, und so finden wir denn Jean Baptiste Poquelin unter dem Namen Molière im Anfange der Regentschaft Anna's von Oesterreich an der Spitze eines Liebhabertheaters wieder. An seiner Seite spielte die um vier Jahre ältere Madeleine Béjart mit einigen Geschwistern. Die Liebe zu ihr soll den Entschluss des jungen Künstlers zur Reife gebracht haben. Aus dem Liebhabertheater wird bald ein Berufstheater, das unter dem Namen Illustre Théâtre an verschiedenen Orten von Paris Fiasco macht und seinem Leiter eine zeitweilige Schuldhaft zuzieht. Die erste Concurrenz mit dem Theater des Hôtel de Bourgogne war misslungen, und der zwei- bis dreiundzwanzigjährige noch unerfahrene Theaterdirector, der sich in der Hauptstadt nicht halten kann, geht auf die Wanderschaft in die Provinz, lernt hier unter Freuden und Bitternissen das Leben kennen, macht in zwölf bewegten Wanderjahren reiche Erfahrungen als Schauspieler und Schauspieldichter und kehrt, nach einigen Besuchen bei Mazarin und seinem Studienfreunde Prinz Conti, und nachdem ihn der letztere an Monsieur, dieser an das königliche Ehepaar empfohlen hatte, von Rouen aus endlich wieder nach Paris zurück, wo ihm eine Probevorstellung vor Ludwig XIV bewilligt worden war. Die Truppe hatte sich durch die Ehepaare Du Parc und De Brie unterdessen bis auf zehn Mitglieder vergrössert. Mit der Probevorstellung, die ihm die Möglichkeit dauernder Niederlassung in Paris verschaffen sollte, trat der jetzt sechsunddreissigjährige Theaterdirector von Neuem als Concurrent des Hôtel de Bourgogne auf, dessen Mitglieder nicht verfehlten, am 24. October 1658 im Gardistensaale des alten Louvre, der Aufführung von Corneille's Nicomède beizuwohnen. »Ein gefährliches Auditorium!«*) Molière benahm sich klug. Nach Beendigung der Tragödie trat er vor die Lampen — denn er war auch der Redner der Truppe — und entschuldigte sich in einer Ansprache an Ludwig XIV bescheiden, »dass das Verlangen nach der Ehre, den grössten König der Welt zu ergötzen, sie hätte vergessen machen, dass Seine Majestät in Ihrem Dienste ausgezeichnete Originale habe, von welchen sie (die Mitglieder seiner Truppe) nur

*) Sainte-Beuve, Nouveaux Portraits et Critiques littéraires. II. Molière.

ganz schwache Copien seieu.«*) Wie wenig aber dies Molière's wahre Meinung war, zeigte er schon im folgenden Jahre durch eine Stelle der Précieuses ridicules, auf welche wir sogleich zurückkommen werden. Nach jener Entschuldigung bat er, als Nachspiel eine kleine Farce seiner eigenen Erfindung spielen lassen zu dürfen, womit er zugleich einen vom Hôtel de Bourgogne längst aufgegebenen alten Pariser Theaterbrauch wieder einführte. Er hatte den Docteur amoureux gewählt, der uns nicht erhalten ist. Hier war Molière in seinem Element; er spielte die Hauptrolle und erregte durch sein komisches Spiel einstimmiges Gelächter. Das Geschick war günstig, und der König gestattete, dass die neue Truppe sich in Paris niederliess, um auf dem Theater Du Petit Bourbon, abwechselnd mit der italienischen Truppe, dreimal wöchentlich zu spielen. Die Truppe verstärkte sich abermals, durch Du Croisy und La Grange, und wurde zur »Troupe de Monsieur« ernannt. Monsieur war damals 17 Jahre alt und fast noch ein Kind, was er, nach Michelet,**) allerdings auch zeitlebens blieb. Das Stichblatt der brüderlichen Witze, beschäftigte er sich meist mit der Toilette der königlichen Hofdamen und mit seinen jungen Günstlingen Guiche, Marsillac und Andren. Er hatte keine Regierungssorgen und hätte seiner Schauspielertruppe daher hinreichende Aufmerksamkeit zuwenden können, aber dennoch hat er die der Truppe ausgesetzte Summe von 300 liv. jährlich nie bezahlt.***) Für den erfahrenen, gesetzten Schauspieldirector, der am Hofe des jungen Königs in Mazarins letzten Jahren nun festen Fuss gefasst hatte, war das Protectorat Monsieurs gewiss von Anfang an nur ein Uebergangsstadium, um das des Königs selbst zu erlangen. Begreiflich also, dass das Hôtel de Bourgogne, dies fürchtend, mit besonderem Nachdrucke sich »die einzige königliche Truppe« betitelte.

Es beginnt daher von dieser Zeit an der Kampf um den Vorrang zwischen den Truppen der beiden fürstlichen Brüder. Obgleich der Hof bis zum Januar 1659 nicht in Paris war, machte Molière mit seiner Truppe keine schlechten Geschäfte, wie man aus dem mit grosser Genauigkeit von La Grange geführten Tagebuch der Truppe ersehen kann. Die Aufführungen der schon in der Provinz verfassten und gespielten grösseren Anfängercomödien, L'Étourdi und Dépit amoureux, hatten Erfolg, wenn auch die Zeitungskritik, Muse historique de Loret und Gazette de France, nicht nur die

---

*) La Grange, Vie de Molière en abrégé, Préface de l'édition de 1682. Neu edirt von A. P. Malassis in: Molière jugé par ses contemporains. Paris, Liseux. 1877. S. 101.

**) Histoire de France. XIII, 2. Paris, 1874.

***) Vgl. Archives de la Comédie-Française. Registre de La Grange. Paris, 1876. S. 3.

Truppe, sondern sogar den Autor an ihrer Spitze, vermuthlich im Freundschaftsdienste des Hôtel de Bourgogne, so lange todtschwieg, bis ganz Paris bereits von Molière redete. Der Tag, an dem dies zum ersten Male mit dem grössten Eifer geschah, war der 18. November 1659, der Tag der ersten Aufführung einer neuen Comödie: Les Précieuses ridicules. Die vernichtende Kritik, welche Molière durch seine Satire hierin gegen jene literar- und culturhistorisch so merkwürdige Erscheinung, die Précieusen, übte, ist allgemein bekannt. Dass das Précieusenthum den Todesstoss erhalten hatte, fühlten selbst die jenem Kreise angehörigen Herren und Damen, theils um sich zu bessern, theils nur um sich zu ärgern. Ich erinnere nur an Ménage's — von La Harpe näher beleuchtete — Reproduction der bekannten Worte des Remigius. Dass Molière zugleich einen bedeutenden Wurf in poetischer Beziehung dadurch gethan hatte, dass er auf einmal nicht die alten typischen Charaktere der italienischen Comödie, sondern Menschen seiner Zeit in ihren Verkehrtheiten auf die Bühne brachte: das fühlte nicht nur das Publicum, aus dem die Stimme erscholl: »Muth, Molière, das ist die echte Comödie!« *) sondern auch der Dichter selbst, der nun nichts mehr mit dem Copiren des Plautus und Terenz, nichts mehr mit dem Ausklauben der Fragmente Menanders zu schaffen haben wollte, sondern, wie er sagt, fernerhin nur noch des unmittelbaren Studiums der Menschen und der Gesellschaft bedurfte. Dadurch war er zum Quell aller wahren Lustspieldichtung gekommen, aus dem allein er hinfort schöpfen sollte. Auch in schauspielerischer Beziehung trat der geniale satirische Dichter bereits mit seiner Geschmacksrichtung, deren erstes Princip: Natur! war, in immer bewussteren Gegensatz gegen die herrschende Unnatur. Er führt in den Précieuses ridicules eine ganz andere Sprache gegen die königliche Elitetruppe, als noch vor einem Jahre, wo er im Saal des alten Louvre sich ihnen demüthig unterzuordnen schien. Seine Erfolge hatten ihn kühn gemacht, und er wirft den Schauspielern des Hôtel nun geradezu den Fehdehandschuh hin, vielleicht als Antwort auf geringschätzige Urtheile, die er von ihnen erfahren hatte.**) Es wird da gefragt, wem man am besten eine neue Comödie anvertrauen würde. »Schöne Frage!« ruft Molière als Mascarille aus, »den grossen Schauspielern (vom Hôtel de Bourgogne)***); nur sie sind fähig, die Sachen zur

*) Taschereau, Histoire de la vie et des ouvrages de Molière. Paris 1825. S. 44 und 45.

**) (sc. 10). — Oeuvres complètes de Molière. Nouvelle édition par Louis Moland. 1863. II. S. 44.

***) Zusatz der Ausgabe von 1682.

Geltung zu bringen; die andern sind Ignoranten, die declamiren wie man spricht.« Die grossen Schauspieler fühlten sich durch diese ironischen Worte natürlich beleidigt; und man hat Grund genug, zu vermuthen, dass Somaize die Anregung zu seinen gegen Molière gerichteten Véritables Précieuses ihrer Aufmunterung verdankte. Durch Sganarelle's Erfolg noch mehr erregt, mögen sie nachher zur Niederlage der Tragödie Don Garcie de Navarre nicht wenig applaudirt haben. Aber Alles dieses konnte Molière's Fortschritte in der Gunst des Publicums nicht hemmen.

Welcher Aerger dem Hôtel de Bourgogne aus Molière's gesteigerten Erfolgen erwuchs, sieht man am besten aus ihren misslungenen Versuchen, ihn zu stürzen. »Ihr ganzes Verfahren seit wir nach Paris gekommen sind,« — sagt Molière ganz offen im Impromptu*) — »hat nur zu sehr gezeigt, was sie drückt.« Glücklicherweise werden wir durch La Grange**) über dies Verfahren aufgeklärt. Als im October 1660 das Theater du petit Bourbon ohne Molière's Vorwissen plötzlich abgebrochen wurde und die Truppe darauf angewiesen war, sich durch Privatvorstellungen bei reichen und vornehmen Leuten, sogenannte »Visiten«, zu ernähren, da kam zu allen Widerwärtigkeiten auch noch die hinzu, dass die andern Schauspieler, vom Hôtel de Bourgogne und vom Marais-Theater, Zwietracht unter Molière's Kameraden zu säen suchten. »Aber die ganze Truppe Monsieur's blieb fest verbunden«, fährt La Grange in seiner einfachen Weise fort, »alle Schauspieler liebten den Herrn von Molière, ihren Chef, der mit Verdienst und ausserordentlichen Fähigkeiten eine Noblesse und eine gewinnende Art verband, welche sie alle dazu hinriss, ihm zu erklären, sie wollten seinem Schicksal folgen und ihn niemals verlassen, möge man ihnen auch noch so gute Anerbietungen machen und könnten sie auch anderswo noch so grossen Vortheil finden.« Das will gewiss viel heissen, wenn eine Schauspielertruppe ihrem Director eine solche Erklärung abgab! Molière zeigt sich uns hier als gebietende Persönlichkeit, welche es verstand, Andere an sich zu fesseln. Aber auch nur mit einer ihm so treu ergebenen Truppe vermochte er es, alle Kämpfe gegen seine Nebenbuhler glücklich zu bestehen. Sein Ruf wuchs von Tag zu Tag; die — natürlich bezahlten — »Visiten« mehrten sich. Nach dem Abbruch ihres alten Theaters spielte die Truppe in vierzehn Visiten, fünfmal vor dem König, einmal vor Mazarin und achtmal vor andern hohen Personen. Im Jahre 1661 betrug die Zahl der Visiten nur fünf, weil die Truppe viermal für längere Zeit ausserhalb Paris engagirt wurde.

*) sc. 3. Moland. III. S. 115.
**) Registre, S. 25 und 26.

zweimal von Fouquet in Vaux-le-Vicomte, zweimal vom König in Fontainebleau. Im Jahre 1662 hat La Grange bis zum 26. April fünf Visiten verzeichnet und vom 8. Mai bis zum 11. August war die Truppe für 14,000 liv. vom Könige nach St. Germain en Laye befohlen. Es waren eigentlich 1000 liv. für jeden Schauspieler gerechnet, aber der König glaubte, es seien nur vierzehn und man konnte das fünfzehnte Tausend anständigermassen nicht reclamiren*). Welcher Verlust für das Hôtel de Bourgogne, dem alle diese Einnahmen früher zugeflossen waren! »Die Königin-Mutter«, berichtet La Grange**), »liess die Schauspieler des Hôtel de Bourgogne kommen, und diese ersuchten sie um ihre Verwendung bei dem Könige, da ihnen die Truppe Molière's viel Verdruss bereite.« Es scheint nicht, dass diese Bitte Floridors und Montfleury's, die im Namen ihrer Truppe sprachen, irgend welchen Erfolg gehabt hätte.

Ich glaube, dass das Hôtel de Bourgogne auch den Versuch gemacht hat, sich durch eine Verspottung Molière's auf der Bühne zu rächen. Es handelt sich hierbei um die Frage, ob die Rolle des Comödianten im Baron de la Crasse von Raimond Poisson***) auf Molière bezogen werden muss. Da Fournel an diese Möglichkeit nicht zu denken scheint, kann ich meine Hypothese nur zögernd aussprechen, obwol ich glaube, Beweise für sie beibringen zu können. Erstens nämlich kann Alles, was von dem Schauspieler gesagt ist, auf Molière bezogen werden: Er ist ein »illustrer« Schauspieler (Molière gehörte ja früher zum »illustren Theater«), ein ausgezeichneter Buffo für die Farce, spielt die Verliebten, ist auch der Redner der Truppe und macht die Affichen und Annoncen; den Namen Chef (maitre) lehnt er nur ab, weil bei ihnen ein Jeder ein Meister (maitre) sei; er hält sich für einen sehr geschickten Mann, der die Ersten seiner Kunst nicht einmal erträglich findet. Zweitens: Alles, was von der Truppe dieses Schauspielers berichtet wird, passt auf die Molière'sche Truppe, das Repertoire ausgenommen, welches dazu zu reichhaltig ist. Sie kommt nach Béziers, wo, wie auch Fournel anmerkt, Molière (1656) wirklich gewesen ist. An Molière's bekanntes Debüt vorm König (1658), wobei das »gefährliche Auditorium« zugegen war, muss man bei folgenden Stellen denken: »Das Compliment allein wird ihn in Credit bringen ... Es ist wohl überlegt.« — »Ueberlegt?« antwortet der Schauspieler, ... »Ich habe noch nie lange überlegt und habe doch die höchsten Herrschaften Frankreichs angeredet.« Nach der Tragödie soll er nicht

*) Vgl. La Grange, Registre S. 27—49.
**) ib. S. 46.
***) Fournel, I. S. 413 ff.

verfehlen, eine Farce zu geben. — Molière hatte dies, wie oben gesagt ward, gethan. Drittens könnte allenfalls auch in der offenbar satirischen Anrede des Schauspielers eine Verspottung der Molière'schen Vorreden und Widmungen liegen, z. B. der zur École des Maris.

Trotz aller Cabale des Hôtel wuchs jedoch Molière's Ansehen bei Hofe zusehends. Monsieur, sein hoher Herr und Gönner, hatte im Jahre seiner Verheirathung mit Henriette von England (1661) die Dedication der École des Maris, des ersten Stücks, das Molière aus eigenem Antriebe drucken liess, angenommen. Die Widmung der Fâcheux durfte bereits an den König gerichtet werden, der, mitten in dem Rausche des grossen Fouquet'schen Festes zu Vaux (August 1661) und mitten in seiner Aufregung um die La Vallière, Zeit gefunden hatte, die Idee zu einer nachträglich von Molière eingeschobenen Scene zur Verspottung des Hofjägermeisters Soyecourt zu liefern.* Molière dankt dem König ausdrücklich hierfür und auch für den Erfolg seiner Comödie, da des Monarchen Beifall den Beifall des ganzen Hofes nach sich gezogen habe; er gesteht dem König, dass er nie leichter und rascher gearbeitet habe, als an dieser Scene, dass die Freude, ihm zu gehorchen, mehr werth sei als die Inspiration Apollo's und der Musen, und dass er wohl noch mehr leisten könne, wenn er durch solche Inspirationen zu einer grossen Comödie angeregt würde. Sein ganzer Ruhm, sein ganzer Ehrgeiz, sein einziger Wunsch sei, den König zu ergötzen und dadurch zugleich seinem Vaterlande zu nützen. Diese feurigen Worte des Vierzigers an den vierundzwanzigjährigen, eben durch Mazarins Tod selbständig gewordenen jungen König, der vergöttert wurde und sich selbst vergötterte, blieben nicht ohne Wirkung. Der Bund des mittelmässig begabten Monarchen mit dem genialen Dichter war geschlossen. Das kühne Stück aber, zu welchem Molière zunächst und zumeist der entschiedensten Protection bedurfte, war die École des Femmes.

Man sieht dieser regelmässigen fünfactigen Comödie in fliessenden Alexandrinern heute nicht mehr an, wodurch sie so grosses Aufsehen gemacht hat. Die langen Unterredungen über den Vortheil einer dummen oder gescheidten Frau — ein Thema, würdig einer Troubadourtenzone —, die lange Predigt und die Ehestandsregeln findet man langweilig, man ereifert sich nicht über einige Unanständigkeiten, erfreut sich der Bühnengewandheit der Spielscenen, lacht über die derbe Komik und findet die Lösung schliesslich etwas abgeschmackt. Nur weniges mag den Zeitgenossen ebenso erschienen sein; ein heutiger deutscher Leser aber, der sich die Bühnenwirkung vergegenwärtigen kann, würde nach dem ersten Eindruck ungefähr so urtheilen, wie es eben geschehen. Auch [illegible]

dem Literarhistoriker wird der Erfolg eines Tendenzstückes wie der Précieuses ridicules leichter begreiflich sein, als der der École des Femmes. Denn dieses war gegen eine herrschende Richtung des Zeitgeschmacks gerichtet, über welche Molière's Satire allen gesund Denkenden zu einer vernünftigen Ansicht verhalf. Dagegen ist das Sujet der École des Femmes nicht aus der Zeitgeschichte geschöpft, sondern aus dem alltäglichen Leben, aus welchem jedes Sujet so viel Interesse besitzt, als ihm der Dichter zu verleihen versteht. Im Sujet an sich aber kann der Erfolg des Stückes nicht liegen, zumal es nicht einmal unmittelbar aus dem Leben, sondern zum Theil aus Novellen geschöpft war. Es war also auch nicht neu; neu ist in dem Stücke höchstens die Verbindung zweier alten Stoffe. Nach der einen Quelle wird der alte Narr geprellt, trotz der gehüteten Unschuld und des unbefangenen Vertrauens seiner Mündel, nach der andern, trotz der vertrauenden Berichte seines jungen Nebenbuhlers. Hierin liegt der Witz oder, nach Freytag's Ausdruck, die Idee der Handlung, und wenn diese Idee auch sehr gefällig*) und durchaus für eine Comödie geeignet war, so war sie doch an sich nichts besonderes. Voltaire bewundert seinen Collegen vom französischen Parnass, wie er mit diesem dürren Stoffe fünf Acte habe füllen können, ohne dass das Interesse erkalte. Das Interesse würde erkalten, wenn sich weiter nichts fände, als die zur Inscenirung der Idee halb erborgte, halb neu erfundene Handlung, welche folgendermassen verläuft:

Arnolphe hat sich in seiner Mündel Agnes eine Frau nach seinem Wunsche erzogen; er hat sie in seinem zweiten Hause in grösster Unwissenheit und Unschuld, vor der Welt verborgen, aufwachsen lassen. In dem Augenblick, als er bereits nach dem Notar zur Unterzeichnung des Ehecontracts geschickt hat, erfährt er von Horace, dem Sohne eines alten Freundes, wie dieser seine Agnes kennen und lieben gelernt hat. Arnolphe verräth sich [illegible], examinirt aber seine kleine Unschuld über den Casus und erhält die runde Erklärung, dass sie ihn nimmer, wohl aber ihren

---

*) Molière sagt in der Critique de l'école des femmes (sc. 7): »Je trouve que la beauté du sujet de l'école des femmes consiste dans cette confidence perpétuelle; et ce qui me paraît être assez plaisant, c'est qu'un homme qui a de l'esprit et qui est averti de tout par une innocente qui est sa maîtresse et par un étourdi qui est son rival, ne puisse avec cela éviter ce qui lui arrive.« Wahrscheinlich hierauf fussend, sagt A. W. Schlegel in seinen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur (II. S. 117, Leipzig 1846): »Die naiven Geständnisse und unschuldigen Reden der Agnes sind voller Anmuth; sie bilden nebst den unbesonnenen Zutraulichkeiten des jungen Liebhabers gegen seinen unbekannten Nebenbuhler und der verbissenen Wuth des Alten über beides, eine Reihe [illegible] Auftritte von der ergötzlichsten und zugleich feinsten Gattung.«

Horace heirathen möchte. Arnolphe gibt indessen seine Sache nicht auf, sondern verdoppelt seine Anstrengungen, bei Agnes durch Unterweisungen über die Ehe, gegen Horace, der ihm seine Liebesabenteuer haarklein wiedererzählt, durch Abwehr der nächtlichen Besuche, indem er die Dienstboten instruirt. Aber Horace findet trotzdem immer wieder Mittel zu Agnes zu gelangen, die ihn vor ihrem Drachen im Schrank versteckt. Alles dies erzählt er selbst seinem Nebenbuhler, den er nur unter einem anderen Namen, La Souche, kennt. Der wüthende Arnolphe lässt Horace bei einem abermaligen nächtlichen Besuch durchprügeln. Horace, von der Leiter in den Garten gestürzt, stellt sich todt und veranlasst dadurch Agnes herunterzukommen. Er entführt sie und vertraut sie Arnolphe's Händen an, um ihren Ruf durch eine nächtliche Entführung nicht bloszustellen. Nichts konnte dem Alten erwünschter und Agnes schrecklicher sein. Aber die Lösung findet sich. Der Vater der Agnes, aus Amerika zurückgekehrt, will seine Tochter wiedersehen, um sie mit dem Sohne seines Freundes Oronte (das aber ist Horace) zu vermählen. Alles klärt sich auf und Arnolphe muss in ohnmächtigem Zorne abziehen.

Auch in dieser Handlung wird Niemand das Epochemachende der École des Femmes finden wollen. Mündelhüten und Betrogenwerden; Liebesabenteuer mit Hülfe von Dienstboten, Kupplerinnen, Geldanleihen, Fensterpromenaden, zugeworfenen Briefen, nächtlichen Besuchen, Verstecken im Schranke, Todtstellen und Entführung; Erkennungsscenen mit Hülfe von heimlichen Ehen, ländlichen Ammen und Vätern aus Amerika: Alles dies war auch zu Molière's Zeiten bereits zu oft auf der Bühne gesehen worden, als dass es besonderen Effect hätte machen können. Die von Molière ersonnenen Motive zur Anknüpfung und Lösung der Intrigue nöthigen uns noch weniger zur Bewunderung. Das erste ist: Arnolphe muss zwei Namen und zwei Häuser haben um von Horace nicht vor Schluss des Stückes erkannt zu werden, d. h. um die Handlung überhaupt möglich zu machen, wie schon Schlegel*) bemerkt hat. Um sie zu lösen, d. h. um Agnes in Horacens Arme zu führen, muss Enrique aus Amerika herbeieilen und ihm seine Tochter zusprechen, muss Arnolphe selbst auf diese, erst später sich als Agnes entpuppende, verzichten, indem er wünscht, dass Horace sie erhält.

Wenn nun das Anziehende der École des Femmes weder im Sujet, noch in der Handlung, noch in der Intrigue liegt, worin in aller Welt konnte es noch liegen, ausser in den Charakteren? Hier muss der Schwerpunkt gesucht werden, wenn auch nicht in **den** Charakteren, doch in dem Hauptcharakter und auch in diesem weniger

---

*) l. c. S. 117.

in der Charakterzeichnung, als den Situationen, in welche er gebracht wird.

Ausser bei Arnolphe kann von einer Charakterzeichnung kaum die Rede sein. Horace ist ein schablonenmässiger Liebhaber comme il faut; er ist eben nur Liebhaber, weiter nichts, und scheut keine Mittel an Geld und keinen Aufwand an Kühnheit, um zu seinem Zwecke zu gelangen.

Wenn in den Worten Humbert's: »Die ganze Weltliteratur hat nichts aufzuweisen, was mit dem Charakter der naiven Agnes verglichen werden könnte,«*) liegen soll, dass wir es hier mit einer vortrefflichen Charakteristik zu thun haben, so kann ich nicht einstimmen: denn auch diese Rolle ist nur in Umrissen gezeichnet; und es ist fast zu verwundern, wie eine so wenig mit individuellem Fleisch und Blut ausgestattete Figur in Frankreich der Typus weiblicher Unschuld werden und bis heute bleiben konnte, so dass ihre Frage, ob die Kinder aus dem Ohre kämen, sogar in den Volksmund übergegangen ist.**) Dieser und andere Züge zeigen uns in ihr das unschuldigste Geschöpf in der Welt, aber fast nur durch Arnolphe's und ihre eigenen Erzählungen, nicht durch Handlungen, welche auf der Bühne doch das wirksamste Mittel der Charakterzeichnung sind. Arnolphe erzählt uns, dass sie nach seinem Plan in einem Kloster so dumm wie möglich erhalten worden ist; sie weiss noch nicht einmal, was ein Reim ist und antwortet daher beim Körbchenreimspiel auf die Frage: was thut man hinein? nichts Besseres als: einen Milchkuchen***) (Tarte à la crême). Sie tritt als brave häusliche Tochter auf, mit der Arbeit in der Hand; während der Abwesenheit Arnolphe's hat sie ihm Nachthemden und Nachtmützen gemacht; die wichtigste Neuigkeit, die sie zu erzählen weiss, ist der Tod ihres Kätzchens. Aufrichtig und ungenirt erzählt sie ihre Liebesabenteuer mit Horace; aus Höflichkeit nur hat sie seine Grüsse vom Balcon aus erwidert; sie, die kein Hühnchen sterben sehen kann, kann es vor ihrem Gewissen nicht verantworten, Horace verwundet zu haben, ohne ihm auch in ihren Augen die Medicin zur Genesung zu geben. Die Süssigkeit der Worte des Liebhabers kitzelt sie und ein Sieweissnichtwas

*) Dr. C. Humbert, Molière, Shakspeare und die deutsche Kritik. Leipzig, Teubner, 1869. 8°, S. 102.

**) In der Chanson: Va-t'en voir s'ils viennent (L. Montjoie, Chansons populaires de la France S. 115) heisst es:

Une fille de quinze ans,
D'Agnès la pareille,
Qui pense que les enfants,
Se font par l'oreille etc.

***) Nach Laun's Uebersetzung. Siehe Molière's Werke von Dr. A. Laun. X. Leipzig und Paris, 1877. S. 28.

regt und bewegt sich in ihr; sie lässt sich an Händen und Armen liebkosen, küssen und erlaubt ihm sogar — ihr ein Band zu rauben. So schildert sich Agnes selbst. Hiermit ist die Charakteristik aber auch so zu sagen zu Ende. Wüssten wir nicht durch Arnolphe, dass Agnes wirklich so kindlich aufgewachsen ist, sie könnte — beim Lesen des Stücks wenigstens — gerade so gut den Eindruck einer recht schlauen durchtriebenen Schelmin machen, die diese Unschuld nur affectirt, um den Alten zu hintergehen. In dieser Probe scheint der Beweis zu liegen, dass auch Agnes mehr ein typischer und schablonenmässiger, als ein individueller Charakter ist. Im dritten Act liest Agnes nur die Ehestandsmaximen vor, ohne eine Aeusserung darüber zu thun; im vierten tritt sie gar nicht auf; die dritte und vierte Scene des letzten Actes aber zeigen sie uns bereits umgewandelt. Die Umwandlung auf der Bühne darzustellen, hätte es einer Charakterzeichnung bedurft, deren Molière entweder noch nicht fähig war oder die doch nicht im Plane des Dichters lag. Genug, die Charakterwandlung wird im dritten Acte von Horace erzählt und in philosophisch-raisonnirender Weise durch die Macht der Liebe begründet. Arnolphe selbst, der ihre unschuldige Liebe für Sünde erklärt, der ihr gesagt hat, dass durch die Heirath die Sünde aufgehoben würde, er selbst hat Agnes klug gemacht. Er hatte ihr die Sünden der Ehe ausgemalt, Horace die Süssigkeiten — ihre Wahl war keine Qual. Der Blick in die Welt und in ihre eigene Lage ist ihr eröffnet; im letzten Acte will sie von Dankbarkeit gegen Arnolphe nichts mehr wissen, sie macht ihm im Gegentheil Vorwürfe über die Vernachlässigung ihrer Erziehung.

Wenn dem Charakter der Agnes auch viele Reize nicht abzusprechen sind, so ist er doch zu wenig ausgeführt, um den Hauptanziehungspunkt der École des Femmes zu bilden, welche überhaupt eher »Männerschule« betitelt sein sollte, wie schon Lessing angemerkt hat, und wie auch die stoffliche Uebereinstimmung mit der École des Maris Molière's selbst deutlich zeigt. »Wirklich ist für das weibliche Geschlecht in der Frauenschule nicht viel zu lernen, es wäre denn, dass Molière es mit diesem Titel auf die Ehestandsregeln abgesehen hätte, mit welchen aber die Pflichten der Weiber eher lächerlich gemacht werden sollen« oder »wenn Molière weiter nichts hätte lehren wollen, als dass das dümmste Mädchen immer noch Verstand genug besitze, um zu betrügen und dass Zwang und Aufsicht weit weniger nütze als Nachsicht und Freiheit.«*)

In der That sind Horace und Agnes, sowie die plumpen Diener, der steife Notar, der die Sache der verständigen Frauen führende Chrysalde: alle sind nur da, um Arnolphe's Charakter ins Spiel

*) Lessing, Hamburgische Dramaturgie, ed. Lachmann VII. 1839. S. 240.

zu setzen. Wie ein Virtuose die Fertigkeit auf seinem Instrument in einem Musikstück bekundet, in dem alle andern Instrumente nur accompagnirend behandelt sind, so sind auch in der École des Femmes alle Personen knapp gehalten, um das Solo hervortreten zu lassen, das Molière selbst als Arnolphe spielt.

Es sind nur drei kleine Scenen und zwar Scenen, welche kaum diesen Namen verdienen, in denen Arnolphe auf der Bühne fehlt;*) er allein hält Monologe, nicht weniger als zehn**) und nachdem er vom Schauplatz abgetreten ist, schliesst das Stück rasch mit wenigen Worten. Arnolphe's Charakter tritt so sehr in den Vordergrund, dass die École des Femmes nur durch ihn zur Charaktercomödie wird; es ist die erste Charaktercomödie Molière's, die erste Charaktercomödie überhaupt; und so konnte Voltaire von ihr sagen: sie ist das Erstlingswerk einer ganz neuen Gattung.***) Aber auch dieser Arnolphe ist nach unsern heutigen Begriffen mehr allgemein, als individuell gehalten; er wirkt weniger durch eine an ihm hervortretende Charakterzeichnung als durch die Situationen, in die er getrieben wird und durch die Idee, welche er verkörpert. Unter keinen Umständen darf Arnolphe zu den »Rollen sittlich und geistig niedriger und gemeiner Charaktere« gerechnet werden, wie Humbert †) meint. Gemein ist er überhaupt nicht und niedrig in sittlicher Hinsicht keineswegs; höchstens kann ihm in geistiger Beziehung seine verrückte Erziehungsmethode zum Vorwurf gemacht werden; und auch dies zeugt weniger von Niedrigkeit als Verkehrtheit. Arnolphe ist freigebig und gutmüthig; als Philosoph weiss er den Zorn zu bemeistern; er gibt gern gute Lehren, verachtet Complimente, verachtet die Weiber, zumal die geistreich sein wollenden mit ihren Versen und Romanen, er ist vorsichtig und befürchtet immer dupirt zu werden. Er glaubt die Welt genügend zu kennen, um vor ihren Listen sicher zu sein. Aber wie bei Agnes die Liebe alle ihre Kräfte entwickelt, so werden seine besten Eigenschaften durch seine zärtliche, ja rasende Liebe erstickt. Er kennt die Thorheit dieser Liebe, ist aber zu vernarrt, um ihr Halt gebieten zu können. Er will allein frei bleiben von dem Unglück der Ehemänner, das er zwanzig Jahre lang studirt hat, und so wird er schon vor der Ehe erst recht hintergangen. Die Idee, die ihn beherrscht, die Furcht vor den Hörnern, erfüllt auch das ganze Stück. Die ersten Gedanken der ersten Scene sagen ihm, dass das Heirathen für ihn eine gewagte Sache sei, und schon im 12. Alexandri-

*) II, 3; IV, 4; V, 10.
**) I, 5, 7; II, 1, 4; III, 3, 5; IV, 1, 2 (wenigsten zur Hälfte), 5, 7.
***) Critique des pièces de Molière.
†) l. c. S. 475, vgl. auch S. 54.

ner werden die Hörner eingeführt; die ganze folgende Unterredung dreht sich um dasselbe Thema. Weil Arnolphe der Name des Schutzpatrons aller betrogenen Ehemänner ist, ändert er seinen Namen. Durch die Furcht vor der Cocuage wird die Erziehung der Agnes geleitet; obwohl noch nicht wirklich seine Frau, ist sie es doch so weit, dass ein Fehltritt von ihr ihm Schande bringen würde. Wenn er ungeduldig an der Thüre pocht, wenn er seine Diener über die Aufführung der Agnes befragt oder im Abweisen des Liebhabers instruirt, wenn er dessen Geheimnisse anhört, wenn er Agnes selbst examinirt und immer an das Schlimmste denkt, wenn er sie in den Pflichten der Ehefrau unterrichtet, wenn er, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, seine zehn Monologe hält — immer ist es derselbe Gedanke, der ihn leitet, dieselbe Idee, die er leibhaftig personificirt. In diesen Situationen Arnolphe's, die ihn uns bald verliebt und triumphirend, bald wüthend und voller Herzensangst zeigen: in ihnen liegt der Hauptreiz des Stücks.

Der Reiz wird erhöht, sobald man weiss, dass Arnolphe Molière sein soll, Agnes aber seine junge Frau, die ihm untreu ward; das aber wussten oder ahnten mindestens zum Theil die Pariser des Jahres 1662. Hatte doch Scarron schon zwei Jahre vorher in seinem burlesken Testament Molière die Cocuage vermacht*); war es doch bekannt, dass Molière im Februar 1662 **) die kleine 17jährige Armande Béjart geheirathet hatte, die 23 Jahre jünger war als er, die unter seinen Augen und zum Theil auch unter seiner Pflege aufgewachsen war; denn seit den Zeiten des Illustre Théâtre war Molière an die Béjarts gefesselt. Will man auch nicht jedes Wort Paul Lindau's unterschreiben, der die subjectiven Beziehungen Molière's zu vielen seiner besten Lustspielcharaktere, besonders zu Arnolphe, eingehender als früher von Goethe und Taschereau geschehen, nachweist***), so ist doch unter keinen Umständen zu verkennen, dass Molière's persönlicher Antheil an Arnolphe grade in Bezug auf die Furcht vor der Untreue ausserordentlich gross war.

Wenn dieser Charakter nun auch noch ein zeitgenössisches Gewand trug, wenn Arnolphe von keiner Frau mehr Betrug erwartet, als von einer Pariserin, die noch dazu der précieusen Richtung huldigte, so war seinem Stoffe ein höheres Interesse gegeben. Nachdem in der ersten Scene des ersten Actes sechs Arten geduldiger Ehemänner geschildert sind, heisst es: »Die Frauen sind in Paris

*) Testament en vers burlesque, 1660.

**) La Grange, Registre, S. 41 am Rande, zum 14. Febr.: »Mariage de Mr. de Molière au sortir de la visite.«

***) Paul Lindau, Molière. Eine Ergänzung der Biographie des Dichters aus seinen Werken. Leipzig, 1872. S. 52—58.

zum Coquettiren wie gemacht; . . . am schlimmsten aber sind die geistreichen Frauen, die nur von »cercle« und »ruelle« sprechen.« Dies geht sehr direct gegen die Précieusen; und in einem Vers*) fühlte sich, wie man versichert, sogar die tonangebende Précieuse, Mademoiselle de Scudéry, getroffen. Sind etwa nicht ebenfalls die Précieusen gemeint, wenn Arnolphe, entzückt über die Unschuld seiner Agnes, ausruft: »Ihr Löwinnen des Tages, ihr gelehrten Frauen, ihr Posaunen der Zärtlichkeit (pousseuses de tendresse) und schöner Gefühle; ich pfeife auf eure Verse, Romane, Briefe, Billets-doux, auf eure ganze Wissenschaft, um nur diese züchtige und ehrbare Unwissenheit zu schätzen?«**) Diesen Précieusen wird Agnes als Bild der Unschuld und Natürlichkeit gegenübergestellt.

Zu alledem kam nun noch die dramatische Technik, die bewundrungswürdige Bühnengewandtheit, mit welcher die Scenen geschrieben sind. Die eingestreuten possenhaften Spielscenen verfehlten im Parterre ihre Wirkung nicht. Erst will keiner der Dienstboten die Thüre öffnen; dann kommen sie alle beide, und Arnolphe muss abermals warten, bis ihr Streit beendigt ist. Arnolphe bekommt dann die für Georgette bestimmte Ohrfeige. Um seiner Wuth auszuweichen, wollen jene erst fliehen, dann werfen sie sich vor ihm auf die Knie, damit er sie nicht fressen soll. Die Unterhaltung des Alten, der sich allein glaubt, mit dem Notar, der auf die nicht an ihn gerichteten Ausrufe und Fragen richtig antwortet; die Scene, in welcher Arnolphe den Liebhaber spielt und sich zur Probe von den Dienstboten tüchtig ausschimpfen lässt: in allen diesen Motiven erkennt man Molière's Studium der italienischen Possen, erkennt man den gewandten Theaterdirector, der recht gut weiss, was der Menge gefällt. Dazu die leicht dahinfliessenden Alexandriner, die glatte Sprache und endlich das Spiel der Acteurs, die der Dichter selbst so gut einstudirt hat, dass jeder Schritt und jeder Blick berechnet ist,***) ganz besonders aber das Spiel des Autors, der in der Hauptrolle seine eigenen Herzensangelegenheiten in eigener Person dem Publicum vorspielte. Wie mag er gezürnt, gewettert, getobt haben! Wie wird er die Herzensangst des verliebten Alten dargestellt haben, er, der selbst in fortwährender Angst vor der Untreue seiner jungen Frau lebte! Armande spielte nicht mit. Die De Brie gab die Agnes und so trefflich, dass sie später an dem Tage, an welchem sie, von der Bühne sich zurückziehend, diese Rolle einer andern überlassen hatte, auf

*) Et femme qui compose en sait plus qu'il ne faut. École d. F. I, 1 Moland, II. S. 407.

**) Éc. d. F. I, 5. Moland II. S. 419.

***) De Visé: Nouvelles nouvelles. Despois III. S. 114.

stürmisches Verlangen des Publicums aus ihrer Wohnung geholt wurde und in ihrem Alltagskleide spielen musste. Horace war ausdrücklich für La Grange geschrieben; an ihm fand selbst Molière nichts auszusetzen;*) und über Brécourt's Spiel in der Rolle des plumpen Alain rief Ludwig XIV. aus: »Dieser Mensch könnte Steine zum Lachen bringen!«**)

Die erste Aufführung der École des Femmes am 26. December 1662 war in der That der grösste dramatische Erfolg Molière's und seit dem Cid der grösste Bühnenerfolg in Paris.***) Während Molière mit 135 livres Einnahme in Paris angefangen hatte, brachte ihm die erste Aufführung dieser neuen Comödie bereits 1518 liv. ein, eine Summe, die vorher nur von den Précieuses ridicules und den Fâcheux, je einmal mit 1440 liv., annähernd erreicht worden war.†) Ganz Paris war erschienen, um das im Voraus schon berühmte Stück des immer berühmter werdenden Dichters zu sehen. Freunde und Feinde waren erschienen, um zu bewundern und Fehler herauszufinden.††) Wenn der gesunde Menschenverstand der Bourgeoisie gekommen war, um sich einmal tüchtig auszulachen, so waren auch die Unwissenheit und der falsche Geschmack im Marquisrocke und Comtessenkleide nicht ausgeblieben, um das neue Meisterwerk abfällig zu kritisiren und bei den schönsten Stellen die Köpfe zu schütteln. Ehe der zweite Act zu Ende gespielt war, gab es Skandal. Der General De Souvré verliess in Begleitung des Grafen Broussin entrüstet und mit Poltern das Theater†††) (wir wissen leider von diesen beiden weiter nichts, als dass sie einem Orden der »Feinschmecker« angehört haben sollen). Plapisson, ein Schöngeist des Hôtel Rambouillet, das, wie es scheint, vollzählig zugegen war, wurde immer ernster, je mehr das Parterre sich

---

*) Impromptu de Versailles, sc. 1. Moland III, S. 91.

**) Histoire du théâtre français par les frères Parfait XII, S. 472. Taschereau l. c. S. 106.

***) Vgl. Despois und Michelet.

†) Registre de La Grange.

††) De Visé sagt in seinen Nouvelles nouvelles: »Cette pièce a produit des effets tout nouveaux, tout le monde l'a trouvée méchante et tout le monde y a couru. Les dames l'ont blâmée et l'ont été voir: elle a réussi sans avoir plu, et elle a plu à plusieurs qui ne l'ont pas trouvée bonne« (Despois III, S. 114).

†††) Boileau, Epître VII. 1677. A Monsieur Racine:

L'ignorance et l'erreur à ses naissantes pièces,
En habits de marquis, en robe de comtesses,
Venaient pour diffamer son chef d'oeuvre nouveau
Et secouaient la tête à l'endroit le plus beau.
Le commandeur voulait la scène plus exacte,
Le vicomte indigné sortait au second acte.
L'un défenseur zélé des bigots mis en jeu,
Pour prix de ses bons mots le condamnait au feu;
L'autre fougueux marquis, lui déclarant la guerre,
Voulait venger la cour immolée au parterre.

belustigte und rief endlich in mitleidiger Verachtung: »Lache nur, Parterre, lache nur!« Molière würde die Erzählung von diesem Auftritt in seine Critique de l'école des Femmes wohl schwerlich aufgenommen haben, wenn nicht wenigstens Aehnliches wirklich vorgefallen wäre. »Man darf sich übrigens nicht zu sehr über diese Erregtheit wundern,« meint Moland;*) »denn es ist durchaus nicht ausgemacht, dass eine so kecke Comödie (une comédie aussi audacieuse) wie die École des Femmes, heutzutage aufgeführt werden könnte.« Wenn De Visé**) behaupten will, dass diejenigen, welche die erste Vorstellung des Stückes gesehen hätten, sich wohl noch der allgemeinen Verdammung des Stücks erinnerten, so ist dies einfach eine Unwahrheit aus Molièrefeindlichem Munde. Die Molièrefreundliche Partei war nicht minder bedeutend als die der Gegner. Die unparteiische***) »historische Muse« von Loret nennt die École des Femmes ein Stück, dem man zwar an verschiedenen Orten zürne, das aber so stark wie keines zuvor vom Publicum besucht werde; wer recht tüchtig lachen wolle, müsse dahingehen, denn auch der Melancholischste würde entzückt werden.†) Molière selbst constatirt: »Viele Leute haben bei diesem Lustspiel zuerst die Stirn gerunzelt; aber die Lacher sind auf seiner Seite gewesen.«††) Zu den

*) Vie de Molière in Oeuvres de M. I, S. CXLII.
**) Lettres sur les affaires du théâtre bei Despois III, 146.
***) Voilà dès le commencement,
Quel fut mon propre sentiment,
Sans être pourtant adversaire
De ceux qui sont d'avis contraire;
Soit gens d'esprit, soit innocents,
Chacun abonde dans son sens.
Loret, Muse historique, Moland III, S. 3.

†) Pièce aucunement instructive
Et tout à fait récréative;
Pièce dont Molière est auteur
Et même principal acteur;
Pièce qu'en plusieurs lieux on fronde,
Mais où pourtant va tant de monde
Que jamais sujet important
Pour le voir n'en attira tant.
Quant à moi, ce que j'en puis dire,
C'est que, pour extrêmement rire,
Faut voir avec attention
Cette représentation
Qui peut, dans son genre comique,
Charmer le plus mélancolique
Surtout par les simplicités
Ou plaisantes naïvetés
D'Agnès, d'Alain et de Georgette,
Maîtresse, valet et soubrette. (Loret, Muse historique.)

††) Vorrede zur École d. F.

Stirnrunzlern gehörten die Précieusen, die sogenannten Marquis, die Schauspieler des Hôtel de Bourgogne und einige Dichter, unter welchen auch Corneille namhaft gemacht wird; zu den Lachern gehörte die Bourgeoisie von Paris, vor Allen aber der Gesetzgeber des französischen Parnass, der damals noch junge Boileau, welcher schon zu Neujahr 1663 mehrere Glückwunschverse an den Angegriffenen richtete. Er verheisst ihm trotz der verächtlichen Kritik seiner Neider die Unsterblichkeit und drückt den Hauptgrund aller Anfeindungen in den tröstlichen Schlussworten aus:

»Si tu savais un peu moins plaire
Tu ne leur déplairais pas tant.«

Am 6. Januar 1663*) wurde die Frauenschule bei Hofe gespielt und Seine Majestät Ludwig XIV musste sich dabei vor Lachen den Bauch halten.**) Also auch Ludwig der XIV., und in seinem Gefolge der grösste Theil des Hofs, stellte sich auf Molière's Seite in dem eben entbrennenden Streite. Die École wurde zum zweiten Male im Louvre gegeben; im Palais Royal erschien sie bis zum 9. März 1663 31mal***) und ausserdem bis zum 3. April 1663 noch 7mal in sogenannten Visiten, vor Madame, bei Colbert, bei dem Herzog von Richelieu, dem Grafen von Soissons, Vater des Prinzen Eugène; der Marschallin De L'Hôpital, späterer Königin von Polen; dem königlichen Haushofmeister Sanguin und dem Herzog von Beaufort, bei letzterem zugleich auch für die Herzogin von Savoyen.

Von ganz besonderer Bedeutung erscheint es, dass gerade in diesem Augenblicke, wo Molière so heftig angegriffen wurde, der König ihm, in seiner Eigenschaft als Belesprit, eine jährliche Pension von 1000 liv. aussetzte.†) Diese Summe ist, im Vergleich mit den für geringere Geister ausgesetzten Pensionen, allerdings unserer

*) »Ce fut la veille au jour du roi.« Parfait, l. c. IX, S. 170.

**) Le roi fêtoya l'autre jour
La plus fine fleur de la cour
Savoir sa mère et son épouse
Et d'autres jusqu'à plus de douze
Dont ce monarque avait fait choix . . .
Pour divertir seigneurs et dames,
On joua l'École des Femmes
Qui fit rire leurs Majestés
Jusqu'à s'en tenir les côtés. (Loret, Muse historique.)

***) Die Einnahmesummen sind nach La Grange in liv.: 1518, 114[illegible] 1253, 812, 1088, 1348, 832, 1050, 1500, 1100, 1102, 1335, 948, 977, 136[illegible] 1257, 1460, 1280, 460, 580, 374, 739, 753, 611, 683, 670, 413, 653, 80[illegible] 540, 540.

†) La Grange, Registre, S. 53.

Werthschätzung Molière's wenig entsprechend.*) Man muss jedoch bedenken, dass Molière erst anfing bekannt zu werden und dass er eine Pensionserhöhung später weit weniger nöthig hatte als mancher Andre; denn durch seine Einnahmen als Theaterdirector und Schauspieler war er vielleicht doch reicher als alle, die auf jener Liste standen. Von grosser Bedeutung für Molière aber war es, dass er durch die Aufnahme in die königliche Liste zugleich in den Kreis der Männer der Wissenschaft und Kunst aufgenommen war, mochten auch seine Neider und Collegen aus dem Schauspielerstande, über welche er sich emporgeschwungen hatte, noch so sehr schreien, er sei ja doch nur ein ihnen untergeordneter Possenreisser. Und diese äussere Erhebung musste den Dichter auch innerlich heben. Das Dankgedicht, welches Molière darauf noch in den Osterferien 1663 an den König richtete, kam daher gewiss aus tiefem Herzen, wenn es auch in seinem Inhalt**) dieses Dankgefühl nur kurz berührt. Es war Molière's Art nicht, mit Gefühlen zu prunken und mit Weihrauch lästig zu werden. Wie Cassius bei Shakespeare von Caesar sagt, so wusste Molière von Ludwig wohl, dass es ihm am meisten schmeichle, wenn er ihm sagte: Lob und Weihrauch rührten ihn nicht.

Unterdessen war die École des Femmes der Gegenstand der Unterhaltung in allen Salons der guten Pariser Gesellschaft. Von den Précieusen, den Marquis, den kleinen Poeten und den sogenannten »grossen Schauspielern« wurde sie vielfach getadelt, ja geschmäht und einer leidenschaftlichen Kritik unterworfen. Das erste, was von diesen Urtheilen gedruckt wurde, erschien im Februar 1663***) im dritten Bande der Nouvelles nouvelles par M. de . . . , also anonym. Ueber den Verfasser streitet Despois mit Fournel.†) Ich möchte mich mit Despois für De Visé entscheiden. Dieser Mann war 1638 als Sohn einer adligen Familie geboren, war in den geistlichen Stand getreten und hatte dann demselben wieder entsagt, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Später machte er sich (seit 1672) durch Herausgabe des Mercure galant bekannt und schrieb etliche Stücke, von denen einige (von 1665 an) auf Molière's Theater gespielt wurden. Fournel hält De

*) Der Abbé de Bourzois, Theologe und Orientalist, der gelehrte Lauvrier, der königliche Historiograph Godeferoi und Andere, deren Namen kaum noch bekannt sind, erhielten nach den erhaltenen Listen [illegible]00 liv. und mehr; Chapelain, der für diese Listen empfahl, 3000, Pierre Corneille 2000; Thomas Corneille steht mit Molière auf gleicher Stufe; die geringste Summe war 600; der noch junge Racine figurirt bereits mit 800 liv. (Despois, III, S. 293).

**) Vgl. Despois, III, S. 109 und 281 ff.

***) Vgl. Despois, l. c. 112.

†) Vgl. Despois, l. c. 112 ff., Fournel I, S. 299 ff. und III. S. 445.

Villiers für den fraglichen Anonymus. Von diesem wissen wir wenig mehr, als dass er Schauspieler des Hôtel de Bourgogne war und auch etliche Komödien schrieb. Der Grund der grossen Confusion, welche über De Visé und De Villiers und die Autorschaft mehrerer Stücke und Schriften herrscht, liegt in der vielfach gebrauchten Bezeichnung M. D. V., welche auf beide passt. Da es für uns im Grunde genommen gleichgültig ist, ob der frühere Geistliche oder ein Schauspieler die Nouvelles nouvelles geschrieben hat, so gehen wir auf eine nähere Untersuchung nicht ein. Nur sei kurz erwähnt, dass, nach Fournel und Despois, der Verfasser der Nouvelles nouvelles auch der Dichter der später zu erwähnenden Zélinde, der Vengeance des Marquis und der Lettre sur les affaires du théâtre (in Diversités galantes) ist. Ferner sind beide gelehrte Molièreforscher darin einig, dass die Défense de Sophonisbe (Corneille's) aus dem Jahre 1663 von De Visé verfasst ist.*) Da nun Despois unwiderleglich nachweist, dass der Verfasser der Défense de Sophonisbe mit dem der Nouvelles nouvelles identisch ist, so würde daraus folgen, dass alle fraglichen Stücke dem De Visé zugeschrieben werden müssen.

Was De Visé gegen die École des Femmes schreibt, wird später im Zusammenhang mit der Kritik dieses Stücks behandelt werden. Seine Vorwürfe gipfeln in den Worten: Das Beste darin ist Plagiat, es gibt kein schlechter durchgeführtes Sujèt, und keine Scene darin ist zu finden, die nicht eine Menge von Fehlern aufzuweisen hat. Am Schlusse der betreffenden Stelle der Nouvelles nouvelles kündigt De Visé bereits an, dass nächstens ein Stück von Molière, betitelt Critique de l'École des Femmes, aufgeführt werden würde. Der Druck der École des Femmes war am 17. März beendigt. Sie erschien von einer Widmung und einer Vorrede begleitet. Wie die Männerschule dem Bruder des Königs und Molière's Protector, dem jugendlichen Monsieur gewidmet war, so erhielt Madame die Dedication der Frauenschule. Madame Henriette, die Tochter des unglücklichen Karl von England, war etwa im Alter von Armande Béjart. Sie war bei den Festen zu Fontainebleau der wahre Mittelpunkt des Hofes, die wahre Königin gewesen; für sie nur hatte der König geschwärmt, für sie hatte er Bälle, Jagden und Partieen arrangirt; sie war die Geliebte des Königs geworden, theils aus Neigung und Leichtsinn, theils aus Politik (zur Stütze ihres kaum auf den Thron seiner Väter zurückgeführten Bruders).**) Wenn man von der Moral absieht, um die man sich am Hofe Ludwigs ja wenig kümmerte, so war diese junge Prinzessin fast die anziehendste Gestalt

---

*) Vgl. Fournel III. 146, Anm. und Despois, l. c. 113, Anm.
**) Vgl. Michelet, histoire de France XIII. Ch. 2.

der ganzen königlichen Familie. Voll Geist und mit einem geistlosen Manne vermählt, erfüllt von Liebe zum König und von ihm verlassen, erscheint sie uns sogar liebenswürdig; und man begreift, wie Molière, der sich in der Widmung der Männerschule geschickt um ein Lob Monsieur's herumzureden wusste, hier in den glühendsten Worten die englische Henriette preist. Wie wenig Madame's Verhältniss zum König Anstoss erregte, wie wenig man überhaupt bei solchen Verhältnissen an die Moral dachte, geht schon daraus hervor, dass Molière dieser Schwägerin des Königs eine Komödie widmen konnte, in welcher die »zehn Gebote der Ehe« aufgestellt und erklärt wurden, deren fünftes zum Beispiel lautet:

> Hors ceux dont au mari la visite se rend,
> La bonne règle défend
> De recevoir aucune âme:
> Ceux qui de galante humeur
> N'ont affaire qu'à madame
> N'accomodent pas monsieur.

Klingt es nicht fast wie Ironie, wenn Molière in der Widmung sagt: Ein anderer Autor würde hundert schöne Dinge von Ihrer Königlichen Hoheit und dem Titel Frauenschule gesagt haben, — er aber kenne nicht die Kunst, zwischen ganz heterogenen Dingen Beziehungen herauszufinden, er wisse nicht, was Ihre Königliche Hoheit mit der zu überreichenden Komödie zu thun haben könne? — Michelet findet sogar in der Léonor der École des Maris Züge von Madame wieder: in der Agnes kann ich keine solchen entdecken. Nur allgemeine Moralgedanken könnten Bezug haben; aber auf wen könnten diese nicht Bezug haben in der Hofwelt Ludwigs XIV? Die von Molière innerlich ironisch gemeinte Moral Chrysalde's ist genau die Moral Monsieur's, dem es lieb war, durch Preisgabe seiner Frau bei seinem Bruder grösseren Einfluss zu gewinnen.

Ist es zweifelhaft, ob die Widmung eine mysteriöse Stelle enthält, so stehen wir bei einer Stelle der Vorrede doch ganz sicher einem noch nicht aufgeklärten Räthsel gegenüber. Weil die École so heftig censirt wurde, so ungefähr schreibt Molière, erwartet man eine Antwort von ihm; diese ist bereits aufgesetzt als Dissertation in dialogischer Form; aber noch zaudert er mit der Veröffentlichung. »Die Idee zu diesem Dialog oder, wenn man will, zu dieser kleinen Komödie, kam mir nach den zwei oder drei ersten Vorstellungen meines Stückes. Ich äusserte sie, die Idee, in einem Hause, wo ich mich eines Abends befand; und gleich fand eine Person von Stand, deren Geist in dem Publicum genügend bekannt ist, und welche mich mit ihrem Wohlwollen beehrt, den Plan hübsch genug, nicht nur um mich aufzufordern, Hand anzulegen, sondern auch um

dies ihrerseits selbst zu thun; und ich war erstaunt, dass sie mir nach zwei Tagen die ganze Geschichte in einer wirklich viel artigeren und geistreicheren Weise ausgeführt zeigte, als ich es vermocht hätte, aber ich fand zu vortheilhafte Dinge für mich darin und ich fürchtete, wenn ich dieses Werk auf unserem Theater darstelle, so würde man mich beschuldigen, die Lobeserhebungen, die man mir gab, erbettelt zu haben. Dies verhinderte mich jedoch aus gewissen Gründen, was ich angefangen hatte, zu vollenden. Aber so viele Leute drängen mich jeden Tag, es zu thun, dass ich nicht weiss, was draus werden wird; und diese Ungewissheit ist der Grund, dass ich in dieser Vorrede nicht erzähle, was man in der Critique sehen wird, falls ich mich überhaupt dazu entschliesse, sie erscheinen zu lassen.«*) — »Ueberhaupt gehört Nichts weniger auf's Theater, als Literatur und ihre Verhältnisse. Alles, was in diesem Kreise webt, ist so zart und wichtig, dass keine Streitfrage aus demselben vor den Richterstuhl der gaffenden und staunenden Menge gebracht werden sollte.«**) So sagt Goethe, um gleich darauf Molière's Geschicklichkeit in der Behandlung solcher Gegenstände zu bewundern. Das Publicum musste von Molière für ein so neues Unternehmen erst sondirt und vorbereitet werden. Daher die ausführliche Erzählung von der Entstehung der Critique. Dass wir diese Erzählung wörtlich glauben sollen, verlangt Molière selbst wohl schwerlich. Das Stück des Unbekannten sei zu vortheilhaft für ihn gewesen, für ihn, den so heftig angegriffenen Autor? Und Molière hätte in diesem Augenblick noch falsche Bescheidenheit geübt? — Nein, er glaubte gewiss, dass kein Anderer so gut wie er selbst seine Vertheidigung übernehmen könne; im Munde des Feindes De Visé (Nouvelles nouvelles) lautet dies natürlich: er hielt sich allein für fähig, sich selbst zu loben. Verdient die Angabe De Visé's***) Glauben: Der Abbé du Buisson, einer der galantesten Männer des Jahrhunderts und Protector des Circus (= Hôtel de Bourgogne), sei der unbekannte geistreiche Mann, der Molière jenes Stück gebracht habe? Obwohl Moland daran festhält†) und Despois ausführlich nachweist, dass ein notorischer Anhänger des Précieusenkreises, der unter dem Namen Barsinian »Grand-introducteur-des-ruelles« gewesen ist,††) doch ganz gut für Molière Partei habe ergreifen können, so lässt sich

*) Vorrede zur École des Femmes.

**) Aus Goethe (Anmerkung zu Diderots Neffe), bei Laun als Motto zur Critique de l'école des femmes in Molière's Werken. X. Leipzig und Paris, 1877.

***) Despois, III, S. 120.

†) Moland, oeuvres de Molière, III, S. 6.

††) Somaize, dictionnaire des Précieuses und Livet, Clef historique bei Depois, S. 121.

gerade dies Letztere schwer verstehen. Ueberdies bezweifle ich sehr, dass De Visé, der an einer andern Stelle Molière's Critique als Du Buisson's Werk verdächtigen will, irgend welchen Glauben verdient. Ich halte vielmehr dafür, dass die ganze Stelle der Vorrede zur École des Femmes, wie gesagt, eine Fiction Molière's ist, um das Publicum zu sondiren und vorzubereiten. Diese Ansicht ist um so glaublicher, als man keine Spur von der erwähnten räthselhaften Schrift aufzufinden vermag. Denn bereits Fournel hielt es für unwahrscheinlich, dass es der anonym erschienene Panégyrique de l'École des Femmes sei; seitdem ist hierfür Robinet urkundlich als Verfasser erwiesen.*) Dass die Critique selbst es sei, wird Niemand im Ernste glauben können. Somit bliebe nur noch die Annahme möglich, dass ein unbekanntes, noch nicht vollendetes Stück, für welches Molière (nach La Grange**) im März 1663 800 liv. an La Calprenède gezahlt hat, das fragliche wäre. Doch auch dieser Vermuthung, die ich nur als eine Möglichkeit erwähnt haben will, fehlt jegliche Stütze. Halten wir also daran fest, dass der erfindungsreiche Molière seinem Publicum nur eine schöne Geschichte erzählt hat, um seinen Ideen eine ansprechende Form zu verleihen.

Jedenfalls war dieses Publicum bereits vorbereitet und in die nöthige Spannung versetzt, als am 1. Juni 1663 im Palais Royal endlich, zum Nachspiel der nach längerer Unterbrechung wieder aufgenommenen École des Femmes, die Critique de l'École des femmes das Licht der Lampen erblickte. Auch Loret's Muse historique hatte sie angekündigt.***) Das Hôtel de Bourgogne fürchtete, dass das theaterliebende Publicum nur zu Molière gehen würde und fühlte, dass es ausserordentlicher Mittel bedürfe, um an diesem Tage ein Haus zu füllen. Deshalb unterliess es nicht, auf dem Theaterzettel für den 1. Juni ungewöhnlichen Pomp, bestehend in »Maschinen und Musik«, anzukündigen.†)

*) Vgl. Despois. III, S. 144.
**) Registre, S. 52.
***) Les comédiens de Monsieur
Pour qui dans mon intérieur
J'ai de l'amour et de l'estime,
(Et surtout pour un Anonyme,)
Ont aussi mis sur le Bureau
Quelque chose de fort nouveau
Sçavoir une Pièce comique
Qui s'intitule la Critique;
Sans doute que très-bien des gens,
De la voir seront diligens,
Etant, dit-on fort singulière,
Et venant du rare Molière,
C'est-à-dire, de bonne main,
Je la verrai (je crois) demain.
Histoire du théâtre français par les frères Parfait IX, S. 211.
†) ibid.

Molière hatte dennoch das grösste Publicum. Der Erfolg des Stückes war wiederum ein ganz gewaltiger; bis zum 12. August wurde die Critique, ohne Unterbrechung durch ein anderes Stück, 33 Mal im Palais Royal gegeben, so lange die Casse nur irgend ihre Rechnung dabei fand. Die letzte und niedrigste Summe der abendlichen Einnahmen betrug 294 liv.,*) die höchste, welche mit der siebenten Vorstellung erzielt wurde, 1731 liv. In Visiten erschien die Critique bei Madame de Coeuvre, die später einen der D'Estrées heirathete, bei einer Madame de Boissac, vor dem Hofe aber zu Conflans, wo der Herzog von Richelieu den König bewirthete; auch später noch wurde sie in Vincennes und Chantilly, einmal im Hôtel de Condé**) und nach Jahresfrist wieder in Versailles vor dem Hofe gespielt. Die Pariser hatten etwas ganz Neues auf ihrer Bühne zu sehen und zu hören: Zum ersten Male wurde in Frankreich eine grosse literarische Fehde auf das Theater gebracht. Wie die École des Femmes, so wird auch ihre Critique daher von Voltaire für das Erstlingswerk einer ganz neuen dramatischen Gattung erklärt. Er sagt, sie sei mehr ein Dialog als eine Komödie; Molière selbst möchte sein Stück lieber eine Dissertation nennen.***) Wie dem aber auch sei, ob dieser dramatisirte Dialog in eine Schublade des Repertoriums französischer Bühnengattungen zu bringen ist, oder nicht — dramatisches Leben wird ihm Niemand absprechen. Die Charaktere sind plastisch ausgearbeitet und mit mehr Lebenswahrheit ausgestattet, als manche Personen seiner berühmtesten Werke.†) Obwohl Molière eine ganz bestimmte Tendenz, ein ganz subjectives Interesse im Auge hat, ist der Inhalt doch vollkommen objectiv gehalten; obwohl die Critique höchst belustigend ist, ist sie doch nicht nur zur Erheiterung des Publicums geschrieben: es ist Ernst darin, der bittere Ernst einer Satire. Ein solches Werk musste mit Freude begrüsst werden; es muss heute noch seine Anziehungskraft üben; ja wir möchten sagen, es ist für einen deutschen Leser

---

*) Man beachte den Druckfehler 254 bei Despois, III, S. 111. Vgl. La Grange, l. c. S. 57. Das Register La Thorillière gibt 394 liv. an.

**) Diese Vorstellung hat Despois in seiner Aufzählung übersehen. Vgl. III, S. 111 mit La Grange, S. 60.

***) Vorrede zur École des F.

†) Auger sagt mit Bezug auf die vielen in der Critique kurz skizzirten Personen: »Die Critique der Frauenschule könnte jenen Blättern verglichen werden, auf welche ein grosser Maler in aller Geschwindigkeit, im Augenblick der Inspiration Stellungen, Geberden, Minen hinwirft, die er nach Bedürfniss in sein Werk übertragen kann. Durchfliegt man mit den Augen diese leichte Bleistiftskizze, diese Frucht der Gelegenheit und eines Anfalles satirischer Laune gegen ungerechte Kritiker, so ist man frappirt über die grosse Zahl origineller Figuren, welche Molière später in seine wichtigsten Werke aufgenommen hat. Moland III, S. 65.

fast anziehender als manches der grossen Meisterwerke unseres Komikers. Der Grund davon ist offenbar: Molière kehrte sich hier nicht an die Regeln, welche ihn oft beengten, sondern folgte allein seinem Talent und seiner Erbitterung. Die Anziehungskraft der Critique de l'école des Femmes, wie sie sich im Jahre 1663 in Paris bekundete, ist also nicht nur in dem erneuten Erfolge der nun wieder neu auflebenden »Frauenschule« zu suchen, sondern auch in der »Kritik« selbst. Der dramatische Plan ist natürlich nicht bedeutend. Die acht Scenen, aus welchen das Stück besteht, spielen in Paris im Hause der Uranie, »dem gewöhnlichen Zufluchtsort aller Taugenichtse des Hofes«, wie Cousine Elise scherzhaft sagt, unmittelbar nach einer Vorstellung der École des Femmes. Uranie klagt über Mangel an Visiten und wird für diese Klage sofort mit der Precieuse Climène bestraft, deren Unterhaltung sie gerade weniger gewünscht hat. Diese kommt direct aus dem Palais Royal von der Vorstellung der École, über welche sie sich als echte Precieuse höchlich skandalisirt. Es entwickelt sich hieraus ein Gespräch, an dem sich alle übrigen eintretenden Personen, der Marquis, Lysidas, Dorante, betheiligen und das schliesslich so anziehend wird, dass Uranie es für einen passenden Stoff zu einer Molière'schen Komödie hält. Nur fehlt die Liebesaffaire und zum Schluss eine Heirath als Lösung. Aus dieser Verlegenheit reisst der Diener den Dichter, indem er durch den Ruf zum Essen der ästhetischen Unterhaltung ein Ende macht. Gewiss ein Rahmen, gefällig genug für die kleine dialogisch-dramatische Apologie!

Ich habe den Bericht über die der Frauenschule gemachten Vorwürfe bis hierher aufgespart, um jedem einzelnen Vorwurf sogleich die Rechtfertigung Molière's anschliessen zu können. Der General Souvré und der Graf Broussin hatten bei der ersten Vorstellung im zweiten Act das Theater verlassen. Boursault, einer der heftigsten Gegner Molière's, spricht in seinem Portrait du peintre*) davon — mag es nun wahr oder erdichtet sein —, dass man bei einer Privatvorstellung das Spiel im zweiten Acte habe abbrechen müssen. Ja sogar Conti, der frühere Freund und Gönner, der später ein eifriger Jansenist und Gegner des Theaters wurde, sagt in seiner »Abhandlung über die Komödie und das Schauspiel:«**) »Es gibt nichts Skandalöseres als die fünfte***) Scene des zweiten Acts der Frauenschule.« Die Scene ist meisterhaft entworfen. Die komische Wirkung beruht auf den vielen Kunstpausen der Agnes

*) Sc. 4. Fournel I, S. 142.
**) Louandre, Oeuvres de Molière, editio variorum. 1873. I. S. 420. Despois III, S. 202.
***) In neueren Ausgaben ist es die sechste.

hinter dem *le* . . ., das Alles vermuthen lässt, bis endlich nur ein Band zum Vorschein kommt. Molière lässt in seiner Apologie*) deutlich durchblicken, dass er den Schein einer Unschicklichkeit nicht gemieden hat; er spricht von dem, was man nicht sehen soll — d. h. aber doch denken —; man solle sich nicht an einem Schatten stossen (ombre des choses) — aber ein Schatten ist doch vorhanden; Agnes sage kein Wort, das an sich nicht ganz decent sei — freilich, aber auch nur »an sich«. Es ist allerdings die prüde Climène, der Molière die Worte in den Mund legt: »Dieses *le* ist nicht umsonst dahingesetzt . . . . es kommen einem sonderbare Gedanken bei diesem *le*«**) — aber der Dichter ist es doch, der durch ihren Mund das Publicum mit solchen Gedanken unterhält; und wenn wirklich der Dichter der »Frauenschule« nichts Schlimmes im Schilde geführt hätte, so wäre doch hier in der »Kritik« gewiss kein Zweifel, dass der Dichter deutlich genug gewesen ist. Umgekehrt: Wenn also Molière hier sich nicht gescheut hat, »sonderbare Gedanken« durchblicken zu lassen, wird er sie dort gemieden haben? — Es ist kein Zweifel, dass ohne sie die komische Wirkung der Scene verloren wäre. Also nach dieser Scene entfernten sich jene Herren vom Adel, über sie war jener Plapisson entrüstet, über sie skandalisirten sich der Verfasser der Bemerkungen über Don Juan,***) ferner Conti, später noch Fénelon, Jean-Jacques Rousseau und Geoffroy,†) über sie skandalisirte sich zumeist das Geschlecht der Precieusen unter Anführung der Mademoiselle de Scudéry. Ich werde weiter unten beweisen, dass diese und keine andere in der Marquise Araminte zu erkennen sei, welche eine der heftigsten Gegnerinnen der Frauenschule genannt wird.††)

Um die bei dieser Gelegenheit mehr wie je hervorbrechende Wuth dieser Clique zu würdigen, erinnern wir uns, dass Sitten-, Geschmacks- und Sprachreinigung die Aufgaben waren, welche die Marquise von Rambouillet, Catherine de Vivonne, dem in ihrem Hôtel sich regelmässig versammelnden geistreichen Kreise stellte.*)

*) Critique, sc. 3. Moland, III. S. 24 ff.

**) Critique. sc. III. Moland III, S. 27. Climène: »Ah! ruban tant qu'il vous plaira; mais ce *le*, où elle s'arrête, n'est pas mis pour des prunes. Il vient sur ce *le* d'étranges pensées. Ce *le* scandalise furieusement; et quoi que vous puissiez dire, vous ne sauriez défendre l'insolence de ce *le*.«

***) »La naïveté malicieuse de son Agnès a plus corrompu de vierges que les écrits les plus licencieux« . . . »Molière, le fidèle interprète de sa naïveté, tâche de faire comprendre par ses postures ce que cette pauvre niaise n'ose exprimer par ses paroles« . . . (Moland III, S. 478. 479.)

†) Louandre, l. c. I. S. 420.

††) Critique, sc. 6. Moland III. S. 38.

†††) Vgl. das Hôtel de Rambouillet und die Precieusen von F. A. Fischer. Diss. Jena 1868. und die vortreffliche Darstellung bei Lotheissen, Geschichte der französ. Literatur im XVII. Jahrh. Wien 1878. I. S. 151 ff

Erinnern wir uns auch, dass Molière kaum übertrieb, wenn er die Ausschreitungen dieser dreifachen Tendenz in seinen Précieuses ridicules geisselte. Wenn er hier die Chaise »eine ausgezeichnete Verschanzung gegen die Beschimpfungen des Staubes und des schlechten Wetters« nennt; wenn er, statt um einen Stuhl zu bitten, sagen lässt: »Kutschirt uns die Bequemlichkeiten der Unterhaltungen hierher« — so finden wir in dem ernsten Lexikon der Precieusen von Somaise viele Ausdrücke, welche diese Verspottung vollständig rechtfertigen; z. B. musste in der That für Auge »Seelenspiegel«, für Maler »stummer Dichter«, für Chaisenträger »getaufter Maulesel« und dergleichen mehr gesagt werden; ja es wird versichert, dass keine Precieuse das Wort *écu* ausgesprochen haben würde, weil es eine unanständige Silbe besitze.*) Wenn Molière ihnen nachsagt, dass sie immer von den neuesten Erscheinungen der Literatur unterrichtet sein und eine Akademie der Schöngeister bilden wollten, so ist dies der Wirklichkeit nur entsprechend. Ebenso wenig übertrieben ist die Behauptung, dass sie nie ohne ein Dutzend Schöngeister aus dem Bette aufständen. War es doch thatsächlich Mode, dass die »feinen« Damen im Bette liegend oder sitzend die Besuche ihrer Verehrer empfingen, und dass die Ceremonien über diese Levers genau geregelt waren! Es genügt, an die Aemter des Alcovisten und des Grand-introducteur des ruelles zu erinnern. Dass Schminke und andre Schönheitsmittel nicht gefehlt haben, wer mag es läugnen? — Auch das Programm einer Liebeswerbung, welches Molière in den treffendsten Zügen entwirft, ist den Vorschriften der Precieusen entsprechend, wie sie in der von M[lle.] de Scudéry raffinirt ausgedachten Carte du Tendre gipfeln (Clélie). Und wenn die Precieusen die Ehe als etwas Anstössiges hassen, wenn — wie uns historisch überliefert ist — Madame de Motteville als 20jährige junge Wittwe bei ihrer Aufnahme in den precieusen Kreis um Entschuldigung bat, dass sie eine Zeit lang jener so allgemeinen Verirrung, Ehe genannt, gehuldigt habe, so hatte Molière ein Recht darauf, in unverhüllter realistischer Nacktheit diese Verirrung zu geisseln, wie er es in den Précieuses ridicules**) gethan hat. Die Ehe war verpönt, um Schlimmerem Platz zu machen, und dieser Heuchelei gegenüber nehmen sich die groben Unanständigkeiten Molière's noch relativ gut aus.

Andrerseits ist die Erbitterung der Precieusen über solche verwundende Hiebe begreiflich, begreiflich auch, dass sie sich jetzt auf die Seite der Gegner Molière's stellten, da er sie in der École des Femmes abermals dem öffentlichen Gelächter preisgegeben hatte. Nun, da Molière selbst durch Verstösse gegen die Decenz willkommene

*) Aus Chevraena, Moland III, S. 39.
**) Sc. 5. Moland II, S. 26.

Angriffspunkte bot, glaubten sie, die Zeit der Rache sei gekommen. Wie äusserlich auch der Anstand war, für den sie in die Schranken treten konnten, sie wollten nicht schweigen. Je mehr sie innerlich an der Bandscene Gefallen gefunden hatten, je mehr sie heimlich hinter ihren Fächern darüber gelacht hatten, desto mehr schrieen sie öffentlich über Unanständigkeit und brachten sogar ein neues Wort für diesen Verstoss in Umlauf. Als solches stellt Molière das Wort obscénité in der Critique de l'École de Femmes hin. Wenn dieses Wort auch früher schon vereinzelt im Gebrauch war,*) so hatte das Wort damals doch noch einen gewissen pedantischen, wissenschaftlichen Charakter und deshalb bedienten sich die Precieusen seiner mit Vorliebe.

Molière hatte jetzt den Vorwurf abzuweisen. Wir haben bereits gesehen, dass er den Schein einer Zweideutigkeit beabsichtigt hatte. Was soll es also heissen, wenn er nun ungefähr sagt: Dem Reinen ist Alles rein, nur wer selbst unanständig ist, findet die Unanständigkeit heraus? **) Dies kann unmöglich ernst gemeint sein. Er wollte damit wohl nur sagen: Wenn ich mich in den Worten wenigstens in den Grenzen des Anstandes gehalten habe, so thut es auch und schweigt; denn es steht euch Damen schlecht, unverhüllt von Dingen zu reden, die ich meinem Publicum nur verhüllt bieten durfte und welche zur Charakteristik Arnolphe's nöthig waren. Insbesondere muss man nicht ehrbarer scheinen wollen, als man ist, wie ihr Precieusen thut. Und nun ist er auf einmal in seinem Recht. Die Vertheidigung ist so geschickt geführt, dass wir die Sünde des Dichters vergessen, um nur an die Sünden derjenigen zu denken, welche am Dichter Kritik üben. Die derbe Erzählung von jenem Lakaien***) war für die Precieusen vernichtend. Was den alten Mitschüler Molière's, den Prinzen Conti, betrifft, so wird seine sittliche Entrüstung völlig bedeutungslos, wenn man erfährt, wie sein Leben verlief und was ihn veranlasst hat, fromm und sittlich zu werden.†) Auch Jean Jacques hat keine Veranlassung, sich über eine Unanständigkeit, die nur in Worten besteht zu ereifern. Und Geoffroy, der im Ernste behauptet, die eheliche Untreue würde heutzutage nicht mehr als Unglück oder Schimpf betrachtet,††) sollte ebenfalls schweigen über das *le*. Alle Kritiker der École des Femmes, die Verfasser des Panégyrique, der Zélinde

*) Bei Montaigne (?) oder bei den Autoren der Bibelübersetzung wie, nach Moland III, 28, Antoine Arnauld behauptet.

**) Si vous voulez entendre dessous quelque autre chose, c'est vous qui faites l'ordure et non pas elle.«

***) Crit. sc. 3, Moland III, S. 27.

†) Michelet, Histoire de France XIII, Ch. 3.

††) Despois, III, S. 249 Anm.

des Portrait du Peintre, der Amours de Calotin u. s. w., alle verweilen mit Vorliebe bei dem *le* und machen es dadurch nur noch unanständiger,*) so dass sie des Rechtes der Kritik darüber völlig verlustig gehen, wie Despois treffend bemerkt.**)

Nicht nur mit diesem *le*, sondern auch mit den übrigen »pikanten« Redensarten schmücken sich die Tadler, indem sie beim Tadeln — mit behaglicher Breite Molière's kurze Witzworte ausnutzen. Zu diesen »Niedrigkeiten des Stils« (bassesses de stile, wie sich Voltaire ausdrückt) gehören: les enfants par l'oreille (I, 1), la tarte à la crême (I, 1), le potage où l'on trempe les doigts (II, 3), les puces qui la nuit m'ont inquiétée (II, 3). Wie Humbert***) behaupten kann, dass diese Stellen, sammt jenem *le*, »gegen das, was man bei uns unter jener französischen Correctheit und unter falschem Anstand versteht, geradezu verstossen« — das ist mir nicht klar. Ich denke, sie verstossen ganz offenbar gegen den wirklichen Anstand. Wenn man auch, ohne die Stirn zu runzeln, dem Komödiendichter zu allen Zeiten, von Aristophanes an, einen solchen Verstoss gern gestattete, wofern er nur von Witz begleitet war, so bleibt doch Anstand immer Anstand, und ein unanständiger Witz verletzt den wahren Anstand und nicht den falschen. Aber wenn der komische Dichter solche Züge zur Charakteristik verwenden will, wer wollte darüber gleich Lärm schlagen? Wir nehmen es hin und lassen trotz Voltaire†) die Rechtfertigung Molière's gelten.††) Auch dafür dass er die Frauen einmal Bestien genannt hat, muss sich der Autor entschuldigen. Er thut es in aller Kürze mit der Bemerkung: es sei ja doch die lächerliche Person des Stücks, der er diesen Ausdruck in den Mund lege; und mit Feinheit führt er aus, wie ja grade unter Liebenden oft die schlimmsten Ausdrücke als schönste Beweise der Liebe aufzufassen sind.†††)

Durch Arnolphe's Extravaganz und die Unschuld der Agnes rechtfertigt Molière auch andere bedeutendere Vorwürfe, welche später durch Don Juan und Tartufe erst recht heftig wurden und

*) Vgl. z. B. die Stelle aus der Zélinde bei Despois III, S. 204 Anm.
**) III. S. 203, Anm.
***) l. c. S. 59.
†) Critique des pièces de Molière: »On convient qu'il avait tort de vouloir justifier« etc.
††) »Pour ce qui est des enfants par l'oreille, ils ne sont plaisants que par réflexion à Arnolphe; et l'auteur n'a pas mis cela pour être de soi un bon mot, mais seulement pour une chose qui caractérise l'homme, et peint d'autant mieux son extrvagance, puisqu'il rapporte une sottise triviale qu'a dite Agnès comme la chose la plus belle du monde, et qui lui donne une joie inconcevable.« (Crit. sc. 7. Moland III S. 61.)
†††) Crit. sc. 7 Moland III S. 46.

zu dem grossen hier eingeleiteten Kampfe gegen die Frömmler führten. Noch nimmt er eine untergeordnete Stelle ein; aber schon erkennt man die Keime des Tartufe, der in weniger als Jahresfrist in seiner ersten Fassung bereits vorm Hofe gespielt wurde. In der zweiten Scene des dritten Actes der Frauenschule hält Arnolphe der Agnes eine grosse Predigt über die Pflichten der Ehefrau und droht ihr mit den glühenden Kesseln der Hölle, falls sie sie nicht erfüllen sollte. Folgt sie seinen Vorschriften, so bleibt ihre Seele rein, folgt sie nicht, so wird sie schwarz wie eine Kohle, Agnes wird vom Teufel geholt und muss bis in alle Ewigkeit in der Hölle sieden. »Davor möge dich die ewige Güte bewahren! Mach' das Kreuz (Faites la révérence).«*) So schliesst die Predigt. Kein Zweifel, dass hier eine Verspottung extravagirender Geistlicher und frömmelnder Laien vorlag. Michelet meint, Molière würde gefährdet gewesen sein, hätte sich der König nicht bald von seinen im Frühjahr 1663 ausgebrochenen Masern und damit auch zugleich von seiner vorübergehenden Frömmelei erholt. Während dieser Zeit (13. März) war Ludwig XIV. von der devoten Partei die Bestätigung des sechs Tage vor der ersten Aufführung der École des Femmes gefällten Urtheils entrungen worden, das den von dem herrschenden Kirchenglauben abweichenden halbverrückten Fanatiker Morin unsinniger Weise zum Feuertode verdammte. Es scheint mir trotzdem kaum, dass Molière in Folge seiner Verspottung der Hölle und des Teufels irgend etwas zu fürchten gehabt hätte; und wenn auch die devote Partei, welche fast täglich durch die fortgesetzten Aufführungen der École des Femmes beleidigt wurde, einige Macht über den König hatte, so wusste doch der königliche Kammerdiener gewiss sehr gut, was er seinem König bieten durfte. Dazu sagt Michelet selbst: Der König habe es sehr übel genommen, dass man ein von einem Manne seines Hauses geschriebenes Stück zu kritisiren wagte. Bei der moquanten, übermüthigen Stimmung, in welcher sich der König nach seiner Genesung befand,**) durfte Molière vollends vor den Frömmlern sicher sein.

Das Geschrei über die Irreligiosität Molière's fand vielfachen Wiederhall: »Ich will nichts davon sagen,« heisst es einmal, »dass die Predigt Arnolphe's und die zehn Ehestandsregeln unser Heiligstes verletzen, — weil die ganze Welt laut darüber murrt.«***) Ein andermal heisst es: »Abgesehen davon, dass ein Satiriker ein verdächtiger Mensch ist, so müssen wir schon dem Worte »Predigt« Achtung zollen: Das ist eine unbestreitbare Wahrheit. Eine Predigt rühr

*) École des f. III, 2. Moland II, 452.
**) Michelet, XIII, 4.
***) Zélinde, sc. 3 bei Fournel, l. c. I, S. 156.

die Seele und macht niemals lachen; dem, der das Gegentheil glaubt, muss man misstrauen, und wer will, dass darüber gelacht werde, hat zuerst darüber gelacht. . . . Was du also zur Entschuldigung deines Freundes auch sagen kannst, er hat uns aus der Predigt eine Satire gemacht; und wie man auch den Sinn auffassen will: für das, was man achtet, hat man keine Verachtung.«*) Molière antwortet kurz auf solche Vorwürfe, indem er das Wort »Predigt« ablehnt und durch »moralischen Discurs« ersetzt; und indem er erklärt, dass wahrhaft fromme Zuhörer nichts Abstossendes in den Worten von der Hölle und den siedenden Kesseln gefunden hatten.

Auf den Vorwurf des Plagiats antwortet Molière in der Critique nicht. De Visé hatte in den Nouvelles nouvelles bemerkt: Das Schönste in der École des Femmes ist aus einer Geschichte der Nuits facétieuses du seigneur Straparole geschöpft, wo einer seinem Freunde alle Tage von der Gunst seiner Geliebten erzählt, ohne zu wissen, dass dieser Freund sein Nebenbuhler ist. Seitdem ist es überall nachgeschrieben worden, dass Molière sein Sujet hieraus entlehnt habe; Despois legt jedoch dar, dass diese Entlehnung durchaus nicht constatirt sei, indem er den alten Stoff bis hinauf zu Herodot, zur Geschichte des lydischen Kandaules verfolgt. Sicherer ist, dass Molière eine von Scarron's »Tragikomischen Novellen« (La Précaution inutile) benutzt hat.**) Ohne auf sie hier näher einzugehen, glauben wir nur kurz darauf hinweisen zu dürfen, dass solche Stoffentlehnungen niemals einen Dichter herabsetzen, der sie in ein vollständig neues Kunstwerk verwebt. Man müsste sonst auch Shakespeare und Schiller wegen der Benutzung von Holinshed und Tschudi tadeln, von tausend anderen Beispielen zu schweigen.

Wir gehen zu den Vorwürfen über, welche das Technisch-Dramatische betreffen. Von der Notarscene (IV, 2) sagt De Visé in der Zélinde:***) sie sei kaum in der schlechtesten Farce erträglich und verstosse gegen die Wahrscheinlichkeit; denn es sei unmöglich, dass ein Mensch so lange hinter einem andern spräche, ohne verstanden zu werden, und dass derjenige, der jenen nicht versteht, achtmal auf das antworte, was man ihm sagt. Denselben Tadel erhebt Boursault im Portrait du peintre.†) Dass diese Spielscenen, besonders die Apartés mit der Bezeichnung se croyant seul, die bei Molière so häufig wiederkehren, nicht immer wahr erscheinen, lässt sich nicht leugnen. Es sind für das Parterre berechnete Theater-

---

*) Boursault, Portrait du peintre, sc. 8. Fournel, l. c. I, S. 156.
**) Despois S. 115—117.
***) Despois III, S. 236.
†) Sc. 8. Fournel I, S. 152.

kniffe, welche in der italienisch-französischen Farce ihren Ursprung haben und von Larivey z. B. schon sehr verbraucht waren. Bei diesem tritt kaum eine Person auf, ohne dass die auf der Bühne befindlichen Personen noch eine Zeit lang für sich sprechen. Wie erträglich sie aber durch Molière's Behandlung werden können, zeigt grade diese Scene, welche einen ausserordentlichen Eindruck machte und deren Wirkung wir uns freilich heutzutage nur mit Hülfe eines Commentars über die damals allgemein bekannten Eherechtsbegriffe erklären können. Denselben Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit macht auch De Visé's Zélinde der Scene, in welcher die beiden Dienstboten sich mehrmals zu beiden Seiten Arnolphe's symmetrisch auf die Kniee werfen*) (II, 2). Dieser Tadel kann nur von einem voreingenommenen Stirnrunzler ausgesprochen werden, der zuerst nach den Regeln fragt und sich nicht unbefangen der komischen Wirkung hinzugeben vermag. Auch die andere Dienerscene (I, 2) hat, wie Molière in der Critique ausführt,**) ihre guten Gründe. Arnolphe hat absichtlich dumme Diener zur Bewachung der Dummheit seiner Agnes in Dienst genommen — nun soll er auch durch deren Dummheit bestraft werden. Wenn Boursault mit seinen ironischen Worten:***) »man habe für Alain und Georgette eine geheime Achtung« sagen will: diesen Dienstboten fehle die Würde, so ist dies für uns nur lächerlich. Auch ist es unmöglich, diese Scene, mit Lysidas, langweilig zu finden.†)

Ob die unerfahrene Agnes einen Brief habe schreiben können,††) an dem Molière mehrere Tage gearbeitet haben müsse***) (welche kindliche Insinuation!) — das ist eine Frage, die wir nicht erörtern wollen. Abgesehen davon, dass die Umwandlung der Agnes überhaupt nicht ausführlich motivirt ist: gegen die Möglichkeit, das einzige Gesetz der poetischen Wahrheit, streitet der Brief durchaus nicht; und er ist so einfach, dass ihn selbst Boursault in fünf Minuten hätte niederschreiben können. De Visé meint sogar, Agnes dürfe nicht einmal zu schreiben verstehen.†††) So weit hat aber Arnolphe seine Erziehungsmaxime wohl nicht treiben wollen. Von unbeschreiblicher Albernheit ist Boursault's Einwurf gegen den überraschenden Kieselstein,§) welchen Agnes mit ihrem Liebesbrief dem Horace zuwirft.***) De La Croix bezieht sich offenbar auf diese

*) Despois III S. 190.
**) sc. 7 Moland III, S. 62.
***) Portrait du peintre, sc. 8. Fournel, S. 151.
†) Critique, sc. 7. Moland III S. 58.
††) École III, 4 Moland II, S. 463 ff.
†††) Zélinde bei Fournel, I, S. 152.
§) École III. 4 Moland II, S. 459.

und eine ähnliche Stelle De Visé's,*) wenn er in seiner Guerre comique einem Feinde Molière's mit Ironie die Worte in den Mund legt: »Ein Kieselstein (grès), in einer Komödie! Meiner Treu, das ist gut! Wie zum Teufel soll man verstehen, dass ein junges Mädchen einen Kieselstein (grès) wirft? Denn, was man einen *grès* nennt, ist ein Pflasterstein, den eine Frau kaum heben kann. Arnolphe gehörte also wohl zu den Freunden des Polizeikommissars, wenn er am hellen Tage ungestraft solche Steine aus dem Fenster regnen lässt.«**) Molière antwortete auf so nichtige Vorwürfe nicht, während seine Gegner sich wahrhaft in solchen Unbedeutendheiten erschöpfen. Stets schreien sie über Unwahrscheinlichkeit. Montfleury's Vorwurf,***) Arnolphe's Mantel und Hut, sowie die Kniee der Dienstboten würden durch den Strassenkoth verunreinigt, gehört auch zu den Albernheiten. Das Verdienst dieser Entdeckung hat auch wieder De Visé (in der Zélinde), der zur Hebung des Uebelstandes den Rath gibt, jedesmal die Strasse mit einem Besen vorher rein fegen zu lassen.†)

Verständiger wird derselbe Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit von demselben strengen Kritiker vorgebracht und von Montfleury im Impromptu de l'hostel de Condé nachgebetet, um den Widersinn zu erweisen, dass die ganze Handlung auf der Strasse spiele.††) Agnes, die doch so verborgen gehalten werden soll, muss auf die Strasse kommen, um da instruirt zu werden; Arnolphe muss sich dazu einen Stuhl auf die Strasse bringen lassen. Fournel hat, La Harpe†††) folgend, darauf hingewiesen, wie Molière jedesmal die Unwahrscheinlichkeit zu motiviren sucht: bald will Arnolphe einen kleinen Spaziergang machen (II, 4), bald in der frischen Luft sein (III, 1); und auch für den Umstand, dass Horace seinen Freund und Nebenbuhler stets auf der Strasse trifft, fühlt der Dichter die Nothwendigkeit einer Entschuldigung, wenn er ihn sagen lässt:

La place m'est heureuse à vous y rencontrer (IV, 6); oder:
... je bénis du ciel la bonté souveraine,
Qui fait qu'à point nommé je vous rencontre ainsi (V, 2).

Der wahre Grund aller dieser Verkehrtheiten wird aber weder von Molière's Zeitgenossen, noch von dem modernen Kritiker erkannt: die Einheit des Orts à outrance ist es natürlich; und sie ist mit dem dramatischen Bewusstsein der Franzosen des Siècle d'or

---

*) In der Zélinde, bei Despois III. S. 223.
**) Vgl. Moland III, S. 5.
***) Fournel I, 248.
†) Fournel I, S. 249.
††) Fournel I, S. 249.
†††) Lycée ou Cours de Littérature. V. Paris, an VII d. l. R. S. 402.

zu sehr verwachsen, als dass selbst Molière sich ihr hätte entziehen können.

Dieselbe Einheit des Orts hat auch Anlass zu einem begründeteren Tadel der École des Femmes gegeben, welchen nicht etwa die Gegner, sondern Molière selbst zuerst öffentlich zur Sprache brachte, ein Beweis, dass er selbst viel ernstlicher als jene über das Technisch-Dramatische nachgedacht hat. Es ist der Vorwurf des Lysidas: Die École des Femmes bestehe, dem Begriff des Wortes »Drama« zuwider, nur aus Erzählungen. Als Entgegnung hierauf lässt der Dichter seinen Parteigenossen Dorante in der Critique also sprechen: »Es ist nicht wahr, dass das ganze Stück nur in Erzählungen besteht. Man sieht darin viele Handlungen auf der Bühne vor sich gehen; und die Erzählungen darin sind, nach der Anlage des Stücks, selbst Handlungen; umsomehr als sie sämmtlich in aller Unschuld der dabei interessirten Person erzählt werden, welche dadurch jedesmal in eine für die Zuschauer ergötzliche Verwirrung geräth und bei jeder neuen Nachricht alle möglichen Massregeln ergreift, um sich vor dem gefürchteten Unglück zu schützen.«*) Mit beredten Worten tritt Lessing in der Hamburgischen Dramaturgie**) für diese Ausführung Molière's ein, indem er an eine Bemerkung Voltaire's***) anknüpft: »»Die Frauenschule,«« sagt der Herr von Voltaire, »»war ein Stück von einer ganz neuen Gattung, worin zwar alles nur Erzehlung, aber doch so künstliche Erzehlung ist, dass alles Handlung zu seyn scheinet.««

»Wenn das Neue hierin bestand, so ist es sehr gut, dass man die neue Gattung hat eingehen lassen. Mehr oder weniger künstlich, Erzehlung bleibt Erzehlung, und wir wollen auf dem Theater wirkliche Handlungen sehen. — Aber ist es denn auch wahr, dass alles darin erzehlt wird? dass alles nur Handlung zu sein scheint? Voltaire hätte diesen alten Einwurf nicht wieder aufwärmen sollen; oder, anstatt ihn in ein anscheinendes Lob zu verkehren, hätte er wenigstens die Antwort beifügen sollen, die Molière selbst darauf ertheilte, und die sehr passend ist. Die Erzehlungen nehmlich sind in diesem Stücke, vermöge der innern Verfassung desselben, wirklich Handlung; sie haben alles, was zu einer komischen Handlung erforderlich ist; und es ist blosse Wortklauberey ihnen diesen Namen streitig zu machen. Denn es kömmt ja weit weniger auf die Vorfälle an, welche erzählt werden, als auf den Eindruck, welchen diese Vorfälle auf den betrogenen Alten machen wenn er sie erfährt. Das Lächerliche dieses Alten wollte Molière

*) Critique, sc. 7. Moland III. S. 60.
**) II, 53. Stück. ed. Lachmann S. 240.
***) Critique des pièces de Molière.

vornehmlich schildern; ihn müssen wir also vornehmlich sehen, wie er sich bey dem Unfalle, der ihm drohet, geberdet; und dieses hätten wir so gut nicht gesehen, wenn der Dichter das, was er erzehlen lässt, vor unsern Augen hätte vorgehen lassen, und das, was er vorgehen lässt, dafür hätte erzehlen lassen. Der Verdruss, den Arnolph empfindet; der Zwang, den er sich anthut, diesen Verdruss zu verbergen; der höhnische Ton, den er annimmt, wenn er den weiteren Progressen des Horaz nun vorgebauet zu haben glaubet; das Erstaunen, die stille Wuth, in der wir ihn sehen, wenn er vernimmt, dass Horaz dem ohngeachtet sein Ziel glücklich verfolgt: das sind Handlungen, und weit komischere Handlungen, als alles, was ausser der Scene vorgeht. Selbst in der Erzehlung der Agnese, von ihrer mit dem Horaz gemachten Bekanntschaft, ist mehr Handlung, als wir finden würden, wenn wir diese Bekanntschaft auf der Bühne wirklich machen sähen.«

»Also, anstatt von der Frauenschule zu sagen, dass alles darinn Handlung scheine, obgleich alles nur Erzehlung sey, glaubte ich mit mehrerem Rechte sagen zu können, dass alles Handlung darinn sey, obgleich alles nur Erzehlung zu seyn scheine.«

Wie Lessing die Aeusserungen des »Herrn von Voltaire« stets mit einiger Heftigkeit bekämpft, so auch hier. Niemand wird die Berechtigung der Lessing'schen Polemik und ihre unsterblichen Verdienste in Zweifel ziehen; in diesem Falle aber scheint Lessing's Schlusssatz nicht minder als der von ihm bekämpfte Voltaire'sche Satz nur das Prädicat eines geistreichen Aperçu's zu verdienen. Dieser sagt: Alles ist Erzählung und scheint Handlung; jener: Alles ist Handlung und scheint Erzählung. Sollte Voltaire wirklich Handlungen für Erzählungen, oder Lessing Erzählungen für Handlungen gehalten haben? Nein, auch Lessing constatirt das Vorhandensein von Erzählungen in der Frauenschule, sowie Voltaire niemals geläugnet haben würde, dass das, was Lessing als Handlungen bezeichnet, auch wirklich Handlungen und keine Erzählungen sind. Das Verdienst Lessing's ist, auf Grund des Molière'schen Satzes: »die Erzählungen darin **sind** Handlungen«, nachgewiesen zu haben, in welchem Sinne dies wahr ist; er wird im Ernste nie behaupten wollen, dass alle Erzählungen in der Frauenschule nur scheinbare Erzählungen sind; er will mit seinem Ausdrucke: »dass alles Handlung darin sei, obleich alles nur Erzählung zu sein scheine« nichts weiter sagen, als dass durch die Erzählung die Handlung ins Spiel gesetzt wird; und das wollte auch Molière mit seinem Ausdrucke: »die Erzählungen darin sind Handlungen« sagen. Denn wie viel Handlung auch in der Frauenschule vor sich geht, Niemand wird, im eigentlichen Sinne gesprochen, behaupten wollen, dass keine Erzählungen darin sind. Lysidas und Voltaire hatten also durch-

aus nicht Unrecht, wenn sie sagten: »Alles besteht darin aus Erzählungen«, Lysidas hatte nur Unrecht, wenn er dazu setzte: es geht darin keine Handlung vor; denn nach Molière sollte gerade die Handlung in den Erzählungen bestehen. Sind also sowohl Handlungen wie Erzählungen in der École des Femmes vorhanden, so kann die Streitfrage nur die sein: wird die Handlung mehr erzählt oder mehr gespielt. Dies zu entscheiden, braucht man nur die erzählenden und declamirenden Verse einerseits, andererseits die in lebhaft bewegter Handlung gesprochenen zusammen zu zählen. Wenn dies Verfahren auch mechanisch erscheint, so wüsste ich doch nicht, wie man besser und rascher seinem Gefühl zu Hülfe kommen könnte, um zur Klarheit zu gelangen. Die zwei ersten Acte dürften lebhaft genug sein; das rechte dramatische Leben vermisse ich erst vom dritten Acte an und finde nun durch Summirung: Vom Anfang des dritten Acts bis zum Ende der zweiten Scene des fünften kommen auf 753 Alexandriner (plus 53 Verse der Maximen, plus 18 Briefzeilen) nur 184 Alexandriner, d. i. ca. 20%, die in rascher Handlung verlaufen; 619 Alexandriner dagegen, d. i. ca. 80%, werden durch Dialoge und Monologe, also durch Erzählungen, Erwägungen und Betrachtungen ausgefüllt.*) Dies scheint fast zuviel der Erzählung. Ich bin erfreut, die Richtigkeit dieser meiner Ansicht durch eine Anmerkung Despois' bestätigt zu finden. Er gibt die Striche an,**) welche sich in der von La Grange 1682 besorgten ersten Gesammtausgabe der Werke Molière's finden und welche höchst wahrscheinlich von Molière selbst angegeben waren. Nicht weniger als 58 Verse wurden hiernach aus dem dritten Acte entfernt und von den 10 Maximen wurden nur 4 auf der Bühne recitirt. Also zu Molière's Lebzeiten oder höchstens kurz nach seinem Tode hat man die zu grosse Länge der Monologe gefühlt; und auch Despois hält dies Gefühl für ein richtiges. Die Beobachtung der Einheit des Orts mag zu beträchtlichem Theile diesen Fehler verschuldet haben. Die langathmigen Declamationen der Corneille'schen Tragödie sind gewiss nicht ohne Einfluss auf Molière gewesen. Dem Publicum, das sie bewunderte, wollte auch Molière gefallen. J[a,] er wollte vielleicht gerade durch solche Angleichung an die Tragödie die Comödie zu gleicher Würde erheben.

---

*) Specialisirt: III, 1: 37 Alexandriner, darunter 27 des Ar[n.] III, 2: 72 Al. nur Arn., 53 Verse Maximen, etc. III, 3: 36 Al. Monol[og] Arn. III, 4: 133 Al. meist des Horace, 18 Briefzeilen. III, 5: 31 [Al.] Monolog, Arn. IV, 1: 31 Al. Monolog, Arn. IV, 2—4: 93 Al. lebh[aft.] IV, 5: 11 Al. Monolog, Arn. IV, 6: 39 Al. nur Horace. IV, 7: 34 [Al.] Monolog, Arn. IV, 8: 98 Al. Dialog. IV, 9: 27 Al. lebhaft. V, 1: 14[...] davon 66 des Horace in einem Athem!

**) Despois III. S. 219 und 240.

Dass die Knotenlösungen eine schwache Seite Molière's sind, ist ausgemacht. Am meisten wurde von jeher Tartufe in dieser Beziehung getadelt. Auch in der École des Femmes steht die Lösung kaum im Zusammenhang mit dem Vorangegangenen und die Bezeichnung Voltaire's als „*dénoûement postiche*“ ist vollständig gerechtfertigt.*) Was Boursault's Lysidor ironisch darüber sagt, wird man also nicht übertrieben finden können:**) Die Reise Oronte's sei wirklich dem Publicum mitgetheilt worden; die Rückkehr Enrique's wirklich vorher erwähnt — von I, 6 bis V, 6 erfährt man nichts von ihm —; er werde an den Haaren aus Amerika herbeigezogen***) (»pour une chose qui ne dit pas sa lettre«).†) Erst ganz zuletzt entpuppt er sich als Vater der Agnes, wovon man vorher keine Ahnung hat.

(Schluss folgt.)

W. MANGOLD.

---

*) Critique des pièces de Molière.
**) Fournel S. 155.
***) Fournel S. 153.
†) *École* I, 6. Moland II. S. 422.

Grammatisches und Lexicalisches.

I. Grammatisches.

1. **Par instants, par moments, par intervalles, par places, par endroits.** Das Eigenthümliche dieser Redensarten ist, dass sie in französischen Büchern das Substantivum bald im Singular, bald im Plural haben, ja dass sie oft bei demselben Schriftsteller, oder sagen wir lieber bei demselben Drucker, in beiden Formen vertreten sind. Meines Wissens ist auf diesen Punkt noch nicht aufmerksam gemacht worden. Littré, Sachs, Larousse und die Académie führen überhaupt nur von diesen Ausdrücken an *par moments* (Académie, Larousse) und *par intervalles* (Académie, Littré, Sachs, Larousse).

Par instants habe ich bereits besprochen in meiner Ausgabe von Souvestre, Au coin du feu, Anhang I, pag 76 (Teubner 1879). Ich habe daselbst gezeigt, dass bei Souvestre (éd. Lévy) *par instants* Regel ist und dass sich daneben nur ganz vereinzelt *par instant* findet. An einer Stelle setzte Lévy den Singular, wo die Revue des deux Mondes den Plural brachte. Ein ähnliches Beispiel kann ich jetzt anführen für die Stelle Au c. d. f. pag. 49, 2: *Je ressemblais au jeune nageur qui aime à lutter contre les flots; mais par instants la lassitude venait, et j'aurais voulu un coin de rivage où m'asseoir, un rayon de soleil pour me réchauffer* (Les vieux portraits). Lévy schreibt hier *par instant*, ebenso die deutschen Herausgeber Güth, Sauer und Göbel, dagegen gibt den Plural die Text-Ausgabe von Alphonse Lebègue (Bruxelles 1852). Werner (Choix de contes et récits par É. Souvestre p. 51, 9 setzt ebenfalls *par instants* und corrigirt (pag. VI) *par instant* (p. 78, 17) als Druckfehler, ohne jedoch diese Redensart in eine Anmerkung weiter zu berücksichtigen. *Il rimait quelques psaumes, paraphrasait poétiquement le Dies irae, et retrouvait par instants la verve de son âge mûr pour écrire de nouvelles fables.* La Fontaine, Fables, précédées d'une notice biogr. par E. Geruzez Hachette 1877, p. XV.

Par moments. *Il est sage, il est fou par moment dans certains moments.* Académie; *Cette considération me por*

par moments à y renoncer, puis des scrupules me viennent. Souvestre, Riche et Pauvre XXIV, éd. Lévy; *Le pauvre Sylvinet en vint à voir tant de dépit qu'il s'imaginait par moment haïr l'objet de tant d'amour.* La petite Fadette, éd. Sachs p. 27 (Text nach Lévy); *Et par moment, comme si elle s'était parlé à elle-même, le frétillement d'un sourire passait au coin de sa lèvre.* Alph. Daudet, Fromont jeune, éd. Charpentier pag. 6; *Par moment, de grands tourbillons de feuilles et de poussière couraient d'un but à l'autre de la chamille.* Ib. p. 68; *Et le trouvant toujours le même, aussi naïf, aussi tendre, aussi distrait par moments, il se disait* etc. Ib. p. 185. *Par moments il se redresse indigué.* Ib. Le Nabab p. 44, éd. Charpentier; *Il semblait par moments demander à Dieu des commutations.* V. Hugo, Les misérables I, 114, éd. Lacroix, Bruxelles; *M. Engel possède une voix de ténor blanche et petite et par momens point trop désagréable.* F. Langenevais, Revue d. d. Mondes 15. Apr. 1877, p. 926; *Il la voyait alors chaque jour au théâtre, quelquefois chez elle, et de plus en plus il l'adorait, quoiqu'il s'imaginât par moment la haïr.* Oct. Feuillet, Rev. d. d. M. 1. Juli 1877, p. 24; *Elle le regardait par momens avec surprise, et elle devenait peu à peu silencieuse.* Ib. p. 27; *Par moments, des bouffées d'air tiède apportaient du fond de la cour des émanations poivrées de gingembres et de noix muscade.* Theuriet, La maison des deux Barbeaux, éd. Pierer, 1879, pag. 17; *Par moment = par intervalle.* Larousse, Dictionnaire. Dagegen schreibt er unter *intervalle: Par intervalles* loc. adv. *De temps à autre.*

Par intervalles. *Cette maladie le prend et le quitte par intervalles. La lune se montrait par intervalles, et disparaissait de nouveau.* Académie; *Par intervalles. De temps en temps.* Littré; *Nous n'apercevons plus — son mourant génie qui brille encore par intervalle jusqu'à ce qu'il s'éteigne dans le tombeau après une chute profonde.* Théâtre choisi de Corneille par E. Geruzez. Hachette 1872, p. I.; *Le roman de Psyché et quelques pièces de théâtre l'occupèrent par intervalles.* Fables de la Fontaine, Geruzez, Paris 1877, pag. VIII (Hachette); *Au dehors, le grincement d'une faux aiguisée par un faucheur montait par intervalle jusqu'au fond de la petite chambre où les mouches bourdonnaient dans un rayon de soleil.* André Theuriet, Rev. d. d. M. 1. Mai 1878, 106; *Par intervalles la trace se perdait tout à fait.* Th. Bentzon, Rev. d. d. M. 15. Aug. 1878, 823; *Par intervalles, le pas d'une patrouille sur le chemin de ronde rappelait qu'on se trouvait dans la zone militaire.* A. Daudet, From. jeune

p. 376 (Charpentier). Vgl. unter Par moments die Stelle aus Larousse.

Par places. *Le vieux Schwalbach ... montrait sa barbe de prophète, jaunie par places comme une toison malpropre.* Daudet, Le Nabab, p. 31; *Par places, ces herbes plongent dans le vieux limon primitif.* Michelet, Études de la Nature. éd. Göbel, p. 21; *Entre les saules et les peupliers, la rivière luisait par place comme de l'argent fondu.* André Theuriet, Rev. d. d. M. 1. Mai 1876, 86.

Par endroits. *Si Landry n'eût été séparé de Sylvinet par la rivière qui n'est large, dans tout son parcours, de plus de quatre ou cinq mètres, mais qui est, par endroits, aussi creuse que large, il eût, pour sûr, sauté sans plus de réflexion au cou de son frère.* G. Sand, La petite Fadette, éd. Sachs p. 42. Eine Stelle mit dem Singular habe ich bis jetzt nicht gefunden.

Die deutsche Bedeutung dieser Ausdrücke ergibt sich leicht aus dem Zusammenhange. *Par instants* und *par moments* heissen ursprünglich: »Durch Augenblicke hindurch« und gehen dann über in »zuweilen, manchmal, von Zeit zu Zeit, *quelquefois, parfois, par intervalles*«; *par endroits* »an Stellen, an einigen Stellen, stellenweise, (zuweilen, manchmal, dann und wann)«. Der Text beweist ferner, dass auch in allen den Beispielen, wo der Singular steht, man doch an mehrere Augenblicke, an mehrere Oerter denkt. Die Entscheidung für den Plural kann aus diesen Gründen nicht schwer fallen, ganz abgesehen davon, dass die Pluralformen wirklich auch viel häufiger anzutreffen sind. Der Singular scheint nur durch eine falsche Analogie entstanden zu sein, von Ausdrücken wie *par an, par jour* u. s. w. oder von dem Singular in *à l'instant* u. a. Aehnlich verhält es sich mit *par intervalles.*

2. C'est mit einem Adjectivum zur Hinweisung auf etwas Folgendes. Mätzner Gr.[2] spricht sich über den Gebrauch dieses *ce* nicht bestimmt aus. Er führt nur ein Beispiel p. 209 an. *C'est heureux qu'il fasse nuit* (Dumas). Diez, Schmitz, Benecke, Plötz und Knebel erwähnen es nicht. Körting (p. 211) sagt ausdrücklich, dass *ce* nicht stehen darf. Seeger behauptet, dass *ce* sich nur »ausnahmsweise auch bei Adjectiven findet« (p. 41) mit Anführung eines einzigen Beispieles aus Regniers Schillerübersetzung. Steinbart führt auf pag. 43 *c'est heureux que* an, ohne jedoch ein Beispiel dazu zu geben. Hölder p. 357: Vor Adjectiven findet sich zuweilen als grammatisches Subject *ce, cela. C'est inconcevable qu'on se laisse mener à ce point.* Scribe; *Mais cela serait plaisant que je prisse contre vous le parti de tous vos auteurs.* Racine.

Die folgenden Beispiele sollen beweisen, dass dieses *ce* dem *il* gegenüber an Terrain gewinnt und deshalb wohl eine grössere

Beachtung von Seiten der Grammatiker verdient: *En général, c'est étonnant combien vous avez de rapports ensemble.* Th. Leclercq, le voyage, I. 3; *C'est vraiment singulier de voir ce grand garçon se rapetisser à ses caprices.* Alph. Daudet, Fromont jeune et Risler aîné, éd. Charpentier p. 29; *C'était vraiment comique de voir la précision avec laquelle l'enfant manœuvrait,* Ibidem p. 32; *C'était vraiment trop facile de tromper un mari comme celui-là.* Ibid. p. 136; *Ce n'était pas facile de pervertir jusqu'au crime un cœur honnête et jeune comme celui de Frantz.* Ibid. p. 219; *C'eût été beau, vraiment, qu'il se permît de faire des observations.* Ibid. p. 142; *C'eût été si beau d'être en famille un jour comme aujourd'hui.* Ibid. p. 180; *C'est vrai qu'elle est une bonne tête.* G. Sand, La petite Fadette (éd. Sachs) p. 25; *C'est possible que je t'aie promis de te faire danser.* Ibid. p. 61; *C'est bon pour elle de s'exposer aux duretés et au mépris du monde.* Ibid. p. 66; *C'est pourtant triste de ne jamais danser.* Ibid. p. 99; *C'est fort commode et fort doux de n'avoir qu'un mot à dire pour faire tout plier autour de soi.* Ibid. p. 132; *C'eût été beau pourtant de nous peindre Rome telle qu'elle était lors de l'avènement de Raphaël.* Henri Blaze de Bury, Rev. d. d. M. 1. Febr. 1878, p. 498; *C'est vrai qu'alors Michel-Ange était à Rome.* Ibid. p. 510; *Pourtant, dites-vous, c'est charmant de s'entendre appeler ainsi!* Jules Janin, Les œuvres d'Horace, 1871. (Hachette.) Ep. I, 16; *C'eût été pourtant bien beau de finir par là.* Renan, Discours de réception, p. 31 (C. Lévy 1879). *Ce n'est pas facile de donner les places à des écoliers qui veulent tous être le premier.* Augier et Sandeau, La pierre de touche I, 1; *Ce sera plaisant de voir les parents qui n'héritent pas rester chez les étrangers qui héritent.* Ib. II. 10.

Eine Reihe anderer Beispiele aus Souvestre, Girardin, Scribe, Picard, Töpffer, Zola und der Revue des deux Mondes siehe Au coin du feu, I. Anhang II, p. 78. und Bändchen II. Anhang II. p. 87.

3. **Beaucoup.** Benecke p. 375: »*Beaucoup* steht hinter dem Infinitiv, vor oder hinter dem Particip«. Schmitz pag. 137: »Von den Wörtern *beaucoup*, *peu*, *trop*, *rien*, wenn sie das Accusativobject bei einer zusammengesetzten Zeitform oder beim Infinitiv ausdrücken, steht *beaucoup* etc. nach dem Infinitiv, vor oder nach dem Particip; *rien* und *tout* fast immer vor demselben.« Steinbart p. 178: *Beaucoup* steht gewöhnlich hinter dem Infinitiv. Mätzner Gr.[2] pag. 557: Die Prosa hat noch die Voranstellung eines Accusativs unbestimmter Pronomina besonders vor Infinitive und seine Einfügung in die zusammengesetzten Zeitformen bewahrt. *Le pauvre est fait pour beaucoup amasser.* Im Folgenden fünf Beispiele

von *beaucoup* vor dem Infinitive: *Il avait donc résisté à une grande tentation, et, à cet âge-là, c'était beaucoup faire*, G. Sand, La petite Fadette (éd. Sachs) pag. 29; *Vous ne sauriez donc me demander pardon et souhaiter mon amitié? dit la Fadette en s'arrêtant. — Pardon, c'est beaucoup demander, répondit Landry.* Ead. p. 58; *C'est pourtant une excursion à faire et qui peut beaucoup apprendre aux amis de l'antiquité.* Gaston Boissier, Rev. d. d. M. 15, Nov. 1877, 305; »*Vous avez raison, répondit Rapp, et plût à Dieu qu'ils n'aient pas raison!*« *C'était beaucoup dire de la part de Rapp.* Comte d'Haussonville, Rev. d. d. M. 1. Jan. 1878, p. 118; *La sobriété luî (à G. Sand) est inconnue; elle ignore l'art exquis de beaucoup dire en peu de mots.* Othenin d'Haussonville, Rev. d. d. M. 15. März 1878, p. 352.

Assez. Bei der Stellung von Wörtern wie *beaucoup*, *tout*, *rien* etc. vor den Infinitiv ist auch *assez* zu berücksichtigen, was von Seiten vieler Grammatiker bis jetzt nicht geschehen ist: *Ils sont fortifiés par les dispenses de présence que l'administration leur livre sans peine. Ce n'est pas assez dire: nous verrons que dans les sciences et dans les lettres l'absence est exigée par l'état.* Michel Bréal, Rev. d. d. M. 15. Febr. 1877, p. 897; *C'est assez dire que dans l'avilissement et l'incurie du pouvoir la licence des mœurs et la hardiesse des idées vont se donner carrière.* Geruzez, Hist. de la lit. fr. p. 339, (éd. Didier et C[ie]); *Or, c'est assez demander à Jupiter que de lui demander les biens qu'il donne ou qu'il ôte à son gré.* Jules Janin, Les oeuvres d'Horace p. 342 (éd. Hachette 1871).

4. Sitôt. Mätzner erwähnt Gram.[2] pag. 433, dass *sitôt* (gerade so wie *aussitôt*) zum Partic. perf. treten kann. Er führt eine Stelle an aus A. Daudet, Fromont jeune et Risler aîné: *Sitôt le déjeuner fini, Fromont jeune annonca qu'il retournait à Savigny.* Sachs erwähnt *sitôt* als Präposition im Wörterbuche und in den beiden unten angeführten Stellen aus La petite Fadette. — In den letzten Beispielen von Daudet lässt es sich schwerlich so auffassen. In dem einen (*sitôt en arrivant*) heisst es »sogleich« und ist ein Adverb, in den anderen (*sitôt prêt*, *sitôt dehors*) steht es scheinbar elliptisch statt *sitôt qu'il était prêt (dehors)*.*) *Le père Cailland ayant donné licence à Landry d'aller dès la veille coucher à la Bessonnière, afin de voir la fête sitôt le matin, Landry partit avant souper.* G. Sand, La Fadette (éd. Sachs) p. 52; *Le mariage aurait lieu sitôt la fin*

*) Ueber ähnliche Verbindungen vgl. Tobler, Zeitschr. f. rom. Phil. II, 557 ff.

du deuil de Fanchon. Ead. p. 129; *Les deux amies étaient sorties de table sitôt le dîner fini.* A. Daudet, Fromont jeune p. 67 (éd. Charpentier); *Il lui faut, sitôt la dernière bouchée, aller s'habiller bien vite.* Id. p. 89; *Sitôt en arrivant, le père Achille lui avait appris que son frère était descendu.* Id. p. 184; *Puis sitôt prêt, il s'élança dehors.* Id. p. 380; *Mais sitôt dehors, il reprit sa physionomie riante et cordiale.* Id. Le Nabab, p. 20.

5. Propre. Knebel pag. 106: „*Propre*, vor dem Substantivum, eigen (nur nach einem adj. possessif z. B. *mon propre fils*)". Diese Regel ist zu eng: *Ce sont vos cousines, les p r o p r e s enfans de mon frère Thoiré, objecta M*[lle.] *Lénette, sortant tout à coup de sa méditation.* André Theuriet, Rev. d. d. M. 15. April 1878, p. 736; *Tels étaient ces ordres funestes, signés de l a p r o p r e main du Premier Consul.* Thiers, Hist. du Cons. Livre XVIII, p. 458 (éd. Meline).

6. Aussi. Mätzner Gr.[2] p. 442: »S e l t e n wird ohne ein angedeutetes zweites Glied *aussi* gebraucht: *Comment un homme aussi sage a-t-il fait une pareille faute?* (Acad.)«. Andere Grammatiker führen dieses *aussi* entweder gar nicht an oder sprechen sich über das mehr oder minder häufige Vorkommen desselben nicht besonders aus. Die Académie sagt »Aussi se prend q u e l q u e f o i s pour tellement, à ce point«. »Selten« ist es sicherlich nicht: *Il nous raconta des batailles; ma tante Clarisse, fort incommodée par la présence d'un visiteur aussi remuant, tressaillit d'aise quand il me proposa de m'emmener et de recommencer une des journées de flanerie de notre enfance.* G. Vautier. Rev. d. d. M. 1. Dec. 1877, p. 590; *Bien quelle eût l'air aussi résolu, Geneviève n'était pas plus résignée.* Souvestre, Confessions d'un Ouvrier p. 150 (éd. Lévy); *Depuis quelques mois les forces de l'aveugle baissaient sensiblement: elle ne quittait presque plus son fauteuil, et ses idées n'étaient plus a u s s i nettes.* Id. p. 121; *Il était possible en effet d'entrevoir dans l'élévation du premier Consul son ambition, et dans son ambition la prochaine humiliation de l'Europe; mais les esprits les plus clairvoyants pouvaient seuls pénétrer a u s s i profondément dans l'avenir.* Thiers, Hist. du Cons. Livre XV, p. 5 (éd. Meline 1845); *Puisque le gouvernement, dit-il, nous a communiqué d'une manière a u s s i solennelle le traité conclu avec la Grande-Bretagne, nous devons répondre à cette démarche par une démarche pareille.* Thiers, Hist. du Cons. III, p. 386; *Elles (les listes de notabilité) étaient d'ailleurs très difficiles à composer, car les citoyens ne mettaient aucun*

intérêt à se mêler d'une œuvre a u s s i *insignifiante.* Thiers, Hist. du Cons. III, p. 411; *Oui, mais la jument est belle, et un prétendu qui arrive* a u s s i *bien monté a meilleur air.* G. Sand, La Mare au Diable, Lévy, p, 38; *Ce n'est qu'à l'aide des plus grands sacrifices que nous pouvons offrir à nos lecteurs des avantages* a u s s i *extraordinaires.* Après le travail, Journal illustré. Conditions d'abonnement. (De Schenk frères. Zurich); *Félicia fut plus stupéfaite encore que désolée. A l'étonnement de la mort, qu'elle n'avait jamais vue et qui se présentait à elle sous des traits* a u s s i *chers, se joignait le sentiment d'une solitude immense entourée de nuit et de danger.* A. Daudet, Le Nabab; *Dans tous les conseils du prince, du sénat et du peuple, rien ne parut plus salutaire que d'implorer la paix de ce roi féroce. Le silence de l'histoire justifie au moins Aétius de toute participation d'un acte* a u s s i *honteux.* Am. Thierry, Rev. d. d. M. 1852. Tome II, p. 169; *D'un commun accord, ils résolurent de subir les dernières extrémités, plutôt que d'ouvrir leurs portes à un ennemi qui venait de leur donner une preuve* a u s s i *éclatante de sa mauvaise foi et de sa perfidie.* Mérimée. Herrig, La France l. p. 635; *Certes ce n'est pas un souverain obligé de ménager les princes et les gouvernemens étrangers qui eût poussé* a u s s i *loin la liberté de la parole et de l'invective.* A. Leroy-Beaulieu. Rev. d. d. M. 15. Mai 1878, p. 404; *Le lit de fer sans rideaux, la table de bois blanc . . ., formaient un exemple si pauvre et si peu confortable, que Laurence fût prête à en pleurer. Ne se sentant pas d'humeur à paresser dans un* a u s s i *triste séjour, elle sauta hors de lit, chaussa ses pantoufles et courut à la fenêtre.* André Theuriet, Rev. d. d. M. 15. Apr. 1878, p. 748; *Qui diable se serait imaginé qu'une femme d'une apparence si tranquille, d'un accueil si gracieux dans un salon, pût être une compagne de voyage* a u s s i *incommode?* Th. Leclercq, Le voyage, I, 2.

O. SCHULZE.

Der Briefwechsel Voltaire's mit Landgraf Friedrich II. von Hessen.

Unter den Acten des Hessen-Casseler Civil-Cabinets, welche gegenwärtig im Staatsarchiv zu Marburg aufbewahrt werden, befindet sich unter der Signatur D 111 eine Sammlung von Briefen zwischen dem Landgrafen Friedrich II. einerseits und dessen Freundin der Madame de Gallatin, née Vaudenet aus Genf, und Voltaire anderseits.*) Die Briefe des letzteren, 6 an der Zahl, sind datirt: Ferney, 25. Jan.; 15. Sept.; 28. Oct.; 20. Nov. 1772; 31. März 1773; 8. Juni 1774, sind von ihm eigenhändig mit 'V.' oder 'Voltaire' unterzeichnet. Geschrieben sind sie von seinem Secretair. In der mir zugänglichen Ausgabe von Voltaire's Werken (Gotha 1784—1790) fehlen sie, ebenso in den 2 Bänden des 'Lettres inédites de Voltaire', welche Saint Marc-Girardin, Paris 1856, veröffentlichte. Auch ist es unwahrscheinlich, dass die Original-Briefe, die sich, wie gesagt, im Civil-Cabinet befanden, wenn nicht von Voltaire selbst Abschrift vor Absendung zurückbehalten wurde, seither bekannt geworden sind. Ich beabsichtige daher, dieselben demnächst mitzutheilen, falls sie nicht doch schon gedruckt sein sollten.

Zu Voltaire's Briefen sind in dem Marburger Fascikel Abschriften von 5 Antwortschreiben des Landgrafen gefügt, von welchen 4 in dem 54. Bande der vorerwähnten Ausgabe von Voltaire's Werken hinter dem Briefwechsel mit Friedrich dem Grossen abgedruckt sind. Sie sind datirt: Cassel, 28. Febr. 1772; Weissenstein, 6. Oct. 1772; Cassel, 17. April 1773 und 28. Juni 1774. Der fünfte Brief des Landgrafen datirt Cassel, 10. Nov. 1772, fehlt aber in jener Ausgabe und eine Vergleichung der anderen vier ergab, dass aus dem Brief vom 6. Oct. 1772 eine lange und gerade recht interessante Stelle, in welcher sich Friedrich II. ganz unverholen

---

*) Herr Staatsarchivar Dr. Könnecke, Vorsteher des Marburger Archivs, hatte die Güte, mich auf diese Sammlung aufmerksam zu machen und mir die Erlaubniss zur Benutzung derselben zu erwirken.

über Voltaire's ihm empfohlenen Schützling Mallet ausspricht, im Abdruck fehlte. Ist diese Stelle in späteren Ausgaben nachgetragen?

Der sehr umfangreiche Briefwechsel der M^e^. de Gallatin mit dem Landgrafen, welcher mit dem Jahre 1769 beginnt und sich bis zum Tode des Landgrafen (1785) ununterbrochen fortsetzt, enthält Abschriften mehrerer, indessen bereits gedruckter Gedichte Voltaire's, welche M^e^. de Gallatin unmittelbar nach ihrer Abfassung dem Landgrafen mittheilte. Ausserdem kommt sie in jedem Briefe auf Voltaire 'notre ami' zu sprechen, mit dem sie offenbar während seines Aufenthaltes in Ferney sehr intim verkehrte. Die für Voltaire oder die franz. Literatur interessanten Ergebnisse dieses im grossen und ganzen allerdings langweiligen Briefwechsels werde ich mir erlauben, den Lesern dieser Zeitschrift später mitzutheilen.

E. STENGEL.

Kritische Anzeigen.

Französische Schul-Grammatik mit Uebungsstücken von **Otto Ciala.** Leipzig, 1872. B. G. Teubner's Verlag. Untere, mittlere und obere Stufe.

Ein in neuerer Zeit vielfach behandeltes Thema, - das Verhältniss der Realschulen zu den Gymnasien und die daraus abzuleitenden Berechtigungen der Realschulabiturienten, muss hier am Anfange der Besprechung oben genannter Grammatik berührt werden, da die Beurtheilung dieses Buches wesentlich davon beeinflusst werden wird, welche Stellung der Lesende zu obiger Frage einnimmt.

Es ist auf der einen Seite angeführt worden, die Realschulen bildeten ihre Zöglinge weiter aus in Mathematik und Naturwissenschaften und bereiteten sie in sprachlicher Beziehung eben so gut vor als die Gymnasien. Die beiden Hauptsachen, die auf den Realschulen gelehrt würden, das Französische und Englische enthielten denselben Bildungsstoff wie Griechisch und Lateinisch — also werde beim Abgang von der Realschule der Schüler dieselbe Menge von Wissen erreicht haben wie der Gymnasialabiturient, wenn sich auch die Vorbildung des Ersteren theilweise auf andere Gegenstände beziehe wie die des Letzteren; man müsse daher den Realschulabiturienten dieselbe Berechtigung zuerkennen wie den vom Gymnasium Entlassenen.

So plausibel das auch Alles klingen mag — ich habe nur die Hauptpunkte berührt, jeder einzelne ist ja oft genug mit grosser Weitläufigkeit behandelt worden — so ist es auf der andern Seite doch auffällig, dass die Erfahrungen den schönen Erwartungen, welche von Vielen auf die Realschulen gesetzt wurden, im Allgemeinen nicht entsprechen. Der Realschulabiturient wird gewiss im ersten Semester dem Gymnasiasten beim Studium der Mathematik überlegen sein. Bei fortgesetztem Studium aber zeigt sich, wie ich von verschiedenen Seiten erfahren habe, das gerade Gegentheil; der Gymnasiast, welcher von der Schule weniger mathematische Kenntnisse mitgebracht hat, eignet sich das verhältnissmässig geringe Mehr mathematischer Vorbildung, welches der Realschüler besitzt, in Kur-

zem an und kommt vermöge seiner grösseren geistigen Reife bald weiter. Die Mediciner suchen in Versammlungen, Gutachten und Eingaben die Zulassung der Realschulabiturienten zum Studium der Medicin abzuwehren. Die Juristen erklären es geradezu für unmöglich, dass Realschüler das Studium der Rechte verfolgen können. Und die Studirenden der neueren Sprachen? — Mit diesen verhält es sich ähnlich, wie mit denen, welche Mathematik studiren. Vielfache eigene Erfahrung berechtigt mich zu diesem Ausspruch. Schon das Fehlen der Kenntniss des Griechischen ist, abgesehen von vielem Anderem, ein Nachtheil, der nie wieder aufgewogen werden kann. Die bei der Sprachvergleichung so häufig vorkommenden Beziehungen auf das Griechische bleiben Realschülern absolut unverständlich. Ausnahmen giebt es natürlich überall, die Regel ist aber erfahrungsmässig, dass Gymnasialabiturienten beim Studium vor Realschulabiturienten durchaus den Vorzug haben.

Sehen wir uns aber nach den Ursachen um, welche diese Erscheinung hervorbringen, dann kann es nicht schwer sein zu merken, dass, da Mathematik und Naturwissenschaften auf der Realschule nur in grösserer Quantität gelehrt werden, als auf dem Gymnasium, der entscheidende Punkt in der Behandlung der Sprachen liegt, die allerdings an beiden Anstalten nicht quantitativ sondern qualitativ verschieden ist. Das Griechische und Lateinische bietet den Vortheil grösserer Formenentwickelung im Gegensatz zu den modernen Sprachen, welche meist nur aufgelöste Formen zeigen. Das Griechische und Lateinische sind todte Sprachen, Sprachen, die nicht mehr im Fluss begriffen sind, und von diesen Sprachen wird wiederum nur eine ziemlich eng begrenzte Periode in Betracht gezogen, die durchaus als Vorbild dient. Das ist ein Vortheil für die schulmässige und geistesbildende Behandlung der Sprache, der sich auch nicht annähernd im Französischen oder Englischen wiederfindet. Ueber die Ausbildung der Syntax der alten und der neueren Sprachen sind die Ansichten getheilt. Meine eigene Ansicht will ich zurückhalten und habe ich nur das angeführt, was allgemein anerkannt werden muss. Derjenige, welcher die Sprache eines Cicero, Tacitus, Demosthenes, Thucydides u. a. m. kennt, befindet sich unbestritten im Besitze einer grösseren Bildung, als der, welcher vielleicht ziemlich fliessend und mit nicht zu auffallendem falschen Accent einige französische oder englische Redensarten herzusagen weiss. Während der Gymnasiast aus den älteren Sprachen den wichtigsten Bildungsstoff schöpft, wird leider der Realschüler vielfach in den neueren Sprachen nur abgerichtet, das Verständniss derselben wird ihm nicht beigebracht. Sollte sich aber nicht ein Mittel finden lassen diesem thatsächlichen Uebelstande abzuhelfen? Ich glaube ja. Während das Griechische und Lateinische durch seine mannigfachen Formen, durch seinen strengen Periodenbau

durch seine Abgeschlossenheit in sich selbst, durch den Inhalt seiner Schriftwerke den Gymnasiasten eine jetzt den Realschülern durchaus überlegene Bildung verschafft, muss auf Realschulen dieselbe geistige Reife erzielt werden, wenn bei der Behandlung der neueren Sprachen die Entwickelung derselben vornehmlich berücksichtigt wird. Der Realschüler muss sich Rechenschaft ablegen können, wie diese oder jene Form entstanden ist, muss sie im Zusammenhang mit der lateinischen oder deutschen Grundform verstehen lernen — dann giebt ihm die Vergleichung der Sprachen eine gleiche geistige Bildung wie dem Gymnasiasten der feste Bau und die, ich möchte sagen, greifbaren Formen der alten Sprachen. Auf solche Vergleichung sind die Realschüler um so mehr angewiesen und zeigen sie dafür um so grösseres Verständniss, als sie besonders in den beschreibenden Naturwissenschaften in dieser Methode schon seit langer Zeit unterrichtet worden sind. Es könnte hier der Einwand erhoben werden, dass sich solche Behandlung nicht durchführen lasse. Das ist eine falsche Ansicht; ich kenne Schulen, an denen dies Princip durchaus durchgeführt ist. Ich will nun an wenigen Beispielen kurz ausgeführt zu zeigen versuchen, wie das anzufangen ist.

Nehmen wir die Formenlehre des Adverbiums. Wird dem Schüler gelehrt, man hängt *ment* an die Femininform des Adject., wenn dies auf einen Consonant endet, und sonst an die Masculinform, dann hat er für seine geistige Bildung gar nichts davon. Wird ihm aber gesagt, dass im Lateinischen früher Adverbien durch Zusammensetzung mit *modo,* später durch Verbindung mit *mente* gebildet wurden, dann hat er einen Gewinn davon, dann ist ihm die Adverbialbildung nicht mehr etwas Willkürliches; er erkennt den Zusammenhang der neuen Form mit der alten. Er kann dann leicht einsehen, warum bei einigen Adverbien ein Circumflex angewendet wird; es wird ihm klar werden, warum bei den auf *ant* und *ent* endigenden Adjectiven die Verschleifung eintritt*) — mit einem Worte, er wird verstehen lernen, während er nach der alten Methode nur glauben lernt.

Ein anderes Beispiel.

Der Schüler lernt die Endungen des Pf. hist. Sollte es nicht sehr vortheilhaft für ihn sein, wenn ihm klar gemacht wird, dass dasselbe direct auf das contrahirte lateinische Perfect zurückgeht, dass ein pass. déf. auf *-ai* = lat *avi,* auf *-is* = lat. *ivi, -ii,* auf *-us* = lat. *ui* ist? Es ist für jeden Schüler leicht einzusehen und er gewinnt Interesse am Stoff, wenn man ihm die Sache so klar macht:

---

*) Hier möge auf das verwiesen werden, was Tobler (Gröbers Zeitschrift Bd. II, p. 549 f.) über diesen Gegenstand sagt.

cantávi — *chantaï* — *chantai*
cantásti — *chantast* — *chantas*
cantávit — *chantat* — *chanta.*

Das *t* der 2. Pers. fiel ab, weil es gewöhnlich als Zeichen der 3. Person verwendet wird, die 2. dagegen sonst überall nur *s* zeigt, also Analogiebildung. Das abgefallene *t* der 3. Pers. kommt in der Frageform wieder zum Vorschein, ist also streng genommen nicht euphonisch.

Und auf diese Weise geht es fort.

Warum wird das Part. Pf. nicht so erklärt, dass man sagt:

Lateinisch haben wir stammbetonte Partic. und bindevocalisch betonte. Die stammbetonten wie *dictum, factum, scriptum* etc. sind im Französischen meist so geblieben. Die bindevocalisch betonten haben folgenden Weg durchgemacht:

-atum	*-etum*	*-ĭtum*	*-ītum*
-ato	*-et* nur als	statt dessen	*-it*
-at	adject.	die	*-i*
-et	auch in:	volltönende	
-é	*complet*	Endung	
	secret etc.,	*ūtum*	
	haben das *t*	*-ut*	
	erhalten*)	*-u*	

Jedes französische Part. Pf. auf *é* weist auf lateinisches *-atum*, jedes auf *u* auf *ūtum*, jedes auf *i* auf *ītum* zurück. Man lasse dann die lateinische Grundform construiren, also z. B. *vêtu* = *vestūtum*, erkläre die Reihe: *debūtum* — *devuto* — *devut* — *dëut* — *dëu* — *dû.***)

Bei der Behandlung des Partic. Praes. muss gezeigt werden, wie die Flexion der 1. lateinischen Conjug. sich auf alle ausgedehnt hat, weil bei Weitem die meisten Verben nach der ersten Conjug. abgewandelt werden. Also *aimánt* = *amántem, devánt* = *debántem* nicht *debentem, dormant* = *dormántem* nicht *dormientem*. Es muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass einzelne lateinische Partic. auf *-ent* noch existiren, dass aber die *-ant*-Flexion so das Uebergewicht erlangt hat, dass sie gar nicht mehr als Partic anerkannt werden. Es muss gezeigt werden, dass die Erklärung *en* + *Part. Praes.* sei das Gerundium, falsch ist, dass wirkliche Gerundium nach der Flexion der 1. lat. Conjug. vorliegt, also *amándum* — *amánd* — *aimant,* sonst wird der Schüler nie de Zusammenhang erkennen.

---

*) Dass diese Adj. gelehrte Bildungen sind, braucht nicht ve schwiegen zu werden.

**) Nützlich ist auch der Hinweis auf substantivirte starke Part cipialformen wie *dette, vente, rente.*

Die Femininbildung des Adjectivs müsste so dargestellt werden: Das *-e* des Femin. kommt eigentlich nur denen zu, welche auf lateinische Adject. auf -femin. *a* zurückgehen. Diejenigen, welche im Lateinischen im mascul. u. fem. dieselbe Form hatten, sind auch Französisch zunächst einer Endung. Später wurde das *-e* auch auf diese Adject. übertragen, weil sich in der französischen Sprache hier wie anderwärts das Streben nach äusserer Regelmässigkeit geltend macht. Ein Ueberrest der alten Femininbildung ist *grand* in verschiedenen Zusammensetzungen. Ferner ist bei der Femininbildung durchgreifendes Princip, dass das Fem. lautlich vom Masc. verschieden sein soll, dass die Veränderung im Innern des Wortes bei der Femininbildung lediglich diesem Princip dienen, dass die Femininform die lateinische Grundform meist treuer bewahrt etc. Das muss dann an den einzelnen Klassen des Adject. besonders erläutert werden.

Die Declination resp. Pluralbildung der Substantiva lässt sich sehr verständlich darstellen, wenn man dem Schüler zeigt, dass die zweite lat. Declin. als Typus genommen wurde, dass die lateinischen Accus. zu Nominat. geworden sind, dass das Schema zu Grunde liegt:

múrus — *murs* — aufgegeben
múrum — *mur* — jetzt Nom. Sing.
múri — *mur* — aufgegeben
múros — *murs* — jetzt Nom. Plur.

Dann kann er sich erklären, weshalb im Frz. im Plur. ein *s* an den Singul. gehängt wird, während es ihm sonst als reines Kunststück erscheint. Verstehen muss das der Schüler, sonst ist er überhaupt nicht befähigt, sich höhere Bildung anzueignen.

Auf diese Weise kann man Pronomina, unregelmässige Verba, kurz die ganze Formenlehre dem Schüler klar machen, so dass er wirklich versteht und einsieht, warum die betreffende Form gerade so und nicht anders lautet. Dann wird der Unterricht an Interesse gewinnen und fruchtbringend sein, und der Schüler einen Bildungsstoff empfangen, der ihm bei jeder andern Behandlung der Sprache verloren geht. Sache des Lehrers ist es, nur soviel zu geben, als eben dem Verständniss dient; ich will mich vor dem Vorwurf verwahren, als verlangte ich zu viel. Das auf diese Art mit Verständniss Aufgefasste wird sich auch viel leichter dem Gedächtnisse einprägen und erhalten bleiben. Dann ist es nicht mehr blosse Gedächtniss-, sondern Verstandessache.

Nach meiner Erfahrung nimmt eine solche Methode auch nicht zu viel Zeit weg. Unterrichtsstunden sind für neuere Sprachen auf der Realschule genug da, es lässt sich praktisch die Methode so durchführen, wie ich andeutete. Es würde also in den untern Klassen zunächst die Formenlehre genau gelernt werden müssen. Die Schüler müssen die Formen einfach kennen, sie müssen ihnen

in Fleisch und Blut übergegangen sein, sonst geht es nicht. Ist das aber überwunden, dann muss in den oberen Klassen die ganze Formenlehre in obiger erklärender Weise durchgenommen werden, im Französischen wie auch im Englischen, und dann wird man nicht mehr zu klagen haben, dass der Realschulabiturient dem Gymnasialabiturienten an geistiger Reife nachsteht, dann wird er mit der nöthigen wissenschaftlichen Durchbildung in's Leben treten und nicht blos einen praktischen Beruf, sondern auch das Studium mit Erfolg zu betreiben im Stande sein.

In der Behandlung der neueren Sprachen liegt also meiner Ansicht nach das Hauptgewicht; ist sie mechanisch, dann können wir von der Reife der Schüler nicht viel erwarten, ist sie wissenschaftlich, dann wird auch die Qualität der abgehenden Schüler eine bessere werden.

Die vorstehende Ausführung war nothwendig um die Grundsätze zu zeigen, die mich bei der Besprechung der französ. Grammatik von Ciala leiteten. Es geht daraus hervor, dass diese Grammatik noch lange nicht weit genug geht in der angedeuteten Richtung. Es herrscht auf diesem Gebiete eine merkwürdige Schüchternheit. Anzuerkennen ist, dass der Verfasser die Grammatik von den Uebungsstücken vollständig getrennt hat. Den ersten Theil halte ich für sehr gut. In der mittleren und oberen Stufe müsste durchaus mehr geboten werden. Nach dem, was ich oben gesagt habe, kann ich mich bei der Besprechung sehr kurz fassen, ich glaube, es wird meine Ansicht, wenn auch nur an wenigen herausgegriffenen, unausgeführten Beispielen erläutert, deutlich genug ausgesprochen sein. Ich beschränke mich daher nur auf mehrere Einzelheiten, die mir aufgefallen sind, am Ganzen lässt sich doch nichts ändern. Zunächst möchte ich bemerken, dass es sich empfehlen dürfte, bei allen Regeln ein kurzes Beispiel hinzuzufügen. Freilich stehen Beispiele genug in den Uebungsstücken, dazu müssen diese aber erst wieder aufgeschlagen werden. Manchmal finden sich Beispiele beigesetzt, manchmal aber nicht.

Untere Stufe: p. 14, § 29. Aussprache des *t* in Endung: *t* ist wie im Deutschen zu sprechen. Nur in denjenigen Wörtern spricht man es wie *sz*, in deren lateinischen Grundformen es so gesprochen wird. Beispiele: *ambition, attention, invention* etc. Man spricht also lateinisch aus: *ambiszio*??

p. 15, § 32. *respect, aspect,* gesprochen wie *respeck, aspeck*. Die allgemeinste Aussprache ist doch *respé*, cf. auch das Wörterbuch von Sachs.

Mittlere Stufe: p. 3: *ester* stehen *(stare)* kommt nur im Infin. in einigen juristischen Formeln vor, hat übrigens einige Formen für das Hilfswort *être* geliefert *(j'étois = stabam)*!!

p. 6. Warum wird in *fui-j-ons* der Hilfslaut *j* nicht erklärt?

p. 7. *j'ai failli c. inf.* Die Bedeutung müsste vollständig erklärt werden: schwach werden — nicht erreichen — nahe daran sein.

p. 14. *circonceire* herumschneiden!!

p. 26, § 27 ist zu lang. Man kann einfach so zusammenfassen: Im Passiv und in reflexiver Form werden alle Verben mit *être* conjugirt, im Activ alle mit *avoir*. Die wenigen Ausnahmen werden dann wörtlich auswendig gelernt. Dann kommt keine Verwirrung vor.

p. 39, § 40 ist unter dem Pronom. interrog. *que* als accus. nicht angeführt, sondern nur die Umschreibung *qu'est-ce que*. Hier musste darauf aufmerksam gemacht werden, dass *que* im französischen Sprachbewusstsein überhaupt als accus. gilt und dass man es nur bei solchen Verben als nomin. gebrauchen kann, bei denen ein accus. geradezu unmöglich ist, also vor Verben des Seins und vor unpersönlichen Verben.

p. 42. Bei *personne* als pron. indéf. ist nicht angegeben, dass es als mascul. gebraucht wird. Bei *quelque chose* ist diese Angabe gemacht.

Obere Stufe: p. 23 u. 25 ff. wird jede Zusammensetzung mit *à* resp. *de* — dativ oder genit. genannt, kein Unterschied gemacht, ob das logische Verhältniss einen dat. oder genit. erkennen lässt, oder ob *de* u. *à* als wirkliche praepos., nicht als Casuszeichen zu fassen sind. p. 33, § 22 d wird einmal dieser Unterschied berührt bei *venir à* etc.

p. 29. Practischer ist es, die Präposition nach der deutschen Bedeutung zu ordnen, nicht die franz. Präposition voranzustellen und deren Bedeutung zu entwickeln.

p. 42. *venir à faire qch.* ist ausgelassen.

p. 45. Wird das Gerund. als *en + part. prés.* erklärt!

p. 48. Würde das Verständniss gewinnen, wenn *davantage* erklärt wäre.

Dies sind einige wenige Punkte, die mir aufgefallen sind. Die Bestrebungen des Verfassers sind gewiss zu billigen, aber auf diese Weise wird es noch nicht besser. Die Grammatik bietet zu wenig, wenn wir auf die Erklärung und Entwickelung der Formen Rücksicht nehmen. Und doch können nur durch eine wissenschaftliche Behandlung der Sprachen solche Resultate erzielt werden, welche billigen Anforderungen an geistige Vorbildung entsprechen.

F. LINDNER.

Die Pronomina bei Rabelais. Ein Beitrag zur französischen Grammatik des XVI. Jahrhunderts. Inaugural-Dissertation von **G. Radisch.** Leipzig, 1878. 8°. 56 S.

Untersuchungen über den Gebrauch einzelner Wortklassen bei hervorragenden Schriftstellern sind ebenso leichte als nützliche Aufgaben, die sich für Programm-Abhandlungen und Promotionsschriften vorzüglich eignen. Es genügt freilich bei diesen Monographien nicht, einzelne sprachliche Erscheinungen, die besonders in die Augen fallen, oder deren Erklärung keine Schwierigkeiten macht, zu verzeichnen, Anderes aber nach Gutdünken und Bequemlichkeit bei Seite zu lassen; sondern, wenn sie den ganzen Nutzen bringen sollen, der von ihnen erwartet werden darf, so muss die Sammlung des sprachlichen Materiales von durchaus zuverlässiger Vollständigkeit sein. Beschränkung der Aufgabe ist daher dringend zu empfehlen. Ein Thema wie „la Syntaxe de Commines" (Dissertation von Tönnies, Berlin 1876) lässt sich in den herkömmlichen Grenzen einer Promotionsschrift überhaupt nicht erledigen. Dass der Verfasser der uns vorliegenden Abhandlung bei seinen Rabelais-Studien sich auf die Pronomina beschränkt hat, ist daher nur zu loben. Auf etwa 50 Seiten ist das Wichtigste, was sich über die Formen und Gebrauchsweise dieser Wörter bei Rabelais sagen lässt, vereinigt und mit zahlreichen Beispielen belegt. Neues war freilich von einer Arbeit nicht zu erwarten, die sich auf so treffliche und fast erschöpfende Untersuchungen stützt, wie sie gerade den Fürwörtern in den letzten Jahren zu Theil geworden sind. Andere Capitel, z. B. der Gebrauch des Indicativs und Conjunctivs, der Infinitiv, die Adverbia und Negationen, die Wortstellung, wären ohne Zweifel ergiebiger gewesen. Zu bedauern aber ist es, dass es dem Verf. nicht gelungen ist, die Forderung absoluter Vollständigkeit in den engen Grenzen, die er sich gesteckt hatte, ganz zu erfüllen. Obgleich wir Rabelais' Stil keineswegs zum Gegenstande unserer Specialstudien gemacht haben, vermissen wir doch einige Einzelheiten, welche einem Leser, der seine Aufmerksamkeit nur einer einzigen Wortklasse zuzuwenden hatte, nicht entgehen durften. Es fehlt bei den persönlichen Fürwörtern der ethische Dativ, für den ein Beispiel S. 23 an ungehörigem Orte steht, der pleonastische Gebrauch von *le* in *le gagner* wie in *le perdre, le faire,* und eine Bemerkung über *voy me là* (I, 41), *voy vous là* (I, 40), *voy le cy* (IV, 33). Bei den Demonstrativen mussten Stellen wie I, 54: *Les robbes autant précieuses comme des dames,* wo der heutige Sprachgebrauch das Pronomen einschiebt, erwähnt werden; und unter den Relativen vermissen wir die Anwendung des Pronomens statt der Conjunction in Ausdrücken wie *c'estoit à vous à qui Paris devroit adjuger l*

pomme d'or (II, 21), sowie die elliptischen Relativsätze wie *que de raison* (II, 11), *beu qu'il eust* (IV, 51), *avoir de quoy* (IV, 64), endlich *quel* als Relativum, wie es Rabelais und einige seiner Zeitgenossen gebrauchen, nämlich a) — *lequel* in Verbindung mit einem Substantivum, z. B. II, 15: *Ainsi le lion guary se pourmenoit par la forest, à q u e l l e h e u r e une vieille sempiterneuse ebuschetoyt et amassoyt du boys;* b) = dem lat. *qualis*, wie IV, 3: *C'est ung poisson ayant aesles cartilagineuses, q u e l l e s sont es souris chaulves, fort longues et larges,* und IV, 66; *Je vous asseure que telle est ceste terre icy quelles aultrefoys j'ay veu les isles de Cerq et Herm entre Bretaigne et Angleterre.* — Bei den Interrogativen konnten die Beispiele IV, Nouv. Prologue: *Après avoir propensé et resolu de qui et de quelz celluy jour ilz pourront tirer denares,* und IV, 25: *Entre eulx déliberans quel seroit meilleur ou taire ou publier* etc., wo *quel* in i n d i r e c t e n Fragen substantivisch gebraucht wird, Erwähnung finden, desgleichen die einst so beliebte Verbindung des neutralen *quel* mit unpersönlichem *faire* wie V, 28: *Je disoys q u e l y f a i c t? — Chauld;* vgl. Montaigne II, 13: *Nous sortons de nous pour ne sçavoir q u e l il y f a i c t;* Rec. de farces, soties et mor. p. p. P. L. Jacob, S. 365 *Ung chascun cognoist et entend Q u e l i l f a i c t soulz mon saufconduyt;* Commines III, 9: *Cependant il verroit q u e l i l y f e r o i t;* altfranz. auch mit persönlichem *faire* wie in Otinel 1726: *Or i parra, paien, q u e l l e f e r e z!* und ibid. 2023: *Et dit Garsile: Mahom, q u e l l à f e r o i s, De cest gloton se ne me vengerois.* Auch *quant* durfte hier nicht fehlen, das in der Stelle IV, 64: *Puys demanda: quantes heures sont?* als Adjectivum und V, Prologue: *Quant de temps fut il fat? quant de temps fut il saige?* als Substantivum auftritt. — Bei den unbestimmten Fürwörtern verlangte der Artikel über *autruy* eine andere Anordnung: *autruy* als Nominativ war mit Beispiel III, 9 voranzustellen und dann wär es als Casus obliquus zu belegen, wobei aber *l'autruy* (IV, Nouv. Prol.) nicht fehlen durfte. Ueberhaupt ist die Anordnung der Beispiele, besonders da, wo sie zahlreich sind, keine glückliche. Auf S. 13 sind unter den 12 Beispielen, in denen *soy* sich verschiedenen Verbalformen zugesellt, nicht weniger als sieben, in denen es ein Part. Präsentis bei sich hat; also war dieses Part. hervorzuheben und neben dem Infin. als Form anzuführen, welche die schweren Personalia zu sich zu nehmen liebt. Die *en* betreffenden Belegstellen füllen beinahe zwei Seiten und sind nicht nach ihrem grammatischen Inhalt, sondern nach den Büchern und Capiteln des Rabelais geordnet, während doch die Beziehungen auf Sachen, auf Personen und der Pleonasmus sehr natürliche Eintheilungsgründe ergeben. Auch die zahlreichen Beispiele über *celui* entbehren der Eintheilung, und doch lag es so nahe, *celui* 1. als Substantivum

16

und zwar a) alleinstehend = *celui-ci* und *celui-là*, b) in Verbindung mit Genitiven und Relativsätzen, und 2. als Adjectivum nachzuweisen. S. 36 heisst es nach Gessner von *ce*, dass es sich in Verbindung mit dem Verbum finde, wo heute *il* häufiger sei; die dazu gegebenen sechs Beispiele aber lassen *il* nicht zu. — Bei dem Relativum stehen einige Beispiele an unrechter Stelle; denn *voicy ce qu'il me falloit* (S. 38) darf nicht als Beleg für *ce que* = *ce qui* angeführt werden; *depuis ne sait on qu'il est devenu* (S. 39) und *Je n'ignore que Salomon dit* (S. 40) haben Nichts zu thun mit der Regel, dass *qui* und *que* statt *ce qui* sich auf ganze Sätze beziehen; und die als sehr eigenthümlich abgesonderte Stelle III, 1: *Qui estoit espoir certain que* etc. (S. 41 f.), welche einfach *qui* für *ce qui* zeigt, müsste auf S. 39 bei den übrigen Beispielen derselben Art stehen. — Die Belegstellen für das substantivische *qui* (S. 40) waren nach dem Casus, in dem es steht, in drei Classen zu ordnen; auch die Beispiele für *lequel* (S. 44 f.) bedurften einer Eintheilung, denn sie zeigen 1. *lequel* abhängig von einem Worte des Nebensatzes: *Lesquels quand Panurge apperceut, dist à Pantagruel* (II, 29); 2. abhängig von absoluten Participien, wofür kein Beleg gegeben ist; vgl. jedoch V, 7: *Par la figue, respondist l'asne, laquelle ung de nos ancestres mangeant, mourut Philemon à force de rire;* 3. als Subject einer absoluten Participialconstruction, wofür sich leicht mehr als das eine angegebene Beispiel *lesquels occis* etc. auffinden lassen dürfte, vgl. II, 31: *Laquelle nouvelle entendue sortirent audevant de luy tous les habitans de la ville* und IV, 26: Guill. du Bellay, *lequel vivant, France estoit en telle félicité* etc.; 4. abhängig von Infinitiven. Eine solche Darstellung würde fast Alles erschöpft haben, was sich überhaupt über *lequel* sagen liesse. Es gibt freilich noch eine merkwürdige Function, die es, nicht mehr bei Rabelais, aber im 14. und 15. Jhdt. zu erfüllen hatte und deren, so viel ich weiss, noch nirgends Erwähnung geschehen. Relativsätze, in denen der Genitiv des Pronomens von einem Régime indirect abhängt, haben den Schriftstellern der mittelfranzösischen Periode zum Theil grosse Schwierigkeiten gemacht; man kann sich nicht ungeschickter ausdrücken als Jean Chartier in Charles VII, Bd. III, S. 30 in dem Satze: *Le Turcq a de navires en tout deux cent quarante* *dont la pluspart est à faire peu d'estime.* In solchen Fällen wurde häufig *lequel* benutzt, doch nicht wie heute, wo man seinen Genitiv dem regierenden Substantivum nachfolgen lässt, sondern indem man es als flexionslosen Genitiv zwischen Präposition und Substantivum einschob, wie Christ. de Pisan (Petitot II, 1) *Celuy par lequel digne commandement j'empris ceste present oeuvre* und I, 1: *Philippe par lequel commandement ceste dict oeuvre ay emprise.* Ebenso heisst es im Rom. de Troïlus, S. 253 *quant il ne veoit celle en laquelle mains amours avoit mis l*

defs de sa dolente vie und S. 188: *La dame par laquelle bonne mercy je me tiens les plus heureux du monde.* Da aber dieses *lequel* sich als Genitiv zu wenig fühlbar machte, wurde es nicht selten als Adjectivum behandelt und mit dem daneben stehenden Substantivum in Uebereinstimmung gebracht; daher liesst man bei der erwähnten Schriftstellerin im Prologue: *Feu le sage roy Charles, quint de ce nom, en laquelle reverance ceste presente oeuvre est emprise,* und II, 16: *Feuilles fresches et belles, souls laquelle umbre ce royaume est et sera gardé de l'arsure* etc.; und III, 36: *Il ne vouloit estre servi ne mes des gens du roy, en laquel garde il se mectoit.* Froissart hat *quel* in derselben Weise gebraucht, z. B. I, 58 (éd. Luce): *Et li signeur d'Engleterre demorèrent encores à Valenciennes et en Haynau dalés le conte, par quel conseil il ouvroient le plus;* II, 116: *Et donna li dis contes de Haynau, à quel prière et mandement il estoient là venu, toutes manières de gens congiet;* und III 233: *Et le donna et toute la signourie à monsigneur Alexandre de Chaumont, par quel avis elle avoit esté gagnie.*

Wenn die Arbeit des Herrn Radisch nicht alle Anforderungen befriedigt, so ist sie darum durchaus nicht werthlos; durch die reiche Beispielsammlung aus einem der bedeutendsten Schriftsteller des 16. Jahrhunderts wird sie Vielen willkommen sein und eine schätzenswerthe Ergänzung zu Gessner's Abhandlungen und dem betreffenden Capitel des XVI. siècle von Darmesteter und Hatzfeld bilden können.

O. ULBRICH.

Französische Verslehre mit neuen Entwickelungen für die theoretische Begründung französischer Rhythmik von **E. O. Lubarsch.** Berlin 1879. Weidmann'sche Buchhandlung. XII, 522 S. 8.

Der Verfasser, der doch zunächst seine Verslehre wohl für Deutsche geschrieben hat, geht ganz richtig von dem Unterschiede zwischen deutscher und französischer Rhythmik aus. Indem er das Princip der Silbenzählung als das beherrschende hinstellt, hebt er damit den einen Berührungspunkt zwischen deutscher und französischer Metrik hervor; indem er die Freiheit der Stellung und Zahl betonter Silben im Französischen gegenüberstellt der festen Stellung und Zahl derselben im Deutschen, macht er auf das principiell verschiedene aufmerksam.

Das Gesetz der Silbenzählung wird sodann nach dem jetzt bestehenden dichterischen Gebrauche erörtert und die dabei zu beachtenden Ausnahmen besprochen. In der Frage, ob im Verse die

sogenannten stummen *e* gesprochen werden oder nicht (gezählt werden sie ja in jedem Falle, ausser wo bei vocalischem Auslaut vor vocalischem Anlaut Elision eintritt), stehen, wie der Verf. durch Anführung von französischen Autoritäten darthut, die Ansichten sich ziemlich schroff gegenüber. Sicherlich ist jetzt eine Strömung vorhanden, die stummen *e* auch im Verse verstummen zu lassen; sie hängt zusammen mit dem naturalistischen Zuge unserer Zeit. Aber immer ist doch noch ein Unterschied wahrzunehmen zwischen der Recitation der Verse in einer Tragödie und in einem Lustspiel. In letzterem wird naturgemäss die Aussprache sich mehr derjenigen des gewöhnlichen Lebens annähern und daher zur Unterdrückung der *e* hinneigen; in der getrageneren Recitation der Tragödie, wo das Tempo überhaupt ein langsameres ist, wird auch das stumme *e* nicht ganz unhörbar verklingen. Derselbe Unterschied gilt für die Lyrik. Bei einem Gedichte der leichten lyrischen Gattung, einem scherzhaften, humoristischen, wird der Vortragende die stummen *e* weniger markiren dürfen als bei einem ernsten. Die volksthümliche Poesie freilich bindet sich nicht an die Gesetze der Kunstrhythmik; das Volkslied unterdrückt sehr häufig die stummen *e*, zählt sie dann aber auch im Verse nicht mit.

Bezüglich der Auseinandersetzung des Verf. über Silbenzählung in Vocalverbindungen (S. 16 ff.) bemerke ich, dass Untersuchungen über diesen Punkt, wenn sie einen wissenschaftlichen Werth und Charakter haben sollen, sich auf den Boden historischer Betrachtung stellen müssen. Dem Verf. fehlt es, wie man aus verschiedenen Partien des Buches sieht, keineswegs an den dazu nöthigen Kenntnissen, aber er hätte gut gethan, sie bei Aufstellung seiner Regeln zu verwerthen. Wie jetzt die Regeln gefasst sind, entbehren sie jeder sachlichen Begründung und erscheinen wie Launen der heutigen Metrik. Ganz ebenso wie man bei Betrachtung der heutigen Sprache, bei Darstellung der neufranzösischen Grammatik den Weg historischer Entwickelung einschlagen muss, weil sonst das heut in der Sprache vorhandene vielfach willkürlich und launenhaft erscheint, so hat es auch auf dem Gebiete der Rhythmik zu geschehen. Man wende nicht ein, dass durch das Hereinziehen der älteren französischen Metrik der Zweck eines Lehrbuchs beeinträchtigt werde. Denn was nützen in einem Lehrbuche die vielen Regeln und die eben so vielen Ausnahmen, die man dem Gedächtnisse einzuprägen hat, wenn sie nicht in irgend einer Weise Begründung erhalten? Der Verf. selbst scheint auch etwas der Art empfunden zu haben, denn auf S. 23 lässt er etwas von historischer Begründung nachfolgen. Dies hätte er lieber bei der Aufstellung der Regeln selbst gleich geben sollen.

Es heisst z. B. auf S. 18: Der Nasenlaut *ion* ist in Substantivendungen zweisilbig und in Verbalendungen einsilbig. Z. B.:

na-ti-on, nati-ons, nous voulions, que nous fissions, nous finirions, nous liions. Ausnahme 1. Die Verbalendung *ions* wird zweisilbig, sobald vor sie ein *l* oder *r* tritt, dem ein von *l* und *r* verschiedener Consonant vorhergeht — ein Fall, der namentlich bei der Conditionnelendung *-rions* häufig wird. Z. B. *nous trembli-ons, nous voudri-ons, nous mettri-ons.* Dies ‚wird zweisilbig' stellt die historischen Verhältnisse auf den Kopf. Das Richtige steht S. 23, wo der Ausnahmefall als ‚eine Bewahrung vor der erst später eingetretenen Synaerese' bezeichnet wird. Es wäre doch das Verständniss und eine nicht mechanische Einprägung der Gesetze fördernder gewesen, wenn in der Regel selbst darauf hingewiesen worden wäre: dass *ion* ursprünglich zweisilbig ist in Substantiven, weil *io* hier im lat. Worte zwei Silben angehört, deren zweite betont ist; aus gleichem Grunde ursprünglich in den Verbalformen des Imperf. Ind. und im Conditionnel; dagegen nicht im Conjunctiv, was ebenfalls im Lateinischen seinen Grund hat. Dass im Neufranzösischen sich beim Imperf. Ind. und Condit. die ursprüngliche Zweisilbigkeit nur in dem besonderen Falle von Consonantenverbindung vor *i* sich erhalten, hat seinen Grund im Wohlklang.

Aehnlich steht es mit *ien*; es ist ursprünglich einsilbig, ausgenommen wo es in dem entsprechenden lateinischen Worte auf zwei Silben vertheilt ist, deren zweite den Ton hat; daher *indi-en*, weil *indi-anus*. Dies Verhältniss hat sich im Ganzen auch im Neufranzösischen erhalten; nur *chrétien* macht eine Ausnahme, das altfr. immer, der Regel folgend, dreisilbig ist. *Li-en (= ligamen)* ist also thatsächlich keine Ausnahme; in *gardien* und *ancien* schwankt der Gebrauch; diese sind also auf halbem Wege der Synaerese stehen geblieben.

In gleicher Weise waren die *ie* auf S. 19 zu behandeln. Auch hier begegnen wir wieder dem unhistorischen Ausdrucke ‚die Vocalverbindungen, in denen auf *i* ein *e* folgt, — werden zweisilbig', was nur zum Theil wahr ist für Worte wie *brief, bouclier*, in denen in der That ursprünglich *ie* nur eine Silbe bildete und die wegen des Doppelanlautes später ‚zweisilbig wurden'. Dagegen in *vous parliez* ist das Verhältniss umgekehrt; hier ist die Zweisilbigkeit das ältere, die Einsilbigkeit das jüngere; in *voudriez* hat sich aus euphonischen Gründen die Zweisilbigkeit erhalten. Der Grund, weswegen *hier*, das später, seiner Etymologie entsprechend, nur einsilbig, jetzt fast durchaus zweisilbig gebraucht wird, liegt in dem zu geringen Körper dieses Wortes, namentlich in dem zu schwach erscheinenden Anlaut *h*; daher die Zweisilbigkeit, während in dem zusammengesetzten *avant-hier*, wo der Wortkörper vergrössert ist, noch die einsilbige Aussprache blieb.

Die Endung *iel* wird von den übrigen *ie* gesondert betrachtet. Auch hier lag in dem Zurückgehen auf die historischen Verhält-

nisse die einzige Möglichkeit, die scheinbar willkürliche Regel und Ausnahme zu begründen. Es heisst S. 20: ,*iel* ist zweisilbig. Z. B. *matéri-el, pluri-elle, Dani-el.* Ausnahmen: in den einsilbigen Wörtern auf *iel,* nämlich *ciel, miel, fiel* und in *nielle* ist *ie* einsilbig.*) Warum sind denn die einsilbigen Worte ausgenommen, wird man fragen? Weil sie auf lateinisches *ĕ* zurückgehen, während in den mehrsilbigen *ie* zwei verschiedenen Silben angehören (*matéri-el = materi-alis).* Es macht also nur *nielle* eine Ausnahme, in welchem Worte Synaerese eingetreten ist.

Von *ieu* heisst es: ,Die Verbindung *ieu* ist in den Adjectiven auf *-ieux* und in den Wörtern auf *ieur* zweisilbig, in den übrigen Fällen einsilbig'. Auch hier erklärt sich die Regel auf historischem Wege ganz einfach; *ieux* ist *i-osus, ieu* gehört hier also zwei verschiedenen Silben im Lateinischen an, deren zweite betont ist. *ieur* ist zweisilbig weil lateinisch *i-orem,* wo der gleiche Fall. Dagegen in *mieux* (melius), *cieux* (coelos), *lieu* (locum) naturgemäss einsilbig. Auch die Ausnahme *vieux* erklärt sich dann ganz von selbst.

In dem zweiten Abschnitt ,die Tonsilben als Träger des Rhythmus' begegnen wir zuerst einem Ausdrucke, der nicht zu billigen ist. Ich meine die Bezeichnung ,Versfüsse', welche erklärt werden als ,zwei- oder mehrsilbige Sylbenverbindungen mit betontem Schluss' (S. 26). Wenn der Verf. wenige Seiten nachher mit vollem Recht gegen die in Deutschland noch häufig gelehrte Unsitte, die ,französischen Verse nach einem einförmigen, dem natürlichen Wortfall zuwiderlaufenden Schema zu lesen' z. B.:

le passé n'est rien dans la vie

et le present est moins encor

polemisirt, weil diese Art zu lesen auf einer ganz verkehrten Uebertragung deutscher Versprincipien auf französische beruht, so hätte er sich hüten sollen, in einen Fehler anderer Art zu verfallen, nämlich der Uebertragung antiker Metrik auf die französische Verskunst. Die französische Metrik kennt keine Versfüsse, sie kennt nur Silbenzählung mit betonten Silben an fester Stelle in Reim und Cäsur, im übrigen ist die Zahl der betonten Silben und deren Stellung freigegeben. Das Massgebenbe ist hier das rhythmische Gefühl des Dichters, der Wohlklang, die Harmonie. Das sind aber Dinge die sich nicht in ein festes Gesetz bringen lassen. Wenn gewisse vorherrschende Typen, z. B. in den Hälften des Alexandriners sogenannte iambische und anapästische sich ausbilden, so liegt das einerseits darin dass das rhythmische Gefühl naturgemäss bestimmte Richtungen ein-

*) Beiläufig gesagt eine sehr schlechte Fassung; denn wie kann in einem einsilbigen Worte *ie* anders als einsilbig sein?

schlägt, die der Harmonie, dem Wohllaut entsprechen, und anderseits solche vermeidet, die ihnen widersprechen. Daher allein erklärt es sich, dass im Alexandriner bestimmte Stellungsverhältnisse betonter und unbetonter Silben oft, andere selten vorkommen. Aber eine Gliederung französischer Verse in Anapäste, Iamben, Päone anzunehmen, ist ein ebenso schwerer Irrthum, wie der vom Verf. gerügte, französische Verse nach deutscher Weise zu lesen.

L. bemerkt S. 43 dass ,die Versgliederung nach dem Ictus die ungerechtfertigte Uebertragung eines Princips der lateinischen und griechischen Metrik auf die Verse einer modernen Sprache' sei. Gleichwohl kommt er auf S. 45 in anderer Form doch darauf zurück, wenn er sagt ,dass für das Ohr, welches einen Rhythmus sucht, am natürlichsten auf eine Tonsenkung wieder eine Tonhebung erfolgen muss'. Das ist ja eben der Fehler, dass ein bestimmter Rhythmus gesucht wird. L. nimmt nun ,eine natürliche Neigung der rhythmisch gebundenen Rede zu unmittelbarer Abwechslung zwischen betonten und unbetonten Sylben' an, und diese Neigung will er als Ictus definiren. Für die französische und überhaupt für die romanische Rhythmik hat diese Neigung durchaus keine Geltung, und ebensowenig gilt sie für den altgermanischen Versbau. Hätte die französische Poesie diese Neigung, dann könnte nicht das geschehen, was S. 46 besprochen wird, dass so oft in einem Liede, dessen Strophen sämmtlich nach einer und derselben Melodie gehen, der musikalische Ictus auf eine unbetonte Silbe fallen muss.

Wie ich gegen die Annahme von Versfüssen mich erklärte, so kann ich auch die schwachen Tonsilben, welche unter Umständen den Schluss eines Versfusses sollen bilden können (S. 48), nicht zugeben. In dem Verse

il faut que vous soyez | instruit même avant tous

hat jede Vershälfte nur zwei hochtonige Silben, und unerlaubt ist es nach *vous* den Schluss eines Versfusses anzusetzen. Noch weniger in

celui qui met un frein à la fureur des flots

S. 51 nach *la*. Und dieser Fehler geht durch die Analyse sämmtlicher Versarten hindurch. So soll nach S. 77 in *dans la moisson*, *par vos guirlandes*, *et sur les cloches* nach *la*, *vos*, *sur* ein schwacher Versfuss angenommen werden; S. 78 in *par les rosées* nach *les*, und es wird daher dieser Vers von dem ganz gleich gebildeten *que je vous aime* willkürlich getrennt. Desgleichen in dem sechssilbigen Verse *dans la vallée ombreuse* S. 100 nach *la*; in *le monde est une mer* S. 101 nach *u*-(!); *un peu de son écume* S. 101 nach *son*. In dem achtsilbigen Verse *pâles étoiles, dans la mer* nach *dans*, während man naturgemäss diesem Verse drei Hebungen (*pâ-*, *toi-* und *mer*) geben wird.

Es liegt auf der Hand, dass, da der Verf. von so falschen Voraussetzungen wie von der Annahme von Versfüssen, Iamben, Anapästen, Päonen ausgeht, seine Resultate mit denen einer historischen Betrachtungsweise nicht übereinstimmen können. Schwerlich wird man sich getrauen dürfen, auf die mittelalterlichen französischen Verse dasselbe Schema von Anapästen und Päonen anzuwenden. Und doch darf man wieder die mittelalterliche Rhythmik nicht von der modernen trennen.

L. bemerkt (S. 67), dass der zehnsilbige Vers sich nicht aus lauter Anapästen bilden lasse. Das ist richtig, weil dieser dreisilbige Versfuss nicht in 10 aufgeht. Aber ist denn der zehnsilbige Vers seinem Ursprunge nach überhaupt ein anapästischer Vers? Er ist hervorgegangen aus dem dactylischen katalektischen Tetrameter

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – .

Und diesen Rhythmus trägt der altfranzösische Zehnsilbner nicht selten; z. B.

cércet les váls et si cércet les múnz,

ohne sich jedoch irgendwie an diesen Rhythmus zu binden, sondern, wie das eben in der Natur eines silbenzählenden Verses liegt, eine Anzahl von Combinationen und Variationen in der Stellung betonter und unbetonter Silben zulassend, die nur durch die festen Stellen in Cäsur und Reim eine begrenzte Regelung erhalten.

Die im Deutschen übliche Nachbildung des zehnsilbigen Verses als eines fünffüssigen iambischen Verses entspricht so wenig dem vorherrschenden Charakter, dass wir sogar Verse finden (bei Lyrikern), die — sit venia verbo! — aus vier Trochäen und einem Iambus bestehen. Z. B. in folgendem provenzalischen Verse des Pons de Capdoill

bela domna, valham vostra valors.

Bezüglich dieser lyrischen Cäsur des zehnsilbigen Verses findet sich S. 121 die unrichtige Behauptung, dass ‚durch die Nachahmung der provenzalischen Dichtkunst' sich in Nordfrankreich diese ‚Unsitte' eingeschlichen habe. Die Provenzalen sind ganz unschuldig daran; vielmehr stammt diese Cäsur aus der mittelalterlichen lateinischen Umgestaltung des zehnsilbigen Verses aus einem dactylischen in einen accentuirend-silbenzählenden. Aus dieser Quelle hat sich unabhängig bei Provenzalen und Franzosen die lyrische Cäsur entwickelt.

Die Capitel über die Reime, die Reimfolge in der Strophe, über Strophenbau und syntaktische Gliederung haben fast durchaus meine Zustimmung, weil hier die oben als unrichtig bezeichneten Gesichtspunkte nicht in Betracht kommen.

Dagegen in dem letzten Abschnitte ‚Sylbenmischung' finde ich wieder manches zu bemerken, was ich nicht als richtig anerkennen

kann. Hier kommt der Verf. (S. 495) zunächst auf das stumme *e* im Verse, und bezeichnet die weibliche Endung auf stummes *e* als für das Ohr nicht existirend. Demgemäss geht nach seiner Ansicht in dem Verse

mais servile, rampant, rusé, lâche, envieux

der zwölfsilbige Vers in einen elfsilbigen über. Der zehnsilbige Vers

rayons, parfums, la flamme de l'année

wird durch das stumme *e* für das Ohr ein neunsilbiger, der achtsilbige

j'ai pleuré la terre natale

ein siebensilbiger u. s. w. Ja bei mehrfachem stummen *e* kann sogar eine Verkürzung um zwei bis drei Silben entstehen, und der Alexandriner

une plume de fer qui n'est pas sans beauté

klingt daher wie ein zehnsilbiger Vers. Diese Theorie kann schlechterdings nicht zugegeben werden. Welchen Mangel an feinem Gehör setzt der Verf. hier bei den französischen Dichtern voraus, die Verse, die so ganz verschieden klingen, doch gleichwerthig auffassen. Wenn man absieht von dem rascheren oder langsameren Tempo, in welchem ein Vers, je seinem Inhalt entsprechend, recitirt werden kann, werden zwei Verse von gleichem Masse auch den gleichen Zeitraum, die gleiche Zeitlänge einnehmen. Auch das ergibt sich aus der geschichtlichen Betrachtung, die uns überall in ältester Zeit die Poesie mit der Musik unzertrennbar verbunden zeigt. Wenn man nicht wirklich das stumme *e* beim Recitiren der Verse hören lässt und dadurch die Gleichheit des Rhythmus und der Zeitdauer wahrt, so kann dies auf andere Weise geschehen, indem man nämlich der Silbe, welche dem stummen *e* vorhergeht, eine etwas längere Zeitdauer zutheilt, grade wie man es beim richtigen Recitiren altdeutscher Verse machen muss, um eine weggelassene Senkung doch zum Ausdruck zu bringen. Will man z. B. in jenem erstewähnten Verse das *e von servile* nicht aussprechen, so muss der Ton auf ie etwas länger verweilen; wie in dem Nibelungenhalbverse *in daz Etzelen lant* die Stimme auf *Et* etwas länger verweilt, um die wegfallende Senkung zwischen *Etz* und *el* zu decken. Wie es in dem erwähnten Falle unrichtig ist von ‚verschwindenden' Silben zu reden, ebenso unrichtig ist es, wie S. 496 geschieht, von Silben zu reden, ‚welche, obwohl sie nur als e i n e Sylbe zählen, für das Ohr mehr als eine Sylbe ausmachen und oft gradezu z w e i Sylben klingen', worunter der Verf. insbesondere Silben versteht, ‚deren

und der Teubner'schen Buchhandlung) vorzügliche Ausgaben der alten Klassiker in mehrfachen Bearbeitungen vorliegen, werden für die gelesensten französischen und englischen Schriftsteller häufig noch Ausgaben benutzt, die allen vernünftigen Anforderungen, die man an derartige Lehrmittel zu stellen hat, geradezu Hohn sprechen."

Es ist jetzt, wenn wir den früheren Zustand des Unterrichts im Französischen mit dem jetzigen vergleichen wollen, nach allen Seiten hin anders geworden. Es ist jetzt fast überall auf den deutschen Universitäten Gelegenheit geboten, den neuern Sprachen wirklich das zuzuwenden, was den Namen Studium verdient: es genügt nicht mehr, sich eine, noch dazu oft recht schwache und ungenügende, äusserliche Fertigkeit anzueignen. Darum müssen die neuern Sprachen, will man sie überhaupt studiren, als Hauptstudium ergriffen und nicht mehr, wie das früher wohl anging, von einem Fach gewissermassen ins Schlepptau genommen werden: Das Triennium will für dieses früher so verachtete Nebenfach jetzt eben so knapp hinreichen, wie schon längst für die altklassische Philologie; der Unterschied liegt, in kurze Worte gefasst, darin, dass sich aus dem praktischen Studium der neuern Sprachen das wissenschaftliche historische Studium der neueren Philologie, zugleich mit erhöhten Anforderungen an die praktische Fertigkeit, entwickelt hat. Die Gymnasien, denen eine derartige Behandlung des Französischen viel mehr zusagen muss, haben sich gegen diesen Fortschritt auch nicht verschliessen können, und müssen, ebenso wie die Realschulen und Töchterschulen darauf sehen, tüchtige Lehrer auch für diesen Unterrichtszweig zu gewinnen. Der Mangel an solchen Lehrern ist als ein sehr fühlbarer hervorgetreten, und die Nachfrage hat auch auf diesem Gebiet die heilsame Wirkung gehabt, dass sich nun schon eine ziemliche Anzahl von Männern gefunden hat, die durch ihr erfolgreiches Streben und Wirken der Hoffnung Raum geben, dass immer mehr tüchtige Lehrkräfte für das Feld der neueren Sprachen gewonnen werden. So müssen denn auch die Lehrmittel andere werden und sind schon andere geworden. Die Fortschritte der Methodik, die sich in der Behandlung der Grammatik zeigen, sowie in der Ausbildung der verschiedenen einzelnen Hülfswissenschaften sind erstaunlich; wir dürfen dreist behaupten, dass die Methodik auf dem Gebiete des neusprachlichen Unterrichts gegenwärtig der beim Unterricht in den altclassischen Sprachen angewandten Methodik bedeutend vorausgeeilt ist. Wie das gekommen, ist ja auch leicht zu erklären. Die Lehrer der neuern Sprachen sind bis vor nicht gar langer Zeit sämmtlich durch das Gymnasium vorgebildet und haben dort an sich das für den Unterricht in den altklassischen Sprachen beliebte Verfahren erprobt, sie haben in vielfacher Beziehung gelernt, wie man sprachlichen Unterricht zu behandeln hat, aber wir gehen doch auch nicht ganz fehl, wenn wir hinzufügen

sie haben sicherlich auch vielfach gelernt, wie man es **nicht** anzufangen hat, wenn man nennenswerthe Resultate erzielen will. Sie waren von vornherein auf dem neu zu bebauenden Felde auf das Gebiet des Versuchs hingewiesen, sie haben probirt und studirt, neue Wege eingeschlagen, und der Erfolg ist ihnen auch hier nicht ausgeblieben.

Den verschiedenartigen Ansprüchen, welche der französische Unterricht auf Gymnasien und Realschulen gegenwärtig stellen muss, will auf dem Gebiete der Schriftstellerlectüre die „Sammlung von Ausgaben franz. und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen" entgegenkommen; und es ist demnach wesentlich unsere Aufgabe zu untersuchen, ob das für die Sammlung aufgestellte Programm danach angethan ist, dass bei einer genauen Befolgung desselben den nach dem heutigen Stande der Wissenschaft berechtigten Forderungen entsprochen wird, sodann ob das Programm von den Bearbeitern der Einzelausgaben wirklich innegehalten ist. Stellen wir demnach erst die Forderungen fest, welche von einer richtig geleiteten Lectüre im Französischen auf den höheren Lehranstalten erfüllt werden müssen.

Als nächste Forderung ergibt sich: die Lectüre muss auch an ihrem Theil der Erlernung der fremden Sprache für den Gebrauch in Rede und Schrift dienen; „das Ziel des Unterrichts ist diejenige Sicherheit in der Grammatik und eine solche Kenntniss des Wortvorraths und der eigenthümlichen Ausdrucksweisen, welche zum Verstehen der prosaischen und poetischen Literatur der betreffenden Sprache befähigt und den Grund zu correctem mündlichen und schriftlichen Gebrauch derselben legt".*) Daraus ergibt sich, dass man bei der Wahl der Schriftsteller nicht über das 17. Jahrhundert hinaus zurückgehen wird und ausserdem, als Gegengewicht gegen die vielfach schon veraltete Ausdrucksweise der erwähnten sogenannten classischen Periode, einer reichen Ausbeute gediegener Schriftwerke des 18. und 19. Jahrhunderts bedarf: es ist das selbstverständlich in so viel höherem Grade von den Realschulen als von den Gymnasien zu berücksichtigen, als die Aufgabe der ersteren, namentlich was dem praktischen Gebrauch der Sprache anlangt, höher gesteckt ist als die der letzteren. — Beiden Schulen liegt es ferner ob, neben der Vermittelung der sprachlichen Kenntniss zugleich in die reiche Literatur des französischen Volkes einzuführen, deren Verständniss auf der Schule mindestens vorbereitet sein muss. Und wenn auch nicht einmal auf den Realschulen die französische Literaturgeschichte als besondere Disciplin zu behandeln ist, so darf doch auf der anderen Seite weder Gymnasium noch Realschule es

*) Unterrichts- und Prüfungsordnung der Realschulen und der höheren Bürgerschulen. Zweite Auflage. Berlin, Wiegandt u. Grieben, 1859, p. 55.

verabsäumen, die erforderlichen literaturgeschichtlichen Mittheilungen an die Lectüre anzuschliessen. Die Wahl der auf der Schule zu lesenden Schriftsteller hängt demnach auch wesentlich von dem leitenden Gedanken ab, dass der Zusammenhang unter den einzelnen Erzeugnissen der Literatur an einzelnen hervorragenden Vertretern derselben und hinlänglich umfangreichen Stilproben zur Anschauung gebracht wird. Kenntniss eines Schriftstellers bloss dem Namen nach und vielleicht noch mit einer dürftigen Kenntniss seines Lebenslaufes kann an und für sich gemeiniglich gar keinen Werth beanspruchen, daher denn die Nothwendigkeit der Wahl von Schriftstellern für die Schullectüre auch mit Rücksicht auf die Literaturgeschichte. Daraus ergibt sich ferner als leitender Gesichtspunkt, dass es nicht genügen kann, wenn ein Einblick in die Geistesprodukte des französischen Volkes gethan werden soll, nur Schriftsteller einer Stilgattung auszuwählen. Die Forderung, welche in der U.- u. P.-O. für die Realsch. p. 12 gestellt wird: „Der Abiturient ... muss des schriftlichen Ausdrucks so weit mächtig sein, dass er über ein leichtes historisches Thema einen Aufsatz zu schreiben ... im Stande ist", darf nicht nach der Seite hin gemissbraucht und missdeutet werden, dass man zur Vorbereitung auf dieses Ziel nur die historische Prosa bei der Auswahl heranzuziehen hätte; und die U.- u. P.-O. weist selbst p. 55 eine derartige Beschränkung zurück mit der bestimmten Angabe: „die Schule hat es am meisten mit der historischen beschreibenden und oratorischen Prosa, wobei die Auswahl nach ethisch-pädagogischen Gesichtspunkten zu treffen ist, und ebenso mit der für das Jugendalter geeigneten Poesie, besonders mit den Erzeugnissen der sogenannten classischen Periode zu thun".

Damit ist eine weitere Rücksicht, die bei der Wahl von Schriftstellern für eine der Schule bestimmte Sammlung zu nehmen is[t] auch schon erledigt: nur wirklich bedeutende Erscheinungen sollt[en] für diesen Zweck auf den Markt gebracht werden, Schriftstelle[r] deren Erzeugnisse nach Inhalt und Form einen bleibenden Wer[th] beanspruchen dürfen, schon nach dem Grundsatze: Für die Jugen[d] ist das Beste gerade gut genug! Der Werth eines Schriftstell[ers] bestimmt sich für die Schule nicht lediglich nach der Stellung, [die] derselbe in der Literaturgeschichte seiner Nation einnimmt, sond[ern] hauptsächlich durch den Gehalt in sittlicher und ästhetischer B[e]ziehung, ferner durch das Verhältniss, in welchem der Inhalt ei[nes] Werkes zu den sonstigen Lehrgegenständen steht. Darum kann [die] Auswahl für die Gymnasien im Einzelnen eine etwas andere s[ein] wie für die Realschulen. Beispielsweise wird man in der letzte[ren] nur dann zweckmässig zu der Lectüre von Montesquieu's Consi[dé]rations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur [dé]cadence greifen, wenn als Geschichtspensum gerade die römis[che] Geschichte behandelt wird, der Lehrer des Französischen zufi

zugleich den geschichtlichen Unterricht ertheilt oder zwischen dem Sprach- und Geschichtslehrer dieserhalb eine Verständigung stattgefunden hat. Andernfalls wäre zu besorgen, dass wegen der eingehenden Detailkenntniss, die das in philosophischem Geiste gehaltene Geschichtswerk voraussetzt, die sich aber auf einer Realschule auf diesem Gebiete nicht voraussetzen lässt, die französische Sprachstunde vielmehr zu einer Geschichtsstunde wird und somit ihren Zweck verfehlt. Von dem Gymnasialprimaner darf man dagegen verlangen, dass er auf dem Gebiete der römischen Geschichte als auf einem Felde, auf dem er täglich einherschreitet, hinreichend zu Hause ist oder durch die vorausgehende Vorbereitung sich leicht soweit heimisch macht, um der Lectüre des erwähnten Schriftwerkes rasch und auch für seine sonstigen Studien mit Nutzen folgen zu können. Hat man dergleichen bei solcher Lectüre im Auge, so lässt sich dieselbe nur warm befürworten; es liesse sich dagegen vielleicht geltend machen, dass es doch angemessen wäre, die neuere Sprache gerade auf dem Gymnasium, das sonst genug Gelegenheit bietet das Alterthum zu erforschen, mehr den Bestrebungen und Ideen der neuern Zeit dienstbar zu machen, alte Geschichte aus Griechen und Römern und die neuere aus den Schriftstellern der Deutschen, Franzosen, Engländer kennen zu lernen; doch hat der Gesichtspunkt, nach welchem man die Kenntniss des Alterthums auch durch das Eingehen auf die Betrachtungsweise eines neuern, einer fremden Nation angehörigen, in seiner Art classischen Schriftstellers ergänzen will, daneben seine volle Berechtigung.

Eine andere Frage, die damit in Verbindung steht, die namentlich für Realschulen und Gewerbeschulen zur Erörterung kommen kann, ist die, ob es sich empfiehlt, im Zusammenhange mit den übrigen Unterrichtsgegenständen fachwissenschaftliche Schriften für die Schule zu wählen. Wir müssen diese Frage schlechthin verneinen. Es kann nur in dem Falle davon überhaupt die Rede sein, wenn das betreffende Literaturerzeugniss durch seine Form sich in hervorstechender Weise auszeichnet. Dahin gehört z. B. das Werk von Cuvier, Discours sur les Révolutions de la Surface du Globe, von Arago, Biographie de James Watt, u. dgl. Aber trotzdem, mögen sich auch Männer wie Cuvier und Arago einen weltberühmten Namen erworben haben, mag immerhin das Thema der beiden erwähnten Werke so sein, dass in der Prima der Realschulen dafür ziemlich allgemeines Interesse vorausgesetzt werden kann (auf dem Gymnasium ist das entschieden nicht der Fall, man würde sich Illusionen hingeben, wenn man solche Behauptung aufstellen wollte), trotzdem scheint die Lectüre solcher Schriften als Schullectüre nur dann möglich, wenn der Lehrer des Französischen das Fach der Physik und der Naturwissenschaften gründlich kennt, um selbst keine Schwierigkeiten bei dem Verständniss zu finden und den Schülern die zum Verständniss nöthigen

Erklärungen leicht und rasch geben zu können. Es ist sonst zu besorgen, ebenso wie bei der Lectüre von Montesquieu's Considérations auf der Realschule, dass der eigentliche Gegenstand der Lehrstunde, Erlernen des Französischen, dabei in unverhältnissmässiger Weise zu kurz kommt (vgl. über diesen Punkt unsere Auseinandersetzung oben p. 108 dieser Zeitschrift).

Gehen wir nun nach der Aufstellung dieser allgemeinen Gesichtspunkte zu der Besprechung der einzelnen Grundsätze über, die bei der Weidmann'schen Sammlung befolgt werden sollten, und fragen dann, wie diese Grundsätze in den Ausgaben der französischen Schriftsteller wirklich befolgt worden sind. Zunächst wird als Grundsatz aufgestellt: „Die Sprache der Anmerkungen ist deutsch." Daraus ergibt sich für uns zuerst die Erörterung der Vorfrage: Ist die Zugabe von Anmerkungen bei Schulausgaben französischer Schriftsteller zu empfehlen? Oder ist der blosse Text vorzuziehen? eine Doppelfrage, die von Schulmännern verschieden, bald in ihrem ersten Theile, bald in ihrem zweiten Theile bejahend, beantwortet wird. Es gibt eine Anzahl Lehrer, die sich mit Hand und Fuss dagegen sträuben, dass mit Anmerkungen versehene Texte der alten Classiker sich in den Händen der Schüler finden. Man will, wie man sagt, dem belebenden Wort des Lehrers nicht vorgreifen, man fragt, wo bleibt die Selbstthätigkeit der Präparation des Schülers, wenn man ihm eine Eselsbrücke zur Unterstützung seiner Gedankenlosigkeit und Trägheit baut und eine tüchtige Vorbereitung für die Lehrstunde erspart? und wozu ist denn der Lehrer da, wenn der Schüler schon alles Nöthige vorher hat lernen können? Versteckter Hintergedanke dabei ist, dass die Autorität des Lehrers dadurch geschädigt, der ihn umschwebende Nimbus verdunkelt werden könnte. Mag man immerhin bei einigen Schriftstellern, beispielsweise bei Homer, bei dessen Lectüre die Anleitung des Lehrers in erster Linie erforderlich ist, sodann gute Specialwörterbücher für die Vorbereitung vorhanden sind, lieber einen reinen Text in den Händen der Schüler wissen, so schliesst das doch den richtigen Gebrauch einer in zweckmässigen Anmerkungen ausgearbeiteten Schriftstellererkärung nicht aus: man wird damit eine gründliche Präparation auf die Classenlectüre fordern und erzielen können, und für den Lehrer wird immer noch nach allen Seiten hin, sowohl was den Inhalt als was die Form des vorliegenden Schriftstücks anlangt, genug zu thun übrig bleiben. Die Anmerkungen müssen nur, wie eben angedeutet, so eingerichtet werden, dass sie den Schüler in den Stand setzen, die Steine des Anstosses, über die er bei dem Stande seines Wissens und Könnens voraussichtlich bei der Vorbereitung stolpern würde, bei gehöriger Benutzung der ihm gegebenen Anleitung hinwegzuräumen, so dass er zur Schule schon mit einem wenigstens annähernden Verständniss seines Lectürepensums kommt. Denken wir

uns dagegen den Fall dass der Schüler ohne solche Hülfe selbst bei dem redlichsten Bestreben nicht vermag in den Sinn des Schriftstellers einzudringen, so wird er, wie das ja so häufig geschieht, sich mit dem sogenannten Vocabelausziehen abfinden, um so äusserlich der Forderung der Präparation zu genügen, und man wird dann nicht in der Lage sein, mehr von ihm zu verlangen. Anders verhält sich die Sache, wenn durch Anmerkungen unter dem Text die nöthigen Hülfen für ein nach Form und Inhalt ausreichendes Verständniss gegeben werden: dann ist eine Entschuldigung der Trägheit mit Unvermögen nicht mehr statthaft; es erwächst somit aus der Beigabe von Anmerkungen, deren Benutzung mit Strenge zu fordern ist, keine Verringerung, wohl aber Ermöglichung und dadurch eher Vermehrung der Arbeit des Schülers. Demnach halten wir zweckmässige Anmerkungen unter dem Text (nicht etwa am Ende des Buches nach dem Text: das hiesse die vermehrte Arbeit wieder unnöthiger Weise erschweren, zur Nichtbenutzung der Anmerkungen, die dem Schüler irrthümlicherweise entbehrlich scheinen, auffordern) zur Unterstützung der häuslichen Vorbereitung auf die Classenlectüre für durchaus empfehlenswerth. Um nicht die Arbeit, die dem Schüler aus der Durcharbeitung der Anmerkungen erwächst, unnöthigerweise zu steigern und der Gefahr der Ueberbürdung zu begegnen, empfiehlt es sich schon aus diesem Grunde, die Anmerkungen, durch deren häusliches Studium für ein allseitiges Verständniss des Schriftstellers in der Schule Zeit erspart und für Spracherlernung gewonnen werden soll, in der Muttersprache abzufassen; vornämlich aber deshalb, weil es niemals gelingen wird, selbst bei der gründlichsten Kenntniss, in der fremden Sprache etwas Mustergültiges, gegen jede Kritik Stichhaltendes zu liefern. B. Schmitz, Encyclopädie des philolog. Studiums der neuern Sprachen (Greifswald, 1859), p. 335, räth entschieden davon ab, in der fremden Sprache, sei es in einem Schulprogramme, sei es in einem eigenen Buche, als Schriftsteller aufzutreten;*) und wie sehr er mit solcher Warnung Recht gehabt, hat er durch sein eigenes Beispiel in sehr interessanter Weise erhärtet. Auf p. 446 seiner Enc. hatte er einige Themata in französischer Sprache für französische Arbeiten angegeben, die man über das dritte Buch des Charles XII von Voltaire anfertigen lassen könnte. Auf p. 82 des »zweiten Supplements« zur Encyclopädie u. s. w. (Greifswald, 1861) gibt er einige kritische Bemerkungen des Hrn. Schwob-Dollé, den franz. Ausdruck in einigen dieser Themata betreffend, wieder und erkennt dieselben

*) Selbstverständlich soll dadurch die schriftliche Uebung in der fremden Sprache, auch im Aufsatzschreiben, durchaus nicht verworfen werden.

als jedenfalls sehr erwägenswerth an. Man lese selbst die aus Schmitz' Enc. u. s. w. angeführten Stellen nach; man sehe ferner speciell einige der von Deutschen gemachten Versuche*) an, französische Anmerkungen zu französischen Schriftstellern zu liefern und prüfe sie in Bezug darauf, ob das so componirte Französisch auch wirklich echtes Französisch oder nicht vielmehr Deutsch-Französisch ist. Der einzige Zweck, den man bei der Abfassung der Anmerkungen in französischer Sprache im Auge hat, kann nur der sein, dass man damit der Conversation zu dienen beabsichtigt. »Ohne einen Lehrer jedoch, der des mündlichen Gebrauchs der Sprache hinreichend mächtig ist, hilft auch das nichts, und bei einem solchen ist es durchaus überflüssig, ja schadet nur, da die durch die Anmerkungen bezweckte Uebung die Unmittelbarkeit und Lebendigkeit der Unterhaltung beeinträchtigt und in ein mehr gedächtnissmässiges Wiedergeben des schon mundgerecht gemachten Materials verwandelt«.**)

Ueber die Herstellung des Textes wird in der Ankündigung der Weidmann'schen Sammlung unter 2. folgende Anweisung aufgestellt: »Der Text ist nach den besten Autoritäten zu geben. Die Wahl oder Bildung desselben ist eine Arbeit, welcher sich der Erklärer für sich natürlich unterziehen muss, deren Vollendung aber vorausgesetzt wird, ehe er an die Ausarbeitung des Commentars geht, und die ausserhalb des Bereichs dieser Ausgaben liegt. Kritische Bemerkungen sind nur in den Fällen zu geben, wo der Sinn der Stelle sich wesentlich ändert, hauptsächlich da, wo der Schriftsteller in einer späteren Ausgabe eine den Sinn wesentlich berührende Aenderung vorgenommen hat (vergl. z. B. die verschiedenen Auflagen von Mignet's Histoire de la révolution française).«

Die Textkritik ist ja leider auch seit Erfindung der Buchdruckerkunst noch nicht überflüssig geworden, darum die Weisung über die Behandlung derselben berechtigt und durchaus angemessen. Der Schlusssatz findet seine weitere Erläuterung und Begründung bei B. Schmitz, Die neuesten Fortschritte der französisch-englischen Philologie. III. Heft. Greifswald, L. Bamberg 1872, p. 88 ff.

Unter 3. und 4. werden die Grundsätze für die Erklärung aufgestellt, wie folgt: »Die Erklärung gibt in inhaltreicher Kürze diejenigen Bemerkungen, welche in grammatischer, logischer und sachlicher Hinsicht für das Verständniss nothwendig sind, ohne dem lebendigen Wort des Lehrers vorzugreifen oder Eintrag zu thun

*) Männer wie Plötz, die sich gewissermassen franzöeirt haben, können nicht hierher zählen.

**) Les Femmes Savantes, com. de Molière, mit einer Einleitung und erklär. Anm. hg. v. C. Th. Lion, Leipzig, B. G. Teubner, 1871. p. II

Sie benutzt nicht die Gelegenheit, sprachliche oder sachliche Erörterungen vorzubringen, sondern setzt das Allgemeine voraus oder überlässt dessen Erörterung systematischen Werken. Nur wo eine der Stelle eigenthümliche Schwierigkeit vorliegt, oder eine Eigenheit des Schriftstellers sich zeigt, tritt eine sprachliche Bemerkung ein. Der Umfang derselben richtet sich nach dem Standpunkt der Klassen, für welche der Schriftsteller bestimmt ist. In den für die mittleren Klassen bestimmten Ausgaben soll ein besonderes Gewicht gelegt werden auf die Aussprache, die in Deutschland noch sehr im Argen liegt; besonders soll auf die landläufigen Fehler derselben hingewiesen werden. Die Etymologie soll nicht vernachlässigt werden, und es soll nie versäumt werden, dem Schüler durch eine ungezwungene Nachweisung der Entstehung des Wortes den Begriff desselben klarer zu machen. In den für die oberen Klassen bestimmten Ausgaben ist Gewicht auf die Synonymik zu legen, welche, beruhend auf gründlicher sprachwissenschaftlicher Kenntniss, von der Etymologie aus eine scharfe Begriffsbestimmung ermöglicht und als formales Bildungsmittel von unschätzbarem Werthe ist. In Bezug auf die Realien beschränkt sich die Erklärung zwar auf die für das Verständniss der Stelle nöthigen Andeutungen, gibt dieselben aber in möglichster Vollständigkeit, besonders in den Fällen, wo die Thatsachen nur aus schwerer zugänglichen Quellen zu schöpfen sind.«

»Blosse Citate werden so viel als möglich vermieden. Eine bestimmte Grammatik wird nur in solchen Fällen citirt, wo dieselbe in hervorragender Weise irgend eine Spracherscheinung originell und prägnant erklärt.«

Das sind alles Vorschriften, die im Allgemeinen unbedingter Zustimmung gewärtig sein dürfen. Wir nehmen auch keinen Anstoss an der starken Hervorhebung der Synonymik, wenn gleich dieselbe lediglich als eine Seite der Worterklärung zu fassen ist, und es bedenklich scheint, darauf einen solchen Nachdruck zu legen: es könnte vielleicht dadurch ein Erklärer sich veranlasst sehen, eine dahin zielende Bemerkung gewissermassen an den Haaren herbeizuziehen, ohne dass dieselbe mit dem Text des Schriftstellers in irgend welcher Beziehung steht: solche Bemerkungen würden dann natürlich verwerflich sein. Woher der betreffende Abschnitt stammt, ist leicht ersichtlich, er verdankt seinen Ursprung einem Lieblingsgedanken von Schmitz, aus dem auch dessen verdienstliche Französische Synonymik hervorgegangen ist. Wir haben übrigens bei der Durchsicht der französischen Ausgaben nur selten eine missbräuchliche Ausführung dieser Idee wahrgenommen; solche Stellen, wie im Siècle de Louis XIV, Chap. II, p. 25: *Ils* (les calvinistes) *opposaient à nos superstitions populaires, souvent remplies de débauches, une dureté farouche et des mœurs féroces, caractère de*

17*

presque tous les réformateurs, würden einen jeden verständigen Erklärer auch ohne jenen Passus zur Besprechung von *farouche* und *féroce* aufgefordert haben. Nahe muss ferner eine Bemerkung über *cloître* (ibid. p. 16 u. 36) liegen, da dem Schüler sonst nur *couvent* bekannt ist, und es ist durchaus angemessen, nun auch das Wort *monastère* zur Vergleichung heranzuziehen. Zweifelhafter schon kann es sein, ob bei *ensevelie sous ses ruines* (ibid. p. 14 n. 31) nicht eine einfache Bemerkung über den figürlichen Gebrauch von *ensevelir* etwa unter Hinzufügung eines andern Beispiels sich für Erklärung der Stelle mehr geeignet hätte als die Heranziehung der Verben *inhumer* und *enterrer*, die damit zusammengestellt werden.

Wir lassen nun Nr. 5. 6. u. 7. der Grundsätze hier folgen mit der kurzen Bemerkung, dass dieselben allgemeine Billigung finden werden: »Vor jedem Werke oder Schriftsteller wird in einer kurzen Einleitung über die Lebensumstände und den Charakter des Schriftstellers, über die Zeit, in der er lebte und schrieb, den damaligen Standpunkt der Kunst und Wissenschaft, der das Werk angehört, das Object des Werkes selbst, den Kunstwerth, die Quellen u. s. w. dasjenige zusammengestellt, was dem förderlich und nöthig scheint im Voraus zu wissen, der zu einem vollen Verständniss des Autors zu gelangen wünscht.«

»Für die oberen Klassen soll als Princip festgehalten werden, nur vollständige Werke zu geben.«

»Alles hier Bemerkte modificirt sich natürlich immer etwas je nach dem Geschlecht, dem Alter und den Kenntnissen der Zöglinge, für welche die verschiedenen Schriftsteller und Werke bestimmt sind.«

Es ist nunmehr unsere Aufgabe zu untersuchen, wie die einzelnen Ausgaben nach dem aufgestellten Programm ausgeführt sind. Wir besprechen zuerst die der dramatischen Schriftsteller in chronologischer Folge.

Zunächst »Ausgewählte Dramen von P. Corneille, herausgegeben und erläutert von Fr. Strehlke. 1. Band: Le Cid, tragédie. 4 Einleitungen: 1) Allgemeine Einleitung (die Entwickelung des Drama's betr.), 2) Corneille's Leben und Schriften, 3) Ausgaben und Verzeichniss der Schriften Corneille's, 4) Einleitung zum Cid: an XLI pp. Die metrischen Bemerkungen (832. *criera* zweisilbig u. s. w. erscheinen überflüssig, weil sich jeder Schüler bei der Auszählung der Silben selbständig dasselbe sagen kann, eher wäre eine Bemerkung über die Aussprache: »in den Futurformen der Verben auf *éer*, *ier*, *uer*, *ouer*, *ayer*, *oyer*, *uyer* und anderen Ableitungsformen derselben gilt das *e* als vollkommen verstummt, daher auch die Schreibweise *j'appuîrais* etc.« am Platze gewesen. Ueberhaupt empfiehlt sich der Vorschlag von E. O. Lubarsch in der Zeitschri

für das Gymnasialwesen. XXXII. Jahrgang. Berlin, Weidmann, 1878, p. 414: »Für die in Versen geschriebenen Werke wird — alles, was zum Verständniss der dichterischen Form nothwendig ist, einleitend zusammenzufassen sein«.*) — II. Band. Horace. III. Cinna. IV. Polyeucte. Die Auswahl hat sich mit Recht auf die Meisterwerke des Dichters beschränkt, da nur diese für die Schullectüre in Frage kommen können. Im Allgemeinen müssen wir hierüber noch bemerken, dass der Begriff der Schullectüre von den als Herausgebern bezeichneten Herren wie von der Verlagshandlung wohl nicht so ängstlich gefasst ist, dass sie der Meinung wären, als ob sich alle Ausgaben für Classen-Lectüre eigneten: aus der Sammlung muss ja schon wegen des Zeitmangels dafür eine Auswahl getroffen werden. In diesem Falle wäre also, wenn nur Zeit für ein Stück Corneille's vorhanden ist, der Cid wegen seiner literaturgeschichtlichen Bedeutung in erster Linie in der Schule zu lesen, daneben würde sodann die Privatlectüre der drei übrigen Stücke zu fordern sein. Sollte später, was ja nicht ausgeschlossen ist, der Plan der Sammlung einmal noch erweitert werden, so würden die übrigen Stücke Corneille's in einem Bande vereinigt mit einleitenden Bemerkungen zu jedem einzelnen Stück herausgegeben werden, sonstige Zuthaten aber gänzlich wegfallen können: Dieser Band würde dann einem auf Corn. gerichteten Specialstudium dienlich sein. Was hier beispielsweise von Corn. gesagt ist, lässt sich auf alle die Schriftsteller ausdehnen, die durch ihre Stellung in der Literatur eine hervorragende Bedeutung beanspruchen. Die Sammlung würde dann über die Grenzen der Schule hinaus dem Universitätsstudium dienlich sein: Der Studirende wird gern zu der Ausgabe greifen, die ihm während der Schulzeit durch langen Gebrauch vertraut und lieb geworden ist. Das letztere hoffen wir von der Sammlung, beispielsweise von den mit Liebe und Sorgfalt gearbeiteten Corneilleausgaben.

Ueber die Brunnemann'schen Molière-Ausgaben (I. Le Misanthrope, II. Le Tartufe, III. L'Avare, IV. Le Bourgeois gentilhomme, V. Les Précieuses Ridicules, VI. Les Femmes Savantes), welche in der Z. f. d. Gymnasialwesen a. a. O., ferner im Pädagogischen Jahresbericht von 1877, hg. von Dr. Fr. Dittes. 30. Jahrg. Leipzig, Fr. Brandstetter, 1878, p. 566 ff., einer Besprechung unterzogen worden sind (auch in Herrig's Archiv 60. Bd. p. 233 ff.) so, dass das Urteil darüber wohl feststehen dürfte, muss ich mit Schweigen hinweggehen (und — beiläufig gesagt — schweige ich gern darüber), weil ich

---

*) Ebendaselbst findet sich p. 416 eine berichtigende metrische Erklärung der schönen Stanzen, in welchen der Monolog Rodrigo's im ersten Acte (Sc. VI.) geschrieben ist.

selbst im Teubner'schen Verlag vier der obigen Stücke nach anderen Grundsätzen und anderem Verfahren edirt habe. Die Auswahl der Stücke ist angemessen, die Précieuses Ridicules wird man jedoch nur als Privatlectüre neben der Classenlectüre der Femmes Savantes, gewissermassen als Einleitung zu dieser, und ebenso Molière's Fâcheux, (VII. Band), in vorzüglicher Bearbeitung von H. Fritsche, wenn es sich um ein eingehenderes Studium Molière's handelt, angelegentlichst empfehlen können. Letzterer hat 1879 eine gediegene Neubearbeitung der Précieuses Ridicules (neben dem 5. Bd. von Brunnemann hergehend) und der Femmes Savantes (VI. Band in der Brunnemann'schen Ausgabe) veröffentlicht, ein Beispiel, wie es der Verlagshandlung in erster Linie darum zu thun ist, etwas Brauchbares zu liefern, selbst wenn sie sich selber dabei Concurrenz machen muss.

Racine's Iphigénie, hg. v. Dr. W. Doehler, im Allgemeinen nach dem Programm gearbeitet: einzelne Anmerkungen wie 145. *s'il se peut* wenn es möglich ist; 148. Das substantive Relativ was (id quod) ist franz. als sujet *ce qui*, als rég. dir. *ce que*, könnten als zu sehr elementarer Natur wegfallen, letztere ist ausserdem zur Erläuterung des Gebrauchs von *ce qui* und *ce que* unzureichend; ebenso hätten verschiedene Fälle dichterischer Wortstellung wohl dem Secundaner oder Primaner zur Construction überlassen bleiben können. Vielfach hätte vielleicht die Frage: Wie ist der Satz zu construiren? oder eine ähnliche Frage in anderen Fällen die Erläuterung in pädagogisch-zweckmässigerer Weise gegeben.

Racine's Britannicus, hg. von Dr. E. Franke, ebenfalls dem Programm wohl entsprechend. Aufgefallen ist uns die Bemerkung zu S. 341: *croi* schreibt der Dichter statt *crois:* es war hinzuzufügen, dass *je voi, j'aperçoi, je prevoi, je doi* die altfranzösischen Formen sind und die Weglassung des *s* im Reim noch jetzt dem Dichter gestattet ist. Diez, Gram. der roman. Spr. I, 183 ff.

Beide Stücke sind in den vorliegenden Ausgaben für die Schulen zu empfehlen, später werden noch Athalie, Mithridate, Phèdre dazukommen. Die Auswahl ist eine gute, weil Iph. und Phèdre die griechischen, Britannicus und Mithridate die historischen, Athalie die biblischen Tragödien des Dichters repräsentiren und somit einen Ueberblick über die gesammte Laufbahn Racine's gewähren.

Von der neuern dramatischen Literatur ist zur Bearbeitung gekommen 1) eine Tragödie: Iphigénie en Tauride par Guimond de la Touche, hg. von Dr. A. Lundehn: wohl nur im Zusammenhange mit Goethe's Iphigenie zu empfehlen. Die Bearbeitung ist zweckmässig. 2) Un jeu de la fortune, ou les marionnettes, comédie, p. Picard, hg. v. Dr. Klotzsch: Die Anmerkungen, welche Grammatik und Synonymik betreffen, überflüssig und wenig gelungen;

z. B. p. 80 zu dem Satze: *Qui jamais eût pensé cela de Marcelin?* Der Conjunctiv steht nach *qui*, wenn es einen negativen Begriff enthält (oder einem Worte wie *nul, aucun, personne: guère, rien* [oder *premier, second, dernier*) entspricht). Daher *qui jamais eût pensé cela:* Das hätte Niemand gedacht. — Die einfache Frage: »in welchem Sinne steht hier der Subj.?« hätte die Sache besser und mehr als genügend illustrirt. 3) L'école des vieillards, comédie, und 4) Les enfants d'Edouard, tragédie, p. C. Delavigne, hg. von Dr. Holzapfel, für die Schullectüre auch wegen der angemessenen Bearbeitung zu empfehlen; die Bearbeitung scheint weniger glücklich in dem 5) Louis XI von Delavigne, hg. von Graeser, wo viele überflüssige Anmerkungen sich finden. 6) Les doigts de Fée, com. en cinq actes, p. Scribe et Legouvé, hg. von Dr. Tönnies. 7) Bertrand et Raton, ou l'art de conspirer, p. Scribe, hg. von Dr. O. Dickmann. 8) Le verre d'eau, p. Scribe, hg. von Dr. Th. B. A. Klotzsch, 9) La berline de l'émigré, drame en cinq actes, par Mélesville et Hestienne. 10) Mademoiselle de la Seiglière von Jules Sandeau, hg. von Rud. Wilcke. 11) Le village, comédie en un acte par Octave Feuillet, erklärt von Oscar Schmager. Die Auswahl der Stücke ansprechend, die Bemerkungen ausreichend und angemessen, zur Classenlectüre ist von den letzten 6 für den Gesammtcursus eins herauszuheben, die übrigen verbleiben der Privatlectüre.

Wir führen die Besprechung der Ausgaben französischer Dichter zu Ende mit 1) L'art poétique de Boileau, hg. von Schwalbach. 2) Epîtres de Boileau und 3) Le Lutrin, poème héroï-comique de Boileau, herausgeg. von Dr. F. Thümen: Boileau's Werke gehören gewiss zu den Erzeugnissen der französischen Literatur, die studirt werden müssen, daher sind diese Ausgaben, die für die Erklärung der vielen literaturgeschichtlichen Anspielungen in angemessener Weise sorgen, dem Studirenden bestens empfohlen; ob die Schule sich auf ihre Lectüre wird einlassen können, hängt von der Zeit ab, die dafür übrig bleibt, es ist ja das leider eine Rücksicht, die auf diesem Gebiete so vielfach bestimmend einwirken muss. 4) Voltaire, poésies philosophiques, erklärt von Dr. E. v. Sallwürk (nebst dem philosophischen Roman Voltaire's, histoire de Jenni, hg. von demselben, bereits eingehender besprochen von A. Tobler in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Jahrg. 1879, p. 404—406) möchten wir als sehr interessante und bildende Lectüre dem Studirenden angelegentlich empfehlen, von der Schule aber lieber ausgeschlossen wissen. Für eine vollständige Lectüre von 5) Béranger, Auswahl seiner Lieder, hg. von Dr. Kühne, 6) Victor Hugo, dgl., von demselben hg., 7) Poésies d'André Chénier, ausgewählt und erklärt von Prof. H. Bihler, wird die Schule schwerlich Zeit erübrigen, darf aber doch nicht versäumen, die Bekanntschaft mit

einzelnen vorzüglichen Gedichten namentlich auch wegen der Uebung in der Declamation zu vermitteln, und dazu sind die drei Ausgaben wol geeignet.

Die Redner sind bis jetzt in der Sammlung vertreten durch drei Hefte: Ausgewählte Reden Mirabeau's, für den Schulgebrauch erläutert von H. Fritsche. Wer seiner Prima eine tüchtige Arbeit, eine geistige Anstrengung, die weit grösser ist als die Lectüre des Cicero erfordert, zumuthen will und kann — ein guter Schülerjahrgang gehört dazu —, der greife zu dieser Ausgabe, die für die Erklärung hinreichende Auskunft bietet, aber jene Arbeit nicht hinwegräumt, sondern eben nur ermöglicht.

Der Briefstil, wenn auch nicht der moderne, findet sich in Lettres persanes p. Montesquieu, hg. von Dr. Mollweide, welche Ausgabe von A. Tobler neuerdings in der Zeitschr. für das Gymnasialwesen (gleichfalls bei einer allgemeinen Besprechung der Weidmann'schen Sammlung) p. 407 ff. einer eingehenden Berücksichtigung unterzogen ist. Tobler schliesst mit dem Bemerken: »Nach dem Gesagten wird Niemand erwarten, dass ich schliesslich die Ausgabe der Lettres persanes als ein gutes Schulbuch bezeichne.« Es ist also für eine Lectüre dieser Schrift durch den Studirenden in jedem Falle auf eine unverkürzte Ausgabe zu verweisen, der Schüler mag sich nach wie vor mit dem, was die Chrestomathien daraus bieten, begnügen.

Dann lässt sich auch die Ausgabe der Provinciales ou lettres écrites par Louis de Montalte à un provincial de ses amis et aux Rr. Pp. Jésuites par Blaise Pascal, erklärt von Dr. A. Haase hierher ziehen, obgleich hier die Briefform lediglich der Erklärung philosophisch-theologischer Gedanken dient, für eine durchweg polemisch gehaltene Schrift aber sehr geeignet; sind doch auch heute die offenen Briefe noch nicht abgekommen und könnten sich wol den Stil der Briefe Pascal's rücksichtlich der Vollendung der Form zum Muster nehmen. Für das Studium Pascal's, dessen Hauptschrift dem neuere Philologie Studierenden als ein bedeutendes Erzeugniss der französischen Literatur bekannt sein muss, ist die in Bezug auf das vielfach entlegene sachliche Material mit grossem Fleiss gearbeitete Ausgabe angelegentlich zu empfehlen; die Schule wird auch dies Werk schwerlich in den Kanon der Lectüre aufnehmen können.

Dasselbe gilt wohl auch von der philosophischen Schrift »Discours de la méthode, par Descartes«, erkl. von F. C. Schwalbach.

Wir gehen über zu den Reisebeschreibungen: 1) Itinéraire de Paris à Jérusalem von Chateaubriand. Reisebilder aus dem Süden (Griechenland, Palästina, Nordafrica) im Auszuge. Zusammengestellt von Dr. W. Kühne. 2) Voyage en Orient par A. de Lamartine, hg. von Dr. A. Korell. I. Band: Marseille, Malta,

Athènes, Bayruth, de Bayruth à Jérusalem. Wegen des geringeren Umfanges und des weniger auf dem Kothurn einherschreitenden Stiles möchten wir für Lectüre in der Schule dem ersteren Werke den Vorzug geben; die Bearbeitung bei beiden im Allgemeinen gelungen.*)
3) Voyages et Littérature von J. J. A. Ampère, hg. von Dr. A. Korell, welches Heft esquisses du nord, sodann visite chez Goethe et dernière entrevue avec lui, Théâtre de Goethe, nécrologie de Goethe, endlich die Promenade en Amérique enthält, möchten wir als einen sehr glücklichen Griff bezeichnen, insofern es eine in jeder Beziehung angemessene Lectüre für eine gute Obersecunda bietet, auch für Prima wol verwendbar; ich benutze die Ausgabe gegenwärtig in einer ungetheilten Secunda mit Erfolg, bemerke dabei, was vielleicht manchem Schulmann von Interesse sein wird, dass die Schüler an dem Satze auf p. 14: „*Cette réforme (littéraire) a substitué à l'imitation contre nature des modèles français, une poésie indépendante qui puise aux sources vivantes des traditions nationales*", Anstoss genommen haben und erst mit vieler Mühe darauf gebracht werden konnten, dass *contre nature* als ein attributiver Zusatz zu *l'imitation* aufzufassen ist. Die erklärenden Anmerkungen halten sich in angemessenen Schranken, so dass auch in dieser Rücksicht die Ausgabe zu empfehlen ist.

Belletristische Literatur. Wir erwähnen an erster Stelle wegen des Zusammenhangs mit den Reisebeschreibungen: Corinne au l'Italie von **Madame** de Staël, für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Wilh. Knörich. 2 Thle. Das Werk ist schon vielfach in der Schule, namentlich wol in höheren Mädchenschulen verwerthet worden, die vorliegende Bearbeitung zeichnet sich insofern vor den sonst gelieferten aus, weil die Geschichte der Liebe von Oswald und Corinna nicht gestrichen, sondern nur soweit abgekürzt worden ist, als für ein Schulbuch Unpassendes darin vorkam: so sehr wir im Allgemeinen gegen solche Kürzungen, die in das Recht des Verfassers, gewissermassen in sein Leben und Sein einschneiden, eingenommen sind, so kann doch deren Berechtigung für ein Schulbuch nicht verkannt werden, und soll man der Jugend wegen einiger wenigen Stellen, die sich leicht beseitigen lassen, ein sonst vortreffliches Werk vorenthalten? In Bezug auf die vorgenommenen Kürzungen scheint der Herausgeber das richtige Mass eingehalten zu

---

*) Nach dem Plane der Redaction der Zeitschrift werden die meisten Ausgaben einer Specialkritik unterzogen werden; das hier über die einzelnen abgegebene Urteil, das sich nur auf eine Ansicht und Durchsicht der Werke gründet und deshalb wol vielfach einer Modification im Einzelnen bedürfen mag, hat nur den Zweck, eine Meinung über die getroffene Wahl des Schriftstellers und die Zweckmässigkeit der vorliegenden Bearbeitung für die Schule auszusprechen.

haben, ebenso ist die Beschränkung auf sachliche Anmerkungen bei dem glatten Stil der Frau von Staël zu loben.

In gleicher Weise was Kürzungen anlangt, ist Dr. A. Kühne, Herausgeber von Bernardin de Saint-Pierre's Paul et Virginie und la Chaumière Indienne, verfahren: auch in diesem Falle mit Berechtigung, weil der, welcher das Werk, wie es aus der Feder des Autors geflossen ist, kennen lernen will, dazu in einer Reihe anderer Ausgaben Gelegenheit findet; auch in dieser Ausgabe ist bei der Abfassung der Anmerkungen das richtige Mass beobachtet.

Für Privatlectüre vorzüglich geeignet ist Florian, Don Quichotte de la Manche, in 2 Heften, auch von Dr. A. Kühne herausgegeben; kann zu diesem Zwecke schon einem Tertianer, wie wir durch Erfahrung erprobt, mit Erfolg empfohlen werden. — La jeune Sibérienne von Xavier de Maistre, erklärt von Dr. Otto Dickmann, hat als eine treffliche Erzählung, die sich vorzüglich zur Lectüre in den oberen Klassen höherer Töchterschulen und sonst zur Privatlectüre empfiehlt, durch die Goebel'sche Ausgabe bereits vielfach Eingang gefunden. Die vorliegende ist streng nach dem Programm gearbeitet, hat aber, was die sprachliche Seite anlangt, unserem Dafürhalten nach sich zu ängstlich an dasselbe gehalten, insofern, wie die Vorrede es auch ausspricht, »der Synonymik, ohne deren Kenntniss kein richtiges Verständniss der Sprache möglich ist, ein grösserer Platz eingeräumt worden«. Wir fragen, was macht der Schüler mit einer Bemerkung wie p. 16 n. 5: *paraître* scheinen (objectiv); *sembler* scheinen (subjectiv) daher *ce me semble* (n. 393), nicht *ce me paraît*? Dem Schüler hilft das nichts ohne einen Excurs des Lehrers, und sollte der Lehrer nicht schon z. B. bei der Lehre vom Conjunctiv Veranlassung gefunden haben, den Unterschied in der Bedeutung der Verba in einer Weise, wie sie ihm gut scheint, zu verdeutlichen? Ebenso braucht derselbe wol nicht erst die Lectüre der Prascovia abzuwarten, um *quitter* und *abandonner* (n. 12) von einander zu scheiden, ebenso n. 18: *l'an, l'année* dgl. Wenn dagegen n. 50 beginnt *parvenir à* = *réussir à*, so schlägt das wieder der Synonymik ins Gesicht. Die Sache liesse sich selbstverständlich noch viel weiter verfolgen und würden wir da noch auf viel Bedenkliches und Fragliches stossen, indessen hindert das uns nicht, die Arbeit im Ganzen als eine fleissige, mit Sorgfalt gefertigte anzuerkennen und für das oben abgegrenzte Gebiet angelegentlich zu empfehlen.

George Sand ist durch eine ihrer Dorfgeschichten la petite Fadette, hg. von Dr. C. Sachs, in der Sammlung in gelungenster Weise repräsentirt und auch hier hat der Schulzweck zu Kürzungen genöthigt, was in diesem Falle zu bedauern ist, weil gerade in der Detailmalerei, in der psychologisch so anziehenden Charakterschilderung der einzelnen Personen die Schönheit des Werkes ruht

Schliesslich haben wir hier die Schriften von Emile Souvestre zu erwähnen: 1) Au coin du feu, hg. von Dr. A. Güth, als anspruchslose, aber in glattem anziehenden Stil geschriebene Erzählungen mit moralischer Tendenz, nach Inhalt und Form wol für eine Secunda, besonders aber für Privatlectüre passend. Die vielen etymologischen Anmerkungen, die vielleicht manchem, der zur Wortklauberei neigt, willkommen sein mögen,*) möchten wir auf der Stufe, für die die Lectüre des Buches bestimmt ist, lieber gänzlich wegwünschen. Im Uebrigen soll damit kein absprechendes Urteil über die Ausgabe gefällt werden, die wohl geeignet ist, ihrem Zweck zu entsprechen.

Lediglich dem Studium möchten wir die 3 Bändchen von Emile Souvestre mit dem Gesammttitel: Les derniers paysans, und dann das Heft: L'éclusier de l'ouest erklärt von Dr. J. Schirmer, anheimgeben, in denen allerdings interessante Volkszustände in einer charakteristischen Form dargestellt werden, aber als etwas in ästhetischer Beziehung Vollendetes wird man die Erzählungen wegen des unbefriedigenden schwermüthigen Eindrucks, den sie hinterlassen, nicht anerkennen und daher als Schulbuch nicht wählen: die Bearbeitung seitens des Herausgebers ist sonst angemessen.

Einer kurzen Besprechung verbleiben schliesslich noch 15 Bände von Ausgaben historischer Schriftsteller. Aus dem 18. Jahrhundert 1) Rollin, histoire d'Alexandre le Grand, bearbeitet von Collmann. Das 15. Buch aus Rollin's histoire ancienne, jedoch mit Abkürzungen, zu denen nicht nur der etwas starke Umfang des betr. Abschnittes, sondern auch die Rücksicht auf die Lesbarkeit nöthigte, welche im Original gar oft durch weitschichtige Abschweifungen beeinträchtigt wird. Schon früher hat Goebel, in vol. XXVI. der Bibliothek gediegener und interessanter französischer Werke (Münster bei Theissing) eine ähnliche Ausgabe veröffentlicht; dass das ein glücklicher Gedanke, sehen wir daraus, dass im Jahre 1870 schon die dritte Auflage erschienen war: es kann der Weidmann'schen Verlagsbuchhandlung kein Vorwurf daraus erwachsen, dass sie sich diesen glücklichen Gedanken angeeignet hat, es war bei der Sachlage nur um so mehr Aufgabe der neueren Bearbeitung, etwas Selbständiges und wo möglich Besseres unter gewissenhafter Benutzung der Goebel'schen Arbeit zu liefern: das ist von Collmann geschehen durch eine sorgfältigere und zugleich pietätvollere Text-

*) Tobler a. a. O. p. 403: Gewiss kann und soll dem Schüler, der Französisch und Lateinisch neben einander treibt, die Erkenntniss davon nicht versagt bleiben, wie die beiden Sprachen sich zu einander verhalten; aber zu dieser Erkenntniss führen ihn ein Paar kümmerliche Zusammenstellungen französischer Wörter mit mehr oder weniger ähnlich lautenden und Aehnliches bedeutenden lateinischen nimmermehr.

revision, die zu vielfachen Abweichungen von Goebel geführt hat, und durch die Anmerkungen, die in Bezug auf das Sachliche das Richtige zu treffen scheinen, in Bezug auf das Sprachliche mitunter einer Beschränkung oder Modification bedürfen. Die Realschule wird keine Zeit haben, sich auf die Lectüre dieses Buches einzulassen, Gymnasien kann nun die vorliegende Ausgabe vor der Goebel'schen empfohlen werden.

2) Montesquieu, Considérations etc., hg. von G. Erzgräber*) Wir haben im Allgemeinen schon oben über die Verwendbarkeit des Werkes für Schullectüre gesprochen. Die vorliegende Ausgabe hält sich mit den durch die Bestimmung des Buches an das Programm und ist somit zweckmässig eingerichtet. Den ersten Satz des Vorworts: »Eine neue Schulausgabe der »Considérations« bedarf keiner Entschuldigung, ein Hinblick auf die vorhandenen Ausgaben, unter denen die Goebel'sche als Textausgabe die einzig empfehlenswerthe ist, wird sie hinreichend rechtfertigen«, hätten wir lieber gar nicht als so wie er ist gelesen. Erstens ist die Goebel'sche Ausgabe, da dem Texte commentaires historiques et géographiques folgen, doch nicht bloss Text-Ausgabe, die Benutzung der commentaires war so weit geboten, als der Herausgeber nun nichts schlechteres liefern durfte, sodann musste derselbe immerhin anerkennen, was seine Vorgänger geleistet haben, eher als sich in so absprechender Weise über dieselben äussern, da er ihnen doch in vieler Beziehung Dank schuldet.

3) Voltaire, histoire de Charles XII, und

4) „ siècle de Louis XIV. Erster Theil: Das Zeitalter Ludwig XIV. bis zum Spanischen Erbfolgekriege. Zweiter Theil: Der Spanische Erbfolgekrieg. Die inneren Zustände Frankreichs im Zeitalter Ludwigs XIV. Erklärt von Dr. Emil Pfundheller: sind

---

*) Ueber diese Ausgb. ging von A. Laun folgende Beurtheilung bei der Redaction ein: Der Herausgeber leitet die Considérations mit einer biographisch-literarischen Skizze über den Autor ein. Er gibt seine äusseren Lebensumstände, seine verschiedenen Werke in chronologischer Folge und den Hauptinhalt derselben an. Im Interesse der Schüler hätten wir jedoch ein tieferes Eindringen, eine schärfere Beurtheilung, ein anschaulicheres, mit Wärme entworfenes Bild des Mannes gewünscht, der einen so hervorragenden Einfluss auf die Literatur Frankreichs und auf seine politische Entwickelung gehabt hat. Ausserdem ist der Stil bei weitem nicht hinreichend klar und gefeilt. Was den Commentar betrifft, so ist derselbe sorgfältig und ausführlich. Zweierlei aber hätte vermieden werden müssen: Die Vorführung von Synonymen musste, so weit sie nicht zum Verständniss der bezüglichen Stelle unbedingt nothwendig war, dem Ermessen des Lehrers überlassen bleiben. Vor Allem halten wir es für unpassend, dass in einer Schulausgabe die stilistische und grammatische Correctheit eines Montesquieu bemäkelt wird, wie es nur zu oft geschehen ist, und meistens ungerechtfertigter Weise.

empfehlenswerthe Ausgaben; die des Charles XII wird wahrscheinlich die vielen anderen Ausgaben des Werkes, deren ihr besonderer Wert nicht aberkannt werden soll, zum grossen Theil gänzlich verdrängen, die des siècle de Louis XIV eine wirklich fruchtbringende Lectüre für die Prima bieten.

5) Histoire de mon temps von Friedrich dem Grossen. Erster Theil: Der erste Schlesische Krieg. Zweiter Theil: Der zweite Schlesische Krieg, bearbeitet von Dr. Wilh. Knörich würden wir, weil das Werk zwar gut französisch, aber in deutschem Geiste geschrieben ist und deshalb sich weniger für den Zweck der Erfassung französischer Art und französischen Volksgeistes eignet, vornämlich der Privatlectüre empfohlen.

19. Jahrhundert: 1) Michaud, histoire de la première croisade, erklärt von Dr. F. Lamprecht; die Zugabe einer Karte ist dankenswerth, das Verfahren bei den Anmerkungen in angemessener Weise nach dem Programm; 2) Michaud, histoire de la troisième croisade, bearbeitet von Dr. Heinr. Vockeradt, (die sprachlichen Anmerkungen bedürfen einer wesentlichen Beschränkung, könnten vielleicht bei einem Schriftsteller, der so glatt wie Michaud schreibt, gänzlich wegfallen: die vielen Beziehungen im Laufe des Heftes auf frühere Anmerkungen sind unnütz, weil der Schüler niemals sich die Mühe nimmt, nachzusehen: das heisst — gehen wir auf unsere eigene Jugendzeit zurück — zu viel verlangt! für den Lehrer aber sind die gegebenen sprachlichen Anmerkungen vollständig entbehrlich) sind als Lectüre für Obertertia und Untersecunda recht brauchbare Hülfsmittel.

3) Thiers, die ägyptische Expedition der Franzosen 1798 bis 1801, aus Thiers' historischen Werken ausgeschieden und mit Anmerkungen versehen von Dr. Friedr. Koldewey, verdient vor vol. XI der Goebel'schen Biblithek: Thiers, Bonaparte en Egypte et en Syrie den Vorzug erstens wegen der in diesem Falle zum Verständniss unentbehrlichen beigegebenen beiden Karten, sodann wegen der das der Erklärung Bedürftige erklärenden Anmerkungen, endlich weil sie nicht mit der Rückkehr Bonaparte's nach Frankreich abschliesst, sondern den ganzen Feldzug umfasst.

4) Villemain, histoire de Cromwell, in 2 Thll. herausgegeben von Karl Gräser: zu loben, dass sprachliche Anmerkungen gänzlich fehlen, nach Inhalt und Form eine empfehlenswerthe Lectüre.

5) Guizot, histoire de la révolution d'Angleterre. Erster Band: Histoire de Charles I. Erste Abtheilung: Buch I—IV. Zweite Abtheilung: Buch V—VIII; erklärt von Bruno Gräser: die theilweise sehr elementaren sprachlichen Anmerkungen hätten in einem Buch, das zur Lectüre für Obersecunda und Prima bestimmt ist, besser wegbleiben können; seines Umfangs wegen empfiehlt es sich ebenso

wie Villemain's histoire de Cromwell wol hauptsächlich für Privatlectüre namentlich auch als Material für französische und englische Aufsätze.

6) Depping, histoire des expéditions maritimes des Normands, herausgegeben von Prof. Dr. Foss: ein ansprechendes Heft kleinen Umfanges, der nicht durch die Beigabe sprachlicher Anmerkungen unnöthiger Weise vergrössert worden ist, für Lectüre in Obersecunda und Unterprima zu empfehlen.

C. TH. LION.

Les Mystères comiques de la province, études de moeurs et curiosités ethnographiques tirées des meilleurs écrivains français par J. Baumgarten, Dr. en phil. Seconde édition considérablement augmentée. Leipzig 1878. C. A. Koch, libraire-éditeur.

Die zweite Ausgabe dieses ebenso belehrenden wie interessanten Werkchens ist bis auf Seite 430 ein wörtlicher Wiederabdruck der im Jahre 1873 erschienenen ersten. Sodann folgen auf SS. 431 bis 503 folgende neu aufgenommene Stücke: Les garrigaïres. Scènes de moeurs languedociennes (Mme. Louis Figuier); le tisserand, le tailleur et le berger. Légende corrézienne (André Léo); la vie des Landes dans l'Armagnac noir (Eugène Ducom); croyances et légendes du Centre de la France (George Sand); littérature populaire (A. Humbert); chroniques rurales et récits drôlatiques (A. Humbert); l'homme des lettres en province (Henri Brunel). Dagegen ist das in der ersten Auflage gegebene Glossaire, welches eine sehr willkommene Uebersicht der in den einzelnen Stücken vorkommenden provincialen und sonstigen Idiotismen gewährte, in der vorliegenden leider zu einem einfachen, auf die (übrigens durchaus nicht allzu reichlich gespendeten) Noten verweisenden Index reducirt worden. Der Druck des Büchleins ist ein sehr sorgfältiger, die Ausstattung eine recht elegante.

Da der Natur der Sache nach der Inhalt des Büchleins selbst kaum einen Anlass zu kritischen Bemerkungen darbietet — die einzige überhaupt mögliche Kritik würde die bei der Auswahl der einzelnen Stücke für den Herausgeber massgebend gewesenen Grundsätze zum Gegenstande haben müssen, mit diesen aber dürfen wir uns durchaus einverstanden erklären —, so gestatten wir uns einige allgemeine Hinweisungen auf den Werth, welchen die Baumgarten'sche Sammlung uns für Freunde und Lehrer des Französischen zu besitzen scheint. Dass, um zu einem vollen Verständniss der französischen Sprache und Literatur zu gelangen — so weit überhaupt bei der Beschränktheit der menschlichen Erkenntniss von einem voll

Verständnisse gesprochen werden darf —, dass, um dieses Ziel wenigstens annähernd zu erreichen, eine möglichst eingehende Kenntniss des französ. Volkscharacters sowie der Eigenartigkeit der ganzen französischen Cultur auf allen ihren Specialgebieten eine unbedingte Nothwendigkeit und nicht zu umgehende Voraussetzung ist, das ist eine selbstverständliche und, wenn auch nur zu oft verkannte, so doch immer mehr und mehr zur Anerkennung gelangende Thatsache. Wie wenige Ausländer indessen von den vielen, welche das Studium der französ. Sprache und Literatur sei es zu einer mehr oder weniger intensiven Lieblingsbeschäftigung, sei es zu ihrer Lebensaufgabe, gemacht haben, dürfen sich rühmen, eine auch nur ungefähre Kenntniss französ. Volkslebens und Volksgeistes zu besitzen, in Sonderheit des französ. Volkslebens und Volksgeistes unserer unmittelbaren Gegenwart? Der Ausländer lernt ja in der Regel niemals Frankreich, sondern nur Paris, niemals die Franzosen, sondern nur die Pariser kennen, und auch Paris und die Pariser oft genug nur oberflächlich und nur von denjenigen Seiten ihres Wesens, welche nicht specifisch französisch, sondern entweder eben specifisch Paris und den Parisern eigenthümlich oder aber ganz international und kosmopolitisch sind. Nur gar zu leicht vergisst man, dass es ausserhalb der pariser Enceinte noch ein grosses, in vielfache Provinzen und Gaue gegliedertes Frankreich, dass es ausser den Parisern noch eine nach vielen Millionen zählende, in vielfache Stämme sich scheidende französische Bevölkerung gibt und dass eine jede dieser Provinzen und ein jeder dieser Stämme eigenthümliche historische Erinnerungen, eigenthümliche Sitten, Gebräuche, Anschauungen und auch eigenthümliche Dialekte und eigenthümliche Formen der Poesie und der Literatur überhaupt besitzt. Nur zu leicht lässt man in Folge dessen ausser Acht, dass die specifischen Charactere und Eigenthümlichkeiten der einzelnen Provinzen und Stämme, namentlich soweit sie in Denk- und Sprachart zur Erscheinung gelangen, in der gemeinfranzösischen (oder, wenn wir ohne Gefahr eines Missverständnisses uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen, hochfranzösischen) Sprache und Literatur mehr oder weniger scharfen Ausdruck finden und auf deren Entwickelung einen gar nicht zu unterschätzenden Einfluss ausgeübt haben und noch ausüben, so vollkommen richtig es allerdings auch ist, dass gemeinfranzösische Sprache und Literatur, schon in Folge ihrer gänzlichen Bedingtheit durch und ihre Gebundenheit an das Centrum Paris, unter der mächtigen Wirkung einer nivellirenden und centralisirenden, auf Zerstörung aller Sondereigenthümlichkeiten gerichteten Tendenz seit Jahrhunderten gestanden ist und noch steht: es ist eben nicht möglich gewesen und wird, zu Frankreichs und der Menschheit Heile, nie möglich sein, ein ganzes Volk in eine einförmige Masse völlig gleichgearteter, gleichdenkender und gleichsprechender Menschen umzuwandeln. Gewisse

Sondereigenthümlichkeiten im Character der einzelnen Provinzen und Stämme werden, wenn auch allmählich sich abschwächend und sich um so zu sagen, von der Oberfläche in das Innere des Volkslebens zurückziehend, bestehen und beharren, so lange überhaupt ein Frankreich und eine französ. Nation besteht, ja wahrscheinlich noch lange darüber hinaus, wie ja etwa in Italien und Griechenland uralte Stammeseigenthümlichkeiten allen Wechsel der Zeiten überdauert und mit grösster Zähigkeit bis zur Gegenwart sich erhalten haben. Diese Lebenskraft der Stammesindividualitäten mag einen passenden Maassstab abgeben für die hohe Bedeutung, welche dieselben für die Entwickelung der betreffenden Nationalität, zu welcher sie sich zusammenschliessen, besitzen. Die Geschichte eines jeden Volkes — und zwar die Geschichte im weitesten Umfange, keineswegs die politische Geschichte allein — ist das Product der Mischung, Kreuzung und combinirten Wirkung der Sondereigenschaften der das Volk bildenden Stämme. Wie im Allgemeinen, so gilt dies auch im Besonderen. Auch eine nationale Sprache, eine nationale Literatur ist das Ergebniss der einander widerstreitenden und nach Ausgleich ringenden Denk-, Sprach- und Literaturformen der einzelnen Stammesindividualitäten. So ist es auch in Frankreich. Eine künftig einmal zu schreibende, wirklich des Namens würdige französ. Literaturgeschichte wird zu untersuchen und festzustellen haben, welchen Antheil ein jeder der französischen Stämme an der Entwickelung der französ. Literatur besitzt und welche Elemente er zu derselben beigetragen hat. Eine derartige Untersuchung ist bis jetzt noch nie ernstlich in Angriff genommen worden, denn im Allgemeinen hat man sich noch immer damit begnügt, den römischen keltischen, germanischen, spanischen, italienischen etc. Einfluss au die französ. Literatur nachzuweisen, auch hierbei oft mehr mit geist reichen Reflexionen, als mit eindringenden Beobachtungen operirend man hat also, so zu sagen, nur eine Geschichte der Beeinflussun der französ. Literatur durch fremdnationale Elemente geschriebe während die innere Geschichte, welche eben das theils Gegen einander- theils Miteinanderwirken der verschiedenartigen Stamme elemente und deren allmählige Zusammenfassung zu einer n wiederum ihrerseits selbständiger Entwickelung fähigen national Gesammtindividualität darzustellen hätte, noch so gut wie ung schrieben ist. Ebenso wird eine in Zukunft zu verfassende, ihr Namen wirklich mit Recht führende historische Grammatik der fra Sprache viel eindringender und exacter, als bis jetzt geschehen und geschehen konnte, darzulegen haben, wie die gemeinfranz Sprache in allen Beziehungen, namentlich auch (was bisher ka je beachtet) in syntaktischer, hervorgegangen ist aus einem Co promisse, einem gegenseitigen Kampfe und einer gegenseitigen V schmelzung der verschiedenen Stammesdialecte — ein Proz

übrigens, der, wenn es auch äusserlich so scheinen mag, noch keineswegs zum Abschlusse gelangt ist, sondern der immer noch weiter vorschreitet, vielleicht auch zuweilen zurückschreitet und der in Zukunft noch neue, jetzt kaum zu ahnende Resultate ergeben dürfte. Ueberhaupt sollte die wissenschaftliche Sprach- und Literaturforschung sich daran gewöhnen, auf ihre Objecte die Analysis in weiterem Umfange und mit grösserer Schärfe anzuwenden, als bis jetzt geschehen. Die synthetische Auffassung hat ja gewiss auch ihre Berechtigung und darf, namentlich da, wo mit den streng wissenschaftlichen irgend welche praktische Zwecke sich verbinden, keineswegs fehlen, aber sie sollte einmal hinter die analytische etwas zurücktreten. Die Synthesis ist die letzte und höchste Operation, welche die Forschung auf jedem Einzelgebiete vorzunehmen hat, aber sie darf sie nur vornehmen auf Grund einer möglichst vollständigen Materialiensammlung. Wie weit aber sind wir auf dem Gebiete der französ. Sprach- und Literaturwissenschaft noch davon entfernt, über eine auch nur einigermassen vollständige Materialiensammlung zu verfügen! wir besitzen ja kaum erst die Anfänge einer solchen.

Ist aber für das volle Verständniss der französ. Sprache und Literatur eine möglichst umfassende Kenntniss der Sondereigenthümlichkeiten der französ. Provinzen und Stämme ein unbedingtes Erforderniss, so erhebt sich sofort die Frage, wie für den Ausländer eine solche Kenntniss zu erwerben möglich sei. Reisen in alle Provinzen zu unternehmen und durch langjährigen Aufenthalt daselbst einzudringen in die Mysterien des Volksgeistes und Volkslebens, also durchweg selbständige Beobachtungen anzustellen und zu sammeln, das ist ja selbstverständlich nur wenigen Auserwählten vergönnt und selbst diesen Wenigen nur in sehr beschränktem, nicht ausreichendem Maasse, denn um die angedeutete Riesenaufgabe zu lösen, würde ein kurzes Menschenleben nicht genügen. Ueberdies würden, um an diese Aufgabe überhaupt mit irgend welcher Aussicht auf Erfolg herantreten zu können, eine so seltene, nicht allein wissenschaftliche, sondern auch practische Befähigung und ein solches Zusammenwirken günstiger äusserer Verhältnisse erforderlich sein, dass man das Vorhandensein dieser Vorbedingungen wol kühn als eine absolute Unmöglichkeit bezeichnen darf. Wir werden demnach uns darauf beschränken müssen, unser Studium des französ. Volkslebens auf Beobachtungen zu gründen, welche von Anderen, insbesondere von den hierzu allermeist berufenen und befähigten Franzosen selbst gemacht, und zusammengestellt worden sind, derartige Beobachtungen aber sind, wenige und nur auf Einzelgebiete bezügliche Ausnahmen abgerechnet, bis jetzt nicht in selbständigen systematischen Werken niedergelegt worden, sondern sind zerstreut als gelegentliche Bemerkungen und Episoden in sonst andersartigen Materien gewidmeten, namentlich aber in belletristischen Werken. In zahlreichen Romanen

und Novellen älterer wie neuerer und neuester Zeit findet man höchst anziehende und durch ihre unverkennbare Naturwahrheit frappirende Bilder provinzieller Sitten und provinziellen Lebens überhaupt, Bilder, die oft von Meisterhand gezeichnet sind. Indessen eben dies Zerstreutsein derartiger Sittenbilder in einer Unzahl von Büchern und die damit verbundene Nothwendigkeit einer zeitraubenden umfänglichen Lectüre bildet ein schwer zu besiegendes Hinderniss für ihre Ausbeutung und Verwerthung. Mit grossem Danke muss man es daher begrüssen, wenn, wie in dem Baumgarten'schen Buche es geschehen, ein bewährter Kenner uns der Mühe des eigenen Sammelns überhebt und uns in einer abgeschlossenen Form eine Reihe ebenso belehrender wie anmuthiger Bilder des französ. Provinziallebens darbietet. Nur darf man nicht meinen, dass damit bereits Alles gethan sei. Das Werk Baumgartens, so verdienstlich es auch ist, ist doch nur ein erster glücklicher Versuch auf einem neuen Gebiete, ist nur erst ein kleiner Beitrag zu dem, was noch weiterhin zu thun übrig bleibt. Massen, grosse Massen werthvollsten provinzial-ethnographischen Materiales liegen noch in der belletristischen und sonstigen Literatur Frankreichs verstreut und harren der Hand des sachkundigen Sammlers, der mit leichter Mühe ganze Reihen von Bänden damit anfüllen könnte. Namentlich aber bleibt noch die eigentliche provinziale Dialektliteratur — die Märchen, Legenden, Volkslieder, Räthsel, Sprüchwörter u. dgl. — systematisch zu durchforschen und auszubeuten. Diese Literatur ist so recht die Schatzkammer des volksthümlichen Denkens, Glaubens und Empfindens, in ihr gelangen so recht die innersten Mysterien des Volkslebens und der Volksseele zum Ausdrucke. Noch aber fehlt es gar sehr an den erforderlichen Sammlungen, namentlich aber an solchen, welche in wissenschaftlicher Weise angelegt und für wissenschaftliche Zwecke berechnet wären.

Wie gesagt, diese ganzen Studien bedürfen noch gar sehr einer sachverständigen und eifrigen Pflege; dass sich aber eine solche ihnen zuwenden werde, erscheint uns bei dem grossen Interesse, welches sie gewähren, und bei der reichen Ausbeute, welche sie verheissen, gar nicht zweifelhaft. Ja, es dürfte bald die Zeit kommen, in welcher sie auch die Aufmerksamkeit des grossen Publikums für sich gewinnen werden. Das Buch Baumgarten's wird, hoffen wir, wesentlich dazu beitragen oder vielmehr es hat schon dazu beigetragen — dafür zeugt ja hinlänglich die Thatsache der zweiten Auflage. Und in der That, das Buch gewährt auch demjenigen der sich mehr unterhalten als eigentlich belehren will, die anziehendeste Lectüre. Einzelne Skizzen namentlich — wir nennen etwa „une soirée de province" (p. 7—17) und die Charakteristike der hervorragendsten Typen der Landgeistlichkeit (p. 911-24) — sind so spannend und mit so packendem Humor geschrieben, dass, wer s einmal zu lesen begonnen, sie gewiss uno tenore zu Endelesen wir

Noch auf Eins möchten wir aufmerksam machen. Das Studium der provinzialen Zustände, und also auch die Lectüre des Baumgarten'schen Werkchens, ist namentlich auch für alle lehrreich, welche den politischen Verhältnissen Frankreichs ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse zuwenden. Gar zu verbreitet nämlich ist die Anschauung, als ob das französ. Volk in politischer Beziehung ein durchaus homogenes Ganze, einen einheitlichen Körper mit dem Centralorgane Paris bilde. Das aber ist ein arger Irrthum, der zu vielen Fehlschlüssen verleiten muss. Die französ. Provinzen und Stämme sind noch, trotz aller Centralisationstendenzen, selbständige Individualitäten, sie besitzen noch ein Sonderdasein, noch ist Frankreich nicht mit Paris, noch sind die Franzosen nicht mit den Parisern identisch. Dies lernt man eben begreifen, wenn man mit den Erscheinungsformen des provinzialen Lebens sich etwas näher beschäftigt. Und dann wird man vielleicht auch zu glauben geneigt sein, dass die französ. Provinzen und Stämme, sei es in ferner, sei es, was wahrscheinlicher, schon in naher Zukunft zu einer bedeutungsvollen Rolle berufen seien, dass sie die staatliche Centralisation, soweit sie nachtheilig wirkt und die freie Entwickelung der Volkskräfte hemmt, aufheben und die Hegemonie der Hauptstadt Paris auf naturgemässere Grenzen beschränken werden; dass trotzdem die nationale Einheit Frankreichs werde erhalten werden, ist nicht bloss im Interesse der Weltcultur sehnlichst zu wünschen, sondern auch mit Bestimmtheit zu erwarten.

Wir beschliessen die Betrachtungen, zu denen Baumgarten's schönes Buch uns angeregt hat, mit dem lebhaften Wunsche, es möge uns verstattet sein, das vorliegende Werk nur als den ersten Band einer grösseren Sammlung zu betrachten, deren weitere Bände recht bald nachfolgen mögen.

G. KOERTING.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für romanische Philologie.

III, 2. — S. 161. H. Varnhagen. *Das altnormannische C.* I. *Das C im Oxforder Psalter.* Auf diese sehr sorgfältige Untersuchung kommen wir nach Abschluss derselben zurück. — 178. A. Tobler. *Eine Sammlung von Dichtungen des Jacopone da Todi.* Forts. z. Zschr. II, 25 ff. — 192. A. Coelho. *Romances populares e rimas infantis portuguezes.* Forts. zu III, 72 ff. — 200. H. Reinsch. *Les joies nostre Dame de Guillaume le Clerc de Normandie.*

MISCELLEN. S. 232. A. Gaspary. *Zu Ariosts Cinque Canti.* — 233. E. Stengel. *Zum Mystère von den klugen und thörichten Jungfrauen.* — 237. K. Vollmöller. *Mittheilungen aus spanischen Handschriften.* II. Forts. zu III, 80 ff. — 241. A. Mussafia. *Zu Marc. Gall. IV.* — 242. W. Foerster. *Revision des Textes des Richart le biel.* — A. Mussafia. S. 244. *Zu Guillaume de Palerne ed. Michelant*; S. 256. Zu *Roland, v. 240a, 455, 3860*; S. 257 *Zu Aiol, 7645—6, 8188.* — 257 A. Gaspary. *Zu dem Ausdruck Vatell 'a pesca.* — S. 259. W. Foerster *Romanische Etymologien.* 1. ital. *menzogna*, fr. *mensonge:* wie schon Diez vermuthete (Wb. s. v. *menzogna*), Bildung von **mentitionem* mit dem Suffix *-oneus (mentitionea)*, das, wie F. an einigen Beispielen belegt, auch zur Bildung von Abstracten verwandt wird; 3. Frz. *moite* = *mūcidus*, nicht *mūcidus*. Alle übrigen Ableitungen sind irrig; 5. *ornière*, woneben afrz. *ormiere* belegt ist = **orma + aria*; 6. *fléchir* nicht von *flectere*, sondern von *flexus*, daraus **flexire*, Nebenform zu **flexare* (prov. *fleisar*), *fleskir(e)* (mit gewöhnlicher Metathesis, afrz. *fleskir*, *fleschir*) und *fléchir*; 7. *hère*, vielleicht mit afrz. *here*, für das einige Belege gebracht werden, zu verbinden; 8. *son*, Kleie, nicht von *summum* (Diez, Wb. s. v. *sommo*), sondern *seonnum* (DC.); 10. *charade*, v. afrz. *charaude* (*charaute*), aus **caracta* von griech. *χαράττειν* (Stamm *χαραγ*), bedeutet also ursprünglich, identisch mit *χαρακτήρ*, den eingeritzten Zauberspruch oder Zauberzeichen; 11. Nfr. *hache*, wie ital. *accia*, span. *hacha*, port. *facha*, *acha* (ebenso frz. *hacher*, ital. *acciare*) nicht von dtsch. **hacca* (ags. *haccan*), wie Diez annimmt, sondern, wie namentlich prov. *apcha* erweist, vielmehr von ahd. *happâ*, ursprüngl. *hapjâ* (nhd. Hippe oder Hepe), abzuleiten. Neupic. *hequer* dagegen mag von dtsch. oder ndl. hacken entlehnt sein; 12. Ital. *arcigno*, wie span. *rechinar* sind in der That Entlehnungen von frz. *rechigner* (afrz. *rechignier*), das aus dtsch. *kinan* gebildet, mit Unrecht von Scheler in seinem Wb. mit *rêche* in Zusammenhang gebracht wird, welches selbst kaum von dtsch. *resche* herstammt. — J. Ulrich. S. 265. *Deutsche Wörter im Romanischen.* Italien. *sparagnare* (frz. *épargner*), lomb. *caragnare*, frz. *lorgner* aus ahd. **sparanjan*, **karanjan*, **luranjan*, (vgl. ahd. *loukanjan* und goth. *laugnjan*; Grimm Gr. II, 166 ff.) v. *sparon*, *karôn*, *luren*, ebenso it. *bargagnare* (frz. *barguigner*), it. *mangagnare* (afrz. *méhaignier*) von ahd. **borganjan*, **man*

ganjan, von borgen, ahd. *mangôn*, und vielleicht sp. *bornear* (frz. **borgner*, davon *borgne*) von bohren; S. 266. Frz. *accoutrer*, prov. *acotrar*, v. afr. *coutre* (culcitra, nfrz. in *courte pointe*). — A. Mussafia. S. 267. *Cateron* (afr.; Abl. v. *caput*); *zu mien* = *meum* (M. bemerkt gegen die Etymologie **meanus*, dass keiu afrz. *miene* = **meana* zu belegen sei. Vgl. Zschr. f. rom. Phil. III, 157); *Zu den Part. Perf. auf -ect und -est* (Vgl. W. Foersters Artikel in der Zschr. III, 105; o. S. 117); S. 270 *Altital. ricentare*.

Recensionen und Anzeigen. S. 271. R. Köhler. *Knust*, Dos Obras didácticas y dos Leyendas etc. — 277. R. Pfleiderer. Dante's Göttliche Komödie, übersetzt v. *K. Bartsch*. — 289. O. Ulbrich. *Darmesteter et Hatzfeld*. Le seizième siècle en France (Sehr eingehende und gehaltreiche Besprechung mit zahlreichen grammatischen Nachträgen und insbes. einem ergänzenden Register von frz. Subst., die im mittel- od. nfrz. ihr Geschlecht gewechselt haben). — 267. *Romania*. Nr. 29 u. 30. — 316. *Revue des langues romanes*. II. sér. t. V, Nr, 5—6, t. VI, Nr. 7—10. — 317 *Nachträge* etc.

Romania.

VIII, 2. — S. 145. H. D'Arbois de Jubainville. *Des rapports de la versification du vieil irlandais avec la versification romane*. Zu diesem Aufsatz, der sich hauptsächlich mit Darstellung der altirischen Metrik beschäftigt, und in dem ein Zusammenhang zwischen prov., afrz. und altirischer Versbildung geleugnet wird, bemerkt K. Bartsch, Zschr. f. rom. Phil. III, 308, der Verf. »versteht von Metrik gar nichts, und zwar von keltischer so wenig wie von romanischer«, und verspricht das baldige Erscheinen einer eigenen Abhandlung über den gleichen Gegenstand. — S. 155. P. Meyer. *L'Imparfait du subjonctif en es (provençal)*. — 163. G. Paris. *La vie de saint Alexi en vers octosyllabiques*. — 181. P. Meyer. *Traités catalans de grammaire et de poétique*. — *Terramagnino de Pise*. — 211. M. Cohendy et A. Thomas. *Strophes au Saint Esprit, suivies des statuts d'une confrérie du Saint Esprit, en dialecte auvergnat*. — 222. H. Carnoy. *Contes, petites légendes, croyances populaires, coutumes, formulettes, jeux d'enfants, recueillis à Warloy-Baillon (Somme) ou à Mailly*. Ueber die hier mitgetheilten Märchen. Legenden, Volksreime etc. vgl. die reichhaltigen Bemerkungen R. Köhlers in der Zschr. f. rom. Phil. III, 811.

Mélanges. S. 264. J. Ulrich. *Amonestar*, *carestia*, *desver* **disvare* f. *disvadere*, wie *chauffer*, **calefare* f. *calefacere*.) 265. G. Paris. *Sancier*, *essancier* (Nach Tobler Gött. Gel. Anz. 1877. p. 1622 f. stammen, diese alt- u. mittelfrz. Verba von **exemptiare*, nach G. Paris von **sanitiare*, u. **ex-sanitiare*, gegen welche letztere Ableitungen indess Gröber, Ztchr. f. rom. Phil. III, 814 wichtige Bedenken erhebt). — 266. G. P(aris). *Un fragment inconnu*. [Bruchstück eines afrz. Romans in Achtsilbnern, das sich auf dem letzten Blatt des florent. Ricc. 2756 findet und von A. Stickney copirt ist. G. P. kann dasselbe nicht bestimmen und spricht die Hoffnung aus, dass es einem bekannten Gedichte angehöre. — Dem ist wirklich so. Die Verse gehören zu Cliges 339—356, 361—76 (lückenhaft) und lassen sich nach Hollands Crestien S. 44 ohne Schwierigkeiten bestimmen, wo Alexander, der Sohn eines Kaisers von Griechenland, zu einem Könige kommt, dessen Ruhm und Macht die grösste ist seit Erschaffung der Welt, um sich von ihm zum Ritter schlagen zu lassen. — Es tritt hiermit zu den 8 bekannten Cligeshandschriften und einem Oxforder Fragment, dessen Kenntiss ich H. P. Meyer verdanke, ein neues hinzu, so dass wir die Existenz von 10 Codd. bis jetzt nachweisen können.

(W. Foerster)]. — 268. L. Clédat. *Le sirventes »Bem plai lo gais temps de pascor«.*

Comptes-Rendus. S. 275. P. M(eyer). *A. Joly.* La vie de sainte Marguérite, poème inédit de *Wace.* — 276. K. Nyrop. Brynjulfson, Saga af Tristam. — G. P(aris) S. 281. Die nordische und englische Version der Tristan-Sage hg. v. *E. Kölbing;* S. 184. Aucassin und Nicolette hg. v. *H. Suchier,* u. Aucassin et Nicolette, traduite p. *A. Bida,* révision du texte etc. p. *G. Paris.* — Périodiques. — Chronique.

VIII, 3. (Juli). — S. 305. P. Meyer. *Les manuscrits français de Cambridge.* — 343. G. Paris. *Le roman du Châtelain de Couci.* Sehr interessante, für den 29. Bd. der Histoire littéraire de la France bestimmte Untersuchung, in der auch die neufranzösischen Bearbeitungen der alten Erzählung von dem eifersüchtigen Gatten, der seiner Gemahlin das Herz ihres Geliebten zur Speise vorsetzt, der Roman des Fräulein von Lussan: Anecdotes de la cour de Philippe-Auguste (1733) und die auf ihm beruhenden Tragödien von Belloy und d'Arnaud (beide 1770) charakterisirt werden. — 374. J. Ulrich. *Le sacrifice d'Abraham.* Mystère engadinois. — 392. O. Nigoles. *Chute de l médiale dans quelques pays de langue d'oc.* — 410. V. Smith. *Chants populaires du Velay et du Forez* (Forts.). *Quelques Noëls.* Zwei hochfranzös. und sieben in Volksmundart abgefasste Weihnachtslieder.

Mélanges. S. 422. H. D'Arbois de Jubainville. *Lai.* Das Wort, wie wahrscheinlich auch die Dichtungsgattung, stammt von ir. *lóid.* späterem *laid.* Bemerkungen über den irischen *lóid.* — 425. G. P(aris). *Breri.* — 428. F. J. Child. *Sur le Miracle de l'Image de Jésus-Christ.* — 429. K. Nyrop. *Notice sur un nouveau ms. de la Chronique de Reims.* — 434. G. P(aris). *Figer.* Nicht, wie Littré meint, von **figere* f. *figĕre,* sondern v. **ficātum,* das, nachdem es die Stufen *ficāto, fícato, fícĭdo, fídico* oder *fédico (fédiio, fédio)* durchgemacht, das afrz. Verb. *fegier, figier,* nfrz. *figer* ergab. — 435. H. Wedgwood. *French Etymologies.* W. schlägt die sehr anfechtbare und auch von G. Paris angezweifelte Ableitung *agacer* von ahd. *hwassi,* mhd. *wasse* vor, stützt Diezens Etymologie von *blaireau (bladarius + ellus),* leitet *boulanger* von dem von ihm belegten *bolenge* (Sieben des Mehles), das selbst mit holländ. *buidelen, builen,* Mehl sieben, zusammenhängt, *guignon* von **wanion,* volksthüml. *guigne* von engl. *wanie), pilori* (prov. *espitlori*) von **speculorium,* ml. *spilorium (speculārium* ist wol Druckfehler), *sentinelle* v. afrz. *sentine* (Demin. v. *sente,* lat. *semita), sombrer* von altnord. *sumbla* ab. — 439. C. Joret. *Egailler,* norm. *dégaillar,* pr. *eigar.* **eigalhar, degalhar* (von **ex-aequaculare,* aus *aequare); Gade, gadelle, gadellier* (von goth. *gazds,* altn. *gaddr); Crevette, crevuche (crevichel)* Ersteres nicht v. ags. *crabba* (dtsch. Krabbe (Etym. Schelers und Brachets) sondern von **capretta* (v. *capra),* woraus *cravetta, crevette;* letzteres von ahd. *krepaz, chrepazo,* nhd. Krebs. Vielleicht auch *crevette* von dem selben *krepaz.* — 443. A. Thomas. *Une ballade politique* (1415), von Clément de Fauquembergue in das 14. Register des Conseil des Pariser Parlaments nach der im September 1415 beendigten Sitzung niedergeschrieben und vielleicht auch verfasst, enthält Klagen über die traurige Zeitlage.

Comptes-Rendus. S. 445. G. P(aris). *J. Ulrich,* Die formelle Entwickelung des Participium praeteriti in den romanischen Sprachen (Eingehende und lobende Besprechung). — 450. P. M(eyer). *P. Lacroix* Le bon berger ou le vrai régime et gouvernement des Bergers et Bergères composé par le rustique *Jehan de Brie.* Réimprimé sur l'édition de Paris (1541) (Eine neue bessere Ausgabe nach dem ältesten Druck i

wünschenswerth). — 454. A. Morel-Fatio. *Andreu Febrer.* La Comedia de Dante Allighier traslatada de rims volgars toscans en rims volgars cathalans, Dala a luz *C. Vidal y Valenciano.* — 456. P. M(eyer). A.-L. *Sardou.* L'idiome niçois, ses origines, son passé, son état présent. — 458. J. Gilliéron. *C. Ayer.* Introduction à l'étude des dialectes du pays romand. — PÉRIODIQUES. — CHRONIQUE.

Romanische Studien.

IV. 1. — S. 1. W. Foerster. *Galloitalische Predigten aus Cod. misc. lat. Taurinensis D. VI. 10. 12. Jahrhunderts.* — S. 93. Ders. *Zu den altfranzösischen Predigten des h. Bernhard.* — S. 99. E. B(öhmer). *Sponsus, mystère des vierges sages et des vierges folles;* S. 111. Ders. *Zur Clermonter Passion;* S. 112. *Zu Dante's »de vulgari eloquentia«.* — S. 119. R. Heiligbrodt. *Zur Sage von »Gormund und Isembard«.* — S. 141. A. de Cihac. *Sur les études romaines de Mr. Hajdĕu.* — Beiblatt. E. B(öhmer) und E. Koschwitz. *Romanistische Vorlesungen und Uebungen auf den Universitäten des deutschen Reichs und während der Jahre Ostern 1872 bis Ostern 1879.* Ueber den Werth des Verzeichnisses (Roman. Stud. III, 617 ff.) vgl. Romania VIII. 301 u. 466. — S. 192. E. B(öhmer). *Neue Publicationen;* S. 193. *Trouver* (nach B. Rom. Stud. III, 191 von **torvare* aus *torvus*, woran festgehalten wird, gegenüber Diezens schon von W. Foerster, Rom, Stud. III, 191 als unmöglich erkanntem Etymon *turbare* und dem von P. Meyer, G. Paris und J. Baur vorgeschlagenen **tropare* v. *tropus*. Vgl. Romania VII, 470; Zschr. f. rom. Phil. II, 594 Anm.); S. 194. *Herr Darmesteter.*

E. KOSCHWITZ.

Archiv für die neueren Sprachen u. Literaturen.

Bd. LXII. 1. Heft. — S. 31—51. R. Mahrenholtz, *Voltaire als Historiker.* Eine Abhandlung, welche, wenn sie auch den Gegenstand bei weitem nicht erschöpft, doch des Interessanten Vieles bietet. Besonders gelungen ist dem Verf. die Darstellung des scharfen Gegensatzes, in welchem Voltaire als Historiker zu seinen bedeutenden Vorgängern (Bossuet, Mezeray, Rollin) sich befindet. Auch die eigenartigen Charakterzüge der Voltaire'schen Geschichtsschreibung werden von dem Verf., der hierüber öfters gegen Hettners und Kreyssigs Aufstellungen nicht ohne Glück polemisirt, geschickt hervorgehoben, öfters freilich mehr andeutungsweise, als mit der wünschenswerthen Ausführlichkeit. Jedenfalls wirkt die Abhandlung sehr anregend, und würden wir uns freuen, wenn wir sie als Einleitung einer eingehenderen Untersuchung betrachten dürften. — S. 53—76. G. Felgner, *Untersuchungen über das Leben Mathurin Régniers und die Abfassungszeit seiner Satiren.* Der Verf. gelangt in seinen Untersuchungen bezüglich der Abfassungszeit der Satiren R.'s zu folgenden, von den bisherigen Annahmen mehrfach abweichenden, aber gut begründeten Ergebnissen: Sat. 2, 3 und 4 entstanden 1601, Sat. 6 zwischen 1601 und 1605, Sat. 1, der Discours au Roi und Sat. 8 1606, Sat. 9 und 12 1607, Sat. 10 und 11 1608, Sat. 5 und 7 zwischen 1606 und 1608, Sat. 15 vor 1610, Sat. 14 1611, Sat. 13 1612. Die letzte würde die 1652 bei Elzévir erschienene (Perclus d'une jambe) sein. Aus diesen chronologischen Feststellungen ergeben sich auch mehrfache Berichtigungen und Bereicherungen für die Biographie R.'s. — S. 93—106. A. Grabow, *Ueber Nasalirung und Brechung der Vocale im Französischen. Eine sprachphysiologische Studie.* Eine durchaus unmethodische

und folglich durchaus werthlose Arbeit, deren Verf. eine geradezu erstaunliche Unbekanntschaft mit der einschlägigen Literatur verräth. Die mit der französ. Lautgeschichte weniger Vertrauten mögen vor den wüsten Hypothesen des Verf.'s recht nachdrücklich gewarnt werden. Eine Widerlegung des vom Verf. Behaupteten zu unternehmen, wäre Zeitvergeudung.

BEURTHEILUNGEN UND KURZE ANZEIGEN: *J. Gutersohn*, Port Royal, eine Erziehungsschule aus dem 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik. (Schaffhausen? Progr.?) 1879. (B.: günstig beurtheilt und der Aufmerksamkeit jedes Pädagogen empfohlen).

MISCELLEN: 1. Reproduction eines im pariser »Figaro« (Angabe der Nummer fehlt!) erschienenen Aufsatzes über die Legende und Geschichte der Marseillaise, der mancherlei Interessantes enthält, so z. B. die Angabe, dass der Verf. der M. (Rouget de l'Isle) seiner politischen Parteistellung nach Royalist war und als solcher im Jahre 1793 eingekerkert wurde. — Mahrenholtz, *Kotzebue's „Pachter Feldkümmel". eine Nachahmung von Molière's „Monsieur de Pourceaugnac"* (Kotzebue hat Molière in sehr plumper und geistloser Weise nachgeahmt.)

Taalstudie, tweemaandelijksch Tijdschrift voor de studie der nieuwe talen, onder redactie van F. J. Rode, C. Stoffel en T. H. de Beer. Eerste Jaargang. Te Culemborg bij Blom en Olivierse 1879. (Preis pro Jahrgang 5 fr).

Diese dem Studium der neueren Sprachen gewidmete holländische Zeitschrift, von welcher bis jetzt 3 Hefte (ein jedes ungefähr 4 Bogen stark) vorliegen, verfolgt ganz ähnliche Zwecke wie die unsere und sei um desswillen der Aufmerksamkeit unserer Leser angelegentlichst empfohlen. Wir geben im Folgenden eine Uebersicht des gesammten Inhalts der bis jetzt erschienenen 3 Hefte, während wir künftig nur die auf das Französische sich beziehenden Aufsätze berücksichtigen werden.

Heft 1. — F. J. Rode, 1. *Le néologisme et ses procédés de formation.* Der Aufsatz, so fleissig gearbeitet er auch ist und so manches Lehrreiche er auch dem mit dem Französ. weniger Vertrauten bieten mag, erfüllt gleichwol nicht, was sein Titel verspricht. Nicht eigentlich die Neologismen behandelt er, sondern er gibt nur eine Uebersicht über die gebräuchlichsten Ableitungssuffixe, wobei im Wesentlichen nur das wiederholt wird, was bereits in jeder ausführlicheren französ. Grammatik zu finden ist. Sehr bedenklich ist die Definition, welche der Verf. von ‚Neologismus' gibt, wenn er (p. 7) sagt: »par néologismes, nous entendons les mots dont la création ne remonte pas au-delà de ce siècle, et spécialement ceux qui ne figurent pas au dictionnaire de l'Académie (édition de 1835).« Auch begreift man gar nicht, warum der Herr Verf. die Ausgabe des dict. de l'Acad. vom J. 1835 seiner Arbeit zu Grunde gelegt hat, uns will es scheinen, als habe er entweder eine noch ältere oder aber die neueste benutzen müssen. — 2. *Batavismes.* Eine für Holländer sehr nützliche Zusammenstellung von »solécismes que commettent les Hollandais en se servant de la langue française«. — 3. *Questions et réponses.* Unter dieser Rubrik ertheilt die Redaction Antwort auf an sie gerichtete Fragen sprachlicher und sachlicher Art. Es ist also hier bereits verwirklicht, was für unsere Zeitschr. der Herr Verf. des Artikels »Zweifel und Fragen« (oben S. 52 ff.) in Vorschlag gebracht hat. So verdienstlich es nun auch von der Redaction der ‚Taalstudie' ist, dass sie die Mühe auf sich nimmt, eingesandte Fragen zu beantworten, so glauben wir doch, dass sie in ihrer Gefälligkeit zu weit geht, wenn sie auf Fragen Antwort gibt, die sich ein Jeder mit grösster Leichtigkeit selbst beantworten könnte und die überhaupt zu stellen sic

Jemand, der eine höhere Bildung besitzen will, gründlich schämen sollte. So z. B. frägt Jemand an, was das lat. Wort »lupanar« bedeute (hat der Mann denn nie Latein gelernt und versteht er nicht, in einem Wörterbuche nachzuschlagen?), ein Anderer will wissen, was unter »Keroubime (= Cherubim)« zu verstehen sei, ein Dritter vermag die französ. Redensart »prendre ses invalides« nicht zu enträthseln! Solche schulknabenhafte Fragen müssten, meinen wir, von der Redaction einfach ignorirt werden. — C. Stoffel, 1. *De Volksetymologie in het Engelsch.* Recht gut gearbeiteter, interessanter Aufsatz. — 2. *Answers to Correspondents.* Unter dieser Rubrik wird für das Englische in gleicher Weise auf eingesandte Fragen Auskunft ertheilt, wie oben unter ‚Questions et Réponses' für das Französische. — T. H. de Beer, 1. *Over taalkundige Ketterijen* (über grammatische Ketzereien). Der Verf. dieses mit grosser Lebendigkeit und Wärme geschriebenen Aufsatzes fordert, dass der neusprachliche Unterricht wissenschaftlich vertieft werde und dass man sich in der grammatischen Terminologie einer grösseren Strenge und Consequenz befleissige — gewiss sehr berechtigte Forderungen! — 2. *Over ten klemtoon in het Duitsch.* (Ueber den Silbenton im Deutschen). Der Aufsatz, welcher von den gründlichen deutschen Kenntnissen seines Verfassers ein rühmliches Zeugniss ablegt, wird für manche holländische Leser gewiss recht belehrend sein, deutschen kann er selbstverständlich nichts Neues bieten. — 3. *Moderne taalen aan de Universiteit.* Der Aufsatz enthält Betrachtungen über die Nothwendigkeit, dass auch der modernen Philologie endlich an den holländischen Universitäten die gebührende Berücksichtigung gewährt werden möge. Mit grösstem Erstaunen haben wir aus dem Aufsatze erfahren, dass bis jetzt in ganz Holland noch keine Universitätsprofessur für neuere Sprachen (oder sagen wir lieber: für romanische und englische Philologie) besteht und dass sich erst neuerdings (17. Sept. 1878) der erste Privatdocent (Dr. B. Symons) an der Universität zu Groningen habilitirt hat (mit einer Vorlesung »Over de wetenschappelijke beoefening der modernen talen«). Hoffentlich wird die Zeit nicht fern sein, in welcher Holland, das für die classische Philologie so Grosses geleistet hat und noch leistet, auch in der Pflege der romanischen und englischen Philologie seinen Nachbarländern ebenbürtig zur Seite stehen und an allen seinen altberühmten Universitäten Lehrer dieser jungen Wissenschaft besitzen wird. Es würde geradezu ein Armuthszeugniss für das auf allen Gebieten der Wissenschaft und des praktischen Lebens so tüchtige und regsame holländische Volk sein, wenn diese Hoffnung nicht in Erfüllung gehen sollte und wenn noch fernerhin die holländischen Hochschulen eines Lehrstuhles entbehren sollten, den, mit kaum nennenswerthen Ausnahmen, sämmtliche deutsche Hochschulen bereits seit längeren Jahren besitzen.

Heft 2. — F. J. Rode. *Le néologisme et ses procédés de formation. II. Dérivation savante.* — E. Gacon, *Batavismes.* — C. A. Hofman, *Sur la place du sujet.* Eine ganz elementarschülermässige Arbeit, welche die Redaction gut gethan haben würde, statt unter die Presse in den Papierkorb zu befördern. (Uebrigens hat die Redaction eine Note beigefügt, in welcher sie selbst zu verstehen gibt, dass der Aufsatz wissenschaftlichen Forderungen keineswegs entspreche.) — F. J. Rode, *Questions et Réponses.* Auch hier treten, wie im ersten Hefte, aber in weit grösserem Masse die schülerhaftesten Fragen auf, die eine Antwort gar nicht verdient hätten, z. B. Y a-t-il une différence entre ‚*il faut*' et ‚*on doit*'? quel est le sens de: *il s'en fut* sans mot dire? qu'est-ce qu'une édition *in usum Delphini*? comment prononcer la diphthongue *oi* dans *moyen, bois, mois, point* p. e.? etc. etc. Die Redaction wird sich recht viele unnütze Arbeit

aufladen, wenn sie fortfährt, mit solchen Fragstellern, die entschieden auf der Bank einer Elementarschule sitzen oder doch sitzen sollten, zu correspondiren. — K. ten Bruggencate, *Voorzetsels.* Interessante und anregende Bemerkungen über den Gebrauch der Präpositionen im Allgemeinen in den roman. und german. Sprachen. — C. Stoffel, 1. *Een paar opmerkingen over de uitspraak van het Engelsch.* — 2. *Notes to assist in the study of Dickens Christmas Carol.* — 3. *Answers to Correspondents.* — 2. J. J. A. A. Frantzen. Ueber den Umlaut und Brechung. Eine etwas sehr dilettantenhafte Arbeit.

Heft 3. — F. J. Rode, 1. *Le néologisme et ses procédés de formation.* III. *Emprunt aux langues étrangères.* — 2. *Batavismes.* — BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE (besser wäre diese Rubrik wol als Comptes-rendus bezeichnet worden). Es werden hier folgende Werke besprochen: 1. *Ayer*, Grammaire comparée de la langue française. Genève 1876 (»ouvrage admirable dans son entier et dans ses parties« — W. F. C. van Saak). 2. *C. A. Hofman*, Recueil de traductions à l'usage des classes supérieures (nicht empfehlenswerth — F. J. Rode) 3. *J. N. Valkhoff*, de laatste vertaaloefeningen (gutes und brauchbares Buch — F. J. Rode) 4. *Larédan Larchey*, Dictionnaire historique d'argot (gutes Werk) — F. J. Rode, *Questions et réponses.* — C. Stoffel, *De uitspraak van Engelsche eigennamen.* Recht praktische Zusammenstellung von Regeln und Beispielen. — *Answers to Correspondents.* — *Eene spraakkundige kwestie (Frage) door den rechter beslist.* Der interessante Artikel reproducirt eine Notiz aus Chambers Journal, May 3, 1873, wonach der Gebrauch des engl. *either* im Sinne von *both* (z. B. *they crucified two others with him, on either side one* St. John 19, 18) durch ein gerichtliches Erkenntniss als in der neueren Sprache unstatthaft bezeichnet worden ist. — O. Schrader, *Volksetymologie.* Der Verf. zeigt gewandt und anmuthig »an der Hand einer unschuldsvollen Lebensschilderung« wie häufig wir mit volksetymologischen Bildungen in Berührung kommen. — F. H. de Beer, *Over den klemtoon in het Duitsch.* — 2. *Barbarismen.* Der Verf. stellt in recht interessanter und lehrreicher Weise eine Anzahl von grammatischen Solöcismen zusammen, die sich bei deutschen Classikern finden. Zuweilen scheint uns jedoch der Verf. in seinem kritischen Eifer auch da einen Solöcismus entdeckt haben zu wollen, wo in Wahrheit keiner vorhanden ist, so z. B. wenn er meint, dass in den Schiller'schen Versen (die Kraniche des Ibykus)

Und muss ich so Dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz

das »bestrahlt« auf »ich«, nicht auf »Schläfe« bezogen werden könnte oder wenn er behauptet, dass in der Körner'schen Strophe (der reichste Fürst)

Grosse Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
Schaffen, dass mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach

es statt »steht an Schätzen nach« »an Schätzen nachsteht« heissen müsse. — *Inhaltsangabe von Zeitschriften und Verzeichnisse von neu erschienenen Büchern.* Von Zeitschriften wird nur das Herrig'sche Archiv berücksichtigt; das Verzeichniss der neu erschienenen Bücher umfasst nur sechs Nummern und genügt also keineswegs den Forderungen, welche man an eine derartige bibliographische Uebersicht zu stellen berechtigt ist.

Unser Gesammturtheil über die »Taalstudie«, soweit ein solches auf Grund der vorliegenden Hefte überhaupt abgegeben werden kann, geht dahin, dass die Redaction mit grossem Eifer und vieler Sachkenntniss bemüht gewesen ist, der Zeitschrift einen würdigen wissenschaftlichen Charakter zu verleihen. dass sie aber bis jetzt noch nicht in genügendem Maasse die Unterstützung tüchtiger und mit philologischer Methode vertrauter Mitarbeiter gefunden hat. Möge ihr dieselbe in Zukunft zu Theil werden! möge ihr ein in jeder Beziehung erfreuliches Gedeihen und eine segensreiche Wirksamkeit beschieden sein!

Revue des deux Mondes. XLIXe année. Troisième période. Tome XXXIVème.

1. Juli. I. Maxime du Camp, *La Commune à l'Hôtel de ville.* — IV. — *Les libres penseurs*, vgl. das Heft vom 15. Mai. — Mme. de Rémusat, *Mémoires inédits, publiés par son petit-fils, M. P. de Rémusat.* — I. — *M. de Rémusat préfet du palais, habitudes du premier Consul et de Mme. Bonaparte.* Diese lebendig und anziehend geschriebenen Memoiren geben höchst interessante und zum Theil auch historisch wichtige Mittheilungen über das Privatleben Napoléons zur Zeit seines Consulates. — III. Jacques Vincent, *Retour de la princesse, deuxième partie.* Diese im Heft vom 15. Juni begonnene und im Heft vom 15. Juli zum Abschluss gebrachte Erzählung muss als das ziemlich abgeschmackte Product einer zugleich sensationslaschenden und sentimentalen Novellistik bezeichnet werden. Die »princesse« ist die Tochter eines vornehmen Aegypters, welche, nachdem sie in Paris erzogen worden ist, nach Cairo zurückkehrt und von dort aus nun an ihre pariser Jugendfreundin empfindsame Briefe schreibt, deren Hauptinhalt, neben allerlei erbaulichen Betrachtungen über Haremszustände, natürlich eine Liebesgeschichte bildet. Die »princesse« nämlich verliebt sich in einen jungen Dichter, der zugleich einer der eifrigsten Anhänger der ägyptischen Reformpartei ist und um desswillen von der Regierung des Khedive verfolgt wird. Die Neigung des jungen Mädchens, welcher sich dieses in einer gegen alle orientalische Sitte verstossenden Weise hingibt, führt natürlich zu Conflicten, die nach mancherlei Zwischenfällen mit der unvermeidlichen Katastrophe enden: die »princesse« lässt sich, um einer verhassten Ehe, zu der sie von ihrem Vater gezwungen werden soll, zu entgehen, à la Cleopatra durch den Biss einer Natter tödten. — IV. Ch. de Mazade, *Un royaliste parlementaire.* Interessant geschriebene Lebensskizze des bekannten Parlamentariers Pierre-Antoine Berger (geb. 1790, gest. 1868). — V. E. Montégut. *Les colonies de l'Afrique australe, d'après les recens voyageurs anglais.* — II. *les indigènes et le travail des colonies, les Cafres et les Zoulous,* vgl. das Heft vom 15. April — VI. — *le Salon de 1879. — la peinture.* — VII. — G. Valbert. *la politique financière de M. de Bismarck.* Der Aufsatz gibt eine leidlich objectiv gehaltene Uebersicht über die jüngsten finanzpolitischen Ereignisse in Deutschland; ein eigenes Urtheil über dieselben wird nicht abgegeben, jedoch wird am Schlusse die Befürchtung ausgesprochen, dass der Reichskanzler die aus den neuen Zöllen zu erwartenden Mehreinnahmen zur Erhöhung des Militäretats verwenden werde.

Chronique de la Quinzaine, histoire politique et littéraire.

Essais et notices. Kurze Besprechung folgender Werke: 1. *Jean Aicard, Poèmes de Provence.* Paris 1878. Die Dichtungen werden im Allgemeinen gelobt, doch wird gerügt, dass die Landschaftsschilderung allzu sehr in den Vordergrund trete. 2. *Lucien Paté,* Poésies, Paris 1879. Diese Dichtungen werden als correct in der Form, aber etwas schwächlich in ihrem Gedankeninhalte bezeichnet. 3. *de Grouchy et E. Travers*, Etude sur Nicolas de Grouchy et son fils Timothée de Grouchy, sieur de la Rivière.

Eine auf Grund reicher urkundlicher Materialien gearbeitete und anziehend geschriebene Studie über den französ. Humanisten des 16. Jahrhunderts Nicolaus Gruchius Rothomagensis und dessen Sohn, den zu wenig bekannten trefflichen Schriftsteller Thimothée de Grouchy. — 4. *Mémoires du maréchal Randon.* 2 voll. 2e éd. Paris 1879. Diese Memoiren des am 15. Januar 1871 gestorbenen Marschalls und Ministers enthalten sehr werthvolle Beiträge für die innere Geschichte des zweiten Kaiserreichs.

X. BULLETIN BIBLIOGRARAPHIQUE. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. Le maréchal Davout, prince d'Eckmuhl, raconté par les siens et par lui-même, Années de jeunesse, par *Mme la marquise de Blocqueville.* Didier (interessanter Beitrag zur Geschichte des Consulats und ersten Kaiserreichs). — 2. *Wallon*. Histoire de l'esclavage dans l'antiquité. 2ème éd. Hachette (wichtiges Werk, berücksichtigt jedoch nicht genügend die Geschichte der Sklaverei im Oriente). — 3. *J. Claretie*, Robert Burat. 2ème éd. Dentu (spannender und mit psychologischer Kunst geschriebener Roman). — 4. *Ch. de Pomairols*, la Vie meilleure, poésies. Lemerre (einzelne Gedichte sind in ihrem Gedankeninhalte vortrefflich, die meisten leiden jedoch an Ueberladung und Unklarheit des Ausdrucks). — 5. *Mse A. des Eckrolles.* Une famille noble sous la Terreur. Plon (interessante Memoiren aus der Zeit der ersten Revolution). — 6. *Guadet*, Henri IV, sa vie, son oeuvre, ses écrits. Picard (werthvolles Geschichtswerk). — 7. *H. Joly*, l'Homme avant les métaux. Germer Baillière (das Buch fasst in interessanter und verständig nüchterner Weise die Ergebnisse der über die Menschen der historischen Zeit und des Steinzeitalters geführten Untersuchungen zusammen). — 8. *L. de Valroger*, Les Celtes, la Gaule celtique, étude critique (gelehrte Untersuchungen über die Rechtsanschauungen der Celten und Nachweis, dass die Ausbildung des altfranzösischen Rechtes nur in sehr geringem Masse von keltischen Traditionen beeinflusst worden ist).

15. Juli. I. J. Vincent, *le Retour de la princesse, dernière partie*, vgl. das Heft vom 1. Juli. — II. Eugène-Melchior de Vogüé. *une Guerre servile en Russie. La révolte de Pougatcheff.* Sehr interessant geschriebene, durchweg nach russischen Originalquellen gearbeitete Geschichte des merkwürdigen Kosakenaufstandes unter Pugatscheff. III. Mme de Rémusat, *Mémoires inédits — 1802—1808 — Le voyage en Belgique, conversations du Premier Consul à Boulogne, arrestation du général Moureau*, vgl. das Heft vom 1. Juli. — Maxime du Camp, *la Commune de l'Hôtel de Ville.* — V — *les soldats*, vgl. das Heft vom 15. Mai. — V. A. Fouillée, *l'histoire naturelle des sociétés humaines ou animales.* I. *l'organisme social.* Die in diesem lesenswerthen Aufsatz niedergelegten socialphilosophischen Darstellungen sind im Wesentlichen eine geschickte, theilweise auch kritische Zusammenfassung der in den Werken von H. Spencer (Principes de sociologie, traduits par M. Cazelles 1878; Essais de politique, traduits par M. A. Burdeau 1879), Espinas (les Sociétés animales, 2e éd. 1869) und A. Schäffle (Bau und Leben des socialen Körpers 1875) enthaltenen Untersuchungen. — VI. F. Fouqué, *les applications modernes du microscope à la géologie.*. Eine sehr anziehend geschriebener Aufsatz, der den Laien in der Geologie interessante Einblicke in die Methode und in die Ergebnisse dieser Wissenschaft gewährt. — VII. Ch. Louandre, *Les origines de la magistrature française.* Lehrreiche Darstellung der Entwickelungsgeschichte des franz. Richterstandes. — F. Brunetière, *Revue littéraire.* Höchst ungünstige Besprechung der gesammelten dramatischen Werke (Théâtre complet. Paris 1879, voll.) des Romantikers A. Vacquerie, eines Nachahmers Victor Hugo's. An diese Besprechungen sind allgemeine Erörterungen über den Cla

cismus und Romanticismus in der dramatischen Dichtung überhaupt angeknüpft, wobei Brunetière lebhaft für den Classicismus Partei ergreift.

IX. Chronique de la Quinzaine, histoire et littéraire.

X. Correspondance. *Lettre du prince Vassiltchikof et de M. Anatole Leroy-Beaulieu.* Ein Briefwechsel, der Controverspuncte über das bäuerliche Grundeigenthum in Russland zum Gegenstande hat und von keinem allgemeineren Interesse ist.

XI. Bulletin bibliographique. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Berthaut*, des Marches et des Combats. Dumaine (werthvolles kriegswissenschaftliches Buch). — 2. *Ch. Cousin*, Voyage dans un grenier. Danel (interessantes Werk über Antiquitäten aller Art, wie Fayencen, Bücher und Büchereinbände, Autogramme etc.) — 3. *Legrand*, le Mariage et les mœurs en France. Hachette (juristisches Werk über das Eherecht und verwandte Materien). — 4. *Ch. Bayet*, Recherches sur la peinture et la sculpture chrétiennes en Orient avant les Iconoclastes. Thorin (ein für die Geschichte der christlichen Kunst sehr wichtiges Buch). — 5. *E. Gonzalès*, la vierge de l'Opéra (interessante, im Geiste der romantischen Schule geschriebene Novellen). — 6. *H. Ch. Read*, Poésies posthumes. Lemerre (anmuthsvolle und originale Dichtungen eines im jugendlichen Alter von 19 Jahren gestorbenen Dichters). — 7. (Ohne Angabe des Verfassers) En canot de papier, traduit par *Hephell*. Plon (Beschreibung einer abenteuerlichen Reise von Quebec bis zum mexicanischen Meerbusen, welche ein Amerikaner in einem aus Papier gefertigten Canoë gemacht hat).

1. August. I. P. Janet, *le Globe de la Restauration et Paul-François Dubois.* Ein sehr interessanter Beitrag zur Geschichte der französ. Journalistik in der Restaurationsepoche. (Der damals von Dubois von Dubois gegründete »Globe« wurde bekanntlich rasch eins der einflussreichsten Journale und erlangte eine grosse bleibende literaturgeschichtliche Bedeutung). — II. V. Cherbuliez, *le Bel Edwards.* Eine durch und durch absurde Novelle, von der zu beklagen ist, dass ein Mann von Cherbuliez' Talent sie zu schreiben für seiner würdig erachtet und dass eine Zeitschrift wie die Revue d. d. m. sie in ihre Spalten aufnehmen zu dürfen geglaubt hat. Der Held der Novelle, der »schöne Eduard«, ist der spätere Mörder (John Wilkes Booth) des nordamerikanischen Präsidenten Lincoln. Einige Jahre vor seiner Schandthat, aber mit der fixen Idee, dass er sie vollführen müsse, behaftet, lebte Booth — so phantasirt Cherbuliez — in Paris und verliebte sich dort in eine Operettensängerin, die ihm anfangs ihre Gunst schenkte, später aber, als sie seinen unheimlichen Gemüthszustand erkennt, ihm untreu ward. Hierdurch aufs Neue in seiner Mordidee bestärkt, die er bei längerem Liebesglücke vielleicht verloren haben würde, kehrt Booth nach New-York zurück und wird dort wirklich zum Mörder. — III. Maxime du Camp, *la Commune à l'Hôtel de ville* — V (wol verdruckt statt VI) — *la revendication*, vgl. das Heft vom 15. Mai, — IV. A. Fouillée, *l'Histoire naturelle des sociétés humaines ou animales.* — II. — *la conscience sociale*, vgl. das Heft vom 15. Juli. — V. Mme de Rémusat, *Mémoires inédits — 1802—1808* — IV. *l'arrestation de Georges Cadoudal, la mort du duc d'Enghien, la fondation de l'empire*, vgl. das Heft vom 1. Juli — VI Ch. Lenthéric, *Fréjus — le port romain et la lagune de l'Argens.* Topographische Untersuchungen über die römischen Bauten in [illegible] und Geschichte dieses einstigen Seehafens. — VII E. Plauchut, *le futur canal interocéanique de l'Amérique centrale.* Geschichte der [illegible]canal-Projecte mit besonderer Berücksichtigung des von de Lesseps entworfenen (dessen Ausführung freilich inzwischen, wenigstens für

die nächste Zukunft, wieder aufgegeben worden ist). — VIII. G. Valbert. *Lord Beaconsfield et la dissolution du parlement.* Interessante Betrachtungen über die neuere Politik des englischen Premierministers, der als ein »romantique de haut vol« bezeichnet wird.

IX. CHRONIQUE DE QUINZAINE, HISTOIRE POLITIQUE ET LITTERAIRE.

X. BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *de Loménie*, Esquisses historiques et littéraires. Calmann Lévy (interessante Studien über Barnave, Chateaubriand, Tocqueville u. A.; besonderes Interesse bieten die Mittheilungen über das Liebesverhältniss des jugendlichen Mirabeau zur M[me] de Nehra). — 2. *G. Cogordan*, la Nationalité au point de vue des rapports internationaux. Larose (wichtige Untersuchungen über das Völkerrecht). — 3. *A. Fouillée*, Histoire de la philosophie. 2[e] éd. Delagrave (gutes Buch; als ein besonderer Vorzug desselben wird hervorgehoben, dass in ihm auch die socialen und politischen Theorien in einem geschichtlichen Abrisse dargestellt werden.) — 4. *J. Zeller*, Pie IX. et Victor-Emmanuel, histoire contemporaine de l'Italie (1846—1878). Didier (brauchbares Werk). — 5. *G. Lemay*, A bord de la Junon. Charpentier (interessanter Bericht über die erste grössere von der »Société des voyages d'études« organisirte Seereise, welche eigentlich eine Weltumsegelung werden sollte, aber in Folge unvorhergesehener Umstände auf eine Fahrt an den amerikanischen Küsten beschränkt blieb). — 6. *A. Bouché-Leclercq*, Histoire de la divination dans l'antiquité. Leroux (erster Band eines gelehrten, auf 4 Bände berechneten Werkes, welches die Geschichte der Divination bei den Griechen und bei den italischen Völkern behandeln soll). — 7. *G. Vicuna*, Impresiones y juicio de la Esposicion. Madrid. La Guirnalda (interessante und vieles Richtige enthaltende Betrachtungen eines Spaniers über die pariser Weltausstellung vom J. 1878).

15. August. I. O. d'Haussonville, *Prosper Mérimée, à propos de lettres inédites.* Mittheilung einer beträchtlichen Anzahl hochinteressanter Briefe Mérimée's, welche in noch weit höherem Grade, als die vielbesprochenen »Lettres à une Inconnue«, einen Einblick in das innerste Seelenleben des reich begabten, aber durch seinen haltlosen, oft an Cynismus streifenden Skepticismus mit sich selbst zerfallenen unglücklichen Mannes gewähren. — II. G. Charmes, *un essai de gouvernement européen en Egypte.* — I — *la formation du ministère anglo-français.* Lehrreiche und anziehend geschriebene Darstellung der jüngsten Vorgänge in Aegypten bis zum Sturze des englisch-französ. Ministeriums. — III. Fustel de Coulanges, *l'Enseignement supérieur en Allemagne, d'après des rapports récens.* Die pariser ,Société pour l'étude des questions de l'enseignements supérieur', welche, nebenbei bemerkt, sehr anerkennenswerthe Ziele verfolgt und während der kurzen Zeit ihres Bestehens (seit 1877) eine höchst eifrige Thätigkeit entwickelt hat, sandte im Jahre 1877 eine aus den Herren Dreyfus, Montargis, Seignobos, Cammartin und Lindenlaub bestehende Commission nach Deutschland, um sich in Göttingen, Heidelberg und Bonn mit den deutschen Universitätseinrichtungen eingehend bekannt zu machen. Die von dieser Commission gesammelten Beobachtungen sind von ihr in einem umfangreichen Werke (das zugleich auch Mittheilungen über das Hochschulwesen Oesterreichs, Belgiens, Hollands und Englands enthält), niedergelegt worden (»Etudes de 1878« Paris 1879), und ein geschickt gefertigter und interessant geschriebener Auszug aus dem Deutschland betreffenden Theile dieses Werkes ist der vorliegende Aufsatz. Im Ganzen wird das deutsche Universitätswesen günstig beurtheilt, wenn es auch an einzelnen schiefen Auffassungen nicht fehlt und namentlich die deutschen Professoren als trockene Ableser v

Collegienheften dargestellt werden; sehr lobende Anerkennung wird den philologischen und historischen »Seminarien« gespendet und dringend wird empfohlen, solche auch an französischen Hochschulen nach deutschem Muster einzurichten. Jedenfalls ist der Aufsatz oder vielmehr der ihm zu Grunde liegende Bericht der Commission recht verdienstlich und bietet auch deutschen Lesern gar Manches, was beherzigt zu werden verdient; mindestens aber ist es interessant, einmal ein ausführliches französisches Urtheil über deutsches Universitätswesen zu vernehmen. Eine Bemerkung wollen wir hierbei nicht unterdrücken. Die Mitglieder der französ. Commission sind, soviel wir wissen, an den von ihnen besuchten deutschen Hochschulen in der wohlwollendsten und entgegenkommendsten Weise aufgenommen worden und haben von Seiten der akademischen Behörden und Lehrer jede nur irgend gewünschte Förderung ihres Unternehmens bereitwilligst zugestanden erhalten. Dieser Thatsache gegenüber muss es als im höchsten Grade taktlos — um den gelindesten Ausdruck zu brauchen — erscheinen, dass die Commissionsmitglieder sich erlaubt haben, über die Vortragsweise und das Wissen einzelner Professoren, deren Vorlesungen sie besuchten, absprechende Urtheile zu fällen, als wenn ein flüchtiges Hospitiren überhaupt die Berechtigung zu einem Urtheile verleihen könnte! Ein derartiges unbedachtes und indiscretes Verfahren ist sehr geeignet, das in Deutschland noch vielverbreitete Vorurtheil (wir nennen es gern ein Vorurtheil) von französ. Oberflächlichkeit in wissenschaftlichen Dingen neu zu beleben, mindestens aber könnte es die Folge haben, dass, wenn etwa wieder einmal eine französ. Commission deutsche Universitäten besuchen wollte, sie daselbst eine weniger freundliche Aufnahme finden würde, als ihre Vorgängerin. — IV. J. Vilbort, *Yasmina, récit de moeurs kabyles.* — V. A. Réville, *la Géographie de la Gaule.* Der Aufsatz gibt eine interessante Inhaltsübersicht des hochbedeutenden Werkes von E. Desjardins, Géographique historique et administrative de la Gaule romaine (2 voll. Paris, 1876/78. Hachette), ein Werk, welches auch für die französ. Sprachgeschichte grosse Wichtigkeit besitzt, indem die in ihm gegebenen Daten den Untersuchungen über den Einfluss des keltischen Elementes auf die Bildung des Französ., sowie über die allmählig erfolgte Romanisirung des Landes eine breitere und festere Grundlage, als bisher vorhanden war, darbieten. — VI. Julia Kavanagh, *Ma cousine Jane.* »Cette nouvelle est tirée du joli recueil intitulé ,Forget-me-nots' publié récemment après la mort de son auteur, miss Kavanagh, un romancier anglais de beaucoup de talent et très sympathique à la France qui garde son tombeau.« — VII. A. Langel, *Un historien américain, J. L. Motley.* Lebensskizze des grossen nordamerikanischen Historikers John Lothrop Motley (geb. 15. April 1814 zu Boston, gest. 29. Mai 1877 zu Dorchester in England), Verfassers mehrerer bedeutender Werke über die Geschichte der Niederlande. Dem Aufsatze liegt zu Grunde das Buch von Oliver Wendell Holmes, J. L. Motley, a memoir. Holmes hat für seine Biographie M.'s auch von dem Fürsten Bismarck, der von seiner göttinger Studienzeit her mit M. befreundet war, einige interessante Mittheilungen erhalten. — VIII. Brunetière, *Revue littéraire.* Eingehende und theilweise sehr ungünstige Besprechung der neuerdings von Molinier besorgten Ausgabe der ,Pensé'es' *Pascal's* (Les Pensées de Blaise Pascal, texte revu sur le manuscrit autographe avec une préface et des notes, par M. A. Molinier. Paris 1877—79. A. Lemerre 2 voll.) mit Bemerkungen über die Pascal-Literatur überhaupt. Der trefflich gearbeitete kritische Aufsatz besitzt für die Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts Wichtigkeit.

IX. Chronique de la Quinzaine, histoire politique et littéraire.

X. ESSAIS ET NOTICES. E. M. de Vogüé bespricht in lobender Weise das Buch von *C. de Moüy*, Lettres du Bosphore, Bucharest, Constantinople, Athènes (Paris, 1879, Plon) und empfiehlt es als ein gerade unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen interessantes und instructives Werk.

XI. BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Le Tribunal et la Cour de la Cassation* (interessanter, von dem ‚parquet de la cour de cassation', zum Theil nach Aufzeichnungen Renouards herausgegebener Beitrag zur Geschichte der auf dem Titel genannten Gerichtshöfe). — 2. *d'Haussonville*, l'Enfance à Paris. Calmann Lévy (vgl. über dies interessante Buch, dessen einzelne Capitel früher in der Revue d. d. m. veröffentlicht wurden, unsere oben S. 125 zu dem Heft vom 15. April gemachte Bemerkung). — 3. *Th. Ferneuil*, la Réforme de l'enseignement public en France. Hachette (der Verf. plaidirt für eine Unterrichtsreform in republikanischem und demokratischem Sinne). — 4. *E. Bertin*, les Mariages dans l'ancienne société française. Hachette (fleissig gearbeitetes, aber ungeschickt angelegtes Buch, enthält interessantes Material für die Sittengeschichte.) — 5. *G. Berger*, l'École française de peinture, leçons professées à l'École des beaux-arts. Hachette (das Buch ist inhaltlich werthvoll, die stylistische Darstellung aber ist unbeholfen und schwer verständlich.) — 6. *R. Dareste*, les plaidoyers politiques de Démosthène, traduits etc. 2 voll. Plon (gute und sachgemässe Uebersetzung der demosthenischen Staatsreden). — 7. *Lucie Duff Gordon*, Lettres traduites par Mrs. Ross. Hetzel (interessant). — 8. *G. Brandes*, Lord Beaconsfield, ein Charakterbild etc. Berlin (interessantes Buch, in welchem ein Jude sich bemüht, das jüdische Element in Lord Beaconsfield's Charakter und Politik hervorzuheben).

1. September. I. V. Cherbuliez, *le roi Apépi*. Première partie. Eine sehr anziehend geschriebene, humoristisch gefärbte Novelle, welche in dem Hefte vom 15. Sept. ihren Abschluss findet. Der Held der Erzählung ist ein junger Aegyptologe, der sich in eine kokette, nur auf den Reichthum ihres Anbeters speculirende Wittwe verliebt, und sich trotz des Widerstandes seiner Mutter mit derselben vermählen will. Der Grossonkel des jungen Mannes, ein reich begüterter Marquis und alter Diplomat, unternimmt es, die bedenkliche Liaison zu lösen und seinem Grossneffen die Augen über den wahren Charakter seiner Angebeteten zu öffnen. Freilich gelingt dies ihm erst, als der junge Gelehrte entdeckt hat, wie wenig die Wittwe, trotz aller ihrer gut erheuchelten Begeisterung für das ägyptische Alterthum, in Wahrheit sich für den Pharao Apépi, über dessen Leben er eine lange Abhandlung verfasst und ihr vorgelesen hat, interessirt. Höhere Ansprüche darf man an diese Novelle nicht stellen. Der Charakter der koketten Wittwe ist völlig verzeichnet, besser gelungen ist die Charakteristik des alten Marquis, obwohl auch in ihr die Farben etwas zu stark aufgetragen sind. — II. Blaze de Bury, *Portraits d'hier et d'aujourd'hui* — I — *Auber et Scribe*. Musikhistorischer Aufsatz, der sich besonders mit Auber und mit Scribe nur insofern, als er für den ersteren Operntexte geliefert hat, beschäftigt. Auber's Werke, namentlich die »Stumme von Portici«, werden eingehend charakterisirt und (vielleicht etwas zu günstig) beurtheilt. — III. A. Geffroy, *l'Histoire monumentale de Rome et la première renaissance* — I — *Les ruines de Rome pendant le moyen-âge*. Der Verf. dieses interessanten Essay's, einer der bedeutendsten Archäologen Frankreichs, giebt in demselben eine trotz aller Gründlichkeit doch auch für den Laien durchaus verständliche und anziehende Darstellung der Baugeschichte Roms von dessen Gründung bis zum Beginne der Renaissance. Wer, ohne Archä-

log von Fach zu sein und ohne eigene umfangreichere Studien zu treiben, sich für die Geschichte der römischen Ruinen interessirt und über dieselben näher unterrichten will, sollte Geffroy's verdienstliche Arbeit nicht ungelesen lassen. Namentlich aber dürfte ihre Lektüre allen denen zu empfehlen sein, welche Rom aus eigener Anschauung kennen und doch mit den wechselnden Schicksalen seiner antiken Ruinen sich nicht näher beschäftigt haben. — IV. G. Charmes, *Un essai de gouvernement européen en Egypte* — II — *La chute du ministère européen et du khédive*, vgl. das Heft vom 15. August. — V. S. Jaquemont, *le Musée Thorvaldsen et l'Eglise Notre-Dame de Copenhague* — I — *L'œuvre antique de Thorvaldsen*. Gute Schilderung und Kritik der im Thorvaldsenmuseum und in der Frauenkirche zu Copenhagen theils im Original theils in Abgüssen befindlichen Arbeiten des grossen Meisters. — VI. A. Leroy-Beaulieu, *l'Empire des Tsars et les Russes* — VII — *la Réforme judiciaire.* — IV — *la pénalité: les châtiments corporels, la peine de mort, la déportation*, vgl. das Heft vom 15. Mai. — VII. G. Valbert, *Un ennemi des préjugés.* Der Verf. bespricht in geistvoll ironischer Weise die wunderlichen Weltverbesserungsvorschläge, welche B. Hellenbach in seinem Buche 'Die Vorurtheile der Menschheit' (Wien 1879) gemacht hat. Man wird der strengen Kritik, die G. Valbert an dem mehr als seltsamen Werke übt, die vollste Beistimmung nicht versagen können, ja wünschen müssen, dass sie noch strenger ausgefallen wäre.

VIII. Chronique de la Quinzaine, histoire politique et litteraire.

IX. Essais et notices. Ausführliche (R. R. unterzeichnete) Besprechung des wichtigen Werkes Ch. de Comberousse, *histoire de l'Ecole centrale des arts et des manufactures depuis sa fondation jusqu'à ce jour.* (Paris 1879. Gauthier-Villars).

X. Bulletin bibliographique. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *d'Escragnolle Taunay*, la Retraite de Laguna. Plon. (Episode aus der brasilianischen Geschichte). — 2. *Bonneville de Marsangy*, Madame Campan à Ecouen. Champion (interessanter Beitrag zur Biographie der Mme. Campan, namentl. aber für die Beurtheilung ihrer Thätigkeit als Mädchenerzieherin.) — 3. *A. P. de Moncrit*, Contes. Quantin (Moncrit war einer der Schriftsteller zweiten Ranges des 18. Jahrh.'s, dessen jetzt wieder abgedruckte 'Contes' in mancher Beziehung literarhistorisch interessant sind). — 4. *Nicolardot*, les Cours et les Salons au XVIII[e] siècle. Dentu (Beitrag zur Détailgeschichte des Gesellschaftslebens des 18. Jahrh.'s). — 5. *Zeller*, le Connétable de Luynes, Montauban et la Valteline. Dieser gute Monographie über den bekannten Günstling Ludwig's XIII. und eine Art Ehrenrettung desselben). — 6. *François Villon*, Oeuvres complètes, p. p. L. Moland. 1 vol. Garnier (gute Ausgabe mit erklärenden Noten und Einleitung). — 7. *Lombroso*, l'Uomo Delinquente. Turin. Bocca (umfangreiches und gründlich gearbeitetes Werk über die Ursachen, Häufigkeit, Bestrafung etc. der Verbrechen). — 8. *Dramard*, Bibliographie raisonnée du droit civil. Firmin Didot.

15. September. I. V. Cherbuliez, *le roi Apépi. Dernière partie*, vgl. das Heft vom 1. Sept. — II A. Maury, *les Assemblées du clergé en France sous l'ancienne monarchie* — III — *les Assemblées du clergé au temps de la Fronde*, vgl. das Heft vom 1. April. — III. J. Jacquemont, *le Musée Thorvaldsen et l'Eglise Notre-Dame de Copenhague* — II — *l'oeuvre moderne et religieuse de Thorvaldsen*, vgl. das Heft vom 1. Sept. — IV Mathieu-Bodet, *la réforme de l'impôt foncier* — V. A. Geffroy, *l'Histoire monumentale de Rome et la première renaissance* — II — *Du soin des édifices à Rome pendant le XV[e] siècle*, vgl. das Heft vom 1. Sept. Dem in diesem Heft gege-

benen zweiten Theile der werthvollen Abhandlung sind nach des Verf.'s Angabe namentlich folgende Werke zu Grunde gelegt: *E. Müntz*, les Arts à la cour des papes pendant le XIVe et XVe siècle, Ière et IIème parties (fascicules 4e et 9e de la Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 1879) und *J. B. Rossi*, Piante iconographiche e prospettiche di Roma (Plans figurés de la ville de Rome, antérieurs au XVIe siècle). Rom. Spithöver. — VI. (Ohne Angabe des Verfassers) *Laurence*. Eine überaus abgeschmackte, widerlich sentimentale Liebesgeschichte, von der man sich wundern muss, wie sie in der sonst so gut redigirten Revue hat Aufnahme finden können. Eine Inhaltsangabe derselben wäre Raumverschwendung. — VII. Ch. Bigot, l'Esthétique naturaliste. Eine ebenso beredte wie scharfe und gerechte Verurtheilung des neuerdings durch Zola und seine Nachtreter in die französ. Novellistik eingeführten und als ein neues aesthetisches Evangelium gepredigten und verherrlichten »Naturalismus«. Der Aufsatz ist allen denen, die sich für die modernste französ. Romanliteratur interessiren, angelegentlichst zur Lectüre zu empfehlen und dürfte geeignet sein, auch in Deutschland Manchem über die Aufgaben und Bedingungen der novellistischen Dichtung Aufklärung zu geben.

VIII. REVUE LITTÉRAIRE. F. Brunetière bespricht die dramatischen Werke (Lustspiele) des gegenwärtig in Frankreich vielbewunderten Dichters Eugène Labiche (Théâtre complet de E. L., première série 10 vol. in-18. Paris 1879. Calmann Levy). Das von Brunetière abgegebene, gut begründete Urtheil lautet dahin, dass Labiche's Dichtungen leichte Waare ist, die nimmermehr auf Classicität Anspruch erheben darf oder gar, wie einige Pseudo-Kunstrichter zu thun gewagt haben, mit Molière's Werken verglichen werden kann, wenn auch zuzugeben ist, dass manche der Komödien Labiche's (der übrigens à la Scribe mit literarischen Compagnons arbeitet) ganz munter und mit Geschick geschrieben sind und sich recht amusant lesen und aufführen sehen lassen.

IX. REVUE MUSIKALE. F. de Lagenevais. l'Académie nationale de musique et l'opéra populaire.

X. CHRON. DE LA QUINZAINE, HISTOIRE POLITIQUE ET LITTÉRAIRE.

XI. ESSAIS ET NOTICES. (R. R.) *les Observatoires d'Italie*. Zu Grunde gelegt sind dem interessanten Aufsatze folgende Werke: C. André, G. Rayet et A. Angot, *l'Astronomie pratique et les observatoires en Europe et en Amérique* und G. Rayet, *Observatoires d'Italie*. Paris 1878. Gauthier-Villars.

XII. BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Girard*, le Sentiment religieux en Grèce depuis Homère jusqu'à Eschyle. Nouvelle éd. Hachette (interessantes Werk, welches namentlich die oft aufgestellte und geglaubte Behauptung bekämpft, dass die Griechen das Dasein nur von der heiteren Seite aufgefasst hätten). — 2. *Récits de tous pays*, réunis par M. Th. Bentzon. Calmann Lévy (gute Uebersetzungen deutscher und englischer Novellen von Herzberg-Frankel, Sacher-Masoch, Ouida, Bret Harte etc.). — 3. *Max Müller*, Origine et développement de la religion. Reinwald (das Werk wird nur in Bezug auf die Partien gelobt, welche die indische Religionsgeschichte behandeln). — 4. *Erskine May*, Histoire de la démocratie en Europe. Sandoz et Fischbacher (interessantes, geschichtsphilosophisches Werk eines Engländers; in der französ., von einem Herrn Farques verfassten Uebersetzung fehlt leider die werthvolle Einleitung des Originales). — 5. *Portalis*, les Dessinateurs d'illustrations au XVIIe siècle. 2 vol. Morgand et Fatout (für die Kunstgeschichte interessantes Buch). — 6. *A. Piron*, Poésies p. H. Bonhomme. Quantin (neue Ausgabe der Poesien A. Piron's [18

bis 1778], des Verf.'s der 'Métromanie'). — 7. *d'Héricault*, En 1792— le Premier Amour de lord Saint-Albans. Didier (interessanter historischer Roman aus der Revolutionszeit). — 8. *R. H. Scott*, Cartes du temps et avertissemens de tempêtes. Traduit de l'anglais p. M. M. Zurcher et Margollé. Gauthier-Villars (wichtiges Werk über Meteorologie).

G. KOERTING.

---

1. Molière und seine Bühne. **Molière-Museum.** Sammelwerk zur Förderung des Studiums des Dichters in Deutschland unter Mitwirkung der Herren Dr. Humbert (Claas), Oberlehrer am Gymnasium zu Bielefeld, Laun (Adolf), Professor in Oldenburg, und Fritsche, Realschuldirector in Grüneberg, in zwanglosen Heften herausgegeben von Dr. Heinrich Schweitzer, früher in Paris, z. Z. in Wiesbaden.

2. **Le Moliériste,** Revue mensuelle publiée avec le concours de M. M. etc. par Georges Monval, Archiviste de la Comédie Française. Paris. Librairie Tresse. 1879.

Seit einem halben Jahre hat Molière, wie Shakespeare, seine ihm ausschliesslich gewidmeten Zeitschriften; eine französische und eine deutsche. Der französische »Moliériste« erscheint seit dem April d. J., das deutsche »Molière-Museum« seit dem Juli.

Beide aus enthusiastischer Bewunderung des grossen Dichters hervorgegangen, haben sie jede ihre besondere Tendenz. Der Moliériste stellt sich an die Spitze der gesammten Molièreforschung, er will den Molièreforschern aller Länder ein Centralorgan sein. Das Museum will gleichfalls centralisiren, doch will es nur für die deutschen Freunde des Dichters ein Centralorgan bilden, über ihn belehren, für ihn Propaganda machen. Für die Molièreforschung beginnt mit dem Erscheinen dieser beiden Zeitschriften eine neue Epoche, die der Centralisation, welche über die dunklen Punkte im Leben und die dunklen Stellen in den Werken Molière's hoffentlich bald Licht verbreiten wird. Wie wünschenswerth eine solche Centralisation ist, weiss jeder Molièrefreund diesseits des Rheins, welcher, trotzdem er die hohen Preise der meistens nur in wenigen Exemplaren erscheinenden Werke der Molièreliteratur nicht scheut, derselben doch bisweilen nicht habhaft wird oder erst spät überhaupt von ihrem Dasein Kunde erhält. Nicht die Molièreforschung allein, auch die literar- und culturhistorische Erforschung des XVII. Jh.'s überhaupt, die Molière schon so manches verdankt, wird nicht unerheblich dabei gewinnen.

In diesen und den späteren Berichten über beide Zeitschriften werde ich nur auf diejenigen Aufsätze näher eingehen. welche einen auch allgemeiner interessirenden Inhalt haben, oder zur Erklärung Molière's unmittelbar beitragen; die übrigen führe ich nur dem Titel nach auf. Es sei mir gestattet mit dem Molière-Museum zu beginnen.

1. Die als Mitarbeiter genannten drei Herren sind jedem Fachgenossen alte Bekannte, denen mancher wohl auch für Genuss und Belehrung zu speziellem Danke verpflichtet ist. Der Herr Herausg. hat sich zwar schon vor sechs Jahren durch Veröffentlichung eines am 200-jährigen Todestage Molière's in Wiesbaden gehaltenen Vortrags bekannt gemacht und gilt den Molièrefreunden oder (um die kürzere, jetzt officielle Bezeichnung zu gebrauchen) Moliéristen schon längst als einer der fleissigsten Kenner und sorgfältigsten Sammler; doch kann ich nicht annehmen, dass er den Fachgenossen hinreichend bekannt ist, und will

daher die von ihm selbst mitgetheilten Daten aus seinem Leben in Kürze wiederholen:

Herr Dr. Heinrich Schweitzer ist Arzt. Schon als Student hatte er eine so grosse Vorliebe für Molière, dass, wie er selbst erzählt, er es sich an der Tageskost abkargte, um sich Abends von der franzö. Truppe des Königl. Schauspielhauses in Berlin (1832) mit Molière regaliren zu lassen. Von 1848—1868 hat Herr Dr. Schweitzer dann in Paris als Arzt gewirkt, und hier ward es ihm erst recht klar, was Molière eigentlich bedeute, die vollkommenen Bühnenaufführungen Molièrischer Stücke gaben seinem Molièrecultus erst seine wahre raison d'être. Diesem Cultus lebt er nun ausschliesslich, nachdem er sich nach Wiesbaden in den Ruhestand zurückgezogen hat. Er lässt sich in seinem hohen Alter keine Mühe und keine Reise verdriessen, wenn er irgendwo im Staube einer alten Bibliothek etwas über seinen Liebling finden kann, er sammelt unermüdlich fort. Auf diese Weise hat er allmählich, wie schon aus diesem ersten Hefte hervorgeht, ein ungemein reiches Material angesammelt und gründlich durchforscht. Es ist daher im allerhöchsten Grade dankens- und anerkennenswerth, wenn Herr Dr. Schweitzer im Alter von 71 Jahren nicht vor der mühseligen Arbeit zurückschreckt, die Resultate seiner vielseitigen und eingehenden Studien in einem Buche zu veröffentlichen, und damit aus seinem privaten Kreise heraus vor das kritiklustige Publicum zu treten. Die verdiente Anerkennung wird ihm gewiss von allen Seiten freudigst dafür gezollt werden.

Was den Inhalt dieses ersten Heftes betrifft, so habe ich aus der allgemeinen Einleitung, welche hauptsächlich über Entstehung und Tendenz des Werkes Auskunft giebt, als allgemein interessant hervorzuheben ein Verzeichniss von Namen der Männer, welche Gönner und Förderer des Unternehmens sind. Diese Liste enthält zwar auch ausländische Namen, aber grössten Theils deutsche; wir haben somit hier den ersten Versuch einer Statistik der Moliéristen Deutschlands, welche zwar noch — hoffentlich recht — unvollständig ist, aber doch erkennen lässt wie sehr sich Monval (s. u.) verrechnet haben dürfte, wenn er die Zahl der Molière-Verehrer auf nur etwa 300 schätzt. In Deutschland, der ersten Etappe des Dichters auf seinem Triumphzuge um den Erdkreis hat er von je her eine grosse Zahl Freunde gehabt. Seine Verehrung seinen Cultus hat kein geringerer als Goethe begründet. Er ist es, »der uns deutsche Molière-Bewunderer in's Schlepptau nimmt, unser Pathos ist nur das Echo des seinigen«. Die unwürdigen Expectorationen*) eines A. W. v. Schlegel und seiner Nachbeter haben zwar vorübergehend der Bewunderung des grossen Komödiendichters Eintrag gethan, aber jetzt sind sie kraftlos. Nur Leute mit falschem Patriotismus und Ignoranten hören ihn noch gläubig an, die Verständigen sind darüber zur Tagesordnung übergegangen und die Zahl der Moliéristen in Deutschland wird von Tag zu Tag grösser in allen Berufssphären.

Den Hauptinhalt bildet die Einleitung zur Biographie Molière's welche folgende Punkte behandelt:

1) Die Signatur seines Wesens und Wirkens;
2) seine Weltbedeutung;

---

*) Dieser Ausdruck dürfte etwas zu hart sein, wenn man erwägt welche unsterbliche Verdienste sich A. W. v. Schlegel um die Geschichte und Kritik der dramat. Dichtung auch der Franzosen erworben hat.

G. K.

3) die mit der Freiheit des Gedankens auf- und abwogende Schätzung seiner Poesie;

4) die biographische Behandlung, welche ihm bisher geworden;

5) den Cultus mit dem ihn zur Zeit sein Vaterland umgibt.

Diese 94 Seiten füllende Studie erhält eine erstaunliche Fülle von statistischen und gelehrten Nachweisen, geistreichen und interessanten Beobachtungen, Parallelen und Raisonnements.

Besonders hervorzuheben sind die Abschnitte über die Uebersetzungen und die Geschichte der biographischen Behandlung Molière's: Es existiren (nach Lacroix) 389 Uebersetzungen einzelner Stücke und der Gesammtwerke. Hiervon sind 55 polnische (mit 2 der Gesammtwerke), 47 deutsche und holländische (mit 22 deutschen der Gesammtwerke, während die Holländer bis jetzt keine einzige besitzen), 35 dänische, 33 russische, 31 schwedische, 26 englische (6 der Gesammtw.), 23 italienische, 21 griechische, ferner bulgarische, serbische, ungarische, limburgische, selbst lateinische, türkische, armenische, persische etc. Die ältesten deutschen Uebersetzungen sind:

1) Uebersetzung des Amour Médecin, der Préc. Rid., des Sganarelle; *Frankfurt 1670*;

2) Drei bei Johann Daniel Taubers und dessen Erben erschienene von 1694, 1695 (Veltheim) und 1721;

3) Uebersetzung der Gesammtwerke von F. S. B(ierling). Hamburg. Christian Herold 1752; neue verbesserte Ausgabe 1769.

Die Geschichte der Molière-Biographie ist umsichtig, klar und mit seltener Sachkenntniss verfasst. Sie beginnt mit der Constatirung der traurigen von Pijardière (s. u.) ausgesprochenen Wahrheit: »Circonstance vraiement bizarre, l'on connaît à peine deux lignes authentiques de l'écriture de Molière«. Dann durchmustert der Verf. die Schriftsteller des XVII. Jh.'s, welche Nachrichten über Molière's Leben enthalten und gibt von ihnen kurze Nachrichten über ihr Leben, ihre Stellung zum Dichter und über ihre Werke (Tallemant des Réaux, Guy Patin, Réné Rapin, Perrault, Bayle, Moréri, Donneau de Visé, de Villiers, Chappuzeau, Angelica Gassot).*) Interessant ist die Auseinandersetzung über das Régistre de la Grange, seine Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit, sowie über das Verhältniss Molière's zu dem ihm treu befreundeten Verfasser desselben. Am werthvollsten ist die scharfsinnige Darlegung des Verhältnisses der alten Molièrebiographien zu einander (La Grange 1682, Grimarest 1705, Bruzen de la Martinière 1725, Voltaire) und die Prüfung derselben in Bezug auf Glaubwürdigkeit. Beachtenswerth an dieser Untersuchung ist, dass der Verfasser Grimarest eine bei weitem höhere Glaubwürdigkeit zuspricht, als es gewöhnlich geschieht. Er macht dafür geltend, dass Grimarest aus einer verhältnissmässig sicheren Quelle geschöpft (Baron) und trotz der heftigen Angriffe auf ihn (durch Bruzen, Voltaire und neuerdings Bazin 1847) doch zu bestehen fortfährt.

Die auch in Deutschland, ihren Resultaten nach wenigstens, ziemlich bekannten grossartigen Forschungen und Entdeckungen dieses Jahrhunderts behandelt der H. Verf. in einem kurzen Abriss. Den Schluss dieser grossen Einleitung bildet ein Wort über das Molière-Jubiläum in Paris vom 15.—22. Mai 1873 und den Molièrecultus in Frankreich.

---

*) Loret, Robinet, Sévigné erwähnen keines Lebensumstandes, obwohl sie von seinen Werken wiederholt sprechen; Saint-Simon nennt ihn mit keinem Worte.

Von der eigentlichen Biographie Molière's ist nur der erste Abschnitt in diesem Hefte behandelt worden: »Molière im Elternhaus und in der Schule.« Es ist dies gerade die Zeit im Leben des Dichters, von welcher man eigentlich fast nichts weiss. Deshalb enthält auch dieses mit Umsicht und Wärme geschriebene Capitel Alles mehr als wirkliche Daten aus der Kindheit Molière's. Einer culturgeschichtlichen Betrachtung über die »Halles«. und über die Eindrücke, welche Mol. dort möglicher Weise empfangen haben kann, folgt eine Auseinandersetzung über das falsche und das wahre Geburtshaus, über den falschen und wahren Geburtstag des kleinen Poquelin, über seine Abstammung und die Nachrichten von seinen Grosseltern. Etwas näher rücken wir ihm, wenn wir die immer noch dürftigen Nachrichten und Urkunden über Molière's Vater und Mutter erfahren. Der H. Verf. weiss uns beredt und anschaulich das Schlafzimmer, in welchem der zukünftige Komiker geboren wurde, zu schildern, sogar die Möbel etc., welche der Knabe Jean-Baptiste tagtäglich schaute etc.

Ueber das Verhältniss des jungen Poquelin zu seinem Vater weiss man mit Sicherheit ebenfalls nichts. Aber der Biograph hat allerlei böswillige Verleumdungen von dem Erzeuger seines Helden abzuwehren. Jean Poquelin, der Vater, soll sein Söhnchen grausam behandelt und zur Erlernung seines Metiers gezwungen haben, bis der Grossvater ihn erlöste und mit dem Theater bekannt machte. Der Vater wird bezichtigt, so habsüchtig und schmutzig geizig gewesen zu sein, dass er die Absicht gehabt habe, seine eigenen Kinder erster Ehe (denn bald nach dem Tode ihrer Mutter hat er eine zweite mit einer natürlich wohlhabenderen Dame geschlossen) um ihr mütterliches Erbe zu bestehlen. Ja mancher Zug von Harpagon's Character soll dem Vater des Dichters entlehnt sein. — Alle diese schamlosen Lügen werden bündig und überzeugend widerlegt.

Im dritten Theile dieses Abschnitts werden wir in die Jesuitenschule geführt, in welcher der junge Jean-Baptiste seine Bildung erwarb. Interessante Nachrichten über seine Lehrer und ihre Methode und über seine Mitschüler (Chapelle, Bernier, Hesnault, Cyrano de Bergerac etc.) entschädigen einigermassen für den fast (Lucrezübersetzung!) gänzlichen Mangel an Nachrichten über Molière, denn von diesen können wir, wenn auch nur sehr vage, Schlüsse auf ihn ziehen und unwillkürlich versetzen wir ihn uns in Gedanken mitten unter sie.

Enthält dieser erste Theil der Biographie auch fast nicht mehr positive Nachrichten, als wir bei La Grange und Vinot finden, so ist er doch nichtsdestoweniger äusserst klar und interessant und enthält, einige Längen abgerechnet, in gedrängter Form die Resultate der bisher angestellten Forschungen.

In den Anhängen befinden sich:

1) zwei Stammtafeln, welche das Geschlecht der Poquelins von jenem Schotten Pawklyn, dem Leibwächter Karls VII, welcher in Frankreich blieb, bis auf die Kinder Molière's herab angeben.

2) Eine Probe aus den Uebersetzungen von 1694, 1695, 1769.

3) Ein Verzeichniss der bemerkenswerthen Ausgaben der Gesammtwerke Molière's, endlich

4) eine Uebersicht der neuesten litterarischen Erscheinungen.

Soll ich ein Urtheil über den gesammten Inhalt aussprechen, so kann es nur ein lobendes und im hohen Grade anerkennendes sein. Der riesige Stoff ist übersichtlich und klar geordnet, vollständig, bisweilen etwas breiter, aber immer geistreicher, belehrender Weise vorgeführt. Möge das Unternehmen recht zahlreiche Gönner finden!

Für das zweite Heft, welches wahrscheinlich im kommenden Januar erscheinen wird, ist ausser der Fortsetzung der Biographie, eine Studie von *Humbert* »Molière in Deutschland« in Aussicht gestellt.

2. Die Namen der Mitarbeiter, welche ich bei der Angabe des *Titels* des Moliériste oben ausgelassen habe, sind gewiss für Manchen interessant, zumal sie fast alle zu den bedeutendsten Molièregelehrten zählen. Ich theile sie daher mit Angabe ihrer Werke, soweit ich der Titel habhaft werden konnte, mit:

E. Campardon (Documents inédits sur J.-B. Poquelin Molière. Paris. Plon, 1871. — Nouvelles pièces sur Molière. Paris. Berger Levrault, 1876. — Les Comédiens du Roi de la Troupe française pendant les deux derniers siècles. Paris. 1879). P. Chéron. Jules Claretie (*Mol.* sa vie et ses oeuvres. 2. Ed. Paris. Lemerre 1874. — Voyages de Molière). François Coppée, der bekannte Dichter. B. Fillon. Victor Fournel (Curiosités théâtrales. Nouv. éd. Paris. Garnier frères. 1878. — La littérature indépendante etc. Nouv. éd. Paris. Didier et Ce. 1862. Contemporains de Molière. III Bde. Vie de Molière in der Nouvelle biographie générale. Band 35). Édouard Fournier (Le roman de Molière. Paris. Dentu 1863. La valise de Molière. ib. 1868. — La famille et l'enfance de Molière. Revue politique et littéraire. Mai 1873 etc.). A. *Houssaye* (Les comédiennes de Molière, par Arsène Houssaye, ancien directeur de la Comédie Française. Paris. Dentu 1879). Paul Lacroix (La jeunesse de Molière. Bruxelles et Leipzig. 1856. Paris. Delahays 1859. — Bibliographie Moliéresque. — Iconographie Moliéresque). Ch. Livet (identisch mit Ch.-L. Livet, dem Herausg. des Dictionnaires des Préc. von Somaize? Les intrigues de Molière et de sa femme ou la fameuse comédienne. Paris. Liseux 1876). Jules Loiseleur (Bibliothekar der Stadt Orléans. Les points obscurs de la vie de Molière. Paris 1877. Isidor Liseux. — Les restes mortels de Molière et de La Fontaine. Journal »Le Temps« Dec. 1877). Louis Moland (bekannter Herausgeber Molière's etc. und Literarhistoriker). E. Noël (Molière. Paris. Garnier frères 1852). Ch. Nuiter. E. Picot. L. de la Pijardière (Rapport sur la découverte d'un autographe de Molière etc. Montpellier. Coulier 1873). Dr. H. Schweitzer. Ed. Thierry (früherer Administrateur des Théâtre Français, derzeitiger Bibliothekar am Arsenal. — Charles Varlet de la Grange et son régistre. In der 1876 erschienen Ausgabe desselben). Ern. Thoinan (Un bisaïeul de Molière. Recherches sur les Mazuel, musiciens des XVI. et XVII. siècles, alliés de la famille Poquelin. Paris. A. Claudin 1878) A. Vitu.

Nr. 1. *Le Moliériste*, G. Monval stellt in diesem kleinen Aufsatz das Programm der Zeitschrift auf. Bemerkenswerth sind folgende Stellen: C'est l'organe de cette petite église littéraire que nous voulons fonder, quelque chose comme les Annales de propagation de la foi dans notre religion spéciale. — On a beaucoup fait pour lui (Molière): l'Angleterre a fait plus encore pour Shakespeare. Il y a, chez nos voisins, un Musée Shakespearien, une Bibliothèque Shakespearienne, il y a surtout une Société-Shakespeare. Nous avons rêvé d'établir tout cela chez nous pour notre Molière, et c'est dans ce triple but que nous commençons modestement par une petite revue spéciale etc. — Centraliser et grouper tous ces efforts individuels; mettre en rapports périodiques non-seulement les travailleurs de tous les pays entre eux, mais ceux-ci avec les simples curieux, amateurs, collectionneurs, bibliographes et iconophiles, avec les artistes, éditeurs et libraires; multiplier et répandre les sources d'information; fondre à nouveau et vulgariser les instruments d'étude qui sont

pour la plupart très-rares ou fort coûteux, et en former pièce à pièce de véritables Archives Molièresques: tel est notre but. — *Aux Moliéristes.* Sonnet par François Coppée. — *Notre Titre.* Monval weist das Wort Moliériste bei Dufresny, in dessen am 27. Febr. 1692 zum ersten Male gespielten Comödie »Le Négligent« nach. — *Il y a fagots et fagots.* Édouard Thierry sucht aus einer Stelle des Poëte basque von Poisson*) nachzuweisen, dass fagot damals nicht blos Reisigbündel bedeutete, sondern auch »mannequin de théâtre ou figurant de raccroc, tout aussi gauche que des mannequins«, eine Bedeutung, welche sich annähernd beim Verbum *fagoter* erhalten hat, cf. Mol. Ét. IV. 1. (v. 1255). Vielleicht wäre dann in dem bekannten Dictum Sganarelles (Med. m. l. I, 6) ein Wortspiel zu sehen, mit einer uns jetzt nicht verständlichen Anspielung auf Interiora der Truppe Molière's. — *Molière à Albi.* (Depart. Tarn). Monval theilt aus der Histoire Littéraire de la Ville d'Albi; par Jules Rolland, Toulouse 1879, drei Documente mit, welche es sehr wahrscheinlich machen, dass Molière im August und September 1647 mit seiner Truppe in Albi gewesen ist. — PETIT QUESTIONNAIRE. REVUE THÉATRALE von Mondorge. BIBLIOGRAPHIE MOLIÉRESQUE. Du Monceau. Es werden angezeigt Oeuvres de Molière. éd. par *Despois*, B. IV (enthält: Plaisirs de l'île enchantée und Tartuffe). Nouvelle collection moliéresque, von Paul *Lacroix* bei Jouaust herausgegeben, wird etwa 25 Bände umfassen. Nr. 1 enthält: Oraison funèbre de Molière par le sieur *de Vizé*, suivie d'un Recueil d'épitaphes et d'épigrammes en partie inédites, et précédées d'une Notice par le bibliophile *Jacob. Epitaphes*, placards fac-simile de 1673. — NOUVELLES ET INFORMATIONS über bald erscheinende Werke.

Nr. 2. *Enterrement Nocturne* 21. Févr. 1673. Sonnet par J. Truffier, pensionnaire de la Comédie Française. — *Une mise en scène moderne du Tartuffe.* Ed. Thierry veröffentlicht in diesem und zwei nachfolgenden Aufsätzen eine schon 1857 geschriebene Recension über eine neue Inscenirung des Tartuffe im Odéon. Sämmtliche Neuerungen in Decorationen und Costümen werden mit Recht als zu modern, die von der hergebrachten Weise abweichende Gruppirung der Personen, besonders in der Expositionsscene, und sonstige Aenderungen als unpassend zum Theil als possenhaft verworfen. — *Alceste et M. de Montausier.* Henri de la Pommeraye sucht zu beweisen, dass Mol. seinem Alceste einige Züge Montausier's gegeben hat. Verspricht aus dem Grand Cyrus das Portrait des M. de Montausier (Mégabaste) zu veröffentlichen, giebt vorerst zur Vergleichung des Misanthrope II, 5, Vers 248, 249, 255, 256 271 (Laun'sche Ausg.) folgendes Urtheil der Scudéry über Mégabaste-Montausier: »Je suis même persuadé que s'il eût été amoureux de quelque dame qui eût eu quelques légers défauts ou en sa beauté, ou en son esprit ou en son humeur, toute la violence de sa passion n'eût pu l'obliger à trahir ses sentiments. En effet, je crois que, s'il eût eu une maîtresse pâle, il n'eût jamais pu dire qu'elle eût été blanche. S'il en eût eu une mélancolique, il n'eût pu dire pour adoucir la chose qu'elle eût été sérieuse.« — *Molière Parrain à Montpellier.* De la Pijardière theilt eine von dem Stadtbibliothekar zu Montpellier entdeckte Taufact mit, nach welcher »Monsr Jean Baptiste Poquelin, valet de chambre du Roy und Mad^lle Magdelaine de l'Hermite« (später verheirathet mit Esprit-Raimond de Modène) am 6. Januar 1654 in Montpellier Taufzeuge

*) Bei Fournel, Cont. I. ist der Poëte basque nicht vollständig gegeben; die hier gemeinte Stelle fehlt.

gewesen sind. — PETIT QUESTIONNAIRE. Ein Correspondent-(T. H.) macht darauf aufmerksam, dass Molière seinen Namen ohne Accent geschrieben habe, wie aus den bisher veröffentlichten Urkunden hervorgehe. — REVUE THÉATRALE. — BIBLIOGRAPHIE MOLIERESQUE von Du Monceau: *l'Enigme d'Alceste*, nouvel aperçu historique, critique et moral sur le dix-septième siècle. Paris. Quentin 1879, von Gérard *du Boulan* wird von Paul Lindau ungünstig recensirt. — Molière en voyage, comédie en vers par Benjamin *Pifteau* (unbedeutend). — Molière, the life and the legend, Lippincott's Magazine (Aprilnummer) New-York. — La famille de Molière et ses représentants actuels par M. C. Edmond Révérend *du Mesnil*, Paris. Liseux. Du Mesnil gehört selbst zu einem Seitenzweige der Familie Molière's. — NOUVELLES ET INFORMATIONS enthalten eine Notiz über eine bei J. B. Lippincott & Ce. in Philadelphia erscheinende amerikanische Molièreübersetzung von Mrs. Oliphant und F. Tarver, mit Anmerkungen.

Nr. 3. *Bravo Molière!* 18. Nov. 1659. Gedicht von Alfred Copin, behandelt die bekannte Anecdote von der ersten Aufführung der Précieuses. — *Une mise en scène moderne du Tartuffe*, suite. — *Un beau frère de Molière seigneur de Franconville.* P. L[acroix]. Jacob, bibliophile. André Boudet, tapissier, soll die Herrschaft Francoville mit sämmtlichen Rechten vom Prinzen von Condé gekauft haben, vgl. Molière-Museum, Anhang I, Anm. 8. — *Molière à la foire de Rouen en 1643* Eugène Noël berichtet über eine in Rouen aufgefundene Urkunde, aus welcher hervorgeht, dass Molière im Jahre 1643 mit seiner Truppe die am 23. Oct. beginnende Messe besucht hat, also dort seine Wanderungen durch die Provinzen begann, wie er sie dort 1658 beendigte. — *Le germe du Tartuffe.* Prosper Blanchemain weist auf eine Stelle aus den Satyres de Jacques Du Lorens, Paris 1633 und 1646, hin, welche unverkennbare Züge des Tartüffe enthält. — DOCUMENTS INÉDITS. Un procès verbal de 1690. Diese beiden von Campardon in den Archives Nationales entdeckten Urkunden enthalten die Namen des Pierre Lenoir sieur de la Thorillière und seiner Schwester Thérèse Lenoir. Beider Vater war der bekannte Thorillière, das Mitglied der Truppe Molière's. Thérèse war Molière's Pathe. Diese Geschwister sind interessant, weil sie zu den Kindern gehörten, welche auf Molière's Wunsch zu den Leseproben mitgebracht wurden. REVUE THÉATRALE. — PETIT QUESTIONNAIRE. — BIBLIOGR. MOLIERISQUE. Falscher Verdacht oder der Betrogene in der Einbildung, eine Bearbeitung der Sganarelle etc. von Dr. Alfred *Fredmann* 1878 wird von Du Monceau mit Recht als ein ganz geschmackloses Machwerk gekennzeichnet, in dem man das Vorbild nicht wiedererkennt. — *Les Femmes Savantes* de la collection Lacour, cfr. Molière-Museum p. LVI. Neu ist in dieser Ausgabe, dass der Commentator im Vadius nicht Ménage, sondern **Donneau** de **Visé** erblickt, in dessen Name die den Namen Vadius (1 2 3 4 5 6) bildenden Buchstaben (3, 2 5, 1 4 6) enthalten sind (?). NOUVELLES ET INFORMATIONS etc.

Nr. 4. *Molière à Shakespeare* par J. Aicard ist ein Fragment des Prologs, welcher bei Eröffnung des Gastspiels der Comédie Française in London am 2. Juni d. J. gesprochen wurde. — *Une mise en scène moderne du Tartuffe* (fin.). — *Le „Pavillon des Cinges"* von Boulenger enthält eine interessante, durch den Abdruck unedirter Urkunden gezierte Abhandlung über das Geburtshaus Molière's mit trefflichen Abbildungen desselben und des hübschen Eckständers (arbre cornier) nach welchem das Haus seinen Namen führte. — *L'homme aux rubans verts.* Alfred Copin beantwortet die Frage, warum trug Alceste (gespielt von

Mol.) gerade eine grüne Schleife (cf. Mis. V, 4) dahin, dass das Grün Molière's Lieblingsfarbe sei, da sie sich nachweislich an fast allen Theatercostümen Molière's findet. — PETIT QUESTIONNAIRE. — *Un nouveau dénouement du Misanthrope.* Humbert in Bielefeld theilt aus der Hamburger Molière-Uebersetzung v. J. 1769 einen von einem deutschen Cavalier, der mit Alceste Mitleid empfand, in französischen Versen gedichteten befriedigenden Ausgang des Misanthrop mit, der als literarische Curiosität Interesse hat. — REVUE THÉATRALE.

Nr. 5. *A la mémoire de Molière*, etc. Es ist dies eine Uebersetzung des Prologes den Franz Dingelstedt für die am 200jährigen Todestage Molière's veranstaltete Aufführung des Avare gedichtet hatte. — *Les comédiens de campagne au temps de Molière* von Jules Rolland (cf, oben Nr. 1) bezieht sich auf Molière's Aufenthalt in Albi und gibt über die Art, wie herumziehende Schauspieler befördert wurden. u. A. einigen Aufschluss. — DOCUMENTS INÉDITS etc. Monval theilt einen wunderlichen Befehl des Duc d'Aumont, premier gentilhomme de la Chambre du Roy vom 11. Juli 1746 mit. Im Jahre 1746 fanden die Aufführungen Molière'scher Stücke so wenig Beifall, dass besagter Duc d'Aumont, »voulant essayer de ranimer le goût du public pour des ouvrages qui font le principal fond de la Comédie française« befahl, dass bis zur Aufhebung dieses Verbots kein Molière'sches Stück in fünf Acten gespielt würde. Am 15. September wurde die École des Femmes wieder gespielt und brachte eine Einnahme von 1254 liv., während sie am 10. Mai desselben Jahres nur 63 liv. gebracht hatte. — *Scarron imité par Molière.* Jules Couet constatirt eine Aehnlichkeit zwischen den Scenen, in welchen Nérine und Lucette (der Autor nennt sie merkwürdigerweise Lisette!) sich als verlassene Gattinnen des M. de Pourceaugnac (II. 8. 9. 10) mit ihren Kindern vorstellen, um die Heirat desselben mit seiner Versprocheuen zu hintertreiben und einer Scene aus Scarron's Marquis ridicule (1656), doch ist die Uebereinstimmung derartig, dass von einer Nachahmung wohl nicht die Rede sein kann REVUE THÉATRALE. BIBLIOGRAPHIE MOLIÉRISQUE. Du Monceau: Les Comédiennes de Molière, par *Arsène Houssaye*, ancien directeur de la Comédie française. Paris. Dentu. enthält die Biographien von 13 Schauspielerinnen des Illustre Théâtre, des Petit-Bourbon und des Palais-Royal mit 10 Abbildungen. Der Verfasser stellt kühne Behauptungen auf, die er zu beweisen verspricht: Mol. soll mehrere seiner Schauspielerinnen geliebt haben. Madelaine Béjart soll die Mutter Armande's sein. Ueber die beigefügten Abbildungen gibt Hillemacher im folgenden Hefte des Moliériste eine abfällige Besprechung. — *Nouvelle collection Molièresque* (cf. oben Nr. 1) *Mélisse*, tragicomédie attribuée à Molière, herausg. von *P. Lacroix*. — *Molière en Hongrie.* In Buda-Pest bei Franklin Tarsulat (1879) erschein eine wohlfeile Bibliothek der besten ungarischen und ausländischen Schriften, darin finden sich übersetzt: Molière von Paul Lindau und l Médecin malgré lui. — Ausgewählte Lustspiele von Moliere, herausgegeb von Herrmann *Fritsche*, Grünberg; les Précieuses ridicules, les Fâcheux les Femmes Savantes, werden lobend erwähnt. — CORRESPONDANCE Ein Brief Hillemachers an die Redaction, betr. die von v. Thierry be sprochene Tartüffeaufführung. — NOUVELLES ET INFORMATIONS. Monv referirt über einen Vorschlag Loiseleur's im Temps (20. Juni) in Par ein Molière-Museum zu gründen, welches alle Reliquien von ihm un die Ausgaben seiner Werke enthält,

Nr. 6. *A Molière.* Gedicht von J. Truffier. — *Les maisons de Molière.* 1. Maison natale von *Auguste* Vitu. Dieser Aufsa bietet nichts Neues, doch verspricht der Verfasser, in dem nächsten e

scheinenden über das Haus, welches Molière's Vater »sous les Piliers des Halles« erwarb, etwas mehr Neues zu bringen. — DOCUMENTS INEDITS. Abdruck eines »document notarié« vom 26. Jan. 1664, welches im British-Museum aufgefunden ist und »porte l'une des rarissimes signatures authentiques de Molière«. Leider ist der Abdruck nicht facsimilirt. — *A propros d'un vers du Dépit amoureux.* Der Vers: *La partie brutale alors veut prendre empire* (IV. 2. v. 1261) hat den Commentatoren in Bezug auf das Metrum viel Schwierigkeiten bereitet. Alexis Martin glaubt hier einen Druckfehler zu erkennen, der um so eher sich unbemerkt fortpflanzen konnte, als er in einer der bei Aufführungen unterdrückten Stellen steht; er schlägt vor zu lesen: *La brutale partie* etc. Die Aenderung ist plausibel. — *La mâchoire de Molière.* Maret-Lariche weist nach, dass der im Museum zu Cluny aufbewahrte Kiefer nicht der Molière's sein kann. — REVUE THEATRALE. — PETIT QUESTIONNAIRE. — BIBLIOGRARAPHIE MOLIÉRISQUE. Molière en Hongrie. In Buda-Pest bei Aigner Lajos ist erschienen: Molière, élete és muvei (Molière, sa vie et ses oeuvres) von *Tomas de Szana.* — *Molière-Museum* von Dr. Heinrich *Schweitzer* (très important ouvrage!). — *Un souper chez Molière,* scène en vers par *Nancey.* — CORRESPONDANCE. Der schon bei Nr. 5 erwähnte Brief Hillemacher's über die Portraits der Comédiennes de Mol. Ferner liefert Jules Couet einen Beitrag, welcher die von Thierry aufgestellte Bedeutung von fagot bestätigt.

Was den Druck anlangt, so ist er deutlich, aber nicht immer correct, besonders werden deutsche Wörter bis zur Unkenntlichkeit verdruckt. Z. B. S. 90: Là où cesse la Famille, commence la Commune (Wo die Familie aufghot, sangt die Commune an!!), ein Wort aus der Einleitung zu Friedmann's Molière-Verdeutschung. Ich denke, solche argen Versehen könnte die Redaction des Moliériste schon vermeiden und müsste es auch.

W. KNÖRICH.

Magazin für die Literatur des Auslandes.

Nr. 28. S. 430. L. Schneider: Französische Kinderlieder übertragen von *O. Kamp.* — Nr. 29: S. 445. Helwigk: *Eugène Labiche et le Voyage de M. Perrichon* (allgemeines Urtheil über Genre und dramatische Behandlung Labiche's. Le V. d. M. P. zählt Rec. zu den bedeutendsten frz. Komödien der neueren Zeit.) — Nr. 32. S. 493. M. B.: *Louis Ulbach,* La Fée verte. Paris 1879. — S. 501. A. C. W.: *Adolf Belot,* Les Etrangleurs. Paris 1879, — Nr. 33. S. 507. *Ueber den Einfluss der deutschen Literatur auf Frankreich* (II). — Nr. 34. S. 532. *Louis Legrand,* Le mariage et les moeurs en France. Paris 1879. — Nr. 35. S. 549. *O. Kamp:* Esther von Racine. Im Versmasse des Originals ins Deutsche übertragen. Mit gegenüberstehendem franz. Texte. Frankfurt a. M. 1879. — Nr. 37. S. 572. M. S. *E. O. Lubarsch.* Französische Verslehre mit neuen Entwickelungen für die theoretische Begründung französischer Metrik (Rec. bedauert, dass Verf. nicht in einem letzten Abschnitt die kurzen eingestreuten historischen Bemerkungen zusammengefasst und zu einer Geschichte der französischen Verskunst erweitert hat. Das Buch nennt er mit Recht ein willkommenes Hülfsmittel für Philologen).

Archiv für Literaturgeschichte.

IX, 1. — S. 32, Wilhelm Arnold: *Polyeucte als Palimpsest. Beitrag zum tieferen Verständniss Pierre Corneille's.* (»Die Liebe zu

Pauline ist der characteristische Zug in allen Personen der Tragödie. Ein Freier, der seine Geliebte, ein Gatte, der seine Gattin, ein Vater, der seine Tochter aufs Tiefste und Leidenschaftlichste liebt — ihnen gegenüber ein wahrhaft weibliches Herz, das jedem berechtigten Anspruch in edler Weise gerecht wird und die höchste Liebe verdient, weil ihm nur die höchste Liebe genügt, zu der es sich in unablässiger Läuterung aufschwingt, — das ist der wahre Inhalt des Stückes.«)

Revue politique et littéraire (1879).

Nr. 51. S. 1214. M. Gaucher. *L. Blanc*, Dix ans de l'histoire de l'Angleterre; *La comédie française à Londres; J. Aicard:* Molière et Shakespeare; *Th. de Banville:* Poésies-Comédies; *Ch. Epheyre*, A la recherche du bonheur; *J. de la Rue*, Jacques Vintras; *Ferd. Fabre*, Julien Savignac. — Nr. 52. S. 1231. M. Gaucher: *Théoph. Gautier*, Entretiens, souvenirs et correspondance, par *E. Bergerat*, préf. par *E. de Goncourt; A. Theuriet*, La maison des deux barbeaux; *A. Arnaud*, La cousine Adèle; *E. Texier et C. Le Senne*, Delbury et Ce.; *E. d'Hervilly*, Histoire de mariages; *L. Chadel*, Les Bonshommes; *Le livre inconnu.*

II. Nr. 2. S. 28. F. de Sarcey: *La comédie française, son Organisation.* — M. Gaucher: *H. Martin*, Jeanne d'Arc; *H. Maze*, La République des Etats-Unis; sa fondation; rôle de la France; *A. J. Pons*, Sainte-Beuve; *J. Claretie*, Robert Burat; *Vigneau*, Châteauroy; *H. Cauvain*, Les Amours bizarres; *E. et J. Goncourt*, Théâtre. — Nr. 3. S. 67. M. Gaucher: *Raoul Rosières*, Recherches critiques sur l'histoire religieuse de la France; Gil Blas éd. *de Jonaust*, avec une préf. de *H. Reynald; Châteaubriand*, romans, éd. nouv.; *Eléazare de Chandeville*, Poésies. Introduction et notes par *Armand Gasté; P. Perret*, Ni fille ni veuve; *Eug. Giraud*, Mademoiselle Besson. — No. 4. Seite 89. M. Gaucher: *Vicomte d'Haussonville:* L'Enfance à Paris; *Jean Fleury:* Histoire élémentaire de la littérature française depuis l'origine jusqu'à nos jours; *Pierre Ninous:* L'Empoisonneuse; *Hector Malot*, Docteur Claude; *Camille Lemonnier:* Un coin de village; *Charles de Pomairols*, la vie meilleure. — No. 5. S. 96. R. Rosières: *Questions d'Histoire et de Littérature: Ya-t-il une Renaissance au XVIe siècle?* — S. 114. M. Gaucher: *Gabriel Compayré*. Histoire critique des doctrines de l'éducation en France depuis le XVIe siècle; *Edouard Cadol*, la Diva; *A. Gobin*, Fernande; *H. Cornignan*, Drames de la mer. — No. 6. S. 121. Jules Lemaître: *Histoire litt. contemp. Le mouvement poétique en France* (Theophile Gautier, Théodore de Banville, Baudelaire, Victor de Laprade, Leconte de Lisle und seine Schule, François Coppée M. Sully-Prudhomme u. a.) — Nr. 7. S. 162. Gaucher: *Ernest Bertin:* Les mariages dans l'ancienne société française; Petits conteurs du XVIIIe siècle. Contes dialogués de *Claude Jolyot de Crébillon; Vergez*, Coronne, tragédie en cinq actes. — Nr. 8. S. 185. Gaucher: *Emile* Le Renouveau d'Isis; *Ernest Dettré*, En Suisse. Impressions de deux bourgeois de Paris; *Georges Vautier*, La marraine; *Georges Rodenbach* Les Tristesses. — Nr. 9. S. 199. M. R. Dezeimeris: *Un bibliophile Bordelais au XVIIe siècle* (Pierre Trichet I.). — S. 213. Gaucher *H. Breitinger*, Les unités d'Aristote avant le Cid de Corneille; *George Renard*, La Poésie de la science. Poème cour. p. l'Ac. française; *Emile Blémont*, Portraits sans modèles. (Ein Bändchen Gedichte). — Nr. 1[illegible] S. 257. Arvède Barine: *C. Humbert*, Englands Urtheil über Molière den einzigen Nebenbuhler Shakespeare's, Bielefeld und Leipzig, 187[illegible]

Mathew Arnold, The French Play in London in »The Nineteenth Century. August 1879.«

Deutsche Rundschau (1879).

Heft XI, August. S. 330. *x. A. Meylau:* Jean Jacques Rousseau. Sein Leben und seine Werke. Biographische, kritische und historische Studie, nebst bisher noch ungedruckten Actenstücken und einem Portrait J. J. Rousseau's. Bern 1878. (Ohne allen Werth); J. J. Rousseau jugé par les Genèvois d'aujourd'hui. Conférences faites à Genève par *J. Braillard, H. F. Amiel, A. Oltramare, J. Hornung, A. Bouvier et Marc-Monnier* (Geistreiche, Rousseau unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtende Vorträge Genfer Professoren, bei Gelegenheit der 100jährigen Erinnerungsfeier an den Tod ihres berühmten Landsmannes gehalten). — S. 332. *ξ. Siegfried Samosch:* Italienische und französische Satyriker. Berlin 1879. (Im Ganzen günstiges Urtheil).

The Academy (1879).

5. Juli. — A. Lang bespricht folgende Werke: 1. *E. de Boulan*, l'Énigme d'Alceste. Paris, A. Quantin (günstig beurtheilt). — 2. *du Mesnil*, la famille de Molière et ses représentants actuels. Paris, Liseux (die Schrift wird von dem Recensenten, der auch manche Vervollständigungen beibringt, als ein »careful and learned work« bezeichnet). — 3. *Thoinan*, un bisaïeul de Molière. Paris, Claudin (»this book is so prettily printed, in Elzevirian fashion, that his mere appearance is a delight to the bibliophile«; über den Inhalt spricht sich der Rec. nicht weiter aus, nur bemerkt er, dass Thoinau einen »slight error« du Mesnil's berichtigt habe). — 4. *Le Moliériste*, revue mensuelle par George Monval. no. 1—3. Paris, Tresse (interessante Publication). — 5. *Pifteau*, Molière en province. Paris, Willem (werthlos).

9. August. — H. Wedgwood, *the Etymology of ‚bigot'.* Die verschiedenen bisher aufgestellten Etymologien des räthselhaften Wortes werden aufgezählt und die Unhaltbarkeit der meisten derselben [auch der von Skeat angenommenen] nachgewiesen. Wedgwood selbst erklärt sich für die Ableitung von ital. ‚bigio. aschgrau', wovon ‚bigot' eine Deminutivbildung sein müsste. Der Bedeutungsübergang würde etwa folgender gewesen sein: »grau, der in Grau gekleidete, der Büsser, der Fromme, der Frömmler«. — Endgültig erledigt dürfte durch diese Hypothese, die lautliche Bedenken gegen sich hat, die Frage schwerlich sein.

The Athenaeum (1879).

28. Juni. A. Lang, *the Burial of Molière, after the French of M. J. Truffier* (kurzes Gedicht von 14 Versen). — 5. Juli. Eingehende Besprechung eines ungenannten Recensenten von *F. Coppée's* Dichtungen: 1. Les Récits et les Élégies. Paris, Lemerre. 2. l'Exilée, done into English Verse by J. O. L. London, C. Kegan Paul and Co. — 2. August. *Besant*, Rabelais. London. Blackwood and Sons (der ungenannte Recensent bespricht ausführlich dies gründliche und vieles Neue enthaltende Buch eines Engländers über Rabelais und beurtheilt dasselbe in höchst günstiger Weise: »Mr. Besant's task is well performed, and the book he has written answers its purpose. Those who seek to penetrate the meaning of Rabelais can scarcely hope for a more trustworthy or a more compendious guide. It is well and even elegantly written, and is satisfactory as a vindication and as an analysis«).

Literarisches Centralblatt (1879).

No. 29. S. 934. *Brinkmann*, die Metaphern. 1. Bd. — 942. *P. Lacroix*, XVIIIe Siècle. Lettres, Sciences et Arts. France 1700—1789. — No. 30. *Thor Sundby*, Blaise Pascal, hans Kamp mod Jesuiterne og hans farsver for Kristendommen. — No. 32. A. B.-H(irschfeld): *E. Picot*, la Sottie en France. Fragment d'un répertoire historique de l'ancien théâtre français. Nogent-le-Rotrou. 1878.

Revue critique (1879).

No. 25. S. 466. Salomon Reinach: Les Pensées de *Pascal*, texte revu par *Molinier*. — No. 27. S. 24. d'Arbois de Jubainville: *L. de Valroger*, Les Celtes, la Gaule celtique. 1 vol. Paris 1879. — No. 30. S. 83. T. de L.: *E. Laboulaye*, Oeuvres complètes de *Montesquieu* avec les variantes des premières éditions, un choix des meilleurs commentaires et des notes nouvelles. 1877—1879. tome IV, V, VI et VII.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Bd. 119 u. 120.

Heft IV. S. 194. Glaser: *A. Korell;* A. *de Lamartine*, Voyage en orient. Berlin 1878. (Wird für die Schullectüre empfohlen). — Heft V u. VI. S. 278. W. B.: *R. Dihm:* Französisches Vocabular. Eine genealogische Uebersicht des franz. Wortgebäudes, als Grundlage für eine vollständige franz. Sprachlehre. Breslau 1879. (»Alphab. geordnete, stets aus den 2 Anfangsbuchstaben der Stammwörter, welche vorzugsweise der lateinischen oder der althd. Sprache angehören, bestehende Silben [oder Doppelconsonanten] markiren die Gruppe der Stammwörter, welche letztere sich ebenfalls alphabetisch folgen und an der Spitze der dazu gehörigen neufrz. Wortes stehen«).

L'instruction publique (1879).

VIII, No. 31. S. 498. A. Robert: *Quelques réflexions sur l'Alceste de Molière.* — S. 502. E. Demougeot: *L'œuvre de Frédéric Godefroy* (Troisième article). — S. 503. *Eugène Noël:* Rabelais de poche. 1 vol. Ebd. *Ginguené.* De l'autorité de Rabelais dans la révolution présente et dans la constitution civile du clergé 1791. wieder abgedruckt von M. Jouault. 1 vol. — No. 32. S. 510. J. Levallois: *Médaillons littéraires* (Auguste Lacaussade); S. 515. E. Demougeot: *L'œuvre de Frédéric Godefroy* (quatrième article). S. 517. E. Raunié: *M. Chéruel:* Mémoires de Mlle. de Montpensier; *Gustave Brunet:* Mémoires de Grammont; *Louandre:* Voltaire. Siècle de Louis XIV. — No. 33. S. 527. Levallois: *Durandeau*, Les nouvelles Géorgiques. — S. 530. E. Demougeot: *L'œuvre de Frédéric Godefroy* (Cinquième article). — No. 34. S. 549. E. Demougeot: *L'œuvre de Frédéric Godefroy* (Sixième article). — No. 35. S. 560. J. Levallois: *Voltaire chez lui.* S. 563. E. Demougeot: *L'œuvre de Frédéric Godefroy* (Suite et fin).

Blätter für das Baier. Gymnasial- u. Realschulwesen (1879).

Heft 6. S. 278. Stiefel: *Darmesteter & Hatzfeld*, Le 16e siècle en France. Tableau de la littérature et de la langue, suivi de morceaux choisis en vers et en prose. (Wird als schätzbare Arbeit anerkannt). —

280. Wallner: *Beckmann*, frz. Lesebuch für die mittleren Klassen höherer Schulen. I. Th. — Heft 7. S. 330. Steinberger: *Kreyssig*: Geschichte der französischen Nationalliteratur. Fünfte Auflage. vielfach verbessert und vermehrt unter Mitwirkung von Dr. L. Lamprecht. Berlin 1879. (Sehr lobend).

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens.

Heft VII u. VIII. S. 476. Holtzapfel: *Ueber 6 Ausgaben der Weidmann'schen Sammlung.* 1. Mademoiselle de la Seiglière v. *J. Sandeau*. hergg. u. erkl. v. *Wilcke* u. 2. Les Doigts de Fée. Comédie en cinq actes par *Scribe et Legouvé*, hg. v. *Tönnies*. (Beifällige Beurtheilung). 3. Iphigénie en Tauride v. *Guimond de la Touche*, erl. v. *Landeln*. (Die sprachl. Anmerkungen treten zu sehr gegen die sachl. zurück). 4. L'Eclusier de l'ouest v. *Em. Souvestre*, erkl. v. *Schirmer*. (Wegen vieler ungewöhnlicher, in der Schule nicht zu verwerthender Wörter weniger zur Klassen-, als zur Privatlectüre geeignet). 5. Le verre d'Eau v. *Scribe*, hg. v. *Klotzsch*. 6. Histoire de Charles XII par *Voltaire*. hg. v. *E. Pfundheller* (In jeder Hinsicht angemessen für die Schule bearbeitet). — S. 480. Strien: *Bibliothèque contemporaine*. Choix des meilleurs auteurs français, av. des notes explicatives en français et en allemand par *Sauer* (Görlitz): 1. Les anges du foyer par *Souvestre*. 2. La mer par *Michelet*. 3. Michel Perrin, coméd. en 2 actes par *Mélesville et Duveyrier* (Ausstellungen in Bez. auf die Anmerkungen. Synonyma sind oft nicht genug auseinandergehalten, die grammat. Bemerkungen unverständlich oder wörtliche Uebersetzungen aus dem Deutschen).

Zeitschrift für das Realschulwesen.

Heft VII. — S. 424. L. Hirsch: *A. Bechtel:* Französische Chrestomathie für die oberen Klassen der Mittelschulen, mit sprachl. und sachl. Erläuterungen, sowie mit literar. und biogr. Einleitungen. Wien 1879. Als besonders verdienstlich hebt Rec. hervor, dass Verf. die einseitige und unpassende Exclusivität früherer Versuche vermieden habe und dass das Werk den Schulzwecken überhaupt, sowie speciell den österreichischen Gymnasien gerecht werde). — S. 426. A. Bechtel: Sammlung von frz. und engl. Schriftstellern mit deutschen Anmerkungen. Berlin, Weidmann 1878 u. 79. *Voltaire*, Histoire de Jenni, bearb. von *Sallwürk*. (Diese, wie überhaupt alle Schriften Voltaire's mit philos. und theol. Tendenzen, erklärt Rec. als ungeeignet zur Jugendlectüre); J. J. *A. Ampère*: Voyages et Littérature, ausgew. und erkl. von *B. Graeser*; *Michaud*, Histoire de la première Croisade, erkl. von *F. Lamprecht*; *Guizot*, Histoire de la Révolution en Angleterre, erkl. von *B. Graeser*, I Bd. Hist. de Charles I. Das Vorwiegen politischer und relig. Fragen lassen dem Rec. letzteres Werk als weniger geeignet für die Schullectüre erscheinen. Die Bearbeitung des Textes ist ungleichmässig); *E. Souvestre*, Au Coin du Feu. Erkl. v. *A. Güth*. (Rec. findet, dass lexicalisch nicht das rechte Verhältniss inne gehalten und in etymologischer Hinsicht der Standpunct des Schulunterrichts verkannt sei).

Heft VIII. — S. 484. Hirsch: *H. Plate:* Naturgemässer Lehrgang der schnellen und gründlichen Erlernung der französ. Sprache. 3. verb. Auflage. Bremen, 1878. — S. 501. *Lohmann: Mignet*, Histoire de la Révolution française. mit erklärenden Anmerkungen und einem ausführlichen Wörterbuche. 5. Aufl. Quedlinburg, 1879. — S. 502. *K. Sachs:*

Encyklopädisches Wörterbuch der deutschen und franz. Sprache. Berli 1879. Theil II, 1874—79 in ca. 25 Lieferungen. — Ebd. *C. M. Sauer*: Bibliothèque contemporaine. Choix des meilleurs auteurs français av des notes explicatives en français et en allemand, à l'usage des écoles de l'étude particulière. Görlitz 1879.

Heft IX, S. 545. L. Hirsch: *A. Benecke* u. *F. d'Hargues*: Fran Lesebuch. Anfangs- und Mittelstufe. Potsdam 1878. (Rec. findet d Buch weniger für die österreichischen Realschulen, als für Bürger- u Töchterschulen geeignet). Ebd. *F. Fr. Kreyssig*: Geschichte der fra Nationalliteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit, für d oberen Klassen höherer Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht. 5. A — S. 547. A. Bechtel: Sammlung franz. Schriftsteller mit deut schen Anmerkungen. Berlin, Weidmann 1878 und 79: *Voltaire*, Sièc de Louis XIV, erklärt von *E. Pfundheller*; *Descartes*: Discours de l Méthode, erkl. von *Schwalbach*; *Lamartine*: Voyage en Orient, herausg von Dr. *A. Korell*; *Feuillet*: Le Village, erklärt von *Schmager*. (Re äussert sich im Allgemeinen über sämmtliche Ausgaben lobend und hä sie für die Schullektüre passend). — H. Bihler: *André Chénier*: Poésie ausgewählt und erklärt. Berlin, Weidmann 1879. (Die Erklärungen sin etwas zu hoch gehalten und machen zu grosse Ansprüche an die Vor kenntnisse des Schülers). — S. 565. Dr. Haase: *Blaise Pascal*: Le Provinciales. Berlin, Weidmann 1878.

Berichtigungen.

S. 17, 40 *l.* [a]ut; S. 19, 35 (342b); S. 20, 25 fallit un (?); S. 22, 10 *tüge* mer (?)

Molière's Streit mit dem Hôtel de Bourgogne und seinen Verbündeten in Folge der „École des Femmes“.

(Schluss.)

Müssen wir den Gegnern Molière's, was den Mangel an Handlung und die Knotenlösung betrifft, Recht geben, so sind dagegen alle die Charakteristik betreffenden Vorwürfe durchaus abzuweisen. Arnolphe stellt dem Horaz in freigebigster Weise Geld zur Verfügung, ehe er weiss, wozu. Auch hier wird er wieder durch die Rückwirkung seiner eigenen Handlungen bestraft. Darf man eine so ehrbare Handlung einer Person beilegen, die man verspotten will? Den hierin liegenden Vorwurf macht J. J. Rousseau mit mehr Grund dem Misanthropen, der sich durch einen allerdings kaum übertriebenen Rigorismus lächerlich macht. Die Frage ist beim Misanthropen schwieriger zu entscheiden, als in unserem Fall, den Molière mit der Hinweisung auf die Möglichkeit der Vereinigung des Ehrbaren und Lächerlichen in einer Person entscheidet. Ich möchte nicht die Möglichkeit, sondern die Nothwendigkeit ehrbarer Züge des Lächerlichen für ein gebildetes Publikum betonen. Denn lächerliche Seiten hören auf, zum Lachen zu reizen, wenn Persönlichkeiten ihre Träger sind, an welchen wir nicht auch gute und achtungswerthe Eigenschaften entdecken. Ein Verbrecher mag noch so verkehrt handeln, er wird uns nicht zum Lachen reizen. Ein zerstreuter Gelehrter dagegen wird grade durch den Respect, den wir für ihn als Gelehrten haben, bei ungereimtem Benehmen uns desto stärker zum Lachen reizen. Dass Arnolphe eine zu grosse Verliebtheit an den Tag lege, können wir ebensowenig wie Molière finden. Der Dichter, zumal der komische, darf nicht nur, er muss sogar chargiren. Der nivellirende Geschmack derjenigen französischen Kunstkritiker, welche nur die strenge Tragödie kannten, konnte die

grossen Zärtlichkeitsausbrüche des alten Liebhabers nicht vertragen; wir aber lachen gern mit Molière, der sich selbst in diesem Zuge Arnolphe's verspottet. Die Anspielung auf seine eigene thörichte Liebe ist gar nicht zu verkennen, wenn er sagt: Machen es nicht die ernstesten Leute bei ähnlichen Gelegenheiten ebenso? Betrachten wir uns nur selbst, wenn wir recht verliebt sind! *)

Zu allen diesen einzelnen Vorwürfen, deren wichtigste Molière Punct für Punct widerlegt, kommt nun noch der Hauptvorwurf: seine Komödien seien Bagatellen. Am frühsten finden wir diesen Vorwurf von dem Bruder des grossen Corneille ausgesprochen. Dieser schreibt in einem Briefe an den Abbé de Pure**) vom 1. Decbr. 1659: Die Schauspieler Monsieur's könnten, wie der grosse Zudrang des Publicums bei den Précieuses ridicules gezeigt habe, nur solche Bagatellen spielen. Molière hatte vielleicht von diesem Briefe Kenntniss und hielt die darin ausgesprochene Ansicht auch für die des grossen Pierre Corneille, wenn er in der Critique von dem grossen Unterschied »aller dieser Bagatellen und der Schönheit der ernsten Stücke spricht«; ***) von vielen der diesen Gegenstand Behandelnden wird überhaupt stets Corneille dem Molière entgegengesetzt. Zum Beispiel in der Lettre sur les affaires du Théâtre (1664) von De Visé: †) »Es ist nach alledem leicht einzusehen, dass auf dem Parnass zwischen dem göttlichen Corneille und dem komischen Elomire (Molière) ein grosser leerer Abstand ist, und dass man sie in nichts vergleichen kann, da der erstere mit Bezug auf seine Werke mehr wie ein Gott, und der andere, neben ihm, weniger als ein Mensch ist; und dass es ruhmvoller ist, sich durch solide Werke zum Gegenstand der Bewunderung zu machen, als durch Grimassen, Turlupinaden, grosse Perrücken und grosse Canons zum Objecte des Gelächters. Der Name des Herrn von Corneille, den wir mit Recht den Ruhm Frankreichs nennen dürfen, wird in ganz Europa verehrt; und da er für die Nachwelt gearbeitet hat, so sagt jedermann öffentlich, dass er Weihrauch und Statuen verdient. Seine Copien werden mehr geschätzt als die Originale, die Elomire uns für Meisterwerke ausgibt, die viel schwieriger seien als ernste Werke.« Mit stärkeren Worten kann man die Geringschätzung der Molière'schen Komödie nicht au

---

*) Crit. sc. 7. Moland III, S. 62. Dorante: Je voudrais bien savoir si les homêtes gens même, et les plus sérieux, en de pareilles occasions ne font pas des choses ... Marquis: Ma foi, chevalier, tu ferais mieux de te taire. Dorante: Fort bien. Mais enfin, si nous nous regardions nous-mêmes, quand nous sommes bien amoureux ... etc.

**) Bei Moland III, S. 48.

***) sc. 7. Moland III, S. 49. Fournel I, S. 132. Vgl. Despois III, S. 373.

†) Despois III, S. 351.

sprechen. Zum Beweise des geringen Werthes wird sie für Possenreisserei erklärt. Und doch hatte sich Molière grade in der École des Femmes bemüht, durch längere ernstere Monologe und Dialoge seine Komödie zu veredeln. Gewiss, es ist psychologisch durchaus erklärbar, wie grade in dem Augenblicke, wo Molière die französische Komödie durch höheren Stil zu erheben suchte, seine Feinde ihn erniedrigen müssen. Es darf nicht verschwiegen werden, dass Boileau später seinen Freund einmal wegen seiner allzuderben Possen *tadelt*; ferner spricht Cotin (1666) von Boileau und seinem Turlupin, d. i. Molière,*) und Chapelain, das literarische Orakel, oder wie ihn neuerdings Lotheissen mit Recht nennt, der französische Gottsched, hatte in seinem Gutachten über Molière schon 1662 gesagt: »er hat sich nur vor der Scurrilität zu hüten.«**) Schlegel sagt: »Wo Molière sich in den possenhaften Stücken auch nicht an fremde Erfindung anlehnt, hat er sich doch ausländische komische Manieren, besonders die der italienischen Buffonerie zu eigen gemacht.«***) Wer wollte läugnen, dass Arnolphe durch und durch Buffocharakter ist, oder dass die Notarscene so gut wie die Dienstbotenscene der École des Femmes in das Gebiet der Posse gehören? Ich finde aber, dass man Molière deshalb nicht zu tadeln hat. Man hat an Molière's Werke nicht den Masstab anzulegen, mit welchem man etwa »Minna von Barnhelm« oder Freytag's »Journalisten« misst; sie gehören einer andern Gattung an. Gibt man sich unbefangen hin, so wird man mitlachen und nicht ungerecht werden. Auch den Vorwurf eines schlechten Kalauerreissers (denn das heisst ja Turlupin) kann man nicht gelten lassen, besonders da nicht, wo ihn die Gegner am meisten betonen, nämlich an den Stellen, wo Molière grade durch recht schlechte Kalauer die üble Neigung der Höflinge zu schlechten Wortwitzen verspottet, wie z. B. in der ersten Scene der Critique,†) oder in der von Montfleury und De Visé absichtlich nicht verstandenen Stelle des Impromptu:††) »Parbleu, chevalier, tu devrais faire prendre médecine à tes canons. — Comment? — Ils se portent fort mal. — Serviteur à la turlupinade.« Ohne auf diesen letzten Ausruf und den Sinn der ganzen Stelle Rücksicht zu nehmen, macht sich das Hôtel de Bourgogne darüber lustig.†††) Selbst abgesehen aber von diesem perfiden Missverständ-

*) Fournel I, 256.
**) Despois III, 287.
***) Vorlesungen etc., S. 108.
†) Moland III, S. 17.
††) sc. 3. Moland III, S. 105.
†††) Impromptu de l'hostel de Condé (sc. 4.) und Vengeance des marquis (sc. 5.) Fournel I, S. 255 und 319.

niss, kann man unmöglich Molières Witze für schlechte Kalauer erklären.

Der zweite Beweis für die Inferiorität der Komödie wird in dem Umstande gefunden, dass seine Stücke ohne die Grimassen nichts werth seien. Alle Gegner verfehlen nicht auf diesen Punct ein besonderes Gewicht zu legen. Nach Fournel schreiben Einige dem Corneille folgende Zeilen zu:

»Tes vers sont beaux quand tu les dis,
Mais ce n'est rien quand je les lis;
Tu ne peux pas toujours les dire,
Fais-en donc que je puisse lire.*)

»Was in seinem Munde Lachen erregt,« sagt Rochemont in den Observations sur le Festin de Pierre, »erregt Mitleid auf dem Papier, und man kann sagen, dass seine Komödien jenen Frauen gleichen, welche en déshabillé Furcht einjagen, aber wenn sie gut aufgeputzt sind, nicht zu gefallen verfehlen.«**) »Auf dem Papier verlieren seine Verse den Reiz,« sagt Montfleury,***) »man müsste also auch die Grimassen mit dem Buche verkaufen, und am Ende jedes Verses wäre ein Portrait nöthig.« Die richtige Antwort auf solche unsinnige Anfeindungen gibt schon Chrysolyte im Panégyrique de l'École des Femmes, wo er sagt:†) »Ich bitte Sie, mir doch zu zeigen, ob die schönsten Verse denselben Effect auf dem Papier, wie auf der Scene haben ... Sonst wäre es ja nicht mehr nöthig, ins Theater zu gehen, um das ganze Vergnügen des Schauspiels zu haben; man brauchte die Dramatiker nur zu lesen, und die Schauspieler könnten sich nach einem anderen Beruf umsehen ... Ich möchte **sie** (die Feinde Molière's) doch fragen, ob ihre Stücke auf dem Papier sich gut ausnehmen ...« u. s. w. Die Breite der Behandlung dieser Frage erklärt sich durch die Neuheit des Gebrauchs, dramatische, insbesondere komische Stücke drucken zu lassen. Molière selbst wollte ursprünglich gar nicht gedruckt sein; zum Drucke der Précieuses ridicules war er gezwungen worden; zu dem des Cocu imaginaire ebenfalls. In der Vorrede zu den Précieuses ridicules hatte er selbst als Grund angegeben: »Da ein grosser Theil des Reizes, den man darin findet, von dem Spiel und dem Ton der Stimme abhängt, so lag mir daran, sie dieses Schmuckes nicht zu berauben; und ich fand, dass der Erfolg, den sie bei der Vorstellung gehabt hatten, schön genug war, um es dabei bewenden zu lassen. Ich hatte mich entschlossen, sage ich, sie nur bei

*) Fournel I, S. 258.
**) Ibid.
***) Impromptu de l'hostel de Condé, sc. 4. Fournel I, S. 2[illegible] und 258. Vgl. Portr. d. p., sc. 3. Fournel I, S. 139.
†) Fournel I, S. 258.

Licht der Theaterlampen zu zeigen, und wollte nicht, dass sie vom Bourbontheater in die Palaisgallerie*) hinübersprängen.« Später nimmt Molière wieder Veranlassung zu betonen, dass die Komödien nur für die Bühnendarstellung geeignet seien; er rathe deshalb nur denjenigen Leuten sein Stück (Amour médecin) zu lesen, welche auch Augen hätten um bei der Lectüre das Spiel auf dem Theater sich zu vergegenwärtigen. Die Folgen der Neigung zur Komödie, welche das Publicum auf einmal zeigt, — so argumentiren die Gegner weiter, — sind nicht minder schrecklich, als die Komödien Molière's schlecht. Denn man sieht eine schreckliche Einöde in den grossen Stücken, ganz Paris interessirt sich nur für Dummheiten und das ist schimpflich für Frankreich. Der Geschmack ist verdorben; das Zeitalter »encanaillirt sich furchtbar,«**) so äussert sich Lysidas. »Die Satire herrscht und die venetianischen Spitzen; alles Uebrige ist Unsinn,« heisst es bei Boursault;***) »unsere Zeit ist krank« bei Montfleury,†) und später noch raisonnirt Le Boulanger de Chalussay im »Elomire hypocondre« ††) darüber, dass der berühmte Buffo das Publicum von den grossen Tragödien abziehe und die Franzosen zum »Schimpf der Menschheit« mache.

Man begreift hieraus vollständig, wie Molière in der Critique die Gleichberechtigung der Komödie mit der Tragödie besonders betonen musste. Wenn er in seinem Eifer die Komödie als Kunstgattung sogar über die Tragödie stellt,†††) so gibt ihm die Nach-

---

*) Wo die Buchhändlerläden waren.

**) Critique, sc. 7. Moland III, S. 48.

***) Portrait du peintre, sc. 6. Fournel I, S. 147.

†) Fournel I, S. 254.

††) Moland III, S. 51.

»Pour peu que le peuple en soit encor séduit,
Aux farces pour jamais le théâtre est réduit,
Ces merveilles du temps, ces pièces sans pareilles,
Ces charmes de l'esprit, des yeux et des oreilles,
Ces vers pompeux et forts, ces grands raissonnements,
Qu'on n'écoute jamais sans des ravissements,
Ces chefs-d'œuvre de l'art, ces grands tragédies,
Par ce bouffon célèbre en vont être bannies;
Et nous, bientôt réduits à vivre en Tabarins,
Allons redevenir l'opprobre des humains.«

†††) Critique, sc. 7. Moland III, S. 50: »Car enfin, je trouve qu'il est plus aisé de se guinder sur de grands sentiments, de braver en vers la fortune, accuser les destins, et dire des injures aux dieux, que d'entrer comme il faut dans le ridicule des hommes, et de rendre agréablement sur le théâtre les défauts de tout le monde. Lorsque vous peignez des héros, vous faites ce que vous voulez. Ce sont des portraits à plaisir, où l'on ne cherche point de ressemblance; et vous n'avez qu'à suivre les traits d'une imagination qui se donne l'essor, et qui souvent laisse le vrai pour attraper le merveilleux. Mais lorsque vous peignez les hommes,

welt vollkommen Recht, insofern er von seiner Komödie redet, gegenüber der Tragödie, die allein ihm vor Augen schwebte, nämlich der Corneille'schen: Die Tragödie stellt ihm ideale Helden dar, welche, von der Willkür geschaffen, nicht der Natur zu entsprechen brauchen, die Komödie dagegen Menschen, die den wirklich lebenden, ja den Zeitgenossen gleichen sollen. Was in diesem Raisonnement von der Komödie gesagt ist, wird allgemein als richtig anerkannt; die Worte über die Tragödie aber gelten nur von der französischen sogenannt classischen Tragödie und zeigen eine verkehrte Auffassung des ernsten Dramas, eine Auffassung, die wir aber Niemandem eher als Molière verzeihen, da er auf seinem Gebiete wenigstens aus dem frischen Quell aller wahren Kunst geschöpft hat. Die alten Possen veredelt und zum ersten Male eine echte Komödie geschaffen zu haben, ist grade Verdienst genug für einen Menschen. Das höhere Princip seiner Poesie, das Molière aussprach, war wirklich in Frankreich neu und musste sich erst nach und nach die gebührende Anerkennung erringen: Die Charakteristik des Menschen ist erster und letzter Zweck der Komödie. Jeder muss sich in den einzelnen Zügen, wie in seinem Spiegel, wieder erkennen. Unwillkürlich gedenkt man jener goldenen Worte des Hamlet über die wahre Aufgabe der Schauspielkunst, wenn man in der siebenten Scene der »Kritik der Frauenschule« liest: »Diese Art von Satiren geht direct gegen die Sitten ... Das sind öffentliche Spiegel«*) u. s. w. Die Sittengemälde, welche Molière seinem Jahrhundert wie in Spiegeln entgegenhielt, worin sich jeder selbst erkennen sollte, waren aus genauer Beobachtung der Menschen und der Kenntniss ihrer Natur geschöpft.

Wie planmässig Molière beobachtete, geht aus der bekannten Anecdote von seinem Besuch des Perückenmacherladens zu Pézenas hervor.**) Er selbst schildert sich als mit einer »natürlichen Faulheit für die Conversation«***) begabt; offenbar entsprang diese aus innerer Beobachtungsthätigkeit; und Boileau nennt ihn den Contemplateur. »Ich studire Sie mit Augen und Ohren; und ich bin so erfüllt von Ihnen, dass ich darnach strebe Ihr Affe zu sein.«†) Dies

---

il faut peindre d'après nature. On veut que ces portraits ressemblent et vous n'avez rien fait, si vous n'y faites reconnaître les gens de votre siècle . . .«

*) Moland III, S. 45: »Ces sortes de satires tombent directement sur les mœurs et ne frappent les personnes que par réflexion. N'allons point nous appliquer nous-mêmes les traits d'une censure générale .. Ce sont miroirs publics . . .«

**) Taschereau, S. 27.

***) Critique, sc. 2. Moland III, S. 20.

†) Critique, sc. 3. Moland III, S. 29.

sind seine eigenen Worte, dies ist seine eigene Situation. Nach Zélinde*) soll er sogar ein Schrifttäfelchen unter dem Mantel verborgen bei sich getragen haben, worauf er sich Notizen machte, wenn er in Gesellschaft Studien in praktischer Psychologie gemacht hatte. Die Aufgabe des Komödiendichters, wie sie Molière auffasste, war also keineswegs leicht. Auch die Regeln kennt er so gut wie einer. Aber »die grosse Regel aller Regeln ist: zu gefallen«;**) und nach dieser muss man sich mehr als nach Horaz und Aristoteles richten. Es ist bewundernswerth, dass Molière, als ein Geistesverwandter Lessings, es wagte, in seinem regelmässigen Frankreich gegen die Regeln anzukämpfen. »Machen wir uns also lustig über jene Chicane, durch die man den öffentlichen Geschmack knechten will, und fragen wir bei einer Komödie nur nach der Wirkung, die sie auf uns macht. Geben wir uns unbefangen den Dingen hin, die uns ins Innere dringen, und suchen wir nicht nach Begründungen durch den Verstand, um uns das Vergnügen zu verderben.«***) Das sind keine Spässe, das ist Ernst, tiefer Ernst, wenn es der ans Spassen Gewohnte auch nicht lange dabei aushält, um dieselben Gedanken im schlagenden Witzwort auszudrücken: Erst nach den Regeln fragen . . . »das ist grade wie wenn einer eine Sauce vortrefflich fände, aber bevor er sie mit Appetit verspeiste, untersuchen wollte, ob sie auch nach den Vorschriften des »»Französischen Kochs«« gut ist.«†) Diejenigen, welche die Regeln am besten zu verstehen meinen, machen gewöhnlich die schlechtesten Komödien. Mit Protasis, Epitasis und Peripetie und andern gelehrten Worten ist's nicht gethan.††)

Die École des Femmes hat gefallen: das ist Molière genug; sie hat dem Hof, dem Parterre und allen Unbefangenen gefallen. Mehr um diese, als um sich selbst zu vertheidigen, hatte Molière die »Critique« auf die Bühne gebracht. Das Parterre hat gesunden Verstand. Es ist ein Publicum wie er es braucht; denn es hat weder blinde Vorurtheile, noch Affectation, noch lächerliche Delicatesse. Es lässt sich packen und urtheilt auf vernünftige Art.†††) Und der Hof — er hat die Witze nicht frostig gefunden. Auch die Leute vom Hofe haben Augen, so gut wie die andern. Nur Dichter erfolgloser Werke werfen dem Zeitgeist Ungerechtigkeit, den Hofleuten schwachen Verstand vor. Die grosse Probe für alle Komödien: Das ist grade das Urtheil des Hofs. Seinen Geschmack

*) Despois III, S. 318.
**) Critique, sc. 7. Moland III, S. 54 u. 55.
***) Sc. 7. Moland III, S. 55.
†) Ibid. S. 56.
††) Critique, sc. 7. Moland III. S. 57.
†††) Critique, sc. 6. Moland III, S. 35 u. 36.

muss man studiren, um die Kunst des Réussirens zu lernen; nirgends sind die Urtheile so gerecht wie dort, und ohne die Gelehrten in Betracht ziehen zu wollen, welche am Hofe verkehren, so erwirbt man sich dort eine Art von Geist schon durch einfachen natürlichen gesunden Menschenverstand und durch den Verkehr der ganzen schönen Welt, so dass man viel feiner als die Pedanten thun, über die Dinge urtheilt.*) Die kurz vor der École des Femmes durch die Fâcheux geschlossene Liga zwischen König und Dichter, wird hier befestigt. Denn wie beschränkt das Lob war, das Molière dem Hof hier zollte, das sah Ludwig XIV, der doch noch mehr als der Inbegriff des Staats der des Hofes war, mit seinem einfachen gesunden Menschenverstande nicht. In dem Augenblicke wo Molière den von Lysidas angezweifelten Verstand des Hofes vertheidigen musste, erklärte er, nicht den grössten Verstand der Welt, sondern nur eine »Art von Geist« am Hofe zu finden: das zeigt einerseits, wie klar und überlegen Molière den Hof beurtheilte, andererseits, wie wenig er ausserhalb der königlichen Kammer Fürstendiener war.

Mehr als durch alle Vertheidigung seiner Freunde, erkämpfte Molière den Sieg, indem er zugleich seine Feinde angriff. Die beste Defensive hat immer in der Offensive bestanden. Voltaire behauptet sogar, Molière censire mehr seine Feinde, als er deren Argumente widerlege. Dies ist nun freilich übertrieben; denn Molière widerlegt ja jene Argumente Punct für Punct, wie wir eben gesehen. Man muss aber doch zugeben, dass das neue Porträt der Precieuse, des Marquis und des kleinen Poeten vernichtender als jede Kritik ist.

Zur Vollständigkeit der Rache, welche der Dichter an den Precieusen für ihre Vorwürfe üben wollte, konnte es ihm nicht genügen, dieselben zu widerlegen. Eine ganze Figur musste in Scene gesetzt werden, ein komisches Ideal einer Precieuse erschien in Climène auf Molière's Bühne. Die Du Parc wird in ihrem Spiel das hinzugefügt haben, was Worte nicht sagen konnten. Climène verdient den Namen einer Precieuse im schlimmsten Sinne des Worts, obwohl sie sich dessen erwehrt. Ihr Körper ist wie zum Auseinandernehmen gemacht (démonté); Kopf, Schultern und Hüften scheinen sich unter dem Gegendrucke von Sprungfedern zu bewegen. Alles an ihr ist affectirt: der schmachtende, süsse Ton der Stimme, das verzogene Mündchen (elle fait la moue), das möglichst klein, und die rollenden Augen, die möglichst gross erscheinen sollen. Sie affectirt Ehrbarkeit; sie verkündet überall, dass ihr bei dem berühmten le . . . der École die Schamröthe in die Wangen steig, aber sie lässt sich doch erbitten, recht breit über die schlüpfrig Stelle zu reden. Sie führt den Namen der Tugend fortwährend i

*) Critique, sc. 7. Moland III, S. 52.

Munde. Sie will das von einer Marquise De Maulny herrührende Wort s'encanailler erfunden haben, in dem sich die tiefste Verachtung gegen den Pöbel ausspricht. Sie affectirt endlich einen gesunden Verstand, vermisst überall das Salz der Rede, ausser bei sich selbst, wo es am wenigsten vorhanden ist; sie kann die Albernheiten nicht ertragen, ist aber selbst die albernste Person von der Welt (la plus sotte bête qui se soit jamais mêlée de raisonner).

Ausser dieser in Person uns vorgeführten Vertreterin des Precieusengeschlechts entwirft uns Molière noch ein besonderes Bild einer bestimmten Precieuse, die er Marquise Araminte nennt. Wenn es auch auffallend erscheinen mag, dass kein französischer Commentator der Anspielung gedenkt, so glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich in dieser Persönlichkeit die Mlle. de Scudéry erkenne. Allgemein wird von ihr berichtet, dass sie den Vers der École des Femmes: »Eine Belletristin weiss mehr von jenen (nämlich schlüpfrigen) Dingen als sie soll«,*) auf sich bezogen habe. Die Amarante des Boursault**) und die Zélinde des De Visé beziehen beide diesen Vers auf sich, sind also, in diesem Zug mindestens, sicherlich Repräsentanten derselben Mlle. de Scudéry. Ferner ist »Célinte« ein Roman der Scudéry, Artamène die Hauptfigur ihres grossen Romans »Cyrus«. So gut wie Amarante ein Anagramm von Artamène ist, ist es auch Araminte; nur ist hier der Nasallaut *ẽ* statt des *ã* substituirt worden. Diesen äusseren Gründen verleihen die inneren noch grösses Gewicht. Alles, was in der 6. Scene der Kritik von Araminte gesagt wird, passt trefflich auf Madeleine de Scudéry. Es heisst dort:***) Sie gibt die École des Femmes überall für »fürchterlich« aus; sie sagt, sie könne nie die vielen schmutzigen Stellen darin ertragen; und dies ist ihrem angenommenen Charakter entsprechend, denn sie affectirt zu viel Ehrbarkeit. Obwohl sie geistvoll ist, folgt sie doch dem Beispiel derjenigen reiferen Jungfrauen, welche meinen, die Grimassen einer scrupulösen Prüderie könnten ihnen Tugend und Schönheit ersetzen. Sie versteht die Sache besser, als alle, und die Geschicklichkeit ihres scrupulösen Sinnes entdeckt Schmutz, wo Niemand je welchen entdeckt haben würde. Ja sie geht so weit, dass sie unsre Sprache verunstaltet, und dass es kaum noch Wörter gibt, welchen sie nicht Kopf oder Schwanz abgeschnitten hat, weil sie unanständige Silben darin findet. So war Fräulein Scudéry; sie war Sprachreinigerin, sie hatte dabei in der That Geist, ja sie gehörte zu den geistreichsten der ganzen Precieusengesellschaft und endlich war sie 1607 geboren, also be-

*) Et femme qui compose en sait plus qu'il ne faut.
**) Portrait du peintre, sc. 5. Fournel I. S. 145.
***) Moland III, S. 38.

reits eine ziemlich betagte Dame. Der Umstand, dass Molière sie als Madelon in den Précieuses ridicules schon verspottet hatte,*) kann nur dazu beitragen, meine Conjectur zu bestätigen.

Die zweite Gattung der verspotteten Gegner ist die der Marquis, der Gefährten der Precieusen. Auch sie waren in den Précieuses ridicules bereits verspottet worden, wie Jedermann weiss. In den Fâcheux hatte ihnen Molière mit specieller Genehmigung Ludwigs mitgespielt; der vorlaute Marquis auf dem Proscenium (I, 1), der Marquis als schlechter Dichter (I, 5), der süsse galante (I, 8), der duellsüchtige (I, 10) und der kartenspielende (II, 2) Marquis, der Jagdnarr (II, 7), der lästige Rathgeber (III, 3) und der Ueberdienstfertige (III, 4): alle erscheinen auf der Bühne zu Vaux und werden von ihren Originalen beschaut, während Ludwig und alle andern Hofleute sich gründlich über Copie und Original amüsiren. Im »Remercîment au roi«, welches der Critique vorausging, ist die Verspottung der Marquis im Vorzimmer des Königs das Hauptthema: ein weiterer Beweis, dass der König seine Marquis gern verspottet sah. Michelet findet den Grund davon heraus: die Marquis incommodirten den König bei seinen Liebesabenteuern (allaient sur ses brisées).**) Lauzun, der sich oft als Diener verkleidete, war ihm eines Abends zuvorgekommen und hatte ihm die Thüre vor der Nase zugemacht; er wanderte in die Bastille (»pour avoir plu aux dames«). Guiche »die Hofsylphe«, »der Schmetterling ohne Kopf«, der Geck im Misanthrope, der sich bespiegelt und sich die Zeit durch Spucken in eine Pfütze vertreibt, hatte de[s] Königs Eifersucht erregt wegen Madame, mit der er einen ätherisch-geistigen Cultus trieb und der er, nach den precieusen Vorschriften de[r] Scudéry, viermal täglich Briefe zukommen liess: er rettete sich nach Polen. Vardes und Marsillac hatten in ähnlicher Weise die Rach[e] des Königs heraufbeschworen: sie sollen wenigstens von der kräftigen Hand Molière's gezüchtigt werden, der überdies auf Guich[e] vielleicht eifersüchtig sein konnte. Solche Motive traten aber, wenn sie vorhanden waren, jedenfalls vor der Hauptsache zurück: das[s] die Marquis sich dem Urtheile der Precieusen über die École de[s] Femmes angeschlossen hatten. Daher die beissende Satire in d[er] Critique. Der Marquis erscheint hier als der dumme ungebildet[e] Elegant. Das Erste und Wichtigste, was er von der Vorstellun[g] im Palais Royal zu erzählen weiss, ist: dass man ihm nie so vi[el] auf die Füsse getreten hat, als dort vor der Eingangsthüre. (Wi[e] fein weiss Molière hier zugleich seinen Erfolg anzubringen!) Sei[n]

---

*) Vgl. Fritsche, Namenbuch zu Molière, und G. Tiburtius, Mo[-]lière und das Precieusentum. Diss. Jena. Neumark i. Westpr., 1875. S. [...]

**) Michelet, l. c. XIII, 4.

Bänder und Canons sind — mit Verlaub — noch ganz derangirt von dem Gedränge. Mit den fadesten unter den neuen Turlupinaden auf den Lippen, gilt er als Typus eines Turlupin. Jeder Discussion und Argumentation unfähig, weiss er, aufgefordert seine Ansicht über die École des Femmes zu äussern, diese Unfähigkeit mit der Phrase zu verbergen: er habe sich nicht einmal die Mühe gegeben, zuzuhören; wenn das Parterre zu lachen anfinge, dann wisse er schon, dass das Stück nichts tauge. »Abscheulich, weil es abscheulich *ist*,« ist sein zwanzigmal wiederholtes Stichwort. Es genügt ihm, dass er die Gelehrten, die Kenner auf seiner Seite hat. Im Umgange mit Schauspielern und Dichtern hat er auch wohl ein gelehrtes Kunstkennerwort aufgeschnappt, wendet es aber stets falsch an. Ueberglücklich ist er, als ihn Elise auf Tarte à la crême bringt. Jetzt kann er endlich einen Tadel präcisiren und hundertmal wiederholt er das erlösende Wort. Alle Aepfel der Normandie sind ihm nicht genug, um sie — nach dem Gebrauche der Zeit, als Zeichen des Missfallens — dem Schauspieler dafür an den Kopf zu werfen.

Wie Molière zur Charakteristik der Precieusen neben der Hauptfigur noch einige Nebenfiguren in erzählender Weise schildern lässt, so ist auch zur Charakteristik der Marquis von einigen Individuen dieser Klasse die Rede, welche unter den Namen Plapisson, Lysandre und Dorillas erwähnt werden. Es sind offenbar dieselben, welche von Boursault*) als die drei, denen Molière so übel mitgespielt, bezeichnet werden. Von Plapisson ist oben die Rede gewesen, von Dorillas wird nicht viel mehr als der Name genannt. Lysandre gehört zu denjenigen, die durch zu viel Esprit verdorben werden. Er ist nie derselben Meinung wie ein andrer, um den Ruhm des eignen Urtheils für sich zu haben. Er verlangt, dass man kein Urtheil ausspreche, ehe er selbst seine Meinung kund gegeben habe; sonst kann man sicher sein, dass er die Gegenpartei ergreift. Er verlangt auch von jedem Autor, dass er ihn consultire, und wenn man ihm die Komödie gezeigt hätte, ehe sie vor dem Publicum erschien, so würde er sie sicher für die schönste auf Gottes Erdboden gehalten haben. Louandre**) macht auf die Aehnlichkeit dieses Porträts mit dem eines gewissen Damis im Misanthrope***) aufmerksam; und in diesem Damis hat man von jeher den Herzog von Montausier erkennen zu müssen geglaubt. Wir lassen einstweilen dahingestellt, ob dieser zum Lysandre gesessen, da nähere Beweise fehlen: die Charakteristik ist jedenfalls die nämliche.

*) Portrait du peintre, sc. 4: »trois chapitrés comme il faut!« Fournel I, S. 144.

**) Œuvres complètes de Molière, Édition variorum. II, S. 197.

***) II, 5.

Dem Bilde des lächerlichen Marquis verfehlt Molière nicht das Bild eines würdigeren Marquis im Chevalier Dorante an die Seite zu stellen, so wie er in Uranie und Elise zwei liebenswürdige, gesund denkende Frauencharaktere gezeichnet hat.*)

Die Gattung der Poeten hat fast noch lächerlichere Exemplare aufzuweisen als die der Marquis. Lysidas, ihr Repräsentant, erstickt an Eitelkeit. Die Lobeserhebungen, die man seinem neuesten Stück gespendet, haben ihn eine Stunde lang aufgehalten. Die Logen sind zu dessen Aufführung schon fast alle im Voraus bestellt; Uranie muss sich also eilen, wenn sie noch einen Platz bekommen will. Von diesen Selbstverherrlichungen lässt sich Lysidas nur mit Mühe abbringen, um endlich auf das Gespräch des Tages zu kommen. Er ist natürlich von vorn herein gegen die École des Femmes eingenommen und auf den Autor neidisch; aber er will sich doch die Blösse nicht geben, diesen Neid einzugestehen. »Schriftsteller müssen mit Achtung von einander sprechen.« Er findet daher das Molière'sche Stück zuerst nicht nur sehr schön, sondern das schönste in aller Welt. Erst als ihm Dorante seine Zweifel über die Aufrichtigkeit dieses Urtheils ausdrückt, fängt er an einzulenken: »Allerdings, es wird von den Kennern nicht gebilligt.« Und nach längerer Zurückhaltung leitet er seinen Tadel Molière's mit den Worten ein: »Meine Gewohnheit ist, Nichts zu tadeln und besonders gegen die Werke anderer Autoren bin ich höchst nachsichtig.« Das ist so Autorengebrauch. Jetzt endlich erbietet er sich, hundert offenbare Fehler an der École aufzuzeigen, tausend andere Dinge lässt er bei Seite, um nicht langweilig zu werden. Die innerlich moquante Elise ermuntert ihn, und der Marquis freut sich seines Genossen. Mit einem Schwall griechischer Kunstausdrücke aus dem Aristoteles glaubt Lysidas nun seinen Zuhörern zu imponiren; mit eitler Selbstgefälligkeit sieht er herab auf die unwissende Menge; für den Hof hat er nur sein ironisches Achselzucken und ein bedeutungsvolles: »Ach, mein Herr, der Hof!« Wenn er den Beifall der Gelehrten für sich hat, nach des Hofes Beifall und dem des Publicums strebt er nicht. Er freut sich nur, dass seine Werke keine Feindseligkeiten erregen. Dies ist Lysidas, der am eifrigste und unter dem Scheine der Gelehrsamkeit gegen Molière zu Felde zieh

Die Figuren der Climène, des lächerlichen Marquis und d Poeten Lysidas wurden von der Du Parc, von La Grange un Du Croisy so gut gespielt, dass die Neider Molière's seine Schöpfe kraft zu verkleinern suchten, indem sie den ganzen Erfolg einz und allein dem guten Spiel zuschrieben. Erfindung und Spiel wirkt

*) Vgl. Aimé Martin's und Auger's Schilderung derselben. M land III, S. 21.

zusammen, um ein so treffendes Bild dieser drei Typen menschlicher Verkehrtheit aus der guten Pariser Gesellschaft zu geben, dass viele Individuen der drei verspotteten Gattungen sich getroffen fühlten.

Schon vor der ersten Aufführung der Critique soll man Molière mit Stockschlägen gedroht haben.*) Der Herzog De La Feuillade galt allgemein als Urheber des geflügelten Wortes Tarte à la crême in dem kritischen Sinne; er glaubte daher in dem Marquis ridicule, der dieses so oft wiederholt, angegriffen zu sein und wollte sich Genugthuung verschaffen. Er begegnete Molière, sei's in einer Gallerie des Schlosses zu Versailles, sei's an einem andern Orte,**) that als wolle er ihn grüssen und sobald dieser sich zur Verbeugung neigte, ergriff er dessen Kopf und rieb ihm das Gesicht an seinen Knöpfen herum, indem er einigemal wüthend sein Tarte à la crême ausrief. Boursault kann nicht umhin, seine Schadenfreude darüber auszudrücken und Zélinde preist sogar den Herzog wegen seiner nichtswürdigen Rache. Ludwig XIV aber war entrüstet und tadelte den Herzog persönlich, was nicht mehr als recht und billig war, ihm aber trotzdem alle Ehre macht. La Feuillade machte es wie die andern, sagt Michelet;***) er reiste als Volontär zur kaiserlichen Armee ab. Die Wirkung des Marquis ridicule war so gross, dass ein Herr vom Hofe den andern für das Original ausgab, um zu verhehlen, dass er sich selbst getroffen fühlte. Aus demselben Grunde redeten sie sich gegenseitig mit Molière's Ton an und grüssten sich mit seinen Manieren. Merkwürdig ist, dass einige Stellen der Critique†) von den Venetianischen Spitzen, mit welchen ein unerhörter Aufwand getrieben wurde, den König veranlasst zu haben scheinen, ein früher gegen den Luxus gegebenes Edict von Neuem einzuschärfen. Zwanzig Tage nach der ersten Aufführung der Critique erschien das Verbot, hinfort weder Spitzen noch ächtes oder falsches Silber und Gold an den Kleidern zu tragen, damit alle überflüssigen Ausgaben vermieden würden. So grossen Eindruck hatte Molière's Modenverspottung auf den König gemacht.

Auch in dem Lysidas glaubten Einige bestimmte Persönlichkeiten zu erkennen, theils sich selbst, theils andere. Corneille wurde genannt. Der Charakter des kleinlichen Poeten war gewiss nicht auf ihn gemünzt; ohne Zweifel aber konnten sich die Worte von den geschraubten hohen Gefühlen††) der Tragödie nur auf Corneille beziehen. Molière hatte mehrfach über Corneille'sche Stellen gescherzt. Ich weise auf den Médecin volant (sc. 4) hin, wo, was

*) Despois III, S. 124.
**) Despois III, S. 122 ff.
***) l. c. XIII, 4.
†) sc. 7. Moland III, S. 52.
††) Critique, sc. 7. Moland III, S. 50.

wenig bekannt sein dürfte, die berühmte Stelle des Cid: Rodrigue as tu du coeur? (I, 6), mitten unter dem ärztlichen Kauderwelsch steht. (Salamalec, salamalec . . . signor, si; signor no. Per omnia sæcula sæculorum.) Wer die geschmacklose Corneille'sche Stelle mit der betroffenden bei Herder vergleicht, wo es heisst:

»Lässet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht« —

der wird Molière's Verspottung nur zu sehr gerechtfertigt finden. Die frostige Knotenlösung des Corneille'schen Sertorius, die in den Worten liegt:

C'est assez.
Je suis maître, je parle : allez, obéissez (V, 6) —

tadelt auch Voltaire in seinen Bemerkungen, wie es scheint ohne zu wissen, dass schon Molière diese Worte — gewiss mit Ironie — seinem Arnolphe in den Mund gelegt hat (II, 5).*) Despois führt aus dem Epilog zur Suite du Menteur Corneille's das Wort catastase**) an, welches wohl eine spöttische Bildung wie Molière's épitase***) rechtfertige. Die Ausdrücke protase und péripétie gebraucht Corneille oft in seinen Examens, welche mir Molière schon in der Vorrede zu den Fâcheux zu verspotten scheint. Wenn auch Molière fortwährend Corneille'sche Stücke auf dem Repertoir hatt und im Jahre 1663 besonders Sertorius und den Menteur wieder holt gab, so ist eine gewisse Animosität von Seiten Pierre Corneille gegen Molière doch erklärlich. Nach dem Abbé D'Aubignac ware dessen Erfolge für ihn wie die Trophäen des Miltiades, die d Themistokles Schlaf störten.†) Ist es Wahrheit oder eine Ve läumdung desselben Abbé's, wenn er behauptet: Corneille habe d École des Femmes von der ersten Aufführung an durch seine C bale zu vernichten gesucht?††) Dasselbe wird auch anderwärts ve sichert: weil Corneille Molière's Ueberlegenheit auf einem Gebie auf dem er selbst nicht geglänzt, empfunden habe. Stimmen et hiermit die Worte im Impromptu überein: Alle Autoren betracht Molière als ihren grössten Feind, alle »von der Ceder bis zu Ysop sind verteufelt gegen ihn aufgeregt?« †††) Ohne Zweifel l Molière bei der Ceder an keinen andern als an Pierre Corneille g dacht. Der oben citirte Brief von Thomas Corneille,§) der gr

*) Vgl. Despois III, S. 208.
**) Despois III, S. 357.
***) Critique, sc. 7. S. 57.
†) Fournel I, S. 132.
††) Despois III, S. 358 und S. 136, 137.
†††) Sc. 5. Despois III, S. 420.
§) Vgl. S. 306. Auch dieser, der sich De l'Isle nannte, war Molière in der École des Femmes verspottet (I, 1). Despois III, S. und 172; auch 136.

Molière's Stücke Bagatellen nennt, ist ein noch schlagenderer Beweis, dass jene grosse Stelle der Critique gegen die Corneille gerichtet war.

In der Person des Lysidas aber haben wir einen andern oder mehrere andre als Originale zu suchen. De Visé behauptet in der Zélinde: Dorante mache sich über den Abbé D'Aubignac lustig.*) Despois, wenn er dies auch nicht für bewiesen hält, führt doch selbst eine Stelle des Abbé D'Aubignac an, auf welche sich Lysidas beziehen könnte.**) Dieser Abbé war Verfasser von Tragödien und einer Pratique du théâtre; er wurde als steifer Pedant und Mann der Regeln vom grossen Condé in einer witzigen Pointe verspottet: »*Ich bin* schon damit zufrieden,« soll dieser gesagt haben, »wenn der Abbé D'Aubignac die aristotelischen Regeln so wohl befolgt hat, aber ich verzeihe den aristotelischen Regeln nicht, dass der Abbé nach ihnen eine so schlechte Tragödie gemacht hat.« Möglich also, dass dieser pedantische Abbé einen Zug für Lysidas hergegeben hat. Offenbar sind im Lysidas mehrere Personen, grade wie in dem Marquis ridicule, zu einem komischen Ideal ineinander verwebt, so dass viele sich in dem Spiegel erkennen zu müssen glaubten.

Derselbe De Visé, der den Abbé D'Aubignac durch Dorante verspottet wissen will, hielt sich selbst jedenfalls auch für ein Urbild des Lysidas. »Der ganze Anfang der Rolle des Lysidas ist aus den Nouvelles nouvelles geholt,« sagt er. Despois***) hat das Verdienst, diese Stelle hervorgehoben zu haben; er hält es für sehr wahrscheinlich, dass wenn irgend einer, so De Visé mit Lysidas gemeint sein konnte. Keiner ist so eifrig und heftig im Kampfe gegen Molière; er erscheint nicht weniger als viermal auf dem Kampfplatz und rächt sich für die Verspottung seiner Nouvelles nouvelles zunächst durch seine Zélinde ou la Véritable critique de l'École des Femmes et la Critique de la Critique, welche am 15. Juli privilegirt wurde und am 4. August fertig gedruckt war. Durch den Titel scheint sie sich unter specielle Protection der Mademoiselle de Scudéry zu stellen.†) Sie wurde nicht aufgeführt und findet sich deshalb auch nicht bei Fournel. Wir haben den grössten Theil des Inhalts bereits in unsre Abhandlung verwebt und gehen deshalb nicht näher darauf ein.††)

Endlich hat auch der jugendliche Dichter Edme Boursault sich für das Original des Lysidas gehalten. Dass aber Molière beim

*) Despois III, S. 357.
**) Ibid. S. 359.
***) Ibid. S. 341.
†) Vgl. oben S. 313.
††) Despois III, S. 128.

Lysidas an Boursault gedacht habe, verneint er selbst so entschieden, dass man ihm glauben muss. Denn Boursault war im Jahre 1663 als 23jähriger junger Mann noch nicht zu literarischer Bedeutung gelangt. Er hatte, nachdem er seinen champagner Dialect abgelegt und als erklärter Schüler Corneille's einige Komödien geschrieben, sich allerdings hohe Protectionen erworben, wie die des Herzogs von Montausier und der Herzogin von Angoulême, bei welcher er seit 1660 Cabinetssecretär war (secrétaire de ses commandements); aber er war nicht viel mehr als ein literarischer Berichterstatter (courrier littéraire), wie Saint-René Taillandier sagt.*) Ferner ist Lysidas ein Pedant, »der bei Arnolphe und Agnès den Aristoteles citirt und den freien Erfindungen des komischen Dichters mit wichtiger Miene die Ars poetica des Horaz entgegenhält; — und das sollte Boursault sein? Boursault, der weder Griechisch noch Latein versteht, Boursault, das Naturkind, der kleine Vagabund von Mussy-l'Evêque, der zum liebenswürdigen pariser Salonlöwen geworden war!« **)

Schwerlich also hat Molière an Boursault gedacht. Der wahre Sachverhalt ist jedenfalls so, wie Molière ihn im Impromptu darstellt — eine Auffassung, welche schon Petitot und Taschereau theilen, und welche Boursault's eigner Sohn in der Vorrede zu seines Vaters Werken bestätigt. Er ist, weil man ihn brauchen wollte, von Molière's Feinden veranlasst worden, sich im Lysidas wiederzuerkennen. Sie machten es ihn glauben, und er, dadurch geschmeichelt, gehorchte ihnen, wohl nicht ohne den Gedanken, sich durch Angriffe auf Molière einigen Ruhm erwerben zu können, worin er sich in der That nicht getäuscht haben dürfte. So gewinn auch Molière's scharfe Anklage auf natürliche Weise einige Glaubwürdigkeit, die Anklage nämlich: Boursault habe sich aus Ruhmsucht in den Streit gemischt. ***) »Man zwang ihn **fast** wider seinen Willen,« sagt der Sohn vom Vater, zur Kritik einer der schönsten Komödien Molière's, der École des Femmes. Um denjenigen zu willfahren, welche ihn aufgereizt hatten, und welchen er nichts abschlagen konnte, liess er 1663 seine Komödie »Le Portrait du Peintre« auf dem Theater des Hôtel de Bourgogne aufführen. †) Dasselbe sagt mit andern Worten Molière im Impromptu

*) Revue des deux Mondes. 1878. 1. Novbr. S. 53.

**) ib. S. 54.

***) Moland III, S. 116. Impr., sc. 4: »Il m'attaque de gaieté de cœur, pour se faire connaître, de quelque façon que ce soit. C'est un homme qui n'a rien à perdre,« was ganz direct, mit Nennung des Namens, gegen Boursault gerichtet ist.

†) Théâtre du feu Monsieur Boursault, 1725. Avertissement, citirt von Taillandier, l. c. S. 58.

»Die Schauspieler haben ihn auf mich losgelassen.« Und sie hatten allen Grund auf den erzürnt zu sein, der ihnen so wirksame Concurrenz gemacht, der auch ihre geringschätzigen Urtheile in seiner Critique bereits beantwortet hatte. Die Ironie über die »aufgeklärten Leute, die ohne eigennützige Interesse« sprechen, konnte nicht missverstanden werden, da sie sich ausdrücklich auf die »grossen Schauspieler« bezog. Diese mussten an Rache denken. Zélinde war ihnen zur Aufführung nicht gut genug. Sie verfielen auf Boursault, machten ihn glauben, er sei im Lysidas verspottet; und so entstand das Portrait du Peintre ou la Contre-Critique de l'École des Femmes. Selbst jetzt noch scheint die Truppe berathen zu haben,*) ob sie eine Aufführung wagen dürfe, auf die Gefahr hin, eine Molière'sche Antwort zu erhalten; wenigstens wird diese Behauptung von Niemand widerlegt. Der Entschluss ward endlich gefasst, und als an einem August- oder Septembernachmittage die Vorstellung begann, erschien — Molière, um einen der auf der Bühne befindlichen Plätze einzunehmen und sich in persona dem Bilde, das man von ihm entrollen wollte, gegenüber zu setzen.**) Man denkt unwillkürlich an jenen ähnlichen Zug des »alten Fritz«, der seine Carricatur in der Berliner Jägerstrasse niedriger zu hängen befahl. Molière's Erscheinen erregte heftigen Applaus; die Situation war auch seltsam genug. Man fragte ihn, wie es scheint, während der Aufführung, an der Stelle, wo seine Tugend angegriffen wurde: »Molière, was sagst du dazu?« Und er antwortete im süssen Marquiston mit Boursault's Worten: »Admirable, morbleu! du dernier admirable!«***) Einigen Damen, welchen er nicht genug zu lachen schien, soll er mit den Worten Arnolphe's geantwortet haben: ... »Moi, j'en ris tout autant que je puis.«†) Man wollte zwar glauben machen, er habe bei den Hauptkraftstellen und dem Applaus des Publicums die Fassung völlig verloren; er habe zu lachen versucht, sei aber eher in Zuckungen gerathen und wie von Keulenschlägen getroffen worden.††) Dies Alles berichten aber nur die Feinde, die ihm doch ihre Bewunderung nicht versagen. Es wäre auch für Molière kaum eine Gelegenheit gewesen, aus der Fassung zu kommen. Die kritischen Urtheile Boursault's, die wir kennen, vermochten ihn doch

---

*) Impromptu de Versailles, sc. 3. Moland III, S. 114.

**) Despois III, S. 131 und 424. Fournel I, S. 315 und 316; III, S. 198. Impromptu de Versailles, sc. 3. Moland III, S. 111.

***) Amours de Calotin. Fournel III, S. 199.

†) Ibid. nach École d. F. III, 4.

††) Vengeance des Marquis, sc. 3. Fournel I, S. 315 u. 316: »Je doute fort que cet ouvrage lui a donné tant de plaisir qu'il nous veut persuader. On aurait bien de la peine à le peindre dans les convulsions que la gloire lui causait ... le »ouf« lui fut un coup de massue dont il est encore étourdy.«

wohl nicht aufzuregen; ebenso wenig die relativ besten witzigen Bemerkungen, wie: die Frauenschule sei keine Komödie, sondern ein tragisches Stück, weil darin von dem Tode einer Katze die Rede sei; und die dritte Scene des ersten Actes sei so langweilig, dass nur die dort vorkommenden bewussten Thierchen uns wach halten könnten. Wenn er die Handlung des Stückes selbst betrachtete, konnte er darin diejenige seiner Critique erkennen und sehen, dass Boursault den Rath De Visé's befolgt hatte: »man könnte aus seinem Stück (der Critique) eine unnachahmliche Satire machen, wenn man nur die Vertheidiger der Frauenschule sie bekämpfen und ihre Gegner sie vertheidigen liesse.«*) Nichts war widersinniger; denn zu dem Wesen der Marquis und Precieusen passt es nicht, wenn sie die Partei Molière's ergreifen. Nicht Amarante, unter deren Maske wieder Mademoiselle de Scudéry eingeführt wird,**) ist hier die Precieuse; sondern eine gewisse Oriane, welche sich vor Bewunderung des berühmten le . . . gar nicht fassen kann und krank wird, weil man die École des Femmes bei einer Vorlesung schon im zweiten Acte abgebrochen hat. Die schönsten Details seiner literarischen Komödie konnte Molière hier imitirt finden, nicht einzelne, nein viele, Zug für Zug: den Marquisschwur Dieu me damne; die Marquislogik, deren parce que im Causalsatz immer nur zu einer Wiederholung des zu begründenden Hauptsatzes führt; das zum Admirable umgewandelte Détestable; und viele andre Züge bis zu dem Deus ex machina am Schluss. Es sollte zwar kein Plagiat sein, sondern eine Parodie; im Grunde genommen war es aber doch ein Plagiat; denn eine Parodie besteht nicht darin, dass man die Witze eines andern, nur in umgekehrtem Sinne, wiederholt. Molière klagte also mit vollem Recht: »man wende seine Stücke wie ein Kleid herum.«***) Noch mehr: der Sinn wird nicht nur umgekehrt, sondern auch verdreht. Während die Molière'sche Critique den König ein Edict gegen den Luxus zu erneuern veranlasste, wird Molière so dargestellt, als habe er diejenigen verspottet, welche n i c h t die neueste Mode mitmachen. — Und wie sah das Bild aus, das Boursault's Publicum neben dem Original zu sehen bekam? Unser »Affe« hat die böseste Zunge im ganzen Land und eine grosse Neigung sich über alle Welt lustig zu machen. Nichts entgeht seiner Feder oder seinem Pinsel; er malt besser als die italienischen Maler; er zeichnet seine Opfer Zug für Zug. Er lacht und spasst, er beisst und sticht; er hechelt durch und catechisirt; er moquirt sich und schleudert seine dämonischen Blitze auf die

*) Fournel I, S. 99.

**) Vgl. oben S. 313 f. Fournel sucht in Amarante eine ganz bestimmte Persönlichkeit, ohne sie präcisiren zu können. I, S. 145.

***) Impromptu de Versailles, sc. 3. Moland III, S. 160.

Höflinge. Dadurch fröhnt er der Lachlust des Volks, und verbindet das Angenehme mit dem Nützlichen, indem er es beim Belehren selbst zum Lachen bringt.*) Ein solches Bild war eher schmeichelhaft als niederschmetternd. Eins aber hatte ihn wirklich aufgebracht, das war die Verläumdung, es sei ein gedruckter »Schlüssel zur Frauenschule und zur Critique« in Umlauf gesetzt worden.**) Es war nicht bestimmt gesagt, dass derselbe von Molière herrühre, aber aus einer andern Schmiede konnte er nicht kommen. Wir wären froh, gäbe ein »Schlüssel« uns heutzutage Aufschluss über die vielen, oft verborgenen Anspielungen. Wenn aber ein Schlüssel zu Molière's Zeit schon nöthig war, so muss er seine Anspielungen zum mindesten gut versteckt haben; und so durfte er gerechten Zorn empfinden, wenn man glauben machen wollte: er selbst suche die Namen der Originale zu seinen Bühnenfiguren zu veröffentlichen. Zu einer solchen Beschuldigung brauchte er um so weniger zu schweigen, als sein König selbst ihn zur Rache anfeuerte. Die ganze Einleitung des Impromptu de Versailles dreht sich um seine Abfassung auf Befehl des Königs. Wenn Ludwig nur wünschte, gehorchte der Dichter um so lieber, als das Gehorchen in seinem eigenen Interesse lag. Da der König nur kurze Frist zur Arbeit liess, so musste Molière das Stück in 8 Tagen vollenden. Er wollte sich lieber schlecht als gar nicht seiner Aufgabe entledigen; wenn er auch seinen Ruf aufs Spiel setzt, er hat doch wenigstens den Ruhm, schnell gehorcht zu haben, und immer eine Entschuldigung, wenn es misslingt.***) Zwischen dem 11. und 23.†) October 1663 wurde es dann sofort an dem Orte, nach dem es benannt, bei Hofe aufgeführt, und am 4. November erschien es vor dem Publicum im Palais Royal. Gedruckt wurde es erst nach Molière's Tod. Man hat aus den Stellen des Impromptu, in welchen die Aufführung des »Malerbildes« als bevorstehend bezeichnet wird,††) schliessen wollen,

*) Die hier zusammengefassten Stellen heissen: »Nous avons un homme, qui fait mieux des portraits que les peintres de Rome ... il vous dépeint ... traits pour traits ... à jouer tout le monde il a tant de penchant ... rien n'échappe à sa plume et dedans sa Critique il n'est point de gros dos que sa langue ne pique ... le compère vous drape et vous mord en riant ... un homme satirique est un homme suspect ... ce peintre en badins ... notre Singe ... le matois ... le médisant railleur du royaume ... de nos courtisans le démon foudroyant ... joind l'agréable et le joint à l'utile ... à ce que veut le peuple il se rend complaisant, et le force de rire en le catéchisant.«

**) P. d. p., sc. 5—7. Fournel I, S. 144—149.

***) Impr., Sc. 1. Moland III, S. 81.

†) Die Angabe Moland's (III, 73) ist ungenau. Vgl. La Grange, S. 58 u. 59.

††) Mais quand jouera-t-on le portrait du peintre? — Molière a dessein d'aller sur le théâtre rire avec tous les autres etc. Impr., Sc. 3 Moland III, S. 110.

dass Ersteres vor Letzterem abgefasst worden wäre (die mehrfachen Bezugnahmen auf Boursault's Komödie erklärt in diesem Falle Molière selbst durch Brécourt's Bemerkung: er habe das Manuscript gesehen). Das Wahrscheinliche ergibt sich jedoch ganz einfach: Molière fingirt nur die Zeit zwischen Abfassung und Aufführung des »Malerbildes« als Zeit der Handlung im Impromptu, um einer detaillirten Antwort auf Boursault's Invectiven schicklicher aus dem Wege zu gehen; wie auch der Schluss des Impromptu eine ernste Antwort entschieden abweist.

Die Idee des Impromptu de Versailles ist kurz diese: Der Theaterdirector Molière will ein Stück zum Improvisiren einstudiren, kommt aber nie recht zur Sache und hat doch schliesslich seinen Zweck erreicht; das zu schaffende Stück ist bereits fertig erfunden und gespielt. Die Ausführung der Idee des Stücks ist äusserst ansprechend. Die ewigen Störungen der Theaterprobe, Molière's Ungeduld, bis er seine Leute glücklich zusammengetrieben hat, das Murren der Spieler, die nicht improvisiren möchten und ihre Rolle noch nicht zu können behaupten, Molière's Stossseufzer: »Ach, diese wunderliche Heerde von Komödianten zu regieren!«*) — seine Belehrung und Zurechtweisung, überhaupt sein Wirken als Regisseur: der eheliche Zwist als Intermezzo und die Unterbrechung durch den lästigen Hofherrn, die dem Director schier die Geduld raubt: alle diese Situationen entzücken uns durch ihre Lebenswahrheit.**) Welch' eigenthümlicher Reiz, den Schauspieler Molière den vom Dichter Molière auf die Bühne gebrachten Theaterdirector Molière spielen zu sehen! Wie als Arnolphe in der Frauenschule, spielt Molière hier in seiner eigenen Maske ein grosses Solo; es war natürlich, dass er selbst vor Allen die Kosten der Improvisation tragen musste.

Der Hauptpunkt der Vertheidigung besteht in der Abwehr des Vorwurfs: er zeichne bestimmte Persönlichkeiten in seinen Werken, besonders in der Critique de l'École des Femmes. Der Glaube daran war es ja, welcher Boursault zu seiner Gegenkritik, den Herzog De Feuillade zu seiner nichtswürdigen thätlichen Rache veranlasst hatte. Jeder der beiden Marquis im Impromptu wirft nun dem andern vor: Du bist mit dem lächerlichen Marquis der Kritik gemeint. Der Streit zieht sich in die Länge und wird immer heftiger, bis er durch den vernünftigeren Chevalier Brécourt dahin entschieden wird: Ihr seid alle beide Narren. Molière denkt gar nicht an bestimmte Persönlichkeiten bei seinen Charakteren, und [illegible]

---

*) Ah! les étranges animaux à conduire que des comédiens!

**) Moland sagt. III, S. 74: »On peut comparer l'Impromptu [illegible] Versailles à ces tableaux où quelques grands artistes se sont peints eu[x]-mêmes dans leur atelier, au milieu de leurs modèles et de leurs élève[s]

hat sich genug zu ärgern über diejenigen seiner Feinde, die mit aller Gewalt und in maliciöser Weise persönliche Anspielungen in seinen Charakteren entdecken wollen, um ihn bei gewissen Leuten zu verdächtigen. Wenn ihm etwas das Komödiendichten verleiden könne, so seien es diese Verdächtigungen. Wenn er je irgend welchen Menschen bestimmt bezeichnet hätte, so thäte es ihm leid. Er wolle die Sitten malen ohne die Personen zu verletzen und seine Bühnenfiguren seien nur Phantome oder Luftgebilde, die er nach seiner Phantasie ausstatte um die Zuschauer zu ergötzen.*)

Phantome? Luftgebilde? — Bei Molière, dessen schöpferisches Geheimniss darin bestand, die Natur nachzuahmen und die Welt zu studiren? Der stets aus der unmittelbarsten Anschauung eines Lebens schöpfte, von dem es heisst:

»Und wo ihr's packt, da ist's interessant.«

Und dies sagt er selbst? Glaubt er es auch selbst? — Nein, hinter diesen Worten steckt der Schalk. Um desto besser in Zukunft individuelle Züge anbringen zu können, läugnet er es ab, oder vielmehr: lässt es durch Brécourt's Mund abläugnen. Was Brécourt sagt, braucht Molière nicht zu glauben; und wir brauchen Brécourt auch nicht Alles zu glauben. Jedenfalls nehmen wir die Stelle von den Phantomen und Luftgebilden nicht für baare Münze. Schon De Visé hat auf den Widerspruch dieser Stelle mit andren Molière'schen Aussprüchen hingewiesen.**) Man kann hinzufügen: Brécourt in seiner grösseren Rede widerspricht sich selbst. Noch mehr: wollten wir die erwähnten Worte für wahr halten, es stünde schlimm um unsere Meinung von Molière. Es ist ja doch grade sein Hauptvorzug, wenn er die individuellen Züge der Charaktere mit generellen so glücklich vereinigt, dass man ihm einerseits die Entlehnung der Charakterzüge nicht mehr mit voller Sicherheit nachweisen kann, und dass andrerseits die Charaktere doch so scharf gezeichnet waren, dass sich nicht einer, sondern viele darin erkannt haben. Und der Dichter trägt entschieden die Palme davon, welcher Individuelles und Allgemeines so zu vereinigen versteht, dass die Grenzlinie nicht mehr erkennbar ist. »Der Dichter allein weiss, bis wohin die Copie geht und wo die Erfindung beginnt . . .« »Die oberflächliche grosse Menge begrüsst im Fluge einen bekannten Zug und ruft: Das ist das Portrait Dieses oder Jenes!«***) Molière selbst sagt: »Es ist unmöglich einen Charakter zu componiren, der nicht

---

*) Impr., sc. 3. Moland III, S. 100.
**) Vengeance des Marquis, sc. 3. Fournel I, S. 311.
***) Sainte-Beuve, Nouveaux portraits et critiques littéraires. II Molière.

mit irgend einem Menschen in der Welt übereinstimmt; und wenn man den Dichter deshalb anklagen muss, dass er an alle Personen, bei denen man die geschilderten Fehler findet, gedacht hat, so darf er natürlich keine Komödien mehr machen.« Wem es noch zweifelhaft wäre, der würde hier sehen: mit den Phantomen und Luftgebilden war es nicht Ernst. Die Tartufe, Misanthrope, Trissotin haben nicht nur auf der Bühne gelebt, sie wandelten in verschiedenen Hüllen leibhaftig in Paris herum. Sainte-Beuve, der, wie aus obigen Citaten hervorgeht, im Grunde meiner Meinung ist, verwirrt die ganze Frage durch Phrasen und übergeistreiche Aperçus. »Je crois à ce que dit Molière dans son Impromptu des prétendus portraits.« Was heisst dies, wenn Molière sich selbst widerspricht? Das Räthsel des Widerspruchs wird durch ein neues Räthsel nicht gelöst: »Il y a des traits à l'infini chez Molière, mais pas ou peu de portraits.« Dies ist geistreicher als klar, und das erklärende Beispiel ist falsch. La Bruyère hat Porträts; aber während er Molière kritisirt, hat er selbst nicht bemerkt, dass er sich hierdurch von Molière unterscheidet, meint Sainte-Beuve. Onufre und Tartufe sind die Beispiele für den Unterschied. Onufre soll ein Porträt sein und Tartufe nur Züge haben. Das ist unklar, und wenn man es aufklärt, falsch. Aus der ganzen Stelle geht hervor, dass Sainte-Beuve sagen will, Molière und La Bruyère unterscheiden sich durch die ganze Art ihres poetischen Schaffens, in der Beziehung ihrer poetischen Charaktere zur realen Welt. Dies ist entschieden falsch. Sie unterscheiden sich wohl durch Stil und Dichtgattung; aber beide haben Züge der Aussenwelt zu einem poetischen Gesammtbilde verwebt. Somit würden die folgenden orakelhaften Sätze zur reinen Phrase: »Molière, lui, invente, engendre ses personnages, qui ont bien çà et là des airs de ressembler à tels ou tels, mais qui, au total, ne sont qu'eux-mêmes. L'entendre autrement, c'est ignorer ce qu'il y a de multiple et de complexe dans cette mystérieuse physiologie dramatique dont l'auteur seul a le secret.*)

Die Antwort Molière's auf Boursault's Verdächtigung, er selb[st] gebe den Schlüssel zu seinen Porträts, war, dass im Impromptu d[e] Versailles das Portrait du peintre fast ganz ignorirt wurde, dass Bou[r]sault als ganz unbekannter Dichter hingestellt wird, und dass der Dicht[er] erklärte, ein Autor ohne Ruf sei ausdrücklich gewählt worden, u[m] Molière's Niederlage desto schimpflicher zu machen. Von dem gewiss[en] »Br... Brou... Brossaut« heisst es ferner: »Ein schöner Gegenstan[d] den Hof zu ergötzen, Herr Boursault! Ich möchte doch wissen, a[uf] welche Art man den zurecht stutzen könnte, um ihn spasshaft [zu] machen, und ob er, wenn man ihn aufs Theater brächte, nicht rec[ht]

*) l. c.

glücklich wäre, die Leute zum Lachen zu bringen ... ... Er greift mich mit so keckem Muthe an, um sich auf irgend eine Weise bekannt zu machen. Das ist ein Mensch der nichts zu verlieren hat ...«*)

Die tiefe Erbitterung spricht aus diesen Worten. Man muss sich vergegenwärtigen, wie übel im Portrait du peintre Molière mitgespielt wurde, um eine solche Rache des beleidigten Dichters nicht ungerechtfertigt zu finden. Voltaire und andre, die über Molière geschrieben haben, scheinen zu vergessen, dass unser Dichter in jenem Stück mit dem Titel »Affe« bezeichnet wird. Denn Voltaire sagt: »Es ist schimpflich, dass Männer von Genie und Talent sich durch diesen kleinen Krieg so dem Gelächter der Dummköpfe aussetzen.« Noch härter urtheilt Chamfort, und nach ihm, im Magazin für die Literatur des Auslandes,**) heute noch Helwigk, der diese Verunglimpfung Boursault's für die einzige tadelnswerthe Handlung in Molière's Leben hält. Wenn Chamfort Recht hat, dass Molière nie grösseren Tadel verdient hat, — so wäre dies das grösste Lob für Molière's Charakter als Mensch.

Wie Boursault ernstlich abgeführt wird, so erhalten die Marquis und Precieusen noch einige satirische Hiebe. »Immer Marquis!« ruft Frau Molière. — »Jawohl, immer Marquis,« antwortet der Theaterdirector. »Was zum Teufel soll ich sonst zu einer hübschen Theaterrolle nehmen? Der Marquis ist heutzutage der Hanswurst der Komödie; und wie man in allen alten Komödien immer einen spasshaften Diener sieht, der das Publicum zum Lachen bringt, so ist in allen unseren modernen Stücken immer ein lächerlicher Marquis nöthig, der die Gesellschaft erheitert.***) La Grange soll nicht die süsse Miene (le bel air) vergessen, wenn er seinen Marquis darstellt, wie er ins Vorzimmer des Königs eintritt, die Perrücke kämmend und ein Liedchen zwischen den Zähnen trällernd. La, la, la, la, la, la! »Macht Platz!« ruft der Regisseur Molière. »Zwei Marquis brauchen Platz!« »Aber, mein Gott, das ist doch nicht der Ton für einen Marquis; Sie müssen ihn höher nehmen; die meisten dieser Herren affectiren eine ganz besondere Sprechart, um sich auch so von dem profanen Volke zu unterscheiden.« Damit aber noch nicht genug. Dem Vorwurf, er habe sich ausgeschrieben, antwortet der Dichter sofort mit einer Skizze von fünf neuen Spielarten der Höflinge. Da sind zunächst die unzuverlässigen Freunde ins Gesicht, die salzlosen Schmeichler, dann die heuchelnden Anbeter, die unzufriedenen fersentretenden Fürstenbelagerer und endlich

*) sc. 3. S. 116.
**) 1879. Nr. 3, S. 37.
***) Impr., sc. 1. Moland III, S. 89.

die überzärtlichen Allerweltsfreunde und Allerweltsumarmer mit ihren freundschaftlichen Redensarten.

Aehnlich werden bei der Rollenvertheilung die Spielarten der Precieusen charakterisirt. Da ist die affectirte Marquise, die nicht einmal wissen will, was Schminke ist; die stolze Prüde, die unter dieser Maske sich Alles erlauben zu dürfen glaubt; die kluge Coquette, bei der die Sünde nur im öffentlichen Skandal liegt; und die gefährliche Uebersüsse, die sich ärgert, dass Molière den Ehemännern die Augen öffnet. Mit einer unnachahmlichen Geschicklichkeit weiss Molière alle diese feinen satirischen Züge anzubringen.

Wie unbeabsichtigt kommt auch die Parodie der Schauspieler des Hôtel de Bourgogne. Unnatürliche Declamationen hatte er ihnen schon früher vorgeworfen. Nun carrikirt er sie selbst, Herren und Damen, um Ludwig, seinen Monarchen, zu amüsiren. Er hatte die Idee dieser Komödie der Komödianten, schon lange bei sich herumgetragen, aber sich gescheut, seine Rivalen öffentlich zu parodiren. Nun, da sie auf ihrer Bühne sein Porträt dargestellt hatten, und der König ihm noch besondere Erlaubniss gab, sich zu rächen, setzte er alle Bedenklichkeiten bei Seite und brachte die Schauspieler-Komödie auf die Bühne. Er will nur eine kleine Skizze geben von dem, was ihm gleich in die Augen gefallen ist; denn um mit einem ausführlichen Gemälde ein ganzes Stück zu füllen, hatte er die Schauspieler nicht genügend studiren können. Die Spieltage des Hôtel waren ja dieselben, wie die des Palais und er hatte deshalb kaum drei oder vier Mal seit seinem Aufenthalt in Paris Gelegenheit sie zu sehen. Inwiefern dies »drei- bis viermal« wörtlich zu nehmen sei — die Schauspieler vom Hôtel halten es für Prahlerei — wollen wir nicht untersuchen. Wenn er seine »Schauspieler-Komödie« schon öfters vor Leuten von Rang bei Tafel gespielt hat, um, »wenn ihm grade ein Bonmot fehlte, die Zeche zu bezahlen,«*) wie die gehässige Form einer gewiss richtigen Thatsache lautet, so thut dies der Güte seiner Carricaturen, die er hier ganz solo seinem König zum Besten gibt, keinen Eintrag. Nicht nur die Genossen Molière's sind höchst erfreut, die betreffenden Collegen und Colleginnen vom Hôtel wiederzuerkennen; auch diese selbst gestehen, sie hätten nie so gelacht, als bei der Stelle, wo der »Affe« den dicken Montfleury mit seiner utrirten »dämonischen Declamationsweise« imitirt, wie er als Nicomedes »auf Abgang donnert« (fait faire le brouhaha). Die Theaterhistoriker Gebrüder Parfait glauben wohl nicht mit Unrecht, dass ohne Molière's Kritik Montfleury's Name als der eines ausgezeichneten Tragöden auf die Nachwelt gekommen

*) Vengeance des Marquis, sc. 2. Fournel I, S. 310. Impromptu de l'hôtel de Condé, sc. 4. Fournel I, S. 256.

sein würde. Sie rechnen es Molière zum grossen Verdienst an, dass er den Fehler der Unnatur an seinen Zeitgenossen mit gesundem Sinne erkannt habe. Nur möchten sie weniger dem Montfleury als der ganzen Zeit den Vorwurf der Unnatur machen. Gewiss; so ist auch Molière's Meinung. Bei De Villiers, Hauteroche, Beauchâteau und dessen Frau in den grossen Rollen Corneille'scher Tragödien wird stets derselbe Fehler der Gezwungenheit und des zu grossen Pathos gerügt. Dabei unterlässt Molière als echter Theaterpädagoge nicht, dieselben Stellen auch auf die rechte natürliche Art vorzutragen. Eine massvolle Klugheit zeigt Molière's Polemik darin, dass sie den besten Spieler und Chef der Truppe des Hôtel verschonte. Dieser, Floridor, war bei seinem Publicum so beliebt, dass es ihm einst nicht erlauben wollte, die Rolle eines Bösewichts, des Nero, zu übernehmen.

Zu der Schauspielerparodie kommen etliche scharfe Bemerkungen gegen das Hôtel: »Jeder weiss zur Genüge, aus welchem Motiv ihre Invectiven entspringen ... sie haben selbst gesagt: wenn wir nur Geld einnehmen, mag Molière uns beleidigen soviel er will ... das grösste Uebel, das ich ihnen zugefügt habe, ist: dass ich das Glück gehabt habe, dem Publicum etwas mehr zu gefallen, als ihnen lieb ist.«*) Der Streit fängt an unerquicklich zu werden, für uns, wie für Molière, der am Schluss des Impromptu in die Worte ausbricht: »Endlich werde ich meine Erklärung öffentlich abgeben. Ich will nicht mehr antworten auf alle ihre Kritiken und Gegenkritiken. Mögen sie alles Schlechte der Welt von meinen Stücken sagen, ich bin's zufrieden.«**) Hiermit hat er sein letztes Wort gesprochen.

Nach der Rückkehr der Truppe von Versailles wurde das Impromptu bis Weihnachten 1663 neunzehnmal hintereinander als Anhang zu andren Stücken gegeben; aber nur das erste Mal bei stark gefülltem Hause. Die Visiten, in welchen es erschien, waren: Beim Herzog von Grammont zu Ehren der Schweizer Gesandten, die zur Erneuerung von Allianzverträgen sich in Paris aufhielten, und im Hôtel de Condé, zur Hochzeitsfeier des Herzogs von Enghien mit Anna von Baiern. Im folgenden Jahre 1664 wurde es bei Mr. Le Tellier und sogar bei Madame de Rambouillet gegeben; ferner vor Monsieur in Villers-Cotterets, vor dem König und vor Colbert; ja der König verlangte es noch einmal 1665.***)

Boursault benutzte die Vorrede seines Portrait du Peintre zur letzten Entgegnung. Er lehnt den Vorwurf ab, sein Werk sei nur

---

*) Impr., sc. 3.
**) Ibid.
***) La Grange, Registre.

mit Hülfe des ganzen Parnass zu Stande gekommen,*) und sagt mit Bezug auf seine Verspottung im Impromptu de Versailles: »Diese Art Rache ist eines ehrenhaften Mannes so unwürdig, dass sie mich von ihm (Molière) durchaus nicht überrascht.« In seinem beleidigten Ehrgefühl überschreitet Boursault alles Mass.

Mit Undank lohnten ihm seine alten Freunde, getäuscht in ihren Erwartungen, dass er nochmals für sie die Feder ergreifen würde. Sie riefen ihm nach: »Der erste beste wird ihn ersetzen können.« **) Die Ersatzmänner waren in der That die ersten besten, an Talent und Gesinnung untergeordnet. Antoine Jacob Montfleury, des von Molière verspotteten Schauspielers Sohn, stellte sich mit seiner versificirten Komödie »Impromptu de l'hôtel de Condé« unter den Schutz des Herzogs von Enghien,***) der nicht wie sein Vater, der grosse Condé, auf Molière's Seite gestanden zu haben scheint. Unter den Schutz aller Marquis begab sich durch den schmeichlerischen Scheintitel die in Prosa verfasste Komödie »Réponse à l'Impromptu de Versailles ou la Vengeance des Marquis« von De Visé, der hier jedenfalls mit De Villiers zusammen gearbeitet hat.†) Jenen kennen wir bereits als Autor zur Genüge; diesen als einen der von Molière verspotteten Schauspieler. Beide Stücke wurden kurz nach einander im November 1663 auf die Bühne gebracht. Sie verdienen keine eingehende Behandlung. Wes Geistes Kinder sie sind, wird sich ohnedies zeigen. De Visé-Villiers wollen den Titel ihrer Komödie absichtlich nicht passend gewählt haben, um Molière nachzuahmen, der auch immer unpassende Titel wähle, und dadurch die Neugierde errege.††) Sie haben es nämlich weniger auf eine Rache der Marquis abgesehen, als auf die der Schauspieler. Wie konnten sie sich anders rächen, als durch eine Carricatur Molière's als Schauspieler? In den berühmt gewordenen Versen, welche sich auf seine Darstellung des Caesar in Corneille's Nicomède beziehen, tritt er mit seinen O-Beinen (pieds en parenthèse) auf, mit der Nase in die Luft, mit vorgeschobener Schulter, zurückgeworfenem Kopf, verstörten Augen und überreichem Lorbeerkranz auf der Perrücke; dann hört er nicht auf, seinen Vortrag durch ein ewiges Schluchzen (hoquet) zu unterbrechen.†††) Nach der »Vengeance« recitirt er

---

*) Impr., sc. 3. Moland III, S. 107.

**) ... Et que fera Boursault?
J'ignore la raison qui l'a mis en défaut,
Mais le premier venu pourra prendre sa place.
Impr. de l'hôtel de Condé, sc. 5. Fournel I, S. 259.

***) Fournel I, S. 239.

†) Fournel I, S. 299 u. 300. Despois III, S. 112 ff.

††) Fournel I, S. 302.

†††) Impr. de l'hôtel de Condé. sc. 4. Fournel I, S. 247.

gewöhnlich im Profil und mit gekreuzten Armen.*) Bilder**) und Beschreibungen***) bestätigen die meisten dieser Züge.†) Grimarest, Molière's erster Biograph, will wissen, dass er sich das Schluchzen durch die Anstrengungen, seine Zunge geläufig zu machen, zugezogen habe; er habe es in der Komödie geschickt zu verbergen gewusst, aber nicht beim tragischen Vortrag. Ueber die Mittelmässigkeit Molière's im tragischen Spiel sind alle Stimmen einig; er hatte früher schon als Tragödiendichter keinen Erfolg gehabt; ††) nun zog er sich auch von tragischen Rollen immer mehr zurück. Wenn nun andrerseits alle Zeugnisse darin übereinstimmen: Molière ist ein ausgezeichneter Komiker, so müssen seine Feinde ihn als Possenreisser und Turlupin anschwärzen, und ihn mit den italienischen Maskenspielern der Commedia dell' Arte, wie Scaramouche†††), auf eine Stufe stellen. Nach Lafontaine's, Gherardi's und Anderer Zeugnisse ist es allerdings keinem Zweifel unterworfen, dass Molière in Mimik und Geberdenspiel von dem Dirigenten der italienischen Truppe in Paris, Tiberio Fiorelli, genannt Scaramouche, manches gelernt hat. §) Die Stellen bei Boursault, Montfleury und De Visé-Villiers, in welchen Molière's Declamation des Arnolphe verspottet werden soll, beweisen aber nur, dass er die Italiener mit Erfolg studirt und eine grosse Gewalt über die Zwerchfelle seiner Zuhörer gehabt hat; denn sonst würden diese Stellen keinen Eindruck gemacht haben. Molière ist aber gewiss schon damals mehr als ein Scaramouche gewesen: das bezeugen seine späteren Rollen des Misanthrope, Avare und andre zur Genüge. Erbärmlich ist es von De Visé-Villiers, Molière's Genossen Béjart wegen seines Hinkens als Gott Vulcan zu verspotten§§) und Madeleine einen »alten Fisch« zu nennen.§§§) Wir gerathen

---

»Il vient le nez au vent,
Les pieds en parenthèse, et l'épaule en avant,
Sa perruque, qui suit le costé qu'il avance,
Plus pleine de laurier qu'un jambon de Mayence,
Les mains sur les costez d'un air peu négligé,
La teste sur le dos comme un mulet chargé,
Les yeux fort égarés, puis débitant ses rôles.
D'un hoquet éternel sépare les paroles.«

*) Sc. 5. Fournel I, S. 321.

**) Vgl. Paul Lacroix, Iconographie Molièresque. Nice, 1872. Besonders das von Mignard.

***) Z. B. die oft citirte der Mad. Poisson.

†) Fournel I. S. 248.

††) Vgl. oben S. 192.

†††) »De Scaramouche il a la survivance.« Impr. de l'hôtel de Condé, sc. 4. Fournel I, S. 251. Vgl. auch d. Anm.

§) Moland, Molière et la comédie italienne. Paris 1867. S. 168, 177. 339 u. a.

§§) Vengeance des Marquis, sc. 5. Fournel I, S. 323.

§§§) Ibid., sc. 7. S. 327.

immer tiefer in den Schmutz der aus Brotneid entspringenden persönlichen Beleidigungen. Obwohl Molière, im Voraus benachrichtigt, das Hôtel höflich gebeten hatte, ihn mit »derartigen Materien«*) zu verschonen, kündigt Montfleury eine »feine« Verspottung »über ein gewisses Capitel« an,**) und die Vengeance führt sie aus. Es ist nichts andres gemeint als das Capitel vom ehelichen Unglück. Mit oder ohne Begründung — die Rache ist und bleibt gemein, auch dann noch, wenn Molière selbst auf dieses Thema angespielt hätte.***) Paul Lindau†) scheint die unten citirte Stelle nicht für anzüglich zu halten, da er von Molière und dem Impromptu sagt: »Er ist selbstredend geschmackvoll genug, hier, wo er vor aller Augen in eigner Sache erscheint, die Wunden seines Herzens zu verbergen.« Ich kann nicht umhin, die Stelle trotzdem für anzüglich zu halten, weil sie sonst wenig Sinn haben würde.

Montfleury-Vater, der die Schwäche der Komödie seines Sohnes eingesehen und seine Rache demnach für ungenügend gehalten haben mag, präsentirte zu Ende des Jahres 1663, wie wir aus den Briefen Racine's wissen, dem König jene berüchtigt gewordene Anklageschrift gegen Molière, in welcher dieser beschuldigt wurde, die Tochter seiner früheren Geliebten geheirathet zu haben.††) Schlimmeres was später öffentlich gesagt wurde, war zwischen den Zeilen zu lesen. Ein directer Gegenbeweis kann nicht geführt werden, da die Angabe im Trauschein höchst wahrscheinlich gefälscht ist, da Armandens Vater bis heute noch nicht festgestellt wurde, auch wohl nie festgestellt werden wird, und da Madeleine immer noch von Einigen für die Schwester, von den Meisten aber, übereinstimmend mit den Zeitgenossen, für die Mutter Armandens gehalten wird. Es ist begreiflich, dass der Molièreforscher seinen Helden sittlich rein darstellen möchte. Von dieser Tendenz geleitet, hat Scheffler noch vor Kurzem eine unwahrscheinliche Hypothese Soulié's wied[er]

---

*) Impr. de Versailles, sc. 3. Moland III, S. 117.

**) Impr. de l'hôtel d. C., sc. 5. Fournel I. S. 259. »Il y ... daubé, mais daubé finement ... dessus certain chapitre « Dann mit Beziehung auf das Impr. d. V., sc. 3: ... trente cocus ... ne manquer[ont] pas d'y battre des mains, sagt die Vengeance des Marquis, sc. 3 (Fourn[el] I, S. 316): »Il a plus été de cocus qu'il ne dit voir le Portrait du peint[re] J'y en comptay un jour jusques à trente et un.« etc.

***) Impromptu de Versailles, sc, 3. wo seine Frau, welche si[ch] selbst spielt, sagt: ... »les cocus sont les meilleures gens du mond[e] von der Ehezwistscene (sc. 1) ganz abzusehen: Taisez-vous, ma fem[me] vous êtes une bête etc. ...

†) l. c. S. 58.

††) Diese Fassung kommt dem Wortlaut näher, als die gewöh[n]liche Lesart. Die Originallesart bei Despois III, S. 398, Ende der A[n]merkung 397, 4.

erneuert.*) Wenn es aber trotz der eifrigsten Nachforschungen mehrerer Jahrzehnte den besten Molièrekennern nicht gelungen, die Mutter, geschweige den Vater der Frau Molière mit unumstösslicher Sicherheit festzustellen, so wird man diese bis zum Ueberdruss behandelte Frage wohl endlich von der Liste der brennenden Molièrefragen streichen können, so lange keine weiteren Documente gefunden werden. Nach den die frühere Literatur zusammenfassenden Ausführungen Loiseleur's**) scheint man als Resultat annehmen zu müssen, dass der Wortlaut der Montfleury'schen Anklage richtig ist, d. h. dass Molière die Tochter seiner früheren Geliebten geheirathet hat. Trotzdem wird Jedermann Montfleury's Schrift für das halten, wofür sie auch der König und Molière hielten, indem sie nicht anworteten.

Das Hôtel de Bourgogne hat hiermit seinen letzten Trumpf ausgespielt; aber der Streit wird immer noch langsam fortgeführt. Auch vermittelnde Stimmen lassen sich vernehmen. Le Panégyrique de l'École des Femmes von Robinet***) ist in einem so massvollen Tone geschrieben, dass man die wahre Meinung des Verfassers schwer enträthselt. Dieses Stück, Ende November edirt, ist nie aufgeführt worden. — Das Maraistheater stellte sich vermittelnd zwischen beide mit ihm rivalisirende Theater, indem es durch den Dichter Chevalier, im ersten Act der Amours de Calotin,†) auf beide schimpfen liess und durch einen Bericht über den Streit seinem Publicum gegenüber zeigte, dass es doch auch etwas zu sagen wisse. (Ende 1663 oder Anfang 1664.) — Der unvermeidliche De Visé, der Kämpfer für Precieusen und Marquis, für Scudéry und La Feuillade, erscheint zum vierten Male als Gegner Molière's. Seine Lettre sur les affaires du théâtre erschien 1664 in den Diversités galantes. Er sucht dem König klar zu machen,††) dass er sich in den Marquis beleidigt fühlen müsse, weil er doch täglich mit ihnen verkehre; es ist ihm bange für Molière, wenn dem König dies zum Bewusstsein komme. Molière hätte die Marquis als Helden darstellen müssen, anstatt den ganzen Adel Frankreichs, und somit Frankreich selbst, nicht nur allen Franzosen, sondern auch dem Auslande verächtlich zu machen. Die elende Denunciation war ohne Erfolg. In welchem Grade Molière, indem er der Wahrheit diente, zu Frankreichs Nationalruhm im In- und Auslande beigetragen hat,

*) Herrig's Archiv, 61. Band. S. 174. Vgl. Soulié, Recherches sur Molière. Paris, 1863. S. 58.
**) Les points obscurs de la vie de Molière. Paris, 1877. S. 223 ff.
***) Despois III, S. 144.
†) Fournel III, S. 189 ff.
††) Despois III, S. 147. Vgl. damit eine ähnlich zu erklärende Anspielung der Vengeance, sc. 5. Fournel I, S. 319.

das erkannten diejenigen sehr wohl, welche unter die Houdon'sche Büste die Worte setzten: Rien ne manque à sa gloire; il manquait à la nôtre.

Das letzte Wort in dem Streite, der Molière's Ruhm begründete, sprach Apollo vor dem Musentribunal zu Gunsten seines Jüngers in Philippe de la Croix' Guerre comique ou la Défense de l'École des Femmes (1664). Indessen erscheint ein näheres Eingehen hierauf nicht erforderlich.

Blicken wir zurück auf die Art der Kriegführung beider Parteien, so zeigt sich Molière's Polemik derjenigen seiner Gegner weit überlegen durch die Höhe des geistigen Standpunktes. Den einen Fall Boursault ausgenommen, hielt sich Molière von rein persönlichen Invectiven frei; er wusste allen seinen Angriffen und Vertheidigungen einen tieferen allgemeinen Inhalt zu geben. Wenn er die Schauspieler des Hôtel angreift, so kämpft er zugleich gegen die Unnatur der theatralischen Darstellung der ganzen Zeit. Wenn er seine Ausfälle gegen die Precieusen und Marquis rechtfertigt, zieht er zugleich gegen alles Ungesunde, Unwahre in dem höheren Pariser Gesellschaftsleben zu Felde. Wenn er sich niedriger Ausdrücke wegen vertheidigen muss, so stellt er den allgemeinen Satz auf: Die Charakteristik des Menschen ist erster und letzter Zweck der Komödie. Aus genauer Beobachtung der Welt müssen die Charaktere geschöpft werden. Dies sind die Grundprincipien seines Schaffens: eine Poetik in nuce. Nicht gelehrte pedantische Regeln, sondern nur gesunder Menschenverstand und guter Geschmack müssen über Kunstwerke entscheiden. Mit solchen Principien gewappnet, erkämpfte sich Molière die Anerkennung seiner Komödie. Wenn auch einige Mängel derselben zur Sprache kamen, so waren diese doch unbedeutend im Vergleich mit den ihnen gegenüberstehenden Vorzügen seiner unsterblichen Werke. Auch scheint Molière in den späteren Komödien zwei der gerügten Fehler meistens vermieden zu haben: ich meine gröbere Verstösse gegen die Decenz und gegen die Lebhaftigkeit dramatischer Handlung. So starke Zweideutigkeiten wenigstens wie in der École des Femmes wird man nicht leicht wieder finden; auch nirgends mehr so lange und so viele Monologe und Erzählungen. Nur in der Knotenlösung konnte er die Schwierigkeiten fast nie völlig überwinden. Molière ging also innerlich gestärkt und in seinem eigensten Wesen als Dichter, Schauspieler und Schauspieldirector befestigt aus diesem Kampfe hervor.

Nicht gering war auch der äussere Erfolg für ihn und seine Truppe. Das Palais Royal hatte einen bedeutenderen Zuspruch vom Publicum, seine Truppe wurde noch häufiger wie vorher zu den Hoffesten zugezogen und ihr Chef genoss als Belesprit eine königliche Pension. Der König trat selbst in Molière's nächstem Stück

der Mariage forcé, als Tänzer auf, hob am 28. Februar 1664 Molière's Erstgeborenen aus der Taufe und ernannte 1665 Molière's Truppe sogar zur Troupe du Roi. Die École des Femmes behauptete siegreich ihren Platz im Repertoire der Truppe und wurde sowohl im Palais Royal als auch in Visiten am häufigsten von allen Molière'schen Stücken gegeben.

Das Verhältniss Molière's zu seinen Gegnern vom Jahre 1663 änderte sich später in manchen Beziehungen. Zwar hörte er nie auf, sich über Precieusen, Marquis und schlechte Poeten lustig zu machen, aber gegen das Hôtel de Bourgogne hat er nicht wieder die Waffen ergriffen, obwohl er mehrmals Veranlassung dazu gehabt haben würde. Warum der Schauspieler Brécourt schon zu Ostern 1664 von Molière's Theater zu dem des Hôtel überging, ist nicht bekannt;*) die Du Parc, deren Uebergang im Anfang des Jahres 1667 erfolgte,**) liess sich durch die für sie geschriebene Hauptrolle der Mélicerte nicht halten, da sie bereits durch Racine für seine Andromaque gewonnen war. Racine hatte seinen Alexandre am 4. December 1665 von Molière zum ersten Male aufführen lassen; am Tage der siebenten Aufführung war die neu betitelte »Troupe du Roi» sehr erstaunt, dass dasselbe Stück Alexandre auf dem Theater des Hôtel de Bourgogne gespielt wurde. Da dies im Einverständniss mit Racine geschehen war, so glaubte die Truppe nicht verpflichtet zu sein, diesem die zugesicherte Tantième zu bezahlen.***) Welchen Grund Racine auch zu diesem Verfahren gehabt haben mag, es lässt sich nicht entschuldigen. Während er sich dem Hôtel de Bourgogne zuwandte, ging der bereits alternde Corneille, dessen Stücke fortwährend bei Molière gespielt worden waren, nun ganz zu diesem über. Ist es richtig, wie oben näher ausgeführt wurde, dass er an dem Kampfe gegen Molière Theil genommen hatte, so würde er sich also jetzt mit Molière ausgesöhnt haben. Merkwürdig ist, dass der so heftig gegen Molière schreibende De Visé seit dem October 1665 seine Stücke von Molière's zur »Königstruppe« erklärten Schauspielern aufführen liess.†) Dies würde der einzige Grund sein, der vermuthen lassen könnte, dass alle jene oben erwähnten Stücke nicht dem De Visé, sondern dem De Villiers zugeschrieben werden müssten,††) wenn nicht De Visé — hier nie als echter De Visé bezweifelt — bei Gelegenheit von Molière's Tode wieder in seine alten, zugleich albernen und schamlosen Plattheiten verfallen wäre.

---

*) La Grange, Registre S. 64.
**) Ibid. S. 87.
***) Ibid. S. 79.
†) Ibid. S. 77.
††) Vgl. oben S. 205.

Ehe ich hierzu übergehe, möchte ich noch die Vermuthung aufstellen, dass Raimond Poisson's Poëte basque ebenso wie sein Baron de la Crasse*) voller Anspielungen auf Molière und den alten Streit ist. Der Poëte basque, eine einactige Komödie, die 1668 im Hôtel de Bourgogne aufgeführt worden ist, ist in Fournel's Werk abgedruckt;**) aber nirgends finde ich bei diesem gründlichen Kenner der Molièreliteratur eine directe Erklärung, welche die Titelrolle für gegen Molière gerichtet hielte. Ich will daher nur mit aller Zurückhaltung die Beweise vorbringen, welche für meine Behauptung zu sprechen scheinen.

Fournel selbst vermuthet eine bestimmte Person;***) die Scene des Dichters und seines Schülers ist sicher der Scene des Alceste und Oronte im Misanthrope nachgebildet.†) Poisson, der in der Vorrede den Ton eines übereiteln und servilen Dichters annimmt, will darin ein Porträt geben, das andre, die noch mehr an Selbstgefälligkeit ersticken, wiedererkennen sollen. (Dieser Vorwurf wurde Molière ja öfters gemacht.) Der baskische Dichter kennt offenbar Paris sehr gut; er soll auch früher dort studirt haben.††) Die Stücke des Dichters werden besonders dem Parterre gefallen (wie in der Critique Molière von sich sagt); er will die Schauspieler vom Hôtel lehren, wie man richtig spielen muss (siehe Impromptu) sein Schüler (vielleicht Baron) hat sich gemerkt, dass man vo[r] Allem auf die Grimassen achten muss; auch solle man sich nicht wundern, dass das Hôtel zeitlebens bettelhaft bleibe, da es kei[n] Geld an Tänzerinnen und Ausstattung hängen wolle (dies bezieht sic[h] auf Molière's glänzende Comédie-ballets). Nicht nur in diesen al[l]gemeinen Zügen, auch in ganz speciellen Worten erkennt man d[ie] Beziehungen. »J'aime qu'on s'humanise«†††) bezieht sich a[uf] »Humanisez votre discours« der Critique;§) der Dichter brauc[ht] einen guten Schauspieler und wählt sich dazu den Affen§§) — di[es] hat ohne Beziehung zu Molière gar keinen Sinn. Er macht sei[ne] Werke in acht Tagen§§§) — man erinnere sich nur, wie das Hôt[el] auf dieser hingeworfenen Bemerkung Molière's bezüglich des I[m]promptu herumreitet. Endlich wird an drei Stellen sehr stark [...]

---

*) Vgl. oben S. 193.
**) I, S. 429 ff.
***) I, S. 411.
†) I, S. 442. Misanthrope I, 2.
††) Vgl. darüber die Stellen aus Elomire hypocondre bei Tasc[he]reau, Lindau, Moland, Loiseleur u. s. w.
†††) Fournel, S, 446.
§) Sc. 7. Moland III, S. 57.
§§) Fournel, S. 452.
§§§) S. 447.

tont, dass der Poëte basque dreizehn Stücke im Vorrath hat*) — das Verzeichniss bei P. Lacroix**) weist bis zum Jahre 1668 genau dreizehn gedruckte Stücke auf. Weiterer Beweise scheinen mir diese auffallenden Beziehungen nicht zu bedürfen. Sie würden zeigen, dass die Schauspieler des Hôtel sich nicht über ihre Niederlage trösten konnten, bis Molière endlich in's Grab gesunken war.

Dass ein De Visé selbst dann noch mit faden Witzen den unsterblichen Mann zu erniedrigen sucht, ist kaum begreiflich. Nichtsdestoweniger gibt seine »Conversation dans une ruelle de Paris« davon Zeugniss. Er druckte sie im vierten Bande des Mercure galant ab, und er, der Molière die Verspottung der geistlichen Predigt vorgeworfen hatte, er lässt in einem precieusen Cercle eine burleske »Grabrede« auf Molière halten, in der er übertriebene Lobpreisungen des Dichters mit vielen Beziehungen auf den alten Streit durch die scurrilsten Spässe unterbricht.***) Diese Rede ist schamloser und empörender als irgend etwas was man lesen kann. Man müsste solche Gemeinheiten übergehen, wären sie nicht charakteristisch für eine Partei, die den grossen Molière der Gemeinheit beschuldigte.

Ganz anders verfuhren Boursault und die Schauspieler vom Hôtel de Bourgogne (1673). Da der Halt der »Truppe des Königs« nur in der genialen Persönlichkeit des Dichter-Schauspielers gelegen hatte, zerfiel sie rasch. Einige Mitglieder gingen sofort zum Hôtel de Bourgogne über. Die andern etablirten sich neu, als sie den Saal des Palais Royal auf Ludwig's Geheiss Lulli für seine Musikakademie überlassen mussten, und zogen noch in demselben Jahre die Mitglieder des Theaters des Marais an sich, mit welchen vereint, sie dem Hôtel de Bourgogne so erfolgreiche Concurrenz machten, dass dieses mehrere gute Spieler verlor. In dieser Zeit (1674)†) dachte das Hôtel an eine Sühne seiner Angriffe gegen den grossen Dichter, indem es den »Ombre de Molière« aufführte, eine Apotheose des Dichters in Komödienform von Brécourt, welcher damit zugleich für seinen Abfall von Molière persönlich Busse that und zur Vervollständigung der Sühne sein Opus demselben Herzog von Enghien widmete, unter dessen besonderer Protection seine Angriffe gewagt

---

*) S. 445, 448, 451.

**) Bibliographie Molièresque S. 1—7. 2ème éd. Paris 1875.

***) Als Beispiel nur dieses: Zur Unterbrechung unsres Schmerzes ... »faisons une pause utile à nos santez, toussons, crachons et nous mouchons harmonieusement. Il faut quelquefois reprendre haleine.« ... A. P. Malassis, Molière jugé par ses contemporains. Paris. 1877. in 12° S. 14.

†) Man beachte den Druckfehler 1694 bei Malassis, l. c. S. XV., der dieses Stück neu veröffentlicht.

worden waren. Auch Boursault sühnte seine Angriffe, als er am 20. December 1678 auf dem Theater Guénégaud seine Princesse de Clèves aufführen liess und darin in die erhabensten Lobpreisungen Molière's ausbrach.*) Bald nach dieser allseitigen Sühne schätzte sich das ganz vom Publicum verlassene Hôtel de Bourgogne glücklich, als der König ihm befahl, sich mit den Resten der Molière'schen Truppe zu vereinigen (1680).**) So waren die beiden Truppen, die sich 1663 so erbittert gegenüber gestanden hatten, zu gemeinsamer Thätigkeit verbunden. Beide Elemente sollten sich erhalten, bestimmt zum gemeinschaftlichen Fortleben in der heutigen »Comédie française«.

W. MANGOLD.

*) Taillandier, l c.
**) La Grange, Registre.

Grammatisches und Lexicalisches.

II. Lexicalisches.

7. Bei der Zusammenstellung der folgenden Wörter habe ich auf die Lexica der Académie, Littré's und Sachs' Bezug genommen, jedoch so, dass dabei in erster Linie das Wörterbuch des deutschen Lexicographen berücksichtigt worden ist. In Folge dessen habe ich auch einige Wörter aufgenommen, die zwar von Littré bereits angegeben worden sind, bei denen jedoch eine Vervollständigung der Angaben durch weitere Beispiele mir nicht überflüssig erschien.

S'abstraire, sich entziehen, ausserhalb einer Sache stehen.[1]) *L'armée est la représentation exacte et complète de la France. Élevée au dessus des querelles et en dehors de l'arène des partis, uniquement préoccupée de son instruction, de son avancement moral et intellectuel, l'armée s'abstrait de la politique.* Rev. d. d. M. 1. Juli 1878, p. 230. Ch. de Mazade.

Affolement, Bethörung, Berückung.[2]) *Claire lui apparaissait comme un être surnaturel qui avait le don de bonté et d'apaisement, autant que l'autre, là-haut, avait le don d'affolement et de destruction.* A. Daudet, From. jeune, p. 289 (éd. Charpentier).

Allevasse (provinziell, dialecte meusien) = giboulée.[3]) *Oh! ce n'est qu'une allevasse (une giboulée), balbutia humblement Hyacinthe, et nous ne demeurons pas très loin de la gare.* André Theuriet, Rev. d. d. M. 15. Apr. 1878, p. 739.

---

[1]) Fehlt in dieser Bedeutung in der Académie; Littré (Addit.) *se séparer en esprit de ce qui entoure*; Sachs nur »sich vertiefen«.

[2]) Fehlt ganz in A., L. nur *Action de devenir fou et surtout fou par amour* (mit 2 Beisp. aus Du Bellay und Ronsard); Sachs nur »plötzliches Abweichen der Magnetnadel«. In der von Littré angegebenen Bedeutung findet es sich auch bei George Sand, La petite Fadette, p. 92 (Ausg. von Sachs): *Et, comme il lui reprochait vivement de ne pas répondre à l'affolement qu'il se sentait pour elle, elle se laissa aller sur la terre.*

[3]) Fehlt bei A, L, S.

A n e s t h é s i e r, unempfindlich machen.[4]) *La plante, comme l'animal, est susceptible d'être anesthésiée.* Renan, Discours de réception, p. 30, éd. Lévy, 1879.

A r c - b o u t é, gestützt, wie Strebepfeiler hingestellt.[5]) *Le maître maçon était debout dans la baie de la porte, une épaule appuyée au chambranle et les pieds arc-boutés au côté opposé.* Souvestre, Confessions d'un Ouvrier, p. 196 (Lévy). Ebenso *s'arc-bouter. Ils s'arc-boutaient des pieds aux rugosités de la roche.* Th. Gautier, Le roman de la Momie, p. 18. Hachette.

A s p h a l t e u r, Asphaltarbeiter.[6]) *Il devenait ce flâneur qu'on rencontre au premier rang des attroupements de la rue, s'abritant des averses sous les porches, s'approchant pour se chauffer des poêles en plein air où fume le goudron des asphalteurs.* A. Daudet, Le Nabab, p. 96 (éd. Charpentier).

A u r é o l é de, umgeben von.[7]) *Entre les branches qui se croisaient sur le bleu du lac, des groupes de Gretchen et d'étudiants passaient, auréolés d'une fumée de pipe.* A. Daudet, Contes du Lundi, p. 329 (éd. Charpentier. 2. Aufl.).

B o î t i e r, Gehäuse.[8]) *Claire lisait ou travaillait, ayant à côté d'elle sa mère silencieuse, toujours en train de frotter, d'épousseter fiévreusement, s'épuisant à souffler sur le boîtier de sa montre.* A. Daudet, From. jeune, p. 143.

C a r t o n n i e r, Commode oder Schreibtisch mit Pappschubfächern.[9]) *Un immense cartonnier à compartiments étiquetés occupait le fond, et, sur un bureau, étaient entassés des mémoires et des devis.* Souvestre, Confessions d'un Ouvrier, p. 115 (Lévy).

C h a r p a g n e (provinciell), Korb.[10]) *Des jardinières portant des charpagnes pleines de légumes et criant d'une voix chantante: „les panais, les carottes et les choux".* André Theuriet, Rev. d. d. M. 15. Apr. 1878, 743.

---

4) Fehlt bei A, L, S.

5) Fehlt so bei A und S; L. ein Beispiel aus Anquet. Ligue III, 22: *une échelle arc-boutée contre une poutre.*

6) Fehlt bei A, L, S.

7) Fehlt bei A und S; L. ein Beispiel ohne *de*: *Ses portraits de femmes sont, pour ainsi dire, auréolés.* Er bezeichnet es als Néologisme.

8) Fehlt so bei A, L, S.

9) Fehlt so bei A u. S; L. erwähnt es ohne Beispiel im Supplement. An einen solchen Schreibtisch ist auch zu denken, Souvestre, Au Coin du Feu, am Anfang der Erzählung Un Secret de Médecin. Carton ist an der betreffenden Stelle zu übersetzen mit »Pappschubfach, Pappkasten«. Man spricht ferner von *Cartonnier à pupitre, étagère cartonnier, cartonnier à six cartons, cartonnier double à douze cartons.* Näheres siehe in meiner Ausgabe zu Au Coin du Feu, Bändchen II, pag. 1.

10) Fehlt bei A u. S; von L angegeben im Suppl.

Chaver, umgraben.[11]) *Il faudra qu'un de ces jours, quand nos vignes seront chavées, je me mette en quête d'un honnête garçon qui consente à l'épouser.* A. Theuriet, Rev. d. d. M., 15. Apr. 1878, p. 748.

Chechia, rothe Mütze.[12]) *Par malheur, la chechia du zouave est restée sur la table, et c'est la première chose que Lory voit en entrant.* A. Daudet, Contes du Lundi, p. 61.

Chapard, Marodeur.[13]) *D'abord, le maître du logis, espèce de géant — ses sourcils en brouissailles avec des yeux de chapard embusqué, donnaient l'aspect féroce d'un Kalmouck.* A. Daudet, Le Nabab, p. 28.

Clamer, schreien, Lärm machen.[14]) *Les paons, les faisans effarés clament dans la volière.* A. Daudet, Contes du Lundi, p. 17.

Clapotement, Klappen.[15]) *Les grandes flaques d'eau dont les clairières sont semées exhalaient des vapeurs si épaisses que, lorsque la Grise les traversait, on ne s'en apercevait qu'au clapotement de ses pieds et à la peine qu'elle avait à les tirer de la vase.* G. Sand, La Mare au Diable, p. 63. *Il me sembla entendre un frôlement étrange contre le sol avec un clapotement d'eau.* Malot, Sans Famille II, 67.

Communal, Gemeindeweide.[16]) *Il vit ma petite Marie qui gardait ses trois moutons sur le communal.* G. Sand, La Mare au Diable, p. 43 (Lévy). *Quant à nos bêtes, elles sont si belles qu'on est tout surpris de voir un pareil troupeau à des gens qui n'ont de pacage autre que le communal.* Ead., La petite Fadette, p. 77 (Sachs).

Corser, verstärken, vermehren.[17]) *On se mit à table. Le souper avait été corsé de quelques plats de supplément, en l'honneur des nouvelles venues.* André Theuriet, Rev. d. d. M., 15. Apr. 1878, 741.

Décarcasser, entleiben, tödten.[18]) *Si jamais je vous*

[11]) Fehlt bei A, L, S. Es ist wohl das afr. *chaver* = creuser (cfr. Littré unter *chavreau*).

[12]) Fehlt bei A u. S; L. gibt es im Supplement, schreibt aber *chéchia*.

[13]) Fehlt bei A, L, S.

[14]) Fehlt bei A u. L; S führt es nur als transitives Verb an in der Bedeutung rufen.

[15]) Fehlt bei A, L, S.

[16]) S gibt (im Gegensatz zu A u. L.) nur dem Plural *communaux* diese Bedeutung.

[17]) Wird von A u. L. nicht als Verbum angegeben, S: »vom Wein: verstärken; im Schriftstellerjargon: die Sache verwickelter machen.«

[18]) Fehlt ganz bei A. u. L, S gibt »losketten« aber in dem obigen Beispiele kann es nur heissen »ent-leiben, tödten«, eigentl. aus dem Körper herausbringen.

rencontre dans mon chemin, il n'y aura pas de lois qui tiennent, et je vous décarcasserai, aussi vrai qu'il y a un Dieu! A. Theuriet, Rev. d. d. M., 1. Mai 1878, 96.

Faire défaut, in der allgemeinen Bedeutung: „fehlen, mangeln, nicht vertreten sein.[19]) *Comme toute autorité faisait défaut, les citoyens s'armèrent pour se protéger.* E. Daudet, Rev. d. d. M., 1. Apr. 1878, 600. *L'inspiration peut faire parfois défaut, mais jamais la méthode.* Émile Montégut, Rev. d. d. M., 1. April 1878, 626. *En un pays où l'initiative privée fait absolument défaut, c'était une autre façon, et non la moins heureuse, d'avoir du courage.* Louis Lande, Rev. d. d. M., 15. Febr. 1877, 799. *Il n'est peut-être pas trop généreux de chercher curieusement ce qui a pu faire défaut à ceux que le malheur a trop éprouvés.* A. Laugel, Rev. d. d. M., 15. Febr. 1877, 871.

Du dehors = de dehors, von draussen.[20]) *La charmante jeune fille se tenait souvent dans un petit jardin de la maison, où, par-dessus un mur peu élevé, il était facile de la voir du dehors.* Blaze de Bury, Rev. d. d. M., 1. Febr. 1878, 491. *Le temps est long pour ceux qui du dehors travaillant à notre délivrance.* Malot, Sans Famille II, 100.

Desservir, dienen, bedienen.[21]) *Il y eut à Londres plusieurs théâtres destinés au public, le Globe, construit sur le bord de la Tamise, ouvert seulement l'été et alors desservi par les acteurs de Black-Friars, le Jardin de Paris, le Rideau, le Taureau rouge etc.* Villemain, Vie de Shakspeare, éd Göbel, p. 16. *Claude Bernard trouva une place chez un pharmacien du faubourg de Vaise. Cette pharmacie desservait l'école vétérinaire située près de là.* Renan, Discours de réception (Lévy 1879), p. 16. *(Il était sceptique à l'égard de l'autel qu'il desservait.* Ibid. p. 18).

Docète, adj. doketisch.[22]) *Ailleurs, sur la foi peut-être de quelque tradition ou traité docète, il se refuse à croire que Jésus ait été réellement crucifié.* Albert Réville, Rev. d. d. M., 1. Juli 1877, 148.

Emballement, Einwickelung, fig. Verblendung.[23]) *Il aurait*

---

[19]) Diese allgemeine, ungemein häufige Bedeutung wird von A, L u. S nicht angegeben; sie beschränken die Redensart auf die Justiz und den Markt.

[20]) Diese Redensart verdient ebenso gut angegeben zu werden wie *de dehors, au dehors* etc. Oft gibt eine Ausgabe *de dehors*, wo eine andere *du dehors* hat. Cfr. Au Coin du Feu. II, Anh. II, 1.

[21]) Diese ganz allgemeine Bedeutung wird von A u. S nicht angegeben, L. deutet sie nur an. Die obigen Beispiele sind deshalb wohl nicht überflüssig.

[22]) Fehlt bei A, L, S.

[23]) Fehlt bei A, L, S.

dû savoir pourtant que chez les Méridionaux, en dehors et tout effusion, il n'y a jamais d'aveuglement complet, „d'emballement" qui résiste aux sagesses de la réflexion. A. Daudet, Le Nabab, p. 161.

Ébranle-scène, Schauspieler.[24]) *Il est accusé, dans un écrit du temps, d'être un parvenu plein de suffisance, une corneille parée des plumes d'autrui, et de se croire le seul ébranle-scène du pays.* Villemain, Vie de Shakspeare, éd. Göbel, p. 30.

Échelonner, aufstellen.[25]) *Et comme tu n'es plus banquier, reprit le bourgeois, tu ignores sans doute à quels termes il faut échelonner ses payements.* Souvestre, Confessions d'un Oouvrier, p. 116 (Lévy). *La tâche était rude, mais en définitive tout marchait; les rentrées et les payements étaient échelonnés de manière à se compenser.* Ibid. p. 134. *Les maisons noires et misérables s'échelonnent, démesurément hautes, sur le roi inégal.* G. Sand, Elle et Lui, p. 182. Hachette.

Envolement, Fortfliegen.[26]) *Il entrevit dans un éblouissement un blanc visage éclairé par deux grands yeux noirs, au milieu d'un nuage de cheveux à demi dénoués, puis il y eut un envolement de toutes ces choses charmantes.* A. Theuriet, Rev. d. d. M., 15. Apr. 1878, 744.

Éreintement, Abspannung, Erschöpfung.[27]) *Toutes ces laideurs, cette aube . . . ., l'éreintement de sa nuit blanche, l'enveloppèrent d'une tristesse profonde.* A. Daudet, From. jeune, p. 232.

Extra-territorial, sich auf das Gebiet ausserhalb des betreffenden Territoriums beziehend.[28]) *Cette souveraineté n'est ni une fiction ni encore moins une dérision, elle n'est même pas toute personnelle et extra-territoriale, elle s'étend au palais habité par le souverain pontife.* A. Leroy-Beaulieu, Rev. d. d. M., 15. Mai 1878, 405.

Feuilletage, das Blättern, Gleitenlassen durch die Hand.[29]) *Puis montrant les liasses de billets étalés devant lui avec ce léger feuilletage qui en fait de si fugitives paperasses toujours prêtes à s'envoler: Savez-vous ce que c'est que ça? dit-il à Georges.* A. Daudet, From. jeune, p. 165.

Fiérotte, fém. von *le fiérot*, die Stolze.[30]) *Ça sera une*

---

[24]) Fehlt bei A, L, S.
[25]) Wird von A, L, S aufs Militair beschränkt.
[26]) Von L angegeben als Néologisme.
[27]) Fehlt bei A, L, S.
[28]) Fehlt bei A, L, S.
[29]) Fehlt so bei A, L, S.
[30]) *Fiérot* fehlt bei A u. L; S gibt es, jedoch ohne Femininum.

fiérotte et une originale comme son père, disait-il dans ses jours de mauvaise humeur. A. Daudet, From. jeune, p. 63.

Frisement, Zucken, Bewegung.[31]) *Du bout des lèvres, non sans un frisement d'œil légèrement ironique, l'huissier murmura un nom.* A. Daudet, Le Nabab, p. 6.

Gagnerie, Meierhof Gut.[32]) *Il avait appris de lui que la pièce de terre, longtemps convoitée et qui devait compléter sa gagnerie, était enfin à vendre.* Souvestre, Confessions d'un Ouvrier, p. 80 (éd. Lévy).

Goth, als Adjectivum, gothisch.[33]) *Les poètes huns et les scaldes goths s'étaient remis à l'œuvre, la voix des jeunes filles marchant par bandes sous les voiles blancs faisait encore retentir l'air du chant des hymnes.* Rev. d. d. M., 1852, Tom. II, p. 173, Am. Thierry.

Homme-chiffre, Zahlenmensch.[34]) *Le vieux leva la tête et montra un visage crispé où coulaient deux grosses larmes, les premières peut-être que cet homme-chiffre eût jamais versées de sa vie.* A. Daudet, From. jeune, p. 320.

Immobilisé, unbeweglich gemacht.[35]) *Les yeux perdus, l'aiguille en l'air, immobilisée dans son joli geste d'activité, elle est partie pour le pays bleu.* A. Daudet, From. jeune, p. 171.

Incidenter, ungefähr „abenteuerlich machen".[36]) *Mais ce qui achevait d'incidenter notre excursion, c'est que ni l'un ni l'autre nous ne savions un mot d'allemand.* A. Daudet, Contes du Lundi, p. 321.

Insensibilisateur, unempfindlich machend.[37]) *Même certains ferments peuvent être atteints par les agents insensibilisateurs, et, pour une moitié au moins de leur être, ils semblent s'endormir.* Renan, Discours de réception, p. 30 (éd. Lévy).

Konak, Konak (türkischer Palast).[38]) *C'est d'abord la grande rue où habitent les juifs: puis sur la croupe de la colline, la vieille cité occupée par les musulmans, avec ses mosquées, ses konaks et son bazar.* Rev. d. d. M., 1. Juni 1878, 719.

Lutinerie, Neckerei.[39]) *Les deux amants s'assirent en-*

---

[31]) Fehlt bei A, L, S.
[32]) Fehlt bei A u. S; L gibt es im Suppl.
[33]) Fehlt bei A, L, S.
[34]) Fehlt bei A, L, S.
[35]) Wird von den Wörterbüchern in allgemeiner Bedeutung nicht angegeben.
[36]) Von L erwähnt: *interrompre, marquer par un incident* mit 1 Beispiel *(incidenté par une affaire)*.
[37]) Fehlt bei A, L, S.
[38]) Fehlt bei A, L, S.
[39]) Fehlt bei A, L, S.

suite l'un à côté de l'autre et commencèrent une de ces conversations impossible à redire, mélange de mots sans suite, de gestes joueurs, de folies sérieuses et de lutineries caressantes. Émile Souvestre, Contes et Nouvelles, p. 44 (éd. Lévy).

Malchanceux, unglücklich, elend.[40]) *Elle se comparait à un arbre fruitier en fleurs atteint mortellement par la gelée d'une nuit de mars. — Laurence se trouvait plus misérable encore que cet arbre malchanceux, car elle savait que, si sa vie était manquée, c'était par sa faute.* A. Theuriet, Rev. d. d. M., 1. Mai 1878, 101.

Mecquain, Bewohner von Mekka.[41]) *Les exigences de ses partisans, les attaques des Mecquains, furieux de ce que leur ennemi leur avait échappé, tout poussa Mahomet à faire la guerre.* Albert Réville, Rev. d. d. M., 1. Juli 1877, 143.

Moutonnement, das Wallen, das Auf- und Abgehen, hier mit Bezug auf die durch die verschiedene Grösse der Häuser hervorgebrachte wellenförmige Fläche der Dächer.[42]) *Puis, dans la direction du vent, les mille cheminées d'usines, levées sur ce moutonnement de toits groupés, se mirent à souffler à la fois leur vapeur haletante avec une activité de steamer au départ.* A. Daudet, From. jeune, p. 384.

Navré, schmerzlich.[43]) *„Docteur, nous avons pris Mayence" me disait la jeune fille en venant au-devant de moi avec un sourire navré.* A. Daudet, Contes du Lundi, p. 50.

Observer, bemerken, sagen, eine Bemerkung aussprechen.[44]) *Il est fâcheux que vous ne soyez point arrivé plus tôt, observa Séverin, j'aurais pu vous la procurer.* Souvestre, l'Homme et l'Argent, p. 23. *Je ne savais pas que la mécanique pût donner de telles émotions, observa Élie.* Ibid. p. 28. *Un Anglais ne put s'empêcher d'observer qu'il n'eût pas été inutile de faire venir dix mille bons archers de plus.* Michelet, La bat. d'Azincourt. *L'Aca-*

---

[40]) Von L als Néologisme angegeben mit 1 Beispiel aus Le petit Parisien.

[41]) Fehlt so bei S.

[42]) Fehlt bei A, L, S.

[43]) Tritt in dieser Bedeutung nicht klar hervor bei A u. S.

[44]) Fehlt bei A; S spricht nur von *faire observer* und bezeichnet *je lui observai* als fehlerhaft; L gibt die Bedeutung nicht im eigentlichen Text unter *observer*, aber in der Remarque sagt er: „*Lorsque observer signifie épier, il est actif: Je vous observe. Quand il signifie faire une remarque, remarquer, il est neutre; et comme on ne dit pas: je vous considère que, je vous remarque que, de même on ne peut dire: je vous observe que. Il faut dire: Je vous fais observer que.*" In dem obigen Beispiele von Littré selbst heisst *observer* »bemerken, eine Bemerkung aussprechen« und man kann aus seiner Remarque schliessen, dass er diese Bedeutung nicht verwirft, denn er tadelt ja dabei nur den Dativ. Klar aber ist der Ausdruck neutre keineswegs, denn unter verbes neutres (cf.

démie qui ne donne que „être sur son bien-dire, se mettre sur son bien-dire“ observe que hors de là le trait d'union doit être omis. Littré, unter *bien-dire*. *Ah! Il va à Fourche? observa la Guillette.* Sand, La Mare au Diable, p. 42.

Paragrimace, Grimassenschirm.[45]) *Du reste, ces exemples, qui se dressaient le long des tables, suspendus à des ficelles, nous servaient bien moins de modèles pour la bâtarde et la coulée que de rempart pour cacher nos méfaits; M. Saurin les appelait des paragrimaces.* Souvestre, Confessions d'un Ouvrier, p. 24 (éd. Lévy).

Pendule à globe, Uhr mit Glasglocke.[46]) *Elle resta sur la cheminée près des reliques de madame Chèbe, de la pendule à globe et des coupes empire.* A. Daudet, From. jeune, p. 58.

Poseur, adj., feierlich zur Schau getragen.[47]) *Chère petite Zizi, si bonne et si simple! Toutes ces douleurs poseuses, ce cortège de pleureurs solennels n'étaient faits guère pour elle.* A. Daudet, From. jeune, p. 274.

Porte-foudre, den Blitz tragend.[48]) *Il nous montre, en ces poèmes glorieux, Auguste au Capitole, Jupiter porte-foudre, Régulus au sénat, Junon dans le conseil des dieux, le Parthe vaincu* Jules Janin, Les œuvres d'Horace, Dédicace p. 10.

Portrait-nature, ein nach der Natur gezeichnetes Portrait.[49]) *Il va sans dire cependant que ce portrait n'est qu'un portrait-nature, tandis que la tête de la Vierge est une création idéale.* Blaze de Bury, Rev. d. d. M., 1. Februar 1878, 493.

Réquisitionner qch., requiriren, Requisitionen vornehmen bei Jem.[50]) *La Banque ne fut pas à l'abri de tout péril; elle fut pressée, réquisitionnée, menacée; mais elle fut sauvée et avec elle furent sauvés le crédit de la France, la fortune publique.* Maxime du Camp, Rev. d. d. M., 15. Mai 1878, 286. *D'autres voitures*

---

neutre) versteht er *verbes qui expriment une action en elle-même comme marcher, mourir et auxquels il est impossible de donner un régime direct (on dit mieux aujourd'hui verbe intransitif).* In seinem Beispiele unter *bien-dire* ist nun aber *observer* ebenso wenig intransitiv wie in den andern, denn das Object ist in ihnen durch einen ganzen Satz ausgedrückt. Uebrigens ist *faire observer* statt *observer* heutzutage häufiger. Immerhin aber verdiente *observer* in der obigen Bedeutung angegeben zu werden.

[45]) Fehlt bei A, L, S.

[46]) Fehlt bei A, L, S. Ein anderes Beispiel bei O. Feuillet, Village, pag. 18 éd. Schmager.

[47]) Fehlt bei A, L, S als Adjectiv.

[48]) S behauptet es komme nur in Verbindung mit *oiseau* vor; es fehlt in A; L gibt nur ein Beispiel mit *oiseau*.

[49]) Fehlt in A, L, S.

[50]) Von L angegeben ohne Beispiel; es fehlt in A u. S.

les attendent, réquisitionnées, pour la circonstance, et se chargent de leur faire parcourir en moins de deux heures les 15 kilometres. Louis Lande. Rev. d. d. M. 15. Aug. 1877, 806.

Ruissellement, Rauschen.[51]) *Toute la maison retomba dans un profond silence, interrompu seulement par le ruissellement lointain de la rivière et le bourdonnement tremblotant des grillons dans le jardin.* A. Theuriet, Rev. d. d. M., 1. Mai 1878, 97.

Tambourinement, Klopfen.[52]) *A tout hasard, il répéta les deux coups, le tambourinement léger, et la conversation en resta là.* A. Daudet, Le Nabab, p. 97.

O. SCHULZE.

---

[51]) Fehlt bei A, L, S.
[52]) Fehlt bei A, L, S.

Etude sur Alexandre Hardy.

(suite.)

J'ai déjà dit que les deux qualités dominantes de la composition de Hardy sont: le naturel de la langue et la rapidité du discours. Il faudrait tout un volume pour analyser avec soin les 41 pièces qu'il nous a laissées. Je me contente de consacrer un paragraphe à chacun des quatre genres dramatiques qu'il a cultivés, ne m'arrêtant qu'aux productions principales et caractéristiques, et me contentant d'indiquer ce qu'il me semblera y avoir d'essentiel dans les autres.

§ 1. Tragi-comédie.

Ce genre de composition dramatique parut en France quelques années après le triomphe de Jodelle, dès la formation de l'école romantique. Hardy comprenait sous le nom de tragi-comédie une pièce où régnât plus de liberté d'allure que dans la tragédie. C'était une espèce de fusion du classique et du romantique. Le grand criterium de ces pièces, c'est le dénouement: il est marqué, règle générale, par un mariage. C'est dans la tragi-comédie et la pastorale que l'influence de Hardy est surtout remarquable. Là, plus qu'ailleurs, il sympathise avec son public; là, il est vraiment original et novateur. Tout l'attirail du théâtre antique, les chœurs, les revenants, les nourrices et les messagers de malheur s'effacent tout-à-coup: ils ne sont plus que moyen, simple ressort dont Hardy se sert quand bon lui semble. Le discours s'anime, les développements sont rapides, l'action se déploie sous nos yeux souvent précipitée, toujours irrégulière et bizarre. Une autre différence qui découle de la nature même des deux genres, c'est que la tragi-comédie traite un sujet emprunté au roman ou à la mythologie, tandis que la tragédie est ordinairement réservée à l'histoire.

1. **Procris**, ou la Jalousie infortunée. Cette pièce est tirée des Métamorphoses d'Ovide, liv. VII v. 690 et suiv. Les cinq actes peuvent se ranger sous les titres suivants: Acte I: Pacte de l'Aurore avec Céphale. Acte II: Tentation de Procris. Acte III: Les coupables amours de l'Aurore et de Céphale découvertes par Polidame. Acte IV: Polidame dénonce Céphale auprès de Procris; jalousie de cette dernière. Acte V: Mort de Procris. — Hardy a pris le récit si touchant et si poétique d'Ovide et l'a interprété avec tout le positivisme moderne. Aurore devient

sous sa plume une intrigante en chair et en os, pleine de lubricité. Céphale est dépourvu de tout caractère. Hardy aurait dû sacrifier l'exactitude mythologique au denouement de sa pièce. Céphale devait mourir. Mourant, il intéressait et attendrissait le spectateur; toute la pièce y gagnait; vivant et se laissant si vite consoler par le sourire de l'Aurore, il n'excite plus que le dégoût. L'unité de temps et de lieu sont raisonnablement observées dans cette pièce, et c'est encore une des raisons qui lui donneraient droit au titre de tragédie. Il y a peu de vers remarquables. Mentionnons pourtant la scène de la tentation, à la page 293 *): elle est assez intéressante. Le dialogue est toujours animé et l'action rondement menée, sans longueurs ni interruptions.

2. **Alceste.** Hardy nous apprend que ce »riche sujet est en partie imité d'Euripide.« Notre poëte débute par une espèce de prologue qui tient tout l'acte I: C'est Junon qui exhale sa haine contre Hercule. Elle désire qu'Eurysthée commande au fils d'Alcmène d'aller enchaîner Cerbère aux enfers. L'acte II nous transporte à Phère où Admète se meurt. Son père et sa mère se déclarent prêts à sacrifier leur vie pour sauver les jours de leur fils:

Le Père: »Mais moy, qui désormais inutile ne sers
Que de poids à la terre, et qui frustre les vers,
Qui frustre le cercueil de leur dépouille dûe
Qui ne fay que languir de ma peine atendue . . « p. 345.

Cette image est énergique. Néanmoins leur langage change dès qu'Eurypyle rapporte l'oracle qui rend leur dévouement possible, et même nécessaire. Eurypyle a beau chercher à les encourager par quelques beaux vers qui sont couronnés par cette superbe exclamation:

»O bien-heureux, qui peut à tel pris acquérir
Un renom par la mort, qui ne saurait mourir!«**) p. 349.

Le papa semble tout-à-coup avoir pris un singulier goût à la vie et la maman fait une réponse qui est magnifique de »tartuffisme«, Alceste s'offre alors pour sauver son mari. Hercule paraît dans l'acte III. Il offre ses services à Admète qu'il voudrait récompenser de l'hospitalité qu'il a trouvée chez lui. Admète le prie de lui ôter la vie. Il lui fait un touchant récit (p. 358 et 59): sa femme est morte il n'y a pas quarante-huit heures. Hercule alors lui promet de lui ramener sa chère Alceste avant que quarante-huit autres heures soient écoulées.***) Il ajoute que, de toute façon, il faut qu'il descende aux enfers pour obéir à Eurysthée. L'acte IV se passe aux enfers, où l'on nous présente des personnages tout nouveaux: Pluton s'indigne contre Pirithoüs et Thésée qui ont eu l'audace de descendre dans son royaume avec l'intention de lui enlever Proserpine. Tout cet acte est faible. L'intérêt diminue au lieu de croître. L'action

*) Je donne toujours l'indication des pages, et non des scénes qui, chez Hardy, sont tout-à-fait arbitraires, indiquant tantôt un changement de lieu, tantôt l'entrée d'un nouveau personnage.

**) De même qu'il arrive souvent dans Hardy, pour les passages les plus saillants et qui fon en quelque sorte office de proverbes, ces vers sont relevés pas des guillemets. Certes, ils méritent bien cet honneur.

***) On peut dire que c'est à dessein que Hardy ne se renferme pas ici dans les bornes des 24 heures. Il pouvait le faire en s'appuyant sur l'autorité d'Euripide, dans la pièce duquel le voyage d'Hercule aux enfers ainsi que son retour chez Admète se font pendant que ce dernier revient de l'enterrement

ne tend plus vers un centre unique: elle se bifurque et nous présente Thésée et Cerbère d'un côté, Alceste de l'autre. Au dernier acte, nous sommes de nouveau à la cour d'Admète qui se désole toujours. Cette dernière partie correspond aux trois cents derniers vers de la tragédie d'Euripide, avec la différence notable que, dans le tragique grec, Admète ne se doute pas quelle peut être la personne voilée qu'Hercule lui amène tout-à-coup. Aussi sa joie est-elle beaucoup plus naturelle et plus vive quand il découvre que cette étrangère, que son hôte le force à recueillir, est son Alceste qu'il croyait à jamais perdue. — Cette seconde tragicomédie de Hardy laisse à désirer sous tous les rapports. L'idée du premier acte formant prologue n'est pas heureuse, par rapport aux personnages qu'il nous présente: les tribulations d'Hercule n'ajoutent en rien à l'intérêt que le spectateur peut porter à Alceste et à son mari. La façon dont le poète cherche à nous intéresser à l'héroïne aux dépens des vieux parents d'Admète, est également blâmable. Hercule devait aller délivrer Alceste à l'insu d'Admète, comme dans Euripide. Je pardonne à Hardy de transporter l'action aux enfers dans son quatrième acte, mais je le blâme de déplacer encore une fois l'intérêt en faisant paraître Thésée et Cerbère. Hardy a vu qu'il ne pourrait jamais broder cinq actes sur les onze cents et quelques vers d'Euripide, diminués encore de beaucoup par la suppression des chœurs. Il a ajouté de son cru le premier et le quatrième acte et il faut avouer que ces additions sont fâcheuses. Il aurait certes mieux valu s'étendre sur le séjour d'Hercule à la cour d'Admète, par exemple, et nous le montrer aussi buvant, chantant et faisant une joyeuse morale au serviteur d'Admète qui pleure la mort de sa maîtresse. Par ce côté comique, la pièce de Hardy n'aurait que mieux répondu à sa dénomination de tragi-comédie.

3. Ariadne ravie.

»Monarque malheureux plus que le malheur même,
A qui te plaihdras-tu de ta misère extrême?
Au ciel, ou aux destins? qui communs ennemis,
Ont à ce double rapt l'impunité permis.«

Minos débute par ces vers qui nous indiquent que nous sommes en Crète et que Thésée vient de se sauver, enlevant Ariane et sa sœur Phèdre. Le vieux roi maudit ses filles et s'écrie:

»O desastreuse engeance! ô pires que la mere!
Je ne vous pleure pas, c'est ma plainte dernière,
Servez, servez de proie aux poissons, aux oyseaux,
Treuvez vostre sépulchre en la terre ou ès eaux,
Cela ne me soucie et ne prendroy les armes,
Marry de hazarder un seul de mes gendarmes,
Sans l'honneur qui m'oblige, honneur à moy plus cher
Que ce sceptre royal . . .« p. 401.

Voilà des vers empreints d'un grand naturel, et d'une bonne facture. C'est Phronime qui termine cet acte pas le beau passage suivant:

»O quatre fois heureux, qui libre n'a que faire
Satisfait de son peu, sinon qu'à se complaire!
Qui de personne craint, ne craint personne aussy,
Et de qui le sommeil plus fort que le soucy,
Conduit de jour en jour l'âge sans violence,
Après son cours fatal, au palais du silence;
De mémoire laissant que libre il a vecu,
Et ses cupidités par la raison vaincu.« p. 402.

A l'acte II, nous arrivons dans l'île de Naxos pour ne plus la quitter jusqu'à la fin de la pièce. Thésée sent croître en lui une nouvelle passion: mais il ne peut supporter l'idée d'abandonner Ariane. Phalare flatte insidieusement le penchant qui l'entraîne vers Phèdre. Il lui assure qu'un double amour n'aurait rien que de fort naturel, car

»Du Monarque des Dieux la flâme n'est bornée
Dans la seule beauté de son épouse-sœur,
Adultère tantôt, maintenant ravisseur,
En son exemple il donne une licence entière,
Et pour pareils forfaits oncques ne se colère.« *) p. 408.

Mais Thésée sent bien de quel côté serait le devoir. Il lutte:

... »O dure violence,
Effort à supporter pire que le trépas,
Ce que la raison veut, amour ne le veut pas.«

Phalare porte le coup de grâce à la malheureuse Ariane en la rabaissant dans l'estime de son amant:

»Son secours opportun t'a retiré des ceps,
Elle t'a d'en sortir suggéré l'industrie,
Quité pour ton sujet pere, sceptre, et patrie,
A quelle intention? d'où luy vient ce désir?
De l'instinct forcené d'un lubrique plaisir:
Tu ne dois le bien-fait qu'a sa flame enragée,
Elle t'a soulagé, et tu l'as soulagée,
L'office est reciproque. ores chacun de vous
N'a que se reprocher d'ingratitude absous.«

La prière finale de Thésée montre que, malgré ses vertus, ce héros n'a pas assez d'empire sur lui-même pour vaincre ses mauvaises passions et suivre, coûte que coûte, la voie que lui trace l'honneur. Son caractère faiblit ici, mais il n'a toujours rien de méprisable, et la faute retombe en grande partie sur le perfide Phalare.

Phèdre ouvre l'acte III. Elle exhale son amour pour Hippolyte, le mari que Thésée lui a promis et qu'elle n'a jamais vu. Mais elle est heureuse de penser à lui. Phalare s'approche alors et vient jeter le trouble dans cette jeune âme. Il commence d'une voix mielleuse:

»Ton esprit court sans cesse après sa chère idée, ... p. 416.

Et Phèdre de répondre avec une touchante naïveté:

»Le soldat ne sçauroit parler que de la guerre,
Le pasteur des troupeaux, le rustre de la terre,
Des vents le marinier, et les amants toujours,
De voix ou de penser parlent de leurs amours.«

Phalare soutient très-bien son rôle de tentateur dans cette scène. Son but est de dégoûter Phèdre du mariage qu'elle espère, et de la jeter dans les bras du vainqueur du Minotaure; il se félicite d'être arrivé à ses fins:

---

*) C'est chez Hardy la grande excuse des amants infidèles. Nous aurons occasion de retrouver les mêmes vers, tournés autrement, dans Procris et ailleurs.

»Mon atteinte a porté; ses désirs ébranlez,
Ressemblent un esquif, qui sur les flots salez,
Doute forcé du vent, s'il doit encrer, ou suivre
Une route, où la mort mille alarmes luy livre.« p. 420.

Dans un entretien qu'elle a avec Thésée, Ariane lui avoue qu'elle ne le trouve plus aussi aimant. aussi attentif que par le passé. Cette fin de l'acte III est belle. L'acte IV renferme une particularité unique dans le théâtre de Hardy: Ce n'est qu'un long monologue: les lamentations d'Ariane abandonnée sur une île déserte. Notre poéte s'est inspiré d'Ovide ici, et l'on peut comparer ce passage avec la dixième Héroïde. On y trouve quelques beaux vers. Ariane finit par se précipiter dans la mer; mais l'ombre d'Androgée, que Hardy fait paraître tout-à-coup au commencement du cinquième acte, nous apprend que l'héroïne n'est pas morte. Bacchus arrive suivi de Pan et de Silène, et Ariane se soumet sans aucune résistance à la fatalité. La pièce prend un tour comique par les railleries dont Pan accable le vieux Silène (p. 440 et 442); et quand Ariane étonnée reconnaît Bacchus, Pan s'écrie:

»Et ce vieillard de trogne purpuree,
Est son maître, au possible aymant cette puree (le vin).«

»Ariane« est une des bonnes tragi-comédies de Hardy. Elle est assez régulière et intéressante. Les caractères de Minos, de Thésée et de Phalare offrent quelque traits qui sont heureusement tirés. Il aurait été préférable que, laissant de côté Minos et sa cour, l'action eût commencé à Naxos même, en nous faisant faire plus ample connaissance avec les principaux personnages, et surtout avec l'héroïne qui ne paraît qu'à la fin de l'acte III. Les trois unités eussent alors été rigoureusement observées, et toute la pièce y eût gagné comme ensemble et intérêt. Les sources de Hardy pour cette pièce ont été les trois ouvrages suivants d'Ovide: Métam. l. 8, Heroïd. 10 et Ars amat. l. 2.

4. **Cornélie.** C'est la »Señora Cornelia« de Cervantes*) qui a servi de modèle à Hardy. L'intrigue est bien faible. L'héroïne appartient à une des meilleures familles de Bologne. Elle cède à l'amour du duc de Ferrare qui lui a promis de l'épouser. Mais don Bentivole, frère de Cornélie, est persuadé que le duc n'est qu'un enjôleur. Il veut le provoquer en duel s'il ne consent pas à épouser celle qu'il a rendue mère. Tout s'arrange enfin grâce à deux jeunes Espagnols, don Jean et don Antonio, et après bien des péripéties aussi inattendues qu'invraisemblables, vu que, dès le commencement, Cornélie n'avait qu'un mot à dire pour rassurer son frère sur les intentions du duc Alphonse d'Este. Cervantes, usant largement des licences qu'accorde la narration, s'est peu soucié de quelques points de détail que Hardy aurait dû chercher à éviter ou à perfectionner. Point, il copie tout simplement son modèle en le mettant en vers, et se rattrape sur la rapidité de l'action des nombreux accrocs qu'il fait au bon sens. Si Hardy avait resserré sa pièce en deux ou trois actes, elle eût été passable. Dans le second acte, les deux amis, don Jean et don Antonio, se racontent ce qui leur est arrivé dans le premier, c'est-à-dire ce que nous savons déjà, et cette répétition n'offre que le mince avantage de jeter un peu de lumière sur des événements qui étaient fort embrouillés. Les sentiments exprimés par nos amis (p. 215) sont rien moins qu'honorables. Pour des héros voilà de fâcheux caractères, é

*) Vr. la »Biblioteca de Autores Españoles, Obras de Mig. de Cervantes Saavedra«, Madrid 1864, p. 211 et suiv.

ce ne sont plus ici les couleurs de Cervantes. Pourquoi ce maladroit écart? Hardy cherchait-il ainsi à aller au-devant des tendances lubriques de son auditoire, et répondait-il au goût de son époque?

»Lorsque l'orage noir s'élève sur les flots,
De plus fort en plus fort les vents soufflent déclos,
L'air de feux redoublez, horrible de ténèbres,
La mort accroist partout les images funèbres,
Mais quand Neptune aussi commence à se calmer,
Que d'un clein gracieux il regarde la mer,
Rien plus beau n'apparoist que la face des ondes,
Les naux de toute part reprennent vagabondes
Une route entreprise, et le joyeux necher
A ses travaux passés n'a plus que reprocher. p. 239.

Ce sont les moins mauvais vers de toute la pièce. La scène du quiproquo (acte IV), où les deux amis ne trouvent plus la noble Cornélie, mais une courtisane du même nom, est des plus déplacées. C'est bien ici qu'il ne fallait pas imiter son modèle. J'en dirai autant de la ruse d'*Alphonse*, p. 289. Du reste, cette pièce est assez régulière dans sa facture. L'unité de lieu ainsi que celle de temps sont raisonnablement observées. Les quatre premiers actes se passent à Bologne, le cinquième, dans un Ermitage des environs. Toute la marche de la pièce est exactement celle de la nouvelle espagnole, et Hardy ne s'y montre que traducteur peu intelligent. C'est sans doute là un de ces produits de vingt quatre heures de travail dont notre poëte se vantait lui-même.

5. **Arsacome** ou l'Amitié des Scythes. Hardy a pris le sujet de cette pièce dans le »Toxaris« de Lucien. C'est le troisième exemple d'amitié que Toxaris rapporte à la louange des Scythes: Arsacome a été insulté par le roi de Bosphore, Nicanor, qui lui a refusé sa fille, Masée. Ses deux amis, Macente et Loncate, jurent de le venger. Ils pénètrent dans le royaume de Leucanor et en reviennent, le premier, suivi de la belle Masée, le second, apportant comme vengeance à son ami, la tête de Leucanor. — Dès le début, la versification est facile et coulante. Le premier acte se passe en Thrace, à la cour de Leucanor. Masée aime l'ambassadeur des Scythes, le bel Arsacome; mais elle connaît la rapacité du roi son père. Aussi Néphélie, suivante de Masée, dit-elle à Arsacome: Si tu veux obtenir la main de ma maîtresse,

»Elle-mesme conseille à ta prudence, alors
De vanter un amour infiny en tresors,
Dire qu'en la vertu de ta seule parole
Tu fais plus fluer d'or qu'un Tage ou un Pactole.« p. 302.

La scène suivante nous présente l'échec d'Arsacome. Elle correspond au banquet du »Toxaris«. Les prétendants de Masée vantent tour à tour leur richesses et leurs avantages. Quant à Arsacome, il dit, refusant de suivre le conseil que lui donnait son amante de faire montre de biens qu'il ne possède pas:

»Nous à la vérité que régit la prudence,
N'estimons pas richesse une large abondance
De ce jaune metail qui vous est precieux,
Le poison des mortels le plus pernicieux,
N'avienne que jamais nostre cœur s'y attache,
Que le Scythique los en la sorte se tache,
Je n'ai ny chariots, ny villes, ny Palais,
Je ne traine à ma suite un scadron de valets,

Ma richesse du sort ne craint la violence,
Tous les trésors du monde elle emporte en balance,
Sans plus de deux amis intimes consistant,
A peine en l'univers qu'il s'en retrouve autant,
Car ce sont deux Phœnix, Sire, ce sont deux hommes,
La gloire et l'ornement de ce siècle où nous sommes,
En eux il n'y a rien que de perfection,
Ce qui te doit résoudre à mon élection.« p. 309.

A part deux ou trois vers un peu forcés, tout ce passage vaut Corneille. L'éloquence d'Arsacome ne produit pourtant aucun effet sur le positif Leucanor. C'est de l'argent qu'il lui faut: il donne sa fille au riche Adimache et renvoie Arsacome à ses fidèles amis.

»Inflexible tyran, je jure le Soleil,
De ne dormir jamais tranquille un bon sommeil,
Que l'escorne receu dessus toy ne retombe,
Que ta perte ne soit ma propice hécatombe.« p. 313.

s'écrie notre héros en s'éloignant. On voit qu'il n'y va pas de main morte et ne jure rien moins que la mort d'un vieillard qui, somme toute, avait quelques bonnes raisons pour refuser sa fille à un étranger qu'il connaissait à peine, et qui se présentait tout fier de ses deux amis et des écus qu'il n'avait pas. Il y a même peu de pères qui eussent agi autrement, ce me semble. Ce premier acte contient une foule de très-beaux vers. Dans la première scène de l'acte suivant, nous arrivons avec Arsacome chez les Scythes. Loncate et Macente se chargent de la vengeance de leur ami:

»Il faut donc que nous deux divisions la victoire,
Que l'un et l'autre montre à ce tyran combien
Peut de nôtre amitié l'insoluble lien.« p. 317.

En attendant, toi, dit Loncate:

»Demeure suppleaut à choisir une armée,
Dessur le cuir de bœuf seul à l'accoustumée*
Qui l'exploit achevé nous rameine à bon port,
Ou qui puisse venger nostre constante mort.« p. 319.

Et, comme Arsacome dit qu'il veut au moins les accompagner. Macente lui donne cette bonne raison de n'en rien faire: Nous employons la ruse,

»Ta présence ne peut, à l'ennemy suspecte
Que traisner du complot la ruine directe.« p. 321.

Arsacome consent à tout, et il s'écrie en quittant ses amis:

»Toy donc Père tonnant, qui punis les pervers,
A qui sont nos desseins équitables ouverts,
Veuilles les assister d'une prospère issuë,
Fay que nostre esperance heureusement conceuë
Parvienne à son attente, ou si quelque meschef
Nous menace à tomber, que ce soit sur mon chef.

Ici, le changement de scène marque un changement de lieu, et la

*) Ce mode de supplication, le plus solennel chez les Scythes, est expliqué tout au long dans le »Toxaris«.

scène II nous retrouve chez Leucanor. Nous sommes à la veille du mariage de Masée. Elle va épouser Adimache, et elle en est inconsolable:

»L'incurable douleur qui réside en mon âme,
N'en sortira jamais que sous la froide lame,
Un Hymen désastreux m'achemine à la mort,
De laquelle dépend mon unique confort.« p. 324.

Quant à Adimache, il est tout feu et flamme, et ne doute nullement que son amour ne soit payé de retour:

»Ame de mes désirs, Soleil de ma lumière,
Qui fais honte aux beautez de la Dive escumiere,
De quoi t'entretiens-tu, dy de grace, m'Amour?
Possible du penser heureux de ce beau jour,
Qui va de nos moitiés parfaire l'harmonie;« ... p. 327.

Ce caractère est assez plaisant. Masée lui avoue alors qu'elle a promis à Diane de conserver sa chasteté jusqu'à la fin de cette année. Cette ruse sauve notre heroïne; Adimache se résigne à attendre:

»Dures extremitez où tu reduis mon âme
Sur le poinct d'appaiser les ardeurs de sa flâme,
Sur le poinct de mouiller l'ancre au port désiré,
Sur le poinct de jouïr du bon-heur aspiré,
Tu jettes de nouveau de l'huile dans ma braise,
Tu me veux éloigner de la rade, mauvaise;
Opposant un nuage au devant de mon heur« ... p. 330.

L'acte III se passe également à la cour de Leucanor. Un messager lui apprend qu'Arsacome lève une armée. Un instant après, Loncate se fait annoncer au roi et vient lui offrir la tête d'Arsacome, à condition que lui, Loncate, obtiendra, comme récompense, la main de la seconde fille du roi. Ce dernier lui promet ce qu'il demande. Alors le Scythe le prie de bien vouloir venir corroborer sa promesse par un serment. Ils entrent seuls au temple de Mars, et un chœur de soldats, que Hardy place ici avec infiniment de tact, nous débite de belles stances sur le danger auquel une trop grande confiance expose quelquefois les rois (p. 347). Le chœur est en vers de huit syllabes. Voici la première des sept stances qu'il comprend:

»Souvent l'extrême confiance
Aux grands Rois la vie a cousté;
Qui de tous se voit redouté
De tous doit être en deffiance
Veu qu'à mille aguets ennemis
Un Diadème l'a soumis.«

C'est encore là un passage qui ne craindrait pas la comparaison avec nos meilleurs poëtes. Ces tristes appréhensions vont être justifiées. Loncate sort tout à coup en criant aux soldats:

»Enfans, le Roy par moy derechef vous commande
Que l'abord à chacun du Temple se deffende,
Jusqu'à perfection de ses vœux proposez, ...« p. 349.

Et il emporte sous son manteau la tête de Leucanor! — Dans la scène II, nous retrouvons Masée. Elle déplore la rigueur de sa destinée et appelle son cher Arsacome de ses vœux les plus ardents. Mais voici le sacrificateur qui accourt nous apprendre le crime effroyable qui vient

d'être commis dans le temple même. Remarquons ici que c'est un soldat seul qui répond au sacrificateur, et non toute la troupe, le chœur des soldats: c'est encore un progrès, une licence chez Hardy. La première scène de l'acte IV nous montre le dévouement de Macente à la cause de son ami. Rien n'indique le lieu de l'action. Il faut présumer qu'elle se passe chez les Machlyens, peuple commandé par Adimache. Macente vient lui annoncer la mort de Leucanor; il ajoute que le Bosphore l'a nommé roi à la place de son beau-père. Adimache veut partir de suite et laisser sa femme à la garde de Macente. Cette scène est faible et forcée. D'abord, il est bien peu naturel, qu'Adimache confie celle qu'il aime à un inconnu. Et puis, de deux choses l'une: ou Adimache est marié, et alors le délai demandé par Masée et accordé par lui est écoulé, auquel cas, la nouvelle de la mort de Leucanor n'en saurait plus être une; ou bien, Adimache n'est pas encore marié, et alors, on se demande ce que fait sa fiancée à sa cour, loin du toit paternel. On sent que Hardy avait hâte d'en finir. »Toxaris« nous dit qu'Adimache épousa Masée le lendemain même du départ d'Arsacome, mais que cette princesse conserva sa virginité, malgré les droits de son époux. Dès lors, il était bien naturel, qu'Adimache retournât chez lui, emmenant sa femme, et la ruse de Macente devenait probable. Hardy eut raison de ne pas conclure ce mariage; mais, ce faisant, il aurait dû prévoir les difficultes qui surgiraient dans les développements subséquents et se ménager lui-même une autre issue. Il n'en est rien. Arrivé là, il a préféré suivre son modèle. cachant le manque de probabilité par une certaine ambiguité de termes et l'ignorance où il laisse le spectateur du lieu où se passe l'action. La simple suppression de la scène II de l'acte III eût rétabli la vraisemblance en violant, il est vrai, l'unité de temps: car alors, on aurait pu supposer que l'année s'était accomplie. La scène II de l'acte IV se passe chez les Scythes: Arsacome craint que ses amis n'aient péri dans leurs dangereux projets; mais Loncate arrive sur ces entrefaites avec son terrible présent: la tête du vieux roi. La scène III est marquée par un nouveau changement de lieu. Nous sommes sur la grand'route. Le spectateur est en droit de se demander comment il se fait que Masée, qui devait attendre Adimache chez lui, (voir p. 365: Demeure à me garder ...) soit en train de courir le pays en compagnie de Macente. Ce n'est là qu'un léger détail auquel l'imagination a bien vite remédié. Cette scène III est remarquable et pour le vers, et pour le tracé des caractères: Macente, en ami fidèle et expérimenté, cherche à sonder les vrais sentiments de Masée pour Arsacome, et à s'assurer qu'elle préfère en effet la pauvreté des Scythes à l'opulence que lui offre Adimache. — La scène I de l'acte V nous ramène en Thrace: L'ombre de Leucanor apparaît à Adimache et l'exhorte à venger le roi, a se venger lui-même. La scène II se passe de nouveau chez les Scythes: Macente arrive avec Masée. Mais Adimache vient d'envahir la Scythie. Arsacome et ses amis se mettent à la tête de leurs guerriers pour aller le combattre. La pièce finit là, et cette fin n'en est pas une; car le sort des amoureux n'est pas encore décidé. — Dans cette pièce, l'unité de lieu seule est traité par trop librement. En étudiant un peu son modèle, en consacrant quelque temps à la distribution des divers incidents de son action, Hardy aurait facilement pu nous éviter quelques-unes de ces fréquentes promenades de Thrace en Scythie et vice versà. L'ombre de Leucanor qui paraît au cinquième acte est incompréhensible, inexcusable; car Adimache avait plus d'une bonne raison pour envahir la Scythie, et la nouvelle du rapt de sa femme suffisait de reste. En dépit de ces défectuosités, »Arsacome est une des meilleures pièces de Hardy. Le choix du sujet, si dramatique et si pr

pre à l'exposition de beaux caractères et d'émouvantes situations, fait honneur à notre poëte. Les beaux vers abondent. Le dialogue est, surtout dans les trois premiers actes, animé et intéressant. L'intrigue marche rapidement vers un but unique: l'union d'Arsacome et de Masée. Le chœur ne paraît qu'une fois, et fort à propos.

6. **Le Ravissement de Proserpine par Pluton.** Cette pièce n'est marquée ni comme tragédie, ni comme tragi-comédie; mais je n'hésite pas à la placer dans ce dernier genre. Elle est imitée de Claudien, »De raptu Proserpinæ«. Les trois scènes qui forment l'acte I se passent, la première, sur la terre; la seconde, aux enfers; la troisième, de nouveau sur la terre, en Sicile. L'acte II débute au ciel: Jupiter engage Vénus, Pallas et Diane à aller séduire Proserpine que sa mère tient cachée en Sicile. Il insiste auprès de Diane par ces vers ravissants:

»N'obéiras-tu pas, ma Diane chérie?
C'est moy, c'est Jupiter, ton père qui t'en prie.« p. 18.

La scène suivante est aux enfers: Pluton sent les traits dont le malin Cupidon vient de le percer. Mercure arrive à propos et lui annonce que le Destin lui réserve Proserpine, dont il vante même tant la beauté que le roi des enfers se prend tout-à-coup à être jaloux du messager des dieux. Ce dernier, voyant qu'on le soupçonne déjà, s'écrie d'un air moqueur:

»Moy, j'ay trop de respect, seulement te suffise
Qu'elle eût dessus Venus la pomme d'or acquise.« p. 23.

La scène III se passe en Sicile. C'est l'enlèvement de l'héroïne. Les trois déesses séductrices jouent ici le rôle de trois espiègles finies. Elles aperçoivent Proserpine au milieu des champs; elles accourent, elles l'entourent:

toutes trois: Ren-toy, ren-toy, ren-toy, demeure.
Proserp.: Au secours, au secours.
Pallas: Tu es prise;
Diane: Je meure
Si je me sçaurois plus de rire contenir
Vénus: Ni moy pareillement. etc. p. 31.

Et toutes quatre se mettent à folâtrer dans les prairies émaillées de mille fleurs. Tout-à-coup:

»Gageons à qui plutôt et le mieux parfera
Un chapelet de fleurs, qu'après on jugera.«

s'écrie Vénus. Aussitôt dit, aussitôt fait. Mais la terre tremble; un terrible roulement se fait entendre; le roi des ombres survient et enlève la belle Proserpine, que ni ses cris, ni la compassion de Diane et de Pallas ne sauraient sauver. Pour comprendre avec quelle naïveté les acteurs du temps de Hardy étaient inconvenants, et quelle espèce de bonne foi ils mettaient dans leurs grossièretés, il faut lire dans cette scène, dont la fin est pathétique et sérieuse, l'exclamation de Diane, qui s'apitoie sur le sort de Proserpine:

»Ah! pauvre Nymphe, hélas! tu ne verras nos yeux,
Que veufve désormais de ton plus précieux;
Il n'y a plus d'espoir de te sauver pudique.« p. 38.

Et, un peu plus bas, sur la même page, Pallas reconnaît que c'est Vénus qui les a trompées toutes les trois, et l'apostrophe ainsi:

»O la déloyauté! la ruse de putain!«

La première scène de l'acte III correspond au rêve de Cérès dans Claudien. Hardy n'indique pas le lieu. D'après Claudien, on serait en Phrygie, mais nous pouvons aussi bien admettre que nous sommes encore en Sicile, comme à la fin de l'acte précédent. L'ombre de Proserpine apparaît à Cérès: sa fille la conjure de venir à son secours. La scène suivante se passe aux enfers, où Pluton s'efforce de calmer Proserpine, et la scène III nous ramène en Sicile et nous donne le récit que la nymphe Electre fait à Cérès, récit que l'auteur aurait tout aussi bien pu placer à la fin de la scène I, ce qui nous aurait épargné au moins une des pérégrinations qu'il nous fait faire à chaque instant. L'acte IV ouvre dans l'Olympe: Tous les dieux promettent à Jupiter de garder le silence sur le rapt de Proserpine. La scène II nous force à redescendre sur la terre pour assister à la conversation de deux braves paysans, que personne n'attendait, et qui viennent philosopher sur les événements qui se sont passés récemment. Ils arrivent à la conclusion que, quand une fille a une fois atteint l'âge de puberté, il faut la marier au plus vite; sans quoi. gare les fredaines! — Ce passage est du Hardy tout pur. L'idée était originale et assez heureuse; mais l'on se demande avec raison ce que ces deux rustres viennent tout-à-coup faire dans cette céleste galère. Pour la première fois, la scène III p o u r r a i t se passer dans le même lieu que la scène II: Aréthuse apprend à Cérès ce que tous les dieux ont juré de lui cacher. Le commencement de l'acte V nous replonge aux enfers: Pluton répond de prime abord à Mercure, dont la question reste sous-entendue pour le spectateur. Cette liberté est heureuse et ajoute de la rapidité à l'action. La dernière scène contient le jugement de Jupiter. Pour l'entendre, il nous faut remonter sur les ailes de notre imagination et faire un dernier voyage dans l'Olympe, où tous les dieux sont assemblés Mome est leur boute-en-train. Il a souvent le mot pour rire, et ne se pique pas de rechercher l'euphémisme. Il interrompt par ces mots les récriminations de Cérès qui parle de la chasteté flétrie de sa fille:

»Le Rustre y aura fait une terrible brêche
Luy qui vit dans les feux, et qui n'est rien que mèche.« p. 88.

Quand Pluton paraît, Cérès furieuse, le somme de se justifier. Fais-le, dit-elle,

»Ou je vais de la main à la gorge te prendre.«

Sur quoi, Mome de s'écrier en riant et en montrant Pluton du doigt:

»Il tremble dans le ventre, et voudroit de bon cœur
Estre encore à venir . . .« p. 92.

Et comme Cérès ne cesse de déplorer le sort de sa pauvre enfant, le céleste buffon lui dit pour la calmer:

»Quel remède pourtant? elle a passé le pas,
Mais non plus que sa mère, elle n'en mourra pas.« p. 95.

Cette dernière scène dans l'Olympe est très longue et bien remarquable. Dix personnages dialoguent sur la scène, et concourent au mouvement du débit poétique, qui devient fort intéressant et que Mome assaisonne continuellement de ses saillies. Rendons à Hardy ce qui lui appartient, c'est-à-dire le personnage de Cupidon qui ouvre la pièce, les deux paysans de l'acte IV, et Mome. Le reste est imité de Claudien, il est vrai; mais avec une grande liberté, et nous devons savoir gré à

l'auteur qui fait preuve d'imagination. L'unité de temps est observée; celle de lieu seule est traitée avec trop de fantaisie: la représentation de cette pièce, telle que Hardy l'a composée, nécessite douze ou treize changements de lieu, presque autant que de scènes. Deux défauts plus grands encore. c'est qu'il n'y a pas un seul caractère de fortement tranche, et que c'est à peine si l'on voit l'héroïne, tant son rôle est borné.

7. **La Force du Sang.** Le sujet de cette tragi-comédie est tiré d'une nouvelle de Cervantes, »La Fuerza de la Sangre«. Voici l'intrigue en deux mots. Un jeune noble de Tolède fait violence à une honnête jeune fille et la rend mère d'un fils. Sept ans plus tard, ce fils, recueilli fortuitement par le père du héros, amène une reconnaissance qui se termine par un mariage. Au premier acte, Estefanie, la mère de l'héroïne vient d'avoir un songe terrible qui lui présage le malheur de sa fille. Elle le raconte à son mari, Pizare, qui la raille avec une grossière franchise:

»La femme un excrement imparfait de nature,
Songe ainsi qu'elle parle, en l'air, à l'aventure.« p. 112.

La scène suivante nous fait sortir de chez Pizare pour passer dans une rue de Tolède. Alphonse avoue à Rodrigue, son ami, son flatteur et son complice, qu'il est tourmenté par la chair. — Un homme de votre qualité! s'écrie Rodrigue, s'inquiéter pour si peu! Mais

»Tolède ne connaist Dame qui vous refuse.« p. 117.

Et il continue par la proposition suivante:

»Faisons dehors la ville ensemblement un tour
Promenade fréquente à nos plus belles Fées
Qui prennent là le frais à cottes degraffees:
Reconnuës de l'œil, un clin suffit aprez,
On forgera subtils quelque querelle exprez
Affin de vous ravir la beauté désirée
En lieu seur et secret prestement resserrée
Qui luy soit inconnu, qui plein d'obscurité
Ne donne à discerner aucune vérité,
Qui jusques à la soif esteinte detenuë
La puisse renvoyer ainsy qu'elle est venue;
Marchons, le cœur me juge un succès amoureux
Capable de vous rendre et content et heureux.« p. 119.

Voilà les héros que Hardy nous présente dès l'abord. Aidés d'un autre chenapan, ils attaquent le brave Pizare qui se promène avec sa femme et sa fille, Léocadie, et Alphonse se sauve, emportant cette dernière dans ses bras. Nous le retrouvons au commencement du second acte. Il vient d'enfermer sa victime dans sa chambre, après avoir profité de son évanouissement pour assouvir sa lubrique rage. Le monstre raille encore et dit:

»Seulette là dedans recluse avec ses pleurs
Qui ne guerissent plus de pareilles douleurs,
Je sors pour consulter ma brigade fidelle
Sur ce que maintenant nous devons faire d'elle.«

Sa »brigade fidelle« ce sont ces deux acolytes, Fernande et Rodrigue. Ce passage nous indique que le théâtre doit être divisé en deux parties. dont l'une représente la chambre d'Alphonse, et l'autre, la rue.

La scène II se passe chez les parents de Léocadie. Ils sont plongés dans la douleur. Le père courbe la tête en disant:

»Tout beau! possible hélas qu'elle porte le faix
Deplorable en cela de nos propres forfaicts;
Ou que du tout puissant la haute préscience
S'en veut servir de preuve à notre patience,
Espreuve salutaire à tous les gens de bien
Qui sous sa main rangez ne murmurent de rien.« p. 133.

La scène suivante nous ramène chez Alphonse, où son père, le vieil Inigue lui donne les plus sages conseils. Il l'engage à voyager pour se former le caractère et le jugement. Alphonse y consent et s'apprête à partir pour l'Italie. Citons ici ces beaux vers d'Inigue:

»Tu pourrois posseder les richesses d'Attale,
Du vieil Roy de Phrygie ou celles de Tantale,
Noble d'extraction plus que les Miniens,
On mesprise aujourd'huy la noblesse et les biens,
Sy l'homme ne s'illustre en son propre mérite
Sy le vif aiguillon des vertus ne l'irrite.« p. 138.

Dans la première scène de l'acte III, Léocadie est sur le point d'accoucher: (Et neuf lunes . . . p. 149). La scène II se passe chez Inigue; la scène III, en Italie; et la scène IV nous retransporte à Tolède, dans la rue. Le petit Ludovic, c'est l'enfant naturel, vient d'être renversé par un cheval. Don Inigue que le hasard amène juste à ce moment fait transporter l'enfant chez lui. La mère accourt. Le vieil Inigue ne se rend pas bien compte du degré de parenté qui unit cette femme à l'enfant qu'il a secouru. Il nous fait naïvement part de sa perplexité:

»Se dire tante et mere impossible me semble,
Attendu que les deux ne s'accordent ensemble.«

Léocadie a reconnu la chambre dans laquelle on l'a fait entrer: c'est celle-là même où, il y a sept ans, elle fut amenée de force, et flétrie. Les parents d'Inigue sont tout prêts à accorder satisfaction à la malheureuse mère, et à la reconnaître pour leur fille; mais Pizare fait montre de sentiments bien plats, quand il dit là-dessus:

»Ma fille se tiendra plus que récompensée,
Et sa pudique fleur à propos despensée,
Esclave de celuy que l'inégalité
Ne prouve qu'adorable à sa fidélité
Que je doute pouvoir sans espece de crime,
Au grade colloquer d'espouse légitime.«

Don Inigue est d'une tout autre trempe. Il ne doute pas un instant que son fils n'accepte l'occasion qui lui est donnée de racheter son crime. Et s'il ne le faisait pas

»Usant alors du droit qu'eurent ces vieux Romains,
Je voudroy l'étrangler avec mes propres mains.« p. 182.

Certes, nous lui savons gré de ce bel élan. Il est bien à regretter que Hardy ne se soit pas arrêté plus longtemps à l'étude du caractère d'Inigue, qui aurait pu donner un vieil Hidalgo des plus intéressants fier et rigide malgré son amour de père et son grand âge. Le fils arrive d'Italie à point nommé. Il avait déjà ressenti des remords (v. Acte III sc. III), et commençait par là à effacer l'odieux de sa conduite. En con

tinuant à le présenter animé de ces sentiments de repentir, et en le faisant refuser net aux instances de sa mère qui lui parle vaguement de mariage, Hardy aurait pu le rendre intéressant même. Le spectateur aurait compris et approuvé ses raisons, en les attribuant à l'amour réel mêlé d'un profond chagrin que Léocadie lui avait inspiré depuis le jour du crime. L'héroïne du reste n'est pas de notre avis quant à la valeur de ce drôle fieffé. Elle est même trop heureuse de l'épouser. Elle se pâme de joie:

»Accomply de la sorte, hélas! hélas! chétive
Crois-tu que tel bonheur d'alliance t'arrive?
Non ne l'espère plus, et meurs dorénavant,
Et ne traisne tes jours desastreux plus avant.« p. 197.

s'écrie-t-elle. C'est écœurant. Ce sont là des pantins et non des hommes. Cette pièce embrasse un espace de sept années. C'est la plus irrégulière de Hardy, quant à l'unité de temps. L'enfant, fruit du viol, qui n'est pas encore au monde au commencement du troisième acte, a déjà six ans dans la scène IV du même acte. Quand à l'unité de lieu, elle est également violée, et cela bien inutilement, au beau milieu de l'acte III, dont la troisième scène se passe en Italie. L'unité d'action seule est observée; il est vrai que c'est la seule essentielle. Dans la dernière scène, nous retrouvons une espèce de chœur. C'est une troupe de parents, qui, deux fois, prennent la parole tous ensemble (p. 195 et 199). Leurs discours seraient bien mieux placés dans la bouche d'un seul d'entre eux que récités ainsi à l'unisson. Hardy aurait dû persévérer dans l'essai de réforme qu'il avait fait à cet égard dans »Arsacome«, où nous avons vu un seul soldat répondre au sacrificateur au nom de tous ses compagnons.

8. **Félismène.** Le sujet de cette pièce est tiré de la »Diane« de Montemayor. Le premier acte se passe à Tolède, les quatre autres, en Allemagne. Don Antonio apprend que son fils, don Félix, l'espoir de ses vieux ans, s'est amouraché d'une jeune fille pauvre, Félismène. Il le fait venir et lui enjoint de partir pour l'Allemagne, afin de paraître à la cour de l'empereur. La dernière scène du premier acte contient les adieux de nos deux amants:

»Las! ma vie arme toy de constance au besoin,
Nos deux corps separez les cœurs ne seront loin.« p. 302.

Toutefois, la confiance de Félismène dans la fidélité de son galant est loin d'être sans borne, car elle prend le parti de le suivre. L'acte II nous amène en Allemagne, où nous retrouvons don Félix en train d'oublier son premier amour auprès de la séduisante Célie. Mais Félismène arrive déguisée en homme, et si bien déguisée, qu'elle peut entrer au service de don Félix en qualité de page, sans que ce dernier la reconnaisse. Célie se prend tout-à-coup d'une folle passion pour ce beau page, ce qui nous fournit à peu près la meilleure scène de toute la pièce (Acte IV, sc. 2). Célie meurt du dépit que lui cause l'indifférence de Félismène, et cela avec une facilité bien peu vraisemblable. Il faut croire que l'amour de notre héroïne pour don Félix n'a rien de si violent, puisqu'elle le laisse tranquillement partir, quand il lui dit qu'il va mourir, et qu'elle même s'en va chercher quelque retraite champêtre, alors qu'un seul mot pouvait rendre à la vie celui qu'elle aime et faire leur bonheur, à tous deux. C'est le pur hasard qui se charge de rassembler nos amants au cinquième acte, où l'auteur nous transporte subitement, et cela sans sortir d'Allemagne, dans un pays idéal, vraie Arcadie peuplée

d'insouciants bergers. L'unité de l'action même est ici violée; car on nous entretient de récits amoureux qui n'ont aucun rapport avec l'intrigue qui fait le fond de la pièce. »Félismène« est une des tragi-comédies les plus faibles de Hardy. Les personnages n'ont rien de caractéristique; un grand décousu règne dans l'action qui est pleine d'invraisemblances. Quant aux vers, il n'y en a pas qui vaille la peine d'être cité.

9. **Dorise.** Hardy nous apprend lui-même que cette pièce est tirée des »Amants volages« de Rosset. — Salmacis part après avoir confié Dorise, qu'il aime, à la garde d'un ami intime, Licanor. Ce dernier le trahit et profite de son absence pour séduire Dorise. L'immoralité de l'intrigue est couronnée par l'union de Licanor avec Doris. Quant à Salmacis, il prend fort courageusement son parti de cette mésaventure et s'applaudit même de la conduite honteuse de son ami, car il a aussi mis à profit son absence, et la séduisante Sydère a su gagner tout son amour:

> »Ta fraude Licanor salutaire mérite,
> Que rendu possesseur de ma chère Carite.
> J'érige à ta mémoire un temple somptueux,
> Où ce miracle peint delectera les yeux.« p. 464.

Est-ce probable? Est-il possible que Salmacis puisse éprouver une affection réelle pour la femme qui, voulant se faire aimer de lui, a traîtreusement trempé dans un complot calomniateur tendant à perdre Dorise dans l'esprit de son amant? J'en dirai autant des sentiments de cette dernière à l'égard de Licanor. Quoique assez régulière, cette pièce est faible sous tous les rapports: et pour le vers, et pour l'intrigue, et pour le tracé des caractères, qui est nul ou déplorable. Tous nos personnages sont ici autant de mannequins, dépourvus de toute volonté, de tout sentiment juste et droit. On dirait des girouettes tournant à tous les vents, au gré des circonstances.

10. **Elmire** ou l'heureuse Bigamie. Cette tragi-comédie, ainsi que la suivante, se trouve dans le tome V du Théâtre de Hardy. Ce volume ne parut qu'une fois, à Paris, en 1628, chez François Targa. Nous avons vu que toutes les pièces contenues dans ce tome V sont antérieures à celles du tome IV. Si Hardy accorda à celles-ci »un droit de primogéniture contre l'ordre« *) en les publiant avant leurs aînées, c'est que, à son avis, les sept pièces du tome IV étaient supérieures à celles dont il fit plus tard le tome V. Son avis est aussi le nôtre. Les six pièces du tome V, y compris même la pastorale, sont toutes plus médiocres les unes que les autres. »Elmire« a pour sujet l'histoire du comte de Gleichen qui eut deux épouses, histoire bien connue en Allemagne, et que Hardy a trouvée dans Camérarius. Les trois premiers actes se passent partie en Egypte, partie en Allemagne. Là, on nous montre l'amour croissant de la fille du sultan pour le prisonnier de son père, le comte de Gleichen; ici, nous voyons la comtesse qui attend avec anxiété le retour d'un mari qu'elle adore. L'acte IV ouvre en Egypte. Le comte s'enfuit, enlevant Elmire, la fille du sultan. A la scène 1 nous les voyons arriver en Italie, puis à Rome, où le comte obtient du pape une dispense qui lui permet d'épouser Elmire, bien qu'il soit déjà marié. Le cinquième acte se passe en Allemagne. La comtesse reçoit avec bonheur son mari et s'estime trop heureuse de pouvoir partager ses faveurs avec celle à qui il doit la liberté. Dans toute la pièce, il n'y a pas un passage qui mérite d'être cité.

---

*) Voir la préface au lecteur du tome IV.

11. **La belle Egyptienne.** C'est encore une nouvelle de Cervantes, la »Jitanilla«, que Hardy mit à profit pour en tirer le sujet de cette tragi-comédie. Un jeune seigneur espagnol tombe amoureux d'une bohémienne qui s'engage à l'accepter pour mari après un stage d'une année. Alors notre galant prend le nom romanesque d'Andrès et se fait bohémien, afin de ne plus quitter celle qu'il aime. Nous trouvons en lui un soupirant un peu plus sérieux que ceux que Hardy nous présente d'ordinaire. Il a assez de constance pour résister aux propositions que lui fait une riche bourgeoise, Carduche, qui s'est tout-à-coup follement éprise de lui. Irritée, elle songe à se venger, cache ses diamants parmi les hardes de notre héros, et va l'accuser ensuite de les lui avoir volés. On arrête les bohémiens. Un soldat se trouve là, qui joue le rôle d'exalté. Il est tellement indigné de voir que les bijoux se trouvent dans le sac d'Andrès, quoique ce dernier eût affirmé ne pas les avoir, qu'il lui donne un soufflet. Sur quoi Andrès dégaîne et embroche ce Caton en uniforme. Tout cela est aussi invraisemblable qu'inattendu. Amenée devant le juge avec son amant, la belle Egyptienne est reconnue pour la fille d'une des premières familles de la ville, et la pièce se termine par son mariage avec Andrès qui, naturellement, reprend son vrai nom et abandonne l'état de bohémien. Le principal mérite de cette tragi-comédie, si toutefois c'en est un, c'est que l'unité de temps ainsi que celle de lieu sont observées. Les cinq actes se passent soit à Séville, soit dans les environs, et l'action se poursuit sans relâche, mais aussi sans présenter grand intérêt.

12. **Frégonde** ou le chaste Amour. Cette pièce est empruntée à l'espagnol; mais je n'en connais pas la source exacte. Le sujet en est fort bien choisi: Le Marquis de Cotron s'éprend de la belle Frégonde. Mais cette dernière est mariée et ne saurait trahir ses devoirs d'épouse. Le marquis comble alors de bienfaits la famille de celle qu'il aime, et finit par voir son amour payé de retour. Une révolution s'opère alors dans le cœur de notre héros qui jure de sacrifier sa passion à l'amitié réelle qu'il a conçue pour son rival. Ce sont là trois caractères heureux et qui pourraient prêter à des développements émouvants et vrais. Malheureusement l'auteur en tire peu de parti. Le dialogue entre la nourrice et le marquis est la seule scène remarquable de toute la pièce: La vieille se laisse enfin amadouer par les présents du marquis et plaide chaudement sa cause auprès de sa maîtresse. Cette nourrice était encore un type à étudier. Acte III, sc. 3, nous voyons soudain paraître une troupe de Turcs qui paraît faire le pendant des deux paysans de »Proserpine«. On se demande quelle est leur connexion avec le reste de l'intrigue. C'est seulement dans l'acte suivant, p. 278, qu'un messager vient nous expliquer cette apparition inattendu, et il nous apprend que tout cela s'est passé en Calabre! Il ressort du monologue de la nourrice, Acte III, sc. 4, que Frégonde n'avait pas encore vu celui qui se mourait d'amour pour elle. Est-ce possible? et à quoi bon cette nouvelle invraisemblance? La première scène de l'acte IV, entre le roi et le marquis, nuit à l'unité de l'action. Hardy aurait pu mentionner le service signalé que le marquis rend ici à don Ivan, mari de Frégonde, sans s'étendre sur des détails qui ne présentant aucun intérêt direct pour le but vers lequel tend l'action. Le dénouement est faible: Don Ivan meurt à point nommé pour que la vertu de nos deux amants soit récompensée, et on ne peut s'empêcher de trouver l'heroïne par trop naïve quand elle dit au roi qu'elle est toute prête à épouser le marquis, pourvu que d'abord il lui permette:

»De rendre les honneurs à la cendre muette
Du défunt que sitôt je puis ne oublier,
De qui je ne puis trop les honneurs publier.« p. 296.

13. **Gésippe** ou les deux Amis. Manni croit que ce sont les quelques lignes qu'on lit dans Valère Maxime, liv. IV, ch. 7, § 6, qui fournirent à Boccace la matière de sa nouvelle sur l'amitié, qui est la huitième de la dernière journée du Décaméron. Hardy lut cette nouvelle, et, faisant pour Boccace comme il avait fait pour Cervantes, il la mi[t] en 5 actes et en vers. Un jeune Romain du nom de Tite étudie à Athène[s] où il se lie d'étroite amitié avec un de ses condisciples, Gésippe. Celui-ci le présente à sa fiancée. Tite la voit et se sent tout-à-coup pri[s] d'une coupable passion pour celle qui doit être la femme de son ami. Ne pouvant réussir à étouffer cet amour, il veut fuir, quitter Athènes à tout jamais. Mais Gésippe a découvert la vraie cause de la profond[e] tristesse de son ami, et il n'hésite pas à se sacrifier pour lui. C'est Tit[e] qui, grâce à une supercherie rien moins qu'honorable, épouse Sophroni[e] et fait voile avec elle pour Rome. Nous y arrivons aussi, à l'acte IV avec Gésippe qui, à la suite de toutes espèces de malheurs, a été con[-]traint de fuir sa patrie et vient chercher un refuge auprès de son vie[il] ami. Il se présente sur le passage de Tite. Il reste confondu dans l[a] foule, en guenilles, sans dire un mot; ce qui fait que Tite ne le recon[-]naît pas. Le spectateur est donc tout étonné que Gésippe indigné, taxa[nt] son ami d'ingratitude, ne songe plus qu'à mourir puisque tout l'abandonn[e] et se contente de ce semblant de preuve pour demeurer convaincu de l[a] noirceur de l'homme qui lui doit tout. Un crime vient d'être commi[s]. On cherche l'assassin. Gésippe se constitue prisonnier et déclare qu[e] c'est lui qui a commis le crime. Le cinquième acte contient le jugeme[nt] de Gésippe et la reconnaissance de nos deux héros, qui se prennent alo[rs] à lutter de générosité; car Tite, pour sauver son ami, déclare qu'il [en] impose à la justice et que c'est lui-même qui est l'auteur du meurtr[e]. Les juges se trouvent dans un embarras qui va croître encore; car, [le] véritable assassin, qui assistait au jugement, est tout-à-coup saisi du pl[us] profond repentir en voyant cette lutte de générosité où sont engagés n[os] deux amis qu'il sait être innocents l'un et l'autre. Il s'avance, et, [au] lieu de deux coupables, en voici trois qui s'accusent tous trois eux-mêm[es]. Mais le doute n'est plus possible. Nos deux amis sont déclarés innocen[ts] et l'on gracie même le véritable meurtrier pour le récompenser de [la] rare franchise qu'il a montrée, et sur la promesse formelle qu'il fait qu'[on] ne l'y prendra plus. Gésippe et Tite s'en retournent charmés chez e[ux] et la pièce se termine par le mariage de Gésippe avec la sœur de s[on] ami. Ce sujet n'était pas mal choisi, mais Hardy l'a travaillé sans s[oin] et à la hâte. La pièce est pleine d'invraisemblances; le dialogue [est] souvent monotone et languissant.

14. **Phraarte** ou le Triomphe des vrais Amants. C['est] encore une pièce dont je n'ai pu trouver la source. Je serais tenté [de] croire qu'elle est de l'invention de notre auteur. Phraarte est le [fils] d'un roi de Macédoine. Il aime Philagnie qui est aussi de sang roy[al]. Cotys, son père, est roi de Thrace, et qui plus est, l'ennemi mortel [du] roi de Macédoine. Notre amant arrive sous un déguisement à la c[our] du père de celle qu'il aime, et ce dernier lui confie sa fille, afin qu'il [la] dégourdisse un peu et lui fasse prendre goût à la société des hom[mes] qu'elle a toujours détestés jusqu'ici; mais il lui défend, sous peine [des] plus horribles tourments, d'abuser de sa confiance. L'idée est baroq[ue]. Naturellement que Phraarte proteste de son honnêteté et de sa droit[ure]

Dans tout le premier acte, l'action est lâche et sans intérêt. L'auteur nous conduit d'abord chez le roi Cotys, où il nous fait assister à un commencement d'intrigue amoureuse. Puis, il uous transporte soudain en Macédoine, où nous voyons un roi faisant subir un interrogatoire à des femmes qu'il soupçonne d'avoir voulu l'empoisonner. Et ce décousu n'est même pas racheté par quelques vers vigoureux, marquant les caractères au coin de l'original. Disons seulement à l'excuse de Hardy qu'ici, comme presque partout chez lui, la langue est simple, le vers facile. La marche du second acte est absolument celle du premier. D'abord la Thrace et la continuation de l'intrigue amoureuse qui éclate ici en amour ardent; puis, la Macédoine avec son étrange procès d'empoisonneuses. Le troisième acte nous donne enfin le mot de l'énigme. Cette affaire d'empoisonnement n'était qu'une ficelle que Hardy allait faire jouer pour mettre en relief l'amour de son héros. Seulement, ce dernier se montre mauvais fils et maladroit politique en protégeant l'évasion des deux femmes qui avaient voulu attenter aux jours du roi son père. Et puis, il n'avait nullement besoin de rendre ce service pour gagner l'affection de Philagnie qui lui était tout acquise. L'acte III renchérit encore sur l'acte II quant au changement du lieu de l'action: la sc. I se passe en Thrace; la sc. II, en Macédoine, et la scène III, de nouveau en Thrace. La fuite des empoisonneuses a fait éclater la guerre entre les deux états. Mais rien ne saurait altérer les sentiments de nos amoureux. Ils sont ensemble et ne veulent plus se quitter, advienne que pourra. Enfin le début de la sc. V nous montre que les vœux de Cotys sont pleinement exaucés, que sa fille est bien revenue du dégoût que lui inspirait la société des hommes. Notre héroïne s'écrie:

»Que l'eau de tes faveurs, ô Reyne de Cythère,
Au lieu de modérer notre soif nous altère,
L'épreuve me l'apprend depuis, hélas! depuis
Qu'un vainqueur de ma honte a dépouillé les fruits,
Qu'un vainqueur à l'abry de l'ombre et du silence,
A mon honneur a fait si douce violence,
A, brigand introduit, mais trop audacieux,
Ravi de mon tresor tout le plus precieux.« p. 436.

Si bien même, que, plus loin, voyant que Phraarte est forcé de la quitter pour aller combattre à côté de son père, elle lui dit dans un transport de passion:

»Allons la pâmoison sur un lit prévenir,
Où dans mille baisers un triste adieu se prenne,
Où ta bouche demeure imprimée à la mienne,
Où ma juste priere oblige ton amour
A meurtrir ta dame ou à un prompt retour.« p. 439.

Nous arrivons en Macédoine avec Phraarte au commencement de l'acte IV; mais la sc. II nous ramène auprès de Philagnie qui se désole. Elle ne peut résister à l'envie d'écrire à son amant pour lui apprendre qu'elle va être mère et pour le conjurer de presser son retour. Par malheur cette lettre tombe aux mains du roi Cotys qui, indigné de la conduite de sa fille, la fait jeter en prison. Cependant Phraarte a appris le traitement qu'on a fait subir à sa maîtresse. Il marche sur la capitale de Cotys. Tout cède sous le choc des armes macédoniennes. Notons ces deux vers que Cotys adresse à son peuple:

»Me suive qui voudra compagnon du trépas,
Mille morts ne feront que je recule un pas,
Le Monarque ne doit survivre son Empire,
Une fin glorieuse est l'heur seul où j'aspire.« p. 463.

La ville est prise d'assaut; le roi est fait prisonnier. Mais Philagnie a disparu. Phraarte en est inconsolable:

»Mais ne pourroy-je point sçavoir la vérité
Du cours de ce destin que tu n'as mérité?
Afin qu'en l'Achéron, vaine ombre dévalée,
Mon idolâtre amour t'érige un mausolée,
Mais plûtôt un autel, où les vœux épanchez,
Mon œil par chaque jour laveroit mes pechez,
Où mon cruel ennuy t'immoleroit ma vie,
Qui porte aux trépassez une équitable envie,
Qui sans toy de ce cors fait à l'âme un tombeau,
N'ayant plus rien icy d'agréable et de beau.« p. 472.

Ce n'est que dans la dernière scène que l'héroïne reparaît pour combler les vœux de son amant qui s'écrie:

»O ma Reine, ô mon âme, ô ma vie, ô mon tout,
Nous sommes de nos maux enfin venus à bout,
Le Ciel nous réunit jusqu'à la sépulture,
Le Ciel de tes ennuis te va payer l'usure,
Tes hivers convertis en un stable printems,
Tes travaux couronnez et tes désirs contens,
Ne pense, mon soucy, mon unique pensée,
Qu'à noyer dans ton heur la tristesse passée,
Et pendue à ma lèvre un milion de fois,
Montre ne m'aimer moins que jadis tu m'aimois.« p. 474.

Le vieux Cotys est mis en liberté et Phraarte lui rend son trône en lui adressant ce sage discours:

»Onc la présomption ne me fera, coupable,
Accepter ce qu'un autre exerce plus capable,
Tant plus le vieil pilote aura couru les flots,
Plus il a de crédit entre ses matelots:
Qui d'ailleurs ne sçait pas châque gent inclinée,
Vers son Roy naturel par quelque destinée,
Et que son rude mors luy semblera plus dous,
Plus que d'un étranger bien qu' équitable à tous, etc. . . .«
p. 476.

Cette pièce nous présente les meilleurs caractères d'amants qu'Hardy ait tracés. Phraarte est bouillant, impétueux; mais plein de générosité et de grandeur d'âme. L'héroïne est toute naïve et timide d'abord. Plus tard, la nécessité et l'amour maternel la trouvent forte et vaillante en face du danger. Toutes les unités sont violées. Cette pièce est irrégulière entre les irrégulières, mais elle n'en est pas moins une des meilleures de notre poëte.

Parmi ces quatorze tragi-comédies, il faut placer au premier rang Arsacome, Proserpine, Gésippe et Phraarte. Si j'avais à me décider pour l'une de ces dernières, je donnerais la préférence à Arsacome. Remarquons que cette dernière pièce est une des

premières de Hardy: nous avons vu que la date de sa composition ne saurait dépasser l'année 1600 (voir plus haut, p. 183).

§ 2. Tragédie.

L'examen des tragédies et des tragi-comédies de Hardy nous amène à établir entre ces deux genres les différences suivantes:

1°. La tragi-comédie finit toujours par un „heureux et légitime mariage".*) Le dénouement de la tragédie est toujours marqué par une catastrophe.

2°. La tragi-comédie est prise soit dans la mythologie, soit dans le roman. L'histoire et les sujets plus authentiques, plus sérieux, sont consacrés à la tragédie.

3°. La tragi-comédie supprime totalement les chœurs; elle n'a que des „troupes".**) La tragédie seule a quelquefois des chœurs.***)

4°. Contrairement à la tragédie, la tragi-comédie admet le genre comique.

Aristoclée, qui, dans le théâtre de Hardy, n'est marquée ni comme tragédie, ni comme tragi-comédie, se termine par une catastrophe horrible. De plus, cette pièce est plutôt historique que romantique. Nous y trouvons un chœur, et le dialogue est continuellement grave et soutenu. Hardy, dans son „argument", parle de cette „Tragédie conduite à sa perfection". Fort de toutes ces raisons péremptoires, jè n'hésite pas à placer Aristoclée parmi les tragédies de notre poëte, ce qui en fait monter le nombre à treize. — Dans la tragédie, Hardy est en général moins original; il se rapproche de ses maîtres: Ronsard, Jodelle et Garnier. Hâtons-nous d'ajouter pourtant que, comme dramaturge, il est partout de beaucoup supérieur à Garnier,†) comme

*) Ce sont les propres termes de Hardy, que l'on retrouve à la fin de tous les »Arguments« de ses tragi-comédies avec plus ou moins de variantes.

**) Sur les quatorze tragi-comédies de Hardy, il y en a sept: Arsacome, La Force du Sang, Félismène, La belle Egyptienne, Frégonde, Alcippe et Phraarte, qui ont de ces »troupes« soit de bergers, soit de soldats, de parents, d'archers etc. Il n' y en a qu'une qui ait un chœur, c'est Phraarte; et encore, ce chœur ne dit-il que quelques mots au cinquième acte, tout comme une »troupe« ordinaire, c'est-à-dire une réunion de personnes que l'auteur fait de temps à autre parler à l'unisson, sans qu'ils participent à l'action.

***) Panthée, Achille, Mariamne, Lucrèce et Alcméon sont les seules qui n'en aient pas. Il est vrai que ces chœurs n'en sont pas comme l'entendaient Jodelle et Garnier, et que Hardy avait, somme toute, quelque raison de dire que, chez lui, les chœurs étaient »obmis« (vr. t. I: Au Lecteur).

†) Je veux parler de Garnier, auteur tragique; car, dans sa Bradamante, ce poëte appartient à l'école romantique, et Hardy n'a jamais rien fait qui vaille les deux premiers actes de cette tragi-comédie.

dramaturge et comme poëte, à Jodelle. Nulle part, dans ses tragédies, on ne trouvera des inepties comme celle-ci:

L'ombre d'Antoine: »Encore en mon tourment tout seul je ne puis estre:
Avant que ce soleil qui vient ores de naistre,
Ayant tracé son jour, chez sa tante se plonge,
Cléopâtre mourra; . . . « *)
et: »Antoine ne veut pas que vous viviez sans vivre.«**)

Ça ne veut rien dire du tout. On jurerait que l'auteur assemble des mots au hasard, ne se préoccupant que de former une ligne qui compte douze syllabes et rime avec sa voisine. Tout le commencement du premier acte de la Cléopâtre de Jodelle peut se résumer à ces quatre exclamations: Ha! Ha! Ho! Ho! Il faut aller jusqu'à l'acte III pour trouver le vrai commencement de la pièce. Là, nous assistons à une scène des Halles: Cléopâtre se collette avec Séleucus qu'elle bat comme plâtre. Hou! s'écrie-t-elle,

»Que je pourrois, ce me semble, froisser
Du poing tes os, et tes flancs crevasser
A coups de pieds.«

C'est la reine d'Egypte qui parle! Il est vrai que cette scène est historique et que nous la retrouvons dans Shakespeare; mais elle n'en est ni plus poétique, ni plus imposante pour cela. Quelques années plus tard, Jodelle fit une autre tragédie, Didon, qui est de beaucoup supérieure à Cléopâtre. J'aurai occasion d'en parler dans mon analyse de la Didon de Hardy. Ronsard plaçait Garnier au-dessus de Jodelle,***) et je n'hésite pas un instant à faire de même. Mais, à l'imitation de Sénèque, les tragédies de Garnier ont été faites surtout pour la lecture. Il les écrivit dans un temps où la diction était presque tout pour l'école classique; aussi renferment-elles d'interminables longueurs, une foule de tours néologiques, de sentences et de lieux communs.

Hardy prétend que „le style Tragique est toujours occupé par les actions les plus relevées de la vertu;“ †) il parle de „cette mâle vigueur que desirent les vers Tragiques dont le style un peu rude offense ordinairement ces délicats esprits de Cour.“ ††) Donc, d'après la conception qu'il s'en faisait, la tragédie devait être avant tout moralisatrice et noble; et, à ce point de vue, Hardy serait en contradiction avec ses propres

---

*) Cléopâtre, tragédie de Jodelle: Acte I, au commencement.
**) Ibid.
***) Voir Fontenelle, Œuvres, t. III, p. 69, édit de 1767.
†) Theâtre, t. I; A Monseigneur de Montmorency.
††) ibid., et t. III: A Monseigneur le Prince.

principes dans les tragédies de Scédase, Méléagre, Lucrèce et Alcméon. Hardy était partisan du naturel et de la simplicité, et non d'une grâce et d'une afféterie empruntées. Pour lui, les vers tragiques sont „comparables aux Dames vertueuses, qui ne veulent emprunter leur beauté que de la nature; vers qui demandent une égalité partout, sans pointes, sans prose rimée, sans faire d'une mouche un éléphant, et sans une artiste liaison de parolès affectées, ampoules d'eau plus propres à délecter la veue des petits enfans, qu'à contenter un esprit solide et judicieux."*)

1. **Didon se sacrifiant.** Le sujet de cette pièce est tiré du quatrième livre de l'Enéide. Comme dans toutes les tragédies de Hardy, l'unité de temps et celle de lieu sont raisonnablement observées; l'action se poursuit sans relâche, et la scène ne varie jamais que dans un rayon relativement restreint.**) Au premier acte, Enée prend le parti de s'arracher à la vie délicieuse qu'il mène auprès de Didon et de se remettre à la recherche des rivages de l'Ausonie, comme le lui ordonne le Destin. Le chœur des Troyens termine ce premier acte par de très-beaux vers où il déplore la vicissitude des choses humaines:

»L'étrange changement des affaires mondaines,
Ne ressemble rien plus,
Que les courses des mers qui décroissent soudaines,
Puis croissent d'un reflus.
Or la prospérité chez cetuy-ci sejourne,
Tantost l'autre à son tour,
Au favorable vent que fortune luy tourne,
Jouït de son séjour.
L'homme n'a de certain parmy l'incertitude,
Que l'horreur du tombeau;
Tout le reste sujet à la vicissitude
Est une ampoule d'eau.
Soit qu'il branle un grand sceptre en sa dextre orgueilleuse,
Ou soit que bucheron,
Il sape des forests la teste sourcilleuse,
Son port est l'Achéron« etc. p. 25.

On a dit à Didon qu'Enée avait formé le projet de la quitter. Elle accourt, et c'est avec l'accent d'une profonde douleur qu'elle s'écrie:

»Trompeur, à quel but donc aspira ton dessein,
De ma pudicité perpétrant le larcin,
Au creux de cette roche à mon malheur***) funeste?
Roche où te l'exposa la vengeance céleste!
Me cuidois-tu sujette à la lubricité?
Sujette à recevoir tes gens en ma Cité?
Leur permettre en ton nom plus qu'aux Tyriens mêmes?
Affin qu'à ton plaisir te fust loisible après,
Volage, d'échanger notre Mirthe en Cyprès?« p. 31.

---

*) Théâtre, t. I: A Monseigneur de Montmorency.
**) C'est une remarque importante que je fais une fois pour toutes.
***) C'est évidemment »bonheur« que Hardy voulait mettre ici.

Puis elle essaye de l'attendrir par ses prières:

»Balance derechef le mal que tu veux faire,
De tuer ta Didon, par tes mains la deffaire,
Las! c'est bien la meurtrir que la vouloir quitter.
Veuille donc ce conseil damnable rejetter.
Hélas! Ænée, hélas! pren pitié de ma flâme!
Ne me dérobe point la moitié de mon âme,
Demeure auprès de moy, que je voye tes yeux,
Que je hume à long trait mon venin furieux,
Appaise en tes regars la rage insatiable
De ton Tyran de frère, enfant impitoyable.«

Mais menaces et prières sont en pure perte. Rien ne saurait fléchir Enée. »Les dieux l'exigent«, répond-il invariablement, »il faut que je parte. Alors, c'est la rage dans le cœur, qu'elle profére les imprécations suivantes:

»Si le Ciel n'a de luy toute équité forclos,
Si quelques Deïtez l'habitent, pitoyables,
Si quelques-unes sont aux pervers imployables,
Tes vaisseaux échoüez contre le premier banc,
Ouverts en mille lieux, par le dos, par le flanc,
J'espere qu'on t'oira, la mort dedans la bouche,
Réclamer, invoquer ce nom qui ne te touche;
Mon ombre toutefois roüant de noirs flambeaux,
Te fera pis mourant que la rage des eaux,
Elle y sera presente, et vengée à mes manes,
On viendra l'annoncer aux rives Stigianes,
Ha! je, je, soustenez, emportez-moy d'icy.« p. 38.

Et elle tombe évanouie dans les bras de sa vieille nourrice. Au quatrième acte, Enée rejette les prières d'Anne que Didon avait priée d'aller le trouver pour tâcher de le faire renoncer, momentanément du moins, à son départ. Les Troyens mettent à la voile. La malheureuse Elise les voit partir, s'éloigner, disparaître. Elle lève les mains au ciel et appelle la colère des dieux sur le perfide qui l'abandonne:

»Clair soleil, qui là-haut des flames que tu dardes,
Les œuvres des mortels équitable regardes,
Toy, de mes maux complice, et leur source Junon
Infernale Deesse Hécate au triple nom,
La nuit aux carrefours par les villes hurlée,
Vous Dires, qui vengez une foy violée,
Et vous Dieux, de la pauvre Elise se mourant,
Escoutez les clameurs qu'aux abois elle rend.
Pour suprême faveur de ma mort arrestée,
Faites s'il atteignoit la rive souhaitée
Si ce chef scelerat par l'arrêt du destin
Souscrit de Jupiter, voit l'Empire Latin,
Exorables donnez à Didon qui vous prie,
Que d'un peuple ennemy la guerrière furie,
Loin des embrassemens de son Jule*) cher,
Ne trouvant desconfit retraite à se cacher,
L'afflige, le poursuive en l'horreur des batailles,
De la fleur des siens morts pleurant les funérailles,

*) Le vers nous indique que ce mot est de trois syllabes.

Forclos, abandonné de tout humain secours,
Que son désastre n'ait ne mesure ne cours,
Que sa méchante vie, ait une fin capable,
De ramener au bien l'âme la plus coupable.« p. 58.

Elle a résolu de mettre fin à ses jours. Elle prie sa sœur Anne de faire dresser un bûcher, lui assurant qu'elle veut, au moyen d'un sacrifice expiatoire, mettre fin à ses maux. Elle lui enjoint aussi de faire mettre sur ce bûcher tous les objets qui lui restent de son amant. Tout est prêt. Didon s'avance, prend l'épée d'Enée et dit:

»O dépouilles, jadis doucement fortunées.
Tant qu'un Dieu le permit, qu'il plut aux destinées;
Glaive en intention plus humaine receu,
Cette âme recevez que vous avez deceu,
Ostez-moy du tourment, des soucis que j'endure,
J'ay dévidé le cours de ma fortune dure,
J'ay vécu, j'ay construit une belle cité,
J'ay vengé mon époux de la férocité
D'un beau-frère homicide, et ores ma grande ombre,
Sous terre ira des morts croistre le dolent nombre.
Heureuse, hélas! par trop heureuse, si sans plus,
Nôtre rive eût les naux Phrygiennes exclus.
Nous mourons sans vengeance, il est vray que m'importe?
Mourons, je veux aller aux ombres de la sorte;
Voye, voye ce feu, messager de ma mort,
Le barbare impiteux, qui me la donne à tort;
Qu'aperceu dessur l'onde, il luy allume en l'âme.
De coupables remors une éternelle flâme,
Dieux! je vous en supplie une dernière fois,
Sus, perdons la douleur, la lumière, et la voix.« p. 76.

Didon est peut-être de toutes les pièces de Hardy, celle où l'on trouve le plus de beaux vers. Le dénouement est faible. La tragédie aurait dû naturellement finir avec la mort de l'héroïne. Déjà Jodelle avait mis ce sujet sur la scène.*) Certes, la différence est grande entre ces deux productions. Le dialogue, et, par contre, l'action, sont, chez Jodelle, beaucoup moins serrés, moins animés. Il y a dans sa Didon des tirades qui n'en finissent pas; une foule de passages fort embrouillés, pleins de redites et d'expressions amphigouriques. Faisant de la poésie une véritable gymnastique, il prend plaisir à se forger d'inutiles difficultés et semble s'être fait une règle d'écrire tout son premier acte, et de longs passages dans les autres, en vers à rimes exclusivement féminines. La division par scènes est, chez lui, tout-à-fait nulle. L'héroïne ne meurt pas sur la scène; Anne même ne reparaît plus. C'est la vieille nourrice qui accourt et apprend au chœur, resté seul à philosopher, que la reine vient de se suicider. Jodelle n'a pas suivi aussi exactement que Hardy le modèle commun, Virgile; il a voulu y mettre du sien: il supprime Jarbas, le farouche roi des Gétules, et il faut avouer qu'en ceci, il a été bien inspiré. Jarbas et son messager sont des personnages tout-à-fait

---

*) La Didon de Jodelle parut en 1552 selon Parfaict (t. III, p. 297) et en 1558, selon Viollet le Duc (Ancien Théât. Franç., t. IV, p. 1). — Guillaume de la Grange fit également une tragédie de ce nom en 1576 (Voir Parfaict, t. III, p. 380).

superflus, qui, loin d'ajouter à l'intérêt de la pièce, ne font qu'entraver sa marche d'ensemble, sans compter qu'ils forcent inutilement l'auteur à déplacer le lieu de l'action. Les autres écarts de Jodelle sont moins heureux. Il a omis les prières qu'Anne adresse à Enée au nom de sa sœur, et, chose plus importante, il n'a tenu aucun compte des exhortations de Didon à son peuple, alors qu'elle le conjure de ne jamais cesser de haïr ces Troyens et leurs descendants. Dans Virgile, c'était là un point capital: le poëte expliquait ainsi l'inimitié jurée de Carthage et de Rome, et la faisait remonter jusqu'à la fondation même des deux cités. En un mot, Jodelle est classique, ennuyeux et guindé; Hardy est libre et original, plein de vie et de naturel. Le premier est un écolier qui parle à des savants; le second est un homme fait qui sent et cherche à faire sentir aux autres en leur parlant la langue de tout le monde.

2. **Scédase** ou l'Hospitalité violée. Hardy a puisé dans deux ouvrages de Plutarque pour la composition de cette pièce: dans la vie de Pélopidas, chap. 21, et dans les Œuvres Morales. Iphicrate, qui est le personnage moralisateur, essaye vainement de mettre un frein aux passions d'Euribiade et de Charilas, deux drôles de la pire espèce, qui s'imaginent aimer les filles de Scédase et trouvent tout simple de profiter de l'absence du bonhomme pour s'introduire chez lui et leur faire violence. Puis ils poussent l'atrocité jusqu'à assassiner leurs victimes et jeter leurs corps dans un puits. Après quoi, ils s'en retournent tranquillement à Lacédemone. Le caractère du vieux Scédase est sympathique (voir p. 98 et 129). Le brave homme de père n'avait qu'une ambition: marier convenablement ses deux filles et mourir ensuite comme il avait vécu, en paysan honnête et travailleur. Tout d'abord, les deux Lacédémoniens se présentent comme des amoureux sincères; mais Euribiade ne tarde pas à dire:

»Un voile spécieux de futur hyménée,
Porte coup bien souvent chez la plus obstinée.« p. 110.

A partir de ce moment, ils jettent le masque, et nous les voyons se concerter sur les moyens les plus sûrs de séduire les filles de Scédase. Toutefois Charilas est moins perverti; il a quelque remords (p. 111). Mais Euribiade n'a pas grand'peine à l'entraîner. C'est dans l'acte III qu'ils mettent à exécution leur horrible dessin. Tout cet acte est fort mouvementé. Le père revient à l'acte IV. Ici, le théâtre doit représenter deux lieux d'action: d'un côté, la grand'route; de l'autre, la demeure de Scédase. Le malheureux cherche ses filles et finit par trouver leurs cadavres au fond d'un puits. Un voisin lui apprend que deux Spartiates nommés Euribiade et Charilas sont venus chez lui pendant son absence. La scène est alors transportée à Sparte, où nous retrouvons Scédase au cinquième acte. Il est venu demander justice et vengeance aux Ephores. Mais on cherche en vain un témoin du crime. Le malheureux père se révolte, on la chasse de l'audience et il est forcé de s'en retourner sans avoir pu obtenir justice. A la page 147, la scène est tout-à-coup ramenée à Leuctres. Scédase vient mettre fin à ses jours sur la tombe de ses filles. Il meurt après avoir prédit les succès d'Epaminondas et de Pélopidas qui délivreront un jour leur patrie du joug des Spartiates. Toute cette pièce peut donner une idée des tendances esthétiques de l'époque de Hardy.

3. **Panthée.** Cette tragédie est tirée de la Cyropédie de Xénophon, et de Philostrate. A la suite d'une victoire qu'il vient de remporter sur les Assyriens, Cyrus a fait prisonnière Panthée, femme de son ennemi Abradate.

»Grand roy, je ne requiers de toy faveur plus grande.
Que faire de mon corps une pieuse offrande
Au sac de ma patrie, et qu'il n'en reste rien.
Après l'honneur détruit du sceptre Assyrien,
La plus cruelle mort vaut mieux que le servage
Quelque bénin qu'il soit, à l'homme de courage.« p. 160.

s'écrie notre heroïne. Mais le généreux vainqueur l'a déjà rassurée par ses belles paroles:

»L'orage est acoisé, ceux qui l'ont survécu,
Diront qu'en ma bonté par deux fois j'ai vaincu.«

Le caractère fier et beau de Panthée se révèle dans ces vers:

»Mon Abradate armé pour notre liberté,
Eust la presse des tiens combatant écarté,
Ny plus ny moins que l'aigle en fondant de la nuë,
Ecarte de pigeons une troupe menuë,
Sa présence fatale eust influé le cœur
A ces chetifs, desquels tu triomphes vainqueur,
Ou mort, je luy serois en l'Erèbe compagne,
Tous deux francs de misère en la triste campagne.« p. 161.

Cyrus confie sa prisonnière à un de ses officiers, Araspe, en lui recommandant de la traiter avec tous les égards dus à son sang. Puis il fait mettre l'armée en marche: il veut s'avancer à la conquête de la Lydie. Tout ce premier acte se passe à Babylone. Au second acte, nous voyons croître la passion dont Araspe s'est tout-à-coup senti embrasé pour la belle captive. Mais les ordres de Cyrus, ses menaces, le font réfléchir et hésiter. Et puis, dit-il tristement, en parlant de celle qu'il aime:

»Abradate éloigné, recele ses plaisirs,
Abradate est l'objet de ses chastes désirs,
Abradate revient en sa bouche à toute heure,
Abradate immuable en ses graces demeure;
Que ne suis-je Abradate! . . .« p. 166.

Cet élan est plein de naturel et nous fait partager la douleur d'Araspe. Enfin, il n'y tient plus. Panthée paraît. Il s'approche d'elle et s'enquiert d'abord du sujet de sa profonde tristesse:

Panthée: Pour des maux infinis, ma plainte est infinie . . .
Araspe: Je souffre en ta souffrance, et la puis alléger,
Si de l'humanité tu ne veux t'étranger.
P.: Et que fait le vouloir d'une pauvre captive?
En quoy te puis-je aider, à l'extrême chétive?
A.: D'un céleste secours, qui ranime les morts,
Et que je nommerois sans un petit remors.
P.: Le remors est l'éclair avant-coureur du vice.
p. 167 et 168.

Ce dernier vers est superbe. Araspe avoue toute sa passion. Panthée alors:

»Araspe, garde-toy, d'avancer suborneur,
Un propos plus avant, contraire à mon honneur.«

Et Araspe, hors de lui, de répondre:

»Qu'appelles-tu l'honneur un songe ridicule,
Qui du bien souverain des plaisirs nous recule,
Qui laisse évanouir le plus beau de nos jours,
En une peur d'enfant, et qui n'a point de cours,
Sinon depuis que l'homme, atteint de jalousie,
Ombrage du pouvoir des loix, sa frénesie.« p. 169.

Ni prières ni menaces ne sauraient ébranler la vertueuse Panthée. Dans la scène suivante, elle vient se plaindre à sa nourrice de la conduite d'Araspe. Cette dernière va avertir Cyrus qui hésite sur la punition qu'il infligera au coupable. La nourrice alors cherche à atténuer l'accusation:

»Sire, il s'est contenté d'une amoureuse amorce,
Et n'usant point d'effort, n'a mérité de force.« p. 175.

Le roi rend la liberté à sa prisonnière, sur la parole qu'elle lui donne de ne retourner au milieu des siens qu'après qu'Abradate aura payé la rançon qui doit la rendre définitivement libre. Un hérant se présente sur ces entrefaites et nous apprend qu'Abradate vient d'arriver au camp et qu'il est prêt à faire toute espèce de sacrifices pour racheter son épouse. Alors Cyrus se tournant vers Panthée lui dit:

»Va toy-mesme avec luy ta rançon composer,
Va ses erreurs finis, ton Ulysse baiser.
Voudroy-je de rançon que votre bien-veillance,
Ta grande chasteté, le bruit de sa vaillance,
Méritent par dessus un avare proufit,
Et en toi l'obliger à ma gloire suffit.«

Et Panthée, remplie d'admiration pour la générosité de son vainqueur, répond:

»Grand Roy, je m'emploiroy de ma force, à te faire
Un fidelle sujet d'un mortel adversaire,
Mes prières n'auront vers luy plus de pouvoir,
Si tes commandements il ne vient recevoir.« p. 179.

En effet, dans la scène suivante, nous la retrouvons chez Abradate qu'elle engage fortement à embrasser le parti du roi des Perses. Abradate a peine à croire à la grandeur d'âme de Cyrus. Il hésite à abandonner la cause de son pays, »car enfin, c'est une trahison.« Mais elle:

»Apelles-tu trahir un état accablé
Sous le faix des malheurs! un océan troublé
D'orages assidus, où jamais la bonace,
N'aplanira des flots la colereuse face?
Si c'étoit trahison, du moins tu ne trahis,
Qu'après les Cieux cruels ton désolé païs« p. 184

Abradate cède aux instances de sa femme et vient offrir ses services à Cyrus. Tous deux partent pour la conquête de la Lydie. Panthée reste seule. L'inquiétude la dévore. Abradate échappera-t-il aux dangers sans nombre qui l'environnent? Le reverra-t-elle jamais? C'est la nourrice qui la rassure:

»Nous n'attendons que l'heure à le voir retourner
Vainqueur des Lydiens, à le voir couronner,
Admiré, caressé plus qu'il ne l'est encore,
D'un Monarque étranger, qui sa valeur adore,
Sont-ce là des sujets de nouvelles douleurs?«

Cette image est bien faite pour rendre le courage et l'espérance à la pauvre Panthée. Mais dans cette dernière nuit qu'elle passa à côté de son époux chéri, il lui a semblé entendre une voix qui disait:

»Soûle-toy de plaisirs, désastreuse Panthée,
Tandis que tu en as la moisson souhaitée,
Caresse ton époux pour la dernière fois,
Vainqueur sa brave mort couronne ses exploits,
Tu ne le reverras qu'aux plaines Elisées,
Où se réuniront vos âmes divisées,
Les vierges de l'Erebe ont décrété sa mort,
Il faut que les mortels fléchissent à leur sort:
Prend son dernier Adieu, represse-luy la lèvre ..« p. 189.

Et ces adieux d'Abradate!:

». . . Il me dit à l'oreille:
Quelque accident nouveau le Ciel nous apareille,
Je n'espère jamais, mon âme te revoir . . .« p. 190.

Tout ce passage est vraiment émouvant et bien raconté. Une grande aisance règne dans la facture du vers qui coule facile et naturel. Il faut croire que les deux femmes s'en vont et n'entendent pas la terrible nouvelle qu'apporte le messager dans la scène II; ou bien, l'action est-elle tout-à-coup transportée en Lydie, comme le donnerait à entendre la scène suivante? Rien ne l'indique exactement. On pourrait aussi admettre qu'Abradate est parti seul contre Crésus, et que Cyrus est resté à Babylone; auquel cas, le lieu de l'action serait le même. Dans la scène II de cet acte IV, le messager nous fait un beau récit de la bataille de Thymbrée. L'exclamation de Cyrus (p. 195) est pleine de naturel. Elle suspend la marche du récit fort à propos et nous en fait impatiemment attendre la suite. Ses regrets de voir que la victoire ait coûté tant de sang et la douleur qu'il témoigne de la mort du vaillant Abradate sont également exprimés en beaux vers (p. 196). L'acte V nous montre le désespoir de Panthée. Elle s'accuse d'avoir causé la mort de son cher Abradate:

»Moy, moy, qui te rendis les destins ennemis,
Moy qui te fis parjure envers notre patrie,
Qui troublai ton bonheur, infernale furie,
Corrompis de ta foy la pure chasteté,
Qui te portay coupable à cette impieté,
Pardonne-moy ma vie, hélas! hélas! pardonne.
Au malheureux effet d'une volonté bonne . . .« p. 198.

Elle prend la résolution de ne pas lui survivre:

»Mes regrets tariront avant qu'il soit longtemps,
Tu diras ma constance égale aux plus constans,
Jaçoit que veu le mal sa plainte modérée,
Ressemble à une mer naguère colorée,
Qui petit à petit rasserene ses flots,
Mon düeil ainsy termine en de faibles sanglots,
Et dans peu recevra sa medecine entiere,
Puisque les pleurs aux morts ne rendent la lumière.« p. 200.

Le dernier vers est d'une beauté simple et touchante. Parlant des yeux de celui qu'elle a tant aimé, elle s'écrie avec passion:

»Beaux yeux, je vous supply ne lever votre aurore,
Que je ne sois là bas, afin que je l'adore,
Je ne reconnoy point de clarté que de vous,
L'autre soleil depuis je ne voy qu'en courroux.« p. 201.

Malgré la protection que lui offre Cyrus, elle persiste dans son dessein de se donner la mort, et récite encore ces beaux vers:

»Ma pensée a franchy le plus périlleux saut,
Et plus des accidents du sort il ne luy chaut,
Mon vaisseau sans timon, sans antenne, sans proüe,
Ne sert plus que de proye à l'ennuy qui s'en joüe!« p. 203.

Puis elle demande à ce qu'il lui soit permis d'embrasser Abradate une dernière fois. Elle s'approche du corps et dit:

»Adieu, clairté du jour ennuieuse à mes yeux,
Adieu, plaisirs amers que le monde nous donne,
Adieu, fresles grandeurs, ombres d'une couronne,
Adieu, menteur espoir, espoir qui nous séduis,
Afin de demeurer le butin des ennuis!
Je trouve mon repos en l'éternel silence,
J'éprouve de ma mort douce la violence,
Pour un si bon sujet, sus fidèle poignard,
Tire-moy de tourments, de crainte, et de hazard.« p. 206.

On trouve dans cette tragédie une foule de fort beaux vers et des traits de caractère vraiment remarquables. Le personnage de l'héroïne est un de ceux que Hardy a le mieux réussis. Une seule scène nuit à la sympathie que le spectateur éprouve pour cette femme si énergique, si vertueuse et si aimante: c'est celle où elle fait son possible pour amener son mari à embrasser la cause de Cyrus en abandonnant les siens. Cette scène nuit au caractère de Panthée. Abradate lui cède et cela nous affecte péniblement. Nous aurions aimé à voir Panthée aussi bonne et rigide citoyenne qu'elle est épouse aimante et fidèle. Ce tribut qu'elle paye à la reconnaissance qu'elle doit à Cyrus, en lui gagnant son mari, est levé sur l'amour de la patrie. Au mépris de la vérité historique, Hardy aurait pu élever son personnage d'Abradate en le faisant résister aux instances de sa femme. Il serait demeuré l'ennemi de Cyrus par devoir et malgré les liens de la reconnaissance qui l'attirait vers le roi de Perse, serait mort les armes à la main et pour son pays, et Panthée se fût volontairement immolée sur la tombe de son époux, victimes, elle et lui, de leur amour pour la patrie, et non de la cruauté de Cyrus, dout ils n'auraient cessé d'aimer le grand cœur et de bénir les bontés.

4. **Méléagre.** Cette pièce traite la fable du sanglier de Calydon. Dès le début l'action est très animée. D'abord, le chœur du peuple (p. 215), puis le chœur des paysans (p. 217), viennent supplier Méléagre de les délivrer du monstrueux sanglier qui ravage le pays. Ensuite, ce sont les veneurs qui accourent disant qu'ils ont vu le monstre. Ils en font une effroyable description (p. 220 — 221). Méléagre députe alors Aristandre aux princes de la Grèce, pour les prier de venir en foule donner la chasse au terrible sanglier. Ce premier acte se passe en Etolie. Le second ouvre en Arcadie: L'intrépide Atalante part pour aller combattre le sanglier de Calydon, malgré les prières de ses compagnes qui

qui font leur possible pour la retenir. Dans la scène II, nous nous retrouvons en Etolie. Thésée raille le courage dont fait montre la jeune héroïne:

»Tu me prêteras donc asseuré le couvert,
En cas que le péril menace trop ouvert.« p. 231.

s'écrie-t-il. Et Atalante répond sagement:

»Les plus petits buissons par fois portent ombrage,
Tel se moque, qui peut s'aider de mon courage.«

Thésée se moque des autres; mais quand il s'agit de lui-même, il est le premier à vanter sa haute valeur. Se tournant vers ses compagnons, il dit avec emphase:

»Sus, amis, la vertu par tout se fait passage,
Chacun paroisse icy temerairement sage,
Se haste lentement, et ne prenne le soin,
Que de suivre conduit mon exemple au besoin.« p. 233.

P. 236, un messager vient raconter au peuple la chasse et la mort du terrible sanglier. C'est Atalante qui, la première, l'a blessé; le roi l'a achevé ensuite. Thésée adjuge le prix de valeur à Méléagre (p. 240), qui le cède à Atalante. Il lui offre la hure du sanglier couronnée. Plexippe et Toxée, les deux oncles de Méléagre, conçoivent une telle jalousie de voir cette femme remporter un prix qu'ils convoitaient, que non seulement ils forment le projet de lui arracher la hure de sanglier, mais ils se concertent même pour la faire mourir. Méléagre, qui s'est épris de la jeune héroïne, épouse si chaudement sa querelle qu'il tue ses deux oncles et offre sa main ensanglantée à Atalante qui l'accepte. Toute cette scène est écœurante et ce sont là de bien tristes caractères. Les qualités ordinaires de Hardy se retrouvent toujours: le dialogue est vif, soutenu, malgré la pauvreté du sujet et le manque de passion réelle. La mère de Méléagre ne paraît qu'au cinquième acte, et c'est pour se faire la justicière de son enfant qui meurt subitement dans les bras d'Atalante.

5. **La Mort d'Achille.** Dans cette tragédie, l'auteur s'est attaché à suivre la version de Darès et celle de Dictys, de préférence à Homère. Le caractère de Polixène est énergiquement tracé, mais il est aussi méprisable que celui de ses frères. N'eût-il pas mieux valu la peindre franche, et jeter tout l'opprobre du guet-apens dans lequel elle fait tomber le héros sur les fils de Priam, en faisant de ce dernier un coupable involontaire? — Les chœurs ne paraissent qu'au cinquième acte. Toute la pièce est régulière, mais peu intéressante. L'action est traînée en longueur. C'est aussi une des plus faibles de Hardy, quant à l'intrigue et au mouvement. Pour ce qui est de la facture et du vers, on y trouve quelques beaux passages, mais aussi des discours plus longs que tous ceux que nous avons vus dans le tome I. — »Achille« est très probablement une des premières pièces de Hardy, composée alors qu'il ne se sentait encore ni assez robuste ni assez populaire pour lâcher la bride à son imagination et à son irrégularité.

6. **Coriolan.** C'est dans les Vies de Plutarque que Hardy a pris l'étoffe de cette tragédie. Le héros débute par un long panégyrique personnel, tout comme l'Enée de Jodelle. Nous retrouvons dans »Coriolan«, comme dans »Achille«, l'influence immédiate des classiques: longueurs, embrouillements, mots forgés, redites et lieux communs. Cette pièce est peut-être ce que Hardy a fait de plus médiocre.

7. **Mariamne.** Cette tragédie est tirée des Antiquités Judaïques de Josèphe. Nous y retrouvons tout l'attirail de la vieille tragédie:

l'ombre d'un trépassé, la nourrice et le messager; les chœurs seuls sont supprimés. De plus, les trois unités sont strictement observées. La première scène est une sorte d'introduction dans laquelle l'ombre d'Aristobule vient nous faire un tableau des crimes d'Hérode. C'est une voix d'outre-tombe qui lui prédit sa terrible mort:

»... Ce destin moteur de l'univers,
A de pires tourmens te reserve pervers
Te donne mille morts de troubles domestiques.
Outre une fin tragique entre les plus tragiques,
Dévoré de vermine en chaque part du corps,
Au lieu d'une souffrant un siècle mille morts.« p. 399.

Hérode aime Mariamne malgré tous les dédains dont elle l'abreuve. Aux accusations que Salomé et Phérare portent contre elle, il répond:

»Son amour plus profond au cœur vous me fichez,
Plus l'aiguillon vengeur me découvre sa pointe
Contre celle qui m'est d'un sacré nœud conjointe,
Race illustre de Rois, ornement de mon lict,
Avant que consentir tel énorme délict,
Je me déposeray du sceptre et de la vie,
Mon pouvoir ne se règle au compas de l'envie.« p. 411.

Ce dernier vers est encore marqué au coin du génie. — L'action est souvent languissante et sans intérêt. L'héroïne meurt déjà à la fin du quatrième acte. Si »Mariamne« est la plus régulière des pièces de Hardy, elle n'est certes pas la meilleure.

8. **Timoclée** ou la juste Vengeance. Après la prise de Thèbes, Hipparque, officier de l'armée d'Alexandre, s'introduit chez Timoclée et lui fait violence. Pour se venger, cette femme lui fait accroire qu'elle a enfoui ses richesses au fond d'un puits. Hipparque donne dans le panneau, descend dans le puits, où Timoclée l'accable de pierres. On l'arrête, on la traîne devant Alexandre qui, après s'être fait raconter son histoire, la comble d'éloges et lui rend la liberté ainsi que tous ses biens. — Le premier acte se passe au camp d'Alexandre. Ce conquérant menace les Athéniens qui ont soutenu Thèbes dans la resistance que cette ville lui oppose. Les ambassadeurs d'Athènes lui répondent avec une noble simplicité:

»Que vostre Majesté simplement nous demande
Ce que pour estre amis l'équité luy commande,
Et les Athéniens protestent désormais
Rien outre son vouloir n'entreprendre jamais.« p. 16.

Cet acte se termine par un beau chœur des soldats macédoniens sur la fatalité du destin et la mort, dont rien ne saurait nous garantir. L'acte II est à Athènes. L'acte III nous amène à Thèbes. C'est là que l'héroïne se montre pour la première fois, et encore n'est-ce qu'en passant. Elle nous apprend que les dieux ont résolu la ruine de Thèbes et qu'elle même aura à subir un traitement affreux. Quant au héros, ce n'est qu'au quatrième acte que nous faisons connaissance avec lui. Il paraît soudain comme un monstre embrasé de luxure et de carnage, et n'inspire qu'un profond dégoût. Ses premiers mots à Timoclée, qui implore sa pitié, sont:

»Ta divine beauté t'exempte du trépas,
Mais pour le reste, abus, il faut passer le pas.« p. 85.

9. **Lucrèce** ou l'Adultere puny. Cette pièce est imitée de l'espagnol, je crois. Le titre indique assez que l'héroïne n'a que le nom de commun avec la chaste Lucrèce des Romains. Tous les personnages de cette tragédie ne semblent se mouvoir et agir que sous l'impulsion d'un ressort unique: la sensualité la plus basse. Le crime se trouve puni, c'est vrai; mais la vengeance qui suit le meurtre du coupable, Myrhène, réhabilite en quelque sorte sa honteuse conduite. Le but moral est ainsi manqué. L'intérêt de toute la pièce est faible, Pas un vers à citer.

10. **Alcméon** ou la Vengeance féminine, Cette pièce est la contre-partie de la précédente. Tout à l'heure nous avons assisté au châtiment d'une épouse infidèle; ici, c'est le mari qui veut répudier sa femme pour se livrer tout entier à un autre amour. Mais cette femme, emportée par une rage jalouse, cause la mort de son mari, celle de ses frères, et finit par s'ôter la vie elle-même. La pièce ne finit pas par le suicide d'Alphésibée, comme on pourrait le croire d'aprés l' »Argument« de Hardy. Elle s'arrache les cheveux, puis elle forme assez tranquillement le projet de se donner la mort dès qu'elle aura enterré ses deux frères. Cette tragédie est aussi faible que la précédente.

11. **La Mort de Daire.** C'est dans Quinté-Curce et Plutarque que Hardy a puisé pour cette tragédie. Elle est toute guerrière; l'amour en est entièrement exclu. Nous y trouvons une action régulière; mais qui, dépourvue d'intrigue et de vie, aboutit lentement à la mort du dernier roi de Perse. Le chœur d'Argyraspides ne paraît qu'une fois, p. 20. Il y aurait une foule de beaux vers à citer, comme l'allocution d'Alexandre à ses soldats, p. 22; à la page suivante: Quel besoin d'allumer...; p. 26: Chacun suive au surplus... — Besse combat les vues ambitieuses de Narbazane, officier de Darius, qui voudrait amener le roi à abdiquer la couronne:

»Tu pourrois transporter la terre dans les cieux,
Avant qu'il seqnestrât un bien si précieux,
N'imprime en ton cerveau semblable fantaisie,
Le plaisir de régner seul est vraie ambroisie
Qui repaît Jupiter entre les immortels,
Rend ces effets icy, chez les Monarques, tels,
L'ardente affection vouée au diadème,
N'abandonne les Roys dans le sepulcre même,
Tous ils perdront plûtôt la lumière du jour,
Que de diminuer cet idolâtre amour,
Joint que qui luy fera du propos ouverture.
Court une perilleuse et funeste aventure.« p. 34.

Il y a là une teinte de philosophie et comme un souffle d'égalité. Ce passage pourrait aider dans l'étude du caractère et des aspirations de Hardy.

12. **La Mort d'Alexandre** est tirée des mêmes sources que la Mort de Daire. Il n'y paraît qu'une femme, Roxane, et encore n'est ce qu'à la fin de l'acte III et de l'acte V. L'apparition de l'ombre de Parménion au début de cette tragédie et le discours qu'il tient à Alexandre ressemblent en tous points au commencement de la tragédie de Mariamne, où l'ombre d'Aristobule apparaît aussi à Hérode pour lui reprocher ses forfaits et en annoncer le châtiment. Toute cette introduction est magnifique. Nous en transcrivons les derniers vers:

»O barbare, ô ingrat, ô superbe, n'estime
Que la grandeur des Roys amoindrisse leur crime,

Qu'un plus puissant là-haut ne punisse, irrité,
Quiconque abusera de son autorité,
Quiconque dessous luy n'exerce la justice:
Ainsi tes cruautez creusent ton précipice,
Ainsi surpris du dol d'un funeste poison,
Tu péris en la fleur de ta prime saison,
Ta gloire t'abandonne au fort de sa carrière,
Mémorable sans plus à la race dernière,
En ce que tu vécus invincible tousjours,
Tes exploits surmontans le nombre de tes jours.« p. 81.

Page 82, aux vers: Enfin nous approchons . . ., on voit que l'unité de lieu est enfreinte sans nécessité; car l'action pouvait tout aussi bien commencer à Babylone. Seul l'avis que le mage donne à Alexandre, expliquerait la nécessité où Hardy se crut de faire commencer son action avant l'entrée d'Alexandre à Babylone; mais cette prédiction même n'au-rait rien perdu à être faite dans l'intérieur de la ville. Le portrait d'Alexandre est heureusement tracé. Hardy nous le montre, brave et magnanime, mais aussi très-sensible à la flatterie. Le dialogue entr Perdicas, Antigone et Alexandre a beaucoup de bon. Ces capitaine semblent porter au héros une affection réelle et profonde. Alexandre es déjà empoisonné au quatrième acte, et ne meurt qu'au cinquième. L commencement de cette tragédie est de beaucoup supérieur à la fin qu est traînée en longueur. Il m'a semblé qu'en commençant cette pièc Hardy était animé d'une veine capable de produire quelque chose qu fût digne d'être comparé à ce qu'il fit de mieux, qu'il avait mis beau coup de soin à en composer les premières scènes, puis que, pou· un cause ou pour une autre, il s'était pris tout-à-coup à courir la post sabrant son travail, dégoûté, pressé d'en finir. Telle qu'elle est pourtan cette pièce est régulière et compte parmi les bonnes compositions d notre auteur. Dans »Alexandre«, comme dans »Darius«, on ne trouv pas d'intrigue amoureuse. Ces deux pièces appartiennent évidemment une même période de composition.

13. **Aristoclée** ou le Mariage infortuné. Cette pièce e tirée des »Œuvres morales« de Plutarque. J'ai déjà énoncé plus haut l raisons qui me l'ont fait ranger parmi les tragédies de notre auteur. Deux jeunes gens, Callisthène et Straton, se disputent les faveurs d'Ar stoclée, qui préfère le premier, bien que Straton soit plus riche et pl puissant. Théophane, père d'Aristoclée, avoue à Straton que sa fille n jamais témoigné grand goût pour l'hyménée:

»Ma fille de l'enfance à grand' peine sortie,
Avec le mariage a quelque antipatie,
L'indiscrette l'estime une captivité,
Et à qui le peut fuir un naufrage évité,
Nature toutesfois effacera, puissante,
La superstition de cette âme innocente, . . .« p. 163.

Auquel cas, certes, il ne s'opposerait en rien aux désirs de Straton. To heureux d'avoir obtenu l'acquiescement du père, ce dernier s'en va trouv Aristoclée, et lui dit:

»Il ne tient plus qu'à vous, dédaigneuse farouche,
Un ouy proféré de cette belle bouche,

---

*) Voir à la page 367.

Me rend le plus heureux qui respire le jour,
Qui combatte, soldat, sous l'enseigne d'amour,
Le bonhomme fléchy, vient de signer ma grâce,
Et ne reste sinon que sa fille le face,
Es ne reste sinon qu'à me gratifier,
De vouloir sa parole, ores ratifier.« p. 170.

Mais Aristoclée est bien décidée à n'épouser que Callisthène. Pourtant elle ne veut pas irriter ce puissant amoureux. Elle le joue habilement et finit par répondre:

»Un téméraire orgueil onc ne me fera croire
Que vôtre amour ne soit le comble de ma gloire,
N'excède mon mérite; au reste avec le temps
Nous pourrons demeurer l'un et l'autre contens.« p. 173.

Enchanté de cette réponse qui n'est qu'équivoque et bien vague, Straton s'éloigne persuadé qu'il va l'emporter sur son rival et que les bonnes grâces d'Aristoclée lui sont définitivement acquises. Notre héroïne reste seule et termine malheureusement l'acte par treize vers des plus sérieux et des plus lents, alors que le spectateur, charmé de sa ruse, s'attend à la voir éclater d'un franc rire et faire un pied de nez au grand benêt de prétendant qu'elle vient de leurrer d'une espérance illusoire. Il n'en est rien. Elle prend des airs de tragédienne, nous assure de l'immuable amour qui la lie à Callisthène et se prend à plaindre le pauvre Straton qu'elle est forcée de tromper. Dans l'acte III, Théophane laisse à sa fille pleine liberté de prononcer elle-même entre ses deux amoureux. Les portraits de ces derniers sont assez heureux. Straton est orgueilleux et bouffi de vanité, fier de ses richesses et de sa puissance; Callisthène est doux et modeste, tout en restant ferme. Le premier s'aliène l'esprit du spectateur; le second, au contraire, le charme et excite sa sympathie.

»Subissons le hazard du chois qu'elle fera,
Du chois qui tel discord fermant, étouffera.«

dit Callisthène; et Straton accepte de suite; car il se souvient des espérances que la belle lui a données et se croit fermement sûr du succès. Mais Aristoclée insiste pour que ce soit son père qui décide:

»Soumise au bon plaisir d'un père mon refuge,
Luy seul du différent reste souverain juge,
Luy seul doit présider en cette election,
Luy seul meut les ressorts de mon affection,
Luy seul où tend la sienne attache mon envie,
Comme de qui je tien l'usufruit de la vie.« p. 184.

La réponse du bonhomme est fort sensée:

»Ta piété devoit l'hommage que tu rens,
Que la loy de nature attribue aux parens,
Mais pourtant mon pouvoir en ses bornes demeure,
J'ayme mieux qu'avec moy ta pudicité meure,
Beaucoup mieux qu'asservir où tu ne voudrois pas,
Ta vie gemissante entre mille trépas:
Ma parole te tient la promesse avancée,
Qu'au joug hymenean tu ne seras forcée,
Que quiconque te plaît contente mon désir,
Et qu'apres toy je veux un gendre me choisir.« p. 184.

On jurerait que ce dernier vers a été tracé par la plume fine et spirituelle de Molière lui-même. Les amants commencent alors à se disputer. Le dialogue devient très-animé. Chacun d'eux vante ses mérites; si bien qu'Aristoclée s'écrie:

»Hé bons Dieux! que ne peut mon âme séparable,
Faire à deux à la fois un secours mémorable,
Rendre à deux à la fois témoignage combien
J'honore leur poursuite et désire leur bien;
Mais l'impossible, helas! me contraint de méprendre,
Et d'épous desormais un Calisthene prendre,
Plus compatible avec ma basse qualité,
Car l'heur d'un mariage est en l'égalité.« p. 187.

Furieux de se voir ainsi évincée, Straton s'éloigne la menace à la bouche. Nous le retrouvons au commencement de l'acte suivant en compagnie de ses amis. Ils roulent des projets de vengeance. Nous irons trouver ce peuple d'Aliarte, nous

». . . assez forts, assez braves,
Pour faire à même temps tous les autres esclaves,
Pour faire, et ce ne sont difficiles exploits,
Que l'on dise icy fut Aliarte autresfois.« p. 190.

Le dernier vers est superbe d'arrogante hauteur. Parlant de Callisthène, Timarque s'écrie:

»Inégal ennemy, roturier et infame,
De qui la trahison vous soustrait une fame,
Son épée à la vôtre il ne doit mesurer
C'est un second affront, peu s'en faut, endurer;
Mon bras substitué fera le sacrifice
D'un monstre si coupable à pareil malefice,
J'iray le poignarder jusques dedans le sein,
De qui l'émancipa à ce lâche dessein,
Et de son cœur sanglant luy rebatre la face.
Pour venger un amy qu'est-il que l'on ne face?«
p. 191.

Les scène II et III se passent à Aliarte. Straton arrive chez Théophane et lui assure que son dépit est tout-à-fait passé. Il lui offre son amitié:

»Si juste occasion m'induit à vous servir,
Prier que, le passé mourant au souvenir,
Nous demeurions amis, et voire inséparables.« p. 201.

Théophane et ses enfants se félicitent de cet heureux changement. Plein de reconnaissance, le vieux père s'écrie:

»Jupiter philien la providence opere,
Tu exauces ma voix ainsi que comme un père,
Amolissant le cœur d'un Héros généreux,
L'eau de ta grâce éteint ce brasier dangereux,
Tel propos pacifique entendu me r'anime,
Tel propos, ou plûtôt, oracle magnanime,
Dissipe la frayeur qui mes jours abbregeoit,
Et qui dans un regret éternel me plongeoit.«

Callisthène lui-même tend la main à son rival d'hier, et dit:

»Muet, confus, vaincu, pareille courtoisie
Dans cette occasion mémorable choisie,
Me force d'avoüer avec la vérité
Qu'un si gentil amant avoit mieux mérité.«

Et *Aristoclée*:

»Ores ne pouvant mieux, le comble de ma gloire
Sera de conserver et chérir sa mémoire,
De luy permettre tout ce que permet l'honneur,
En reputant sa veuë un suprême bonheur.«

Toute cette scène est tracée de main de maître. Les choses semblent à présent au mieux. Mais cette résignation de Straton n'est rien moins que réelle. Il use de ruse pour mieux atteindre son but. Il médite une terrible vengeance. Resté seul, c'est lui qui termine l'acte par ces mots:

»Stupides ennemis, la justice divine
Qui marche à pas contez, ma vengeance achemine,
Elle vous éblouit les yeux du jugement,
Pour croire en mon endroit ce soudain changement,
Me croire satisfait d'un tort irréparable,
D'une injure honteuse, à nulle comparable.
Qui fera ses auteurs honteusement périr,
Il faut de la parole à l'effet recourir.«

A l'acte suivant, nous sommes au jour de la noce. Callisthène ne se sent pas joie. Aux funestes pressentiments d'Aristoclée, il oppose ces beaux vers:

»Ne t'imagine pas que nous puissions, ma vie,
Rompre aux fatalitez leur course poursuivie,
On a beau differer tout un sielce de jours,
Ce qui doit avenir se fait place tousjours,
Et s'il faut tôt ou tard souffrir la même chose,
Que sert qu'à ce torrent une digue on oppose?« p. 208.

Nous voyons ensuite Straton placer ses hommes en embuscade sur le chemin où vont passer les nouveaux mariés. Un chœur en vers mélangés de 6 et 8 syllabes célèbre le bonheur du jeune couple. Straton paraît avec ses acolytes. Il s'élance sur Aristoclée et veut l'entraîner. Callisthène vole au secours de sa fiancée. La malheureuse succombe au milieu de cette lutte. On est fort étonné de voir qu'au lieu de délivrer l'héroïne, le chœur reste parfaitement tranquille, et se contente de dire:

»O spectacle piteux, la déplorable expire,
Faible biche aux abois que la meute déchire.« p. 219.

Ce n'est qu'après qu'Aristoclée a rendu le dernier soupir, et voyant que les ravisseurs prennent la fuite, que ce chœur s'apperçoit qu'il vient de jouer un rôle honteux. Le courage leur vient tout-à-coup, alors que tout danger a disparu, et ils s'écrient:

»O coüards, ô chetifs, ô lâches que nous sommes,
Indignes de tenir un rang entre les hommes,
Endurer spectateurs, tel opprobre commis,
Courons, courons après, que chacun s'évertuë,
Et le premier d'entr'eux attrapé, qu'on le tuë.

Fou de douleur. Callisthène s'immole sur le corps de son amante. Le vieux père veut suivre son exemple. C'est le chœur qui le rappelle à la raison et au courage. Cette pièce est incontestablement une des meilleures de Hardy. Ici, surtout, il est lui-même, plein de naturel et de feu. L'action est parfaitement conduite; le lieu et le temps sont suffisamment respectés; les caractères principaux, relativement bien tracés; l'intérêt va toujours en augmentant pour trouver son période dans la terrible catastrophe qui marque la dernière scène. Les bons vers abondent.

Voilà les treize tragédies qui nous restent d'Alexandre Hardy. Didon, Panthée, Mariamne et Aristoclée sont les meilleures; et j'hésiterais fort pour savoir à laquelle des quatre il faudrait donner la préférence.

§ 3. Pastorale.

La pastorale ou pastourelle*) parut en France dès la seconde moitié du 16[e] siècle et fit concurrence aux farces et aux sotties. C'est à l'Italie que nous en devons l'importation. Les comédiens italiens parurent à Paris près de cent ans avant les espagnols.**) Nicolas Montreux***) est un des prédécesseurs de Hardy dans ce genre. Ce n'est pas son maître. Notre auteur ne reconnaît que „Tasse et Guarini et autres sublimes esprits". „Ce sont là", dit-il, „les Docteurs du pays Latin sous lesquels j'ay pris mes licences, et que j'estime plus que tous les rimeurs d'aujourd'huy". Il a adopté le vers de dix syllabes conformément à leur manière; „croire au surplus quelque grand miracle d'écrire une Pastorale en vers Alexandrins, nullement, attendu que leur longueur dévelope mieux les conceptions d'un Poete, et a plus de facilité".†) Hardy était particulièrement content de ses pastorales, qui étaient de son invention.††) Il a raison. Elle

---

*) Hardy veut avec raison que l'on dise »Pastorale et non Pastourelle qui seroit, (n'en déplaise à ces Critiques de Cour) pécher c[ontre la] Grammaire, d'autant que Pastorale signifie ce qui apartient aux Pasteurs et Pastourelle, la femelle de ce bon vieux mot françois, Pastoureau« (t. III, Préface).

**) Li Gelosi s'établirent au Théâtre de l'Hôtel de Bourbon e[n] 1577, et ce n'est qu'en 1660 que les comédiens espagnols vinrent, pour la première fois, jouer au Petit-Bourbon (Voir »Recherches sur les Théâtres de France« par M. de Beauchamps, t. I: Carte des Théâtres). Cependant déjà en 1566, nous trouvons une pastorale de Nicolas Filleul, intitulée Les Ombres. (Voir Parfaict, t. III, p. 349.)

***) Voir Parfaict t. III, p. 477 et suiv.

†) t. III, Préface.

††) Nous savons du moins positivement que »Alphée« et »Corinne« sont de lui (Voir t. II. Au Lecteur, et t. III, Préface). — Dans ses Arguments, il ne cite jamais d'auteur où il ait puisé le sujet de sa pièce et conclut seulement en disant que »Alcée« est »un sujet boccager con-duit à sa perfection«; que »Corinne« est un »beau sujet bizarré de gentils incidents«; que »l'Amour victorieux« est un »joly sujet formé par une double alliance«; et que »Le Triomphe d'Amour« est également »un riche sujet

font nombre avec les meilleures de ses pièces. En supprimant les satyres, les dryades, Pan, Cupidon et Vénus, et en les remplaçant par quelques personnages moins allégoriques, les pastorales de Hardy pourraient passer aujourd'hui pour de pures comédies, parfois très-divertissantes. Elle sont toutes les cinq régulières quant au temps et au lieu. Les chœurs sont presque partout supprimés, et la scène est toujours soit en Elide, soit en Arcadie.

1. **Alphée.** Le vieux berger Isandre ne veut pas marier sa fille, à cause d'un oracle néfaste; mais, il a beau faire et s'obstiner à tenir Alphée renfermée chez elle, il arrive qu'un beau jour, aux Palilies, elle fait la rencontre du charmant berger Daphnis qui lui offre de la ramener chez elle. Chemin faisant, il cherche à la révolter contre la conduite tyrannique de son père. Alphée lui avoue naïvement qu'elle ignore ce que c'est que l'amour. Sur quoi, le berger s'écrie:

»Donc n'as-tu veu, (rustiques passetemps)
S'entre-baiser les tourtres au printemps,
Les oisillons, sous l'obscur des ramées,
Voler après leurs femelles aymées:
Donc n'as-tu veu, les taureaux négliger
Es prez herbus le boire et le manger,
Lors que l'amour furieux les tourmente,
Chacun jaloux près de sa chere amante,
Donc n'as-tu veu les passereaux mignards,
Venir après mille tours frétillards. p. 457.

La scène suivante se passe chez Isandre, où Alphée vient d'arriver avec Daphnis. Le vieux bonhomme est furieux. Il ne veut pas entendre parler de mariage et congédie le pauvre amoureux en lui disant:

»Adieu Berger, dedans vingt, ou trente ans,
On resoudra sur ce que tu prétens.«

Lui parti, le père de tancer d'importance la jeune coureuse. La scène III marque un troisième changement de lieu. Nous arrivons dans les bois, où nous voyons un satyre aussi lascif que laid, fatiguer de ses poursuites Corinne, une »magicienne de moyen âge«, comme l'appelle Hardy. Elle se moque spirituellement de ses feux et le renvoie en Anticyre; car elle ne respire, elle, que pour le beau Daphnis. Notre satyre se désole. Hardy met ici en action le passage de l'»Aminta« du Tasse, acte II, sc. I, où le satyre s'écrie en parlant de sa cruelle:

»Oimè! quand'io ti porgo i vaghi pomi,
Tu li rifinti disdegnosa . . . etc.«

Cette seconde intrigue amoureuse vient se compliquer d'une troisième. C'est une dryade qui brûle pour ce même satyre. Mais ce dernier ne peut la voir en peinture; il ne rêve qu'à son impitoyable Corinne, et, par là même, il s'attire notre sympathie. En apprenant que Corinne est assez dure pour repousser les hommages du satyre, la dryade s'écrie:

»Quelle mouche la pique!« p. 467.

C'est là un bon mot dont il faut savoir gré à Hardy. Il forme une plaisante équivoque; car une abeille, qui était cachée dans les fleurs que le satyre a offertes à Corinne, vient en effet de la piquer au doigt.

qui ne veut pas être prise comme pis-aller. Tout ce passage vaut Molière. La scène suivante nous montre Alphée se désolant de la perte de son berger. Elle parle à son amant changé en rocher, et c'est l'Echo qui lui répond et l'encourage. Corinne arrive et change notre héroïne en fontaine. Sa colère n'épargne même pas le vieil Isandre qui, sur un signe d'elle, est métamorphosé en arbre. Euryale, Carydon et Mélanie ameutent alors les bergers contre la magicienne. D'un autre côté, le satyre et sa bande offrent leurs services à Corinne. La mêlée va commencer, quand Cupidon paraît tout-à-coup. Arbitre souverain, il rend leurs premières formes aux victimes de Corinne, et marie nos héros. Il fait plus. Il adjuge Corinne à Isandre et Mélanie à Euryale. — Cette pièce fait honneur à Hardy, malgré le décousu de l'action et l'enchevêtrement des intrigues amoureuses. Elle est régulière et offre un grand nombre de passages remarquables. Le dialogue est toujours animé et l'action soutenue. On y retrouve un chœur de bergers et une troupe de satyres.

2. **Alcée.** Un pauvre berger, Phédime, a deux enfants: une fille, Alcée, et un fils d'adoption, Démocle. Ce jeune couple s'aime depuis l'enfance. Cependant le riche Dorilas demande à Phédime la main de sa fille. Celui-ci refuse et s'explique ainsi:

»De pouvoir trop ton impuissance arrive,
Mon fresle esquif ne cherche que la rive,
Ta forte nef ne va qu'en haute mer,
La suivre donc ce seroit m'abismer.« p. 516.

Cydippe aime Dorilas. Elle sent qu'il répond à ses vœux. Elle l'attend et son cœur déborde de joie:

»Beaux prez herbus, où Flore a son Empire,
Où elle attend les baisers de Zephire,
Où je pretens la fin de mes douleurs,
Renforcez-moy l'émail de vos couleurs,
Renforcez-moy vos douces halenées,
Dessus ces fleurs comme expressement nées:
Et vous ruisseaux, qu'un murmure plus doux
Face bondir vos flots et vos caillous,
Vous Oysillons hostes de ce boccage,
Espoirs du feu d'amour qui me saccage,
Tous à l'envy redoublez gracieux,
De vos chansons l'accent délicieux;
Bref, que chacun d'hommage se cottise,
Au beau Pasteur, Geollier de ma franchise.
Pasteur qui n'a son pareil icy bas; . . .« p. 522.

Tout ce monologue est bon et contient quelques jolis vers. Phédime se repent sans doute d'avoir si vite éconduit le puissant Dorilas, car il prend Démocle et Alcée à part et leur dit:

»Songez enfans quelle misere apporte
Le mariage à ceux de vostre sorte,
La faim leur fait connoistre au premier jour.
Qu'où elle habite il n'y a point d'amour.« p. 529.

Ce langage n'est guère d'accord avec celui qu'il a tenu tout-à-l'heure à Dorilas, et qui semblait nous faire croire qu'il ne visait au contraire qu'à marier sa fille à quelque garçon de son bord, sans courir après les dangers de la fortune. Démocle n'entend pas renoncer si facilement aux prétentions qu'il a sur Alcée:

»J'ose appeller extreme ingratitude,
Vers ma fidelle et longue servitude,
De luy ravir son légitime pris.
Phéd.: Tu le prends mal, ma vieillesse chenuë
De ton labeur longuement soustenuë
Trouve qui va te les recompenser
Plus que jamais je n'eusse osé penser.
Dém.: Ma récompense est la couche d'Alcée,
Divin Soleil qui guide ma pensée,
La possedant je ne manque de rien,
Sans elle au monde il n'est assez de bien.
Phéd.: Ta volonté me suffit reconnuë.
Dém.: Non pas à moy ceste promesse nuë.«

Et plus loin:

Phéd.: »Pauvres tous deux vous marier ensemble,
Rien que charger des entraves ne semble,
Rien que vous faire à petit feu mourir
Au lieu qu'à temps on vous peut secourir.« p. 540.

Toute cette scène est excellente. Dans l'acte III, nous voyons le désespoir du pauvre Démocle. Il veut s'ôter la vie, l'Echo le console. Cupidon survient et l'engage à aller retrouver son Alcée. Le caractère de Phédime éprouve à l'acte IV un virement peu naturel: d'honnête et droit qu'il s'est montré jusque là, il devient tout-à-coup fourbe et trompeur. Démocle s'est entendu avec celle qu'il aime pour venir l'enlever de nuit. Phédime les surprend. On les rattrape, et notre berger serait cette fois bien perdu, si son père, qui le cherchait depuis de longues années, ne paraissait sur ces entrefaites, et ne venait aplanir avec sa fortune toutes les difficultés qui s'opposaient au mariage de nos héros. Cette pièce est régulière, intéressante et rondement menée. Le chœur des bergers ne se fait entendre que deux fois, p. 598 et 610.

3. **Corinne** ou le Silence. Caliste, un vrai Joseph, est poursuivi par les assiduités de deux bergères, Corinne et Mélite. Quant à lui, il ne songe qu'à ses moutons et à ses plaisirs tout champêtres et enfantins. Il répond naïvement à ses amoureuses qui le pressent de faire connaître ses sentiments et la place que chacune d'elles occupe dans son cœur:

»Vous y entrez égales en partage,
Car je ne hay personne . . .« p. 477.

Jolie réponse qui peint bien le caractère de notre novice. Mais les bergères insistent. Il dit alors:

»Je m'en vais donc de mon Pere sçavoir
Laquelle doit la preference avoir.

Las d'être tourmenté, Caliste a l'heureuse idée de promettre son amour à celle qui pourra le plus longtemps s'abstenir de parler. Elles se récrient; mais il n'en veut démordre. C'est sa décision irrévocable, et il leur met de suite le marché à la main:

»Le voulez-vous, ou non, dites Bergeres,
Que je m'en aille? . . .« p. 522.

Ici, comme dans »Alphée« et »Alcée«, Cupidon intervient et fait pencher la balance en faveur de Mélite. Corinne épouse Arcas. Notons, à la page 528, une bonne scène entre Mérope et le satyre. Ici encore,

Mais tout efféminé, l'amour passion folle
Au sein d'une Cypris détrempe l'âme molle,
L'attache jour et nuit, si bien que les mortels
Du desordre allumez dédaignent ses tutels,
Si que là nous n'aurons resistance qui dure,
Qui l'assaut général de vos forces endure.« p. 214.

Alléché par l'appât d'une aussi facile victoire, les Géants se réjouissent d'avance et en escomptent les bénéfices. L'acte II nous transporte dans l'Olympe, où les dieux délibèrent sur la résistance à opposer aux fils de la Terre. Mome conseille qu'on élise Bacchus pour chef de la phalange immortelle. Puis, remarquant que la belle Vénus est rien moins que rassurée, il décoche contre elle les traits de sa satire:

»Possible qu'elle craint perdre son pucelage,
Si deux fois on le perd; mais non, reprend courage,
Tu verras les Geants du rayon de tes yeux,
Que leur doit le Tonant opposer gracieux,
Belle proye d'abord à ces Mastins offerte,
Ta rare pieté empeche nostre perte,
Remettons tout au pis, il ne te feront rien,
Que duite à ce mestier tu ne l'endure bien.« p. 225.

Pallas rappelle aux dieux qu'ils ne sauraient vaincre sans l'aide d'un mortel. Dans l'acte III, nous pénétrons chez Vulcain. Le forgeron des dieux se plaint de son malheureux sort. Depuis l'heure même de sa naissance, il n'a connu que misères et humiliations. Et aujourd'hui encore,

»Reduit sous le joug d'une adultere infame,
Qui me fausse la foy chaque jour mille fois,
Que tantost un Chasseur embrasse dans les bois,
Maintenant le bouvier Phrygien la possède,
Ores un furieux en mon lit me precede,
Un Mars l'ose venir courtiser effronté,
Dans mes lares polus contre ma volonté,
A l'heure justement que les Fourneaux j'allume,
Que le travail repris me panche sur l'enclume,
Que dessous un Marteau sans cesse resonant
Je forge industrieux les armes du Tonant,
Est-ce là Jupiter le salaire me rendre,
Que de souffrir chacun sur ma couche entreprendre?
Que du nombre infiny des foudres que tu pers
Contre ces ravisseurs d'aucun tu ne te sers?« p. 237.

Mercure approche. Il vient le prier de fabriquer pour les dieux des armes et des foudres exceptionnels. Vulcain, qui vient de jurer de ne plus servir un maître aussi ingrat que Jupiter, est pourtant assez bon diable pour céder. Il appelle:

»Broute, apporte ma queux, celle dont au matin
J'aiguisoy les Ciseaux qui coupent le Destin;
Encore pourrois tu Atlantide nous dire
Pourquoy veut Jupiter tant de traits de son ire.« p. 241.

Mercure lui apprend la révolte des Géants. Il le prie ensuite d'aiguiser soigneusement son glaive. Le serviable Vulcain se met aussitôt en devoir de le contenter, et, tout en travaillant, il lui demande des nouvelles de sa volage épouse:

»Tu auras veu premier que de venir icy,
Ma Cyprine là-haut,
Mercure: Mars y estoit aussi.
Vulcain: Evidente malice, évidente et cruelle!
Que réponds tu de Mars où l'on t'informe d'elle?
Merc.: A cause que tous deux se connoissent amis,
Et que les separer ne me semble permis.
Vulc.: Ne me brocarde plus langue pestiferée,
La vengeance du tort ne seroit differée.
Merc.: Cas étrange de croire un scrupule ombrageux,
Qui te fera Vulcain perdre trop courageux:
Vulc.: Tien, oste toy d'icy, ta presence me fasche,
Merc.: Travaille à ce qui t'est enchargé, sans relâche.
Vulc.: Acquitte ton office, et me laisse le mien.
Merc.: Ne crain que là dessus Mercure attente rien,
Sinon qu'heureux en femme imagine ta vie .
Plus digne mille fois de pitié que d'envie,
A Dieu jaloux.
Vulc.: Bastard, effronté macquereau,
Si j'osois pour te suivre éloyner le Fourneau,
Ta fiance poltronne en tes aisles consiste,
Et que boiteux ma jambe au courage resiste;
Voila donc le payement de l'avoir émoulu
Ton armeure plustost que tu ne l'as voulu,
Voila que mes travaux moissonnent d'ordinaire,
Voila ce qu'aux ingrats profite de bien faire . . .«
p. 242, 43 et 44.

Il se confond en imprécations. Après Mercure, c'est Pallas, puis Mars, qui viennent demander un petit service à l'art de Vulcain. Toute ette scène. qui est assez longue, est excellente. Le caractère de Vulcain st très intéressant et empreint d'un grand naturel. C'est là de la vie; e sont des tableaux. Mercure est gouailleur; Pallas fait la mijaurée et ène Vulcain par le bout du nez. Mars arrive et paraît vouloir tout ter, si on ne le sert sur-le-champ; il ajoute le cynisme à la grossièreté. in, ce pauvre Vulcain est joué, bafoué de tous, et l'on sympathise aiment avec lui, tout en ne pouvant s'empêcher de sourire et d'applaudir la fidélité et au comique des portraits. La scène II de l'acte III est ans l'Olympe. Hercule vient offrir ses services à Jupiter. Son langage st simple et noble (p. 250), et, dès les premiers mots qu'il prononce, s'attire toute l'amitié de Mome qui reconnaît aussitôt qu'il est en face un vrai brave. Aussi, se tournant vers Mars, il lui dit:

»Mais luy va t'emporter le prix de la valeur.
Mars: Premier que cela fust, la Terre conjurée
Nous depossederoit de la Voute azurée,
Ainsi que l'Univers ne connoist qu'un Soleil.« p. 251.

Jupiter ferme l'acte en invitant tous les dieux à venir prendre leurs aces au combat:

»Or chacun du combat vienne prendre sa place,
Non combat, mais plustost Celeste passetemps,
Qui fera ces mutins compagnons des Titans.« p. 252.

L'acte IV se passe sur la terre. Les Géants vont attaquer les dieux tranchés dans l'Olympe. La scène II débute au ciel. Puis l'action est

placée tout-à-coup entre ciel et terre, où la révolte des Géants se termine par leur entière défaite. L'acte V célèbre la victoire des dieux. Jupiter était bien sûr de dompter ces rebelles. Car, dit-il,

»Jupiter pourroit tout ce qui se peut penser,
Un semblable plaisir pouvant récompenser.« p. 269.

Puis s'adressant à Hercule, dont la vaillance leur a été d'un si grand secours, il dit:

»Approche mon Thébain, vien belliqueuse race,
Digne de Jupiter que ton Pere t'embrasse,
Ton redoutable effort belle épreuve à mes yeux,
S'obtient la primauté d'un heur victorieux.« p. 271.

Alors, tous les dieux, désireux de s'attirer des éloges, commencent à vanter leurs prouesses dans la mêlée. Mome s'écrie avec malice:

»Ma proüesse sur tout apparoist signalée
En ce qu'aucun ne m'a veu fuir en la meslée,
Que ceux que mon courage a pu heurter alors,
J'entends de l'ennemy, sont bien bleçez ou morts,
Si le vouloir suffit et l'effet represente,
Tu n'auras Jupiter de Palme suffisante.« p. 273.

Mercure vient annoncer que le père des dieux est servi. Sur quoi, notre bouffon, plein de joie:

»... Acheve, continuë,
Ta nouvelle m'agrée, o gentil Messager!«

On se met à table. Tous boivent le nectar dans une même coupe que l'on se passe à la ronde. Quand le breuvage lui arrive, Mome, enchanté, ne se fait pas tirer l'oreille pour faire raison aux convives:

»... Ganymède à moy, ten la coupe, ne prive
Mome le valeureux de sa prerogative,
Tu te moques je croy pendart effeminé,
Rogue d'avoir le droit de Junon butiné.
Jupiter: Qu'on le chasse d'icy la langue de vipere,
Mome: Tantost j'ayme mieux boire et ne rien dire Pere.
Hercule: Dessous ton bon plaisir j'oseroy saluer,
Mome: Pousse, courage, il n'est que de s'évertuer,
Hercule: Les grâces de ma belle au nom de l'Hyménée.
Mome: Sa nouvelle amitié quoy que passionnée,
Ne l'empêche de boire; Et me confessez tous,
Qu'il fait icy meilleur qu'en la presse des coups.
Mars: Ouy pour ceux dont la table est la volupté seule,
Et qui ont comme toy le courage à la gueule.
Jupiter: Mome, où te tenais tu caché durant l'ébat?
Mome: Avec la Cythéride en merveilleux débat.
Jupiter: Sur quoy?
Mome: Tu le sçauras, demi morte de crainte,
Serre, luy ay-je dit, d'une amoureuse estrainte
Mome ton bon amy qui t'offre le couvert,
Qui te garantira si la bataille on perd...«
p. 278 et 79.

Apollon prend sa lyre et entonne un cantique de louanges en ve

de huit syllabes (p. 281). Citons la seconde des quatre stances qu'il comprend. Parlant de la victoire de Jupiter, il dit:

»Contre luy la Terre mutine
S'élève factieuse en vain,
Contre sa presence divine,
L'orgueil du fresle genre humain
Ressemble au nuage qui passe,
Ressemble à l'ombre d'une nuit,
Qui disparoist lors que ma face
Sur celles des hauts Monts reluit.«

Jupiter termine la pièce en exhortant les dieux à vivre unis et en paix, et en les assurant de sa toute-puissante protection.

Cette pièce ne pouvait pas fournir une tragédie, car le dénouement n'a rien de tragique. Elle se rapproche plutôt de la comédie, si l'on considère que le comique y est mêlé au sérieux, que le sujet est fabuleux, et que les chœurs y sont supprimés; mais, d'un autre côté, elle s'éloigne de ce dernier genre et par son dénouement que ne marque pas un »heureux et légitime mariage«, et par le caractère de ses personnages qui ne sont pris que parmi les dieux et les demi-dieux. Ce sont je crois ces deux dernières raisons qui ont poussé Hardy à appeler ce genre de composition scénique »poëme dramatique«. La Gigantomachie nous offre un exemple de ce que pouvait Hardy quand il voulait être original. C'est la plus irrégulière de ses compositions; c'est celle qui le rapproche le plus de Lope de Vega et de Shakespeare. Malheureusement, notre poëte est loin d'être doué du même esprit profond et scrutateur, philosophe et railleur. C'est le feu sacré qui lui manque. Pourtant, telle qu'elle est, cette pièce seule suffirait pour faire époque. Sous le rapport de la langue et de la versification, ainsi que par le grand nombre de passages remarquables, c'est peut-être la meilleure pièce que Hardy écrivit jamais.

2—9. **Les chastes et loyales Amours de Théagène et Cariclée.** Amyot fut le premier qui fit, en 1549, une traduction du roman d'Héliodore dont le manuscrit venait d'être trouvé par hasard. Bien que Hardy dise lui-même que son ouvrage est »reduit du grec«, nous ne pouvons pas lui donner le nom de traduction. Il n'a pas plus traduit l'évêque d'Emessa, qu'il n'a traduit Cervantes. Il a pris les dix livres qui forment son roman et en a fait huit pièces en cinq actes ou journées; mais cela avec une grande liberté, ajoutant souvent du sien, et sans s'astreindre même à suivre dans sa disposition l'ordre adopté par Héliodore. L'action ouvre à Delphes, et la première journée correspond au récit du vieux Calasire (liv. II, chap. 23 d'Héliodore). Hardy a suivi en ceci l'indication de Gnémon, le malheureux Hellène que ses compatriotes ont banni et qui est devenu le confident du chef des brigands, Thyamis. Gnémon dit en effet à Calasire qu'il vient de rencontrer sur les bords du Nil, et qui lui avait promis de lui raconter l'histoire de Théagène et de Cariclée: »Et maintenant, il est temps de disposer ton récit, comme l'on fait d'une pièce de théâtre sur la scène.« *) L'acte III de cette première journée finit avec le dernier chapitre du quatrième livre d'Héliodore, et, pour trouver la matière qui a fourni les deux actes suivants, il faut se transporter au chapitre 18 du livre V. — C'est à Zacynthe que Hardy place la scène du massacre des pirates qui s'entre-

*) Liv. II, chap. 23.

tuent les uns les autres. Dans le roman, cet épisode se passe dans le Delta d'Egypte. — La deuxième journée correspond au commencement du roman d'Héliodore, où une bande de brigands trouvent nos héros sur la plage, au milieu des cadavres des pirates. — La troisième journée commence avec le livre II d'Héliodore. A l'acte IV, il faut se transporter au chap. 4 du liv. V pour trouver la fin de notre pièce. — La quatrième journée commence au premier chapitre du livre VI du roman; et se termine au chap. 8 du liv. VII; mais la plus grande partie de cette journée est de l'invention de Hardy. — La cinquième journée ouvre avec le chapitre 8 du liv. VII du roman et va jusqu'à la fin de ce livre. — La sixième journée va du premier au seizième chapitre du livre VIII d'Héliodore. — La septième journée commence au chap. 16 du liv. VIII, et finit avec le chap. 8 du liv. X. La huitième journée comprend la fin du roman depuis le chap. 8 du livre X.

Cet ouvrage, le premier de Hardy, est ce qu'il écrivit de plus faible. C'est un abominable galimatias qu'il a fait du chef-d'œuvre d'Héliodore. Autant ce dernier est élégant et harmonieux dans le choix de ses expressions, autant il est rêveur dans ses descriptions, vif et original dans son coloris, passionné dans ses élans, passé maître dans le tracé de ses caractères, autant il abonde en passages pleins de suave poésie et marqués au coin du naturel et de la sage expérience, autant Hardy est lourd et plat, guindé dans ses affections, endormant par ses redites et ses longueurs sans fin, entièrement nul dans l'exposition de ses caractères qui sont tous empreints d'une assommante monotonie, plein de mots forgés, de tours de phrase embrouillés et vides de sens. Le vers est mauvais, le vocabulaire est pitoyable, les idées sont fausses et empruntées. Restent l'action et le dialogue: la première est traînante et sans vie, le second est rarement mouvementé. Ici surtout, Hardy est l'élève de la Pléiade, l'imitateur de Ronsard. Nulle part chez lui nous ne trouvons autant de longueurs et d'obscurité, aussi peu d'action. Nous ignorons si Théagène et Cariclée fut jamais joué soit en province, soit à Paris; mais c'est plus que probable; car on sait que Hardy, voyageant de compagnie avec une troupe de comédiens ambulants, n'écrivait que pour la représentation. Dans le temps où elle fut écrite, cette composition dramatique, tout en ouvrant une ère nouvelle, rentrait dans les goûts du public d'alors, qui, jusqu'en 1548 du moins, fut accoutumé à assister à des représentations de mystères qui duraient souvent plusieurs jours, voire même des semaines entières. Aucune des huit journées de Hardy ne présente un tout complet par lui-même, que l'on pût représenter séparément. — Voici les points les plus saillants de cet ouvrage: Le récit de Gnémon,*) si touchant et si palpitant d'intérêt dans Héliodore, est entièrement déplacé sur la scène. Ce ne sont pas de longues narrations qu'il faut au théâtre, mais des faits, des actions qui peignent les caractères. Dans la troisième journée, acte I, sc. 2, après nous avoir montré Théagène et Cariclée se proposant de gagner la caverne des brigands, Hardy les abandonne tout-à-coup et nous présente le vieux Calasire, qui paraît là venant on ne sait d'où ni pourquoi. C'est encore une licence permise au romancier; pour un dramaturge, c'est une faute grossière. — La scène 8 de l'acte III est tout aussi inutile que la dernière scène de l'acte premier. — C'est dans la quatrième journée que l'imagination de Hardy a le plus travaillé: elle n'en est pas meilleure pour cela. — Dans la cinquième journée, qui est la moins mauvaise de toutes

*) p. 36 et suiv. — C'est l'édition de 1628 que j'ai en main.

le personnage d'Arsace est manqué. Cette femme aime Théagène à en perdre la raison: elle le supplie d'avoir pitié des tourments qu'elle endure. Ses prières mêmes lui rendent le public favorable et nuisent au contraste des caractères. Hautaine et arrogante, elle n'exciterait que le courroux du spectateur, qui applaudirait d'autant plus Théagène de résister, lui, simple esclave, aux offres d'une reine; soumise et suppliante, elle l'intéresse plutôt, elle l'émeut, l'attendrit; il voudrait presque la voir heureuse, aimée, et il est tout près de taxer Théagène de cruauté. — Contrairement à Héliodore, Hardy fait reparaître Arsace dans sa sixième journée, acte V. sc. 3, où Euphrate vient lui annoncer la fuite de Théagène et de Cariclée. Cet épisode et son terrible dénouement pouvaient fournir une bien belle scène; mais les vers de Hardy sont ternes et sans vie, et sa pièce ne finit pas avec le suicide d'Arsace. — Dans la septième journée, nos amants ne paraissent qu'à la sc. 2 de l'acte III. Cette journée est peut-être la pire de toutes; l'intérêt y est entièrement nul. — Dans la huitième journée, l'acte premier, tout entier, n'est qu'un ennuyeux dialogue entre Théagène et Cariclée. A la page 504: »Depuis deux ans et plus . . .«, nous voyons que les huit journées de Hardy embrassent un espace de plus de deux ans. — C'est à peine si, sur les 520 pages dont se compose cet ouvrage, nous pouvons citer quelques vers remarquables, comme p. 151: »Ils mourront, ils mourront . . . «; p. 210: »Je me sens du party . . . «; p. 216: »Je sçay m'accomoder . . . «. Ces derniers vers sont peut-être les seuls qui aient une valeur réelle. Ils sont bons et coulent de source. C'est une recette que Mitrane nous donne pour plaire aux rois et s'élever aux honneurs. Tout ce passage est de l'invention de Hardy. p. 300: »Le respect en public . . . »; p. 480: bon dialogue entre Hydaspe et Orondate. Théagène et Cariclée ne contient pas de chœurs, mais seulement quelques »troupes« insignifiantes: p. 61, 208, 221, 276. 377, etc. —

(A suivre)

E. LOMBARD.

Littérature de la Suisse française.

I. Juste Olivier.

Après Rodolphe Töpffer, le charmant romancier, et Alexandre Vinet, le critique profond, Juste Olivier est sans doute par l'éclat du talent, par le nombre et la variété des productions, par le caractère national de son œuvre, l'écrivain le plus éminent qu'ait produit de nos jours la littérature de la Suisse française.*) Plus jeune d'une dizaine d'années que les deux écrivains, que nous venons de nommer, il leur a survécu près de trente ans. Töpffer est mort en 1846, Vinet en 1847: il y a quatre ans à peine que le poète des »Chansons loiritaines« et des »Chansons du Soir« nous a été enlevé (7. Janvier 1876). La piété de quelques amis vient de lui élever le monument le plus enviable pour un homme de lettres sérieux, une édition bien faite de ses œuvres principales.**) M. Eugène Rambert a raconté la vie d'Olivier dans une notice biographique très-étendue, très-intéressante et qui fait aussi bien connaître l'homme que le poète. Profitant de tous ces secours, nous essayerons de donner en quelques pages une idée juste et précise de l'œuvre et de la vie d'un écrivain qui a eu plus de talent que de bonheur et qui n'est pas encore parvenu, dans son pays même, à toute la renommée à laquelle il a droit. L'avenir, nous en sommes persuadés, lui accordera une place bien plus haute que celle qu'il a obtenue de ses contemporains distraits de ses compatriotes ingrats.

Juste Olivier naquit le 18. Octobre 1807 au village d'Eysins près Nyon (canton de Vaud) d'une simple famille de paysans, »mais dans laquelle,« nous dit son biographe, »régnaient certaines traditions de culture et où l'on savait ce que c'est qu'un livre.

---

*) M. Victor Cherbuliez, quoique né à Genève et y ayant vécu jusqu'à ces dernières années, doit être considéré comme un écrivain essentiellement français.

**) Œuvres choisies de Juste Olivier. 2 vol. Lausanne, George Bridel, 1879.

Il fréquenta le collège de la petite ville voisine,*) puis l'Académie de Lausanne où il fit des études de théologie. Mais en se préparant aux fonctions du ministère évangélique, le jeune homme cédait au vœu de ses parents bien plus qu'à sa vocation véritable, qui était évidemment la littérature. Il prit à temps le bon parti, celui de ne pas forcer son talent, et fut encouragé sans doute dans cette décision par les succès qu'il remporta plusieurs fois, comme étudiant, dans les concours académiques. En 1830 il fut nommé, malgré son jeune âge — il n'avait pas 23 ans — professeur de belles-lettres et d'histoire au gymnase de Neuchâtel. Trois ans plus tard il fut appelé à Lausanne comme professeur d'histoire à l'Académie. Ces fonctions d'abord provisoires ne devinrent définitives qu'en 1839. Son enseignement était très goûté de la jeunesse, et l'on peut voir dans la notice de M. Rambert (p. 71 et 99) le beau témoignage que rendent aujourd'hui à leur professeur d'histoire ses étudiants d'autrefois devenus eux-mêmes des hommes savants et distingués.**) Marié à une personne qui unissait à une rare beauté le don de poésie, Olivier avait publié avec elle en 1835 le recueil des »Deux Voix«, et depuis 1843 il s'était chargé, avec elle aussi, de la direction de la »Revue Suisse« dont il était déjà depuis plusieurs années le collaborateur assidu. En 1838 il avait publié une »Histoire du Canton de Vaud«, en 1842 des »Etudes d'histoire nationale«. Mais la révolution vaudoise de Février 1845, en désorganisant l'Académie de Lausanne et en forçant Olivier à donner sa démission, vint tristement interrompre cette heureuse et féconde activité. Il se rendit alors à Paris, où, pour subvenir aux nécessités de la vie, il tint une pension de jeunes gens, donna des leçons de littérature, remplit même quelque temps les fonctions de prote d'imprimerie. A travers tout, il continuait de composer et d'écrire, il rédigea en particulier tout seul à cette époque la »Chronique de Paris« de la Revue Suisse (1845—1860), et de bons juges pensent que c'est là »son meilleur ouvrage en prose«.***) A force de travail il était parvenu à une juste aisance: presque inconnu

*) Il a poétisé le souvenir de ses années de collège dans une délicieuse pièce qui commence ainsi:

> A Nyon, la riante ville
> Qui se dresse sur son coteau,
> Avec ses murs, son vieux château,
> Le lac est bleu, d'un bleu tranquille,
> A Nyon, la riante ville. (Œuvres II. p. 126—131.)

**) En particulier, M. A. L. Herminjard à qui l'on doit la belle édition de la Correspondance des Réformateurs.

***) M. le professeur Amiel. Discours prononcé en 1876 à l'Institut de Genève.

au grand public, il était, nous dit M. Rambert, de plus en plus distingué et recherché par une élite de bons esprits. Il était en particulier de ces dîners présidés par Sainte-Beuve et où se rencontraient des écrivains tels que George Sand, Théophile Gautier, Renan, Taine, Scherer, Paul de St. Victor, Nefftzer, etc. Mais les événements de 1870—71 compromirent sa fortune en annullant les revenus de la maison qu'il avait achetée à Paris. Revenu au canton de Vaud, il dut se refaire professeur et conférencier. Les émotions de ces pénibles années, la fatigue de ce nouveau travail, à un âge où le repos lui aurait été bien dû, hâtèrent sans doute sa fin (7. Janvier 1876).

Telle fut, très-brièvement résumée, la carrière de Juste Olivier. Quant à son œuvre littéraire, elle est beaucoup plus considérable qu'on ne s'y attendrait quand on songe combien sa vie a été remplie de devoirs absorbants et qui chez tout autre auraient paralysé l'inspiration. Olivier s'est exercé toujours avec distinction, parfois avec un entier succès, dans quatre genres différents: la poésie, l'histoire, la chronique littéraire, le roman. Nous ne nous arrêterons pas à ses écrits historiques (Histoire du Canton de Vaud, Etudes d'histoire nationale) dont l'appréciation est plutôt du ressort de la science et dont l'intérêt est avant tout local et patriotique. Mais nous dirons quelques mots d'Olivier chroniqueur littéraire et romancier avant d'en venir à son œuvre essentielle, à ses poésies.

Comme romancier, Juste Olivier n'a jamais été populaire, et cette partie de son œuvre est probablement celle qui résistera le moins à l'action du temps. Elle mérite cependant l'attention des connaisseurs, car les romans*) de notre écrivain n'ont rien de vulgaire; ils brillent par le sentiment, la fraîcheur, la fine et poétique »humour«. Seulement, pour les lire avec intérêt, il faut y apporter une sympathie tout acquise d'avance à l'auteur qui, en les composant, songeait uniquement, semble-t-il, à se satisfaire lui-même, à prêter un corps aux rêves gracieux qui occupaient sa fantaisie. »Olivier«, a très bien dit M. Rambert »est un romancier idéaliste à la façon de ce J. J. Rousseau qui passait des journées entières dans les bois de la Chevrette avec Julie, Claire et Saint Preux, se donnant à peine le temps de manger, tant il était pressé de les rejoindre«. Aussi l'action dans ses romans, est-elle d'une extrême lenteur, parfois même presque nulle; les personnages, souvent très-aimables, ne sem

*) Luze Léonard (1855), le Batelier de Clarens (1861), le Pré aux Noisettes (1863). En outre un grand nombre de nouvelles: Sylvestre Malessert, le dernier Tircis, Dans Cent Ans, Rose Souci, les Fins-Haut

blent jamais vivre d'une vie tout-à-fait humaine et réelle. De là des œuvres qui ne s'emparent pas puissamment de l'imagination du lecteur, qui lui demandent plutôt de se faire lui-même le collaborateur du poète et de continuer son rêve avec lui. On est récompensé de ce léger effort par bien des pages d'une intime et étrange poésie, d'une émotion pénétrante: ainsi, dans le »Batelier de Clarens«, la dernière rencontre de Semplice avec son vieux maître. Une fois, du reste, Juste Olivier s'est rapproché davantage de la réalité et a écrit un vrai roman de mœurs et d'observation: c'est le »Pré aux noisettes« dont on a dit spirituellement qu'Olivier a su y retracer la vie vaudoise dans l'espace de son pré, que dis-je? la vie humaine dans les limites de son village vaudois.*)

Comme chroniqueur et historien littéraire Olivier a deux titres d'une importance inégale, mais tous deux d'une véritable valeur: la »Chronique parisienne de la Revue Suisse« qu'il a rédigée seul de 1845 à 1860 et l'Etude développée sur Sainte-Beuve qui a été publiée après sa mort dans la Bibliothèque Universelle et réimprimée dans le 1er volume des »Œuvres«. Il est bien à regretter qu'on n'ait pu en faire autant pour la Chronique parisienne, car un choix intelligent dans ces feuilles aujourd'hui presque oubliées mettrait au jour plus d'un détail précieux pour l'histoire de la littérature et de la société française pendant ces années du milieu du siècle. Ce genre de la chronique était neuf à l'époque où Olivier s'y hasarda et il n'a jamais été facile. En tout cas notre auteur y a porté une sûreté d'informations, une largeur de curiosité, une touche délicate et poétique, qui mettent ces chroniques d'autrefois fort au-dessus des morceaux qu'une foule de journaux et de Revues publient aujourd'hui sous ce titre. — L'Etude sur Sainte-Beuve a un autre genre d'intérêt; ce n'est pas proprement une étude, c'est l'exposé des relations qui ont existé entre Sainte-Beuve et Olivier depuis le voyage d'Olivier à Paris en 1830 jusqu'à à la mort de Sainte-Beuve en 1869. Sainte-Beuve a joué un rôle si considérable dans la littérature française de notre époque, il y a laissé une trace si profonde que les confidences d'un homme qui l'a bien connu deviendront l'une des pièces importantes du jugement que la postérité portera sur lui. Ces confidences sont d'ailleurs très honorables pour les deux amis, et en nous faisant assister à leur première rencontre aux heures brillantes de la jeunesse, à leur vie en commun à Lausanne pendant que Sainte-Beuve y professait Port-Royal, à leurs relations à Paris, d'abord intimes,

*) Ed. Scherer, Etudes sur la littérature contemporaine III, 301.

puis peu-à-peu altérées et même quelque temps brisées, enfin redevenues tout-à-fait amicales dans les dix dernières années de la vie de Sainte-Beuve, — ces pages de Souvenirs ont tout l'intérêt d'un chapitre de Mémoires, tout l'attrait d'un roman psychologique.

Il nous tarde d'en venir à ce qui est le vrai titre de gloire d'Olivier, à ses poésies.*) Selon une très-juste remarque de M. Amiel: »Depuis le jour de son enfance où sa mère lui dit: »»Fais une chanson pour ton père«« jusqu'à son dernier soupir, il fut et resta poète, exclusivement, incurablement poète, quoiqu'il ait tenté et réalisé, même avec distinction, bien d'autres choses«. Mais ajoutons: un poète très-complet, qui a tout senti et tout exprimé de ce qui fait battre le cœur des mortels. Amour, nature, famille, patrie, religion et philosophie, il n'est aucun des grands aspects de la vie humaine qui ne lui ait inspiré des chants d'une beauté saisissante et d'un accent qui ne s'oublie plus. Pour nous en convaincre, nous n'avons qu'à feuilleter le second volume des Œuvres où les éditeurs ont réuni avec beaucoup de tact ce qu'il y a de mieux dans les trois ou quatre recueils lyriques d'Olivier. Et tout d'abord, dans les chants nationaux,** nous rencontrons ces admirables strophes sur „l'Helvétie“ que tout le monde chante dans notre pays, souvent sans en connaître l'auteur:

> Il est, amis, une terre sacrée,
> Où tous ses fils veulent au moins mourir.
> Du haut des monts dont elle est entourée
> Lequel de nous la vit sans s'attendrir?
> Cimes qu'argente une neige durcie,
> Rocs, dans les airs dressés comme des tours,
> Vallons fleuris, Helvétie! Helvétie!
> C'est toi, c'est toi, que nous aimons toujours.
>
> La Liberté, depuis les anciens âges
> Jusques à ceux où flottent nos destins,
> Aime à poser ses pieds nus et sauvages
> Sur les gazons qu'ombragent tes sapins.

---

*) Poëmes Suisses (1830), Les deux Voix (1835), Les Chansons lointaines (1847), Les Chansons du soir (1867). En outre deux nouvelles en vers: Helena (1861), Donald (1865) et un volume de fantaisies plus lyriques que dramatiques: Théâtre de Société (1869). Enfin les Sentiers de montagne (1875) renferment quelques-uns des plus beaux morceaux en vers d'Olivier.

**) Les éditeurs ont eu la très-heureuse idée de diviser en plusieurs livres, selon la nature des sujets, les poésies lyriques d'Olivier qui forment le 2ème volume des Œuvres. On a ainsi tour-à-tour: I. les Chants nationaux, II. Le Poète et son œuvre, III. La Famille, IV. Religion et Philosophie, V. Politique, VI. Tristesses et rêveries, VII. Légendes et vieux refrains, VIII. Jeunes filles, IX. Campagne, X. Montagne.

Là, sa voix forte éclate et s'associe
Avec la foudre et ses roulements sourds.
A cette voix, Helvétie! Helvétie!
Nous répondrons, nous qui t'aimons toujours.

Cet ardent patriotisme d'Olivier mérite d'autant plus notre sympathie qu'il avait, comme tout poète, l'ambition de la gloire et le sentiment très-vif de l'obscurité à laquelle le condamnaient les étroites limites de la terre natale. Il a rendu ce sentiment dans de très-beaux vers d'un de ses premiers recueils:

Non, ne me dites plus que ma voix est vivante.
C'est un son sans écho qui mourra dans la nuit . . .

Pourtant, ô ma patrie, ô terre des montagnes
Et des lacs bleus dormant sur leur lit de gravier,
Nulle fée autrefois errant dans tes campagnes,
Nul esprit se cachant à l'angle du foyer,
Nul de ceux dont le cœur a compris ton langage
Ou dont l'œil a percé ton voile de nuage,
Ne t'aima plus que moi, terre libre et sauvage,
Mais où ne croît pas le laurier.

J'ai vu quelques rameaux de l'arbre de la gloire,
Poussant avec vigueur leurs jets aventureux,
Se pencher, il est vrai, sur l'onde sans mémoire
De ce Léman vaudois que domine Montreux.
Mais un souffle inconnu rassemblait les tempêtes:
D'Arvel et de Jaman l'éclair rasa les crêtes,
Les lauriers tristement inclinèrent leurs têtes,
Et le beau lac pleura sur eux.

Cette mélancolique perspective n'a point empêché Juste Olivier de rester franchement, cordialement, le poète de sa petite patrie, le chantre de la nature vaudoise et du passé helvétique. Nous dépasserions toutes les limites si nous voulions citer, comme il le mériterait, le beau poème des »Campagnes«, ou les spirituelles chansons qu'inspirèrent à Olivier les luttes politiques qui agitèrent son petit pays dans les années 1845 à 1848. Les deux chansons intitulées »Un bon Conservateur« et »A bas« sont de vrais chefs-d'œuvre de satire politique. Mais nous aimons mieux citer quelques-uns des vers touchants que notre poète, ému par les tristesses de l'exil et par les souvenirs de la jeunesse, récitait dans les réunions annuelles des Suisses établis à Paris:

Quand nous étions jeunes sur la montagne,
Quel horizon s'étalait à nos yeux!
Et, dans les airs, quels châteaux en Espagne!
Rêves d'azur, ou même d'un peu mieux.
D'azur ou d'or, de fumée ou de flamme,
Sont-ils tombés au souffle des autans?
Restons, du moins, jeunes de cœur et d'âme,
Soyons amis comme on l'est à vingt ans.

Eût-il ailleurs trouvé des cieux prospères,
L'enfant des monts rêve aux lointains sommets;
L'adieu qu'il fit au pays de ses pères
Lui laisse au cœur un écho pour jamais . . .

Nous avons pris, en quittant la montagne,
A tous les vents chacun notre chemin:
L'un, le front haut, que l'étoile accompagne,
L'autre courbé, le bâton à la main.
Plus d'un, hélas! blême, la marche lourde,
Déjà s'affaisse et tombe par instants . . .

Qu'ils soient du sort ou d'eux-mêmes victimes,
Réconfortons nos frères voyageurs.
Et nous croirons être encore sur les cimes,
Foulant les airs, la rosée et les fleurs;
Et des rochers la haute galerie
L'orgue de pierre aux tuyaux éclatants,
Nous renverra l'hymne de la patrie,
Nos chants d'amis, comme on chante à vingt ans.

Gardons-nous toute fois de ne voir en Olivier que le poète national de la Suisse française, que le chantre aimable des rustiques idylles. Pour lui rendre toute justice, il faudrait montrer en lui non seulement un des écrivains qui ont le plus délicatement senti la poésie de l'enfance, de la jeunesse, de l'amour, de la famille, mais aussi un des meilleurs interprètes de ce que M. Renan appelle »la grande poésie, celle qui sort de la nature et de l'âme comme une éternelle plainte et un divin gémissement«. Olivier était un croyant sincère, de qui l'on pourrait citer bien des vers pénétrés de tendresse mystique ou de religieux effroi, comme ceux qu'il adresse »à un parfait ami«:

Malgré la mort, malgré la vie
Je veux te suivre et t'adorer;
Malgré moi-même et ma folie
Je me sens vers toi soupirer,

comme la magnifique chanson intitulée »Le temps s'en va« dont nous donnerons la première et la dernière strophe:

Voici trois jours que des flots de nuages,
Brumeux déluge, engloutissaient l'azur;
Mais, comme un vol d'aigles aux blancs plumages,
Les monts enfin planent dans le ciel pur.
Ainsi le Temps, brouillard au vent funeste,
Voile où se perd l'immortelle beauté,
Le Temps s'en va, mais l'Eternité reste,
L'Eternité! l'Eternité!

Verbe infini qui façonnas les mondes,
Qui dans le vide assemblas l'univers,
Et qui jetas à l'écume des ondes,
Comme des fleurs, les îles sur les mers:

Toujours la vie en toi se manifeste:
Le ciel fût-il par ton souffle emporté,
Le Temps s'en va, mais l'Eternité reste,
L'Eternité! l'Eternité!

Mais la foi d'Olivier n'avait rien de timoré et d'étroit, elle n'a pas borné l'horizon de sa pensée qui s'est posé dans toute sa grandeur le tragique problème de la destinée humaine et qui n'est restée étrangère à aucun des doutes, à aucune des anxiétés de notre siècle. Aussi ce fervent chrétien est-il l'auteur de quelques-unes des plus belles poésies philosophiques de ce temps-ci: »Chimie«, les »Marionnettes«, »Frère Jacques«, »Au-delà«. Si l'office de la poésie est de »donner une forme à cet instinct de l'infini qui fait notre charme et notre tourment, notre noblesse en tout cas«, où ces aspirations infinies ont-elles jamais été mieux exprimées que dans des vers comme ceux-ci:

Il est bien au-delà du monde,
Au delà,
Au delà,
Un lieu que nul regard ne sonde,
D'où rien ne sort qui nous réponde,
Mais où le cœur toujours vola,
Au delà,
Au delà.

Au delà du ciel de la terre,
Au delà,
Au delà
Du dernier monde planétaire,
Du dernier globe solitaire
Qui de l'abîme s'éveilla,
Au delà,
Au delà.

Au delà de ce qu'on espère,
Au delà,
Au delà
De ce qui fuit et qu'on préfère,
De ce qui vient sans satisfaire,
De ce qui n'est plus dès qu'on l'a.
Au delà,
Au delà.

Au delà de tout ce qu'on rêve,
Au delà,
Au delà
De ce qui commence et s'achève,
Au delà du vent qui l'enlève
Lorsque nous disions: »Le voilà!«
Au delà,
Au delà.

Au delà de tout ce qu'on aime,
Au delà,
Au delà
De ce que la main cueille ou sème,
Au delà du bonheur lui-même,
Qui nous murmure encor cela:
»Au delà,
Au delà.«

Nous renvoyons le lecteur aux »Œuvres« d'Olivier pour les dernières strophes de cette belle pièce, désirant citer encore, avant de clore ceci une chanson qui date des dernières années de la vie d'Olivier et où est admirablement rendu le contraste entre la sérénité de la nature permanente et la mélancolie de nos destins éphémères: elle est intitulée »le Vieux Berger«:*)

Cirques des monts, alpestres colisées,
Recevez-nous, rafraîchissez nos yeux,
Jardins fleuris, verdoyants élysées,
Qu'on voit monter et s'ouvrir dans les cieux!

Sur ces gradins semés de violettes
Asseyons-nous. et l'âme qui s'émeut
Sera bercée aux refrains des clochettes,
Où chacun met les paroles qu'il veut.

Naïf orchestre, où l'on peut suivre encore
Des bois, des eaux les murmures divers,
Jetant leur note indistincte ou sonore,
Fragments épars du chant de l'univers . . .

Plus loin, là-bas, c'est le drame du monde,
C'est la tempête où chacun a sa part,
Mer assoupie et cependant qui gronde,
Même en dormant sous notre haut rempart.

En manteaux blancs ou drapés de nuages,
Les monts ainsi, graves, silencieux,
Ont à leurs pieds vu s'écouler les âges
Et les destins des mortels soucieux.

Dans le passé qui va tissant ses voiles,
D'autres ici vinrent un jour s'asseoir.
La gentiane azurait ses étoiles,
Et puis, comme elle, ils n'étaient plus le soir.

Et notre soir à nous sera de même;
De nous alors on ne saura plus rien;
Mais du glacier l'éclatant diadème
Ceindra toujours le pic aérien.

D'autres viendront, en leurs beaux ans prospères,
Ou sur leurs pas un vieux chantre égaré,
Dire après nous, comme avant nous nos pères,
Un chant des monts par les monts inspiré.

*) Je laisse de côté le début et le refrain.

Mais ce qu'on voit, ce qu'on entend une heure
Sur les monts même où tout semble éternel,
N'est pas perdu; ce qu'on aime et qu'on pleure
Est seulement invisible et du ciel.

Le poète dont nous venons de rappeler ainsi, bien sommairement, les principaux titres au souvenir (car que de pages délicieuses nous pourrions encore citer, si l'espace nous le permettait et s'il ne fallait se borner), ce poète aura un jour sa place, et une belle place, non seulement dans l'histoire de notre littérature suisse, mais dans celle de la littérature française. Les historiens littéraires de l'avenir seront plus justes pour lui que les aristarques distraits du temps où il a vécu. Quant au sentiment que lui ont voué ceux de ses compatriotes qu'anime le feu sacré des lettres, nous ne pouvons mieux l'exprimer qu'en reproduisant l'éloquente conclusion de la notice de M. Rambert, qui rend à merveille notre propre pensée: »Si le vœu«, a dit M. Rambert après avoir raconté les funérailles d'Olivier, »si le vœu d'un des amis qui ont parlé devant la fosse ouverte s'est accompli, les jeunes filles d'Eysins doivent chaque printemps semer des gentianes bleues sur la tombe du poète. Pour nous, ses concitoyens, nous avons envers sa mémoire un autre devoir; nous avons à réparer l'injustice dont il a été victime et dont la responsabilité retombe sur nous; nous avons à nous emparer de son œuvre, de cette œuvre nouvelle, originale, féconde, et où il reste tant de parties excellentes, tant d'or pur, malgré ce qu'il y découvrait d'alliage en la considérant du seuil de l'éternité; nous avons à nous l'approprier, à la reprendre et à la continuer. Il ne sera pas dit qu'Olivier ait paru dans notre histoire comme un phénomène inexpliqué. Il doit être pour nous un commencement, le commencement de notre poésie nationale. A la jeunesse vaudoise de lui créer des successeurs.«

C. RITTER.

Kritische Anzeigen.

Die französische Metrik für Lehrer und Studirende in ihren Grundzügen dargestellt von Dr. K. Foth. Berlin, J. Springer, 1879. X, 52 S. 8.

Der Verfasser hat wohl hauptsächlich beabsichtigt deutsche Lehrer und Studirende auf den Rhythmus hinzuweisen, welcher im französischen Verse durch die Anordnung der Betonungen entsteht. Wenigstens handeln hiervon 35 Seiten, also der grössere Theil der Schrift, während der Rest von nur 17 Seiten der Versverbindung durch den Reim gewidmet wird. Da ich für diese Zeitschrift eine Abhandlung über die Rhythmik französischer Verse vorbereite, in welcher die Hauptfragen der französischen Versbetonung präcisirt werden sollen, so kann ich hier auf Foth's Grundzüge der Rhythmik nur kurz eingehen.*) Foth trägt im wesentlichen die Theorie Ackermann's vor, die ja von Weigand nicht erheblich modificirt wurde. Ich habe über diese Theorie mich bereits in Artikel 41 meiner Verslehre ausgesprochen. Der Umstand, dass bei ihr nicht die einfachsten Verbindungen betonter und unbetonter Silben als rhythmische Elemente des Verses angesehen werden, sondern dem logischen Princip gemäss die einzelnen Satzglieder, tritt einer Erkenntniss des rein rhythmischen Charakters der Verse hinderlich entgegen und veranlasst, dass gleichartige rhythmische Versformen nicht unter gleichem Gesichtspunkt zusammengefasst werden. Hervorheben muss ich, dass Foth's Darstellung bedeutend klarer ist als diejenige Ackermann's und Weigands, dass er ferner die erwähnte Theorie in einigen Punkten weiter ausgebildet hat, und dass es ihm entschieden gelungen ist, dasjenige gut darzustellen, »was« — um einen Ausdruck seiner Vorrede zu gebrauchen — »auf diesem Gebiete schon bekannt, aber bisher nur schlecht bekannt geworden«. Da Foth's Arbeit und meine Verslehre gleichzeitig unabhängig von

---

*) In der angekündigten Abhandlung werde ich mich auch gegen die Auffassung französischer Metrik wenden, welche K. Bartsch bei Besprechung meiner französischen Verslehre im zweiten Heft dieser Zeitschrift entwickelt hat.

einander veröffentlicht worden sind, so dürfte die Bemerkung interessant sein, dass beide Arbeiten in einigen Puncten zusammentreffen. Foth wählt die ersten vierundzwanzig Verse der Athalie als Probe rhythmischer Scansion, ich den ganzen ersten Act desselben Stückes und die Auffassung der Betonungen stimmt bei uns beiden fast völlig überein, wenn auch die Auffassungen des Versfusses oder wenn man lieber will — des Verstaktes auseinandergehen. Auch in den Beispielen für die Hebungsfähigkeit sonst tonloser Wörter sind wir theilweise zusammengetroffen.

Von den Regeln über Silbenzählung in Vocalverbindungen entwirft Foth die Grundzüge ihrer sprachgeschichtlichen Erklärung ohne die Frage zu berühren, welche Stellung die moderne Sprache diesen Regeln gegenüber einnimmt. Auch an die Vorschrift, welche Wörter wie *fées*, *ils louent*, u. s. w. vom Versinneren ausschliesst, und an die Verbote des Hiatus und des Enjambement wird kein kritischer Massstab gelegt. Das für das letzte Verbot angeführte Beispiel:

> Car ses cheveux sont noirs! car son œil reluit comme
> Le tien. Tu peux le voir et dire: Ce jeune homme.

ist kein Beispiel eines eigentlich üblichen modernen Enjambements, sondern ist ein Beispiel für die Reime mit schwachen Tonsilben, auf deren Rolle im burlesken Stil ich in Artikel 129 meiner Verslehre aufmerksam gemacht habe.*) Besonders auffallend erscheint es aber, dass Foth bei dem Nachdruck, den er sonst auf den Rhythmus der Betonungen legt, den rhythmischen Charakter der Cäsur verkennt und ihr Wesen in eine Sinnespause setzt, sie also völlig dem Systeme von Malherbe und Boileau gemäss als syntaktische Gliederung definirt. Dabei hätte er mindestens erwähnen sollen, dass mit diesem System seit André Chénier gebrochen worden ist.

In dem Abschnitt über den Reim (S. 36—47) sind die orthographischen Reimregeln irrthümlich dadurch erklärt, dass durch Malherbe auch Gleichheit des Reimes für das Auge vorgeschrieben worden sei, während diese Regeln in Wahrheit darin ihren Grund haben, dass die heute stummen Endconsonanten im 16. Jahrhundert und im 17. Jahrhundert noch in der getragenen Rede hörbar waren. Die S. 39 bei Erwähnung der sog. normannischen Reime gemachte Bemerkung, dass bei der Aussprache des Diphthongen *oi* der Laut *oè* oder *ouè* den Ueber-

---

*) Ich bin in der üblen Lage, mich selber citiren zu müssen, da die Fragen, auf welche ich mich beziehe, in anderen Verslehren nicht erörtert sind.

gang von *oa* zu *ai* vermittelte, ist dahin zu berichtigen, dass sich umgekehrt die Aussprache *oa* aus *oè* entwickelt hat, und zwar dadurch, dass das *è* von *oè* allmälig immer offener gesprochen wurde. Für die Frage, wie weit in den Reimwörtern auch die Stützconsonanten übereinstimmen müssen, hat Foth richtig hervorgehoben, dass die blosse Uebereinstimmung in Flexionsendungen den Reim naturgemäss ärmlich erscheinen lasse, dagegen ist ihm wie den übrigen Schriftstellern über Verslehre der wichtige Einfluss der Hörbarkeit des consonantischen Auslautes und auch der Einfluss der Klangfülle des reimenden Vocales entgangen. Wenn Foth ferner S. 42 schreibt: »Ueber die Anwendung des reichen Reimes gilt als allgemeine Regel, dass derselbe bei mehrsilbigen Wörtern Erforderniss, dagegen bei einsilbigen unzulässig ist«, so wird man erstaunt fragen, wo er diese Regel her hat? In den Verslehren steht doch nur, dass der reiche Reim bei einsilbigen Wörtern nicht nothwendig sei, von einem Verbot desselben aber ist nirgends die Rede und in der Praxis der Dichter sind reiche Reime einsilbiger Wörter wie z. B. *rues : crues, dormiront : front, nid : granit, dorés : prés, romain : main, sien : ancien, beaux : tombeaux* ausserordentlich häufig. Ja man kann beobachten, dass die Dichter sogar die Bindung des Schlussconsonanten desjenigen Wortes, welches dem einsilbigen Reimwort vorhergeht, in wirkungsvoller Weise zu Hülfe nehmen, um den Reim des einsilbigen Wortes reich zu machen z. B. *leurs⁀os : des⁀eaux, déserts : les⁀airs, soit⁀elle : dentelle, une⁀aile : éternelle, par⁀an : cadran, heureux : entre⁀eux, pour⁀elle : frêle.*

Was S. 47—52 im Schlussabschnitt von der Strophe gesagt wird, ist so allgemein und unbestimmt gehalten, dass man es leider als nichtssagend bezeichnen muss. Weder ist das Gesetz der Reimfolge präcisirt (es wird S. 49 als »Abwechselung männlicher und weiblicher Reime« erwähnt), noch ist irgend ein Versuch gemacht, ein kurzes charakteristisches Bild französischen Strophenbaues zu entwerfen und verwundert fragt man, was am Schluss die aufs Gerathewohl herausgegriffenen Beispiele unregelmässiger Strophen aus Corneille, Delavigne und Racine bedeuten sollen?

Alles in allem muss man sagen, dass in der Schrift von Foth eine grosse Zahl wichtiger metrischer Fragen nur flüchtig berührt werden, und dass es dem Verfasser nicht gelungen ist, immer das Wesentliche derselben herauszuschälen und zu formuliren. Zwar bemerkt der Verfasser (wohl zur Entschuldigung) mehrfach, dass er keine erschöpfende Darstellung der Metrik beabsichtige und nur allgemeine Gesichtspunkte andeute; indessen vermisst man gerade bei wichtigen Abschnitten die Aufstellung

der allgemeinen Gesichtspuncte und der Verfasser durfte nicht vergessen, dass »Grundzüge für Lehrer und Studirende« zwar nicht erschöpfen und ausführen, aber doch deutlich und scharf umreissen sollen. Nur im Abschnitt über die Rhythmik der Betonungen werden, wie ich bereits oben bemerkte, wirklich die Grundzüge der Frage entworfen und diesen Abschnitt kann man daher als beachtenswerthen Beitrag zur französischen Verslehre anerkennen.

E. O. LUBARSCH.

Joseph Boulmier, Villanelles suivies de poésies en langage du XVe siècle et précédées d'une notice historique et critique sur la villanelle avec une villanelle technique. Paris, Isidore Liseux, 1878. — 138 S.; Notice préliminaire S. 1—24, Villanelles S. 25—108, Poésies en langage du XVe siècle S. 109—138.

Bekanntlich sind die Gedichte, die heute den Namen Villanelles ausschliesslich tragen, nur Nachahmungen der besonderen Form einer jener beiden Villanelles, welche Passerat hinterlassen hat. Nachdem sich bereits früher einige neuere französische Dichter, unter anderen Philoxène Boyer und Th. de Banville in dieser Form versucht haben, hat nunmehr Joseph Boulmier eine grössere Anzahl derartiger Gedichte veröffentlicht. Wir setzen als Probe derselben und um zugleich die eben nicht landläufige Kunstform vorzuführen folgendes Gedicht von Boulmier her:

Le vieux Ramier.

Pour qui cette villanelle
Sur un vieil air de hautbois?
C'est pour vous, pour la plus belle.

En voyant ma pastourelle,
Peut-on demander deux fois:
Pour qui cette villanelle?

Quand vient la saison nouvelle,
Si j'ai retrouvé ma voix,
C'est pour vous, pour la plus belle.

Triste et seul, rentrant son aile,
Le vieux ramier chante au bois;
Pour qui cette villanelle?

Ce n'est pas pour sa femelle;
Elle est morte au dernier mois:
C'est pour vous, pour la plus belle.

Suivez son conseil fidèle;
Il vous dit d'aimer, je crois.
Pour qui cette villanelle?

C'est pour vous, pour la plus belle.

Die Villanelle besteht, wie man hieraus sieht, aus einer Reihe von gleichgereimten Dreizeilen a b a, welche abwechselnd den Anfangs- und den Endvers der ersten Dreizeile als Refrain wiederholen; der letzten Dreizeile, welche mit dem Anfangsvers schliesst, wird der Endvers als Schluss des ganzen Gedichtes hinzugefügt, in ähnlicher Weise, wie die italienische Tenzone mit einem Einzelverse abschliesst. Es sei beiläufig bemerkt, dass die französischen Texte den Schlussvers im Druck mit der letzten Dreizeile zu einer Verszeile zusammenziehen.

Wie in allen französischen Refraingedichten fester Form, laufen also auch in der Villanelle alle Strophen auf gleichen Reimen. Ihr Doppelrefrain erinnert an das Rondel von Charles d'Orléans und an das Triolet. Mit diesem letzteren ist sie noch dadurch verwandt, dass in ihr ein Grundreim (*rime dominante*) vorherrscht, den ein zweiter Reim symmetrisch durchbricht. Da das Triolet die gepflegteste Gattung französischer Refraingedichte fester Form geblieben ist, so darf man daraus auch auf die Lebensfähigkeit der Villanelle schliessen. Joseph Boulmier's ausgedehnte Verwendung dieser Kunstform ist daher der Anerkennung werth, um so mehr, als er sich in ihr durchaus leicht bewegt. Er wählt die Reime meist glücklich, wenn er sich auch hier und da nicht um die Stützconsonanten kümmert (z. B. *vécu* und *abattu* in Nr. XXXI, *cupidon* und *illusion* in Nr. XX, *devenir*, *gémir*, *mourir*, *prémunir* und *dormir* in Nr. XXVIII), oder bei Gelegenheit gleiche Flexionsendungen zu reichlich benutzt (*passera*, *restera*, *atteindra*, *redira* und *parviendra* in Nr. I); auch der Silbenklang ist meist angenehm, nur an einer Stelle begegnet man dem den Wohlklang arg verletzenden Hiatus *O joie intense!* (Nr. XXII). Der siebensilbige Vers, der nach Passerats Vorgang der Vers der Villanelle geblieben ist (»Le vers de sept syllabes, pimpant et dégagé d'allure, est le vers attitré de la villanelle« sagt Boulmier in seiner Notice préliminaire) zeigt bei unserem Dichter allerdings öfter einen Mangel an hinreichenden Betonungen, doch fällt dieser Mangel bei einer Villanelle, die ja bereits durch Reim und Refrain kräftig gegliedert wird, nicht sonderlich ins Gewicht. Inhalt und Stil der Gedichte suchen abseits vom rhetorischen Pathos Einfachheit mit Natürlichkeit zu verbinden:

Moi je déteste l'emphase,
Foin du grand style apprêté!
Et je dis »zut« à la phrase

lautet das Glaubensbekenntniss des Dichters, der theilweise in höchst glücklicher Weise den schlichten und doch echt innerlichen Ton des Passerat'schen »J'ay perdu ma tourterelle« anschlägt; so z. B. ausser in dem oben mitgetheilten Gedicht noch in *Primavera*, *Un Baiser*, *En Hiver* u. a. Theilweise wird auch der grobkörnige Humor von Rabelais und Passerat zum Vorbild genommen, wobei hier und da die Absichtlichkeit etwas stört. Im Ausdruck zeigt sich eine Vorliebe für alterthümelnde und seltene Wörter; so findet man z. B. *oisel* für *oiseau*, *liesse* für *allégresse*, *guerdon* für *récompense*, *remembrance* für *souvenir*, *ramentevoir* für *rappeler*; die Flasche wird in Rabelais'schem Styl als *Dive Bacbuc*, *lagène*, *amphore* verherrlicht und ähnliches mehr. Die Gedichte in der Sprache des XV. Jahrhunderts, welche den Villanelles folgen, treffen vorzüglich den Ton der guten alten Zeit. Es sind zweiundzwanzig Gedichte von meist sehr kurzem Umfang; denn wie Sainte-Beuve in seinem Aufsatz über Clotilde von Surville richtig bemerkt, bleiben die poetischen Kleinigkeiten, die Rondels und Rondelets, die Lais und Triolets das Reizvollste aus jener entlegenen Zeit.

Von befreundeter Seite gehen mir aus Paris über die Person des talentvollen Verfassers der Villanelles einige Angaben zu, welche von einem bekannten literarischen Kritiker herrühren, der Boulmier im Jahre 1855 zur Zeit seiner Mitarbeiterschaft an der Revue française von Jean Morel kennen lernte. Hiernach stammt Boulmier aus Tournus in Burgund und steht etwa im Alter von sechsundfünfzig bis achtundfünfzig Jahren. Er war zeitweise genöthigt, als Corrector für die Didot'sche Druckerei zu arbeiten, und hat als Schriftsteller schon eine ganze Reihe von Schriften veröffentlicht. Sein bedeutendstes Werk von wahrhaft wissenschaftlichem Werth ist sein Buch über *Etienne Dolet*, welches etwa um 1855 erschien. An Dichtungen veröffentlichte er 1852 *Odes saphiques*; 1857 *Rimes loyales*; 1861 *Légende d'un cœur*; 1866 *Rimes brutales* und *Portefeuille intime*; 1868 *Rimes chevaleresques*; endlich 1878 *Villanelles*.

E. O. LUBARSCH.

Madrigaux de La Sablière suivis d'un appendice et précédés d'une préface par Prosper Blanchemain. Paris, Librairie des Bibliophiles (Jouaust), 1879. — Introduction p. I-XVI. Madrigaux p. 1-112. Appendice p. 113-136.

Die neue Ausgabe der Madrigale von La Sablière, welche in Bändchen der bekannten Collection des Petits Chefs-d'Œuvre

bildet, verdient die Anerkennung der Freunde französischer Literatur in ganz hervorragendem Masse. Sie enthält nämlich in der Einleitung eine in der Feinheit und Leichtigkeit ihrer Darstellung geradezu meisterhafte Skizze von Prosper Blanchemain, in welcher das Leben des berühmten Madrigalier unter sorgfältiger Benutzung der seit der Nodier'schen Ausgabe zu Tage geförderten Einzelheiten entworfen wird. Dazu tritt ein Anhang, der zwölf in Musik gesetzte Gedichte La Sablière's enthält, welche aus einem selten gewordenen Buche, dem Recueil des plus beaux vers qui ont été mis en chant. Paris 1661 et Luynes 1680, in-8°, abgedruckt sind; ausserdem sind in diesen Anhang noch einige Auszüge aus einer anonymen Sammlung vom Jahre 1668 aufgenommen worden, welche nach Blanchemain's Ansicht aus innerlichen Gründen der Feder La Sablière's entstammen würden.

Die Madrigale La Sablière's, welche durch die Anmuth ihres Styls berühmt sind, zeichnen sich auch durch die Vollendung und Glätte ihres Versbaues aus. Sie bilden eine eigenthümliche Art freier Verse, welche sich von den freien Versen der La Fontaine'schen Fabeln dadurch unterscheiden, dass in ihnen der zehnsilbige Vers mit Cäsur nach der vierten Silbe fast gar nicht vorkommt und dass in einem Madrigal nicht mehr als zwei verschiedene Versarten verwendet werden, wozu gewöhnlich die rhythmisch vortrefflich zusammenstimmenden Verse von zwölf und acht Silben gewählt sind. Metrisch merkwürdig erschien mir ein Lied im sechsten Buche, dessen drei Strophen den zehnsilbigen Vers mit der Cäsur nach der fünften Silbe enthalten, da dieser Vers, der sein Bürgerrecht eigentlich erst in der modernen französischen Dichtung erworben hat, im XVII Jahrhundert so selten war, dass ihn gegen Ende dieses Jahrhunderts der Abbé Régnier Desmarais neu erfunden zu haben glaubte. Der Vers ist, ähnlich wie in den modernen Dichtern, von La Sablière mit dem fünfsilbigen Verse verbunden worden. Folgendes ist die zweite Strophe des erwähnten Liedes, welche ich nach den den Rhythmus tragenden Tonsilben scandire:

Nous avons | toujours || la dou|ce musique
Du chant | des oiseaux
Et du bruit | des eaux.
Nous dançons | au frais, || sur le son | rustique
Du doux | flageolet,
Le gay | menüet.

E. O. LUBARSCH.

Schulausgaben französischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. Leipzig, B. G. Teubner.

Die Reihe derselben wurde eröffnet im Jahre 1871 mit der W. Wendler'schen Ausgabe der Considérations Montesquieu's und meiner Ausgabe der Femmes Savantes Molière's, und hat jetzt die Zahl von 17 Bänden erreicht. Das Unternehmen ist somit vor dem Weidmann'schen in's Leben getreten und hat die Anregung zu einer grösseren Bewegung und Rührigkeit auf dem Gebiete der Schulschriftstellerlectüre gegeben. Die Mehrzahl der bei Teubner erschienenen Bände datirt von 1876 an, so dass durch die Weidmann'sche Sammlung andrerseits die Teubner-sche wieder mehr in Fluss gebracht zu sein scheint. Das, was hier ausgesprochen, hat zunächst natürlich nur Bezug auf die Autoren; von beiden Verlagshandlungen ist anzuerkennen, dass sie mitunter wohl nicht ohne Opfer der an und für sich so erfreulichen literarischen Thätigkeit ihre Dienste geliehen haben. Was die Ausstattung der Schulausgaben betrifft, so steht die Teubner'sche der Weidmann'schen noch ein klein wenig voran, die Preise sind bei beiden Sammlungen nach unserer Berechnung so ziemlich dieselben; ein Preis von 13—15 Pf. für den Bogen darf nicht als ein hoher gelten.

Die Ansicht der Teubner'schen Ausgaben ist insofern interessanter als dieselben nicht wie die Weidmann'schen nach einem vorgeschriebenen Programm gearbeitet sind: es lässt sich nicht verkennen, dass einzelne der Herausgeber bei Weidmann deshalb in die bei unserer Besprechung berührten Fehler verfallen sind, weil sie sich nicht dem Programm gegenüber die ihnen allerdings durch dasselbe nicht abgeschnittene Freiheit bewahrt, einzelne Puncte desselben zu stark betont und theilweise missverstanden haben. Andrerseits wird eine Durchsicht der Teubner'schen Ausgaben zeigen, dass dieselben theilweise besser ausgefallen wären, wenn die Verfasser an eine derartige Anweisung sich hätten binden müssen.

So würde z. B. W. Wendler in seiner Ausgabe der Considérations, die lediglich als Lectüre für Prima zu brauchen sind, (nehmen wir gleich p. 1), nicht über *aujourd'hui, butin, bestiaux, ancien, rue, l'on, parut, l'ouvrage* etymologische oder synonymische Anmerkungen für nöthig gehalten haben: dieselben sind entweder zu trivial und bringen dem Primaner nichts neues, sind auch sonsther leicht zugänglich, oder nehmen Zeit und Raum in unnützer Weise in Anspruch. In wiefern wird der Schüler dadurch gefördert, wenn er erfährt: *rue* : lat. *ruga*, Furche : Stadtstrasse; *route* lat. *rupta* sc. *via* : Landstrasse. *Dans la rue, sur la route.*?

Darf das Vorkommen des bekannten in der ersten französischen Stunde gelernten Wortes *rue* bei Montesquieu Veranlassung zu einem derartigen etymologischen Excurse werden, durch den die Aufmerksamkeit ganz unnöthiger Weise von dem Inhalte abgelenkt wird? Gewiss erfordert der Inhalt, der Zusammenhang der einzelnen Gedanken unter sich in dem historisch-philosophischen Werke die ganze, ungetheilte Aufmerksamkeit des Schülers; die Form sollte hier nur dann einer Besprechung unterzogen werden, wenn ohne deren gehörige Erkenntniss der Inhalt nicht zum klaren Verständniss kommt. Demnach kann ich mir eine zweckmässige Benutzung dieser Ausgabe nur denken, wenn der Leser das Studium der betreffenden Anmerkungen gänzlich dem Schüler überlässt; die sonstigen Anmerkungen, namentlich auch die Citate aus römischen und griechischen Schriftstellern sind dagegen auf dem Gymnasium zur weiteren Illustration der Betrachtungen Montesquieu's wohl einer eingehenderen Berücksichtigung werth, und der bei Besprechung der Weidmann'schen Sammlung (oben S. 268) angeführte Ausspruch Erzgraeber's im Vorwort zu der Ausg. der Considérations erscheint somit im Hinblick auf die Wendler'sche Ausgabe nicht ganz gerechtfertigt: Erzgraeber war aber verpflichtet, die letztere Ausgabe zu benutzen, musste angeben, was er ihr verdankt, und wodurch seine Ausgabe sich von der seines Vorgängers unterscheidet. Auch bei ihm finden sich vielfach überflüssige, das Gebiet der Grammatik und Synonymik, z. B. den Unterschied von *ancien*, *vieux*, *antique*, betreffende Anmerkungen. Der Preis beider Ausgaben ist derselbe, der Lehrer also, welcher mit seinen Schülern das Werk lesen will, möge sie beide prüfen und die wählen, welche ihm die meisten Vorzüge und die wenigsten Mängel zu bieten scheint: unsrerseits hier eine genauere Prüfung darüber anzustellen ist, zunächst nicht unsere Aufgabe, die sich bei der gegenwärtigen Besprechung ebenso abgrenzt, wie bei der Weidmann'schen Sammlung.

Wir fahren fort in der Durchsicht der historischen Schriftsteller mit einigen Bemerkungen über Les arts et les sciences dans le siècle de Louis XIV, Voltaire's Le siècle de Louis XIV entnommen, hg. von Fr. Xav. Seidl, 1878, (60 Pf.), also gleichzeitig und ohne Benutzung von Pfundheller's Ausgabe des Siècle de Louis XIV bei Weidmann. Die Veranlassung für die Heraushebung der Cap. XXXI—XXXIV aus dem ganzen Werke lag für den Herausgeber darin, dass letzteres seines Umfanges und theilweise auch seines Inhalts wegen mit den Schülern nicht ganz durchgenommen werden könne. Wir können nicht umhin ihm darin Recht zu geben, und betrachten demnach seine Ausgabe als dazu geeignet, für die Lectüre des ganzen Werke

von dem ja nun auch die erwähnte brauchbare Schulausgabe vorhanden ist, anzuregen. Eine spätere Ausgabe würde unnöthige sprachliche Bemerkungen wie p. 32 n. 24: *cure* Cur, Heilung, ibid. n. 25: *fournir quelqu'un de qc.* jem. mit etwas besser »womit«) versehen u. dgl. m., zu beseitigen haben, deren Dasein uns um so mehr Wunder nimmt, als Seidl betont, dass er die betreffenden Abschnitte durch sachliche Erklärungen dem Schüler habe zugänglich machen wollen, und noch dazu bemerkt, dass diese Capitel grammatische Schwierigkeiten nicht bieten. Die Erörterungen phraseologischen Inhalts waren nur da am Platze, wo die Sprache Voltaire's in einzelnen Ausdrücken vielleicht als veraltet erscheint: das aber kommt bei dem ausgearbeiteten Stil Voltaire's nur in sehr seltenen Fällen vor.

Ein Auszug aus einem grösseren Werk liegt uns ferner vor in »Le passage de la Bérézina, par le général comte de Ségur« oder dem XI. Buch aus Ségur's histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812, hg. von F. O. Schwalbach. Derselbe sucht die Berechtigung seines Auszuges mit den Worten zu begründen: »Wenn an manchen höheren Lehranstalten Ségur's histoire de Nap. etc. in allen vier Semestern des Cursus der Secunda Jahr aus Jahr ein gelesen wird, wenn an anderen Anstalten die Secundaner aus Ségur nur die dürftigen Abschnitte einer Chrestomathie zu Gesicht bekommen, so scheint mir ersteres Verfahren unserem Autor eine zu grosse, letzteres eine zu geringe Bedeutung für den Unterricht beizulegen.« Diesem Ausspruch, der sich auf thatsächliche Vorkommnisse stützen kann, müssen wir in beiden Punkten unbedingt beipflichten. Zwei Jahre sollten den Schülern doch etwas mehr bringen als die Kenntniss eines einzigen Schriftstellers, der ihnen dann schliesslich langweilig werden muss; und mögen die Chrestomathien in mancher Beziehung neben der Lesung ganzer Werke empfehlenswerth sein, aber möchte man (vgl. die neuesten Fortschritte der französisch-englischen Philologie von Bernhard Schmitz. III. Heft. Greifswald, 1872. L. Bamberg. p. 49) »auf Alles, was Chrestomathie heisst, verzichten, wenn das Lesen und Besitzen der einzelnen ganzen Werke aufhören soll.« Was ist nun aber aus dem XI. Buch unter den Händen des Herausgebers, der die Lectüre desselben in einem Semester bewältigen will, geworden? Ein stattliches Heft von 139 Seiten, von denen 34 auf I. Ségur's Leben und Schriften; II. Napoléon's Rückzug von Moskau bis Orscha, III. die Flügelcorps in Volhynien und an der Düna; IV. die Tage an der Beresina und den Rückzug bis Kowno; V. die Stärke der Truppentheile während des Rückzuges, kommen; dann folgt der Text mit sachlichen und sprachlichen Anmerkungen bis p. 104,

darauf ein interessanter Anhang, in welchem die auf den Beresina-Uebergang bezüglichen Befehle und Berichte Napoléon's und seiner Generäle, sowie das 29. Armeebulletin und die Erzählung Dominique de Pradt's über den Aufenthalt des Kaisers in Warschau mitgetheilt werden, dann ein für die Lectüre Ségur's sehr annehmliches Namenregister und endlich eine von dem Herausgeber entworfene Karte, die als willkommene Zugabe Dank verdient. Mit all diesem Beiwerk hat die Ausgabe etwa einen Umfang bekommen, der meiner ungefähren Schätzung nach den des Gesammttextes mehr als halb umfasst; das Studium Ségur's mit dieser Ausgabe verlangt demnach nahezu denselben Aufwand an Zeit und Mühe wie die Lectüre des blossen Textes des Gesammtwerkes. Der Hg. giebt sich entschieden einer Täuschung hin, wenn er glaubt in einem Semester mit Secundanern das Material seiner Ausgabe bewältigen zu können, und hat er vielleicht selbst einen derartigen Versuch gemacht, so wird ihn zweifellos der Ausfall desselben von seiner anfänglichen Meinung zurückgebracht haben; es würde uns interessiren, darüber eine Aeusserung von ihm zu vernehmen. Für uns bleibt die Frage eine offene, ob wir uns bei der Lectüre des Ségur'schen Werkes für eine Textausgabe oder für diese Specialausgabe des XI. Buches entscheiden. Immerhin können wir nach Einsicht der letzteren dieselbe als ein recht brauchbares Hülfsmittel für das Studium Ségur's, insbesondere seines Hauptwerkes, empfehlen.

A. Korell's Ausgabe der »Histoire de la révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814 par M. Mignet«, hg. u. mit sprachl., sachl. und geschichtl. Anm. versehen; I. Band: Introduction et assemblée constituante, ist ganz nach den Andeutungen, die Schmitz für eine neue Behandlung Mignet's gegeben, angefertigt. Wenn die Lectüre des anziehenden und gewandten Schriftstellers rasch vor sich gehen kann, so wird er gewiss eine lebhafte Anziehungskraft auf die gereifte Jugend einer Prima ausüben, nur ist es dabei vielleicht mehr als sonst Sache des Lehrers die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang stets rege zu halten, wenn nicht der Inhalt des Werkes, statt zu fesseln, langweilen soll. Die dem Buche beigegebenen kritischen Bemerkungen, die hier sehr an ihrem Platze sind, so wie die sachlichen und geschichtlichen Bemerkungen überhaupt sind wohl geeignet, an ihrem Theile das Interesse der Schüler für den Gang des inhaltsvollen, gedankenreichen Werkes zu wecken und zu beleben. Dagegen möchten die sprachlichen Bemerkungen, die nicht für den Standpunkt einer Prima berechnet sind und mehrfach allerlei zu der Erklärung der betreffenden Stellen unnöthiges Material gewaltsam herbeiziehen, bei der Lectüre vi-

mehr hinderlich als förderlich sein. In ähnlicher Weise spricht sich, wie ich sehe, G. R. Hauschild (im Pädagogischen Jahresbericht von 1876, hg. von Dr. Fr. Dittes. Leipzig, Fr. Brandstetter. 1878, p. 566) über die Korell'sche Ausgabe aus. Vielleicht lässt sich der Hg. durch diese Uebereinstimmung zweier vollständig von einander unabhängigen Urteile bewegen, im zweiten Bande die lexicalischen, grammatischen, synonymischen, etymologischen Anmerkungen entweder gänzlich wegzulassen oder — mitunter könnte doch die Erklärung einer Stelle eine Bemerkung der Art rechtfertigen — auf ein kleinstes Mass zu beschränken.

Von den Historikern wenden wir uns zu den **Rednern**: Ausgewählte oraisons funèbres des J. B. Bossuet. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. G. Völcker. 1877. Der Inhalt des Bandes umfasst: 1. Bossuet und die oraison funèbre. 2. Notiz über Henriette-Marie von Frankreich. 3. Oraison funèbre de Henriette-Marie de France. 4. Notiz über Henriette-Anna von England. 5. Oraison funèbre de Henriette-Anne d'Angleterre. 6. Notiz über den Prinzen von Condé. 7. Oraison funèbre de Louis de Bourbon, Prince de Condé. — Die Beschränkung der zum Schulgebrauch bestimmten Auswahl unter den Reden Bossuet's auf die, welche einen bedeutenden geschichtlichen Hintergrund haben, ist gerechtfertigt. (Gesammtausgaben sind für den, der sämmtliche Leichenreden Bossuet's kennen lernen will, im Verlage von Didot und von Hachette in Paris leicht zu erlangen.) Ebenso verdient das Verfahren bei den Anmerkungen Anerkennung: da wir mit dem Hg. darin vollständig übereinstimmen, lassen wir ihn sich selbst mit den Worten der »Vorrede« darüber aussprechen: »die Anmerkungen sind wesentlich sachlicher und historischer Art, wobei es öfter geboten war, das nicht ganz unparteiische Urtheil des Redners zu berichtigen; grammatische Erklärungen, welche auch beim Unterricht der Bedeutung des Stoffes gegenüber möglichst zurücktreten sollten, finden sich nur an den Stellen, wo eine von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch abweichende Eigenheit Bossuet's vorliegt; die in neuerer Zeit so beliebten etymologischen Erörterungen bleiben billiger Weise dem Ermessen des Lehrers vorbehalten, in eine Schulausgabe gehören sie nicht oder doch nur aus zwingenden Gründen. Die Angabe des Inhalts und der Disposition jeder einzelnen Rede vorauszuschicken, habe ich absichtlich unterlassen, weil das eine Aufgabe des Schülers bleiben sollte, welche er nach einer wiederholten Lectüre an der Hand der von mir vorgenommenen Paragrapheneintheilung lösen kann«. So können wir schliesslich die betr. Ausgabe als eine gute Schullectüre, für Obersecunda und Unterprima geeignet, empfehlen.

Auch in der Teubner'schen Sammlung finden wir als Vertreter der lyrischen Dichtung: Ausgewählte Lieder des J. P. de Béranger. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. G. Völcker. 1877. Die 17 Seiten der Einleitung behandeln Béranger's Leben, dann die chanson des J. P. de Béranger. Die Auswahl der Lieder ist in der Weise dieselbe wie bei Kühne (Weidmann), dass von den 38, die sich in dessen Ausg. finden, 6 nicht aufgenommen und durch 11 andere ersetzt sind. Es hat fast den Anschein, als wäre Völcker die schon 1875 erschienene Ausgabe Kühne's gar nicht bekannt gewesen; seine Vorrede vom Sept. 1876 sagt wenigstens: »Eine Auswahl der chansons mit sachlichen Erklärungen fehlt bis jetzt«, ein Ausspruch, der nach der Veröffentlichung der ganz guten und brauchbaren Kühne'schen Ausg. sich nicht aufrecht halten lässt; das Erscheinen einer Schulausgabe der Lieder Béranger's mit gleicher Tendenz durfte aber in keinem Falle von Völcker ignorirt werden, den mindestens der Vorwurf trifft, in Bezug auf Bücherkunde für die von ihm herzustellende Ausgabe nachlässig vorgegangen zu sein. Nachdem nun einmal die beiden Ausgaben existiren, können für eine Wahl unter denselben kaum andere als äussere Umstände bestimmend sein. (Kühne, 60 S. 60 Pf., Völcker 92 S. 90 Pf., letztere Ausg. in grösserem Format also relativ billiger.)

Schliesslich bleibt noch die Besprechung der Ausgaben dramatischer Schriftsteller übrig. 1) Corneille's ausgewählte Dramen, hg. von Dr. K. Brunnemann. I. Band: Le Cid. II. Band: Horace. Der Hg. sagt in dem Vorwort: »Die Anmerkungen sind besonders sachlicher und historischer Art«. Merkwürdig, ich habe die Tragödie Horace darauf geprüft, und abgesehen von einigen auf die Kritik Voltaire's bezüglichen Bemerkungen, sonst nur grammatische oder sprachliche Anmerkungen gefunden, selten einmal ist der Versuch einer Stellenerklärung mittelst Angabe des Sinnes und Zusammenhanges gemacht. Um das Verfahren des Hg. zu kennzeichnen, geben wir an: Horace I, 1; n. 5 (zu *ne saurait* für *ne peut;* n. 7 giebt die vollständige Regel über *l'on;* n. 10 (zu *qui du moindre péril se fait une infortune*) construire *qui se fait du moindre péril une infortune;* n. 11 (zu *mais de cette faiblesse un grand cœur est honteux*) construire *un grand cœur est honteux de cette faiblesse;* n. 12 (zu *il ose espérer tout dans un succès douteux*) gewöhnlich *de*, *on doit tout espérer d'un monarque si juste*, Boileau. Sollte einem Primaner der Gebrauch von *je ne saurais* wirklich noch unbekannt sein? Belehrung über *l'on* findet sich in jeder Grammatik, die der Schüler gebraucht steht in derselben aber etwa darüber nicht das vom Lehrer Gewünschte, so hat derselbe gewiss schon vor der Lectüre de

Corneille seine Weisungen gegeben. Wäre statt n. 10 nicht angemessener, eine allgemeine Bemerkung über die freie Wortstellung des Genitivs bei Dichtern zu machen, als nun gleich in n. 11 wieder die dichterische Wortstellung in die prosaische umzusetzen? Sollte denn wirklich ein Primaner so sprachunfähig sein, dass er, wenn er die dichterische Freiheit in der Wortstellung des Genitivs kennt, ein so einfaches Sätzchen wie bei n. 11 nicht construiren könnte? Endlich bedurfte es wohl nicht der Anführung eines Beispiels für das gew. *espérer de*, wohl aber der Erläuterung des Sprachgebrauchs *espérer dans* und allenfalls der Hinzufügung eines analogen Beispiels: übrigens sehe ich nicht ein, was hier der Gebrauch der Präposition *dans* eigentümliches hat; die Schwierigkeit der Stelle ist vielmehr in dem Worte *succès*, das hier, wie noch vielfach bei Mol., die allgemeine Bedeutung von *issue* hat: *dans un succès douteux*, »wenn der Ausgang zweifelhaft ist«. — Das sind die Bemerkungen, zu denen mir eine Seite der Brunnemann'schen Ausg. des Horace den Stoff geliefert. Es kann nach dem Gesagten wohl Niemand mehr zweifelhaft sein, dass wir den gleichzeitig bei Weidmann erschienenen 4 Bänden ausgewählter Dramen Corneille's in der Ausgabe von Strehlke den Vorzug vor den Ausgaben Brunnemann's zuerkennen müssen. Ich folge für Schriftstellererklärung einem total anderen Verfahren, von dem ich Beispiele geliefert habe in den Ausgaben der Molière'schen Stücke.

2) Les femmes savantes, 1871; le Tartufe 1872; le Misanthrope 1877; l'Avare 1879. Nachdem ich nun bei der Durchsicht der gesammten bisher bei Weidmann und Teubner erschienenen Ausgaben Gelegenheit hatte, die verschiedenen Methoden der Schriftstellererklärung zu prüfen, kann ich nur bemerken, dass ich danach mich nicht veranlasst sehen kann, das von mir beobachtete Verfahren zu ändern, wenn gleich im Einzelnen, selbstverständlich am meisten in meiner Erstlingsausgabe, eine gereiftere Erfahrung und bessere Kenntniss manche Aenderung, Streichung oder Hinzufügung mir wünschenswerth erscheinen lassen; doch würden das immer nur Aenderungen sein, die das Detail, nicht solche, die die Haltung des Ganzen betreffen.

3) Ein eigentümliches Verfahren wird befolgt in Le bourgeois gentilhomme par Molière. Texte revu et accompagné de nombreuses remarques en français, en allemand et en anglais par A. Korell. (1877.) Die erklärenden auf die Form und den Inhalt sich beziehenden Bemerkungen sowie die préface sind in französischer Sprache geschrieben, für einzelne schwierigere Stellen ist die deutsche und englische Uebersetzung angegeben. Wenn ich auch oben im Allgemeinen zu dem ersten Satze des

Weidmann'schen, für die Schulausgaben französischer Schriftsteller aufgestellten Programms: »Die Sprache der Anmerkungen ist deutsch« meine motivirte Zustimmung erklärt habe, so sollen damit doch nicht von vornherein alle derartigen Versuche wie der Korell's verurtheilt werden. Es ist demnach zu untersuchen, ob der vorliegende Versuch als ein gelungener angesehen und nach den Absichten des Hg. verwerthet werden kann. Derselbe spricht sich darüber mit den Worten aus (Préface p. III.): »L'éditeur, ayant été lui-même pendant de longues années professeur de français, d'anglais et d'allemand à Paris et à Londres, a cru devoir expliquer ou traduire dans les trois langues les passages difficiles, afin de mettre les élèves à même de traduire du français soit en allemand, soit en anglais. Pour affranchir la pensée de la langue maternelle et pour s'accoutumer à penser dans les langues étrangères, c'est un excellent moyen que de traduire quelque morceau choisi en une autre langue que celle de son pays. Mais afin de ne pas incommoder ceux qui n'apprennent pas l'anglais, l'éditeur a pris soin de ne mettre la traduction anglaise qu'à la fin des passages expliqués.« Er giebt dann noch an, dass er häufig auch Bemerkungen über Synonyma beigefügt habe, weil sich bislang noch nicht auf eine gute deutsche Abhandlung über die französischen Synonyma verweisen lasse. Was diesen letzteren Punkt anlangt, so finden wir auf den ersten 42 Seiten auf p. 42 die erste eigentliche Bem. dieser Art über den Unterschied von *songer*, *penser*, *rêver:* wir können uns also rücksichtlich der Gefahr, die für den Hg. bei einer starken Betonung dieses Satzes seines Programmes zu fürchten war, beruhigen. Sollten ihm übrigens die deutschen Arbeiten auf diesem Gebiete z. B. Schmitz, französische Synonymik, 2. Aufl. Leipzig, 1877; Sachs im encyclopädischen Wörterbuch u. a. unbekannt geblieben sein? Im Allgemeinen geht meine Ansicht dahin, dass sich die Ausgabe für das vom Hg. erstrebte Ziel vielleicht zweckmässig wird verwenden lassen, da die phraseologischen Bemerkungen und Sinnerklärungen dafür manchen Anhalt bieten; im Einzelnen aber bedürfen besonders die grammatischen Bemerkungen einer Ueberarbeitung. Manches ist als zu sehr elementarer Natur zu streichen, z. B. p. 28 n. 6: *On dit certaines gens, mais il faut dire certains gens de lettres;* p. 18 n. 1: *Pas et point se suppriment élégamment avec les verbes pouvoir, oser, savoir, cesser, suivis d'un infinitif: Qui vit haï de tous ne saurait longtemps vivre (Corneille).* Ist denn die Hinzufügung des Infinitivs wirklich in dem Falle nothwendig? p. 16 n. 1: Der Unterschied zwischen *entre* und *parmi* findet sich wohl in jeder brauchbaren Schulgrammatik; ebenso p. 40 n. 4, der Unterschied zwischen *aider*

qu. u. *aider à qu.*, ebenso p. 4 n. 6: die Bem. über *ne* nach *autre* oder einem Comparativ u. dgl. m. Anderes wiederum erscheint sehr bedenklich z. B. p. 4 n. 9: »*Ce sont des douceurs exquises que des louanges éclairées;* das Lob Vernünftiger hat einen vorzüglichen Reiz« (es konnte dafür wohl eine mehr dem Sinne angemessene deutsche Wendung gefunden werden); »*intelligent phrases have an exquisite charm. — Pour renforcer le sens de* »*douceurs exquises*«, *l'auteur s'est servi de la périphrase: Ce sont... que. Comparez: c'est cette partie de notre histoire contemporaine que je vais raconter aujourd'hui.* (Thiers.) Wie ist es möglich, dass man das *que*, welches als grammatisches Correlat zu *ce* zur Einleitung des logischen Subjectes dient (vgl. meine Bemerk. zu Mol. A. I, 2 n. 43; Mis. I, 1 : 58; Tart. I, 1 : 320; Mätzner, franz. Gr. p. 301), mit dem relativen Fürwort *que* verwechseln kann? Ferner lesen wir p. 24 n. 4: *Après les pronoms qui, que, dont, où, on emploie le subjonctif, si l'on veut exprimer quelque chose de douteux: Si je quitte Paris, je me retirerai dans une province où je me plaise.* In jeder brauchbaren Schulgrammatik findet sich die Regel über den Gebrauch des Conjunctivs bei Relativsätzen besser angegeben;*) sie ist somit überflüssig, andererseits aber, wie jedem Fachmanne sofort ersichtlich, in jeder Beziehung unzureichend. Man kann nicht *dont* und *où* schlechthin als Pronomina bezeichnen; der Conjunctiv steht im Relativsatze, »wenn für die im Hauptsatze angegebene Thätigkeit der Inhalt des Nebensatzes als die geforderte Beschaffenheit eines Gegenstandes mitgesetzt zu denken ist.« (Mätzner, fr. Gram.)

4) Racine's Athalie (1876), Andromaque (1877), Mithridate (1878) mit deutschem Commentar und Einleitung von Dr. Ad. Laun: Die Ausgaben Laun's sind, wie ich bei der Benutzung der von ihm herausgegebenen Molière'schen Stücke gesehen, ansprechend und zweckmässig gearbeitet; sein Verfahren stimmt mit dem meinigen so ziemlich überein, ich möchte den Unterschied dahin angeben, dass die meinigen mehr eine streng philologische Methode einhalten und die sprachliche Seite der Erklärung etwas mehr hervortreten lassen, während Laun seine Stärke auf dem Gebiete der Aesthetik sucht. (Eine Beurtheilung seiner Ausgabe der Andromaque im Pädagogischen Jahresbericht von 1877, p. 570 f.)

5) Le verre d'eau, ou les effets et les causes, comédie de M. E. Scribe. Mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen

*) Allerdings entbehrt in Plötz' Schulgrammatik namentlich der Abschnitt über den Gebrauch des Conjunctivs einer rationelleren Behandlung.

hg. von Dr. Kressner. Die Anmerkungen geben Worterklärungen und Uebersetzungen, ziemlich in ähnlicher Weise wie die Schützschen Ausgaben: demnach empfiehlt sich die Ausgabe vor anderen nur durch das, was Verdienst der Verlagshandlung, durch ihre Ausstattung in Bezug auf Druck und Papier (90 Seiten, 1 M.; Klotzsch' Ausg. bei Weidmann, XIV u. 138 S., 1,50 M., ist entschieden, wenn es sich für die Wahl einer Ausgabe des verre d'eau zum Schulgebrauch handelt, der Kressner'schen vorzuziehen.

C. TH. LION.

Dr. **A. Goebel,** Bibliothek gediegener und interessanter französischer Werke. Zum Gebrauche höherer Bildungsanstalten und mit den Biographien der betreffenden Classiker ausgestattet. — Preis der einzelnen Bändchen 30 Pf. — 1 Mk. 20. — 46 Bdchn. in 16°. — Münster i. W., Theissingsche Buchhandlung.

Goebel's Sammlung hat das Verdienst, in einer Zeit, wo man noch ganz an den Chrestomathien hing und nur da und dort etwa den Télémaque oder ein französisches Theaterstück in irgend einer französischen Ausgabe in den Schulen zuliess, gute Texte in correctem Druck und gefälliger Ausgabe geboten zu haben. Noten beizugeben wäre beim ersten Erscheinen der Sammlung, das, wenn wir uns recht erinnern, in die 50er Jahre fällt, eine Vermessenheit gewesen, die dem Unternehmen vielleicht geschadet hätte. Dagegen gibt die Sammlung meist sorgfältig gearbeitete alphabetische Indices der geographischen und historischen Namen und Biographien. Letztere sind häufig der Biographie universelle entnommen, was wir nicht billigen können; oft auch tragen sie das Bestreben, den Schriftsteller auch als Menschen in den Augen der Schüler möglichst hoch zu stellen, gar deutlich zur Schau. Im Folgenden werden wir hauptsächlich die Grundsätze zu besprechen haben, welche bei der Auswahl und Redaction der in der Sammlung gegebenen Texte massgebend gewesen sind.

Man darf heute vielleicht hoffen, keinem Widerspruch zu begegnen, wenn man für den französischen Unterricht an höheren Lehranstalten in den oberen Klassen mehr Gründlichkeit und in den unteren weniger Pedanterie fordert. Nach unserer Meinung, die wir aus pädagogischen Erwägungen und praktischen Erfahrungen geschöpft haben, soll nicht die Grammatik den Unterricht beginnen, und wäre sie auch noch so harmlos angelegt, sondern ein sorgfältig ausgewählter Text, der das Objekt dem Schüler sofort in unmittel-

bare Nähe rückt und für die mühsamen Aussprache- und Leseübungen einen minder abschreckenden Stoff bietet. Fabeln und Sentenzen sind dazu wohl geeignet; leichte historische Lectüre müsste bald nachfolgen, wenn man nicht gleich mit solcher beginnen will oder kann. Denn es handelt sich darum, eine andere, noch wichtigere Aufgabe des französischen Unterrichts so bald als möglich mit allem Ernst in Angriff zu nehmen.

Man lernt in den Gymnasien und den ihnen zunächst stehenden Anstalten das Französische in erster Linie nicht als Verständigungsmittel für den Verkehr mit Ausländern. Die geschichtliche und Kulturstellung Frankreichs im Verhältniss zu Deutschland hat dem französischen Unterricht seinen Ort in unseren Lehrplänen angewiesen. Durch quellenmässiges Studium sollen unsere Schüler, nachdem ihnen das lateinische und das durch die Römer vermittelte griechische Alterthum aufgeschlossen worden ist, nun in die dritte Kulturstätte, in die französische Welt, eingeführt werden. Geschichte und Kunst des französischen Volkes sind also die nächsten sachlichen Objekte, welche dem französischen Unterricht vorgesetzt sind, während die Erkenntniss des französischen Geistes und Wesens aus der Beschäftigung mit den nach dem ersteren Gesichtspunkte auszuwählenden Literaturwerken sowohl als aus der formellen Behandlung der Sprache zu schöpfen ist.

Es ist also zuerst für tüchtige historische Lectüre zu sorgen, und da die Geschichte des Alterthums für unsere Schüler mit dem dritten und vierten christlichen Jahrhundert schliesst und das französische Volk, wie es heute zusammengesetzt ist, ein Ergebniss der sogenannten Völkerwanderung genannt werden kann, so müssen wir zur französischen Geschichte, welche den Inhalt der Lectüre bilden soll, auch die Erzählung jener eigenthümlichen Völkerbewegungen, welche, schon lange vor Christus beginnend, doch erst vom vierten christlichen Jahrhundert an sich in festeren Zügen darstellen. Sehen wir, was Goebels Sammlung hiefür bietet.

Am. Thierry, *histoire d'Attila* (46. Bändchen); Fléchier, *histoire de Théodose le Grand* (1.); Capefigue, *histoire de Charlemagne* (2.); Thierry, Capefigue, Vertot, Chateaubriand, *tableaux historiques du moyen-âge* (25.), Michaud, *histoire de la croisade* (3.), *hist. de la 3ième croisade* (19.); Barante, *hist. de Jeanne d'Arc* (29.); Lamartine, *mort de Louis XVI* (4.); L. Dumas, *hist. de Napoléon* (30.); Thiers, *Bonaparte en Egypte et en Syrie* (9.); Bazancourt, *l'Expédition de Crimée* (12.).

Da fehlen nun freilich sehr wesentliche Stücke; zu bedauern ist insbesondere, dass das siebzehnte Jahrhundert mit seinen vielfältigen religiösen und politischen Kämpfen noch mit keinem Werke vertreten ist. Indessen war der Gesichtspunkt des Herausgebers

dieser Sammlung nicht der von uns betonte, und andere Gesichtspunkte werden auch wir noch zu besprechen haben.

Am. Thierry gehört nicht zu den ersten Geschichtschreibern Frankreichs, doch reiht er sich derjenigen Schule an, welche durch möglichst objektives Erfassen der gleichzeitigen Quellen die Wirkung einer authentischen Originaldarstellung erstrebt. Für die Schule sind derartige Darstellungen sehr werthvoll. Wäre vom Herausgeber noch etwas geschehen, um die kleinen Irrthümer oder die manchmal zu Irrthümern Veranlassung gebenden Notizen aus dem deutschen Alterthum aufzuklären, so würde dieser Abschnitt, der ganz zweckmässig aus der grossen Geschichte des Hunnenkönigs und seiner Nachfolger ausgehoben ist, einen noch werthvolleren Lesestoff bieten. Die geographischen und historischen Indices, welche diesen Ausgaben angehängt sind, können den Mangel nicht ersetzen.

Die gleiche Zeit behandelt, freilich in ganz anderer Weise, der Auszug aus Fléchier's Geschichte Theodosius' des Grossen. Die Geschichtschreibung der Zeit Ludwig's XIV. ist mit Recht anrüchig. Die Historiographen des grossen Königs haben sich in der Regel durch Schweigen geholfen. Doch gibt es ja auch mahnende und belehrende Stimmen, welche sich grösserer Zuverlässigkeit befleissigen mussten. Dazu gehört die Geschichte des Kaisers Theodosius, welche hier mit Auslassung gewisser Partien kirchenhistorischen Inhalts mitgetheilt wird. Die Ausscheidung dieser Stellen ist nicht so glatt vor sich gegangen, wie der Herausgeber meint (VII); aber es bleibt auch in dem Mitgetheilten noch manches Bedenkliche. Theodosius gilt bei Fléchier vorzüglich nur als Diener der Kirche: *il regardait la paix dont il jouissait, comme une récompense de celle qu'il donnait à l'Eglise.* Auch der Ausgang Gratians ist etwas bemäntelt. Daneben mangelt es an eigentlicher historischer Auffassung: die Hunnen, *gens sans honnêteté, sans justice, sans religion,* möchten gern auch einmal schönere Gegenden bewohnen, daher ziehen sie nach dem Süden, *s'imposèrent quelques lois* und theilten sich in zwei Theile. Die ganze Völkerwanderung hat überhaupt nur den providentiellen Zweck, Theodosius auf den Thron zu bringen. Den Mann seiner Zeit erkennen wir an den bedeutungsvollen Warnungen an die Könige, sich und das Land nicht durch Andere regieren zu lassen. Auch kennt Fléchier als eigentliche Völker nur die Römer, les Français (Franken) und les Allemands. Im Uebrigen ist die Darstellung schön und im Ganzen doch zuverlässig.

Gut reiht sich Capefigue's Geschichte Karls des Grossen an, die in einem zweckmässigen Auszug gegeben wird, übrigens nur in oberen Klassen gelesen werden kann. Capefigue schwärmt für das Mittelalter mit seinen Burgen, deren Reste noch heute das Land bedecken, wo ein Geschlecht lebte *à la large poitrine, qui s'abreu*

rait des vins du Rhin et de Moselle dans la coupe des festins. Er erzählt ohne Bedenken, welch ungeheures Gewicht an Waffen die alten Recken und ihre ungeheuren Pferde tragen konnten. Aber er geht überall auf die alten Chroniken und Dichtungen zurück, und das gibt seiner Darstellung eine angenehme Frische. Da die Sammlung indessen doch nur einen Auszug gibt, so hätte sie auch Bemerkungen wie die folgende unterdrücken können: *l'unité du mariage n'est pas encore un dogme parmi ces hommes de force* u. ä. (Ist Capefigue 1799 geboren, und nicht vielmehr 1801?)*)

Die Scenen mittelalterlichen Lebens von Aug. Thierry, Capefigue, Vertot, Chateaubriand, welche Band 26 enthält, tragen zu sehr den Charakter chrestomathischer Auszüge. In dem grössten, aus der *histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands* ausgehobenen Abschnitt fehlt z. B. die Erzählung der Eroberung selbst.

Michaud's Geschichte der Kreuzzüge ist in unseren Schulen heimisch geworden. Die angenehme Darstellung, welche sprachlich wenig Schwierigkeiten bietet, sowie der dargestellte Stoff eignen das Buch für mittlere Klassen. Der Auszug ist zweckmässig gemacht.

Das Gleiche lässt sich von der Geschichte der »Jungfrau von Orleans« sagen, welche aus Barante's *histoire des ducs de Bourgogne* mit Glück ausgehoben ist. Auch hier erhält der Leser den Eindruck der authentischen Darstellung eines Betheiligten; die Schüler werden dieses Buch daher mit Interesse und Nutzen lesen. Seine Stelle findet es am besten in den oberen Klassen.

Die französische Revolution müsste in den oberen Klassen unserer Gymnasien einmal in möglichster Ausführlichkeit, am besten [illegible] als Lectüre behandelt werden. Die Goebel'sche Sammlung hat bis jetzt dafür kein Schriftwerk geliefert. Dass an Stelle eines [illegible] nun die freilich glänzende, aber in dem kurzen Fragment doch bedenkliche Darstellung Lamartine's**) aus seiner Geschichte der Girondisten, *la mort de Louis XVI*, treten muss, ist zu bedauern. Zudem ist für die richtige Auffassung der geschichtlichen Vorgänge, als deren schreckliche Katastrophe die Hinrichtung des Königs erscheint, nicht hinreichend gesorgt, wenn auch die in alphabetischer Ordnung beigegebenen »Erläuterungen« viele Daten, Zahlen und Namen enthalten.

Ein glücklicher Griff ist der Abschnitt aus Thiers, welcher die aegyptische Expedition erzählt. Die Geschichte Napoléons muss

---

*) So wenigstens (1801) sagt die nouvelle biogr. univ.

**) De Prat hiess Lamartine's Vater als zweiter Sohn nach einer Familienbesitzung. Für den Dichter Lamartine gilt der Name also nicht [illegible]; demnach ist die biographische Notiz zu berichtigen.

in unseren Schulen ausführlich behandelt werden, und dazu stehen jetzt Werke der verschiedensten Standpunkte zur Verfügung. Der aegyptische Feldzug erklärt am besten die fatalistische Meinung, welche die französischen Soldaten von Napoléon hegten, und die willenlose Hingabe einer ganzen, eben noch so erregten Nation an den Mann mit dem durchdringenden Blick und der dämonischen Willenskraft Bonaparte's. *On ne savait où l'on irait aborder; mais on était prêt à le suivre partout.* Und in diesem Theile seiner Geschichtschreibung ist Thiers auch ganz unbedenklich. Das vorliegende Bändchen beginnt mit den Vorbereitungen zum geheimnissvollen Abzug der Armee, begleitet dann Napoléon nach Aegypten und Syrien und schliesst mit seiner Rückkunft nach Paris. Das Interesse, welches sich durch die eigenthümliche kriegerische Unternehmung angeregt fühlt, wird mit diesem Schlusse allerdings nicht befriedigt. Indessen haben auch die Versuche Anderer, den nämlichen Stoff mit anderer Abgrenzung in die Schule einzuführen, das Verdienst dieses ersten Versuchs nicht geschmälert.

Ein entschiedener Fehlgriff ist dagegen die Wahl der »Geschichte Napoléons« von Al. Dumas. *Au milieu de l'enthousiasme, des acclamations, du délire, César met le pied sur cette terre où il n'y a plus de Brutus. Six semaines après, la France n'a plus de directeurs, mais trois consuls, il y en a un, au dire de Sieyès, qui sait tout, qui fait tout, qui peut tout. Nous sommes arrivés au 18 brumaire.* So wird ein Ereigniss abgemacht, das fast so bedeutungsvoll ist als die grosse Umwälzung, die es beendigt. Man lese auch die Darstellung der Leipziger Schlacht, um sich einen Begriff von der bodenlos leichtfertigen Art zu machen, mit welcher hier Geschichte geschrieben wird. Endlich die ganze declamatorische Darstellung, die heute für uns nicht weniger widerwärtig geworden ist, weil V. Hugo uns einigermassen an diese Art gewöhnt hat, besonders aber die in einer Schullectüre geradezu unerträgliche Unart, geschichtliche Vorgänge nicht durch genaue Erzählung anschaulich zu machen, sondern durch mehr oder minder glückliche typische Parallelen in das dem Verfasser beliebte Licht zu setzen z. B. (vom Rückzug aus Russland 1812): *c'est Cambyse enveloppé dans les sables d'Ammon; c'est Xerxès repassant l'Hellespont dans une barque* (Napoléon sass in dicken Pelzen in einem Schlitten): *c'est Varron ramenant à Rome les débris de l'armée de Cannes* (Napoléon überliess die Trümmer seines Heeres sich selbst und dem Elend)!

Bazancourt's *expédition de Crimée* ist ein zwar officieller aber gut geschriebener Bericht, der vielen Schwierigkeiten klug auszuweichen versteht. Indessen kann man gerade aus diesem Buch sehen, wie wenig die ganz moderne Geschichte sich für die Schul

lectüre eignet. Das aus einem anderen Buche entlehnte Eingangskapitel ist überflüssig und ungeschickt, die Geschichte der »Bekehrung« Saint-Arnaud's für die Schule unpassend, die vielen rein militärischen Ausführungen, wie z. B. der kaiserliche Kriegsplan, für Schüler unverständlich, wenn nicht der Lehrer selbst Offizier ist und viel gute Zeit für Ungehöriges verlieren will. Für Militärschulen mag es eine passende Lectüre abgeben. Freilich müsste dann wohl auch eine Karte oder ein Plan des Operationsgebietes beigegeben sein.

Man kann hier die Frage aufwerfen, ob nach dem von uns vertretenen Grundsatze nun auch Lesestoffe gewählt werden sollen, welche sich mit Volkssitte, Cultur und Geistesleben des französischen Volkes befassen. Man wird dem gegenüber daran festhalten müssen, dass die Schullectüre immer den Charakter des Quellenstudiums haben und alles Raisonirende ausschliessen soll. Uebrigens kommen die etwa unter diesen Gesichtspunkt fallenden Schriften anderwärts wieder in Betracht.

Wir sprechen für jetzt nur noch von den historischen Schriften, welche vom Standpunkte der Concentration des Unterrichts Werth für die Schule haben können. Die Goebel'sche Sammlung bietet hiefür zunächst aus der alten Geschichte drei Bändchen aus den Werken des alten Rollin: *hommes illustres de l'antiquité* (17. Bändchen), *histoire d'Alexandre le Grand* (26.), *histoire romaine* (nicht numerirt, bearbeitet von Dr. J. Nick). Man scheut sich, dem würdigen und fleissigen Schulmann einen Vorwurf der Langweiligkeit zu machen. Das aber darf doch gewiss gefordert werden, dass der Lehrer, der diesen *mélange naïf de l'antiquité et du christianisme* (Villemain) in der Klasse zu behandeln hat, die Aufgabe der historischen Kritik nicht von sich abweise. Denn nichts hat dem Ansehen des französischen Unterrichts in unseren Gymnasien mehr geschadet, als die Verleugnung jeder sachlichen Kritik, wo sich eine solche den Schülern, vom Unterrichte in alter Geschichte und in den alten Sprachen her, von selbst aufdrängte. Vom pädagogischen Standpunkt darf aber daran erinnert werden, dass es eine missverständliche Anwendung der Forderung der Concentration ist, wenn man zur historischen Lectüre immer die nämlichen Stoffe wählt, welche gerade im historischen Unterricht behandelt werden. Es ist oft viel dienlicher, wenn die Lectüre von anderen Zeiten und Völkern handelt, die aber auf der nämlichen Stufe historischer Entwickelung stehen. Die Vergleichung beider Stoffe wird dann nützlicher und anregender sein, als die Behandlung der nämlichen Thatsachen oder Zeiten in verschiedener Auffassung es sein kann. — Über die Auswahl ist wenig zu bemerken; sie ist im Ganzen zu billigen. Nur gehören literarische Biographien (Ovid, Horaz, Vergil)

nicht in die Klassen, für welche Rollin bei unseren gegenwärtigen Schuleinrichtungen geeignet erscheint. Für diese Klassen hätte wohl auch in der Geschichte der Lucretia und der Virginia manches geändert werden müssen. Wenn derartiges in französischen Schulen gelesen wird, so verweilt man dort bei den Einzelheiten kürzere Zeit, und die rhetorische Neigung der französischen Schulen führt auch über solche Dinge leichter hinweg. — Im Ganzen gehören aber diese Bearbeitungen der alten Geschichte aus der »klassischen« Zeit der französischen Literatur zu den schwächsten Erzeugnissen des französischen Geistes, die man nicht ohne gewichtige pädagogische Gründe — und solche liegen nicht vor — in die Schule bringen sollte. Boëtie berief sich noch auf die *vraye Rome, et lorsqu'elle estoit libre;* diese Richtung war vom Zeitalter Ludwig's XIV. nicht mehr zu erwarten; schon Balzac hat die römische Geschichte zum Declamationsstoff herabgedrückt.

Aehnliches ist von Vertot, *conjuration du Portugal* (44. Bändchen) zu sagen. Sogar La Harpe findet ihn nicht kritisch genug. Phrasen wie die folgenden: *La France assista puissamment le roi de Portugal; cette couronne se faisait un mérite de protéger la plus ancienne branche de la dernière race de ses rois; et d'ailleurs cette guerre étrangère causait une diversion utile, et occupait une partie des forces de l'Espagne* — lassen den Standpunkt dieser Geschichtschreibung und ihrer *idées pieuses et guerrières* deutlich genug erkennen. Doch ist die Darstellung gut und schön; in den Händen eines historisch gebildeten Lehrers ist die Schrift doch empfehlenswerth.

Voltaire's *Charles XII.* (36. B.) ist längst Schulbuch geworden; ob man es aus klarer Einsicht in seinen Werth dazu gemacht, mag dahin gestellt bleiben. Die gegenwärtige Ausgabe hat sich bemüht, historische und andere Versehen durch Textänderungen einfach zu beseitigen. Wir billigen dieses Verfahren nicht. Soll der Schüler ein Verhältniss zum Schriftsteller gewinnen, so muss dieser ihm ohne Schminke vorgestellt werden. Will man dem Irrthum vorbeugen, so setze man Noten unter den Text. Die äussere Redaction des Bändchens ist indessen gut. Nur die vorausgeschickte Biographie Voltaire's von L. Grangier ist lediglich einfältig.

Camille Paganel's »Geschichte Friedrich's des Grossen« (Bd. 27) ist ein anerkennenswerthes Buch. Vielleicht kommen wir noch so weit, dass Archenholtz Schullectüre wird; bis dahin mag man sich an der Unparteilichkeit und dem harmlosen Erzählertalent P.'s, der sogar für Gleim's Lieder und Kleist's Frühling sich erwärmen konnte, erfreuen. Etwas schwächlich ist es freilich, dass er den Streit zwischen Friedrich und Voltaire, den die neuesten Bücher der Franzosen noch ganz nach der alten Art berichten, nur n

einer Phrase abmacht: *ils s'étaient désirés avec passion; ils se virent avec enthousiasme, et se quittèrent avec scandale le 26 mai 1753.**) Die Ausgabe hat wesentliche Kürzungen vorgenommen — P.'s Buch erschien 1830 in 2 Bänden —, gleich im Anfang fehlt hier ein grosser Abschnitt, den man nicht vermisst; aber wenn man einmal für Schulzwecke kürzt, so wäre man wohl auch berechtigt, Stellen wegzustreichen, wo von der *heureuse fécondité* einer Frau und von Hermaphroditen die Rede ist. Das von Friedrich geschaffene *hérétiser* (S. 21), die Wendung *cette émotion pensa lui devenir funeste* (S. 34) und die Stelle (S. 35), wo von des heiligen römischen Reiches Erzstreusandbüchse die Rede ist, wären wohl am besten durch eine Note erklärt worden.

Wir reihen an diese Werke die Bändchen, welche Biographisches enthalten: 47. Lamartine, *Columbus;* 20. Salvandy, *J. Sobieski;* 31. Mignet, *Franklin;* 32. Guizot, *Washington;* 18. Cuvier, *éloges historiques.*

Lamartine hat seine Biographien nicht als Geschichtschreiber entworfen, sondern als Dichter. So liegt ihm wenig daran, über die ausgedehnten Seefahrten jener Zeit ein richtiges Urtheil zu ermöglichen, wie es Washington Irving bezweckt; ihn zieht allein die grosse Persönlichkeit an, die zu so wunderbaren Dingen bestimmt war. *Je ne sais quel instinct vague qui précède toujours les réalités comme l'ombre précède le corps quand on a le soleil derrière soi,* das ist der Ausgangspunkt von Lamartine's Erzählung. *L'homme est comme l'Océan, il a une tendance au mouvement et un poids naturel vers l'immobilité,* das erklärt ihm Columbus' Schicksal. Seine Ergebenheit und sein edles Herz, *présence constante de Dieu dans le cœur, reconnaissance dans les succès, résignation dans les revers, adoration partout et toujours,* das macht ihn zum poetischen Helden. Bei alledem ist diese Biographie eine passende Lectüre für obere Klassen; nur vergesse der Lehrer nicht, Peschel's »Zeitalter der Entdeckungen« immer neben der in den Facten dürftigen Erzählung Lamartine's zu berathen.

Die *histoire du roi Jean Sobiesky et du royaume de Pologne* ist Salvandy's bestes Werk. Mit Glanz geschrieben, vereinigt es Zuverlässigkeit und richtige Würdigung der dargestellten Begebnisse. Die nationale Eitelkeit, die Sucht, wo es nur immer geht, auf diese Franzosen zurückzukommen, welche *commencent toujours par ce qui peut l'honneur,* ist in diesem Buche ziemlich unschuldig. Dabei ist der Gegenstand selbst für unsere Jugend sehr denkwürdig. — Mit den Zugaben des Goebel'schen Auszugs sind wir nicht zufrieden. Die Biographie Salvandy's ist unvollständig; es ist nicht

*) Es war übrigens der 26. März.

einmal angegeben, dass er i. J. 1856 gestorben.*) Statt der Biographie Sobiesky's aus der Biographie universelle (der Artikel ist von Nicolas-Valentin de Latena) hätten wir lieber eine deutsch geschriebene Uebersicht über die Türkenkriege gehabt, die im Geschichtsunterricht doch nicht ausführlicher behandelt werden können. — Da auch dieses Bändchen aus einem grösseren Originalwerk ausgehoben ist, so konnte S. 39 verschwiegen werden, dass *l'impératrice grosse de six mois* war.

Mignet's *vie de Franklin* ist eine sehr empfehlenswerthe Lectüre. Die Erzählung ist streng sachlich gehalten, ganz auf Franklin's Memoiren gegründet, der Stil ernst, aber doch nicht reizlos. Biographien sind aber für obere Klassen aus formellen und materiellen Gründen zweckmässig. — S. 57 (der Goebel'schen Ausgabe) befindet sich eine biblische Anspielung: *comme la femme forte de la Bible elle remplit dignement tous ses devoirs.* Die Stelle ist Sprüchw. XXXI, 10 und den Franzosen geläufiger als uns, seitdem Fléchier sie zum Spruche seiner Leichenrede auf die Herzogin Montausier gemacht, der Tochter der Marquise von Rambouillet. Auch Rousseau (Emil IV.) hat den Spruch einmal citirt. Es frägt sich, ob unsere Lehrer das Citat gleich werden nachweisen können; denn in Luther's Uebersetzung klingt der Vers ganz anders als in der Vulgata (*mulierem fortem quis inveniet?* — Wem ein tugendsam Weib bescheert ist . . .). Wir meinen, derartige Dinge würden die Zugabe kurzer Anmerkungen zu den Texten der Schulschriftsteller doch ein für alle Male empfehlen. Ausserdem überlässt man auch heute vieles der Privatlectüre der Schüler; in diesem Falle sind derartige Beigaben ja unerlässlich.

Guizot's historische Schriften stehen an philosophischem Gehalt und an Schwierigkeit über denen Mignet's. Die Goebel'sch Sammlung bietet im 32. Bd. die Studie über Washington, eine für Prima sehr passende Lectüre. Ueber die vorangeschickte Biographi Washington's, welche der biogr. univers. entnommen ist, müssen wi das Nämliche sagen, was wir eben im gleichen Falle zu bemerke hatten.

Gelehrtenbiographien können für obere Klassen eine sehr an gemessene Lectüre sein, wenn auf die Entwickelung der geistige Eigenthümlichkeit und des Characters, durch welche der Einzeli sich über das gewöhnliche Mass seiner Gattung hinaushebt, beso derer Nachdruck gelegt wird. In den *éloges historiques* von Cuvie welche das 18. Bdchn. der Goebel'schen Sammlung bietet, steht d Entwickelung der Wissenschaft, an der die betreffenden Männer gea beitet haben, im Vordergrund. Diese Biographien mögen daher, h

*) Das *licée* Napoléon (S. 5) ist Druckfehler.

allen Vorzügen der Darstellung, sich mehr für Fachschulen, etwa auch für Realschulen eignen, als für solche Anstalten, wo das Sprachstudium nur wissenschaftliche und allgemein pädagogische Ziele verfolgt.

In seinem *Guillaume Tell* (Bd. 43) glaubte Florian eine historische Erzählung geschrieben zu haben; diese schwache, wenn auch anmuthig geschriebene Production mag daher hier angereiht werden. Dass sie für den Schulgebrauch nicht geeignet ist, braucht kaum bewiesen zu werden. Unsere Schüler mögen den Tell der Dichtung aus Schillers Drama kennen lernen, den Tell der Geschichte im historischen Unterricht. Florian kann daneben keine Stelle finden. Ueberdies würde es sich der Mühe wohl kaum lohnen, die vielen Anklänge an die Ideen der Zeit, besonders an den durch Rousseau ausgebildeten Natur- und Freiheitscultus, was doch geschehen müsste, aus dem idyllischen Bilde Florian's herauszuheben. *Le travail, la frugalité, la bonne foi, la pudeur, toutes les vertus poursuivies par les conquérants, les rois de la terre,* wohnen in den Schweizerbergen; Greise und Kinder, Mütter und Gatten, kennen keinen anderen Wunsch und Besitz *que le travail, l'innocence, l'amour et l'égalité.* Unter diese Leute tritt nun Gessler, welcher *se tourmenta lui-même pour se perfectionner dans l'art de tourmenter les humains.* Aber Tell, dem sein Vater auf dem Todtenbette das Versprechen abgenommen hatte, tugendhaft zu sein, ein verständiges Weib zu nehmen — denn *l'homme vertueux sans épouse n'est vertueux qu'à demi* —, und für sein Vaterland zu sterben, *si jamais un tyran osait porter la moindre atteinte à notre antique liberté,* hat den Entschluss gefasst *non de souffrir, mais de délivrer son pays.* Vorher aber hat er geheirathet und ein Sohn knüpft bald das eheliche Band noch fester. *Le jeune, le charmant* Gemmi wird zuerst von der Mutter erzogen, dann, wie Rousseau will, vom Vater vor die Pracht der Natur geführt, wo in dem, von dem wunderbaren Schauspiel ergriffenen Knaben die ersten Ahnungen von einem guten Gott und das Verlangen selbst gut zu sein geweckt werden. Später muss er über Felsen und Gletscher setzen, den Stieren das schwere Joch auflegen und ohne Furcht mit diesen furchtbaren Thieren umgehen lernen. Tell versäumt auch bei dem grossen Befreiungswerke nicht, den Standpunkt jeweils ausführlich zu beleuchten.

Das 28. Bdchn. enthält Montesquieu, *considérations sur la cause de la grandeur des Romains et de leur décadence.* — Es wird immer Zeichen eines guten französischen Unterrichts und einer wohlgeordneten Schule sein, wenn in den oberen Klassen dieses Meisterwerk philosophischer Geschichtsbetrachtung gelesen werden kann. Die Lectüre desselben setzt einen durchaus gewandten, kenntnissreichen Lehrer voraus; das Werk kann auch nicht eigentlich in

der Schule gelesen, es muss mehr nur besprochen werden. Um dies zu ermöglichen, gibt die Goebel'sche Sammlung ein sehr fleissig und genau gearbeitetes historisches und geographisches »Eigennamen-Verzeichniss« bei. Freilich wird dies für viele Fälle nicht ausreichen; denn Montesquieu muss an vielen Stellen durch die Ergebnisse der neueren Geschichtsforschung corrigirt werden, da und dort finden sich Irrthümer in Angaben und Ansichten, und endlich bedarf auch Stil und Sprachgebrauch, der von dem der bekannten späteren Geschichtschreiber wesentlich abweicht, fortwährender Berücksichtigung. — Immerhin aber gehört dieses Bändchen zu den besten der Goebel'schen Sammlung.

Wir kommen nun zu denjenigen Texten der Sammlung, welche rein literarischen Zwecken dienen sollen. Die Literatur gibt das treueste Bild des Volksgeistes; der Werth der französischen Literatur wird für uns aber noch erhöht durch den ungeheuer tief und weit gehenden Einfluss, welchen dieselbe auf alle europäischen Literaturen ausgeübt hat.

Von den grossen Dramatikern gibt Goebel nur drei Stücke, den *Cid*, *Athalie* und *l'Avare*, eine allzu dürftige Gabe. Den beiden ersten Stücken ist unter dem Text eine fortlaufende kurze Inhaltsanzeige beigefügt. Ausser dieser Zugabe und den kurzen Biographien bieten die Bändchen 21 und 22 nur noch eine kurze Verslehre, die das Nothwendigste aus der französischen Metrik enthält. Wir wollen hier nur gegen den ersten Satz Einwand erheben, wonach die Verse nur nach der Zahl der Silben gemessen werden. Wir erlauben uns aber hier, weil derartige Fragen heutzutage wieder eingehender behandelt werden, für die Herleitung des französischen Verses aus dem lateinischen, noch einmal, wie schon früher in der Berl. Gymnas. Zeitschrift (1875 S. 449 fg.), darauf hinzuweisen, dass auch im lateinischen Verse der Wortaccent eine ganz bestimmte Rolle spielt. Wir geben nur wenige Beispiele, wobei wir jeden Vers zweimal vorführen, einmal mit Hervorhebung der Versaccente, das andere Mal mit Angabe des Wortaccents.

Verg. Aen. IV 160: *I*nter*e*a magn*o* ‖ misc*e*ri m*u*rmure c*a*elum
Int*e*rea m*a*gno ‖ misc*e*ri m*u*rmure c*a*elum

Es ist ersichtlich, dass in dem Theil des Verses, in welchem der Rhythmus ansteigt (im Hexameter nach der Caesur), Wort- und Versaccent zusammenfallen. Im Iambus ist diese Erscheinung im Anfang des Verses (vor der Caesur) zu erwarten und zeigt sich auch durchgehends:

Phaedr. I, 4, 1: Am*i*ttit m*e*rito pr*o*prium ‖ qui *a*lienum *a*dpetit.
Am*i*ttit m*e*rito pr*o*prium ‖ qui ali*e*num *a*dpetit.
ib. 6: et qu*e*m ten*e*bat *o*re d*i*mis*i*t cib*u*m
et qu*e*m ten*e*bat *o*re dim*i*sit c*i*bum.

Nur in den zweisilbigen Wörtern zeigt sich der Wortaccent aus natürlichen Gründen nicht so durchschlagend wie in den mehrsilbigen. Danach wird man bei der Erklärung der französischen Versification auch ohne Weiteres auf das Lateinische zurückgreifen dürfen; denn auch in den Zeiten, wo das Gefühl für die Silbenquantität ganz abgestumpft war, hat man den Wortton doch ebenso behandelt, wie Horatius und Vergilius gethan haben. So Commodianus:

instr. v. 798: *se*d quidam h*a*ec, ai*u*nt, quando h*a*ec vent*u*ra put*a*mus?
sed qu*i*dam h*a*ec, *a*iunt, qu*a*ndo h*a*ec vent*u*ra put*a*mus?
ib. 806: p*e*rgit *a*d Rom*a*m cum m*u*lta m*i*lia g*e*ntis —
p*e*rgit *a*d R*o*mam cum m*u*lta m*i*lia g*e*ntis —

Bd. 13 enthält eine Sammlung erzählender Gedichte von 21 Dichtern, ist also eine Chrestomathie zu nennen.

Für Lafontaine, von dem Bdchn. 24 Proben gibt, findet sich leider in unseren Schulen schwer eine richtige Stelle, und doch ist sehr zu wünschen, dass unsere Schüler die französische Poesie auch von dieser gemüthlicheren Seite kennen lernen. Ueberdies kann man das Lesen französischer Verse an keinem besseren Stoff und an keinem Stoff besser üben als an Lafontaine's Fabeln. Die Einrichtung des Bändchens, das bei Goebel dem Lafontaine gewidmet ist, möchten wir indessen nicht gutheissen. Aus 25 Lafontaine'schen Fabeln und etwa ebenso vielen prosaischen Fabeln einer belgischen Schulsammlung ist eine Art von französischem Phaedrus gemacht. Es dürfte aber wohl kaum zweckmässig sein, Phaedrus und Lafontaine zugleich zu behandeln. Auch ist es fast eine Zumuthung, statt der ersten Fabel von Lafontaine, die so zierlich und so einfach, ein ganz geeignetes Stück für's Verselesen und Auswendiglernen ist, die prosaische Bearbeitung, welche auf S. 19 dieses Bändchens steht, hinnehmen zu sollen.

Anders verhält es sich mit den Fabeln und Erzählungen von Fénelon, welche in einem dritten Theile beigegeben sind. Sie sind vortrefflich in Stoff und Form, für den ersten Unterricht ganz geeignet. Auch muss man die Gelegenheit ergreifen, die Schüler mit einem Manne so untadeligen Charakters, wie es Fénelon war, bekannt zu machen.

Eine Sammlung französischer Lesestoffe soll auch Komödien in Prosa enthalten, sogenannte Conversationsstücke. Es ist zwar zu wissen, dass aus den höheren Schulen die Pflege der Conversation als solcher ganz schwinde; aber Fertigkeit im mündlichen Gebrauch der Sprache, wie sie als natürliches Ergebniss einer vernünftigen und wissenschaftlichen Unterrichtsbehandlung erzielt wird, ist ein ganz wesentlicher Theil des französischen Unterrichts. Daher möchten wir auch diese Komödien von der Schule nicht ganz aus-

schliessen. Fernzuhalten sind aber die Farce, alles Kindische, Moralsüchtige und alle Liebesgeschichten. So bleiben vorzüglich die Charakterstücke, welche ja auch sonst von Werth sind. Die Goebel'sche Sammlung bietet hiefür Bdchn. 14—16. *M. Musard* von L.-B. Picard ist hübsch und passend, *Le Bon Cœur* von Berquin, ein kindisches Moralstück von ganz bedenklicher Moral, ist ungeeignet. *Leclercq's Les interprétations* (»die Klatschschwester«) ist ein hübsches proverbe. Etwas bedenklich und für die Schule weniger geeignet ist Scribe's *Partie et Revanche* (»Wie du mir, so ich dir«). Es gibt übrigens unter den grösseren Scribeschen Stücken manches Passende. *L'humoriste* von Leclercq ist gut, wenn man au den medicinischen Dingen, die darin vorkommen, sich nicht stösst. Ebenso ist des nämlichen Verfassers proverbe *le Voyage* zu empfehlen. Aus dem familiären und populären Französisch, das darin vorkommt, lässt sich manches lernen. Dagegen wird E. Souvestre's *le Mousse* die Mühe nicht lohnen. Der Herausgeber hat etliche Noten angehängt, welche aber sehr viele schwierigere Dinge unberührt lassen. Für Ausdrücke und Phrasen, wie *des mômes de ton gabarit* (S. 82) oder *dites donc, bourgeois, si vous carguiez votre cacatois* (S. 113), würde wohl manchen Schüler das Wörterbuch im Stiche lassen. Uebrigens sind auch diese frechen Naturkinder, wie der Schiffsjunge dieser Komödie, die durch ihre naiven und grossmüthigen Streiche dem Schicksal den Weg bahnen, kein geeignetes Exempel für unsere Jugend.

Der erzählenden Literatur sind die Bändchen 5—8, 33, 40—42 und 45 gewidmet, lauter prosaische Stücke. Es bedarf keines Wortes, dass die Erzählung im grossen Stil kein Gegenstand der Schullectüre sein kann; Spannung und Aufregung sind dem ruhigeren Interesse, welches der Unterricht fordert, gerade entgegengesetzt. Auch der blossen Unterhaltung soll die Schullectüre nicht dienen. Dagegen eignen sich kleinere Erzählungen, wenn sie richtige und für die Jugend verständliche und geeignete Schilderungen von Zeiten, Ländern und allgemein menschlichen Charakteren enthalten, für die Behandlung im Unterricht recht gut. Selbstverständlich muss auch ihre Form bis zu einem gewissen Grade klassisch sein.

Danach schliessen sich die *Geschichte Aladdin's* aus Galland's Uebersetzung von »Tausend und eine Nacht« (6) und der *Don Quichotte* von Florian (42) von der Schule aus.

Anders möchte man sich über den *Télémaque* des Fénelon (45) aussprechen, wenn eben nicht auch über diese Schöpfung des 17. Jahrhunderts der Goldflitter jener Zeit gestreut wäre. Schüler, welche schon Homer in der Hand gehabt haben oder sich nächstens mit Homer befassen sollen, dürfen dieses Buch nicht lesen. Indessen

kann man sich ja denken, dass ein Lehrer von Geschick und Geschmack später einmal auf dieses durch seine Geschichte bedeutsam gewordene, durch eine ausserordentliche Anmuth und Eleganz der Darstellung hervorragende Werk greife. Für einen solchen Anlass empfiehlt sich die zweckmässig gekürzte Goebel'sche Ausgabe. Man darf aber doch auch daran erinnern, wie die Wahl der Schullectüre bis in unsere Zeit herein weit mehr vom literarischen Zeitgeschmack, als von ernsten pädagogischen und wissenschaftlichen Erwägungen bestimmt wurde. So ist Xenophons Anabasis, der Cornelius Nepos, der Vicar of Wakefield und der Télémaque zu der Auszeichnung gelangt, Schulbuch zu werden.

Von den übrigen Erzählungen der Goebel'schen Sammlung bezeichnen wir als durchaus passend zunächst die von Emile Souvestre aus der Sammlung *Au coin du feu* (33). Sie alle haben die Tendenz, in den Zufälligkeiten und Alltäglichkeiten des Lebens die unwandelbare Ordnung der moralischen Welt nachzuweisen, und sie thun das, ohne die Absicht der Belehrung zu zeigen. Sprache und Ton dieser Stücke sind für die Schullectüre ganz geeignet. Weniger kann man dies sagen von den im 7. und 8. Bdchn. befindlichen Novellen des nämlichen Schriftstellers. Die im letzteren enthaltenen Geschichten eignen sich insgesammt für die höhere Schule nicht. *Partie et Revanche* von Al. Dumas ist eine reine Spitzbubengeschichte.

Mit allem Nachdruck dagegen sind die Erzählungen von Xavier de Maistre zu empfehlen, wovon die Sammlung *Prascovie ou la jeune Sibérienne* (40.) und *Le Lépreux de la cité d'Aoste* (im 5.) bietet. Aus Bd. 5 kann vielleicht noch des launigen Töpffer *Le Grand Saint-Bernard* genannt werden, obwohl es eigentlich eine literarische Satire ist.

Geschichtliche Novellen könnten recht gut in der Schule zu verwenden sein. Was aber das 7. Bdchn. der Sammlung enthält, eignet sich für den Zweck der Schule nicht recht, mit Ausnahme von Charles Nodier's *La Combe de l'Homme Mort,* das auch in sprachlicher Beziehung lehrreich ist, und vielleicht Walsh's *Le Curé de Saint-Lyphar.*

Chateaubriand's *Atala* muss auch in gereinigter Gestalt, wie sie die Sammlung bietet (41.), von der Schule fern bleiben. *Pour sauver mes jours, ma mère fit un vœu: elle promit à la reine des anges que je lui consacrerais ma virginité.* Darum dreht sich die ganze Geschichte, die deshalb für unsere Jünglinge und Jungfrauen ungeeignet erscheint.

Reisebeschreibungen machen hier den Uebergang zur geographischen und naturhistorischen Beschreibung. Un-

sere Sammlung enthält von dieser ganzen Klasse nur Lamartine, *Voyage en Orient* (39.) und Michelet, *Études de la nature* (37.).

Wenn man Lamartine's Verse gelesen hat und seine »Reiseerinnerungen und Reiseeindrücke« aus dem Orient liest, kann man sich des Bedauerns nicht erwehren, dass der Dichter nicht ganz Dichter geblieben ist oder Dichter sein wollte, wo wir auch anderes von ihm erwarteten. Für die Schule aber, für das Gymnasium insbesondere, sind diese Aufzeichnungen geradezu verwerflich. Lamartine hat seine Reise schon nicht in der richtigen Stimmung angetreten. Er ist aber überhaupt nichts weniger als ein objectiver Beobachter. *Un peu de soleil dans l'œil, un peu d'amour dans le cœur, un rayan de foi ou de vérité dans l'âme, c'est une même chose. Je ne puis vivre sans ces trois consolations de l'exil terrestre.* So sucht er nun *la beauté présente, réelle, palpable, parlant à l'œil et à l'âme, et non la beauté de lieu et d'époque: la beauté historique ou critique.* Aber von letzterem durfte man doch mit Recht etwas erwarten bei einem Besucher Athens und Jerusalems. Wenn er das Grab Agamemnons betritt, ruft er aus: *Mais que m'importe Agamemnon et son empire? Ces vieilleries historiques et politiques ont perdu l'intérêt de la jeunesse et de la vérité.* Dass der Dichter an solchen Orten den »Athem Gottes«, nach dem er an anderer Stelle schmachtet, nicht verspürt hat! Dagegen bewundert er in Malta die »Enthauptung des Johannes« von Caravaggio und meint: *Si nos peintres modernes, qui cherchent le romantisme par système, au lieu de le trouver par nature, voyaient ce magnifique tableau, ils trouveraient leur prétendue invention inventée avant eux.* Wo er auf geschichtlichem Boden wandelt, ist das eigene träumerische, systematisch erkünstelte Gefühl mehr für ihn als die Betrachtung dieser Zeugen der bedeutsamsten Ereignisse. Das alles eignet das Buch nicht für die Schule. Griechenland war für Lamartine nach seinem eigenen Geständniss *un livre dont les beautés sont ternies, parce qu'on nous l'a fait lire avant de pouvoir le comprendre;* aber er kann diesen Schaden nicht besser machen. — Die Goebel'sche Sammlung bietet einen wesentlich verkürzten Text. Er hört mit dem 4. November 1832 auf, während das Original mit dem 2. September 1838 schliesst. Warum ist aber nicht auch die Einleitung weggeblieben (etwa bis S. 8) und die vielen Tiraden über das einzige Glück der göttlichen und menschlichen Liebe (S. 51, S. 60)?*)

---

*) Eine Recension in Jahn-Fleck. Jhb. 1879 II S. 194 hält die Lectüre des Lamartine'schen Werkes für besonders werthvoll. Wir glaubten dem gegenüber ausführlicher sein zu müssen, als wir es ohne Rücksicht auf diese Recension gewesen wären.

Das 37. Bdchn. bringt aus Michelets Naturbetrachtungen die geeignetsten Studien. Eigentlich sind es keine naturhistorischen Aufsätze, sondern Schilderungen aus dem Haushalte der Natur; aber auch derartiges soll ja von den oberen Klassen nicht ausgeschlossen sein, und wenn man auch der manchmal etwas gewaltsamen Phantasie des poetischen Beobachters, dem die Schauspiele der Natur *une prodigieuse comédie* sind, nicht immer folgen mag, es ist doch so viel ernster Sinn und geistreiche Anschauung in diesen Aufsätzen, dass man sie für eine Klasse, die ohne Präparation zu lesen, vermag und bei einem allseitig gebildeten Lehrer nur empfehlen kann.

Die Beredtsamkeit ist durch Bossuet's Rede auf den grossen *Condé* vertreten (9.). Das Stück ist um so passender gewählt, da auch die persönlichen Verhältnisse des Redners zu dem gefeierten Todten ihm Bedeutung geben. Nur brauchen wir für die Schule noch mehr oratorischen Lesestoff. Die Sammlung gibt als Anhang eine ausführliche Disposition der Rede.

Es bleiben nun noch vier Bändchen zu erwähnen, welche Literarhistorisches enthalten. Nach unserer Meinung müssen sich literaturhistorische Besprechungen an die Lectüre in der Weise anreihen, dass durch das Gelesene zunächst das persönliche Interesse für den Schriftsteller geweckt wird. Erst wenn eine Reihe von Schriftstellern in planmässiger Reihenfolge biographisch behandelt ist, kann die eigentliche historische Betrachtung der Literatur eintreten. Für unsere Schulen ohne Ausnahme wird also die Lectüre und die Schriftstellerbiographie fast allein Berücksichtigung finden können. Jedenfalls ist La Harpe (Bd. 10), den der Lehrer nie ohne Nutzen aufschlagen wird, für den Schüler ganz ungeeignet. Auch dürfte man ihn höchstens von Malherbe an zu Worte kommen lassen. Seine Ansicht über das Hôtel de Rambouillet zeichnet ihn vortrefflich; wo er aber über das Mittelalter spricht, kann man sich heute des Lachens nicht erwehren. Démogeot, aus dessen ersten 20 Kapiteln das 38. Bdchn. eine *histoire de la littérature française au moyen-âge* zusammenstellt, ist schon deshalb für die Schule nicht zu brauchen, weil bei ihm gerade das Biographische ganz in den Hintergrund tritt.

In Schulen, in welchen Englisch gelehrt wird, werden Villemain's *vies des principaux poètes anglais* (Bd. 35) werthvoll sein. Die Sammlung hat Shakespeare, Milton, Young und Pope ausgewählt und die treffliche Studie über Ossian beigegeben. Mag man auch bei all diesen Biographien nach dem Stand der heutigen Kenntnisse (insbesondere bei Shakespeare und Milton) manches zu berichtigen haben, so haben diese Biographien doch heute noch Werth und Anziehungskraft, die so manchen von Samuel Johnson nicht innewohnen. — Auch die Sammlung von Briefen, grössten-

theils von französischen Schriftstellern, welche im 34. Bdchn. zusammengestellt sind, kann zu literarhistorischen Besprechungen in oberen Klassen mit Nutzen verwendet werden. Nur dürfte von den wichtigeren Personen mehr und von einigen nichts aufgenommen sein; unter die letzteren rechnen wir Bussy de Rabutin, den man überhaupt nicht in der Schule nennen mag, Feuquières, der Ludwig XIV. göttliche Ehre erweist, Godeau, Guilleragues, der die Erfindung macht, dass die griechischen Dichter die Aphrodite da wohnen liessen, wo sie ihre Maitressen hätten, La Motte, über dessen literarhistorische Stellung der mitgetheilte Brief doch nichts aussagt, und die Duchesse du Maine. Da in dem Briefe Pellisson's (S. 54) die Fouquet'sche Affaire behandelt wird, wäre wohl auch der darauf bezügliche Brief der Frau von Sévigné passenden Ortes aufzunehmen gewesen.

E. VON SALLWÜRK.

Ausgewählte Oraisons funèbres des **J. B. Bossuet,** für den Schulgebrauch erklärt von Dr. G. Völcker. Leipzig, B. G. Teubner 1877. 1,20 M.

Dass wirklich die oraisons funèbres des Bossuet eine sehr geeignete Lectüre für die oberen Klassen unserer Gymnasien und Realschulen sind, möchte Ref. nicht so ohne weiteres für zugegeben erachten. Drei Leichenreden auf einmal? Sie sind ja stilistisch vollendet, gedankenreich und eindrucksvoll, aber diese dreimal wiederholte Betrachtung der Nichtigkeit aller menschlichen Grösse wirkt doch, wenigstens auf junge Leute, ermüdend. Ausserdem sind die Reden so specifisch katholisch gefärbt und verrathen an so vielen Stellen eine so tiefe Missachtung der Reformation, dass Protestanten bei ihrer Lectüre sich von dem Redner durch eine unausfüllbare Kluft getrennt fühlen. Dann möchte auch zu bedenken sein, ob die politischen Anschauungen B.'s, die ja für katholische Theologen massgebend sein mögen, nicht allzuweit von dem entfernt sind, was unsern Schülern sonst vorgetragen wird, ob nicht z. B. die Ansichten, die B. von der englischen Revolution, von Karls I. Charakter, von Heinrich VIII. und auch von deutscher Geschichte hat, unsern Primanern mit Recht als beschränkt erscheinen müssen. Doch darüber will ich nicht streiten; dessen nur glaube ich sicher zu sein, dass evangelischen Schülern wenigstens die Lectüre der ersten dieser Reden nicht zugemuthet werden darf. Ihnen kann Henriette, Karls Gemahlin, durch ihre Convertirungswuth, durch ihre gegen ihr Adoptivvaterland, dessen Königin sie war, gesponnenen Intriguen nur Widerwillen einflössen. Die geeignetste Rede ist wol die dritte,

obgleich sie kein volles Bild von dem grossen Condé giebt, da der Redner über die Parteinahme seines Helden für die Fronde und seinen hochverrätherischen Krieg gegen Frankreich wegschlüpfen muss. Wir hören in jeder Rede einen grossen Prediger, aber zugleich einen gewandten Hofmann, dem — möge er gegen die Eitelkeit der Welt donnern wie er wolle — keine Schmeichelei gegen Ludwig, gegen den unwürdigen Herzog von Orléans Ueberwindung zu kosten scheint.

Die Ausgabe beruht in ihrem historischen und sachlichen Theile auf den Arbeiten der Franzosen, aus denen sie einen brauchbaren und ausreichenden Commentar schöpft. Eine gut geschriebene Biographie, die auch Ranke's Urtheile zu Rathe zieht, und an die sich eine Abhandlung über die oraison fun. schliesst, steht an der Spitze; jeder Rede geht eine inhaltsvolle Notiz über die Persönlichkeit, der die Rede gilt, voran, über Henriette-Marie de France, reine de la Grande-Bretagne, Henriette-Anne d'Angleterre, duchesse d'Orléans und Louis de Bourbon, prince de Condé. Manche Urtheile B.'s werden in den Einleitungen und Noten berichtigt, doch bleibt dem Lehrer immerhin noch Manches zu thun übrig. Noch mehr aber ist zu bedauern, dass der Herausg. den Unterschied des Sprachgebrauchs jener Zeit vom modernen nicht eingehender erörtert hat. Noten, die sich nur auf den jetzt gültigen Sprachgebrauch beziehen, sowie die beliebten etymologischen Gelehrsamkeiten verwirft er mit Recht, da sie theils dem Lehrer überlassen bleiben können, theils nichts zum Verständniss beizubringen pflegen. Dass aber manches andere, was der Herausg. übergeht, hätte gesagt werden müssen, schon um dem Lehrer zu Hilfe zu kommen, der nicht den Sprachgebrauch jedes Schriftstellers speciell studirt haben kann, wollen folgende Bemerkungen darthun, die keineswegs beanspruchen, alles das zu enthalten, was zu sagen nöthig wäre, sondern nur bezwecken, dem Hn. Herausg. den Beweis zu liefern, dass Ref. seine fleissige Arbeit aufmerksam gelesen hat.

I. Or. fun. de la reine d'Angl. § 3. *Etaler* hat heute immer den Nebensinn der Ostentation, Affectation, während es im 17. Jahrh., so wie hier, nur deutlich zeigen, eig. und fig., bedeutet. So sagt Boss., 2e serm. pour le 4e dim. de car., II: *La fortune, trompeuse en toute autre chose, est du moins sincère en ceci, qu'elle ne nous cache ses tromperies; au contraire, elle les étale dans le plus grand jour.* Cyrano, Hist. com. des Etats et emp. du Soleil: *Je vais, expliqua-t-il, vous étaler des secrets, qui ne sont point connus en votre climat.* Massillon, serm. pour le prem. dim. de l'Av.: *Je ne me propose pas de vous étaler ici toute l'histoire du terrible avénement.* Vergl. noch Rac. Bér. 938, Iphig. 197, Alex. 84; Pradon, la Troade, ép. dédic. Die moderne

Bedeutung kommt allerdings auch schon vor, z. B. Corn. Pol. IV, 2; Méd. I, 1; um so mehr war es nöthig, hier die damals allgemein gebräuchliche Bedeutung zu notiren. — § 4 war wohl zu bemerken, dass *retour* hier ohne Zusatz im bösen Sinne gebraucht ist. *Retour* heisst aber keineswegs immer Unfall, Schicksalsschlag. Corneille sagt im Exam. d'Horace: *un beau retour à la joie.* Auch sonst ist das Wort von bemerkenswerther Elasticität; vergl. Rodogune V, 1: *Ridicule retour d'une sotte vertu;* ferner Bourd., serm. sur la fréq. comm. 11; Mol. FS 1788. — § 7 ist der Gebrauch von *enseigner qn* sehr auffällig für *donner des leçons à qn, instruire qn;* der Grund, warum B. sich dieser Verba nicht bedient, ist offenbar der, dass er *instruire* kurz vorher gebraucht hat und gleich darauf *donner* gebrauchen will. — § 8 ist die jedem Schüler doch wohl auffallende, dem Curialstyl entlehnte Auslassung des Art. déf. nicht notirt; sie kehrt wieder Or. fun. de la duch. d'Orl. § 1 und Condé § 5. — § 9. Zu der ersten Anmerk. ist zu sagen, dass das 17. Jahrh. den heutigen syntactischen Unterschied zwischen *obligé de* und *à* gar nicht kannte. Beisp. von *obligé à*, wo man jetzt *obl. de* sagen müsste: Molière GD II, 11: *Je me retire pour ne me voir point obligée à recevoir ses compliments;* Pasc. 8e Prov.: *Mais je suis obligé à me contraindre;* id. 10e Prov.: *C'est pourquoi on n'est pas obligé à s'en confesser;* in demselben Stück gebraucht Pascal auch *obligé* mit *de.* Viele andere Stellen sind leicht zu sammeln. — § 9. *Que si* gebraucht B. allerdings mit grosser Vorliebe, aber wie es scheint nur am Anfange von Satzgefügen. Bei den Zeitgenossen ist *que si* überhaupt sehr häufig, z. B. bei Desc. disc. d. l. méth. — § 17 war auf den bei den Schriftstellern des 17. Jahrh. häufigen Pleonasmus *ne-seul-que* hinzuweisen bei Mol. z. B. FS 1257, 1248. — § 10. *Amour* wurde von den Dichtern damals sehr gewöhnlich, und selbst von Prosaikern oft noch auch im Sing. als fem. gebraucht; dies währte bis zum Schluss des 17. Jahrh. Zahlreiche Beispiele bei Littré. — § 26. *Au grand malheur des hommes ingrats* würde jetzt wohl *pour le gr. m.* heissen müssen. Die Wendung ist analog den Phrasen *à mon profit, à mon dam* gebildet und erinnert an den freien Gebrauch des Dativs bei Mol., z. P. EdF 986: *Qu'à ma suppression il s'est ancré chez elle = pour me supprimer.* — § 41. *J'ai peine à contempler son grand cœur dans ces dernières épreuves.* Man würde jetzt *j'ai de la peine* sagen. Mol. Pourc. I, 6 sagt auch *avoir peine,* Pasc. Pens. p. 122, 298 *faire peine.* Man kann das Eindringen des Theilungsartikels bedauern; vergl. *avoir honte, faim, soif* etc. — § 43. Sehr auffällig ist die Wendung *le roi n'avait point donné d'ouverture ni de prétexte aux excès sacriléges* etc. B. will sagen, der König habe keine Gelegenheit noch Vorwand gegeben; er gebraucht *donner*

ouverture in demselben Sinne Serm. pour une profess. preché le jour de l'Epiph. Auch Fléchier Lam. hat die Phrase in diesem Sinne. — § 54. Bei *il ne faut point s'étonner, s'ils perdirent* wäre vielleicht darauf hinzuweisen gewesen, dass *s'ils perdirent* Concessivsatz ist, da sonst *qu'ils aient perdu* hätte folgen müssen. Derselbe Gebrauch von *si* nach *s'étonner* Or. fun. de la duch. d'Orl. § 37.

II. Or. fun. de la duch. d'Orl. § 4: *elle cachait un sens et un sérieux, dont ceux qui traitaient avec elle étaient surpris* und § 62: *Quand quelqu'un traitait avec elle, il semblait qu'elle eût oublié son rang. Traiter avec qn* ohne Object für *avoir des relations avec qn, s'entretenir*, scheint jetzt wohl kaum gebräuchlich; vergl. Littré s. v. Nr. 15 u. 12. Gleich darauf, § 16, gebraucht B. *traiter* mit dem Obj. — § 12. *Plusieurs . . . se rendent inflexibles à la raison* scheint eine ungewöhnliche Construction. Offenbar hat B. im Sinne: *ne se laissent pas fléchir, dompter à la raison;* sonst lässt sich der Dativ nicht erklären. Aehnlich sagt Mol. *rendre instruit* für *instruire* EdF 150, dort aber offenbar im Zwange des Metrums. — § 14: *dégradés par la main de la mort. Dégradé*, des Ranges entkleidet, häufig mit *du titre, des titres, du rang* verbunden, ist ein Lieblingswort der Zeit; serm. du jeudi de la cendre, I. und sonst viele mal von Boss. gebraucht. Es scheint, dass Corneille dabei als Vorbild gedient hat im Nicom. I, 2 und Androm. V, 6, wie denn überhaupt Corneille's Sprache einen gewaltigen Einfluss auf die Redner geübt hat. *Dégradation* war eine der Arten, auf die man den Adel verlieren konnte. Vergl. darüber die Einl. zum Bourg. gent., den Ref. soeben herausgegeben hat. — § 16. *On ne parlait qu'avec transport de la bonté de cette princesse, qui malgré . . . lui gagna d'abord tous les esprits.* Die von so vielen Grammatikern getadelte Trennung des Relat. von dem Worte, auf das es sich bezieht, durch ein andres Subst. war wohl zu notiren. Zahlreiche Beisp. bei Génin, Lex. 345; daselbst auch andre aus Pascals Prov. — § 19. Warum soll *où il est sitôt replongé* für *qu'il y est* etc. stehen? Das *où* construirt sich ja ganz regelrecht auf das vorhergehende *néant; qu'il y est* würde voraussetzen, dass B. *n'est pas tout-à-fait sorti du néant* im Sinne von *n'est à peine sorti du néant* gebraucht, was zwar angeht, aber unnöthig ist anzunehmen. — § 20: *du creux de leurs tombeaux.* Das substantische *creux* verdiente eine Hinweisung. Boss. bedient sich desselben noch im serm. pour le jour des morts, I. Aehnlich sagt Corn. Héracl. I, 3: *du creux de son cercueil;* Richelieu, Mirame IV, 2: *au creux d'un monument.* In solchen Verbindungen dürfte das subst. *creux* wohl nur in poet. Sprache vorkommen, und ich glaube, auch hier ist Boss. den Spuren Corneille's gefolgt.

III. Or. fun. du prince de Condé. So alt wie der Her-

ausg. der Einl. nach zu glauben scheint, war die Sitte, das Haupt des Hauses Condé M. le Prince zu nennen, nicht. Dieser Titel wurde zuerst dem Oheim Heinrich's IV, der in der Schlacht bei Jarnac 1569 fiel, von den Hugenotten zu einer Zeit beigelegt, als ihre Partei keinen andern fürstlichen Führer hatte. Der Titel kam 1709 durch ausdrückliches Verbot Ludwig's wieder ab; s. Saint Simon, Mém. 140 ff., 154 ff. — S. 84. Druckfehler Bossuet für Bausset; s. auch S. 91, § 17 einen störenden Fehler. — § 1: *la seule simplicité d'un récit fidèle pourrait soutenir la gloire du prince de Condé.* Der Gebrauch von *soutenir* mit einem Sachsubject in dem Sinne von *correspondre à, être digne de* dürfte dem 17. Jahrh. eigenthümlich sein; ich kenne nur Beisp. aus Corneille (Oth. I, 1), Thom. Corneille (L'amour à la mode), Boileau (Lutr. IV), Rollin und Massillon. Mit einem Personalsubject im Sinne von *maintenir, défendre, supporter, favoriser* ist es jedenfalls viel häufiger; in diesen Reden z. B. Henr. de Fr. § 27 u. 61, Condé § 6 u. 10. — § 17. *Ce n'est pas seulement des hommes à combattre, c'est des montagnes inaccessibles, c'est des ravines et des précipices d'un côté, c'est partout des forts élevés.* Der moderne Sprachgebrauch fordert *ce sont*, aber Bossuet sagt öfter so, z. B. § 46: *Ce n'est plus ces promptes saillies* und Disc. sur l'hist. univ. III.: *C'est eux qui ont bâti;* alle drei Male wie es scheint aus euphonischem Grunde. Vereinzelt findet man *c'est* für *ce sont* auch bei Rac., Volt. und selbst noch bei Chateaubriand: *Ce n'est pas les journaux* (De la censure). Vergl. auch § 42: *C'était dans nos troupes de continuels divertissements.* § 20: Ist *put* für *pût* Druckfehler oder hat B. wirklich so geschrieben? Auch § 34 scheint *reçut* für *reçût* und § 50 *qui fut* statt *qui fût* Druckfehler. — § 21 war auf den jetzt verpönten adject. Gebrauch von *vite* hinzuweisen, der bei Bossuet (s. § 40) und seinen Zeitgenossen öfter vorkommt, aber, wie es scheint, schon im 18. Jahrh. verschwunden ist. — § 33 ist zwar *Avez-vous* etc. dem Inhalt nach ein Bedingungssatz, der Form nach aber eine wirkliche (rhetorische) Frage, und das Fragezeichen durchaus nothwendig. — § 48: *avancer la conquête. Avancer* gebrauchte man damals sehr häufig in dem Sinne von *faire réussir, obtenir, gagner*, z. B. Mol. Et. 315; Mml. II, 2; Bg. I, 1; Pascal, 11e Prov. u. s. w. Auch noch im 18. Jahrh., z. B. Rousseau, 8e prom. Jetzt wohl schwerlich. — § 61: Nicht blos vereinzelte Beispiele von *soi* für *lui, elle, eux, elles* kommen vor, sondern im 17. Jahrh. eine so grosse Menge, dass man ohne weiteres behaupten kann, die heutige Regel habe damals noch keine Geltung gehabt; wegen Stellen aus Mol. s. Herrig's Archiv XXXVI, 163; Corn. Pol. III, 8, Rac. Andr. V, 2 u. s. w. Vaugelas eiferte dagegen, aber die besten Schriftsteller der Zeit kehrten sich nicht daran. — § 79. *Tendresses* (plu

würde man heut wohl kaum von andern Zärtlichkeiten, als denen der Geschlechtsliebe sagen; damals aber gebrauchte man es auch von Beweisen der Freundschaft, der kindlichen Liebe, überhaupt der persönlichen Verehrung. S. Corn. Ill. com. I, 2; Rac. Mithr. I, 5, Mol. Mis. I, 1; auch von blossen Worten, die Theilnahme und Verehrung ausdrücken, z. B. Rac. Mithr. I, 5. Andere Beisp. bei Littré.

H. FRITSCHE.

Französisches Lesebuch. Anfangs- und Mittelstufe. Von **A. Benecke,** Dir. der Sophienschule, u. **Fr. d'Hargues,** Schul-Inspector in Berlin. Potsdam. A. Stein. 1878. (8°. XVI u. 176 S.)

Die Verf. verlangen mit vollem Recht, dass die französische Lectüre schon auf der Elementarstufe beginne. Aber — trotzdem stehen sie vollständig auf dem Standpunkte der Grammatisten. Denn sie wollen nicht etwa, dass der französische Unterricht von der Lectüre ausgehe, dass die Schüler von Anfang an aus der lebendigen Sprache die Regeln erlernen; sondern sie fordern, dass die Lectürestunden erst im zweiten Jahre des französischen Unterrichts anfangen und dass sie gesondert von dem übrigen französischen Unterricht als selbstständige Stunden eintreten.

Wozu nach Ansicht der Verf. die franz. Lectüre dienen soll, ist aus der Wahl ihrer Lesestücke zu erkennen. Sie sind darauf ausgegangen, solche Stücke zu sammeln, welche leichtverständlich und so beschaffen sind, dass sie die Schüler in realer Erkenntniss weiterbringen und Geist und Herz bilden, und dass die Schüler sie gern lesen und Belehrung aus ihnen schöpfen. Als geeignete Lesestoffe haben sie zu diesem Behufe Fabeln und Erzählungen (»Bilder aus der sittlichen Welt«), sowie Bilder aus dem Naturleben in der Weise zusammengestellt, dass die Fabeln und kleinen Erzählungen, die Beschreibungen und Charakterbilder mit einander abwechseln.

Das Büchelchen zerfällt in 4 Abtheilungen, drei prosaische und eine poetische; im Ganzen enthält es 62 Prosastücke und 20 Gedichtchen. Die ersten 59 Prosastücke sind für die Anfangslectüre, die 3 letzten, etwas längeren, für den Ausgang der Mittelstufe bestimmt. Bezüglich der 20 Gedichte, mit welchen das Lesebuch schliesst, sprechen sich die Herausgeber dahin aus, dass sie bei Auswahl derselben — die ihnen nach ihrer eigenen Angabe nicht eben leicht geworden ist — auf solche poetische Stücke Rücksicht genommen haben, welche nicht blos zum Lesen, sondern auch zum Declamiren geeignet wären.

Weshalb die Prosastücke (Nr. 1—62) in drei Abtheilungen

gebracht worden sind, lässt sich schwer erkennen, da die Verf. selbst sagen, die ersten 59 Stücke gehören zusammen; mithin würden zwei Abtheilungen genügt haben? Vielleicht haben die Herren beabsichtigt, dass mit der Lectüre der zweiten Abtheilung dann begonnen werde, wenn die Schüler soweit gefördert sind, dass sie sich auf die einzelnen Lesestücke selbst vorbereiten können? Denn diese Arbeit fordern die Herausgeber von ihren Schülern für den Anfang nicht. Sie sagen, die Lectüre ihres Lesebuches dürfe dann mit den Schülern begonnen werden, wenn den letzteren »*avoir*, *être* und mindestens die Conjugation der Verben auf *-er*« bekannt sei (darin besteht nach Ansicht der Herren Herausgeber vermuthlich die Elementarkenntniss der franz. Sprache?!); in einem am Schluss des Lesebuches befindlichen Vocabular, das durch Anmerkungen, die zu jedem Lesestück hinzugefügt sind, angeblich ergänzt wird, meinen nun die Verf. den Schülern das genügende Material zum Verständniss von Wort und Satz, mithin zur Uebersetzung zu bieten; sie nehmen also wohl an, Vocabeln und Anmerkungen zu den ersten 30 Stücken (I. Abth.) seien so beschaffen, dass mit deren Hilfe die Schüler ohne häusliche Vorbereitung — nur unter der Voraussetzung, dass jedesmal das zu dem betreffenden Lesestück gehörige Vocabular auswendig gelernt ist — in der Unterrichtsstunde sofort das bestimmte Lesestück übersetzen können? — Vielleicht würde also der Lehrer von Nr. 31 an eine häusliche Vorbereitung auf die Uebersetzung zu fordern haben? Klares geben die Verfasser darüber nicht an! Es scheint auch ihre Absicht in dem Gesagten nicht getroffen worden zu sein, wenn man erwägt, dass sie im Vorwort die Stücke 7, 46 und 57, d. i. Stücke aus Abth. I. und II. als ganz besonders leicht zur Anfangslectüre empfehlen. Ein Hintereinanderlesen der einzelnen Stücke in der Reihenfolge des Buches scheinen sie auch deshalb nicht erwartet zu haben, weil sie ausdrücklich hervorheben, die Vocabelverzeichnisse seien von ihnen so eingerichtet, dass die weniger häufigen Wörter immer von Neuem angeführt werden« (— gewiss ein prächtiges Mittel, um die Faulheit der Schüler zu unterstützen! —). Auf jeden Fall aber müssen die Verf. es doch für wahrscheinlich oder möglich gehalten haben, dass mit dem ersten Lesestück die Lectüre begonnen werde. Geht man nun an dieses erste Stück heran und hält dabei fest, welche grammatischen Kenntnisse (s. o.) für die Anfangslectüre bei dem Schüler vorausgesetzt werden, so wird man gewaltig erschrecken: schon in den ersten 8 Zeilen kommen zwölf Formen und Ausdrücke vor, über welche weder das Vocabular, noch die Anmerkungen einen Aufschluss geben. — Aehnlich steht's mit dem ganzen Buche. Schön klingen die Versprechungen der Vorrede, in welcher verheissen wird, dass die Anmerkungen unter dem Text

zwar vorzugsweise die Construction, das Syntaktische berücksichtigen und daneben auch Angaben über Aussprache, über Synonymik (— im 2. Schuljahre?! —), Geschichte, Geographie etc. enthalten und überhaupt so beschaffen seien, dass sie für Jedermann nutzbar werden, dass sie aber namentlich mit dem Wörterverzeichnisse sich wirklich ergänzen. Diese Verheissungen sind leider nur in geringem Masse erfüllt! — Wenn auch die Auswahl der Lesestücke an sich nicht getadelt werden soll, so ist doch die Bearbeitung derselben ohne Werth und verräth nicht selten Spuren der Oberflächlichkeit. So wenig daher das ganze Buch nach Anlage und Ausführung sich empfiehlt, so wenig ist überhaupt das diesem Lesebuch zu Grunde gelegte Princip zu billigen.

Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten. Von **K. Kaiser,** Schuldirector in Barmen. Erster Theil. Unter-Stufe. Mülhausen i. E. W. Bufleb. 1879. (gr. 8⁰. XIII u. 191 S.)

Es liegt hier der erste Theil eines dreistufigen französischen Lesebuches vor, das in allen seinen Theilen zunächst für diejenigen höheren Lehranstalten bestimmt ist, die allgemeine Bildung erstreben. Als Ziel des fremdsprachlichen Unterrichts in solchen Lehranstalten sieht der Verf. nicht allgemein formale Bildung, nicht im Besonderen Kenntniss der Grammatik oder Fertigkeit im mündlichen oder schriftlichen Ausdruck, also im Gebrauch der fremden Sprache, an; denn »letzteres Ziel lasse sich unter den gegebenen Verhältnissen (Kürze der Zeit, Mangel an geeigneten Lehrkräften u. s. w.) gar nicht erreichen, und wer trotzdem Fertigkeit als Endzweck beim fremdsprachlichen Unterricht festhalten wollte, der müsste, um denselben wenigstens annähernd zu erreichen, den ganzen Unterricht darnach zustutzen, der müsste folgerichtiger Weise (?) z. B. Corneille, Racine und selbst Molière als veraltet, ja sogar die meisten neueren Dichter (— Verf. scheint unter classischen Autoren in der Hauptsache nur Dichter zu meinen! —) als wenig Material bietend für die Sprache des täglichen Lebens und Verkehrs von der französischen Lectüre ausscheiden und statt der Meisterwerke der Literatur Zeitungen, Kalender etc. in Gebrauch nehmen« (!). Als Ziel des fremdsprachlichen Unterrichts darf nach K.'s Ansicht auch nicht etwa Förderung verschiedener Lehrgegenstände durch Mittheilung realistischer Kenntnisse angesehen werden, sondern nur Einführung in die schöne (!) Literatur der betreffenden Völker.

Die Gründe dafür entwickelt Verf., indem er sagt, die belletristische Literatur zeige dem Schüler getreuer als die Geschichte (!)

ein Volk in seiner wahren Grösse und feure dadurch zu einem edlen Wettstreit an. »Dass in der That Bekanntschaft mit der Literatur Endzweck des fremdsprachlichen Unterrichts ist, geht schon aus der Wahl (?) des Griechischen und Lateinischen, des Französischen und Englischen hervor.« U. s. f.

Wollte man auch gegen die Anschauungen K.'s gar nichts einwenden, so wäre es doch wenigstens Pflicht, ihn darauf aufmerksam zu machen, dass eine Verwechselung der Ausdrücke »schöne Literatur« und »Literatur« ziemlich auffällig ist, dass es aber geradezu unerhört ist, wenn als Ziel des fremdsprachlichen Unterrichts nicht Einführung in die classische, sondern in die belletristische Literatur von ihm hingestellt wird.

Von der — Eigenthümlichkeit des Herrn Verf. lernt man noch mehr kennen, wenn man das Vorwort zu seinem Lesebuch ganz durchliest. Darin entwickelt er denn u. A., dass bei der Wahl der Stücke für ihn die Schwierigkeit in der Beschränkung bei dem reichlich vorhandenen Material gelegen habe, da von ihm die Zeit von Corneille bis zur Gegenwart benutzt worden und den Werken aus dieser Zeit seine Musterstücke entnommen worden seien. »Wollte man Einzelausgaben der Schriftsteller dieser Zeit auf Schulen durchlesen, so wäre zu befürchten, dass das gesteckte Ziel (»Einführung in die belletristische Literatur, nicht Kenntniss derselben«) verfehlt werde. Darum muss man zum Lesebuch greifen«. Und ein solches neu herauszugeben, das erscheint zweifellos gerechtfertigt, »wenn man erwägt, ob die vorhandenen geeignet sind, den Schüler zum Ziele zu führen, ob sie den Anforderungen an ein gutes Lesebuch entsprechen«. Seine Forderungen an ein solches Buch sind in Bezug auf die Auswahl der Stücke: 1) »Nur Gediegenes darf das Lesebuch enthalten«. Was K. damit meint, lässt sich aus dem Zusatz erkennen: »Viele Herausgeber haben die eigentlichen Meisterwerke eines Corneille, Molière, Lesage, Perrault (!), Delavigne, Chateaubriand, Tœpffer u. a. m. mit Stillschweigen übergangen«. — 2) »Das Lesebuch muss alle Zweige der schönen Literatur ihrer Bedeutung und Entwickelung entsprechend umfassen« und 3) »vollständige, oder doch wenigstens abgerundete Stücke geben«. Bei Ausführung der Gründe zu 3 widerspricht sich K. selbst. Anfangs hat er gesagt, einzelne Werke von Autoren ganz zu lesen, sei nicht rathsam; hier verlangt er die Lectüre vollständiger ganzer Stücke; allerdings erklärt er seine Forderung hier damit, dass er sagt, die ganzen Stücke müssen aus seinem Lesebuch (also ja nicht aus Einzelausgaben!) gelesen werden.

In Bezug auf die Anordnung der Lesestücke verlangt K. dieselben müssen nach der Schwierigkeit des Verständnisses geordnet sein. Darum empfiehlt er »den jüngeren, noch wenig bewanderten

Collegen«, sie möchten der Anordnung seines Lesebuches folgen; nur »älteren und erfahreneren Lehrern, gründlichen Kennern der französischen Literatur« gestattet er, eine andere als die von ihm vorgeschriebene Ordnung zu befolgen. (— Wahrscheinlich sind unter den »jüngeren Collegen« die Herren »Stundengeber«, sogenannte Unterrichtsmaschinen, denen mindestens eine gründliche Kenntniss der Literatur abgeht, zu verstehen? —)

Endlich in Bezug auf das Verständniss (?) sagt K., dass in dem Lesebuch »alle Wortformen, Redewendungen und Sachen erklärt werden müssen, über welche die gebräuchlichen, in den Händen der Schüler befindlichen Hilfsbücher keinen Aufschluss geben.«

Soviel aus dem Vorwort des Kaiser'schen Lesebuches, aus dem nur noch zu ersehen ist, dass die Benutzung des vorliegenden, für die Unterstufe bestimmten, ersten Theiles seiner drei Lesebücher dann eintreten darf, wenn die Schüler »die regelmässige Conjugation und (!) die elementare Formenlehre überhaupt« kennen, da »alle unregelmässigen Bildungen erklärt werden und zur Erleichterung ein Wörterverzeichniss (— nicht etwa Vocabular! —) beigefügt« sei.

Was bietet nun das Lesebuch selbst? Abgesehen davon, dass die Anmerkungen in demselben auf der einen Seite vielfach ungenügend sind, insofern sie durchaus nicht alle unregelmässigen Bildungen und grammatischen Schwierigkeiten, wie es das Vorwort verheisst, erklären, auf der andern Seite gar manches Irrige und Unpassende, wozu zweifellos zu nehmen ist, dass z. B. auf Seite 7 schon dem Elementarschüler vom trochäischen Versmass und dergl. vorgeredet wird, und auch hie und da schwer zu rechtfertigende Eigenthümlichkeiten (wie z. B. die, dass K. aspirirtes *h* consequent mit spiritus lenis schreibt) enthalten: so ist bei Prüfung des Lesebuches selbst die Wahrnehmung am Auffälligsten, dass der Verf. von allen den Klassikern (Belletristen?), welche er in anderen Lesebüchern vermisst (Corneille, Molière etc. s. o.), nur den einen, Charles Perrault, benutzt hat, der aber leider nicht einmal zu den wirklichen Klassikern gehört. Von diesem Perrault führt er drei »contes de fées« an. — Ausser von diesem hervorragenden Autor bringt er u. A. fünfzehn Stücke von »Anonyme (ungenannter Verfasser)« und bemerkt gelegentlich, dass einige der unter Anonyme genannten Stücke »vermuthlich von Christoph Schmidt« seien!! — Neben einigen ganz hübschen Kindererzählungen, wie sie aber anderwärts gewiss in nicht minder guter Auswahl geboten werden, sind die Gedichte als das Beste in dem Buche zu bezeichnen. 39 sind es an der Zahl, welche Verf. in das Lesebuch aufgenommen hat; 27 von ihnen hat aber Kaiser selbst in dem Büchelchen »Französische Gedichte zum Auswendiglernen« (Leipzig, Teubner 1872) mit denselben Anmerkungen wie in dem vorliegenden

Lesebuch, sogar mit Erklärung der meisten Vocabeln, bereits veröffentlicht. Wozu reproducirt er dieselbe Arbeit in dem Lesebuch? Ein guter Grund dafür, wie überhaupt ein triftiger Grund für die Herausgabe des vorliegenden Lesebuches ist schwer zu erkennen. Der Verf. verfehlt in dem Buche das Ziel, welches er sich in seiner Vorrede gesteckt hat, vollständig, und einen pädagogischen Werth hat sein Lesebuch überhaupt nicht. — Ein näheres Eingehen auf die Einzelheiten desselben ist darum überflüssig.

Lectures instructives et amusantes à l'usage des écoles. Französisches Lesebuch für mittlere Klassen höherer Lehranstalten. Mit Sprechübungen, Wort- und Sacherklärungen versehen von **Fr. Wilh. Steup.** Zweite Auflage. Liegnitz. H. Krumbhaar. 1879 (8^0 V und 236 S.)

Das Buch eignet sich zur Lectüre für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten in der That recht wohl; aus ihm spricht ein geschickter und erfahrener Schulmann. Verf., der bereits ein in vielen Auflagen erschienenes und an verschiedenen Lehranstalten eingeführtes, für Quarta bestimmtes Lesebuch »Petits contes« betitelt, herausgegeben hatte, war durch den Erfolg ermuthigt worden, das obengenannte Lesebuch für höhere Klassen (für Tertia) der Oeffentlichkeit zu übergeben. Dasselbe liegt gegenwärtig bereits in 2. Auflage vor.

In dem Lesebuch wechseln Prosastücke mit Gedichten ab. Die Wahl der Stücke ist im Allgemeinen geschickt vollzogen. Aus 11 Prosaikern sind 18 Erzählungen u. dergl. zusammengestellt, unter denen natürlich mancher alte Bekannte sich wiederfindet, so z. B. wörtlich die beiden von Plötz in seiner Chrestomathie gebrachten Erzählungen Dumas' »Le nez gelé« und »L'examen dangereux«, die Steup vielleicht gar aus Plötz herausgeschrieben hat. 19 meist kleinere Gedichte, von 13 verschiedenen Dichtern, sind hauptsächlich zum Auswendiglernen bestimmt. Le Moulin de Sans-Souci von Andrieux giebt St. in derselben Gestalt wie Plötz a. a. O.

Massgebend für die Auswahl der Stücke war dem Verfasser das Bestreben, nur solche belehrende und unterhaltende Erzählungen und Schilderungen in sein Lesebuch aufzunehmen, welche geeignet sind, das Interesse zu fesseln, den Geist zu bilden und den Eifer anzuregen. Denn nicht war es seine Absicht, Stilproben der Schriftsteller verschiedener Literatur-Perioden wiederzugeben — und dadurch unterscheidet sich sein Lesebuch vortheilhaft z. B. von der mehrerwähnten Chrestomathie von Plötz —, sondern er wollte überhaupt den Schülern gute Stücke aus Dichtern und Prosaikern der beiden letzten Jahrhunderte vorführen, weil das Französische

zunächst so in den Schulen gelehrt und gelernt werden soll, wie es jetzt geschrieben und gesprochen wird. Er will also durch die Sprache für die Sprache erziehen. Und dieses Streben ist lobenswerth.

Eine ganz werthvolle Beigabe zu seinem Lesebuch bietet der Herausg., indem er jedem Prosastücke ein Questionnaire beigefügt hat, das zur Belebung und Vertiefung des Unterrichts gewiss beitragen kann und wird. Als weniger lobenswerth ist es zu bezeichnen, dass St. am Schluss des Buches die Präparation zu den einzelnen Musterstücken giebt; denn wenn dieselbe auch manche ganz brauchbare Wort- und Sacherklärung enthält, so kann sie doch den Schülern zur gründlichen Vorbereitung für den Unterricht nicht genügen und bedingt noch den Gebrauch eines Wörterbuches. Ein wirkliches Wörterverzeichniss würde empfehlenswerther gewesen sein. Vielleicht befolgt der Verf. diesen Rath bei einer neuen Auflage, die hoffentlich recht bald erscheinen wird. — Einzelne Kleinigkeiten sind in den Wort- und Sacherklärungen nicht ganz richtig, doch wird dadurch der Werth des Buches im Ganzen nicht wesentlich beeinträchtigt.

Choix de lectures françaises à l'usage des classes moyennes des écoles secondaires par **H. Wingerath,** Docteur en philosophie et professeur supérieur à l'école professionelle de Mulhouse (gegenwärtig Director der Realschule zu Rappoltsweiler i. E.). Cologne. Dumont-Schauberg. 1878. (gr. 8° IV u. 537 S.)

Der Verfasser hat das vorliegende Lesebuch für die beiden Tertien und die Untersecunda bestimmt, also für Knaben im Alter von 12—15 Jahren. Schwerlich wird aber sein Lesebuch für die genannten Classen und das angegebene Alter der Schüler aller Gymnasien und Realschulen des deutschen Reiches sich eignen, sondern zunächst wohl nur für die Tertianer und Untersecundaner der elsässer höheren Lehranstalten. Denn die deutschen Tertianer der Gymnasien und Realschulen diesseits des Rheins werden vermuthlich nirgends soweit gefördert sein, dass sie solche Lesestücke, wie Wing. sie bietet, mit Erfolg lesen, geschweige dass sie sich genügend auf dieselben präpariren können, da sie durch das Lesebuch selbst nicht die geringste Anleitung und Unterstützung erhalten. Doch damit soll nicht gesagt sein, dass das vorliegende Buch für unsere höheren Lehranstalten nicht brauchbar sei; im Gegentheil es empfiehlt sich die Benutzung desselben — allerdings nur mit Auswahl — für die Schüler der oberen Classen unserer Gymnasien und Realschulen zur Privatlectüre. Da wird das Buch

anregend und belehrend wirken, dem Schüler Gelegenheit bieten, von manchem guten Schriftsteller etwas Ordentliches kennen zu lernen, von dessen Stil und Auffassung Etwas zu erfahren, was ihm sonst nur schwer zugänglich sein würde; namentlich aber wird er für Manches Musterstücke in dem Buche finden, die ihn zu einer gewandten und correcten Schreibweise anleiten. Die von Wingerath gegebenen Lesestücke sind fast ausnahmslos mustergiltig, und namentlich wohlthuend wirkt die wirklich gut abgerundete Form der einzelnen Stücke. — Das was an dem Lesebuch wohl schwerlich auf allgemeinen Beifall Anspruch machen darf, ist das vom Herausgeber verfolgte Princip »non multum, sed multa.« In 13 Abtheilungen sind die Musterstücke gruppirt! Das erklärt sich allerdings daraus, dass der Verfasser die Absicht gehabt hat, solche Stücke in sein Lesebuch aufzunehmen, die an alle Unterrichtsgegenstände anknüpfen, welche in den beiden Tertien und in der Untersecunda behandelt werden: »er will den französischen Unterricht mit den übrigen Lehrgegenständen der betreffenden Klassen in Verbindung setzen, um dadurch die Concentration des Unterrichts (?) zu bewirken.« So enthält sein Lesebuch 1) Mythes et traditions populaires. 11 Stücke auf etwa 20 Seiten (darunter sind besonders No. 1, 2, 8, 9, 10 recht passend); 2) Narrations, 17 Stücke auf 39 Seiten, die zwar meist recht amüsant, aber ohne besonderen Werth sind und, ohne dem Buche Schaden zuzufügen, zum grössten Theil weggelassen werden könnten; 3) Histoire, 52 Stücke auf 198 Seiten, beginnen mit einer geschichtl. Schilderung der alten Deutschen, nach Tacitus, und endigen mit einem Zeitungsartikel über die Proclamation des neuen deutschen Kaisers am 18. Jan. 1871, — fast ein Bischen zu viel des Guten; 4) Géographie, 57 Stück auf 78 Seiten, die zum Theil wenig interessante Mittheilungen enthalten, während gute geographische Belehrungen in grösserer Zahl nur erwünscht sein könnten; 5) Religion, morale et philosophie, 27 Stücke auf 18 Seiten; diese Abtheilung muthet am Wenigsten an, namentlich dürftig sind hier die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten weggekommen; 6) Caractères moraux, 6 Stücke auf 4 Seiten; 7) Lettres, 35 Briefe auf 23 Seiten; die Auswahl ist in Bezug auf die verschiedenen Autoren mustergültig; im Allgemeinen aber nicht recht glücklich, weil zu vielerlei Briefe gegeben werden, während doch vor Allen die Sévigné-Briefe die hauptsächlichste Berücksichtigung erheischt hätten; 8) Dialogues, 4 Stücke auf 6 Seiten; 9) Histoire naturelle, 14 Stücke auf 19 Seiten; 10) Physique et chimie (!), 11 Stücke auf 20 Seiten, meist der Physik angehörige Themata enthaltend; 11) Notions mathématiques (!) 9 Stücke auf 12 Seiten; und darüber noch 12) Sujets divers, 17 Stücke auf 20 Seiten, welche solche Gegenstände behandeln, die

in der Hauptsache in die übrigen Abtheilungen sich hätten einreihen lassen können. Die Stücke lesen sich zwar hübsch; es gilt aber von ihnen, was über die zu No. 2 gesagt worden ist. — Diese 12 Abtheilungen bilden den ersten Haupttheil des Buches: die Prosa; an diese ist dann die 13. Abtheilung, der zweite Haupttheil, angeschlossen, welche Morceaux en vers auf 63 Seiten enthält: a. Apologues et paraboles (37 Stück); b. Narrations (6 St.) u. a. Romances, élégies, hymnes, cantiques, chansons (49 St.). Diese Gedichtsammlung bietet im Vergleich zu anderen wenig Hervorragendes; in Bezug auf die Wahl der Stücke lässt sie manches Bedenken, manchen Wunsch offen und macht immer wieder fühlbar, dass wir für unsere deutschen höheren Lehranstalten eine gute französische Gedichtsammlung, bei welcher die Lyrik nicht gar zu sehr in den Vordergrund gestellt ist, noch immer zu vermissen haben. Auf den 524 Seiten des W.'schen Lesebuches sind Stücke aus 195 Autoren (Prosaikern und Dichtern) von Descartes und Corneille aufwärts bis zu unsern zeitgenössischen Schriftstellern geschöpft; ausserdem hat der Verf. 2 Zeitschriften bei seiner Auswahl und endlich auch die Bibel benutzt. Das Angeführte giebt ein Bild des Lesebuches und wird gewiss die Eingangs gemachte Behauptung von dem »multa, non multum« gerechtfertigt erscheinen lassen. Neben vielem für unsere Schüler Ueberflüssigen ist sehr viel Gutes und Brauchbares in diesem Buche enthalten, was eben seine Benutzung für die Privatlectüre gereifter Schüler erwünscht macht.

Französische Chrestomathie für die oberen Klassen der Mittelschulen, mit sprachlichen und sachlichen Erläuterungen, sowie mit literarischen und biographischen Einleitungen. Herausgegeben von **A. Bechtel,** Professor an der K. K. Ober-Realschule im II. Bezirk zu Wien. Wien, Klinkhardt. 1879. (gr. 8°, VIII u. 471 S.)

In österreichischen Realschulen ist — wie der Verf. des Buches im Vorwort sagt — die Erfahrung gemacht worden, dass die der französischen Lectüre gestellte Aufgabe nicht durch die Lectüre von Autoren selbst, sondern nur durch ein den Zwecken des französischen Lehrfaches in der Realschule entsprechendes Lesebuch gelöst werden könne. Da nun in den genannten Schulen die in Deutschland erschienenen Lesebücher bisher nur »faute de mieux« benutzt worden sind, so hielt es der Verf. für nothwendig, eine neue Chrestomathie für die österreichischen Realschulen und verwandten Lehranstalten herauszugeben.

Im Anschluss an den österreichischen Lehrplan hat der Verf. für seine Chrestomathie dreierlei angestrebt: 1) Den gesammten

Lehrstoff nach Gattungen zu gruppiren, 2) die französische Behandlungsweise der Stilgattungen zu erläutern und 3) theils als Einleitung zum ganzen Buche und zu den einzelnen Stilgattungen, theils im Anschluss an die behandelten Autoren einen Ueberblick über die franz. Literaturgeschichte zu geben. Hinsichtlich des Stoffes war für ihn massgebend, solche Stücke zu wählen, bei welchen eine mustergültige Form mit geistiger oder poetischer Bedeutung, sittlicher Höhe und Bildungswerth verbunden ist. Der Stempel der Classicität gilt dem Verf. bei Auswahl der Stücke nicht als unbedingtes Erforderniss. Der beigefügte sprachliche Commentar soll sowohl für die Lückenhaftigkeit der Schulwörterbücher Ersatz bieten, als auch das Nothwendigste über Synonymik, Gallicismen und ächte Phraseologie geben; er soll in syntaktischer Hinsicht den Rahmen der Schulgrammatik ausfüllen und endlich auch stilistische Winke geben. Die sachlichen Anmerkungen des Verf. sollen dazu beitragen, die historischen, geographischen und literaturgeschichtlichen Kenntnisse der Schüler zu erweitern.

Das Lesebuch zerfällt — wie die meisten anderen — in zwei Hauptabtheilungen in der Weise, dass der prosaische Theil dem poetischen voransteht. Der prosaische Theil bringt in 6 Unterabtheilungen 1) Narration, 6 St. (von Chamfort, Lesage, Souvestre, Saint-Pierre) auf 39 S.; 2) Histoire, 25 Bruchstücke (aus den Werken von Bossuet, Montesquieu, Thiers, Ampère, Duruy, Thierry, H. Martin, Michaud, Guizot, Le Bas, Sismondi, Voltaire, Mignet, Villemain, Lamartine, P.-F. Ségur, Arago) auf 162 Seiten; 3) Genre descriptif, 17 Stücke (von Buffon, Michelet, Lefèvre, Fénelon, Chateaubriand, Mme. de Staël, Lamartine, Hugo, Malte-Brun, d'Osmond, Villain, Baude, Figuier, J.-J. Rousseau, Blaze, aus dem Magasin pittoresque) 44 S.; 4) Prose didactique, 15 Stücke (von Descartes, Pascal, J.-J. Rousseau, La Bruyère, Chateaubriand, Mignet, Paul Albert, Girardin, Littré, Fénelon, Fontenelle) 31 S.; 5) Genre oratoire, 5 St. (La Bruyère, Bossuet, Massillon, Mirabeau) 21 S.; 6) Genre épistolaire, 19 Briefe (von Voiture, Descartes, Mme. de Sévigné, Mme. de La Fayette, Bossuet, Fénelon, Montesquieu, J.-J. Rousseau, Voltaire, Mirabeau, Beaumarchais, Mme. Roland, Mme. de Staël, Courier) 28 S. — Der zweite Haupttheil enthält zuerst einen kurzen Abschnitt über »Versification française« und dann 1) Poésie épique (4 Fragmente von drei verschiedenen Dichtern), 2) Poésie didactique (6 Gedichte, darunter 2 Fragmente); 3) Poésie lyrique (31 Gedichte); 4) Poésie dramatique (3 Fragmente aus Tragödien, 2 aus Komödien). Die benutzten Dichter gehören der grössten Zahl nach zu den wirklichen Klassikern.

Wie sich aus Vorstehendem ergiebt, ist Bechtel wieder einer von denen, die die Lectüre ganzer Schriftsteller in den Schulen für

unmöglich halten und darum zur Chrestomathie greifen; wir begegnen in seinem Buche wieder dem alten Fehler und müssen leider aufs Neue sehen, dass noch immer tüchtige Schulmänner die Frage »ob ganze Schriftsteller oder Chrestomathie« noch nicht als entschieden ansehen, dass Viele noch immer glauben, es komme wirklich darauf an, von recht vielen Schriftstellern Etwas (und natürlich — von keinem etwas Ordentliches!) zu lesen. Diese Anschauung hat B. in seinem Lesebuche gradezu auf's Neue verkörpert. Er ist so sehr Feind der ganzen Schriftsteller, dass er nicht blos befürchtet, die Schüler würden e i n s e i t i g gebildet werden, wenn sie nicht in die verschiedenen Seiten der Stilistik in der von ihm angegebenen Weise eingeführt werden und von recht vielen Autoren einzelne Stücke lesen; sondern dass er z. B. in Bezug auf dramatische Poesie geradezu behauptet, er d ü r f e den Schülern kein ganzes Stück in seinem Lesebuche vorführen, und dass er glaubt, jedem Fachmann würde das klar sein. Glücklicher Weise scheint er das Ungeheuerliche dieser Behauptung selbst noch einiger Massen erkannt zu haben, da er wenigstens beiläufig bemerkt, es bleibe ja unbenommen, neben dem Lesebuch noch aus einem billig zu beschaffenden Text ein ganzes Drama zu lesen. Bei seiner Ueberzeugung, n u r d i e C h r e s t o m a t h i e sei das für die oberen Klassen geeignete Lesebuch, die deshalb auch einzig und allein s t a t t der Textausgaben zu benutzen sei, und bei seinem Bestreben, recht viele Stilproben zu geben, scheint es dem Verfasser auf eine wirklich abgerundete Form seiner Stücke nicht wesentlich angekommen zu sein; sein Buch enthält so viel wirkliche Fragmente, wie wohl nur wenige andre Chrestomathien. Wenn aber B. in der fragmentarischen Form eine Vorzüglichkeit erkennt, dann erklärt sich seine Ansicht wohl, dass die in Deutschland erschienenen Chrestomathien bisher nur »faute de mieux« in Oesterreich benutzt worden seien. — Ob wohl wirklich B.'s Chrestomathie eine um so Vieles bessere Auswahl von Stücken bietet, als die bisher in Deutschland erschienenen gleichnamigen Bücher? Diese Frage mag unerörtert bleiben; in Deutschland ist man ja glücklicher Weise im Grossen und Ganzen von der S c h ä d l i c h k e i t d e r C h r e s t o m a t h i e n soweit überzeugt, dass man sich nicht viel darum kümmert, wenn irgendwo wieder einmal ein neues Sammel — werk von Stilproben aller möglichen bekannten und unbekannten Schriftsteller auftaucht und breitspurig und vielversprechend sich ankündigt.

Doch die Bechtel'sche Chrestomathie hat e i n e gute Seite, durch welche sie sich s e h r vortheilhaft von den meisten in Deutschland erschienenen auszeichnet: sie ist mit einem sprachlichen und sachlichen Commentar versehen, der wirklich Vorzügliches enthält, und in welchem der Herausgeber seine Aufgabe mit ebenso grossem

Fleiss als pädagogischem Geschick erfüllt hat. Um dieses für die Schüler der obersten Klassen lehrreichen und werthvollen Commentars willen, und in Rücksicht auf den Umstand, dass die in der Chrestomathie vorgeführten Stücke wirklich den besten Schriftstellern entlehnt sind, und endlich weil die in das Buch eingeflochtenen literarhistorischen Notizen in der Hauptsache wohl brauchbar erscheinen: deshalb ist eine Benutzung der Chrestomathie als eines Hilfsbuches für den Unterricht in der Literaturgeschichte und als eines Lesebuches für die Privatlectüre neben den Textausgaben der Schulclassiker den Schülern der obersten Classen unsrer höheren Lehranstalten gewiss nicht zu widerrathen, sondern eher zu empfehlen.

A. KLOTZSCH.

Zeitschriftenschau.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. K. Bartsch herausgegeben von Dr. O. Behaghel und Dr. F. Neumann. Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn. 1880. 4°.

Die von Jahr zu Jahr zunehmende Ausdehnung und Vertiefung der einzelnen Disciplinen der germanischen und romanischen Philologie machen es dem Germanisten wie dem Romanisten wenn nicht überhaupt unmöglich, so doch immer schwieriger, sich in allen Zweigen ihrer fortwährend an Umfang gewinnenden Wissenschaften auf der Höhe zu halten; die romanische und auch nur die einen Theil der germanischen bildende englische Philologie gleichzeitig in vollem Masse zu beherrschen, wird gegenwärtig gewiss noch weniger Jemand vermögen; das Gebiet der gesammten germanischen und romanischen Philologie zu bewältigen, ist schon seit geraumer Zeit sicherlich Niemand mehr im Stande. Dennoch bleibt wegen der vielfachen innigen Beziehungen der genannten Disciplinen die Nothwendigkeit eines möglichst engen Connexes derselben bestehen. So lag denn, da nur wenige in der glücklichen Lage sein werden, durch Abonnement und Lectüre sämmtlicher romanistischen und germanistischen Zeitschriften sich eine völlig befriedigende Uebersicht über beide Wissensgebiete verschaffen zu können, der Wunsch nach dem Vorhandensein eines Organs nahe, das, eine für den Einzelnen doch undurchführbare Arbeit übernehmend, sei es durch regelmässige Einzelbesprechungen oder -Anzeigen der neuen romanistischen und germanistischen Erscheinungen, sei es durch periodische zusammenfassende Berichte, Gelegenheit verschaffe, die erwünschte Berührung mit der verwandten Fachwissenschaft zu behalten. Ein solches Organ ist das neue »Literaturblatt«, dessen beide bis jetzt erschienenen Nummern (Jan. u. Febr. 1880, ausgegeben im Octbr. u. Decbr. 1879) bereits zu der Ueberzeugung gelangen lassen, dass das von ihnen Erstrebte, so weit sich dies in der gewählten Form und bei den Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens erreichen lässt, auch erreicht werden wird. Die ansehnliche Liste hervorragender Mitarbeiter, welche die 1. Nummer enthält, verbürgt, dass den Herausgebern die erforderliche Unterstützung von Seiten der Fachgenossen nicht fehlen werde. Die einzelnen, 32 Spalten 4° umfassenden Nummern des neuen Blattes, das vom 1. April 1880 an monatlich erscheinen wird, bringen kritische Anzeigen der neueren Publicationen aus den Gebieten der deutschen, englischen und romanischen Philologie, kurze Auszüge aus den Fachzeitschriften, Verzeichnisse neu erschienener Bücher und Recensionen, Nachrichten über in Vorbereitung befindliche Werke und Personalien. Auch dem Bedürfniss der Schule dienende Bücher werden zur Anzeige gebracht. In anerkennenswerther Weise stellen die beiden Herausgeber ihre Absicht hin, sich von allem Parteiwesen fern zu halten. Einrichtung und Ausstattung sind zweckentsprechend. Nach dem Gesagten

bedarf es kaum einer besonderen Erwähnung, dass wir das neue Blatt auf das Beste empfehlen müssen. Der Bedeutung gemäss, die dasselbe einzunehmen verspricht, werden auch aus dieser neuen Zeitschrift hier regelmässig Auszüge gebracht werden.

No. 1. E. Picot. *La gente Poitevinrie, aveque le Procès de Jorget et de son vesin et Chansons ieouses compousi in bea poictevin.* Réimpression conforme à l'édition de 1572. Niort, Martineau et Nargeot, 1877, und *La gente Poetevin'rie, ouecque le Precez de Jorget & de san vesin & chonsons jeousès compousie in béa poiteuin.* Avec une introduction par *L. Favre.* Niort, 1878. (Die »Gente Poitevinrie«, eine Sammlung von Gedichten und Liedern in poitevinischer Mundart, nebst den »Noelz poitevins« wol das wichtigste Denkmal der westfranzösischen Literatur aus der Renaissancezeit, ist von besonderem Interesse auch für die Geschichte der Dicht- und Theaterkunst Frankreichs. Sie wurde zuerst 1572 in Poitiers bei Emer Mesner herausgegeben. Auf dieser Ausgabe beruht der an erster Stelle genannte, von Morel-Fatio besorgte Wiederabdruck. Favre's neuer Ausgabe liegt die bereits verjüngte Ausgabe von 1660 (bei Jon Fleurea) zu Grunde. Keiner der beiden neuen Herausgeber unterzieht die zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Verfassern herrührende Sammlung, von der einzelne Theile bereits vor Mesner's Ausgabe besonders erschienen waren, einer Prüfung. Die verschiedenen Stücke der Poitivinrie, mit Ausnahme des an 5. Stelle abgedruckten »vritable Pregnostication do Labourours«, bieten ein komisches Bild der Justizverhältnisse zu Poitiers; die meisten waren wahrscheinlich für das Bazoche-Theater bestimmt. 1. Die »Loittre de Tenot a Piarrot« und 2. »Le Plet de Jon Michea, le bon homea«, beide das Lob der Präsidialhöfe bezweckend, sind 1552 abgefasst; 3. »Le Menelogue de Robin« von Jean Boiceau de la Borderie, dem Verf. des »Vol de l'Aigle en France«, i. J. 1541; 4. »La Respondation de Talebot« ist nicht datirbar; 6. »Le Precès de Jorget et de sen vesin« rührt aus d. J. 1567 her. Von den »Chansons jeouses in lingage poetevin« lassen sich die 3 ersten Lieder durch keine geschichtliche Anspielung datiren; das vierte [»do sége mis devant Poeters par l'admiro«] besingt die erfolglose Belagerung von Poitiers durch Coligny (1569) und wurde bereits im Jahre derselben gedruckt.) — J. F. Kräuter. *K. Ploetz*, Kurzgefasste systematische Grammatik der französischen Sprache. Berlin, 1877. (Wol begründete Verurtheilung des Buches; den Anhängern der Plötz'schen Schulbücher auf das angelegentlichste zur Beachtung zu empfehlen.) — No. 2. Brunnemann. *Molière*, les Fâcheux, für die oberen Klassen höherer Lehranstalten erklärt von *H. Fritsche.* Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung, 1877 (Rec. findet — mit Unrecht — in seiner sonst lobenden Besprechung das Stück zur Schullectüre nicht geeignet. Von seinen Bemerkungen zu einzelnen Versen ist die zu v. 63 recht unglücklich gefasst, die zu v. 235 unklar. V. 149 setzte Fritsche mit Recht nicht die von B. gewünschten Punkt nach *il ne me plait pas.* Wie B. Fritsche's Anmerkung zu v. 18 nicht zu verstehen vermochte, vermögen wir nicht zu verstehen. V. 41 steht *pour* auch nicht für *quant à*, wie B. meint; die einzig richtige Erklärung gab Tobler, Zschr. f. d. Gymnasialwesen XXXIII, 410. Fü v. 548 l. 588). — Sp. 79—81 enthält eine ausführliche Analyse des 1. Heftes des *Moliériste* von C. Humbert.

Zeitschrift für romanische Philologie.

III, 3. — S. 321. J. Aymeric. *Le Dialecte Rouergat.* — S. K. Bartsch. *Keltische und romanische Metrik.* Zschr. f. r. Phil. I 195—219 veröffentlichte B. eine Abhandlung »Ein keltisches Versmass i

Provenzalischen und Französischen«, in der er das hohe Alter und die Volksthümlichkeit des prov. und (alt-)frz. 11- und 14 Silbners mit Cäsur nach der 7. (oder 8.) Silbe darlegte und für beide Versarten keltischen Ursprung nachzuweisen unternahm. Letztere Ausführung fand directen Widerspruch von G. Paris in der Romania VII, 628 und indirecten von d'Arbois Jubainville in dessen oben S. 277 erwähntem Artikel, in welchem jeglicher Zusammenhang zwischen keltischer und romanischer Metrik geleugnet wurde. Gegen beide wendet sich die neue Abhandlung. B. zeigt die Mangelhaftigkeit der Aufstellungen Jubainvilles, begründet die Möglichkeit einer Entlehnung frz. prov. Versmasse aus dem Keltischen, spec. Altgallischen oder Irischen, und führt im weiteren Verlauf seiner Untersuchung (ausser dem frz. prov. 11- und 14 Silbner mit Cäsur nach der 7. [8.] Silbe) auch den frz. prov. 10 Silbner mit Cäsur nach der 5., und den frz. prov. 9 Silbner auf keltischen Ursprung zurück. Die von ihm hier und auch schon früher bei seinen Untersuchungen gleicher Art befolgte Methode setzt B. selbst auf S. 382 f. auseinander. Nur solche frz. prov. Versmasse dürfen danach von keltischen abgeleitet werden, deren Ursprung sich nicht aus volksthümlichen lateinischen (oder germanischen) Versmassen erklären lässt, für die ein hohes Alter und früher volksthümlicher Gebrauch festgestellt ist, und zu denen sich ohne Zwang auf keltischem Boden ein Vorbild oder doch ein altes getreues Gegenbild finden lässt. Der grösste Theil der Arbeit beschäftigt sich damit, das Vorhandensein aller dieser Bedingungen für die angegebenen Versarten festzustellen. — 385. O. Ulbrich. *Zur Geschichte des französischen Diphthongen oi.* Die Resultate der sorgfältigen, auf gute Kenntniss der französischen Grammatiker des 16. (u. 17.) Jhrs. und aufmerksame Beobachtung des Reimgebrauches mittelfranzös. Dichter gestützten Untersuchung sind folgende: Altfrz. *ọi*, mit dem sich seit Ende des 13. und Anfang des 14. Jhrs. auch afrz. *ọi* vereinigt hat, wird *ọé*, im Inlaut am Ende des 14. und Anfang des 15. Jhrs., im Auslaut in der ersten Hälfte des 16. Jhrs. Afrz. *óin (ọin* und *ọin)* wird *oẹ́n (oẽ?)* in der 2. Hälfte des 17. Jhrs. Diesen Ergebnissen wird man zustimmen können; dagegen scheinen die zwar durchweg scharfsinnigen, aber nicht immer überzeugenden, einzelnen Ausführungen des Vfs. mehrfach der Correctur zu bedürfen.

Miscellen. S. 395. A. Gaspary. *Filocolo oder Filocopo?* — 396. H. Krebs. *Eine Handschrift von Lionardo Bruni Aretino's Vita di Dante e Petrarca.* — 397. A. Englert. *Zwei limousinische Schäferlieder.* — 399. G. Gröber. *Bearnische Todtenklage.* — M. Gaster. *Die rumänische Condemnatio uvae.*

Recensionen und Anzeigen. S. 408. G. Körting. *R. Förster,* Francesco Zambeccari und die Briefe des Libanios. — 409. K. Bartsch. *A. Stimming,* Bertran de Born, sein Leben und seine Werke; *A. Stickney,* The Romance of Daude de Pradas on the four cardinal virtues; *K. Schweppe,* Études sur Girart de Rossilho. — 438. L. Lemcke. *A. Lasso de la Vega y Argüelles.* Historia y juicio crítico de la escuela poética sevillana en los secolos XVIII y XIX; *Französische Volkslieder,* zusammengestellt von *Moriz Haupt* und aus seinem Nachlasse herausgegeben. Leipzig, 1877 (100 ausgewählte Lieder, blosser Text, ohne Varianten und ohne die Untersuchungen über Alter und Herkunft der Stücke, die nach Haupt's ursprünglichem Plane den Text begleiten sollten, von Tobler aus Haupt's Nachlasse sorgfältig edirt. Auch in der vorliegenden Gestalt eine werthvolle Sammlung, zu der das vom Hg. beigefügte Verzeichniss der bekannten alten Liederbücher eine schätzenswerthe Beigabe ist). — 439. E. Müller. *A. Rambeau,* Ueber die als echt nachweisbaren Assonanzen

des Oxforder Textes der Chanson de Roland. — 454. O. Ulbrich. Le Mystère de la Passion *d'Arnoul Greban*, publié d'après les manuscrits de Paris, avec une introduction et un glossaire par *G. Paris* et *G. Raynaud*. Paris, 1878 (Charakteristik des in seiner bedeutsamen Stellung im mittelalterlichen Drama allgemein bekannten Riesen-Mysteriums, das nun in einer sorgfältigen Ausgabe vorliegt, und eine grössere Anzahl Besserungen zum Text). — 459. F. Haefelin. *C. Ayer*, Introduction à l'étude des dialectes romands. Neuchâtel, 1878. — 461. *Romanische Studien*. Heft XII und XIII. — 476. H. Suchier. *K. Nyrop*, Une question de phonétique romane. T + R en provençal. — *Berichtigungen* etc.

Romania.

VIII, 4. — S. 481. P. Meyer. *La Vie latine de saint Honorat et Raimon Féraut*. — 509. A. de Montaiglon. *La Vie de saint Grégoire le Grand*. — 545. E. Cosquin. *Contes populaires lorrains, recueillis dans un village du Barrois à Montiers-sur-Saulx (Meuse). Suite*. Fortsetzung der Veröffentlichung von Märchen, die von Cosquin und seinen Schwestern 1866 und 1867 in dem lothringischen Dorfe Montiers-sur-Saulx nach den Erzählungen eines jungen Mädchens gesammelt, und von denen bereits früher 42 in der Romania (V, 82—107, 333—66; VI, 212—46, 529—87; VII, 527—92) mitgetheilt wurden. Zu diesen vgl. R. Köhler's Nachträge in der Zschr. f. rom. Phil. II, 181 und 350 f.; III, 156 f. Wie früher fügt Cosquin auch den 11 neu veröffentlichten Märchen (XLIII—LIV) zahlreiche Parallelen in übersichtlicher Ordnung bei, die von dem Fleisse wie von der Märchenkunde C.'s ein rühmliches Zeugniss ablegen. Ein *Appendice* am Schluss bringt Parallelen orientalischen Ursprungs zu einigen der früher mitgetheilten Volksmärchen.

Mélanges. S. 609. J. Tailhan. *Notes sur la langue vulgaire d'Espagne et de Portugal au haut moyen-âge (712—1200)*. — 613. J. Fleury. *Rindon, conte haguais*. Ein Märchen in der Mundart von Haag, das den gleichen Stoff behandelt, wie das Romania VIII, 222 von Carnoy mitgetheilte picardische Mährchen Dick-et-Don und das ebd. VI, 568 von Cosquin veröffentlichte lothringische Märchen Ropiquet. Ueber weitere Versionen dieser Erzählung vgl. Cosquin in der Romania VI, 569 f. und R. Köhler Zschr. f. rom. Phil. II, 351 und III, 311. — 614. L. Havet. *Tapabor*. Von diesem veralteten frz. Worte, das man gewöhnlich (so auch Littré s. v.) mit *taper* und *bord* zusammenbringt, belegt H. aus den Memoiren La Porte's (ed. Paris, 1791, S. 72) eine Form *tababare*, und stellt die Vermuthung auf, dass das Wort wie der durch dasselbe bezeichnete Gegenstand fremden Ursprungs sei.

Comptes-Rendus. S. 615. J. Ulrich. *E. Woelfflin*. Lateinische und romanische Comparation. Erlangen 1879. — 616. G. P(aris). *N. Caix*. Studi di Etimologia italiana e romanza. Firenze, 1878. — 620. A. Morel-Fatio. *R. J. Cuervo*, Apuntaciones criticas sobre lenguage bogotano. Bogotá, 1876. — Périodiques. — Chronique.

E. KOSCHWITZ.

Le Moliériste.

Nr. 7. *Gros-René à Marinette*. Lucien Cressonnois (du théâtre national de l'Odéon) hat in diesem munteren Gedicht die verschiedenen Liebesgeständnisse Gros-René's aus dem Dép. Am. geschickt zu einem Ganzen zusammengestellt. — *Le Pavillon des Cinges* (2e article) v. J. R. Boulenger. Während der Verfasser in dem ersten Artikel (Nr.

das Aeussere des Hauses, besonders den »arbre cornier« betrachtete, liefert er in diesem, an der Hand von Urkunden, die mit 1546 anheben, eine Geschichte des Hauses und Details über die innere Einrichtung, nebst einem aus dem Jahre 1680 stammenden Plane desselben. — REVUE THÉATRALE. — *Shakespeare et Molière.* Jules Guillemot zeigt an einigen Beispielen, wie die beiden Dichter bisweilen bei der Behandlung gleichartiger Charactere ihre Personen in ähnliche Situationen bringen und ähnliche Gedanken aussprechen lassen. Er vergleicht:

1) Avare V. 4. (Vers 309, f. Laun'sche Ausg.) Harpagon's Wort:

Tout cela n'est rien; et il valait bien mieux pour moi qu'il te laissât noyer que de faire ce qu'il a fait.

Merchant of Venice III, 1. (92. Globe Edition), wo Shylock die Jessica verflucht:

I would my daughter were dead at my foot aud the jewels in her ear; would she were hearsed at my foot, aud the ducats in her coffin.

2) Misanthrope I. 1, 111: Tous les hommes me sont à tel point odieux
Que je serais fâché d'être sage à leurs yeux.

Timon of Athens IV, 3, 172: Alc. I never did thee harm. Timon. Yes, thou spokest well of me.

3) Mis. I, 1. (69 f.) Je veux que l'on soit homme, et qu'en tout rencontre
Le fond de notre cœur dans nos discours se montre.

Timon IV, 3, 428: Yet thanks I must you con
That you are thieves professed, that you work not
In holier shapes: for there is boundless theft
In limited professions.

4) Romeo and Juliet II, 5 und Fâcheux II, 3.

Der Verfasser hat Recht, wenn er in obigen Stellen mehr oder weniger Aehnlichkeit constatirt; nicht so, wenn er meint, dass vor ihm Niemand solche beobachtet hat. Auf die merkwürdigste Uebereinstimmung hat schon Despois, œuvres de Mol. II. p. 200, aufmerksam gemacht. Sganarelle im Cocu imaginaire fühlt sich verpflichtet, den vermeintlichen Schänder seiner Ehe durch einen Zweikampf zu strafen, aber in dem Monolog der Scene XVII. erwägt er die Gefahren, denen er sich selbst dadurch aussetzt und sagt (Vers 435 ff.):

Et quant à moi, je trouve, ayant tout compassé,
Qu'il vaut mieux être encore cocu que trépassé:
Quel mal cela fait-il? la jambe en devient-elle
Plus tortue, après tout, et la taille moins belle? etc.

vergl. dazu Falstaff's Monolog I Henry IV; V, 1. Schluss: Can honour set to a leg? no: or an arm? no: or take away the grief of a wound? no. etc. Da gerade von Falstaff die Rede ist, sei mir gestattet, auf die Aehnlichkeit der Situation in I Henry IV; II, 4, 441 ff. und Fourb. de Scapin I, 3 hinzuweisen. — CORRESPONDANCE enthält einen Brief von A. Houssaye cf. Nr. 5. 6. *Molière à la Rue des Jardins St. Paul.* A. Copin stellt es als wahrscheinlich hin, dass Molière im Jahre 1645, als das Illustre Théâtre vom Faubourg St. Germain nach der Rue des Barrés (jetzt Rue de l'Avé Maria) übergesiedelt war, seine Wohnung in einem der Häuser hatte, welche noch jetzt in der Rue des Jardins, an der Ecke der Rue de l'Avé Maria stehen. In dieser Strasse, welche Molière in seiner grössten materiellen Noth beherbergte, war 1553 Rabelais gestorben. — BIBLIOGRAPHIE MOLIÈRESQUE. Du Monceau zeigt an: 1) Réimpression de *Mélisse* »tragi-comédie pastorale anonyme, sans lieu ni date, qu'on a longtemps confondue avec la Mélize de Du Rocher (1634), von P. *Lacroix* als Nr. 2 der nouvelle collection moliéresque (cf. Nr. 1)

herausgegeben. Die Vermuthung des Herausgebers, dieses incorrecte Stück sei von Molière und der Madeleine Béjart verfasst, wird von dem Recensenten (wie es scheint, mit Recht) verworfen. 2) Un Souper chez Molière, scène en vers de M. *Alfred Nancey*, behandelt die bekannte von Louis Racine erzählte Anecdote vom Souper d'Auteuil, welche schon mehrmals dramatisch bearbeitet ist (cf. Moland, œuvres de Molière VII. p. 516 f.).

Nr. 8. *Molière et les Italiens* von A. Vitu. Die Comédie Française besitzt seit 1839 ein Gemälde, welches, wie seine Ueberschrift besagt, die »Farceurs françois et italiens depuis 60 ans et plus, peints en 1670« darstellt. Niemand hat bisher auch nur den Versuch gemacht, den Autor des Gemäldes nachzuweisen. Die hier von Auguste Vitu aufgestellte Hypothese ist ungemein scharfsinnig und in nicht geringem Grade auch wahrscheinlich. Er behauptet, der in Lecce geborene, in England 1707 gestorbene italienische Maler Antonio Verrio (cf. Nagler. Neues allgem. Künsterlexicon. München. B. XX.) sei der Schöpfer. Diesen Verrio identificirt er mit dem »Vario ou Berrio«, welchen Jean Palaprat (cf. Mol.-Mus. I p. LXII.) in der Vorrede zu seinen Werken als Freund der italienischen Truppe und Molière's erwähnt. Ausserdem enthält dieser hervorragende Aufsatz wichtige und interessante Details über das freundschaftliche Verhältniss, in welchem Molière zur italienischen Truppe stand. — *Molière en Allemagne* von Ferdinand Gross. Dieser Aufsatz ist unbrauchbar und ganz werthlos. Er füllt zwar nur acht Seiten, enthält aber so viel Falsches, Unzutreffendes, Uebertriebenes, wie man nicht oft auf so engem Raume beisammen findet. Die Arbeit macht den Eindruck, als beruhe sie auf einer flüchtigen Lectüre des Molièremuseums ohne weitere Kenntnisse in der Molièreliteratur. Flüchtig kann ich die Lectüre nur nennen, wenn der Verfasser aus demselben herausliest, dass die holländische Molièreübersetzung vom Jahre 1670 älter ist als die Frankfurter, welche doch auch 1670 erschienen ist, wenn er einen Aufsatz von A. Laun ankündigt, welchen C. Humbert zu schreiben zugesagt hat u. s. w. Das schlimmste aber ist die Entstellung der Wahrheit, deren der Verf. sich schuldig macht, wenn er den Franzosen sagt, Molière werde auf jedem guten Theater bei uns gespielt, wir rechneten ihn fast unter unsere Klassiker (poètes nationaux), seine Freunde seien unsere Freunde, seine Feinde unsere Feinde, diesseits des Rheins begeisterten sich Tausende und aber Tausende an ihm, »comme s'il était un des leurs«, täglich eröffnet sich Molière eine neue Bühne, die Zukunft ist sein, in kurzer Zeit wird jedes deutsche Theater den Todestag Molière's feierlich begehen und so fort. — Im Interesse der gemeinsamen Arbeit der Deutschen und Franzosen an der Molièreforschung muss ich hier mein Bedauern darüber aussprechen, dass eine so gediegene Zeitschrift, wie der Moliériste, sich nicht frei zu halten weiss von derartigen oberflächlichen, Wahres und Falsches vermengenden Elaboraten. — CORRESPONDANCE. Édouard Fournier theilt mit, dass er eine Urkunde entdeckt habe, welche den bisher nur aus Dasroucy (cf. Moland, œuvr. de Mol. I, LXXI) bekannten Aufenthalt Molière's in Narbonne (Frühling 1656) ausser Zweifel stellt. Ch. Marie glaubt nach dem Vorgange von A. Martin (cf. Nr. 6) ebenfalls Molière corrigiren zu müssen, doch sind seine Vorschläge unberechtigt und zum Theil falsch. Dr. J. Salètes theilt aus dem petit traité de poésie française von Theodor de Banville eine Stelle mit, um Molière gegen den Vorwurf der Incorrectheit in dem bewussten Verse aus dem Dép. am. zu schützen; dasselbe steht bei Quicherat, Traité de versification 2e éd. 1850. p. 397 f. — REVUE THEATRALE.

Nr. 9. *Le Tombeau de Molière.* Gedicht von A. Copin.

Boulanger de Chalussay. P. L. Jacob, bibliophile weist nach, dass der berüchtigte Verfasser des Elomire hypocondre (cf. Moland. V. 523 ff. und Molière-Museum I. XXXI) Dichter und Arzt gewesen sei. *Mascarille*, eine von Mondorge dem M. Coquelin aîné, dem derzeitigen Darsteller dieser Rolle in der Comédie Française dargebrachte Huldigung (mit Portrait). Petit Questionnaire. — Bibliographie Molièresque. — Du Monceau zeigt an: 1) Schweitzer's Molière-Museum, welches er, wie zu erwarten war, äusserst günstig beurtheilt. 2) Du Mesnil. Les aïeux de Molière à Beauvais et à Paris. — Revue théatrale. — Corresponance. 1) Lacroix verspricht in Folge einer Anfrage Livet's seine in dem Aufsatz »un beau-frère de Molière, seigneur de Franconville« (cf. Nr. 3) aufgestellte Behauptung baldigst durch zwingende Beweise zu stützen, und beklagt sich über Du Monceau's abschätziges Urtheil über seine in Betreff der Mélisse aufgestellte Hypothese, jedoch ohne Beweise beizubringen. 2) La Barde liefert eine werthlose Mittheilung. 3) Marnicouche will gleichfalls Molière corrigiren. 4) Gegen diese überhand nehmende Sucht an Molière zu bessern, richtet sich Alexis Martin in einem energischen sachgemässen Schreiben, welches jedoch die Berechtigung seines eigenen Vorschlags (cf. Nr. 6) in Frage zu stellen scheint.

W. KNÖRICH.

Magazin für die Literatur des Auslandes. (1879.) No. 38. S. 589. Helwigk: La fille de Roland *(Bornier.)* (Rec. giebt eine Inhaltsangabe des Stückes, tadelt den Mangel an äusserer Handlung, findet aber den Aufbau der Tragödie geschickt, Acte und Scenen steigern sich in wirksamer Weise, die Diction sei nicht ohne Schwung. Das Werk ist durchaus würdig gehalten, aber mehr Opernsujet als Drama.) — No. 39. S. 606. P. Fr. *Max Buchon*, Poésies, le Matachin, chants populaires. (Die Auswahl der Poesien dieses trefflichen Dichters, der für die Franche-Comté das wurde, was für den Schwarzwald Hebel gewesen ist, bietet im I. Bd. eine kurze Biographie und Würdigung des Dichters von Champfleury, seine poésies franc-comtoises und seine Uebersetzungen von Hebel's Gedichten. Die Novelle: le Matachin bildet den II. Bd., den III. Bd. die chants populaires de la Franche-Comté mit einem trefflichen Vorwort über Volkspoesie). — No. 41. S. 636. O. Heller: *Neues aus der französischen Dramatik.* Eine Besprechung der im letzten Sommer auf den Pariser Theatern aufgeführten Stücke, meist mit kurzer Angabe ihres Inhaltes. — S. 642. K. *Molière und seine Bühne.* (Lobende Anzeige des I. Heftes des von H. Schweitzer herausgegebenen Molière-Museum's. Die Arbeit trägt den Stempel eines Mannes, der ein langes Leben hindurch an ernste Geistesarbeit gewöhnt, sich hier über einen Gegenstand vernehmen lässt, der ihm an's Herz gewachsen ist). — No. 42. S. 656. *Zur Geschichte der französischen Romantik.* Kurzer Hinweis auf das im Victor Hugo'schen Stile geschriebene 128 S. starke Schriftchen von *Alexandre Hepp* et *Clément Clament:* Histoire de Ruy-Blas, Paris 1879, das die Geschichte der ersten Aufführungen des Ruy-Blas schildert und einen Ueberblick über die Kritiken und Parodien giebt, die es erfuhr. — No. 44. S. 690. C. Wiesner: Les tribulations d'un Chinois en Chine, par *Jules Verne.* (Hinweis auf dieses neue Werk Verne's, enthält nichts Bemerkenswerthes.) — No. 43. S. 665. Trautwein von Belle: *Positivistische Phantasien:* Ref. wendet sich scharf gegen die social-politischen Ideen des *Antoine-Edouard Foley*, ein Schüler Auguste Comte's in seinem Werke: le XIX siècle et sa devise zu Tage fördert. Nach Foley ist die Devise

des 19. Jahrh.: die Liebe als Princip, die Ordnung als Basis, der Fortschritt als Zweck. An die Stelle Gottes setzt er die Menschheit; das Dogma des Positivismus ist die Revolution von 1789. Trotz seiner Polemik giebt Ref. zu, dass hinter den abstrusen Redensarten, durch die man sich hindurch arbeiten muss, häufig ein recht gesunder Kern verborgen liegt, ohne uns aber zu verrathen, was dieser gesunde Kern sei. — S. 667. E. E. Nana, von *Emile Zola.* (Kurze Skizze dieses Romans d'une jeune fille parisienne. Die Bemerkungen, die über Zola's Technik gegeben werden, bieten nichts Neues; komisch wirkt der Eifer. mit dem Ref. die Berechtigung der realistischen Poesie Zola's aufrecht hält gegenüber dem Realismus in der Malerei, der sich heut zu Tage so häufig findet). — S. 674. *Champfleury.* Document pour servir à la Biographie de Balzac. sa méthode de travail. Paris 1879. (Eine kleine anspruchslose Brochüre für die Freunde Balzac's). — No. 45. S. 695. Helwigk: *Pariser Brief.* Nachdem der Verf. über den Novitätenmangel auf den Pariser Theatern einen Klagebericht gegeben und zum Beleg dafür, dass wirklich ein solcher vorhanden sei, das Repertoire der besseren Theater aufgeführt, wendet er sich zu einer Besprechung und Inhaltsangabe dreier Novitäten des Palais-Royal: La perruque, comédie en 1 Acte de M. M. *Delacour* et *Derlandes;* La Famille, comédie en 1 Acte de M. *Bayer* und la Revue trop tôt de M. M. *Giraudin* et *R. Toché.* — No. 46. S. 706. L. Hamburger: *Alphonse Daudet:* Les rois en exil. (Ref. will nur zum Lese[n] des Romans anreizen; volles Lob zollt er dem Dichter und rügt nur dass in der Fabelführung der Roman straffer, energischer und machtvolle[r] sein könnte). S. 718. E. E. Die »Neuigkeiten aus der Literaturwelt zählen eine Reihe neuer Erscheinungen auf, die mit kurzen Bemerkunge[n] charakterisirt werden. — No. 48. S. 746. Mendoza: *Eine indisch[e] Dichterin.* Ein kurzer Hinweis auf den Roman: Le journal de Mll[e] d'Arvers aus der Feder der jüngst verstorbenen indischen Dichterin *Tor[u] Dutt.* — No. 49. S. 749. L. Hamburger: *Ein französischer Faus[t] (Marc-Monnier's:* Le Faust de Goethe. traduit en vers français. Par[is] 1879 wird vom Ref. als eine mustergültige und höchst gelungene Uebertragung bezeichnet).

Revue politique et littéraire.

No. 14. S. 333. Louis Ulbach: *Notes et impressions.* E[in] kurzer Hinweis auf den I. Bd. der bei Calmann Lévy unter dem Ti[tel] Le livre de bord erschienenen Autobiographie von *Alphonse Karr.* E[in] amusantes Buch, das manchen Beitrag zur Geschichte des Journalism[us] in Frankreich bietet. —

No. 15. S. 342. Jules Lemaître: *Romanciers français conte[m]porains.* Der Verf. giebt einen geistvollen Artikel über Gustave Flaube[rt] und zwar betrachtet er die Sittenromane desselben, die ihren Stoff d[er] Gegenwart entnehmen: Madame Bovary, l'Education sentimentale. [Un] Cœur simple. In ihnen hat Flaubert auf dem Gebiete des Romans ei[ne] Gattung geschaffen, die dem Positivismus der Philosophie vergleichb[ar] ist. Realist in der Wahl der Stoffe, verletzt er doch nie die Gesetze d[er] Schönheit in der Darstellung. — S. 353. A. Bossert: *Revues étrang[ères.] La Nausicaa de Goethe.* Reproduction eines Artikels W. Scherer's, d[er] in den Westermann'schen Deutschen Monatsheften erschienen, den gleich[en] Stoff behandelt. — S. 355. M. Gaucher's: *Causerie littéraire* bespri[cht] *Victor Develay's* Uebersetzung von Pétrarque: Mon secret ou Du co[nflit] de mes passions; Lettres inédites extraites de la correspondance de M[...] publiées par *C. Henry.* (Die interessantesten Briefe der Samml[ung] sind die von Mme de Lafayette); den Roman Madame Ferraris [...]

R. Tasier und *C. le Senne.* (Die Geschichte einer Schwärmerin, welche die Bekehrung eines Sceptikers unternimmt; interessante Studie einer psychologischen Analyse); Les Trouvères (Ein Bändchen Poesien, die *Merque* et *de Mon* zusammen verfasst und edirt haben). —

No. 16. S. 361. Jules Lemaître: *Romanciers franç.* Der Schluss der im vorhergehenden Heft begonnenen Abhandlung über Flaubert; behandelt die Romans de mœurs antiques: Flaubert's Salammbô (Tochter des Hamilcar), Hérodias, La légende de saint Julien, La tentation de Saint Antoine. — S. 370. G. Bonet-Maury: *De l'influence actuelle de la littérature française aux Pays-Bas.* Sucht den schon seit dem Mittelalter fühlbaren Einfluss der französischen Literatur auf die niederländische auch für die Gegenwart zu beweisen. Besonders werden betrachtet C. B. Huet und J. Ten Brink. Auf dem Gebiet des Drama's herrscht ausschliesslich die franz. Comödie; sogar Zola's l'Assommoir wurde übersetzt und aufgeführt. — S. 376. Hermile Reynald: *Publicistes Contemporains.* Einiges über Bersot, anknüpfend an die Etudes et discours, einer aus verschiedenen Journalen veranstalteten Sammlung von Aufsätzen dieses geistreichen Publicisten, die (in 1 Bd.) bei Hachette erschienen. — S. 382 bringt einige gereimte Portraits bedeutender Schriftsteller aus der Feder Jules Lemaître's. —

No. 17. S. 403. Gaucher: *Causerie littéraire.* Ein Seitenstück zu Le jeune Anacharsis von Barthélemy und zu le jeune Gaulois Comulogène von Dezobry hat Lionel *Bonnemère* in seiner Voyage à travers les Gaules verfasst. Eine kleine Herzensgeschichte treibt seinen Helden aus der Heimat fort, und die Briefe, die er seiner geliebten Lydia schreibt, enthalten neben Schwüren der Liebe und Treue ethnographische, geographische, hydrographische und metallurgische Studien. Alles sehr hübsch geschrieben; nur schliesst der Verf. aus den Zuständen, die er bei den für sein Werk unternommenen Reisen vorfand, zu gewagt auf die Zustände im Jahre 56 vor Christi. — Einiges Interesse für den Journalismus erheischt die Autobiographie, die *Alphonse Karr* unter dem Titel »Le livre de Bord« erscheinen liess. — Marthe von *J.-K. Huysmans* betitelt sich ein Roman, dessen Charakter schon durch sein Erscheinen in der Bibliothèque naturaliste gekennzeichnet wird; er ist flach und ekelerregend. — Einige interessante Details über türkische Sitten finden sich in »un Drame à Constantinople« von *Leïla-Hanoum.* — *Abraham Dreyfus*: Scenes de la vie de Théâtre (Paris 1879. Calmann Lévy) lassen einen Blick hinter Vorhang und Coulissen thun und zeichnen heitere Scenen, die sich dort ohne grosses Publikum abspielen. — Unschuldige Stücke, für Pensionate geschrieben, bilden das Théâtre d'adolescents von *Adolphe Carcassonne.* (1 vol.) — Durch die Biographie des Jacques Richard sucht *Auguste Dietrich* einen Dichter der Vergessenheit zu entreissen, dessen Name im Jahre 1860 viel genannt, aber bald verschollen war.

No. 18. S. 420. M. E. Legouvé; *Etudes et souvenirs de théâtre. Un conseiller dramatique.* Nach einigen Spalten über Mahérault, der am 30. Mai 1799 das Théâtre français mit Cid und Misanthrope wieder eröffnete, zeichnet uns Legouvé in seinem Artikel den Sohn Mahérault und Germain Delavigne (den Bruder von Casimir Delavigne) die Rathgeber Scribe's und Delavigne's. Ein für die Geschichte des Theaters werthvoller Beitrag.

No. 19. S. 451. M. Gaucher: *Causerie littéraire.* Der Traité général de versification française par *L. Becq de Fouquières.* 1 vol. Paris 1879, wird als geistvoll und auf gründlichen Studien basirend bezeichnet. Der folgende Artikel handelt über *Alphonse Daudets*: Les Rois en exil; der dritte macht kurz auf die Poesien aufmerksam, die *Alexandre*

Huré unter dem Titel les Folioles bei Charpentier erscheinen liess und die Talent verrathen sollen.

Nr. 20. S. 472. M. Gaucher: *Causerie littéraire.* G. macht zunächst auf die Vorrede aufmerksam, die *Al. Dumas fils* dem VIII. Bd. seines Théâtre complet vorausschickt. Diese Vorrede ist besonders wichtig für die Stellung, die Dumas dem Naturalismus gegenüber einnimmt. Ohne Zola's Namen zu nennen, wendet sich Dumas scharf gegen diesen und widerlegt Zola's dramatische Maxime, die sich mit den Worten aussprechen lässt: Das Theater ist ein Bild des Lebens; daher kann und soll es alles zeigen und alles sagen. Das Hinfällige des letzten Theils dieser Maxime beweist Dumas durch die Praxis; mag man auch für den Roman, der so zu sagen sich nur an eine Person wendet, diese Forderung noch anerkennen, für die Bühne ist dieselbe verwerflich. — Den Roman: Le fils Maugars par *André Theuriet* nennt Ref. eine liebenswürdige Geschichte, ein zartes, vornehmes Werk. — La Peste au désert ist eine treffliche Uebersetzung nach dem gleichnamigen polnischen Gedichte von Kraszewski durch *Jules Slowacki.* — S. 476 kommt Louis Ulbach noch einmal auf Alex. Dumas' Vorrede zu sprechen.

No. 21. S. 499. M. Gaucher: *Causerie littéraire. Adolphe Jullien,* Histoire du costume au théâtre, avec dessins originaux tirés des archives de l'Opéra. Paris 1880. G. Charpentier. Ein Werk mit Fleiss, Kenntniss und Hingabe gesammelt und geschrieben, das zur Kostümenkunde, zur Geschichte der dramatischen Kunst und zur Entwickelungsgeschichte des Theaters einen werthvollen Beitrag liefert. — Gleichfalls mit dem Drama, nur in anderer Hinsicht, beschäftigt sich *Henri de Bornier* in seiner bei E. Dentu Paris 1879 erschienenen Broschüre La Politique dans Corneille. »Le théâtre de Corneille était fondé tout entier sur cette base simple et forte: la politique, la bonne raison d'Etat est celle qui a pour but l'amélioration du sort des hommes. Plaindre et aimer l'homme c'est le rôle du drame«. Diese Gesichtspunkte leiten Bornier in seinen Untersuchungen. Ob er wol überzeugt?

No. 22. S. 527. Louis Ulbach: *Notes et impressions.* U. macht anknüpfend an die von der Pariser Akademie gestellte Preisaufgabe »Die Poesie von Lamartine«, aufmerksam auf die von Victor Hugo in seinen Littérature et philosophie mêlées gemachten Bemerkungen über diesen Dichter und über Walter Scott.

No. 23. Félix Hémon. *La comédie chez les Jésuites.* Im Anschluss an M. Boysse's Buch »Le Théâtre chez les Jésuites«, das vom parteiischen Standpunkt geschrieben, schlecht hält, was es im Titel verspricht, giebt der Verf. einige wichtige Beiträge zur Geschichte der französischen Jesuiten-Comödien. — S. 547. M. Gaucher: *Causerie littéraire.* M sorgfältiger Benutzung unedirter Briefe hat *de Pressensée* eine Nou biographique sur P. Lanfrey gegeben, die bereits geschrieben ist. — In bibliothèque pour l'éducation morale et civique ist von *Hippolyte M* als erster Band der »Généraux de la République« das Leben Kleber's schienen, das nach dem Berichterstatter leider nur zu oratorisch geha ist. — Als neue Romane werden verzeichnet *Arsène Houssaye's:* L'en tail brisé, in dem der Verf. in niedere Sphären (Mord, Gerichtsverh lung etc.) hinabsteigt. Mit gleichen Mitteln wirkt *Alexis Bouvi* seiner Belle Grêlée. — *Noélie Jahel* ist ein moralischer Roman, von ei unbekannten Verfasser oder wol Verfasserin, in reinem und elegantem geschrieben. Die Poesien von *Jules Bailly:* Les Heures de soleil harmlose formengewandte Gedichte. Von Légouvé ist ein crasses, ganz interessantes Drama: »Anne de Kerviler« zu verzeichnen.

No. 24. S. 565. Ch. Lenient. *Sorbonne, Poésie française;* behandelt B. J. Béranger als Menschen, Dichter und Schriftsteller.

No. 25. S. 584 bringt die Fortsetzung dieses Artikels und behandelt den Chansonnier, die verschiedenen Arten und neuen Formen seiner Chansons und endlich den politischen Dichter, den Sänger der guerre de quinze ans. — S. 595. Aus M. Gaucher's *Causerie littéraire* ist herauszuheben: *R. Jacquemin:* Histoire générale du costume civil, religieux et militaire du IVe au XIIe siècle. 1 Bd. Paris 1880. — *Ch. Delagrave:* Chansons de Nadaud. 3 Bd. Librairie des Bibliophiles; dann die Jugendschriften: Les Martyrs de la science par *Garlon Tissandier;* le Neveu de l'oncle Placide par M. *J. Girardin* und Franchise par Mme *Colomb;* Contes du chevalier de la Morlière; allerdings diesmal last and least. — Der Marquis *de Queux de Saint Hilaire* hat von *D. Bikélas'* Roman Louki-larac eine wol gelungene Uebersetzung angefertigt.

No. 26. S. 612. E. R. *Les Romans d'éducation.* Ausführliche Besprechung der oben genannten Romane von Girardin und Colomb; sie sind für Jeden interessant. Alsdann weist Ref. noch hin auf die (in der Bibliothèque des écoles et des ramilles erschienenen) Simples récits, Histoire et proverbes, contés pour les enfants, petites Nouvelles von Mme. *Colomb.* Petits contes alsaciens. les Gens de bonne volonté, Un peu partout, Chacun son idée par *J. Girardin* und Ici et là par *C. Colomb.*

Revue critique. (1879.)

No. 40. S. 255. C. Joret, *Karl Hillebrand:* Zeiten, Völker und Menschen IV. (Die Artikel über X. Doudau, Balzac, Comtesse d'Agault Sloz, Thiers, Renan und Rabelais sind werthvolle Beiträge zur französischen Literatur- und Culturgeschichte. Bei der Würdigung von Renan werden nur dessen letzte Werke betrachtet und kein Bild der gesammten literarischen Thätigkeit desselben entrollt. Der Artikel über Rabelais behält auch neben den Werken von Jean Fleury (Rabelais et ses œuvres. Paris 1877) und Emile Gebhart (Rabelais, la Renaissance et la Réforme) seine Bedeutung. — No. 44. S. 328. A. C. L'art poétique de Boileau dans celui de Gottsched etc. von Dr. *O. Wichmann.* (Der Verf. sucht zu beweisen, dass Gottsched nur die Vorschriften Boileau's copirt hat, in seiner kritischen Dichtkunst sich demnach nichts findet, was man nicht bereits in dem Art poétique antrifft. Eine Reihe sprachlicher Schnitzer weist Rec. dem Verf. am Schlusse seiner Besprechung nach. [illegible] tadeln ist auch, dass W. den Text Gottsched's ohne Anführungszeichen [illegible]irt, so dass man, ohne nachzuschlagen, oft nicht weiss, was Gottsched [illegible] was W. angehört. — S. 339. Essai d'un vocabulaire étymologique [illegible] patois de Plancher-les-Mines (Haute-Saône) par le docteur *F. Victor* [illegible]let (Paris). Eine ganz nützliche Arbeit, die nur in phonetischer Hin[illegible] nicht auf dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft steht, auch [illegible] ihren Etymologien vieles sehr fragliche und gewagte enthält. — [illegible] 43. S. 352. T. de L. Œuvres du seigneur de *Cholières.* Edition [illegible]parée par *Ed. Tricotel;* notes, index et glossaire par *D. Jouaut,* pré[illegible] par *P. Lacroix.* T. I. Les Matinées. T. II. Les Après-dînées. [illegible] Texte von 1585 und 1587 sind mit vollkommener Treue wiederge[illegible]; durch Noten und Glossare werden alle Schwierigkeiten der Lec[illegible] geebnet, die Einleitung bietet eine treffliche Würdigung der Werke [illegible]ères'. *Wenig ist* über das Leben desselben erhalten. Ob Lacroix [illegible] *hat als Heimath* des Dichters die Normandie (Touraine) anzu[illegible], *ist noch fraglich.* Die übrigen Werke Cholières': La guerre des [illegible] *contre les femelles* (1588) und la forêt nupticale (1600) sind in [illegible] *noch nicht* wieder erschienen). — No. 47. S. 390. Louis

Leger: Etudy o Molierie. Tartuffe. Istoria tipa et piesy. Monographia *Aleksieia Vessolovskago.* Moscau 1879: (Bei völliger Beherrschung des Stoffes und des Materials gibt der Verf. einen Ueberblick über die gesellschaftlichen Zustände Frankreichs um die Mitte des 17. Jhrh.'s, reiht daran eine Geschichte der literarischen Entwickelung des Typus des Tartuffe und behandelt dann die Streitfrage über das Vorbild, das Molière bei seiner Figur des Tartuffe vorschwebte. Er entscheidet sich dabei für den Abbé Roquette. Wir haben, sagt der Ref., viel aus dem Werke gelernt, ohne dass wir dem Verf. etwas lehren können. Schade, dass das Werk in russischer Sprache geschrieben ist!). — No. 51. S. 241. Les unités d'Aristote avant le Cid de Corneille, étude littéraire etc. par *Breitinger.* (Blosse Inhaltsangabe der Arbeit. Einige Ungenauigkeiten, die Breitinger sich bei der Uebertragung von Stellen aus Sidney zu Schulden kommen liess, sind in einer Anmerkung, dem werthvollsten Theile der Anzeige, gebessert).

G. BALKE.

Revue des deux Mondes. XLIX[e] année. Troisième période. Tome XXXV[ème].

1. Octobre. I. Cucheval-Clarigny, *Lord Beaconsfield et son temps.* — 1. — *L'Angleterre après le bill de réforme.* Eine sehr interessante, auf eingehenden Quellenstudien beruhende Darstellung des Lebens und der Wirksamkeit des berühmten englischen Staatsmannes. — II. Gaston Boissier, *Promenades archéologiques — 6 — Les Peintures d'Herculanum et de Pompeï.* Der als Archäolog rühmlichst bekannte Verf. dieses Essay's gibt eine eben so anziehende wie gehaltvolle Besprechung der in Pompeji und Herculanum aufgefundenen antiken Wandgemälde, indem er hierfür hauptsächlich die Werke des deutschen Archäologen Wolfgang Helbig (»Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens« und »Untersuchungen über die campanische Wandmalerei«) zu Grunde legt. Auch wer mit der Kunstgeschichte des Alterthums nicht näher vertraut ist, wird Boissier's Essay mit Interesse lesen, namentlich wenn ihm Pompeji und Herculanum aus eigener Anschauung bekannt sein sollten. Es zeigt sich in diesem Essay wieder einmal recht lebendig die beneidenswerthe Kunst des französischen Gelehrten, selbst solche Materien, welche anscheinend ganz entlegen und nur dem Fachmanne zugänglich sind, in einer auch für den Laien verständlichen und fesselnden Form darzustellen. — III. Th. Bentzon, *Georgette. Première partie.* Ein höchst unerquicklicher Roman, der erst im Heft vom 15. Nov. seinen Abschluss findet. Ein junges Mädchen ist gegen ihre Neigung mit einem ehrenwerthen und hochgebildeten, aber der feineren geselligen Tournure entbehrenden und etwas menschenscheuen Landedelmanne vermählt worden. Die junge Frau kann ihren Gatten nicht lieben und trennt sich mit seiner stillschweigenden Einwilligung nach einigen Jahren von ihm, um unter ihrem Mädchennamen bald in Paris bald in vornehmen Badeorten zu leben und sich, unbekümmert um das Urtheil der Welt, ganz ihrer Neigung zu einem jungen und geistvollen Manne, der sie zärtlich liebt, zu überlassen. Diese schon an sich höchst verwerfliche Handlungsweise der jungen Frau ist um so verdammenswerther, als sie nicht nur gegen die Pflichten einer Gattin, sondern auch gegen die Pflichten einer Mutter frevelt. Madame de Ville — so heisst die schöne Sünderin — hatte nämlich ihrem Gatten eine Tochter, Georgette, geboren und dies Kind mit sich genommen, als sie das Haus ihres Gemahls verlassen. Georgette wächst allmählich heran

und kommt, obwol selbst ihre Unschuld streng bewahrend, als Tochter einer in offenkundigem, fortgesetzten Ehebruche lebenden Frau in eine höchst drückende gesellschaftliche Position. · Noch verschlimmert wird die Sache, als ein achtbarer junger Mann, dem Georgette ihre Liebe geschenkt, um ihre Hand wirbt, die Aeltern desselben aber in Hinblick auf den anrüchigen Lebenswandel der Madame de Villard ihre Einwilligung zur Verlobung des Sohnes versagen. Georgette sucht bei ihrem Vater eine Zuflucht und wird von diesem liebevoll aufgenommen. Mme. de Villard sieht endlich ein, wie sehr sie dem Glücke ihrer Tochter im Wege stehe, und unfähig, einen anderen Ausweg zu finden, sucht und findet sie auf einer Schweizerreise ihren Tod, indem sie sich vor den Augen ihres Geliebten, wie von plötzlichem Schwindel ergriffen, in eine Gletscherspalte stürzt. — IV. E. Michel, *Rembrandt aux musées de Cassel, de Brunswick et de Dresde.* Interessante kunstgeschichtliche Studie. — V. P. Janet, *Le Socialisme au XIXe siècle — 2 — Charles Fourier.* Der Verf. des interessanten Aufsatzes kommt zu folgendem Ergebnisse: »Quant à la théorie sociale de Fourier, malgré les chimères dont elle est remplie, elle mérite cependant un sérieux intérêt. De tous les socialistes de notre siècle, Fourier nous paraît le premier et le plus remarquable« (eine sehr kühne Behauptung!). — VI. E. Montégut, *Le Maréchal Davout, sa jeunesse, sa vie privée d'après de nouveaux documents.* Interessante biographische Skizze des aus der Geschichte des ersten Kaiserreiches wohlbekannten Marschalls Davout, Fürsten von Eckmühl, dessen Memoiren neuerdings von der Marquise de Blocqueville herausgegeben worden sind (4 voll. Paris 1879. Didier). Wer da weiss, welche Rolle Davout in Deutschland gespielt und wie grade er von allen französischen Heerführern mit der grössten Härte und Rücksichtslosigkeit in dem eroberten Lande gehaust hat, der wird sich wundern, zu hören, dass dieser selbe Mann in seinem Privatleben »bon et cordial, humain et familier« gewesen sein soll und der Verfasser des Aufsatzes selbst kann sich nicht enthalten, die Frage aufzuwerfen: »Est-ce donc que deux hommes distincts, et sommes-nous ici en présence d'un de ces caractères à faces multiples qui font penser à l'homme ondoyant et divers de Montaigne?« Der Verf. glaubt nun freilich, diese Frage entschieden verneinen zu müssen, aber die Art und Weise, wie er seine Entscheidung motivirt, ist höchst mangelhaft und löst das seltsame psychologische Problem (vorausgesetzt, dass ein solches wirklich vorliegt und dass Davout nicht einfach ein Heuchler und Gleissner gewesen) keineswegs. — VII. M. du Camp, *La Commune à l'Hôtel de Ville. Post-Scriptum.* In diesem Nachworte zu seiner in einer Reihe von früheren Heften der R. d. d. M. gegebenen Geschichte der Commune spricht der hochverdiente Maxime du Camp den energischsten Protest aus gegen die neuerdings in Frankreich bei einer gewissen Partei beliebt gewordene milde und beschönigende Beurtheilung der Missethaten der Communards und warnt mit beredten Worten vor der gefährlichen Täuschung, als seien die Leiter der Commune irgend welcher Bewunderung oder auch nur irgend welcher Theilnahme würdige Menschen gewesen. Wer die neueste Geschichte Frankreichs verstehen und sich vor bedenklichen Illusionen bewahren will, sollte du Camp's Geschichte der Commune, die bis jetzt von allen ähnlichen Werken weitaus die gediegenste ist, und namentlich auch dieses Nachwort nicht ungelesen lassen. — G. Valbert, *Les Amours de Ferdinand Lassalle.* In diesem Aufsatze werden die Selbstbekenntnisse, welche neuerdings zwei Damen über ihre intimen Beziehungen zu Lassalle veröffentlicht haben (die Russin Sophie Andrianovna »*Une page d'amour de Ferd. L., récit, correspondance, confessions.*« Leipz. 1878 und die Deutsch-Rumänin Helene von

Racowitza, geb. v. Dönniges, »*Meine Beziehungen zu Ferd. Las.*« Breslau u. Leipz. 1879), einer scharfen, aber durchaus berechtigten Kritik unterworfen, durch welche auch der vielgenannte socialistische Agitator selbst in eine wenig günstige, aber der geschichtlichen Wahrheit nur allzu entsprechende Beleuchtung gesetzt wird.

IX. Chronique de la Quinzaine.

X. Bulletin Bibliographique. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Coujarod*, Alexandre Lenoir et le Musée des monumens français. t. Ier. Champion (interessante, aber nicht recht methodisch angelegte und mit manchen Absonderlichkeiten behaftete kunstgeschichtliche Publication). — 2. *Compayré*, Histoire critique des doctrines de l'éducation en France depuis le XVIe siècle. 2 voll. Hachette. (Gute Geschichte der französ. Pädagogik, besonders wichtig und interessant für die gegenwärtige Zeit, in welcher die Unterrichtsfrage in Frankreich so lebhaft debattirt wird). — 3. *Théâtre de François Coppée.* 1. vol. Lemerre (enthält die neuerdings mit vielem Beifall aufgeführten Lustspiele »le Rendez-vous« und »le Luthier de Crémone« und das von Coppée in Gemeinschaft mit Armand d'Artois gedichtete historische Drama »La Guerre de cent ans«). — 4. *Mâtinée*, Platon et Plotin. Etude sur deux théories philosophiques (werthlose Schrift). — 5. *Guiraud*, Le Différend entre César et le Sénat (gute und gründlich gearbeitete Schrift, deren Resultat freilich, dass Cäsar dem Senate gegenüber sich im Unrechte befand, nicht eben neu ist). — 6. *Stuart French*, Les Ribboniens, scènes de la vie réelle en Irlande, par St. F., traduction de M. J. Améro. Hachette. (Das Buch gibt interessante Aufschlüsse über die Agrarverhältnisse in Irland). — 7. *Block*. Annuaire de l'économie politique et de la statistique. 36e année. Guillaumin (werthvolles nationalökonomisches-statistisches Handbuch).

15. Octobre. I Mme. de Rémusat, *Mémoires inédits p. p. M. Paul de Rémusat — 1802—1808 — Le procès du général Moreau, la cour impériale, les fêtes du couronnement.* vgl. das Heft vom 1. Juli. (Von den für die Geschichte des Consulates und des ersten Kaiserreiches hoch interessanten Memoiren der Madame de Rémusat sind inzwischen die beiden ersten Bände vollständig erschienen [Paris 1879 8º Calmann Lévy]; interessante Auszüge aus denselben haben auch verschiedene deutsche Blätter bereits gebracht, so namentlich die Augsburger Allgem. Ztg. 1878 no. 357 u. 358 B. 1880 no. 25 B., no. 29 B. u. no. 30 B. — II. Th. Bentzon, *Georgette, deuxième partie*, vgl. das Heft vom 1. October. — III. Cucheval-Clarigny, *Lord Beaconsfield et son temps — 2 — la Jeune Angleterre*, vgl. das Heft vom 1. October. — IV. E. Caro, *Diderot inédit, d'après des manuscrits de l'Ermitage — 1 — l'Idée de transformisme dans Diderot.* Diderot's handschriftlicher Nachlass ging bekanntlich in den Besitz der Kaiserin Katharina II. über und wurde in der Privatbibliothek derselben in der Eremitage zu St. Petersburg aufbewahrt, bis er vor einigen Jahren der kaiserl. öffentlichen Bibliothek einverleibt worden ist. Er besteht aus 32 Fascikeln, von denen sechs bis jetzt ihrem Inhalte nach so gut wie unbekannt waren und erst in der neuesten, von J. Assézat und Maurice Tourneux besorgten Ausgabe der Werke Diderot's (Paris 1875—1877. Garnier frères. 20 voll. 8) abgedruckt worden sind. Diese also erst neuerdings allgemein zugänglich gewordenen Schriften enthalten Folgendes: »*Réfutation de l'Homme d'Helvétius; les Eléments de physiologie, le Plan d'une université pour le gouvernement de Russie*, des fragments de psychologie, de morale et de logique sur les caractères, la diversité et l'étendue de l'esprit, le génie, le *Discours d'un philosophe à un roi;* des appréciations rapides d'ouvrages littéraires du temps; des plans inédits de pièces de théâtre; de nombreux

pages et feuillets détachés, appartenant à des ouvrages en préparation ou en projet.« Ueber den Werth dieser jetzt zum ersten Male publicirten Schriften und ihre Bedeutung für die tiefere Erkenntniss Diderot's spricht sich Caro folgendermassen aus: »Non pas qu'on doive s'attendre à des révélations qui modifient la physionomie connue du philosophe ou rectifient les jugemens antérieurs; mais on nous fournit dans cette édition nouvelle des informations curieuses sur l'origine et le développement de quelques-unes des théories chères à Diderot; on nous permet de saisir, comme à sa source, cet esprit vraiment génial, comme disent les Allemands, novateur avec ivresse, qui verse dans tous les sujets un flot d'idées plus ou moins trouble, mais d'une abondance extraordinaire.« Caro stellt sich nun die Aufgabe, die Entwickelungsgeschichte einiger der Grundgedanken der philosophischen Anschauung Diderot's auf Grund der neugefundenen Materialien eingehend darzulegen. — V. Jurien de la Gravière, *La Marine de Syracuse* — 1 — *Les quinquérèmes de Denys l'Ancien.* Interessanter Beitrag zur Geschichte des Seekriegswesens im klassischen Alterthume. — VI. R. Radau, *L'état de nos connaissances sur la constitution intérieure du globe.* Das schwierige, der Geologie und Paläontologie angehörige Thema dieses Essay's ist in sehr geschickter, allgemein verständlicher und anziehender Weise behandelt worden. — VII. A. Basine, *La légende de Faust.* Der Aufsatz gibt ein gut geschriebenes Résumé der neuesten deutschen Schriften über das Puppenschauspiel vom Doctor Faust und den Faust Goethe's. — VIII. F. Brunetière. *Revue Littéraire — l'Instruction primaire sous l'ancien régime.* Eine für die Jetztzeit, in welcher das Unterrichtswesen in Frankreich Gegenstand so heftiger Partedeibatten ist, sehr interessante pädagogisch-historische Skizze.

IX. Chronique de la Quinzaine, Histoire politique et littéraire.

X. Bulletin bibliographique. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *H. Estienne*, Apologie pour Hérodote, par H. E., avec introduction et notes par M. Ristelhuber. 2. voll. Liseux (verdienstliche, neue Ausgabe eines interessanten Werkes des berühmten Humanisten Henricus Stephanus. »Le titre d' »Apologie pour Hérodote« est d'ailleurs un titre menteur, qui promet beaucoup moins que le livre ne donne. C'est au sous-titre qu'il faut se reporter: »Satire de la société au XVI[e] siècle.« S'il fallait ajouter quelque chose pour allécher le lecteur, on peut rappeler qu'au temps de son apparition, dans l'espace de 40 années, l'ouvrage n'eut pas moins de quatorze éditions. Et encore, il était expurgé«). — 2. *Un Erudit, homme du monde, homme d'église, homme de cour.* Lettres inédites extraites de la correspondance de Huet, évêque d'Avranches par M. C. Henry. Hachette (eine Briefsammlung, die weder wissenschaftlichen noch belletristischen Anforderungen irgendwie genügt). — 3. *Largeau*, Le Pays de Richa. Hachette (interessante Beschreibung einer in das »Riesen-Land« in Africa unternommenen Reise). — 4. *Havard*, La Terre des Gueux, voyage dans la Flandre flamingante. Quantin (gute, aber vielleicht etwas zu schönfärberische Reisebeschreibung). — 5. *Kuenen*, Histoire critique des livres de l'ancien testament t. II Les livres prophétiques. Calmann Lévy (ein geistvolles und für Theologen jedenfalls interessantes Werk, dessen erster Band 1866 erschien; der Verf. ist Prof. in Leyden und das Buch ist ursprünglich holländisch geschrieben). — 6. *Aivadé*, Calmann Lévy (spannende Novelle, deren Gegenstand die unglückliche Liebe einer schönen Circassierin zu einem jungen Officier ist). — 7. *Ferrier*, De la localisation des maladies cérébrales, traduit de l'anglais p. H. de Varigny. Germer-Baillière (wichtige medicinische Schrift). — 7. *Figuier*, Le Savant du foyer, nouvelle éd. Hachette (popu-

läre Darstellung der in das praktische Alltagsleben eingreifenden Chemie und Gesundheitslehre, ein in Frankreich vielgelesenes, beliebtes Buch).

G. KOERTING.

Literarisches Centralblatt. (1879.)

No. 43 S. 1393. *H. Breitinger.* Les unités d'Aristote avant le Cid de Corneille. Etude de littérature comparée. Genf 1879. (Der Verf. beantwortet die Frage, in welcher Literatur zuerst die Forderung der drei dramatischen Einheiten aufgestellt und zum Dogma erhoben wurde, dahin, dass bereits im 16. Jahrh. die Italiener diese Forderung beobachteten, ohne aber dabei zu grossen Nachdruck auf die Einheit des Ortes zu legen. Ein gleiches zeigt sich um dieselbe Zeit in Spanien und besonders in England, wo Philipp Sidney in seinem Buche: An apology for poetry (1595) die Dreieinheitstheorie fordert. In Frankreich bildet dieselbe sich erst im 17. Jh. aus.) — No. 47. *Sainte-Claire.* A dictionary of english, french and german idioms, figurative expressions and proverbial sayings. Part I. Berlin, Langenscheidt. (So weit sich bis jetzt urtheilen lässt, ein recht werthvolles Buch, wenn auch wegen des umfangreichen Stoffes nicht erschöpfend. Dass Wörter, die etymologisch nichts mit einander zu thun und nur zufällig gleiche Form haben, unter ein Stichwort gestellt werden, ist zu rügen.) — No. 48. *O. Wickmann.* L'art poétique de Boileau dans celui de Gottsched. Eine literarhistorische Studie. Berlin, 1879. Weidmann. (Der Verf. weist Parallelstellen der kritischen Dichtkunst und Boileau's art poétique nach, ohne jedoch darzuthun, dass Gottsched dabei gerade Boileau und nicht auch andere, theils Vorgänger Boileau's, theils frühere deutsche Kritiker vor Augen gehabt; gerügt wird ferner, dass der Verf. bei seiner Vergleichung die vierte Auflage der kritischen Dichtkunst und nicht die frühere Gestalt derselben zu Grunde gelegt.) — No. 50. *Chants populaires messins.* Recueillis dans le val de Metz en 1877 par *Nérée Quépat.* Paris, 1878. Champion. (84 S. 8.) (Enthält 32 im Metzer Lande heimische Lieder, von verschiedenem dichterischen Werthe, in reinem [d. h. dialectfreien] Französisch, abgesehen von den Freiheiten, die sich das Volkslied in Bezug auf Versbau, Apostrophirung, Apokope der Endsilben und Verwendung nicht mehr schriftgemässer Ausdrücke erlaubt). — No. 51. J. J. Rousseau jugé par les Genevois d'aujourd'hui. Conférences faites à Genève par *J. Braillard, H. F. Amiel, A. Oltramare, J. Hornung, A. Bouvier* et *Marc-Monnier.* Genf, 1879. Landoz. (VII, 295 S. 8.) (Vorträge, auf Veranlassung der hundertjährigen Gedächtnissfeier von Rousseau's Todestag vom Genfer Festcomité veranstaltet: von verschiedenem Werth je nach den Verfassern; der vierte (von Hornung), der die politischen Ideen Rousseau's behandelt, wird als der Vortrag bezeichnet, der seinen Gegenstand am tiefsten erfasst; allen Vorträgen gemeinsam ist eine elegante, von Esprit glitzernde Rhetorik. John Braillard sagt über Rousseau als Schriftsteller mittelst eines Selbstbekenntnisses: »ce défaut, nous l'avons tous plus ou moins, nous autres Genevois: nous sommes tous quelque peu orateurs à la manière de Rousseau, et par le temps de démocratie, où nous vivons, la phrase à effet n'est pas à dédaigner.«)

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. Siebenter Jahrgang.

Heft X. O. Schulze. *Beiträge zur französischen Grammatik und Lexicographie:* giebt unter I. eine Berichtigung der in Sachs, Encykl

Wörterb. enthaltenen Angaben über die Stellung der Adjectiva vor oder nach dem Subst.; unter II. ergänzende Angaben über die Verba, welche mit *être* conjugirt werden; unter III. wird *Prendre garde*, IV. *Faillir*, V. *Croire*, VI. *Quoique* und *Bien que (Bien que* kommt jetzt mindestens eben so häufig wie *Quoique* vor), VII. *Pour que*, VIII. *Voici qui (voilà ce qui en est résulté:* Ac.), IX. *C'est*, X. *Sous prétexte de* (ist in allen Fällen Regel), XI. *D'entre*, XII. *En* (zur Wiederholung eines Substantivbegriffs), XIII. *Lequel*, XIV. *Auslassung des Subjects in Relativsätzen (Notre père qui es aux cieux)*, XV. *Quelques (les quelques Anglais que..., ces quelques jours de maladie rapide)*, XVI. *Celui-là ... qui* (Beschränkung der in den Grammatiken gegebenen Regeln) besprochen. Die Abhandlung bietet viele interessante Bemerkungen.

C. TH. LION.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

XXXIII. Juni. S. 339 ff. A. Tobler: *Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. Weidmann. Berlin.* (Rec. gibt in ausführlicher, durchweg zu billigender Darlegung die Eigenschaften an, welche von für die Schule und weitere Kreise bestimmten Commentaren neufrz. Klassiker zu verlangen sind. Mit Recht verlangt er, dass solche Commentare nicht eine »grammaire en action« seien, nicht einzelne abgerissene Etymologien und Synonyma u. dgl. geben, sondern alles das und nur das enthalten, was dazu dienen kann, dem Schüler der oberen Klassen oder dem Studirenden der neueren Philologie das Verständniss des betreffenden Werkes nach allen Seiten hin zu erschliessen. Für jene zweite Klasse von Lesern erscheint insbesondere auch eine Zusammenstellung des Wichtigsten aus der auf das Werk und den Autor bezüglichen Literatur, der Quellen, der Ueberlieferung, der werthvollsten kritischen Ausgaben, Commentare, Biographien, Specialglossare unentbehrlich. Sehr beherzigenswerth ist der Abschnitt, in welchem Rec. seine Ansicht über das Etymologisiren auf unsern Schulen darlegt (S. 402 f.). Von Anfang an muss den Schülern die Identität des Lateinischen und Französischen gezeigt werden, und zwar nicht minder an ihrer Flexion, ihren Fürwörtern, Zahlwörtern und Mitteln der Wortableitung als an Substantiv- und Verbalstämmen; in Bezug auf jene gleichzeitig mit der allmählichen Vorführung des Sprachschatzes. Wenn dies (in Folge der nicht selten mangelhaften Vorbildung der Lehrer, denen der franz. Unterricht in den untern Klassen übertragen ist) nicht geschehen kann, dann verzichte man lieber gleich auf die paar Dutzend Etymologien in Secunda und Prima. Mit Entschiedenheit zurückzuweisen ist das beliebte Verfahren, die Besprechung von Synonyma an die ersten besten Stellen der Lectüre »anzukoppeln«, statt sie vielmehr an die Durchnahme der zu memorirenden Vocabeln oder an die Uebersetzungen in das Franz. anzuknüpfen. — Rec. bespricht dann aus der grossen Anzahl der ihm vorliegenden, qualitativ sehr verschiedenen Bändchen der Weidmann'schen Sammlung: *Voltaire*'s Histoire de Jenni, bearbeitet von *v. Sallwürk*; *Kollbrunner*'s Auswahl von *Montesquieu*'s Lettres persanes, *Molière*'s Les Fâcheux und Précieuses ridicules, beide hg. von *Fritsche*. An den beiden ersten tadelt Rec. die Auswahl des Stoffes und zahlreiche Unrichtigkeiten und Schiefheiten in dem Commentar, sowie besonders die Menge der (auch in den übrigen Bändchen der Weidmann'schen Sammlung verhältnissmässig häufigen) Druckfehler. Empfehlenswerth sind die beiden Ausgaben Molière'scher Stücke. Einleitung und Commentar sind hier in anerkennenswerther Knappheit abgefasst, ohne dass dadurch der

Klarheit des Ganzen Eintrag gethan würde. Nur sind nicht völlig ausreichend die Angaben über Versbau und Reim in den »Fâcheux«; auch war zu wünschen, dass die franz. Kommentatoren Molière's nicht gänzlich mit Stillschweigen übergangen worden wären). — XXXIII. Novbr. S. 727 ff. K. Mayer. *A. Benecke:* Französische Schulgrammatik und *A. Benecke* und *F. d'Hargues:* Französisches Lesebuch. (Beide Schulbücher werden empfohlen. An der Gram. vermisst Rec. in seiner, wie uns scheint, sonst allzu lobenden Besprechung, mit Recht eine bessere Fassung der Lehre vom partitiven Artikel, die Anwendung der lat. Terminologie, die Berücksichtigung des Lat. bei der Behandlung der sog. unregelmässigen Verben. Statt die Einübung der regelmässigen Conjug. mit *donner* zu beginnen, hält M. für passend die sog. 4. Conjug. [und zwar *rompre* als Paradigma] voranzustellen. — Das franz. Lesebuch findet M. für die Lectüre in untern und mittlern Klassen vollkommen geeignet. Nur No. 10 [Le Curé de campagne] scheint ihm für protestantische Schüler nicht unbedenklich).

Pädagogisches Archiv.

Heft IX. F. Baudry: *Le Dictionnaire de l'Académie et l'orthographe*, Abdruck aus dem »Journal des Débats« vom 11. October 1878. Der Aufsatz gibt einen Ueberblick über die Geschichte der französischen Orthographie überhaupt und insbesondere der in den verschiedenen Auflagen des Wörterbuchs der Academie befolgten Schreibung und constatirt, wie wenig auch in der 7. Auflage zur Verbesserung der herrschenden Orthographie geschehen ist. Den Grund sieht der Verf. mit Recht in der Thatsache, dass die Academiker nichts von Philologie und historisch-vergleichender Grammatik verstehen. Baudry selbst ist nicht für eine *refonte brutale* der Orthographie im Sinne von Marle, sondern für die Rückkehr (im Princip) zu der einfach phonetischen Schreibung des 12. Jhs. (Ein ähnliches Zurückgehen auf die Principien der mhd. Schreibung wäre ohne Zweifel auch für unsere nhd Orthographie das beste Rettungsmittel.) Vorderhand begnügt sich Baudry mit wenigen bescheidenen Vorschlägen: Unterscheidung der verschieden gesprochenen Homographen *convient. couvent, portions* u. ä.

W. VIETOR.

Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. 26. Jahrgang, 1879.

No. I. (Januar und Februar) enthält die Aufgaben: a) für die im Jahre 1878 abgehaltene württ. Collaboraturprüfung: ein Thema von nicht grosser Schwierigkeit und ein ähnliches Dictat, das nachher zu übersetzen ist; b) für die Reallehrerprüfung. Wir ersehen daraus, dass hierbei im Französischen ein mindestens $^1/_2$ stündiges Colloquium stattfindet, wobei verlangt wird: Vorlesen eines nicht vorbereiteten kleinen Abschnittes aus einem französischen Prosaiker oder auch eines leichteren poetischen Abschnittes mit darauf folgender Uebersetzung; Exposition und Composition von Vorgesprochenem nebst grammatischer Erläuterung, vorzugsweise zur Probe über die Kenntniss der gesammten elementaren Grammatik, über die Fertigkeit in Anwendung derselben und über den Besitz eines entsprechenden Wortvorraths. Der Candidat hat Gelegenheit, auch seine Kenntnisse in dem Gebiet der Synonymik und der Gallicismen, sowie seine Befähigung im französisch Sprechen an den Tag zu legen. In 4—5 Stunden ist ein Thema auszuarbeiten, ein Dictat zu schreiben und zu übersetzen. — Dieselbe Nummer bringt eine anerkennende Anzeige der

Elementarbuches für die französische Sprache von Prof. *Eisenmann*, an der Königl. Realanstalt in Stuttgart. Dritte Aufl. Neue durch Vorübungen vermehrte Ausgabe. Stuttgart. Verlag von A. Oetinger. 1879.

No. II enthält die Aufgaben für die realistische Professoratsprüfung im Jahre 1878. Das Mündliche wird in ähnlicher Weise behandelt wie bei der Reallehrerprüfung, so jedoch, dass zu schwierigern Partien der Grammatik einschliesslich der Synonymik und der Gallicismen aufgestiegen und die Befähigung zur Conversation als wesentlich angesehen wird. Neben der Exposition eines nicht vorbereiteten Abschnitts aus einem französischen Dichter wird auch entsprechende Composition aus einem deutschen Klassiker verlangt. Die bei der Prüfung sonst noch in Betracht kommenden Gegenstände (Geschichte der Sprache und Literatur) konnten bei dieser Prüfung als annähernd erledigt durch die gelieferten französischen Aufsätze angesehen werden. Das Thema zum Aufsatz, für welchen sammt Dictat und Uebersetzung desselben 4 Stunden angesetzt sind, war: Donner un aperçu des différentes phases par lesquelles la langue française a passé depuis ses origines jusqu'à nos jours. — Für die Uebersetzung des Themas werden 3 Stunden gegeben. —

Nr. VI enthält eine empfehlende Anzeige von: Lectures choisies à l'usage des Allemands pour faciliter l'étude de la langue française par *F. Raff*, professeur. 3ème édition, revue, corrigée et augmentée. 1ère et 2de partie. Stuttgart, J. B. Metzler. 1879. Der Stoff ist meist neueren französischen Schriftstellern entnommen. Als Anhang sind die »Principes qui président aux permutations par A. Brachet« gegeben.

C. ASSFAHL.

täten gegeben, deren Ueberschriften wir hier mittheilen: 1) Les enfants de maintenant. 2) Charité. 3) Envie et Remors de Conscience. 4) Un Empereur qui tua son nepveu qui avait prins une fille à force etc. 5) Histoire rommaine d'une femme qui avait voulu trahir la cité de Romme et comment la fille la nourrist six septmaines de son lait en prison. Den Schluss des Aufsatzes bilden Betrachtungen historischer Art über den Ursprung der Moralitäten, ihre Darsteller, die bazochiens, die in ihnen behandelten Stoffe, die Eintheilung derselben in allegorische, parabelartige und profane. Von den oben analysirten gehören 4 und 5 der letzten, 1, 2 und 3 der ersten Art an.

Humbert, Friedrich Jacobs über Molière und die Klassiker aus dem Zeitalter Ludwig XIV. I. Molière. Progr. d. Gymnas. u. d. Realsch. I. O. zu Bielefeld. Ost. 1879. 4°. 24 S.

Eine der interessantesten Programme der diesjährigen Serie. Der durch seine verschiedenen Arbeiten über Molière und die franz. Dichter des klassischen Zeitalters rühmlichst bekannte Verfasser bringt hier einen längst verschollenen, kaum noch im Buchhandel zu habenden Aufsatz von Fr. Jacobs, dem gelehrten Kenner des griechischen Alterthums, über Molière zum Abdruck; wie Jacobs über Corneille, Racine und La Fontaine urtheilte, verheisst er später bekannt zu machen. Bei dem Interesse, welches schon das Urtheil eines Mannes wie Jacobs über Molière haben muss, halten wir es nicht für überflüssig, durch eine kurze Inhaltsangabe die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieses Programm zu lenken. Jacobs würdigt die Verdienste Molières: 1) in Rücksicht auf den damaligen Zustand der Kunst, die er ausübte, und 2) in Rücksicht auf das Ideal derselben überhaupt. Er nennt ihn einen Vater der Komödie, der die Natur auf die Bühne zurückgeführt und macht ihm keinen Vorwurf daraus, dass er Stoffe und einzelne Scenen seiner Stücke andern Dichtern entlehnt hat. Die Kraft des Molière'schen Genies zeigt sich nach Jacobs nicht nur, wie man gewöhnlich sagt, in seiner feinen und richtigen Beobachtung der Menschen und ihrer Lächerlichkeiten, sondern ganz besonders in der Wahrheit und in dem Leben seiner Darstellung, sowie ferner in der Hervorbringung grosser Wirkungen mit den geringsten Mitteln. Dies führt Jacobs an der Hand einer feinen Analyse der Molière'schen Stücke, einzelner Charaktere und Scenen, des Weiteren aus, macht auf die verschiedenen Quellen des Lächerlichen bei Molière aufmerksam und spricht bewundernd von der Exposition seiner Stücke. Freilich verkennt er auch nicht seine einzige Schwäche: die matte und oft triviale Lösung der Verwickelung in mehreren seiner Stücke und zwar gerade den Hauptstücken, während viele andere wie Les Précieuses, George Dandin, Malade imaginaire, Bourgeois gentilhomme sich wieder durch leichte und glückliche Auflösung auszeichnen.

Otto Benecke, Boileau imitateur d'Horace et de Juvenal. Progr. des Progymnas. zu Neuhaldensleben. Ost. 1879. 4° 15

Die Arbeit muss ihrem Inhalt, nicht ihrer Form nach beurtheilt werden. Sie ist nämlich in französischer Sprache geschrieben, dabei aber so voll von unfranzösischen Wendungen, und so schwerfällig im Ausdrucke, dass der Verfasser besser gethan hätte, seine Arbeit erst wieder

in sein liebes Deutsch zurückzuübersetzen (wir vermuthen doch wol mit Recht in ihr eine Examenarbeit?); sie würde jedenfalls mehr und mit mehr Vergnügen gelesen werden. Was den Inhalt angeht, so werden die Berührungspunkte, die Boileau mit seinen römischen Vorbildern Horaz und Juvenal, besonders mit ersterem zeigt, in allgemeinen Umrissen wie auch im Einzelnen hübsch und klar nachgewiesen: die Aehnlichkeit in ihren Lebensschicksalen, wie die Verwandtschaft in ihren Schriften, dem Inhalt und der äusseren Form und Anordnung nach. Verschiedene Parallelen ergeben sich da, wie z. B. Louis XIV. und Mäcenas bez. Augustus, Lucilius und Regnier. Genauer eingegangen wird auf die Aehnlichkeit der 4. und 8. Boil. Satire, sowie der 3. und 5. Boil. Epistel mit den betreffenden Satiren und Episteln von Horaz.

G. Vieluf, Emile Augier's dramatische Dichtungen. Progr. d. Kgl. Gymnas. zu Hirschberg. Oct. 1879. 4°. 20 S

Das vernichtende Urtheil, welches schon an anderer Stelle über diese Arbeit, welche einige der Hauptdramen Augier's ihrem technischen Aufbau, besonders aber ihrem Inhalt nach analysirt, gefällt worden ist, unterschreibe ich vollständig. Es erscheint ebenso unbegreiflich, dass man eine Analyse von Ehebruchs- und ähnlichen Dramen in die Hände der Schüler, für die doch das Programm zunächst bestimmt ist, legen, wie dass der Vorsteher einer Anstalt einen solchen Missgriff zulassen konnte.

K. FOTH.

Berichtigung.

Von Seiten eines Freundes in Dresden wird mir soeben mitgetheilt, dass in einem Aufsatze des ersten Heftes dieser Zeitschrift, auf S. 53, Herr O. Knauer gelegentlich erwähnt, der Unterzeichnete sei von dem Auswärtigen Amte in Berlin der hiesigen deutschen Botschaft als »wissenschaftlicher Attaché« für klass. Philologie und Archäologie beigegeben worden.

Der Herr Verfasser jenes Aufsatzes ist mir persönlich nicht bekannt und um so weniger bin ich in der Lage zu untersuchen, worauf jene seine Behauptung beruht.

Jedenfalls ist er falsch berichtet worden. Denn nicht das Auswärtige Amt hat mich beauftragt und ebensowenig bin ich der hiesigen deutschen Botschaft attachirt, sondern der Auftrag, für den ich seit einigen Jahren hier thätig bin ist mir von dem kgl. preussischen Unterrichtsministerium ertheilt worden.

Paris, den 5. Januar 1880.

Prof. Dr. ALFRED SCHÖNE.

Der Irrthum, in welchen ich mit meinem Gewährsmann (einem Professor an hiesiger Universität) verfallen bin, betrifft nach vorstehender Berichtigung das Ressortverhältniss, in dem Herr Prof. Schöne bei seiner wissenschaftlichen Mission in Paris steht. So gut wie die Militair-Attachés als solche nicht mehr dem Ressort des Kriegsministeriums angehören, sondern dem des Auswärtigen Amtes, meinten wir, sei auch Herr Prof. Schöne der Pariser Botschaft wirklich beigegeben und unterstehe dem Auswärtigen Amte, während er also im Auftrag des königl. preussischen Cultusministeriums wirkt.

Die von mir S. 53 des 1. Heftes dieser Zeitschr. eingestreute Bemerkung ist unter dem Einfluss jener falschen Auffassung incorrect geworden. Factisch bestehen bleibt aber doch (und auf diesen Punkt kam es mir ja nur an), dass jener Gelehrte in officieller Mission seinen Fachgenossen als bereitwilliger und liebenswürdiger wissenschaftlicher Beistand in Paris dient — und dass dies öffentlich erwähnt wird, kann doch unmöglich genannten Herrn verletzen.

Leipzig, den 11. Januar 1880.

Dr. OTTO KNAUER.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts
im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Prof. Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz**
Münster i/W. Strassburg i/E.

Band II.

OPPELN und LEIPZIG.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1880.



INHALT.

KRITISCHE ANZEIGEN.

Programmschau.

Zeitschriftenschau.

Zur französischen Metrik.

I. Nach der Lehre französischer Metriker umfasst ein Versfuss oder Verstact mindestens zwei Silben. Einsilbige Tacte werden für unmöglich erklärt. Vgl. Weigand S. 58: »Un temps fort supposant un temps faible, on ne peut imaginer un pied . . . de moins de deux syllabes«; Lubarsch S. 26: »Weil ferner erst der Wechsel des Tons oder die Anordnung betonter und tonloser Sylben gegen einander einen rhythmischen Eindruck hervorbringt, so müssen die Glieder, in welche der Vers durch die Betonung zerfällt, zum mindesten aus zwei Sylben bestehen«;[1] Foth S. 20: ». . . . da bei Annahme von zwei Tacten . . . das einsilbige Wort *roi* den zweiten bilden müsste, was aber schon nach dem Wesen des Tactes, der immer aus mehreren, im Ton ungleichen Silben bestehen muss, unmöglich ist.«

Diese Lehre scheint nicht durchweg richtig zu sein. Es liesse sich zunächst gegen sie einwenden, dass es auch in der Musik Tacte giebt, die nur aus einer Note bestehen, dann aber auch, dass in einigen französischen Gedichten alle oder mehrere Verszeilen einsilbig sind. Vgl. Weigand S. 138; Lubarsch S. 218 ff. Freilich soll hier die dem Versende folgende Pause die unbetonte Silbe, die den einsilbigen Verse fehlt, ersetzen (Weigand S. 58 unten, 138). Um jedoch zu einer völlig begründeten Entscheidung über die Zulässigkeit oder Verwerfung der einsilbigen Verstacte zu gelangen, muss man zuvor eine sichere und stichhaltige Ansicht von dem Wesen des französischen Versfusses haben, ob man ihn nämlich als Satztheil oder als rhythmische Figur auffasst. Für das erstere erklärt sich, nach dem Vorgange anderer, Weigand S. 58: »C'est le sens qui constitue les pieds«. Aehnlich Foth S. 19 f. Dem widerspricht Lubarsch S. 102 ff. Während die andern den Versfuss als syntactisches Glied mit einem oder mehreren Accenten ansehen, betrachtet er ihn als eine mehrsylbige Sylbenverbindung mit betontem Schluss. »Man zählt«, sagt er S. 26, »mit der ersten Sylbe beginnend — gleichviel ob diese erste betont oder unbetont ist —

[1] Vgl. auch l. c. S. 54. 64.

bis zur nächsten Tonsylbe; diese schliesst das erste rhythmische Glied des Verses.« Diese Regel über das Abzählen von Silben zur Construction von Versfüssen ist nun aber, selbst nach Lubarsch's Meinung nicht überall anwendbar; denn S. 33 gliedert er in anderer Weise den Vers:

Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d'autre crainte.

Er nimmt nicht *crains* als Ende des ersten Versfusses, sondern *Dieu*, weil dieses Wort den Satzaccent trägt. Dasselbe wiederholt er S. 40 und fügt hinzu, dass *Dieu* und nicht *crains* den Accent erhalten muss, weil die Gottesfurcht den Hauptbegriff des Inhaltes bildet. »*Cher* kann den Satzaccent nicht erhalten, weil die Tontheilung *Je crains Dieu, cher* | *Abner* durch den Ton das Adjectiv *cher* von seinem zugehörigen Substantiv *Abner* reissen und mit *Dieu* verbinden würde.« Es werden an andern Stellen des Buches noch mehr Verse besprochen, deren Versfüsse nach der Syntax und dem Sinne bestimmt werden. In diesen Fällen sind also die Tacte im Grunde nur Satzglieder, und nicht rhythmische Silbenvereinigungen, die von der grammatischen Construction unabhängig wären.

Wenn nun die Verstacte doch wenigstens öfters aus der innern Bedeutung und grammatischen Analyse von Sätzen heraus geformt werden müssen, wobei auf die Zusammenfassung der unlösbar zu einem Begriffe gehörigen Wörter und auf die Scheidung widerstrebender Satztheile genau zu achten ist, so darf man wohl fragen, ob nicht möglicherweise doch ein einzelnes einsilbiges Wort im Verse so selbständig, unabhängig, mit keinem Nachbarwort verbindbar sein kann, dass es deswegen für sich ganz abgesondert einen Tact darstellen muss. Diese Frage kann schon a priori und theoretisch bejaht werden, und durch die Praxis wird diese Entscheidung als richtig bestätigt, wie im Folgenden vorzugsweise auf Grund einer Betrachtung des Alexandriners im neufranzösischen Drama dargelegt werden soll.

Im Gustave-Wasa von Piron, Act 2, Scene 5, sagt Gustav:

Il me reste une grâce à vous demander.

Christierne antwortet fragend mit einer Silbe:

Quoi?

In diesem Alexandriner vermag wohl kein Grammatiker noch Metriker, der nicht blos Silben abzählt, sondern ausser den rhythmischen auch die grammatischen und logischen Beziehungen betrachtet, das Wörtchen *quoi*, das die zwölfte Silbe ausmacht, irgend wie mit dem vorhergehenden in einen Verstact zu zwängen. Im allgemeinen darf man wohl annehmen, dass, wo im Drama bei der Frage, ...

siopese, Unterbrechung, Interjection ein Wechsel der redenden Personen eintritt, auch ein neuer Versfuss beginnt und dass dieser alsdann auch unter Umständen einsilbig sein kann. Freilich finden sich solche einsilbige Tacte beim Uebergange der Rede von einem Sprechenden zum andern nicht in allen, ob auch umfangreichen, dramatischen Gedichten. Sie sind z. B. nicht vorhanden in Corneille's Pompée, Sophonisbe, Othon, Suréna; Benserade's Cléopâtre; Racine's Thébaide; Crébillon's Atrée et Thyeste, Electre, Sémiramis, Pyrrhus; Voltaire's Sophonisbe; Lefranc's de Pompignan Didon; Lanoue's Mahomet Second; Laharpe's Warwick; Blin's de Sainmore Orphanis; aber bei genügendem Material lassen sie sich doch in bedeutender Anzahl nachweisen und zwar in allen zwölf Silben des Alexandriners, deren jede einen eigenen Tact bilden kann. Allerdings sind jene einsilbigen Versfüsse nicht an jeder Stelle des Alexandriners gleich häufig anzutreffen, doch ist es nicht zu schwer, für das öftere oder seltnere Auftreten an den verschiedenen Orten einen triftigen Grund zu finden, und weshalb sie im allgemeinen in der Comödie noch gewöhnlicher als in der Tragödie ihre Stätte haben dürften. Wenn also die einen Tact für sich bildenden Monosyllaba gleich vorn zu Anfang des Verses weitaus am zahlreichsten erscheinen, so wird dies nicht Verwunderung erregen, wenn man beachtet, dass ein freieres Schalten mit dem Versmaass im ersten Fusse auch in anderen Sprachen, z. B. im griechischen, lateinischen, alt-, mittel- und neuhochdeutschen mit voller Berechtigung anerkannt wird. Wo der Vers erst seinen Anlauf nimmt, ist eine solche Licenz ganz an ihrem Platze. Vgl. Lubarsch Anm. S. 108, 109, 514, 519 über Asynartesie oder Tonsilbenstoss im ersten Iambus. Beim Personenwechsel, wo doch unwillkürlich und unmerklich eine Pause, wenn auch nur ein Leimma zwischen einfällt, das die Tacte absondert, wird gerade diese Einsilbigkeit des Versfusses, zumal an erster Stelle ohne verwirrende Störung des Rhythmus uneingeschränkt zu voller Geltung kommen dürfen. Daher kann man auch diese Erscheinung in der dramatischen Literatur seit Corneille's Mélite bei den bekannten Dichtern schockweise zählen. Als Belege mögen dienen:

Corn. **Héraclius** 5,4: Toi . . . — Ne menace point; je suis prête à mourir.
Rac. **Phèdre** 3,3: Quoi? — Je te l'ai prédit; mais tu n'as pas voulu.
Corn. **Le Menteur** 1,5: Vous? — Moi-même. — Et déjà vous avez fait maîtresse.
Rac. **Les Plaideurs** 1,7: Non. — Vous ne savez pas, madame, où je viendrai.
Mol. **Le Tartuffe** 1,6: Oui. — Vous aviez pris jour pour un lien si doux.

Weitere Beispiele bieten unter andern: Rotrou, Venceslas [illegible]; Corneille, aber nicht in allen Stücken, und nicht in jedem

mehrere Male; kein Fall etwa im Œdipe; einmal im Cinna, Pertharite; Racine, jedoch nicht überall, z. B. nicht im Alexandre; Crébillon, Idomenée; Voltaire, Les Guèbres u. a., aber nicht in Zaïre; Houdart de Lamotte, Inès de Castro; Saurin, Spartacus; Debelloy, Gaston et Bayard, Zelmire, Le Siège de Calais, Pierre le Cruel, Gabrielle de Vergy; Laharpe, Philoctète; Chamfort, Mustapha et Zéangir; Arnault, Régulus; Delavigne, Louis XI, Les Enfants d'Edouard; V. Hugo, Hernani 15mal; Ponsard, Lucrèce; — Molière, z. B. L'Étourdi 24 Mal; Regnard; Destouches; Delavigne; Samson u. s. w. — Nur in der ersten Silbe, und auch hier nur einmal, trifft man diese Tacte in manchen Stücken, so, wie schon erwähnt, im Cinna; ferner in des Abbé Genest Pénélope (aufgeführt 1684); in der Briséis von Poinsinet de Sivry (1759); zweimal zeigt er sich im Caliste v. Colardeau (1760). — Robert Garnier's Alexandrinern, die durch den Personenwechsel bisweilen in mehrere, auch zweisilbige Glieder, gebrochen werden, scheinen diese einsilbigen Tacte fremd zu sein; doch zeigen sich auch da Ansätze zu dieser dem Verse lebendigern Schwung verleihenden Tactvariation; z. B.:

Porcie a. 4: Ha las! — Madame. — Ha las! — Madame. — O que je souffre!
M. Antoine a. 5: Hé hé! — Madame. — Hélas. — Qu'elle est faible d'ennuis!
Les Juifves a. 5: Hé hé. — O roy pariure, ô la desloyauté
Bradamante 2,2: Et quoy? — Que Bradamante ailleurs a sa pensée.

Die einsilbigen Wörter können allen Wortklassen angehören, sie können auslauten auf Consonant, tönenden und tonlosen Vocal, der bei eigentlich zweisilbigen Wörtern elidirt wird; auch sonstige Atona, die wenigstens gewöhnlich dafür gerechnet werden, erhalten beim Redewechsel tactbildende Kraft. So finden sich *ciel*, *dieux*, *moi*, *lui*, *vous*, *quoi*, *quel*, *mais*, *bon*, *dis*, *c'est*, *ou*, *et*, *si*, *que*, *je*, *le*, *de* u. s. w. Beachtung verdient die Elision, wie

Corn. Hérac. 5,3 Frappe. — Arrête; je suis... Puis-je le prononcer
Rac. Phèd. 2,6 Phèdre? — Un héraut chargé des volontés d'Athènes

Gegen die grosse Schaar der Tacte an erster Silbenstelle fällt augenscheinlich das winzige Häuflein ab, das sich für die zweite Silbe des Alexandriners mühselig zusammenbringen lässt; die meisten Tragiker kennen sie wohl gar nicht. Weil dabei auch die erste Silbe abgelöst als Einzelfuss auftritt, wird der Versanfang abgerissen und springend, was der Komödie besser anstehen mag, die auch in der Tragödie energische Wirkung schaffen kann; z. B.:

Voltaire, Mahomet 4,5: Qui? — Lui? — Mon père. — O ciel! Hercide est expirant

Voltaire. Sémiramis 4, 4: Oui. — Donne. — Ah! je ne puis . . . osez-vous? — Je le veux
Duché de Vancy, Absalon 2, 5: Ciel. — Vous! — Il faut, Seigneur, que mon exemple étonne
Saurin, Spartacus 5, 12: Tiens . . . — Ciel! C'est ainsi que j'ai dû te l'offrir
Molière, L'École des F. 2, 6: Non. — Si. — Non, non, non, non. Diantre que de mystère
Tart. 2, 2: Hé. — Hé. — Qu'est-ce? — Plaît-il? — Quoi? — Me suis-je méprise
» 4, 3: Voir? — Oui. — Chansons! — Mais quoi, si je trouvais manière
Les Fem. sav. 3, 5: Vous? — Moi. — Je ne sais donc comment se fit l'affaire
Regnard, Le Distrait 2, 5: Moi? — Vous. — Quoi, je pourrais exciter ce courroux
Volt., La Femme qui a raison 1, 3: Ah! — Mais . . . — Toujours des mais! vous allez encor dire
Delavigne, L'École des V. 3, 9: Ah! — Quoi? — Ma gouvernante aimera mieux la veille.

In der dritten Silbe des Alexandriners ist die bei der zweiten bemerkte Schwierigkeit nicht vorhanden, und daher das viel öftere Eintreten des einsilbigen Fusses leicht erklärlich, doch ist er nicht etwa so gewöhnlich, dass ihn die meisten Tragödien aufwiesen; er wird vielmehr in der grösseren Anzahl der Werke von Corn., Rac., Volt. vergeblich gesucht; bei Mol., wenn nichts übersehen, ist er gar nicht zu finden.

Corn., Hérac. 2, 4: Eh bien! — Si . . . — Taisez-vous. Depuis quand? — Tout à l'heure
D. Sanche 5, 4: Et n'est . . . — Quoi? — Qu'un pêcheur. — Qui te l'a dit? — Mes yeux
Rac. Brit. 5, 1: Adieu. — Prince. — On m'attend, madame, il faut partir
Bér. 5, 5: Un mot. — Non. — Dans quel trouble elle jette mon âme
Phèd. 1, 3: J'aime. — Qui? — Tu connais ce fils de l'Amazone
Alex. 5, 3: Taxile! — Oui. — Tu fais bien et j'approuve tes soins
Volt., Rome sauvée 1, 5: Qui? vous? — Moi. — C'est ainsi que votre inimitié
Debelloy, Pierre le Cruel 2, 4: Grand dieu! — Pèdre! — Il me suit. — Il faut périr. — Guesclin.
Delavigne, Les Enf. d'É. 1, 10: Fuyez. — Moi. — Loin d'ici précipitez vos pas
Louis XI. 4, 3: Sauvé! — Toi! — Le captif est hors de votre atteinte
L'École. d. V. 4, 6: Qui, vous? — Moi. — Mais, monsieur . . . — Quand? dans quel lieu? comment
V. Hugo, Hernani 2, 3: Déjà. — Bien! — Mais la France est auprès de l'Espagne
D'Épagny, Luxe et Indigence 4, 5: Je cours . . . — Où? — S'il se peut détruire son ouvrage

Destouches hat diesen Fuss ziemlich oft; vgl. L'homme singulier 1,2; 4,7,9. La force du naturel 2,6.

Der Zahl nach steht die Verwendung des Einzeltactes in der vierten Silbe des Alexandriners der in der dritten nicht nach und übertrifft sie vielleicht noch um etwas, obwohl er in Corneille's Tragödien völlig vermisst wird und in seinen Komödien kaum hier und da aufzufinden ist; auch bei Racine zeigt er sich nur ab und zu.

Rac., Bér. 3, 1: Moi, seigneur? — Vous. — Hélas! d'un prince malheureux
Esth. 2, 5/6: Sortez tous. — Dieux! — Le prix est sans doute inouï
Volt., Zulime 2, 4: Mon père! — Lui. — Grand Dieu! — Sans soldats, sans escorte
Mérope 3, 5: Il mourra. — Lui? — Sa mort pourra vous consoler
Guymond, Iphig. 4, 3: Il n'est plus. — Ciel! — Comment? — Sous de flatteurs auspices
Lemierre. Hypermnèstre 2, 2: Mes gendres. — Dieux! — Le ciel m'éclairant sur mon sort
Regnard, Sapor 1, 4: L'empereur... — Quoi? — Les dieux... ah, vous me haïssez
Mol., L'Étourdi 2, 6: Est-ce tout? — Oui. — Tant mieux. Enfin je vous raccroche.
Le Dépit am. 3, 7: Il la sait? — Oui. — D'où, diantre, a-t-il pu la savoir
Amphit, 3, 7: Que dis-tu? — Rien. — Tu tiens, je crois, quelque langage
Corn., La Suiv. 2, 9: Il a vu... — Qui? — Daphnis, et n'en a remporté
La Suite du Ment. 2, 1: Votre amant? — Qui? — Philiste. — Ah, ne présume pas.

Besonders viele Beispiele liefert Le Festin de Pierre von Th. Corneille.

Wegen der Diärese nach dem ersten Halbvers des Alexandriners ist der Einzeltact in der fünften Silbe, entsprechend dem in der zweiten, besonders in der Tragödie, als ausserordentliche Seltenheit anzumerken; nur bei wenigen Autoren ist er sporadisch angebracht.

Rac. Bér. 1, 3: Qui doit partir? — Moi. — Vous? — En sortant du palais
Créb. Idom. 3, 5: Qui doit partir? — Vous. — Moi! Ciel qu'entends-je! — Vous-même
Piron, Gust.-W. 1, 1: Adélaïde... — Elle? — Oui; la fille de Sténon
Th. Corn., Le Festin de P. 3, 7: Va l'en prier. — Lui? — Cours. — La prière est nouvelle
Rac., Les Plaid. 1, 8: On la conseille. — Oh! — Oui, de me faire lier
Mol., Tart. 2, 4: A la bonne heure. — Hé? — Quoi? — Ne m'appelez vous pas
2, 4: Vous ne savez? — Non. — Non? — Que me conseillez-vous

Die sechste Silbe des Alexandriners weist eine reiche Fülle von Tacten auf, durch welche die darauf folgende Diärese recht eindringlich fühlbar wird und der Vers die erforderliche Gliederung oder Zerlegung in vollem Masse erhält. — Mit Uebergehung der bei P. Corn., Rac., Volt. sich darbietenden Fälle, seien als Belege angeführt:

Th. Corn., Essex 2, 3: Moi, son ennemi? — Vous. — Oui, je le suis des traîtres

Campistron, Andronic 1, 7: Il faut que j'aille. — Vous? — Permettez que je parte

Lafosse, Manlius Cap. 4, 4: Qu'en dis-tu? — Frappe. — Quoi? — Tu dois assez m'entendre

Chateaubrun, Les Troyennes 4, 8: Et la victime? — C'est... — Achève... — Polyxène

Saurin, Blanche et Guiscard 3, 2: Je vais l'amener. — Ciel! — O nature trop forte

Arnault, Régulus 3, 10: Nous le jurons tous. — Oui. — Rien ne m'arrête plus

Piron, La Métrom. 4, 7: Vous me haïssez? — Non. — Vous en aimez un autre

Delav., Louis XI. 4, 3: Je l'aurais pu, moi. — Non. — Non? — Il vous eût bravé

V. Hugo, Hernani 3, 1: De la montagne. — Dieu! — Quoi? — La troupe est détruite

Die beiden letzten Beispiele mit ihrem Silbentact am Schlusse des ersten und am Beginn des zweiten Halbverses leiten zu der zahlreichen Klasse der Alexandriner über, deren siebente Silbe bei wechselnder Rede einen selbständigen Tact bildet. Wenn sie auch bei weitem nicht so gewöhnlich sind, wie die Alexandriner mit einsilbigem Tacte in der ersten Stelle, so zählen sie doch nach Dutzenden.

Corn., Cid. 2, 2: A moi, comte, deux mots. — Parle. — Ote-moi d'un doute

Connais-tu bien don Diègue? — Oui. — Parlons bas, écoute.

Hor. 2, 2: Vos deux frères et vous. — Qui? — Vous et vos deux frères

Rac.. Bér. 3, 3: Titus m'a commandé. — Quoi? — De vous déclarer

Debelloy, Gaston et Bayard 2, 7: Vous serez nos témoins. — Moi? — Ce choix vous honore

Labarpe, Coriolan 2, 3: Vous n'avez plus de fils. — Moi? — Rome l'a voulu

Rac., Les Plaid. 1, 3: Petit-Jean! L'Intimé! — Paix! — Je suis seul ici

Volt., L'Indiscret sc. 9: Quoi! ne viendrait-il pas? — Non. — Ah! le petit traître

In der achten Silbe des Alexandriners sind die Einzeltacte, in noch höherem Grade als in der zweiten Silbe, äusserst seltene Phänomene; es sind Ausnahmeformen, die unter hunderttausenden von Versen ganz vereinsamt auftauchen.

Corn., Cid. 1, 3: Ne te méritait pas! Moi? — Vous. — Ton impudence.
Delav., Louis XI 2, 2: De beaux préceptes. oui, mais . . . — Quoi? — C'est e nuyeux
Mol., L'École des Femmes 2, 6: Ouf! — Hé! il m'a . . . — Quoi? — Pris . . . — Euh! — Le . . . — Plaît-il? — Je n'ose
Tart. 3, 6: Coquin! vois sa bonté. — Donc . . . — Paix. — Quoi, je . . . — Paix, dis-je
Th. Corn., Le fest. d. P. 4, 5: Je veux . . . — Ah! — J'entends . . . — Bon! — Mais . . . — Fi! — Je . . . — Fi! vous dis-je
V. Hugo, Hernani 1, 1: Oui. — Cache-moi céans. — Vous? — Moi. — Pourquoi? — Pour rien
Ponsard, L'honneur et l'arg. 4, 4: Les temps sont si mauvais! — Ah! — Ah! — Ah! — C'est terrible

Wie im allgemeinen innerhalb der zweiten Halbzeile des Alexandriners die isolirten Tacte nicht so gebräuchlich sind wie in der ersten, so ist besonders der Tact in der neunten Silbe zwar nicht ganz ungewöhnlich, doch nicht bei jedem Dichter anzutreffen, z. B. nicht in Racine's Tragödien, wohl aber in seinem Lustspiel.

Corn., Poly. 2, 1: Je tremble à vous le dire; elle est . . . — Quoi? — Mariée
Attila 3, 4: Remenez la princesse, Octar. — Quoi? — C'est assez
Pulchérie 5, 3: Il faut encor plus faire; il faut . . . — Quoi? — M'épouser
Volt., Mariamne 3, 5/6: Parle à ce prix. — N'importe. — Eh bien! — C'est . . . — Ah, Seigneur
Lagrange de Chancel, Amasis 2, 1: En rentrant au palais, j'ai vu . . . — Qui? — Cléophis
Delav., Louis XI 2, 3: Tu reprends le traité. — C'est fait. — Bien! — Mais le comte
Mol., L'École d. M. 1, 2: Et pourquoi la changer? — Pourquoi? — Oui. — Je ne sai
Amphit. 2, 1: On t'a battu? — Vraiment! — Et qui? — Moi. — Toi, te battre
Les Femm. sav. 2, 3: Vous le voulez savoir? — Oui. Quoi? — Moi. — Vous? — Moi-même.
Rac., Les Plaid 1, 5: Qui va là? — Peut-on voir monsieur? — Non. Pourrait-on
Piron., La Métrom. 2, 1: J'en fais même comme eux. — Comme eux? — Oui. — Quel travers

In Regnard's Werken ist dieser Fuss, wenn kein Versehen vorliegt, nicht vorhanden.

In der zehnten Silbe des Alexandriners ist der Einzelfuss bei den klassischen Tragikern weniger heimisch als bei den Epigonen und modernen Dichtern; so bei Corn. und Rac. im Ganzen nur je einmal.

Rac., Andr. 4, 3: Courez au temple. Il faut immoler . . . — Qui? — Pyrrhus
Corn., Tite et Bér. 3, 2: Non; mais il me le dit, madame. — Lui — Lui-même

Lafosse, Manlius Cap. 4, 4: Connais-tu bien la main de Rutile? — Oui. — Tiens, lis
Lagrange, Amasis 5, 8: Le croiriez-vous enfin? C'est Phanès. — Lui? — Mon père
Debelloy, Zelmire 2. 5: C'est Anténor lui-même. — Anténor! — Lui? Seigneur
Volt., Oreste 5, 8: C'est ma mère! — Elle-même. — Arrête! — Ciel! — Mon fils
Ponsard, Lucrèce 3. 1: Je l'aime, entends-tu bien? — Vous, seigneur? — Oui. — Mais quoi.
V. Hugo, Hern. 1, 3: Ce n'est pas vous du moins qui rirez... — Duc... — Silence
Mol., Mélicerte 1, 3: Quoi! vous ne voulez pas m'entendre? — Non. — Hé bien
Amphit. 2, 1: Achevons. As-tu vu ma femme? — Non. — Pourquoi
Regnard, Démocrite 1, 5: Sauriez-vous par hasard ce que c'est — Quoi? — L'amour
Les Ménechmes 5. 4: Vous m'avez vu chez vous? — Oui, monsieur. — Quand? — Tantôt
Volt. Le Déposit. 4, 2: C'est un impertinent. — Je vous dis — Chut. — J'enrage
Les deux tonneaux 1, 1: Très-honnête garçon, libéral. — Non. — Si fait

Th. Corneille's Festin de P., hat unter seinen Einzelfüssen auch den zehnten ein paarmal.

Bei Delav. findet er sich mehrfach.

Der seltenste und ungewöhnlichste einsilbige Tact ist, wie natürlich, in der elften Silbe des Alexandriners zu finden. Den alten Tragikern ist er fast ganz unbekannt.

Corn., Sertor. 3, 1: Un époux! dieux qu'entends-je! Et qui, seigneur? — Moi. — Vous?
De Caux, Marius 2, 3: En ira demander le salaire? — Moi. — Dieux!
Delav., Les Enf. d'Éd. 3, 4: Nos prélats et nos lords m'ont proclamé. — Vous? — Moi.
Louis XI 3, 5: Mais... — Parlez! — Je ne puis. — Pourquoi trembler? — Moi. — Vous.
Mol., L'École des Femmes 5, 4: Vous ne m'aimez donc pas à ce compte? — Vous? — Oui
Rac., Les Plaid. 1. 7: J'irais trouver mon juge et lui dirais... — Oui. — Voi
Volt., L'Indiscret sc. 9: Vous avez en vos mains un sien portrait? — Oui. — Bon
V. Hugo, Hern. 2, 3: A-t-on fait mettre à prix votre tête? — Oui. Maître

Besondere Beachtung verlangt neben der dürftigen Lese dieser Silbe die reiche Ausbeute, welche die letzte, zwölfte Silbe des Alexandriners gewährt. Sie bringt als einzelner Tact eine unverkennbar drastische Wirkung durch die überraschende Plötzlichkeit hervor, mit der das Versganze wie mit scharfem Hieb und Stoss

im Reimwort abschliesst. Dass für die Komödie mit ihren scherzhaften Pointen ein solcher Absprung des Verses ganz vorzüglich geeignet sei, muss Racine wohl gefühlt haben, und es scheint für seine Technik bedeutsam, dass er ihn mit klassischer Enthaltsamkeit in einer einzigen seiner elf Tragödien, und auch hier, Brit. 5, 6, nur einmal anbringt, während er ihn in seinem Lustspiel, das grade um die Hälfte weniger umfangreich ist als der Britannicus, 884 Verse gegen 1768, viermal die Zeile enden lässt. — Corneille verwendet ihn in seinem ganzen Theater fünfmal; auch bei Molière ist er nur einigemal anzutreffen, während er von Th. Corneille in seinem versificirten Don Juan 6 Mal verwendet ist; auch Regnard braucht ihn oft, hauptsächlich im Légataire. Eine besondere Vorliebe scheinen für ihn die modernen Tragiker, nicht blos die Romantiker, sondern auch die Klassicisten, wie Ponsard, zu haben.

Corn., Médée 1, 5: Dans un si grand revers que vous reste-t-il? — Moi
Nicomède 4, 3: Ne soyez ni l'un ni l'autre. — Et que dois-je être? — Roi
Pulchérie 3, 1: Mais ses rivaux ont-ils plus de mérite? — Non
Rac., Brit. 5, 6: Je connais l'assassin. — Et qui, madame? — Vous
Volt., Œdipe 3, 4: Vous le voulez ... eh bien! ... c'est ... — Achève. qui? — Vous
Mahomet 1, 4: Lui? Mahomet? — Lui-même, il t'en conjure. — Traitre
Laharpe, Coriolan 2, 3: Je ne suis plus Romain. — Qui! toi, Marcius? — Non
Arnault, Régulus 2, 8: Telle est ma dernière offre. Y souscrivez-vous? — Non. (In dieser kurzen dreiactigen Tragödie 4mal).
Delavigne, Louis XI 2, 13: Je traite avec lui. — Vous. — Ce mot te surprend? — Non
Ponsard, Lucrèce 5, 3: Lucrèce, parle-moi, ma noble femme. — Non
Mol., Femm. sav. 2, 6: C'est pis que tout cela. — Pis que tout cela? — Pis
Volt., Les deux tonneaux 1, 2: Le grand prêtre, c'est moi. — Tu ris. — Moi, dis-je. — Toi.
Regnard, Le Légataire 2, 7: Mais dans une heure au plus ils seront ici. — Bon.
Sais-tu pour quoi Géronte ici les mandait? — Non.
Piron, La Métrom 4, 8: Ils ne sont pas de vous? — Non. — Le sot homme. — Quoi
Ponsard, L'honneur et l'arg. 2, 6: J'accepte. — Est-ce vraiment votre dernier mot? — Oui

Die auf der folgenden Seite stehenden Tabellen sollen einen zusammenfassenden Ueberblick über einen Theil des nach einander vorgetragenen gewähren.

Einsilbige Versfüsse im Redewechsel bei Corneille.

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
Mélite	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Clitandre	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
La Veuve	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
La Galerie du Palais	2	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
La Suivante	2	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
La Place Royale	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Médée	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
L'Illusion	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Le Cid	3	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	—
Horace	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Cinna	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Polyeucte	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
Pompée	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Le Menteur	4	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—
La Suite du Menteur	2	—	—	1	—	—	2	—	—	—	—	1
Rodogune	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Théodore	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Héraclius	3	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Andromède	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Don Sanche	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nicomède	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Pertharite	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Œdipe	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
La Toison d'or	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Sertorius	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
Sophonisbe	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Othon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Agésilas	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Attila	2	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
Tite et Bérénice	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—
Pulchérie	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
Suréna	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Einsilbige Versfüsse im Redewechsel bei Racine.

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
La Thébaïde	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Alexandre	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Andromaque	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—
Les Plaideurs	7	—	—	1	1	2	2	—	1	—	1	4
Britannicus	3	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	1
Bérénice	2	—	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—
Bajazet	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mithridate	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Iphigénie	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Phèdre	4	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—
Esther	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
Athalie	2	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—

Nicht ohne Interesse ist die Bemerkung, dass auch in den Lustspielen von Voltaire, die im zehnsilbigen Verse geschrieben sind, solche Silbentacte in Anwendung kommen. An erster Stelle ist er auch hier weitaus am geläufigsten, an zweiter und dritter aber nicht vorhanden:

1. L'Enfant prodigue 3, 2: Oui. — Puis-je au moins savoir comme il se porte
4. Le Droit du Seigneur 3, 9: Par mon ordre. — Oui. — Quelle injure nouvelle
5. Nanine 3, 5: Tout est fini. — Quoi? — Qu'est-ce? — J'ai parlé
6. La Prude 2, 1: Il n'est pas mal fait — Ah! — C'est un jeune homme
7. 2, 4: On n'entre point, monsieur. — Moi! — Non. Comment
8. 1, 3: Heurtons. — Frappons. — Qui va là? — Moi. — Moi-même
9. Nanine 3, 4: Comment? quoi donc? — Peu de chose. — Mais. — Rien.
10. 1, 3: Attends mon ordre. — Eh, puis-je attendre? — Va

Dass der einsilbige Fuss bei wechselnder Rede auch in noch kürzerem Versmasse Verwendung finden kann, zeigt z. B. Molière's Amphitryon und der Prolog zu Regnard's Les Ménechmes, Sc. 2

Plaute: Ne pouvant me donner de pain,
Je me suis vu réduit, pour vivre,
A tourner la meule au moulin.
Mercure: Vous? Plaute: Moi.
Mercure: Cet illustre poète
Finir ses jours au moulin? — Plaute: Oui.

Wenn durch die bisherigen Erörterungen und Beispiele hoffentlich sattsam und überzeugend erwiesen ist, dass beim Uebergange der Rede von einer Person zur andern einsilbige Versfüsse vorhanden sind, so liegt nunmehr wohl kein Grund vor, solche Tacte nicht auch im zusammenhängenden, ungetheilten Verse da anzunehmen, wo Sinn und Inhalt es gebieten oder gestatten, da also, wo ein Gedanke endet und ein anderer, dem ersten etwa entgegengesetzter oder nicht gleichartiger anhebt, insonderheit wieder bei der Frage und Unterbrechung des angefangenen Satzes. Z. B.:

Rac., Mithr. 2, 6: Quel heureux criminel en peut être la cause? — Qui? Parlez.
Crébillon, Atrée 1, 3: Atrée: Tremblez-vous, lorsqu'il faut me délivrer d'un traître?
Plisthène: Non. Mais daignez m'armer pour un emploi plus beau
Électre 5, 9: Dieux! les plus criminels seraient-ils plus punis?

Hier kann offenbar von einem Zusammenlesen des *dieux!* mit dem folgenden, ohne dass Unsinn entstünde, keine Rede sein.

Corn., Suréna 5, 1: Ce n'est point toutefois l'amour qui m'intéresse,
C'est . . , Je crains encor plus que ce mot ne vous blesse.

Durch die eintretende Pause werden die Tacte geschieden, freilich kann mitunter die Auffassung des Zusammenhanges und damit die Tacttheilung verschieden sein, alsdann ist es Aufgabe des Erklärers durch erläuternde Auslegung das richtige zu treffen. In Versen, wie die folgenden, dürfte kein Zweifel obwalten.

Piron, La Métrom. 4, 1: Quel? —

Quel? qu'est-ce? quoi? quand? qui?
L'amant de Lucile

Regnard, Les Ménechmes 1, 2:

Ils ne répondent point que par monosyllabes:
Oui, non, paix, quoi?.. monsieur.. Je n'ai pas le loisir

Das Vorgetragene dürfte wohl genügen, um den einsilbigen Tacten in dramatischen Dichtungen ihren Platz zu sichern; dann ist aber auch kein Hinderniss abzusehen, sie in die andern Gattungen der Poesie einzulassen. So lautet, um nur ein paar Beispiele zu bringen, bei V. Hugo in den Chansons des rues et des bois eine Strophe:

Pluie. On me congédie
Partout, sur tous les tons.
Fin de la comédie,
Hirondelles, partons.

Eine andere Strophe beginnt mit *Point.*, und eine dritte endet:

Si Goton vient, sois assez lâche
Pour rire et ne pas dire: Non.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass F. Gramont, der zugleich Metriker und Dichter ist, auch einsilbige Wörter als Versfüsse scandirt (s. Lubarsch, S. 139), und dass Analoga aus dem Altfranzösischen, Provenzalischen, Mittelhochdeutschen und den klassischen Sprachen leicht zu Gebote stehen.

II. Die französischen Versfüsse sollen nach Lubarsch, der hierin mit Gramont übereinstimmt, nur mit betonter Silbe schliessen.

Wie sind alsdann aber die Verse mit weiblichem Ausgange zu erklären? Weshalb soll, was am Ende des Verses gilt, nicht im Innern gestattet sein? Und wie steht es dann mit der überschlagenden Silbe nach der Cäsur im altfranzösischen? Ferner aber, wie ist es mit einander in Einklang zu bringen, wenn bei der Versscandirung, oft mit scharfer Beobachtung des Inhaltes, zwei Wörter deswegen in einen Versfuss zusammengestellt werden, weil sie einen Begriff ausmachen, wie ein Substantiv und sein adjectivisches Attribut, und dann doch das einzelne Wort, dessen Theile untrennbar zu einem Ganzen verwachsen sind, auseinander gerissen wird und seine Glieder verschiedenen Tacten zugewiesen werden? Besonders im Wechsel der Rede entstehen dann arge Unzuträglichkeiten [illegible] nehme z. B.

Rac., Phèdre 2, 5. Phèdre: Au défaut de ton bras prête-moi ton épée.
D o n n e.
Œnone: Que faites-vous, madame? Justes dieux!
ib. 4, 4 Thésée: Il soutient qu'Aricie a son coeur, a sa foi,
Q u ' i l l ' a i m e.
Phèdre: Quoi, seigneur?
Thésée: Il l'a dit devant moi.

Ein Gleiches gilt natürlich auch da, wo die Rede nicht zu einer andern Person übergeht, z. B.

Rac., Esther 2, 6. Assuérus, seul: Je n'en perdrai pas moins ce peuple abominable.
L e u r s c r i m e s . . .
Scène VII. (Esther entre).
Assuérus: Sans mon ordre on porte ici ses pas?
Quel mortel insolent vient chercher le trépas?
G a r d e s . . . C'est vous, Esther? Quoi? Sans être attendue?

Man sieht, dass hier *leurs crimes* und *gardes* keine Verbindung mit dem folgenden zulassen und für selbständige Verstacte gelten können.

Als Resultat der vorangehenden Beobachtungen ergibt sich demnach:

1) E i n s i l b i g e Wörter können als Verstacte gelten.

2) Es gibt Tacte mit tonloser Endsilbe.

Hieran möge sich zum Schluss die Bemerkung knüpfen, dass sechssilbige Verstacte, die aus e i n e m Worte bestehen, eine von Lubarsch nicht behandelte Ausnahmeform, in R a c i n e ' s Tragödien unerfindlich sind, während er sich im Lustspiel das possirliche *compendieusement* gestattet hat. Es ist dies ein Fortschritt gegen C o r n e i l l e ' s Metrik, der Verse bildet wie z. B.

Poly. 4, 3: Imaginations! — Célestes vérités.
Héracl. 3, 1: Ma haine n'aura plus d'impétuosités.
Tite et Bér. 5, 1: L'irrésolution doit-elle être éternelle?
Rodog. 1, 5: L'impétuosité d'un premier mouvement..

Bei V o l t a i r e finden sich solche verba sesquipedalia selbst in zehnsilbigen Versen, z. B.

L'enfant prod. 2, 5: De mon aîné l'exhérédation
La Prude 2, 1: Tous les plaisirs? — Épouvantablement
Vous proposez l'abomination.

Beispiele aus modernen Alexandrinern findet man bei Weigand S. 60; ihre Zahl liesse sich leicht vermehren.

I. HARCZYK.

De Visé's „Véritable Critique de l'École des Femmes".

Aus der Reihe der Pamphletisten, die gegen Molière's »Frauenschule« mit ebensoviel persönlicher Bosheit und sittlicher Gemeinheit, wie ästhetischer Flachheit und kritischer Ungeschicktheit stritten, erhebt sich der anonyme Verfasser der »Véritable Critique« durch eine ungleich grössere Routine und feineren Takt. Leicht begreiflich, dass Boursault, der Verfasser der »Vengeance des Marquis«, Montfleury, Robinet ihm die Waffen des Angriffes entliehen und sich mit übertreibender Wiederholung und Hinzufügung rein persönlicher Invectiven begnügten.[1] Doch wer war nun dieser den Feinden Molière's so nützliche Vorkämpfer? Bis zum Erscheinen der Auger'schen Molière-Ausgabe hat man nie an der Autorschaft des durch die Nouvelles nouvelles hinlänglich bekannten de Visé gezweifelt, erst Auger und Fournel, deren Ansichten Moland ohne nähere Prüfung beipflichtete, haben den Schauspieler Villiers zum Verfasser stempeln wollen. Der verstorbene Herausgeber der grösseren Hachette'schen Ausgabe, E. Despois, hat bereits die von Fournel präcisirten Scheingründe mit so vielem Scharfsinn wiederlegt (a. a. O. III, 112 Anm.), dass es einigermassen Wunder nimmt, wenn Malassis und im Anschluss an ihn Schweitzer (Molière-Museum Heft 1, S. LXVII Anm.) mit Ignorirung dieser Widerlegung auf Fournel's Annahme zurückkommen.

Am wenigsten spricht es gegen die Autorschaft de Visé's, dass letzterer schon wenige Jahre später den (bei Moland IV, 38—41) abgedruckten »Brief über die Komödie vom Menschenfeind« schrieb.[2] Abgesehen davon, dass de Visé, dem es als Journalist und Theaterdichter mehr auf pecuniären Erwerb und zahlreiche Aufführungen seiner dramatischen Productionen ankommen musste, als auf consequente Durchführung der einmal

[1]) Ich habe darauf in meinem Aufs. »Molière's Précieuses und Éc. d. F. im Lichte der zeitgenössischen Kritik« (Herrig's Archiv 42, 174—192) mehrfach hingewiesen.

[2]) Dies ist Schweitzer's Hauptbeweis (a. a. O.).

aufgestellten kritischen Behauptungen, schwerlich an der fortgesetzten Rancune gegen den populären Dichter und Theaterdirector ein besonderes Gefallen haben konnte, so beweist der Brief selbst nichts weniger als seine plötzliche Bekehrung. Denn was in dem langathmigen Machwerke als besonderer Vorzug des Molière'schen Meisterwerkes gerühmt wird, ist doch nur das, was von jedem bühnengerechten Stücke sich sagen lässt. Der Autor weiss zu gefallen, die Sache im rechten Lichte darzustellen etc. (s. S. 28, 31, 41).[1]) Auch die von Malassis veröffentlichte »Conversation dans une ruelle de Paris«,[2]) die von de Visé gleich nach Molière's Tode niedergeschrieben war, enthält so viele fade Lobhudelei, so übertreibende Wendungen,[3]) dass man daraus nur die Absicht erkennt, den zahlreichen Verehrern des jäh dahingerafften Dichters ein artiges Compliment zu machen. Es liessen sich also auch ohne die Annahme der grössten Inconsequenz oder gar einer paulusartigen Bekehrung diese beiden Apologien demselben Verfasser zuschreiben, der in der »Véritable Critique« zuerst den Sturmangriff gegen Molière's Dichtung als »Critique« derselben erhob.

Vergleicht man nun vollends den Inhalt dieser »Véritable Critique« mit dem, was zweifellos oder doch wahrscheinlich von den Schauspielern des Hôtel de Bourgogne gegen Molière geschrieben wurde, z. B. mit »L'Impromptu de l'hostel de Condé« von Montfleury oder der »Vengeance des Marquis«, so wird es ganz zweifellos, dass die erste Schrift auf einem ganz anderem Niveau ästhetischer Bildung steht, als dem der Autoren damaliger Zeit. Was Montfleury und Villiers gegen den grossen Dichter vorbringen, ist nur sittlicher Schmutz, niedrige Invective, giftiger Theaterklatsch und wohlfeiler Spott über den Schauspieler Molière. Selbst da, wo sie die »Véritable Critique« plündern, wissen sie nur mit geringem Geschick die entlehnten Pfauenfedern dem eigenen Gefieder einzureihen.[4]) Sollte nun de Villiers, wenn wir Fournel's Ansicht folgen, sich in der »Zélinde« so hoch erhoben haben, um in der »Vengeance des Marquis« so tief zu sinken? Jener systematische Angriff auf die Originalität, den dichterischen Werth der Molière'schen Komödien, jene beharrliche Energie, mit der der Verf. der »Zelinde« Molière's Be-

---

[1]) Nach Grimmarest (s. Augsburger Uebers. von 1711, S. 112) hätte Molière diese Schrift als »Geschmier« bezeichnet.

[2]) Molière, jugé par ses contemporains S. 36. Daselbst ist S. 21 von italischen, spanischen und türkischen Uebersetzungen Molière's die Rede.

[3]) Ebds. S. 20 wird Molière auch als Schauspieler gelobt.

[4]) Nähere Nachweise in meiner oben angef. Schrift.

lichkeit am Hofe und in der guten Gesellschaft zu erschüttern sucht, jene galante Tändelei mit dem angeblich verspotteten und beschimpften weiblichen Geschlechte lassen einen ebenso berechnenden, wie persönlich gereizten und intriguensüchtigen Schriftsteller aus der feineren Welt erkennen. Alle diese Züge stimmen zu dem, was wir über de Visé wissen. Gereizt war er durch die Herabsetzung der tragischen Dichtkunst, die er jüngst noch in der Person des greisen Corneille vertheidigt hatte (s. Critique de l'Éc. d. F. ed. Despois III, 351, 52, 55, 56); von seiner Intriguensucht legt die eine Stelle aus dem »Briefe über die Theaterangelegenheiten«, in der Molière als Frevler an der königlichen Majestät hingestellt wird (ebd. III, 147) beredtes Zeugniss ab; kritische Gewandtheit lässt sich dem schreibfertigen Literaten ebenfalls nicht absprechen. Genug, von welcher Seite aus man die Frage beleuchten mag, alles spricht für die Autorschaft de Visé's, an die man anderthalb Jahrhunderte geglaubt hat.

Die Motive, welche die Abfassung der »Zélinde, ou véritable critique de l'École des Femmes« veranlassten, hat de Visé offen genug, sowohl in dem Stücke selbst wie in jenem »Briefe über Theaterangelegenheiten«, ausgesprochen. Molière habe seinen Gegnern zuvorkommen wollen und nachdem er vernommen, wie alle Welt die Fehler der Frauenschule geissle, selbst eine Kritik derselben geliefert, um Andre zu hindern, eine solche zu üben. In der »Critique« habe er mehr »als Vater, der zu viel Nachsicht gegen seine eigenen Kinder übe«, denn als unparteiischer Kritiker gehandelt (ed. Hachette, a. a. O. 146 u. 147). Die Personen, welche das Molière'sche Stück angriffen, seien als »Narren« hingestellt[1]), sie seien Abbilder der aus den Fâcheux und andren Molière'schen Stücken schon bekannten Figuren (ebd.). Was Molière nicht zu vertheidigen wisse, übergehe er, so z. B. den Einwand, dass Arnolphe dem Horace ganz unmotivirter Weise hundert Pistolen leihe. Es ist fast selbstverständlich, dass de Visé vor allem gegen die schwachen Stellen der Molière'schen Selbstkritik sich wendet. So hat Molière sich nicht von dem für jene Zeit schwer wiegenden Vorwurfe zu reinigen gewusst, dass er gegen die Theorie der drei Einheiten gesündigt, namentlich die Einheit des Ortes nur äusserlich beobachtet habe. Auf diesen Punkt kommt nun de Visé mit nie ermüdender Beharrlichkeit zurück. So heisst es schon S. 17, Chrysalde und Arnolphe bildeten sich ein, allein auf einem öffentlichen Platze zu sein, ob denn etwa eine Pest in der Stadt geherrscht und die

[1]) Zélinde, S. 63. Das Stück findet sich in der Kgl. öffentl. Bibl. in Dresden unter L. G. A. 2021.

Leute von der Strasse vertrieben habe? Dann S. 21: Arnolphe halte der Agnès auf einem öffentlichen Platze »Lectionen«, ob denn nicht das Gerassel der Wagen sie gestört habe? Auch die Scene mit den saumseligen Bedienten wird als unwahrscheinlich getadelt, weil Arnolphe dabei auf dem Platze vor der Hausthür bleibe und dort seinen Mantel niederwerfe. Das Komische dieser Unterredung selbst wird absichtlich übertrieben, de Visé lässt Alain und Georgette 6—7 Mal vor ihrem Herrn auf die Knie fallen, während es in dem Stücke nur 3 Mal geschieht.[1])

Ferner hatte Molière in der »Critique« darauf hingewiesen, dass sowohl die höheren wie niederen Stände dem Stücke ihren Beifall nicht versagten. De Visé sucht nun dies in einer für den Autor wenig günstigen Weise zu erklären. Die Marquis, heisst es (S. 97) freuten sich seines Spottes, weil Molière ein »gewisses Ansehen der Vornehmheit, dass sie von dem Bürger unterschiede, ins Lächerliche ziehe«. Anderswo heisst es boshaft genug, Molière gebe ihnen ja Gelegenheit »sich gegenseitig auszulachen«. Nicht so tolerant wie die Marquis seien die Herzöge, und da wird denn mit roher Schadenfreude an jene brutale Misshandlung erinnert, die Molière von Seiten des duc de Feuillade anlässlich der »tarte à-la-crême« erfahren hatte.

Den grossen Beifall der Menge muss ein Spitzenverkäufer Argimond, in dessen Geschäftslocale das ganze Stück sich abspielt, aus sehr unlauteren Einflüssen herleiten. Er selbst pflege mit mehreren guten Freunden ins Theater zu gehen, sobald ein neues Stück von sich reden mache; er zwar verstehe sich nicht aufs Theater, aber seine Freunde wüssten schon vorher, ob ein Stück gefallen würde oder nicht. In unzweideutiger Weise wird also hier auf gewisse Claqeurkünste angespielt, die damals gewiss ebenso wie jetzt im Theater wirksam waren. Auch verschmähe Molière nicht die niedrigsten Künste, um das Theater zu füllen. So habe er vor der Aufführung der Critique einen Brief fingirt, in dem ihm ein vornehmer Herr Stockschläge androhe, wenn er das Stück auf die Bühne bringe (S. 61). Am Schluss heisst es dann noch, Molière verdanke Alles seinem Glücke, nicht seinem Verdienste (S. 120).

Die oft gemachte Invective, dass Molière's »École des F.« eine Beleidigung des ganzen weiblichen Geschlechtes sei, wird von jener überstudirten und vergrillten Jungfer Zélinde, die übrigens nur nominell die Titelfigur des Stückes ist, in heftigster Weise wiederholt (S. 80 u. f.). Um sich zu rächen und um zugleich ihre erborgte Gelehrsamkeit zu zeigen, muss die Dame von de

---

[1]) S. Hachette III, 189, A. 2, 3; 190, A. 2.

Plagiaten Molière's reden, ein Thema, das freilich seit Somaize's Angriffen schon den Reiz der Originalität eingebüsst hatte. Auch giebt sie die wenig originelle Idee an, die Molière'sche »Critique de l'Éc. des F.« einfach umzukehren, und die Tadler des Dichters als ironische Lobredner auftreten zu lassen, eine Idee, die bald darauf Boursault im Portrait du Peintre mit wenig Witz ausgeführt hat.

Bezeichnend ist es für die persönliche Gehässigkeit de Visé's, dass er die der Agnès ertheilten Maximes de mariage als eine Verspottung des Decalogs auffasst, um auch die Frommen gegen den Dichter in Harnisch zu bringen.

Wenn somit nichts unversucht geblieben, um den Adel, die Damen der Versailler Hofwelt, die Schaar der dévots gegen den Dichter zu hetzen, so wird auch der Neid und die Eitelkeit seiner Collegen vom Theater noch insbesondre angestachelt (S. 92). Der rein persönliche Charakter wie die äusserst geringe Genialität dieser Invectiven muss freilich eine geringschätzige Meinung von dem Kritiker wie von dem Menschen de Visé erwecken, welche durch die offenbare Sucht, vereinzelte Züge des Stückes aus dem Zusammenhange zu reissen und in wohlfeilster Manier zu bewitzeln, noch verstärkt wird. So wird das ominöse »le« der unschuldigen Agnès ins Frivole gezogen, die unerfahrene Unschuld des Horace, der »sein Glück nicht ausnutze«, bespöttelt. Auch dass Alain in naturwüchsiger Derbheit die Frau als »potage de l'homme« bezeichnet, erscheint dem modischen Literaten als »unnatürlich«. Endlich bot die komische Scene zwischen Arnolphe und dem Notar ja willkommenen Stoff zur Satire.

Eine Verdrehung des Molière'schen Stückes ist es bereits, wenn von dem Steine, an dem Agnès ihre Liebeszeichen an Horace gelangen lässt, behauptet wird, es sei ein »Pflasterstein« gewesen, »gross genug einen Menschen zu tödten«. Schwerwiegender sind verschiedene ästhetische Einwürfe, welche die Charakteristik des Arnolphe und der Agnès betreffen und theilweise auch treffen, und manches in dem Stücke als überflüssig und nur zum Zwecke der Ausdehnung der Acte geschrieben hinstellen.

Dem oberflächlichen Beurtheiler mag Arnolphe fast so wie der Sganarelle der »Männerschule« erscheinen, als ein Mensch, unbekannt mit dem Treiben der Welt, wie mit dem Herzen des Menschen, als eigensinniger Doctrinär und sittlicher Rigorist, der nebenbei von persönlicher Eitelkeit nicht einmal frei ist. Das unliebenswürdige Benehmen gegen Chrysalde und Agnès lässt uns beinahe vergessen, dass derselbe Arnolphe, der so rauh, abstossend und hartherzig sein kann, doch auch sich seiner

Weltkenntniss rühmt [1]), für äussere Auszeichnungen nicht unempfänglich ist, dass er dem fast unbekannten Horace in der Noth hülfreich beisteht, dass unter der schroffen Tyrannei gegen die unglückliche Agnès sich tiefe und wahre Liebe verbirgt. Es sind eben Molière selbst und Sganarelle in einer Person vereint. Man dürfte eine solche widerspruchsvolle Vereinigung nicht für unpsychologisch erklären, denn gewiss kann der sittliche Rigorismus auf gleicher Welt- und Menschenkenntniss ruhen, wie der sittliche Indifferentismus. Aber in der Natur dieses Charakters und in der Tendenz des Stückes liegt es, dass der Weltmann Arnolphe hinter dem Welt- und Menschenfeinde zurücktritt, dass die Züge Sganarelle's allzusehr den Typus Molière's entstellen. Wer nun, wie de Visé, mit der Absicht der boshaften Herabsetzung an Molière's Werk heran tritt, hat es leicht, diese äussere Ungleichmässigkeit in der Charakteristik Arnolphe's für einen psychologischen Widerspruch zu erklären. So findet es denn de Visé schon widerspruchsvoll, dass Arnolphe, der seine Agnès vor jeder Berührung mit der Welt schützen will, doch Chrysalde in sein Haus zu Tische ladet. Molière, so fügt er boshaft hinzu, habe nur das Stück durch die fünf Acte hinziehen wollen (S. 19 und 20). Freilich verschweigt hier de Visé das von Arnolphe ausdrücklich hervorgehobene Motiv, den sceptischen Kenner des weiblichen Herzens von der wirklichen Unschuld der Agnès zu überzeugen.[2]) Noch weniger begründet ist der Tadel des Kritikers, betreffs der ersten Scene zwischen Arnolphe und Horace (S. 22). Wenn auch Arnolphe den Horace nur als Kind gekannt und gesehen, wenn auch Horace's Vater ihm seit vier Jahren völlig fern gestanden, so ist es doch nur echt menschlich, dass Arnolphe sich des ehemaligen »guten und theuren Freundes« in dem wenig gekannten Sohne annimmt, dass er, der sich selbst seines Reichthums rühmt[3]), die brieflich vorgetragene Bitte um ein Darlehn bereitwilligst erfüllt. Der Vorwurf, dass Molière den strengen Rigoristen plötzlich zum leichtfertigen Verschwender mache, der das Geld zu den jugendlichen Tollheiten eines wildfremden Menschen hergebe, so oft er auch de Visé nachgesprochen, ist also nach dem Charakter des Arnolphe, wie nach der Lage der Verhältnisse durchaus unbegründet. Ebenso steht es mit den auf S. 32 und 109 ausgesprochenen Bemerkungen,

---

[1]) IV. 5. Enfin j'ai vu le monde et j'en sais les finesses.
[2]) I. 1. Vous pourrez dans cette conférence juger de sa personne et de son innocence.
[3]) I. 1. Je me vois assez riche pour pouvoir, que je crois choisir une moitié, qui tienne tant de moi.

dass Arnolphe seinem Charakter untreu werde, wenn er der Agnès in den maximes d'amour das entdecke, was er ihr so lange verborgen gehalten, und wenn er die Pflegebefohlene überhaupt in der Kunst des Schreibens habe unterrichten lassen (109). Der Welt- und Menschenkenner Arnolphe musste doch wissen, dass die kindliche Unbefangenheit nur dem kindlichen Alter eignet, und wollte durch seine moralisch-rigoristischen Lehren den schädlichen Wirkungen einer plötzlich aufdämmernden Selbsterkenntniss bei Zeiten vorbeugen. Beinahe komisch berührt die Zumuthung, Arnolphe hätte dem Mädchen auch das Schreiben nicht lehren sollen, damit sie nicht später hinter seinem Rücken Liebesbriefe schriebe. Da die frühere Erziehung der Agnès dem Kloster überlassen blieb (I. 1), so war Arnolphe nicht einmal im Stande, eine so specielle Einwirkung auf die geistige Ausbildung des Mündels zu üben.

Wenngleich nun diese unmotivirten Ausstellungen doch dadurch erklärlich werden, dass zwischen den scheinbar entgegengesetzten Charaktereigenschaften des Arnolphe die richtige Harmonie fehlt, so lassen andere Bemerkungen de Visé's eine gänzlich verkehrte Auffassung dieses Charakters voraussetzen. Da heisst es u. a. (S. 24), Arnolphe hätte dem offenherzigen Horace nicht mit einsilbiger Kälte antworten sollen, die den Liebenden von weiterer Vertraulichkeit hätte abschrecken müssen (als ob Verliebte nicht das Herz auf der Zunge trügen!), sondern ihm Rathschläge geben, um ihn zu verderben, oder »ihm Furcht einzujagen«. Aber Arnolphe war eben ein sittlich denkender Mensch, nicht ein raffinirter Schurke! Ebenso hätte, de Visé's Rath zufolge, Arnolphe die Agnès loben müssen, dass sie die Besuche eines jungen Mannes empfangen habe, — um so am sichersten hinter ihr Geheimniss zu kommen (S. 82). Als ob denn die wahre Liebe zu Agnès eine solche Heuchelei möglich mache!

Nicht minder, als den Charakter Arnolphe's, hat de Visé den der Agnès missverstanden. Ohne Ahnung, dass er die schlagendste Selbstkritik seines psychologischen Verständnisses ausübe, tadelt er, dass Agnès in 24 Stunden aus einem einfältigen Kinde zu einem raffinirten und gewitzten Mädchen werde (S. 107). Welche Umwandlung das plötzliche Erwachen der Liebe in dem weiblichen Gemüthe hervorruft, scheint also der sonst welterfahrene Kritiker nicht zu ahnen. Gewiss ist es unwahrscheinlich, dass diese Veränderung zwischen Sonnenauf- und -untergang sich vollzieht, aber hier musste Molière ein von der Zeitrichtung geheiligtes Gesetz äusserlich beobachten, wo er es thatsächlich übersprang.

Noch weitere Bemerkungen de Visé's zeigen nur, dass dem

schreibfertigen Literaten die elementarsten Begriffe vom Wesen der Komödie fehlten. Nur so kann er den Chrysalde für eine im Drama überflüssige Person erklären (S. 18). Als ob das Komische einer einseitigen Verstandes- und Gemüthsrichtung nicht am deutlichsten in dem Reflexe der entgegengesetzten Weltanschauung widerstrahlt. Da soll ferner Agnès trotz ihrer »niaiserie« Ausdrücke gebrauchen, die sie unmöglich wissen könne (S. 110). Und doch muss es die Aufgabe des Dichters, auch des komischen, sein, durch die poetische Färbung der Diction den vulgären Realismus zu adeln und zu erheben. Da heisst es am Schluss S. 150: Molière übertreibe, »statt nach der Natur zu zeichnen.« Doch wie ist eine komische Wirkung denkbar ohne starke Hervorhebung der charakteristischen Züge, die dem poesielosen Realisten freilich als Uebertreibung des Wirklichen erscheinen mag? Von dieser Behauptung de Visé's bis zu der andern, dass Molière »nach der Phantasie, nicht nach der Wirklichkeit zeichne« (Lettre sur les aff. du théâtre a. a. O.), war es freilich nur ein kleiner Schritt. Es gibt eben Kritiker, die den Dichter nicht zu tadeln vermögen, ohne ihn wider Willen zu verherrlichen.

Unklar bleibt es, warum de Visé gegen die schwächste Stelle im Stücke, den undramatischen Schluss nicht die vollen Geschosse seiner Kritik richtete, sondern sich mit einer kurzen Bemerkung begnügte. Wollte er der Geistesarmuth seines Mitkämpfers Boursault, der gleich nachher das »Portrait du Peintre« veröffentlichte, auch etwas übrig lassen, wollte er dem verhöhnten Feinde gegenüber den Schein des grossmüthigen Siegers wahren?

Charakteristisch aber bleibt Visé's »Véritable Critique« für die Kritik jener Zeit. Wenn ein gefeierter Literat der Hauptstadt einem Dichter vorwerfen konnte, dass er »nach der Phantasie zeichne«, d. h. dass er ein wahrer Dichter sei, wenn die sklavische Verherrlichung des Hofes und der Kirche, die mechanische Befolgung der Aristotelischen Regeln für das Kennzeichen wahrer Poesie galt, dann war vielleicht ein gewisses Verständniss für Corneille's Rhetorik und Racine's Künstelei, nimmer aber für die Kunst Molière's möglich. Diese Beziehung auf die ganze Zeitrichtung möge die ausführliche Besprechung einer ästhetisch und kritisch werthlosen Schrift rechtfertigen, die bisher wenig gekannt oder kurz abgefertigt wurde.

R. MAHRENHOLTZ.

Stimmlose antepalatale und mediopalatale Reibelaute im Neufranzösischen.

Man nimmt allgemein an, der Franzose (abgesehen von Lothringen) besitze in seiner Sprache keinen unserem CH ähnlichen Laut; in den meisten neuhochdeutschen Lautlehren, welche für den Nachbar jenseits der Vogesen bestimmt sind, heisst es von den stimmlosen palatalen Reibelauten, er müsse sich dieselben von einem Deutschen vorsprechen lassen, sonst könne er sich keine Vorstellung davon machen. Dies ist falsch.

Ich will kein sonderliches Gewicht darauf legen, dass der unsilbige Vocal in GN (vigne, ligne) auslautend vor Pausen und Stimmlosen bisweilen zu stimmlosem antepalatalem *x̓* (= CH in ich, echt) wird und dass Sweet (Phonetics S. 125) sogar *fịx̓* für *fille* gehört haben will; schwerlich wird dies irgend Jemand für mustergültig ausgeben wollen.

Aber in andern Fällen treten die Palatalen regelmässig ein.

Wenn wir flüstern, ersetzen wir die Stimme durch einen gutturalen (im Kehlkopf, nicht etwa am Gaumen gebildeten) Reibelaut, während diejenigen Laute, die ohne tönende Kehlkopfschwingungen erzeugt werden, genau dieselben bleiben wie in lauter Rede. Z. B. bei *ą* (= geflüstert *a*) geben wir der Mundhöhle genau dieselbe Gestalt wie bei *a*; auch befindet sich die Schallquelle ebenfalls im Kehlkopf; aber sie ist anderer Art: statt des musikalischen Tones tritt ein Luftgeräusch ein. Sprechen wir *ʃa* in lauter Rede (*ʃ* ist der tönende alveolare Reibelaut), so schwingen die Stimmbänder ununterbrochen von Beginn des *ʃ* an bis zu Ende des *a*; nur der Mundraum erleidet eine Veränderung, indem er von der *s*-Stellung in die *a*-Stellung übergeht: in *ʃą* (= geflüstert *ʃa*) spielt ein heiseres Hauchen genau die Rolle der Stimme in *ʃa*. *sa* lässt den Kehlkopflaut erst mit Beginn des *a* eintreten und wird beim Flüstern zu *są*. — Anders verhält es sich mit dem silbigen *i* (nicht mit dem nach *e* hinneigenden *ɩ* in Milch, Wind, irrt u. s. w., und sonderbarer Weise auch nicht mit dem mitlautenden *i* in Eier, Mai, Major, Plebejer, Jeder u. s. w.). In der Flüstersprache bilden wir kein *į*, welches mit einiger Uebung leicht hervorzubringen ist, sondern

stellen für *i* jede Thätigkeit des Kehlkopfes ganz ein, machen die Stimmritze weit auf und erzeugen einfach zwischen vorderm Zungenrücken und Vordergaumen ein Luftgeräusch, das antepalatale *x̀*, und zwar wie in i c h, e c h t mit *i*-Stellung der Mundhöhle (also ein *i*-haltiges *x̀*). Rudolf von Raumer (ges. sprachwissenschaftliche Schriften, Frankfurt 1863, S. 165) ist der erste, welcher diese auffallende Thatsache bemerkt, wenn auch nicht richtig erkannt hat. Da die neuhochdeutsche Lautlehre von der Sprachforschung in der kläglichsten Weise vernachlässigt wird und unsere in verrotteten Vorurtheilen befangenen Schulen sich die Aufgabe stellen, das Ohr der Jugend gegen die handgreiflichsten Lautunterschiede abzustumpfen, so haben die allermeisten Deutschen von der stehenden Ersetzung der Lautverbindungen *ŝtilät* (Stilett), *tsiwil* (zivil), *ŝif* (schief), *fi* (Vieh), *ŝtisn* (stiessen), *ŝpis* (Spiess), *tif* (tief), *ŝtir* (stier) u. s. w. durch *ŝtx̀lät*, *tsx̀wil*, *ŝx̂f*, *fx̂*, *ŝtx̂sn*, *ŝpx̂s*, *tx̂f*, *ŝtx̂r* u. s. w. beim Flüstern,[1]) ebensowenig die leiseste Ahnung wie von vielen andern, in der Wissenschaft längst anerkannten Eigenthümlichkeiten ihrer Sprechweise. Diese Unwissenheit ist keineswegs leicht zu belehren: man predigt tauben Ohren. Es wirkt unwiderstehlich komisch, wenn man solchen Leuten zuhört, wie sie Reden halten gegen das Vorhandensein gewisser Laute und dabei dieselben mit nie fehlender Sicherheit und voller Deutlichkeit in jedem Satze hervorbringen. Man kann ihnen hundertmal *ŝx̂f* vorflüstern, sie sind im Stande, immer triumphirend zu antworten: »Aber Sie sprechen ja selber fortwährend I, nicht CH!«

Genau dasselbe wie in Deutschland finden wir in Frankreich: in der Flüstersprache wird das silbige *i* durch *x̀* ersetzt, ohne dass die Leute sich dieser Vertauschung bewusst werden. Noch mehr: Als »I der Flüstersprache« ist ihnen das *x̀* vollkommen geläufig; als »deutsches CH« wird es ihnen zur Unmöglichkeit. Wie oft habe ich Solche, die allem Vorsprechen zum Trotz hartnäckig *is*, *fäšlin* statt *ix̀* (ich), *fäx̀lin* (Säch elchen) sagten, aufgefordert ein I zu flüstern, und sie dann sofort mit grösster Leichtigkeit und in beliebiger Wiederholung ein *x̀* hervorbringen hören! Ging ich hierauf wieder zu den deutschen Wörtern über, so trat gleichwohl das alte *s* wieder ein! Wir haben also die psychologisch höchst merkwürdige Thatsache, dass ein Laut als vermeintlicher Vokal ganz leicht gebildet wird

[1]) ˆ (ein mit der Oeffnung nach unten gekehrter Halbkreis) entsteht durch Verbindung des Längestriches ˊ mit ˋ, dem Zeichen des nach vorn geschobenen Ortes (vgl. Frommann's Deutsche Mundarten VII, 1877 S. 315). *x̂* ist also ein gedehntes *x̀*.

unter dem Namen eines Konsonanten aber völlig versagt. Mögen diejenigen sich dadurch belehren lassen, welche die alte, bis jetzt durch nichts erwiesene Behauptung wieder aufwärmen, die Fähigkeit, den und den Laut zu erzeugen, sei bedingt durch eine von Klima und Lebensweise abhängige Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge (dass die Entwickelung und Kräftigung eines Organes durch Uebung gefördert wird, während es in Folge von Unthätigkeit verkümmern kann, ist natürlich etwas ganz Anderes).

Stimmlose palatale Reibelaute kennt der Franzose nicht blos beim Flüstern, sondern auch in lauter Sprache: er setzt sie im Affekt gern statt der Vokale *i*, *y*, *u* vor Pausen;[1]) dies ist am auffälligsten auf der Bühne und zwar vom théâtre français bis zu den Provinzial-Schauspielhäusern herab. *i* z. B. in *rəni* (renie), *refui* (réjouit), wird zu antepalatalem, stimmlosem $\dot{x}$ mit *i*-Stellung der Mundhöhle (also zu *i*-haltigem $\dot{x}$); *y*, z. B. in *pärdy* (perdu), *egy* (aigu), zu $\dot{x}_y$, d. h. zu antepalatalem, *y*-haltigem $\dot{x}$; *u*, z. B. in *epu* (époux), *esu* (échoue), zu x_u, d. h. zu mediopalatalem, *u*-haltigem *x*. Wollte man diese $\dot{x}$, $\dot{x}_y$ und x_u tönend sprechen, so würde ein gleichzeitiges Zusammenklingen eines Vokales und eines Konsonanten eintreten: bei $\dot{x}$, von *i* und *i*-haltigem $\dot{x}$, also ein $\dot{j}$; bei $\dot{x}_y$ von *y* und $\dot{x}_y$, also ein $\dot{j}_y$; bei x_u von *u* und x_u, also ein j_u (vgl. mein Buch »Zur Lautverschiebung«, Strassburg-London 1877, S. 131 f.). Schon Alexander Ellis (Transactions of Philological Society 1873—74, S. 139 ff.) hat auf diese pathetischen $\dot{x}$, $\dot{x}_y$ und x_u aufmerksam gemacht, fasst sie aber falsch auf, indem er sie für geflüsterte Vokale ausgiebt; solche wären auf der Bühne nahezu unhörbar und ferner wäre nicht einzusehen, warum blos die den Konsonanten am nächsten stehenden, d. h. mit stärkster Verengung gebildeten Vokale *i*, *y*, *u* diese Behandlung erleiden und nicht auch die übrigen. Seit Brücke ist es Mode geworden, ohne weiteres von »Flüsterstimme« zu sprechen, wenn man einen gewöhnlich tönenden Laut einmal ohne Stimmton hört; man schreibt eigene Aufsätze und behauptet darin das Vorkommen geflüsterter Laute ohne sich erst durch aufmerksame Beobachtung zu überzeugen ob wirklich ein gutturales Reibegeräusch gebildet wird. J. F. KRÄUTER.

[1]) Warum ich *y*, d. h. eine Verbindung von *u* und *i*, statt *ü* schreibe, habe ich in meinen »Zwölf Sätzen über wissenschaftliche Schreibung« auseinandergesetzt; vgl. Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum, Bd. IV, S. 299 ff.; Bartsch's Germania XXIII, S. 117 ff.; Herrig's Archiv VIII, S. 43 ff. und Frommann's Deutsche Mundarten VII, S. 305 ff.

Molière's Wanderungen in der Provinz.

(1646—1658.)[1]

Das Letzte, was über Molière's Wanderungen in Deutschland geschrieben wurde, ist, meines Wissens, die Skizze, welche Paul Lindau in den beiden ersten Capiteln seines »Molière« (Leipzig. 1872) gegeben hat. Sie geht jedoch ihrer Natur gemäss nur auf einige wenige Punkte ein, und die Stelle (S. 19), wo die Wanderzeit in einem Resumé zusammengefasst wird, entbehrt jeder Begründung. Wenn Molière hiernach »ein kümmerliches Dasein führt«, »fast immer mit leerem Beutel«, »auf dem Heuboden übernachtet«, oder »mit Hunden aus dem Dorfe gehetzt wird«, »die Sterne und den Mond als die für ihn eigens geschaffenen Nachtlichter betrachtet«, — so gehört dies dem Reiche der Phantasie an, nicht einem biographischen Beitrag. Pifteau's »Molière en province«,[2]) die neueste französische Schrift über die Wanderungen und zugleich die einzige, welche ausschliesslich die gesammte Wanderzeit behandelt, ist eine kritiklose Zugabe zu seiner mit Recht vom Odeontheater verworfenen Comödie »Molière en voyage«. Hoch darüber steht Moland's treffliches Capitel »Courses en province«;[3]) und nächst ihm hat Loiseleur in seinen »Points obscurs de la vie de Molière«[4]) das Beste über den Gegenstand geschrieben. Da ich jedoch nicht mit Girard du Boulan[5]) der Meinung bin, dass Loiseleur alle Daten unumstösslich bestimmt habe, so unterwerfe ich in dem Folgenden seine Angaben auf Grund der Quellen einer nochmaligen Prüfung, um darauf gestützt eine neue gedrängte Darstellung der Wanderjahre Molière's zu versuchen.

---

[1]) Eine Karte von Frankreich, welche Molière's Wanderungen in der Provinz veranschaulicht, wird dem im nächsten Hefte der Zeitschrift erscheinenden zweiten Theile dieser Abhandlung beigegeben werden.

[2]) Paris. 1879.

[3]) Œuvres de Molière. 1863. I. S. LI. ff.

[4]) Paris 1877. Ch. II. Les années de lutte et de vie nomade S. 131—219.

[5]) L'Enigme d'Alceste. Paris 1879. S. 46. Anm.

Während man kurz nach Molière's Tode nur die spärlichsten Notizen über diese Periode seines Lebens besass, bildet sie heute bereits einen beträchtlichen Abschnitt seiner Biographie. Bei Grimarest und Voltaire findet man noch so gut wie nichts; *Taschereau* trägt Traditionen und Berichte eifrig zusammen, ist aber in seinen Quellen nicht immer wählerisch. Bazin[1]) noch hat die *Vorrede zur* ersten Gesammtausgabe von Molière's Werken (1682) von Lagrange und Vinot als die fast einzig sichre Quellenschrift bezeichnet; und wenn Raymond[2]) und Soulié[3]) gegen den Absolutismus ankämpfen, welchen der Geschichtsschreiber Ludwigs XIII. für diese Vorrede in Anspruch nimmt, so thun sie es eben, weil sie durch ihre Nachforschungen in den Archiven mehr von Molière erfahren haben, als Bazin gewusst und Lagrange gesagt hat. Nachdem Péricaud schon im Jahre 1835 in Lyon Documente gefunden hatte, welche sich vielleicht auf Molière bezogen, lieferten die Protokolle der Ständeversammlungen der Languedoc Stoff zu einer Geschichte der Pilgerfahrten Molière's in dieser Provinz, welche *1858* von Galibert (unter dem Pseudonym Raymond) veröffentlicht wurde. Im Jahre 1863 veröffentlichte Soulié seine »*Untersuchungen* über Molière und seine Familie«, das Resultat von äusserst glücklichen Entdeckungen in Paris, und wurde in Folge *dessen* von dem Unterrichtsminister Duruy beauftragt, sich die Archive der Provinz zu durchforschen. Er bereiste Rouen, Grenoble, Lyon, Villefranche-sur-Saône (wo Molière einer Tradition gemäss gleichfalls sich aufgehalten haben sollte), und Châtelimart; er durchstöberte mit den unsäglichsten Mühen nicht nur viele Rathhausakten und hunderte von Notariatsarchiven, oft für mehrere Jahrgänge, sondern überall auch die Kirchenbücher und Hospitalregister; denn die Hospitäler genossen das Vorrecht, dass ihnen häufig Einiges von der Einnahme der Schauspielvorstellungen zugewiesen wurde. Leider jedoch kehrte Soulié nach den grössten Mühen mit fast leeren Händen zurück, wie sich aus dem Bericht an den Minister vom 14. December 1863 ergibt.[4]) Detcheverry hatte schon 1860 die Correspondenz des Herzogs von Epernon, die Stadthausacten und andere Schriftstücke in Bordeaux nach Molière durchsucht, und nichts gefunden.[5]) Kerjean

---

[1]) Notes historiques sur la vie de Molière. 2e éd. Paris. 1851.

[2]) Histoire des pérégrinations de Molière dans le Languedoc. Paris 1858. S. 6.

[3]) Recherches sur Molière et sa famille. Paris. 1862. S. 122.

[4]) Archives des missions scientifiques et littéraires. 1864. 2e série. Bd. I 481 ff.

[5]) Histoire des théâtres de Bordeaux. Bordeaux 1860.

war durch ähnliche Forschungen in Nantes zu einem negativen Resultate gelangt und beschrieb den Verlauf seiner kritischen Irrfahrten in launiger Weise.[1]) Diese beiden Quellenforscher blieben, wahrscheinlich ihrer negativen Resultate wegen, wenig beachtet. Loiseleur scheint sie beide nicht zu kennen und nur bei Chardon wird Detcheverry citirt. Durch Soulié angeregt, forschte Brouchoud in den Archiven zu Lyon weiter und veröffentlichte neue Aktenstücke in seinen »Origines du théâtre de Lyon« (1865). Gosselin schrieb über »Molière à Rouen en 1643« (1869—70),[2]) Fillon über Molière's Aufenthalt im westlichen Frankreich.[3]) La Pijardière entdeckte das umfangreichste Autograph, das wir von Molière besitzen — eine Quittung von sechs Zeilen (1873). Adolphe Magen fand Molière in Agen (1874).[4]) Einige neue Dokumente brachten auch Loiseleur's »Points obscurs«; weitere veröffentlichte La Pijardière unter dem Pseudonym Louis Lacour;[5]) und seit April 1879 hat der Moliériste bereits vier neue Entdeckungen aus der Wanderzeit gebracht, von La Pijardière, Fournier und Rolland. Im Augenblicke erwartet man eine Schrift von Bouquet: »Molière à Rouen«; weitere Entdeckungen zur Vervollständigung der Molière-Odyssée erhofft Monval von weiteren Forschungen nach Rolland's Beispiel.

I.

Die Darstellung der Molière'schen Wanderzeit ist durch viele Conjekturen derartig verwirrt, dass ohne eine erneute Prüfung der Quellen zu einem einigermassen sicheren Resultat nicht gelangt werden kann. Ich beginne daher mit einer chronologisch geordneten Liste der Dokumente, welche den Untersuchungen als Grundlage dienen soll.

A. Genau datirte Dokumente:

1647. 9. October. Von Carcassonne aus bittet der Intendant von Languedoc, Graf Breteuil, in einem Schreiben an die Consuln von Albi den Schauspielern von der Truppe des Herzogs von Epernon versprochenen 600 liv. zu zahlen, welche die Stadt Albi für zu Ehren des Statthalters von Languedoc, Grafen D'Aubijoux, veranstaltetes Spiel der von Toulouse dorthin bestellten Truppe schuldig sei. (Moliériste, 1879. S. 15 ff. und S. 140 ff. Rolland, Histoire de la ville d'Albi. 1879.)

---

[1]) Molière est-il venu à Nantes? — Revue de Bretagne et Vendée 1863. 7e année, série 2. S. 158 ff.
[2]) P. Lacroix. Bibl. mol. 2e éd. Nr. 1055.
[3]) ibid. Nr. 1066.
[4]) La troupe de Molière à Agen. 2e éd. 1877.
[5]) Le Tartuffe par ordre de Louis XIV. Paris. 1877.

1647. 24. October. Charles Dufresne, René Berthelot und Pierre Reveillon stellen der Stadt Albi eine Quittung über 500 liv. aus. (ibid.)

1648. 23. April. Herr »Morlierre (sic) von der Truppe des Herrn Dufresne« bittet in Nantes um die Erlaubniss zum Spielen und kündigt die Ankunft der übrigen Schauspieler zu demselben Tage an. (Moland, Œuvres de Molière I. S. LI nach dem Original. — Kerjean, l. c.)

– 26. April. Berathung hierüber und vorläufiges Verbot. (ibid.)

– 17. Mai. Der Magistrat verlangt, dass der Ertrag einer Vorstellung dem städtischen Krankenhause überwiesen werde. (ibid.)

– Dufresne, Berthelot, Marie Hervé, Madeleine Béjart sind in Nantes Taufzeugen bei einem Kinde Reveillon's. (Die räthselhaften Buchstaben »Domine Boodavia« sind noch nicht erklärt.) (Moliériste, 1879. S. 15 ff.)

– 9. Juni. Dufresne bittet in Fontenay-le-Comte (Vendée) um die Erlaubniss zur Miethe eines Ballspielsaals auf drei Wochen. (Loiseleur, l. c. S. 143 nach Fillon.)

1649. 10. (16?) Mai. Dufresne und seine Truppe sind in Toulouse und empfangen von den Schöffen 75 liv. für eine Vorstellung zu Ehren des Grafen Du Roure, königlichen Statthalters. (Loiseleur, S. 144 (10. Mai) und Brouchoud, l. c. S. 28. Anm. 1 (16. Mai); beide nach Galibert.)

– 1. Juni. Léonard Aubry quittirt dem Vater Jean Poquelin, welcher durch einen nicht datirten Brief des Sohnes zur Bezahlung aufgefordert war, über 320 liv. (Soulié, Rech. S. 47. Anm. 3 u. S. 228.)

– 17. December. Der Etapier Melchior Dufort schreibt in sein Rechnungsbuch: »Narbonne . . . für Souper und Comödie« . . . etc. (Raymond, S. 46.)

1650. 10. Januar. Der »königl. Kammerdiener« Jean-Baptiste Poquelin fungirt in Narbonne als Pathe neben Charles Dufresne (Moland, S. LIX.)

– 13. Februar. Auf Befehl des Herzogs von Epernon wird zu Agen (zwischen Toulouse und Bordeaux) ein Theater für Dufresne errichtet. (Magen.)

– 13. December. Jean Rocquelin (sic), königlicher Schauspieler, ist Pathe in Angers. (Moliériste. 1879. S. 21.)

1651. 14. April. Molière quittirt seinem Vater zu Paris den Empfang von 1965 liv. (Soulié, Rech. S. 48.)

1652. 1. October. Antoine-Marcelin de Damas baron de Digoine miethet ein Haus in Lyon. (Soulié, Rapp. S. 490.)

– 12. October. Nicolas Chorier ist in Lyon anwesend.

– 19. December. Reveillon ist Pathe zu Lyon (Brouchoud, S. 51.)

1653. 9. Februar. Die Charité zu Lyon nimmt 308 liv. von einer Schauspielvorstellung ein. (Brouchoud, S. 60 und 75.)

– 19., 22., 23. Februar. Vier Documente über die Heirath René Berthelot's mit Marquise Thérèse de Gorla zu Lyon. Der Contract wird u. A. von J. B. Poquelin, Dufresne, J. Béjard und Reveillon unterzeichnet. (Brouchoud, S. 45 und 56.)

– 15. October. Der Schauspieler Ragueneau miethet in Lyon. (Soulié, Rapp. S. 490.)

1654. 6. Januar. Jean Poquelin vertritt Pathenstelle in Montpellier. (Moliériste, 1879. S. 45.)

– 8. März. Ein Kind Duparc's wird in Lyon getauft. (Brouchoud, S. 46.)

– 26. März. Herr und Frau Duparc fungiren in Lyon als Taufpathen. (ibid.)

1654\. 20. Mai. Digoine bezahlt Ragueneau's Miethe in Lyon. (Soulié, Rapp. S. 490.)

— 18. August. Ragueneau stirbt in Lyon. (ibid.)

— 3. November. Frau Duparc und Reveillon sind Taufpathen in Lyon. (Brouchoud, S. 47.)

1655\. 18. Februar. Der königliche Steuerrath zu Montélimart stellt der Madeleine Béjart eine Obligation über 3200 liv. aus. (Soulié, Rech. S. 49 und 254.)

— 22. Februar. Julien Meindre leistet dafür Bürgschaft in Montpellier. (ibid.)

— 1. April. Madeleine Béjart erhält in Montpellier von der Provinz Languedoc eine Obligation über 10,625 liv. (Louis Lacour, l. c. S. 97 ff.)

— 29. April. Dufresne, Poquelin, Béjart und Berthelot sind Trauzeugen in Lyon. (Brouchoud, S. 48.)

— 9. Juni. Die Charité in Lyon erhält 163 liv. von einer Vorstellung. (Brouchoud, S. 61 und 75.)

— 9. November. Als Conti zu Pézenas die Deputation der Stände empfängt, ist sein Zimmer durch die »Comödie derangirt«. (Raymond, S. 59.)

1656\. 4. Februar. Molière quittirt zu Pézenas dem Schatzmeister der Stände von Languedoc den Empfang von 6000 liv. (Loiseleur, S. 194 nach La Pijardière.)

— 26. Februar. Die Consuln der Stadt Narbonne werden autorisirt den Schauspielern des Prinzen Conti auf vierzehn Tage den grossen Rathhaussaal zu überlassen. (Moliériste, 1879, S. 251.)

— 3. Mai. Molière und Madeleine erhalten von Dufort und Cassaigne zu Narbonne 1,250 liv. baar und 3,750 liv. in einem Wechsel (Raymond, S. 105.)

— 6. December. Die Stände zu Béziers verbieten den Abgeordneten die Annahme von Freibillets und dem Schatzmeister die Auszahlung irgend einer Summe an die Schauspieler. (ibid. S. 119.)

1657\. 19. Februar (1656?). Das Hôtel-Dieu in Lyon erhält 234 liv. von einer Vorstellung. (Taschereau, Histoire de la vie de Molière. 3e éd. 1844, S. 21. — Vgl. Soulié, Rapp. S. 493: »oder 1656«. (Brouchoud, S. 65.)

— 12. April. Madeleine erhält vom königlichen Gerichtsrathe zu Nîmes eine auf ihre Schuldforderung an Baralier bezügliche Bestellung; der letztere wird daselbst zur Zahlung verurtheilt (Soulié, Rech. S. 49 und 254; Campardon, Nouvelles pièces sur Molière. Paris. 1876. S. 118.)

— 16. April. Die Stände in Béziers bewilligen Joseph Béjart 500 liv. für sein Wappenbuch. (Raymond, S. 120.)

— 20. Mai. Chorier ist in Lyon anwesend. (Soulié, Rapp., S. 491.)

— 1. Juni. Die Charité zu Lyon erhält den Reinertrag einer Vorstellung [225 liv.] (Brouchoud, S. 61 und 76.)

— 4. Juni. Das Hôtel-Dieu zu Lyon erhält 51 liv. von einer Vorstellung. (Soulié, Rapp. S. 494. — Brouchoud, S. 65.)

— 11. Juni, Das Hôtel-Dieu in Lyon erhält eine Summe von einer Vorstellung. (Taschereau, l. c.) —?—

— 15. Juni. Die Schauspieler des Prinzen Conti erhalten zu Dijon die Erlaubniss zum Spielen. (Chardon, l c. S. 72.)

— [10. September. Auf Befehl des Herzogs von Arpajon bezahlen die Consuln von Albi 85 liv. für den Transport der Truppe des Herzogs von Orléans mit 68½ Ctnr. Bagage nach Castres. D

Schauspieler Dubois und Mignot unterzeichnen eine Quittung hierüber in Albi. (Molièriste, S. 15 ff. und S. 140 ff. nach Rolland.)]

1657. 31. December. Die Charité zu Lyon erhält 217 liv. von einer Vorstellung. (Brouchoud, S. 61.)

1658. 6. Januar. Eine von der Schauspielerin Béjarre (sic) empfohlene Wittwe zu Lyon empfängt ein Almosen. (Loiseleur nach einem nicht edirten und von Brouchoud mitgetheilten Aktenstück, S. 215.)

— 10. Januar. Ein Kind Duparc's wird in Lyon beerdigt.

— 2. Februar. Schauspieler in Grenoble veranlassen durch vorzeitiges Affichiren eine Rathssitzung. (Soulié, Rapp. S. 485.)

— [27. Februar. Die Charité in Lyon erhält 101 liv. von einer Vorstellung. (Brouchoud, S. 48.)]

— Carneval bis Ostern. Molière in Grenoble. (Lagrange éd. Malassis, Molière jugé par ses contemporains. Paris, 1877. S. 100.)

— Nach Ostern. Molière geht von Grenoble nach Rouen. (ibid.)

— 1. Mai. Eine Tochter Duparc's wird in Lyon getauft. (Brouchoud, S. 48.)

— 20. Juni. Eine Vorstellung der »comédiens de son Altesse Royale« in Rouen bringt 77 liv. für die Armen ein. (Soulié, Rapp. S. 484.)

— Juli, August, September. Vier Documente weisen die Anwesenheit der Gebrüder Corneille zu Rouen nach. (ibid. S. 483.)

B. Unbestimmt datirte Berichte und Traditionen.

1641. Molière spielt in Vienne. (Livet, Les intrigues de Molière. Paris. 1877. S. 133. nach Nic. Chorier, De P. Boessatii vita.)

1646. Molière spielt in Bordeaux. (Taschereau, l. c. S. 13 nach Mémoires manuscrits de Tralage.)

1646. Molière trifft in Toulouse mit dem Dichter Godolin zusammen. (Raymond, S. 35 nach Aldéguier, Histoire de Toulouse.)

1651. Der in Poitiers versammelte Hof hat eine Schauspielertruppe bei sich. (Chardon, l. c. S. 44 nach den Mémoires de Mlle de Montpensier.)

1653. Sommer, Herbst. Molière in Pézenas. (Mémoires de Daniel de Cosnac.)

1653 oder 1655? Erste Aufführung des Etourdi zu Lyon. (Lagrange, Vorrede ed. Malassis, l. c. S. 99. — Lagrange, Registre, im Anfang.)

1655. Das Ballet des Incompatibles wird zu Montpellier gedruckt. (Loiseleur, S. 173.)

1655. Dassoucy trifft mit Molière in Lyon zusammen, reist mit ihm nach Avignon und Pézenas, wo sie den folgenden Winter über bleiben. (Dassoucy, Aventures burlesques. Ch. IX. ed. Colombey. Paris. 1858. S. 95 ff. — Vgl. Bazin, l. c. S. 39.)

1655 und 56. Die Stadt Marseillan (bei Pézenas) muss den Schauspielern Molière's eine Summe bezahlen; derselben Stadt wird von Conti befohlen, zur Beförderung der Truppe nach Pézenas Wagen zu stellen. (Taschereau, l. c. S. 18 nach: Notice sur le fauteuil de Molière par M*** (Astruc.) — Vgl. Loiseleur, S. 202.)

Als von Molière besuchte Städte in der Umgegend von Pézenas nennt Raymond (S. 60): Mèze, Lunel, Gignac, Agde, Nissan, Montagnac etc.

1656. Dassoucy verlässt die Truppe zu Narbonne. (ibid.)

1656. Chapelle trifft in Carcassonne mit Schauspielern zusammen. (Œuvres de Chapelle, ed. Latour. Paris. 1854.

1656. Erste Aufführung des Dépit amoureux in Béziers. (Lagrange, ed. Malassis, l. c. S. 99.)

1657. December. Molière in Avignon. (Taschereau, l. c. S. 21 nach Lebret und Vie de Mignard.)

Die vorstehenden Dokumente sind von dem verschiedensten Werth. Die wenigsten betreffen Molière selbst; aus Taufen von Kindern seiner Kameraden, Gerichtsverhandlungen und Geldangelegenheiten müssen wir auf die Anwesenheit Molière's schliessen. Meist können wir nur einen mehr oder weniger hohen Grad der Wahrscheinlichkeit für unsere Schlüsse in Anspruch nehmen. Die Bestätigung der Anwesenheit eines Mitgliedes der Truppe an irgend einem Orte lässt nicht mit Sicherheit auf ein daselbst stattgehabtes Spiel schliessen. Für die deutlich sich abtrennende zweite Periode der Wanderungen haben wir an den ältesten Biographen Lagrange und Grimarest schwache Anhaltspunkte; aber über die erste Periode schweigen diese vollständig. Wir ordnen die Bemerkungen über die Dokumente innerhalb der beiden Perioden im Ganzen nach Städten; so werden wir uns wohl am schnellsten zurechtfinden.

I. Periode. Narbonne gibt den Anhaltspunkt für die ganze erste Periode bis 1650 ab. Hier war Molière (10. Januar 1650) Taufpathe in Gemeinschaft mit dem Schauspieler Charles Dufresne. Wenn nun Dufresne mit einem »Morlierre« (23. April 1648) in Nantes erscheint, so halten wir Kerjean's Zweifel an der Identität dieses Morlierre mit Molière für unbegründet und die Verbindung der Beiden darf uns zur Grundlage für den Gewinn weiterer Daten dienen. Das Schwierige ist nur, den Beginn dieser Verbindung zu bestimmen. Dufresne, welcher sich erst 1659 zu Paris von der Truppe Molière's zurückzog, spielte im Februar 1643 schon in Lyon[1]) mit Reveillon und Nicolas Desfontaines; der Letztgenannte gehörte im Juni 1644 zu den Mitgliedern des Molière'schen Illustre théâtre in Paris.[2]) Am 6. Januar 1643 war Molière noch in Paris; er stellt seinem Vater eine Quittung über 630 liv. aus, welche er »zu dem darin erwähnten Zwecke gebrauchen« will. Die Quittung ist nur aus einem Inventar bekannt; über den Zweck lassen sich also Vermuthungen aussprechen. Soulié denkt dabei offenbar an theatralische Zwecke, für welche die Wahrscheinlichkeit spricht. Da Molière im November 1643, allerdings ohne Dufresne, mit den Mitgliedern des Illustre théâtre in Rouen spielte und eine Anwesenheit in Paris für das Jahr 1643 erst wieder im December bezeugt ist, so ist ein Aufenthalt zu Lyon im Februar nicht gerade

1) Brouchoud S. 49.
2) Soulié, Rech. S. 175.
3) ibid. S. 28 und 227.

unmöglich, zumal wenn man sich erinnert, dass Chorier ein Spiel Molière's zu Vienne bereits nach 1641 oder »um diese Zeit« ansetzt. E. Noël beginnt die Wanderungen mit Rouen 1643;[1]) hiernach würde ein weiteres Zurückschieben ihres Anfangs nicht gerade unerlaubt sein. Doch da Molière 1644 und 45 sicher in Paris spielte, und zwar ohne Dufresne, und da demnach die grosse Wanderzeit erst nachher beginnt, so suchen wir auch erst von hier an nach einem Verbindungspunkte mit Dufresne. Loiseleur[2]) vermuthet, dass Dufresne seit der Abreise von Paris 1646 »Direktor« der Truppe war, wenn auch das erste Dokument, das ihm diesen Titel gebe, erst das vom 23. April 1648 sei. Zunächst muss erwähnt werden, dass dieses Dokument nicht von einem »Direktor« spricht; es nennt nur Morlierre »von der Truppe des Herrn Dufresne«; und nach Chappuzeau kann, wie weiter unten ausgeführt werden wird, von einem Direktor der Truppen überhaupt nicht die Rede sein, sondern nur von einer Benennung nach dem Redner oder hervorragendsten Spieler. Ferner steht aber auch 1646 als Zeitpunkt der Abreise nicht fest. Da Molière's Vater am Weihnachtsabende desselben Jahres einem Gläubiger seines Sohnes verspricht, die Summe von 320 liv. zu zahlen, falls der Sohn sie nicht bezahle, so hat Soulié allerdings mit viel Wahrscheinlichkeit vermuthet, dass der Sohn grade im Begriff war abzureisen. Doch ist das letzte Dokument, welches Molière's Anwesenheit in Paris constatirt, vom 13. August 1645.[3]) Wir enthalten uns weiterer Conjekturen über die Zeit der Abreise von Paris und die Zeit der Verbindung Molière's mit Dufresne, sind jedoch durch die jüngsten Entdeckungen Rolland's und Monval's Bemerkungen dazu[4]) in den Stand gesetzt, diese Verbindung nicht erst für 1648, sondern schon für 1647 mit Sicherheit anzunehmen. Es sind dies die Entdeckungen Rolland's über den Aufenthalt Dufresne's der Truppe als Truppe des Herzogs von Epernon im Sommer und Herbst 1647 zu T o u l o u s e, A l b i und C a r c a s s o n n e. In F o n t e n a y - l e - C o m t e (Juni 1648), T o u l o u s e (Mai 1649) und A g e n (Februar 1650) wird auf Grund der Anwesenheit Dufresne's an Molière's gleichzeitiger Anwesenheit bereits von Niemand mehr gezweifelt.

Die Bezeichnung »Truppe des Herzogs von Epernon«, welche nicht nur in Albi, sondern auch in Agen für Dufresne's Truppe vorkommt, erlaubt uns nun auch, die Tradition, dass

[1]) Moliériste, S. 79.
[2]) S. 134.
[3]) Soulié, S. 47 und 189.
[4]) Moliériste, S. 15 ff.

Molière in **Bordeaux** gespielt habe, trotz Detcheverry's Zweifel, für richtig zu halten. Denn Molière soll hier ja grade von dem Herzog von Epernon protegirt worden sein; dazu finde ich noch bei Detcheverry[1]) ein Dokument, nach welchem Epernon — sei's nun Vater oder Sohn[2]) — schon im Jahre 1632 Dufresne an die Schöffen zu Bordeaux empfahl. Molière's Aufenthalt hat spätestens 1649 stattgefunden; denn zu dieser Zeit begannen dort die politischen Unruhen.[3]) Vom Januar bis October 1646, zum Theil auch in den vorhergehenden Jahren, wüthete die Pest in Bordeaux.[4]) Wir dürfen hiernach die drei Winter vom Ende 1646 bis 1649 als diejenigen Zeiten bezeichnen, wo die Truppe in Bordeaux gewesen sein könnte; einmal lag es ihr auf dem Wege von Albi nach Nantes, ein andermal zwischen Fontenay und Toulouse. Im Zusammenhang mit dem Spiel in Bordeaux steht die aus Montesquieu's Munde von Lebret[5]) überlieferte Nachricht, dass Molière dort eine von ihm selbst verfasste Tragödie Thébaïde gespielt habe. Diese Tradition wird gewöhnlich durch Grimarest's[6]) Angabe gestützt, nach welcher Molière denselben Stoff dem jungen Racine zur Bearbeitung empfohlen, dessen Werk aber nachher habe stark corrigiren müssen, weil es der Thébaïde des Rotrou zu ähnlich gewesen sei. Mir scheint aus dem Zusammenhang der Erzählung hervorzugehen, dass Molière diesen Stoff vorher noch nicht bearbeitet hatte; denn Grimarest lässt ihn den Plan dazu erst machen.[7]) Die Frage liegt nahe, ob nicht eine Verwechslung mit Rotrou's Thébaïde stattgefunden haben mag. Ich weiss nicht, wer zuerst behauptet hat, dass die vom Herzog von Epernon aus dem Elende errettete Schauspielerin, von welcher Magnon in der Vorrede zu seinem Josaphat[8]) (1646) spricht, grade Madeleine Béjart sein müsse; ich will diese Vermuthung, der Fournier[9]) vollen Glauben schenkt, nur erwähnt haben.

Im Anschluss hieran muss ich eine von Nantes erzählte Geschichte, welche noch Moland und Loiseleur[10]) bringen, auf

---

[1]) l. c. S. 9.
[2]) Ich halte auch diesen Mäcen für den Sohn, obwohl der Vater erst 1642 starb.
[3]) Bazin, S. 33,
[4]) Detcheverry, S. 16, Anm. 1.
[5]) Œuvres de Molière. I. 1773. S. 53.
[6]) Vie de Molière, ed. Malassis. 1877. S. 32.
[7]) »Pendant ce tems-là Molière fit le dessein des Frères Ennemis«.
[8]) Nicht Séjanus, wie noch Moland und der Molièriste (S. 19) schreibt.
[9]) Roman de Molière. Paris. 1863. S. 45.
[10]) S. 142.

Grund von Kerjean's trefflichem Nachweis in das Gebiet der Fabel verweisen. Ein Venetianer Marionettentheaterbesitzer, Dominique Segalle, der zu derselben Zeit wie Molière in Nantes spielte, soll Molière in der Gunst des Publikums ausgestochen haben. Das Beispiel ist lehrreich für die Art, wie Geschichte gemacht wird; und Kerjean's humoristische Darstellung,[1]) wie er der Fälschung auf den Grund gekommen, liest sich, bei aller Gründlichkeit, sehr angenehm. Ein gewisser Guépin, dessen »Geschichte von Nantes« man bei Taschereau[2]) citirt findet, hat aus der gleichzeitigen Anwesenheit Molière's und Segalle's, und aus des Ersteren baldigem Weggange das Weitere dazugedichtet: »Molière war nicht glücklich zu Nantes« u. s. w. »Diese Phrase hat Herrn Taschereau gefallen« und »er schloss den Diamant in seine Geschichte ein.«[3])

Die wichtigste der Conjekturen, zu welchen die erste Periode der Wanderzeit Anlass gegeben hat, ist die von Paul Lacroix: Molière müsse in Le Mans gewesen sein, da der Roman comique von Scarron daselbst seinen Schauplatz habe, und da in dessen Figuren die Persönlichkeiten der Molière'schen Truppe wiederzuerkennen seien. Ich glaube, Sainte-Beuve hatte bereits eine Bemerkung darüber hingeworfen; Lacroix bestimmte sogar das Jahr, in welchem der Aufenthalt stattgefunden haben soll, als 1646 oder 47, zu welcher Zeit Scarron in Le Mans anwesend gewesen sei und Molière auf dem Wege von Paris nach Bordeaux oder Nantes dort Station gemacht habe. Nachdem Moland[4]) auf's Genaueste die Beziehungen der Scarron'schen Figuren zu Molière's Truppe untersucht, insbesondere den gebildeten Ledestin mit unserem der Gelehrtenlaufbahn entwichenen Schauspieler verglichen hat, muss er sich dahin aussprechen: »Jene Beziehungen, so merkwürdig sie auch sein mögen, erlauben uns nicht, die burlesken Abenteuer des Scarron'schen Buchs für ernste Belege auszugeben.« Die Wahrheit dieses Satzes muss jeder Leser des Roman comique empfinden. Auf die Details der von Fournier[5]) noch weiter ausgesponnenen Hypothese Lacroix' eingehend, hat neuerdings Chardon,[6]) der ein grösseres Werk über Scarron vorbereitet, nochmals mit Erfolg gegen die Möglichkeit der Beziehungen protestirt, eine Anzahl von dabei untergelaufenen Irrthümern aufgedeckt und namentlich für den »Comödiantenroman«

[1]) l. c.
[2]) 3. Aufl. S. 15.
[3]) Kerjean, l. c.
[4]) S. LIV. ff.
[5]) Roman de Molière.
[6]) La troupe du Roman comique dévoilée. Le Mans. 1876. Ch. I.

nachgewiesen, dass er etwa sechs Jahre früher abgefasst worden sei, als Lacroix annimmt. Chardon's negative Beweisführung muss man mit Loiseleur für endgültig halten; der positive Theil seiner eingehenden Untersuchungen, welcher das Urbild des Romans in Filander's Truppe gefunden zu haben glaubt, weil er es darin finden wollte,[1]) wird demnächst wohl auch eine Widerlegung erfahren.

Besonders reich mit Conjekturen gesegnet sind die Jahre, über welche man eigentlich gar nichts weiss: 1650—52. Dass die Truppe während dieser ganzen Zeit im Süden geblieben sei,[2]) ist sicher nicht mehr haltbar, da ein Aufenthalt Molière's in Paris 1651 constatirt ist. Wenn Loiseleur nicht erst im Anhange angemerkt hätte, dass er den Aufenthalt Molière's zu Agen im Texte falsch datirt hat, so würde er statt 1649 sicherlich 1650 als Jahr für ein mögliches Verweilen zu Limoges und Angoulême angesetzt haben. Im Grunde ist es einerlei, denn viele Jahre passen für Limoges und Angoulême; und die Hypothesen selbst sind fast aus der Luft gegriffen. Für den ersten Ort stützt sich Loiseleur auf eine Stelle in Claretie's »Leben Molière's;[3]) für den zweiten auf eine geistreiche Conjektur von B. Fillon. Eine alte Sage will, dass Molière seinen Pourceaugnac zur Rache an einem limousinischen Edelmann in Paris (etwa La Feuillade) geschrieben habe. Claretie glaubt dagegen, dass die Geschichte in Limoges passirt sei, wo noch eine lokale Tradition darüber herrsche. Moland hat diese Tradition mit feinem Takte bereits 1863 als »nachträglich erfunden (imaginée après coup)« bezeichnet.[4]) Aber Claretie citirt sie dennoch aus der »Stimme der Provinz«, von 1862, wo er sie »ohne Quellenangabe« gefunden hat. Man erkennt aber leicht die Quelle in der Stelle des »Almanach limousin« von 1861, welche Claretie grade vorher abdruckt. Hier steht ungefähr: »Der Empfang, welcher Molière bei unsren Vätern zu Theil wurde, trug viel zur Schöpfung des Pourceaugnac bei. Wahrscheinlich hat Molière irgend eine geistreiche Bemerkung beim Spiel eingestreut, welche die Limousiner nicht vertrugen.« — Die Stimme der Provinz geht weiter: »Molière — man hat es sehr oft wiederholt — wurde in Limoges ausgezischt; aber was man nicht weiss, ist: dass er sich diese Demüthigung durch tragisches Spiel zuzog,« u. s. f. Loiseleur schliesst hieran seine Conjekturen über das Jahr, in welches

---

[1]) Vgl. dort S. 45.
[2]) Moland, S. LXI.
[3]) J. Claretie, Molière, sa vie et ses œuvres. 1873. S. 48.
[4]) Moland, S. LIII.

dieser Aufenthalt fallen könnte. — Was Angoulême betrifft, so conjicirt Fillon folgendermassen: Hier lèbte Sarah de Peyrusse; sie war Tochter des Grafen Escars und Frau deß Grafen Baignac; beide Namen geben vereint Escarbagnas; das Original der Gräfin von Escarbagnas ist also in Angoulême gefunden: folglich war Molière in Angoulême. Und obwohl Loiseleur selbst sagt: »Se non è vero . . .« bestimmt er doch den möglichen Zeitpunkt, Frühjahr 1649. Pifteau erzählt jetzt bereits den Aufenthalt Molière's in Limoges und Angoulême als Faktum.[1])

Vor siebzehn Jahren hat uns Fournier den Beweis für einen Aufenthalt Molière's in Poitiers 1651 versprochen, soviel ich weiss aber bis heute noch nicht erbracht. Vermuthlich will er seine Behauptung auf jene Stelle der Memoiren der Mlle de Montpensier stützen, wo die Anwesenheit einer »sehr guten Truppe« zu Poitiers für den Winter 1651—52 bezeugt wird.[2]) Unmöglich kann man jedoch in jeder »guten« Truppe sofort die Molière'sche erkennen. Dazu ist Mademoiselle (Gaston's Tochter) dieser nämlichen Truppe grade Anfang 1653 in Orléans begegnet, zu welcher Zeit, wie wir wissen, Molière in Lyon war.[3]) Wir müssen also die empfindlichen Lücken der Molièrebiographie vom Februar 1650 bis zum Schluss des Jahres 1652 noch immer unausgefüllt lassen. Nur Angers wäre vielleicht in die Reiseroute aufzunehmen, da dort im December 1650 ein Jean *Rocquelin* (sic) als königlicher Schauspieler erwähnt wird.

II. Periode. Während die Wanderungen der ersten Periode sich auf den südwestlichen und westlichen Theil Frankreichs erstrecken, sind Languedoc und Lyon die Mittelpunkte in der zweiten. In Languedoc wurde Molière, nach Lagrange, sowohl von Conti, als auch für die Dienste bei den Ständesitzungen engagirt; und was auch Raymond[4]) gegen Bazin sagen mag, er kann die Thatsache eines doppelten Engagements nicht aus der Welt schaffen. Dass die von Cosnac[5]) erzählte Geschichte von einem Aufenthalte Molière's in Pézenas wirklich in das Jahr 1653 (Sommer und Herbst) zu fallen hat, wo sie dem Zusammenhange nach hingehört, hätte Loiseleur wohl mit grösserer Bestimmtheit aussprechen dürfen. Ueber ein zweites Spiel zu Pézenas im Winter 1655—56 gibt die Quittung Molière's, welche

---

[1]) S. 16.
[2]) Chardon, l. c. S. 44.
[3]) Chardon, l. c. S. 44, Anm. 2.
[4]) l. c. S. 101,
[5]) Mémoires de Daniel de Cosnac, ed. Jules de Cosnac. 1852. I. S. 126 ff.

er dem Schatzmeister der Stände ausstellte, genügenden Aufschluss. Die aus Béziers stammenden Zeugnisse sind für ein Spiel der Truppe während der Dauer der Ständesitzung 1656—57 beweisend. Wenn 1655 ferner in Montpellier das Ballet des Incompatibles gedruckt wird, welches ausdrücklich für Conti und seine junge Frau (seit 1654) gedichtet war, und in welchem Molière und Béjart auftreten, wenn dazu Madeleine Béjart's Anwesenheit in Montpellier (1655) für Februar und April constatirt ist, so dürfen wir den Aufenthalt zu Montpellier für den ganzen Winter voraussetzen. Ich will gleich hier bemerken, dass meiner Meinung nach von einem dazwischenliegenden Aufenthalte der Truppe, ja selbst Madeleine's, in Montélimart (Februar 1655) mit Sicherheit nicht geredet werden kann, da nur ein Steuerrath »aus« Montélimart erwähnt wird. Ein Ausflug der »Geschäftsführerin«, wie sie von Vielen genannt wird, kann dagegen nicht in Abrede gestellt werden. Ebensowenig kann ich mich dazu entschliessen, ein Spiel der Truppe zu Nîmes für sicher zu halten, weil Madeleine eine Bestellung (commission) von einem Gerichtsrathe »aus« Nîmes erhält. Ferner halte ich dafür, dass in dem Augenblicke, wo eine von der Schauspielerin Béjarre (sic) empfohlene Wittwe zu Lyon ein Almosen empfängt, die Empfehlende nicht nothwendiger Weise in Lyon gewesen sein muss, wenn sich auch über die Möglichkeit dieser Thatsache nicht streiten lässt.

Den Aufenthalt Molière's in dem Lyon benachbarten Vienne datirt Chorier, wie bereits oben erwähnt: »um die Zeit« des Jahres 1641. Taschereau hält dies Datum für entschieden falsch, ebenso die meisten nach ihm, mit Ausnahme von Livet, der mit Recht anführt, dass ein sichrer Beweis dagegen nicht beigebracht werden könne. Obwohl ich zu Livet's Ansicht neige, will ich Taschereau's und Loiseleur's Ausführungen doch erörtern. Der Erstere denkt an 1646, und in der That spielten 1646 die »comédiens de son altesse royale« in Lyon; leider nur waren sie schwerlich die Molière'schen. Da der »ausgezeichnete Schauspieler« Molière jedoch 1653 sicher in Lyon war, so ist es verführerisch, den Aufenthalt in dem nahen Vienne etwa in dieselbe Zeit zu setzen. Boissat hätte indessen, während der Dichter sich bei ihm aufhielt, beinahe ein Duell gehabt, und 1653, meint Taschereau, war Boissat als Einundfünfziger doch wohl über das Alter der Duelle hinaus. Moland möchte deshalb das Jahr nicht weiter hinausschieben als 1652. Loiseleur[1]) hält denselben Grund erst gegen die Annahme des Jahres 1655 für

[1]) S. 164.

massgebend und nimmt selbst 1653 als richtig an. Das heisst also mit andern Worten: 1655 war Boissat zu alt zum Zweikampf, 1653 aber noch nicht. Und warum setzt Loiseleur den Aufenthalt zu Vienne grade in dieses Jahr? Boissat wünschte dringend, ein Stück von Molière zu sehen (une comédie que Molière avait composée); und dieses Stück, meint er,[1]) könne nur der Etourdi gewesen sein, der nach Lagrange 1653 in Lyon gespielt wurde. Wenn es nur ausgemacht wäre, dass der Etourdi wirklich schon 1653 und nicht erst 1655 gespielt wurde.

Wir wollen diese Frage gleich hier behandeln. Auf einer der ersten Seiten seines Registers schrieb Lagrange im Jahre 1659: der Etourdi wurde in Lyon 1655 gespielt; und 1682 steht in der Vorrede zu Molière's Werken von Lagrange und Vinot zu lesen: »Er kam nach Lyon im Jahre 1653, und dort war es, wo er dem Publikum seine erste Komödie vorsetzte, den Etourdi.« (Ce fut là qu'il exposa etc.) »Dort« bezieht sich auf den Ort, nicht auf die Zeit; folglich bezieht sich 1653 auch nicht nothwendiger Weise auf den Etourdi; und Lagrange's Angaben widersprechen sich gar nicht, wie schon Despois[2]) bemerkt hat. Moland[3]) ist entgegengesetzter Ansicht. Nach ihm spricht gegen die Annahme von 1655 auch der Umstand, dass Dassoucy, der in diesem Jahre mit Molière zusammentraf, das Stück nirgends erwähnt. Auch dies scheint mir kein genügender Grund zu sein; denn Dassoucy spricht überhaupt wenig von idealen Dingen, viel dagegen von Essen und Trinken. Ganz unhaltbar sind die ferneren Gründe Loiseleur's, wonach er sogar den Monat Januar (1653) als Zeitpunkt der ersten Etourdi-Aufführung erkannt haben will. Die Mitglieder von der Truppe Mitalla's könnten nur unmittelbar nach dem Erfolg des Etourdi zu Molière übergegangen sein;[4]) und der Zeitpunkt des Uebergangs bestimme sich nach dem Uebergang der Duparc, welcher offenbar zu keinem andren Zeitpunkte, als dem ihrer Heirath (Februar 1653) stattgefunden habe.[5]) Wie vorsichtig man jedoch mit solchen Bestimmungen sein muss, geht zur Genüge aus einem Beispiel bei Loiseleur[6]) selbst hervor. Er sagt »Pierre Reveillon trat erst 1648 zu Nantes in die Truppe ein«; und zwar sagt er dies, weil Reveillon zufällig vorher in den Dokumenten nicht genannt wurde (ausser 1643 mit Dufresne). Nun beweist aber das von Rolland jüngst entdeckte Aktenstück, dass Reveillon schon 1647 bei der Truppe war. An sich ist diese Sache sehr unbedeutend, sie hat nur Werth für die Charakte-

[1]) S. 163. [2]) I. S. 79 ff. [3]) S. LXIII. [4]) S. 154. [5]) S. 161. [6]) S. 133, nach Brouchoud, S. 33.

ristik einer gewissen Art von Conjekturen, durch welche einem ruhigen Fortschreiten in der Erkenntniss Hindernisse bereitet werden.

Derselbe Reveillon, der oft neben Dufresne erscheint, ist grade auch für Lyon ein guter Wegweiser. Seine Anwesenheit dort am 19. December[1]) 1652 erlaubt uns, Lagrange, der die Ankunft Molière's daselbst erst nach 1653 verlegt, eines Irrthums zu zeihen; seine und der Frau Duparc Pathenschaft zu Lyon am 3. November 1654 gestattet uns ferner, Molière's Abreise nach Montpellier bis hierhin zu verschieben. Wenn im März desselben Jahres die Duparc's sowohl selbst taufen lassen, als auch Pathenstelle in Lyon vertreten, so dürfen wir wohl, wenn auch kein andrer Schauspieler dabei figurirt, — so lange wenigstens kein Zeugniss dem entgegensteht — auch Molière um diese Zeit schon in Lyon vermuthen. Aehnlich steht es mit den Daten von Tod und Taufe zweier Kinder Duparc's (10. Januar und 1. Mai 1658). Soulié hat in Lyon scheinbar sehr entfernt liegende Notizen gesammelt, welche jedoch, auf Molière bezogen, sich in sein Reisejournal gut einfügen und daher vor der Hand als Anhaltspunkte für Molière's Anwesenheit sehr wohl verwerthet werden können. Es sind die Ragueneau und Digoine betreffenden Dokumente. Ragueneau, ein Schauspieler der Molièreschen Truppe, starb in Lyon am 18. August 1654; kurz vorher (Mai) hatte ein gewisser Baron Digoine die Miethe für eine von Ragueneau im October 1653 gemiethete Wohnung bezahlt, und im October 1652 hatte dieser selbe Digoine sogar ein Haus gemiethet, welches dem Anscheine nach für die Schauspieler bestimmt war. Nichts spricht dagegen, durch diese Daten die Aufenthaltszeit Molière's in Lyon mehrfach zu erweitern. Da jedoch Jean Poquelin am 6. Januar 1654 in Montpellier Pathenstelle vertritt und im Herbst 1653 wahrscheinlich von Pézenas nach Montpellier geht, so ist ein Miethen Ragueneau's zu Lyon im October 1653, wenn es sich auf die Truppe bezieht, nicht damit zu vereinigen; oder man müsste eine Dispositionsänderung annehmen.

Brouchoud hat in Lyon jede Vorstellung notirt, von welcher überhaupt noch berichtet wird.[2]) Es ist selbstverständlich, das in einer Stadt wie Lyon, wo die Truppe eines Mitalla eine Ze[it] lang ständig gewesen zu sein scheint, wo der Vater der Dupar[c] Jacomo Gorla, und Gilles Barry als Operateurs und Comödiant[en] auftraten, wo ausserdem noch manche andere wandernde Trup[pe]

---

[1]) Vgl. Brouchoud S. 51, also nicht 9., wie Loiseleur S. 151 sa[gt]
[2]) S. 60.

Station gemacht haben mag, eine solche Liste nur dann einen Werth hat, wenn die Anwesenheit Molière's zu Lyon bereits anderweitig feststeht. Wir dürfen daher einige Daten annehmen, andere streichen. Gegen die Annahme einer Beziehung der Aktenstücke vom December 1657 und Januar 1658 lässt sich nichts einwenden;[1]) dagegen scheint mir die Annahme einer »Abschiedsvorstellung« vor der Abreise von Lyon zum Carneval nach Grenoble, als am 27. Februar 1658 gegeben, verspätet zu sein, umsomehr als grade am 2. Februar zu Grenoble eine Truppe ankommt. Denn Ostern fiel, nach Soulié,[2]) 1658 auf den 21. April, Fastnacht daher auf den 5. März; nach Loiseleur blieben demnach zu einem Carnevalsspiel in Grenoble nur etwa fünf Tage. Lagrange[3]) sagt aber: Molière brachte »den Carneval«, Grimarest[4]) sogar: »den ganzen Carneval« in Grenoble zu, und das wären nicht nur die letzten Festtage, sondern die Zeit vom heiligen Dreikönigstag bis zur Fastnacht.[5])

Taschereau bezieht, nach Péricaud, grade die Vorstellung zu Lyon vom Februar 1657 auf Molière; und Loiseleur wie Soulié stimmen ihm bei.[6]) Ich verstehe nicht, wie Loiseleur ein seitdem entdecktes Zeugniss mit Namen einem solchen ohne Namen vorziehen kann, wenn er nicht an Raymond zweifelt. Und hier grade liegt am wenigsten ein Grund vor, an seinen Angaben zu zweifeln, da seine Quelle offenbar das Sitzungsprotokoll ist und mit Datum versehen im Wortlaut gegeben wird. Die Bewilligung von 500 liv. an Joseph Béjart durch die Stände zu Béziers (16. April 1657 wird doch nicht erst nach dem Weggange der Truppe erfolgt sein. Auf Erfindung beruht sowohl der Satz: »Gleich nach dem Datum, welches die Freibillets zurückwies (6. December 1656), packte Molière auf und reiste nach Lyon ab;«[7]) — als auch der andere: »Molière, der seit dem April (1657) zu Nîmes war, verliess Madeleine nicht.«[8]) Dazu ist ein Ausflug nach Nîmes von Béziers noch leichter als von Lyon aus zu bewerkstelligen. Wir halten also daran fest, dass Molière bis zum April 1657 in Béziers blieb. Zu Ende dieses Jahres 1657 soll Molière in Avignon gewesen sein: Mignard's Biographie versetzt ihn dahin. Bazin erwähnt die bezügliche Stelle daraus gar nicht; ich weiss nicht, welchen

[1]) Loiseleur, S. 216. [2]) Rapp. S. 485. [3]) Malassis, S. 99. [4]) S. 15. [5]) Vgl. Littré, dict.

[6]) Die Beziehungen halte ich ferner für sicher annehmbar: am 1. 53 und 9. 6. 55; für möglich: Juni 57 und December 58; für unwahrscheinlich Januar 51 und Februar 52, für unmöglich Januar 55 und [illegible]ber 55, sowie die meisten der vor 51 erwähnten.

[7]) Loiseleur, S. 211.

[8]) Loiseleur S. 211. Anm. Nach Raymond soll — ebenfalls erfunden — Madeleine allein in Nîmes gewesen sein.

Glauben sie verdient. Ein früherer Aufenthalt zu Avignon wird durch Dassoucy's Abenteuer zur Gewissheit und hat nach Bazin in das Jahr 1655 zu fallen.

Derselbe Dassoucy liefert uns auch Narbonne als Stationspunkt für 1656, wofür noch jüngst ein neues Zeugniss vom Molièriste gebracht wurde. Wenn Fournier aber in diesem Zeugniss (vom Februar 1656) eine Bestätigung der Hypothese Saint-Marc's sieht, nach welcher Dassoucy die Truppe grade im Februar verlassen habe, so kann man dies nur für den Fall zugeben, dass Raymond's Zeugniss über einen Narbonner Aufenthalt der Truppe im Mai 1656 nicht für gültig anzusehen sei — ein zweiter Beweis, wie wenig Raymond's Zeugnisse geachtet werden.

Chapelle traf auf seiner Reise mit Bachaumont, welche in das Jahr 1656 fällt, eine »nicht schlechte Truppe« in Carcassonne. Das auffallende Schweigen über seinen Schulfreund Molière sucht Bazin[1]) durch die Vermuthung zu erklären, Chapelle habe sich bei den beiden Grafen Broussin, den Adressaten seiner Reisebeschreibung, nicht durch Nennnng dieses Namens compromittiren wollen. Dies ist jedoch nicht glaublich; denn Dassoucy, welcher nach wirklich compromittirenden Erlebnissen mit Chapelle in Montpellier zusammentraf, wird genannt. Wenn des Freundes Schweigen auffällt, so spricht grade wieder dieses Zusammentreffen mit Dassoucy, der eben Molière verlassen hatte, dafür, dass jene Truppe in der That die Molière'sche war; doch ohne Sicherheit. Die zu Narbonne 1656 erwähnten Schauspieler werden »Schauspieler des Prinzen Conti« genannt; bei ihm hatten sie ja unmittelbar vorher zu Pézenas gespielt; daher müssen wir auch zu Dijon, wo dieser Name im Juni 1657 erscheint, den Aufenthalt der Molière'schen Truppe für feststehend erachten. Zum Schlusse wäre noch nach der »Truppe des Herzogs von Orléans« zu fragen, welche im September 1657 zu Albi, mit der Richtung auf Castres und Pézenas, erscheint. Bei dieser Truppe kommt ein Schauspieler Mignot vor; ein solcher hat nach Grimarest in Languedoc mit Molière gespielt. Das Illustre Théâtre zu Paris war in Diensten Gaston's von Orléans; aber die 1649 unter den Namen »comédiens de son altesse royale« in Lyon vorhandene Truppe war sicher nicht die von Molière, sondern die von Abraham Mitalla geleitete. Daher muss man mit Monval auch bei jener Truppe starken Zweifel an ihrer Identität mit der der Béjarts hegen.

(Schluss folgt.)

W. MANGOLD.

[1]) S. 47.

Schriftlehre oder Sprachlehre?

Zur Behandlung der neufranzösischen Laut- und Formenlehre in der Schule.

I.

Ein namhafter deutscher Gelehrter hat sich bekanntlich unlängst dahin geäussert, die Orthographie sei wissenschaftlich betrachtet eine Frage zehnten Ranges und auch pädagogisch betrachtet, eine Frage von secundärer Bedeutung. Die grosse Mehrzahl unserer Philologen und Pädagogen (fast der ganze Rest huldigt noch der pseudo-»historischen« Ansicht) stimmt ihm laut oder in der Stille bei, freut sich, wenn »von berufener Seite« Schritte zur »systematischen Feststellung« dessen gethan werden, was »überwiegender Gebrauch« ist und lächelt über die reformatorischen Bestrebungen der mit allerlei schönen Titeln belehrten Phonetiker. Es ist allerdings nicht zu erwarten, dass der den Splitter im eigenen Auge bemerke, welcher den Balken im Auge des Nachbars selbst dann kaum bemerkt, wenn dieser Balken ihm selbst ins Gesicht stösst. Die heutige Schreibung der Franzosen und Engländer ist nicht nur, wie Max Müller mit Bezug auf die englische sagt, ein »grosses nationales Unglück«, sondern geradezu ein internationales, von dem auch wir und vor allem unsere deutschen Schüler mitbetroffen sind. Nichts trägt mehr Schuld an der aller Natur und Wissenschaft zuwiderlaufenden Art, wie die Laut- und Flexionslehre der neueren Sprachen betrieben wird, als eben jene unter den jetzt auch bei uns massgebenden Einflüssen zur Blüthe gelangte Verderbniss der französischen und englischen Orthographie. Glücklicherweise sind die englischen und amerikanischen Gelehrten nachgerade zu der Ueberzeugung gekommen, dass eine nationale Orthographiereform nicht eine Frage zehnten Ranges oder secundärer

Bedeutung ist,[1]) und wenn wir eine Reihe von Jahrzehnten warten, so wird es mit unserer englischen Schulgrammatik wenigstens wohl ganz von selbst besser werden, ohne dass wir etwas dazu gethan haben. Wir können aber nicht warten, und wir dürfen nicht andern überlassen, was uns selbst zu thun möglich ist und zukommt.

Trautmann hat »Anglia« I, S. 587 ff. zuerst den Weg zu einer von den Lauten, nicht den Buchstaben ausgehenden Behandlung der englischen und französischen Lautlehre gezeigt und zugleich darauf hingewiesen, dass die so nach wissenschaftlichen Grundsätzen umgewandelte Lautlehre zunächst eine Besserung der »in der grossen Mehrzahl unserer Schulen« gehörten »wahrhaft grauenvollen« Aussprache (diese Thatsache kann man nicht zu oft erwähnen) im Gefolge haben werde. Das ist aber weder der einzige noch auch der bedeutendste Vortheil der »neuen Methode«. Ich habe bereits in meinem Aufsatz »Die wissenschaftliche Grammatik und der englische Unterricht« (»Engl. Stud.« III, S. 106 ff.) hervorgehoben, dass nur bei einer solchen, von den Lauten selbst ausgehenden Behandlung die Schule ihrer Aufgabe, den Schülern zu einem Einblick in den Lautorganismus zu verhelfen, gerecht werden kann. Noch wichtiger und werthvoller wird aber meines Erachtens die Reform der Lautlehre, wenn darauf eine entsprechende Reform der Flexionslehre, d. h. eine von den Lautformen, nicht den Schriftformen ausgehende Behandlung der Flexionslehre erbaut wird. Eine solche habe ich zum ersten Mal in meine[r] kleinen englischen »Formenlehre«[2]) durchgeführt und in den vorhin erwähnten Aufsatz (l. c. S. 119—124) zu begründen gesucht. Daran hätte sich dann naturgemäss noch eine dritte Reform anzuschliessen, nämlich eine Reform im Gebrauch der Schulgrammatik. Die Rolle, welche die letztere mi[t] ihren Regeln bis jetzt gespielt hat und noch spielt, erinnert i[n] hohem Grade an die Verwendung der Recepte eines Kochbuch[s]. Meiner Ansicht nach muss sich und wird sich die reformirt[e] Schul-Grammatik eben darauf beschränken, die wichtigste[n] Sprachmittel und Sprachgesetze übersichtlich vorzuführen und di[e]

---

[1]) An der Spitze der in diesem Jahre gegründeten »English Spelli[ng] Reform Association« stehen Männer wie Abbot, Angus, Bain, Ellis, Mor[ris], Max Müller, Murray, Sayce, Skeat, Sweet (jetzt auch Darwin und Ten[ny]son) und noch eine ganze Menge von bekannten und einflussreichen Pe[r]sonen; während die Comitéliste der amerikanischen »Reform Spelli[ng] Association« u. a. die Namen Child, Haldeman, March, Morris, Murr[ay], Sayce, Skeat, Sweet, Whitney aufweist.

[2]) »Englische Schulgrammatik«; 1. Theil. Leipzig, Teubner 18[…]

Bestätigung und Befestigung des Gebotenen dem Hören, Sprechen und Lesen, zum kleineren Theil auch dem Schreiben überlassen. Mit den auf das »Einüben« berechneten »Regeln« und »Ausnahmen« fallen die Einzelsätze (gegen die sich bekanntlich die Majorität der Pädagogen der 32. Philologen-Versammlung nach Prof. Eckstein's Vorgang erklärt hat) schon von selbst hinweg. Aber auch die zusammenhängenden deutschen Uebungsstücke sind, wie ich glaube, zu streichen. Gutes Deutsch in gutes Englisch oder Französisch zu übertragen (von Retrovertiren rede ich hier nicht) ist eine Aufgabe, die schwerlich einem Schüler gestellt werden darf. Was aber der Unterricht erzielen kann ist zweierlei: das volle Verständniss des Gehörten und Gelesenen und die correcte, anfangs getreue, später auch freiere Wiedergabe in Wort und Schrift (letzteres auch in der Form von selbst zu bildenden Antworten auf Fragen über die Lectüre u. dgl. m.). Indem der Schüler statt innerlich zu übersetzen, gleich in der fremden Sprache zu denken sich gewöhnt, wird die freie Reproduction von selbst zu einer stets wachsenden Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache führen. Je näher dieselbe der Muttersprache des Schülers äusserlich und innerlich verwandt ist, desto schneller wird sich dieses Ziel erreichen lassen. Den fremdsprachlichen Unterricht mit einer todten Sprache, dem Lateinischen, zu beginnen und ihr, nachdem ein bischen ebenfalls als todt behandeltes Französisch hinzugekommen, bald eine noch schwierigere, das Griechische, folgen zu lassen, scheint an sich schon fast eine ebenso grosse Ueberbürdung wie die über die Zahl vierundzwanzig hinausgehenden wöchentlichen Schulstunden und neun Zehntel der häuslichen Arbeiten.[1]) Zur Einführung in das Studium fremder Sprachen eignet sich bei weitem am besten das Englische.[2])

---

[1]) Dr. Hasse, Director der Irrenheilanstalt in Königslutter, schreibt neuerdings, während die Kurzsichtigkeitsstatistik noch auf der Tagesordnung steht, in einer Zeitung, er habe in dem laufenden Jahre allein sechs junge Gymnasiasten wegen Geistesstörung in Folge von geistiger Ueberanstrengung zu behandeln gehabt. Würden die von ihm dringend empfohlenen Turnspiele (man denke an Cricket und Football!) nicht vielleicht auch zugleich gegen das Verbindungswesen sich wirksam erweisen?

[2]) Wäre Ostendorf, in dem wir nicht nur einen ausgezeichneten Pädagogen, sondern auch einen gründlichen Sprachkenner verloren haben, mit dem Englischen ebenso vertraut gewesen wie mit dem Lateinischen und Französischen, so hätte er ohne Zweifel nicht dieses sondern noch viel eindringlicher das Englische an Stelle des Lateins in Sexta empfohlen. Die Ansicht, dass die lebenden Sprachen vor den todten im Unterricht zu beginnen sind, vertritt auch A. H. Sayce in einem Aufsätzchen (»How to learn a language,« aus »Nature« 29. Mai 1879 abgedruckt im »Phonetic Journal« 2. Aug. 1879 und sonst), welches ebenfalls das Ausgehen

Da nun aber einmal der französische Unterricht dem englischen in unseren Schulen vorangeht und von dem noch früher begonnenen etwaigen lateinischen nicht nur, sondern leider ja auch dem deutschen und dem naturwissenschaftlichen Unterricht her keinerlei Einführung in die eigentlich so zu nennende Lautlehre vorauszusetzen ist,[1]) so wird der Behandlung der französischen Lautlehre eine kurze Belehrung über die verschiedenen Theile und Functionen des menschlichen Sprachorgans und die Bildung der Sprachlaute im allgemeinen (sowie zunächst der deutschen insbesondere) vorauszuschicken sein. Dass hierbei die Anschauung eine hervorragende Bedeutung zu spielen hat, versteht sich von selbst. In erster Linie steht die Beobachtung der Organe *in natura*, soweit das eben angeht. Gleich der Respirationsapparat entzieht sich der directen Betrachtung; doch ist ein näheres Eingehen gerade auf seine Einrichtung auch nicht erforderlich. Es genügt die Bemerkung, dass Lunge und Luftröhre zur Erzeugung des zum Sprechen nöthigen Luftstroms dienen und der Respirationsprocess beim Sprechen im Wesentlichen der nämliche ist wie beim gewöhnlichen Athmen. Bei der Belehrung über den Kehlkopf können Auge und Hand schon zur Verdeutlichung mithelfen. Der »Adamsapfel«, also der Schildknorpel, ist dem Schüler gewiss schon bekannt. Lässt man ihn nun mit den Fingern an der vorderen Kante des Schildknorpels hinunterfühlen, so ist der (hinten höher werdende) Ringknorpel als oberer Abschluss der aus weniger harten Ringen bestehenden Luftröhre gleich gefunden. Ebenso leicht entdeckt der Schüler über dem »Adamsapfel« den Bogen des hufeisenförmigen Zungenbeins, welches man mit Daumen und Zeigeoder Mittelfinger rechts und links nach hinten verfolgen kann. Vielleicht liefert der naturwissenschaftliche Apparat der Schule ein Kehlkopfmodell, an welchem sich ausser den erwähnten Stücken auch die in dem von Ring- und Schildknorpel umfassten Hohlraum eingefügten, rechts und links angewachsenen, in der

---

von den Lauten, nicht den Buchstaben, als erste Bedingung eines der heutigen Wissenschaft entsprechenden Sprachunterrichts erklärt. Es gereicht mir zur grossen Genugthuung, hinzufügen zu können, dass u. a. auch Prof. Sayce mir in freundlichster Weise seine volle Zustimmung zu meiner englischen »Formenlehre« und dem oben erwähnten Aufsatz in den »Engl. Studien« ausgesprochen hat.

[1]) Das ablehnende Verhalten der beiden letztgenannten Fächer gegenüber den einem jeden Volksschüler verständlichen Elementen der Lautphysiologie ist zum grossen Theil schuld an den naiv-abergläubischen Vorstellungen über das Wesen der Sprache, die selbst bei den Gebildeten im Schwange sind. Noch immer bildet ja die Sprache von vornherein »eine unübersteigliche Kluft zwischen Mensch und Thier«!

Mitte die Stimmritze bildenden Stimmbänder veranschaulichen lassen. Einen freilich sehr unvollkommenen Ersatz kann sich jeder einzelne Schüler auf folgende Weise herstellen. Man bringt die Handwurzeln und die Fingerspitzen der beiden Hände, die Daumen nach oben, so zusammen, dass zwischen den beiden Händen ein oben und unten offener hohler Raum bleibt. Die vereinigten Spitzen der Zeigefinger entsprechen dann dem »Adamsknoten«; die beiden kleinen Finger der Vorderseite des Ringknorpels und die fast wagrecht (etwas tiefer gedrückt) vorwärts gestreckten Daumen den Stimmbändern. Durch gegenseitiges Näherbringen und Entfernen der Daumen lässt sich dann auch die Verengungs- und Erweiterungsfähigkeit der Stimmritze illustriren. Die (beim gewöhnlichen Athmen am weitesten von einander entfernten) Stimmbänder — das wäre dem Schüler jetzt zu sagen — können sich nämlich einander nähern und so dem aus der Lunge kommenden Luftstrom in den Weg treten; werden dieselben nun durch den sie treffenden Luftstrom in rasche Schwingungen versetzt, so entsteht ein musikalischer Klang, der sogenannte Stimmton, dessen Höhe durch die grössere oder geringere Verengung der Stimmritze bedingt ist. Der nur vorn am Bogen des Zungenbeins mit seiner Spitze angewachsene birnförmige Kehldeckel, welcher den Kehlraum beim Schlucken wie eine Klappe verschliesst (man vgl. die Redensart von der »falschen Kehle« oder »falschen Gurgel«), lässt sich mit dem Finger erreichen, wenn man denselben dem Zungenrücken entlang bis zur Zungenwurzel hinunterführt; doch wird das Experiment wegen des dabei sich einstellenden Brechreizes besser unterbleiben. Man nimmt nun, wenn nicht ein Modell oder anschauliche Abbildungen zur Hand sind,[1] die bildliche Darstellung an der Schultafel zu Hilfe, indem man zuerst noch einmal mit wenigen Strichen eine Seitenansicht des Kehlkopfs und des Kehldeckels hinzeichnet,[2] das Gesichtsprofil andeutet und dann den Umriss des Rachenraums und Mundraums (im Durchschnitt, von der Seite gesehen) hinzufügt. Die ziemlich senkrechte hintere Grenze des Rachenraums führt man bis zur Höhe der Nase. Dann geht man zum Mundraum über, dessen Betrachtung passender Weise von den Zähnen ausgeht. Man lässt den Schüler

[1] Ich beabsichtige eine für den Sprachunterricht berechnete Wandtafel, darstellend den Stimm- und Sprachapparat im senkrechten Durchschnitt (wie bei dem empfehlenswerthen »Kopfmodell I« von Kammé in Hamburg) sowie die Mundstellungen bei den einzelnen Lauten, herauszugeben.

[2] Hier bei der Kreideskizze besser nicht im Durchschnitt; die einzelnen Theile des Kehlkopfs (Schildknorpel, Ringknorpel etc.) werden sonst nicht deutlich.

von der Innenseite der Oberzähne an über die Wölbung der Alveolen hinüber den harten Gaumen bis zur Grenze des deutlich als solcher fühlbaren weichen Gaumens oder Gaumensegels verfolgen, zeichnet diese obere Grenzlinie des Mundraumdurchschnitts an die Tafel, verbindet damit den Umriss des (bekanntlich vor dem Spiegel sichtbaren) Zäpfchens sowie die obere Grenze der Rachenhöhle und fügt den Durchschnitt des Nasenraums in der Form eines Trapezes hinzu, dessen eine spitze Ecke durch die Scheidewand zwischen Nasen- und Rachenraum abgeschnitten wird, während die andere nach der Nasenspitze hingeht. Hierbei ist zu bemerken, dass die erwähnte Scheidewand durch die Choanen (rechts und links) durchbrochen ist, so dass zwischen der Nasenhöhle und der Rachen- und Mundhöhle eine Verbindung besteht, welche — ähnlich wie diejenige zwischen den beiden letzteren, Rachen- und Mundraum, unter sich — durch verschiedene Stellung des Zäpfchens regulirt und auch ganz aufgehoben werden kann. Endlich ist noch die Zunge nachzutragen, welche, am Kehldeckel beginnend und vorn in eine freiliegende Spitze endend, in der Ruhelage fast die ganze Mundhöhle ausfüllt, aber, woran einstweilen nur eben erinnert zu werden braucht, die verschiedenartigsten Form- und Lageveränderungen auszuführen im Stande ist.[1])

Nach dieser Einleitung kann man zur Betrachtung der einzelnen französischen Sprachlaute schreiten.[2])

Beginnt man mit den Vocalen, so wäre dem Schüler vor allem klar zu machen, dass die einzelnen Vocallaute nichts anderes sind als der durch verschiedene Mundstellung und daher verschiedene Resonanz verschieden gefärbte Stimmton, dass der dunkle Laut des *u* durch Herstellung eines rundlichen Mundhöhlraums mit kleiner runder Lippenöffnung, der helle Laut *i* dagegen durch Bildung eines engen Mundkanals mit schmalspaltiger Lippenöffnung (Resonanz des Mundraums bei *u* zwei Octaven tiefer als bei *i*) entsteht etc.[3]) Der Vergleich einerseits mit dem Hineinblasen in eine leere Flasche, andrerseits mit dem Pfeifen a

[1]) Man vgl. zum Vorstehenden und theilweise zum Folgenden namentlich Sievers »Grundzüge der Lautphysiologie«.

[2]) Ich folge hier unter thunlichster Vermeidung von blosser Wiederholung des dort Gesagten, im wesentlichen der kurzen Darstellung der englischen Lautlehre in meiner oben erwähnten Schulgrammatik. Ich gedenke, wenn nicht mittlerweile von andrer Seite etwas besseres derart geboten wird, eine nach denselben Grundsätzen bearbeitete französische Schulgrammatik später folgen zu lassen.
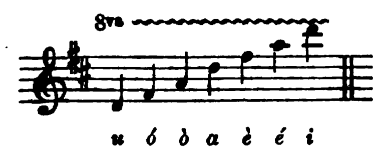
[3]) Wie hier (und weiter unten bei der Besprechung der übrigen Vocale) habe ich auch in meiner engl. Schulgr. (S. 1, Anm.) bemerkt, die Resonanzen des Mundraums bei *u*, *ó*, *ò*, *a*, *è*, *é*, *i* sollten in die

einem hohlen Schlüssel u. dgl. wird zur Verdeutlichung beitragen. Das Vorkommen der einzelnen Laute im Französischen kann man durch einige, zunächst aber am besten nur gesprochene Beispiele erläutern. Also, wenn man, was hier absichtlich geschieht, die von Plötz, »Systematische Darstellung der französischen Aussprache oder Anleitung für den französischen Unterricht« und sonst gegebenen beibehält, zunächst für die geschlossensten Vocallaute *u* und *i*:

u	kurz: *louable, Louis* mittelz.: *nouvelle, bourse* lang: *goût, poutre.*	*i*	kurz: *action, pitié* mittelz.: *ami, dit* lang: *île, amie, finir.*

Dabei ist aber der Schüler ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass die kurzen Laute in den von Plötz gleichzeitig gegebenen deutschen Beispielen »Mutter« und »Immer« in norddeutscher Aussprache nicht geschlossenstes *u* und *i*, sondern offenes *u* und *i* sind; und die von Plötz als kurz bezeichneten Laute in *louable, action* wird man besser als Halbvocale (s. u.) betrachten.

Reihenfolge einen sich über zwei Octaven erstreckenden Duraccord bilden. Trautmann, welcher »Anglia« I, S. 590, die Resonanzen für diese Reihenfolge zum ersten Mal auf einen Duraccord, und zwar auf einen f-Duraccord, normirt, nicht aber, wie er trotz seiner Bekanntschaft mit Helmholtz glaubt, die Resonanzen der Mundhöhle bei der Bildung der einzelnen Vocale zum ersten Male festzustellen versucht hat, bedauert in seiner freundlichen Besprechung des erwähnten Werkchens, »Anglia« III, S. 207, dass ich dort keinen bestimmten Duraccord angegeben hätte, und berichtigt zugleich — nach neuer Untersuchung mit genaueren Stimmgabeln — seine Angabe dahin, dass nicht ein f-, sondern ein g-Duraccord anzusetzen sei. Ich glaube, wir dürfen aus naheliegenden Gründen für die elementare Lautbehandlung in der Schule dieser Tonhöhenbestimmung einen andern Werth als den einer gewissen schematischen Veranschaulichung der Resonanzenabstände für die obige Vocalreihe nicht beimessen, und reichen dann mit dem ganz allgemeinen »Duraccord« vollkommen aus. Will man aber einen ganz bestimmten, für die Aussprache jener Vocale normativen Duraccord festsetzen, so muss es wohl (wie man sich bei dem Versuch, die Vocale *u*, *ó*, *ò*, *a* etc. in den Intervallen eines Duraccords hintereinander zu flüstern, überzeugen wird) der d-Duraccord sein:



u ó ò a è é i

Die Gelehrten, welche sich mit der Feststellung der Vocalklänge befasst haben, legten ihre individuelle Aussprache der einzelnen Vocale zu Grunde und unterschieden nicht streng geschlossenes und offenes *o* und woraus sich die Abweichungen in ihren Angaben zum Theil erklären. Ich nirgends alle mir bekannt gewordenen Bestimmungsversuche (vgl.

Der zwischen reinem *u* und *i* in der Mitte stehende, offenste Vocallaut, mittleres[1]) *a* (Resonanz des Mundraums eine Octave höher als beim *u*, eine tiefer als beim *i*), findet sich, um wieder bei den Plötz'schen Beispielen zu bleiben, mittelzeitig in *bras*, *château*, lang in *âme*, *pâle*, während der Laut in *ami*, *arbre* mit etwas kleinerer Mundöffnung gesprochen wird und etwas heller (nach *e* und *i* hin) lautet. Die von Plötz gebrauchten Bezeichnungen des letzteren Lautes als »offenes *a*«, des ersteren als »geschlossenes *a*« müssten also, wenn einer derselben »offen«, der andere »geschlossen« heissen soll, gerade umgekehrt angewandt werden. Da nun aber ein etwas dunkler als reines *a*, d. h. nach *o* und *u* hin, lautendes *a* im Vergleich zu jenem ebenfalls ein »geschlossenes« genannt werden müsste, so wird man, um die Doppelbezeichnungen »geschlossenes helles *a*« und »geschlossenes dunkles *a*« zu vermeiden, den Laut in *ami*, *arbre* am besten einfach »helles *a*« nennen. Bezeichnen kann man es (wie in der gewöhnlichen Orthographie bei der Präposition *à*) mit *à*, wobei dann freilich der Gravis eine andere Rolle spielt als bei *ò* und *è*. Hiernach wären die Plötz'schen Beispiele so zu geben:

mittl. *a* { mittelz.: *bras*, *château*; lang: *âme*, *pâle*. helles *à*, kurz: *ami*, *arbre*.

ausser »Anglia«, *l. c.*: Merkel, »Anat. u. Phys. d. menschl. Stimm- und Sprachorgans«, S. 780 ff.; Helmholtz, »Lehre von den Tonempfindungen«, 3. Aufl., S. 162 ff.; Herrig's »Archiv«, 1875, S. 375 ff.) mitgetheilt oder auch nur erwähnt finde, so wird die folgende Zusammenstellung, wie ich hoffe, nicht uninteressant sein. Ich bemerke, dass Grabow sich ausdrücklich auf Helmholtz bezieht. Die Uebereinstimmung des letzteren mit Wi ist mir in einigen Fällen nicht recht erklärlich.

	u	*o*	*(å) a*	*(ä) e*	*i*	*ö*	*ü*
Reyher (1619) . .	c	dis	cis^1 f a c^1	dis^1 f^1	c^2	—	—
Hellwag (1780) .	c	cis	dis fis	a h	c^1	gis	b
Flörcke (1803) .	c	g	c^1	g^1 a^1	c^2	e^1	g^1
Willis (ca. 1837)	—	c^2 es^2 (*no*) (*nought*)	g^2 des^3 f^3 (*paw*) (*part*) (*pas*)	d^4 c^5 (*pay*) (*pet*)	g^5 (*see*)	—	—
Donders (1849?) .	f^1	d^1	b^1	cis^3	f^3	g ?	a^1
Merkel (1857) . .	d	g	a—h	a^1 c^2	g^2	g^1	d^2—
Helmholtz (1863) .	f(—f')	b^1 c^2 es^2 (*no*) (*nought*)	g^2 b^2 des^3 d^3 (*paw*) (*part*) (ital.)	g^2+d^2 b^2+f^1 c^4 (*pay*) (*pet*)	d^4 + f (*engl. see*)	[illegible]	[illegible]
Grabow (1875) . .	c^2 e^2	g^2 a^2 h^2	d^3—dis^3	f^3 g^3 gis^3 a^3 h^3	cis^4 d^4	fis^3 g^3	[illegible]
Trautmann (1878)	f^2	a^2 c^3	f^3	a^3 c^4	f^4	g^3 a^3	[illegible]
Trautmann (1879)	g^2	h^2 d^3	g^3	h^3 d^4	g^4	[a^3 h^3	d[illegible]

[1]) Man könnte den Laut auch als »reines *a*« bezeichnen; [illegible] der Ausdruck »rein« bei den Vocalen in anderer Bedeutung (im G satz zu den nasalirten Vocalen) gebräuchlich und wird daher besser vermieden.

Zu den Lauten geschlossenes *o* (Resonanz die grosse Terz zu der von *u*) und offenes *o* (Resonanz die Quinte zu der von *u*), sowie offenes *e* (Resonanz die grosse Terz zu der von *a* und die Octave zu der von geschl. *o*) und geschlossenes *e* (Resonanz die Quinte zu der von *a* und die Octave zu der von off. *o*) wäre zu bemerken, dass ausser diesen und dem hellen *a* natürlich noch ebenso viele Zwischenlaute als Zwischenmundstellungen zwischen *u*, *a* und *i* gebildet werden können. Beispiele, nach Plötz:

geschl. *ó* { mittelz.: *oser*, *causa*; lang: *rose*, *cause*.

off. *ò* { kurz: *robe*, *Paul*; lang: *mort*, *Laure*.

off. *è* { kurz: *ennemi*; mittelz.: *aima*, *rêver*; lang: *père*, *rêve*.

geschl. *é* { kurz: *état*; mittlz.: *parlé*, *parler*, *parlez*; lang: *musée*.

Die Mischlaute *ü*, geschlossenes *ö* und offenes *ö* (Lippenstellung bzw. die von *u*, geschl. *o* und off. *o*, Zungenstellung bzw. die von *i*, geschl. *e* und off. *e*) sind als solche zu charakterisiren und zwischen geschl. und off. *ö* das mittlere *ö* (Lippenstellung von mittlerem *o*, Zungenstellung von mittlerem *e*) einzufügen. Auf diese Weise genau bestimmt, ist die Bezeichnung des hier gemeinten sogenannten *e sourd* als *ö* trotz des von Plötz erhobenen Widerspruchs nicht nur nicht unvollkommener als die letztere, sondern die einzig richtige.[1]) Ebenso unpassend wie diese von Plötz gebrauchte Bezeichnung (*ĕ*, dumpfes *e*), so ungenügend ist auch seine Definition des Lautes. Er sagt (l. c. S. 39): »Es kommt dem deutschen *e* in Müh-*le*, Bäu-*me*, Bor-*ke*, En-*de* sehr nahe, sobald man es nur etwas schärfer betont als in den deutschen Endsilben -le, -me, -te, -de geschieht«. Ein Schwabe wird nach dieser Anleitung unfehlbar *le*, *me*, *te* etc. mit mittlerem *e* (wie im engl. *let*) sprechen, und so jeder nach seinem Dialekt. Beispiele, in entsprechender Anordnung:

---

[1]) Wenn der letzte in der langen Reihe der französischen Phonetiker, Joson (»Des principes de l'écriture phonétique« etc. 1877) das mittlere *ö* in dem offenen *ŏ* aufgehen lässt, so ist offenbar sein Schema (voyelles [illegible], v. pleines, v. nasales) daran schuld. Raoux, sei hier beiläufig bemerkt, hat (1866) *e* für mittleres *ŏ*, neben *eu (jeune)* und *eû (jeûne)*; [illegible] (1851) *e*, wie auch in *oeil*, neben *e* mit Circumflex; Marle (1829) neben *eu* und *eû*, wie Raoux; Volney (1821), »gothisches *e*«, neben *eù* [illegible]) und *eu (eux)*; Domergue (1806) nennt den Laut »*eu* faible« und [illegible] die Laute in *feu*, *peuplier* als »*eu* bref«, die in *creuse*, *beurre* als »long« zusammen. Vgl. Didot, »Observations sur l'orthogr. fr.«

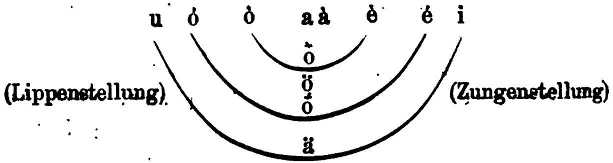
ü { kurz: *calcul, sucre* / mittelz.: *bu, du* / lang: *flûte, mûr.*

geschl. *ö̆* { mittelz.: *peureux* / lang: *vœux, œufs,*

mittl. *ö*, kurz: *me, le, te.*

off. *ö̀* { kurz: *neuf, œuf* / lang: *leur, cœur.*

Ist sich der Schüler über die reinen Vocale und ihr Verhältniss zu einander, welches sich folgendermassen feststellen lässt:



klar geworden, so sagt man ihm, dass man sämmtliche Vocallaute auch aussprechen kann, während man durch Senkung des Gaumensegels den tönenden Luftstrom ausser in den Mundraum auch in den Nasenraum eindringen und somit noch eine Nasenresonanz zu der Mundresonanz hinzukommen lässt; dass aber im Französischen nur die hierfür bequemsten offenen Vocalnüancen *ò, a, è* und *ö̀* nasalirt vorkommen. Die Vergleichung mit den deutschen Lautverbindungen in »d*an*ken«, »*En*gel«, »*On*kel«, worauf Plötz als den französischen Nasallauten »annähernd« entsprechend verweist, wird sich nicht empfehlen, während natürlich z. B. die westdeutschen Schüler, in deren heimatlichen Volksdialekten ebenfalls Nasalvocale verwandt werden, auf dieses Zusammentreffen mit dem Französischen aufmerksam zu machen sind.[1]) Französische Beispiele mit Nasalvocalen, wieder nach Plötz gewählt:

nasales *ò: conte, compte, oncle, ombre,*
nasales *a: ban, dans, jambe, endurer, embarquer,*
nasales *è: bain, daim, serein, fin, faim, vint* etc.,
nasales *ö̀: lundi, Humbert, parfum, à jeun.*

---

[1]) Da oft noch behauptet wird, *u, i* und *ü* könnten nicht nasalirt werden, und da Brücke, »Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute«, 2. Aufl., S. 39, mit Miklosich, Joh. Müller und Ellis keine bestimmten Beispiele für andre nasalirte Vocale als *a, ä, ö* und *o* anzuführen weiss, so sei hier bemerkt, dass in den nassauischen Bauernmundarten ausser nasalem *a (kã = kein), ä* oder *e (gẽ = gehn)* und *o (wõ = Wagen)* und verschiedenen nasalirten Diphthongen wie *ou (dõũ = thun), ai (dãĩ = dein), öi (grõĩ = grün)* — das letzte Glied ist in diesen Fällen vielleicht eher *ẽ* als *ĩ* — auch nasalirtes *u* und *i (hũ = haben), gĩ = gehn)* nicht selten ist. *Nũ*, auch *nũ, nõ = nun* findet sich nebst dem Ellis übrigens bekannten — tonlosen nasalirten *e* oder *ö* (*ö̆*) für die schriftdeutsche Endung *en (glauwẽ = glauben)* auch in der gebildeten Umgangssprache. Nasalirtes *ü* gibt es nicht, da der Dialekt *ü* durch *i* etc. ersetzt.

Ihrem Charakter als einfache Laute entsprechend[1]) müssen die Nasalvocale jedenfalls auch durch einen einzigen Buchstaben dargestellt werden. Gegen die Plötz'sche Bezeichnung durch ein dem Vocal nachgesetztes *n* spricht auch noch der Umstand, dass bisweilen dadurch, namentlich vor Labialen (*tonb'* = *tombe* u. dgl.) die Geschichte des Nasalvocals gewissermassen gefälscht wird.[2]) Da man neuerdings nach Böhmer's Beispiel durch *ǫ*, *ę* etc. die offenen Laute bezeichnet, so wählt man am besten vielleicht die einst in Schrift und Druck als Abkürzung für folgendes *n* oder *m* dienende und im Portugiesischen jetzt für Nasallaute gebräuchliche Darstellung: *õ*, *ã*, *ẽ* *ō̃*. Der Längestrich findet über oder unter der Tilde zur Noth noch Platz; auf den gleichzeitigen Ausdruck der offenen Natur des Lautes aber muss man allerdings wohl verzichten, wenn man, wie es oben geschehen, die offenen und geschlossenen Vocale durch übergesetzte Accente unterscheidet. Die an sich beste Bezeichnung dieser Vocalnüancen ist ohne Zweifel die durch Ueber- oder besser noch Unterschreiben desjenigen Nachbarvocals, zu welchem der betreffende Laut hinneigt, also des offenen *u* durch $\underset{o}{u}$, des geschlossenen *o* durch *ǫ* etc., wobei noch feinere Unterschiede sich durch eine geringe Verschiebung des kleinen Buchstabens nach links oder rechts andeuten liessen. Ich habe sie nur deshalb nicht gewählt, weil die Durchführung derselben im Druck auf Schwierigkeiten stossen könnte. Das ist wohl auch der Grund, weshalb Brücke den kleinen Buchstaben, statt ihn überzuschreiben, rechts oben als Exponenten setzt. Gar nicht drucken lassen sich ohne mehrere ganz neue Lettern die von Trautmann mehrfach empfohlenen Vocalzeichen: oben offen gelassene Buchstaben für die offenen, geschlossene, d. h. fertige, für die geschlossenen Laute. Für das Schreiben sind sie — wenn man sich eben mit den Nüancen *u*, *ó*, *ò*, *a*, *è*, *é*, *i* — *o̊*, *ó̊*, *ü* — begnügen kann — allerdings recht praktisch; bei genauerer Lautunterscheidung, ja schon z. B. zur Bezeichnung des hellen *a* und mittleren *ö* reicht die Trautmann'sche Figuration nicht aus.

Will man dem Schüler in Bezug auf das Französische überhaupt von **Diphthongen** reden, so muss man ihn von vorn

[1]) Ich glaube, wir dürfen trotz Sievers' Bemerkung, dass die französischen Nasalvocale »nicht während ihres ganzen Verlaufes sich gleich bleiben, die Nasalirung vielmehr nach dem Ende hin stetig zunehme, ja auch sich an den nasalirten Vocal wirklich noch ein gutturaler Nasal (namentlich vor gutturalen Verschlusslauten) anschliesse« (*l. c.*, S. 47), bei der Angabe in der Schule wenigstens bleiben.

[2]) Derselbe Einwand ist auch z. B. gegen die im Englischen beliebte Bezeichnung *masheen* für *machine* u. dgl. zu erheben.

herein darauf hinweisen, dass die französischen Diphthonge im Gegensatz zu den **fallenden** deutschen (und englischen) **steigende** sind, d. h. dass im Deutschen das erste, im Französischen das zweite Glied betont wird; und es ist dann ohne Rücksicht auf Schreibung und Herkunft jede Verbindung eines (durch die Accentlosigkeit zu einem solchen gewordenen) nicht silbenbildenden **Halbvocals** mit einem folgenden vollwerthigen Vocal zu einer einzigen Silbe als ein solcher steigender Diphthong zu bezeichnen. Da das zweite Glied sich von einem gewöhnlichen reinen oder nasalirten Vocal nicht unterscheidet, so kommt für die Lautlehre als neues nur der an erster Stelle stehende Halbvocal *u*, *ü*, *i*, und neben dem ersteren wohl auch *ó*[1]) — in Betracht. Der Halbvocal *i* findet sich aber auch in andern Stellungen: als Bindeglied zwischen zwei vollwerthigen Vocalen oder auch im Anschluss an einen vorangehenden Vocal oder *n*. Beispiele häufig vorkommender Verbindungen mit Halbvocalen:

mit *u*: *roi*, *moine*; *voir*, *boire*; *soin*, *coin*; auch *Louis* etc.
(mit *ó*: *roi*, *moine*; *voir*, *boire*; *soin*, *coin*.)
mit *i*: *Dieu*, *lieu*, *pied*; *payer*, *Mayence*; aber auch (wo Plötz *j* setzt) *brillant*, *mouillé*; *bail*, *abeille*, sowie *mignon* *gagner*; *vigne*, *compagne* etc.
mit *ü*: *lui*, *tuile* etc.

Da Plötz neben der Bezeichnung *i*, *ĭ* (*ĭ⁀*, *⁀i⁀*, *⁀ĭ*) in den hier unter dem Halbvocal *i* zuerst angeführten Fällen *Dieu*, *pied* *payer* etc. das Zeichen *j* für das sogenannte *l mouillé* in *brillant* *bail*, sowie für den zweiten Bestandtheil des *n mouillé* gebraucht und vertheidigt, so wird die oben vorgenommene Gleichsetzung einer kurzen Rechtfertigung bedürfen. Die von Plötz angeführten französischen Orthoepisten — Mme. Dupuis, Malvin-Cazal, Le saint (und, von diesem citirt, Aubertin, Morin de Clagny, Landais und Nodier) — verlangen die von Plötz durchgeführte Scheidung offenbar nicht; und ihre Definitionen und Bezeichnungen des mouillirten *l* (*billard* = *bi-iard*, *rouiller* = *rou-ier*; *bâiller* = *bâ-ié*, *tailleur* = *ta-ieur*; *papillon* = *papi-yon*; *mail* = *mai-i* *ail* = *ay*' etc.) deuten geradezu auf den Halbvocal *i* hin. Ich füge hinzu, dass Jozon (*l. c.*, S. 78 f.) bei der Besprechung d

[1]) Für den Schriftdiphthongen *oi* verlangt man in Deutschland meist noch ausschliesslich die früher ohne Zweifel allgemein herrschende Aussprache *ᵒa* (*ᵒà*, *ᵒâ*), während man in Frankreich selbst schon lange Zeit den ersten Laut lieber für *u* erklärt — so schon Raoux (18.. Féline (1851) etc. — für das nicht nasalirte zweite Glied, das geschriebene *i*, vielfach noch an dem älteren *è*-Laut statt des von uns angenommenen *a*-Lautes festhält. Plötz figurirt und begründet noch *ôà* und *ôâ*, giebt aber im Grunde dem *u* an erster Stelle den Vorzug.

Vocale *ou, u, i* sich folgendermassen äussert: »*Elles peuvent s'articuler assez rapidement pour se lier, soit aux voyelles de la première catégorie* (d. h. den übrigen, reinen und nasalirten Vocalen), *soit entre elles, de manière que leur prononciation et celle de la voyelle à laquelle elles s'unissent s'obtient par un seul effort d'articulation, et ne forme par suite qu'une seule syllabe. Elles jouent alors, par rapport à la voyelle à laquelle elles se lient, le rôle de consonnes. Nous trouvons des exemples de cette fonction particulière à la dernière catégorie de voyelles dans les mots français suivants:* oui, louer, lui, lien, b a i l, s o l e i l.« Jozon bemerkt dazu in einer Note, dieser eigenthümliche Charakter der drei Vocale *ou, u, i* sei im allgemeinen weder von den Physiologen, noch von den Grammatikern genau bestimmt worden; wenn aber der Physiologe Gerdy — ausserdem nennt Jozon noch Féline, Picot und Havet, an einer andern Stelle auch Marle — unter seinen lingualen Consonanten *y, ll, Di* in *Dieu, thi* in *Mathieu* erwähne, so seien das eben nur verschiedene Bezeichnungen des consonantischen *i*. Vielleicht hätten wir nun aber in allen diesen Fällen nicht halbvocalisches *i*, d. h. den »unter dem Einfluss der Accentlosigkeit zur Function als Consonanten herabgesunkenen Vocal« (Sievers) *i*, sondern den tönenden Reibelaut *j* anzunehmen? Wenn man die Meinungsverschiedenheiten kennt, zu welchen die sorgfältigen Untersuchungen unserer erprobtesten Phonetiker, eines Ellis, Brücke u. a., über die Natur der auf der Grenze zwischen Vocal und Consonant stehenden Laute geführt haben, so wird man sich nicht so leicht zum Mitreden berufen fühlen. Hier aber, wo es sich nur um die praktischen Zwecke der Schule handelt, ist eben von allen über die Frage »Halbvocal oder Reibelaut?« hinausgehenden Bestimmungen, wie ich glaube, ohne weiteres abzusehen; und ich trage kein Bedenken, mich bei dieser Alternative für den Halbvocal *i* — nicht, wie Benecke, für ein dumpfes *i* — zu erklären. Dass in *billet, œil* etc. ein wirkliches consonantisches Reibegeräusch am Platze sei, will auch gewiss Plötz nicht behaupten, der sein *j* ausdrücklich als »ein w e i c h e s« und »ganz w e i c h e s« deutsches [norddeutsches?] Jot bezeichnet, wobei freilich nicht klar ist, ob das »weich« den Mangel eines eigentlichen Reibungsgeräusches oder das Vorhandensein des Stimmtons (im Unterschied von dem tonlosen *ich*-Laut) anzeigen soll.

Für den Halbvocal *i* halte ich auch den zweiten Bestandteil des sog. mouillirten *n (gn)*, welches Plötz als *nj*, Benecke als *n* mit »dumpfem *i*« (*montagne* = *mon-tän-i*) bestimmt. Die französischen Phonetiker sind, soweit ich sehen kann, durchgehends der Meinung, mouillirtes *n* sei ein einfacher Laut; schon

der gegen 1550 schreibende Meigret und 1562 Ramus verwenden dafür ein einfaches Zeichen. Derselbe Laut wie deutsches und englisches *ng*, d. h. palatales *n*, womit es auch Jozon wieder identificirt,[1]) ist es jedenfalls nicht. Wenn Sievers (*l. c.*, S. 105) gegen Brücke (*l. c.*, S. 95) Recht hat, so ist ein einfacher mouillirter, d. h. mit einer dem *i* entsprechenden dorsalen Erhebung der Vorderzunge und spaltförmiger Erweiterung der Lippen gebildeter *n*-Laut in den slavischen Sprachen wirklich vorhanden und also auch für das Französische nicht als unmöglich von vornherein abzulehnen. Nach dem, was bis jetzt darüber festzustehen scheint, ist aber der Hergang wohl folgender. Wenn bei mouillirtem *l*, also der Bildung des Halbvocals *i* nach Vocalen, bei stets fortdauerndem Stimmton die Zunge aus der Stellung des vorangehenden Vocals durch stärkere Hebung in die *i*-Stellung übergeht (resp. noch einen Moment in dieser verweilt), und von da in die Stellung des etwa folgenden Vocals oder in die Ruhelage, so schliesst sich bei mouillirtem *n* der Uebergang in die *i*-Stellung statt an eine Vocalbildung einfach an die Bildung des *n;* sonst bleibt der Verlauf derselbe. An der *i*-Bildung nehmen in beiden Fällen die Lippen wie gewöhnlich Antheil. Folgt nun auf den Halbvocal *i* kein betonter Vocal mehr, so verknüpft sich, wenn der Stimmton erst mit der Rückkehr von Zunge und Lippen zur Ruhelage aufhört, mit dem halbvocalischen *i* noch die continuirliche Reihe der diesen Durchgangsstellungen entsprechenden Uebergangslaute, die wir als ein nur eben angedeutetes *ö* vernehmen. Erlischt die Stimme schon früher, so kommt dieses flüchtige *ö* nicht zu Stande; einen wesentlichen Bestandtheil des auslautenden *l* und *n mouillé* macht dasselbe nicht aus.[2])

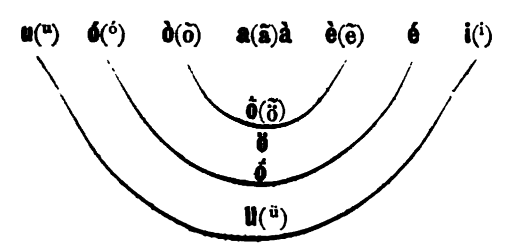
Wir dürfen daher das halbvocalische *i* in allen Fällen einfach etwa durch ein hochgesetztes kleines ^{i} und dem entsprechend die übrigen Halbvocale durch ^{u}, (^{o}), ^{ü} bezeichnen. Stellen wir

---

[1]) Mit seiner Definition, wonach der Laut *gn* eine der Nasalirung der Vocale analoge »*simple modification nasale*« von *n* wäre, ist nichts anzufangen. Mit Recht natürlich tadelt er Marle, der *gn* als »*forte*« (Fortis) zu *n*, wie mouillirtes *l* als solche zu *l* betrachtet.

[2]) Mebes stellt »Jahrbuch f. rom. und engl. Lit.« 1875, S. 400, die Behauptung auf, dass z. B. bei -*agne* »ein reines *a*, darauf ein frz. nasales *n*, an welches sich ein vocalisches kurz gesprochenes *i*, das mit dem kurz abgestossenen Laute des *e sourd* endigt«, zu sprechen sei, und verweist auf Steffenhagen, Mätzner (der *gn* einen nasal gefärbten Schmelzlaut nenne) und Rumpelt. Der Ausdruck »nasales *n*« ist nichtssagend; denn jedes *n* ist ein nasales *n*. Mebes meint aber ohne Zweifel mit *a* + nas. *n* nasalirtes *a*. Die von ihm somit statuirte Aussprache — Senken des Gaumensegels schon bei *a* und Unterlassen der *n*-Verschlussbildung — ist nicht als mustergiltig zu betrachten.

nun noch einmal alle französischen Vocallaute unter Berücksichtigung der nasalirten und halbvocalischen zusammen, so ergibt sich folgendes Schema:



Der aus der Lunge kommende Luftstrom, würde man nun etwa dem Schüler sagen, kann aber auch zur Erzeugung anderer Sprachlaute dienen als der durch Schwingungen der Stimmbänder gebildeten und durch die Mund-, Zungen- und Gaumensegelstellung verschieden gefärbten Stimmtonlaute oder Vocale. Bricht der Luftstrom durch einen vorher in dem Ansatzrohr (dem Munde etc.) gebildeten, nun plötzlich sich öffnenden Verschluss, so entsteht ein kleines Explosionsgeräusch, ein sog. Verschlusslaut oder Explosivlaut. Reibt sich der Luftstrom dagegen an den Wänden einer irgendwo im Ansatzrohr gebildeten Enge, so entsteht ein Reibegeräusch oder ein sog. Reibelaut. In den ihm vorgesprochenen Lauten wird der Schüler sofort Consonanten erkennen und das Charakteristische der einen wie der andern Art leicht auffassen. Anders aber verhält es sich bei dem mittel- und süddeutschen Schüler mit dem Unterschied zwischen tonlosen und tönenden Consonanten, und zwar aus dem einfachen Grunde, dass dieser Unterschied in seiner eigenen Aussprache des Deutschen nicht existirt. Man muss ihn daher ausdrücklich darauf aufmerksam machen, dass im Französischen (wie auch in norddeutscher Aussprache und im Englischen) das wesentliche Unterscheidungsmerkmal der sog. weichen Consonanten *b*, *d*, *g* etc. nicht, wie im Süddeutschen, in der geringeren Energie bei der Articulation, sondern in dem hinzutretenden dumpfen Stimmton liegt,[1]) welcher bei der süddeutschen Aussprache der weichen Consonanten fehlt. Dabei ist zu bemerken, dass im Französischen etc. ebenfalls die Articulation zugleich auch viel weniger ener-

[1]) Uebereinstimmend mit manchen französischen Orthoepisten bemerkt Brücke (*l. c.*, S. 46), dass man im Französischen beim *b* (aber auch beim *d* und *g*!) häufig schon einen Moment vor der Lösung des Verschlusses die Stimme tönen lässt. — Daher denn (wenn das Gaumensegel etwas gesenkt ist) die Andeutung eines *m* vor (anlautendem) *b*, eines *n* vor *d* und eines *ñ* (*ng*) vor *g*.

gisch ist als bei den sog. harten Consonanten. Es ist unbedingt nothwendig, den süddeutschen Schüler zuerst durch Vorsprechen der Lautpaare tönendes *b* — tonloses *p* etc. im Hören, dann durch Wiederholenlassen auch im Sprechen der Tönenden in deutlicher Unterscheidung von den Tonlosen förmlich einzuüben. Das lässt sich in einer einzigen Stunde recht wohl erreichen, und wenn nur der Lehrer nachher unnachsichtig auf der Beobachtung des Unterschiedes besteht (und, wie es sich von selbst versteht, durch Anweisung und Beispiel in jedem einzelnen Falle dieselbe ermöglicht und unterstützt), so wird er zu seiner Genugthuung die Erfahrung machen, dass die Classe schon nach kurzer Zeit tönendes *b*, *d*, *g* und tonloses *p*, *t*, *k*, sowie tönendes *v*, *z*, *j* und tonloses *f*, *s*, *ch* correct und sicher unterscheidet. Bei den Reibelauten ist allerdings noch besondere Aufmerksamkeit erforderlich, da die mittel- und süddeutschen Dialekte statt des labiodentalen französischen (norddeutschen, englischen) *v* bilabiales, und zwar meistens sehr flüchtiges »reducirtes« *w* zu sprechen und nur einen einzigen tonlosen aber wenig energischen (weichen) *s*-Laut und ebenso nur einen einzigen analogen *sch*-Laut zu verwenden pflegen. Beim frz. *v* ist also darauf zu sehen, dass es 1) labiodental — Oberzähne auf der Unterlippe — articulirt und 2) mit Stimmton gebildet wird; bei frz. *z* und *j*, dass der Stimmton nicht fehlt; bei frz. *s* und *ch* dass dieselben energisch (wirklich hart) gesprochen werden. Alle die gewöhnlichen, auf norddeutsche Aussprache berechneten Vorschriften: »frz. *v* wie deutsches *w*; frz. *z* wie deutsches ſ; frz. *s* wie deutsches ß, ſſ, s; frz. *j* wie deutsch in *Journal*; frz. *ch* wie deutsches *sch*« u. dgl. können wir in süddeutschen Schulen nicht brauchen. Ueber die Articulationsstellen der französischen Consonanten sei hier nur kurz zusammengefasst, dass *b*, *p*, *m* wie im Deutschen bilabial (mit den zwei Lippen); *v* (s. o.), *f* wie im Deutschen labiodental (mit Oberzähnen und Unterlippe); *d*, *t*, *z*, *s*, *j*, *ch*, im Ganzen auch *n*, *l* dental, und zwar wie im Norddeutschen alveolar (mit Zungenspitze und Alveolen oder Oberzähnen) oder wie im Süddeutschen dorsal (mit vorderem Zungenrücken und Oberzähnen);[1] *g*, *k* wie im Deutschen namentlich vor hellen Vocalen palatal (mit Zungenrücken und hartem Gaumen), vor dunkeln Vocalen etc. guttural (mit Zungenrücken und vorderem Gaumenbogen) articulirt werden, während man das *r*, wie auch schon vielfach in Deutschland, vorwiegend uvular (mit dem Zäpfchen), doch auch noch dental, bildet.[2]

[1] Vgl. Jozon, *l. c.*, S. 93 ff.
[2] Vgl. über die *r*-Laute Trautmann's interessante Mittheilung »Anglia« III, S. 209 ff.

In Betreff der hier miterwähnten Mittellaute ist noch Folgendes zu sagen. Bei den Nasalen *m* und *n* wird gleichzeitig mit der angegebenen Verschlussbildung in gleicher Weise wie bei den nasalirten Vocalen das Gaumensegel gesenkt und dem Luftstrom somit statt des versperrten Mundcanals der Weg durch die Nase zum Ausströmen geöffnet. Bei dem mit dentaler Zungenstellung gebildeten *l* geben die durch die zu beiden Seiten der Zunge abströmende Luft getroffenen Zungenränder dem Laute seinen eigenthümlichen Charakter. Wie bei uvularem *r* das Zäpfchen, so wird bei dentalem *r* die Zungenspitze durch den Luftstrom in Schwingungen versetzt. Die Mittellaute werden sowohl tönend als tonlos gebraucht.

Erwähnung verdient endlich noch, dass der an den Stimmbändern hervorgebrachte tonlose Reibelaut *h* im Französischen nicht vorkommt und dass auch der jedem Vocalanlaut im Deutschen vorangehende entsprechende Stimmbänder-Verschlusslaut (der *spiritus lenis)* im Zusammenhang der Rede vor anlautendem Vocal nicht eintritt, wodurch sich die sog. Bindung erklärt.[1])

Die französischen Consonanten lassen sich zum grössten Theil mit einer in der jetzigen Orthographie gebräuchlichen Wiedergabe einfach und bestimmt bezeichnen. Für tönendes *s* *(z)* ist natürlich consequent *z* zu setzen; für den *k*-Laut *(c, qu* etc.) *k* etc. Für *j* in *jeu* und *ch* in *chat* empfiehlt sich auch zum Schulgebrauch die bekannte Bezeichnung *ž*, *š*. Trautmann will in der Schule auch durch die Bezeichnung die tonlosen und die tönenden Consonanten deutlich unterscheiden und setzt daher für die ersteren nur Zeichen mit geraden Grundstrichen, für die letzteren — wie Raoux 1865 und schon Ramus 1562 — nur solche mit Schleifen. Da nur wenige der lateinischen Buchstaben hierbei unverändert geblieben und manche ganz neue Zeichen hinzugekommen sind, so liesse sich auch die Trautmann'sche Consonantenbezeichnung im Druck nicht ohne grosse Umstände verwenden. Auch ist es, wie ich glaube, nicht das Richtige, von dem traditionellen lateinischen Alphabet mehr als eben nöthig abzugehen. Bleiben wir also bei jener einfacheren Bezeichnung, so erhält das Schema der französischen Consonanten und Mittellaute folgende Gestalt:

---

[1]) Er scheint nur nach einer Pause und geschriebenem *h aspirée* entsprechend zu stehen; inlautend meistens nach kurzen und halblangen Vocalen, auf welche ein Consonant (namentlich Verschlusslaut) und dann noch ein damit gebundener Vocal folgt. Z. B. *un prodige étonnant* = *ĩ prö'dĩ'že'tö'nã.*

Consonanten.				Mittellaute.		
Verschlusslaute		Reibelaute		Nasale	*r*-Laute	*l*-Laut
Tönend	Tonlos	Tönend	Tonlos			
b	p	—	—	m	—	—
—	—	v	f	—	—	—
d	t	{z ž	s š}	n	(r)	l
g	k	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	r	—
—	(')	—	—	—	—	—

Nun erst, nachdem der Schüler die französischen Laute und zugleich eine zur Veranschaulichung der gesprochenen Wortformen brauchbare phonetische Bezeichnung[1]) kennen gelernt hat, wären ihm neben den Lautformen der ihm nach und nach bekannt werdenden Wörter auch die gebräuchlichen Schriftformen vorzuführen. Es wird dem Schüler dabei schon von selbst auffallen, dass in der herrschenden französischen Orthographie nicht jeder Laut durch ein für ihn allein geltendes, bestimmtes, einfaches Schriftzeichen ausgedrückt wird, dass vielmehr bisweilen eine Lautverbindung durch einen einzelnen Buchstaben *(x)*, viel öfter ein einfacher Laut durch Buchstabenverbindungen *(ai, ay, ei, ay, au, eau, ou, où, oû, aoû, eu, œu, œ, ue, an, en, am, em, in, im, ain, ein, on, om, un, um, il, ill, wh, ph, th, ch, qu, rh)*, oder verschiedene Laute durch dasselbe oder dieselben Zeichen *(ai, a, i, o, ô, au, u, eu, œu, eu, en, d,* c, *x, t, g, ch* etc.), oder derselbe Laut bald durch diese bald durch jene Bezeichnung *(i, î, y; e, é, ai; e, è, ai, ay, ei, ey; a, à, e, i; a, â, i; o, ô, au; o, ô, au, eau* etc. etc.)[2]) ausgedrückt und viele Buchstaben geschrie-

---

[1]) Man fürchtet mit Unrecht, die orthographische Sicherheit des Schülers werde durch die Anwendung einer solchen Umschrift in Gefahr kommen. Ein vom Schüler einmal geschriebenes *žāb* wäre am Ende nicht schlimmer als das alle Tage in unseren Schulen zu hörende »schamp«; allein die diakritischen Zeichen etc. geben der Umschrift einen hinreichend von dem der gewöhnlichen Orthographie verschiedenen Charakter, um Verwechselungen vorzubeugen. Auch erscheint ja dem Schüler die phonetische Umschrift und neben dieser zum Theil vielleicht auch die gewöhnliche Schreibung (s. u., S. 62), als etwas logisch Begründetes. Endlich sieht er die Umschrift nur gelegentlich an der Schultafel und etwa im Vocabular des Lehrbuchs, die gewöhnliche Schreibung hingegen unendlich viel öfter, wenn nur recht viel gelesen wird.

[2]) Auf Vollständigkeit kann die hier gegebene Aufzählung von Beispielen keinen Anspruch machen. Marle hat (nach Didot) ausgerechnet, dass 31 französische Laute auf 540 Arten geschrieben werden, und Dégardin statt 540 gar 568 gefunden. Das ergibt im Durchschnitt für jeden Laut mehr als 18 Varianten!

ben werden, wo in der gesprochenen Sprache gar kein Laut entspricht.

Da müssen wir vor Allem den Schülern zu erklären versuchen, was an dieser Confusion schuld ist. Die Ursachen sind bekanntlich folgende. Die in der französischen Schreibung gebrauchten Buchstaben sind einfach aus der lateinischen (römischen) Schrift entlehnt, und das Alphabet kann daher auf die französischen Laute nicht vollständig passen. Ferner entspricht die jetzige französische Schreibung zum Theil noch den in diesem oder jenem früheren Jahrhundert (und Dialekt) gesprochenen Lautformen: die Sprache hat sich mittlerweile fortwährend verändert, die Schrift ist auf dem alten Standpunkt stehen geblieben. Endlich haben sich die einflussreichen Grammatiker des 15., 16., 17. und 18. Jahrhunderts (denen wir allerdings auch die Einführung der Accente, der Cédille etc. verdanken) mit Erfolg bemüht, die Schreibung der französischen Wörter mit der Schreibung der ihnen zu Grunde liegenden lateinischen (und griechischen) Wörter in manchen Beziehungen möglichst in Uebereinstimmung zu bringen, während sich natürlich die Wortformen in der lebendigen Sprache immer weiter von den lateinischen entfernten. Den bezeichneten Ansichten huldigten namentlich auch die Herausgeber der ersten (1694) und im Ganzen auch die der späteren Auflagen (7. Aufl. 1878) des Wörterbuchs der Akademie, welches für die französische Orthographie bis heute durchaus massgebend gewesen ist.

Wenn eine solche Orthographie uns begreiflicherweise zur Einsicht in die thatsächlichen Lautverhältnisse nicht zu verhelfen vermag, so lässt sie sich doch in anderer Hinsicht bis zu einem gewissen Grade von einem des Altfranzösischen kundigen Lehrer bei der französischen Lautlehre verwerthen. Wollen wir auch auf dem Gymnasium und der Realschule keine Philologen ausbilden, so wird doch mit Recht verlangt, dass mit der neueren Sprachwissenschaft auch der Sprachunterricht mehr historisch-vergleichend vorgehe. Bei dem französischen Unterricht liegt diese Forderung besonders nahe. Es scheint aber, als ob Viele, die miteinstimmen in den Ruf: »Wir müssen auf das Lateinische zurückgehen!« sich die Sache etwas gar zu leicht und einfach vorstellten. Dass wir den Schülern nicht vortragen können: »Langes lateinisches *e* ist nfrz. *oi*, kurzes *e* nfrz. *ie*, und Positions-*e* ist geblieben« etc., sondern an concreten Wortbeispielen sie dies finden lassen müssen, bedarf keiner Bemerkung.[1]) Doch

---

[1]) Analogien wie frz. *cher*, *porté*, engl. *hare*, *name* (frz. *e*, engl. *e* resp. *ei* — früher *e* — aus *a)* dürfen nicht übersehen werden.

bleibt noch manches zu beachten. So muss man, wenn die franz. Lautlehre historisch betrieben werden soll, nicht von den in der jetzigen Orthographie vorliegenden Buchstabenbildern, sondern von den uns ja selbst zugänglichen Lautformen — also z. B. nicht von *m-a-i-s-o-n*, *p-o-i-l*, sondern von *mèzõ*, *pᵘàl* — ausgehen. Sodann ist auch auf der lateinischen Seite (vorausgesetzt, dass die richtige lateinische Form getroffen ist) nicht das im Lichte unserer barbarischen Aussprache erscheinende Schriftbild, sondern der mit diesem wirklich gemeinte, durchaus nicht überall so leicht festzustellende Lautwerth — also nicht *mănsiō*, *pĭlŭs*, auch nicht *mānsiōn-(ĕm)*, *pīl-(ŭm)*, sondern *mānsiōn-(ĕm)*, *pĭl-(ŭm)* — ins Auge zu fassen. Ferner müssen wir bedenken, dass der Abstand von der neufranzösischen bis zu der lateinischen Form ein so grosser ist, dass die Entwickelung der einen aus der andern keineswegs sofort einleuchtet; und hier können wir uns, wie oben angedeutet, die Orthographie, soweit sie »historisch« ist, zu Hilfe kommen lassen, indem wir z. B. bemerken, dass die Schreibung *maison*, *poil* in einer entsprechenden altfranzösischen Aussprache ihren Grund habe. Hinweisungen dieser Art brauchen bei dem Schüler gar nicht einmal Kenntniss des Lateinischen vorauszusetzen; ja man wird dem nicht Latein Lernenden wohl unbedenklich sagen dürfen: »Im Ganzen wurden die Wörter früher einmal so gesprochen, wie man sie jetzt noch schreibt«; wenn ihm nur — das ist auch hier unerlässliche Bedingung — die jetzige Aussprache durch Vorsprechen und phonetische Umschrift deutlich vor der Seele steht. Mag auch einmal ein Realsextaner dem *x* von *noix* oder einer andern der von den Grammatikern und Lexikographen vermeintlich wiederhergestellten *lettres étymologiques ou caractéristiques* im Stillen eine unverdiente Wichtigkeit beilegen: er hat nun doch auch seinerseits eine Ahnung davon, dass die Sprache nicht aus todten Buchstaben und starren Wörtern besteht, sondern wie Alles in der Natur dem Gesetze des »Werdens und Vergehens« unterworfen ist.

W. VIETOR.

Etude sur Alexandre Hardy.

(suite et fin.)

III. Tableau des Mots surannés ou forgés que A. Hardy a employés dans ses ouvrages.

Les mots forgés ou construits arbitrairement sont précédés d'un astérisque; tous les autres appartiennent au vocabulaire du vieux français. — Chaque mot cité est suivi de l'indication du tome et de la page où il se trouve, et souvent aussi des indications de passages de différents auteurs qui l'ont employé avant Hardy.

Abréviations, lettres et signes.

Les chiffres romains marquent le numéro du volume; les chiffres arabes qui suivent, celui de la page dans ce même volume. Je répète ici que, pour les œuvres d'Alex. Hardy, j'ai eu en main la seconde édition du tome I, (Jacques Quesnel, Paris 1626), la première du tome II, (Jacq. Quesnel, Paris 1625). Les trois autres tomes n'ont eu qu'une seule édition. Quant à Théagène et Cariclée, c'est à la seconde édition, 1628, qu'il faut se reporter.

adj. = adjectif.
adv. = adverbe.
Am. = J. Amyot, édit. de Genève, 1635, chez Jacob Stoer, 2 vol. in fol.
Aub. (d') = Histoire universelle du sieur d'Aubigné, à Maillé, 1616.
Bellay (Joachim Du), Œuvres françaises, Paris 1569.
Benoît, Chronique des ducs de Normandie, publ. par Fr. Michel, Paris, 1836—44.
Bercheure, Traduct. de Tite-Live, ms. français, nº 20312, Biblioth. nationale.
Berte, = Berte aux grands Pieds, publ. par. P. Paris, Paris 1832.
Brant. = Œuvres de Brantôme, édit. de 1666.
Calv. = Calvin, Institution de la religion chrestienne, édit. Jaques Bourgeois, Genève 1561.
Carl. = Carloix, Mémoires de la vie de François de Scepaux, 5 vol. in-12, Paris, 1757.
Castelnau, Les Mémoires de messire Michel de Castelnau, Paris 1659.
Ch. de Rol. = Chanson de Roland.
Christ. de Pisan, Le livre des fais et bonnes mœurs du sage roy Charles V, dans la collection Petitot.
conj. = conjonction.
Coucy, Chansons du châtelain de Coucy, publ. par Fr. Michel, Paris, 1830.
Deschamps, Emile, Poésies mo-

rales et historiques, publ, par E. A. Crapelet, Paris, 1832.

Froiss. = Les chroniques de Sire Jehan Froissart, publ. par Buchon, Paris, 1835.

Ger. de Nev. = Roman de Gérard de Nevers.

Joinv. = Histoire de St. Louis par le Sire de Joinville, édit. Wailly, Paris, 1874.

La Boétie, Œuvres, édit. Feugère, Paris, 1846.

Lariv. = Pierre de Larivey, édit. Viollet-le-Duc.

Maist. Pat. = La Farce de Maistre Pierre Pathelin, édit. Jacob, Paris, 1859.

Marot, Œuvres de Clém. Marot, avec les ouvrages de Jean Marot et de Michel Marot, 6 vol., la Haye 1731.

Modus = Le livre du roi modus, pet. in-4°, chez Jehan Trepperel.

Monstr. = Chroniques d'Engerran de Monstrelet, Paris, 1572.

Mont. = Essais de Michel de Montaigne, Paris, Didot, au X.

Mss. = manuscrit.

p. = page.

Paré, Œuvres d'Ambroise Paré, édit. Malgaigne, Paris, 1840.

p. p. = participe passé.

p. pr. = participe présent.

prép. = préposition.

r° = au recto de la feuille.

Rab. = Rabelais, édit. d'Amsterdam, 1711.

Raoul de C. = Raoul de Cambrai, Chanson de geste, Paris, 1840.

R. de la R. = Roman de la Rose, publ. par. Méon, 4 vol.

Regn. = Régnier, les Epîtres et autres Œuvres, Londres 1730.

Rois = les quatre Livres des Rois, Paris, 1841.

Ronc. = Roncisval, mis en lumière par Bourdillon, Paris, 1841.

Rons. = Pierre Ronsard, publ. dans la biblioth. elzévirienne.

Rust. = Rusteboeuf, Œuvres, recueillies par Jubinal, Paris, 1839.

Serres (O. de), = Théâtre d'agriculture et mesnage des champs, par O. de Serres, Seigneur de Pradel, Paris, 1605.

s. f. = substantif féminin.

s. m. = substantif masculin.

t. I. = Théât. d'Alex. Hardy, tome I, édit. Jacques Quesnel, Paris, 1626.

t. II. = Théat. d'Alex. Hardy, tome II, édit. Jacques Quesnel, Paris, 1625.

t. III. = Théât. d'Alex. Hardy, tome III, édit. Jacques Quesnel, Paris 1626.

t. IV. = Théât. d'Alex. Hardy, tome IV, édit. David du Petit Val, Rouen, 1626.

t. V. = Théât. d'Alex. Hardy, tome V, édit. François Targa, Paris 1628.

T. & C. = Les Chastes et Loyalles Amours de Théagène et Cariclée, édit. Jacques Quesnel, Paris, 1628.

Théât. Franç. = Le Théâtre François au moyen-âge, édit. Viollet-le-Duc, Paris, 1854.

Th. le mart. = La Vie de Saint Thomas le martyr, publ. par M. Bekker et présenté à l'Acad. des Sciences de Berlin (1838).

V° = au verso de la feuille.

V. a. = verbe actif.

Valenc. = Henri de Valenciennes, Continuation de l'Histoire de la Conquête de Constantinople, dans Villehardouin, édit. Paulin Paris, Paris 1838.

Villehard. = De la conqueste de Constantinople, par Joffroy de Villehardouin et. H. d. Valenciennes, édit. P. Paris, Paris 1838.

Vill. Gr. Test. — Villon, le Grand Testament, édit. P. Jannet, Paris 1867.

v. n. = verbe neutre.

= veut dire »signifie«, »équivaut à«.

§ = paragraphe.

***abordade,** s. f. — T. & C., p. 236.

absconsé, pp. = caché t. II, 350, 385; t. V, 62.

absenter, v. a. — T. & C. 110, 112 — Froiss. II, II, 70; Rab. Pant. III, 4.

acointance, s. f. T. et C. 93; Lariv. 25.
acoiser, v. a. T. et C. 90, 375.
acomparer, v. a. T. & C. 102; t. V, 129.
acoüardie, pp. T et C. 351.
aquêter, v. a. T. et C. 218.
acravanter, v. a. = accabler. — T. et C. 271.
adextre, adj. t. V, 228.
adonc, adv. T. et C. 482; — Lariv. 184; Am. 568 v°.
adulterer, v. a. T et C. 485.
affété, adj. t. I, 105; — Rons. 30 (affetté); Lariv. 36 (afetté).
affiner = user de ruse, t. V, 262.
aguetter, v. a. T. et C. 186, 424; t. V, 419.
aheurter, (s'-) T. et C. 76, 89; — Rons. 153 (ahurter, v. a.); Joinv. § 46 (ahurter, v. a.).
ainçois, conj. T. et C. 31, 172; — Rons. 120.
ains, conj. T. et C. 30, 172; — Lariv. 14.
alené, p. p. = hors d'haleine, t. V, 412.
alenter, v. a. = ralentir, T. et C. 342, 520.
alme, adj. T. et C. 94.
alteres, subst. = liens, T. et C. 306; — Lariv. 34.
amoderer (s'-). T. et C. 91.
angoisseux, adj., T. et C. 82, 132; Vill. Gr. Test. 12.
angoisser, v. a. T. et C. 173.
animeux, adj. (animeuse ardeur), t. V, 264; Dialogue d'Oratius Tavero, t. I, dial. III.
pali, adj. t. V, 487.
appareiller, (s'-) = s'apprêter, T. et C. 245; Th. Franç. 123.
apparier, v. a. = rendre égal, T. & C. 203; R. de la R. v. 1681.
appâter, v. a. T. et C. 86, 217.
appendre, v. a. » 303.
appointer, v. a. » 326.
apprentif, adj. T. et C. 142. 221; — Rons. 15; Mont. II, 104; Régnier, Epit. III.
apprir, (s'-) T. et C. 298.
aquêts = choses acquises; t. V, 122; Lariv. 41.
ardre, v. n. T. et C. 45; Lariv. 80.
arene, s. f. = sable; T. et C. 139; Lariv. 126; Rons. 97.
arraisonner, T. et C. 81.
arre, s. f., T. et C. 324; R. de la R., v. 3418; Calv. Inst., 45; d'Aub. Hist. III, 186.
arriérer, v. a. T. et C. 160.
arrouter, T. et C. 170.
assaille (il-), T. et C. 429.
assaut (il-). T. et C. 120; t. V, 283; Rons. 230.
assistant = aidant, T. et C. 437,
assommé, p. p. = endormi, T. et C. 440.
atrainer, T. et C. 269.
***autrice**, s. f. T. et C. 90, 371; t. III, 99; t. V, 112.
avenir (n'-) = ne pas advenir, t. V, 100.
avettes = oiseaux, T. & C. 273; t. V, 484.
avolée, s. f. T. et C. 387.
***ayeul**, adj. T. et C. 447.
***barbace**, s. f. (ta sale-): péjorat. de barbe, t. V, 515.
batailler, t. V, 55.
besson,[1]) adj. T. et C. 60, 122, 494; t. V, 231; Rons., 218.
bienheurer v. a. T. et C. 77, 279, 436, 442; t. III, 93; t. V, 392; Lariv. 204.
blandices, T. et C. 287; t. V, 393.
blandissant, p. pr. T. et C. 86.
blandisseur, s. m. T. & C. 328.
blasonneur, s. m. T. et C. 290; Maît. Pat. 48; Théât. Franç. 35.
***bontive**, adj. f. = bonne, T. et C. 475; t. V, 50.
***bourelle**, subst. et adj. f., T. et C. 107, 167; t. V, 416.
brandon, s. m. T. et C. 211.
brigande, adj. f. T. et C. 102; Amyot, Thésée ch. 11.
bris, s. m. = débris, t. V, 381.
brocarder, v. a. T. et C. 513; Rons. 131; Am. 10.
***bustuaire offrande**, T. et C. 498.

[1]) »Quand deux enfans sont nez d'une ventrée, nous les appellons *bessons*, qui est un mot corrompu de Besłoms, tourné de deux mots latins *Bis homines*.« (Pasquier, Recherches de la France, liv. VIII, ch. 30.)

macle, s. f. — tache, T. et C. 137; Calv., Inst. 30; Marot. III, 189.
malcontent, adj. T. et C. 63.
malheure, s. f. T. et C. 298; Marot. II, 235; Lariv. 171 et 321.
malheurer, v. a. T. et C. 398; t. II, 561; Comm. sur le Sautier, f°. 92, Ps. 43, v. 14; Le Miroir des Dames.
maltalent, adj. (ton-déplaisir), t. V, 397; R. de la R.; Rom. de Ger. de Nev.; l'Art d'Amour.
manie, s. f. T. et C. 480.
mandement, s. m. T. et C. 222.
maquereller, v. a. t. V, 188; Oudin, Diction.
marcher, s. m. (un - au jardin), t. V, 309.
***marinière**, adj. f. T. et C. 176; Rons. dit de même, p. 78 et 110: l'on de marinière — la mer.
martel, s. m. T. et C. 467.
martirer. v. a. T. et C. 10, 93, 362; Marot.; Lariv. 33.
méchef, s. m. T. et C. 84, 133, 141; Rom. d. Ger. de Nev.; Rons. 107.
mécontér (se-) T. et C. 8.
méffaire, v. a. — tuer, T. et C. 484; Cont. de Beauvoisis, chap. 30; Lariv. 215.
mépriseur, s. m. t. V, 449.
meurtrir. v. a. — assassiner, mettre à mort, T. et C. 133; t. V, 533.
meurtrisseur, s. m. — assassin, T. et C. 113, 299.
mignotise, s. f. T. et C. 88; Ovide, Mss. cité par Borel; Le Salon d'Amors, Mss. n°· 7218.
***ministre**, s. f. T. et C. 380.
moite. adj. — humide T. et. C. 362.
mot! intrj. — motus! T. et C. 313; Lariv. 342.
mouëlle d'un bois, T. et C. 399.
***mourâble**, adj. T. et C. 163, 274.
moyenner, T. et C. 200.
***naufrageux**, adj. t. V, 387; Rons. 1, p. 108: la troupe naufragère.
***navigage**, s. m. T. et C. 238; Rons. 85.
navré — blessé, T. et C. 83; Rons. 21.
***nestorée**, adj. (une âge-) — de Nestor, T et C. 447.
***nocage**, adj. T. et C. 109. — s. m., t. II, 59.
nonchaloir, v. T. et C. 146; Théât. Fr. 69; R. de la R.
nopcière (Junon-), T. et C. 36, 160, 214; t. V, 407.
***nûaux**, — nuages, T. et C. 143; t. V, 202.
nuisance, s. f. T. et C. 44, 217; t. V, 15; Compl. de la Comtesse de Charrolois.
nuitée, s. f. T. et C. 196; Rons. 17.
***nuiteux**, adj. T. et C. 440.
odoreux, adj. T. et C. 60, 117.
onc, ou oncques, adv. T. et C. 60; Lariv. 304; R. de la R.; Marot: Epigr. contre l'inique.
oppresse, s. f. T. et C. 21, 293, 465; Vill. Gr. Test. 6; R. de la R.; La Malheur de la France.
or et **ores**. adv. T. et C. 60, 72; Lariv. 207; Joinv. § 40; Bible Guiot, v. 481; R. de la R.
orde, adj. f. (l'-volupté), t. V, 401; Lariv. 143, 309 et 360; Rons. 227; R. de la R.; Rom. de Ger. de Nev.
ordonance, s. f. T. et C. 240.
orrez (vous) — vous entendrez, t. V, 286; Théât. Franç. 23.
***ostiner**, v. a. T. et C. 87.
otieux, adj. T. et C. 357.
outrageux, adj. T. et C. 102.
oy (j'-) — j'entends, T. et C. 187, 197, 257; t. V, 237; Lariv. 25, 318.
oyez, juge équitable, t. V, 268.
paches (les- proposés), t. V. 229; Rom. de Ger. de Nev.
paction, s. f. T. et C. 259; Bouteiller, Somme rural, titre 40; Froiss. liv. III, p. 276, dans Lacurne.
pair, s. m. — couple, s. m. t. V, 103; H. de Mondeville f°. 16.
pâmer. v. n. T. et C. 118; Villch. CLXXVII; Cotgrave.
pantois, adj. T. et C. 29, 167, 440; t. V, 427; Rons. dit. p. 63: une pantoise haleine, et p. 102: soff pantoise; Roquefort donne le verbe pantoiser — respirer avec peine.
parangon, s. m. T. et C. 328.
paravent, adv. T. et C. 8; Lariv. 276.
parfaict, s. m. T. et C. 97.
parfin, (à la-) loc. adv. T. et C. 497.
parlementer, s. m. T. et C. 240.

parler, s. m. t. I, 438; Rons. 81.
partement, s. m. — départ, T. et C. 45, 185; t. V, 396.
partialiser — rendre partial, t. V, 59.
partir, s. m. T. et C. 446; Comt. de Beauvoisis.
partis — divisés T. et C. 222; Rom. de Ger. de Nev.; Rom. du Petit Jehan de Saintré.
pâtis, s. m. — pâturages, T. et C. 273; Théât. Franç. 310; Alain Chartier, cété par Borel.
patuë (une ourse-), T. et C. 290.
pêleméles, p. p. — mêlés pêle-mêle, t. V, 530; Lanoue 39.
pélerin, adj. T. et C. 199; Bercheure f°. 19.
pendre, v. n. — dépendre, être assujetti, T. et C. 213; Maît. Pat. 70.
pensement, s. m. T. et C. 108; Couci, XV; Froiss. II, III, 99; Marot, II, 332; Rons., 55 et 63.
penser, s. m. T. et C. 139, 320; Raoul de C. 708; Theb. de Nav. LIX.
perdurable, adj. T. et C. 459.
persien, adj. T. et C. 376.
peser, s. m. T. et C. 238.
petit, s. m. — un peu, t. V, 314, 476; Fabliau d'Estula; Lariv. 155.
***picoreux**, adj. t. V, 419.
pincoter, v. a. T. et C. 467; Mont. 1, 371.
piperesse, adj f. T. et C. 165; Mont. 1, 617, dans Lacurne.
pirement — plus mal, t. V, 531.
placable, adj. T. et C. 133; Les Marg. de la Marg. I, f°. 76, dans Lacurne.
plaints. s. m. pl. T. et C. 316; R. de la R.
player le sein, T. et C. 436; Sainte Leocade v. 2255; Testam. de Jehan de Meung.
pleige, et pleidge, s. m. T. et C. 215, 249.
pleiger, v. a. — garantir, T. et C. 61, 41, 342; t. V, 185.
pleureuse nuë, T. et C. 480.
pointure, s. f. — peinture, T. et C. 87; Citation de Lacombe; Rom. de Flore et Blanceflor, fol. 198, r°., col. 3.
poiser, v. n. — peser, T. et C. 476; Lariv. 47.
poison, s. f. et m. T. et C. 380, 389.
polner, v. a. T. et C. 304; Am. 569, v°.
populas, s. m. t. V. 54; La Boétie. Serv. volont.
***Porte-carquois** (Cupidon-), t. I, 470; Rons. dit aussi, p. 118: l'amour porte-brandon.
postposé, p. p. t. V, 462; Mont. IV, 103.
pourchas, s. m. T, et C. 35.
pourmener, v. a. T. et. C. 96.
pourpenser, v. a. T. et C. 93.
pourprine, adj. f. T. et C. 80; Benoit V, 9116.
***précipite**, adj. T. et C. 153, 389.
prée, s. f. T. et C. 248.
preignant besoin, t. V, 440; Rons. 33.
prémier, v. a. T. et C. 62.
premier que — loc. conj. T. et C. 9.
preuver. v. a. T. et C. 239.
privément, adv. T. et C. 312; Villeh. XIII; J. Pelletier, dans Livet. Gramm. franç.
procéder, s. m. t. V, 154.
***prodige**, adj. T. et C. 451.
prophanément, T. et C. 374; Cotgrave.
propitier, v. a. T. et C. 120; t. V, 271; Mont. II, 258.
prospérer, v. a. T. et C. 214; Villeroy. Mém. VI, 293, dans Lacurne.
providant, adj. T. et C. 258; Charron. Sagesse, p. 318. dans Lacurne.
provide, adj. T. et C. 248; t. V 400; Carl. II, 3; Tahureau, Dialog. p. 75 dans Lacurne, au mot praticien.
***quadrelle**, s. f. — flèche, T. et C. 144.
quasi, adv. T. et C. 74; Mont. I, [illegible]. Am. Cam. 68.
rais, s. m. — rayon, T. et C. [illegible] 80; t. V, 111, 439; Rons. 51 et 122.
ramentevoir, v. a. T. et C. 20, 440; Le Vray Palefroy, v. 1; R. de la R.
rancœur, s. f. — rancune T. et C. 28, 78; Beauchamps, cité par Lacombe.
ravine, s. f. T. et C. 136.
rebeller (se-) T. et C. 241; Am 564, r°.
reboucher sur ses pas, t. V, 174; Du Cange, rebusare; Mont. II, 315

rebrousse, (bête-), T. et C. 309.
reconfort, T. et C. 85.
reconvoyer, v. a. T. et C. 31; Congié de Jehan Bodel d'Arras, v. 339; Am. 566, v°.
recorder, v. a. — se rémémorer, T. et C. 365; t. V, 445; Comment. sur le Sentier, fol. 199, Ps. 97, v. 3.
recors (de ma crainte), T. et C. 143.
recourir, v. a. — sauver, T. et C. 26; t. V, 235; Rom. de Rou, f°. 227.
recourre, T. et C. 37, 171.
recourse, s. f. T. et C. 66.
recous, p. p. t. V, 13; Marot.
refraindre, v. a. T. et C. 258; R. de la R. v. 12625.
réfrigère, s. m. T. et C. 60; t, V, 152; Lariv. 112.
reguerdonable, adj. T. et C. 235.
relante, adj. f. T. et C. 145, 437; t. V. 278; Rons. dit. p. 116: mâchoire toute relente de sang.
remediable,. adj. T. et C. 226; E. Desch. Poésies mss., f°. 473.
rememorer, s. m. t. V, 334.
rementeveir, v. a. T. et C. 505; Lariv. 146.
**remore*, s. f. t. V, 202; Roquefort donne remoreux — capricieux, tapageur.
remourir, v. n. = languir, t. V, 310.
remparer (se-) — se fortifier, T. et C. 215; Froiss. II, II, 15; Mont. I, 365; Rons. 98.
***remplire**, v. a. T. et C. 308.
renclore, v. a. t. V, 397.
renglacer, v. a. t. V, 503.
***rengrege-douleur**, s. m. T. et C. 374.
rengreger, v. a. = augmenter. T. et C. 20, 108, 467; t. V, 144; Lariv, 112; Am. Nicias 32; Mont. III, 347.
renouveau, s. m. T. et C. 388.
repentance, s. f. T. et C. 65, 108; Th. le mart. 101; Brant., Charles-Quint.
répéter, v. a. — recouvrer, T. et C. 141, 170; Rab. Pant. IV, 27.
reputer, v. a. — croire, T. et C. 11; t. V, 378; Lariv. 57.
réservément, adv. = avec réserve, t. V, 210; Mont. I, 401.
retiltra, 3e. pers. du futur indicat, T. et C. 248.
reva (il-), du verbe r'aller = aller de nouveau, T. et C. 88; Maît. Pat. 186; Rons. 151 et 174.
revancher (se-), t. V, 240; Rons. 101.
réverence, s. f. = respect, T. et C. 35; R. de la R. 10794; Mont. III, 290; Lariv. 100; Rons. 10.
revoicy, adv. loc. t. V, 177.
***rivager**, adj. T. et C. 398.
rondeur, s. f. (la terrestre-), T. et C. 486.
roller, v. a. = rouler, T. et C 196; R. de la R. 6167; Am. Thém. 40; Mont. II, 387; Rons. 83 et 97 et 177.
ruer, v. a. = lancer, jeter, rouler, T. et C. 396; t. V, 415; Li Lais de l'Oiselet v. 392; Théât. Franç. 42; Am. 562 v°.; Rons. 96.
ruffien, s. m. T. et C. 90; Lariv. 317.
***sacre**, adj. T. et C. 417.
sacrer, v. a. T. et C. 89, 133.
sagettes = flèches, t. V, 219; Rons. 79; Psaumes de Marot., cités par Borel.
saillir = sauter, sortir, t. V, 400; IIe. Liv. des Rois, ch. 6, v. 16; Guill. de Tyr. f°. 265; Vill. Gr. Test., st. 21.
Sardoniens (ces ris-), T. et C. 365; Paré, XXIII. 44.
sauteler, v. n. = sautiller, t. I, 438; Chans. du Chastelain de Coucy; Rons. 46 et 57.
sauveté, s. f. T. et C. 100; Le Chevalier au Barizel, v. 897.
scadron, s. m. = escadron, T. et C. 222; t. V, 66; J. Marot. V, 130; Carl. IV, 14.
scintele, s. f. et **scintile**, T. et C. 58, 350; Lariv. 110; Rons. 17.
seigneurier, v. a. = commander, T. et C. 149; t. V, 419; R. de la R. v. 6664.
séjour. s. m. = retard, T. et C. 313; Théât. Franç. 2.
semondre, v. a. = engager, T. et C. 153, 336; Aucassin et Nicolete; Théât. Fr. 133.
senestre, adj. T. et C. 153; t. V, 439; R. de la R.
sente, s. f. T. et C. 72; Rons. 62.
serêner, v. a. T. et C. 233; Rons. 158.

serpente, s. f. T. et C. 371; La Font. employa le même mot plus tard. (Voir Littré, Dict. de la Lang. française, au mot serpente).
servage, s. m. T. et C. 225; Liv. de Jostice et de Plet. f°. 18, v°.
serve, s. f. T. et C. 158.
***simplegarde**, s. f. T. et C. 486.
soldars = soldats, t. I, 400; Rons. 45, 54 et 222 (soudars).
***sommeilleuse** (la nuit-), t. V, 307, 526; Ronsard a la même phrase, p. 197.
sortable, adj. (supplice-), t. V, 271.
sortir, v. a. (nous sortirons ta maison), t. V, 395.
soulas, s. m. T. et C. 31, 85; t. V, 21; Marot, Complainte d'une Niepce sur la Mort de sa Tante.
souloit (il-) = avait coutume, du v. souloir, t. V, 41; Maît. Pat. 20.
***source**, 3e. pers. sgl. (le Nil-): prend sa source, T. et C. 439.
sourcilleux adj. (trident-), t I, 414.
sourdre, v. n. T. et C. 9, 279; Secrets d'Aristote, f°. 8, v°.; Théât. Franç. 146.
souventes fois, T. et C. 224; Rab. Garg, I, 23; Théât. Franç. 6.
***spectative**, s. f. t. V, 407.
stigiale, adj. T. et C. 467; Rons. dit. p. 94: Enfers stygieux.
suader, v. a. = persuader, t. V, 516.
suasion, s. f. T. et C. 43, 304.
***superbité**, s. f. t. V, 505.
sûr (pour le-), loc. adv. T. et C. 187.
surfaix = forfait, T. et C. 85; Liv. des Rois, ch. 2, v. 17.
suspens, adj. = indécis, T. et C. 313; Calv. Instit. 1173.
sustanter, v. a. T. et C. 397; Calv. Instit. 1195; Mont. II, 48.
taire, s. m. t. I, 438.
tançon. s. m. (furieux-) = querelle, t. V, 397.
tarde, adj. (la- pénitence), t. V, 404.
tarder, v. a. T. et C. 227; Louis XI, Nouv. LVI.
targe, s. f. = bouclier, T. et C. 120; Joinv., Hist. de St. Louis, § 158; R. de la R., v. 15939; Rons. 68 et 116.
***targue**, s. f. T. et C. 28; Rons. 111.
***tenasme**, s. m. T. et C. 154.
***terrenes**, adj. (les Géants-), t. I, 433.
tierce, adj. f. T. et C. 91.
tollir, v. a. = enlever, T. et C. 394; t. V, 467; Rom. de Rou, f°. 221; Maît. Pat. 29.
tortuer, v. a. = tordre, t. II, 249, 270; t. V, 424, 511; Rons. 83.
tournemain, s. m. T. et C. 390; t. III, 358; Brant., Sur les duels, p. 14.
trébucher, v. a. T. et C. 153; Monstr. I, 39.
trembler, v. a. t. V, 73; Rust. 200.
tremeur, s. f. = crainte, T. et C. 77; t. V, 356; Rom. de Ger. de Nev.
tressaut, (il-) du v. tressaillir, T. et C. 93; Miserere du Reclus de Moliens, st. 101; R. de la R.; Rom. de Ger. de Nev.
tressauter, v. n. T. et C. 124; Desportes, dans Raynouard, Lexique.
treuver, v. a. T. et C. 231.
vacation, s. f. = métier, T. et C. 232; Mont. I, 52; Paré. au Lecteur.
***vagueux**, adj. T. et C. 451.
vainqueresse, adj. f. T. et C. 489; t. II, 367; t. V, 462, 476; Chr. de Pisan, Ch. V, I, 23.
vergogneux, adj. T. et C. 210; Miracles de St Louis, ch. 19; IIe. Liv. des Machabées, ch. 15, v. 12; Rons. 121.
véture, s. f. = vêtement T. et C. 164; Prem. Liv. des Rois, chap. 2.
vipereau, s. m. = diminut. de vipère; t. V. 419.
vitupere, s. m. t. V, 221; La Danse aux Aveugles; Lariv. 88.
vivre, s. m. T. et C. 232.
voire, adv. T. et C. 208; Le Testam de l'Asne, v. 80; Lariv. 207.
voirement, adv. t. V, 232; Sermon de S. Bernard, f°. 375; Bible de Guiot, v. 288; Lariv. 137.
voûture du Ciel (du front); T. et C. 488; t. V, 505.

E. LOMBARD.

Kritische Anzeigen.

Ausgewählte Lustspiele von **Molière.** Erklärt von H. Fritsche, Director der Friedrich-Wilhelm-Realschule zu Grünberg i. S. — Berlin, Weidmann'sche Buchhandl. Les Fâcheux. 1877. — Les Précieuses Ridicules. 1879. — Les Femmes Savantes. 1879. — Le Bourgeois Gentilhomme. 1879.

Wie des Herausgebers schon vor mehr als zehn Jahren erschienenes Namenbuch zu Molière, so ist auch die jetzt von ihm veröffentlichte Erklärung der bezeichneten vier Stücke eine Arbeit von bleibendem wissenschaftlichen Werte. Die Ausgaben sind zunächst für Schulzwecke bestimmt, und gewiss auch durchaus brauchbar und empfehlenswert, aber sie gehen über das Bedürfnis der Schule (wie der Herausg. selbst zugiebt) weit hinaus. Ihnen gebührt eine hervorragende Stelle unter den wissenschaftlichen Molière-Ausgaben. Besonders für die Bearbeitung des Bourgeois Gentilhomme und der Femmes Savantes werden die Moliéristen dankbar sein, da die vorzügliche Ausgabe von Despois-Mesnard noch nicht bis zu diesen Stücken gediehen ist.

Der Herausgeber hat das von den französ. Commentatoren angehäufte Material sorgfältig geprüft und das beste daraus in knapper, klarer Form mitgeteilt. Ausserdem giebt er auch Resultate eigener Forschung in nicht geringer Zahl. Die beiden ersten der angeführten Bändchen sind schon in verschiedenen Zeitschriften gewürdigt worden, ich will mich daher auf die Besprechung der beiden letzten beschränken.

Der Commentar zu den Fâcheux war aus dem im Vorwort erwähnten Grunde zum Theil schon früher bekannt.

Einleitung und Commentar zu den Précieuses enthalten in kurzer und klarer Fassung die Resultate der früheren Bearbeitungen, besonders der von Despois, geben aber daneben manches Eigene und über die precieusen Ausdrücke und Manieren

häufig eingehendere Auskunft, als man sie in den anderen Ausgaben (incl. Despois) findet. Auf ästhetische und technische Erklärungen und Andeutungen ist bei diesem, wie bei den andern Stücken, leider verzichtet.

Die Einleitung zu den Femmes Savantes schliesst sich unmittelbar an die der Précieuses an. Beide zusammen enthalten eine interessante, trotz des geringen Umfanges recht in's Detail gehende, mit seltener Sachkenntnis entworfene Geschichte des Precieusenthums. Der Verf. verfolgt es von seinem ersten Entstehen in Frankreich durch die beiden Phasen der schöngeistigen und der gelehrten Bestrebungen und Verirrungen, entwickelt des Dichters Standpunkt zu den älteren und den jüngeren Precieusen und deutet schliesslich an, wie aus ihren Zirkeln die »bureaux d'esprit« des vorigen Jahrhunderts hervorgingen. Das ist das Hauptthema der Darstellung; eingeflochten und angereiht sind (leider auf Kosten der Abrundung und Uebersichtlichkeit) zahlreiche biographische Skizzen, kurze, treffende Charakteristiken hervorragender Precieusen und precieuser Schriftsteller, so wie ihrer Werke, so weit sie für das zu erklärende Stück in Betracht kommen.

Der Commentar zeugt von einer Kenntnis der französischen Sprache des XVII. Jahrhunderts, von einer Bekanntschaft mit der Kulturgeschichte und einer Vertrautheit mit der gesammten schönen Literatur aus der Zeit Molière's, wie sie in Deutschland wohl einzig ist. Die damaligen Komödien gewähren gewiss Manchem mehr als blos wissenschaftliches Interesse, auch den »Roman Comique« und »Roman Bourgeois« und einige andere kann man noch mit Vergnügen lesen, aber die Lyrik, die geistlosen und desto gezierteren Sonette, Rondeaux etc. und gar die Romane einer Scudéry durchzuarbeiten, um im Grand Cyrus, X. p. 359, eine Stelle zu finden, die Molière ganz augenscheinlich (v. 216 ff.) benutzt hat, das ist bewundernswert. Sagt doch einer der besten Kenner jener Literatur, Victor Fournel[1] von sich: »J'ai lu les douze chants imprimés de la Pucelle de Chapelain; mais j'avoue qu'après nombre de tentatives acharnées, il m'a fallu, la sueur au front, renoncer à la tâche d'une lecture suivie du Grand Cyrus. Je n'hésiterais pas à déclarer que cette besogne est aujourd'hui complétement impossible, si M. Cousin n'en était évidemment venu à bout.«

Die sprachlichen Beobachtungen und sachlichen Erklärungen sind scharfsinnig, fein, zum guten Theil neu und bei aller

---

[1]) La littérature indépendante et les écrivains oubliés au XVII[e] siècle. 2[e] éd. Paris 1862.

Kürze doch vollständig. Der Druck ist im ganzen correct. An Druckfehlern habe ich in den F. S. bemerkt: unwesentliche: v. 300, 1407, 1443, 1463; etwas verfänglich ist v. 351 intreprète statt interprète, 415 je vois statt je vais, 1799 strategème statt stratagème.

Die Einleitung zum Bourgeois Gentilhomme bietet dem Leser ebenfalls reichen Stoff und vielfache Belehrung, sie hat folgende Kapitel:

1) Entstehung und Charakter des Stückes,
2) Das Ballet,
3) Die Comédie-Ballet,
4) Der B. G. in seiner Einrichtung als Comédie-Ballet.
5) Aufführungen bei Hofe und öffentlich.
6) Beleuchtung des Stückes seinem Stoffe nach.
7) Einzelne Vorkommnisse, die Molière benutzt haben mag.
8) Literarische Vorbilder.
9) Drucke.

Unter diesen verdient besonders hervorgehoben zu werden das sechste Kapitel. Es stellt die verwickelten Standesverhältnisse in lichtvoller, bündiger Weise unter steter Bezugnahme auf den B. G. dar, und vermittelt ein richtiges, vollkommenes Verständnis des Stückes im allgemeinen, als auch speciell der Hauptcharaktere (Jourdain, Dorante) und einiger Situationen (IV, 5. III, 12 etc.).

Im übrigen kann ich über Einleitung und Commentar nur wiederholen, was ich zu den F. S. oben gesagt habe. Druckfehler habe ich leider eine ganze Reihe zu verzeichnen, und hauptsächlich sind die Citate in den Anmerkungen ungenau, ich habe sie alle, so weit ich konnte, kontrolliert und kann folgende Berichtigungen geben:

p. 42 ist der »Vers Quand deux cœurs sont fidèles« ganz verdruckt. — Es steht ferner:

p. 55 das catégories st. des cat.
p. 58 connsones st. consonnes.
p. 77 n. 188 EdF. 1555 st. 1554 nach Despois' Zählung.[1])
p. 80 n. 197 EdF. 854 st. 852.
p. 86 n. 223 EdF. 1258 st. 1257.

---

[1]) Ich muss bemerken, dass d. Herausg. eine von der Despois'schen etwas abweichende Zählung hat: Despois hat Fâch III, 2 die Worte Erast's: »Achevez promptement«, nicht als Zeile gezählt, hat daher im Stück 826 Verse, Fritsche 827. — Im Namenbuch giebt Fritsche von der EdF. die Verszahlen nur von 3 Acten an, und zwar 370, 644, 1009, dagegen zählt Despois: 370, 642, 1007, 1351, 1779.

p. 98 n. 226 Fâch. 760 st. 761. Ét. 1090 st. 1096.
n. 267 Ét. 1234 st. 1242.
p. 101 n. 269 DG. 1862 st. 1861.
p. 107 n. 305 Anm. 242 st. 247.
p. 103 n. 282 Rom. com. Chap. V. st. Rom. com. I Chap. V.
p. 108 n. 307 Anm. 244 st. 249.
p. 109 n. 311 Anm. 291 st. 304.
p. 126 n. 374 Ét. 1888 st. 1904; EdF. 661 st. 659; Tart. 1439 st. 1429; Rac. Ath. 1624 st. 1618.
p. 127 n. 377 Anm. 251 st. 256 (?).
p. 136 n. 408 fehlt ganz!!
p. 146 n. 441 Anm. 420 st. 425.
p. 152 n. 472 Ams. II, 3. st. II. 2.

So ärgerlich diese Druckfehler sind, können sie doch nicht den Wert der Arbeit schädigen. Diese Ausgaben der Femm. Sav. und des Bourg. Gent. gehören zu den gediegensten, gelehrtesten und gründlichsten, welche überhaupt von diesen Stücken existieren.

Zum Schluss sei mir gestattet, einige Bemerkungen und Erklärungsvorschläge hinzuzufügen.

In den Précieuses, p. 51, sagt Cathos: *pour moi, j'aurais toutes les hontes du monde, s'il fallait qu'on vînt à me demander si j'aurais vu quelque chose de nouveau que je n'aurais pas vu* — Der Herausgeber tadelt mit Auger die 3 Conditionnels und die Aufeinanderfolge verschiedenartiger von *si* abhängiger Nebensätze.

Ich kann mich dem Tadel nicht unbedingt anschliessen. Die Construction ist zwar gewunden, vielleicht absichtlich, aber leicht verständlich; ich übersetze sie so: »ich würde mich in meiner Seele schämen«, (träte der Fall ein, dass Jemand mich fragte, oder) »sollte mich Jemand fragen, ob ich etwas Neues gesehen hätte, (das ich nicht gesehen hätte, oder) und ich hätte es nicht gesehen«. Die Schwierigkeit liegt in *s'il fallait que:* Laun, Comt. d'Escarb. sc. I. 95, macht darauf aufmerksam, dass *s'il faut que* häufig mit: wenn es so kommen muss, wenn der Fall eintritt, dass ..., zu übersetzen ist. So fasse ich es an unserer Stelle und habe zur Vergleichung noch folgende Stellen zu notiren: Ét. I, sc. 6, 292; Ec. d. M. I, 2, 141 und I, 3, 242; Ec. d. F. III, 2, 723; Pr. d'El. V, 1; Tart. III, 1, 843;[1]) D. J. I, 1, 49 (Laun's Ausg.); Cit. II, 1, 378. Lexicon und Grammatiken schweigen hierüber.

[1]) Vgl. zu dieser Stelle die wenig verständliche Note von Paul Mesnard. Œuvres de Mol. éd. Despois. B. IV.

Zu Préc. p. 54, note 143 möchte ich auf eine interessante Stelle aus Victor Fournel's Essai über Cyrano de Bergerac[1]) hinweisen, in welcher er den Gedanken des Herzendiebstahls schon bei Charles d'Orléans nachweist und zeigt, dass er, wenn auch abgeschwächt, noch heutigen Tags von den Dichtern (z. B. A. Dumas, Don Juan de Marana) nicht verschmäht wird.

F. S. v. 3. Für den Ausdruck *faire fête* finde ich bei Oudin, Curiosités Françaises etc. (1649) folgende zwei Erklärungen: *faire fête*, i. *flatter*, was der von Furetière gegebenen Erklärung durch *caresser* etwa entspräche.

faire fête d'une chose, i. *la promettre.* Dies in unsere Stelle eingesetzt, ergäbe: *vous osez vous promettre* (= espérer) *de vous marier?* Diese Erklärung giebt einen befriedigenden Sinn, passt auch auf die Stelle aus der Critique sc. II, und Oudin's Zeugnis ist durchaus zuverlässig; ich ziehe sie daher der von Littré gegebenen Interpretation vor, welche durch das nicht einmal zutreffende Citat aus Rousseau nur schwach gestützt ist.

v. 349. Ausser *des mieux* (= *extrêmement bien*, Oudin) gab es auch in gleicher Bedeutung *des plus: est-il bien adroit aux armes? des plus; est-elle belle? des plus.* Maupas[2]) p. 103. Weder Maupas noch Oudin geben an, dass der Ausdruck vulgär gewesen sei, er wurde also ohne Bedenken gebraucht. 1647 wurde er von Vaugelas in aller Form aus der guten Gesellschaft verbannt, er sagt (Rem. 126): *Des mieux est une façon de parler qui est très basse et nullement du langage de la Cour, où l'on ne la peut souffrir.* Chapelain, Th. Corneille, le la Touche schlossen sich ihm an; Chiflet, ein Bewunderer,

---

[1]) La littérature indépendante. p. 90.

[2]) Charles Maupas war Sprachlehrer zu Blois, er unterrichtete vorzugsweise Fremde und scheint einen bedeutenden Ruf gehabt zu haben. Er verfasste eine Grammaire et Syntaxe Françoise, contenant reigles bien actes et certaines de la prononciation, orthographe, construction et age de nostre langue, en faveur des estrangiers qui en sont désireux. ie mir vorliegende 3e édition ist 1625 zu Blois erschienen. Der Verf. arb gegen Ende des Druckes, sein Sohn setzte sein Geschäft fort. Die mmatik ist mit Sorgfalt und Geschick verfasst, übersichtlich, ziemlich app im Ausdruck. Diese Arbeit legte der als Verfasser der Cur. fr. kannte Antoine Oudin, Secrétaire Interprette de sa Majesté, seiner, mir der »dernière édition« (1645. Rouen) vorliegenden Grammaire Françoise. pportée au Langage du Temps zu Grunde. In gewissenhafter und kundiger Weise constatiert er die Fortschritte des Sprachgebrauchs seit apas und hat damit eine Arbeit geliefert, welche für das Studium der nz. Sprache in der Mitte des XVII. Jahrhs. von nicht unbedeutender chtigkeit ist.

aber kein blinder Nachtreter Vaugelas' scheint es in seiner 1658[1] erschienenen Grammatik zu den mit Unrecht verdammten Ausdrücken zu rechnen. Jetzt wird es von der Acad. wieder mit Fam. bezeichnet, vielleicht kommt es, wie manches andere von den franz. Puristen verworfene Wort wieder zu früherem Ansehen.

v. 418. Die Bedeutungen glücklich und unglücklich waren für *chanceux* ganz gebräuchlich; Oudin, cur. fr., p. 65: *chanceux* s'entend en deux façons, *heureux* et *mal heureux*.

v. 492. Das heutige *la mère* sprach und schrieb man noch damals *mére*, ebenso *pére*, *frére;* über die Aussprache von *grammaire* sagt Oudin (Gramm., p. 39): »*Ai* se prononce comme *é* masculin (d. i. fermé) en ces mots: *aisné* etc. lisez, *ésné* etc. et en ceux-cy *Breuiaire, Grammaire, paire*«, sodass also *maire* = *mére* lautete. Hiergegen sagt Chifflet: »Ne prononcez pas en *é* masculin, comme l'enseigne un Grammairien, *breuiaire, grammaire, paire*«, und fügt hinzu: »Autrement les petits escoliers diront: *Je porte ma grand-mére dans mon sac:* et à ce compte l'on dirait; *Deux péres de bottes*«.

Hieraus erhellt, dass *grammaire* und *grand'mère* ziemlich gleich lauteten und nur am *E*-Laut der zweiten Silbe unterschieden werden konnten, ferner, dass dieses Wortspiel schon damals bekannt war.

v. 505 halte ich die an zweiter Stelle gegebene Erklärung des *me la faire sortir* für richtig, da Chrysale die Martine ja wirklich fortjagt (v. 510).

v. 780. Vaugelas sagt: *quoique l'on die*, est fort en usage, et en parlant et en écrivant, bien que *quoique l'on dise*, ne soit pas mal dit. Bestimmt erklärt er die erstere Wendung also nicht für »gebräuchlicher und besser«; Corn., die Acad. etc. erklären sich aber schon bestimmt dagegen.

v. 1224. Oudin hat (p. 64) *aller* ou *courir au change*, i. *être inconstant.*

v. 1280. Einige andere von Molière unwillkürlich gebrauchte precieuse Ausdrücke weist Fournel nach in seinem essai über den roman chevaleresque et poétique.

v. 1303. Ausser den hier und bei Littré aufgezählten Redensarten mit *bonne* und *belle* finde ich bei Oudin a. v. O. noch folgende:

la garder bonne, i. réserver la vengeance. vulg.

la donner bonne à quelqu'un, i. faire un tour à quelqu'un: le persuader. vulg.

---

[1]) Breitinger, Studium und Unterricht des Französischen giebt fälschlich als Jahr des Erscheinens 1690 an.

il l'a eue (sic!) *belle*, i. il a eu grand'peur: ou bien il a reçu un grand affront ou dommage. vulg.
il en a de belles, par ironie, il n'a pas ce qu'il dit. vulg.
il a recommencé de plus belle, i. plus fort qu'auparavant, item derechef. vulg.
vous me la baillez belle, vulg. vous me dites une plaisante chose; vous me voulez persuader ce qui n'est pas.
vous l'aurez belle au bond, iron. vous ne trouverez pas ce que vous prétendez, l'affaire n'ira pas comme vous croyez. vulg.

Beachtenswerth ist, dass Oudin alle diese und ähnliche Redensarten als vulgär bezeichnet, ferner, dass in einer das Part. pass. doch flectiert ist.

v. 1370. *de voir que* ... c. Conj. nach einem Ausdruck des Affects findet sich auch Étourdi I, 7, 336:

mais l'action me touche,
De voir que je l'apprenne encore par la bouche.

v. 1440. *faire état* ist eine im XVII. Jh. ungemein häufig gebrauchte aber bisweilen ziemlich schwer zu erklärende Redensart. De la Touche gibt davon vier Bedeutungen an, die sich sämmtlich bei Littré finden. Molière scheint es nur in folgenden drei Bedeutungen zu gebrauchen:

1) = estimer, faire cas, wie an unserer Stelle, wohl die am häufigsten vorkommende Bedeutung.
2) = compter sur, rechnen auf, halten für. cf. Impr. d. Vers. III: *faites état de moi, monsieur, comme du plus chaud de vos amis.*
3) = se proposer. Diese Bedeutung scheint nur Éc. d. M. III, 8. 1013 vorzukommen, und wird hier auch nicht einmal von allen Herausg. angenommen. Die Stelle (1011—14) lautet:

Si c'est votre dessein d'approuver l'alliance,
Votre main peut aussi m'en signer l'assurance;
Sinon, *faites état* de m'arracher le jour,
Plutôt que de m'ôter l'objet de mon amour.

Génin erklärt es mit *compter sur, être certain de*, ebenso versteht es Despois, wenn er die Stelle umschreibt mit: »Soyez assurés que vous m'arracherez la vie ...« Bei dieser Erklärung entsteht eine neue Schwierigkeit, *plutôt que de* müsste also temporal erklärt werden, was man ohne Noth doch nicht thun darf. Am befriedigendsten ist die auch von Oudin überlieferte und von Littré auf diese Stelle angewandte Erklärung, nach der es so viel als *se proposer* bedeutet.

v. 1488. Die Lesart der in der Note angeführten Stelle

EdM. 243 steht nicht fest, die erste Ausg. hat: *il s'y peut assurer*, die Ausgaben von 1682 an: *il s'en peut assurer.*

v. 1712. Der freiere Gebrauch von *de ce pas* findet sich auch sonst, Littré citirt Laf. Fabl. VI, 2, v. 6. und eine Stelle aus d'Aubigné.

B. G. p. 37 n. 44. Der vorletzte Vers der Couplets ist vierzehnsilbig, sollte er in der Originalausgabe wirklich so stehen?

p. 40, n. 56. Die gegebene Erklärung erscheint mir gesucht, das einfachste ist nach p. 36, n. 39 anzunehmen, dass die Composition des Elève schon vorgetragen und hier wirklich ein Werk des maître de musique gemeint sei.

p. 84, n. 214. Dieses *si* findet sich auch sonst häufig genug bei Mol., z. B. in der Phrase *si faut-il* (Pr. d'Él. III, 5. Princ. Sicilien V. Adraste etc.) und andern Schriftstellern. *Et si* steht mehrmals in Poisson's le Sot vengé Sc. X Ragot (zweimal).

p. 86, n. 223. Da hier zahlreiche Stellen zusammengetragen sind, um den Begriff des »*cadeau*« festzustellen, möchte ich folgende aus Poisson, les Femmes coquettes I, 6 hinzufügen, aus welcher hervorgeht, dass ein cadeau auch von Damen gegeben werden konnte. Flavio klagt von seiner Gattin Flavia:

> Mais *elle* est trop coquette et trop impérieuse,
> *Donne de grands cadeaux*, fait la grande joueuse
> Et tient Académie etc.

Späterhin wird ein solches cadeau auf die lustigste Weise vorgeführt.

p. 94, n. 253. Die Regel von der Beziehung des Gérondif auf das Subj. des Hauptsatzes ist auch heute noch nicht ausschliesslich, cf. Schmitz, Franz. Gramm.[3] p. 251, Benecke p. 361. Lücking § 371, Mätzner (I. Aufl.) p. 486.

p. 94, n. 256. Die Académie hat in dem neuesten Dictionnaire: *il n'a grâce à rien.*

p. 103, n. 282. cf. Oudin, Cur. fr. p. 97: il est sorti de la côte de Charlemagne, du Roi Artus, ou S. Louis, cela se dit par ironie, d'un qui veut faire le grand seigneur. vulg.

p. 113, n. 324 f. Die Ausdrücke *incongruité*, *barbarisme* sind wohl eher als etwas pedantische Anwendungen grammatischer Termini aufzufassen. cf. Chiflet, Chap. 8, sect 6: Les perfections du stile sont celles-ci: La c o n g r u i t é, que d'autres appellent la pureté du stile. Elle consiste à parler, et à écrire correctement, sans faire des solécismes, ni des b a r b a r i s m e s etc.

p. 120, n. 361. Littré, s. v. main Nr. 5 Ƀest prêter les mains.

p. 137, n. 410. Oudin, Cur. p. 586 hat eine abweichende Erklärung: le reste de mon écu, rien qui vaille, ceci se dit et

voyant arriver quelque bon compagnon. Diese Bedeutung ironisch gefasst giebt hier auch einen guten Sinn.

p. 141, n. 429 über das epexegetische *le* cf. Schmitz, franz. Gramm. p. 283, Nr. 10 Anm., wo Beispiele aus Corneille und G. Sand angeführt sind, und Ét. 61, wo *en* ähnlich gebraucht ist.

p. 142, Ende der VI. Sc.: voilà *qui* me plaît, über das ziemlich seltene neutrale *qui* vergl. Schmitz, franz. Gramm.[3] p. 96 unten, und Mol. ÉdM. II, 8 (vers 684).

p. 151, n. 466. Die Behauptung, dass kein Commentator etwas über die Zeile: *Ah! que li faire saif dans sti sal de cians!* sagt, ist ungenau: Laun in seiner Ausg. des Bourg. Gent. (2. Aufl. p. 213) übersetzt es schon ebenso wie der Herausgeber.

p. 152, n. 472. Der Beweis, dass *régale* generis masculini sei, ist nicht zwingend. In der aus Les Amants Magnifiques II. 2 beigebrachten Stelle steht die Lesart nicht fest. Ausserdem ist zu bemerken, was Fournel, Contemp. I, 268 zu *régale* sagt: L'Académie et Richelet écrivaient le mot ainsi, Molière a fait de même une fois, dans son Amphitryon I, 4.

Cléanthis: Mais quoi! partir ainsi d'une façon brutale,
Sans me dire un seul mot de douceur pour *régale*.

Le mot était alors du féminin. On a de Brécourt une mauvaise farce intitulée: La Régale des cousins de la cousine (1674).

W. KNÖRICH.

Les Femmes Savantes, Comédie de **Molière**, mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von C. Th. Lion, Dr. phil. Leipzig, Teubner. 8°. 144 S.

In der Einleitung behandelt der Herausgeber, nachdem er den Inhalt der Précieuses Ridicules einer kurzen Besprechung unterzogen, in sorgfältiger, gut orientirender Darstellung das Preciösenthum und die Bestrebungen des Hôtel Rambouillet. Hierauf wendet er sich zu den Fem. Sav., beleuchtet die weitere Entwickelung, welche der in den Préc. Rid. behandelte Stoff in den Fem. Sav. erfahren hat, und unterzieht am Schluss die Hauptfiguren der letzteren Komödie einer trefflichen Charakteristik. Zwar hat er nicht versucht, den in den beiden in Rede stehenden Stücken behandelten Gegenstand im Zusammenhange mit seinen historischen Vorbedingungen zu betrachten, doch leistet auch in der vorliegenden Gestalt die Einleitung zum richtigen Verständniss des Stückes gute Dienste. Im Einzelnen nur noch folgendes: Auf p. 19 lesen wir folgenden Satz: »Es zeigt sich in diesem Stücke (Fem. Sav.) ganz besonders, dass Mol. nie aufs Gerathewohl Lachen zu erregen versuchte, sondern . . . das

Komische in den Reden und Handlungen nur aus dem jedesmaligen Charakter hervorzulocken suchte«. Abgesehen davon, dass es doch jedenfalls falsch ist, aus einem Stücke einen für alle gültigen Schluss ziehen zu wollen, ist die Behauptung in dieser Allgemeinheit unrichtig. — Die Anmerkungen sind mit viel Sorgfalt gearbeitet; Wesentliches ist nicht unerörtert geblieben; doch ist die Befürchtung, welche der Herausgeber selbst im Vorwort ausspricht, dass er manchmal des Guten etwas zu viel gethan haben möchte, leider nur allzusehr begründet. Eine commentirte Schulausgabe, welche der Lectüre in den oberen Klassen einer höheren Lehranstalt zu Grunde gelegt werden soll, darf in den Anmerkungen, soweit sie sachlicher Natur sind, nur Dinge behandeln, deren Kenntniss bei dem kundigen Lehrer nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden darf; sie sollen ihn der Mühe des Specialstudiums überheben; in ihrem sprachlichen Theile haben sie sich auf seltnere Erscheinungen zu beschränken, über welche nicht jedes Handlexicon und jede Elementargrammatik Auskunft gibt. Freilich wird bei den Schulausgaben französischer und englischer Schriftsteller in diesem Puncte vielfach gefehlt. Während einerseits über sachliche und sprachliche Schwierigkeiten hinweggegangen wird, erfahren ganz gewöhnliche Dinge zuweilen eine ausführliche Behandlung, und es kommen auf diese Weise stellenweise Commentare zu Stande, wie sie ein tüchtiger, mit Wörterbuch und Lexicon versehener Primaner ebenfalls anfertigen könnte.

Lion's Commentar lässt zwar nichts zum Verständniss wesentliches unerklärt, gibt aber nicht selten zu viel. Zunächst erhält er eine grosse Breite durch die zahlreichen Hinweisungen auf die poetische Inversion, welche leicht vermieden werden konnten, wenn einmal am Anfang die wesentlichsten Grundsätze erörtert wurden. Ueberflüssig sind ferner zahlreiche ästhetische Bemerkungen wie 231: man beachte die Steigerung in den Ausdrücken, die den Aerger des Clitandre bezeichnen; 1369 ff.: natürlich im ironischen Sinne; 1593 ff.: eine feine Ironie ist in Henrietten's Worten nicht zu verkennen; 1745: die Worte werden im Tone grossen Schreckens und Erstaunens gesprochen u. s. w. Vor allem aber sind die zahlreichen Uebersetzungen ganzer Stellen entschieden vom Uebel. Sie machen dem Schüler die Uebersetzung zu bequem und überheben ihn jeder selbständigen Arbeit (vgl. 14, 75, 76, 119, 140, 156, 192 u. s. w. Aus demselben Grunde sind die zahlreichen Vocabelübersetzungen unter dem Texte zu verwerfen, zumal da der Herausgeber o[illegible] solche anmerkt, die ein Secundaner wol schon kennen dürfte, jedenfalls aber ohne Schwierigkeit in jedem Wörterbuch find[illegible]

vgl. 12: *vue* — Anblick; 13: *frissonner de* — schaudern vor; 25: *nœud* — Knoten; 109: *à l'offre* — bei dem Anerbieten; 164: *congé* — Erlaubniss, Einwilligung; 151: *conjurer* — beschwören im Sinne von inständig bitten u. s. w.). Sehr gut zu missen wären ferner Anmerkungen über Erscheinungen, die in der Elementargrammatik behandelt werden und deren Kenntniss bei einem Schüler, der Molière lesen soll, vorausgesetzt werden muss (z. B. Anm. 294 über *rien de plus ingénieux;* 320 über *ne* in dem an einen comparativischen Begriff sich anschlissenden Satze; dass *pour moi* so viel heisst als: »was mich anbelangt«, wird an vier Stellen besprochen 113, 614, 805, 926).

Im Einzelnen habe ich über die Anmerkungen noch folgendes hinzuzufügen: In Nr. 1 ist *nom de fille* wol kaum durch Jungfrauenname wiederzugeben, sondern durch: der Name Jungfrau. In 342 ist die Fassung folgender Bemerkung zu rügen: »*en* auf Personen bezogen kommt bei Mol. ziemlich häufig vor«, da sie leicht die falsche Vorstellung erwecken könnte, als ob *en* im heutigen Sprachgebrauch in keinem Falle auf Personen bezogen werden dürfte. In Betreff der Auffassung der Verse 393 ff., welche der Herausg. nicht als ironisch gelten lassen will, glaube ich entgegengesetzter Meinung sein zu müssen. Die lange Anmerkung zu 478 ist vollständig überflüssig; Bélise tadelt an der Ausdrucksweise der Martine: *ne-pas rien* genau dasselbe, was auch der Herausg. fehlerhaft findet. In Anm. 1004 sucht er die Inconsequenz des Vadius, der, nachdem er soeben die Sucht der Schriftsteller, ihre eigenen Werke vorzulesen, herb getadelt, sich anschickt einige Proben seiner eigenen Poesie vorzutragen, durch die spitzfindige Bemerkung zu beseitigen: »dass er ja nicht seine Werke zum Vortrag bringen, sondern nur einige kleine Verse dem Urtheile der gelehrten Frauen unterwerfen will«, und vernichtet hierdurch geradezu die köstliche Komik, welche in jener Inconsequenz liegt. Lassen wir die Stelle also lieber unerklärt; erkennen wir an ihr Molière den vollendeten Lustspieldichter und tiefen Menschenkenner, der wol wusste, wie sehr der Mensch geneigt ist, die Fehler, die ihm selbst anhangen, die er vielleicht gerade darum am besten kennt, ohne sich derselben in sich bewusst zu werden, an Anderen zu geisseln. In Anm. 1599 ist die Erklärung: der Relativsatz enthält die nothwendige Ergänzung des Hauptsatzes und stehe darum im Subj. wiederum mindestens ungenau; es müsste ja dann jeder Relativsatz nach *celui* im Subj. stehen! An Druckfehlern habe ich nur folgende bemerkt: 706 *raissonable*, 1047 *Ellle*, 1685 *mon choix serai.*

R. JÄCKEL.

Considérations sur les causes de la Grandeur des Romains et de leur décadence par **Montesquieu.** Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. W. Wendler. Leipzig, Teubner. 1871.[1])

Ein classisches Werk wie die Considérations eignet sich wie wenig andere vorzüglich zur Lectüre für die Schüler der obersten Classen unserer Gymnasien und Realschulen. Eine gute Schulausgabe dieses Buches wird daher von den Lehrern gewiss dankbar angenommen werden. Natürlich muss aber von einer solchen Ausgabe erwartet werden, dass sie neben der Reinheit des Textes nur solche Anmerkungen bringe, die dem Standpunkte der Prima angepasst und so abgefasst sind, dass sie gereifteren Schülern die sonst schwer zu erlangende Hilfe bieten, sich in sachlicher und sprachlicher Hinsicht gründlicher für den Unterricht vorzubereiten, als dies ohne die ihnen gegebenen Anmerkungen möglich sein würde. Denn die Anmerkungen in einem Schulbuche sollen ja eines Theils dazu dienen, dem Schüler schon bei der Präparation wirkliche Schwierigkeiten zu erklären und über Mancherlei Belehrung zu gewähren, was dann bei dem Unterricht als bekannt vorausgesetzt und deshalb bei der mündlichen Erklärung wenn nicht übergangen, so doch nur kurz erwähnt zu werden braucht; andern Theils sollen sie die Aufmerksamkeit des Lernenden schon im Voraus auf Wichtiges hinlenken.

Was eine gute Schulausgabe enthalten müsse, ist W. als Bearbeiter der Considérations bekannt gewesen. In seinem Vorwort giebt er selbst an, was er durch die Anmerkungen bezweckt habe: er will 1. durch Herbeiziehung des Lateinischen den Unterricht im Französischen auf höheren Lehranstalten unterstützen; 2. diesen Unterricht mit anderen Disciplinen in Verbindung bringen, und 3. in den Anmerkungen Stoff zu Frage und Antwort geben.

Die Absicht ist gut. Wie nun ist die Ausführung? Bei Prüfung der Anmerkungen zeigt sich, dass W. insofern den Unterricht im Französischen mit anderen Disciplinen zu verbinden gesucht hat, als er namentlich dasjenige anführt, was zum Verständniss des historischen Inhalts dienen kann. Verf. hat dabei einige von Montesquieu's eigenen Anmerkungen (die er in seine Ausgabe direct und vollständig aufzunehmen verschmäht hat) benutzt, als auch unabhängig von jenen eine ganze Menge historischer, culturhistorischer und geographischer Notizen gegeben. Allerdings würde es sich sehr empfohlen haben, wenn manche von diesen Anmerkungen nicht gar zu kurz und deshalb dürftig und für den Schüler nur halbverständ-

[1]) Vgl. Bd. I, S. 415 f.

lich ausgefallen wären, viele andere dagegen kürzer abgefasst oder lieber ganz weggelassen worden wären.

Unter den dürftigen Anmerkungen muss gleich die erste genannt werden, die als Einleitung zu dem Buche auf fünfzehn gespaltenen Zeilen Montesquieu's Biographie enthält. Das ist eine Kürze, die auch die bescheidensten Ansprüche nicht befriedigen kann. Die Entstehung der Considérations ist nicht mit einem Worte erwähnt, und überhaupt ist Alles weggelassen, was einem Primaner ein Urtheil über Montesquieu verschaffen könnte. W. reiht einfach Facta und Namen aneinander, die in jedem leidlichen Handbuche zu finden sind.

Zu knappe und darum für Schüler nur theilweise verständliche Anmerkungen finden sich in ziemlicher Zahl. Einige Citate mögen hier genügen. Z. B. in Anmerk. 13 zum VI. Kapitel heisst es am Schluss: »Nach der Schlacht bei Pydna (Sulpicius Gallus; Mondfinsterniss; Triumphzug des Aemilius Paullus) starb Perseus bald zu Alba am Fucinersee«. Ferner Anmerk. 26 zum XV. Kap.: Antoine: der Vater des Caligula, Germanicus, war einerseits Gemahl der Enkelin des Augustus, Agrippina; andererseits selbst ein Sohn des Drusus und der jüngeren Antonia«. — In Anm. 24 zum XVI. Kap. verweist W. auf »Cäsars und des Tacitus vergleichende Darstellung der germanischen und keltischen Gottheiten«. Gerade darüber wird sich aber nicht jeder Primaner leicht zu orientiren im Stande sein. — Von Anmerk. 60 zum XVI. Kapit. lautet der Schluss: »Claudius Gothicus 268—270, Aurelian 270—275, Tacitus 275—276, Probus 276—282«, und die letzten Worte der unmittelbar folgenden (61.) Anmerkung: »Claudius Gothicus 268—270; Aurelian 270—275 (Alemannen; Zenobia); Tacitus 275—276, 75 Jahr alt; Probus 276—282 (Burgunden, Alemannen, Franken, Vandalen; deutscher Grenzwall (Teufelsmauer) von Regensburg bis zum Taurus)«.

Diese Anmerkungen dürften hinreichend die gerügte Knappheit charakterisiren, ganz abgesehen davon, dass die beiden zuletzt angeführten trotz der Kürze ihrer Fassung sich auch theilweise noch wiederholen.

Sind die hier angeführten Anmerkungen ungeeignet wegen ihrer Knappheit, so erregen im Gegensatz zu ihnen eine grosse Anzahl anderer gerechtes Missfallen, weil sie viel zu viel sagen und über Dinge belehren wollen, die mindestens zum Theil jedem Primaner bekannt sein müssen. So sei hier z. B. Anmerk. 47 zu Kap. IV erwähnt, in welcher W. ausführlich über die Lage und Bedeutung Alexandriens spricht; oder zu Kap. V Anmerk. 19 über die Aetolier; Anmerk. 37 über Macedonien; Anmerk. 62 über Seleucus Nikator; Anmerk. 91 über die griechischen Wettspiele; oder zu Kap. XVII Anmerk. 8 über Constantin den Grossen; Anm. 29

über das goldreiche Amerika; Anmerk. 49 über die Hunnen; Anmerk. 50 über die Alanen; Anmerk. 58 über die Gothen. — Was da gesagt ist, konnte im Wesentlichen ganz weggelassen, oder müsste doch auf ein äusserstes Mass beschränkt werden. Ja obendrein noch ist in manchen derartigen Anmerkungen gerade das für den Schüler Wichtigste übergangen. Wenn z. B. Anmerk. 6 zu Kap. XVIII lautet: »les Allemands . . . — Der Alemannenkrieg unter Valentinian gehört in das Jahr 366. Die Alemannen wurden von Jovinus in der Schlacht bei Châlons sur Marne geschlagen und dann von dem Kaiser selbst noch in ihr eigenes Land verfolgt. Die Alemannen sind also gemeint, nicht die Deutschen,« so hätte für einen Primaner die Bemerkung genügen müssen, dass statt Allemands die Schreibweise Alamans (Alemans) besser gewesen sein würde. — U. A. m.

Neben solchen Anmerkungen, die wenigstens theilweise Belehrung über Das und Jenes enthalten, was auch einem Theile der Schüler der obersten Gymnasial- oder Realschulclasse noch nicht bekannt ist, bringt W. eine ganze Menge von Bemerkungen, die über Dinge belehren sollen, die wohl thatsächlich jeder Primaner weiss. Hier seien nur einige erwähnt. So Anmerk. 13 zu Kap. IV über Karthago, in welcher Verf. es nicht verschmäht sogar zu sagen: »Erbaut 888, zerstört 146; C. Gracchus; Marius« etc. — Ferner Anmerk. 82 zu Kap. V über Aegypten, das Geschenk des Nils; Anm. 8 zu Kap. VIII über die secessio in montem sacrum etc. — Anm. 1 zu Kap. XV die Aufzählung der Kaiser von Caligula bis Hadrian; Anmerk. 27 zu Kap. XVII über die Kornkammern der alten Welt; Anmerk. 26 zu Kap. XVIII über Belisar, die z. Th. sogar in Anmerk. 30 zu Kap. XX wiederholt wird; Anm. 17 zu Kap. XXI über Arius, nachdem der wesentliche Theil dieser Note bereits in Anmerk. 8 zu Kap. XX gesagt ist. — Zu der Stelle in Kap. IV »*L'invention de la poudre a fait une chose qu'on n'aurait pas soupçonnée*« bemerkt der Hg. (Anmerk. 70): »Ob der deutsche Mönch Berthold Schwarz aus Freiburg im Breisgau (1354) wirklich selbstständiger Erfinder des Pulvers gewesen, oder ob dasselbe weit früher schon den Chinesen und anderen orientalischen Völkern bekannt, nach Europa nur eingeführt worden, ist nicht zu entscheiden. Jedenfalls hat die Anwendung des Pulvers im Land- und Seekrieg gewaltige Veränderungen hervorgebracht. In einem Landsknechtsliede heisst es:

Krieg war ein frei Gewerbe;
Lebt wohl! ich sterbe.
Ein stehend Heer mit Schiessgewehr
Braucht uns nicht mehr!« (!!)

In Anmerk. 41 zu Kap. V, wo die Bedeutung von *échec* er-

klärt wird, heisst es u. A.: »aus dem Namen des besonders bei den Germanen viel gepflegten Schachspiels, welches« u. s. w. — Anm. 70 zu Kap. V belehrt darüber, »dass die Türken überhaupt nicht auf den europäischen Boden gehören«. An der Stelle in Kap. VI, wo die chevaliers errants erwähnt werden, verbreitet sich W. in einer Note über »das fahrende Volk« (fahrende Schüler, fahrende Sänger etc.) des Mittelalters und erwähnt dabei sogar Walter von der Vogelweide. — Zu den Worten des XV. Kap.: »*D'ailleurs les légions d'Illyrie et de Germanie qu'on transportait dans cette guerre n'y étaient pas propres: les soldats accoutumés à manger beaucoup dans leur pays, y périssaient presque tous*« ist die Anmerkung hinzugefügt: »*à manger beaucoup:* je rauher das Klima, um so consistenter, fetter müssen die Nahrungsmittel sein.» (!)

Der Werth solcher Noten ist wirklich nicht zu erkennen. — Unrichtig oder wenigstens ungenau sind auch einige Bemerkungen des Hgs. So die Anmerk. 105 zu Kap. IV: »*roupies:* eine indische Münze, im Werthe von etwa 20 Gr.« Es giebt ja zwei ostindische Münzen, die roupie heissen, die *roupie d'argent*, von welcher an der betr. Stelle die Rede ist und die allerdings einen Werth von ungef. 2 Mark hat, und die *roupie d'or* im Werthe von etwas mehr als 30 M. — Ferner Anmerk. 37 zu Kap. XXI, wo es a. E. heisst: »Die ersten Karten nach jetziger Methode wurden 1795 von Gemma Frisius gearbeitet«.

Gewiss nicht überflüssig würde es gewesen sein, wenn der Hg. statt mancher unnöthigen Bemerk. dafür zu einigen Stellen, die zweifellos den meisten Schülern bei der Präparation dunkel bleiben werden, Bemerkungen hinzugefügt hätte. Z. B. zu Abs. 6 in Kap. II. »*Nous remarquons aujourd'hui que nos armées périssent beaucoup par le travail immodéré des soldats*«. Montesq. selbst deutet in einer Note darauf hin, an was er dabei gedacht habe. Warum verschmäht W. des Autors eigne Anmerk.? — Auf die Worte in Abs. 23 des Kap. XVI *Il paraît . . qu'à la mort d'Auguste elle* [la paye des soldats] *était de dix onces de cuivre*« verdiente wohl eine erklärende Bemerkung. Ebenso die Stelle in Abs. 15 des Kap. XVII *Lorsque Auguste eut conquis l'Egypte, il apporta à Rome le trésor des Ptolémées: cela y fit à peu près la même révolution . . . que les certains systèmes ont faite de nos jours*«.

Doch genug über die sachlichen Bemerkungen, welche W. zu dem Text der Considérations hinzuzufügen für nöthig gehalten hat. Dieselben sind trotz aller hier erhobenen Bedenken etc. noch bei Weitem besser und werthvoller als die sprachlichen Anmerkungen des Hgs. Denn jene werden dem Schüler an vielen Stellen wirklich das Verständniss erleichtern, sie werden ihm über Manches

belehren, was ihm bei der Präparation sonst unverständlich geblieben sein würde, und — was das Wichtigste ist — sie werden dem Lehrer es ermöglichen, im Unterricht ohne lange historische und geographische Excurse rasch und ohne Unterbrechung des Zusammenhanges mit den Schülern das Buch hintereinander weg zu lesen. Die letzteren — sprachlichen — Anmerkungen aber sind, abgesehen von der fast erdrückenden Menge[1]), häufig auch mit einer Breite, ja nicht selten mit einer Oberflächlichkeit abgefasst, die den Werth des Schulbuches bedeutend schmälern.

Wenn der Hg. in seinem Vorwort sagt, er wolle durch Herbeiziehung des Lateinischen den Unterricht im Französischen auf höheren Lehranstalten fördern, so hat er die Lösung seiner Aufgabe fast ausschliesslich darin gesucht, die Derivation französischer Wörter aus dem Lateinischen anzugeben: eine Arbeit, die an sich gewiss löblich und förderlich ist, aber freilich darf sie in einem Schulbuch, wie die Considérations es sein sollen, nicht in dem Umfange und in der Weise abgefasst sein, wie W. es häufig beliebt hat. Etymologische Erklärungen in einem für die Lectüre der Primaner bestimmten Buche wird an sich mancher Lehrer als eine sehr willkommene Zugabe betrachten. Allein vom pädagogischen Standpunkte aus ist es durchaus zu tadeln, wenn, wie Verf. es gethan hat, in den Anmerkungen zu dem Schulbuche sogar auf die Etymologie solcher Wörter hingewiesen wird, deren Ableitung mit Sicherheit überhaupt nicht anzugeben ist, oder von welchen der Herausgeber nicht weiss, woher er sie ableiten soll. Um so tadelnswerther ist ein derartiges Verfahren, wenn durch die Etymologie nicht einmal das Verständniss eines sonst schwierigen Wortes oder einer dunkeln Stelle erschlossen wird. Bei sehr vielen Stellen hat W. ein beliebiges Wort aus dem Zusammenhang herausgerissen, um in einer Anmerkung zu sagen, dass die Etymologie des betr. Wortes nicht feststehe oder unbekannt sei. So I, 121 »*blé:* Etymol.?« (Ausserdem fügt Verf. hier noch hinzu: »Allgemeiner Ausdruck für diejenigen Gramineen, aus denen Brot bereitet wird. *Les grands blés* = le froment (frumentum) Waizen und le seigle (secale) Roggen; *les petits blés* = l'orge (ordeum-hordeum) Gerste und l'avoine (avena) Hafer« !!). — II, 30 »*fardeau:* Etym.? Vielleicht wie so viele Ausdrücke aus dem Handel arabischen Ursprungs. Scheler erinnert an *Fartus, farcire*«. — V, 34 »*étonner:* nach Diez aus latein. *extonare*, der rom. Form für *attonare;* nach andern aus ahd. *stornên*, *starren* oder endlich aus hd. *staunen*, engl. *to stun*«. — XIII, 34 »*bizarre:* Etym.?

---

[1]) Zu Kap. I, d. i. zu 204 Zeilen Text, hat z. B. der Verf. im Ganzen 122 Anmerkungen hinzugefügt, von denen 113 rein sprachliche Bemerkungen enthalten.

span. *bizarro*, ritterlich«. — XVII, 55 »*biche:* Etym.? lat. *ibex*, Gemse?« — Diese letzte Anmerkung ist, abgesehen von ihrer Fruchtlosigkeit, für die Schüler geradezu verderblich, da sie zu der irrigen Ansicht hindrängt, *biche* heisse Gemse, oder *ibex* bedeute Hirschkuh oder Gemse. Wozu solche Begriffsverwirrungen veranlassen!

Weitere fruchtlose Fragen nach der Etymologie finden sich z. B. noch II, 22 zu *javelot;* 47 zu *guère;* IV, 9 zu *retrancher;* 66 zu *chiourme;* 110 zu *aisé;* VI, 19 zu *ambassadeur;* 74 zu *miner;* IX, 1 zu *borner;* 10 zu *brigue;* XV, 4 zu *frapper;* 33 zu *imbécile;* XVI, 43 *poignard;* XIX, 26 zu *trafic.* U. s. f. Recht überflüssig erscheinen ferner solche Bemerkungen wie I, 77 »*commerce:* lat. *merx*, *commercium*, *commercari*«. II, 52 »*courage:* Vergleiche die Wörter *cœur*, *courage*, *cordial;* Herz, herzhaft, herzlich, herzig; Muth, Gemüth, muthig, *Καρδία*, lat. *cord*, goth. *hairto*, ahd. *herza* (Lautverschiebung *(d-t-z)*«. IV, 45 »*coûter:* lat. *constare*, mfr. *couster*, kosten, zustehen kommen. Das deutsche kosten hat doppelte Bedeutung: es ist entweder 1. zu dem Stamme von *kueren*, *kiesen* gehörig = prüfen (ahd. *kostôn)* oder es ist 2. das hierher gehörige Wort ein fremdes, wie so viele Ausdrücke aus Handel und Verkehr: schreiben, Tinte, Brief, Papier, kaufen, Markt, Anker, Siegel, Lager, quitt u. s. w.« — V, 51 »*folie:* lat *follēre*, sich hin und her bewegen, wie ein Blasbalg (= *follis*); dasselbe Wort ist noch enthalten in *feu follet*, Irrlicht (cf. Windbeutel, irrlichterieren)«. VI, 9 »*par-le-moyen-de:* vermittelst — des; *moyen* lat. *medianum*». VII, 20 »*abîme* (wird jetzt nicht mehr *abyme* geschrieben [!!]) aus *ἄ-βυσσος* = ohne Grund; durch die lat. Superlativform abgeleitet, mfr. *abisme*«. XIV, 19 »*repas: (déjeûner*, *dîner*, *souper)* aus *repaître*, afrz. *repast*«. U. dergl. m. Welchen Nutzen zieht der Schüler bei der Lectüre eines Klassikers aus derartigen Anmerkungen? Noch unbegreiflicher aber erscheint es, dass W. in sein für die Schüler der obersten Klasse bestimmtes Buch Anmerkungen wie etwa die folgenden aufzunehmen für nöthig gehalten hat: *pendant* ist eigentlich ein absol. Partic., wie das deutsche während *pendant le jour* = pendente die = währendes Tages). In Verbindung mit dem Neutrum *ce* bildet das Partic. das Adverbium *cependant* (hac re pendente) und mit *que* die Conjunction *pendant que*«. (I, 112.) *Armes* 1. Schutzwaffen: *cassis*, *galea*, *scutum*, *ocreae*, *lorica;* 2. Trutzwaffen: *gladius*, *pilum*, *hasta*«. (II, 3) *Le millier: mille = la centaine : cent = la vingtaine : vingt = la douzaine : douze.* Cf. *le million).*« (IV, 95.) »*Une mauvaise volonté inutile: mauvaise volonté : mauvaise* und *volonté* bilden einen Begriff, zu dem *inutile* hinzutritt.« (V, 17.) »*Payer* lat. *pacare* (c : g : y); das womit man bezahlt, steht im Ablat.» (!) (V, 47.) »*Ne pas même* = *ne quidem.*« (V, 73.) »*Deux choses* Zweierlei.«

(VI, 93.) »*Des rois qui vivaient dans le faste et dans les délices* etc.; *faste* aus lat. *fastus*, ein neugebildetes Wort, dem das eigentlich rom. *faîte* mit dem concreten Begriff (Giebel) entspricht.« (VI, 68.) U. s. w., u. s. w. — Dergleichen Bemerkungen sind fast auf jeder Seite zu finden.

Auch eine grosse Zahl der syntaktischen Anmerkungen des Verf. nehmen sich wunderlich in den Considérations aus. So z. B. »*L'on:* das Substant. *homo (on)* als Pron. verwendet (cf. Mann u. man), bekommt manchmal aus euphon. Gründen den bestimmten Artikel.« (I, 6.) *Ce sont — qui:* Hervorhebung des Subjectes durch *c'est-qui*, Hervorhebung des näheren Objectes durch *c'est — que (quem, quam, quod)* Hervorhebung des entf. Obj. u. d. adv. Bestimmung durch *c'est — que* (Conj.).« (I, 29.) Ferner belehrt W. die Primaner über den Gebrauch der stellvertret. Conj.: *que* (III, 15.); über die Inversion nach *aussi, à peine, encore, peut-être* (V, 4); über die Inversion des log. Subjects bei unpersönl. Verben (V, 61); über die Weglassung des negativen Füllwortes (IX, 9); über die Bedeutungen von *laisser* (X, 10). Und in ähnlicher Weise bietet er den Schülern der obersten Klasse noch anderen grammatischen Stoff, der wohl schwerlich zur Erläuterung der Consid. erwartet wird. — Gewagt ist es auch, dass der Hg. seine Anmerkungen u. A. mit dazu benützt hat, durch sie die Aussprache bei solchen Wörtern feststellen zu wollen, wo sie thatsächlich nicht feststeht. Wenn er z. B. sagt (V, 76): »*joug* spr. jough,« oder (VI, 50) »*sens* spr. sence,« oder (VIII, 15) *respect* spr. resse-pèk,« so ist es mindestens sehr fraglich, ob damit die richtige Aussprache angegeben worden ist. — Wirkliche Unrichtigkeiten bringt der Verf. übrigens auch in nicht geringer Zahl. Um wenigstens einige davon hervorzuheben, sei hier z. B. I, 43 erwähnt: *une petite et pauvre monarchie:* kommen zu einem Subst. zwei Adj., so stehen dieselben beide mit *et* verbunden vor dem Subst., wenn sie gleichgewichtige, wesentliche Merkmale enthalten und betont sind; sie stehen beide nach, wenn der Ton auf dem Subst. liegt.« — (I, 90): »*même* nach mehreren Substantiven bleibt ohne Flexion«. Oder (VI, 43): »*aisément:* vgl. *communément, confusément* etc.» (!!!). — XIII, 41: »*de façon que* kann eigentlich den Conjunctiv nicht haben etc.« — Und Vieles m.

Mit welcher Oberflächlichkeit der Verf. seine Noten zu Mont. Consid. gearbeitet hat, geht daraus hervor, dass er schliesslich sich nicht einmal die Mühe genommen hat, die einzelnen Anmerkungen zu prüfen und zu vergleichen. Denn sonst würde er nicht so unglaublich oft ein und dieselbe Bemerkung zweimal gebracht haben. So z. B.

I, 64: »*encore* aus lat. *hanc horam* ist temporal und bedeutet

XIII, 38: »*encore* zählt nicht die Wesen, ist eigentl. tem-

1. bis auf diese Stunde, noch; 2. wieder; 3. weiter, ferner, ausserdem«.[1])

I, 75: »*parce que:* lat. *quod* = *puisque : quoniam*«.

I, 116: »*la sorte:* die Femininform zu *le sort (sors)*; die Gesammtheit der Dinge, die sich zusammen schicken; *espèce*, die Gesammtheit der Dinge, die ein gleiches Aeussere haben (*species*, *spicio*); *genre* (*genus*) die Gesammtheit der Dinge, die gleichen Ursprung haben (*gignere*)«.

I, 117: »*éclatant:* das *é* im Anlaut weist auf ein zu Grunde liegendes *s*, das *t* auf ein hochdeutsches *z* hin, so dass Diez mit Recht auf das deutsche Subst. *Schlitz* mit seinen ahd. Verbum *skleizan*, *sleizan*, *schlaissen* hingewiesen hat«.

II, 15: »*travail*. Das Wort hat die Bedeutung des lat. *laborare* übernommen, während dieses selbst im Franz. nur noch den Begriff der Feldarbeit vertritt«.

III, 10: »*au paravant:* der Dativ zu *le par-avant* = in der während der Vergangenheit dauernden Zeit = früher«.

V, 50: »*amuser* ahd. *môza* (Musse) *môzôn* (*vacare*)«.

VI, 14: »*trêve* mtlt. *treuwa*, *trega*, aus goth. *triggva*, ahd. *triwa*, mhd. *triuwe*, nhd. *Treue*«.

poral (= *hanc horam*): immer wieder«.

V, 38: »*puisque : quoniam* = *parce que : quod*«.

VI, 26: »*espèce : genus* = *species : genus*. Eintheilung 1. nach den Merkmalen (*spicere*), 2. nach der Entstehung (*gignere*); *sorte* die willkührliche, meist freilich auf Grund gleicher Merkmale gemachte Eintheilung«.

XIII, 42: »*éclat* aus ahd. *slîzan*, *schlaissen*, *Schlitz*«.

III, 14: »*laboureur:* hat nur noch die Bedeutung der Feldarbeit«. (sic!)

V, 13: »*auparavant*. *Paravant* = während der vergangenen Zeit; *le paravant* die Vergangenheit; *auparavant* in der Vergangenheit, früher«.

XI, 63: »*amuser* (ahd. *môza*, *muozôn*, Musse haben) = seine Zeit unnütz vergeuden«.

XXI, 7: »*trêve* aus ahd. *triuwa*, goth. *triggwa* = *foedus*«.

---

[1]) Die Ableitung von *encore* = *hanc horam* ist überdies falsch, was schon längst bekannt. Vergl. Bd. I. S. 118.

VI, 64: »*achever de* Umschreibung des deutschen endlich«.
u. s. f.

XI, 70: »*achever de:* vollends«.
u. s. f.

Zum Schluss sei noch bemerkt, dass es sich mit dem vom Hg. in den Anmerkungen zu Frage und Antwort angeregten Stoff meist eben so verhält wie mit den meisten seiner sprachlichen Anmerkungen überhaupt. Es würde zu weit führen, hier speciell noch darauf einzugehen. Wer den Versuch gemacht hat, W.'s Ausgabe der Considérations für den Unterricht zu benutzen, oder wer nur die Anmerkungen derselben geprüft hat, wird zu der Ueberzeugung gekommen sein, dass dieses Buch in seiner jetzigen Gestalt für die Schule nicht eben empfehlenswerth ist.

A. KLOTZSCH.

Le Passage de la Bérézina, par le général Comte de Ségur; oder XI. Buch aus Ségurs Histoire de Napoléon et de la Grande-Armée pendant l'année 1812. Herausgegeben von F. C. Schwalbach, Oberlehrer an der Realschule I. Ordnung zu Sprottau. Leipzig. Teubner. 1878.[1])

Die Anlage des vorliegenden Buches macht den Eindruck, als ob es ursprünglich dazu bestimmt gewesen wäre, ein historischer Commentar zum XI. Buch des Ségur'schen Geschichtswerkes zu werden. Denn 34 Seiten Einleitung und 26 Seiten Anhang umschliessen als äussere Rahmen 68 Seiten Text, welche noch beinahe zum dritten Theil durch Anmerkungen meist historischen und biographischen Inhalts gekürzt sind. Einleitung, Schluss und Anmerkungen stehen offenbar in einem merkwürdigen Verhältniss zu dem eigentlichen Werke, das der Verfasser gleichwohl — nach seinem Vorwort — zum Gebrauch für Schüler der Secunda höherer Lehranstalten bearbeitet und herausgegeben hat.

Wir haben es also mit einem Schulbuch hier zu thun, und an diesem müssen wir von Vornherein die unverhältnissmässige Länge der Einleitung, die gar zu vielen historischen Anmerkungen und den zu umfänglichen Anhang tadeln, um so mehr, als alles Dreies nur zum Vortheil für die Schüler bedeutend gekürzt werden konnte.

Die Einleitung würde übrigens für einen strengen Kritiker mancherlei Veranlassung zu kleinen Ausstellungen bieten; jedoch soll hier von derselben nur soweit Notiz genommen werden, als sie für die Lectüre der Schüler bestimmt ist: ihr Hauptfehler von die-

---

[1]) Vgl. Lion's Besprechung der Ausg. in Bd. I. der Zs., S. 417 f.

sem Gesichtspunkt aus ist aber bereits erwähnt. Nur zwei Bemerkungen sollen noch hinzugefügt werden. Erstens dass der Verf. wohl ein Bischen übertreibt, wenn er sagt: »Ségur werde von den Meisten mehr für einen romancier als für einen Geschichtsschreiber gehalten«. Man lässt ihm auch in Frankreich im Grossen und Ganzen Gerechtigkeit widerfahren. »Le comte de Ségur a raconté d'une manière brillante la Campagne de Russie, dont il fut acteur et témoin,« urtheilt z. B. ein bekannter Literarhistoriker über ihn, und dies Urtheil sagt genug. — Zweitens ist der Hg. darauf aufmerksam zu machen, dass Demogeot in seiner Histoire de la littérature française aus dem Grunde, weil er die seit ungefähr 50 Jahren erschienenen literarischen Werke und deren Autoren nur ganz kurz erwähnt, principiell auch der Histoire de Napoléon etc. von Ségur nicht ausführlich Erwähnung thun kann. In der 15. Aufl. seiner Literaturgeschichte (in dem Appendix), die dem Refer. gerade zur Hand ist, wird Ségur von Demogeot ebenso ausführlich angeführt wie Vaulabelle und Duruy. Uebrigens giebt Dem. an, die Hist. de Napoléon et de la Gr.-A. sei im Jahre 1824 zuerst erschienen, während Schwalb. 1825 als Jahr des ersten Erscheinens nennt. Doch das ist unwesentlich. Die Einleitung verdient das Lob, dass sie eine fleissige, im Allgemeinen recht interessante Arbeit ist, die nur eben für den Gebrauch der Secundaner zu umständlich ist und viel zu viel Einzelheiten enthält, um für ihn gehörig nutzbar zu werden.

In Bezug auf die Anmerkungen zu dem Buche selbst bemerkt der Verf., dass dieselben 1. dem Schüler das Verständniss des Buches erleichtern und dem Lehrer hin und wieder einen nützlichen Wink geben sollen; 2. mehr sachlichen als sprachlichen Inhalts sein sollen und Grammatik und Lexicon nur insoweit heranziehen, als die gangbaren Schulbücher nicht ausreichen; 3. auf bekannte Erscheinungen (die Secundaner?) in Form der Frage aufmerksam machen sollen.

Bei einer Prüfung der sämmtlichen Anmerkungen fällt vor Allem auf, was schon oben im Allgem. bemerkt worden ist, dass die historischen Bemerkungen und Ergänzungen in viel zu ausgedehntem Masse zu dem Text hinzugefügt worden sind und oft so tief ins Detail eingehen, dass sie weder dem Schülér zum Verständniss der Lectüre dienen können, noch auch geeignet sind, dem Lehrer (dem Sch. die Präparation vielleicht erleichtern will?) wirklich nützliche Winke zu geben. Denn — um einige Beispiele anzuführen — wenn u. A. im 2. Kap. zu § (? wohl Absatz) 8 bei der Stelle *l'empereur, frappant la terre de son bâton* etc. sich die Anmerkung findet: »Seit dem Eintreten der kalten Witterung hatte Napoleon seine militairische Kleidung abgelegt; er trug von da an einen erbsgrünen Pelz, eine Pelzmütze und Pelzstiefeln. Später gab

er auch sein Pferd auf und ging zu Fuss, mit einem Stock in der Hand;« so erscheint eine solche weitschweifige Bemerkung eher trivial als irgendwie nützlich. Auch hilft es dem Schüler wohl schwerlich, wenn er im 2. Kap. Abs. 15 zu der Stelle »*le valet de chambre* ... *fut le seul qui s'aperçût de son agitation*« liest: »*le valet de chambre* vielleicht der Leibdiener des Kaisers, der Mameluk Rustan«. Oder ibid. Abs. 20 zu der Stelle *Il est vrai que huit heures après, dans une seconde lettre au duc de Reggio*, ... *il se résigne à franchir la Bérézina* etc. die Anmerkung »*huit heures après:* nach dem ersten Schreiben an Oudinot. Während dieser 8 Stunden fällt der Befehl wegen der Artilleriepferde, Napoléons Unterredung mit Duroc und Daru, sein Schlaf, die Nachricht von der Zerstörung der Borissower Brücke, die Conferenz mit dem Ingenieur-General, des Kaisers Muthlosigkeit«. (!!) Zu Kap. 5 Abs. 15: »*il croyait à la fatalité, comme tous les conquérants, ceux des hommes qui* ... *sans puissance intermédiaire entre eux et le ciel* ... *se sentent plus immédiatement sous sa main*« die Anmerkung: »*se sentent* etc. Eroberer fühlen unmittelbarer, wie sehr sie in der Gewalt des Himmels, d. h. (!) vom Schicksal, von Glücksfällen abhängig sind«. — Derartige Anmerkungen, die ziemlich häufig eingeflochten sind, wären wohl besser weggeblieben.

Ebensowenig ist es zu begreifen, inwiefern dem Schüler die vielen Citate in den Anmerkungen das Verständniss des Buches erleichtern sollen. Bei der für das Aufsuchen der citirten Stellen äusserst unpraktischen Einrichtung der Schwalbach'schen Ausgabe, in welcher zwar fort und fort auf die einzelnen Kapitel verwiesen, über keiner Seite aber die Kapitelzahl angegeben ist, wird nicht blos das Nachschlagen der angezogenen Stellen ausserordentlich zeitraubend, sondern es ist nicht einmal Etwas dabei zu gewinnen. Denn welchen Nutzen hat ein Schüler davon, wenn er, wie der Verf. verlangt, z. B. (Kap. 1, Abs. 4) bei *de ce côté* zwölf folgende Stellen aufsucht, wo derselbe Ausdruck wieder vorkommt! Oder (Kap. 1, Abs. 11) wenn er bei *encore* die Stellen nachschlägt, wo dieses Adverbium in seinen verschiedenen Bedeutungen in dem XI. Buche gebraucht wird? Oder (Kap. 2, Abs. 8) wenn er bei *ne-plus* die lange Reihe der Citate durchgeht? Solche zwecklose Citate sind leider in übergrosser Anzahl vorhanden und nicht blos auf das XI. Buch allein beschränkt, sondern viele bringen auch Stellen aus den übrigen Büchern der *Histoire de Napoléon*. Hier nur noch ein Beispiel von dergleichen Anmerkungen. Kap. 1, Abs. 5 heisst es: »*Le 22 on marcha péniblement* ... *sur un large chemin bordé d'un double rang de grands bouleaux* etc.« Dazu merkt Sch. an: »*bordé d'un double rang.* Vergl. IV, 7, 14: *sur une large route marquée par un double rang de grands bouleaux*;

VI, 2, 8: *le double rang de grands bouleaux qui borde chaque côté de la grande route«.* Was sollen dem Schüler (oder dem Lehrer?!) solche Citate zum Verständniss des Buches nützen? Darum fort mit dem unnöthigen, zwecklosen Ballast!

Schwer ist auch der Werth bei solchen Anmerkungen (guten Winken?) zu erkennen, wie etwa zu Kap. 1, Abs. 18: »*Regnier* sprich den Mouillé-Laut; Viele (?!) schreiben *Reynier;*« oder ib. Abs. 19 *Son chef* [le chef de la grande armée]: *Napoléon;* oder Kap. 2 Abs. 8 *L'empereur lança au ciel un regard avec ces mots: il est écrit là-haut* = es ist der Wille des Himmels, es ist in den Sternen geschrieben; oder Kap. 5 Abs. 3 *ceux qui l'entouraient:* im Deutschen durch ein Substantivum wiederzugeben«; oder ib. Abs. 12 *cinquante chasseurs du 7e: régiment«.* U. dergl. m.

Wenn übrigens der Hg. der Meinung ist, »seine Anmerkungen ziehen Grammatik und Lexicon nur soweit heran, als die gangbaren Schulbücher nicht ausreichen«, so befindet er sich thatsächlich in einem grossen Irrthum. Denn wohl in jedem leidlichen Schulwörterbuch steht, was der Verf. z. B. in der Note zu Kap. 1, 3 sagt: »*tant que:* so lange als« oder zu Kap. 3, 14: »*tant que:* unterscheide wohl von *autant que*«. Ferner sind nach dieser Richtung namentlich noch folgende Anmerkungen als ganz überflüssig zu bezeichnen: 1, 6 »*parvint à = réussit à«;* 1, 18 »*il est vrai que:* zwar (mhd. ze ware)«; 1, 22 »*à grands cris:* laut und dringend«; 2, 3 »*répondre de:* gut sagen für«; 2, 6 »*jugea = crut;* 2, 14 »*dans les paroles ... on remarque ces mots;* beachte den Gebrauch von *parole u. mot«;* 2, 14 »*humainement parlant:* nach der gewöhnlichen, menschlichen Sprechweise«; ibid. »*le plus souvent:* meist, sehr häufig«; 3, 9 »*de qui:* das Pronom relatif conjoint hat im Accus. *que;* das Pron. relat. absolu dagegen *qui* (vergl. *me* u. *moi);* letzterer Accusativ darf aber nach dem heutigen Sprachgebrauche nur noch mit Bezug auf Personen gebraucht werden und steht als absolu nach Präpositionen«; u. s. w. Darüber hat Sch. in gangbaren Schulbüchern Nichts gefunden?! — Ferner 3, 16 »*avait eu de quoi satisfaire:* die Mittel gehabt hatte zu befriedigen. In familiärer Redeweise sagt man, mit Weglassung des Infinitivs, *avoir de quoi* Vermögen, Geld haben«; 5, 12 »*les premiers : primi; aider à:* helfen bei«; 6, 12 »*les grandes fautes se réparent:* werden gutgemacht«; 9, 7 »*tonner:* in der Nähe; *gronder:* in der Ferne«; 9, 15 »*il y en eut qui:* Manche«; 10, 4 »*coucha = passa la nuit«;* und vieles Andere mehr.

Trotz des Eifers, den der Hg. im ganzen Buche zeigt, über jede nur einiger Massen schwere oder undeutliche Stelle durch eine Anmerkung Licht zu verbreiten, ist ihm dies doch nicht allenthalben gelungen, oder er kommt auch bisweilen mit einer Anmerkung zu

spät. So hätte — um wenigstens ein Beispiel anzuführen — die Anm. zu 12, 7 »*jusqu'à* = sogar« schon im 11. Kap. Abs. 4 zu *jusqu'à leurs morts* aufgenommen werden sollen, da letztere Stelle dem Schüler leichter unverständlich sein kann als die erstere. — Manche Anmerkungen sind auch nicht ganz correct. Z. B. zu 2, 12 *la Bérézina n'est pas seulement une rivière, mais un lac de glaçons mouvants* bemerkt Sch. *mouvants* = *mobiles*. Das ist offenbar ein Irrthum; denn *mobile* hat nicht die Bedeutung treibend. — Ferner ist die Frage zu 3, 4 »*plutôt* wird construirt wie welche Verba?« ganz unrichtig gestellt. — Was d. Verf. über die Aussprache von *roide* (zu 8, 13) anmerkt »*roide* spr. *rouède;* in der Umgangssprache spricht man zuweilen *rède* und Manche schreiben *raide* (vergl. *avoit* und *avait* etc.; *foible* und *faible*)« u. s. w., das wird wohl nur wenig Beifall finden. Littré sagt: »*Roide* (roi-d') *ou raide* (rè-d'). La prononciation *rè-d'* a presque entièrement fait disparaître la prononciation *roi-d'*«. EineAusspr. *rouède* erwähnt Littré nicht einmal. Sachs deutet diese letztere Ausspr. zwar an, aber er verwirft dieselbe ebenso wie die Schreibweise *roide;* er schreibt *raide* und nimmt dem entsprechend die Ausspr. *raed* an. — Unerklärlich ist es auch, was Sch. damit gewollt hat, wenn er zu 9, 3 die Anmerkung giebt »*frayer;* altfranzösisch *froyer*«. — Doch genug von solchen Einzelheiten. Werfen wir zuletzt noch einen Blick auf diejenigen Anmerkungen, durch welche »auf bekannte Erscheinungen in Form der Frage aufmerksam gemacht wird«; so können wir leider nicht finden, dass der Hg. Concentrationsfragen gestellt habe, die anregend auf die Schüler zu wirken bestimmt sind, oder dass systematisch geordnete Repetitionsfragen die Aufmerksamkeit des Schülers wach erhalten; die im Buche befindlichen Fragen machen vielmehr den Eindruck der völligen Planlosigkeit, sie scheinen aufgeworfen zu sein, je nachdem sie dem Verf. gerade eingefallen sind. Der Schüler wird sich viele derselben bei der Präparation nicht beantworten können; für ihn sind sie also überflüssig. Sollen sie aber etwa bestimmt sein, »dem Lehrer gute Winke« zu geben, so müssten wir die Schüler bedauern, deren Lehrer sich erst durch das Schulbuch sagen lassen muss, was für ihn im Unterricht zu fragen und zu lehren noch übrig bleibt. — Um den Werth der Fragen zu charakterisiren, mögen nur einige hier noch angeführt werden. Zu 1, 6 »*fusil:* Aussprache?« 1, 12 »*trente et une aigles* : Geschlecht von *aigle?*« 1, 16 »*stagnation:* Aussprache?« 2, 1 »*tous*: Ausspr?« 2, 13 »*un général du génie :* was würde heissen »*général de génie?*« 8, 11 »*balaya :* bestrich; wörtlich?« 9, 10 »*les plus faibles et les plus mal placés furent précipités dans le fleuve par les plus forts.* Superlative?« 10, 4 »*estomac:* Aussprache?« (?!) 12, 1 »*redoublé de rigueur; redoubler* wird also

construirt wie welches andere Verbum?« 12, 10 »*usant de la supériorité:* welches sind die Constructionen von *user?*« U. s. f.

Neben den mancherlei Vorwürfen, welche der Schwalbach-schen Ausgabe hier nicht erspart werden durften, verdient aber immer noch vieles in dem Buche volle Anerkennung und volles Lob. Möge das hier Angedeutete bei einer etwaigen neuen Auflage von dem Verf. freundlichst berücksichtigt werden.

A. KLOTZSCH.

Mignet, Histoire de la révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814. Herausgegeben und mit sprachlichen, sachlichen und geschichtlichen Anmerkungen versehen von Dr. Adolf Korell. I. Band: Introduction et assemblée constituante. Leipzig. Teubner. 1877.[1])

In dem Vorwort zu der genannten Ausgabe heisst es (S. IV.): »Wenn es auch dem Commentator gerathen erscheinen darf, nicht seine eigne Weisheit und Belesenheit auszukramen, um nicht dem erfahrenen Lehrer vorzugreifen, so ist es doch anderes Theils als wünschenswerth bezeichnet worden, dass eine für die Schule und den Privatgebrauch berechnete Ausgabe allen der Sprache hinreichend mächtigen und nur im Besitze der gewöhnlichen Hilfsmittel befindlichen Lesern das Verständniss eröffne und zugleich ihre Sprach- und Geschichtskenntnisse erweitere.« Mit diesen Worten setzt der Herausgeber der Histoire de la révol. française par Mignet die doppelte Absicht zu erkennen, die ihn bei der Bearbeitung des Buches geleitet hat: er will: 1) im Commentar weniger seine eignen Kenntnisse »auskramen«, dagegen 2) allen der Sprache zwar mächtigen, aber nur im Besitze der gewöhnlichen Hilfsmittel befindlichen Lesern das Verständniss eröffnen und deren Sprach- und Geschichtskenntnisse erweitern. Dem erfahrenen Lehrer will er — wie er weiter bemerkt — dabei durch seine Erklärungen nicht vorgreifen; es sollen also die Anmerkungen dazu dienen, dem Lernenden bei der Präparation für den Unterricht sowohl als bei der Privatlectüre sachlich und sprachlich das zu bieten, was er zum Verständniss des Buches zu wissen nöthig hat.

Jedes Falls ist es an sich ein lobenswerthes Bestreben des Herausgs. gewesen, dass er im Interesse des Lernenden durch die Anmerkungen auch den Text zu ergänzen, resp. zu berichtigen gesucht hat. Freilich in Folge seiner grossen Bescheidenheit, die ihm

---

[1]) Vgl. Lion's Beurtheilung der Ausgabe im I. Bde. der Zeitschr., S. 418 f.

verbietet, seine eigne Weisheit und Belesenheit »auszukramen«, findet sich in den Anmerkungen unverhältnissmässig viel Citate aus Geschichts- und Sprachwerken, die über den ganzen Commentar ein eigenthümliches Licht verbreiten und oft zu der Frage hindrängen, warum der Verf. nicht seine eigne Ansicht, nicht das Resultat seiner eignen Forschung dem Lernenden bietet? Vielleicht würde dann mancher Irrthum vermieden worden sein, der wohl nur dadurch entstanden ist, dass der Herausgeber des Commentars die meisten seiner Anmerkungen im engsten Anschluss an solche Werke gegeben hat, die ihm als unbedingte Autorität galten. So seien beispielsweise zunächst einige sachliche Irrthümer hier erwähnt, die in Folge (um nicht zu sagen trotz) der Benutzung wissenschaftlicher Hilfsmittel entstanden zu sein scheinen. Zu der Stelle Seite 38 Z. 20 f.: »*le soir tous le bataillons suisses et allemands sortiront du Champ-de-Mars pour nous égorger*« hat Korell eine Anmerkung über *le Champ-de-Mars* zu geben für räthlich befunden. Er selbst hat Littré zu Hilfe genommen und gefunden: »Champ de Mars, lieu à Rome, consacré à des exercices militaires et à des réunions populaires. — Champ de mars, de mai, assemblées que tenaient en mars ou en mai les rois francs pour régler les affaires de l'Etat. — Aujourd'hui, champ de Mars, lieu destiné à faire manœuvrer des troupes.« Nun erklärt K: »*Champ-de-Mars*, ursprünglich ein Platz in Rom längs der Tiber für militairische Uebungen und Volksversammlungen (*Campus Martius*); *champ de mars, de mai*, die Versammlungen, welche die fränkischen Könige im Monat März und Mai hielten, um die Staatsangelegenheiten zu ordnen; jetzt hat *champ de mars* (sic!) gewöhnlich die Bedeutung von *champ de manœuvre*, Uebungs- oder Exercierplatz.« Ein solcher Irrthum ist doch wohl ein Bischen stark, *champ de mars*, *champ de Mars* und *le Champ de Mars* (in Paris) zu verwechseln! Ferner zu der Stelle (S. 39, Z. 21 f.) »*le cri aux armes! retentit bientôt partout, aux Tuileries, au Palais-Royal*« etc. soll Tuileries erklärt werden (NB. *le Palais-Royal* wird keiner Erklärung gewürdigt, obgleich Herr K. bei Littré auch darüber eine Bemerkung hätte finden können!). Bei Littré findet der Commentator: »*Les Tuileries, palais à Paris et résidence des souverains de la France. Ce palais fut ainsi nommé du lieu où il est situé, et qu'on appelait les Tuileries, parce qu'on y faisait de la tuile. Catherine de Médicis le fit bâtir en 1564*« und erklärt nun selbst »*Les Tuileries*, Palast in Paris, der als Residenz des Staatsoberhauptes von Frankreich dient. Der Palast trägt den Namen von dem Platze, auf dem ihn Catharina von Médicis im Jahre 1564 erbauen liess; an jener Stelle wurden früher Ziegel gebrannt, woher die Bezeichnung.« Glaubte K., als er im Jahre 187

sein Buch herausgab, wirklich, dass das gegenwärtige Staatsoberhaupt, der Präsident der Republik, in den Ruinen des Tuilerienpalastes wohne? Glaubt er etwa auch, dass der Präsident *souverain* genannt werden darf? So viel steht fest, dass K. Littré's richtige Erklärung mindestens falsch übersetzt hat. — Ist es nicht eine pädagogische Sünde, wenn ein Lehrer seinem Schüler so Etwas bietet? —

Aehnliche Dinge sind in dem Buche leider nicht vereinzelt, sondern ziemlich zahlreich vorhanden. So erklärt S. 40, Z. 25, wo von dem Pariser »Hôtel de Ville« die Rede ist, K., dass Hôtel de Ville Stadt- oder Rathhaus, besonders das Pariser sei, während an der betr. Stelle nur das Pariser gemeint sein kann. — S. 45 zu Zeile 14 heisst es: »*La Bastille* war in der Feudalzeit ein zum Angriff oder zur Vertheidigung eines Ortes erbautes Bollwerk; dann eine Art kleine Festung in Paris« u. s. f. — S. 65 zu Z. 6: »*Le Panthéon*, ursprünglich Tempel in Rom etc.; dann nationales Gebäude« u. s. w. — S. 70 bemerkt der Herausg. u. A.: »die englische Regierung hat nie (?!) Gebrauch vom absoluten Veto gemacht.« Uebrigens ist die ganze Bemerk. K.'s über das Veto für Schüler wohl kaum recht verständlich. — S. 71 zu Z. 28 ist die Anmerkung gegeben: »*Le Luxembourg*, Palast, in dem jetzt der Senat seine Sitzungen hält« etc., welche recht schlagend beweist, wie wenig K. um die gegenwärtigen Zustände von Paris sich gekümmert hat. — Durch die Anmerk. zu S. 73, Z. 7 drängt K. den Schüler zu dem Glauben, dass das Mahl, welches den Offizieren des Regiments Flandern gegeben wurde, in Paris stattgefunden habe, während der Schüler im Texte liest, dass der Hof in Versailles sich befunden hat. Dergleichen sachliche Irrthümer liessen sich noch manche anführen, Herr K. wird sie aber hoffentlich selbst finden, wenn er einmal zur Herausgabe einer neuen Auflage seines Commentars veranlasst werden sollte. Dann dürfte es sich für ihn gleichzeitig sehr empfehlen, auch manche überflüssige sachliche Bemerkung wegzulassen. So z. B. das, was auf Seite 5 über *Parlement* gesagt ist. In der Anmerkung ist zwar die Erklärung Littré's ganz unverkennbar benutzt, indess ist Korells Fassung von der Art, dass der Schüler unmöglich einsehen kann, was das Wort *parlement* an der betr. Stelle und im folgenden Texte bedeuten soll. — Ferner S. 6 die Anmerk. zu Zeile 21: »*Les redevances féodales*, die Feudalgefälle; cf. p. 6, Anm. 7;« in Anm. 7 steht aber weiter nichts als »*des sueurs du peuple*«! — S. 39, wo der Herausg. zu Z. 17 Namen von Truppengattungen angiebt und u. A. sagt, »*le fantassin* heisst der Infanterist,« während bekanntlich heut zu Tage *fantassin* nicht mehr schlechthin für Infant. gebraucht wird. — Ist es nicht auch überflüssig, wenn zu der Stelle auf S. 53: »*Sire*,

lui dit Bailly, j'apporte à Votre Majesté les clefs de sa bonne ville de Paris: ce sont les mêmes qui ont été présentées à Henri IV; il avait reconquis son peuple; ici le peuple a reconquis son roi« bemerkt wird: »Die Anrede enthält pedantische Spitzfindigkeiten, die Bailly dem Könige hätte ersparen können?« Oder wenn zu der Stelle, wo von dem Festmahl die Rede ist, das dem Regiment Flandern in Versailles gegeben wurde, angemerkt wird (S. 72): »Es war in Frankreich Sitte (?!), dass, wenn neue Truppen in eine Garnison einrückten, die Offiziere der schon früher vorhandenen Regimenter den Neuangekommenen Bewillkommnungsdiners gaben«? Oder wenn zu den Worten (S. 79, Zeile 11): »*Mounier se rendit dans le Dauphiné, sa province,*« langathmig hinzugefügt ist: »*Dauphiné. Quant au dauphin, fils aîné du roi de France, ce nom, porté par les Seigneurs du Viennais et transmis à la famille royale lors de la cession du Dauphiné à la couronne de France, était un nom propre, Delphinus, le même que le nom du poisson. Dauphiné, nom de province, dérivé du nom de ces seigneurs, qui avaient pris pour leurs armes trois dauphins.* Littré.«? Wie gehört diese Bemerkung hierher? — Lässt nicht auch die Anmerk., welche auf S. 96 zu dem Wort *joûtes* gegeben ist: »*j.*, Lanzenbrechen, *combat à cheval d'homme à homme avec la lance;* Schifferstechen, gewöhnlich jedoch *joûte sur l'eau*, Art Vergnügen, wobei zwei Männer, jeder auf dem Vordertheil eines Kahns stehend, versuchen, einander in's Wasser zu werfen, indem sie sich in demselben Augenblicke mit langen Lanzen stossen, in dem beide Nachen wider einander fahren,« den Schüler ganz im Unklaren, was Mignet an der betr. Stelle unter *joûtes* gemeint hat? Darum: fort mit solchen überflüssigen Worten!

Das Vorstehende mag zur Charakteristik der sachlichen Anmerkungen zu Korell's Ausgabe der Hist. de la rév. genügen. Da nun aber der Herausgeber das Ziel verfolgt, neben sachlichen Erklärungen durch seine Anmerkungen auch darauf hinzuwirken, »die Sprachkenntnisse aller der Sprache hinreichend mächtigen und nur im Besitz der gewöhnlichen Hilfsmittel befindlichen Leser zu erweitern,« so dürfen die sprachlichen Erklärungen des Commentars nicht übersehen werden. Zunächst ist hierbei zu erwähnen, dass K. nicht annimmt, dass eine Synonymik, wie etwa die von Schmitz, als gewöhnliches Hilfsmittel im Besitz eines Primaners sich befinde, denn sonst würde er wohl vermieden haben, in so grosser Menge Anmerkungen über Synonymen zu bringen, die zum grossen Theil aus Schmitz's Werk einfach herausgeschrieben sind. Derartige, oft aus ganz unbegreiflichen Gründen herbeigezogene Anmerkungen machen in dem Commentar zu einem Klassiker, in welchem doch vor allen Dingen Textschwierigkeiten zu erläutern, wirklich schwie-

rige Ausdrücke zu erklären und auffallende Lücken zu ergänzen sind, einen peinlichen, um nicht zu sagen lästigen Eindruck. So zweifellos lobenswerth es ist, diejenigen Synonyma zu erklären, auf welche die Lectüre des Schriftstellers selbst hinweist, so sicher ist es verwerflich, wenn der Commentator sein Buch damit anfüllt, die Weisheit Anderer breitspurig und wohlgefällig »auszukramen«. Und Letzteres hat K. nicht blos in Bezug auf Syn., sondern ganz allgemein gethan, wo es ihm darauf angekommen ist, die Sprachkenntnisse des Lernenden durch seine Anmerkungen zu erweitern. Kaum eine Seite des Buches ist vorhanden, auf welcher nicht fremdes Material verwerthet worden wäre. Nun wäre zwar eine geschickte und correcte Benutzung wissenschaftlicher Hilfsmittel sicherlich nicht zu tadeln; aber die Art und Weise, wie K. zu Werke gegangen ist, wirkt auf das Ganze häufig nur schädigend. Einige weitere Beispiele zu den bereits gegebenen, mögen das beweisen.

Gleich zu den ersten Worten des Textes »*Je vais tracer*« bemerkt der Herausg. auf Grund der Autorität von Diez: »Das Präsens von *aller* mit folgendem Infinitiv zur Bezeichnung der nächsten Zukunft verdrängt immer mehr und mehr, besonders in der Umgangssprache, das durch Anhängung von *avoir* an den Infinitiv gebildete Futurum.« Was soll in dieser Fassung die Bemerkung dem Schüler nützen, wenn er dabei K.'s Uebersetzung liest »ich will schildern«? — Auf S. 2 (A. 17) sagt der Herausg. — wiederum mit Anlehnung an Diez — zur Erklärung des Infinitivs mit *à* abhängig von *avoir:* »Der lat. Dativ des Zweckes und der Nothwendigkeit bei *esse, dare, venire, habere* etc. wird in den romanischen Sprachen meist durch *ad* ausgedrückt«; und über dieselbe Sache bemerkt er dann auf S. 16 (A. 5): »*avoir*, dem ein davon abhängiger Inf. mit *à* folgt, drückt objective oder subjective Nothwendigkeit in activer Richtung aus, ziemlich entsprechend dem lat. Part. Fut. Pass.«. — S. 7 (A. 18) findet sich — im Hinweis auf Schmitz — zu der Stelle »*le prince lui* [*au parlement*] *imposa ... un silence de soixante années*« eine Bemerkung über *année* und *an*, in der es u. A. heisst: »ausserdem steht *année* bei Ordnungszahlen« ! — Ebenfalls unter Bezugnahme auf Schmitz bemerkt K. S. 11 (A. 24): »*Essayer, tenter. Essayer*, versuchen, probiren, auch kosten; *tenter* heisst mehr (!) zu versuchen wagen, unternehmen. Abgesehen davon, dass diese Erklärung nicht unanfechtbar sein dürfte, ist sie deshalb verwerflich, weil sie dem Schüler nichts Bestimmtes sagt. — Auf S. 15 (A. 24) hält sich K. über Littré auf, indem er dessen Erklärung: »*Essayer d'une chose, l'éprouver pour savoir si elle est propre à ce qu'on attend*« als nicht richtig bezeichnet. Sollte Lit. wirklich Unrecht haben? — Um das Wort *lendemain* auf S. 23 (A. 8) zu erklären, hat K. die betr.

Bemerkung Littré's benutzt. Das ist nicht verwerflich; hätte aber K., der bei dem »der Sprache hinreichend mächtigen« Leser nicht einmal voraussetzt, dass er einen Acc. der Zeit wie *le lendemain* kennt, bei Uebersetzung der L.'schen Erklärung dem armen Schüler *agglutiné* nicht anders als durch »agglutinirt« übersetzen sollen? Das ist grausam. — Auf derselben Seite verweist er in A. 16 zur Erklärung von *général* und *universel* noch einmal auf Lit. und führt an: »*général* kann gesteigert werden, *universel* nicht«; bei L. steht aber ausdrücklich: »*il ne faut pas en général donner de comparaison à universel, cependant de bons écrivains l'ont fait*«, und es folgen dazu viele Belegstellen. Ebenso ungenau hat K. das was Littré sagt, noch anderwärts benutzt. Denn wenn er z. B. (S. 26, A. 33) sagt: »das *h* von *hésiter* wurde zur Zeit von Corneille aspirirt«, so ist von ihm die betr. Bemerkung L.'s zwar benutzt und zwar um so unläugbarer, als das von L. angeführte Beispiel aus Corn. Ment. IV, 4 von K. reproducirt ist; aber trotzdem hat er übersehen, dass L. richtig bemerkt hat, das *h* sei im 16. Jahrh. aspirirt gesprochen worden, ein Gebrauch, den auch Corneille noch (also im 17. Jahrh.) beibehalten hat! — Auf S. 38 (A. 16) wird mit Benutzung von Diez angeführt: »Bei Fragewörtern und Relativen kann statt des bestimmten Modus auch der Infinitiv eintreten«. Diese Bemerkung ist ungenügend, wenn nicht dazugesetzt wird, in welchem Falle der stellvertretende Gebrauch stattfinden darf. — S. 41 (A. 37) wird zur Erklärung von *quatre-vingts* Brachet citirt, um zu beweisen, dass Bossuet und Voltaire auch den Zahlenausdruck *six vingts ans* für *cent vingt ans* angewendet haben. Soll denn nun der Schüler glauben, dass nur bei Boss. und Volt. der Gebrauch von *six vingts* sich finde? — S. 73 (A. 32) wird unter Hinweis auf Diez erklärt: »*les femmes partirent les premières.* Will man die Art und Weise einer Thätigkeit dem Subject oder Object als Prädicat beilegen, so verwandelt man das Adverbium in das Adjectiv; auch die Adjective *seul, premier, dernier* treten gewöhnlich für Adverbia ein«. Wie kann zunächst hier von einer Verwandlung die Rede sein? Und dann, was für eine Regel ist das, die lehrt, *seul, premier* etc. treten gewöhnlich für Adv. ein! — Zu der Stelle auf S. 79: »*Lally-Tollendal . . . retourna en Angleterre, pays de ses aïeux*« giebt K. die Anmerkung: »*aïeul*, Grossvater, pl. *aïeux*, Ahnen, Vorahnen, von einem Dimin. *aviolus*, von *avus*. Auf das wiederum Verkleinernde und kindisch Machende oder auf das ehrwürdige hohe Alter wird die diminutive oder kosende Form passend übertragen. Grimm. III, 677«.[1]) Ganz abgesehen von der an betr. Stelle kaum

[1]) Das Citat ist offenbar Diez, Wb. II^c. s. v. *aïeul* entlehnt, wo die Stelle aus Grimm angeführt wird.

zu rechtfertigenden Bemerkung gewinnt es den Anschein, als ob K. den Plur. *aïeuls* gar nicht gekannt habe.

Die angeführten Beispiele werden wohl ausreichend beweisen, wie ungenügend von K. viel angezogene wissenschaftliche Hilfsquellen benutzt worden sind. Auch Anmerkungen, bei welchen der Herausgeber sich nicht auf eine bestimmte wissenschaftliche Autorität stützt, offenbaren Ungenauigkeit bei seiner Arbeit. Z. B. S. 5, Anm. 19: »*être abonné à l'impôt*, um eine bestimmte Steuersumme abgeschätzt sein.« — S. 19, A. 2: »Der Name *Sieyès*, findet sich vielfach (?) so geschrieben; *Siéyes* und *Sieyes*«. — S. 22, A. 22: »*Tout*, ohne Artikel und zwar adjectivisch gebraucht, dient im Singular und Plural mit einem Substantiv zur Umschreibung eines Adverbs.« Demnach dient *tout* in Verbindungen, wie den von Lit. unter no. 7 und 8 zu *tout* gegebenen (z. B. *tout bourgeois est soldat, tout Paris est en armes* etc. etc.) für Umschreibungen des Adverbs? — S. 26, A. 16 übersetzt K. den Ausdruck *restaurer son pouvoir* und fügt dann die Bemerkung hinzu, dass das im Deutschen eingebürgerte Wort Restauration in diesem Sinne im Französ. *restaurant* heisst. — S. 48, A. 20 werden die Worte *être en butte aux reproches* übersetzt; anstatt nun dem Schüler zu erklären, wie der Ausdruck entstanden ist, begnügt sich der Herausg. damit zu sagen: »*La butte*, der Erdhaufen, der Erdhügel, z. B. *la butte Montmartre, la butte Chaumont*, die Höhe M., die Höhe Ch. (in Paris)«. — Wie überflüssig ist ferner die A. 15 auf S. 57: »*elle* [*la nuit du 4 août*] *rendit tous les Français égaux*, sie machte alle Franzosen gleich (d. h. vor dem Gesetz)«! — S. 84, A. 25 heisst es: »*Les décrétales*, die Decretalen, die Entscheidungen der ersten Päpste auf Consultationen«. — Noch viele Ausstellungen könnten hier über den Korell'schen Commentar gemacht werden, so über die oft ganz unverständlichen Aussprachebezeichnungen (z. B. S. 17, A. 22: *baillage*, spr. bă-ja-j, *ll mouillées* u. dergl. m.); über manche überflüssigen stilistischen Bemerkungen z. B. S. 44, A. 8: »früher *qui étaient*, jetzt *c'étaient*. Das Relativum ist geschmackvoll durch das Demonstrativum ersetzt worden«; u. A. m.); über die mannigfachen Wiederholungen; über sprachliche Incorrectheiten und Härten (z. B. heisst es in der Einleitung: »der Journal des Savants kritisirt«; »der Journal erklärte«; »man muss auch gegen den Autoren Gerechtigkeit und Billigkeit üben«; ferner schreibt K.: »der Zug nach Versailles war ein Symbol der Decomposition aller Verhältnisse. Das Weibervolk, das sich schnatternd und kackernd vorwärts bewegte«, u. s. f. S. 75, A. 8]. »Jetzt stand noch La Fayette oben, morgen Gironde, dann Danton, am Ende Robespierre« [S. 77, A. 34]); über die nicht gerade seltenen Druckfehler u. A. m.; anderer Seits

lässt die vorliegende Ausgabe auch oft die Frage aufkommen, weshalb einzelne schwierigere Ausdrücke und Wendungen einer Erklärung nicht gewürdigt worden sind.

Indess das bisher Gesagte zeigt wohl schon hinreichend, dass der Wunsch nicht ungerechtfertigt ist, der Commentator möge bei einer neuen Auflage mehr Sorgfalt auf die Anmerkungen seines Schulbuches verwenden.

A. KLOTZSCH.

Discours de la méthode par **Descartes.** Erklärt von F. C. Schwalbach, Oberlehrer an der Realschule I. O. zu Sprottau. Berlin, Weidmann'sche Buchhandl. 1879.[1]

Als Glied der Weidmann'schen »Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen« muss die vorliegende Ausgabe von Descartes' Discours zunächst bezwecken, im Unterricht der höheren Schulen Verwendung zu finden. Diesen Zweck wenigstens spricht das Programm der Sammlung ganz präcis aus, und wenn ja freilich Separatausgaben mit guten Erläuterungen auch den Studirenden nur erwünscht sein können und sicherlich oft in reiferen Sphären nicht verschmäht werden, so sind wir doch berechtigt, unsere Besprechung auf die Frage zu beschränken, ob durch diese Edition der Schullectüre ein angemessener Stoff zugeführt ist. Und zwar ist dabei naturgemäss ein Doppeltes zu erörtern, nämlich mit welchem Rechte der Autor gewählt und in welcher Weise er vom Herausgeber ausgestattet worden ist. Dass der erstere Punkt von Seiten der Schulausgaben-Verfasser durchweg hinlänglich in Erwägung gezogen werde, können wir nicht finden. Es werden da eben so oft vorhandene genügende Editionen ignorirt, als andrerseits der Wunsch bestimmend ist, noch nicht Dagewesenes einzuführen. Mitunter erscheint die Regsamkeit auf diesem Gebiete fast wie ein kleines bellum omnium contra omnes. Neben Vielem, was für höhere Erziehungszwecke nicht gut genug ist, wird auch Manches gebracht, was zu gut, d. h. zu hoch ist. Ob dies mit Descartes' Discours der Fall ist oder nicht, diese Frage hat der Herausgeber sicher zuvor ernstlich erwogen. Der Versuch, das Büchlein in die Schule einzuführen, ist nicht ohne Kühnheit. Doch können wir dieses Wagniss wohl verstehen; wir glauben die Gesichtspunkte, welche den Verfasser geleitet, auch ohne ein Vorwort seinerseits zu errathen, wegen dessen Unterdrückung

---

[1]) Vgl. Bd. I d. Zschr., S. 264.

wir ihm übrigens schon angesichts der Seltenheit einer solchen Discretion nicht grollen können.

Es ist fürwahr nicht leicht, aus der französischen Literatur zu finden was stofflich dem jugendlichen Gesichtskreise angemessen, der Behandlung nach nahe und doch bedeutend genug, der Sprache nach schwer und doch natürlich genug wäre. Meist ist es schon misslich, dass die Schüler um den Wortsinn so wenig zu ringen haben. Seine grosse internationale Rolle spielt ja das Französische um seiner anti-individualistischen Tendenz, um seiner Spiegelglätte und Sauberkeit willen. Auch bei den der Jugend an sich sehr angemessenen Stoffen ist die Darstellung, dass wir so sagen, gar zu reif. Wie wenig wir auch die früher geläufigen Warnungen vor der französischen Literatur als einer dem deutschen Patriotismus gefährlichen Macht begründet finden, so macht doch der durchgehende gelind theatralische Zug, das starke Relief, welches fast allenthalben beliebt wird, sie in der That zu einem nicht recht erfreulichen Mittel zur Bildung deutscher Jünglinge.

Das ganz moderne Französisch hat ja von jener Glätte und durchsichtigen Correctheit etwas aufgegeben, aber darum kann es noch nicht ohne Weiteres vorgezogen werden. Was wir bedürften, wären naivere, ruhigere, strengere Stilarten. Denn das Leichtflüssige ist ja keineswegs das Naive, wie das Präcise nicht das Ruhige, und das Correcte nicht das Strenge. Jene Eigenschaften finden sich in der That vielleicht nur, wenn wir zurückkehren in eine etwas ungeschliffenere Lebensperiode der Sprache.

Nun wird Descartes allerdings von den Franzosen mitunter als Eröffner der neuen, der guten, der wirklich französischen Prosa bezeichnet, und Demogeot z. B. nennt den Discours de la méthode »le premier chef-d'œuvre de notre prose moderne«, und »belle langue« und »la langue de tout le monde« sind weiterhin bei ihm vorkommende (an sich sehr zweifelhafte) Lobsprüche. Aber dergleichen Epitheta sind nur Gefühlsäusserungen; auch soll bald Amyot der Vater der neufranzösichen Prosa sein, bald Calvin, bald ist Balzac der erste veritable Franzose gewesen, und dann wieder Pascal u. s. w. Des Cartesius Sprache liegt in Wirklichkeit ziemlich weit ab von dem, was wir im Allgemeinen als Französisch lernen, lesen und lehren. Freilich nicht im Einzelnen, aber im Ganzen, im Tone, in der Darstellung. Die Zahl der Fälle, wo seine Ausdrucksweise heute gradezu incorrect sein würde, ist nicht gross; aber ein nach ihm gebildeter Stil würde sich doch heute sehr fremdartig ausnehmen. Seine Satzgruppirung ist eine so ganz andere, sein Periodenbau viel schwerfälliger. Er spricht nur, wie er's denkt, und nicht, wie

es sich einschmeicheln muss. Er geht so schlecht und recht darauf los, seine Ideen mitzutheilen, er hat (wie Demogeot richtig anerkennt) »le ton de la vérité«, mit welchem man heute nicht weit reicht. Er lässt auch getrost seine Perioden sich aufbauschen, wenn sein Gedankensystem eben ein grösseres Ganzes bildet; wer sich nicht bequemen will aufzumerken, der kann überhaupt nicht sein Leser bleiben. Er nähert sich eben in der Behandlung seines Stoffes und der Darstellung seiner Gedanken wie ganz natürlich ist, noch viel mehr den Alten. Und so spricht denn auch Cousin (vom Herausgeber citirt) von seinem »langage naïf et mâle, sévère et hardi«, und auch Demogeot hebt die »langue grave, sévère, imposante« und die »simplicité majestueuse« hervor.

Das wären nun gerade für unseren Zweck vortreffliche Eigenschaften. Schwieriger ist schon die Frage, ob der Stoff selbst in die Schulklasse gehöre. Für den Gymnasiasten, welcher philosophische Schriften Cicero's und etwas Leichteres von Plato tractiren muss, kann der Uebergang zu Cartesius nicht allzu schwer werden. Aber gerade weil der Realprimaner zu derartiger abstracter Lectüre für gewöhnlich nicht kommt, mag man das Bedürfniss empfinden, ihm mindestens zeitweilig eine solche dennoch vorzulegen, und es wird dies auch nicht gerade unwillkommen sein, insofern die Fülle der zu bewältigenden concreten Stoffe unter Umständen etwas erdrückend zu wirken vermag. Etwas besonders Anziehendes und Anregendes, auch für die Jugend, giebt dann dieser Schrift die Art, wie die Persönlichkeit des Verfassers, der Mensch Descartes, mit seinem theoretischen Stoffe verwebt ist. In dem so schlichten und hohen Eifer für das Suchen der Wahrheit, in dem Aufgehn aller Bedürfnisse, Empfindungen und Wünsche in diesem einen Ziele liegt eine eigenthümliche Weihe. Dass der Autor, der einer Mordgesellschaft gegenüber so viel Muth gezeigt haben soll, vor dem Zorn der Geistlichkeit so überaus ängstlich ist, müssen wir uns als einzigen Zug persönlicher Unvollkommenheit gefallen lassen.

Dabei bleibt nun aber doch manches Bedenkliche. Für die Lectüre des Werkchens (welches doch wo möglich ganz zu lesen wäre) müsste eine sehr beträchtliche Zeit zur Verfügung stehn. Man wird nur sehr allmählich vom Flecke kommen, und es entsteht Gefahr, dass die sachliche Besprechung die sprachliche Seite gar zu sehr in den Hintergrund dränge. Diese sachliche Besprechung muss unbedingt auf die Entwicklung der Philosophie nach vor- und rückwärts blicken, und mit blossen äusserlichen, herkömmlichen Schlagwörtern die Systeme zu charakterisiren, das dürfte doch schwerlich von Werth sein. Ein

Critik der Cartesianischen Principien insbesondere wäre nicht zu vermeiden, und es wird nicht leicht sein, dem jungen Schüler die richtigen Gesichtspunkte so nebenbei zu übermitteln. Bei den exact wissenschaftlichen Partieen ist es misslich, dass der Leser, der sich in dem Object selbst kaum fest orientirt hat, in ziemlicher Breite überwundene Anschauungen tractiren soll, und auch da dürfte wieder der Sacherklärer den Sprachlehrer expropriiren. Endlich wird viel Ausdauer da sein müssen, wenn die Schüler nicht erlahmen sollen.

Aber das Alles kann nicht ein für allemal den Ausschlag geben. Es giebt viele Schulen, Classen, Schülergenerationen, Lehrerpersönlichkeiten, Lehrarten, bei welchen die vorliegende Lectüre übel angebracht sein würde; aber es giebt deren ohne Zweifel auch solche, denen sie wohl gebührt. Dass die Tendenz, die Gestalt und der Geist des neusprachlichen Unterrichts auf der Oberstufe nach Orten, Schulen und Personen ausserordentlich divergirt, ist Thatsache. Wer auf einer bestimmten, in sich gesunden Bahn positive, an sich werthvolle Resultate erreicht, der hat die Berechtigung, diese seine Bahn zu gehen. ...r wird Anderes dann nicht erreichen, aber eine neuere Sprache wirklich zu »können« oder zu lehren, das schliesst eine solche Mannichfaltigkeit der Aufgaben ein, dass dieselbe doch immer nur partiell gelöst werden kann. Und so wird sich denn auch die Frage beantworten, ob das Verweilen bei einem älteren Typus der Sprache als zulässig oder allzu gefährlich zu betrachten sei. Neben der Aufgabe, innerhalb des modernen Französisch ein gewisses Mass von sicherer Bewegung zu erzielen, werden Viele nicht die Musse finden, eine Lectüre wie die des Discours zu betreiben. Wo noch grammatische Unsicherheit ...ttet, wo modernes Colorit im Schreiben als eine Hauptaufgabe angesehn wird, und in anderen Fällen noch wird man nicht ...an denken können. Anderswo aber wird man die mit einer ...artigen Lectüre zu erreichenden Ziele gern in den Vordergrund treten lassen und ihnen gewisse mehr praktische Bethätigungen opfern. Treffen die Vorbedingungen zusammen, um ...sen Weg zu betreten, die Descartes-Lectüre zu versuchen, so ... gewiss von allgemeinen Gesichtspunkten aus dagegen kein ...wand zu erheben, vielmehr für die Geistesentwickelung der ...linge Günstiges davon zu erwarten.

Was die Schwalbach'sche Ausgabe als solche betrifft, so ...d zunächst die Beigaben, welche in der Einleitung einerseits ...d den verschiedenen Anhängen andrerseits dargeboten werden, ...jeder Hinsicht angemessen gewählt und willkommen. Die ...ptsache aber sind natürlich die Anmerkungen. Nicht immer

machen sich die Schuleditoren ganz klar, welche geistige Aus-
stattung für den Schüler anzunehmen ist und welchen Beruf die
Anmerkungen haben. Oft mögen die eigenen Schüler den Massstab
abgeben, ohne dazu geeignet zu sein. Dass der zu Hause sich
vorbereitende Schüler zu ausreichendem Verständniss vordringen
könne, das muss natürlich die Commentirung ermöglichen wollen.
Doch ohne beim Allgemeinen noch länger zu verweilen, gestehen
wir sogleich zu, dass im vorliegenden Falle die Anmerkungen
im Ganzen gewiss Mass, Niveau und Ziel gebührend im Auge
behalten. Die Aufgabe, welche der Herausgeber sich gestell
hat, kann als gelöst füglich zugestanden werden. Im Einzelnen
wird man hier und da die Sache anders behandelt wünschen
aber wie wäre das vermeidlich! Etliche Punkte, an denen wi
etwas abweichender Ansicht vom Verfasser sind, seien erwähnt
Wenn wir's als einen Vorzug dieser Lectüre bezeichne
mussten, dass es bei ihr etliche Nüsse zu knacken, länger
Perioden zu entwirren (übrigens fast schon ein zu starker Aus
druck) gebe, so müssen wir es für sehr wünschenswerth halten
dass diese Arbeit auch dem Schüler wirklich zugemuthet werd
Wir bedauern es also, wenn der Herausgeber in solchen Fälle
dem Lehrer gern hülfreich beispringt, wie z. B. pag. 15, 27, 3
Diese Nachhülfe ist freilich sehr mässig im Vergleich zu den
was sonst wohl in Anmerkungen gewährt wird, z. B. dass sämm
liche Inversionen in einem klassischen Drama aufgelöst werd
u. dergl. Doch auch ausserdem finden wir mitunter zu Bekan
tes erläutert, wie p. 13 *avoir l'esprit bon*, p. 21 *ne faire que*
nur, p. 24 *il est vrai que* = zwar, ib. *que* statt eines wiede
holten *quand* etc. In sachlicher Hinsicht dürfte es zu weit e
gegengekommen sein, wenn z. B. p. 24 der Gesetzgeber Sparta
ausdrücklich in der Anmerkung mit Namen genannt wird. Andre
seits sind die durch Erwähnung anderer Philosophen im Tex
nöthig werdenden Erläuterungen (p. 27 R. Lullus, 38 die Skeptik
53 Kant und Laplace, 72 Aristoteles) uns als etwas zu äusse
lich ausgefallen; hier wäre eine dem Schülergeist sorgfältig
gewogene Charakteristik wünschenswerth, die präcisen Leben
daten eher entbehrlich gewesen. Für nicht richtig können
die Erklärung p. 16 halten: »*il me semblait n'avoir* =
semblais n'avoir« = da beide Ausdrücke sich doch verhalt
wie mihi videbar und videbar. Etymologische Notizen (die si
seltsamer Weise zuweilen sogar in die Noten zu wahrer Kind
lectüre eindrängen, aber selbst in der geistigen Ausstattung d
erwachsenen Schülers doch nur als hübsche Nippsachen figuri
können) sind mit Recht im Allgemeinen bei Seite gelassen. D
sollte auf S. 23 auch nicht gesagt sein, dass das englische W

dow »vom deutschen Wort Stube« komme, weil eine ganze Reihe falscher Vorstellungen über das Verhältniss der Sprachen und ihre Wortschöpfung sich damit verbinden muss.

Die Modernisirung der Orthographie wird nicht missbilligt werden können. Dass der Verf. seine unerlässlichste Aufgabe, nämlich das Veraltete jedesmal als solches deutlich hervorzuheben, nicht aus den Augen verloren hat, ist wichtig. Jene wenig zahlreichen Ausstellungen wollten wir ihm nicht vorenthalten. Die auf das Allgemeine bezüglichen Bemerkungen würden sich vielleicht modificiren, wenn wir einen praktischen Versuch mit der Lectüre hinter uns hätten. Dass der Versuch durch die Schwalbach'sche Ausgabe ermöglicht, erleichtert ist, muss jedenfalls als verdienstlich anerkannt werden.

W. MÜNCH.

Les Provinciales ou Lettres écrites par Louis de Montalte etc. par **Blaise Pascal.** Erklärt von Dr. A. Haase. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1878.[1])

Eines der Gebrechen, an welchen die französische Schullectüre lange gelitten hat, war, dass zu leichte Waare vielfach in ihr figurirte. Montesquieu's Considérations waren fast der einzige Prosastoff, welcher von der Oberstufe die wünschenswerthe geistige Kraftanstrengung erforderte. Gegenwärtig, wo wir in einer Periode neuen Experimentirens stehen, wird neben manchen Zuckerwasserstoffen auch gewaltig schwere Kost servirt oder wenigstens angeboten. So hat die Weidmann'sche Sammlung z. B. in kurzer Zeit Mirabeau's Reden, Descartes' Discours de la méthode, Pascal's Provinciales einander folgen lassen. Die Bedenken vieler Schulmänner werden diese Erscheinungen in steigender Progression begleitet haben. So sehr wir strenge und gedankenreiche Prosalectüre wünschen und suchen, so vorsichtig müssen wir doch sein, dass wir nicht etwa das der Jugend vorlegen, was zur Bewältigung männliche Geisteskraft verlangt. Nun kann man Alles in Allem genommen eine Auswahl Mirabeau'scher Reden für unsere Zwecke immerhin willkommen heissen, den Descartes wird man die Verwendbarkeit schon recht selten für möglich halten, die Provinciales des Pascal aber dürften nur in ganz exceptionellen Fällen zuzulassen sein.

Nicht als ob die Lectüre derselben im Einzelnen zu schwierig würde. In sprachlicher Hinsicht vor Allem nicht, denn dieses

---

[1]) Vgl. Bd. I. der Zs., S. 264, Lion's Beurtheilung dieser Ausgabe.

Meisterwerk der französischen Prosa ist eben ein sprachliches Meisterwerk an sich, voll Harmonie und Klarheit. Veraltet ist nicht allzuviel, das nicht mehr Currente ist in Hasse's Ausgabe durch die Anmerkungen markirt, und ausdrücklich etwa einen modernen Feuilletonstil als Normalsphäre zu cultiviren, dazu haben wir in der Schule keine Veranlassung, noch auch hätten wir damit Aussicht auf guten Erfolg. Auch was die Gedanken im Einzelnen und den Gang derselben betrifft, so wird das was dem ursprünglichen Leserkreis der Briefe fasslich war, so fasslich dass es fast der ganzen gebildeten Mitwelt die Augen öffnete, auch über den Horizont einer ordentlichen Prima nicht hinausgehn. Besonders empfehlende Eigenschaften kämen noch hinzu. Wer Pascal's Provinciales gelesen hat, der hat ein Buch kennen gelernt, das zugleich culturhistorische That ersten Ranges ist. Die imponirende sittliche Hoheit, der echte christliche Idealismus machen das Werk auf seinem Gebiete zu einem unvergleichlichen, und die Vornehmheit der Polemik (so vernichtend ihre Schläge auch sind) giebt ihm noch einen besonderen vorbildlichen Werth.

Aus diesen Gründen wäre es ja in der That erwünscht, wenn man das Buch zur Lectüre machen könnte. Es wäre auch aus stofflichen Rücksichten nicht übel dass man es läse, da die Einsicht, welche Pascal gewährt, in unserer Generation vielfach sehr der Auffrischung bedürfte. Aber andrerseits ist der ganze Tenor, zumal in den rein theoretischen Partien, doch gar zu theologisch, und im Grunde hat das ganze Buch doch immerhin wesentlich als culturhistorisches Dokument seinen Werth. Da aber die Fragen desselben nebst vielen verwandten Fragen ja heute noch keineswegs gelöst, oder richtiger gesagt keineswegs praktisch zur Ruhe gekommen sind, da insbesondere die Jugend der höheren Schulen in die Subtilitäten der Dogmatik noch immer officiell eingeführt wird und »leider auch Theologie« thatsächlich zu ihren Prüfungsfächern gehört, so ständen wir dem Stoffe doch wieder nicht objectiv genug gegenüber. Auch sind die theologischen Erörterungen zum Theil von einer Gründlichkeit, dass das Interesse nur schwer wach gehalten werden und die Schärfe des Intellects der jungen Leser kaum auf die Dauer ausreichen dürfte. Es ist aber ein grosser Unterschied, ob man die Zugänglichkeit des einzelnen Gedankens, der einzelnen Periode prüft, oder man die Ansprüche in's Auge fasst, welche das Ganze als solches an die Auffassungskraft stellt. Bei den Erzeugnissen der neueren Literaturen zumal wird sich Beides oft keineswegs decken, bei den Alten häufiger. Einer Begründung dieser Bemerkung bedarf es hier nicht.

Es versteht sich von selbst, dass bei etwaiger Lectüre der Provinciales in der Schule dem leitenden Lehrer nicht gewöhnliche Fähigkeit eigen sein müsste, wenn die Sache gedeihen sollte. Es versteht sich ferner von selbst, dass die confessionelle Bestimmtheit der Schüler darnach angethan sein müsste. Oder sollte der im protestantischen Norden lebende Herausgeber so optimistisch sein, zu glauben, es würden römisch-katholische Jünglinge der heutigen Generation sich durch dieses Buch hindurchgeleiten lassen? Einen Heidenlärm würde es geben, und wer würde siegen? — Aber wenn wir so die Zulässigkeit des *Stoffes als* Regel nicht denken können, so brauchen Ausnahmefälle ja nicht zu fehlen. Es mag hie und da eine Prima (eher Gymnasial- als Realprima) geben, in der die nothwendigen Vorbedingungen doch zusammentreffen.

Im Allgemeinen jedoch wird unseres Erachtens die Ausgabe Haase's sich einen andern Leserkreis zu suchen haben, als die Schule. Und warum sollte er sich nicht finden?[1]) Das Bedürfniss einer ausreichend commentirten Handausgabe betont der Herausgeber in der Vorrede ausdrücklich, und das »Bedürfniss« ist diesmal ja auch keine Fiction. Der Commentar, welcher vorwiegend sachliche Erläuterungen bringen soll und bringt, hält den Leser nicht allzusehr in der Schulsphäre fest. Von der Art der Commentirung haben wir unsrerseits einen durchaus günstigen Eindruck erhalten, und wünschten sehr, dass alle Weidmann'schen Ausgaben so richtige Normen innehielten. Wenn wir auf Einzelnes nicht eingehen, so haben wir das Einzelne doch geprüft. Es ist nicht denkbar, dass man nicht hie und da über die Fassung einer Note oder auch über einen im Commentar ausgesprochenen Gedanken anderer Ansicht sein sollte; aber durchweg erscheint uns Mass, Ton und Gehalt der Anmerkungen, der sprachlichen wie der sachlichen, wohlgelungen. Die Arbeit des Herausgebers, der im Vorwort auf sein fleissiges Bemühen selbst hinweisen zu dürfen glaubt, ist in der That eine fleissige und darum auch in den rechten Händen sehr brauchbare. Der Ernst des Bearbeiters entspricht der Grösse seines Objects.

Was aber die Wahl des letzteren selbst betrifft, so möchten wir noch einmal die Hoffnung aussprechen, dass hier der äusserste Versuch nach der Seite des Schwerwiegenden hin vorliege, der in Auswahl französischer Schullectüre gemacht werde. Im gegen-

[1]) Zum Beispiel unter den Studirenden der neueren Philologie, die sich gegenwärtig vielfach verleiten lassen, ihre Studien gradezu auf die physische Seite der Sprachen zu beschränken, und beim Beginn ihrer Lehrer-Wirksamkeit in die Geisteswelt dieser Literaturen mit blöden Augen oder durch die Brillen zweifelhafter Autoritäten hineinblicken.

wärtigen Falle sind ja nun Tendenz und Leistung respektabel. Man wird es aber nachgerade aussprechen dürfen, dass die treffliche Verlagshandlung die Sonne ihres guten Namens etwas zu sehr leuchten lässt über Böse und Gute und ihren belohnenden Regen kommen lässt über Gerechte und Ungerechte. Mit anderen Worten, die grosse Ungleichwerthigkeit dieser Publikationen liegt zu Tage, und etwas mehr Bedenklichkeit würde allen Betheiligten zum Heile gereichen.

W. MÜNCH.

---

1) Histoire de la première croisade par **Michaud**, erklärt von Dr. F. Lamprecht. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1879.[1]

2) a. La jeune Sibérienne von **Xavier de Maistre**,[2] b. Les prisonniers du Caucase. Le lépreux de la cité d'Aoste von **Xavier de Maistre**, erklärt von Dr. O. Dickmann. Berlin, Weidm. Buchhdl., 1879.

3) Aventures de Télémaque par **Fénelon**, erklärt von Dr. F. Vockeradt. 1. Theil: Livre I—VIII, 2. Theil: Livre IX—XVI. Berlin, Weidm. Buchhdl., 1879.

1) Der Vorzug, der Lamprecht's Ausgabe des genannten Werkes Michaud's vor anderen empfiehlt, besteht in der grossen Sorgfalt, welche auf die Erklärung der sachlichen Beziehungen des Textes verwandt ist. Ausser einer Einleitung, welche eine genügende Bekanntschaft mit Michaud und seinen Werken vermittelt, ist in den Anmerkungen unter dem Text nicht nur Alles gegeben, was zum vollen Verständniss desselben nöthig ist, sondern es sind auch vorkommende Irrthümer und Unrichtigkeiten nach den Resultaten neuerer Forschung berichtigt. Die beigegebene Karte trägt viel zur Veranschaulichung, die genealogische und chronologische Tabelle zur Einprägung des Gelesenen bei. Zu wünschen wäre indess gewesen, dass die Namenerklärungen in einem Register hinter dem Text gegeben wären; dadurch wären die vielen Verweisungen in den Anmerkungen weggefallen und diese somit übersichtlicher geworden. Auch ist an einigen Stellen zu viel geschehen; so sind z. B. I, 30, 2 *l'Hellespont*, II, 2, 8 *la Save*, II, 3, 4 *Belgrade*

---

[1]) Vgl. Bd. I. der Ztsch. S. 269.
[2]) Vgl. Bd. I. der Ztsch. S. 266.

II, 5, 9 *la Drave*, II, 19, 3 *le Bosphore*, IV, 8, 3 *la Mésopotamie* dem Schüler geläufig oder wenigstens in seinem Handbuche zu finden. Dagegen kommt in der Anmerkung III, 4, 9 der Orden der Trinitarier vor, der dem Tertianer oder Secundaner ebensowenig bekannt sein dürfte wie der Ausdruck *Thema Macedonia* III, 23, 1. Das Citat VI, 24, 5 ist unrichtig. Dass solche Einzelheiten den Werth der ganzen Leistung nicht beeinträchtigen, liegt auf der Hand.

Wenn man sich ferner anerkennend über die sorgfältige Berücksichtigung der Aussprache überhaupt und der Bindung im Besonderen äussern kann, so keineswegs in gleicher Weise in Betreff der sprachlichen Bemerkungen. Von den Grundsätzen, die der Herausgeber p. IV aufgestellt, ist derselbe insofern abgewichen, als er eine grosse Zahl Erklärungen von Dingen gegeben hat, die der Schüler bereits wissen muss, resp. sich selbst sagen kann. Am wenigsten ist dies in Bezug auf die Synonymik der Fall, wo nur der Unterschied zwischen *entendre* und *écouter*, den auch ein Tertianer bereits kennen muss (II, 10, 1 und verwiesen darauf IV, 13, 7 u. öft.), befremdet. Wenn die Bedeutung angegeben wird von *ne-point* »durchaus nicht« (I, 3, 12 und noch ein Mal II, 12, 2 und dann, wie bei fast allen Anmerkungen, bis zum Ende des Buches unermüdlich darauf zurückgewiesen), *il parla le premier* »als der erste, d. h. zuerst« (I, 29, 4 und durchgehend), *ne-plus que* »nur noch« (I, 32, 11 etc.), *je manque de* (II, 3, 2 etc.), wenn ferner Phrasen wie *se jeter aux pieds du pape* (I, 21, 5), *venir au secours de qun.* (IV, 8, 4) stets übersetzt werden, wenn in jedem Falle, wo ein intransitives Verbum durch *faire* transitiv wird, die Uebersetzung angegeben (z. B. IV, 25, 6 *faire périr* umkommen lassen, d. h. vernichten), wenn fort und fort darauf verwiesen wird, dass das reflexive Verbum oft das Passivum vertritt (vgl. I, 31, 3; I, 36, 1; III, 4. 5 etc.), und *se trouver* eine Umschreibung von *être* ist (vgl. II, 21, 8), wenn schliesslich *venir de* mit dem Infinitiv, das bereits I, 32; II, 9; III, 1; III, 13 und öfters dagewesen, plötzlich V, 10, 7 erklärt und von da ab stehend berücksichtigt wird, so ist der Herausgeber zu weit gegangen. Lamprecht will nur die Kapitel der Grammatik berücksichtigen, die dem Schüler noch nicht recht geläufig zu sein pflegen, bisweilen auch für eine wenn auch an sich bekannte Regel eine knappe Form geben. Letzteres ist entschieden unrichtig; eine an sich bekannte Regel darf in einer Schulausgabe nicht wiederholt werden, da diese doch nur das zu erklären hat, was der Schüler bei seiner Vorbereitung sich nicht selbst klar machen kann, die Form aber, in welcher eine solche Regel durch Wiederholung dem

Schüler eingeprägt werden soll, der Lehrer am besten selbst wählen wird. Auch müssen wir gestehen, dass in dem ganzen Commentar uns zwar viele Regeln wegen ihrer knappen Form aufgefallen, diese Form sich aber nirgends als neu oder besonders empfehlenswerth uns dargestellt hat. Was den ersten Theil des oben citirten Grundsatzes betrifft, so darf der Satz offenbar nur unter der Beschränkung gelten, dass das Verständniss des Textes eine Berücksichtigung der Grammatik nothwendig macht, also nur, wir müssen es wiederholen, Sachen erklärt werden, die der Schüler mit seinen grammatischen Kenntnissen zu verstehen nicht im Stande ist. Könnten nun auch die Meinungen über das, was ein Schüler der mittleren Klassen wissen muss, in einzelnen Punkten auseinandergehen, so dürfte doch so viel feststehen, dass zum allermindesten die Elemente der Syntax, wie sie in jedem für den Anfänger bestimmten Uebungsbuche bereits vorkommen, vorausgesetzt werden müssen, keinesfalls aber Hinweisungen auf Abweichungen der Formenlehre und syntactische Erscheinungen, die dem Schüler sofort in die Augen springen, oder auf die der Lehrer mit wenigen Worten aufmerksam machen kann, statthaft sind. Dass in dieser Hinsicht Beschränkung geboten ist, geht schon daraus hervor, dass, wollte man Alles aus der Syntax berücksichtigen, was der Schüler noch nicht im grammatischen Pensum gehabt hat, und in diesem Punkte consequent bleiben, man eine Ausgabe erhalten würde, die als Commentar eine mehr oder minder vollständige Sammlung syntactischer Regeln enthielte, hinter der Grammatik aber durch den Mangel an systematischer Anordnung zurückstände. Merkt man sämmtliche Verben an, die abweichend vom Deutschen den Accusativ regieren, so muss man, wenn man consequent bleiben will, dies auch bei den Verben mit dem Genetiv oder Dativ thun u. s. w. Dass in den mittleren Klassen be der Lectüre die Grammatik nicht berücksichtigt werden solle ist damit selbstverständlich nicht gesagt, sondern eben nur das dass man bei der Erklärung des Textes das Regelmässige un Gewöhnliche einzuüben dem Lehrer überlassen muss und nu das vom Gewöhnlichen Abweichende und dem Schüler Unverständliche zu erklären hat. Es wäre gut, da diese Art der An merkungen, wie wir weiter unten sehen werden, recht belieb zu werden scheint, wenn man das berücksichtigte, was Lubarsc in der »Zeitschrift für das Gymnasialwesen« 1876, p. 412 f bei der Besprechung einer bekannten Molière-Ausgabe sagt, de unter Anderem darauf hinweist, wie in einer Ausgabe des Ovi sich die Anmerkung ausnehmen würde: Conjunctiv nach ut!, i unserem Falle etwa im Cornelius Nepos *sequi aliquem* »Jema

dem folgen« oder *frui aliqua re* »etwas geniessen«. Mit diesen letzteren Beispielen sind in der That vergleichbar: *flatter qun.* III, 24, 5; *affronter qun.* VI, 2, 10; *précéder qun.* II, 6, 3; III, 6, 1; etc. Ueberhaupt erfreut sich der Accusativus einer besonderen Vorliebe im Vergleich mit den anderen Casus; es ist nicht übertrieben, und wir könnten, wenn es nicht die Rücksicht auf den Raum verböte, durch Citate es beweisen, dass kein abweichend vom Deutschen stehender Accusativus übergangen, in einzelnen Fällen sogar der mit dem Deutschen übereinstimmende prädicative Accusativus, wie *se montrer le plus cruel* I, 8, 4 vgl. II, 9, 13; II, 14, 6; III, 3, 3 u. s. w. erwähnt ist; eher wäre noch die Berücksichtigung des durch *comme* und *pour* angefügten prädicativen Accusativus zu rechtfertigen, der denn auch nirgends unbeachtet gelassen ist. Zwar sind die anderen Casus auch erwähnt, aber bei weitem nicht in demselben Masse; consequenterweise hätten dann auch *la troupe se grossit d'une foule* II, 1; *ce qu'il y avait de plus affligeant* III, 29; *ajouter à* ohne Accusativobject IV, 39, u. A. angeführt werden müssen. Die Construction des von *faire* abhängigen Accusativ mit dem Infinitiv dürfte dem Schüler noch Schwierigkeiten bereiten, und man mag deshalb das fortwährende Hinweisen auf dieselbe gelten lassen, leichter dagegen ist die Vertretung einer vorhergehenden Conjunction der Periode durch *que* zu merken, jedenfalls aber muss selbst der Anfänger, auch ohne beständige Hilfe, die Umschreibung durch *c'est-que* (namentlich häufig ist *c'est là que* berücksichtigt) und die Verkürzung eines conjunctionalen Nebensatzes durch den entsprechenden präpositionalen Ausdruck mit dem Infinitiv, die selten übergangen wird, lernen; die absolute Participialconstruction aber, die ebenfalls eine häufig wiederkehrende Anmerkung bildet, ist ihm doch aus dem Lateinischen geläufig (vgl. II, 3, 5 u. s. w.), und dass er hier den Accusativus vor sich hat, ist nicht einmal gesagt. Dabei hätte für Griechisch lernende Schüler, zumal auch sonst hier und da griechische Worte angeführt sind, auf den absoluten Acc. ἐξόν etc. hingewiesen werden können. Das Participium conjunctum, das überall, wo es im Perfectum steht, erwähnt worden (IV, 11, 2; V, 20, 7; VI, 6, 6 etc.), wird der Schüler ebenso leicht herauserkennen, wie er das causale *comme* vom temporalen unterscheiden wird (vgl. I, 16, 6; II, 1, 3; II, 71, 7; III, 13, 3 etc.). Schwieriger dürfte ihm dagegen die Construction: *c'était un spectacle singulier que celui* etc. IV, 41 (vgl. V, 18) sein, und das *pouvait* I, 21 würde er wohl schwerlich mit »hätte können« übersetzen. Dass das Pc. präs. unveränderlich, lernt der Quartaner bereits (darauf wird hingewiesen von I, 18, 1 bis VIII, 39, 8), dass

bestiaux der Plur. zu *bétail* (II, 5, 5; IV, 17, 7), dass *fuir* mit *avoir* conjugirt wird, das Geschlecht von *le salut* (II, 18, 1), von *le rôle* (I, 23, 4), von *poste* (IV, 18, 10), *aigle* (V, 31, 9) etc., das Alles gehört der Formenlehre an. Ueber Anmerkungen wie III, 13, 6 *Église* und *église*, *État* und *état*, auf die auch stets verwiesen wird, über Anmerkungen wie II, 18, 1: »bei welchen Verben kann das *pas* fehlen«? und V, 23, 7: »Verwandle französisch die indirecte Rede in die directe Rede«!, die wir für ungehörig erklären müssen, die aber nur vereinzelt vorkommen, wird weiter unten gesprochen werden.

2) Dass X. de Maistre's Jeune Sibérienne keine passende Lectüre für das Gymnasium oder die Realschule bildet, fühlt der Herausgeber selbst, denn er sagt in der Vorrede, dass sich »die Erzählung vorwiegend zur Lectüre in den oberen Klassen höherer Töchterschulen eigne«. Wir würden sagen »höchstens«, denn wir sind der Ansicht, dass auch auf unseren Töchterschulen nicht Schriftsteller zweiten Ranges und in ihren unbedeutenderen Leistungen zur Kenntniss gebracht werden, sondern dass auch hier nach demselben Grundsatze, der die Auswahl der Lectüre für die Gymnasien und Realschulen bestimmt oder bestimmen sollte, verfahren, d. h. dass nur das Beste gelesen werde, soweit es eben dem Standpunkt der Schule angemessen. Da fänden sich doch eine Menge anderer, inhaltlich bedeutender Sachen, die sich zu diesem Zwecke besser eignen würden. Ebenso wenig könnte man sich wohl entschliessen Maistre's Prisonniers und Lépreux in den mittleren Klassen des Gymnasiums oder der Realschule zu lesen. Dazu ist doch der Inhalt der Prisonniers, der ausserdem etwas barbarisch ist und oft unserem Gefühl widerstrebt, zu unbedeutend, und der Lépreux gehört unseres Erachtens überhaupt nicht in die Schule, am allerwenigsten in die Tertia oder Secunda, da derselbe in den Reflexionen die er bietet, nicht genügend gewürdigt werden würde. Sehen wir aber davon ab und nehmen wir an, dass der Herausgeber mit seinen Ansichten über diese Schriften als Schullectüre Recht behalte, so können wir uns mit den Grundsätzen, die er bei der Bearbeitung derselben befolgt, keineswegs einverstanden erklären, denn er hält sich durchaus nicht »streng innerhalb der durch den Plan für die Sammlung gesteckten Grenzen«, sondern verletzt dieselben, wenigstens in einem Puncte, in gröbster Weise. Wir wollen damit zugleich das berühren, was uns in diesen Büchern als neu am meisten aufgefallen. Hinweisungen auf selbstverständliche Sachen haben wir schon oben zurückgewiesen. Fragen in den Anmerkungen müssen wir ebenfalls als ungehörig

bezeichnen, da dieselben »dem Lehrer vorgreifen« (vgl. Ankündigung der Sammlung, S. 3), pädagogische Winke aber, dass man diese oder jene Regel nicht oft genug einüben könne, sind uns völlig unbegreiflich. Diese letzteren sind nicht etwa vereinzelte Versehen, vielmehr scheint der Herausgeber von der Richtigkeit dieses Princips sich immer mehr überzeugt zu haben, denn in dem zweiten Buche bringt er dasselbe noch mehr zur Anwendung. Wohin werden wir noch mit unseren Schulausgaben kommen, wenn folgende Anmerkungen gegeben werden: a)[1]) S. 26: »Die Construction mit *si* kann nicht oft genug wiederholt werden«; S. 46: »Die verschiedenen Uebersetzungsarten von »nur« können nicht oft genug geübt werden«; S. 64: »Die Construction der Verba des Erinnerns und Sich-erinnerns kann nicht genug geübt werden«; b) Anm. 6: »Die Wortstellung nach *dont* kann nicht oft genug geübt werden«; A. 19: »Der Unterschied in der Bedeutung von *part — parti — partie — partage* kann nicht oft genug eingeübt werden« u. s. w. Daneben erscheinen folgende Anmerkungen als den eben angeführten verwandt und gleichfalls originell: a) S. 21: »Man verwechsle nicht *éprouver — épreuve, prouver — preuve;* Anm. 81: »Man verwechsle nicht *embrasser, embraser, embarrasser«; S.* 26: »*addresser;* englisch: *adress«* (und dieser Druckfehler ist nicht einmal berichtigt!); S. 27: »Man verwechsle nicht *avouer, avœu* und *vouer, vœu«; ibid.* bei *la littérature:* »Man merke die französische Schreibweise mitt *tt*, im Engl. nur *t*«. Ein Theil dieser gehaltvollen Notizen kehrt in dem anderen Buche wieder, vgl. b) A. 265, A. 339; ferner S. 12: »Man merke das doppelte *n* in *le prisonnier* im Gegensatz zu dem englischen *the prisoner;«* A. 53: »Merke *l'ennemi* mit *nn*, im Engl. *the enemy!«;* A. 90: »Man merke *la chaîne* und *le chêne«* etc. In reichlicherem Masse noch finden sich Hinweisungen wie a) A. 135: »Wie werden *lorsque* und *quand* im Verhältniss mit *si* construirt?«; A. 149: »Welcher Gedanke bedingt den Subjonctif?«; A. 159: »Welcher Gedanke bedingt *personne?«*; A. 173: *(elle savait sa fille si décidée):* »Wie ist die Construction zu erklären?«; b) A. 488 *(il laissa mourir):* »Warum nicht *fit?«*; A. 629 *(elle s'est présentée à moi):* »merke die Stellung des Dativs in der Form des Pron. abs. Warum?«. Und so geht das fort und fort, ja soweit, dass b) 161 sich wirklich folgende Anmerkung findet: »*ressortir*, unter einer Gerichtsbarkeit stehen; Konjugation?« Dazu kommt, dass auf alle Anmerkungen mit grosser Genauigkeit zurückgewiesen ist;

[1]) Der Kürze wegen weisen wir mit a) auf die Sibérienne, mit b) auf das zweitgenannte Buch hin.

oft stehen 5 solcher Citate, jedes eine Zeile für sich bildend, hintereinander und a) A. 41 verweist auf 38, 49 auf 46, 69 auf 68, 500 auf 498, so auch b) 14 auf 12 u. s. w.

Was in Bezug auf die grammatischen Erklärungen oben bei der Besprechung der Michaud-Ausgabe gesagt worden, gilt zum Theil auch hier, womit wir indess nicht etwa beide Arbeiten auf die gleiche Stufe stellen wollen. Ueberflüssig sind, um nur Einiges anzuführen, doch sicherlich folgende Erklärungen: a. 56: *(l'espérance) de la liberté:* genit. objectivus, zu übersetzen durch eine Präposition, bezeichnet den Gegenstand (das Object), auf welchen eine Handlung oder Empfindung sich erstreckt, und wird im Deutschen durch eine Präposition übersetzt«; dieselbe Regel steht b) A. 4; hier wird A. 554 *quelque chose de semblable* erklärt: »*de semblable* ist partitiver Genitiv; er bezeichnet das Ganze, aus dem ein Theil herausgehoben werden soll«; a) A. 90 (und 96) ist ausführlich die unpersönliche Construction auseinandergesetzt, ebenso b) A. 155; die Umschreibung durch *aller* und *venir* mit dem Infinit. wird besprochen a) A. 72 und b) A. 29 (hier mit dem hässlichen, nicht berichtigten Druckfehler *venir de* statt *venir);* vgl. noch a) A. 7 *ne-point* und *ne-pas;* A. 127 *l'on* nach *si, ou* etc.; b) A. 52: »Absolute Participialconstruction, aufzulösen durch »da««; A. 231: *où* = *dans lequel* u. s. w., u. s. w. Da kann man denn allerdings für a) — 500, für b) — 695 Anmerkungen zusammenschreiben, besonders wenn man noch in bisher unerhörter Weise die Synonymik derartig benutzt, dass der Schüler Mühe haben muss, sich durch alle Anmerkungen hindurchzuarbeiten, wenigstens auf den ersten Seiten. Dass die Synonymik einen wichtigen Theil des neusprachlichen Unterrichts bildet, ist allgemein anerkannt, dass dieselbe auch bei der Lectüre zu berücksichtigen ist, selbstverständlich, nur darf bei der Lectüre die Synonymik nie Hauptzweck sein, sondern nur in den Fällen berücksichtigt werden, wo synonyme Wörter nicht weit von einander stehen, oder der Sinn einer Stelle durch die Erklärung deutlicher wird. Wenn dagegen jedes Wort zu einer synonymen Anmerkung benutzt wird, wie z. B. a) A. 36: *répondre* (in *il avait répondu à ses demandes)*, um *repartir, riposter, répliquer* zu erklären, von denen die zwei ersteren im ganzen Buche nicht vorkommen, so ist das unstatthaft. Auch hätten *quitter* und *abandonner* (a) A. 12), *an* und *année* (A. 18), das unglückliche *entendre* und *écouter* (A. 71), *vieux, ancien* (A. 90), *parole* und *mot* (A. 152) und manches Andere wegfallen können. Keinen Zweck aber kann eine Anmerkung haben, die wie a) A. 304 constatirt: *au reste* und *du reste:* »ces locutions son très voisines, et dans beaucoup de cas elles se confondent. Littré.«

Entweder lässt man die Anmerkung ganz weg, oder man gibt den doch in diesem Falle bestehenden Unterschied an. Das führt uns auf den letzten Punct, den wir hier hervorheben müssen: Die Ungenauigkeit, die in einzelnen Fällen recht deutlich hervortritt. Druckfehler sind gewiss schwer zu vermeiden, aber man pflegt dieselben dann doch wenigstens zu berichtigen. Das ist weder in Bezug auf die bereits vorhin erwähnten, den Sinn geradezu entstellenden Versehen geschehen, noch hinsichtlich grammatischer Fehler, wie a) A. 273 *peux* = *peut*, b) S. 79: *ils s'étaient proposés* = *proposé;* am bedenklichsten aber sind a) A. 487: *aumône, m!*; A. 58 wörtlich: *le projet:* der Vorsatz (das, was man ausführen will); *le plan* (das, was man ausführen will) der Entwurf«, und S. 21 in den Prisionniers findet sich eine grössere Auslassung am Anfange des Abschnitts: »*La famille — était composée de la veuve d'un de ses fils, âgée de trente-cinq ans, appelé Mamet. Sa mère* etc.« Von Ungenauigkeiten in dem Commentar wollen wir folgende hervorheben: a) A. 90 wird das logische Subject in der unpersönlichen Construction als »casusloser« Zusatz bezeichnet, das ist uns ebenso unverständlich wie a) A. 68: »*dont* (wörtlich von woher) adverbial gebraucht (148), statt des jetzt ausschliesslichen Gebrauchs als Relativ (69)«; im ersteren Falle (A. 68) ist doch *dont* = *de qui*, im anderen (148) = *de laquelle*, also beide Male relativisch; a) A. 182: *on a de la répugnance de faire qch.* ist falsch, es muss *à faire qch.* heissen (vgl. zu der bekannten Regel Mätzner, Gr.[2], S. 421), denn das citirte Beispiel: *elle lui fit part de la répugnance qu'elle avait d'aller* bietet doch offenbar keine Analogie, da hier der Infinitiv mit *de* im Sinne des Genitivs bei Hauptwörtern abhängig von *que* steht, welches *la répugnance* vertritt; es liegt hier also derselbe Unterschied vor wie z. B. in *la peine de voir* und *j'ai de la peine à voir;* b) A. 111: *(ils ne pouvaient l'empêcher de venir jouer avec le prisonnier dès qu'il en trouvait l'occasion):* »*en* bezeichnet den Inhalt des ganzen Satzes« ist falsch, es vertritt *de venir jouer;* auch b) A. 115: *(Ivan) savait tout l'art qui peut entrer dans la cuisine d'un officier):* »ein Koch werden zu können« ist unrichtig, der Sinn ist vielmehr: er kannte die Kochkunst, soweit dieselbe in der Küche eines Officiers vorkommt.

Uebrigens sei erwähnt, dass in der Einleitung zu der Sibérienne die Biographie Maistre's recht genau mit Benutzung des ganzen Materials gegeben, und dass die im Lépreux gegebenen, aus dem in der Vorrede erwähnten Werke excerpirten Notizen, gute Dienste leisten.

3) Was gegen den Télémaque, mit dem ja früher meistentheils die französische Lectüre begonnen wurde, als Schullectüre spricht, ist bereits von anderen Seiten vielfach gesagt worden, so dass man sich füglich darüber nicht weiter zu äussern braucht. Vorliegende Ausgabe tritt mit der Hoffnung auf »das Buch der Schule wiederzuerobern«, und zwar soll das dadurch geschehen, dass »die moralisirenden und politisch-socialen Betrachtungen eingeschränkt resp. beseitigt (das 10. Buch ist grösstentheils, das 11. ganz weggelassen) und einzelne Breiten gekürzt worden sind.« Diese Kürzung scheint nicht nur zwecklos, sondern auch der Ausgabe schädlich. Wird denn durch dieselbe die »moderne sentimental-weichliche, dem antiken Leben widersprechende Färbung«, ein Einwand, den der Herausgeber in dem Vorwort ausdrücklich als berechtigt anerkennt, beseitigt? Hätte man es nicht, da, wie es im Vorwort auch ausgesprochen, das ganze Buch nie gelesen werden kann, dem Lehrer überlassen müssen, die Auswahl eventuell selbst zu treffen? Wenn man ausserdem das Buch vollständig gegeben, so hätte dasselbe auch auf einen weiteren Leserkreis rechnen können. Denn wir sind der Ansicht, dass Schulausgaben nicht einzig und allein für Schüler bestimmt sind, und dass diese Sammlung auch dem für die franz. Literatur sich interessirenden Publicum, z. Th. wenigstens, gute Dienste leisten könnte, während einige der Werke vielleicht sogar von Studirenden berücksichtigt werden könnten. Daher erscheinen wohl auch Werke in der Sammlung, die bisher auf der Schule gar nicht oder wenig gelesen werden. Und bei einem Werke, gegen dessen Lectüre in der Schule so viel gesagt worden, das aber zu den Hauptwerken der franz. Literatur zählt und als solches von Jedem, der sich mit derselben beschäftigt, gelesen werden muss, hätte darauf entschieden Rücksicht genommen werden müssen. Auch in anderer Beziehung ist das nicht geschehen. Abgesehen von der Einleitung, die ein allerdings etwas breites, aber vollständiges Bild von Fénelons Leben und Werken liefert (freilich für einen Schüler sind 31 Seiten zu viel!), haben wir einen Commentar vor uns, der nach dem Grundsatz gearbeitet worden, »dem Mittelschlage der Schüler der mittleren Klassen ein Hilfsmittel der Präparation zu gewähren und die ohnehin schon gut zugemessene Arbeit des Lehrers zu erleichtern«. Macht man nun nach dieser Einleitung sich schon auf die jetzt so beliebte Art der Anmerkungen gefasst, so übertrifft der Commentar doch noch unsere Befürchtungen. Um es kurz zu sagen, ungetheilten Beifall können wir nur den Anmerkungen zollen, welche die alten Quellen nachweisen, an welche Fénelon sich angeschlossen, zum Theil auch den berichtigenden. Von

den sachlichen Erklärungen scheinen uns diejenigen entschieden überflüssig, welche Sachen aus der Mythologie geben, die der Sextaner kennen lernt, der Tertianer aber zum Theil. schon überwunden haben muss. Der Sachverhalt, welchen die Dichtung voraussetzt, ist in der Einleitung p. XXIX. gegeben, trotzdem wird I, 1, 3 Ulysses erklärt und I, 1, 14 Telemachs Abreise von Ithaka und der Zweck derselben angegeben. Nicht nur werden I, 5, 13 Orpheus, II, 15, 2 Mars (»der Kriegsgott der alten Römer, bei den Griechen heisst er Ares«), IV, 8 11 Minos, IV, 9, 16 Pluto (»Gott der Unterwelt«), V, 1, 15 das Labyrinth, VII, 11, 14 Tantalus, X, 2, 15 die Centauren und in den folgenden Kapiteln des Buches der nemäische Löwe, die lernäische Schlange, ja cap. 5, 9 Menelaus erklärt, sondern I, 6, 10 werden in einer 17 Zeilen langen Anmerkung die Irrfahrten des Odysseus angegeben, während I, 8, 2 mittheilt, dass Penelope während der Abwesenheit des Gemahls von übermüthigen Freiern belästigt wurde, die des Odysseus Gut verprassten; III, 8, 10 erklärt den Argonautenzug, VI, 3, 6 Amor!, XII, 11, 12 Cerberus!, I. 5, 4 Nectar, VIII, 2, 5 das Urtheil des Paris, u. s. w. Bei dieser Gelegenheit mag kurz gesagt werden, dass wir ebenfalls nur für überflüssig Citate halten können, die der Schüler selbst machen könnte, z. B. XII, 17, 11: »Das ist der Fluch der bösen That« etc. X, 12, 7: »denn Patroclus liegt begraben und Thersites kommt zurück«, vgl. noch IX, 7, 12. Nachrühmen kann man den sachlichen Erklärungen, dass Nichts übersehen ist und dass namentlich die sich auf Alterthümer beziehenden Notizen in der That die Nebenarbeit des Lehrers erleichtern.

Was die sprachlichen Anmerkungen betrifft, so ist auch hier das oben erwähnte Fragestellen recht häufig angewandt. Man wird uns Beispiele gern erlassen, wir wollen nur anführen: XI, 5, 2 »*ils avaient suivi T:* Warum nicht *étaient?*« XIV, 1, 12 »*je te suis:* welchen beiden Verben kann die Form angehören?« Soll etwa dazu der Télémaque gelesen werden, dass man die Conjugationen einübt? I, 6, 8 ist *l'île d'Ithaque* übersetzt und in Parenthese hinzugefügt: »übers. ebenso: die Stadt Paris, die Festung Metz, die Provinz Sachsen, das Königreich Preussen!« Nach diesen Proben wird man nicht mehr erstaunt sein, die elementarsten Sachen erklärt zu finden. Wir könnten zur Zurückweisung solcher Erklärungen nur das anführen, was wir bereits oben darüber gesagt. Ausdrücklich bemerken müssen wir jedoch dass nur aus Rücksicht auf den Leser und den Raum (zum Theil auch aus eigenem Widerstreben, um ehrlich zu sein) die Citate wie zur Fragestellung so auch hier zum Beweis, dass eine Menge sprachlicher Erklärungen ganz überflüssig sind, kaum

den 10. Theil dessen berühren, was uns aufgefallen, ganz abgesehen von den mit einer gewissen Consequenz durchgeführten Verweisungen. Wie weit der Herausgeber gegangen, zeigen folgende Beispiele: I, 1, 8 *(avait disparu)* »war verschwunden«; I, 1, 9: *venir de faire qch.* »etwas soeben gethan haben«; I, 1, 16 *dont* = *de qui*, I, 1, 22: *impunément* Adv. zu dem Adj. *impuni«*;[1]) I, 2, 11: *(ayez pitié de)* »deutsch:« »mit«; I, 12, 12: »*les uns les autres* mit vorhergehendem reflexiven Fürwort = »einander« (zu decliniren: Gen. *les u. des autr.* von n., Dat. *les u. aux autr.)«;* I, 14, 11: »nach *de peur que, de crainte que* wird ebenso wie nach den nicht verneinten Verben des Fürchtens etc.«; II, 1, 10 *(ils nous emmènent prisonniers)* »als Gefangene«; II, 5, 4: »*je deviens* es wird aus mir«; II, 6, 10: »absolute Participialconstr., deutsch ein Nebensatz mit da«; II, 11, 6 *(pour chanter)* »um zu«; II, 14, 7: »*lequel* (nicht *qui*) ist zu gebrauchen, wenn das Relativ. auf eine Sache zurückweist und von einer Präposition abhängt«; III, 1, 4: *(le voyant mort)* »*mort* prädicativ«; III, 7, 2: »Conj. im Relativsatze, der einen Superlativ bestimmt«; III, 9, 1: »der Comparativ wird durch *beaucoup* oder *bien* verstärkt«: III, 9 10: *(le chemin de Tyr)* »Weg nach Tyrus, vgl. *le voyage de Paris* etc.«; IV, 4, 4: *(la campagne naturellement fertile)* »von Natur, ohne von Menschen bearbeitet zu werden«; IV, 7, 8: »*faire* lassen = bewirken, *laisser* zulassen, gestatten«; IV, 10, 1 *ne pas ignorer* »wohl wissen, wohl kennen«; V, 15, 14: *(les conseils qu'il ne pourrait se résoudre à suivre)* »*que* (relat.) mit *suivre* zu verbinden«; V, 11, 2 *(voir si)* »ob« (!), ebenso VIII, 8, 8 und öfters; VI, 12, 8 *(où elle allait)* »wohin«; VII, 1, 8 *peu à peu* »allmählig« (!) u. s. w., u. s. w. Da kann man wohl mit Recht fragen, warum statt der grammatischen Bemerkungen und vieler Phrasen nicht lieber die Lectionen aus der Plötz'schen Schulgrammatik, soweit sich Beispiele zu denselben im Télémaque finden, am Anfange des Buches abgedruckt worden und dann in den Anmerkungen auf die betreffende Nummer verwiesen ist? Sind ja sehr wenige der grammatischen Bemerkungen in dieser doch nur das Allernothwendigste behandelnden Grammatik nicht enthalten, und ist die Aehnlichkeit an einzelnen Stellen recht frappant, vgl. z. B. II, 15, 14 mit Plötz, Schulgr., L. 68, II, 1, A. 1. Bei diesem gründlichen Verfahren muss es um so mehr befremden, wenn Sachen übergangen worden sind, die dem Schüler nicht geläufig sein können, besonders nicht einem mittelmässigen Tertianer. So hätte, wenn I, 1, 13: *l'autre, quoique jeune, ressem-*

---

[1]) Vgl. Bd. I. der Zs., S. 115.

blait erklärt wird als »elliptisch statt *quoiqu'il fût jeune*« und ähnlich I, 9, 2, doch die keineswegs so geläufige und kaum nachzuahmende Ellipse in *il y sera aussitôt que vous*, die I, 8, 14 mit der Anmerkung »eben so früh« abgefertigt wird, mit grösserem Recht erwähnt werden können. In der Construction I, 2, 10 *peut-être qu'il est* etc. ist für den Anfänger der Indicat. befremdend, doch sagt die Anmerkung, die fragt: »Was heisst *peut-être* eigentlich?« darüber nichts. Die Umschreibung: *c'est vous pour qui* III, 11, das heute fast veraltete *autant que la terre nous avait paru inculte, autant celle de J.* etc. statt *autant-autant* V, 1 und IX, 1, das veraltete *aussi* in *il n'est pas juste aussi* statt *non plus* IX, 10 und öfters, die Stellung IX, 3: *leur seule vue* = *leur vue seule*, das *c'est fait de nous* I, 11 statt *c'en est f.*, sind z. B. nicht berücksichtigt. Offenbar muss doch XI, 9, 4 *ils disputaient entre eux à qui aurait la gloire* dem Schüler unerklärlich sein, und zur Erklärung der Construction ist Nichts geschehen, sondern nur angegeben: »*disputer à qui fera une chose*, »darüber streiten, wer etwas thun soll.«« Sachen wie diese hätten aber unserer Meinung nach eher besprochen werden müssen.

Geht man die gegebenen sprachlichen Anmerkungen durch, so zeigt sich ausserdem eine Ungenauigkeit, die z. Th. nahe an Unrichtigkeit streift, z. Th. sogar geradezu als solche bezeichnet werden muss. I, 1, 6 steht *parler à* »Dativ, nicht präpositionales Verhältniss!« trotzdem heisst es VII, 4, 1 wörtlich: »*se fier* verbindet sich nicht mit dem Dativ, sondern mit der Präpos. *à* (wie *parler*, vgl. I, 1, 6 (!)«. Was soll der Schüler zu diesem Widerspruch sagen? Wie soll der Lehrer sich dieser Unrichtigkeit gegenüber verhalten? Ist denn etwa das *lui* bei *parler* von dem *il ne se fiait) à lui* im Bezug auf den Casus verschieden, oder will der Herausgeber im Französischen überhaupt nur einen Dativ bei dem conjunctiven Pron. anerkennen und z. B. sagen, dass *donner* mit *à* construirt wird? Er erklärt doch XIII, 4, 7 in *c'est bien à toi* das letztere für einen Dativ und spricht VIII, 6, 7 bei *à pleines voiles* von einem »Dativ der Art und Weise«, freilich XI, 6, 3 wieder von »*à* zur Bezeichnung der Art und Weise« *(à pleines mains)*. Dazu vergleiche man I, 12, 15: »der Massunterschied bei Comparativbegriffen wird durch die Präposition *de* gegeben«, I, 11, 8 *(parler d'un ton)* »*de* zur Bezeichnung der Art und Weise«, I, 5, 3 »*de* zur Bezeichnung des Werkzeuges; I, 6, 2 *(punir de)* »*de* zur Angabe des Grundes« u. s. f. Wenn man statt dessen im Anschluss an das Lateinische, denn dieser ist doch anerkannt für das Französische unumgänglich nothwendig, dem Schüler sagt, dass in den genannten Fällen

die Genetivi den latein. Ablativen mensurae, modi, instrumenti, causae entsprechen, so dürfte man richtiger verfahren. Ungrammatisch ist auch der Ausdruck »Theilungs-*de*«, der III, 17, 3 und X, 9, 11 sich findet, incorrect V, 4, 7: »*tout* wird als Adverb vor einem weiblichen Adjectiv, das consonantisch anlautet, flectirt«; es ist dann eben kein Advb. mehr, sondern wird Adj., ebenso I, 3, 7: »Substantiva, die als Advb. dienen, haben selbst nach *tous* keinen Artikel«, vielmehr: wenn sie zur Bildung adverbialer Redensarten dienen; ferner I, 12, 3: »bei *si* darf kein Fut. oder Condit. stehen«, doch nur nach dem hypothetischen *si;* II, 7, 7 *(je me fis aimer de tous)* »hier wiegt die passive Bedeutung von *aimer* vor, daher auch die Präposit. *de*«; der Infinit. ist vielmehr statt des passiven gebraucht, wie das im Acc. c. inf. Regel ist, u. s. w. Eine Incorrectheit ist es I, 9, 8 zu sagen: Man sagt ohne Unterschied *la côte de Sicile* und *de la S.*«; doch bei verschiedener Reflexion (vgl. dazu V, 6, 1); *venir trouver* ist keineswegs = *aller trouver* XI, 4, 5; *pavillon* hat auch heute die Bedeutung »Zelt« (vgl. IX, 16, 1 »hier in der früheren Bedtg. Zelt«); *où* = *dans lequel* etc. ist nicht »besonders bei Dichtern« häufig (III, 11, 2), sondern auch in der Prosa; *en* wird nicht »selten« auf bestimmte Personen bezogen, vgl. Mätzner, Gr.², S. 439; I, 21, 1 »bei *changer de* fehlt vor dem folgenden Substantiv der Artikel, wenn es nicht durch Zusätze näher bestimmt ist« hätte der Verf. ein Beispiel angeben sollen, da dieser Fall bisher unbekannt sein dürfte! I, 3, 22 lesen wir: *(d'autres, par de longs détours, revenaient)* »die Einschiebung von adverbialen Bestimmungen zwischen Subject und Prädicat ist in der Prosa ungewöhnlich«; das ist doch ein erstaunlicher Irrthum (vgl. z. B. Schmitz, fr. Gr., S. 131), da man solche Sätze alle Tage liest, aber nicht der einzige, über den man sich wundern muss, auch nicht der schlimmste. I, 5 3, wird *percer de* für ungewöhnlich statt *p. avec* erklärt und darauf stehend hingewiesen! II, 6, 12 »*auprès de* vor einem Subst. von nicht persönlicher Bedeutung im Sinne von bei (räuml.) ist veraltet«, vgl. dagegen Mätzner, Gr.², S. 413; III, 5, 9 *il n'a aucun moment d'assuré* soll »eine ungewöhnliche Verbindung« sein, vgl. Luecking, fr. Schulgr., p. 359, A.; III, 13, 9 *aider à qun. à faire qch.* ist keine »ungewöhnliche Construction statt *aider qun.*«, sondern eine neben dieser gebräuchliche, der Bedeutung nach unterschieden, über welche jede grössere Grammatik Auskunft giebt; V, 9, 1 »*d'entre* nicht sehr häufig statt eines partitiven Genetivs«, doch ganz gewöhnlich bei Zahlwörtern, unbestimmten Fürwörtern u. s. w., vgl. Mätzner, l. c. S. 380;[1]) IX, 5, 16 »*s*

[1]) Vgl. auch Bd. I. der Zs., S. 136.

rendre mit dem prädicativen Subst. und dem bestimmten Artikel, Beides gleich ungewöhnlich«; was heisst denn »sich zum Herrn machen«? Allerdings ist der best. Artikel seltener, kommt doch aber vor und muss zuweilen beim näher bestimmten prädicat. Subst. stehen; *à cause que* (XII, 3, 6) ist nicht »veraltet«. Wir müssen diese Aufzählung, die recht gut viel weiter fortgesetzt werden könnte, beendigen, können aber nicht umhin, noch um Geduld zu bitten für einige ganz grobe Versehen, die wir so kurz als möglich berühren wollen. I, 8, 8 *(aller dans la Sicile)* »statt des gewöhnlichen *en Sicile*, weil hier das Land, wie der folgende Relativsatz zeigt *(où j'avais ouï dire que mon père était)*, rücksichtlich seiner Umgrenzung in Betracht kommt; Odysseus musste sich nach T.'s Meinung innerhalb der Grenzen Siciliens befinden«, darauf wird verwiesen III, 8, 11 *vanté dans la Grèce.* Richtig ist nur daran, dass man gewöhnlich *en Sicile* sagt, die Vermischung aber zweier dem Sinne nach völlig getrennter und nur relativisch verknüpfter Sätze ist kaum erklärlich. Hätte ausgedrückt werden sollen, dass T. dachte, sein Vater befände sich innerhalb S.s, so hätte das im Relativsatze geschehen müssen, nicht aber im Hauptsatze; jedenfalls wäre der Herausgeber vor dieser Erklärung bewahrt geblieben, wenn er gewusst hätte, dass *dans* bei Ländernamen auf die Frage wohin stehen kann, vgl. Mätzner, l. c. S. 383 und 402. Damit ist zu vergleichen III, 2, 6: *(le dieux vous aiment, ils veulent, que je vous aime aussi comme si vous étiez mon fils)* »die Ausdrucksweise ist eine Mischung von: *que je vous aime aussi*« (ist ein grober Fehler, *autant!)* »*que mon propre fils* und *que je vous aime comme si vous étiez u. f.* Das erstere hat der Schriftsteller angefangen, dann aber das doppelte *que* vermeiden wollen und ist so in das zweite gerathen«. Diese Interpretation charakterisirt sich selbst; *aussi* ist doch nicht Gradbestimmung, dann müsste *autant* stehen, sondern Conjunction, also der Sinn: »die Götter lieben dich und wollen, dass ich dich auch liebe, als ob du mein S. wärest«. XII, 6 ist zu dem Satze *que de prospérités ne me restait-il pas* folgendes bemerkt: »*que* = *combien*, eigentl. »was von Glückseligkeiten«, daher auch der Singul. des Verbums«. Ist denn das nicht bekannt genug, dass in *combien de villes as-tu vues?* das Particip congruirt wie in *Que de services il m'a rendus!* Nein, Herr College, es ist die unpersönliche Construction in der Fragestellung (aus: *il me restait tant de pr. à goûter).* XII, 15, 4 *(le petit nombre de rois qui ont etc. etc.)* »gewöhnlicher wäre hier *des rois*«, ist unrichtig, denn der Relativsatz bestimmt hier nicht *rois*, sondern den ganzen Ausdruck. XV, 2, 6 *(Lequel vaut mieux, dit M., ou une ville —, ou une campagne)* wird zu *lequel* be-

merkt: »auf *état* zu beziehen«. Wie ungeheuerlich das ist, brauchen wir nicht zu sagen, wir wollen nur den Zusammenhang anführen: »*Avez-vous remarqué l'état de la campagne autour de la ville*«? »*Oui, reprit Télémaque, j'ai vu partout le labourage en honneur, et les champs défrichés.*« »*Lequel* etc.« Kennt der Herausgeber nicht den Gebrauch des interrogativen *lequel* auch »ohne Bezugnahme auf einen dem Geschlechte nach bestimmten Gegenstand, also den neutralen?» (Mätzner, Gr.[2], S. 152). — Damit ist Vieles, aber nicht Alles gesagt. —

Aus dem, was wir angeführt, wird soviel klar sein, dass wir weder die Ausgabe des Télémaque noch die der Maistre'schen Schriften für geeignete Schulbücher halten können. Könnte Recensent sich der Hoffnung hingeben, durch seine Bemerkungen zur Verhütung von Missbräuchen in der Zukunft beigetragen zu haben, so hätte er seinen Zweck erreicht.

A. HAASE.

Zeitschriftenschau.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. LXII.

Heft 2. S. 172—192. Mahrenholtz, *Molière's Précieuses ridicules und École des Femmes im Lichte der zeitgenössischen Kritik.* Ein, wie alle Molière-Arbeiten seines Verfassers, interessant geschriebener und mit gründlichster Gelehrsamkeit gearbeiteter Aufsatz, der sich, wie schon sein Titel zeigt, in seinem Inhalte vielfach mit der im ersten Bande unserer Zeitschrift veröffentlichten Abhandlung von Mangold berührt, so dass beide Arbeiten sich in willkommener Weise ergänzen. — S. 199 bis 208. Plattner, *Bemerkungen zur französischen Schulgrammatik.* Diese Bemerkungen, welche sich an eine unter gleichem Titel im Programm des Kgl. Realgymnasiums zu Wiesbaden 1879 veröffentlichte Abhandlung anschliessen, »sollen nicht eine zusammenhängende Behandlung des jeweiligen Gegenstandes bieten, sondern werden sich an Einzelnes halten und allgemein Feststehendes nur berühren, wo Beibringung weiterer Beispiele aus dem neueren Sprachgebrauche von Werth sein kann.« Es werden folgende Punkte besprochen: I. *Persönliches Fürwort.* 1. *tu* und *nous.* Bemerkungen über das immer mehr sich verbreitende Duzen in Frankreich. 2. *nous* für *je*, *nous* steht für *je* in der Sprache regierender Fürsten und in den Erlassen von Behörden, findet sich aber zuweilen auch in den Kundgebungen untergeordneter Beamten, wie z. B. eines Maire; ferner steht *nous* für *je* in der Sprache der Schriftsteller (wo aber auch *on* für *je* eintreten kann, wie auch sonst *on* öfters *je* vertritt). Nöthig wird der Gebrauch des Plur. für die 1. Pers. des Sing. bei dem Imperativ in der Selbstanrede, z. B. *asseyons-nous*, car *je* suis las. In familiärer Rede steht *nous* auch für die 2. Pers. 3. *vous als Ersatz für das unbestimmte on.* Der häufige Gebrauch von *vous* für *on* findet seine Erklärung theils in dem dramatischen Charakter der französ. Umgangssprache, theils in der Nothwendigkeit, einen Ersatz für die mangelnden casus obliqui von *on* zu beschaffen. Seltener wird *nous* in dieser Weise gebraucht. 4. *Stellung des Pronomens bei dem zweiten Imperativ.* Die früher übliche Voranstellung des persönl. Fürwortes bei dem letzten von zwei verbundenen Imperativen ist in der Umgangssprache völlig unüblich geworden, aber als rhetorisches Mittel findet sie sich noch bei neueren Schriftstellern, z. B. *rétrécissons cette comédie et la mettons en vers* (J. Janin). 5. *Stellung des Pronomens bei dem Infinitiv.* Die Freiheit, das persönl. Fürwort vor das verbum finitum statt vor den Inf. zu stellen, hat sich für manche Verben erhalten, namentl. bei *vouloir*, *pouvoir*, *aller*, *venir*, *envoyer.* Am meisten neigen *en* und *y* zur Voranstellung. Das Reflexivpronomen hat seine Stellung unmittelbar vor dem Inf. Von der alten freieren Stellung (il s'est voulu tuer) haben sich jedoch einzelne

Reste erhalten. In der Redensart *s'achever de peindre* ist die alte Art der Stellung noch verbindlich, häufig findet sie sich noch bei *aller* und *pouvoir*. 6. *Stellung des Pronomens bei dem verneinten Infinitiv.* Steht die Negation vor dem Inf., so kann das Pron. entweder zwischen die beiden Theile derselben oder unmittelbar vor den Inf. gesetzt werden. (Uebrigens eine Bemerkung, die man so ziemlich in allen Schulgrammatiken findet, die sich der Verf. also hätte sparen können!) 7. *en von Personen. en* wird auch von guten Schriftstellern zuweilen in Bezug auf Personen gebraucht (was übrigens eine ganz bekannte Thatsache ist, die nicht erst entdeckt zu werden brauchte), besonders bei *faire* statt des doppelten Accusativs z. B. trois Normands s'emparèrent de leurs personnes et *en* firent des serfs tributaires (aus dem Beispiele wird man ersehen, dass der Verf. seine Regel höchst unbeholfen gegeben hat). 8. *soi.* Manchmal auch von bestimmten Personen und von Sachen und Abstracten im fém. neben *elle* gebraucht (ebenfalls längst bekannt, und in Grammatiken oft erwähnt!) 9. *Emphatisches pronom absolu.* Das zur nachdrücklichen Hervorhebung dienende *moi* kann durch *qui vous parle* verstärkt werden. 10. *Pronom absolu in grammat. Erklärungen.* Zur schärferen Kennzeichnung des grammat. Verhältnisses wird oft das pronom absolu in unfranzös. Weise gebraucht, z. B. *aboyer peut être transitif direct ou indirect: il aboie* m o i *ou il aboie à moi* (Littré, aboyer). 11. *Pronom absolu mit Adjectiv.* Ausdrücke wie *moi présent, moi vivant, moi sûr que, pauvre moi* sind häufig. 12. *Pronom absolu in Vertretung des Possessifs.* z. B. *une bonne vieille tante à moi, c'est affaire à lui.*

Beurtheilungen und kurze Anzeigen. S. 217—230. *Dünnler.* Handbuch zur Erlernung der französ. Sprache für praktische Anwendung. Gotha. F. F. Thienemann (W i n k l e r: ungünstige Beurtheilung). — *Sachs,* Synchronistische Tabelle zur politischen und Literär-Geschichte Frankreichs und Englands (und, wie hätte hinzugefügt werden können, Amerika's). Berlin, 1879. Langenscheidt'sche Verlags-Buchhandlung. (A s c h e r: sehr nützliches und allen Schülern zu empfehlendes Büchlein.) — *Michaud,* Histoire de la première croisade, erklärt von Dr. Lamprecht, und *Descartes,* Discours de la méthode, erklärt von C. F. Schwalbach. Berlin. Weidmann (gute Ausgaben). — *Schulausgaben französ. Classiker* mit Einleitung, Wort- und Sacherklärung von J. Adelmann und G. Zeiss. Heft 1: Racine, Alexandre le Grand. Landshut. Krüll (manches Gute enthaltende, aber etwas wunderlich angelegte Ausgabe). — M o u l i n. Molière et les registres de l'Etat civil, étude (?). Paris 1878. 15 S. (M a h r e n h o l t z: werthlose Schrift). — *Schäffer,* La farce du maistre Pathelin. Grammatische Abhandlung. Beilage zum Programm der Grossherzogl. Realschule zu Darmstadt. 1877. 4 pp. 38. (H u m m e l: gute Arbeit).

Miscellen. S. 235 f. *Mahrenholtz,* Weitere Nachahmungen Molière's in Kotzebue's Possen (recht interessante Beobachtungen).

Heft 3 u. 4. S. 241—254. C h. M a r e l l e, *Poésies de Henri Heine traduits en vers français par Ch. M.* Recht gute und gewandte Uebersetzung einer Anzahl lyrischer Gedichte H. Heine's. — S. 255—272. M a h r e n h o l t z, *Die weiblichen Charaktere in Molière's Komödien.* Ein trefflicher, höchst lesenswerther Aufsatz des rühmlichst bekannten Molièreforschers. — S. 339—356. P l a t t n e r, *Zur französ. Schulgrammatik* (Fortsetzung der im Heft 2, S. 199 ff. begonnen Untersuchungen). Es werden hier folgende Puncte besprochen: 1. *Substantivisches Possessiv ohne Artikel.* Dasselbe findet sich nach Verben, welche doppelten Nominativ oder Accusativ verlangen und bei welchen der Artikel nach der allgemeinen Regel fehlt. Hauptsächlich geschieht dies nach *être, devenir,*

dire und *faire*, sowie nach Verben, welche *comme* oder *pour* nach sich haben, z. B. *regarder* (Beispiele: *Dieu prodigue ses biens à ceux qui font vœu d'être siens.* La Fontaine. — *Le chef des Normands, une fois fixé dans son beau duché de Neustrie, s'en appropria la langue, et la fit sienne comme le pays.* Bacon. — *A force d'y insister, j'ai fait sienne cette thèse.* Littré). 2. *Substantivisches Pronomen in adjectivischer Verwendung*, z. B. *un mien ami, une sienne protégée.* Die Reste dieser Ausdruckweise finden sich nur noch bei *mien* und *sien* (die Grammaire nationale fügt auch *tien* bei, doch ohne Beleg) und zeigen sämmtlich den unbestimmten Artikel, während in alter Zeit auch der bestimmte Artikel zulässig war und Littré (mien 1°, sien 3°) auch Beispiele für die Verbindung mit *ce* und *quelque* beibringt. 3. *Substantivisches Possessiv mit Adjectiv verbunden*, z. B. *il n'y eut jamais une si brillante lettre que la vôtre dernière* Mme. de Sévigné; *il s'intéresse à votre gloire, comme à la sienne propre.* Acad. Der neuere Sprachgebrauch gestattet (aber liebt es nicht), *le mien* und *le tien* in solcher Weise anzuwenden, während die übrigen Pronomina nur in der vulgären Sprache mit Adjectiven (und übrigens wol auch nur mit *propre*) verbunden werden dürfen. 4. *Le tien et le mien.* Diese Stellung (und nicht: *le mien et le tien*) ist im heutigen Sprachgebrauche die allein übliche. 5. *Persönliches für besitzanzeigendes Fürwort.* Die Vertretung des Possessivs durch das Personale findet im Franz. statt: a) wenn das Possessiv die Verbindung mit dem unbest. Artikel eingehen müsste, was die neuere Sprache vermeidet, z. B. *un ami à moi* für das veraltete *un mien ami* neben *un de mes amis* [NB. der possessive Dativ beim Substantiv findet sich nur noch sehr vereinzelt, z. B. *une robe d'indienne à sa femme.* H. de Balzac]). b) in Bezug auf Substantive, wie *plume, épée*, wenn dieselben im Sinne von »Schriftsteller«, »Kriegsmann« stehen. c) in der Verbindung *Dieu m'est témoin* = *Gott ist mein Zeuge!* d) in ganz vereinzelten Fällen findet sich der Genetiv des Personale statt des Possessivs, z. B. *les mauvais penchants des autres et de nous-mêmes.* Mme. de Staël. (Im Englischen ist dieser Sprachgebrauch bekanntlich weiter ausgedehnt.) 6. *Verstärkung des Possessivums durch das Personale mit à.* Diese Verstärkung kann häufig dazu dienen, das durch das Possessiv unbezeichnet gebliebene Geschlecht der betr. Person oder Sache hervorzuheben, z. B. *son intérêt à elle* und *son intérêt à lui.* 7. *Ersatz für das Possessiv.* Häufig wird das Possessiv durch einen Relativsatz umschrieben, z. B. *dans le siècle, où nous sommes; le Seigneur connaît ceux qui sont à lui.* Michelet (H. Martin schreibt dagegen: *Dieu connaîtra les siens*). 8. *Possessiv in präpositionalen Ausdrücken.* Das zur Bildung eines präpositionalen Ausdruckes verwandte Subst. nimmt zur Bezeichnung des Possessivbegriffes in der Regel das Possessivpronomen nicht den Genetiv des Personalpronomens) zu sich, ausgenommen sind die Verbindungen *pour l'amour de* und *au milieu de;* beide Gebrauchsweisen finden sich neben einander in *à côté de moi* und *à mes côtés* (der Wechsel des Numerus nöthig). 9. *Possessiv bei dem Comparativ*, z. B. *nos cadets, leurs aînés.* Dieser Gebrauch ist nur zulässig bei Comparativen, zu denen der Superlativ fehlt (z. B. *antérieur*), und bei Positiven, die einen Comparativbegriff in sich haben, da in anderen Fällen der Comparativ durch Vorsetzung des Possessivs zum Superlativ werden würde. 10. *Possessiv in der Anrede*, *mon général* u. dgl., setzt man nur in der dienstlichen Sprache, sonst *monsieur le général, général, mon cher général.* 11. *Possessiv bei Körpertheilen.* Die Grammatik fordert bei Angabe von Körpertheilen die Unterdrückung des Artikels, es finden sich aber auch bei den besten Autoren zahlreiche Ausnahmen, z. B. *je*

tenais le couteau dans ma main. A. de Musset. 12. *Possessiv trotz folgenden Relativs* findet sich zuweilen und wird öfters durch die Rücksicht auf die Klarheit der Rede geradezu gefordert, z. B. *il eut à peine le temps de faire son testament en faveur de sa femme qu'il adorait* A. Houssaye. 13. *Possessiv abweichend vom Deutschen.* Aufzählung zahlreicher Beispiele, in denen das Possessiv in einer vom Deutschen abweichenden Weise gebraucht ist. 14. *Ethisches Possessiv*, z. B. in: *le vieux drôle fait son vert galant.* Gautier; *ils se disent leurs vérités.* Mme. de Sévigné. Dieser Gebrauch des Possessivs, welcher dem ethischen Dativ des Personalpronomens entspricht, ist sehr häufig. 15. *Possessiv bei Sentir*, z. B. in: *avant tout il faut sentir son beau monde.* Janin. 16. *Durch das Possessiv bedingter Unterschied.* In verschiedenen Verbindungen ist der Sinn ein verschiedener, je nachdem das Possessiv gebraucht wird oder nicht, z. B. *donner la main, (schlechtweg) die Hand geben*, aber *donner sa main, die Hand reichen (zur Ehe)*; *prendre parti, Partei ergreifen*, aber *prendre son parti, einen Entschluss fassen.* 17. *Wiederholung des Possessivs*, dieselbe unterbleibt nur dann, wenn die verbundenen Substantive zur stehenden Formel geworden sind, z. B.: *j'ai pris son fait et cause, en mon lieu et place, ses père et mère, ses frères et sœurs.* 18. *Auslassung des Possessivs dem deutschen Gebrauche zuwider: seiner Zeit* besser *dans le temps*, als *dans son temps*; *meinerseits* in Höflichkeitsphrasen = *pour moi; la douleur a un temps*, = *der Schmerz dauert seine Zeit.* — Um ein Gesammturtheil über Plattner' Bemerkungen und Zusätze zur französ. Schulgrammatik abzugeben, so erkennen wir sehr gern an, dass dieselben, obwol sie nur wenig wirklich neues Material bieten, doch sehr lehrreich und interessant sind und von guter Beobachtung des Sprachgebrauches zeugen; wir bedauern aber, dass der Verf. sich nicht einer grösseren Präcision des Ausdruckes und einer festeren Consequenz in der grammatischen Terminologie befleissigt. — p. 357—374 F. Zvěrina, *Kleinigkeiten aus der französ. Grammatik und Lexicographie.* Eine Reihe von recht werthvollen, auf gründlichen Studien beruhenden grammatischen und lexicalischen Untersuchungen. 1. *Genus von amour.* Der Verf. gelangt zu folgenden Resultaten: a) *amour* ist im Sing. in der Bedeutung jeder Art von »Liebe« Masculinum. Der feminine Gebrauch beschränkt sich heutzutage auf die triviale Sprache im Sinne von »Geliebte«. b) *amour* ist im Plur. meist Femininum als Bezeichnung geschlechtlicher Neigung, Masc. ohne sexuelle Bezeichnung, so zuweilen als übertragener Ausdruck für »geliebte Personen«. c) Auch die neuere poetische Sprache erlaubt sich *amour* in beiden Numeris zweigeschlechtig, insbesondere aber es auch im Plur. als Masc. zu brauchen. d) *amour (-propre)* ist in beiden Numeris nur Masc. e) *Amour* »*Amour, Amorette*« ist selbstverständlich nur Masc. 2. *Die hyperperiphrastischen Tempora* (temps surcomposés, z. B. *j'ai eu dîné, j'avais eu dîné*) Ergebniss der Untersuchung ist: Das Französ. besitzt unzweifelhaft hyperperiphrastisch gebildetes parfait (antérieur) indéfini, plusqueparfait (diese beiden auch im Conjunct.), futur passé und conditionnel passé, angewandt jedoch werden diese Tempora nur sehr selten und fast nur in der Sprache des alltäglichen Lebens, sie sind daher aus dem Conjugationsschema auszuschliessen, und die Schulgrammatik braucht ihrer nicht zu gedenken. 3. *Spadassin.* Dies Wort wird von Thiers einmal (Hist. de la révol. franç. Brüsseler Ausg. 1845, p. 7) in Beziehung auf die alten Gallier im Sinne von »Krieger, Kriegsadel« gebraucht. 4. *Préoccupation.* Der Verf. macht darauf aufmerksam, dass dieses Wort sich häufig in der Bedeutung »das vorwiegende, überwiegende Beschäftigtsein des Geistes mit einem Gegenstande; Sinnen, unablässiges stetes Denken an etwas«

trachten nach etwas« findet, welche Bedeutung nur im Schuster-Régnierschen Wörterbuche angegeben ist. 5. *Mamelon.* Der Verf. bemerkt, dass die Bedeutung dieses Wortes »runder Hügel« in mehreren der gangbarsten Wörterbücher nicht angegeben ist. — p. 375—396 *La vie de Tobie de Guillaume le Clerc de Normandie. Nach der Pariser und Oxforder Hds. herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Robert Reinsch.* Ausgabe eines altfranzös. Gedichtes von 1426 Versen. Eine Kritik dieser Arbeit würde die Grenzen unserer, nur dem Neufranzös. gewidmeten Zeitschrift überschreiten. — p. 432—442. *Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.* I. Nessler bespricht A. Daudet's *le Nabob, mœurs parisiennes* (die in dem Buche gegebenen Schilderungen »zeigen überall den vollendeten Künstler«; Daudet zeigt sich öfter als Nachahmer von Dickens; fehlerhaft ist, dass der Roman nur Episoden, und nicht das Leben eines Menschen beschreibt). — II. Bourgeois schildert die geschichtliche Entwickelung des franz. *drame mixte*, »welches von La Chaussée ins Leben gerufen, von Diderot geregelt, von Voltaire patronisirt und von Beaumarchais aufgenommen worden ist«. — III. Püschel bespricht ein vor Kurzem wieder abgedrucktes französ. Gedicht »Louenge de la victoire du tres crestien roy de France«, welches um das Jahr 1495 erschienen sein muss. — IV. Wagner bespricht eine im J. 1752 zu Rostock bei Koppe erschienene Uebersetzung kleinerer historischer Schriften. Der Vortragende sucht zu beweisen, dass der Uebersetzer kein anderer, als Lessing gewesen sein könne. — V. Marelle spricht über die Principien, welche ihn bei seiner französ. Uebersetzung von Heine's Liedern geleitet hätten. — VI. Kutschéra zeigt an: Devinettes ou énigmes populaires etc. p. p. *Roland* avec une préface de G. Paris. — VII. Lamprecht referirt über *Lubarsch*, Französ. Verslehre (grosse und kleine Ausg.) und *Foth*, Franz. Metrik, Berlin 1879 (im Ganzen günstige Beurtheilungen). — Bourgeois bespricht Legouvé, l'Art de la lecture (das Buch bietet zu wenig Beispiele für die aufgestellten Regeln und übergeht die Schwierigkeit bei der Lecture dramatischer Werke ganz mit Stillschweigen, sonst ist es recht brauchbar für wissenschaftliche Leser). — *Beurtheilungen und kurze Anzeigen:* p. 449—453 *Rambeau*, Ueber die als ächt nachweisbaren Assonanzen des Oxforder Textes der Chanson de Roland. Halle 1878 (Scholle: der Recensent macht auf principielle Einseitigkeiten des Buches aufmerksam) — *Correspondance française pour les maisons de banque.* Vienne. R. Lechner (brauchbares Buch).

Miscellen: p. 460—462 Rothenberg, *die Endung -ons in der französ. Conjugation.* Der Verf. leitet die Endung *-ons* von der lat. Endung *-umus* (z. B. in *súmus*, *póssumus*, *vólumus*, *quáesumus*) ab, bemerkt aber selbst, dass dieser Ableitung die Betonung im Wege steht. Auch andere Gründe würden sich übrigens dagegen vorbringen lassen.

Revue des deux Mondes. XLIXe année. Troisième période. Tome XXXVème.

1. November. I. H. Blaze de Bury, *La Génèse d'un chef-d'oeuvre, Goethe et Faust.* Der gut geschriebene Aufsatz enthält für Deutsche natürlich etwas Neues, ist aber immerhin recht lesenswerth, da er ein erfreuliches Zeugniss dafür ablegt, wie auch in Frankreich unser Goethe verehrt und bewundert wird und wie es auch jetzt noch Franzosen gibt, welche bei der Würdigung deutscher Dichterwerke sich von kleinlichen nationalen Antipathie frei zu erhalten wissen. — II. A. [illegible]ières. *La diplomatie occulte de Louis XV, à propos d'une publication récente de M. le duc de Broglie* (diese »récente publication« betitelt sich »le Secret du roi«. Paris 1879. Calmann Lévy). Der Aufsatz

gibt einen interessanten Beitrag zur Kenntniss der Geschichte der doppelzüngigen Politik Ludwigs XV. — III. Th. Bentzon, *Georgette, troisième partie*, vgl. das Heft vom 1. October. — IV. E. Caro, *Diderot inédit d'après les manuscrits de l'Ermitage* — 2 — *La réfutation d'Helvétius et le plan d'une université*. vgl. das Heft vom 15. October. — V. Cucheval-Clarigny, *Lord Beaconsfield et son temps* — 3 — *la transformation du parti tory*, vgl. das Heft vom 1. Octbr. — VI. Fr. Coppée. *Contes Parisiens — la marchande de journaux, poésie.* Eine anmuthige erzählende Dichtung. — VII. C. de Varigny, *Une campagne électorale aux Etats-Unis.* Geschichte der Präsidentenwahl des Jahres 1878 in den vereinigten Staaten Nordamerika's. Da in dem laufenden Jahre, 1880 abermals eine Präsidentenwahl zu erfolgen hat, so besitzt der Aufsatz ein grosses actuelles Interesse, um so mehr, als er ein sehr anschauliches Bild der amerikanischen Parteiverhältnisse gibt. — VIII. Ch. Richet *Le Congrès médical d'Amsterdam en 1879.* Bericht über den 1879 in Amsterdam abgehaltenen internationalen Congress der Aerzte und Naturforscher. Am Schlusse plaidirt der Verf. nachdrücklich dafür, dass kräftige Massregeln zur Hebung des medicinischen Studiums und überhaupt des höheren Unterrichtes in Frankreich getroffen werden möchten mit dem Hinweise darauf, dass »il y a en Allemagne beaucoup plus de savans qu'en France« und dass »ce n'est pas l'éducation des petits enfants qui fait faire les grandes découvertes et les belles œuvres.« Bei dem letzteren Argumente vergisst aber der Verf., dass die »éducation des petits enfans« die nothwendige Vorbedingung für jede höhere Bildung ist. — IX. G. Valbert, *Un nouveau complot contre l'empire germanique.* Der Aufsatz behandelt in der spöttischen und giftigen Weise, welche den Franzosen bei der Besprechung der politischen Verhältnisse Deutschlands zur anderen Natur geworden zu sein scheint, die im vorigen Jahre in Deutschland vorhandenen Besorgnisse vor einem russisch-französischen Bündnisse und die zwischen Deutschland und Oesterreich geführten Verhandlungen.

X. Chronique de la Quinzaine, Histoire politique et littéraire.

XI. Essais et Notices. F. B(runetière?) bespricht in sehr lobender Weise eine neue, illustrirte Ausgabe von Bossuet's *Oraison funèbre du grand Condé* (texte collationné sur l'édition originale par M. Emmanuel Bocher, illustré par M. Lechevallier-Chevignard. 1 vol. in 4⁰. Paris 1879 D. Morgand et C. Fatout). Am Schlusse der Anzeige die sehr berechtigte Bemerkung: »Nous n'exprimerons qu' un regret . . . c'est que nous n'ayons pas Bossuet imprimé tout entier de la sorte«.

XII. Bulletin Bibliographique. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Renan*, L'Eglise chrétienne. Calmann Lévy (das Werk ist der 6. Band der Histoire des origines du christianisme). — 2. *Rousset*, La Conquête d'Alger. Plon (gutes, aber etwas trocken geschriebenes Geschichtswerk). — 3. *Theuriet*, Le Fils Maugars. Charpentier (ein in den Heften der R. d. d. m. vom 15. April — 1. Juni 1879 erschienener Roman, über welchen man unsere Anzeige, I, S. 124 f., vergleiche). — 4. *M. du Camp*. Les Convulsions de Paris. t. III. Les Sauvetages pendant la commune. le Ministère de la marine et la Banque de France. Hachette (der dritte Band der grossen, zuerst in der Rev. d. d. m. erschienenen Geschichte der Commune). — 5. *Marc-Monnier*, Nouvelles napolitaines. Lemerre (anziehende Novellen, die zuerst in der Rev. d. d. m. erschienen waren). — 6. *Lentheric*, La Provence maritime, ancienne et moderne. Plon (interessanter Beitrag zur Ethnographie und Geschichte des provenzalischen Küstengebietes). — 7. *Janet*, La Philosophie française et contemporaine. Calmann Lévy (interessante Darstellung der neuesten Leistungen der Franzosen auf dem Gebiete der Philosophie).

15. November. I. E. Vacherot, *La république constitutionnelle et parlementaire.* Der Verf. bespricht die gegenwärtigen inneren politischen Verhältnisse Frankreichs in einem vielleicht z. Th. zu optimistischen Sinne, denn er scheint die Stärke der radicalen Parteien zu unterschätzen und zu sehr auf die Kraft des besonnenen und patriotischen Liberalismus zu vertrauen. Möchten ihm schmerzliche Enttäuschungen erspart bleiben! - II. Theuriet, *Saint-Enogat. Souvenirs d' une plage bretonne.* Anmuthige Reiseskizzen aus der Bretagne. — III. Jurin de la Gravière. *La marine de Syracuse.* — 2 — *l'expédition d'Agathode*, vgl. das Heft vom 15. October. — IV. Th. Bentzon, *Georgette, dernière partie*, vgl. das Heft vom 1. October. — V. H. Houssaye, *Un maître de l'école française. — Théodore Géricault.* Studie über das Leben und die Werke des wenig bekannten, aber bedeutenden französischen Historienmalers Th. Géricault (geb. zu Rouen, 26. September 1791, gest. zu Paris, 26. Jan. 1824). — VI. A. Fouillée, *La pénalité et les collisions de droits d'après la science sociale contemporaine.* Eine interessante rechtsphilosophische Untersuchung, die sich aber etwas gar zu sehr in Subtilitäten und Abstractionen bewegt. — VII. V. Bonnet, *Un économiste inédit.* Besprechung des von dem verstorbenen Duc de Broglie verfassten und von dessen Sohne herausgegebenen Werkes »*Le libre échange et l'impôt*« (Paris 1879. Calmann Lévy). — VIII. F. Brunetière, *Revue littéraire, L'impressionisme dans le roman.* Sehr ausführliche Beurtheilung des historischen Romans »*Les Rois en exil*« von A. Daudet (Paris 1879. Dentu). Das Ergebniss ist: der Roman besitzt wohl eine ephemere Bedeutung, aber keinen bleibenden Werth, er vermag die jetztlebende Generation zu interessiren, wird aber schon von der nächstfolgenden vergessen werden, denn »il n'y a pas l'ombre d'un doute sur les qualités de forme de l'œuvre de M. Daudet, en tant que ces qualités sont appropriées à l'art de notre temps: il n'y a pas l'ombre d'un doute sur la vérité des portraits qu'il nous trace, en tant qu'il sont tracés pour les lecteurs de 1880; mais cette forme, que durera-t-elle? et ces portraits que vivront-ils? Ce que durent les modes et ce que durent les hommes d'une seule génération«. Man wird diesem Urtheile zur beistimmen können, wenn auch darauf aufmerksam gemacht werden mag, dass durch dasselbe dem Werke wenigstens ein dauernder culturgeschichtlicher Werth zuerkannt wird. — IX. F. de Lagenevais, *Revue musicale. Le Directeur de l'Opéra chez Verdi.*

IX. Chronique de la Quinzaine, histoite politique et litteraire.

XI. Bulletin bibliographique. Kurze Anzeige folgender Werke: *Discours parlementairs de Thiers*, p. p. M. Calmon t. IV. et V. Calmann Lévy. — 2. *de Vogüé*, Histoires orientales. Calmann Lévy (interessante Bilder aus der Geschichte Aegyptens, Thessaliens und Russlands). - 3. *Montégut*, L'Angleterre et ses colonies australes. Hachette (lehrreiches interessantes Buch). — 4. *Vincent*, Le Retour de la princesse. [illegible] (dieser Roman erschien zuerst in den Heften der Rev. d. d. m. vom 1. Juni, 1. Juli und 15. Juli 1879, man vgl. über ihn unsere Anzeige I. I. S. 288). — 5. *Théâtre complet d'Alexandre Dumas fils.* t. VI. *Monsieur Alphonse et l'Etrangère.* Calmann Lévy. — 6. *La Chronique scandaleuse.* p. p. O. Uzanne. Quantin (die Chr. scand. ist eine sittengeschichtlich interessante Anekdotensammlung aus dem 18. Jahrh.). — 7. *Marcel*, [illegible] Maxime. Plon (ein Roman, der als Ganzes misslungen, aber reich an schönen Episoden ist). — 8. *Martin*, Histoire des monstres. [illegible]wald (wichtiges Werk, die Geschichte des Aberglaubens an Ungeheuer in Thier- und Menschengestalt behandelnd).

1. December. I. *La Coalition Européenne en 1813 et 1814. Frag-*

ment tiré des mémoires inédits du prince de Metternich. Eine interessante Mittheilung aus den neuerdings (französisch b. Plon in Paris und deutsch b. Braumüller in Wien 1880. 2 Bde.) herausgegebenen Memoiren des berühmten Staatskanzlers Fürsten Metternich (auch deutsche Zeitschriften haben aus diesen Memoiren bereits zahlreiche Auszüge mitgetheilt, am ausführlichsten die Augsburger Allg. Ztg. 1880 no. 11 B., no. 14 B. und no. 16 B. Es muss jedoch bemerkt werden, dass die Memoiren bei weitem nicht soviel des Interessanten enthalten, als man von vornherein zu erwarten berechtigt wäre, und dass das, was sie geben, nur mit grosser Kritik aufgenommen werden darf). — II. A. Delpit, *Le mariage d'Odette.* Ein seiner Tendenz und seinem wesentlichen Inhalte nach recht widerlicher Roman, der am Schlusse (Heft vom 1. Januar 1880 S. 46) auf folgende erbauliche Moral hinausläuft: »Dieu, l'âme, l'éternié, le crucifix, la Vierge, des momeries, soit! mais momeries qu'il faut laisser aux femmes, car elles sont bien abaissées et bien faibles sans ces croyances aux vérités immortelles!« Odette ist die Tochter eines berühmten Naturforschers, welche von ihrem Vater in den Grundsätzen des Atheismus und Materialismus erzogen wird. Die Folge davon ist, dass sie allen sittlichen Halt verliert und nach ihrer Verheirathung sogar so tief sinkt, dass sie mit dem Stiefvater ihres Gatten ein doppelt ehebrecherisches Verhältniss eingeht. So widerlich indessen diese Dichtung in ihrem Grundcharakter auch ist, so zeugt sie doch dafür, dass ihr Verfasser eine ungewöhnliche Begabung für die Darstellung psychologischer Processe sowie ein seltenes Erzählungstalent besitzt, und es lässt dies den argen Missgriff, den der Dichter in der Wahl seines Stoffes begangen, als um so bedauernswerther erscheinen. Wenn doch überhaupt die französische Romanliteratur sich endlich einmal von dem sittlichen Schmutze befreien könnte, der sovielen auch ihrer bedeutendsten Erscheinungen anhaftet! wie segensreich würde dies auf Frankreichs ganze Entwickelung einwirken und wie sehr würde es dazu beitragen, dem gegenwärtig in Folge seiner jüngsten Geschicke an so vielen inneren Wunden krankenden französischen Volke Kraft und Gesundheit zurückzugeben! So lange nicht eine literarische Regeneration sich in Frankreich vollzogen hat, wird auch die politische unvollzogen bleiben und statt eines Vorwärtsschreitens ein stetiges und rasches Zurücksinken in eine Culturbarbarei, d. h. in eine mit dem Firniss hoher Cultur übertünchte, innerlich aber um so heillosere Barbarei, erfolgen müssen. — III. E. Caro, *Diderot inédit, d'après les manuscrits de l'Ermitage. — 3. — Pièces de théâtre, lettres et opuscules*, vgl. das Heft vom 15. October. — IV. E. Hervé, *Les derniers beaux jours de l'alliance anglo-française sous le second empire. Osborne, Cherbourg et Villafranca.* Anziehende Darstellung der privaten und politischen Beziehungen des Prinzen Albert und der Königin Victoria zu Napoléon III. (auf Grund der von Th. Martin im vierten Bande des »Life of His Royal Highness the Prince Consort« [London 1879] gemachten Mittheilungen). — V. Marc-Monnier, *Les contes populaires en Toscane et en Lombardie.* Ein sehr interessantes Essay über die volksthümliche Märchendichtung in Toscana und der Lombardei (unter Zugrundelegung der Märchensammlungen Imbriani's »La Novellaja fiorentina« und »La Novellaja milanese«. Livorno 1877). Besonders dankenswerth ist die treue Uebersetzung einer Anzahl von Märchen. — VI. Langel, *Les guerres de religion au XVIe siècle.* Anziehende Besprechung der Motive, Charakterzüge und Wirkungen der Religionskämpfe in Frankreich während des 16. Jahrh.'s (auf Grund des Buches des Vicomte de Meaux, *Les luttes religieuses en France au XVIe siècle*, Paris 1879). — VII. G. Valbert, *Une grande question dans un pet*

pays. Der Aufsatz bespricht in sehr objectiver Weise die kirchenpolitischen Verhältnisse im Canton Genf.

VIII. CHRONIQUE DE LA QUINZAINE, HISTOIRE POLITIQUE ET LITTERAIRE.

IX. ESSAIS ET NOTICES. Lobende Besprechung des in der »Bibliothèque scientifique internationale« erschienenen Werkes von R. H. Thurston, *Histoire de la machine à vapeur.*

X. BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Loth*, Saint Vincent de Paul et sa mission sociale. Dumoulin (ein ...werthes Buch trotz des ultramontanen Standpunktes, den sein Verf. ...nimmt). — 2. *Pontmartin*, Nouveaux Samedis. XVIIIe série. Calmann Lévy (eine Sammlung gut geschriebener und geistvoller, aber etwas einseitiger Kritiken). — 3. *Harvey*, La Circulation du sang, traduction française etc. p. Ch. Richet, Masson (gute, mit erklärenden Anmerkungen begleitete Uebersetzung des berühmten englischen Werkes). — 4. *Lafontaine*, *La Servante*, Calmann Lévy (sehr moralisch gehaltener Roman, ...ile et agréable à lire, quoique un peu long et un peu traînant, une ...duction ou réduction de l'anglais«, für junge Mädchen passend. Der Verf. ist natürlich nicht mit dem berühmten Fabeldichter Lafontaine ...tisch.) — 5. *Chansonnier historique du XVIIIe siècle*, p. p. E. Raunié. Quantin (der erste Band einer auf etwa 20 Bände berechneten Sammlung von auf historische Ereignisse bezüglichen Liedern des ... Jahrh.'s). — 6. *Boysse*, Le Théâtre des jésuites. Vaton (werthvoller Beitrag zur Geschichte des modernen Drama's und Theaters). — 7. *Pont*, Commentaire-Traité des sociétés commerciales. Delamotte. (»Cet ouvrage, ...i fait suite au *Commentaire-Traité sur les sociétés civiles*, est tout entier consacré à l'étude des questions importantes qui se rattachent à l'application des lois anciennes et nouvelles sur les sociétés commerciales«).

15. December. I. A. Delpit, *Le mariage d'Odette*, *deuxième partie*, vgl. das Heft vom 1. December. — II. Blanchard, *La Nouvelle-Zélande et les îles australes adjacentes.* — 2. — *Les baleiniers les chasseurs de phoques, les missionnaires évangéliques.* Interessante Schilderungen australischer Zustände. — III. V. Cherbuliez, *Les inconséquences de M. Drommel.* Humoristische Novelle, deren Held ein verrückter deutscher Zeitungsschreiber ist, ohne dass sich jedoch der ...er giftige Ausfälle gegen Deutschland und deutsches Wesen gestattete. Die Verspottung des Herrn Drommel kann man sich wohl gefallen lassen, wenn auch zu bezweifeln sein dürfte, dass ein solches Individuum jemals existirt hat oder existirt. Herr Drommel huldigt den Grundsätzen, dass privates Eigenthum und die Ehe Unsinn seien, wird ... auf einer Reise in Frankreich, die er mit seiner Frau unternommen, ...ch fatale persönliche Erfahrungen wenigstens theilweise von seinen alten Illusionen curirt und empfängt nebenbei auch die Belehrung, ... in Frankreich nicht Alles so verfault und verdorben ist, wie er sich gebildet hatte. — IV. *Daudet*, *Les origines d'une Colonie.* Essay über Gründung und ersten Schicksale der Colonie Algier (mit Zugrundelegung der Werke Nettement, *Histoire de la conquête d'Alger.* ... 1867, und Rousset, *la Conquête d'Alger*, Paris 1879). — V. Ouida, ...ita. *Esquisse de mœurs toscanes* (und keineswegs ein »Conte de Noël«, ... auf dem Umschlage angegeben ist). Eine anmuthige Dorfgeschichte, ... Schauplatz Toscana ist. — VI. Aubertin, *L'éloquence politique parlementaire avant 1789*, *Les orateurs des Etats Généraux.* Ein ...ger Beitrag zur franz. Cultur- und Literaturgeschichte. — VII. ...ue littéraire. *Les livres d'étrennes.* Interessante Uebersicht der Weihnachtsgeschenken geeigneten neueren französischen wissenschaftlichen Werke und Unterhaltungsschriften. Selbstverständlich kann auch

nachdem das Fest vorüber, diese Uebersicht noch Jedem von Nutzen sein, der sich etwa veranlasst sieht, Freunden, Zöglingen etc. französ. Bücher zu schenken, bezw. zur Anschaffung (etwa auch für Schul- und Schülerbibliotheken) zu empfehlen.

VIII. Chronique de la Quinzaine, histoire politique et litteraire.

IX. Bulletin Bibliographique. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Chesneau*, Le statuaire Carpeaux. Sa vie et son œuvre. Quantin (Künstlerbiographie mit panegyrischer Tendenz, von einem Freunde des Verherrlichten geschrieben) — 2. *Douze années comiques. Mille dessins de Cham.* Calmann Lévy (Sammlung der tausend besten Zeichnungen des unlängst gestorbenen Carricaturenzeichners Cham.) - 3. *Les Dieux antiques, nouvelle mythologie illustrée*, d'après M. George W. Cox, p. M. S. Mallarmé. Rothschild (gutes Handbuch der classischen Mythologie mit trefflichen Illustrationen für die Jugend). — 4. *da Porto*, Giulietta et Roméo, nouvelle de Luigi da Porto, trad. p. M. Cochin. Charavay (die ital. Novelle, welche hier in guter französ. Uebersetzung gegeben wird, hat die Grundlage für alle späteren novellistischen Bearbeitungen der Romeo- und Julia-Fabel, indirect auch für Sheakespeare's »Romeo and Juliet«, abgegeben). — 5. *Navery*, Les aventures de Martin Tromp. Plon (gute Jugendschrift, das Leben und die Thaten eines holländischen Seehelden erzählend). — 6. *Parville*, Causeries scientifiques, 18e année. Rothschild (»ce volume ... est tout entier consacré à la description méthodique de l'Exposition universelle de 1878«). — 7. *Engelhardt*, Du régime conventionnel des fleuves internationaux. Cotillon (für Wasserbautechniker und für Juristen interessant).

1. Januar 1880. I. A. Delpit, *Le mariage d'Odette.* dernière partie, vergl. das Heft vom 1. December 1879. — II. O. d'Haussonville, *Le salon de Mme Necker, d'après des documents tirés des archives de Coppet.* — 1 — *La jeunesse de Mme Necker.* Sehr interessant und wichtige Beiträge und Ergänzungen zur Biographie der Madame Necker und zur Cultur- und Literaturgeschichte des 18. Jahrh.'s überhaupt nur auf Grund eines bis jetzt zum Theil unvollkommen, zum Theil auch gar nicht bekannt gewesenen handschriftlichen Materiales. Man darf der Fortsetzung dieser Arbeit mit grosser Spannung entgegensehen und wir werden nicht unterlassen, nach ihrem Abschlusse eingehend darüber zu referiren. — III. A. Leroy-Beaulieu, *L'empire des Tsars et les Russes.* — 8 — *La presse et la censure*, vgl. das Heft vom 15. M[illegible] 1879. — IV. A. Theuriet, *Un miracle, souvenir de la dixième an[illegible]* Eine recht lebensfrische, muntere Humoreske. Der Held ist ein zehnjähriger Junge, der in der Hitze seines ersten »Bis-über-die-Ohren-Verliebtseins« in ein Wasserloch fällt, aber glücklich wieder herausgezogen wird. Einige alte Betschwestern schreiben die Rettung des Knaben [illegible] unmittelbaren Intervention der heiligen Jungfrau zu und bauschen [illegible] Vorfall zu einem Wunder auf, was ihnen um so leichter gelingt, als [illegible] Junge durch die Wichtigkeit, welche man seinem unfreiwilligen kalten Bade beigelegt, sich ungeheuer geschmeichelt fühlt und gern seinerseits durch eine Lüge mithilft. Endlich zerstört eine alte, freigeistige T[illegible] des kleinen Helden den frommen Schwindel, indem sie ihren N[illegible] scharf ins Gebet nimmt und zum Bekenntnisse der prosaischen Wahrheit nöthigt. — V. M. Collignon, *Notes d'un voyage en Asie-Mineure* 1 — *De Mermeredjé à Adalia.* Interessante Reiseskizzen aus Kleinasien. — VI. A. Duruy, *L'article sept et la liberté de l'enseignement devant le Sénat.* Der Verf., dessen Competenz in Unterrichtsfragen schwerlich zu bezweifeln sein dürfte, polemisirt auf das Lebhafteste gegen die von französ. Deputirtenkammer und dem Unterrichtsminister Ferry angenommenen

völlige und plötzliche Verstaatlichung des gesammten Unterrichtswesens. — VII. G. Valbert, *Les nouvelles pratiques parlementaires.* Der Verf. bespricht im Anschluss an die Schrift des bekannten Dr. Strousberg »Fragen der Zeit« (in welcher behauptet wird, dass der Parlamentarismus eine lediglich für die Engländer geeignete Institution sei) die Schattenseiten, welche das parlamentarische Leben namentlich im letzten Jahre in Frankreich und anderwärts gezeigt hat, ohne jedoch den Parlamentarismus an sich zu verwerfen. Manches, was der Verf. sagt, ist, wenn nicht richtig, so doch zum Nachdenken anregend, so z. B. seine Definition des Begriffs der »öffentlichen Meinung«: »Ce qu'on appelle l'opinion publique,« sagt er, »c'est l'opinion des maîtres d'école, des clercs d'avoués, des employés de l'accise, des montreurs de marionettes, des aubergistes et quelquefois aussi de la femme de l'aubergiste, et leur penchant commun est de ne s'attacher fortement qu'aux institutions qui ne compromettant pas la prospérité de leurs petites affaires«. — VIII. Herzberg-Frankel, *Reb Herschel. Scènes de la vie des juifs polonais.* Eine Novellette, die sich ganz angenehm liest, höhere Bedeutung aber nicht besitzt.

IX. Chronique de la quinzaine, histoire politique et litteraire.

X. Essais et notices. Besprechung folgender Werke: 1. *Berthelot.* Essai de mécanique chimique fondée sur la thermochimie. 2 voll. 8. Paris. Dunod (»Ce livre marque une étape dans la marche toujours progressive de la science«). — 2. *Rilliet.* Le Rétablissement du catholicisme à Genève, il y a deux siècles. Genève 1880. Georg (interessante historische Studie).

XI. Bulletin bibliographique. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Mémoires de Mme. de Rémusat.* 2 voll. Calmann Lévy. (Auf dies hochinteressante und nicht minder wichtige Werk haben wir bereits wiederholt aufmerksam gemacht, vgl. Bd. I, S. 283 u. 470.) — 2. *Wiener.* Pérou et Bolivie. Hachette (das Buch beschäftigt sich mit den Culturzuständen dieser Länder vor ihrer Besitznahme durch die Spanier). — 3. *Gobineau,* Histoire d'Ottar Jarl, pirate norvégien, et de sa descendance, Didier (ein merkwürdiges Buch, denn es »a pour objet de raconter l'histoire d'une famille et d'exposer les situations où la marche des temps, le concours de circonstances, les qualités et les défauts inhérens au sang de cette famille, en ont placé les générations et les individus. C'est une étude tout à la fois historique et psychologique . . .«). — 4. *Becq de Fouquières,* Traité de versification française. Charpentier (ein epochemachendes Werk, welches, wie W. Förster in seiner Recension desselben im »Literar. Centralbl.« vom 17. Januar 1880 sich ausdrückt, »alles bisher [über französ. Versification] Erschienene, das Lubarsch'sche Buch mitgerechnet, in dichten Schatten stellt. Lange Zeit wird sich das Studium der franz. Rhythmik und Metrik um dasselbe wie um einen Angelpunct drehen«). — 5. *Thureau-Dangin,* L'Eglise et l'Etat sous la monarchie de juillet. Plon (interessantes Buch, namentlich in gegenwärtiger Zeit). — 6. *Rambaud,* Précis élémentaire d'économie politique. Thorin (guter, populär gehaltener Leitfaden der Volkswirthschaftslehre). 7. *Hartmann,* Les peuples de l'Afrique. Germer-Baillière (interessante Schilderung der Culturzustände der africanischen Völkerschaften). — 8. *Carte murale de l'Afrique,* dressée par J. Chavanne, revue par H. Duveyrier. Vienne, Hœlzel; Paris, Klincksick (empfehlenswerthe Wandkarte Africa's mit allen physisch-geographischen und ethnographischen Angaben ausgestattet).

15. Januar. I. J. Klaczko, *Causeries florentines — I — Dante et Michel-Ange.* Geistvolle, aber etwas oberflächliche Plaudereien über

italienische Poesie und bildende Kunst. — II. A. Fouillée, *La fraternité et la justice réparative, selon la science sociale contemporaine.* Eine sehr weitläufige rechtsphilosophische Untersuchung, deren Ergebniss der Verf. am Schlusse folgendermassen zusammenfasst: »La conclusion qui nous semble ressortir de cette étude, c'est que l'état, au lieu d'être, comme le croient beaucoup d'économistes, une institution de justice purement défensive, a aussi une fonction positive de bienfaisance ou de fraternité, grâce à laquelle il s'efforce de réparer le mal par le bien. La fraternité n'est en sa pure essence qu'une justice plus haute, une justice plus complète, une justice surabondante. La réduire à une sympathie plus ou moins passive comme celle des positivistes et des utilitaires, ou à une pitié dédaigneuse comme celle de Schopenhauer, ou à une charité mystique en Dieu et pour Dieu seul, comme celle des théologiens, c'est en méconnaître le fond, qui est le droit même de l'homme, sa valeur et son idéale dignité«. Uns scheinen diese Sätze nichts weiter, als schöne Phrasen zu sein, welche jedes substantiellen Kernes ermangeln. — III. O. Cantucuzène-Altieri, *Poverina, première partie.* Ueber diesen Roman, welcher das Werk einer Fürstin ist, werden wir nach seinem Abschlusse berichten. — IV. Ch. Richet, *Les démoniaques d'aujourd'hui. 1. Etude de psychologie pathologique.* Höchst interessante Darstellung der verschiedenartigen Erscheinungsformen der hochgradigen hysterischen Krankheiten, deren Entstehung in früheren Zeiten auf die Einwirkung des Teufels und anderer böser Geister zurückgeführt wurde, so dass man die damit behafteten unglücklichen Frauen als Hexen verbrannte oder doch als Besessene dem Exorcismus unterwarf. — V. J. Clavé, *La situation agricole en France.* Der Verf. glaubt auf Grund einer eingehenden Untersuchung einen Rückgang der Landwirthschaft während der letzten Jahre constatiren zu müssen. — VI. L. Carrau, *L'éducation en France depuis le XVI[e] siècle.* Kurze, zum Theil recht oberflächliche Charakteristik der pädagogischen Principien und Systeme, welche seit dem 16. Jahrh. in Frankreich geherrscht haben (benutzt hat der Verf. folgende Werke: *Compayré*, Histoire critique des doctrines de l'éducation en France depuis le XVI[e] sciècle. Paris 1879, 2 voll.; *Spencer*, De l'éducation intellectuelle, morale et physique, trad. française. Paris 1878; *Bain*, Education as a science. London 1879). Der Verf. plaidirt für die staatliche Ueberwachung des gesammten Unterrichtswesens. Aus der Thatsache übrigens, dass die Rev. d. d. M. neuerdings so häufig Essays über pädagogische Dinge bringt, mag man erkennen, wie lebhaft das gebildete französ. Publicum sich für die gegenwärtig schwebende Unterrichtsfrage interessirt. — VII. P. Bérenger, *Le Brésil en 1879.* Interessante Darstellung der gegenwärtigen volkswirthschaftlichen Lage Brasiliens. — VIII. F. Brunetière. *Revue littéraire.* Ausführliche Besprechung des neuerdings zum ersten Male vollständig herausgegebenen wichtigen und interessanten Memoirenwerkes des Port-Royalisten Thomas du Fossé (Mémoires de Pierre Thomas, sieur du Fossé, publiés en entier pour la première fois par M. F. Bouquet, pour la Société de l'Histoire de Normandie. Rouen 1879? 4 voll.).

IX. Chronique de la Quinzaine, histoire politique et littéraire.

X. Bulletin bibliographique. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Dareste*, Histoire de la Restauration. 2 voll. Plon (»Ce livre concis. bien ordonné, généralement impartial. comblera désormais une lacune«) — 2. *Desyles*, Lettres de Réa Delcroix. Didier (eine werthlose Briefsammlung). — 3. *M. du Camp*, Les convulsions de Paris. t. IV. La commune à l'Hôtel de Ville. Hachette (der vierte Band der trefflichen Geschichte des Communne-Aufstandes, auf welche wir schon wiederholt aufmerksam

gemacht haben). — 4. *Deltour*, De l'enseignement secondaire en France et en Allemagne. Hachette (werthvoll). — 4. Chéruel, Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV. t. III. Hachette (gründliches und wichtiges Geschichtswerk). — 6. *Le Play*, Les Ouvriers européens. Dentu. 6 voll. (interessantes und wichtiges nationalökonomisches Buch, das bereits mehrere Auflagen erlebt hat). — 7. *Roux*, La Poche des autres. Dentu (Novelle aus der Finanzwelt). — 8. *L'Année maritime*, 3e année. Challamel aîné (gute Zeitschrift über die Angelegenheiten der Marine).

1. Februar. I. O. Cantacuzène-Altieri, *Poverina, deuxième partie*, vgl. das Heft vom 15. Jannar. — II. G. Boissier, *Une édition nouvelle de Saint-Simon.* Interessantes Essay über das Leben und die Memoiren des bekannten Duc de Saint-Simon (1675—1755), welche letzteren neuerdings von A. de Boislisle in den »Grands Écrivains de la France« herausgegeben wordon sind (2. voll. Paris. Hachette). — III. Richet, *Les démoniaques d'autrefois* — 1 — *Les sorcières et les possédées.* Wichtiger und interessanter Beitrag zur Geschichte des Hexenwesens und Hexenglaubens im 16. u. 17. Jahrh. — IV. Mme de Rémusat, *Mémoires inédits. La vie de cour à Fontainebleau, les commencements des affaires d'Espagne*, vgl. das Heft vom 1. Juli und vom 15. October. — V. J. Clavé, *La situation agricole en France* — 2 — *Les causes de la crise*, vgl. das Heft vom 15. Januar. — VI. Ch. Aubertin, *L'éloquence politique, et parlementaire en France avant 1789* — 2 — *Les orateurs des États-Généraux, de 1483 à 1615, Philippe Pot. l'Hôpital, du Vair, Robert Miron*, vgl. das Heft vom 15. December 1879. — VII. L. Boucher, *Un dictateur littéraire. Samuel Johnson et ses critiques.* Interessantes Essay über den bekannten englischen Kritiker, Literaturhistoriker und Lexicographen Samuel Johnson (1709 bis 1784). Geschrieben ist das Essay auf Grund folgender Werke: *G. Birkbeck Hill*, Dr. Johnson, his friends and his critics. London 1878; *Leslie Stephen*, Samuel Johnson. London 1878; *The Six Chief Lives from Johnson's Lives of the Poets*, edited with a preface by Mathew Arnold. London 1878; *Dr. Johnson, his biographers and critics* in der »*Westminster Review*« January 1879. — VIII. A. Wurtz, *La matière radiante.* Darstellung der neuesten in Bezug auf die »Strahlenmaterie« angestellten Forschungen (Definition der »matière radiante«: »L'illustre inventeur du radiomètre [Crockes], faisant sienne une expression employée par Faraday dès 1816, a nommé *matière radiante* la matière encore répandue dans les espaces que nous avions contume de considérer comme vides et qui ne le sont pas en réalité«). —

IX. CHRONIQUE DE LA QUINZAINE, HISTOIRE POLITIQUE ET LITTÉRAIRE.

X. LES THÉATRES. F. de Lagenevais, *Théâtre du Gymnase.* Im Allgemeinen günstige Kritik des neuerdings auf dem Th. du G. zum ersten Male gegebenen und sehr beifällig aufgenommenen vieractigen Lustspiel »*Le fils de Coralie*« von A. Delpit. Dies Lustspiel ist die Dramatisirung eines Romanes, der von dem gleichen Verfasser und unter dem gleichen Titel zuerst in der Rev. d. d. M. vom 1. u. 15. Januar u. 1. Febr. 1879 veröffentlicht wurde.

XI. (Anonyme) Besprechung des Werkes von Marey, *La Méthode graphique dans les sciences expérimentales et particulièrement en physiologie et en médecine.* Paris 1879.

XII. BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Julien*, Papes et Sultans. Plon (skizzenhafte, lebendig geschriebene Geschichte der Kämpfe der Päpste gegen den Islam). — 2. *Brunetière*, Études critiques sur l'histoire de la littérature française. Hachette (Samm-

lung der literargeschichtlichen Kritiken, welche der als geistvoller und gewandter Kritiker bekannte Verf. während der letzten Jahre in der Rev. d. d. M. veröffentlicht hat). — 3. *Baudrillart*, Histoire du luxe privé et public jusqu'à nos jours. t. III. Le moyen-âge et la renaissance. 3 voll. Hachette (interessantes culturgeschichtliches Werk). — 4. *Lamb*, Essais choisis, traduits p. Dépret. Charpentier (Sammlung von Essays des berühmten englischen Humoristen). — 5. *Texier et Le Senne*, Les Idées du docteur Simpson. Calmann Lévy (Vorschläge zu einer Regeneration des Adels, ein etwas abenteuerliches Buch). — 5. *Janet*, Traité de philosophie elémentaire à l'usage des classes. 1er fascicule: Psychologie. Delagrave (gutes Buch). — 6. *Pensées, maximes et fragments de Schopenhauer*, par J. Bourdeau. Germer-Baillière (interessante Auszüge aus Schopenhauers Werken). — 7. *Hertz*, Le Paradis des Noirs. Excursions sur les côtes de Guinée. Tolmer (Beschreibung einer im J. 1877 unternommenen Reise nach Guinea).

15. Februar 1880. I. J. Klaczko, *Causeries florentines* — 2 — *Béatrice et la poésie amoureuse*, vgl. das Heft vom 15. Januar 1880. — II. A. Leroy-Beaulieu, *L'Empire des Tsars et les Russes* — 9 — *Le parti révolutionnaire et le nihilisme*, vgl. das Heft vom 15. Mai 1879. Nach den neuesten Vorkommnissen ist die Lectüre dieses eingehenden und gut geschriebenen Essays über den russischen Nihilismus von besonderem Interesse. Der Verf. zeigt sich auch hier wieder als ein gründlicher und objectiver Kenner der russischen Verhältnisse und ist gleich weit von einer pessimistischen wie von einer optimistischen Auffassung der Dinge entfernt. Das Schlussergebniss seiner Betrachtung ist: »ce dont souffre surtout la Russie, c'est le defaut absolu de liberté politique. Aux vagues aspirations qui s'éveillent dans la jeunesse et la société, il faut, sous peine d'explosion, ouvrir une issue légale«. — III. Mme. la princesse O. Cantacuzène-Altieri, *Poverina. Dernière partie.* Diese im Heft vom 15. Januar begonnene Erzählung ist eine ganz vortreffliche novellistische Leistung, welche sich bedeutend über das Niveau der im letzten Jahre von der Revue d d. M. gebrachten Novellen erhebt. Die »Poverina«, die Heldin der Erzählung, ist ein armes Hirtenmädchen, welches, von ihren Eltern verlassen, bei einer armen Bauernfamilie in der Umgegend von Lucca Aufnahme findet. Die Poverina wächst heran als echtes Naturkind, das Herumschweifen in Feld und Busch ist ihre grösste Freude und Gesang ihre höchste Lust, häusliche Arbeiten sind ihr verhasst und sie entzieht sich ihnen, so viel sie nur kann; nichtsdestoweniger aber wird sie von ihren Pflegeeltern und deren Kindern innig geliebt, denn ihr Herz ist unverdorben und allen edlen Regungen zugänglich. Auf ihren Streifereien lernt sie einen jungen Burschen kennen, der ihre Liebe rasch sich zu erwerben weiss, und mit aller Innigkeit deren ein junges Herz nur fähig ist, gibt sie sich der Leidenschaft der ersten Liebe hin. Der Jüngling aber, dem sie ihre Liebe geschenkt, ist ein allen Lastern ergebener, ausschweifender und im übelsten Leumund stehender Mensch. Poverina wird von ihrer Pflegemutter auf das Eindringlichste ermahnt, das Verhältniss mit dem Unwürdigen abzubrechen; die Liebe aber macht sie taub gegen alle Warnungen und blind gegen die Fehler des Geliebten, sie bringt ihm alle Opfer, selbst die schwersten. ergebenen Sinnes dar und willigt endlich ein, seine Gattin zu werden. Das junge Paar nimmt seinen Wohnsitz in Lucca und nun beginnt für Poverina, die »Arme«, wie sie mit Recht heisst, eine schreckliche Leidenszeit. Schon der Aufenthalt in der dumpfen Stadt, das Wohnen in den engen Räumen eines armseligen Hinterhauses, ist für sie, die die frische Land- und Bergluft zu athmen gewohnt gewesen war, eine schwere Qual.

quälender aber noch ist ihr das Betragen des Gatten, der seinen bösen Neigungen immer ungezügelter nachgeht. seine Frau auf das Schmählichste misshandelt und sie sogar ihrer schönen Stimme wegen an einen Impresario verhandeln will. Endlich tritt die Katastrophe ein. Poverina's Gatte begeht einen Kirchenraub, Poverina erfährt es und erfährt auch, dass ihr Gatte ein Liebesverhältniss mit einer feilen Dirne unterhält und dass er sie, weil er sich nur kirchlich, nicht auch bürgerlich mit ihr hat trauen lassen, gar nicht als seine Gattin betrachtet. Da erfasst sie die Verzweiflung, sie irrt mit ihrem kleinen Kinde, dem sie, tödtlich erschöpft, keine Nahrung mehr zu geben vermag, durch die Strassen der Stadt. In einem Caffeehause sieht sie ihren Gatten mit seiner Buhlerin sitzen, der Gedanke kommt ihr, sich auf ihn zu stürzen und ihn zu ermorden, schon hat sie das Messer gefasst — doch im letzten Augenblick noch wird sie sich bewusst, welchen Frevel sie zu begehen im Begriff ist, sie lässt die Waffe fallen und irrt weiter. Nach einigen Stunden begegnen ihr barmherzige Brüder, welche in einem Siechkorbe einen Schwerkranken zum Hospitale tragen; sie erkundigt sich, wer der Unglückliche sei, und erfährt, dass es ein junger Mann ist, der in Folge des Bisses eines tollen Hundes von der Raserei der Wasserscheu befallen wurde — es ist, wie sie aus den Einzelheiten der Erzählung entnimmt, ihr eigener Gatte und der Hund, der den Uebelthäter verwundet, war ihr eigener treuer Schäferhund gewesen, der in der schwülen Stadtluft toll geworden war. Poverina weiss nun für ihr hungerndes Kind und für sich selbst, die von heftigem Fieber gepackt worden ist, keine Rettung mehr, als die Flucht zu ihrer Pflegemutter. Sie bietet ihre letzten Kräfte auf und tritt die Wanderung nach dem einige Meilen von Lucca entfernten Dorfe an. Erschöpft bricht sie vor der Thür des gesuchten Hauses zusammen. Die Bäuerin findet die Ohnmächtige und ihr halbsterbendes Kind, nimmt sich der beiden auf das Liebevollste an und lässt ihnen die sorgsamste Pflege zu Theil werden. So wird denn das Kind gerettet, und auch Poverina selbst, nachdem sie lange Wochen mit dem Fieber gerungen, erlangt die Genesung wieder. Nun beginnt ein neues Leben für sie, zumal ihr Gatte seiner schrecklichen Krankheit erlegen ist und ihr dadurch die volle Freiheit zurückgegeben hat. Der älteste Sohn ihrer mütterlichen Wohlthäterin, der sie schon längst geliebt, wirbt um ihre Hand und nach Ablauf eines Jahres wird sie seine glückliche Gattin. — Dies ist die dürftige Skizze des Inhaltes der spannend geschriebenen Erzählung, auf deren reiche Einzelschönheiten — die trefflichen Charakteristiken der auftretenden Personen, die herrlichen Schilderungen toscanischer Landschaft und toscanischer Sitten — näher einzugehen wir uns nur ungern versagen. Wir wiederholen, dass diese Novelle unserer Ansicht nach weitaus die beste (und, wie hinzugefügt werden kann, auch die moralischste) ist, welche von der Revue d. d. M. seit längerer Zeit gebracht worden ist. — IV. Ch. Richet, *Les Démoniaques d'autrefois* — 2 — *Les procès de sorcières et les épidémies démoniaques*, vgl. das Heft vom 15. Januar. — V. Ch. Lenthéric, *La région du Bas Rhône* — 1 — *Le canal de Beaucaire à la mer*. Mit diesem Aufsatze beginnt eine Reihe interessanter Studien über die topographischen, physicalischen und commerciellen Verhältnisse der Landschaften an der unteren Rhône. — VI. E. Plauchut, *La découverte du Passage Nord-Est par l'océan glacial asiatique*. Ein gut geschriebener Bericht über die zur Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt unternommene und bekanntlich erfolgreich gewesene Expedition Nordenskjöld's. — VII. C. de Varigny, *Un socialiste chinois au XIe siècle*. Im 11. Jahrh. (n. Chr.) versuchte der chinesische Premierminister Wang-ngan-Ché eine Umgestaltung der ge-

sammten wirthschaftlichen Verhältnisse des grossen Reiches nach socialistischen Principien. Der mehrere Jahre hindurch fortgesetzte Versuch misslang vollständig, obwol Wang-ngan-Ché ein wirklich genialer Mann war und überdies nahezu unbeschränkt über alle politischen Machtmittel des Reiches verfügte: der ökonomische Ruin des grössten Theiles der Bevölkerung war das Ergebniss. Dies ist in Kürze der Inhalt des ganz interessant zu lesenden Aufsatzes; ob, bezw. in wie weit er geschichtliche Wahrheit gibt, vermögen wir nicht zu constatiren. Seltsam wäre es in der That, wenn das sozialistische Experiment bereits vor langen Jahrhunderten einmal in China in grossem Masstabe praktisch ausgeführt worden sein sollte, und das gänzliche Fehlschlagen dieses damals gemachten Versuches würde der Neuzeit zum warnenden Beispiel dienen können. — VIII. F. Brunetière, *Revue Littéraire — Le roman expérimental.* Eingehende und scharfe Kritik des »naturalistischen« und »experimentalen« Romanes, den Zola begründet zu haben vorgibt. Der geistvolle Kritiker enthüllt schonungslos die ganze Hohlheit und Verwerflichkeit der Zola'schen Principien und legt dar, wie durch dieselben die französ. Romandichtung dem ärgsten Verfalle entgegengeführt wird. Allen denen, welche sich etwa durch das prätentiöse Auftreten Zola's und durch die Erfolge seines ‚Assommoir' etc. haben imponiren lassen, ist die Lectüre dieser Kritik dringend anzurathen.

IX. Chronique de la Quinzaine, Histoire politique et littéraire.

X. Bulletin Bibliographique. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Croiset*, La poésie de Pindare et les lois du lyrisme grec. Hachette (gutes Werk über die rhythmische und metrische Composition der Dichtungen Pindar's und über die Technik der griechischen Lyriker überhaupt). — 2. *Lavisse*, Etudes sur l'Histoire de Prusse. Hachette (gutes Werk, dessen einzelne Kapitel zuerst in der Revue d. d. M. veröffentlicht worden sind). — 3. *Stapfer*, Shakespeare et l'Antiquité. Landoz et Fischbacher. 2 voll. (sehr werthvolles und reichhaltiges Werk: »dans son premier volume, l'auteur avait étudié les drames que Shakespeare a tirés des sources antiques; dans le second, il compare quelques-unes de ses plus belles tragédies à des tragédies grecques qui contiennent des situations analogues et se trouve ainsi conduit à comparer les deux arts«). — 4. *Naville*. La Logique de l'Hypothèse. Germer-Baillière (interessantes philosophisches Essay). — 5. *Farcy*, Le Rhin français. Quantin (die Anzeige des Buches enthält nur weinerliche Klagen über den Verlust von Elsass-Lothringen und sagt gar nichts über den Inhalt des Buches selbst). — 6. *Jannet*. Le Droit civil et les Institutions sociales à Sparte. Pedone-Lauriel (geistvolle Schrift, deren Verf. die Angaben Plutarch's über die spartanischen Rechtsverhältnisse, die Landesvertheilungen, die Bleimünzen etc. zu widerlegen versucht). — 7. *Pizzetta*, la Pisciculture fluviale et maritime; *de Bon*, l'Ostréiculture. Rothschild (interessantes Buch über Fisch- und Austernzucht und Fischfang). — 8. *Chesneau*, Peintres et statuaires romantiques. Charavay (biographische Skizzen von und Anekdoten aus dem Leben berühmter moderner Künstler; der Verf. schreibt zum Theil aus eigener Erinnerung.)

1. März. I. E. Vacherot, *La République libérale.* Der Verf plaidirt für einen gemässigten Liberalismus in der Regierung der franz. Republik und warnt vor Verfassungsreformen im radicalem Sinne. — II. H. Rivière, *La Marquise de Ferlon, première partie.* Eine widerliche Ehebruchs- und Mordnovelle; die Heldin derselben ist eine Frau, deren dämonische Schönheit alle Männer, die sie erblicken, selbst den eigenen Bruder, berückt und zu unheilvollen Thaten verleitet. Die Erzählung endet damit, dass der Gatte der schönen Teufelin, welche ihm

auf abenteuerliche Weise entflohen war und in einer Villa am Comersee ein anmuthiges Sünderinnenleben zu führen begonnen hatte, der Treulosen wieder habhaft wird und sie nach scheinbarer Versöhnung einmal bei Gelegenheit einer Lustfahrt ertränkt, wobei er sich der einst von Nero gegen Agrippina angewandten Operation bedient. Auf die Einzelheiten dieser Schaudergeschichte einzugehen, erlassen wir uns gern. — III. O. d'Haussonville, *Le Salon de Mme. Necker, d'après des documents tirés des archives de Coppet.* — 2 — *Les gens de lettres et les philosophes*, vgl. das Heft vom 1. Januar. Es ist gerade dieser Aufsatz für die, um so zu sagen, intime Geschichte der französ. Literatur des 18. Jahrh.'s inhaltsvoll und wichtig. — IV. E. Renan, *La Papauté hors de l'Italie. — Clément V.* Essay über das Pontificat des ersten avignonesischen Papstes, Clemens V. Renan urtheilt über diesen Papst im Allgemeinen sehr günstig und schreibt ihm das Verdienst zu, trotz der, namentlich während der ersten Jahre seiner Regierung, drückenden Abhängigkeit von dem französ. Könige, doch das Ansehen des Papstthum's wieder begründet zu haben. — V. Bardoux, *Le Comte de Montlosier pendant l'empire et les premières années de la restauration, d'après des documents inédits*, vgl. das Heft vom 1. Mai 1879. Der Aufsatz bietet für die innere Geschichte Frankreichs während des ersten Kaiserreiches und während der Restauration interessante Materialien dar. — VI. A. Brière, *Les Tarifs des chemins de fer.* Eine eingehende und für Fachmänner gewiss werthvolle finanzpolitische Studie. Der Verf. vertheidigt die Berechtigung der Differentialtarife und bekämpft die Verstaatlichung der Eisenbahnen. — VII. H. Houssaye, *Les petites Expositions de Peinture.* Bericht über die neben dem »Salon« bestehenden kleineren Gemäldeausstellungen in Paris. (Le cercle de la place Vendôme, le cercle de la rue Volney, le cercle de la rue Vivienne, les deux expositions de la Société des aquarellistes français.) — VIII. G. Valbert, *La Question des Juifs en Allemagne.* Ironische Besprechung der neuerdings aufgetauchten und so lebhaft ventilirten deutschen Judenfrage. — IX. M. Guyau, *Poésie.* Zwei anmuthige Gedichte: »Coucher de soleil« und »la Méditerranée«, italienische Reiseeindrücke schildernd. — X. P. Bourget, *Revue dramatique.* Bericht über die Aufführung des Lustspiels »Daniel Rochat« von V. Sardou im Théâtre français. Das Stück hatte wider Erwarten einen gänzlichen Misserfolg. Der Referent sucht denselben aus den Mängeln der Composition des Werkes zu erklären.

XI. Chronique de la Quinzaine, Histoire politique et littéraire.

XII. Bulletin bibliographique. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *A côté du bonheur.* Calmann Lévy. (Guter Roman, verfasst zum Theil wol auf Grund eigener Erlebnisse, von einer Dame, die ihren Namen nicht genannt hat.) — 2. *Delpit*, Le Mariage d'Odette. Plon. Ueber diesen Roman, welcher zuerst in der Rev. d. d. M. [Heft vom 15. Nov., 1. und 15. Dec. 1879] veröffentlicht wurde, vgl. unser Urtheil in der Besprechung des Heftes vom 15. Dec.) — 3. *Zévort*, Le Marquis d'Argenson et le Ministère des affaires étrangères de 1744 à 1747. Germer-Baillière. (Interessante historische Publication.) — 4. Théâtre de campagne. 6e série. Ollendorff. (Kleine anmuthige Lustspiele von P. Déroulède, A. Dreyfus, E. Jonau, Ch. Cros. Legouvé u. A.; als das beste derselben wird »la Perle fausse« bezeichnet.) — 5. *Fistié*, l'Amour au village, avec une préface de M. André Theuriet. Ollendorff (anmuthige, von falschem Naturalismus freie Dorfgeschichten). — 6. Lettres de la baronne de Gérando. Didier. (Briefsammlung ohne höheren literarischen Werth, aber manche interessante Materialien enthaltend; die Baronin Gérando stand im Verkehr mit Benjamin Constant, Mathieu de Mont-

morency, Mme. de Staël und Mme. Récamier.) — 7. *J. Simon*, le Petit citoyen. Hachette. (Das Büchlein, welches einen Band der »Bibliothèque des écoles et des familles« bildet, belehrt in gemeinverständlicher Form über die in Frankreich gültigen Rechtsbestimmungen bezüglich der Eheschliessung, der Ableistung der Militairpflicht u. dergl.) — 8. *Charavay*, Revue des documents historiques. Charavay frères (der 6. Band einer jährlich erscheinenden Sammlung von Urkunden, unedirten Briefen, Facsimile, Portraits u. dgl.). —

15. März. I. J. Klaczko, *Causeries florentines — 3 — Dante et le Catholicisme*, vgl. das Heft vom 15. Januar. — II. H. Rivière, *La Marquise de Ferlou*, vgl. das Heft vom 1. März. — III. E. de Laveleye, *Grandeur et Décadence de l'Internationale.* Interessante, auf ein reichhaltiges Material sich gründende Geschichte des vielgenannten und vielgefürchteten Arbeiterbundes der »Internationale«. Der Verfasser beweist mit guten Gründen, dass die (jetzt zerfallene) Internationale weder ein Geheimbund war noch derartige revolutionäre Tendenzen verfolgte und auch nicht entfernt eine so furchtbare Verbreitung und Bedeutung besass, wie gemeinhin geglaubt wird. — IV. H. Delaborde, *Peintres contemporains — Alexandre Hesse.* Essay über das Leben und die Werke des bedeutenden französ. Historienmalers A. Hesse (geb. 30. Sept 1806 zu Paris, gest. [zu Paris?] 7. Aug. 1879). — V. A. Delaire, *l'Expérimentation en Géologie, d'après des travaux récents.* Interessante, allgemein verständlich gehaltene Darstellung verschiedener neuerdings angestellter geologischer Untersuchungen. — VI. V. de Saint-Genis, *Une Conspiration royaliste à Strasbourg, d'après des documents inédits.* Wichtiger Beitrag zur Geschichte der Emigration, in welchem viele bis jetzt unbekannt gewesene interessante Einzelheiten über die Vorgänge im Emigrantenlager während der Jahre 1791—1794 mitgetheilt werden. Den Hauptgegenstand dieses (auf Grund der noch unedirten Briefe und Memoiren des Emigrantenführers Marquis de Vioménil verfassten) Essay's bilden die wiederholten Versuche der Emigrirten, sich mit Hülfe des royalistisch gesinnten Officiercorps der Garnison und des katholischen Theiles der Bürgerschaft der Festung Strassburg zu bemächtigen und dadurch einen Stützpunkt für weitere Operationen gegen die Revolutionsregierung zu gewinnen. Die Versuche hatten Anfangs alle Aussicht auf Erfolg, scheiterten aber schliesslich in Folge der Bedenklichkeiten des Offiziercorps und der energischen Gegenmachinationen des Maire Dietrich. Interessant ist es, aus der Erzählung dieser Ereignisse zu ersehen, dass es damals in Strassburg noch eine starke deutschgesinnte Partei gab, welche die Wiedervereinigung der Stadt mit dem Reiche anstrebte und, wenn sie von der Reichregierung nachhaltig unterstützt worden wäre, ihr Ziel wol zu erreichen vermocht haben würde. — VII. E. Fournier de Flaix, *Les Banques anglaises.* Darstellung der allmähligen Entwickelung und der gegenwärtigen Zustände des englischen Bankwesens. — VIII. F. Brunetière, *Revue littéraire. Une nouvelle édition de la correspondance de Voltaire* (Œuvres complètes de Voltaire, p. p. M. Louis Moland. t. XXXIII [Ier de la Correspondance]; Garnier, Paris 1880). Der Recensent beurtheilt diese neu begonnene Ausgabe der Correspondenz Voltaire's, welche in Folge neuerdings gemachter Manuscriptentdeckungen wesentlich reichhaltiger als alle früheren ist, in günstigster Weise.

IX. CHRONIQUE DE LA QUINZAINE, HISTOIRE POLITIQUE ET LITTÉRAIRE.

X. BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Bourelly*, le Maréchal de Fabert (1509—1662), étude historique d'après ses lettres et des pièces inédites. Didier. (Interessantes und werthvolles historisches Werk.) — 2. *Vallery-Radot*, l'Étudiant d'aujourd'hui. Hetzel.

(»l'auteur donne une monographie de l'étudiant en droit.« Dem Verf. wird vorgeworfen, die gegenwärtigen akademischen Verhältnisse in Paris allzu sehr auf Kosten der früheren zu verherrlichen.) — 3. *Bert*, La Morale des jésuites. Charpentier. (Das Buch greift die Moraltheorien der Jesuiten heftig an, ohne jedoch etwas wesentlich Neues zu bringen.) — 4. Les Grands Ecrivains de la France. *Le cardinal de Retz.* t. V p. p. Chantelauze. (Dieser 5. Bd. der trefflichen Ausg. der Werke des Cardinal v. Retz enthält den Schluss der Memoiren, die Pamphlete und die »Conjuration de Fiesque».) — 5. *Amic*, Madame de Karnel. Ollendorff. (Wenig gelungener, zu breit angelegter Roman.) — 6. *Coppée*, la Bataille d'Hernani. Lemerre. (Dichtung zur Verherrlichung des am 25. Februar d. J. gefeierten fünfzigjährigen Jubiläum des ‚Hernani'; der Referent wirft dem Dichter Ueberschwänglichkeit vor.) — 7. *Scherer*, Diderot, étude. Calm. Lévy. (Gute Monographie über D.) — 8. *Tissot*, Voyage au pays des Tziganes, la Hongrie inconnue. Dentu. (Interessante Reiseskizzen).

La Nouvelle Revue. Première année (La N. R. paraît le 1er et le 15 de chaque mois. Prix de l'abonnement: 1 an, Paris 50 frcs., Départements et Alsace-Lorraine 56 frcs., Étranger [tous pays] 62 frcs.).

Ueber die Tendenz und den Werth dieser neuen, seit dem 1. October 1879 unter Leitung der bekannten Mme. Juliette Lamber (Mme. Adam) erscheinenden Revue, welche offenbar ein Concurrenzunternehmen zur Revue des deux Mondes werden soll, werden wir eingehender zu sprechen Gelegenheit nehmen, wenn der erste Jahrgang abgeschlossen vorliegen wird. Bis dahin begnügen wir uns mit einer gedrängten Uebersicht des Inhalts der einzelnen Hefte.

1. October. Mme. Juliette Lamber (Mme. Adam), *A nos Lecteurs.* Ein ungemein schwülstig geschriebener Prospect, welcher über die Tendenz der Zeitschrift orientiren soll, aber, da er kaum einen einzigen klaren Gedanken enthält, diese Aufgabe keineswegs erfüllt. Nur so viel vermag man mühsam herauszulesen, dass die Revue bestimmt ist, der liberal republikanischen Partei als belletristisches Organ zu dienen, die allseitige Regeneration des französ. Volkes und Staates anzustreben, die Allianz der lateinischen Völker zu befürworten und zur Lösung der socialen Fragen beizutragen. — F. de Lesseps, *le Canal interocéanique et le Congrès géographique de 1879.* Essay über die Möglichkeit einer Durchstechung der Landenge von Panama, bezw. über die Richtung, welche dem Canale am füglichsten zu geben sein würde. Lesseps, der berühmte Erbauer des Suez-Canales, ist bekanntlich in derartigen Fragen Autorität, und um deswillen besitzt das Essay, welches übrigens allgemein verständlich geschrieben ist, grosses Interesse. — A. Le Faure, *Les Grandes Manœuvres.* Betrachtungen über die Ergebnisse der seit 1874 in Frankreich abgehaltenen grossen Armeecorps-Manoeuvres. Der Verf., immer die deutschen Militairverhältnisse mit den französischen vergleichend, tadelt sehr scharf, dass man bei den Manœuvern in Frankreich nach einem geistlosen, oft absurden Schematismus verfahre, die Officiere an kleinliche Instructionen binde und ihnen alle Gelegenheit zur selbstthätigen Initiative benehme. — E. Turr, *Question d'Orient.* Der bekannte ungarische General Türr theilt seine persönlichen Anschauungen über die orientalische Frage mit. Ein besonderes Interesse bietet, abgesehen von der Person seines Verfassers, der Aufsatz gar nicht dar. — H. Gréville, *Lucie Rodey, première partie* (Schluss im Hefte vom 15. Nov.). Ein Wahlverwandtschaften-Roman, der offenbar für die Nothwendigkeit der gesetzlichen Einführung der Ehescheidung (eine gegen-

wärtig in Frankreich vielerörtete Frage) plaidiren soll und dies in gar nicht ungeschickter Weise thut, gut und spannend geschrieben ist und einige mit grosser psychologischer Kunst entworfene Charakterzeichnungen enthält. Die Grundfabel des Romans ist übrigens einfach genug: Frau A ist unglücklich mit Herrn B und Frau C unglücklich mit Herrn D verheirathet, während A mit D und C mit B sehr glücklich geworden sein würde und umgekehrt D mit A und B mit C; es lieben sich nun auch wirklich A und D sowie C und B., da aber die Ehen nicht getrennt werden können — das in Frankreich gültige katholische Kirchenrecht verbietet dies —, so werden beide Paare zum entweder wirklich vollzogenen oder doch moralischen Ehebruche hingedrängt, und es wird somit das ganze Lebensglück von vier Menschen jämmerlich zerstört, während die Möglichkeit der Ehescheidung dies verhütet haben würde. Im Einzelnen findet man in dem Romane manche treffliche Episode. — H. de Bornier, *La Politique de Corneille*. Der Verf. will nachweisen, dass nahezu alle Dramen Corneille's mit politischen Ideeen erfüllt seien, geht aber dabei ziemlich oberflächlich zu Werke. — G. Duprez, *Souvenirs d'un chanteur, première partie*. Recht breit geschriebene Memoiren eines Opernsängers (mit dem J. 1815 beginnend), welche neben vielen herzlich unbedeutenden Dingen doch auch manches Interessante, namentlich in Bezug auf die Geschichte der Musik, enthalten. — Guillaumet, *Tableaux Algériens*. Anziehende Natur- und Sittenbilder aus Algerien (1. un jour de soleil. 2. le fou. 3. les labours. 4. la koubba). — A. Theuriet, *Les Paysans*. Dichtung von 16 vierzeiligen Strophen (Alexandriner). Grundgedanke: den *paysans* gehört die Zukunft, *»votre règne arrive, ô paysans de France«*. Ein Prophet dürfte der Dichter schwerlich sein. — J. Demombynes, *La Réforme judiciaire*. Der Verf. befürwortet eine radicale Reform der Verhältnisse des französ. Richterstandes. — Demitriadès, *Le protocole XIII. du traité de Berlin* (Der Verf., ein Grieche, dringt lebhaft darauf, dass die vom Berliner Congresse beschlossene Grenzerweiterung des griechischen Königreiches endlich realisirt werde); *Lettres sur la politique extérieure; Chronique politique; Journal de la quinzaine*. Alle diese Artikel sind recht sehr dürftig und machen den Eindruck von Lückenbüssern. — *Bulletin bibliographique*, gedrängte Uebersicht der literarischen Novitäten ohne eigentliche kritische Bemerkungen. — *Chronique de l'Élégance*. — Alles in Allem genommen gewinnt man schon aus dem ersten Hefte den Eindruck, dass die neue Revue hinter der *Revue des deux Mondes* weit zurückbleibt.

15. October. E. Castelar, *La Démocratie contemporaine*. Ein Aufsatz, der sehr viele Phrasen und sehr wenig Substantielles enthält. Der Verf. gibt sich, wie wir meinen, einer argen Illusion hin, wenn er am Schlusse sagt: »la démocratie contemporaine est déjà partout une démocratie de gouvernement qui usera du pouvoir avec tact pour assurer le triomphe définitif de la liberté«. Das ist leere Träumerei, welche die thatsächlichen Verhältnisse völlig verkennt. — A. Regnard, *L'Angleterre et l'Afghanistan*. Kurze Darstellung der englisch-afghanistanischen Wirren. — A. Segond, *L'enseignement de la biologie*. Der Aufsatz gibt eine kurze, allgemein verständliche Geschichte der bisherigen Entwicklung der jungen biologischen Wissenschaft. — H. Gréville, *Lucie Rodey, deuxième partie*, vgl. das Heft vom 1. October. — E. Réclus, *La légende d'Orphée*. Untersuchung über die Orpheus-Sage, ohne dass indessen über Ursprung und Bedeutung derselben positive Ergebnisse gewonnen würden. Der Aufsatz kann beweisen, dass sich gewisse Stoffe absolut nicht belletristisch behandeln lassen. — G. Duprez, *Souvenirs d'un chanteur, deuxième partie*, vergl. das Heft vom 1. October. — Le-

conte de Lisle, *L'Apothéose de Mouça.* Epische Dichtung von 75 vierzeiligen Strophen (Alexandriner), welche eine Episode aus der arabischen Geschichte behandelt. Sprache und Versbau des Gedichtes sind sehr edel und volltönend. — J. Reinach, *Le Scrutin de liste.* Der Aufsatz befürwortet dringend »le rétablissement du scrutin de liste« und die Beseitigung des »scrutin uninominal« (»le scrutin de liste s'adresse à un département tout entier; le scrutin uninominal s'applique à un arrondissement ou à une circonscription artificielle que le législateur ou le pouvoir exécutif découpe dans l'arrondissement«) — also die Départements sollen Wahlbezirke sein, nicht die Arrondissements oder Cantons. — F. Maurice, *l'Assistance hospitalière à Paris.* Kurze Darstellung der in Paris zur Unterstützung der Kranken und Armen bestehenden Wohlthätigkeitsinstitute und Vorschläge zu deren Erweiterung und Vervollkommnung. — *Lettres sur la Politique extérieure.* — *Chronique politique.* — *Journal de la quinzaine.* — *Bulletin bibliographique.* Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Masseras*, Un essai d'empire au Mexique. Charpentier (sehr interessantes Buch über die mexicanische Expedition und das Kaiserreich Maximilians). — 2. *E. Bertin*, Le Mariage dans l'ancienne société française, und 3. *Legrand*, Les Mariages et les mœurs en France. Hachette (culturgeschichtlich interessante Werke). — 4. *Noël*, Le Rabelais de poche. Jouaust (Chrestomathie aus R.'s Werken), und 5. *Ginguené*, De l'autorité de Rabelais dans notre révolution, avec un avertissement de M. Henri Martin. Jouaust (Wiederabdruck einer zuerst im J. 1791 erschienenen interessanten Abhandlung). — 6. *Coppée*, Théâtre. Lemerre (vgl. Bull. bibl. der Rev. d. d. m. vom 1. Oct. 1879). — 7. *Laffitte*, Gambetta intime, sa vie et sa fortune. Charpentier (interessante, aber nicht indiscrete Mittheilungen). — 8. *Garnier*, Premières notions d'économie politiques 5ème éd. Guillaumin (gutes Werk). — 9. *De Labeyrie*, Théorie et histoire des conversions de rentes. Guillaumin (für Capitalisten und Rentiers brauchbar). — 10. *Célières*, En Scène. Entre deux Paravents. Hennuyer (zwei Bändchen aus einer empfehlenswerthen »Bibliothèque du Magasin des Demoiselles«, das erste Bändchen ist ein »recueil de comédies-proverbes«, das zweite »se compose d'une série de petites comédies en vers«). — 11. *Deschamps*, Voyage à travers mon atelier. Librairie des Bibliophiles. (Für Liebhaber alter, seltener Bücherausgaben interessant). — 12. *H. Estienne*, Apologie pour Hérodote éd. Ristelhuber. 8 voll. Liseux (vgl. Bull. bibl. der Rev. d. d. m. vom 1. Oct. 1879 und The Athenaeum vom 30. August 1879). — 13. *Dimitrios Bikélas*, Louki Laras, traduit du grec p. Qu. de St.-Hilaire. Calmann Lévy (eine Art historischer Roman in der Zeit des neugriechischen Freiheitskrieges spielend). — 14. *M. Sand*, Catalogue raisonné des lépidoptères du Berry et de l'Auvergne. Deyrolle (werthvoll). — *Chronique de l'Elégance* (Modenbericht).

1. November. E. Gioia, *La Politique italienne.* Der Verf. dieser eingehenden und interessanten Studien über die neuere italienische Politik empfiehlt lebhaft ein enges politisches und handelspolitisches Bündniss zwischen Frankreich und Italien. — 8. Level. *Les chemins de fer devant le Parlement.* Der Verf. bekämpft heftig die jetzt auch in Frankreich angestrebte Verstaatlichung der Eisenbahnen. — H. Barthélemy, *Les Manœuvres du 15e corps d'armée allemand en Alsace-Lorraine.* Interessante Beobachtungen und kritische Bemerkungen über die im Herbst des vorigen Jahres in Elsass-Lothringen abgehaltenen Kaisermanœuvres. Der Verf. vergleicht fortwährend die deutschen Militairzustände mit den französischen, und dieser Vergleich fällt in der Regel sehr zu Gunsten der ersteren aus. Wer sich für militairische Verhältnisse interessirt, sollte

den gut geschriebenen und vieles Lehrreiche enthaltenden Aufsatz nicht ungelesen lassen. — H. Gréville, *Lucie Rodey, troisième partie*, vgl. das Heft vom 1. Oct. — A. de Gubernatis, *La Fille de la République de Venise.* Eine nicht eben sehr gelungene Ehrenrettung der Venetianerin Bianca Cappello (geb. ca. 1550), Gemahlin des Herzogs Franz I. von Medici, welche nach der gewöhnlichen Tradition beschuldigt wird, den Versuch einer Vergiftung ihres Schwagers, des Cardinals Ferdinand von Medici, gemacht zu haben. — Ch. Bigot, *Albert Glatigny.* Essay über das Leben und die Werke des Lyrikers A. Glatigny (geb. 1839, gest. 1874). — G. Duprez, *Souvenirs d'un Chanteur, dernière partie*, vgl. das Heft vom 1. Oct. — J. Gaillard, *Chant des Peuples latins (Poésie).* Ein wunderliches, schwülstiges Lied zur Verherrlichung des (imaginären) Bundes der »trois nations sœurs, France, Espagne, Italie«. Der Verf. scheint gar nicht zu wissen, dass auch die Portugiesen, Rhätoromanen und Rumänen zu den romanischen Völkern gehören, und ebensowenig scheint er die Existenz der Provenzalen und Catalanen zu kennen. — C. Saint-Saëns, *Causerie musicale.* — *Lettres sur la Politique extérieure.* — *Chronique politique.* — *Journal de la quinzaine.* — *Bulletin bibliographique.* Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Daudet*, Les Rois en exil. Dentu (dieser Roman wird als »une œuvre singulière et difficile à juger au courant de la plume« bezeichnet). — 2. *Bonnal*, Capitulations militaires de la Prusse. Dentu (der Recensent dieses Buches, welches die Capitulationen der preussischen Festungen 1806/7 erzählen will, lässt durchblicken, dass es ein recht albernes Machwerk ist). — 3. *Reinach*, Voyage en Orient. Charpentier (interessant, namentlich auch werthvolles Material für die Beurtheilung der orientalischen Frage darbietend). — 4. . . . La Routine militaire. Ollendorff (»ce travail est utile à lire, il peut provoquer des études sérieuses, mais il est bien loin de nous offrir le remède aux abus qui existent dans notre organisation militaire«). — 5. *Largeau*, Le Pays de Rirha-Ouargla. Voyage à Rhadamès. Hachette (interessante Reiseskizzen aus dem Sudan). — 6. *de Lovenjoul*, Histoire des Œuvres de M. de Balzac. Calmann Lévy (gutes Werk über den Romandichter Balzac). — *Chronique de l'Elégance* (Modenbericht).

15. November. Aug. Thierry, *Episodes de l'Histoire de la Contre-Révolution. La Conspiration du 12. Mars 1814.* Interessante Beiträge zur Geschichte der Stadt Bordeaux unter dem ersten Kaiserreiche (der blühende Handel dieser Stadt wurde durch die Continentalsperre schwer geschädigt) und Erzählung einer in Bordeaux am 12. März 1814 ausgebrochenen anti-napoleonischen Bewegung, welche dann später von der »légende bourbonnienne« als ein gewaltiges Ereigniss dargestellt worden ist. — A. Le Reboullet, *L'Alsace française: Histoire du Pétitionnement de 1870 et de l'Université de Strasbourg.* Der Verf. erzählt, wie im Anfang des Jahres 1870, kurz vor Ausbruch des Krieges, Strassburg sich an die Spitze einer auf Einführung des obligatorischen Schulunterrichtes in Frankreich dringenden Bewegung gestellt habe, und hebt dabei hervor, wie sehr durch das geistige Leben in Elsass-Lothringen, so lange diese Provinzen noch französisch waren, die Vermittelung der deutschen mit der französischen Cultur und umgekehrt, sowie überhaupt der Ideenaustausch zwischen Frankreich und Deutschland gefördert worden sei. Im Weiteren beklagt der Verf., dass nach der Annexion Elsass-Lothringen diese Mission nicht mehr erfüllen könne, dass Frankreich und Deutschland nun ewige Feinde sein müssten und dass die Wissenschaft in Elsass-Lothringen zum Untergange verurtheilt sei, denn die Elsass-Lothringer würden sich nie zum Besuch der deutschen Universität Strassburg entschliessen können.

und dadurch werde natürlich das geistige Leben in diesen Provinzen allmählich, aber sicher ertödtet werden. Nun, der Verf. wird hoffentlich noch lang genug leben, um die Unrichtigkeit seiner düstern Prophezeiungen zu erkennen. Im schlimmsten Falle würde Deutschland noch genug überschüssige geistige Kraft besitzen, um die neugewonnenen Reichslande damit zu befruchten. Wollten die Elsass-Lothringer die gediegene Geistesbildung, welche die deutsche Hochschule ihnen spenden soll, wirklich verschmähen, so würden sie es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn sie im Reiche niemals eine den übrigen deutschen Stämmen ebenbürtige Stellung einnehmen. — Abdull-Hakk, *La Turquie telle qu'elle est: Les Harems.* Realistische, von sachkundiger Hand gezeichnete Bilder aus dem türkischen Haremleben, welche ein werthvoller Beitrag zur Kenntniss der durch und durch faulen türkischen Kulturzustände sind. — A. Wachter, *La Cavalerie française en 1879.* Vorschläge zur Reform der französ. Cavallerie, wobei der Verf. vielfach die Nachahmung deutscher Institutionen befürwortet. — Sacher-Masoch, *L'Ilau, première partie.* Da diese Novelle die Uebersetzung eines deutschen Originales ist, so verzichten wir auf ein Referat über dieselbe. — Th. Reinach, *Hamlet.* Studien über Shakespeare's Hamlet, welche einige geistreiche Betrachtungen enthalten, etwas wesentlich Neues aber für das Verständniss der Dichtung nicht beitragen. — H. Gréville, *Lucie Rodey, quatrième et dernière partie*, vgl. das Heft vom 1. October. — C. Barrère, *La France et l'Angleterre en Egypte.* Der Verfasser vertheidigt die in der ägyptischen Frage von der französischen republikanischen Regierung gegenüber England eingeschlagene Politik. — *Lettres sur la Politique extérieure.* — *Chronique politique.* — *Journal de la quinzaine.* — *Bulletin bibliographique.* Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Renan*, l'Église chrétienne. 6[e] vol. Calmann Lévy. (Bedeutendes Werk.) — 2. *Parfait*, La Foire aux reliques. Dreyfus. (Das Buch greift die Reliquienverehrung an und will die Unächtheit vieler Reliquien nachweisen.) — 3. *Theuriet.* Le Fils Maugars. Charpentier. (Guter Roman.) — 4. *Texier et Le Senne*, Madame Ferraris. Calmann Lévy. (Psychologische Studie: »c'est une fine analyse de l'âme d'une dévote qui, du mysticisme de sainte Thérèse et du quiétisme de Molinos, passe au réalisme de l'amour«.) — 5. *Figuier*, la Terre et la Mer. Hachette. (Gutes populär-wissenschaftliches Buch.) — *Flammarion*, le Soleil. Marpon et Flammarion. (Das Buch ist ein Theil einer grossen und vortrefflichen »Astronomie populaire«.) — *Chronique de l'Elégance.* (Modenbericht.)

1. December. E. Deschanel, *Le Peuple et la Bourgeoisie.* Chapitre premier: I. L'Exlavage — Fut un progrès relativement à l'anthropophagie. II. Le Servage, adoucissement de l'exlavage. — III. L'Émancipation, née du travail servile. — Affranchissement des individus, des groupes, du sol. Communautés agricoles. Geistvoll und interessant, aber oberflächlich geschrieben. — *A. Thierry*, Episodes de l'Histoire de la Contre-Révolution: La Conspiration du 12. Mars 1814, deuxième partie, vgl. das Heft vom 15. Nov. — E. Level, *Les Chemins de fer devant le Parlement: Construction des lignes classées, l'Etat et l'Industrie privée*, vgl. das Heft vom 15. Nov. — Sacher-Masoch, *L'Jlau, deuxième partie*, vgl. das Heft vom 15. Nov. — E. Gebhart, *La Vérité sur une famille tragique*, Der Aufsatz behandelt (auf Grund des italienischen Buches von Bertolotti: Francesco Cencie la sua famiglia. Studi storici. Florenz. 1879.) das tragische Schicksal der auf Grund eines falschen Verdachtes im Jahre 1599 in Rom zu grausamen Strafen verurtheilten Beatrice, Lucrezia, Bernardo und Giacomo Cenci. — C. Flammarion, *Les Etoiles doubles et les Mondes lointains.* Interessantes populär-astro-

nomisches Essay. — L. Biart, *Le Colonel von Bultz*. Eine Schauer- und Rührnovelle der schlimmsten Sorte. Oberst v. Bultz vom 72. pommerschen Füsilierregimente (!) ist ein teuflischer Allemand und nebenbei noch Prussien, der im Kriege 1870/71 gegen die engelsguten und lammfrommen Franzosen die schändlichsten Grausamkeiten verübt, Meierhöfe in Brand stecken, Frauen und Kinder verbrennen und Greise niederhauen lässt. Es ist gewiss eines Blattes, welches, wie die Nouvelle Revue, zu der anständigen Presse gezählt sein will, wenig würdig, sich zur Ablagerungsstätte einer derartigen Schandliteratur zu machen, die Ehre der Armee eines Nachbarstaates, mit welchem Frankreich in freundschaftlichen officiellen Beziehungen steht, durch absurde Anschuldigungen zu verunglimpfen und in frivolster Weise einen Nationalhass zu schüren, den zu ersticken Frankreichs eigenes wohlverstandenes Interesse sein würde. — M. Vachon, *L'Art au Conseil Municipal de Paris*. Uebersicht dessen, was der Conseil Municipal während der letzten Jahre für die künstlerische Ausschmückung von Paris und überhaupt für die Förderung der bildenden Kunst geleistet hat. Es wird der Vorwurf zurückgewiesen, dass der Gemeinderath einseitig die »republikanische« Kunstrichtung begünstige. — G. Duplessis, *Revue du Théâtre*. Bericht über bemerkenswerthe Theater-Aufführungen, die in der letztvergangenen Zeit in Paris stattgefunden haben. — P. Marchand, *Les Simulacres de Combat dans la Marine*. Bericht über ein am 13. October 1879 im Hafen von Portsmouth abgehaltenes interessantes Seemaneuvre. — *Lettres sur la Politique extérieure.* — *Chronique politique.* — *Journal de la quinzaine.* — *Bulletin bibliographique.* Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Du Camp*, les Convulsions de Paris. t. IV la Commune à l'Hôtel de Ville. Hachette. (Der Referent missbilligt, dass Du Camp die Commune absolut verurtheilt!). — 2. *Pont*, Sociétés commerciales. Delamotte fils et Cie. (7. Band einer »Explication théorique et pratique du Code Civil«, nützliches Buch.) — 3. *Carte spéciale des chemins de fer de l'Europe au 1/2400000.* A. Chaix et Cie. (Gute Eisenbahnkarte, namentlich für Kaufleute brauchbar.) — 4. *Havard*, la Terre des Gueux, voyage dans la Flandre flamingante. Quantin. (Interessante Reiseskizzen aus dem vlämischen Flandern.) — 5. Bonnemère, Voyage à travers les Gaules, 56 ans avant Jésus-Christ. Dentu. (Interessante, aber freilich nicht durchweg zuverlässige Schilderung des alten Galliens in Form eines Reiseromans nach dem Muster des »Jeune Anacharsis«.) — 6. *Mme. Paschkof*, En Orient: drames et paysages. Sandoz et Fischbacher. (Das Buch enthält manches Interessante.) — *Chronique de l'Elégance.* (Modenbericht.)

15. December. E. Spuller, *M. Thiers.* Erster Theil einer umfangreichen Studie über Thiers, in welchem das Leben und die Wirksamkeit des berühmten Staatsmannes bis zur Julirevolution besprochen wird. Die Darstellung ermangelt der wünschenswerthen Objectivität. — Ch. de Verninac, *La Liberté des Echanges et l'Agriculture française.* Nationalökonomischer Aufsatz, in welchem vom landwirthschaftlichen Standpunkte aus der Schutzzoll bekämpft und der Freihandel befürwortet wird. — B. Aubé, *Chrétiens intransigeants et Chrétiens opportunistes au temps de Tertullien.* Interessante Studie zur Geschichte der Anfänge des Christenthums und der Christenverfolgungen. (Der Aufsatz ist ein Kapitel des demnächst erscheinenden dritten Bandes der von Aubé verfassten grossen »Histoire des Persécutions de l'Eglise«.) — Erckmann-Chatrian, *Le grand-père Lebigre, première partie.* Ueber diese Novelle werden wir nach ihrem Abschlusse berichten. — J. Tourguéneff, *Monsieur François (Souvenir de 1848).* Interessante Charakterstudie aus der Zeit der Februarrevolution. Monsieur François ist der trefflich gezeichnete

Typus eines jener »Sturmvögel« und räthselhaften Existenzen, die in bewegten Zeiten immer auftauchen. — Ch. Laurent, *Légende des deux Eve.* Eine recht abgeschmackt phantastische Idylle, in welcher die Gefühle dargestellt werden sollen, welche die beiden ersten Frauen (die »Eve née de la côte de l'homme« und »celle-ci qui n'est point née de la côte de l'homme«) bei ihrer ersten Schwangerschaft empfanden (welche wunderliche Einfälle ein Literat doch manchmal hat!). — Sacher-Masoch, *L'Ilau*, vgl. das Heft vom 15. November. — A. Lemoyne, *Maîtres anciens.* Zwei Gedichte von 9, bezw. 4 vierzeiligen Strophen (Alexandriner); der Verf. preist die alten »peintres de Hollande qui, voyant la nature avec sincérité, Restaient chez eux, trouvant leur patrie assez grande, Et mouraient sous un ciel qu'ils n'ont jamais quitté«. (Hier sei nachgetragen, dass das Heft vom 1. December zwei anmuthige Gedichte von Fr. Coppée enthält.) — L. Liévin, *l'Education ancienne et l'Education moderne.* Interessante pädagogisch-historische Skizze, welche in geistvoller Weise die modernen Erziehungsgrundsätze mit den pädagogischen Theorien Platon's etc. vergleicht. — F. Maurice, *Les Livres d'Etrennes.* Uebersicht über die zu Weihnachtsgeschenken und dergl. geeigneten neueren französ. Bücher, vgl. unsere Bemerkung zu dem gleichbetitelten Aufsatze in der Rev. d. d. M., vom 15. Dec. 1879. — *Lettres sur la Politique extérieure.* — *Chronique politique.* — *Journal de la quinzaine.* — *Bulletin bibliographique.* Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Clairin*, Histoire du Cléricalisme de 1789 à 1870. Charpentier. (Interessantes Buch, dessen Verf. sich einer objectiven Darstellung befleissigt hat.) — 2. *Vavasseur*, Etudes historiques sur les associations. Marchal et Billard. (Gute national-ökonomische Skizze über die Arbeitergesellschaften.) — *Carte de France au 1/100000e, dressée par le service vicinal.* Hachette. (Treffliche Wegkarte von Frankreich.) — 4. *Dentkérie*, La Provence maritime ancienne et moderne. Plon. (Dritter Band eines Werkes, welches sich in eingehender Weise mit der Geschichte der provençalischen Küstenstädte beschäftigt.) — 5. *Dreyfus*, Scènes de la vie de théâtre. Calmann Lévy. (Interessante Bilder aus dem Theaterleben.) — 5. *Schuré*, Melidona. Calmann Lévy. (schön geschriebener Roman, dessen Handlung im griechischen Alterthume abspielt; die Heldin ist »une femme ardente et belle, combattue entre deux passions également violentes, l'amour de la patrie et l'amour d'un simple mortel.)« — *Flammarion*, Astronomie populaire. Marpon et E. Flammarion. (Vortreffliches Werk).

1. Januar 1880. I. E. Deschanel, *Le Peuple et la Bourgeoisie. Les Organes successifs: l'Église, la Féodalité, la Royauté*, vgl. das Heft vom 1. Dec. 1879. Das vorliegende Essay beschäftigt sich namentlich mit dem gewerblichen Innungswesen des Mittelalters und dessen Bedeutung für das staatliche und wirthschaftliche Volksleben damaliger Zeit. — II. F. de Lesseps, *Après la Guerre de 1870/71.* Interessante Uebersicht der administrativen Arbeiten, welche erforderlich waren, um das durch den Krieg von 1870/71 zerrüttete Frankreich innerlich zu reorganisiren und die sowol dafür als für die Zahlung der Kriegsentschädigung nothwendigen ungeheueren Geldsummen zu beschaffen. — III. E. Spuller, *M. Thiers*, vgl. das Heft vom 15. Dec. 1879. In dem vorliegenden Hefte wird die Darstellung der politischen Wirksamkeit Thiers' bis zu seinem erfolglosen Eintreten für die Erblichkeit der Pairie weitergeführt (Ende des Jahres 1831). — IV. M. Macchi, *La Loterie en Italie.* Darstellung des verderblichen Einflusses, den die staatliche Lotterie auf die wirthschaftlichen und moralischen Zustände Italiens ausübt. Der Verf. schliesst mit den Worten: »puisse un avenir prochain voir disparaître un jeu qui

éveille tant d'espérances troublantes et immorales et ne laisse derrière lui que déceptions et misère!« — V. Erckmann-Chatrian, Le grand-père Lebigre, deuxième partie, vgl. das Heft vom 15. Dec. 1879 und 15. Jan. 1880. — VI. P. Burty, *Charles Meryon.* Interessant geschriebener Abriss der Lebensgeschichte des französ. Malers Charles Meryon (geb. zu Paris 23. Nov. 1821, gest. im Irrenhause zu Charenton 14. Febr. 1868). — VII. . . . *Le Mariage de Loti, première partie.* Eine recht abgeschmackte Novelle, deren Schauplatz Tahiti ist. Ein näheres Eingehen auf den Inhalt würde Raumverschwendung sein. — VIII. P. Déroulède, *Stances.* Patriotische Dichtung, welche, vom französ. Standpunct aus betrachtet, recht ansprechend ist. — IX. E. de Ujfalvy, *Le Kouldja, souvenirs historiques et impressions de voyage.* Interessante Mittheilungen über die geschichtlichen und geographischen Verhältnisse der in neuester Zeit zu einer gewissen Wichtigkeit gelangten russisch-chinesischen Grenzlandschaft Kuldscha. — X. L. Gallet, *l'Opéra.* – XI. *Lettres sur la Politique extérieure.* — XII. *Chronique politique.* — XIII. *Journal de la quinzaine.* — XIV. *Bulletin bibliographique.* Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Mme de Rémusat*, Mémoires t. II. Calmann Lévy. — 2. Le Prince Richard de Metternich, Mémoires, documents et papiers divers du prince de Metternich. Plon et Cie. (sowol dieses als das unter 1 genannte Memoirenwerk wird als interessant und werthvoll bezeichnet). — 3. *E. Fournier*, a) Théâtre de Picard; b) Théâtre de Scarron; c. Souvenirs poétiques de l'école romantique, de 1825 à 1840. (Sämmtliche drei Publicationen sind im Verlag von Laplace, Sanchez et Cie. erschienen. Die unter a) und b) genannten Ausgaben der dramatischen Dichtungen P.'s u. Sc.'s sind sehr verdienstlich und nützlich. Die »Souvenirs etc.« sind ein interessanter Beitrag zur Literaturgeschichte der Restauration und der Julimonarchie). — 4. *Girard*, le Sentiment religieux en Grèce d'Homère à Eschyle. Hachette (interessante Schrift, obwol der Verf. schwerlich immer von den richtigen Gesichtspuncten ausgeht). — 5. *E. Ferrière*, les Apôtres. Germer Baillière (eine Schrift in dem Genre der Renan'schen Vie de Jésus und ganz die gleiche Tendenz verfolgend [wahrscheinlich aber noch oberflächlicher]; als besonderes Verdienst rechnet der Recensent es dem Verf. an: »qu'il a complètement élucidé la question des »*Sœurs-femmes*«, ces compagnes que les apôtres, moins chastes que leur maître, menaient avec eux dans leurs voyages d'évangelisation«!). — 6. *Marc-Monnier*, Nouvelles napolitaines. Lemerre (wird empfohlen). — 7. *Le Roy*, Fabien. Charpentier (phantastischer und vielfach mangelhafter, aber nicht durchaus misslungener Roman eines noch jugendlichen Autors). — 8. *Blémont*, la Prise de la Bastille. Lemerre (gute lyrische Dichtungen). — XV. *Chronique de l'Elégance* (Modenbericht).

15. Januar. I. E. Spuller, *M. Thiers*, vgl. das Heft vom 15. Dec. 1879. In dem gegenwärtigen Hefte wird die Darstellung der politischen Wirksamkeit Thiers' bis zu seinem Eintritte in das Ministerium (1. Oct. 1832 fortgeführt. — II. E. Masseras *la Liberté commerciale et la Protection aux Etats-Unis.* Der Verf. leugnet, dass der Schutzzoll auf die wirthschaftlichen Verhältnisse der Vereinigten Staaten vortheilhaft eingewirkt und einen Beweis für die Nachtheile des Freihandels geliefert habe. — III. L. Vossion, *Birmanie et Tong-King.* Interessante Mittheilungen über die politischen Zustände im birmanischen Reiche mit Hinblick auf die Ursachen und die muthmasslichen Folgen der neuerdings vorgenommenen Occupation von Tong-King durch die Franzosen. — IV. Erckmann-Chatrian, *Le grand-père Lebigre, troisième et dernière partie.* Die hiermit abgeschlossene, höchst spannend und gewandt

geschriebene Novelle gibt eine Reihe interessanter Sittenbilder aus dem franz. Provinzial- und Studentenleben. Der Held der Erzählung (welcher übrigens eine zusammenhängende Handlung fast gänzlich fehlt) ist ein alter, würdiger Leihbibliothekar, der als begeisterter Voltairianer die Jesuiten grimmig hasst und schliesslich ein Opfer seiner freisinnigen Geistesrichtung wird. Man sieht, die Novelle ist gerade jetzt für Frankreich recht zeitgemäss. Ermangelt die Erzählung auch der wahren inneren Einheit, so ist sie doch reich an schönen Episoden und trefflichen Charakteristiken, so dass Niemand sie ohne Befriedigung lesen wird, selbst auch wenn er der Tendenz, von welcher sie erfüllt ist, nicht beistimmen zu dürfen glauben sollte. — V. L. Pauliat, *La Société dans Homère.* Gut geschriebene und vielfache Anregung bietende Darstellung der socialen Verhältnisse im homerischen Zeitalter. — VI. . . . *Le Mariage de Loti. deuxième partie*, vgl. das Heft vom 1. Januar. — VII. F. Pittié, *Poésies* (1. »*Pendant une absence*«. 2. »*Solus Eris*«). Zwei recht ansprechende lyrische Dichtungen. — VIII. C. Farcy, *La guerre du Pacifique.* Uebersichtliche Darstellung der Ursachen und des bisherigen Verlaufes des neuerdings zwischen Chile einerseits und Peru und Bolivia andererseits entbrannten Krieges. — IX. *Lettres sur la politique extérieure.* — X. *Chronique politique.* — XI. *Journal de la quinzaine.* — XII. *Bulletin bibliographique.* Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Biart*, La Terre chaude. Charpentier 2ème éd. (interessante, lebenswahre Skizzen aus dem Natur und Volksleben in Mexico). — 2. *Ronna*, le Blé aux États-Unis l'Amérique, production, transports, commerce. Berger-Levrault et Cie. (gute nationalökonomische Schrift). — 3. *Farcy*, le Rhin français. Quantin. (Der Verf. bemüht sich — offenbar in ganz einseitiger und verbissener Weise — darzulegen, dass alle Versuche der deutschen Regierung, die Bevölkerung von Elsass-Lothringen für sich zu gewinnen und mit den neuen Verhältnissen zu befreunden, vergeblich geblieben seien und immer vergeblich bleiben würden). — 4. *Cortambert*, Précis de l'histoire universelle selon la scince moderne. Dreyfous (ein in ganz rationalistischem, vom Christenthume abstrahirenden Sinne geschriebenes Compendium der Weltgeschichte). — 5. *Janet*, La Philosophie française contemporaine. Calmann Lévy (interessantes, geistvolles Buch). — 6. *Frédérick Lemaitre*, Souvenirs p. p. son fils. Ollendorff (interessante Beiträge zur Biographie des grossen Schauspielers). — 7. *Germond de Lavigne*, Les Pamphlets de la fin de l'Empire, des Cent-Jours et de la Restauration. Dentu (höchst interessante Sammlung). — 8. *Fleury*, Histoire élémentaire de la littérature française depuis l'origine jusqu'à nos jours. Plon et Cie. (gutes, übersichtliches Buch). — 9. *Pécaut*, Études au jour le jour sur l'éducation nationale. Hachette (eine Sammlung interessanter und geistvoller Briefe über die französ. Unterrichtsfrage, welche zuerst im »*Temps*« veröffentlicht worden waren). — XIII. *Chronique de l'Élégance* (Modenbericht).

1. Februar. I. E. Littré, *La Composition de la Société française et la république.* Interessante Abhandlung über die gegenwärtige Zusammensetzung der französ. Gesellschaft und das Verhältniss der letzteren zur republikanischen Staatsform. Der Verf. gelangt zu dem Schlusse, dass die hauptsächlichsten Gesellschaftsgruppen republikanisch gesinnt seien. — II. A. Rabout, *La Marine en 1870/71.* Aufzählung und Beurtheilung der Leistungen der französ. Marine im letzten Kriege. Der Verf. fasst am Schlusse sein Urtheil folgendermassen zusammen: »La guerre de 1870 a illustré à terre les marins français; elle n'a apporté aucune gloire à la marine française«. — III. E. Deschanel, Le Peuple et la Bourgeoisie: États provinciaux, États généraux, le Tiers État, vgl.

das Heft vom 1. Januar. — IV. . . . »*Le Mariage de Loti*«, vgl. das Heft vom 1. Januar. — V. Ch. Bigot, *P. Lanfrey*. Gute Darstellung des Lebens und des Wirkens des berühmten Schriftstellers. — VI. A. Badin, *Un Blessé*. Eine Novellette, die völlig harmlos, aber auch völlig bedeutungslos ist: ein junger, schwerverwundeter Soldat verliebt sich in ein junges Mädchen, welches ihn im Spitale pflegt, aus Liebe zu ihr erträgt er alle seine Leiden mit stoischer Geduld und der Gedanke an sie beseligt ihn noch im Tode. — VII. J. Boulmier, *Dieux, Rhythmes*, drei lyrische Dichtungen in alterthümlichen Formen und ansprechenden Inhaltes (ein lai, »Alain Chartier«, ein virelai, »la Nuit«, eine villanelle, »le Passerau de Lesbie«). J. Boulmier ist bekanntlich ein Meister in der Reproduction altfranzös. Dichtungsformen. — VIII. G. Duplessis, *Revue du Théâtre*. Bericht über die neuerdings stattgefundenen ersten Aufführungen folgender dramatischer Novitäten; 1. A. Delpit, *le fils de Coralie* (Gymnase); 2 E. Gondinet und P. Elzéar, *Turenne* (l'Ambigu); 3. H. de Bornier, *les Noces d'Attila* (l'Odéon); 4. *Pétrarque* (Opéra Populaire); 5. *Jean de Nivelle* (Opéra Comique); 6. *l'Inquisition* (Théâtre des Nations); 7. *la Convention nationale* (Château-d'Eau); 8. *Corbeille de Noces* (Palais-Royal); 9. Sardou. *Daniel Rochat* (Théâtre-Français). — IX. Gioia, *Un monument à Paul de Flotte en Italie*. Paul de Flotte war ein französischer Marineofficier, welcher, weil begeistert für die Freiheit und Einheit Italiens, sich an dem Zuge Garibaldi's nach Sicilien und Neapel betheiligte und auf demselben am 22. August 1860 in einem Gefechte bei Bagnara in Calabrien seinen Tod fand. Jetzt wollen ihm dankbare Italiener an der Stätte, wo er gefallen, ein Denkmal errichten. — X. *Lettres sur la politique extérieure*. — XI. *Chronique politique*. — XII. *Journal de la quinzaine*. — XIII. *Bulletin bibliographique*. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Hélie*, Les Constitutions de la France. Marsecq aîné (eine im imperialistischen Sinne geschriebene Kritik der französ. Verfassungsformen seit der Julirevolution). — 2. *Bossuet*, Oraison funèbre du grand Condé. Damascène Morgand et Charles Fatout (eine Prachtausgabe von vorzüglicher typographischer Ausstattung). — 3. *Michiels*, L'Invasion prussienne en 1792 et ses conséquences. Charpentier (werthvolles Geschichtswerk). — *Dépret*, Essais choisis de Charles Lamb. Charpentier (Uebersetzung einer Anzahl Essays des berühmten englischen Humoristen Lamb; beigefügt ist von dem Uebersetzer eine Studie über den Begriff des »Humor«). — 5. *Gagneur*, Les Vierges russes. Dentu (ansprechender Roman, dessen Handlung in Russland spielt und dessen Helden Nihilisten sind). — 6. *de Meltzel*, Le Noir Wodas. Kolzosvar. J. Stein (eine Zigeunerballade aus Siebenbürgen; dem Originaltexte ist eine deutsche und eine englische Uebersetzung beigegeben). — 7. *Uzanne*, Le Livre. Quantin (»une revue mensuelle consacrée à tous les livres dont la librairie Quantin a inauguré la publication avec l'année 1880«). — 8. *Lefèvre*, L'Homme à travers les âges. Reinwald (»une esquisse rapide de l'histoire de l'humanité«; wird als interessant und werthvoll bezeichnet). — 9. *Coste*, Dieu et l'Ame, essai d'idéalisme expérimental. Reinwald (der Verf. will den Cartesianischen Lehrsatz »cogito, ergo sum« auf dem experimentalen Wege beweisen). — 10. *Siciliani*, Prolégomènes à la psychogénie moderne, traduit de l'italien par Herzen. Germer Baillière (»l'auteur veut établir la genèse de la pensée et en suivre le développement»). — 11. *Amic*, Madame de Karnel. Ollendorff (ein Roman, der an vielen Schwächen leidet, von dessen Verf. man aber für die Zukunft Besseres erwarten darf). — 12. *Monteil*, a) Antonietta Marguera. Charpentier (novellistische Dichtung, welche, namentlich in ihrem ersten Theile, manches Schöne enthält). b) Les Couches Sociales. Fischbacher

(»une série d'articles de politique et d'histoire conçue dans un esprit très avancé«); — XIV. *Chronique de l'Elegance* (Modenbericht).

15. Februar. I. L. Denayrouze, *La Richesse*. Nationalökonomische Untersuchung, in welcher besonders, und zwar in ganz anziehender Weise, die Frage nach der Erzeugung des Reichthumes erörtert wird. Der Verf. befürwortet unter Anderem lebhaft die möglichst ausgedehnte Verwendung von Maschinen in der Landwirthschaft. — II. A. Le Faure, *L'Armée de la République*. Vorschläge für die Reform des französischen Heeres. Der Verf. plaidirt für die »décentralisation militaire« und für die Durchführung des »principe de la responsabilité individuelle«; nebenbei wirft er verächtliche Blicke auf die deutschen Heeresverhältnisse (»le système allemand est loin, bien loin d'être parfait«) und beehrt die Deutschen mit der Bezeichnung »nation courbée sous l'absolutisme«. — III. H. Depasse, *Léon XIII*. Essay über den Charakter und die Politik des Papstes Leo XIII; der Verf. urtheilt darüber im Wesentlichen günstig. — IV. J. Tessier, *Universités allemandes et Facultés françaises*. Eine sehr einseitige und nichts weniger als sachkundige Vergleichung der deutschen Universitäten mit den franz. Facultäten; die Institutionen der ersteren (namentl. die Art und Weise, wie deutsche Professoren ihre Vorlesungen abhalten) werden vielfach getadelt, diejenigen der letzteren gerühmt und als im Grossen und Ganzen der Beibehaltung werth bezeichnet. — V. Ouida, *Pépistrello, première partie*. Sehr spannend geschriebene Novelle; ihr Gegenstand ist das tragische Schicksal eines italienischen Athleten, welcher durch die Liebe zu einer dämonischen Frau zum Mörder wird und sein Leben auf dem Schaffote endet. — VI. Th. Jung, *Bonaparte au Régiment*. Sehr interessante, zum Theil völlig neue Mittheilungen aus dem Jugendleben Napoléons I. Der Verf. beabsichtigt ein grosses Werk »Bonaparte et son temps« zu veröffentlichen; nach den hier mitgetheilten Proben zu urtheilen, darf man dem Erscheinen dieses Buches mit grosser Spannung entgegensehen. Interessant sind besonders die Jugendbriefe Napoléons, welche der Verf. hat abdrucken lassen und welche zeigen, dass der nachmalige Kaiser als junger Lieutenant mit der französ. Orthographie auf sehr gespanntem Fusse stand. — VII. E. Durand-Gréville. *Rembrandt à St. Pétersbourg*. Mittheilungen und Urtheile über die in St. Petersburg (namentlich in der Kaiserl. Eremitage) befindlichen zahlreichen Gemälde Rembrandt's. — VIII ..., *Le Mariage de Loti*, vgl. das Heft vom 1. Januar. — IX. J. Aicard, *Miette et Noré*. Bruchstücke einer noch nicht veröffentlichten epischen Dichtung, über deren Inhalt der Verf. im Vorworte Folgendes bemerkt: »Il a paru à l'auteur qu'un sujet neuf de poésie était le paysan moderne, vu directement dans la vie, non plus dans les belles traditions de Virgile et de Théocrite, poëtes qui, directement (??), s'inspiraient de la vie«. Also neue Georgica und Bucolica! Man darf darauf gespannt sein. Die jetzt veröffentlichten Fragmente lassen indessen nichts besonders Hervorragendes erwarten — es sind meist schwülstige Schilderungen provenzalischer Landschaften —, indessen kommt in ihnen das eigentliche Thema des Gedichtes noch nicht zur Behandlung, und es ist ja immerhin möglich, dass der Kern besser sei, als die umhüllende Schale. — X. G. Duplessis, *Revue du Théâtre*. Besprechung folgender dramatischer Novitäten: 1. Duprat, *Pétrarque*, Oper. (Opéra-Populaire); 2. V. Hugo. *La Lyre et la Harpe*, ode mise en musique par M. Camille Saint-Saëns; 3. Massenet, *Le Roi de Lahore*, Oper (Théâtre Bellecour in Lyon); 4. *Elzéar*, Nabab, Schauspiel, nach dem bekannten Romane Daudet's gearbeitet (Vandevilles. Wird ungünstig beurtheilt); 5.* *La Convention Nationale*, historisches Drama (Château-d'Eau. Wird ungünstig beurtheilt.) — XI. *Lettres sur*

la politique extérieure. — XII. *Chronique politique.* — XIII. *Journal de la quinzaine.* — XIV. *Bulletin bibliographique.* Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *A. Dumas*, le Divorce. Calmann Lévy. (Brochure, in welcher beredt und auch mit Aufgebot eines grossen gelehrten Apparates für die Ehescheidung plaidirt wird.) — 2. *Block*, Petit Manuel d'économie politique; Entretiens familiers sur l'administration de notre pays. Hetzel et Cie. (das erste dieser Bücher — das »Petit Manuel« — bildet den ersten Band einer »Bibliothèque des jeunes Français« und hat seit dem October 1879 bereits neun Auflagen erlebt; das zweite Werk — die »Entretiens etc.« —, aus drei Bänden bestehend, behandelt in ebenso gediegener wie allgemein verständlicher Weise die Organisation der französ. Verwaltung.) — 3. *L. et G. Verbrugghe*, Forêts Vierges. Calmann Lévy. (Interessante Reiseskizzen aus Südamerika.) — 4. *Eyquem*, Gonsalve de Cordoue. Champion. (Werthvolle Monographie über den spanischen Feldherrn Gonsalvo de Cordova.) — 5. *Biærnstierne Biærnson*, Synneuve Solbakken, traduit du norwégien par F. Boetzmann et A. Pagès. Tolmer. (Diese Novelle des berühmten norwegischen Dichters, dessen Werke bis jetzt noch nicht in das Französische übersetzt worden waren, wird »un délicieux roman villageois« genannt.) — 6. *Toudouze*, Madame Lambelle. Dentu (schöner, gefühlvoll geschriebener Roman). — 7. *Garrett*, Camoëns, traduit en français par M. Henri Faure. Quantin. (Prosaübersetzung einer portugiesischen, der Verherrlichung Camoëns' gewidmeten Dichtung.) — 8. *Larchey*, Dictionnaire des Noms. Chez l'auteur. (Eine Sammlung und etymologische Erklärung von 20,200 Personennamen, welche der Verf. aus den »Annuaires« von Paris zusammengetragen hat.) — 9. *de Pina*, Deux ans dans le pays des Epices. Quantin. (Interessante Reisebilder aus Java, Sumatra, Atschin, den Sunda-Inseln etc.) — 10. *Alexis*, La Fin de Lucie Pellegrin. Charpentier. (Vier Novellen nach Zola'schem Muster.) — XV. *Chronique de l'Elégance.* (Modenbericht.)

1. März. I. L. Denayrouze, *La Richesse*, vgl. das Heft vom 15. Februar. — II. Ch. Laurent, *Deux Adversaires: M. Gladstone et lord Beaconsfield.* Vergleichende Darstellung der politischen Laufbahn und Wirksamkeit Gladstone's und Beaconsfield's mit entschiedener Parteinahme für den ersteren. — III. H. Barthélémy, *L'Augmentation de l'Armée allemande.* Betrachtungen über die beabsichtigte Vermehrung des deutschen Heeres; der Verf. leugnet, dass dieselbe durch die Rücksicht auf französ. und russische Rüstungen gerechtfertigt werde, und leugnet auch, dass Frankreich nun durch das Vorgehen Deutschlands genöthigt sei, auch seinerseits zu einer Vermehrung des Heeres zu schreiten (er spricht hierbei das stolze Wort aus: »Point n'est besoin de demander à la population ni un homme ni un centime de plus. Il n'y a plus qu'à cimenter, qu'à coordonner et à améliorer«). — IV. E. Trélat, *L'Architecture contemporaine.* Essay über die gegenwärtigen Zustände der französ. Architektur und Vorschläge für die Hebung derselben. — V. J. de Glouvet, *Le Forestier, première partie.* Ueber diese Novelle werden wir nach ihrem Abschlusse referiren. — VI. V. Hugo, *Une Scène inédite de Marion Delorme.* In der demnächst erscheinenden neuen Gesammtausgabe der Dichtungen Victor Hugo's, für welche die (mit einer einzigen, »Han d'Islande« betreffenden, Ausnahme) noch sämmtlich erhaltenen Originalhandschriften des Dichters zu Grunde gelegt werden, werden auch diejenigen Stücke und Stellen zum Abdruck gelangen, welche bei den früheren Ausgaben von dem Dichter selbst aus irgend welchem Grunde unterdrückt worden waren. Eine solche, bis jetzt unbekannt gewesene Scene aus »Marion Delorme« wird hier mitgetheilt. — VII. T. Colani, *Les Rougon-Macquart par Emile Zola.* Eine eingehende, vernichtende

Kritik des vielgenannten Romancyclus Zola's, allen denen, welche sich irgendwie für Zola's Machwerke interessiren oder sie etwa gar bewundern, dringend zur Lecture anzuempfehlen. — VIII. Ouida, *Pépistrello*, vgl. das Heft vom 15. Februar. — IX. L. Gallet, *Revue de Théâtre (Musique)*. Bericht über das Auftreten der Adelina Patti und über einige sonstige Vorkommnisse in der musikalischen Welt. — X. G. Duplessis, *Revue du Théâtre (Drame et Comédie)*. Bericht über die neulich erfolgte erste Aufführung des »Daniel Rochat« von Sardou und ausführliche Kritik des Stückes, welche eine ziemlich ungünstige ist. — XI. H. Chantavoine, *Poésies*. Zwei lyrische Gedichte: »Découragement« und »Sérénité« (Sonett), beide sind in Form und Inhalt ganz anmuthig, ohne sich jedoch durch Originalität und Gedankentiefe auszuzeichnen.—XII. *Lettres sur la politique extérieure*. — XIII. *Chronique politique*. — XIV. *Journal de la quinzaine*. — XV. *Bulletin bibliographique*. Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Aicard*, Miette et Noré. Charpentier. (Sehr lobende Besprechung jener epischen Dichtung, über welche wir bereits in der Besprechung des Heftes vom 15. Februar einige Mittheilungen gemacht haben.) — 2. *Saint-Simon*, Mémoires. Hachette et Cie. (Werthvolle Publication.) — 3. *de Molinari*, l'Évolution économique du XIXe siècle. Reinwald. (Gutes Werk.) — 4. *Mme de Rémusat*, Mémoires. 3e vol. Calmann Lévy. — 5. *Simon*, Le Livre du Petit Citoyen. Hachette et Cie. (Gute populäre Darstellung der französ. Verwaltungs-, Gerichts-, Militair-, etc. -Verhältnisse.) — 6. *Clère*, Les Tarifs de douane. Quantin. (gutes Buch.) — 7. *Sagnier*, la Tour de Constance et ses prisonnières. Sandoz et Fischbacher. (Interessantes Werk über die während der Jahre 1708—1767 in der Tour de Constance bei Aigues-Mortes um ihres Glaubens Willen eingekerkert gewesenen protestantischen Frauen.) — 8. *Reinach*, Hamlet, prince de Danemark. Hachette et Cie. (Gute Uebersetzung des »Hamlet«, theils in Prosa, theils in Versen, mit inhaltsreicher Einleitung.) — 9. *L. Ulbach*, Le Château des Epines. Calmann Lévy. (Guter Roman, in welchem wichtige sociale Probleme behandelt werden.) — 10. *Coquelin*, l'Art et le Comédien. Ollendorff. (»l'auteur réclame à juste titre pour les artistes de théâtre . . . le droit d'égalité avec ceux qui se vouent à n'importe quelle autre branche de l'Art«.) — 11. *Pellisier*, les Grandes Leçons de l'antiquité classique. Hachette. (Chrestomathie aus den klassischen Autoren, durch welche die Schüler in das Verständniss des antiken Lebens eingeführt werden sollen. Den einzelnen Stücken sind Erklärungen beigegeben und sie sind, soweit es möglich, zu einem einheitlichen Ganzen verbunden worden.) — XVI. *Chronique de l'Elégance* (Modenbericht.)

15. März. I. E. Spuller, *M. Thiers*, vgl. das Heft vom 1. Jan. Die Geschichte der politischen Thätigkeit Thiers' wird in diesem Abschnitte bis zu Ende des Jahres 1834 fortgeführt. — II. H. Rivière, *Souvenirs de la Nouvelle-Calédonie, première partie*. Interessante Schilderung einer im Jahre 1876 unternommenen Reise nach Neu-Caledonien und eines längeren Aufenthaltes daselbst. — III. E. Perrier, *La Vie et la Substance vivante*. Eine biologische Untersuchung, welche indessen, die übrigens leicht begreiflich, ziemlich resultatlos verläuft und sich meist nur in Hypothesen bewegt. — IV. J. de Glouvet, *Le Forestier, deuxième partie*, vgl. das Heft vom 1. März. — V. Mme. J. Lamber, *Poètes grecs contemporains: Ecole Ionienne*. Interessanter Beitrag zur neugriechischen Literaturgeschichte. — VI. T. Colani, *Les Rougon-Macquart par Emile Zola*, vgl. das Heft vom 1. März. — VII. Mme. L. Mairet. *Mademoiselle Printemps*. Eine reizende kleine Novelle, in welcher die harmlos rührende Liebesgeschichte einer armen jungen Ma-

lerin erzählt wird. — VIII. A. Lemoyne, *Un Regard en arrière, poésie.* Anmuthige Dichtung. — IX. L. Gallet, *Revue du Théâtre (Musique).* Bericht über die am 8. März erfolgte erste Aufführung der komischen Oper »Jean de Nivelle«, gedichtet von Gondinet und Gille, componirt von Léo Delibes, sowie über andere Vorkommnisse in der musikalischen Welt. — X. *Lettres sur la politique extérieure.* — XI. *Chronique politique.* — XII. *Journal de la quinzaine.* — XIII. *Bulletin bibliographique.* Kurze Anzeige folgender Werke: 1. *Pasquier*, Histoire de l'unité politique et territoriale de la France. Hachette et Cie. (Der Verf. bemüht sich darzulegen, welchen Einfluss die wechselnden Phasen des Territorialbestandes Frankreichs auf die Entwickelung der franzö. Nationalität ausgeübt haben.) — 2. *Ligier*, la Politique de Rabelais. Fischbacher. (Gutes und geistvolles Buch.) — 3. *Zevort*, le Marquis d'Argenson. Germer-Baillière. (Das Buch behandelt eigentlich nur Argenson's Wirksamkeit als Minister, vom 18. November 1744 bis 10. Jan. 1747, diese aber sehr eingehend). — 4. *Laurent-Pichat*, les Réveils, et les Lois du Lyrisme grec. Hachette. (Werthvolle und gründliche Darstellung der poetischen, insbesondere auch der rhythmischen und metrischen Technik Pindar's und der griechischen Lyriker überhaupt.) — 6. *Cherbuliez*, Amours fragiles (le Roi Apépi, le Bel Edwards, les Inconséquences de M. Drommel.) Hachette. (Diese drei Novellen, von denen namentlich die zweite und dritte recht ansprechend sind, wurden zuerst in der Revue des deux Mondes, 1879, veröffentlicht.) — 7. *H. Gréville*, a) Lucie Rodey. Plon et Cie. (Gute Novelle, welche zuerst in den Heften der Nouvelle Revue vom 1. October bis 15. November veröffentlicht wurde); b) Croquis. Plon et Cie. (Zwölf Erzählungen, deren Schauplatz zum grössten Theile Russland ist.) — XIV. *Chronique de l'Elégance* (Modenbericht.)

Taalstudie etc. onder Redactie van F. J. Rode, C. Stoffel en T. H. de Beer. Eerste Jaargang, no 4. Te Culemborg bij Blom en Olivierse 1879 (vgl. unsere Anzeige der drei ersten Hefte Bd. I, S. 280 f.).

F. J. Rode, *La dernière édition du dictionnaire de l'Académie.* Gute, übersichtliche Darstellung der in der neuesten Ausgabe des dict. de l'Acad. durchgeführten orthographischen Neuerungen. — C. M. Robert, *Les métamorphoses du »fat«.* Interessante Aufzählung der zu den verschiedenen Zeiten in Frankreich gebräuchlich gewesenen Benennungen der Gecken und Modenarren. (Zeitalter Heinrichs III.: *mignons;* Zeitalter Heinrichs IV. und Ludwigs XIII: *muguets* [»Maiblümchen«] und *raffinés;* Zeitalter Ludwigs XIV: *petits-maîtres;* Zeitalter der Regentschaft: *roués;* Zeitalter Ludwigs XV. u. XVI: *musqués* und *mirliflors;* Zeitalter der Revolution: *muscadins* und *merveilleux;* Zeitalter des Consulats: *incroyables;* Zeitalter des ersten Kaiserreiches: *petits-sucrés;* Zeitalter der Restauration: *gandins* u. *werthers;* Zeitalter des Julikönigthums: *lions* u. *dandys;* Zeitalter des zweiten Kaiserreiches: *petits-crevés* u. *cocodès;* nach dem Kriege von 1870/71: *gommeux;* gegenwärtig: *petits gras* u. noch moderner: *vibrions*). — C. A. Hofman, *De par le roi.* Nachweis, dass *par* in dieser Verbindung ursprünglich = *part* u. *le roi* der davon (nach altfranzösischer Construction) abhängige Genetiv ist; also *de par le roi* ist = *de la part du roi* »von Seiten des Königs«.

No. 5. E. Rode, *Le néologisme et ses procédés.* IV. *Composition.* vgl. unsere Bemerkungen zu Heft 1. — C. M. Robert, *La place de l'adjectif.* Der Aufsatz gibt brauchbare Uebersichten über die Stellungsregeln des Adjectivs und nützliche Ergänzungen zu denselben, erschöpft aber den Gegenstand bei weitem nicht und behandelt ihn nicht in der

wünschenswerthen methodisch wissenschaftlichen Weise. — *Questions et Réponses.* Abermals (vgl. unsere Bemerkungen zu Heft 1, oben Bd. I. p. 289 f.) ist hier zu constatiren, dass sich die Redaction die undankbare Mühe giebt, selbst auch die schülerhaftesten Anfragen zu beantworten.

The Academy (1879).

22. November. Veselowsky, Etudui o Molierye. Tartuff. Istoriya tipa i piesni Mescau 1879[?] (*W. R. S. Ralston* beurtheilt diese Schrift eines schon rühmlich bekannten russischen Gelehrten über Molière's Tartuffe sehr günstig). — 6. December. Daudet, Les Rois en Exil. Paris 1879. Dentu (von A. Lang günstig beurtheilt, vgl. F. Brunetière's Kritik dieses Romanes in der Revue des deux Mondes vom 15. Nov. 1879).

The Athenaeum (1879).

23. August. Eingehende Besprechung des für die Geschichte des französ. Theaters überaus wichtigen, unlängst erschienenen Urkundenwerkes »Les Comédiens du Roi de la Troupe Française pendant les deux derniers siècles. Documents inédits recueillis aux Archives Nationales par *E. Campardon*, Paris 1879.« Henri Champion, Libraire de la Société de l'Histoire de Paris (das Werk Campardon's beschäftigt sich mit den Zuständen und Personalien der französischen königlichen Schauspielertruppe während der Jahre 1613—1789). — 30. August. Ausführliche Besprechung von: *Henri Estienne*, Apologie pour Hérodote, p. avec. introduction et notes par P. Ristelhuber. Paris 1879. Liseux (der Recensent urtheilt über das satirische Werk des berühmten französ. Philologen ziemlich ungünstig und beschuldigt den Herausgeber, welcher dasselbe als eins der bedeutendesten Werke des 16. Jahrhunderts preist und es mit Rabelais' Gargantua und Pantagruel etc. vergleicht, eines »editorial lack of sanity which surpasses any that we have recently come across«). — 25. October. *Renan*, L'Église chrétienne. vol. 6. Paris. Calmann Lévy (ausführliche und objective Besprechung dieses wichtigen Werkes). — *G. A. Sala*, Paris herself again. 2 vols. Illustrated. Remington and Co. (interessante pariser Skizzen aus dem Ausstellungsjahre 1878). — 22. November. *Mme de Rémusat*, Mémoires. vol. I. Paris. Calmann Lévy (der erste Band dieses ebenso wichtigen wie interessanten Memoirenwerkes wird hier sehr eingehend besprochen). — 27. December. *Gustave Masson* gibt (p. 826—829) eine gute Uebersicht über die wichtigeren Erscheinungen der französ. Literatur im Jahre 1879. — 24. Januar. Ausführliche Anzeige des zweiten Bandes der Mémoiren der *Mme de Rémusat*.

Quarterly Review (1879).

Im Octoberheft findet sich ein sehr interessantes Essay über Pascal's Leben und Werke, welches auf Grund folgender Schriften verfasst worden ist: *Tulloch*, Pascal. Edinburg u. London 1878; *W. Church*, Companions for the Devout Life. Lecture II.: The Pensées of Pascal. London 1875; *P. Dreydorff*, Pascal's Leben und Kämpfe. Leipzig 1870; *Vinet*, Etude sur Blaise Pascal. 3ème éd. Paris 1876; *Beard*, Port-Royal. 2 voll. London 1861; *Faugère*, Pensées, fragments et lettres de Blaise Pascal. Paris 1844; *V. Cousin*, des Pensées de Pascal, rapport à l'Académie française sur la nécessité d'une nouvelle édition de cet ouvrage. Paris 1843. Benutzt hätte noch werden sollen Sainte-Beuve's grosse Histoire de Port-Royal.

G. KÖRTING.

Magazin für die Literatur des Auslandes. 49. Jahrgang. (1880.)

Nr. 1. S. 8. Emile Zola: *Gustave Flaubert.* Der Verf. liefert weniger eine Kritik der Flaubert'schen Romane, als er die Empfindungen und Eindrücke wiedergiebt, welche die Lecture der »Éducation sentimentale« in ihm wachgerufen haben. Nach ihm ist dieses Werk das Bedeutendste, was Flaubert geschaffen, das Modell des naturalistischen Romans. Ohne überraschende und besonders fesselnde Gruppirung der Ereignisse giebt er ein treues Abbild eines sich selbst aufreibenden, arbeitsamen, wenig Freude bietenden Lebens. Der Reiz der »éducation sentimentale« liegt in der starren, ungeschminkten Wahrheit der Schilderung. — S. 13. L. H. Histoire de la littérature française depuis le XVIe siècle jusqu'à nos jours, par *Frédéric Godefroy.* (Ein kurzer lobender Hinweis auf dieses durch Selbstständigkeit des Urtheils und gute Wahl in den mitgetheilten Proben sich auszeichnende Werk.) — de Blavières: *Molière in Russland* macht nur auf Alexis Weselowski's Monographie über Molière's Tartuffe aufmerksam. — Nr. 2. S. 19. von Schorn: *Die Memoiren der Frau von Rémusat.* Schildert in gedrängtester Kürze das Leben dieser so interessanten Erscheinung des Empire und giebt den Inhalt der Mémoires de Madame de Rémusat (Paris 1879. Calmann Lévy) an, die den Zeitraum von 1802—1804 umfassen. — S. 28. Mendoza: *Französische Einrichtungen, Sitten und Trachten des 17. Jahrhunderts. (Paul Lacroix's* für den Literarhistoriker wie für den Culturhistoriker gleich wichtiges Werk umfasst den Zeitraum von 1500 bis 1700. Ref. lobt das Werk, ohne es eingehend zu besprechen, ausserordentlich.) — Nr. 3. S. 35. Eduard Engel: *Zwei Vorreden von A. Dumas fils.* Ein geharnischter, amusant geschriebener Artikel über die den VI. Band des »Théâtre complet de M. A. Dumas fils. Paris 1880« eröffnenden Vorreden. Mehr noch als gegen die Vorrede zu Monsieur Alphonse, die E. namentlich ihrer Sprache wegen tadelt, wendet er sich gegen die Vorrede zu l'Etrangère, die gegen Zola gerichtet ist. — S. 42. Ein Brief von Herrn Alphonse Daudet, an das »Magazin« erklärt, dass Daudet Goethe's Novelle »Die guten Weiber« nie gelesen und dass er den Anstoss zu seiner Geschichte vom Ouistiti nicht Goethe, sondern Don Carlos (?) verdanke. — Nr. 5. S. 62. X. L'église chrétienne, von *Ernest Renan.* (Lobende, anerkennende Kritik und Analyse dieses Werkes.) — S. 69. Mendoza: Die 500 Millionen der Begum, von *Jules Verne.* (Hinweis auf diesen Roman und dessen deutsche Uebertragung.) — Nr. 6. S. 79. X. L'église chrétienne. (Schluss des Artikels.) — S. 83. *Lamartine und seine Freunde.* (Als Festschrift für die im August 1878 zu Macon erfolgte Enthüllung des Lamartine-Denkmales liess *Henri de Lacretelle* seine Schrift Lamartine et ses amis. Paris. Dreyfuss. erscheinen, in der eine Fülle unverarbeiteten Materials aufgehäuft ist. — Nr. 7. S. 90. J. Baumgarten: *Der literarische und kulturgeschichtliche Kampf zwischen rothem und schwarzem Radikalismus in Frankreich.* Der Verf. behandelt in einer lesenswerthen Studie die Männer der Reaction, welche, wie Louis Veuillot, Leo Taxil, Humbert etc., mit allen Waffen des Spottes und des Hohns sich gegen die Knechtschaft des religiösen Aberglaubens und der in Folge der Priesterwirthschaft eingetretenen geistigen Verdummung erhoben haben. Mit rücksichtsloser Wuth wenden sich diese Antagonisten gegen die Religion eines Volkes, das in religiösen Dingen keinen Mittelweg kennt.

G. BALKE.

Mlle. Duparc und ihre Beziehungen zu Molière.

Eine Eigenthümlichkeit der französischen Molièrekritik scheint es zu sein, dass sie über detaillirten Einzelheiten leicht allgemeinere Gesichtspunkte vergisst, die doch allein in diese Einzelheiten Sichtung und Ordnung zu bringen vermögen. So findet sich denn auch in der Geschichte der Schauspieler und Schauspielerinnen der Molière'schen Truppe, wie sie zuerst Moland's verdienstvolle Ausgabe mit grosser Vollständigkeit und einiger kritischen Sichtung vorführt,[1]) über die Heldin des Molière'schen Theater's, Mlle. Duparc, Vieles bemerkt, was sich untereinander widerspricht oder jedenfalls eine genauere Prüfung erfordert hätte.[2])

Zuerst scheint uns der genannte Kritiker einer Hauptquelle über die Duparc, der bekannten anonymen Schmähschrift: »La Fameuse Comédienne«, neuerdings von Bonnassies und Livet herausgegeben, ein Misstrauen selbst in Punkten entgegenzubringen, wo sie dasselbe gar nicht verdient. Diese Schrift berichtet[3]), dass Molière bei seinem Aufenthalte in Lyon vergebens sich um die Gunst der bereits verheiratheten Künstlerin bemüht habe und von ihr abgewiesen, sich der jedenfalls viel unscheinbareren[4]) de Brie zugewandt habe. Wie man nun auch über Tendenz und Zuverlässigkeit der Schmähschrift denken möge, wie viele Ungenauigkeiten man ihr mit Bonnassies nachzuweisen vermag, jedenfalls ist der Verfasser oder die Verfasserin[5]) derselben

---

[1]) Œuvres II.
[2]) XVIII-XXII und I, LXXIV.
[3]) éd. Bonnassies S. 7.
[4]) Grimarest (Ausgb. Uebers. S. 153) bezeichnet sie als »ein Ske-
und entsetzlich dumm.« Dem widerspricht sicher nicht, dass sie als
ere Frau (1680) in einem albernen Gedichtchen noch als jugendlich
ön bezeichnet wird, was doch an sich eine Unmöglichkeit wäre (vgl.
nassies a. a. O. 61 und Moland II, XXIV.)
[5]) Eine Vermuthung, die zuerst von Bayle aufgestellt wurde (s.
eleur, les points obscurs de la vie de Molière. S. 9).

sehr eingehend über das unterrichtet, was man Theaterklatsch nennt. Wenigstens ist mir nicht bekannt, dass die positiven Züge des Bildes, welches die Fam. Com. von der Gattin Molière's entwirft, von der späteren Kritik, selbst da, wo letztere die A. Béjart zu entschuldigen oder reinzubrennen sucht, als erdichtet oder wesentlich übertrieben nachgewiesen worden seien.[1]) Auch diese Angabe über die erste Beziehung der Duparc mit Molière ist in der Sache selbst wahrscheinlich. Dass eine Künstlerin, die ziemlich allgemein als prüde und hochmüthig geschildert wird und deswegen den Beinamen[2]) »la Marquise« erhielt, einen damals noch sehr unbedeutenden Dichter, der ohnehin nicht mehr im Jünglingsalter stand, zurückwies, weil sie »auf eine vornehmere Eroberung hoffte«, kann doch ohne bestimmte Gegengründe nicht als »plus ou moins véridique« bezeichnet werden. Wenn auch die Schrift wirklich noch hinzufügte, dass Molière später, als er berühmter und die Duparc älter wurde, die sich ihm jetzt antragende Künstlerin verschmäht habe, ein Zusatz, der sich übrigens nach Bonnassies VII in keiner Ausgabe der Fameuse Comédienne findet, so wäre auch dadurch die Sachlage nicht unwahrscheinlicher.

Es bleibt also die Thatsache bestehen, dass seit Juli 1653 eine gewisse Entfremdung zwischen Molière und der Duparc bestand, deren Folge es wol war, dass die Künstlerin später (1667 zum Concurrenztheater, dem Hôtel de Bourgogne, überging. Es ist bezeichnend für den noblen Sinn Molière's, dass diese persönliche Kränkung niemals Ausdruck in dem Verfahren gegen die ihm untergebene Darstellerin fand. Von Intriguen oder Chicanen, die Molière als Leiter des Theaters leicht hätte anspinnen können, wird uns von keiner Seite berichtet. Vielmehr wurde die Duparc in Molière's eigenen Stücken mit sehr dankbaren Rollen beschäftigt, selbst als die jugendlichere Armande Béjart die Bühne betreten hatte.[3]) Im Impromptu de Versailles spricht Molière mit vieler Anerkennung über ihr schauspielerisches Talent und von einer »raillerie légère«, die Moland an der Stelle finden will (II, 19), ist eigentlich nichts zu entdecken.[4])

Nun berichtet freilich die F. C.,[5]) dass bei der Besetzung der Princesse d'Élide die Gemahlin Molière's die »erste Rolle«

---

[1]) S. meine Abh. Der Verf. d. Fam. Com. (Herrig's Archiv).

[2]) Kein Vorname.

[3]) So mit der Elvire im Don Juan.

[4]) Denn, dass die Duparc gerade »façonnière« sei, wird doch nirgends direct über sie behauptet, es ist also keine unbedingte Ironie, wenn Molière diesen Vorwurf durch sie selbst zurückweist.

[5]) a. a. O. 11.

erhalten habe, eine Rolle, die noch dazu für die äusseren Eigenschaften der »marquise« weit angemessener sein musste, als für die zartere, mit einer schwachen Stimme begabte A. Béjart. Nimmt man hinzu, dass auch später (von 1664—1667) die Hauptrollen in Molière's eigenen Stücken der Duparc entzogen und der A. Béjart zuertheilt wurden, dass letztere z. B. die Célimène im Misanthrope spielte, während die Duparc sich mit der undankbareren Rolle der Arsinoé begnügen musste, so läge die Vermuthung nahe, dass seit der ersten Aufführung der Princesse d'Élide (Mai 1664) die Duparc zur Darstellerin zweiter Rollen degradirt worden wäre.

Diese Annahme zunächst zugegeben, so würde daraus noch nicht eine bestimmte Animosität Molière's gegen die Künstlerin folgen, es könnten andere Gründe ihn zu diesem Verfahren veranlasst haben. Nicht ganz unberührt konnte der Dichter davon bleiben, dass in Villiers' (oder de Visé's) »Vengeance des Marquis« die Heldin seines Theaters als »altes Weib« verspottet wird, ein Ausdruck, in dem man vielleicht eine unzarte Uebertreibung, aber schwerlich eine der Wirklichkeit nicht entsprechende Behauptung sehen darf. Denn abgesehen davon, dass die Duparc nachweislich seit 1653 öffentlich auftrat, auch in dieser Zeit schon verheirathet war, und somit zur Zeit der Veröffentlichung der »Vengeance des Marquis« (1663) ungefähr in den Dreissigern stehen musste, so beweisen auch die der Künstlerin von Pierre und Thomas Corneille einige Jahre früher gespendeten Liebesgedichte keineswegs ihre besondere Jugend. Vielmehr, wenn P. Corneille in einem Gedicht,[1]) das nach deutschen Begriffen einfach als gemein zu bezeichnen ist, und jedenfalls dem Redacteur einer schlechten Theaterzeitung besser anstände, als einem grossen Dichter, ihr ausdrücklich sagt, dass sie aufhören würde für schön zu gelten, sobald er, das Haupt des französischen Parnasses, das wolle, so liegt doch darin eine sehr gewöhnliche Anspielung auf ihre fragliche Jugend. Ebensowenig spricht es für ihre jugendliche Anmuth oder ihre besonderen Reize, dass Racine noch 1667 sich in sie als Darstellerin der Axiane verliebte, denn der theatralische Pomp konnte dem ohnehin liebessüchtigen Racine die Augen blenden. Die übertriebenen Lobsprüche, die, in einer Beschreibung ihrer Leichenfeier, ihrer Schönheit gespendet werden[2]), wird man vollends nicht gegen Villiers' Bezeichnung geltend machen wollen. Schon dieser ganz äusserliche Umstand hätte also den Dichter bestimmen können, wenig-

[1]) Moland, a. a. O. II, XX.
[2]) Moland, a. a. O. II, XXI.

stens in jugendlicheren Rollen die Duparc durch seine heranblühende Gemahlin zu ersetzen. Auch werden von keiner Seite irgendwie persönliche Gründe für diese scheinbare Zurücksetzung angeführt, die F. C. berichtet sogar, dass A. Béjart noch nach der Aufführung der Princesse d'Élide der Duparc ihr eigenes Liebesleid geklagt habe (S. 11), und Grimarest, a. a. O. S. 45 f., weiss zwar zu erzählen, dass die Frau eines Arztes die Molière zu Gunsten der Duparc expropriirt habe; doch sei daraus nur ein Zwist zwischen der Molière und jener Doctorfrau entstanden.

Es ist übrigens in der Sachlage selbst begründet, dass die Duparc als tragische Darstellerin ohnehin nicht immer die Hauptrollen der Molière'schen Komödien spielen konnte, dass diese vielmehr der Molière oder der, in naiven Rollen besonders vortrefflichen, de Brie zufallen mussten. So spielt denn schon im Étourdi die genannte Künstlerin die Hippolyte, während die dankbarere Rolle der Célie von der de Brie übernommen wird, in der École des Femmes fällt die Hauptrolle eben dieser wenig begabten und sittlich sehr zweifelhaften[1]) de Brie zu. Wo einmal in Molière's Komödien tragische Rollen vorkommen, wie die Elvire im Don Juan, sind sie auch von der Duparc gespielt worden. In den im Palais Royal aufgeführten Tragödien gab sie nach wie vor die ersten Rollen, schon weil keine der anderen Darstellerinnen hierfür geeignet gewesen wäre; in den Komödien scheinen die Rollen der Koketten ihre besondere Specialität gewesen zu sein.

Es folgt somit, dass von Molière's Seite nicht der mindeste Anlass gegeben war, dass die Duparc in das Theater des Hôtel de Bourgogne überging, und dass entweder wirklich die Liebe zu dem jugendlichen Racine oder die Aussicht dort, selbst bei vorgerückterem Alter, eine dominirende Rolle zu spielen, Grund dieses Wechsels war.

Im Vergleich zu den anderen hervorragenden Darstellerinn des Molière'schen Theaters, namentlich zur A. Béjart und de Brie, steht die Duparc in sittlicher Hinsicht sehr hoch. V derartigen Beziehungen, wie sie der Molière nicht bloss in d F. C. nachgesagt werden, oder von Scandalgeschichten, wie sich an den Namen der de Brie hängen, lässt sich dieser Küns lerin nichts nachweisen. Ueberall hat sie die Rücksichten ih Würde und Stellung beobachtet, darum wies sie den noch uns umherirrenden Molière, wie den zudringlichen Kahlkopf Cornei

[1]) Grimarest, a. a. O. 153, lässt sie zu gleicher Zeit mit Mol einem La Barre und Florimont buhlen. Vgl. auch die zweideutige merkung der Fameuse Comédienne, S. 9.

zurück. Auch später benutzte sie die wachsende Missstimmung zwischen Molière und der treulosen Gattin keineswegs, um frühere Empfindungen zu wecken und sich, in der Weise der de Brie, unter dem Namen einer tröstenden Freundin an die Stelle der Gattin zu setzen. Eine eigene Fügung des Schicksals scheint gerade dieser nobelsten Repräsentantin der Molière'schen Bühne ein verhältnissmässig frühes Ende mitten im Glanze des künstlerischen Ruhmes bestimmt zu haben, während die würdelosesten Darstellerinnen aus jener Zeit, die Molière und die de Brie, mit einem hochbetagten Alter gesegnet wurden.[1])

R. MAHRENHOLTZ.

[1]) Ich übergehe hier manchen Klatsch; z. B. Grimarest's Notiz (1. Ausg. 51) von der Liebelei der Duparc mit Baron, und die Bemerkungen der Mlle. Poison über die decolletirte Unterkleidung der Dame (Moland 19).

Molière's Wanderungen in der Provinz.

(1646—1658.)[1])

Zu den dunklen Punkten gehören trotz Loiseleur immer noch die Geldangelegenheiten Molière's und seiner Genossen. Die Schuldentilgung vom Vermögen der Mutter durch die Hand des Vaters hat Soulié allerdings zur Genüge aufgeklärt: Die 1965 liv., welche Molière (1651) theils zur Schuldentilgung, theils für sich von seinem Vater erhielt, waren nur ein kleiner Theil von dem, was er zu beanspruchen hatte; noch 5000 liv. von seinem Antheil am Vermögen der Mutter waren in den Händen des Vaters; und Molière hat diese nicht nur nie gefordert, sondern auch seinem Vater die 1965 liv. wieder ausgezahlt, was er nach dessen Tode zu Protokoll gibt, die Stiefmutter jedoch in Abrede stellt, da es offenbar ohne ihr Mitwissen geschehen ist. Wo jedoch das Geld herkommt, welches Madeleine Béjart in Languedoc ausgeliehen hat, das ist bis jetzt noch nicht genügend klar. Dass sie des Herzogs von Modena Maitresse gewesen ist, steht fest, nicht aber der Zeitpunkt, zu dem sie aufgehört hat, es zu sein. Schon »zur Zeit der glücklichen Geburt ihrer Tochter« (1643) soll sie in Languedoc die Galanterie verstanden haben — allerdings nur nach dem Zeugniss der Fameuse Comédienne.[2]) Lacour's Meinung, wir hätten den Ertrag des Ballet des Incompatibles zu Montpellier in den 10625 liv. vor uns, ist durchaus unwahrscheinlich. Ueber die Quelle der 3200 liv., welche Baralier schuldete, sind noch keine Conjecturen gemacht worden. Während von der ersteren Summe das Capital (10000 liv.) im Jahre 1668 regelrecht zurückbezahlt wurde, wie vorher allem Anscheine nach auch die Zinsen[3]) (625 liv.), so gelangte die zweite

---

[1]) Hierbei eine Karte.

[2]) éd Livet. S. 4: »qui faisait la bonne fortune de quantité de jeunes gens de Languedoc, dans le temps de l'heureuse naissance de sa fille«.

[3]) Lacour, l. c.

Summe, trotz aller Anstrengungen von Madeleine's Seite, nie in ihre Hände, nur vielleicht wurde sie später an ihre Erbin und Tochter Armande ausgezahlt.[1])

In Raymond's Buch spielt die Geschichte einer Assignation von 5000 liv., welche Molière von Conti erhalten haben soll, die Hauptrolle. Ich kann einen leisen Zweifel an der Echtheit der von Raymond im Auszug mitgetheilten Dokumente nicht unterdrücken. Das Aktenstück, welchem er die Hauptsachen entlehnt, trägt keine Unterschrift der Notare an sich, was der Entdecker selbst lebhaft bedauert;[2]) es fehlt also die Beglaubigung. Raymond bittet daher um weitere Nachforschungen; denn sein Original ist nur ein Entwurf (plumitif). Raymond sagt auch nicht, während Soulié dies überall auf's Genaueste angibt, wo in Paris sein Dokument gefunden wurde. Es soll vom 23. September 1672 datirt sein und enthält: In Pézenas hätte Conti 1656 der Truppe 5000 liv. bewilligt, wovon 1250 baar von Dufort, 3750 dagegen in Gestalt eines von einem gewissen Cassaignes auf Dufort lautenden Wechsels bezahlt worden seien. Bei Protestation des Wechsels sei Dufort zu Toulouse zur Zahlung verurtheilt worden und habe sie geleistet. Loiseleur erlaubt sich hiernach[3]) statt 1656 das Jahr 1655 und statt Pézenas Montpellier anzusetzen, weil für 1656 eine Quittung Molière's, dem Schatzmeister der Stände ausgestellt, vorhanden sei, jene von Conti bewilligte Summe sich also nur auf ein andres Jahr, also etwa 1655 beziehen könnte. So wenig hält Loiseleur, ohne es selbst zu wissen, von Raymond's Aktenstück. Offenbar liegt dieses und kein anderes zu Grunde, wenn Raymond[4]) im Zusammenhange des Jahres 1656 Conti an Molière eine Assignation von 5000 liv. »auf die Etapenfonds der Provinz« geben lässt.[5]) Dasselbe Aktenstück scheint ferner zu Grunde zu liegen, wo Raymond den Vergleich über die Art der Bezahlung zwischen Dufort-Cassaignes und Molière-Madeleine beschreibt; denn es fehlt jede Quellenangabe; nur wird der Vergleich vom 3. Mai 1656 zu Narbonne datirt;[6]) und darnach die Verfallszeit des Wechsels auf den 3. Mai 1657 bestimmt, zu welcher Zeit Madeleine wegen

---

[1]) Campardon, Pièces nouvelles sur Molière (Paris, 1875). S. 113, erzählt die weiteren Schicksale der 3200 liv. mit Dokumentenbelegen. Vgl. dazu: Campardon, Documents inédits sur J. B. Poquelin Molière. Paris 1871. S. 49.

[2]) S. 147. Anm. 1.

[3]) S. 182.

[4]) S. 193.

[5]) Bei Moland aufgenommen.

[6]) S. 105.

einer in Nîmes in Pension befindlichen natürlichen Tochter daselbst zurückgehalten worden sei und der Truppe[1]) nicht habe folgen können — lauter Thatsachen ohne Quellenangabe. Madeleine lässt Dufort dann zu Toulouse erscheinen und erhält in den ersten Tagen des Jahres 1658 endlich die restirende Summe, d. h. den Betrag des Wechsels von Dufort ausgezahlt. Kein Biograph hat dies Alles in seinen Bericht aufgenommen, also keiner hat demnach Alles geglaubt. Loiseleur nimmt nur einen Theil davon auf, scheint also auch nur einen Theil davon zu glauben; und diesen Theil verändert er willkürlich. Raymond erzählt: »Dufort ... bezahlte in die Hände der Béjart in den ersten Tagen des Jahres 1658 die 3750 liv. ... Molière und seine Truppe waren damals in Grenoble«. Darnach schreibt Loiseleur[2]): »Molière brachte den Carneval in Grenoble zu und cassirte dort endlich, am 1. April, Dank der Hartnäckigkeit der Madeleine, jenen von Dufort unterschriebenen Wechsel ein«. Alle Angaben dieser bei Raymond in viele kleine Stückchen zerrissenen Geschichte lassen sich auf das eine unbeglaubigte Aktenstück zurückführen, mit Ausnahme der Datirung »Narbonne, 3. Mai 1656«; und wo diese herstammt, wird nicht gesagt.

Zur Erklärung des Sachverhalts geben Raymond und Loiseleur — dieser mit der Bemerkung, Raymond scheine von der Sache nicht viel verstanden zu haben — Folgendes an: Die »Etapiers«, zu welchen Dufort und Cassaignes gehörten, übernahmen statt der Einwohner die Versorgung der marschirenden Corps. Sie hatten dem Schatzmeister der Stände (trésorier de la bourse) die Quittungen zur Anerkennung zu präsentiren und nach diesen votirten die Stände die Summen, welche von den Unternehmern vorgeschossen waren. Der Schatzmeister Le Secq erklärte nun das Verfahren Conti's für unrechtmässig, da die Stände nur für militairische und nicht für Comödiantentruppen Ausgaben zu machen berechtigt seien, in welcher Ansicht er dauernd verharrte. Dies musste Conti vorauswissen, denn er hatte nur zu oft erfahren, wie argwöhnisch die Stände den Rechnungen der »Etapiers« gegenüber waren, welche im Einverständniss mit den Truppenführern falsche Summen angaben. Niemand ausser den Militairgouverneurs kannte den wahren Bestand der durchmarschirenden Truppen; und da diese Commandeurs auf Seiten der Etapiers standen, war eine Controle der Rechnungen

---

[1]) S. 122 und 124. Der Truppe wird die Absicht beigelegt nach Paris gehen zu wollen; sie befindet sich aber bald darauf zu Avignon — Alles nach Raymond.

[2]) S. 216.

durch die Stände unmöglich. Raymond bezeichnet das Betragen Conti's als schimpflich, da ihm unmittelbar vorher von den Ständen 60,000 liv., nebst 3000 liv. für seinen Sekretär, votirt und ausgezahlt worden waren. Statt von dieser grossen Summe an Molière, der die Kosten seines Amüsements getragen hatte, nur 5000 liv. baar zu zahlen, gab er ihm einen Schein auf die generösen Stände, von dem er wohl wissen konnte, dass seine Auslösung Widerstand erregen würde. Molière hatte sich also zunächst an die beiden Etapiers zu halten, welche aus serviler Gefälligkeit für Conti die Assignation anerkannt hatten.

Auch den späteren Verlauf der Affaire erzählt Raymond ohne Quellenangabe. Später (wohl 1662[1]) versuchte Dufort seine Ansprüche auf Rückerstattung des Geldes bei Conti durchzusetzen. Dieser aber war unterdessen fromm geworden, und bezahlte nichts, umsoweniger, als er überhaupt von der Comödie nichts mehr wissen wollte. Dufort versuchte darauf[2]) wenigstens die Hälfte des Betrages von seinem Genossen zu erhalten, und Molière gab in Paris zu Dufort's Gunsten 1672 den Sachverhalt zu Protokoll; aber erst nach Cassaignes' Tode erhielt Dufort von dessen Erben diese Hälfte durch Vermittlung des Rechnungshofs zu Montpellier ausgezahlt (1684). Raymond hält es für schimpflich von Molière[3])(!), dass er mit seinem reichen Vermögen Dufort 1672 nicht schadlos gehalten hat, wünscht aber am Schlusse seines Buches, durch sichere (!) Documente bald eines Irrthums überführt zu werden. — Viel wichtiger jedoch wäre es, dass Raymond endlich seine Quellen genau angäbe und den Wortlaut seiner Documente mittheilte.[4])

Ebensowenig wie die Geldverhältnisse, sind die Liebesverhältnisse Molière's . . . während der Wanderjahre genügend aufgeklärt. Grimarest nennt Molière's Verhältniss zu Madeleine eine vage Freundschaft;[5]) die Fameuse Comédienne stellt Madeleine als auf Mlle. Debrie eifersüchtig hin, bei welcher Molière in Lyon Trost für eine Zurückweisung von Seiten der Duparc gefunden habe.[6]) Die Fameuse Comédienne, wenn auch nicht Alles Lüge darin ist, verdient als »schlechtes, niedriges und schlüpfriges Buch«[7]) keinen Glauben[8]), und Moland erzählt daher mit

[1]) Vgl. Raymond S. 142.
[2]) Juli 1672? nach S. 145, oder erst September 1672? nach S. 147.
[3]) S. 150.
[4]) Von den mannichfachen sonstigen Irrthümern schweigen wir. S. 100 citirt er eine Stelle aus Bazin als aus Lagrange!!
[5]) éd. Malassis. S. 11.
[6]) éd. Livet. S. 5.
[7]) Moland. S. LXXIII.
[8]) Anders urtheilt Mahrenholtz, s. oben S. 161. *D. R.*

allem Vorbehalt die darin enthaltene Liebeslegende, welche Paul Lindau später idealisirte. Ueber Armande Béjart sind beide Quellen darin einig, dass sie von früher Jugend auf zärtlich an Molière gehangen habe; während aber nach Grimarest Madeleine nicht daran dachte, dass Molière je ihr Schwiegersohn werden könne, schiebt ihr die Schmähschrift unter, dass sie schon zur Zeit der Wanderungen diesen Plan gehegt habe, um Molière der Debrie abwendig zu machen. Nach dieser Schrift war Armande bei einer Dame von hohem Range in Languedoc erzogen und zur Zeit der Reise nach Lyon aus der Pension abgeholt worden.[1] Dies wäre also 1652 oder 1653. Fournier schliesst trotzdem in seinem Roman de Molière[2]) so: Molière ist Arnolphe, Armande Agnes. Arnolphe erklärt in der Ecole des Femmes (IV, 1), dass seine väterliche Fürsorge für Agnes bereits dreizehn Jahre währe. »Wann wurde die Ecole des Femmes gespielt? 1663,[3]) einige Monate nach dieser Heirath. Wann sagten wir, dass Molière sich zum Vormund der Armande machte? 1650. Das sind gerade die dreizehn Jahre, von welchen Arnolphe spricht«. Auf eine solche Conjektur ist nicht viel zu geben.

Eine glückliche Conjektur bringen Moland und Loiseleur über Mlle Menou. Dieser Name Menou kommt bei der Rollenvertheilung der Corneille'schen Andromeda in einem von Paul Lacroix entdeckten und 1651 gedruckten Exemplare vor, in welches Molière, wahrscheinlich mit eigner Hand, die Namen der Schauspieler seiner Truppe eingezeichnet hat. Die Duparc fehlt darin; daher conjicirte Soleirol:[4]) Menou ist gleich Duparc. Loiseleur sagt dagegen: Menou ist Armande;[5]) und beweist dies aus einem Briefe Chapelle's, wo er von Mlle Menou Folgendes sagt:[6]) Molière solle seine Verse Niemand ausser ihr zeigen, da sie beider Bild enthielten. Die verliebte Weide bittet darin unter Thränen den Frühling um Entfaltung ihrer Reize und streckt ihm ihre Arme entgegen. Das lässt sich allerdings sehr schön auf Armande beziehen, die Molière ja für sich erziehen wollte, und welche grade in dem Augenblicke als die Truppe nach Lyon ging, ihrer seitherigen Pflegerin, einer Dame von hohem Range, in Languedoc entzogen wurde. Die Rolle der Ephyre, die ihr zugetheilt war, besteht nur aus vier Versen.

---

[1]) l. c. S. 5.
[2]) S. 56. Anm.
[3]) Die erste Aufführung war bekanntlich im December 1662.
[4]) Molière et sa troupe. Paris, 1858. S. 6.
[5]) S. 157 und 258.
[6]) Œuvres. éd. Latour S. 201.

die auch ein acht- bis neunjähriges Mädchen wol schon vortragen konnte. So alt wäre Armande 1651 und 1652 gewesen. Aber es ist fraglich, ob der Brief Chapelle's nicht erst 1658 geschrieben ist. Es ist darin von dem »schrecklichen Winter« (terrible hiver) die Rede, nach welchem man doppelt die Süssigkeiten des Frühlings kostet. Soleirol behauptet, 1650 und 1652 seien die strengsten Winter gewesen, Loiseleur weiss bestimmt, dass es 1658 war. Schliesslich kann aber wol jeder Winter zur Klage veranlassen. Zur Zeitbestimmung zieht Loiseleur auch den vorhergehenden Brief Chapelle's an, in welchem er von »allem« spricht, »was man in der Guienne zur Allianz der zwei Könige thut«; er meint, damit sei wohl auf den pyrenäischen Frieden angespielt. Aber die chronologische Folge der Briefe Chapelle's ist ebensowenig wie ihr Datum feststehend.

II.

Wir müssen nun das Resultat unsrer Untersuchung feststellen und gehen daher zu einer kurzen Erzählung der Wanderzeit Molière's über, welcher wir eine allgemeine Charakteristik wandernder Schauspielertruppen vorausschicken. Wenn wir den »Komödiantenroman« (Roman comique) auch nicht als ein Abbild des Molière'schen Schauspielerlebens betrachten dürfen, so dürfen wir ihn doch als Bild der wandernden Truppen aus jener Zeit für charakteristisch halten, namentlich wenn wir das Bild aus Chappuzeau ergänzen. Denn bei Scarron tritt die Darstellung des Schauspielerlebens als Nebensache doch hinter der novellenartigen Erzählung burlesker Ereignisse sehr zurück. Wir sehen die Romanhelden hier von der Pest vertrieben, dort von der Furcht vor der Justiz, wir sehen sie ihre Bühnen aufschlagen, und ihre Kleider in Stand setzen; wir werden unterrichtet über ihren Verkehr mit Dichterlingen und Kurmachern, ihr Répertoire[1]) und ihre Ansichten; es kommt sogar zu einer ästhetischen Unterhaltung über Aristoteles und die Regeln, über die vierundzwanzig Stunden und die Spanier. Ein weit bestimmteres Bild lässt sich aber aus Chappuzeau's »Französischem Theater«[2]) gewinnen. Nach ihm wechseln die Truppen der Provinz fast alle Jahre zur Fastenzeit ihren Personalbestand; zu dieser Zeit pflegen die Schauspieler nach Paris zu gehen, um sich dort theils neu zu recrutiren, theils über Novitäten zu informiren. Sobald die neue Truppe gebildet ist, sprechen die Mitglieder schon wieder von

---

[1]) Einer soll eine Tragödie Martin Luther gedichtet haben.
[2]) Abdruck der Originalausgabe von Lyon 1674. Brüssel. 1867.

Trennung. Aber wenn die Eifersucht unter ihnen herrscht, hält sie das gemeinsame Interesse doch im Zaume. Sie lieben alle die Monarchie, einerseits, weil ihnen ohne Könige und Prinzen der Stoff ausginge, andrerseits, weil die Fürsten liberal sind. In ihren eignen Einrichtungen aber können sie die Monarchie nicht ertragen. Schon der Name eines Vorgesetzten (supérieur) ist ihnen verhasst; sie wollen alle gleich sein und nennen sich daher Kameraden. Wer das grösste Verdienst hat, der hat den grössten Einfluss; und wenn einmal eine Truppe nach einem Schauspieler benannt wird, wie z. B. die Floridor's oder Filander's, so ist es, weil diese die Redner der Truppe oder auch die besten Schauspieler sind. Zur Ansprache an's Publikum und zum Abfassen des Theaterzettels — dies waren die Geschäfte des Redners — war Talent erforderlich. Denn der dem Publikum für geneigtes Gehör abzustattende Dank sowie die Anpreisung des für die nächste Vorstellung bestimmten Stücks wurde nur für fürstliche Persönlichkeiten vorbereitet, sonst immer unpräparirt gehalten. Im Uebrigen hatte der Redner keinen Vorzug vor seinen Kameraden; bei den Proben durfte jeder den andern corrigiren; auch die weiblichen Mitglieder hatten bei den Berathungen viel Einfluss. Nach dem Verdienste regelten sich die Einnahmen in ganze, halbe, viertel und dreiviertel Theile. Unangenehm ist es, wenn sich mehrere Truppen an einem Orte begegnen; dann entstehen Reibereien, bis die eine weicht; nur selten verbinden sich beide zu einer einzigen, wie es Floridor und Filander zu Saumur 1638 unter allseitigem Beifall gethan haben. Noël[1]) behauptet, Niemand zweifle, dass Molière während seiner Reisen oft auf dem Jahrmarkte gespielt habe. Ein Zeugniss liegt darüber nicht vor, doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen. Jedenfalls aber trat Molière dann nicht, nach der Art untergeordneter Schauspieler, auf offnem Markte auf, da wir, wo darüber überhaupt ein Zeugniss vorliegt, ihn stets in Hôtels, Ballspielhäusern und andern bedeckten Räumen spielen sehen.

Während, nach Chappuzeau's Ansicht, in einer Republik oder bei einer monarchisch-aristokratisch gemischten Regierung wie »im Reiche«[2]) z. B. der Krieg das Schauspiel stört, so thun

---

[1]) Molièriste, 1879, S. 79.

[2]) Ohne Chappuzeau zu kritisiren will ich nebenbei anführen, was er ferner vom Reiche sagt: In Deutschland gibt es nur zwei bis drei deutsche Komödianten-Truppen und diese sind nur wenig beschäftigt. Der Herzog von Braunschweig und der Kurfürst von Baiern aber haben französische Truppen in ihrem Dienste. Die deutschen Truppen werden von Ch. mit den flamländischen auf eine, d. h. die letzte Stufe gestellt. »Leurs poëtes dramatiques sont peu dans les règles, ils n'ont ni les

ihm Kriege unter einer Monarchie wie in Frankreich keinen Eintrag. Weil im Jahre 1674 geschrieben, beziehen sich diese Worte natürlich mehr auf die Zeit der Selbstregierung Ludwigs, als auf die Zeit der Fronde, in welcher Molière die Provinz durchwanderte. Doch brauchen wir kein Bedenken zu tragen, sie auch von der unruhigen Regentschaftszeit gelten zu lassen. Wenn der Hof in Poitiers dem Heere nahe sein will, das gegen Condé in's Feld rückt, so ist die Komödie nicht fern; wenn Conti von Bordeaux kommt, wo er eben Frieden geschlossen, so liegt ihm die Komödie mehr am Herzen, als das Schicksal seiner Geschwister.

Nachdem Molière schon 1643 mit den Mitgliedern des Illustre Théâtre vorübergehend in Rouen gespielt hatte, machte er sich nach dessen Auflösung, mit Hinterlassung einiger Schulden, in einem der Jahre 1645—47 zu einer längeren Reise nach der Provinz auf den Weg. In Paris war zwar die unselige Fronde noch nicht ausgebrochen, aber schon 1645 hatten sich Vorboten herannahender Unruhen gezeigt, und 1646 und 47 war die Regierung wieder in lebhaftem Hader mit dem Parlament.[1]) In der Provinz blieb es bis 1649 noch ruhig. Dahin ging nun der junge Künstler; die Familie Béjart entweder mit ihm, oder schon voraus. Die kleine Truppe verband sich mit der in der Provinz bereits heimischen Truppe des Herzogs von Epernon, welche von Dufresne geleitet wurde und zu welcher auch Reveillon und René Berthelot, genannt Duparc, gehörten. Die vereinigte Truppe spielte zwischen 1646 und 49 in Bordeaux vor dem jüngeren Herzog von Epernon, vielleicht bereits eine Tragödie von Molière, Thébaïde. Im Sommer oder Herbst 1647 kam die Truppe von Toulouse nach Albi, wo sie von der Stadt erst nachträglich und mit knapper Noth die Bezahlung für ihre Dienste erhielt. In Carcassonne fand der Intendant von Languedoc, Graf Breteuil, »sehr ehrenwerthe Leute und sehr gute Künstler« bei der Truppe, die es wohl verdienten, dass man ihnen den Lohn für ihre Verdienste nicht vorenthielte. Im Frühjahr darauf waren die Schauspieler am Strande der Loire. Molière, den Andern voraus, kündigte am 23. April 1648 zu Nantes auf dem Rathhause die Ankunft seiner Kameraden für denselben Abend an.

---

grâces, ni la délicatesse des nôtres. La langue même, qui est un peu rude, ne leur est pas favorable, et ils sont représentés avec peu d'art par des gens qui ne fréquentent jamais ni la cour, ni le beau monde, et qui la plupart, de même que les Anglais, ne se donnent tout entiers à cette profession, en ayant quelque autre qu'ils exercent hors de jours de comédie, et leur théâtre n'étant pas toujours capable de les bien entretenir«.

[1]) Ranke, Französische Geschichte. III. 1877. S. 15.

Wegen der Krankheit des Marschalls La Meilleraye wurde jedoch die Erlaubniss zum Spiel erst später ertheilt. Im Juni spielte die Truppe bereits wieder an einem anderen Orte, in Fontenay-le-Comte, südlich von Nantes in der Vendée; aber nur für drei Wochen hatte Dufresne das Ballspielhaus gemiethet. In Paris brach 1648 die Fronde aus. Im August Errichtung der Barrikaden nach Broussel's und Andrer Gefangennahme; im Januar 1649 Flucht der Königin aus Paris. Unterdessen spielte die Truppe Dufresne's im Mai 1649 zu Toulouse, zu Ehren des königlichen Statthalters von den Schöffen der Stadt engagirt. Von da begab sie sich nach Narbonne für den Winter. Mlle Hortense Desjardins behauptete später, in dieser Stadt der Hauptanziehungspunkt der Truppe gewesen zu sein, schwerlich als Zuschauerin, vielmehr als Mitspielende. Ihre Lebensgeschichte zeigt sie uns als vagabundirenden weiblichen Don Juan, zuletzt als Schriftstellerin laxer Romane und Schauspiele. Im Februar 1650 berief der Herzog von Epernon seine alte Truppe nach Agen, in dessen Nähe er sich, nach seiner Vertreibung aus Bordeaux durch die Unruhen des Jahres 1649, auf seinen Landsitz Malconte zurückgezogen hatte. Sein Hofhalt war prächtig; der Obersteuergerichtshof war im Februar 1650 hierher verlegt worden und durch ihn kam noch grösseres Leben in die kleine Stadt, deren nunmehrige Bewohner, trotz der ernsten Lage des in Bordeaux verhassten Epernon, sich das Vergnügen der Komödie nicht versagen wollten. Auch der Herzog sass, wohl wenig berührt von den Pariser Ereignissen, ruhig auf seiner Theatergalerie, bis er unmittelbarer von den Ereignissen betroffen wurde. Denn als im Frühjahre 1650 Condé's Gemahlin mit ihrem siebenjährigen Sohne in Bordeaux Schutz und Hülfe fand und Mazarin mit dem zwölfjährigen König nach der Guienne rückte, musste der Kardinal bei der Abkunft mit den Bordelesen seinen Schützling Epernon fallen lassen.

Ob Molière durch die Kriegszustände veranlasst wurde, schon jetzt, vielleicht über Angers, nach Paris zu gehen, ob er im Februar 1651 bei der Flucht Mazarin's und Condé's Befreiung schon in Paris anwesend war, oder ob er diese bewegte Zeit in der Provinz zubrachte, wir wissen es nicht. Wir wissen nur, dass er im April 1651 wirklich in Paris war. Feillet's Schilderung des Zustandes der Provinzen in den fünfziger Jahren[1] ist herzzerreissend. Dabei hörten Feste, Gastmähler und Schauspiele nicht auf. Im September grosses Fest zur Volljährigkeitserklärung. Condé geht nach Bordeaux, der Hof nach Poitiers,

---

[1]) Bei Michelet, Histoire de France. XII. 1874. S. 278.

um der gegen Condé aufgestellten Armee nahe zu sein; — eine Komödiantentruppe ist dabei.[1]) Ludwig geht dem heimkehrenden Mazarin entgegen. Nach den Schlachten von Bleneau und Etampes folgt das Gemetzel in der Vorstadt St. Antoine im Juli 1652, und nachdem Condé sich aus Paris entfernt hat, zieht der König an der Spitze seiner Garden wieder ein. Erst als Mazarin wieder zurückkommt, wird die Ruhe wiederhergestellt, im Februar 1653.

Zu diesem Zeitpunkte war Molière bereits wieder in voller Thätigkeit. Schon im Anfange des Winters (October 1652) scheint er sich in Lyon niedergelassen zu haben. Kurz vorher oder nachher verweilte er vielleicht zu Vienne in der Dauphiné, wo der gelehrte Petrus Boessatius von der Académie Française ihn an seine Tafel zog, ohne sich um das Gerede gewisser Leute zu kümmern, welche den Verkehr mit einem »Gottlosen« und »Excommunicirten« nicht begreifen konnten. Was Molière auch spielte, Boissat war unter den Zuschauern; und er wäre durch seine Leidenschaft für eine von Molière gedichtete Komödie beinahe sogar in ein Duell verwickelt worden. Es ist möglich, dass dies Stück bereits der Etourdi war. In Lyon hatte Dufresne schon 1643 gespielt. Seit 1644 waren Abraham Mitalla und Jacomo de Gorla, der Vater der späteren Frau Duparc, hier ständig als Schauspieler »Seiner Königlichen Hoheit« (Gaston) thätig. Diese Truppe scheint sich jetzt in Folge der Erfolge Molière's aufgelöst zu haben; und so wurde für diesen Lyon ein Centralpunkt, zu dem er von vielen Streifzügen in der nächsten Zeit immer wieder zurückkehrte; aber stehend wurde seine Bühne nicht. Wenn Chappuzeau[2]) wirklich mit der wandernden Truppe zu Lyon, welche der stehenden Bühne des Hôtel de Bourgogne gleichkomme, die Molière'sche gemeint hat, so wäre es interessant, schon sechs Jahre vor dem grossen Streite in Paris eine gewisse Art von Rivalität der beiden Theater hier angedeutet zu finden. De Visé, der später so sehr gegen Molière eiferte, sagt,[3]) dass die Truppe der Béjart nach und nach alle Truppen der Provinz ausgestochen und langsam zur Anerkennung ihrer Ueberlegenheit gebracht habe. Die Truppe hatte sich nun um einige Mitglieder vermehrt. Armande Béjart, welche aus der Pension in Languedoc abgeholt worden war, betrat für gewöhnlich jedenfalls noch nicht die Bühne; denn sie war erst 10 Jahre alt. Die später als Duparc so berühmt gewordene Tochter

---

[1]) Vgl. oben.
[2]) In »Lyon dans son lustre« (1656). Nach Loiseleur. S. 149.
[3]) Moland I. LXI.

des Schauspielers und Operateurs Gorla, Marquise-[1]Thérèse, verheirathete sich in Lyon mit dem Schöpfer des Gros-René. Sie muss eine stolze Schönheit gewesen sein; dass sie ihre Reize geltend zu machen verstand, wird ausdrücklich bezeugt. Nicht nur Molière, sondern auch Sarrazin, Corneille und Racine sollen nach einander von ihr gefesselt worden sein. Mlle Debrie, eine vortreffliche Schauspielerin, wurde später die Schöpferin der Agnes. Herr Debrie gehörte nur seiner Frau wegen zur Truppe. Der Pariser Pastetenbäcker Ragueneau und Andre completirten die Truppe bis zu einem Dutzend Mitglieder und darüber.

In dieser Vollzähligkeit und mit guten Costümen und Decorationen versehen, wanderten die Schauspieler im Sommer 1653 nach Languedoc, wo Conti grade auf seinem Schlosse Lagrange-des-Prés bei Pézenas angekommen war. Conti hatte, um seinem Bruder Condé den Weggang von der Guienne nach Flandern möglich zu machen, den Oberbefehl über die Truppen in Guienne übernommen, aber sofort die Sache des Bruders verrathen und im Juli mit den königlichen Generälen den Frieden zu Bordeaux abgeschlossen, um sich der königlichen Partei zu nähern. Daniel de Cosnac, sein erster Kammerherr, hatte ihm dazu gerathen: Conti war, nach Abschluss des Friedens, mit seiner Maitresse, Frau von Calvimont, nach dem erwähnten Landsitze abgereist. Hier wünschte sich der Prinz zu amüsiren. Da er nach einer Schauspielertruppe verlangte und Cosnac erfuhr, dass Molière in der Nähe sei, so bestellte der Kammerherr diesen nach Lagrange-des-Prés. Unterdessen hatte Frau von Calvimont, durch Geschenke bestochen, einer zweiten Truppe, der des Quacksalbers Cormier, den Vorzug gegeben. Cosnac, um sein Wort nicht zu brechen, gab Molière 1000 Ecus aus seiner eigenen Tasche; und dieser, Conti's alter Mitschüler vom Jesuitencolleg, musste sich nun statt auf dem Schlosse in der Stadt etabliren: nur zweimal wurde er nach Lagrange berufen. Endlich jedoch soll Sarrazin, Conti's Sekretair, von den Reizen der Duparc bestochen, seinem Prinzen klar gemacht haben, dass Molière's Truppe die des Cormier doch bei Weitem übertreffe, an Güte der Spieler und an Pracht der Ausstattung. Nicht ohne »bittres Mitleid«[2]) erfährt man diese Veranlassung von Cormier's endlich erfolgter Verabschiedung und Molière's nunmehrigem Engagement. Dass dem Dichter die Sekretairstelle bei Conti angeboten wurde, erzählt Grimarest. Während Sarrazin zu Unterhandlungen mit

[1]) Kein Spitzname, wie man gemeint hat, sondern Vorname.
[2]) Sainte-Beuve.

dem Kardinal nach Paris geschickt wird, amüsirt sich Conti bei dem Statthalter von Languedoc, dem Grafen Aubijoux, in Montpellier, wo sich »Feste, Bälle und Komödien« unaufhörlich ablösten, bis Ersterer im December 1653 endlich seine Reise nach Paris antritt.

Molière war im Januar 1654 noch in Montpellier, wohin er nach einem längeren Aufenthalte in Lyon zu Ende dieses Jahres wieder zurückkehrte, um in Diensten Conti's, »theils vor ihm, theils vor den Ständen von Languedoc zu spielen«.[1]) Unter Andern trat er hier als »Fischerweib« in dem »Ballet des Incompatibles«[2]) auf, in welchem sowohl Conti wegen seiner jüngsten Erfolge in Catalonien, als auch dessen kaum vermählte Frau, Anna-Maria Martinozzi, eine der berühmten Mazarinischen Nichten, verherrlicht wurde, und in welchem viele Mitglieder der Ständeversammlung, Adlige und Beamte, gleichfalls tanzend auftraten. Als die Schauspieler Montpellier verliessen, besass Madeleine Béjart 13,200 liv. in Wechseln.

Gegen Ende April 1655 waren sie wieder in Lyon zu einer kameradschaftlichen Hochzeit versammelt; und hier kann Molière, wie »Elomire hypocondre« ihm nachsagt, den Charlatan oder Operateur Gilles Barry studirt haben, der im Sommer dort eine Bühne aufgeschlagen hatte; hier soll er auch das Original des Apothekers Fleurant (Malade imaginaire) in sich aufgenommen haben. Der vagabundirende Dichter Dassoucy, ein Pendant zu Hortense Desjardins, brachte hier mehrere Monate in der Gesellschaft Molière's und der Béjart's zu und kann diese liebenswürdigen Leute, die ihn, nachdem er Alles verspielt, nährten und kleideten, in seinen »Aventures burlesques« nicht genug rühmen. Sie fuhren zusammen den Rhônefluss hinab, hielten sich in Avignon auf und begaben sich dann zur Eröffnung der Ständeversammlung nach Pézenas, wo sich in Molière's üppiger Gesellschaft für Dassoucy ein wahres »Schlaraffenland« aufthat. »Wegen der Komödie« war Conti's Zimmer im Hôtel zu Pézenas so derangirt, dass er am 9. November 1655 die in voller Gala erschienene Begrüssungsdeputation der Stände im Vorsaal empfangen musste. Die Prinzessin nahm die Huldigungen im Bette liegend an. Keine Gegend Frankreichs hat so viele Molièresagen aufzuweisen, als Pézenas und die Umgegend, wo der Dichter in einer Anzahl von kleinen Städten gespielt haben soll, unter welchen Marseillan hervorragt. Die Geschichten vom verlornen

[1]) Lagrange. Malassis S. 99.
[2]) Ob dies von Molière selbst verfasst sei, ist noch immer streitig.

Mantelsack und von jenem Liebesbrief, den der Dichter einem illiteraten Mädchen mit neckischen Veränderungen vorlas, haben, wie so manche andre, den Stoff zu vielen Festdichtungen abgegeben, deren Liste die Molièrebibliographie aufzählt. Welcher Lehnstuhl in der Welt ist wohl mehr angesungen worden, als jener hölzerne mit den Geldkassenlöchern, der jetzt im Pariser Molière-Museum steht und seiner Zeit in der Ecke der Barbierstube des Perrückenmachers Gély zu Pézenas dem Dichter an Markttagen als Observationsposten diente!

Am 4. Februar 1656 konnte Molière zu Pézenas dem Schatzmeister der Stände den Empfang von 6000 liv. quittiren; und am 26. desselben Monats wurden die Consuln der Stadt Narbonne ermächtigt, den »Schauspielern des Prinzen Conti« auf vierzehn Tage den grossen Rathhaussaal zu überlassen. Eine von Conti (?) (— wann? —) Molière eingehändigte »Assignation über 5000 liv. auf die Etapenfonds der Provinz« führte hier zu einem Ausgleich zwischen den Etapiers einerseits, Molière und Madeleine andrerseits; 1250 liv. wurden baar ausgezahlt, über 3750 liv. dagegen nur ein Wechsel ausgestellt, der auf einen der beiden Etapiers lautete und erst nach zwei Jahren in Folge eines deshalb angestrengten Processes flüssig gemacht wurde. Dassoucy verliess die Truppe in Narbonne; im Sommer besuchte Chapelle in Carcassonne die Komödie, erwähnt aber seinen alten Mitschüler nicht.

Die in Béziers seit dem 17. November 1656 versammelten Stände sahen sich im December bewogen, den Abgeordneten die Annahme der ihnen von den Schauspielern ertheilten Freibillets zu verbieten, da die Schauspieler offenbar Geld dadurch zu erlangen suchten; zugleich wiesen sie ihren Schatzmeister an, den Schauspielern nichts zu bezahlen. Der Dépit amoureux wurde hier zum ersten Male aufgeführt. Conti war diesmal nicht anwesend: er befand sich in Paris. Während Madeleine sich beim Gerichtshof zu Nîmes im April 1657 vergebens bemühte, den Betrag eines Wechsels zu erhalten, bewilligten die Stände zu Béziers ihrem Bruder Joseph 500 liv. für sein 1655—57 in Lyon gedrucktes »Wappenbuch der 1654 versammelten Stände von Languedoc«, das Conti bei einer früheren Vorstellung in den Zwischenakten den Herren persönlich gezeigt und empfohlen hatte. Die nach Conti's Weggang geizig gewordenen Stände vermerkten jedoch dabei, dass in Zukunft für derartige Werke nichts mehr gezahlt werden würde.

Von Béziers ging die Truppe wieder nach ihrem Centralpunkt Lyon; von da nach Dijon (Juni); im December soll Molière zu Avignon seine Freundschaft mit dem Maler Mignard begründet haben. Vielleicht fand darauf eine Rückkehr nach

Lyon statt. Den Carneval 1658 brachte die Truppe in Grenoble zu. Dort war sie es offenbar, welche von dem auf seine Würde eifersüchtigen Magistrat der Unhöflichkeit beschuldigt wurde, weil sie vor dem Erlangen der Erlaubniss zum Spielen bereits die Affiche gemacht hätte. Nach einem erneuten Aufenthalt in Lyon näherte sich Molière, auf den Rath seiner Freunde, der Hauptstadt. Er spielte im Sommer und Herbst zu Rouen, wo die beiden Corneille sich grade aufhielten, vermuthlich unter Protektion des Gouverneurs der Normandie, Heinrich's II. von Orléans, Herzogs von Longueville und seiner Frau Anne-Geneviève de Bourbon. Von hier aus machte er heimlich einige Reisen nach Paris und erreichte endlich durch seine Probevorstellung vor Ludwig XIV im Louvre am 24. October 1658 das Ziel seiner Wanderschaft. Er brachte zehn Kameraden mit; dazu seine künftige Frau. Die Vermögensverhältnisse waren günstig; Joseph Béjart, der bald darauf starb, soll 24,000 Ecus hinterlassen haben. Das Répertoire der Truppe umfasste etwa 26 Stücke, meist Tragödien; darunter sechs bis sieben von Corneille, andre von Magnon, Du Ryer, Rotrou u. s. f. Unter den Komödien ragte, neben den beiden ersten von Molière, der Menteur hervor; von den neun Molière'schen Farcen sind bekanntlich nur zwei noch erhalten; die Titel der übrigen hat uns Lagrange aufbewahrt.

Nachtrag.

Seitdem ich vorstehende Abhandlung abgeschlossen habe, ist die im Eingange derselben bereits angekündigte Schrift von F. Bouquet unter dem Titel »La Troupe de Molière et les deux Corneille à Rouen en 1658« zu Paris erschienen. Sie ist eine starke Erweiterung des 1865 in der Revue de la Normandie (S. 143—156) veröffentlichten Aufsatzes »Molière à Rouen en 1658«. Wenn Bouquet als Rouennese ein besonderes Interesse hat, zur Ehre seiner Vaterstadt alle Möglichkeiten von näheren Umständen des Molière'schen Aufenthalts daselbst genau zu erörtern, so genügt es uns hier, die wichtigsten Punkte kurz hervorzuheben.

Auch in Rouen, wo die Anwesenheit des Schauspieldirectors und seiner Truppe für Sommer und Herbst 1658 durch Lagrange's Zeugniss bereits feststeht, findet sich wiederum kein direkt auf Molière bezügliches Dokument (B. S. 72); aber auch hier gilt der Satz: die Béjart, das ist Molière (B. S. 119). Als neues Dokument haben wir daher in Molière's Wanderjournal aufzunehmen:

1658. 19. Mai. Rouen. Die Béjart ist bereits anwesend; die zwei Schönheiten der Truppe (Du Parc und De Brie) werden noch erwartet. (Brief des Th. Corneille an den Abbé de Pure, vom 19. Mai 1658. B. S. 18.)

Bouquet hat das Verdienst, den Namen Rejac richtig als Bejar gelesen zu haben, wie auch in demselben Briefe Baron statt Ravon gelesen werden muss. Die Conjectur ist bereits 1865 von Soulié und Taschereau gebilligt worden. Wir gewinnen hierdurch eine ungefähre Zeitbestimmung für die Ankunft der Truppe in Rouen, wohin sie nach Ostern bekanntlich von Grenoble aufgebrochen war und wo sie, nach Bouquet's Berechnung, vor dem Ende der zweiten Maiwoche keinenfalls hätte anlangen können. — Da das oben nach Soulié's Rapport angegebene Dokument vom 20. Juni 1658 von »Comédiens de son Altesse« (des Henri II d'Orléans, Herzogs von Longueville) spricht, so hegt auch Bouquet keinen Zweifel, dass hiermit nur Molière's Truppe gemeint sein könne, wenn auch gleichzeitig die Truppe Du Croisy's in Rouen anwesend war. — Soleirol (La Troupe de Molière, S. 87) behauptet, Molière habe dem Du Croisy das Publikum abwendig gemacht und auf dessen Bitte einen grossen Beweis seiner Herzensgüte gegeben, indem er sich mit ihm vereinigt. An diese Fusion der beiden Truppen glaubt nun auch Bouquet wieder, nachdem Moland und Loiseleur von ihr geschwiegen, und nachdem Bouquet selbst von Taschereau brieflich vor Soleirol gewarnt worden. (»Vous verrez qu'un dire de M. Soleirol n'est pas digne de la moindre créance«. So Taschereau in dem Briefe, den B. S. 100 im Auszuge mittheilt.) Wegen der angeblichen gleichzeitigen Anwesenheit Du Croisy's ist es auch ganz unsicher, ob das aus der Criminal-Kammer des Amtshauses zu Rouen stammende und im Justizpalast daselbst aufgefundene Dokument von einer am Ballspielhause »aux Braques« stattgehabten Rauferei vom 6. Juni 1658 sich auf Molière's oder Du Croisy's Truppe bezieht; denn ein zweites Ballspielhaus (»aux Deux-Maures«) war für die andre Truppe vorhanden. Trotz polizeilichen Befehls verlangten einige Bediente freien Eintritt; die Schauspieler wiesen sie zurück, und einer von ihnen, dessen Name sonst unbekannt ist, wurde dabei verwundet.

Mit vollem Rechte schliesst Bouquet jedoch aus dem Répertoire Molière's im Jahre 1658—59, dass manche Corneille'sche Tragödie schon hier von Molière gespielt worden sein musste. Die Beziehungen der Truppe zu den beiden Corneille bilden nun auch den interessanteren Theil des Bouquet'schen Buches. Die beiden Brüder, mit zwei Schwestern verheirathet, lebten in Rouen, theils in zwei nebeneinanderstehenden Häusern

der heutigen Rue Pierre Corneille, theils auf ihrem Landgute in dem nahen Dorfe Petite-Couronne. Pierre, im Alter von 52 Jahren und mit fünf bis sechs Kindern geseguet, fand, nicht minder wie sein zwanzig Jahre jüngerer Bruder, noch Zeit und Lust, sich in die stolze, majestätisch gewachsene Frau Du Parc zu verlieben, oder wenigstens verliebte Gedichte auf sie zu verfassen. Bouquet hält die poetisch geäusserten Gefühle nicht für erdichtet, obwohl er dem aus einer Verherrlichung der Schauspielerin hervorgehenden Nutzen für die Autoren einen Einfluss dabei zuschreibt. In der That wurde schon im folgenden Jahre (1659) ein brieflich ausgesprochener Wunsch des Thomas Corneille, dass die guten Mitglieder der Molière-Truppe sich mit der den Brüdern nahestehenden Truppe des Pariser Marais-Theaters vereinigen möchten, von Seiten des Ehepaars Du Parc insofern wenigstens realisirt, als dieses für einige Zeit zu dem letztgenannten Theater überging, hoffentlich, meint Bouquet, nicht in Folge von Intriguen der Gebrüder Corneille. Dass unter der Corneille'schen »Iris« nur die Du Parc gemeint sein kann, ist also keine Vermuthung mehr (Marty-Laveaux), sondern unzweifelhaft sicher. Aus dem »Sonnet perdu au jeu« geht hervor, dass Pierre eine Partie gegen die Du Parc verloren hat. Die 102 Alexandriner »Sur le départ de Madame la Marquise de B. A. T.« (bei Conrart »d'Iris«) von dem älteren Corneille reden unter Andrem von dem Missverhältniss seiner grauen Haare zu seinen glühenden Ergüssen, von seinen Rivalen, die er nicht hassen kann (nach Marty-Laveaux: sein Bruder und Molière); sie sprechen die Bitte aus: sie möchte ihn die Kunst lehren, sie zu vergessen, wenn diese Bitte kein Verbrechen sei; überall werde die Schöne neue Eroberungen machen. Noch weiter geht Thomas Corneille in einer »Déclaration d'amour à Iris«: er beklagt sich, dass sie die Sprache seiner Augen nicht verstehe; zu ihren Füssen wolle er täglich die Schwüre ewiger Liebe erneuern. Aus diesen Beziehungen der beiden Corneille zu Frau Du Parc schliesst Bouquet wohl mit Recht auf eine nähere Freundschaft auch mit Molière. Da dieser in Rouen ihre Dramen aufführte, so lag ein Zusammentreffen auch schon in der Natur der Sache. Die Autoren hatten ein Interesse daran, den Proben beizuwohnen. Wenn Pierre auch schlecht declamirte (Bouquet, S. 56), so konnte doch Thomas, in die Intentionen seines Bruders eingeweiht und mit trefflicher Redegewandheit begabt, sehr gute Dienste leisten. Bouquet hat zudem die Spuren eines Exemplares der »Nachfolge Christi« in Corneille's Uebersetzung verfolgt, welches der Uebersetzer Molière dedicirte. Ein angenehmer Gedanke ist es auch für Bouquet, dass Molière dem Tragiker erneute Anregung zum

Schaffen gegeben haben könnte. Denn nach mehrjähriger Pause hat Corneille unter drei von Fouquet vorgeschlagenen Stoffen im Sommer 1658 den Oedipe ausgewählt; und bald nach Molière's Abreise war dieser fertig.

Wenn die Bouquet'sche Schrift auch Vieles bringt, was nur von secundärer Bedeutung ist, so trägt sie doch beträchtlich zur Belebung der fünf von Molière in Rouen zugebrachten Monate bei; dies ist ihr Verdienst. Alles ist mit einer Gründlichkeit und einem Eingehen in's Einzelne durchgeführt, wie man es in Deutschland mit Unrecht den Franzosen oft nicht zutraut.

W. MANGOLD.

Estienne Jodelle's Lyrik.

Estienne Jodelle verdankt seinen Platz in der französischen Literaturgeschichte fast ausschliesslich seinen Dramen und hat nach jener Seite hin eingehende und erschöpfende Würdigung gefunden in A. Ebert's Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie.

An dieser Stelle soll seine Lyrik in Betracht gezogen werden nach Inhalt und Form. Nach ihrem Inhalte, um ein deutlicheres Bild vom Leben und Charakter des Dichters zu gewinnen, als wir nach den spärlichen und sich zum Theil widersprechenden Nachrichten von ihm besitzen, der Form nach, weil dieselbe, gerade in Literaturepochen, wo die theoretischen Anschauungen noch unklar und schwankend sind, ein sicheres Kriterium liefert für die dichterische Begabung.

I.

Zwei Ereignisse treten bedeutungsvoll im Leben des Dichters hervor, nämlich sein schneller Erfolg im Jahre 1552 und sein jäher Fall im Jahre 1558, und nach diesen beiden Wendepunkten in seinem Leben lassen sich drei Epochen in seinem innern Entwickelungsgange an der Hand seiner Schriften erkennen.

1. Epoche, 1549—1552. Schneller Erfolg.

Estienne Jodelle wurde im Jahre 1532 zu Paris geboren und führte den Namen Sieur de Limodin, wol von einem Gute, das seine Familie in der Nähe der Stadt besass. Erziehung und Unterricht erhielt er im Elternhause, entweder durch seinen Vater selbst, oder doch unter dessen Leitung, wie wir aus einem seiner Sonette schliessen dürfen:[1])

---

[1]) Sonett überschrieben A la France, Seite 1 des Recueil des Inscriptions. (Ueber den vollständigen Titel dieser Schrift siehe weiter unten.)

Si mon pere a taché de payer le deuoir
Dont l'obligeoit à toy la loi de sa naissance,
En s'efforceant d'aider à chasser l'Ignorance etc.

Um das Jahr 1549 machte er sich durch Gedichte bekannt, die handschriftlich verbreitet wurden, und trat in Beziehung zu Ronsard. Diese allerersten Gedichte, von denen sein Herausgeber de la Mothe spricht, sind jedoch verloren gegangen.[1])

Von den erhaltenen Gedichten gehören in diese Zeit die nach dem Vorgange Du Bellay's unter Nachahmung Petrarka's gedichteten 47 Sonette, dann mehrere Chansons und 3 Chapitres in den Amores.

Der Gegenstand der »Amours« Jodelle's war eine hochgestellte Dame, Antoinette de la Beaume-Montreval, damals Wittwe, später zweite Frau des Baron d'Annebaut de Retz et de Hunaudaye, der in der Schlacht bei Dreux (1562) fiel; zum dritten Male verheirathete sie sich mit Albert de Gondi, dem Günstlinge Karl's IX. Hindeutungen auf die Namen Anne und Antoinette finden sich im 35. Sonette und im häufigen Spiel mit dem Worte Retz, das bald rez, bald ray geschrieben ist.[2])

Das Bild der vornehmen Frau scheint Jodelle in allen Gedichten pathetischen Stils vorgeschwebt zu haben (Chapitres, einigen Chansons, Arriere-Venus), auch feierte er sie in Gelegenheitsgedichten, wie in den Stances sur le départ de Madame la Maréchale de Retz.[3])

Das Verhältniss zu der Dame, wie es in den Sonetten erscheint, ist zum Theil ein fingirtes.[4]) Das Thema der Liebe ist darin in mannigfacher Weise variirt, die Grundstimmung ist vorherrschend elegisch; verschmähte Liebe, Ungewissheit, Erwartung, Macht und Beständigkeit der Liebe sind die Hauptthemen; — daneben liefern auch äusserliche Veranlassungen und Ereignisse, die zu seiner Dame Beziehung haben, den dichterischen Vorwurf, so der Name Diana (Son. 2), Lorbeer, Epheu, Buchs (Son. 14), ein Armband (Son. 13), ein Portrait (Son. 18, 21), die Devise »le feu et le nœud« (Son. 8), ein Maibaum (Son. 27, 32), eine

---

[1]) Les Œuvres et Melanges Poëtiques d'Estienne Jodelle, recueillis par Charles de la Mothe, Conseiller au Grand Conseil, Paris 1574, in-4°. Alle Citate aus Jodelle sind nach dieser Ausgabe gegeben. Préface, fol. 4: dès l'an 1549 lon a vu de lui plusieurs sonnets, odes et charontides.

[2]) Marty-Laveaux, Les Œuvres et Melanges Poétiques d'Estienne Jodelle, 2 vol. in-8°. Paris 1868—1870. Siehe Tome II, p. 377, note 89.

[3]) Marty-Laveaux, Appendice, tome II, p. 345.

[4]) Siehe darüber auch: Du Bellay, Contre les Pétrarquistes. 1543. Tome II, p. 333, éd. M. Laveaux. Baïf, Amours, Dédicace p. 95, poésies choisies par Becq de Fouquières, Paris, Charpentier, 1874.

Krankheit im Winter (Son. 36), das Osterfest (Son. 46), ein Zusammentreffen in der Kirche, ein Abschied (Son. 32), Trennung und Wiedersehen (Son. 30, 36) u. s. f.

Wenn auch durch diese Einzelzüge das Grundthema der Liebe etwas variirt erscheint, so ist doch diese Sonettenpoesie im Grossen und Ganzen reizlos, weil sie der wahren Empfindung entbehrt. Bei der Durchsicht der Hunderte von Sonetten, mit denen die Dichter des 16. Jahrhunderts zahlreiche Bände gefüllt haben, sucht man lange vergeblich nach individuellen Zügen, denn nur wenige wohlgelungene Sonette tragen den Stempel der Individualität ihres Verfassers.[1]) Ronsard ist kenntlich durch plastische Gegenständlichkeit, Du Bellay durch stilistische Einfachheit und Klarheit, Jodelle fällt auf durch Schwung der Gedanken und durch Ringen nach Erhabenheit des Ausdrucks. Dabei wird sein Stil oft schwülstig, sein Gedankengang verworren — selten jedoch fehlt der epigrammartige Schluss, den Du Bellay dem Sonette gegeben haben will. Immerhin stehen Jodelle's Sonette über denen Remi-Belleau's und den gleichzeitigen Jean de Baïf's. Die Dichter dieser Zeit besassen zu viel Geist, als dass ihnen das blosse Spiel mit Formen und Gedanken — denn das war der Petrarkismus jener Tage — auf die Dauer hätte genügen können. Durch den Ernst des Lebens, durch wirkliche Leidenschaft vertiefte sich ihre Lyrik, und gerade der Dichter, welcher diese künstliche Liebespoesie eingeführt hatte, der ernste, gediegene Du Bellay, war auch der erste, der sie lächerlich machte. Schon drei Jahre nach der Veröffentlichung seiner petrarkisirenden »Olive« unter diesem Namen feierte er eine »Viole«), erschien sein Recueil de Poésies contre les Pétrarquistes, 1553, ein Beweis, wie schnell sich bei diesen frühreifen, talentvollen Männern die Entwickelung vollzog. Ebenso veröffentlichte Baïf im Jahre 1554 Les Amours de Francine, als Echo einer wahren, wirklichen Leidenschaft, die ihn ergriffen, im Gegensatz zu der eingebildeten, falschen, welcher seine Amours de Méline in Nachahmung des Beispiels seiner Freunde entsprungen waren.

Auch Jodelle trat mit einer Opposition gegen seine frühere Muse hervor. In einer Reihe von Sonetten, »Contr'amours«[2]), wirft er der früheren Manier den Fehdehandschuh hin und verspottet

---

[1]) Oft muss es dem Herausgeber bei Durchsicht der Manuscripte schwer geworden sein, den Autor zu bestimmen, und mancher Irrthum lief unter. So findet sich der Cantique chrétien, fol. 185, auch in Du Bellay's Werken, und zwar zuerst als Anhang zu einer Ode sur la naissance du petit duc de Beaumont im Jahre 1561 abgedruckt. (Marty-Laveaux, Œuvres de Du Bellay.)

[2]) Œuvres, fol. 63ᵃ.

seine jugendliche Begeisterung für eine hässliche und bejahrte Frau, die ihre Schönheit einzig der Wirkung seiner feurigen Einbildungskraft verdankt habe.

Diese ganze Art charakterisirt unsern Jodelle. In schneidendem Gegensatze zu Du Bellay kennzeichnet sich in diesen neuen Sonetten nicht sowohl eine innere Wandlung und Vertiefung, als vielmehr eine Vorliebe für das Neue, Ueberraschende. Jodelle vertauscht ein Phantasiespiel mit dem andern; wie er früher im Lichte übertrieben hatte, übertreibt er nun im Schatten, ohne alle Rücksicht auf den unschuldigen Gegenstand seiner Poesie. Doch entlockte die neue Tonart seiner Leier auch einige wirksame Accorde; für die Kritik ist es von Bedeutung, dass hier zum ersten Male sein Talent zur Satire hervortritt.

Mit Recht sagt sein Zeitgenosse Pasquier in Anerkennung seiner Leistung bei dieser Gelegenheit: »le seul premier sonnet faisoit honte à la pluspart de ceux qui se mesloient de Poétiser, tant il est hardy.«[1])

Auch darin hat Pasquier Recht, dass er die Veranlassung zu diesen Sonetten in einem eigenwilligen, heftigen Charakter findet (esprit sourcilleux).

Die Lust Jodelle's am Opponiren zeigt sich noch bei andern Gelegenheiten. Nach Art der alten Troubadours in ihren Tenzonen greift er das in zwei Chansons des Ronsard hingeworfene Thema auf, um es in zwei Chansons seinerseits zu widerlegen.[2]) Der Klage Ronsard's über den Verlust der Freiheit des Liebenden in der Chanson: »Quand i'estois libre« etc. tritt Jodelle mit der Behauptung entgegen, dass es kein süsseres Joch gäbe, als das der Liebe:

> Sans estre esclaue, et sans toutesfois estre
> Seul de mon bien, seul de mon cœur le maistre
> Je me plais à seruir etc.

Die Chanson des Ronsard »Je suis, Amour, le grand maistre des Dieux« etc. beantwortet er mit jener: »Amour n'est point ce grand Dieu qui sous soy« etc.

Pasquier spricht seine Freude an diesem poetischen Wettkampfe aus, in dem wir jedoch den Angreifer für den Besiegten erklären müssen — der Anmuth und Klarheit Ronsard's hat Jodelle nur Schwulst und Weitschweifigkeit entgegenzusetzen.

---

[1]) Pasquier, Recherches, liv. VII, chap. 6, édition de 1723.

[2]) Jodelle, Œuvres, fol. 27b und 37. Ronsard, tome I, p. 214 u. tome IV, p. 131. Edition Prosper Blanchemain, Paris, Jannet 1857.

Uebrigens sind die Chansons Jodelle's[1]) theils erotischen Inhalts (wie jene: O bel œil — fol. 45) und geben den besseren dieser Gattung an Frische, Anmuth und Keckheit nichts nach, theils sind sie didaktischen Inhalts (wie jene fol. 42b und fol. 47) und beweisen des Dichters Vorliebe für philosophisch-didaktische Abhandlungen. Diese Vorliebe kommt indess am besten zur Geltung in seinen, ebenfalls den Italienern nachgebildeten Chapitres (Capitoli), Gedichten in Terzinen (damals Rimes florentines genannt), welche in die französische Literatur eingeführt worden waren von Hugues de Salel (1504—1553) und Melin de St.-Gelais. Jodelle scheint weniger von Melin, dem Gegner der Pleiade, als von Salel beeinflusst worden zu sein, zu dem er in einem freundschaftlichen Verhältnisse gestanden haben muss, wie aus dem Sonette an denselben und aus einem Huitain à la mémoire de Salel vom Jahre 1553 hervorzugehen scheint.[2])

In der formellen Behandlung dieser neuen Gattung übertrifft Jodelle, wie später gezeigt werden wird, seine beiden Vorgänger wie seinen Zeitgenossen Baïf, der sich ebenfalls in derselben versuchte. Es muss befremden, dass Ronsard und Du Bellay bei aller Vertrautheit mit der italienischen Literatur keine Terzinen geschrieben haben, vielleicht abgeschreckt durch die Schwierigkeiten, die die Auffindung der drei gleichen Reime und die Verschlingung derselben boten. Gerade hierin lag ein Reiz für Jodelle, um so mehr als er die Eigenthümlichkeiten seines Stils in dieser Dichtungsform frei entfalten konnte. Der in ungemessener Länge gleichmässig dahinfliessende Strom der Terzinen passte zu seinem in's Breite gehenden periodischen Stile, die künstlich komplicirte Verknüpfung des Reims entsprach der künstlichen Verschlingung seiner Phrase.

Eine gedrängte Analyse seiner 3 Chapitres d'amour wird einen Begriff geben vom stofflichen Gehalte seiner Gedichte:

Chap. 1. fol. 13. 178 Verse. Verherrlichung der Liebe als des in der ganzen Schöpfung wirksamen Agens. Die Liebe ist das Alles Bindende, die Bezwingerin des Chaos und des Widerspruchs, das Attribut der Gottheit. Alles Grosse auf Erden ist ihr Werk, sie erhält die Welt und trägt den Menschen zur Gottheit empor. In der Geliebten des Dichters hat sie sich

---

[1]) 7 Chansons in den Amours, Œuvres fol. 17, 24, 27b, 34b, 39, 40, 45b. — Die beiden Chansons fol. 42b und fol. 47 gehören in die 2. Epoche.

[2]) Marty-Laveaux, Appendice T. II. p. 337. Salel war Abbé de Chéron in Quercy und hatte 11 Bücher der Iliade übersetzt. Jodelle rühmt im Nachruf seinen tugendhaften Wandel und seine Verdienste um die Uebersetzung Homers.

einen irdischen Wohnsitz erwählt, so dass ihm erlaubt ist, die Himmelstochter schon auf Erden zu schauen und zu verehren. Die irdische Erscheinung der Geliebten hat etwas Göttliches, das zu beschreiben er weder würdig noch fähig ist, — höher jedoch steht ihm der Geliebten Seele, deren Wesen sich jeder Beschreibung entzieht.

Chap. 2. fol. 16. 103 Verse. Das grösste Leiden ist Furcht in der Liebe, und zugleich das unnatürlichste, folgewidrigste; denn Furcht verdient Strafe des Lasters zu sein, nicht aber Lohn der Liebe. Die Furcht entsteht aus der Ungewissheit des Liebenden über sein Schicksal. — Dieses Stück zeichnet sich vor den beiden andern aus durch Wärme der Empfindung.

Chap. 3. fol. 20. 205 Verse. Der Liebe Macht ist unwiderstehlich, selbst die Beständigkeit wird von ihr zu Fall gebracht. Natur und Vernunft fordern Nachgiebigkeit gegen das Verlangen der Liebe; thöricht ist der Zwang, den ihr die Gesellschaft auferlegt.

Aus vorstehenden Analysen dürfte ersichtlich sein, dass Jodelle kühne und originelle Gedanken entwickelt, nur wird deren Wirkung sehr beeinträchtigt durch die zu breite Ausführung. Ueberhaupt befleissigt sich Jodelle nicht einer plastischen, knappen Form, sondern gefällt sich in breiten didaktischen Auseinandersetzungen.[1]

Die Wortfülle und das oratorische Pathos seines Stils, die Raschheit und Fruchtbarkeit seines Talents erregten die Bewunderung seiner Zeitgenossen in einem hohen Grade. In der That leistete Jodelle nach dieser Seite hin Erstaunliches. Ununterbrochen quoll der Strom der Verse aus seiner Feder, mit seinen gesammten Schriften meinte sein Herausgeber[2]) 6 stattliche Bände füllen zu können; seine Sonette »Contr'amours« sollen sich auf 300 belaufen haben. Kaum hatte man ihm eine Aufgabe gestellt, so hatte er sie auch schon gelöst; oft dichtete er auf dem Spaziergange oder während der Unterhaltung mit seinen Freunden. Seine erste Tragödie, Cleopatra, schrieb er in zehn Vormittagen, seine Komödie Eugène in vier Sitzungen.

Kein Wunder, wenn Pasquier staunend ausruft: »Ronsard était le premier des Poëtes, mais Jodelle était le démon«, eine Bezeichnung, die jedenfalls zurückgeht auf die Verse Du Bellay's im 148. Sonette der Regrets:

---

[1]) Dazu vergl. Chapitre à Orlande, fol. 118.
[2]) De la Mothe, préface, fol. 5b.

»Mais ie ne sçai comment ce Dæmon de Jodelle
(Dæmon est-il vrayment) tout soudain que ie l'oy,
M'aiguillonne, m'espoingt, m'espouuante, m'affolle,
Et comme Apollon fait de sa prestresse folle
A moymesme m'assaut, me rauit tout à soy«.

Ein so begabter, von der Bewunderung seiner Freunde getragener Dichter, durfte sich wohl an die schwierige und ehrenvolle Aufgabe wagen, eine von Du Bellay[1]) angedeutete Lücke in der Nationalliteratur auszufüllen und seinem Volke das Drama nach klassischem Muster zu schenken.

Der Erfolg schien in der That seinen kühnsten Erwartungen zu entsprechen. Unter dem Beifall des Hofes und der Gelehrten wurde sein Trauerspiel im Jahre 1552 aufgeführt; der König beschenkte ihn mit 500 Thalern, seine Freunde überschütteten ihn mit den schmeichelhaftesten Lobeserhebungen.[2])

Von dem heiteren, von Geist und Witz durchglühten Leben der jugendlichen Dichter der Pleiade in jenen Tagen gibt die von Ronsard besungene Episode vom Feste zu Arcueil ein deutliches Bild, wo die von Wein und Poesie erregten Freunde einen mit Blumen gezierten Bock dem Tragiker als Siegespreis zuführten.[3])

Jodelle stand nun auf der Höhe seines Ruhms: bei Hofe war er wohlangesehen, von den meisten Gliedern der königlichen Familie, besonders aber von der kunstsinnigen Margaretha, späteren Herzogin von Savoyen, geschätzt. Zu vielen angesehenen Edelleuten, unter Anderen zu dem Grafen Dammartin (Ode, œuvres fol. 306) stand er in freundschaftlichen Beziehungen; der Bischof von Dol liess seine Tragödien mit grossen Kosten in seinem Hause aufführen; und dass er auch mit Gelehrten, Künstlern und angesehenen Männern aus der Bürgerschaft regen Verkehr und vertrauten Umgang pflegte, beweisen die Widmungen seiner Gedichte.[4])

2. Epoche, 1552—1558. Jäher Fall.

Das masslos gespendete Lob konnte unmöglich dazu dienen, Jodelle zur Vertiefung seines Talents zu veranlassen, es stärkte

[1]) Du Bellay, Illustration etc. livre II. chap. IV. f. 24, éd. 1574.

[2]) Pasquier, Recherches, liv. VII. chap. 6. p. 613. A. Ebert, Entwicklungsgeschichte der französischen Tragödie. Gotha 1856. S. 91. Marty-Laveaux, Notice, p. XIV.

[3]) Ueber die Episode selbst und ihre Folgen s. M.-L. ebendaselbst.

[4]) De la Mothe, Jodelle, Œuvres, Préface, fol. 5^b; A. J. Bapt. Possevin, sonnet sur les dialogues d'honneur, fol. 121^b; A. Claude Collet, ode sur le IX d'Amadis. fol. 131^b; A. Simon l'Archer, sonnets fol. 112 und 145; A. M. de l'Aubespine, secr. d'état, sonnet fol. 113; A M. Bourdin, sonn. fol. 180^b; A M. Desponce, sonn. fol. 180^b; A Montsalez, sonn. fol. 181; A M. d'Alluye, tombeau fol. 184; Au comte d'Alcinois (Nicolas Denisot) sur ses Cantiques } Appendix.
A Claude Binet, sur ses Pescheries et Bergeries }

nur sein ohnehin stark entwickeltes Selbstgefühl und wiegte ihn auf den leicht und schnell errungenen Lorbeeren ein. Statt einseitiger Anerkennung seiner Vorzüge hätte grade er eine scharfe Kritik seiner Fehler bedurft, denn er war nicht der Mann, eine solche selbst zu üben.

Einmal fehlte ihm eine gründliche Vorbildung, wie sie Ronsard und Baïf vom alten Humanisten Dorat erhalten hatten,[1]) dann besass er auch nicht den geduldigen, eisernen Fleiss, der die andern Mitglieder der Pleiade auszeichnete.[2])

Was jedoch aus Jodelle hätte werden können, zeigt das Beispiel des gleichaltrigen Baïf. Derselbe hatte wie Jodelle seine dichterische Laufbahn mit faden Liebessonetten begonnen, brachte aber später durch fortgesetzte Feile und strenge Selbstkritik im Anschluss an klassische Muster kleine Meisterstücke hervor, wie sie nie aus Jodelle's Feder flossen.[3]) Von Baïf's wissenschaftlicher Gründlichkeit und seinem Fleisse geben seine Arbeiten auf dem Gebiete der Metrik Kunde.[4])

Bei Jodelle treten die Mängel, die allen seinen Jugendarbeiten mehr oder minder ankleben (siehe seinen poetischen Wettkampf mit Ronsard), nämlich Schwulst und Weitschweifigkeit, immer deutlicher hervor. Sein Improvisationstalent, das Arbeiten sans labeur et sans estude, wie De la Mothe sagt, und sein Streben nach Originalität im Ausdrucke wurden ihm verhängnissvoll. Der Stillstand oder vielmehr Rückschritt in seiner Kunst zeigt sich auch in der Wahl der Gattung. Das mit Erfolg gepflegte Chapitre gibt er jetzt auf und bedient sich für weitschichtige Themen des Discours,[5]) der poetischen Abhandlung in Reimpaaren. Bunt und ordnungslos kramt er in dieser bequemen Form sein historisches und philosophisches Wissen aus, und es verlohnt sich nicht der Mühe, eine Analyse dieser Ge-

---

[1]) Pasquier, Recherches, livre VII, chap. 6, p. 613: il n'eut mis l'oeil aux bons liures comme les deux autres (Ronsard, Du Bellay).

[2]) Vie de Ronsard par Claude Binet. Siehe Citat in Darmesteter et Hatzfeld, le seizième siècle en France. Tableau de la littérature et de la langue, suivi de morceaux choisis. Paris, Delagrave 1878. Tableau p. 97.

[3]) Das Arbeiten nach Mustern war Jodelle's Sache nicht, auch die Autorität der Alten schlug er nicht hoch an:

Je me permets sans arrogance
De dire, que le grand faueur
Que nous faisons à leur labeur
Ne vient que de nostre ignorance.

Ode à Jean Regnard, fol. 122.

[4]) Baïf, Poésies choisies par L. Becq de Fouquières.

[5]) Au Roy, fol. 135b. — Contre la Riere-Venus, fol. 65. — Epithalame, fol. 52a. — Epître, fol. 116 gehört auch zu den Discours.

dichte zu geben; trotz mancher originellen Gedanken und trotz der Schönheit und Kühnheit einzelner Bilder und Wendungen gewährt die Lectüre derselben im Grossen und Ganzen keinen Genuss.

Mit Hülfe einer mühevollen Analyse jeder einzelnen Periode (siehe weiter unten: Inversionen) muss man sich durch die labyrinthartigen Verschlingungen seines Stils hindurcharbeiten, um unter der Spreu die wenigen Waizenkörner hervorzusuchen.

Die spätere Kritik täuschte sich auch keineswegs über die Schwächen Jodelle's. Schon Pasquier findet in seinen reiferen Jahren (nach 1574), dass die von De la Mothe veranstaltete Sammlung seiner Schriften dem Ruhme des Dichters, den er selbst bei dessen erstem Auftreten mitgefeiert, nicht entsprechend sei. Der Grund dieses abfälligen Urtheils liegt aber wohl nicht, wie er meint, in der ungeschickten Auswahl, die der Herausgeber getroffen, sondern in Pasquier's mit der Zeit gereiftem Geschmacke; dieselben Gedichte, die er als Jüngling bewundert hatte, fand er als Mann langweilig. Colletet[1]) ruft enttäuscht aus, nachdem er eine Würdigung der Schriften Jodelle's versucht: Après tout, il y a toujours Jodelle, ie veux dire, toujours de la négligence et de la dureté prosaique. Der Gelehrte Nicolas Bourbon[2]) konnte es nicht über sich gewinnen, Jodelle's Schriften zu lesen, schon am folgenden Tage schickte er den geliehenen Band seiner Werke zurück nebst einem Zettel mit der kurzen, treffenden Kritik: diminuit præsentia famam.[3])

Ein weiterer Grund, dass es Jodelle nicht zu grösserer Formvollendung brachte, lag in der zerstreuenden Vielseitigkeit seines Talents. Er rühmt sich desselben in dem Epithalame:

> . . . ie dessine, et taille, et charpente, et massonne,
> Je brode, ie pourtroy, ie couppe, ie façonne,
> Je cizele, ie graue, émaillant, et dorant.
> Je griffonne, ie peins, dorant, et colorant,
> Je tapisse, i'assieds, ie festonne, et decore,
> Je musique, ie sonne, et poëtise encore.

Im Verlaufe dieses Stücks verräth er durch seine eingehende Darstellung nicht nur eine eingehende Kenntniss der musikalischen Instrumente und ihrer Verwendung, sondern auch der Bauformen des neuen Stils; die Schilderung der bogentragenden Gestalten lässt eine genaue Bekanntschaft mit den plastischen Gebilden Michelangelo's vermuthen. Diese Vielseitigkeit drängte ihn nach einer Thätigkeit hin, wo er seine Eigenschaften glänzend

---

[1]) Goujet, Bibliothèque française, tome 12. Paris 1748.
[2]) Nicolas Bourbon, geb. 1503. Cf. Baillet, Jugements des Savants.
[3]) Goujet, Bibliothèque fr. ebendaselbst.

entfalten und seine Eitelkeit an flüchtigen Eintagstriumphen berauschen konnte, nämlich zur Improvisation und Leitung von Hoffesten. An oberflächlichen mythologisirenden theatralischen Schöpfungen für dieselben vergeudete er, wie mancher andere Dichter der Pleiade, besonders Ronsard, auf unnütze Weise Zeit und Kraft und verlor dabei den Geschmack an schwierigeren Kompositionen und den Sinn für Gründlichkeit. Charakteristisch ist es, dass Jodelle durch das Missglücken eines solchen Festes seinen Ruf und die Hofgunst verlor, dass ein verunglückter Mummenschanz zur Katastrophe wurde für den einst als Tragiker hochgefeierten Dichter.[1])

Nach der Einnahme von Calais im Januar 1558, die wie ein Sonnenblick in das durch die Niederlage von St. Quentin im Jahre vorher gedemüthigte Frankreich fiel, beschloss der Rath von Paris, dem Könige und dem Herzoge Franz von Guise im Hôtel de Ville einen festlichen Empfang zu bereiten. Man wandte sich an Jodelle mit der Aufforderung, das Fest mit einer theatralischen Aufführung zu verherrlichen. Derselbe willfahrte gern und dichtete binnen 4 Tagen eine Masquerade, die den Argonautenzug zum Gegenstand hatte. In Folge der flüchtigen Vorbereitung, des Ungeschicks der Mitspielenden und eines Missverständnisses seitens der mit Herstellung der Dekorationen beauftragten Arbeiter, die Clechers statt Rochers dem singenden Orpheus folgen liessen, nahm die Vorstellung einen so kläglichen Verlauf, dass der Dichter bei der allgemeinen Verwirrung die Geistesgegenwart verlor, in der Rolle des Jason stecken blieb und sich halbkrank vor Aerger und Scham aus dem Saale entfernen musste.

Die erlittene Niederlage ging ihm so zu Herzen, dass er sich vornahm, die Feder nicht wieder anzurühren, — nachdem er sich aber vom ersten Schrecken erholt hatte, versuchte er in einer öffentlichen Rechtfertigung seinen Ruf wiederherzustellen.

Diese Schrift, die einzige die Jodelle selbst herausgegeben hat, in der Leidenschaft entworfen, aber mit einer Sorgfalt gearbeitet wie kein anderes seiner Werke, ist formell interessant, denn sie ist in einer Prosa geschrieben, von der er sagt: je pense y confondre tout ensemble le style de l'epistre et de

---

[1]) Ausser der genannten Masquerade sind von Gedichten dieser Art vorhanden Hyménée, fol. 91, für die Hochzeitsfeierlichkeiten bei der Vermählung Karls IX. mit Elisabeth von Oestreich, den 26. Nov. 1570 und im Appendix 2 Bruchstücke: Chant de Pan und Chant de Venus.

[2]) Recueil des Inscriptions, Figures, Devises et Masquarades ordonnées en l'Hostel de Ville à Paris le Jeudi 17 de Fevrier 1558 etc. Paris 1558. In 4°. — Auch bei Marty-Laveaux.

l'oraison et de l'histoire; dann liefert sie auch einen schätzenswerthen Beitrag zur Beurtheilung seines Charakters. Seine Vertheidigung vermochte indess nicht, den Eindruck der thatsächlich erlittenen Niederlage zu verwischen; zwar feierte er die Prinzessin Marguerite in einer Epître (devant qu'elle fust mariée), fol. 116, und bei Gelegenheit ihrer Verheirathung mit dem Herzoge Philibert von Savoyen (3 Monate nach dem Friedensschlusse von Château Cambrésis — den 3. April 1559) in einem Epithalame, aber an den Hof wurde er zunächst nicht wieder gerufen; denn er klagt in letzterem Gedichte, dass er in unfreiwilliger Verbannung von Hof und Stadt in ländlicher Einsamkeit verkümmern müsse.

Jodelle befand sich nun in einer vollständig veränderten Lage: sobald die Hofgunst ihre Strahlen von ihm abgewendet, stiess er da, wo man ihm früher Theilnahme und Bewunderung entgegengebracht hatte, auf Kälte und Verachtung. Mancher eitle Höfling, der das kecke, herausfordernde, oft verletzende Wesen des gefeierten Dichters[1]) mit stummem Missbehagen ertragen hatte, machte jetzt seinem Ingrimme in lautem Hohne Luft. Gegen diese »Neider«, wie er sie nennt, schleudert er in seiner Schrift die schärfsten Pfeile.

Der vereinsamte Dichter gerieth nun auch in materielle Noth. So lange er gefeiert und von den Grossen gesucht gewesen war, hatte er sich der Sorgen um die Bedürfnisse des Lebens entschlagen, sein dem Vermuthen nach sehr kleines Vermögen war bei seinem jedenfalls jugendlich-lockern Lebenswandel[2]) bald aufgezehrt worden, und nun war er, im Alter von erst *26* Jahren, dem empfindlichsten Mangel preisgegeben. Die Missstimmung darüber macht sich in den meisten seiner späteren Schriften in bitteren Klagen Luft.[3]) Seine Freunde suchten ihn zu trösten, Ronsard mit leeren Complimenten:

> C'est trop que notre grand Prince ignorant ta grandeur
> Ne se montre assez grand à ta Muse si grande[4]) —;

der charaktervolle Du Bellay durch Hinweis auf die Befriedigung, welche die Musen gewähren:

---

[1]) De la Mothe, Préface, fol. 5[b]: mesprisant philosophiquement [...]tes choses externes, ne fut cogneu, recherché, n'y aimé que maugré [...]y, et se fia trop en sa disposition, et en sa ieunesse.

[2]) Ebendaselbst: si en ses mœurs particulieres il se fust autant [...]mé, comme il faisoit en tous les exercices de son esprit — —

[3]) Chapitre à ma Muse, fol. 134. — Ode au comte de Dammartin, fol. 306, wo er sich mit dessen Freundschaft tröstet. — Epître, fol. 116. [...]weilen vergisst er seine Noth über der des Vaterlandes: car riant de [...] maux je pleure des publiques. Sonn. à Charles IX, fol. 88.

[4]) Im Jahre 1560. Ronsard, Œuvres. Paris, Buon 1584, p. 260.

Pourquoy donc fais-tu tant lamenter Calliope
Du peu de bien qu'on fait à sa gentille troppe?
Il faut (Jodelle) il faut autre labeur choisir
Que Celui de la Muse, à qui veult qu'on l'auance,
Car quel loyer veux-tu auoir de ton plaisir
Puis que le plaisir mesme en sert la recompense?[1])

Seine Beziehungen zur Pleiade scheinen sich um das Jahr 1560 vollständig gelöst zu haben; der Grund davon kann ein rein äusserlicher gewesen sein, denn die Genossen Ronsard's wurden durch ihre Lebensschicksale auseinandergeführt: Baïf ging nach Italien,[2]) Belleau folgte seinem Zöglinge, dem Marquis d'Elbeuf, auf dessen Reisen, Jodelle lebte wahrscheinlich ununterbrochen in Paris, doch in gänzlicher Vergessenheit; auch in den gelegentlichen Aufzählungen der befreundeten zeitgenössischen Dichter in Baïf's und Ronsard's Werken wird Jodelle nicht mehr genannt.

3. Epoche, 1558—1573. Letztes Wirken und Ende.

Zur innern Einkehr in Folge der erlittenen Niederlage, zur Erkenntniss seiner Fehler kam es bei Jodelle nicht, — der erste schnelle Erfolg, der ihm bisher rückhaltslos gespendete Beifall hatten die Fähigkeit der Selbstkritik in ihm zerstört.[3]) Der Gram über sein Missgeschick, der Aerger über die Gleichgiltigkeit, mit der ihn die Welt behandelte, brachte seine Anlage zur Satire zur Entfaltung, die schon früher gelegentlich (in den Contr'amours) hervorgetreten war. Während seine Schriften der beiden ersten Epochen theils rein lyrischer, theils lyrisch-didaktischer Art waren, sind die der letzten Epoche vorherrschend satirisch-didaktischer Natur.

Jodelle besass alle Eigenschaften des Satirikers. Mit persönlichem Muthe, Kühnheit im Ausdruck und rücksichtsloser Offenheit verband er ein scharfes Beobachtungstalent und ein feines sittliches Gefühl.

Dass Jodelle persönlichen Muth besass, beweist de la Mothe's Angabe, dass er geschickt in Führung der Waffen gewesen sei,[4]) auch spricht der Dichter selbst wiederholt von seiner Liebe zum

---

[1]) Du Bellay, Regrets, Sonn. 145.

[2]) Darmesteter et Hatzfeld, Morceaux choisis, Notice, p. 242. Du Bellay starb 1560.

[3]) Wie verwöhnt Jodelle durch den allgemeinen Beifall war, geht aus den Worten Pasquier's hervor: ainsi vouloit-il estre chatoüillé. Recherches, livre VII, chap. 6.

[4]) De la Mothe, préface, fol. 5b: il estoit vaillant et adextre aux armes, dont il faisoit profession.

Waffenhandwerk, verschiedene Male sei er im Begriffe gewesen, *die Feder* mit dem Schwerte zu vertauschen.[1])

Seine Offenheit bewies er unter Anderm bei Gelegenheit der Masquerade, wo er in der Rolle des Jason sich vor dem Könige scharfe Bemerkungen über das heuchlerische Treiben der Hofleute erlaubte.[2])

Ein schönes Zeugniss für seine unabhängige Gesinnung und seine Freimüthigkeit ist auch das »Chapitre à ma Muse« aus dem Jahre 1558, dessen Inhalt im Schlussverse resumirt ist: »iamais l'Opinion ne sera mon colier.«

Sein Unabhängigkeitsgefühl artete aber nicht in Selbstsucht aus; wie warm er das allgemeine Unglück mitempfand, geht aus der Antwort hervor, die er dem Magistrate gab, der ihn zur Aufführung einer Tragödie beim Empfange des Königs in Paris aufforderte: »Ceste année la Fortune auoit trop tragiquement ioué dedans ce grand echaufaut de la Gaule sans faire encore par *les fauls* spectacles reseigner les veritables playes«.[3])

So war Jodelle einer von den Wenigen, welche den schreienden Widerspruch zwischen den Lustbarkeiten des Hofes und dem Elende des Landes empfanden. Den Stürmen der Zeit gegenüber[4]) kam ihm das Spiel der Muse kleinlich vor. Seinen eigenen bereits vorhandenen Gedichten schenkte er wenig Beachtung, zu einer Herausgabe derselben konnte er sich nicht entschliessen,[5]) weil er die Kraft in sich zu fühlen glaubte, noch Grösseres zu leisten. Leider war er schon am Ziele seiner Entwickelung angelangt, und es blieb bei blossen Entwürfen.[6])

Nach wie vor lässt Jodelle seine Stimmung in kleineren Gedichten ausklingen. Die Schärfe seiner Satire wendet er mit Vorliebe gegen die Höflinge, die schon Du Bellay in seinem »Poëte courtisan« zur Zielscheibe seines Sarcasmus gemacht hatte. In Jodelle's Schriften finden sich wiederholt Anklänge an jenes

---

[1]) Recueil des Inscriptions. — Sonn. 8, fol. 74. — Epithalame, f. 52b.

[2]) Ebert, Entwickelungsgeschichte p. 95. — Œuvres, fol. 109.

[3]) Inscriptions, fol. 3b;

[4]) Inscriptions: i'attendois tousiours une meilleure occasion que n'est tems tumultueus et miserable.

[5]) De la Mothe, Préface, fol. 4. — Agrippe d'Aubigné beklagt diesen Umstand:

> Paunres vers orphelins vostre pere eut grand tort
> Ne vous laissant au moins nourrir apres sa mort
> A quelque bon tuteur. M.-Laveaux, Notice p. XLIV.

[6]) Inscriptions: les unes acheuées, les autres pendues au croc.

Gedicht.[1]) Auch die Heuchler im Gewande der Demuth wusste er gut zu treffen:

> Mais i'attens qu'une chatemite
> Contre mes vers grince les dents
> Qui Sardanapale au dedans
> Contreface au dehors l'hermite.
> (Ode à J. Regnard, fol. 125b.)

Die sittliche Verworfenheit der Zeit geisselt er in einer Chanson (fol. 43b)[2]) und in der Ode an Thevet, den Kosmographen des Königs, der den Orient und Amerika bereist und ein Werk veröffentlicht hatte unter dem Titel »Les Singularités de la France Antarctique« (Amerika), Lyon 1558. Dieser Umstand gibt Jodelle Veranlassung zu einem Vergleiche zwischen den einfachen Sitten der wilden Bewohner Amerika's und dem übertünchten, gezierten und heuchlerischen Gebahren seiner Landsleute.[3])

Seine Vaterlandsliebe begeistert ihn jederzeit zur Verherrlichung der Waffenthaten seiner Könige[4]); ihren edelsten und mächtigsten Ausdruck aber findet sie in den 36 Sonetten »Contre les Ministres de la nouvelle opinion« (fol. 72b). Mit Kraft und Leidenschaft bekämpft er da die hugenottischen Prediger, klagt sie als Urheber der gräuelvollen Bürgerkriege an, nennt ihre Handlungen Verbrechen gegen Staat und gute Sitte, ihre Lehre ein Gemisch von Irrthümern und Widersprüchen.[5])

Ehrend für seinen Charakter ist es, dass er trotz der

---

[1]) Recueil des Inscr. — Œuvres f. 106 (Masquerade). — Ode au Comte de Dammartin, fol. 306. — Chanson fol. 42b.

[2]) Ebert, Entwickelungsgeschichte, p. 98. Anm. 154.

[3]) Œuvres fol. 130b:

> Car qui voudroit un peu blasmer
> Le pays qu'il nous faut aimer
> Il trouueroit la France Arctique
> Auoir plus de monstres, ie croy,
> Et plus de barbarie en soy
> Que n'a pas ta France Antarctique.
> Ces Barbares marchent tous nuds:
> Et nous, nous marchons incogneus,
> Fardes, masquez. Ce peuple estrange
> A la pieté ne se renge:
> Nous la nostre nous mesprisons,
> Pipons, vendons et deguisons.
> Ces Barbares pour se conduire
> N'ont pas tant que nous de raison:
> Mais qui ne voit que la foison
> N'en sert que pour nous entre-nuire?

[4]) 6 Sonn. sur la reduction du Havre 1563, fol. 71, 72.

[5]) Citate bei Darmesteter et Hatzfeld, Tableau p. 117.

Leidenschaftlichkeit, die in diesen Sonetten hervortritt, von jeder Gewaltmassregel abräth; mit Abscheu gedenkt er der Scheiterhaufen, durch die man die Meinungsverschiedenheiten unterdrücken zu können glaubte,[1]) und nur von den Waffen des Geistes hofft er endliche Bekehrung der Irregeleiteten.[2])

Auch im Appendix findet sich ein Sonett über denselben Gegenstand: Sur la Fidélité des Huguenots. Es war jedenfalls entstanden in Nachahmung des Sonetts über Genf in den Regrets Du Bellay's.[3])

Die Dichter der Pleiade nahmen insgesammt, in richtiger Erkenntniss ihrer Stellung, Partei gegen die Hugenotten, durch die sie die Autorität des Königs und das Gedeihen der Künste bedroht sahen. Doch wussten sie bei Gelegenheit wohl die Person von der Sache zu scheiden. Jodelle schrieb ein 7zeiliges Epigramm auf Ramus, in dem er das Erscheinen seiner Grammatik im Jahre 1562 feierte[4]) und ein 8zeiliges Epigramm (siehe Appendix S. 339), wo er über die Verliebtheit des Théodore de Bèze scherzt, der sich zwischen 1560 und 1562 in Frankreich aufhielt.

Ob die Dichter der Pleiade später vom allgemeinen Fanatismus mitergriffen wurden und die Helden der Bartholomäusnacht verherrlichten, ist nicht erwiesen. Henri Martin[5]) behauptet es zwar in seiner Geschichte Frankreichs von Jodelle, Dorat, Baïf, freilich nur auf die Autorität des L'Estoile hin (siehe unten), in Jodelle's bekannten Schriften aber ist nichts zu finden, was diese Behauptung bestätigte. Doch soll er epigrammatische Inschriften verfasst haben auf Denksteine, die nach Exekutionen an den Hugenotten errichtet wurden,[6]) auch wird ihm eine Satire auf L'Hôpital zugeschrieben. Letztere steht aber nach Form und Inhalt so tief, dass man Anstand nehmen möchte,

---

[1]) Sonn. 34:
Mais las! ie pleurerois quand ils pleurent des feux
Pour une opinion, spectacle trop hideux,
S'ils n'escriuoyent qu'il faut ardre tout heretique.

[2]) Sonn. 36:
Mais ie louë encor plus que cessans tous les feux
Puis que le nombre est tel, que si ce n'est par eux,
Et par la raison mesme extirper ne se peuuent:
De mille escrits sçauans, ingenieux et forts,
Saints, et pris de Dieu mesme, on face tant d'efforts
Que d'eux-mesmes d'auoir pitié de soy s'esmeuuent.

[3]) Regrets, Sonn. 183.

[4]) Œuvres, fol. 121b.

[5]) Henri Martin, Histoire de France. Paris, Furne. 1865. Tome IX, p. 335, note 2.

[6]) Marty-Laveaux: Croix de Gastines. (Notice, p. XXXV.)

Jodelle für den Verfasser derselben zu halten, um so mehr, als er in einem andern, nicht apokryphen Gedichte, in der Ode de la Chasse (fol. 290b), das ungefähr derselben Zeit angehören muss (1570—1572), in sehr würdiger Weise des grossen Kanzlers und eifrigen Gönners der neuen Schule Erwähnung thut.[1])

Seit 1567 oder 1568 hatte sich Jodelle wieder dem Hofe genähert, wie die Gliedern der königlichen Familie zugeeigneten Gedichte aus dieser Zeit beweisen. Wie Baïf,[2]) so fand auch er bei dem jungen Karl Theilnahme und Unterstützung. Unter seinen Schriften aus diesem Zeitraume verdienen besonders solche Beachtung, in denen er die wichtigeren politischen Ereignisse verherrlicht.[3])

Seine Versöhnung mit dem Hofe und seine Annäherung an die Person des Königs feiert er in dem langen, schwülstigen Gedichte: Les Discours de Jules Cesar auant le passage du Rubicon, au Roy[4]). Mit diesem sonderbaren Titel weist er auf die Folgenschwere des Schrittes hin, den er thun will, nämlich sich dem Dienste des Königs zu weihen und einen Theil seiner Unabhängigkeit zu opfern. Im Verlaufe des Gedichts sucht er unter langen, verwirrenden Abschweifungen in alle Gebiete des Wissens darzulegen, wie er sich das Verhältniss des Dichters zu seinem Fürsten denkt, ohne dass die Würde des Ersteren geschädigt werde. Seinen Mannes- und Dichterstolz spricht er in den Versen aus:

> Tant que ces gens [les poëtes] viuoient en leur pauure sagesse,
> Plus contens que ces Rois en leur pauure richesse.

Auch die Ode de la Chasse,[5]) die er dem Könige als einem leidenschaftlichen Jäger widmete, vielleicht auf Veranlassung seines Traité de vênerie (veröffentlicht unter dem Titel Chasses royales 1628 in-8°), hat einige charakteristische Stellen.

[1]) Œuvres fol. 292 Si en cela[1]) que ie te donne
Tu recherchois le seul proffit
Et le maintien de ta couronne
Tu serois mieux en ton royal
Conseil arresté du langage
D'affaires, et du saint visage
Du graue et docte l'Hospital.

[2]) J.-A. De Baïf par Becq de Fouquières, siehe p. XXIV 1.

[3]) 8 Sonette auf den Frieden zu Longjumeau, am 23. März 1568; fol. 81b, 82, 83. — 8 Sonette an den König und 1 Sonett an die Königin Mutter auf den Frieden zu St. Germain im Jahre 1570; fol. 88b, 89, 90.

[4]) Œuvres fol. 135b — Marty-Laveaux, siehe Notice, p. XXXVIII.

[5]) Œuvres fol. 290b.

[1]) cela = plaisir.

Während das gleichbetitelte Gedicht Ronsard's[1]) einen bukolischen Charakter hat, spitzt sich Jodelle's Ode zu einer allegorischen Satire zu; er sieht in dem Könige den Jäger seiner Feinde, der Hugenotten, die er mit List und Gewalt überwindet und erlegt.

Die letzten Lebensjahre verbrachte Jodelle in Dürftigkeit und zum Theil auf dem Krankenbette.[2]). Seine letzten Gedichte aber, an deren Vollendung ihn der Tod hinderte, beweisen, dass seine Geisteskraft bis zum letzten Augenblicke ungebrochen war. Dass er aber verhungert sei, wie vielfach auf die Autorität eines auf seinen Tod verfassten Gedichtes hin angenommen wird,[3]) muss entschieden in Abrede gestellt werden, nachdem neuerdings authentische Beweise dafür beigebracht worden sind, dass er bis an sein Ende vom Hofe mit namhaften Summen unterstützt wurde.[4])

Doch waren diese gelegentlichen Spenden des Hofes immerhin nur ein Almosen, das Jodelle, der auf eine des Dichters würdigere Stellung Anspruch machte, nicht hoch anschlug. Er sah sich vielmehr in seinen Hoffnungen bitter getäuscht, und gab diesem Gefühle beredten Ausdruck in einem letzten Sonette,[5]) welches er mit zitternder Stimme kurz vor seinem Ende seinen Freunden vorsprach. Die Stimmung dieses ganzen Gedichtes gipfelt im Schlussverse:

Qui se sert de la lampe au moins de l'huile y met.

Die Berichte hugenottischer Schriftsteller, nach denen Jodelle wie ein Atheist gestorben sein soll, den das göttliche Strafgericht zermalmt, sind nichts als von blindem Parteihass eingegebene Verleumdungen. In wie gewissenloser Weise dergleichen Fanatiker mit der Wahrheit umgingen, beweist L'Estoile's Beurtheilung des »Discours contre la Riere-Venus«, aus welcher hervorgeht, dass er dieses Gedicht gar nicht gelesen hatte.[6])

Mehr Glauben verdient eine andere Ueberlieferung, nach welcher des Dichters letzte Worte waren: Ouvrez-moi ces fenêtres, que je voie encore une fois ce beau soleil.[7])

---

[1]) Ronsard, Poëmes, vol. VI, éd. Prosper Blanchemain.

[2]) Contre les Ministres de la nouvelle opinion, Œuvres fol. 72b. Der Dichter spricht in diesen Sonetten wiederholt von seiner Krankheit. Bei Discours contre la Riere-Venus, fol. 65, überraschte ihn der Tod.

[3]) Vers funèbres de Th. A. d'Aubigné etc. Marty-Laveaux, Notice. Ebert, Entwickelungsgesch. p. 96: Jodelle est mort de pauvreté etc.

[4]) Marty-Laveaux, Notice, p. XLI.

[5]) De la Mothe, Préface, fol. 6. Eine Uebersetzung des Sonetts bei Ebert, p. 96.

[6]) Marty-Laveaux, Notice, p. XXXV.

[7]) Duverdier, Bibliothèque française, éd. 1772 (article Estienne Jodelle) t. III, p. 503.

So finden wir, um Vorstehendes in Kürze zu resumiren, in Jodelle eine vielseitig beanlagte Natur und einen selbständigen, jede Fessel verabscheuenden Charakter. Sein sittliches Ideal war ein hohes, und er blieb demselben treu in einer sittenlosen Zeit. Starkes Selbstbewusstsein und natürliche Geradheit brachten ihn vielfach in Conflicte und erweckten ihm zahlreiche Gegner. Sein leichtes Naturell in Verbindung mit ungünstigen Verhältnissen verhinderten die volle Entwicklung seines Talents. Seine Dichtungen bieten glückliche Einzelpartieen, aber ihr Gesammtwerth ist kein bedeutender, weil sie des Ebenmasses, der Klarheit und Rundung entbehren.

Im folgenden zweiten Theile soll nun nachgewiesen werden, wie die Eigenart des Dichters in der Behandlung des Verses zum Ausdruck kommt.

II.

Die Untersuchung erstreckt sich auf folgende Gegenstände:

1. Vers mit seinen Elementen: Silben, Accent, Reim.
2. Strophe.
3. Traditionelle Regeln der französischen Prosodie: Caesur, Enjambement, Hiatus, Elision und Synäresis.
4. Licenzen.
5. Metrische (quantitirende) Verse.

1. Vers.

a) Silben.

Bei der Zählung der Silben im französischen Verse sind besonders die Vokalverbindungen in's Auge zu fassen, insofern dieselben einsilbig oder mehrsilbig sind. Jodelle folgt fast durchweg dem herrschenden Gebrauche und bietet unter diesem Gesichtspunkte keine besondern Eigenthümlichkeiten dar.

b) Accent, Versfüsse.

Der Accent ist das wesentlichste Element des französischen Verses, und als solches von allen Dichtern gefühlt, aber erst von den neuesten Prosodikern als solches erkannt und in den Bereich der theoretischen Betrachtungen gezogen worden.[1]

Aeltere Theoretiker drücken sich in ihren Definitionen die-

---

[1] z. B. von Ackermann, Traité de l'Accent etc. Paris 1843. Gramont, Les vers français et leur prosodie. Paris, Hetzel.

ses rhythmischen Elements sehr verschwommen aus. So Du Bellay in »Défense etc.«, 2. Theil, 7. Kap., fol. 27: Et bien que n'ayons cest vsage de pieds comme eux, si est-ce que nous auons vn certain nombre de syllabes en chacun genre de poëme, par lesquelles, comme par chainons, le vers François lié et enchainé, est contraint de se rendre en ceste estroite prison de rythme, soubs la garde, le plus souuent, d'vne coupe féminine etc.

Boileau nennt es »Cadence« in Art poétique I, 104 etc., ein gewisses Etwas, das wesentlich sei, aber undefinirbar und lediglich Sache des rhythmischen Gefühls.

Beim Studium des Accents ist besonders der Zwölfsilbler oder Alexandriner von Wichtigkeit, als der Vers, welcher die reichste rhythmische Gliederung zulässt. Der Alexandriner hat 2 Hauptaccente, den einen auf der sechsten, den andern auf der zwölften Silbe, und mindestens 2 Nebenaccente, doch kann er deren auch 3, selbst 4 haben. Vier Accente sind das Minimum, bei weniger als vier nähert sich der Vers der Prosa; man vergleiche folgende Verse Jodelle's:

Par une opinion | le trait | le plus parfait fol. 117.
Puis de l'opinion | la vérité | se fait fol. 117b.
Qui est | la seruitude | et la lubricité fol. 78b.

Nach Zahl und Stellung der Accente sind folgende Fälle zu berücksichtigen:

1) Bei (2 Haupt- und) 4 Nebenaccenten, also bei 6 Accenten, kommt auf die je zweite Silbe ein Accent, der Vers zerfällt demnach in Gruppen (Füsse) von je zwei Silben, nähert sich also dem jambischen Versmasse. Bei der neuromantischen Schule ist dieser Rhythmus beliebt — bei Jodelle und Genossen kommt er nur vereinzelt vor. In einem Stücke von 25 Versen aus dem Anfange des Chapitre fol. 13, das dieser Untersuchung zu Grunde gelegt werden soll, finden sich nur 2 Verse mit je 6 Accenten[1]:

V. 13. Et voir | qu'ainsi | c'est toy | qui don|nes tou|te essence.
V. 25. Tu fais | donc voir | alors | que lon | ne peut | forfaire.

2) Bei (2 Haupt- und) 2 Nebenaccenten, also 4 Accenten, sind folgende Anordnungen möglich:

a. die je 3. Silbe ist betont, es entstehen also Gruppen oder Füsse von je 3 Silben,
b. der Accent ruht in jedem Halbverse auf der 2. und 6. Silbe,

---

[1]) Wenn der Accent auf noch einer andern als der letzten Silbe einer rhythmischen Gruppe liegt, so ist er angedeutet durch das Zeichen der Länge: —.

c. der Accent ruht in jedem Halbverse auf der 4. und 6. Silbe.

Ausser dieser in beiden Halbversen gleichmässigen Anordnung können nun auch Mischungen vorkommen, z. B. der 1. Halbvers hat die Anordnung a, der 2. H. b, oder umgekehrt b und a; — oder: a und c, resp. c und a, sind gemischt; — oder auch b und c, resp. c und b.

Unter 25 Versen gehört die Mehrzahl, nämlich 15, zu No. 2 und den resp. Gruppirungen:

V. 1.	Amour | qui quelquefois | empor|tes sur tes ailes	2b.
V. 3.	L'emplissant, | luy fais voir | les cho|ses les plus belles	2ab.
V. 4.	Quand la guidant | dans l'air, | dans le ciel, | dans le reste	2ca.
V. 5.	De ce grand mon|de uni | par ta sain|cte harmonie	2ca.
V. 6.	Que nul | ne le corrompt, | ny chan|ge, ny moleste	2b.
V. 7.	Luy mon|stres ce qu'en tout | ta saincte main | manie	2bc.
V. 8.	L'amoureux | entretien, | tirant | de la discorde	2ba.
V. 10.	Et fais voir | que par toy | tout cela | qui n'accorde	2a.
V. 11.	Ensem|ble, se recher|che, et dessous | ta puissance	2ba.
V. 12.	Se me|sle, et se meslant | engen|dre par concorde.	2b.
V. 14.	Tout mouuemẽt | tout cours, | cōme estant la grand' ame	2ca.
V. 15.	Du grand Tout, | maintenu | par dura|ble alliance	2a.
V. 19.	Que de toy seul | depend | toute ba|sse et supreme	2ca.
V. 22.	Et dés lors | que ta for|ce amoureu|se inspiree	2a.
V. 23.	Dans quelque cho|se 'en sort | par discord | ton contraire	2ca.

Der Tonfall zu 4 Accenten scheint der Jodelle geläufigste gewesen zu sein, es finden sich Stellen in seinen Gedichten, wo ganze Reihen Verse in dieser Form fliessen, z. B. fol. 78, sonn. 23 nach 2a:

> En songeant \| aux moyens \| qui par eux \| ont esté
> Proiettez, \| pour attrai\|re à ce but \| d'Evangile
> Tōūt ce qui \| entre nous \| se voyoit \| plus debile

fol. 77b. sonn. 21 nach 2ba, 2ab, 2bc:

> Je sçais \| que mille escrits, \| l'apparen\|ce du vray
> Les passa\|ges de joints, \| l'ardeur \| de contredire
> L'amour \| de nouueautez \| auec excu\|se attire.

3) Bei 5 Accenten sind im ersten Halbverse 2, im zweiten 3 Accente (a), oder umgekehrt (b):

V. 2.	Mainte a|me vi|ue, et hau|te, et d'vn instinct | celeste	3b.
V. 9.	De tout, | la paix | qui est | par l'amour seul | unie:	3b.
V. 17.	Tout rond, | et feu | celest|e, et que | sous les cieux mesme	3b
V. 20.	Âme, vi|e et vigueur | et croissan|ce et durée	3b.
V. 21.	Car rien | ne dur|e en rien, | que d'autant | qu'il s'entr'aime.	3b
V. 24.	Soudain | son est|re et form|e est d'elle retiree:	3b.

In den bis jetzt angeführten Versen gehen, mit einer einzigen Ausnahme in V. 20, der betonten Silbe immer 1, 2 oder 3 tonlose voraus. Verse, die mit der betonten Silbe beginnen, oder in denen 2 betonte Silben neben einander stehen, kommen selten vor; sie sind hart, dem Rhythmus der französischen Sprache zuwider, in welcher der Ton auf der letzten Silbe ruht. So verurtheilt Boileau mit Recht folgenden Vers aus der »Pucelle« des Chapelain, ohne aber die wahre Ursache des Missklangs zu erkennen:

De ce sourcilleux | roc | l'inébranla|ble cime;

die Umstellung der Wörter sourcilleux und roc genügt, wie Gramont zeigt, den Vers annehmbar zu machen.

Bei Jodelle finden sich unverhältnissmässig viel solcher Verse, auch im vorliegenden Stücke ausser dem oben angeführten trochäisch beginnenden V. 20 zwei:

V. 16. Que c'est | toy seul | par qui | reluit, | tōūrn|e et s'enflamme
V. 18. La ter|re se maintient, | l'ōnde, l'air, | et la flamme.

c) Reim.

Jodelle reimt wie Ronsard wesentlich für das Ohr, meist jedoch für Ohr und Auge zugleich. Willkürliche Aenderung der Schreibart zu Gunsten des Reims, ein beliebtes Auskunftsmittel Ronsard's, erlaubt er sich selten. Er bedurfte dessen nicht, ihm kamen die Reime sehr leicht, im Nothfalle gestattete er sich eher eine kleine Ungenauigkeit.

Oft befriedigt er nicht einmal dann das Auge, wo es ihm die schwankende Orthographie seiner Zeit leicht gemacht hätte, vielleicht aber kommt diese Gleichgiltigkeit mehr auf Rechnung des Setzers, als auf die des Dichters. So findet sich: estr*a*int reimend mit c*e*int, dann aber auch estr*e*int geschrieben (App. Sonn. Amours), traicts, fais, faic*ts*, dann effe*cts* und fa*its* u. s. f.; venger, estr*an*ger, und v*an*gé, or*an*gé; mue*tt*e und mue*t*e; ron*d* und ron*t*.

In folgender Zusammenstellung auffälliger Reime ist das System Weigand's (Versification française, Bromberg 1871) zu Grunde gelegt worden, insoweit es mit Gramont (Les vers français etc.) in Einklang zu bringen war.

A. Der Reim an und für sich.

I. Nach Form.

1) Der Reimvocal.[1])

a) Quantität. Kurze Vokale reimen gegen den guten Gebrauch mit langen:[2])

criminelles, fidelles — App. Aux Huguenots.
zēle, querelle (halblang) mit bĕlle — fol. 79.
ame, flame — fol. 20.
dames, flammes — fol. 14b
grace, place, efface — fol. 15. grace, face — fol. 28b.
grace, aimasse — fol. 49.
dame, infame — App. A Du Bellay.
erre, guerre — fol. 307b.
abhorre, enclorre — fol. 27.

Kurz gebraucht werden die Endungen in:
suiette, rachete, muete — fol. 134b.
secrette, muette — fol. 15b.
souhaitte, proiette — fol. 46.

Lang gebraucht werden:
telle, aile — fol. 118b.
traistre, commettre — fol. 50b.

b. Schreibart. *a* und *e* im Nasallant reimten auch damals mit Recht stets, als:

balance, offense; ample, exemple;
present, cuisant; printemps, champs;

ai und *e:*

logette, faite — fol. 47b
aisles, belles — fol. 13
aile, belle, eternelle — fol. 15b
aime, mesme — fol. 1b
infait, contrefait — fol. 125b
estre, maistre — fol. 24
parfaite, sujette — fol. 18
paist, est — fol. 129b
air, mer — fol. 38
forests, es — fol. 2b;

ai und *ei:*

pleine, certaine — fol. 21b
veines, peines, vaines — fol. 20b
peine, vaine — fol. 19b
vilain, plein — fol. 128b;

ai, oi, es:

naistre, cognoistre, estre — fol. 18b und 306b
croistre, estre — fol. 101b

---

[1]) Das Accentzeichen, welches zunächst mit der Natur des Lauts nichts zu thun hat, ist für den Reim bedeutungslos; bei Jodelle um so mehr, als es sehr spärlich und willkürlich verwendet wird.

[2]) Möglicherweise war der Gebrauch Jodelle's gerechtfertigt durch die Aussprache jener Zeit.

contraindre, moindre, poindre — fol. 14b.
roide, froide — fol. 38b und 41b
raison, foison — fol. 131.
croire, contraire — fol. 3b sonn. 11.

oi und *oy:*
verrois, roys — fol. 130.
sçauroit, estroit — fol. 3; doit, feroit — fol. 8.
deuois, voix — fol. 129b.

eu und *u*:
recogneuë, vaincuë — fol. 186b.
friseure, lieüre, bruslure — fol. 14b. aperceu, feu — fol. 49.
peust, creust — fol. 28.
seure, heure — fol. 33b.
seure, heure, meilleure — fol. 36.
asseure, heure — fol. 120b.
azuré, asseuré — App. Stances.

eu mit *eu (ou);*
fleuue, treuue — fol. 135; treuuent, abseuuent — fol. 116b.
preuue, treuue — fol. 18b; emeuue, treuue — fol. 20b.
œuures, decœuures — fol. 130b und fol. 113.

ou mit *ou (eu):*
pouuoir, plouuoir — fol. 30.

au mit *o*:
hautes, fautes, ostes — fol. 16b.

Reime auf *er*. Die Endung des Infinitivs der ersten Conjugation war volltönend (air), ebenso die Adjectiv- und Substantivendungen -er und -ier. Ronsard schreibt bouclair für boucler (bouclier) und reimt es mit esclair. Deshalb reimt dieses -er (air) nie mit -ez (é), wie die Reimfolge im 31. Sonett der Amours (fol. 8b) beweist: pass*er* } = air,
pens*er* }
gage
refus*ez* } = é,
us*ez* }
image.

Im Einklange damit sind die Reime: voler, air — fol. 40 und fol. 101; parler, l'air — fol. 28b; arracher, chair — fol. 41b; aimer, mer — fol. 38b; cher, destacher — fol. 4, sonn. 13; cher, rocher, boucher, — fol. 5b; chercher, fier, laurier — fol. 27 u. s. w.

c. **Diphthonge** reimen mit einem **einfachen Vokale**: mieux, eux — fol. 30; victorieuse, heureuse — fol. 4b; bruit, rit — fol. 32b; conduite, interdite — fol. 36b; homicide, cuide — sonn. 2 (Amours); luire, dire — fol. 21; supplice, puisse — fol. 4b; lumiere, frere — fol. 2b; lierre, serre — fol. 4b.

2) Die Consonanten, welche dem Reimvokale folgen.

Stumme Consonanten beeinflussen den Reim nicht, wenn sie nicht am Ende des Wortes stehen. Korrekt sind demnach Reime wie: tems, contents, constans — fol. 37; fôs, prompts — fol. 5; à tous, coups — fol. 118 u. s. w.

Die Endkonsonanten müssen dem Laute nach gleich sein, weil sie in der liaison klingen; als gleich gelten demnach:

s, *x*, *z*: sois, loix — fol. 2; crois, vois (voix) App. A Binet, esprits, prix — fol. 128b.

d und *t*: haut, chaud — fol. 28; tend, vent — fol. 45; ard, art — fol. 68b u. s. w.

g und *c*: sang, flanc — fol. 186b.

Abweichend vom gegenwärtigen Gebrauche sind folgende Reime:

mit stummen *s*: Venus, cognus — fol. 27b; Phillis, embellis — fol. 32b; lis, cuellis — fol. 47b; lys, recuellis — fol. 102; partis, fils — fol. 102; fils, des confits, prefix — fol. 133.

l ist nicht mouillirt: inutile, gentille (und gentil) — fol. 23b und fol. 55b.

gn = n: diuine, digne — fol. 14b; domine, maligne, Append. Chant de Venus.

Nach Orthographie und Aussprache bemerkenswerth sind:

sceptre, maistre — fol. 51b; recepte, rachepte — fol. 47; monstre, rencontre — fol. 30 und 20; queste, poëte — App. A Binet (poëte einsilbig, s. Gramont, p. 20); païs, esbahis — App. Stances.

3) Consonanten, welche dem Reimvokale vorangehen.

Zum reichen Reime (rime riche) gehört auch noch Gleichheit des dem Reimvokale vorausgehenden Consonanten. Doch nur bei gebräuchlichen Endungen und in mehrsilbigen Wörtern ist diese Gleichheit möglich und wünschenswerth; bei seltenen Endungen und in einsilbigen Wörtern sieht man davon ab und begnügt sich mit dem genügenden Reime (rime suffisante).

Jodelle reimt in diesem Sinne meist korrekt: er hat den reichen Reim, wo derselbe sich leicht findet, ohne jedoch den genügenden zu verschmähen; z. B. in den gebräuchlichen Endungen:

eur: honneur, horreur, frageur, terreur — fol. 1b sonn. 2. heur, seruiteur, hauteur, cœur — fol. 4 sonn. 12.

age: sage, rage — fol. 33.

ore: adore, encore — fol. 4b sonn. 14.

ure: auenture, endure — fol. 5 sonn. 17.

oye: verdoye, flamboye, envoye, joye — fol. 7b.

Ganz gegen den heutigen Gebrauch fehlt der reiche Reim in den Endungen:

ie: ennemie, vie — fol. 5; amies, vies — fol. 9b; lie, fuye — fol. 20b; monarchie, Turquie — fol. 107.
in: tétin, albastrin — fol. 45b.
ion: union, suasion — fol. 86.
ier: acier, entier, ouurier, fier — fol. 84b.
ue: veuë, deuë — fol. 110.

Es finden sich sogar 2 Fälle von Assonanzen:
creus, humeurs — fol. 56.
œuure, cœuure, treuue — fol. 126b.

II. Nach Bedeutung.

Das Reimwort muss dem Klange nach gleich, der Bedeutung nach verschieden sein. Demnach ist der Reim der Homonymes zulässig. Z. B.:

champs, chants — fol. 61;
ard, art — fol. 68b;
poinct, point — fol. 34;
face, face (= fasse) — fol. 40;
pris, pris — fol. 25b;
d'eux, eux — fol. 28b;
grandeur, grand heur—fol. 306b;
nés (geboren), nés (Nase) — fol. 129;
fais, fais (= charge) — fol. 42.

Wenn auch bei Reimwörtern eine vollständige Gleichheit nach Klang und Orthographie zulässig ist, so wird dagegen ein Gegensatz der Bedeutung gefordert. Ein solcher ist in folgenden Beispielen, mit Ausnahme des letzten, nicht vorhanden:

(ie) presente, (il) presente — fol. 21;
admireray, admiray — fol. 36b;
change (subst.), change (verbe) — fol. 17b;
force » force » — fol. 20b;
garde » garde » — fol. 21;
bien (adv.), bien (subst.) — fol. 131b;
estrange (adj.), estrange (verbe) — fol. 33b;
manie (subst.), manie (verbe) — App. A Voyer.

Zusammengesetzte Wörter mit ihren einfachen, oder mit andern Zusammensetzungen desselben Stammes sind nur dann im Reime zulässig, wenn sie der Bedeutung nach völlig verschieden sind. Jodelle nimmt es hierin nicht so genau, es finden sich bei ihm:

zusammengesetzte Verben mit zus. Verben: acquise, conquise — fol. 7; decroistre, recroistre — fol. 7b;

zusammengesetzte Verben mit einfachen Verben: print, apprint, éprint, surprint — fol. 12; forfaire, faire — fol. 13; allie, lie — fol. 13b; consent, sent — fol. 38; dementent, mentent — fol. 134b; condamne, damne — fol. 39; regarde,

garde — fol. 128; extraits, traits — fol. 120; promettre, mettre — fol. 27;

einfaches Substantiv mit zus. Subst.: honneur, deshonneur — fol. 36;

einfaches Subst. mit zus. Verb.: merueille, esmerueille — fol. 132; branle, s'ébranle — fol. 52b; flamme, s'enflamme — fol. 13; force, s'éforce — fol. 16; garde, regarde — fol. 15b;

einfaches Adjectiv mit zus. Ad.: parfaite, imparfaite — fol. 19.

Eigennamen sollen nach Malherbe ebenfalls nicht im Reime verwendet werden, bei Jodelle aber finden sie sich, wie bei Ronsard, in grosser Menge:

Andromede, Palamede —
mis, Scinis —
iniuste, Procruste —
Jason, toison —
nom, Timon — } fol. 31 — 33;
Venus, Phebus — fol. 52;
Bourbon, nom — fol. 109;
France, ignorance — zweimal fol. 117;
merite, Marguerite — fol. 58;
Albert, Lambert — fol. 61b; u. s. w.

Des Wohlklangs wegen werden gewisse Reime gern vermieden, welche allen sonstigen Erfordernissen entsprechen:

a) Banale Reime: dieux, lieux — fol. 10b; 55b; 42b; 125b; 116b; 130b; 134; sommes, hommes — fol. 38; 58b; 109; 128; armes, alarmes — fol. 48; 66b; 127b.

b) Bizarre Reime: dorique, antique — fol. 18; andere auf -ique: fol. 32; 60; 116; 130b; 76b; 135.

c) Harte Reime (rimes choquantes):

3e pers. sing. p. défini auf -a: appela, cela — fol. 126b; écartela, étoila, moula, égala — fol. 63b;

3e pers. sing. futur: viendra, rendra — fol. 26b; égalera, fera — fol. 125; effacera, sera — fol. 71b;

part. présents auf -ant finden sich: fol. 38b; 40b; 66b; 100b; 120; 127b; 129; 133; 307b.

B. Reimfolge.

Aehnlich klingende Reime dürfen einander nicht zu nahe folgen; wie im Chapitre fol. 20b, wo sich der Reim *ie* nicht 3mal, sondern 6mal wiederholt, und in einer Ode, fol. 123b, wo die Reime *Romains*, *mains* — *vilains*, *pleins* sich nach 6 Versen in derselben Strophe wiederholen. Besonders zu vermeiden ist die Aufeinanderfolge von männlichen und weiblichen Reimen mit demselben Reimvokal, wie:

toy, soy — voye, guerroye — fol. 48;
sœur — | mal-seur, asseure, douceur, | heure — bien-heure — fol. 120b;
ainsi — | aussi, vie ici, | hardie, — mélodie — fol. 121;
chanté, rapporté — iournée, donnée — fol. 109b;
vie, fourci, aussi, enuie — fol. 130; peine, rameine, — Romains, mains — fol. 127;
laissé, offensé, pensée, forcée — fol. 52b;

Im Sonett fol. 64 sind -gée und -dée als verschiedene Reime aufgefasst: enragée — — changée | outragée — — changée | — — gardée | — — Médée;

Ausserdem: feintise, aprise — seruice, propice fol. 34b — nur durch die Quantität des Reimvokals unterschieden.

iour, amour, cours, tousiours — fol. 129b und decroistre, croist, decroist, recroistre — fol. 7b zeigen denselben Reimvokal in verschiedenen Reimen.

Zur Reimfolge gehört auch das Gesetz des regelmässigen Wechsels von männlichen und weiblichen Reimen, das während des Wirkens Jodelle's zur allgemeinen Geltung kam. In den didaktischen und dramatischen Gedichten der ersten Periode ist dieses Gesetz noch nicht beachtet, im Drama »Didon« jedoch schon zum grossen Theil, und in den Gedichten der zweiten und dritten Periode durchgängig.

Reimspiele. Reimspielereien, als rime renforcée, rime batelée, rime brisée, sucht Jodelle nicht, aber er hat eine Vorliebe für häufige Wiederholung desselben Wortes, und so entstehen oft im Innern oder am Anfange des Verses Anklänge an das Reimwort, oder auch:

1. Der Gleichklang im Beginn auf einander folgender Verse, besonders in den Tragödien, doch auch in den Chapitres:
auf fol. 16 beginnt der 1. Vers jeder Terzine 7mal hintereinander mit ie croy —;
auf fol. 120b beginnen 4 Terzinen mit vous qui — (in einer Periode, die sich durch 13 Terzinen hindurch zieht).

2. Binnenreime:

Et donner au non digne est digne de ta grace
Bien que dignes assez nous nous pouuons nommer
Si dignes tu nous fais et nous daignes aimer. — fol. 186;
Est des vieux et nouueaux ouuriers l'ouurier supreme — fol. 118b;
Hautaine, et sur ton vol hautain plus haut ravie
Cognoistre en ta plus haulte et plus saincte nature — fol. 13b.

3. Gleichklang des Endreims mit Worten im Innern des Verses:

Œil, œil, le plus bel œil — fol. 14b;
Esperent voir de iour en iour le iour — fol. 39b;
Mais ie pourrois plustost, au moins si au besoin — fol. 47b.

4. Kettenreime:[1])

Si quand tu es en terre, ô Diane, ta face
De ta face qui luit dans le ciel — fol 2;
Faut-il restreindre auiourd'hui par mes plaintes
La crainte helas! qui les tenoit estreintes? — fol. 39.

5. Chanson fol. 45b bietet einen andern Fall von Wiederholung des Reims: der weibliche Reim -ette zieht sich im Wechsel mit einem in jeder Strophe neuen männlichen Reime durch das ganze Gedicht hindurch. (Siehe weiter unten p. 213.)

2. Strophe.

Jodelle bedient sich der Strophe nur in Gattungen rein lyrischen Charakters, in Chansons, Odes, Cantiques, Chants.

Freie Verse (vers libres) wendet er an in längeren lyrisch-didaktischen Dichtungen, im Discours und in der Epître, dann in kurzen epigrammatischen Gedichten, im Epigramm, im Epitaphe oder Tombeau, und in einer »Fantaisie«, einem neunzeiligen Gedichte an Loyse l'Archer, »sur un vers bien chanté et bien sonné sur le luth«.

Neben strophischen und strophenlosen Gedichten hat er auch eine Mittelform, in der die Hauptserfordernisse der Strophe fehlen, nämlich die in jeder Strophe (oder Strophengruppe) gleiche Anzahl der Verse und die gemischte, die einzelnen Verse zu einem Ganzen verbindende Reimstellung. Diese freien Strophen sind zunächst äusserlich durch Absätze angedeutet, kennzeichnen sich jedoch ferner als solche durch den Geschlechtsunterschied der Reime an Ende und Anfang, und durch die logisch-syntaktische Einheit.

In solchen freien Strophen sind geschrieben: ein Tombeau (fol. 178), der Cantique (fol. 185b) und eine Elégie (48b).

Strophenarten.

I. Dreizeilige Strophen oder Terzinen, tercets. Ausser J. A. de Baïf ist Jodelle der einzige Dichter der Pleiade, welcher diese den Italienern entlehnte rhythmische Form pflegte, doch fallen Baïf's Terzinen den seinigen gegenüber nicht ins Gewicht; unter den bei Becq de Fouquières (Paris, Charpentier 1874) citirten sind nur zwei derselben wirkliche Terzinen (und zwar in Zehnsilblern), die übrigen sind nichts als sechszeilige Strophen nach dem Reimschema aba cbc.

[1]) Ein Beispiel zu 3 und 4 bietet das Sonett an Jean de Voyer im Appendix: Mais quoy! La Muse vange apres la mort le tort etc.

Jodelle's Vorgänger Salel und St.-Gelais hatten, in ängstlicher Nachahmung des italienischen Elfsilblers, ihre Terzinen in Zehnsilblern mit weiblichen Reimen geschrieben. Jodelle wählte den Alexandriner, in den drei Chapitres d'amour mit weiblichen Reimen, in den drei andern Chapitres aber mit regelmässig wechselnden (männlichen und weiblichen) Reimen.

Die Stellung der Schlussreime ist verschieden, nämlich:

abba in vier Capitres fol. 13, 16, 20b, 118.
abab im Chap. à ma Muse fol. 134.
abcc in den Terzinen in Hyménée fol. 97.

Es ist hervorzuheben, dass Jodelle nach den mehr oder weniger unvollkommenen Versuchen seiner Vorgänger dieser Gattung die Form gab, in der sie bei neueren Dichtern, z. B. Th. Gautier, wieder Aufnahme gefunden hat.

II. Vierzeilige Strophen, quatrains — verwendet in einer Chanson, einer Ode, einem Epitaphe auf Cl. Marot und in Printemps, Eté, Automne, Hiuer in »Hyménée«.

a) Einfaches Versmass:

1. Alexandriner in Hiuer, Reimstellung mffm.
2. Zehnsilbler im Epitaphe, Reimst. mm²m²m.
3. Achtsilbler in Printemps; Reimst. mfmf.

b) Gemischtes Versmass:

1. Alexandriner und Zehnsilbler [12, 12, 10, 10] in Chanson. Reimst. mmff, 3. Strophe mmm²m².

Dieses Versmass ist bei Weigand nicht notirt. Die Dichter vermeiden die Verbindung von Versen ziemlich gleicher Länge, weil dadurch das rhythmische Gleichgewicht gestört wird. Nur in einzelnen Strophen ist es Jodelle durch Verminderung der Accente in den Zehnsilblern gelungen, dieses Gleichgewicht dennoch zu bewahren, z. B.

> Je suis | parmi le trou|ble — et le soin | et l'apprest,
> Dont un iu|ste deuoir | — rend ici | chacun | prest
> A repousser | l'erreur | qui renouuelle
> De nous, | sur nous | une guerre cruelle. Fol. 47b.

Dieselbe Mischung in Automne [10, 10, 12, 12], Reimstellung ffmm.

2. Zehnsilbler und Achtsilbler in Eté [8, 8, 10, 10], Reimst. ffmm.
3. Sechssilbler und Viersilbler [6, 6, 6, 4], Reimst. ffmm. Dasselbe Versmass hat Ronsard. Durch die drei auf einander folgenden Sechssilbler bekommt es etwas Schwebendes, graziöses, um so mehr als viele Strophen zu einem syntaktischen Ganzen verknüpft sind

Nicht ohne Absicht wurde es gewählt für die »Ode sur la naissance de Madame, fille de Charles IX.«

III. Sechszeilige Strophen, sixains, verwendet in fünf Chansons, zwei Chants, vier Odes und in Stücken der »Masquerade«.

a) Einfaches Versmass:

1. Alexandriner, Stances, App. Reimst. $mmfm^2m^2f^2$ (Terzettform 1 bei Gramont).
2. Zehnsilbler, Chanson fol. 37. Reimst. $mmfm^2m^2f^2$. Chanson fol. 39. Reimst. $fmfmf^2f^2$ (Terzettform 2).

   Ein gut gelungenes Beispiel dieser Art ist folgende Strophe:

   Faut-il, Chanson, que ie desemprisonne
   Mon mal dans moy prisonnier si lõgtemps?
   Faut-il, Chanson, qu'ores par toy ie donne
   L'air à ce feu, bourreau de tous mes sens?
   Faut-il restreindre auiourd'huy par mes plaintes
   La crainte, helas! qui les tenoit estreintes?

3. Achtsilbler, Chant fol. 108b. Reimst. $mmfm^2m^2f$ — In der Satire auf L'Hôpital im Appendix, einem nach jeder Seite hin sehr flüchtig abgefassten Gedichte, hat jede Strophe eine andere Reimstellung; wenn man von dem Geschlechtsunterschiede der Reime absieht, ergeben dieselben das Schema:

   a a b b c c
   a a b c b c
   a a a b a b;

4. Fünfsilbler, Chanson fol. 40. Reimst. mmm^2ffm^2. Das Gedicht hat 25 Str., ist unvollendet und von wenig Gehalt, es beginnt:

   Les vers des amans
   (O Amours) s'armans
   Contre toy de cris,
   De revolte, et d'ire,
   Ne nous font que rire,
   Comme d'eux tu ris.

b) Gemischtes Versmass:

1. Alexandriner und Sechssilbler [12, 12, 6, 12, 12, 6]. Ode fol. 133; Reimst. $ffmf^2f^2m$
   Ode fol. 306; Reimst. $mmfm^2m^2f$.
2. Zehnsilbler und Siebensilbler, Chanson d'Orphée und Chanson des Rochers (Masquerade) [7, 7, 7, 7, 10, 10]. Reimst. $fmfmf^2f^2$, die beiden letzten V. als Refrain.
3. Zehnsilbler und Sechssilbler [10, 10, 6, 10, 10, 6].
   Chanson fol. 17b; Reimst. $ffmf^2f^2m$ }
   Chanson fol. 25 » $fff^2f^3f^3f^2$ } a a b c c b.

4. Achtsilbler und Siebensilbler [7, 7, 7, 7, 8, 8.] Ode an Olivier de Magny im App. Reimst. $fmfmf^2f^2$.
   Diese Versmischung ist selten, der Siebensilbler verbindet sich nicht gut, am wenigsten mit Achtsilblern.

IV. Siebenzeilige Strophen, septains, verwendet in einem Epigramme (fol. 121b) und in einer Chanson (fol. 45b).

a) Einfaches Versmass, Epigramme à Ramus, Alexandriner, Reimst. $fmmfm^2m^2f$.

b) Gemischtes Versmass, Chanson, Siebensilbler und Viersilbler [7, 4, 4, 7, 7, 7, 7]. Reimst. $mmfmf^2mf^2$.

In der Regel werden Verse von grader mit Versen von ungrader Silbenzahl nicht gemischt. Das Versmass ist aber hier sehr munter und lebendig, ganz wie es der Gegenstand erheischt. Das Terzett ist als Refrain benutzt (siehe oben p. 210,5.):

> O bel oeil, ô blanc tetin,
> Teint albastrin
> Rouge bouchette.
> Les bois, les champs, et les prez
> Couuerts de verte herbelette,
> Estoient par tout diaprez
> De mainte et mainte fleurette.

V. Achtzeilige Strophen, unter gewissen Voraussetzungen huitains — verwendet in einem Epitaphe auf Salel, 1 Huitain an Besze, beide im Appendix, in 2 Chansons fol. 34b und fol. 42b, in der »Ode de la Chasse« und in einem Stücke in Hyménée fol. 97b.

a) Einfaches Versmass:

1. Alexandriner, Reimst. $mfmffm^2m^2f$, also die, welche der huitain erfordert (Epitaphe). — Eigentlich kommen Alexandriner (und Zehnsilbler) in dieser Strophenform nicht vor. Auch diese Reimstellung war zu Jodelle's Zeiten nicht die übliche, man wendete im huitain nur gekreuzte Reime an.
2. Achtsilbler, Ode de la Chasse, Reimst. $mfmfm^2f^2f^2m^2$. Chanson fol. 34b, Reimst. $ffmf^2f^2mf^2m$;
   Die Chanson zerfällt in 3 airs zu je 6 Strophen, obgleich die Reimstellung nicht wechselt. Diese letztere Reimst. ist Jodelle eigenthümlich; durch dieselbe erreicht er, ohne sich an die für das huitain vorgeschriebene Form zu halten, die feste Verknüpfung der Verse zu einem Ganzen und völlige Gleichheit der Strophen nach Geschlechtsbeschaffenheit der Reime.
3. Siebensilbler, Chanson fol. 42b. Reimstellung: $mm\,m^2m^2m^3m^3m^4m^4$ — eine misslungene, flüchtig abgefasste Strophenform — die Reimpaare wechseln nicht

nach dem Geschlecht und stehen ohne alle Verbindung unter einander, die Strophen heben sich nicht von einander ab.

b) Gemischtes Versmass: Hyménée fol. 97b;
Alexandriner und Achtsilbler [8, 8, 8, 8, 8, 12, 12, 12], Reimstellung: $m f m m f m^2 m^2 f$.

VI. Neunzeilige Strophen, neuvains, verwendet in einem Epigramme fol. 113; einer Ode fol. 131b; einer Fantaisie fol. 112b; einem Chant (de Pan, Appendix).

a) Einfaches Versmass:
1. Zehnsilbler, Fantaisie, Reimst. $m m^2 m m^2 | m^3 m^3 m^4 m^4 m^3$. Der quintain ist schlecht gebaut, weil er aus Reimpaaren besteht.
2. Achtsilbler, Epigramme, Reimst, $f f m m | f^2 m^2 m^2 f^2 m$. Ode, Reimst. $f f m f^2 f^2 m f^3 f^3 m$ — in Terzetten.

b) Gemischtes Versmass:
Zehnsilbler und Achtsilbler [8, 8, 8, 8, 8, 8, 10, 10, 10], Reimst. $m m m f m^2 m^2 f m^3 m^3 f$ — Chant de Pan.

VII. Zehnzeilige Strophen, dizains, verwendet in zwei Odes, zwei Chansons, einem Chant (de Venus, Appendix).

a) Einfaches Versmass:
1. Achtsilbler, Chant de Venus, App., Reimst. $m m f m^2 m^2 f | m^3 m^3 f m^3$ — nur bei Jodelle. Ode à Pasquier, fol. 128; Reimst. $f m m f | m^2 m^1 f^2 m^3 m^3 f^2$, die gebräuchlichste Form.
2. Siebensilbler, Ode an Comte Alcinois, App. Reimst. $f m f m | f^2 f^2 | m^2 f^3 f^3 m^2$ — seit Ronsard gebräuchlich.
3. Sechssilbler, Chanson fol. 24. Reimst. $f m f m | f^2 f^2 | f^3 m^2 f^3 m^2$ — der erste quatrain ist refrain.

b) Gemischtes Versmass:
Sieben- und Sechssilbler, Chanson fol. 27b. [7, 6, 7, 6, 7, 7, 7, 6, 7, 6], Reimst. $m f m f | m^2 m^2 | m^3 f^2 m^3 f^2$. — Die Chanson besteht aus 3 Branles zu je 30, 23, 4 Strophen; der erste quatrain bildet einen refrain, der in jedem branle wechselt.

VIII. Sechzehnzeilige Strophe, verwendet in der Ode an Thevet fol. 130.

Achtsilbler, Reimst. $m m f m^2 m^2 f | m^3 m^3 f^2 f^2 | m^4 m^4 f^3 m^5 m^5 f^3$.

IX. Zwanzigzeilige Strophe, in der Ode an J. Regnard, fol. 122.

Achtsilbler, Reimst. $f f m m f^2 f^2 m^2 m^2 f^2 | m^3 m^3 f^2 m^4 m^4 f^3 f^3 | m^5 f^4 f^4 m^5$. — Von dieser Reimst. weicht die zweite

Strophe ab, in der sich statt der beiden ersten Reimpaare gekreuzte Reime befinden: f m f m.

Jodelle's Strophenbau zeigt in Summa folgende Eigenthümlichkeiten:

1. Abweichende und nicht grade glückliche Versverbindungen, und zwar: Alexandriner mit Zehnsilblern, Achtsilbler mit Siebensilblern, Viersilbler mit Siebensilblern.
2. Sehr lose Reimverbindungen, als: Verwendung von Reimpaaren, selbst im Quatrain, Nichtbeachtung des Gesetzes der Reimfolge, sogar in Ode und Chanson,
3. Vorliebe für die Terzettform, besonders in längeren Strophen.
4. Originelle und glückliche Behandlung des Huitain.

X. Das Sonett. Wenn auch schon Cl. Marot und Melin de St. Gelais sich im Sonett versucht hatten, so wurde dasselbe doch erst durch die Dichter der Pleiade nach Du Bellay's Vorgange in der französischen Literatur heimisch. Auf Hunderte beläuft sich die Zahl der Sonette bei Ronsard und Du Bellay, und auch Jodelle hat deren nicht weniger als 180 gedichtet. Der Form nach lehnen sie sich an diejenigen Du Bellay's an, insofern als sie nach Petrarca's Muster in den quatrains nur verschränkte Reime enthalten und in den Terzetten die Reimstellungen c c d — e d e und c c d — e e d haben. Die letztere ist eine unregelmässige; denn während die strenge Sonettenform verlangt, dass die beiden Terzette in ihrer Zusammenfassung nicht eine den quatrains gleiche Reimstellung bieten dürfen, wiederholt sich hier in d e e d die Reimst. der quatrains a b b a. Doch grade dieses Schema war bei den Dichtern des 16. Jahrhunderts das beliebteste, und die meisten Sonette sind nach demselben abgefasst. In einem einzigen Sonette wendet Jodelle eine dritte, aber ebenfalls in demselben Sinne unregelmässige Reimstellung an, nämlich c d d — c e e (Contre les Ministres sonn. 35). Gramont zeigt, dass selbst nach Ausschluss dieser unregelmässigen Formen im Französischen immer noch 13 korrekte Reimstellungen möglich sind, wenn auch nach dem Gesetze des regelmässigen Wechsels von männlichen und weiblichen Reimen von den gebräuchlichsten Stellungen der Italiener (c d e — c d e u. s. w.) abzusehen ist.

Ronsard hat noch eine zweite regelrechte Reimstellung c d c — d c d, welche Jodelle jedoch nie anwendet. Derselbe durfte sich, von dem zu seiner Zeit noch nicht allgemein anerkannten Gesetze des Reimwechsels (nach dem Geschlecht) unbehindert, noch mehrere andere Reimstellungen erlauben, einmal, die Anwendung von nur weiblichen Reimen (in 2 Sonetten), dann, solche in denen der letzte Reim der quatrains und der

erste der Terzetten gleichgeschlechtig sind (in 6 Sonetten). Die geringe Zahl dieser unregelmässigen Formen, 8 unter 180, zeigt, dass sie zu den Ausnahmen zu rechnen sind.

Was den Vers anbelangt, so giebt Jodelle dem Alexandriner den Vorzug, während Du Bellay vorherrschend den Zehnsilbler verwendet. Unter Jodelle's 180 Sonetten sind nur 8 in Zehnsilblern geschrieben.

Nach der Reimstellung in den Terzetten vertheilen sich die 180 Sonette wie folgt:

1. Schema: ccd — ede — 21 Son. und zwar:
   - a) mmf — m^2fm^2 — 6 S.
   - b) ffm — f^2mf^2 — 13 S.
   - c) f | ffm — f^2mf^2 — 1 S.
   - d) fff^2 — $f^3f^2f^3$ — 1 S.
2. Schema: ccd — ecd — 158 Son. und zwar:
   - a) mmf — m^2m^2f — 92 S.
   - b) ffm — f^2f^2m — 60 S.
   - c) m | m^2m^2f — m^3m^3f — 3 S.
   - d) f | ffm — ffm — 2 S.
   - e) fff^2 — $f^3f^3f^2$ — 1 S.
3. Schema: cdd — cee — 1 Son.

Index aller Sonette:

1a. Amours: 26, 29. Contr'Amours: 2 (10 silbl.). Marguerite: 1. Reine-Mère: 8. Hyménée fol. 99.

1b. Amours: 4, 15 (10 silbl.), 16, 23, 28. Contre les Ministres: 29. fol. 108, 111b, 113, 114, 181. Hyménée: fol. 96b. App. Salel (10 silbl.).

1c. fol. 110b no. 4.

1d. Amours: 14.

2a. Amours: 5, 7, 8, 9, 18, 20, 22, 25, 27, 30, 31, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47. C. Amours: 3 (10 silbl.), 4. Roi Henri fol. 69b. Marg. 3, 5. Roi Charles: 2, 4, 5 | 1, 2, 4, 8. Contre les Ministres: 2, 4, 6, 8, 10, 12, 14, 16, 18, 20, 22, 24, 26, 28, 30, 31, 32, 34, 36. Paix: 1, 3, 4, 6, 8. Reine Mère: 1, 2, 3, 4, 5, 6, fol. 86b, fol. 187 sonn. 2. Monsieur: 1, 3, fol. 103, 110, sonn. 1, 2, — 110b, sonn. 3. — 111, sonn. 6. — 111b, sonn. 7. — 112, sonn. 1. 175, sonn 1, 2. — 121, 113b, sonn. 1, 2. — 114, 114b, 180 sonn. 2. — 181, 182. Hym. fol. 96. App. Amours. Voyer.

2b. Amours: 1, 2, 6, 10, 11, 12, 13 (10 silbl.), 17, 19, 21, 24, 32, 33. C. Amours: 1, 6 (10 silbl.). Marg. 2, 4. Roi Charles: 1, 3, 6 | 3, 5, 6, 7.

Contre les Min.: 1, 3, 5, 7, 9, 11, 13, 15, 17, 19, 21, 23, 25, 27, 33. Paix: 2, 5, 7. Reine Mère: 3 | 1. 3. Monsieur: 2 | 1 | 1, 2, 3 | 1, fol. 112, 112b, 177, 121b, 180 sonn. 1, 2; 181b; App.: Alcinois (10 silbl.), Du Bellay.

2c. Amours: 3. C. Amours 7 (10 silbl.). App. Contre les Huguenots.

2d. fol. 110 sonn. 2. 111 sonn. 5.

2e. C. Am.: 5.

3. Contre les Ministres: 35.

Wie der vorstehende Index zeigt, sind in den längeren Sonettenreihen die Schemata 2a und 2b fast regelmässig alternirend verwendet worden.

3. Die traditionellen Regeln.

Cäsur und Enjambement.

Ausser der rhythmischen Cäsur oder derjenigen nach dem 1. Hauptaccent auf der 6. Silbe des Alexandriners kennt die französ. Verslehre auch eine syntaktische Cäsur, nämlich eine Zerlegung dieses Verses in 2 gleiche Hälften dem Sinne nach. Ronsard und Du Bellay waren die Ersten, welche die syntaktische Gliederung erstrebten, Malherbe und Boileau erhoben sie zum Gesetz.[1]) Wie wenig sich Jodelle dieser neuen Fessel fügt, die von den neueren Dichtern wieder beseitigt worden ist, mögen folgende Beispiele beweisen:

der Hauptaccent steht vor dem Attribute:

> T'appelant premier-né — des Dieux, forme et idée — fol. 13b.
> Et de Phebe les teints — meslez ensemble efface —
> Chap. fol. 15;

vor der Conjunktion:

> Comme i'estois auant — que si fort ie t'aimasse —
> Elégie fol. 49;

auf dem Hilfszeitwort vor dem Infinitiv oder dem Particip:

> L'aile qu'Orlande peut — donner aux vers, est telle —
> Chap. fol. 118b;
> Que si mon amour n'est — par eux bien peint encore.
> Sonnet fol. 1.

auf dem Adverb vor dem Verb:

> Ores si haultement — te suivre, tu la fiches — Chap. fol. 14.

auf dem Verb vor dem Adverb:

> De tout ce que tu peux — infiniment, si est-ce — Chap. fol. 14.

auf dem Verb vor dem régime:

> Quoy que ie couure ou mon — stre amour, iamais n'appaise[2]) —
> Discours, fol. 65 b.

---

[1]) Gramont, Vers français, p. 76 und 111.

[2]) Ueber Fälle, wo die Cäsur das Wort zerschneidet, s. Weigand p. 106.

Eine Folge des syntaktischen Einschnitts in der **Mitte** des Verses war die Forderung eines ähnlichen Einschnitts am **Ende** des Verses, oder das Verbot des **enjambement** d. h. des Ueberschreitens der Phrase von einem Verse in den andern. Diese Regel ist jetzt eben so hinfällig geworden wie die über die syntaktische Cäsur; neuere Dichter finden sogar in einer geschickten Verwendung des sogenannten enjambement ein Mittel zur Hervorbringung harmonischer Effekte.[1])

Jodelle kehrt sich auch an diese Regel wenig, sein breiter periodischer Stil konnte sich eine syntaktische Gliederung von je 6 zu 6 Silben nicht gefallen lassen. Folgende Citate mögen demnach nicht sowohl als eigenthümliche Fälle des enjambement, sondern eher als Stilproben betrachtet werden.

1. Subject und Verb getrennt:

. . . aussi est-ce
Un ciel, estant d'vn Dieu retraite coustumiere. Chap. fol. 15;
Dedans tes yeux flambans et rayonneux son frère
Prendroit ce qui croistroit sa lumiere et ses feux.
Son. fol. 2b;
Un génie
T'en requiert, pour un Mort — — Sonn. à Voyer, App.
Tant qu'en cela qui n'est que demi nostre, dure
L'amour par le desir — — Chap. fol. 21b;
Si desormais vers toy, sous qui doit estre serue
L'impudente ignorance — — Epître fol. 116;
et le souci cuisant
— — — — — — —
— — — — — — —
Ne sera, si ie puis, mon eternel vautour. Ode fol. 308;

2. Substantiv und Attribut getrennt:

tirant de la discorde
De tout, la prix qui est par l'amour seul vnie. Chap. fol. 13;
— toute basse et supreme
Ame, vie, et vigueur — — Chap. fol. 13;
l'une et l'autre diuine
Cheuelure — — Chap. fol. 14b;
Que quãd gros, grãd, brillãt, rayonneux, pleine de fiere
Douceur, dardant l'espoir — — Chap. fol. 15;
— — semblable à l'excellente
Colomne, droicte, ronde, albastrine, et polie — Chap. fol. 15;
Auec toy sur ton vol, Amour, ou bien sur l'aile
De ceste ame — —
— — m'arrestant sur la chose
Terrestre, qui pourtant — — Chap. fol. 15b;
La Muse vange apres la mort le tort
Fait à la vie — — Sonn. à Voyer, App.

[1]) Gramont, p. 60.

3. Das **Adjectiv oder Particip** und seine **Ergänzung**:

Et toy, Dame, ie croy parauant asseruie
A la peur, comme moy, suy telle hardiesse — Chap. fol. 17b;
Voulant non seulement rendre l'ame rangee
A un seul ioug, souuent sans desirne sans flamme —
Chap. fol. 22;
— car la Raison suiette
Au desir, trouue l'heur en l'infélicité. — Chap. fol. 134b;
Non plus que des serpens chaque espece prochaine
Du Basilic, ne peut endurer son haleine — Discours fol. 66b;
Dont un iuste deuoir rend ici chacun prest
A repousser l'erreur. Chanson fol. 47b;

4. das **Verb** und seine **Ergänzung**:

— pour un Mort, qui auecq Mars cherit
Les Muses, et des deus se rendit fauorit. Sonn. à Voyer, App.
Ne voile son beau feu, qui sans fin enlumine
Nos cœurs, faisant passer par tes yeux ses beaux rais —
Sonn. 3 (Amours).
Diane les chiens mene, et aux pans fait entrer
Ses cerfs — Sonn. 6;
Voila ce qui si fort à aimer me contraint
Celle, à qui i'ay voüé amitié éternelle — Sonn. 8;
Telle que ny le temps ny la mort ne sçauroit
Consommer ny dissoudre un lien si estroit — Sonn. 8;
[Tant qu'en cela qui n'est que demi nostre, dure
L'amour par le desir], qui d'autant renouuelle
Sa force, que luy fait l'empeschement d'iniure —
Chap. fol. 21b;
Puis les deux ames sont d'humeurs diuers saisies
Souuent: car l'Androgyne est tousiours separee —
Chap. fol. 22;
Du cruel, de l'auare Enfer les lois faulserent,
Toute ombre triste, rude, et farouche emmielans —
Chap. fol. 119b;
Si bien que sans aimer i'eusse aisément acquis
Ton amour, qu'en aimant acquérir ie ne puis —
Elégie fol. 49b;
Ton ame, qui premiere ici bas deuala
Du monceau des Idees — Ode fol. 306b;
— — enuie qui ne veut
Souffrir une vertu, qui trop plus qu'elle peut. Ep. fol. 117;
— mais ne pouuant aimer
L'autre amour, contre luy ie veux mes chants armer
— car tout bon cœur ne souffre
Ce feu, non plus qu'vn feu se degorgeant du souffre
Discours fol. 66b;
Mesmement qu'en viuant ie n'ay du ciel receu
Aucun bienfait, sinon que quand ce seul bien i'eu —
Que ie te recogneusse. — Ode fol. 307.

5. **Copula** und **Attribut**:

Encor que toy Diane, à Diane tu sois
Pareille en traicts, en grace, en maiesté celeste —
Sonn. 4 (Amours).

6. Das Relativpronomen und das Prädikat:

   Je ne suis de ceux là, qui pour estre inconstans
   Vont par mille moyens leur fortune tentans. Ode fol. 307b;

7. Die Präposition und ihr Beziehungswort:

   L'aurore —
   Chasse la nuit ombreuse, et reseme parmi
   L'air tranquille et serain des roses — Epithal. fol. 59.

8. Die Conjunktion und der Satz:

   Vous lirez sous le nom de quelque autre comment
   L'amour de vos beaux yeux la poictrine m'inflamme.
   Sonn. 1 (Amours).

   Et si fait que de luy ie m'accompagne, à fin
   Que ton nom et le sien vole au monde sans fin —
   Epître fol. 117b;

9. Das Adverb und seine Ergänzung:

   Maintenant auec moy, que ton chant qui n'a rien
   Du vulgaire, ne plaist non plus qu'vn chant vulgaire —
   Chap. fol. 134;

   Ou bien en ce tems là que ie chassois d'autour
   De toy ceux qui venoyent pour te faire l'amour. El. fol. 50b;

10. Zwei Worte die durch eine Conjunction verbunden sind:

   La maiesté hautaine, vn teint qui de l'aurore
   Et de Phebe les teints meslez ensemble efface? Chap. fol. 15.

Zwei Fälle des enjambement, die sich bei Ronsard finden,[1] kommen bei Jodelle nicht vor, nämlich das emjambement zwischen Hilfsverb und Particip und dasjenige zwischen den beiden Verneinungspartikeln.

Hiatus — Elision und Synäresis.

Die französische Sprache ist überreich an vokalisch an- und auslautenden Silben und Wörtern, der Hiatus demnach sehr häufig. Erst Ronsard und seine Schüler wurden sich des durch den Hiatus entstehenden Missklangs bewusst und befleissigten sich, denselben zu vermeiden, ohne jedoch, wie später Malherbe, bestimmte Regeln hierüber aufzustellen:

Bei Jodelle sind die Fälle von Hiatus nur selten:

Et qui m'*a a*sseruie, c'est l'exquise beauté	Amours, sonn. 8.
Vous, ô dieux, qu*i à* vous presque égalé m'auez	C. Am. » 1.
Amour mesme inspir*a à* maint et maint amant	Amours, » 1.
Que si vostre beaut*é a*ssez ne s'y decore	» » 1.
Qu'à m*oy a*rdre leur cœur d'vn suiet si louable	» » 1.
Rend l'ame esprise. prise, *et au* martyre estreint	» » 2.
*et en*combres; *et en*fers	» » 2.
où il domine	» » 3.
tu es und *tu as*	» » 5.

[1]) Büscher, Versification de Ronsard, p. 12, 13 (Programm des Gymnasiums zu Weimar, 1867).

Das Mittel, den Hiatus durch Einschiebung eines euphonischen Buchstabens zu vermeiden, verschmäht Jodelle zuweilen:

Me renuersera elle au milieu de la place Chap. fol. 17.

Nach der neuern Prosodie kann das stumme *e* der Endung nur nach einem Consonanten (wie in *ĕllĕ*) eine Silbe bilden, nach einem Vokale (wie in *vie*) muss es elidirt werden. Jodelle aber elidirt dieses *e* nicht immer, z. B.:

La vi|e non la vie, et repressé encore — letztes Sonett, de la Mothe, préface.
Vray Amour, vray|e Venus Chanson fol. 27b;
Or sus donc, vi.e — vie efforce maintenant
Ta course — Epithal. fol. 58b;

Andrerseits dehnt Jodelle wie Ronsard die Elision auf Fälle aus, wo sie jetzt nicht zulässig ist:

S'on la dit cruelle Chanson fol. 30
Que s'elle estoit desia sous l'ombre Elysienne — Epître fol. 53;
— — encor qu'auec s'amie » fol. 55;
L'vnité, le principe vniq' de la machine. Chap. fol. 13b.

Das stumme *e* nach Vokal im Innern eines Wortes wird auch bei Jodelle durch Synäresis vom vorhergehenden Vokale absorbirt, z. B. *prie-rai.*

4. Licenzen.

Die Licenzen beziehen sich auf Wahl und Stellung der Wörter.

Beim Wortschatz der Dichter der Pleiade kommen mehr noch als die Entlehnungen aus fremden Sprachen die Provinzialismen in Betracht.[1]) Jodelle's Sprache indessen ist von denselben rein, weil er, allein unter den Dichtern seiner Schule, ein geborener Pariser war und, eine einzige kurze Unterbrechung abgerechnet 1558—1559), immer in Paris lebte. Ronsard hat sich in der Verherrlichung[2]) unseres Dichters diesen Umstand nicht entgehen

[1]) Baïf. Becq de Fouquières, p. XI.
Là quatre ans je passay façonnant mon ramage
De grec et de latin; et de divers langage
(Picard, parisien, touranjou, poitevin,
Normand et champenois) mellay mon angevin.

[2]) Tu ne deuois, Jodelle, en autre ville naistre,
Qu'en celle de Paris, et ne deuois auoir
Autre fleuue que Seine, ou des Dieux receuoir
Autre esprit que le tien à toute chose adestre.
Ronsard, Œuvres, Paris, S. Buon 1584. p. 250.

lassen; ob er aber die Bedeutung desselben nach der sprachlichen Seite hin erkannte, ist aus seinen schmeichelhaften Versen nicht ersichtlich.

Als veraltete Wörter lassen sich bei Jodelle ausser den bei Darmesteter und Hatzfeld[1]) angeführten: carmes (C. A. 6), — belistre (Ode fol. 307), — los (lat. laus) noch nennen: das häufig vorkommende quasi (Cant. VI. 3), die Form terrien für terrestre (C. A. 3) und der technische, dem Weinbau entlehnte Ausdruck provigner. (Sachs, Wörterbuch.)

Als Licenzen fallen bei Jodelle vorherrschend die Inversionen in's Gewicht. Wie Père Cerceau (siehe Gramont, S. 68) scheint er sie, in gänzlicher Verkennung des analytischen Charakters seiner Sprache, für das wesentliche Kennzeichen eines poetischen Stils gehalten zu haben. Ronsard dagegen fand mit richtigem Gefühl die Inversionen in der französischen Sprache ebenso tadelnswerth wie in der lateinischen die Soloecismen; freilich vermied er in der Praxis nicht immer die Fehler, die er in der Theorie verurtheilte. (Siehe Einleitung zur Franciade.)

In nachstehendes Verzeichniss sind nur die auffälligsten, den Sinn verdunkelnden, Jodelle eigenthümlichen Inversionen aufgenommen.

Inversionen.

A. Stellung des Subjects und Prädicats.

1) im Hauptsatz:

a. Das Subject ist ein Substantiv:

J'enten d'autant que parfaite peut estre
Nostre essence mortelle — Chanson fol. 20;

b. Das Subject ist ein Pronomen:

Si (= ainsi) se vainquit-il lors. — Epître fol. 54;
Si ne voy-ie proprement. — Chanson fol. 43;
Quel musc, et quel ambre gris,
Ay-ie entre mainte perlette —! — Chans. fol. 47b;

doch auch:

Que d'autre riche thresor
J'ay sur sa gorge grassette — — Chans. fol. 47b;

Das prädikative Substantiv oder Adjectiv steht vor der Copula:

A ceux qui degoustez sont — — Chanson fol. 43b;
Aux faix qu'elle reçoit
Suiette soit — — Ode fol. 100b;
Il faut que ma chanson conduite
Soit du tout selon le cœur mien. — Chanson fol. 38b;

---

[1]) Tableau, p. 189.

— l'amour accoustumé
M'attire mon esprit à plus grand chose né
Me force, et dedans moy ne peut iamais conclure
Que Dieu m'ayant fait tel inutile m'endure (= me souffre)
Epithalame fol. 53;

2) im Nebensatz.

a. Das Subject ist ein Substantiv:

Que c'est toy seul par qui reluit, tourne, et s'enflamme
Tout rond, et feu celeste, et que sous les cieux mesme
La terre se maintient, l'onde, l'air et la flamme:
Que de toy seul depend toute basse et supreme
Ame, vie. — Chap. fol. 13;

b. Das Subject ist ein Pronomen:

Mais tu sçais bien aussi, pour neant aurais-tu.
Debatu si longtemps — Chap. fol. 135.

(Erklärt sich durch Auslassung von *que* und Anwendung der Frageform statt der verneinenden Form, also: tu sais que pour néant tu n'aurais pas débattu.)

B. Stellung der attributiven Satzbestimmungen:

1) Das Adjectivum und das adjectivisch gebrauchte Participium:

Elle sent en la langue un forcé mouuement. Disc. fol. 68;
L'obscur Chaos et confus n'auroit fait. — Chans. fol. 87b;
Un obiect en raritez extreme Chap. fol. 14;
— l'ame toute — fol. 15;
Y prend odeur ou coulleur belle — App. Chant de Pan.
Oncques traict, flamme ou lacqs d'amoureuse fallace
N'a poingt, bruslé, lié, si dur, froid, destaché
Cœur, comme étoit le mien, blessé, ars, attaché.
App. Amours.
— le seul corps blesse — Sonn. 6;

2) ein Relativsatz:

Aussi le desir est la tierce part d'icelle,
Qui dedans elle ouurant — — nous éprand. Chap. fol. 21b.

3) Das Participium:

Que nous auons quasi par nos pechez vaincuë — Cant. fol. 186b;
qui est par l'amour seul unie — Chap. fol. 13;
Dont l'amour pour deffence a la place munie
Qu'ils ont dedans Paris sa personne assiegee.
App. Huguenots.
J'ay tousiours des hommes esté
Comme des Dieux la volupte. App. Chant de Venus.
Vous qui causez les auez — Chanson fol. 27b;

4) der Infinitiv:

Que ce qui peut plus grands les faire. Ode fol. 130b;
Voila cela que peut telle ame viue et pure
Hautaine, et sur ton vol hautain plus haut rauie,
Cognoistre en ta — nature Chap. 13b.

S'il pouuoit tout de ses formes orner — Chap. fol. 37[b];
Ce naturel qu'on voit aux bestes estre — Chap. fol. 38;
Mais il ne faut que luy seul de nos cœurs
Approprier le trophee il se vienne (= il ne faut que lui seul — qui vienne s'appropier le trophee de nos cœurs —)
Chans. fol. 38[b];

5) Das Pronomen:

— il est d'elle retiree — Chap. fol. 13;
Tu pourras voir d'elle sur moy la grace — Chans. fol. 39;
— — l'erreur qui renouuelle
De nous, sur nous une guerre cruelle — Chans. fol. 47[b];
3 2 1
De moy viuant l'obiect continuel tu es — Am. Sonn. 7;

6) Das attributive Substantiv:

Elle est des Empereurs la fine larronnesse
De la grace de Dieu fausse reuenderesse —
App. Sonn. à Du Bellay.
1
Si quand tu es en terre, ô Diane, ta face,
4 2
De ta face qui luit dans le ciel, presq'esteint
3
L'argentine blancheur — Am. Sonn. 5;

7) Das Object:

a. Substantiv — direkt:

— — nos pechez lauant —
— — ne nous va poursuiuant — Cantique fol. 185[b];
Qui a peu le seigneur du Ciel fait descendre — Cant. 5;
Et les membres de Dieu dessus la croix estendre » 5;
1 5
Ou en quel coin farouchant le vulgaire
2 4 3
As-tu, Phebus, mon Salel detenu — App. Sonn. à Salel;
A son los, l'œuil, l'aureille, et la vois ne denie.
App. Sonn. à Voyer;
1 3
Qu' aultre cœur que le mien n'ouure, n'enflamme ou ceint
2
Dard, brandon ni lien de rigueur plus extreme —
App. Sonn. Amours;
1 2 5
Et ne peult adueuir que le nœu, feu et sang
Qui m'estrainct, me consomme et m'abreuue le flanc
4 3
Deslie, estraigne, estanche autre que la mort mesme —
App. Sonn. Amours.
Qui en l'estat desia reflorissant
Reuerse ainsi qu'au champt reuerdissaut
Les heurs, les fleurs dont elle se faict mere —
App. Chant de Par.
Il ne faut point qu' excuse à tes yeux ie presente
Ou deffense, ta grace et les beautez regarde [je]

Cela seul m'est excuse et deffense presente. Chap. fol. 21;
Mesme aux amours plus vrais la Musique attisant,
[= si la musique attise aux. —]

5 4
Au cœur, au chef ému, le desir, la memoire,
2 1 3
Va l'apprehension viuement embrasant — Chap. fol. 120;

Doppelter Accusativ:

Si mesme dans ton temple impatient ie voy
Quelque enroüé corbeau croüasser deuant toy —
Ep. fol. 116b;

Indirect:

Pour plus à ton sainct ioug de grands ames acquerre
Pour à toy les grands cœurs par tel organe attraire. Fol. 14;
Comment? A qui les Arts et les Armes manie
En ce tens, le merite et le vray los perit. App., A. Voyer.
Amour qui est de tout le seul ouurier supréme
1 4 3
A d'eternelles loix les choses perdurables
2
Estreintes, s'exemptant de toutes loix soy-mesme —
Chap. fol. 21b;

Mesme aux Dieux la malice,
La rage et l'iniustice,
Et cet ardeur de faire
Outrage aux innocens,
Ne peut plaire, mais plaire
A luy seul ie les sens. — Chanson fol. 25;

1 4
Je ne seruirois plus fors qu' à ton sacré los
2 3
D'inciter languissant les esprits plus dispos —
Ep. fol. 117b;

b. Pronomen:

Et si le faux Discord de luy nous vient distraire —
Chap. fol. 13b;

C. Stellung der adverbialen Satzbestimmungen.

Par qui fut, toute chose en ordonnant guidee,
1
En son lieu le plus propre, et par force amoureuse,
2
Sans que rien restast vain, l'une de l'autre aidee.
[vain = desert] Chap. fol. 13b;
De l'haleine et non pas du regard, comme on feint,
Ce royal serpenteau la vie en eux esteint:
[serpenteau = Basilisc] Discours fol. 66b;
[aurois-tu]
dedans ma pensee
De toute Ambition le pouuoir combatu? Chap. fol. 135.
Et moy ie recognoy dans si haute deesse,
[= object de mon amour]

> (Qui est l'œuure et suiect où mon ame se range
> Et de tes raritez la rarité maistresse) [tes = amour]
> Je ne sçay quoy tant beau, tant diuin, tant estrange,
> Qu' auecques toy, ie croy, ie suis forcé la dire
> [la dire = l'appeler]
> Le mieux de tout ton mieux, le plus de ta louange. —
> Chap. fol. 14;

Vorstehende Verse (fol. 14) sind angeführt wegen der Dunkelheit und Unbestimmtheit der Beziehungen.

Die Präposition ist getrennt vom Infinitiv:

> L'autre esmouuoir les Rois de ces deux honorer
> [l'autre = l'amour; ces deux = la vertu et la science.]
> Epithalame.
>
> Ou pour au milieu de leur bien
> Auoir voulu trop entreprendre — Ode fol. 122b;
> L'autre pour ton pourtrait gardien vouloir prendre —
> Epître fol. 116b:

5. Metrische Verse.

Auch auf diesem Gebiete ging Jodelle kühn mit dem Beispiele voran, denn nach Pasquier's Zeugniss war er der Erste, der ein Distichon in französischer Sprache dichtete.[1]) Aber der methodische Geist und eiserne Fleiss Baif's gehörte dazu, um die völlige Umgestaltung der französischen Metrik nach dem quantitirenden System zu versuchen.

Im Gedichte des Letzteren »Aux Poëtes français« (1574 wird Jodelle bei Aufzählung der Gönner und Beförderer der Bestrebungen Baïf's nicht mit genannt, vielleicht aus Eifersucht nicht, denn längere und kürzere metrische Gedichte auch aus späteren Jahren beweisen, dass er dieser Liebhaberei treu geblieben ist.

Ausser dem citirten Distichon vom Jahre 1553 schrieb Jodelle um das Jahr 1558 oder 1559 vier Distichen zur Einführung seiner »Epître à Me Marguerite de France« etc. fol. 116 — und im Jahre 1567 begrüsste er das 1. Buch der »Météores des Baïf« (in einem Sonette und) in einer Elegie »A la France« in 18 Distichen, fol. 115.

Ferner finden sich in »Hyménée«, verfasst im Jahre 1570, zwei Gedichte für den Gesang bestimmt, wovon das eine in sapphischen

---

[1]) Pasquier, Recherches, livre VII, chap. 12, auch E. Tabourot in Bigarrures ingénieuses, chap. 13. Cf. Goujet, Bibl. t. 12.
Das Distichon heisst:

> Phebus, Amour, Cypris, veult sauuer, nourrir et orner
> Ton vers, cueur, et chef, d'ombre, de flame, de fleurs.
> Fol. 114b.

Strophen geschrieben ist, gereimt, aber nicht metrisch, sondern in französischen Elfsilblern, das andere dagegen besteht aus asklepiadeischen Versen, in Reimpaaren und metrisch nach dem Schema:

– – | – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ –

Das letztere Stück zeigt recht deutlich die innige Verwandtschaft des asklepiadeischen Verses mit dem Alexandriner. Ob sich Jodelle derselben bewusst war? Ein Streben, den Alexandriner dem antiken Verse zu nähern durch Vermehrung der Hebungen bis auf 6, tritt freilich bei ihm ebensowenig hervor wie bei seinen Zeitgenossen.

In seinen Hexametern und Pentametern sind die Daktylen oft durch Spondeen ersetzt, in den Hexametern besonders häufig im 3. und 4. Fusse. Das gebräuchlichste Schema ist:

a) für die Hexameter: – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ‖ – | – – | – ⏑ ⏑ | – –
dann: – – | – ⏑̄ ⏑ | – ‖ – | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – –
und: – ⏑ ⏑ | – – | – ‖ ⏑ ⏑ | – – | – ⏑ ⏑ | –
b) für die Pentameter: – ⏑̄ ⏑ | – ⏑ ⏑̄ | – ‖ – | ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ –

Auch in diesem formellen Theile kehren die schon aus dem Inhalte der Schriften Jodelle's erkannten Charakterzüge wieder. Die Lust am Originellen tritt hervor in manchem kühnen Versuche, in Neuerungen auf dem Gebiete des Strophenbaues und in der eifrigen Pflege neuer Gattungen, als der Terzine und des Sonetts. Natürliche Ungebundenheit bewahrte Jodelle vor unnützen Künsteleien, als Beachtung der syntaktischen Cäsur und Vermeidung des Enjambement; Flüchtigkeit und theoretische Unklarheit aber beeinträchtigten die Correctheit seines Stils und verleiteten ihn zu manchem unglücklichen Experimente. So ist sein Reim nach Form und Stellung zuweilen fehlerhaft, die Vertheilung der Hebungen (Accente) nicht immer richtig. Seine Strophen sind oft misslungen wegen unverhältnissmässiger Länge und unpassender Versmischungen. Am meisten aber wird die Wirkung seiner Verse geschwächt durch den Missbrauch der Inversionen.

H. FEHSE.

Grammatisches und Lexicalisches.

Zu Sachs' Französischem Wörterbuch.

Mit den folgenden lexicalischen Beiträgen verband ich ursprünglich keine andere Absicht, als unseren Sachs zu vervollständigen. Erst nachträglich unternahm ich noch eine genaue Vergleichung mit Littré und dem neusten Wörterbuche der Académie. Dabei fand ich, dass in 55 von 91 Fällen die von mir gefundenen Wörter und Redensarten entweder ganz oder in der gegebenen Bedeutung in den beiden grossen franz. Werken fehlten, während in den übrigen Fällen Littré und die Ac. sich gegenseitig ergänzten, wobei allerdings der erstere das meiste beiträgt. Ich habe die Resultate meines Vergleichs zur bequemen Uebersicht unter dem Text in fortlaufender Nummer beigefügt.

accéder à, gelangen zu, Zugang haben zu (räumlich)[1] *Le pavillon auquel on accède par une rue latérale, est une construction dans le goût italien* (O. Feuillet, Amours de Philippe, Revue 1/7 77, 26). *On y accède, malgré la roideur de la pente, par une route facile* (O. Feuillet, Julia de Trécœur, éd. Lévy p. 187). *La plus basse de ces terrasses donnait sur le chemin public, et y accédait par un dernier escalier d'une dizaine de marches* (O. Feuillet, Journal d'une femme, Revue 1/8 78, 484). *Le salon du rez-de-chaussée y (au jardin) accède par deux ou trois marches* (ib. p. 494). *La porte, étroite, s'ouvre à huit pieds du sol, et l'on y accède par un escalier fort roide* (P. Mérimée, Colomba, Revue 1840).

les aînés = les ancêtres, die Vorfahren, Ahnen.[2] *Mes aînés avaient conquis pour nos descendants la justice et la liberté* (Souvestre, Au coin du feu I, éd. Schulze, p. 55.).

ajuster qn. oder qch., Jemd., etw. auf's Korn nehmen, auf Jemd., etw. anlegen, zielen.[3] *Au passage d'un petit ruisseau*

---

[1]) Die Ac. sagt: *Accéder signifie aussi quelquefois: arriver à. On accédait à cette terrasse par vingt marches.* Littré hat diese Bedeutung erst in den Additions zu dem Supplément *avoir accès à, arriver à.*

[2]) Fehlt in d. Ac. und bei L. in dieser Bedeutung.

[3]) Sachs giebt nur *ajuster son coup, son fusil*, aber nicht *ajuster une personne*, während sowohl die Ac. als L. diese Bedeutung (= *viser*) angeben.

... le vieux Polo Griffo aperçut plusieurs cochons confortablement couchés dans la boue. Aussitôt ajustant le plus gros, il lui tira un coup de fusil dans la tête et le tua sur la place (P. Mérimée, Colomba p. 120 éd. Schmager). *Il se baisse pour prendre l'argent, je fais feu, et je l'avais si bien ajusté que sa tête porta en tombant sur les écus qu'il déterrait* (ib. 86). *Un homme qu'il n'avait point aperçu, et qui l'ajustait posté derrière un autre mur* (ib. p. 124).

l'article de tête, der Leitartikel (in einer Zeitung).[4]) Der Minister zu einem Redacteur: *Il n'y a pas dix lignes qui ne soient répréhensibles! Dans votre article de tête, vous paraissez mettre en doute l'infaillibilité du gouvernement en matière de répression* (É. Zola, Son Excellence Eugène Rougon p. 299).

une associée, eine Lebensgefährtin.[5]) *Il a vite compris que je serais une honnête femme, une associée, pour me servir du mot que vous m'avez tant répété* (A. Delpit, Roberte de Bramafam, Revue 15/1 77, 366).

avantager qn., Jemd. vortheilhaft kleiden, herausstreichen.[6]) *Les gages sont forts, la nourriture est bonne, la livrée est juste assez voyante pour avantager un bel homme* (Gaboriau, Vie infernale I, p. 4).

blanc = royaliste; rouge = démocratique; noir = ultramontain.[7]) *Quand on vient d'entendre certains discours, quand on vient de lire certains journaux, blancs, rouges ou noirs, est-il un meilleur moyen de se rafraîchir, de se refaire, que de lire une épître d'Horace?* (G. Valbert, Revue 1/1 77, 219).

bohême als Adj., frei, zügellos.[8]) *Il s'irritait et se désespérait de ses façons un peu bohêmes avec ses camarades de théâtre etc.* (O. Feuillet, Am. de Phil., Revue 1/7 77, 24).

un bouche-en-cœur, ein Süssthuer, ein gezierter Mensch.[9]) *Le docteur irlandais introduit dans cette détresse n'eut aucun*

---

[4]) Der Ausdruck *article de tête*, Leitartikel, scheint beachtenswerth genug, um besonders erwähnt zu werden. Allerdings führen ihn weder die Ac. noch L. an, auch Sachs im deutschen Theile hat nur *un premier Paris etc.*, und *un article (de fond)*.

[5]) Fehlt in d. Ac. und bei L. in dieser Bedeutung.

[6]) L., die Ac. und Sachs geben bei *avantager* nur die allg. Bedeutung an = *donner des avantages à qn. par dessus les autres.*

[7]) Die Bedeutg. der drei Adj. fehlt in der Ac. ganz; L. giebt wenigstens die Subst. an.

[8]) Fehlt als Adj. in der Ac. und bei L.

[9]) Das Subst. fehlt auch bei L. u. in der Ac.; dagegen findet sich die Redensart *faire la bouche en cœur* bei d. Ac. erklärt durch: *Donner à sa bouche une forme mignarde, affectée*, bei L.: *Faire des minauderies, affecter des manières doucereuses.* Auch Sachs hat diese Redensart, aber nicht das Subst.

succès avec ses manières paternes, ses belles phrases de bouche-en-cœur (seinen schönen, süssthuenden Redensarten) (A. Daudet, Le Nabab, éd. Charp. p. 133).

en broussailles, struppig, wirr, buschig.[10]) *Son cousin, lorsqu'il venait au parloir, ne voyait pas sa beauté morale; il voyait ses cheveux en broussailles, ses ongles trop courts etc.* (O. Feuillet, Am. de Phil., Revue 1/7 77, 10). *Ses cheveux crêpus massés comme un bonnet d'astrakan sur un front bas et têtu, ses sourcils en broussailles ... lui donnaient l'aspect féroce d'un Kalmouck* (A Daudet, Nab. 28). *Rien qu'à voir son teint coloré et couperosé, ses cheveux taillés en brosse, ses petits yeux brillants sous des sourcils en broussailles et sa formidable moustache à la Victor-Emmanuel, on se disait: »Voici un vieux soldat«* (Gaboriau, Vie inf. I, p. 284).

broussailleux, se, mit Strauchwerk besetzt (im eigtl. Sinne.[11]) *C'est plus facile à dire qu'à faire, murmura Laurent, en examinant la rive broussailleuse* (A. Theuriet, Le filleul d'un marquis, Revue 15/10 77, 747).

calé, bequem hingestreckt, in sorgloser Ruhe liegend.[12]) *Bientôt, calé dans mon sofa, je me préparai à éprouver une sensation nouvelle* (Brillat-Savarin, Physiologie du goût, éd. Lévy p. 274). *M. Lorrain ... financier aussi aimable que prudent, qui s'est bien calé dans le port* (der sein Schäfchen in's Trockene gebracht hat) *pour juger plus sainement des effets de la tempête* (ib. p. 286).

canné, geflochten, Rohr..[13]) *C'étaient des chaises cannées* (Rohrstühle), *toutes dévernies par les linges mouillés qui traînaient sans cesse sur les dossiers* (Zola, Eug. Rougon p. 378). *Les longues galeries d'été ... que leurs canapés Louis XV, cannés et fleuris, meublaient avec une coquetterie estivale* (Daudet, Nab. p. 208).

cantiquer, besingen, verherrlichen.[14]) *Souvent il avait fait ce rêve d'être ainsi cantiqué dans les journaux parisiens* (A. Daudet, Nab. p. 35).

le caracolement, die Schwenkung, Drehung.[15]) Die Scene spielt in einem Salon: *Les femmes, sans rien entendre, préoccupées d'elles-mêmes, avec de petits caracolements sur place,*

---

[10]) Fehlt in d. Ac; L. (im Suppl.) hat: *barbe en broussaille.*

[11]) Fehlt in d. Ac.; L. (im Suppl.) erklärt es: *embarrassé de broussailles, z. B. ces pentes broussailleuses.*

[12]) Fehlt in d. Ac. in dieser Bedeutung; L. giebt schon im Dict. *qui a quelque aisance, qui est en bonne position.*

[13]) Fehlt in d. Ac.; L. (im Suppl.); *qui est fait avec la canne* z. B. *chaise cannée.*

[14]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

[15]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

des grâces frissonnantes, des jeux de prunelles et d'épaules, murmuraient quelques mots d'accueil (Daudet, Nab. p. 62).

ci-devant, als unveränderliches Adjectiv, früher, ehemalig.[16]) *Comment est-il fait de sa personne, ce ci-devant sauvage?* (O Feuillet, Delila p. 147). *Le ci-devant pensionnaire de Spandau se plaignait même de ce qu'il n'y avait pas toujours de la viande* (Paul de Saint-Victor, Barbares et Bandits, p. 151 éd. Lévy). *Par un hasard malheureux, la maîtresse de l'hôtel où il descend n'est autre que Berthe, sa ci-devant femme* (J. Gourdault, Deux romans d'outre-Rhin, Revue 15/3 77, 376).

Le clapotement, das Plätschern, Anschlagen der Wellen.[17]) *Rien de plus lugubre le soir (que le port de la Villette à Paris), quand les chantiers sont fermés, quand les rares becs de gaz ajoutent à l'horreur des ténèbres, lorsqu'il n'y a, pour rompre le silence, que le clapotement de l'eau troublée par quelque marinier écopant* (ausschöpfend) *son bateau* (Gaboriau, Vie inf. II, p. 259).

coléreux, cholerisch, jähzornig.[18]) *Pour unique réponse, le coléreux vieillard d'un coup de son bâton lui rompt à demi l'échine* (Jules Gourdault, Revue 15/3 77, 355).

la coraillerie, die Korallenbank.[19]) *En fondant cet établissement sans pareil (La Caisse territoriale), Paganetti de Porto-Vecchio a eu pour but de monopoliser l'exploitation de toute la Corse: mines de fer, de soufre, de cuivre, carrières de marbre, coralleries, huîtrières etc.* (A. Daudet, Nab. p. 42).

courtiser la dame de pique, spielen.[20]) *Un homme qui passe sa vie à courtiser la dame de pique* (Gab., Vie inf. II, 16).

se défaire, sich auskleiden, seine Sachen ablegen (von Frauen allein?).[21]) *Elle commença à se défaire devant sa glace tout en parlant* (O. Feuillet, Amours de Phil., Revue 1/7 77, 26). *Vous vous défaites vous-même?* (O. Feuillet, Le pour et le contre, sc. VI.) *Je saurais bien me défaire toute seule* (V. Cherbuliez, Le bel Edwards, Revue 1/8 79, 526).

le déplumé, subst., der Kahlkopf.[22]) *C'est l'autre, le vieux »déplumé« qui aura machiné la chose* (Gaboriau, Vie inf. II, 268).

dérouiller, v. trs., gelenkig machen.[23]) *J'aime mieux*

---

[16]) Die Ac. sagt: *On l'emploie aussi adjectivement en ce sens;* L. (Dict.) bezeichnet es = *précédent, d'autrefois.*

[17]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

[18]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

[19]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

[20]) Fehlt in d Ac. und bei L. als besondere Redensart.

[21]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

[22]) Fehlt in der Ac. und bei L.

[23]) Fehlt in d. Ac. und bei L. in dieser Bedeutung.

marcher un peu, disait-elle, ça me dérouille les jambes (Zola, Eug. Roug. p. 79).

le déshabillement, die Nacktheit.[24]) *L'atelier lui était insupportable avec cette fumée de tabac permanente, le nuage impénétrable pour elle où les discussions d'art, le déshabillement des idées se confondaient dans des tourbillons brillants et vagues* (Daudet, Nab. 120).

le dispensaire, subst., das Kochbuch.[25]) *Je chargeai mon maître queux de s'en procurer la recette avec les détails les plus minutieux, et je la donne d'autant plus volontiers aux amateurs que je ne l'ai trouvée dans aucun dispensaire* (Br. Sav., Phys. du goût, 265).

l'écœurement, subst., der Ekel.[26]) *Lui aussi, il était blasé, et jusqu'à l'écœurement, sur ces drames effroyables et honteux qui se jouent au chevet des morts* (Gab., Vie inf. I, p. 191). *On s'en amuse, et l'on est près de s'en attrister en même temps: le rire y laisse des écœurements* (G. Vautier bei der Besprechung von Sardou's Dora, Revue 1/2 77, 719).

l'écrasement, das Gedränge.[27]) *Elle prit le pont Notre-Dame et s'engagea dans la rue de la Cité. Mais l'écrasement y était tel, qu'elle mit un grand quart d'heure pour atteindre la rue de Constantine* (Zola, Eug. Roug. p. 113).

oraison éjaculatoire, Stossgebet.[28]) *Tel qui se moque de Notre-Dame-de-Lourdes adresse des oraisons éjaculatoires à l'habit bleu, au gilet blanc de ce bon M. de Robespierre, ou même au sacré cœur de Marat* (G. Valbert, Revue 1/1 77, 214).

embaumer, v. trs., riechen, duften nach etwas.[29]) *Le brave garçon en était donc réduit à lire et à relire la suscription, et à flairer le papier qui embaumait la verveine et l'iris* (Gab., Vie inf. II, 258).

embroussaillé, verworren, struppig.[30]) *Elle restait là à rougir dans les dentelles de son oreiller, ses cheveux embroussaillés autour de son diadème* etc. (A. Daudet, Nab. 133).

embuer, trüben? oder tränken?[31]) *L'idée d'assombrir cette gaîté rayonnante dont la vie de la maison était faite, d'em-*

---

[24]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

[25]) Fehlt in d. Ac. und bei L. in dieser Bedeutung.

[26]) Fehlt in d. Ac.; L. (im Suppl.) sagt: Etat de celui qui est écœuré.

[27]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

[28]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

[29]) Fehlt in d. Ac. und bei L. in dieser Bedeutung.

[30]) Fehlt in d. Ac. ganz; bei L. in dieser Bedeutung.

[31]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

buer de grosses larmes ces jolis yeux clairs, lui parut insupportable (A. Daudet, Nab. 92).

émerger, v. intr., hervortauchen, hervorragen.[32] *Il se calma, soupirant, regardant du côté de l'Arc-de-Triomphe, dont le bloc de pierre grisâtre émergeait de la nappe verte des Champs-Élysées* (Zola, Eug. Roug. 53).

l'empierrement, subst., die Versandung.[33] *Il desséchait des marais, combattait avec des machines puissantes l'empierrement du sol, arrêtait la marche des dunes par des plantations de pins, dotait la France d'un coin de fertilité miraculeux* (Zola, Eug. Roug. 179. — Es handelt sich um die Urbarmachung des unter dem Namen Les Landes bekannten wüsten Landstriches in Frankreich).

une empoignade, subst., Rauferei, Wortgefecht.[34] *C'étaient alors de terribles empoignades, des discussions dont le père sortait vaincu* (A. Daudet, Nab. 116).

l'entre-bâillure, subst. f., die halbe Oeffnung, Spalte.[35] *Il avait bien fait trente tours, et commençait à s'impatienter, quand il aperçut, se glissant par l'entre-bâillure de la grande porte, une tête éveillée et futée comme celle d'une belette explorant, avant de sortir, l'alentour de son trou* (Gab., Vie inf. I, 181).

esclavager, zum Sklaven machen, knechten.[36] *M. Joyeuse était un craintif, un timide de naissance; vingt ans de ménage avec une maîtresse femme, »une personne de la noblesse«, l'ayant esclavagé pour toujours* (Daudet, Nab. 101).

évacuateur, entleerend.[37] *La bouche la plus jolie et la plus fraîche perd tous ses charmes quand elle usurpe les fonctions des organes évacuateurs* (Br. Sav., Phys. du goût, 272).

évaporomètre m. (phys.), Verdunstungsmesser.[38] *On la mesure (l'évaporation) aussi dans les observatoires, avec des instruments spéciaux, des évaporomètres* (J. Jamin, La Rosée, Revue 15/1 79, 341).

---

[32]) Die Ac. giebt die sehr allgemein gehaltene und deshalb hier nicht passende Erklärung: *Passer d'un milieu inférieur à un milieu supérieur, et surtout, Sortir d'un milieu obscur pour entrer dans un milieu lumineux.* L. beschränkt das Verb. auf die Geologie: *Etre soulevé par une force centrale au-dessus du niveau de la mer.* Er fügt allerdings hinzu, dass der Begriff auch auf andere Fälle ausgedehnt wird, giebt aber nur Beispiele mit *soleil.* Ganz ebenso Sachs.

[33]) Fehlt in d. Ac. und bei L. in dieser Bedeutung (= *ensablement).*

[34]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

[35]) Fehlt in d. Ac.; L. giebt das Wort im Suppl.

[36]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

[37]) Fehlt in d. Ac.; L. hat es als Subst. im Suppl.

[38]) Fehlt in d. Ac.; L. giebt es im Suppl.

extra-civilisé, übercivilisirt.[39]) *En regardant ces physionomies si différentes, les unes violentes, barbares, vulgaires, d'autres extra-civilisées, fanées, boulevardières, comme blettes... il était impossible de dire* ... (A. Daudet, Nab. 32).

suivant la formule, wie man zu sagen pflegt.[40]) *Tant de condescendance me fit craindre, suivant la formule, d'être le jouet d'un rêve insensé* (O. Feuillet, Rom. d'un jeune homme pauvre, p. 170).

le frisement, das Zwinkern.[41]) *Du bout des lèvres, non sans un frisement d'œil légèrement ironique, l'huissier murmura un nom qui* ... (A. Daudet, Nab. 6).

pipé à la frouée, auf den Leim gelockt.[42]) *Il ne faut pas qu'il soit pipé comme une alouette à la frouée* (A. Theuriet, Filleul d'un marq., Revue 15/10 77, 729).

gabeur, adj., hänselnd, neckend, spottend.[43]) *Paladins invincibles, célébrés par des chantres gabeurs etc.* (Br. Sav., Phys. du goût, 332).

garnisonner, v. trs., besetzen (als Garnison).[44]) *Cependant cinq ou six bergers mandés par Colomba arrivèrent pour garnisonner la tour des della Rebbia* (P. Mérimée, Colomba, éd. Schmager, 113). *Mon père, qui occupait un moulin qu'il avait garnisonné de son mieux, en fut délogé assez brusquement* (Comte d'Haussonville, Souv. de l'Émigr., Revue 1/1 78, 102).

lire la gazette, nichts zu fressen bekommen.[45]) *Cependant les chevaux furent mis à l'écurie où ils lurent la gazette* (Br. Sav., Phys. du goût, 306).

geignard, adj., wimmernd, heulend, greinend.[46]) *Aux encouragements comiques, aux »consolations prodiguées« en phrases de livres de prix des voix de jeunes coqs enrhumés répondaient les bénédictions attendries, les momeries geignardes et piteuses d'un porche d'église à la sortie de vêpres* (A. Daudet, Nab. 139.

---

[39]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

[40]) Fehlt in d. Ac. und bei L. als besondere Redensart.

[41]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

[42]) Fehlt in der Ac.; L. erklärt im Suppl. = *sifflement de l'oiseleur pour attirer les oiseaux* und belegt diese Bedeutung mit einem früheren Beispiele desselben Autors (1875).

[43]) Fehlt in der Ac.; L. giebt im Suppl. das obige Citat und fügt hinzu: *Vieux mot qu'il n'est pas mauvais de remettre en usage.*

[44]) Fehlt in d. Ac. und bei L.

[45]) Fehlt in der Ac.; Littré (im Dict.): *Lire la gazette* (fig. et pop.), *se dit d'un cheval* etc. *que son maître laisse exposé à l'injure du temps, pendant qu'il est, lui, au cabaret.* Ganz ebenso Sachs. Aus dem obigen Beispiel geht hervor, dass diese Erklärung zu eng ist.

[46]) Fehlt. in der Ac. und bei L.

génial, genial.[47]) *Leuthold montrait quelques journaux américains où déjà l'éloge de la femme géniale s'étalait en plusieurs colonnes dans le style de la réclame la plus ampoulée* (J. Gourdault, Deux romans d'outre-Rhin, Revue 15/3 77, 376). *On admire beaucoup son (M. de Bismarck) audace, on admire aussi sa géniale et méphistophélique insolence* Citat aus Cherbuliez in Paul de Saint-Victor, Barbares èt Bandits, 36).

gourmeux, mit dem Ausschlag, Milchschorf behaftet, grindig.[48]) *Ce sont les teigneux, les gourmeux, les disgraciés de Bethléem* (Daudet, Nab. 157).

de haut goût, sehr schmackhaft.[49]) *En supprimant l'ambre et le sucre candi, on peut, par cette méthode, improviser un potage de haut goût et digne de figurer à un dîner de connaisseurs* (Br. Sav., Phys. du goût, 287).

inappris, nicht angelernt.[50]) *Une voix fameuse qui, malgré tout son éclat, n'avait rien de théâtral, mais semblait une parole émue vibrant sur des sonorités inapprises* (A. Daudet, Nab. 68).

inassouvissables, a., unersättlich, unstillbar.[51]) ... *dévorée par d'inassouvissables convoitises* (Gab., Vie inf. II, 471).

inventorier, rasch überfliegen.[52]) *Vous! ... fit la femme, en inventoriant d'un coup d'œil la toilette de M. Fortunat* (Gab., Vie inf. I, 60). *Aussi, tout en gagnant d'un pas rapide la demeure du marquis de Valorsay, inventoriait-il ses chances, récapitulant ses ressources, cherchant bien s'il n'oubliait rien etc.* (Gab., Vie inf. II, 327).

Jamaïcain, der Bewohner von Jamaika.[53]) *Nous nous rendîmes chez Little, où nous trouvâmes les Jamaïcains* (Br. Sav., Phys. du goût, 269).

le lessivage = le lavage, la lessive, das Waschen, die Wäsche.[54]) *Dans un chenil sordide qu'a épargné le grand lessi-*

---

[47]) Fehlt in der Ac.; L. erwähnt diese Bedeutung im Suppl., verwirft sie aber als irrig.

[48]) Fehlt in der Ac. und bei L.

[49]) Die Ac. und L. sagen: *Cette sauce est de haut goût = elle est salée, épicée;* daher Sachs: *de haut goût* = gesalzen, gewürzt, was in dem obigen Falle nicht stimmt.

[50]) Fehlt in der Ac.; L. giebt im Suppl. ein Beispiel aus Töpffer, *Voyage en zigzag.*

[51]) Fehlt in der Ac.; L. giebt es im Suppl.

[52]) Fehlt in der Ac. und bei L in dieser Bedeutung.

[53]) Da Sachs in anderen Fällen Verschiedenheiten in der Orthographie mit peinlicher Genauigkeit aufführt, so schien mir auch diese Form Aufnahme zu verdienen.

[54]) Fehlt in der Ac.; L. im Dict. sagt richtig: *Action de lessiver;* beschränkt das Wort auf die Chemie und die flg. Bedeutung.

vage, car on ne comptait certes pas le montrer, sur des matelas rangés à terre, une dixaine de petits monstres sont étendus (A. Daudet, Nab. 157; vgl. auch p. 150, Zeile 2).

tempérament lymphatique, Temperament, in welchem das Lymphsystem vorzuherrschen scheint (wo das Fleisch wenig gefärbt und nicht sehr fett ist).[55]) *Quand je le toisai avec ce regard qui pénètre jusqu'à la mœlle des os, je vis qu'il était d'un tempérament lymphatique, qu'il avait le visage boursouflé, les yeux morts, la tête petite et des jambes de femme* (Br. Sav., Phys. du goût, 301).

le marchandage, das Feilschen.[56]) *Toutes deux* (eine Fürstin und eine Marquise als Verkäuferinnen in einem Wohlthätigkeitsbazar) *rivales, mettant le triomphe de leur beauté dans la plus grosse recette, raccrochaient les pratiques, appelaient les hommes, demandaient des prix impudents, puis, après des marchandages furieux de bouchères voleuses, donnaient un peu d'elles . . . pour décider les gros achats* (Zola, Eug. Roug., 412).

le mercenariat, das Söldnerthum.[57]) *Moëssard commença à lire un long dithyrambe en faveur de l'allaitement artificiel, écrit sur des notes de Jenkins, reconnaissables à certaines phrases en baudruche que l'Irlandais affectionnait . . . le long martyrologe de l'enfance . . . le mercenariat du sein . . .* (A. Daudet, Nab. 35).

ma merveille (als Kosewort), mein Prachtkind![58]) *Que pourrais-je vous offrir, ma merveille?* (O. Feuillet, Rom. d'un j. h. p., éd. Lévy, p. 162).

mitonner, v. intr., im Gange sein, langsam kochen.[59]) *Chupin était radieux: c'était sa vengeance qui mitonnait* (Gab., Vie inf., I, 450).

le montreur d'ours, der Bärenführer.[60]) *Il avait une voix de montreur d'ours faisant un boniment* (Zola, Eug. Roug. 103).

---

[55]) Sachs giebt das Adj.; doch muss wohl der Ausdruck *temp. lymph.*, wie bei L. und d. Ac., besonders erwähnt und erklärt werden.

[56]) Fehlt bei L., während diesmal die Ac. das Richtige giebt: *Terme d'industrie. Action de marchander.*

[57]) Fehlt in der Ac. und bei L.

[58]) Vielleicht verdient dieser Ausruf der Bewunderung, der als solcher auch in der Ac. und bei L. fehlt, ebenso gut Aufnahme bei Sachs, wie z. B. unter mie II, *ma mie*, unter *chat* II, *ma chatte*.

[59]) Fehlt in der Ac. und bei L. als v. intr. in übertragener Bedeutung.

[60]) Fehlt gänzlich in der Ac.; L. erklärt (im Dict.): *Celui qui montre*; ebenso Sachs, jedoch ohne ein einziges Beispiel, während L. mit anderen doch auch hat: *montreur de bêtes féroces.* Im deutsch-französischen Theil giebt S. für Bärenführer nur *meneur d'ours.*

faire le mort, ganz still schweigen.[61]) *Nous pouvons lâchigner Rougon, nous autres* (weil wir ihm nichts verdanken). *Seulement, je trouve que Kahn* (der ihm sehr viel verdankt) *devrait faire le mort. Je n'aime pas les gens sans cœur, moi . . .* (Zola, Eug. Roug., 383).

moutonner, wogen (von Bäumen, Menschenmenge etc.).[62]) *Les horizons boisés de l'Argonne moutonnaient à perte de vue* (André Theuriet, Revue 15/10 77, 729). *En face d'elle, à des lieues, la forêt de Compiègne emplissait l'horizon, de la mer roulante de ses hautes futaies; des cimes monstrueuses moutonnaient, se perdaient dans un balancement ralenti de houle . . .* (Zola, Eug. Roug., 214). *Les plantations (de ceps) moutonnent aux yeux, dégringolent jusque dans le fleuve* (A. Daudet, Nab. 197). *C'était sur le quai même que les chapeaux volaient au-dessus des têtes moutonnantes* (Zola, Eug. Roug., 110). *Sa tête pâle, fine et méchante dominait les épaules qui moutonnaient autour de lui* (Zola, Eug. Roug., 187).

nagez! fahr' zu! [63]) *Je sautai dans le canot, et je m'assis à côté d'elle. »Nagez, Alain«, dit-elle aussitôt, et le vieil Alain qui se pique d'être un maître canotier, se mit à battre méthodiquement des rames* (O. Feuillet, Rom. d'un j. h. p., 171).

la nourricerie (v. engl. nursery), Kinderstube, Ammenstube, Kindersäugeanstalt, d. h. der Raum, in welchem sich ganz junge Kinder befinden, die statt von Ammen von Ziegen gesäugt werden.[64]) *La pièce est si haute dans ses parois obscures que les visiteurs, tout d'abord, ont cru la nourricerie déserte* (A. Daudet, Nab. 151).

obésigène, a., Fettleib erzeugend, aufblähend.[65]) *Les pommes de terre et les haricots sont obésigènes* (Br. Sav., Phys. du goût, 318).

orientaliste, Orientmaler.[66]) *C'est cette recherche plus*

---

[61]) Die Ac. und L. erklären übereinstimmend *faire le mort.* fig.: *Ne pas répondre aux personnes par lesquelles on est questionné, interpellé par écrit.* S. sagt nur: Sich todt stellen. Die obige Bedeutung der Redensart erwähnt keines der drei Wörterbücher.

[62]) Die Ac., L. und S. beschränken *moutonner* auf das Wasser (Meer, See, Fluss); doch zeigen die obigen Beispiele, dass dieses Verb nicht selten auch in anderen Fällen gebraucht wird.

[63]) Dass *nager = ramer pour voguer sur l'eau* ist, wird von der Ac. von L. und von S. erwähnt. Die Ac. hat es für nöthig gehalten, folgendes Beispiel mitaufzunehmen: *Allons, bateliers, nagez!* Und mit Recht. Mir scheint, dass dieser Impératif bei Sachs ebensogut eine besondere Erwähnung verdient, wie unter *toucher* II, 10 der Ausdruck: *Touche, cocher!* Fahr' zu, Kutscher.

[64]) Fehlt in der Ac. ganz, bei L. und S. in der obigen Bedeutung.

[65]) Fehlt in der Ac. und bei L.

[66]) Fehlt in der Ac. in dieser Bedeutung, welche von L. im Suppl. mit einem anderen Citat aus derselben Besprechung angegeben wird.

ou moins inconsciente des frais horizons dans les zones embrasées qui le (Fromentin) distingue et lui assigne une place à part entre tous les ***orientalistes*** (Henry Houssaye, Eug. Fromentin, Revue 15/4 77, 887).

papillé, mit Zungenwärzchen versehen (von les papilles f., die kleinen Warzen auf der Zunge, vermittelst deren der Geschmack der genossenen Speisen empfunden wird).[67] *Le réclamant était M. Lorrain, dégustateur fortement* ***papillé***... (Br. Sav., Phys. du goût, 286).

petit-fournier, der Conditor (v. petits fours, kleines Backwerk, Confekt, gebildet etwa wie fait-diversier von fait-divers).[68] *M. Achard, pâtissier-****petit-fournier****, rue de Grammont, No. 9, Lyonnais, établi depuis environ dix ans, a commencé sa réputation par des biscuits de fécule* (Br. Sav., Phys. du goût, 330).

pharmaconome, Arzneikundiger.[69] *Ce n'était point en ma qualité de poète que j'étais requis, mais comme* ***pharmaconome*** (Br. Sav., Phys. du goût, 275).

le pisteur, der Aufspürer, Jäger (auch traqueur, dénicheur).[70] *Antoine Vaudoré fut le premier dénicheur, ou plutôt, pour employer l'expression consacrée, le premier »****pisteur*** *d'héritages«* (Gab., Vie inf. I, 299).

le placier, der Stellenverschaffer, Dienstbotenvermiether.[71] *Si l'on n'a ni répondants, ni certificats, qu'on tombe de prison ou d'ailleurs, Glanaud, le grand* ***placier*** *de la rue de la Paix vous expédie boulevard Haußmann* (A. Daudet, Nab. 196).

le poéticule, der Dichterling, Poetaster.[72] *Les* ***poéticules*** *dont vous parlez étaient, j'en conviens, des impertinents à fouetter en place publique; mais ils avaient bien de l'esprit* (O. Feuillet, Bellah, éd. Lévy, 154).

un porte-sequin, ein Zechinenträger (orientalischer Reicher).[73] *Tout ce monde-là, émoustillé par l'espoir de pêcher quelque chose dans ce passage de beys, de nababs et autres* ***porte-sequins***... (A. Daudet, Nab. 213).

de principe, im Princip.[74] *Il est* ***de principe*** *gé-*

---

[67] Fehlt in der Ac. und bei L.
[68] Fehlt in der Ac. und bei L.
[69] Fehlt in der Ac. und bei L.
[70] Fehlt in der Ac. und bei L.
[71] Die Ac. sagt: *Celui qui place des marchandises, des ouvrages de librairie;* L.: *Celui qui s'occupe du placement d'articles de commerce, d'ouvrages de librairie* etc. Aehnlich S. Die obige Bedeutung wird nirgends erwähnt.
[72] Fehlt in der Ac. und bei L.
[73] Fehlt in der Ac. und bei L.
[74] Fehlt in der Ac. und bei L. als besondere Redensart.

ralement reconnu que toute ablution doit se cacher dans le secret de la toilette (Br. Sav., Phys. du goût, 272).

processionnel, adj., prozessionsmässig, langsam, gemessen, feierlich.[75]) *Un faisan étoffé a été exécuté, sous mes yeux, par le digne chef Picard, au château de la Grange, chez ma charmante amie, madame de Ville-Plaine, et apporté sur la table par le majordome Louis, marchant à pas processionnels* (Br. Sav., Phys. du goût, 292).

la quinzaine, sbst., der Arbeitslohn für zwei Wochen.[76]) *On ne peut donc pas rire avec les amis? ... J'en ai rencontré deux qui avaient touché leur quinzaine, fallait-il refuser une politesse?* (Gab., Vie inf. I, 62).

le retirement, die Rückkehr nach Hause, das sich Zurückziehen.[77]) *Un étourdi aurait sur-le champ déployé, ouvert, flairé et dégusté. Un professeur agit différemment; je pensai qu'en pareil cas le retirement était indiqué; je me rendis donc chez moi au pas officiel* (Br. Sav., Phys. du goût, 274).

les robes noires, die Schwarzröcke (von Gerichtspersonen, nicht von Geistlichen).[78]) *Dans une bagarre où trouver ceux qui ont fait un bon coup? Croyez-en votre sœur, Orso; les robes noires, qui vont venir, saliront du papier, diront bien des mots inutiles. Il n'en résultera rien* (P. Mérimée, Colomba, 115).

rognonner, v. trs., zwischen den Zähnen brummen.[79]) *Il y en avait qui titubaient, ou qui, abêtis par la boisson, s'en allaient la tête basse, en rognonnant des phrases incohérentes* (Gab., Vie inf. I, 437).

rouge-cramoisi, kirschroth (gewöhnlich blos cramoisi).[80]) *M. Wilkinson avait la face rouge-cramoisi, ses yeux étaient troubles* (Br. Sav., Phys. du goût, 271).

le ruement, der Angriff, Anfall, das Losstürzen auf Jemand.[81]) *Dans la surprise, l'inattendu de ce ruement de brute, une autre que Félicia, une enfant de son âge, mais vraiment innocente, aurait été perdue* (Daudet, Nab. 117).

---

[75]) Fehlt als Adj. bei L., während die sonst so vorsichtige Ac. kein Bedenken getragen hat, das Adj. aufzunehmen: Qui a rapport, qui est relatif à une procession. Marche processionnelle.

[76]) Fehlt in der Ac. und bei L. in dieser Bedeutung.

[77]) Die Ac. sagt: *Il n'est usité qu'en termes de chirurgie.* L. dagegen giebt im Suppl. als vierte Bedeutung richtig an: *Action de se retirer, de s'isoler.*

[78]) Fehlt in der Ac. und bei L. in dieser Bedeutung.

[79]) Fehlt in der Ac. und bei L. als trans.

[80]) Fehlt bei L., steht jedoch in der Ac.

[81]) Fehlt in der Ac.; L. giebt es im Suppl. mit demselben Beispiel, wie oben.

le ruissellement, das Rieseln, Rauschen.[82]) *Il regarda les rosaces d'or du plafond, s'arrêta au ruissellement d'une averse qui crevait en ce moment sur les vitres de la baie* (Zola, Eug. Roug., 2). *Mais ce qui domine, c'est le bruit d'un grand lavage, d'un ruissellement d'eau, comme si Bethléem venait d'être surpris par les flammes* (A. Daudet, Nab. 150).

somnambulant, somnambulenhaft.[83]) *Il fut pendant tout un mois une de ces marionnettes lamentables, monologuant, gesticulant sur les trottoirs, à qui chaque heurt de la foule arrache une exclamation somnambulante* (A. Daudet, Nab. 94).

la sous-providence, Nebenvorsehung.[84]) *Dans les petits intérieurs, il y a toujours un nom ... qui tient dans la maison le rôle de sous-providence, ou plutôt d'un dieu lare familier et surnaturel* (A. Daudet, Nab. 95).

(se) tamponner, v. trs., abtupfen.[85]) *M. Fortunat avait tiré son mouchoir, et debout devant la glace, il tamponnait la sueur de son front et remettait en ordre sa chevelure* (Gab., Vie inf. I, 33). *Elle avait tiré son mouchoir de la poche, elle se tamponnait les yeux, prise d'une crise brusque de désespoir* (Zola, Eug. Roug., 307).

se tasser, sich zurechtsetzen (von Personen).[86]) *Il se tassa dans son fauteuil, ferma les yeux et parut dormir* (Gab., Vie inf. I, 75).

la tonalité, der Ton, die Grundfarbe eines Gemäldes.[87]) *La tonalité, qui n'a ni éclat ni vigueur, est poussée au noir* (H. Houssaye, Eug. Fromentin, Revue 15/4 77, 883).

le tonique, subst., phm., Mittel, welches die Spannkraft erhöht.[88]) *Au moyen de ce tonique* (gemeint ist der Bernstein) *l'action de la vie devient aisée, la pensée se degage avec facilité* (Br. Sav., Phys. du goût, 288).

la transbordation, das Ueberbordwerfen.[89]) *Il n'était pas moins question que de nous jeter tous à la mer; ce qui eût été cependant une opération difficile, car nous étions huit contre onze. J'étais, par mon extérieur, celui qui annonçait devoir faire*

---

[82]) Fehlt in der Ac. und bei L.
[83]) Fehlt in der Ac. und bei L.
[84]) Fehlt in der Ac. und bei L.
[85]) Fehlt in der Ac. und bei L. in dieser Bedeutung.
[86]) Fehlt in der Ac. und bei L. in dieser Bedeutung.
[87]) Fehlt in der Ac. und bei L. in dieser Bedeutung.
[88]) Wird sowohl von der Ac. wie von L. als Subst. m. erwähnt, während Sachs diese Bemerkung nur bei tonique 3, mus., Grundnote für nöthig hält.
[89]) Fehlt in der Ac. und bei L.

le plus de résistance à la ***transbordation*** (Br. Sav., Phys. du goût, 301).

la turquerie, die Türkengesellschaft.[90]) *Enfin, pour remplir les vides parmi ces figures esquissées,* ***la turquerie****! Des Tunisiens, des Marocains, des Égyptiens, des Levantins* (A. Daudet, Nab. 32).

le vomitoire, Speinapf, Spülnapf (in welchen die Tischgenossen das Wasser speien, dessen sie sich bedient haben, um nach dem Essen den Mund zu spülen).[91]) *J'ai écrit que le* ***vomitoire*** *des Romains répugnait à la délicatesse de nos mœurs* (Br. Sav., Phys. du goût, 272).

O. SCHMAGER.

---

[90]) Fehlt in der Ac.; L. im Suppl. gibt als 2. Bedeutung: *Tableau de scènes turques.* In ähnlichem Sinne steht es hier.

[91]) Fehlt in der Ac. und bei L. in dieser Bedeutung.

Kritische Anzeigen.

Le Tartufe, Comédie de Molière, mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von C. Th. Lion, Dr. phil., Rector d. höh. Bürgersch. zu Langensalza. Leipzig. B. G. Teubner. 1872.

Le Misanthrope etc. etc. 1877.

Die älteste mir bekannte, in Deutschland und mit deutschem Commentar erschienene, Ausgabe eines Molière'schen Stückes ist die des Avare von Dr. Friedrich Koehler, Lehrer der franz. und engl. Sprache am Gymnasium zu Altenburg. Altenburg. J. H. Jacob. 1851. Köhler beschränkt sich fast ganz auf die sprachliche Erklärung (aus dem Sprachgebrauch des Dichters); diese ist aber so exact, so klar und knapp und zeugt von einer solchen Kenntniss der franz. Sprache überhaupt und besonders der des XVII. Jahrhunderts, dass es zu bedauern ist, dass dieser Ausgabe des Avare nicht andere desselben Herausgebers folgten. Trotzdem ist sein Versuch fast als gescheitert anzusehen; er blieb ziemlich unbeachtet und vermochte nicht den Missbrauch der französisch geschriebenen, unselbstständigen und zusammengestoppelten Commentare zu beseitigen. Erst nach dem französischen Kriege wurde der Gedanke wieder aufgenommen, und Herrn Lion gebührt die Ehre nach Köhler die erste auf gründlichen Studien beruhende Molière-Ausgabe mit deutschem Commentar im Jahre 1871 mit den Femmes Savantes begonnen zu haben, denen 1872 der Tartufe, 1877 der Misanthrope folgten. Der erste Band der Laun'schen Ausgabe, le Misanthrope, erschien 1873.

An Hrn. Lion's Ausgaben des Tartufe und des Misanthrope muss ich vor allen Dingen den immensen Fleiss lobend hervorheben, mit welchem sie gearbeitet sind, und die peinliche Sorgfalt des Hg. keine Schwierigkeit unerörtert zu lassen. Dagegen aber muss ich als mangelhaft bezeichnen die Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel und die den Einleitungen und Anmerkungen gegebene Form

Der Herausg. gründet seine Erklärung hauptsächlich auf das Dictionnaire de l'Académie (6. Ausg. 1835?), Génin Lexique comparé, Mätzner franz. Grammatik, ferner auf die Lebensbeschreibungen Molière's von Grimarest, Voltaire, Taschereau, endlich auf die Gesammtausgaben von Bret und Auger, die letztere ist indess in aesthetischer Beziehung fast gar nicht ausgebeutet. Alle diese Werke sind, mit gehöriger Vorsicht benutzt, vorzüglich brauchbar und nicht zu entbehren, aber sie reichen nicht aus zur Erklärung Molière's, bes. in Beziehung auf den Sprachgebrauch. Unentbehrlich sind dabei folgende 1871 schon vorhanden gewesene Werke: Godefroy Lexique comparé de la langue de Corneille etc. Paris. Didier. 1862; H. Fritsche, Molière-Studien. Danzig. 1868; Littré, Dictionnaire etc.; endlich die vorzüglichen von Régnier etc. besorgten grossen Klassikerausgaben bei Hachette, mit ihren Lexicis. Die Benutzung dieser zu den notwendigsten Hülfsmitteln gehörenden Werke, um von andern zu schweigen, würde dem Commentar einen bleibenden Werth verliehen haben, während er so gleich beim Erscheinen schon hinter dem Standpunkte der Forschung zurücksteht. Dass der Hg. die benannten Werke nicht benutzt hat, geht schon daraus hervor, dass er sie nicht citirt, während er doch sonst sogar Plötz, Fiebig et Leportier, Gruner's Uebersetzung etc. auf das ausgiebigste anführt. Ferner ist es ersichtlich aus dem Inhalt. Man vergleiche: Tart. Vers 846 mit Littré s. v. me Nr. 6 und Schmitz Franz. Gramm. 133. 3. a.; ib. 1031 mit Littré s. v. dédire. Remarque; ib. 1055 mit Littré s. v. régaler; ib. 1430 und Mis. 1700 mit Godefroy, Lex. comp. II. 116; Diez Gramm. III, 267 (1. Ausg.); Mis. 171 mit Littré s. v. tâcher. Remarque I; ib. 174 mit Godefroy I, 57 f.; Marty-Laveaux I. XXXIII. f.; ib. 239 mit Littré s. v. ennui; ib. 443 mit Littré s. v. langage Nr. 8; ib. 483 mit Littré 1 canon Nr. 5; ib. 562 ist se zu ergänzen mit Godefroy L. L. II. 185—206, besonders 190; ib. 1074 mit Littré s. v. Gazette Nr. 1. Jedenfalls ist an die von Renaudot begründete, von Richelieu zum officiellen Organ erhobene Gazette de France zu denken; cf. Poisson, le fou raisonnable:

> Vous me feriez le fou, n'auriez-vous point de honte?
> La Gazette, Monsieur, en feroit un bon conte.

ib. 1077 mit Littré s. v. 1 mine. Nr. 1 Ende; ib. 1452 mit Littré s. v. 1 pis. besonders Remarque; ib. Seite 138, 3 mit Littré s. v. 1 dé Nr. 1 Mitte. u. a. Die Oekonomie und Form des Commentars lassen ebenfalls zu wünschen. Nächst der gewissenhaften Sorgfalt halte ich für die Hauptttugend des Commentators, dass er es versteht, das Nothwendige vom Ueberflüssigen, das Wichtige vom Nebensächlichen zu scheiden, und dass er prägnanter Kürze nach

Möglichkeit sich befleissigt. Beides wird an diesen Ausgaben vermisst, obwohl Köhler und Laun nachahmungswürdige Vorbilder gegeben hatten.

Die Einleitungen geben eingehend Aufschluss über Entstehung, Tendenz, Geschichte, Charactere und etwaige Vorbilder, aber sie geben noch viel mehr. So enthält die Einleitung zum Tart. eine specialisirte Entwickelung der jesuitischen und der jansenistischen Lehre, die Darstellung des jansenistischen Religionsstreites, ferner eine Darlegung des Standpunktes, den Ludwig XIV. dazu einnahm, und das in einer Breite, die für eine Einleitung zu Pascal's Lettr. prov. passen mag, hier aber fehlerhaft ist. Ueberflüssig ist in der Einleitung zum Tartufe ferner, dass der Leser jedes Mal, wenn er an dem schönen Stil Molière's in den berühmten (hier der Darstellung an den betreff. Stellen eingeflochtenen) »placets« sich wahrhaft ergötzt hat, noch gezwungen wird, nach jedem derselben eine trockene Inhaltsangabe des Gelesenen durchzumachen. Störend sind auch die unzähligen längeren und kürzeren Citate aus: Weber's Weltgeschichte, Génin, Taschereau, Bret, Grimarest, Nisard, Laharpe, Geruzez, Humbert, Markwaldt, Lindau, Laun, Plato, Erasmus etc. Sie geben den Einleitungen fast das Aussehen von Materialien- und Citatensammlungen, welche den Leser nicht zu erwärmen vermögen, ja ihn trotz der Reichhaltigkeit des gebotenen Materials und der gründlichsten Belehrung ermüden.

Ungefähr dasselbe habe ich von den Anmerkungen zu sagen: auch hier zu viel Ueberflüssiges und zu wenig Knappheit in der Form. Jeder Scene ist in der Ausg. des Tart. eine ziemlich ausführliche Inhaltsangabe beigefügt. Dass dies überflüssig und unpraktisch ist, hat der Hg. später eingesehen und es in der Ausg. des Mis. unterlassen. Die übrigen Noten sind ungemein gründlich, aber viel zu lang und zahlreich. Von den ersten hundert Versen des Tartufe sind nur 19 ohne Anmerkung davongekommen, sehr viele haben aber zwei, manche sogar (wie v. 13. 45. 58. 67) drei. Im Misanthrope nehmen die Verse von 1—104 mit Commentar 11 grosse Octavseiten ein! Freilich Mol. ist ein schwieriger Schriftsteller, aber bedürfte es einer solchen Fülle von Erklärungen, um dem Schüler das Verständnis desselben zu ermöglichen, dann wäre die Brauchbarkeit Molière'scher Stücke für die Schule doch mindestens sehr zweifelhaft. Dem ist aber nicht so; der Hg. sieht häufig Schwierigkeiten, wo keine sind. Wer z. B. nicht weiss, dass *gueule* (Tart. v. 14) Rachen, Maul bedeutet, *ajustement* (ib. v. 32) Putz, *se mettre en courroux* (43), *s'emporter* (58) in Zorn gerathen, *rempart* (99) Wall, Schutzwehr, *gigot* (240) Hammelkeule, *belle-mère* (814) Stiefmutter, *faquin* (824) Schuft, *prier* (844) beten, *desservir* (1042) einen schlechten Dienst erweisen, schaden, — der

möge das Lexicon consultieren. Wer Tart. v. 320 *c'est — que*, Tart. 753 und Mis. v. 29 *pour moi* = was mich betrifft, nicht kennt, der findet Belehrung in seiner Grammatik. Derartige Lexicalien und Grammaticalien aber in den Commentar setzen, dass heisst nicht »dem Schüler einen Anhalt für die gründliche Präparation und Repetition geben«, sondern ihm die Arbeit abnehmen.

Wie in den Einleitungen ist auch in den Anmerkungen die Fassung recht breit. Soll, um von den vielen Fällen nur zwei ganz beliebig herauszugreifen, Tart. v. 73 das gar nicht schwierige *au fond* erklärt werden, wäre da die blosse Uebersetzung nicht reichlich genügend? Statt dessen steht da: »*au fond, à juger des choses en elles-mêmes, et indépendamment de quelque circonstance légère; p. e. On le blâme de cela, mais au fond il n'a pas tort.* (Acad.)« Sollte v. 189 *choyer* mit einer Anmerkung bedacht werden, hätte es nicht wieder genügt, einfach es mit Sachs zu übersetzen durch »liebkosen, mit Aufmerksamkeiten überhäufen«? Statt dessen heisst die Note: »*choyer, conserver avec soin. Il se dit principalement en parlant des personnes que l'on soigne avec tendresse, avec affection.* So wird es von dem Verhätscheln der Kinder gebraucht. Dann in übertragener Bedeutung *choyer qn., avoir pour lui de grands égards, chercher à lui plaire par toute sorte de prévenances.*« Wozu dienen diese weitschweifigen, und den Schüler nicht einmal zur angemessenen Uebersetzung anleitenden Worterklärungen der franz. Lexicographen? Wozu die langen grammatischen Deductionen mit dem beständigen Hinweisen auf Mätzner, Génin etc. in einer Schulausgabe und bei Dingen, welche in jedem Dictionnaire de poche und in Plötz franz. Gramm. zu finden sind? Es ist überflüssiger Ballast, der das Buch nur theuer macht.

Für unrichtig halte ich die Note zu Mis. v. 1501: »Grimarest (Vie de Molière) schliesst daraus, dass der Tartufe vor dem Misanthropen aufgeführt worden sei, das ist indessen nicht richtig, wenn auch der Tartufe rücksichtlich seines Inhalts schon vor der ersten vollständigen Aufführung (5. Aug. 1667) bekannt war etc.« Aus des Herausgebers Tartufeausgabe, Einleitung S. 8 f., wo leider die Daten nicht angeführt sind, ferner Bazin, Notes historiques sur M. (1851) p. 124 und Despois, Œuvres de Molière IV. S. 179 ergibt sich zur Evidenz, dass der Tartufe vor dem Mis. (4. Jun. 1666) zweimal vollständig aufgeführt wurde, 29. Nov. 1664 im château du Raincy und 8. Nov. 1665 im château du Chantilly. Das vom Hg. angeführte Datum ist das der ersten öffentlichen Aufführung im Saale des Palais-Royal.

Vermisst habe ich Aufklärung über: Tart. 643 f. (der Reim Moi-moitié), Mis. 1331 f. (der Reim seing-main), Tart. 575 (il ne me plait pas, moi, cf. Mis. 1356 mit Despois, Œuvr. de M. IV.

p. 437), Mis. 407 f. (je suis votre valet). Schliesslich muss ich bemerken, dass der Text in beiden Stücken nicht der einer bestimmten Originalausgabe ist, es finden sich vielmehr die verschiedensten Lesarten, cf. Tart. 623, 755, 767, 1454. Mis. 528 etc.

W. KNÖRICH.

Le Bourgeois Gentilhomme par **Molière.** Texte revu et accompagné de nombreuses remarques en français, en allemand et en anglais par A. Korell, Dr. en philosophie et professeur de français au collége Saint-Thomas à Leipsic. — Leipsic. Imprimerie et commission de B. G. Teubner. 1877.[1])

Eine in mehrfacher Beziehung eigenartig schlechte Arbeit. Der Herausgeber ist lange Jahre in Paris und London Lehrer gewesen und hat daher geglaubt »devoir expliquer ou traduire dans les trois langues les passages difficiles (z. B. Seite 57 *l'onde noire*, den Styx; the Styx!) afin de mettre les élèves à même de traduire du français soit en allemand, soit en anglais. Pour affranchir la pensée de la langue maternelle et pour s'accoutumer à penser dans les langues étrangères, c'est un excellent moyen que de traduire quelque morceau choisi en une autre langue que celle de son pays.« Hierin kann ich dem Hg. nicht beipflichten. Ich halte es für eine vortreffliche Leistung, wenn die Schüler einen frz. Dichter und gar Molière gut in's Deutsche zu übersetzen (was bekanntlich manche Uebersetzer von Fach nicht einmal leisten) und einen leichteren deutschen Text einigermassen gewandt in's Französische zu übertragen lernen. Beide Uebungen sind eminent bildend für den Verstand und das Sprachgefühl, und bieten so grosse Schwierigkeiten, dass man auf solche Kunststückchen wohl verzichten kann und in der That auch verzichtet.

Etwas Anderes, worauf der Herausgeber besonders sein Augenmerk zu richten verspricht, ist die Berücksichtigung der Synonyma. Er meint, »aussi longtemps que les éditeurs ne pourront renvoyer dans leurs remarques à un bon traité allemand de synonymes français, il faudra mettre à profit toutes les occasions qui se présentent pour faire observer aux élèves les différences délicates« etc. Zweierlei habe ich dagegen einzuwenden: 1) Es giebt seit 1868 schon einen »bon traité allemand de syn. frç.,« nämlich die vorzügliche französische Synonymik von B. Schmitz. 2) Ich halte es für die Aufgabe des unterrichtenden Lehrers die Synonyma und

---

[1]) Vgl. die Recension Lion's im 1. Bde. d. Zs. S. 421 f.

Möglichkeit zu berücksichtigen, den Commentator, der den Lehrer *ja nicht* ersetzen soll, gehen sie nur in so weit etwas an, als synonymische Auseinandersetzungen zum Verständniss der Stelle unbedingt nötig sind. So grossen Werth der Hg. übrigens auch hierauf legt, der Commentar hat doch nur verhältnissmässig wenig synonymische Notizen.

Ueber das Avertissement, welches ebenso wie die Préface und der Commentar französisch geschrieben ist, habe ich nichts zu bemerken; es enthält weder einen neuen Gedanken, noch die alten in hervorragend schöner Form, nur zum Schlusse eine recht lange, schwülstige, nicht sehr elegante Periode.

Quellen führt der Hg. für seine Arbeit nicht an, er erweckt so die Meinung, als habe er Alles aus sich selber geschöpft. Dem ist aber nicht so und damit komme ich auf seinen Commentar.

Dieser gibt grammatische, synonymische, etymologische und culturgeschichtliche Notizen, ausserdem häufige deutsche und englische Uebersetzungen. Hätte der Herausg. den Commentar aus eigenen Studien geschöpft, so könnte man seinem Buche die Schwächen und Irrtümer vielleicht nachsehen; ja, hätte er nur seine Quellen genannt, so möchte es auch noch hingehen; dass er aber den Schein nicht vermeidet, es sei Alles Produkt seines Fleisses und seines Scharfsinns, da er es doch zum bei weitem grössten Theil nur abgeschrieben hat, das kann nicht ungerügt gelassen werden. Fast der ganze Commentar ist aus der 1877 in zweiter Auflage erschienenen L a u n'schen Ausgabe des Bourgeois Gentilhomme abgeschrieben, denn dass Herr Korell etwas abkürzt und französisch schreibt, Laun deutsch, das ändert doch an der Sache nichts.

Bei einer so schweren Beschuldigung, wie ich sie hier habe aussprechen müssen, ist der Beweis der Wahrheit erforderlich, ich lasse daher die Noten Laun's und Korell's zu Act I, sc. 2 neben einander gesetzt folgen:

Molière.	Laun.	Korell.
1. *votre petite drôlerie.*	Ihre Schnurre, der Tanzmeister nimmt das dem Jourdain angemessene Wort natürlich übel.	Ihre Schnurre etc. Le maître à danser est fâché de cette expression; mais etc.
2. *prologue ou dialogue de chansons.*	bezeichnet Jourdain's Bildungsstandpunkt.	expression qui caractérise le degré de culture intellectuel de M. Jourdain.
3. *Que (sc. les bas de soie) j'ai pensé ne mettre jamais;*	in die ich (wegen ihrer Enge) beinahe nicht hineingekommen wäre.	in die ich beinahe nicht hineingekommen wäre;
4. *attendre votre loisir.*	dass es Ihnen genehm sei, noch jetzt *à votre loisir,* ganz nach Gefallen.	dass es Ihnen genehm sei — — *à votre loisir:* ganz nach Gefallen,

Molière.	Laun.	Kerell.
5. *indienne.*	—	—
6. 9. *si vous m'entendez bien.*	ob Ihr aufpasst. Die Laquaien, die J. ruft, der Schlafrock, den er anzieht, um besser zu hören, sind sehr drastische, den kindischen Spiessbürger charakterisirende Züge.	ob Ihr aufpasst: Les laquais que M. Jourdain appelle, la robe de chambre qu'il met pour mieux entendre, montre le ridicule plaisant du bourgeois.
7. *il est galant.*	—	*galant* dans le sens de très-beau.
8. *abuser.*	—	täuschen: to deceive.
10. *cette chanson est un peu lugubre.*	düster wie ein Todtengesang. Sein Geschmack entspricht dem der damaligen Bürger etc. etc.	Son goût est celui des bourgeois d'alors: ils n'aimaient pas les chansons lugubres.
11. *il y a du mouton dedans.*	*du mouton*, nicht *des moutons*. Jourdain meint natürlich Hammelfleisch, Schöpsenbraten.	*du mouton.* D'après d'autres textes: *des moutons.* Mais Molière ne fait penser M. J. d'abord qu'au mouton: Hammelfleisch.
12. *c'est sans avoir appris la musique.*	M. macht sich — — hier über die Vornehmen und vornehm Thuenden lustig, die sich ein künstlerisches Urtheil zuschreiben. Eine Person in den Aïeux chimériques etc.	Molière se moque ici des gens qui se donnent un air de grandeur et qui s'attribuent un jugement en bien des choses sans rien y entendre. J. B. Rousseau etc.
13. *le maître d'armes qui me montre.*	der mir Unterricht gibt; *montrer* hat jetzt den Dat. d. Pers. und d. Acc. d. Sache: *qui me montre la grammaire.*	der mir Unterricht gibt; Dans le français moderne on dirait: *montrer qch. à qu.*
14. *il n'y a rien qui soit si utile dans un Etat que la musique.*	In einem Edict, welches Charles IX. 1576 zur Errichtung einer Academie der Musik erlassen hatte, wird der Einfluss etc.	Un édit de Charles IX. de 1576 contient le passage suivant etc.
15. *les bévues.*	—	die Fehler, the blunders.
16. *les manquements.*	Die Missgriffe, ist in diesem Sinne veraltet.	Die Missgriffe, mot qui a vieilli dans ce sens; on dirait maintenant les défaites ou les défauts (?).
17. *faire un mauvais pas*	Solche wohlfeile Wortspiele genügen, um J. zu überzeugen.	De tels jeux de mots suffisent pour convaincre M. J.
18. *il faut bien que, pour la vraisemblance, on donne dans la bergerie.*	—	donner dans la bergerie. Schäfer und Schäferinnen einführen.
19. *passe passe.*	—	Gut, gut.
20. *vivre dans une même envie.*	*entrer sous l'amoureuse loi*, und *vivre dans etc.*	Les expressions: »*vivre etc.*« et »*entrer etc.*« n'ont

Molière.	Laun.	Korell.
	wurde von der Acad. getadelt. In den flüchtig geschriebenen intermèdes findet sich manches Unhaltbare.	pas été approuvées par l'Acad. Ces phrases sont pourtant assez bonnes pour M. J. et ses maîtres.
21. *Franchise heureuse.*	*hier* Freiheit, so auch Rac. Poés. div. etc.	*hier* (sic!) Freiheit, de même Rac. Poés. div. 9:
22. *bien troussé.*	nett zurecht gemacht; *trousser*, ursprünglich aufschürzen, dann zurecht legen zurechtmachen. Pourc.: *c'était un repas bien troussé.*	nett zurecht gemacht; *trousser*, signifie aufschürzen etc.; et par extension zurechtlegen, zurecht machen.

Ich denke, diese Vergleichung ist Beweis genug. Anm. 7, 8, 15, 18, 19 hat H. Korell selbst gemacht, sie könnten recht wohl fehlen, alle übrigen sind aus Laun entnommen; recht verrätherisch ist Note 21 das unübersetzt gebliebene hier. Sollte noch Jemand nicht an das Plagiat glauben, der vergleiche den Commentar zu der Fechtscene (II. 3) und erwäge Uebersetzungen wie (III. 9, 14): »Verlangst du jene herausplatzende Lustigkeit, jene immer laute Freude?« oder (IV. 1, 1): »Verstösse gegen die Esskunst;« (ib. 2): »ein Brot, das am Rande des Ofens geröstet ist, und eine goldbraune Kruste hat«, ib. 7: »Rebhühner, die [bei Korell ausgelassen: durch die beigegebene Sauce] einen erstaunlichen Duft bekommen haben,« etc. etc., welche nur bei Laun zu finden sind.

Leider bin ich nicht in der Lage, die Ausgabe des englischen Namensvetters von unserem Landsmanne Prof. Laun vergleichen zu können, es ist nicht unwahrscheinlich, dass für den englischen Theil der Noten dasselbe zu constatiren wäre.

Hiernach enthalte ich mich jedes ferneren Wortes über den Commentar, ich wollte nur des Herrn Korell Methode, Molière zu commentieren, darlegen.

W. KNÖRICH.

Abriss der französischen Verslehre. Zum Gebrauch an höheren Lehranstalten von **E. O. Lubarsch,** Oberlehrer am Gymnasium zu Königshütte, O.-Schl. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. VIII. 92. 8°.

Mit Weglassung aller umfangreichen theoretischen Untersuchungen hat Lubarsch aus seinem grössern Buche über die französische Verslehre dieses kleinere Werk zusammengestellt. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung sind hier recht geschickt und gewandt in meist kurzen, präcisen, leicht verständlichen und mit genügenden Beispielen belegten Regeln aneinandergereiht. Auch

in diesem Abriss bekundet der Verfasser sein feinfühliges, eindringendes Verständniss für die vielfach verkannten rhythmischen Gesetze der neufranzösischen Poesie. Auch wenn man in mehreren Cardinalfragen anderer Ansicht als Lubarsch ist, muss man sein unbestreitbares Verdienst um die Erörterung wichtiger Controversen, die er mit selbständigem Urtheil unternommen hat, voll und ungeschmälert anerkennen. Um dem Verfasser gerecht zu werden, wollen wir unsere Bemerkungen und Bedenken nach der Paragraphenordnung des Abrisses vorbringen.

§ 1. Die in den ersten Zeilen gegebene Erklärung der dumpfen und vollen Silbe fehlt im grossen Buche und findet hier ihre richtige Stelle; dagegen ist die darauf folgende Bezeichnung »männliche und weibliche Wörter«, je nach dem die Endsilben voll oder dumpf sind, zwar kurz, aber leicht missverständlich und »Wörter mit männlichem oder weiblichem Ausgang« vorzuziehen. Jener Ausdruck kehrt S. 32. 51 wieder.

§ 4, S. 5. Undeutlich ist der Ausdruck: In den Sätzen ... malt die oratorische Dehnung diejenigen Wortsilben, welche den Kern des vom Redenden lebendig hervorgehobenen Begriffes enthalten.

§ 7. Die Ueberschrift lautet: Eintheilung der Wörter nach Stärke und Schwäche ihrer Tonsilben. Darauf folgt: »Die Wörter der französischen Sprache lassen sich, je nachdem ihre Tonsilben schwach oder stark sind, folgendermassen in zwei Classen scheiden«. In den nächsten Abschnitten werden aber nicht die Wörter nach Stärke und Schwäche ihrer Silben, sondern die Silben nach der logischen und grammatischen Bedeutung der Wörter bestimmt.

S. 8, Bemerkung 1. Von den dumpfen, einsilbigen Wörtern gehören wol nicht nur die meisten, sondern alle ihrer Bedeutung nach zu den vorher klassificirten schwachen Tonsilben. Es ist gut darauf hinzuweisen, dass ihre Zahl nur neun beträgt; denn in einer andern Metrik wird von der grossen Anzahl solcher Wörter gesprochen.

§ 8. Scansion französischer Verse. Bei diesem § müssen wir etwas länger verweilen, weil er die Grundlage bildet für den rhythmischen Aufbau des französischen Verses. Aehnlich wie Gramont und Becq de Fouquières theilt Lubarsch den Vers nach starken Tonsilben ein; die starken Tonsilben bilden das Ende der Verstacte oder rhythmischen Elemente. Gegen eine solche Art der Verstheilung lassen sich aber schwere Bedenken erheben. Sie scheint mir dem Wesen des modernen Versbaues entschieden zu widersprechen und eine starke Inconsequenz zu enthalten. Es werden dadurch Grundsätze der antiken Metrik auf ein Gebiet übertragen, wohin sie nicht gehören. Die antiken Verse der Griechen und Römer beruhen auf Silben, die Verse der modernen Sprachen auf dem Worte. In der klassischen Metrik kommt es nicht auf die

logische und grammatische Bedeutung des W o r t e s, sondern auf den Lautwerth, auf Länge und Kürze, auf die Quantität der S i l b e n an. Von dieser hängt die Eintheilung der Verse, ihr ganzer Bau, die Begrenzung der rhythmischen Elemente ab. Das griechische *τῶν*, das lateinische *me* sind eben so gut lang wie irgend welche Silben grammatisch und logisch bedeutsamer Wörter. Hierin liegt ein grosser Vorzug der antiken Metrik vor der modernen; denn Rhythmus und Metrik haben es mit Klang und Ton zu schaffen, die das Ohr wahrnimmt, nicht aber mit Bedeutung und Inhalt, worüber Verstand und Reflexion entscheiden. Und grade auf diesem *letztern* beruht die französische Metrik. Während man in den alten Sprachen den metrischen Werth der Silben nach der Beschaffenheit ihrer vocalischen und consonantischen Elemente, so wie nach deren Zusammentreffen mit den Theilen der folgenden Silben bestimmt, muss man im Französischen, wie es Lubarsch und die andern Metriker thun, ganz absehen von der lautlichen Beschaffenheit der Silben und vielmehr darauf achten, ob sie logisch und syntactisch selbständigen oder abhängigen W ö r t e r n angehören. Dieselben Laute sind je nach dem Worte, dem sie angehören, bald stark betonte, bald unbetonte Silben. Wenn nun die Bedeutung des Wortes den rhythmischen Werth der Silben bestimmt, wenn die Worte, also logische Begriffe, die Grundlage des französischen Verses bilden, wie darf man alsdann diese Verse anders als nach Worten abtheilen? Und doch thun dies jene Metriker. Der Widerspruch, der in solchem Verfahren liegt, ist schwer aufzuklären. Becq de Fouquières sagt selbst p. 113: »c'est la pensée, déterminatrice de la cohésion syntaxique, qui est la créatrice du rythme«. Das ist sicherlich ganz richtig; die französische Metrik steht im Dienste der Grammatik, und diese entscheidet über den Umfang, den Beginn und das Ende der Verstheile. Hierin liegt aber die Schwäche der modernen, besonders der französischen Metrik; sie ist kein selbständiger, unabhängiger Factor, sondern die Dienerin der Logik, in deren Bereich sie ursprünglich gar nicht gehört. Wenn dem nun so ist, und für das Gegentheil sind bisher noch keine triftigen Beweise beigebracht worden, wie darf man die unbetonte Endsilbe eines Wortes von diesem abreissen und sie als ersten Theil eines neuen Tactes betrachten wollen? Dadurch werden unmögliche Pausen geschaffen und ganz nothwendige beseitigt. Setzt sich Lubarsch dabei nicht dem Vorwurfe aus, den er Verslehre S. 30 gegen Quicherat erhebt, nämlich Wörterreihen zu bilden, die keiner bekannten Sprache angehören? — In demselben § 8 wiederholt Lubarsch die bekannte Lehre von der Unmöglichkeit einsilbiger Verstacte. Die Unhaltbarkeit dieser Lehre habe ich bereits in dieser Zeitschrift (II S. 1 ff.) nachzuweisen versucht. — Somit glaube ich, dass französische Verse derart in

rhythmische Glieder zu zerlegen sind, dass man mit Beachtung der Cäsur an den Stellen ein Tactende anzunehmen hat, wo Sinn und Inhalt einen wenn auch nur schwachen Einschnitt gestatten, also niemals vor dem Ende eines Wortes.

S. 10 verlangt L. entsprechend seiner Versl. S. 38 Anm. 3 dass man in Verbindungen wie *donnez-le* das *le* betone. Das scheint noch fraglich zu sein; wenigstens gibt es Grammatiker, die je nach der Betonung der Verbalform *faites-le* auf der letzten, aber *donnez-le* auf der vorletzten accentuirt wissen wollen. Vergl. Gramm. des Gramm. p. 4 Anm. 1.

S. 11 oben will L., ebenso wie Versl. S. 126 Anm.,

ne comptant ni | l'argent | ni les nuits | ni les jours

scandiren. Das ist nicht richtig; denn *ni* darf nicht in eine Reihe mit den Negationen *pas*, *point* u. s. w. gestellt werden; es gehört ja nicht zu dem vorhergehenden Verbum, sondern zu den folgenden Wörtern; daher

ne comptant | ni l'argent | etc.

S. 11, 4 fasst L. seine Ictustheorie kurz zusammen. Er meint, der Ictus entstehe aus der Neigung möglichst regelmässig je eine betonte Silbe mit einer unbetonten abwechseln zu lassen; woher dann die Neigung entstehen soll, in den Versen gerader Silbenzahl die Silben gerader Nummer, in den Versen ungerader Silbenzahl die Silben ungerader Nummer zu betonen. Für das Französische kann eine solche Ictustheorie unmöglich zugestanden werden. Abgesehen davon, dass sie leicht zu der S. 30 der Verslehre mit Recht getadelten Betonung führt, bei der nur Silben gezählt und nicht nach dem Wortaccent gruppirt werden, sprechen dagegen noch folgende Umstände. Wenn, wie allgemein anerkannt wird, die Silbe vor der Cäsur eine besondere Betonung verlangt, so passt jene Theorie nicht auf den zehnsilbigen Vers mit Cäsur nach der fünften Silbe, denn diese wird ja nicht vom Ictus getroffen; ebensowenig auf die freilich seltenen Versarten von neun Silben mit Cäsur nach der vierten, auf den zwölfsilbigen Vers mit Cäsur nach der fünften und auf den vierzehnsilbigen Vers mit Cäsur nach der siebenten Silbe. Ferner ist im fünfsilbigen Verse, wie Lubarsch selbst constatirt, meist die zweite, und nicht die dritte Silbe betont; siehe Abr. S. 31 unten. Dann aber ist im Alexandriner ja bekanntlich die dritte und neunte Silbe so oft betont, dass hier jener Ictus nicht zu spüren ist. Wenn dabei der Halbvers in zwei gleiche Theile zerfällt, so steht dies mit dem Ictus nicht in Verbindung. Jene Neigung kann für das Französische derjenige nicht zugeben, der, wie Lubarsch, in mehrsilbigen Wörtern nur einen Accent anerkennt und Nebenaccente ablehnt.

Wenn in der gewöhnlichen Prosa der Sprache die Neigung zur Abstufung der Wortaccente nicht vorhanden ist, so kann eine solche auch in der Poesie, deren Wortbetonung mit der prosaischen übereinstimmen muss, folgerichtig nicht anerkannt werden. Das Accentsystem des Deutschen mit seinen verschiedenen Graden der Silbenbetonung und seinen Freiheiten im Gebrauche der einsilbigen Wörter darf nicht ins Französische hinübergenommen werden. Zu welchen absonderlichen Verstheilungen jene Ictustheorie nebst der Verwerfung weiblicher und einsilbiger Verstacte führt, zeigt z. B. Lubarsch's Scansion eines siebensilbigen Verses S. 12

Dieu te gui | de par | la main.

§ 10. Ebenso wie Quicherat und die andern Metriker gibt L. die Regel, dass weibliche Endungen im Versausgange nicht mitgezählt werden. Einen innern Grund hat dieses Verbot wol nicht. Wenn man die letzte Silbe articulirt und vernehmlich spricht, sollte man sie auch mitzählen; übrigens redet man auch im Deutschen von fünffüssigen Jamben u. s. w., auch wenn die Verse eine Silbe mehr haben. Bemerkenswerth aber ist, dass Ronsard den klingenden Ausgang mitzählt. In dem Abrégé de l'art poétique heisst es: »Les Alexandrins . . . lesquels sont composés de douze à treize syllabes, les masculins de douze, les féminins de treize«, und »Les vers communs sont de dix à onze syllabes etc.« Wenn man also die dumpfen Versendungen nicht mitzählt, so geschieht dies vielleicht nur aus Bequemlichkeit.

Das Verbot, welches weibliche Endungen mit vorhergehendem Vocal zum grossen Theile vom Versinnern ausschliesst, wird Verslehre S. 8 auf Malherbe zurückgeführt. Aber schon Ronsard hat hierzu den Anstoss gegeben, weil er eine solche Vocalfolge unangenehm empfand. Vergl. in seiner Poétique das Capitel »De l'H«.

In der Verslehre S. 12 oben drückt sich L. ungenau und unrichtig aus, indem er angibt, dass Wörter wie *Marie, rue, joie* u. s. w. nur am Versende vorkommen dürfen; das richtige hierüber steht bereits Versl. S. 6 f.

S. 15, Ausnahmen 1, fiele das unnöthig erklärende »nämlich« vor *aient* und *soient* besser weg.

§ 11 behandelt die Aussprache weiblicher Endungen. Die von den verschiedenen Gelehrten aufgestellten Vorschriften scheinen deswegen unvollkommen und nicht exact, weil sie das Hauptgewicht nicht auf den lautphysiologischen Charakter des vorhergehenden Consonanten legen. Wenn die Consonanten richtig französisch articulirt werden, dann ergibt sich auch der richtige Laut des *e sourd* in der Endung mehrsilbiger Wörter ganz von selbst; denn dieses *e* mit seinen Abstufungen zum *e muet* hinab ist nur die unumgäng-

liche Folge der consonantischen Articulation. Eine Loslösung dieses *e* ist ein Merkmal einer künstlichen und gezierten Aussprache. Besser aber ist es, sich an die leichte Umgangssprache der Gebildeten zu halten und nicht an den verkünstelten Jargon der Schule, der Kanzel, des Theaters oder des Salons (Sievers, Grundzüge der Lautphysiologie S. 3). In der poetischen Recitation wird man natürlich etwas sorgfältiger aussprechen und die einzelnen Laute deutlicher hervorheben. Wer nun das Endungs-*e* richtig und mit den gehörigen Modificationen zu Gehör bringen will, der bemühe sich einer zutreffenden Aussprache der französischen Consonanten. Auch die Weglassung des *e* in der Schrift würde für die Aussprache selbstredend gleichgültig sein; *cap cape*, *chut chute*, *zest zeste* u. s. w. sind durchaus gleichlautend.

§ 12. Bei der Silbenzählung in Vocalverbindungen wäre eine durchgängige Herleitung aus den lateinischen Stammformen sicherlich der beste Weg zur Erklärung des modernen Lautstandes und seiner scheinbaren Inconsequenzen gewesen. Hierauf ist schon von Bartsch hingewiesen worden.

S. 16 I fehlt *ue* vor *oie;* ebenso S. 21 unten *ey* vor *oy*. Für das einsilbige *ieu* wäre *dieu* als häufig vorkommendes Wort den Beispielen hinzuzufügen.

In § 14 werden die Versfüsse behandelt, auf die man bei der Scansion französischer Verse trifft. Die Bezeichnung »Iamben, Anapäste, Päone« für zwei-, drei- und viersilbige Verstheile, die auf der letzten Silbe betont sind, verdient keinen Tadel; eine Verwechslung mit den Versfüssen der alten Sprachen ist nicht zu befürchten, da ja schon den Schülern der Unterschied zwischen dem modernen und dem antiken Verse klar gemacht wird und da sie lernen, dort besonders auf den Wortaccent, hier auf die Silbenquantität zu achten. L.'s Bezeichnungen haben mindestens den Vortheil der Kürze für sich; übrigens könnte er sich auf Quicherat berufen, der p. 516, 525 f. im Französischen Iamben, Trochäen, Anapäste und Dactylen, natürlich im modernen Sinne, aufführt. Späterhin werden wir sehen wie eine solche Verstheilung auch für das Altfranzösische unanstössig ist.

S. 23, 3 meint L. die sogenannten Päonen kämen im Deutschen so gut wie gar nicht vor; da Lubarsch auch diejenigen rhythmischen Elemente, die auf der ersten und vierten Silbe, auf dieser aber stärker, betont sind, also was man sonst Choriamben nennt, zu den Päonen zählt, so ist jene Angabe nicht ganz richtig; rhythmische Bildungen wie: Freudengeschrei, Landesverrath sind doch nicht gar so selten.

§ 15. Der harte Tonsilbenstoss vor dem Versschluss wird auch durch den häufig angeführten Vers

Je suis Romaine, hélas! puisque mon époux l'est

exemplificirt. Bei Corneille ist der Vers jetzt nur als Variante zu Horace 1, 1. 25 zu finden; im Texte steht *puisqu' Horace est Romain.* Die strengste Beobachtung des Rhythmus am Schlusse französischer Verse darf nicht auffallen; sie ist eine ganz natürliche Forderung und wird auch in andern Sprachen verlangt, besonders im Deutschen, wo die für die ältere Zeit gültigen Gesetze durch Lachmann längst festgestellt sind.

§ 16 enthält eine Eintheilung der französischen Verse, nicht, wie bisher üblich, nach der blossen Silbenzahl, sondern nach den rhythmischen Eigenschaften der Verse in fünf Klassen. Einfache Verse nennt L. solche, in denen höchstens vier verschiedene rhythmische Formen vorkommen können; (in der Verslehre S. 73 war die Zahl 4 nicht angegeben, sondern nur bestimmt, dass zu dieser Abtheilung diejenigen Verse gehören, welche innerhalb einer geringen Anzahl rhythmischer Formen variiren). In diese Gruppe, deren Versarten keine Cäsur haben, werden der vier-, sechs- und fünfsilbige Vers gestellt. Die ersten beiden bilden eine Klasse, weil sie nur Formen aus gleichartigen Füssen besitzen, (Iambus und Päon sind gleichartig, ihnen gegenüber steht der Anapäst); der fünfsilbige Vers bildet die zweite Classe; er kann nur ungleichartige Füsse (Iambus und Anapäst) enthalten. Den einfachen Versen gegenüber bilden die zusammengesetzten die zweite Abtheilung; diese zerfallen in Verse mit und ohne Cäsur. Nun würde man erwarten, dass die Eintheilung genau so weiter ginge, dass die Versarten in Classen geschieden würden, je nachdem sie aus lauter gleichartigen oder aus lauter ungleichartigen oder aus verschiedenen Tacten gebildet werden. Diese Eintheilung wird hier aber nicht streng durchgeführt, und daraus ergeben sich, wie wir bald sehen werden, einige Missstände.

§ 17, S. 27, 4. Zeile von unten lies *mois* statt *moi;* der Vers in der letzten Zeile ist p' und nicht p. S. 28, 5. Zeile von unten: der viersilbige Fuss bildet nicht den sechssilbigen Vers, sondern bestimmt ihn; vgl. Versl. S. 81. — S. 29, 5. Zeile von unten lies *pleins* statt *plains.*

§ 19, 2. Nach dem Wortlaut müsste man annehmen, dass der angeführte Vers

Ces paroles résonnent comme un timbre d'airain

aus älterer Zeit stammt, wo die weibliche Cäsur ohne Elision noch galt, aber er ist offenbar aus einem modernen Verse von André Theuriet umgemodelt; ebensowenig ist S. 88, 3 der erste Alexandriner aus der klassischen Zeit, sondern neuesten Datums.

S. 38. Der in no. 3 als correct citirte Racine'sche Vers *Si mort ne vous eût* etc. galt in der Versl. S. 438 noch als incorrect.

§ 20. Der neunsilbige Vers mit Cäsur nach der dritten und sechsten Silbe gehört nicht in die hier behandelte Classe von zusammengesetzten Versen mit rhythmischer Cäsur und Formen aus gleichartigen und ungleichartigen Füssen; denn er enthält ja nur drei Anapäste. Der Irrthum ist wol daher entstanden, dass in der Versl. S. 164 Formationen des neunsilbigen Verses aufgeführt werden, die in jene Classe gehören, hier aber gar nicht erwähnt werden.

S. 34—38 werden die verschiedenen Formen des Alexandriners übersichtlich vorgeführt. Es würde zu weit führen, für alle Arten altfranzösische Belege beizubringen; vorläufig mögen für die anapästische Gattung genügen Carlemaigne v. 585 ff.

> Mangerai sun peissun e bevrai sun claret;
> Puis vendrai par detres, durrai lui un colp tel
> Ke devant sur sa table le ferai encliner.
> La verrez barbes traire e gernuns si peler.

Wenn in dieser Form an der ersten und siebenten Stelle tonfähige Silben vorhanden sind, was nur sehr selten der Fall ist, so entsteht ein Vers, der in den modernen accentuirenden Sprachen als Ersatz für den antiken versus Asclepiadeus minor gilt.[1]) Darauf hätte Lubarsch hinweisen können; z. B.

> *Rien* ne *plaît* à mon *cœur*, *rien* ne *flatte* mes *sens*
> Tout un peuple de fleurs perce les feuilles sèches
> O maison d'Aristippe, ô jardins d'Epicure . . .
> Trop heureux les amants, l'un de l'autre enchantés.
> Deux éclairs ont relui, puis deux autres encor.
> Tremble encor sous nos pieds, sol trompeur de l'Espagne.
> Tel ce Nil dont Memphis boit les vagues fécondes. — —

Für Alexandriner mit drei auf der Anfangssilbe betonten Anapästen, die also sieben starke Tonsilben enthalten, und für Verse mit vier solchen Anapästen hat Lubarsch auch im grössern Werke S. 126 keine Beispiele, da er das aufgeführte nicht gelten lassen will. Diese Verse sind in der That äusserst selten:

> Crains, tyran, crains encor tous les quatre peut-être.
> Corn. Héracl. 3, 3.
> Cours deçà, cours delà, change d'ordre ou de lieux.
> Corn. Imitat. 1, 9. 950.
> Doit marcher, doit fléchir, doit trembler sous vos lois
> Rac. Iphig. 4, 6.
> Oeil pour œil, corps pour corps, dent pour dent, peau pour peau.

Dieser drollige, aber ernst gemeinte Vers wird citirt von Ed. Fournier L'esprit des autres p. 221.

Auch in der alten Zeit finden sich solche Raritäten:

---

[1]) Schon Marmontel hat im Alexandriner den vers. asclep. gesucht. Vergl Lebierre im Mülhausener Gymn.-Programm 1879: La langue française p. 11

Maint cheval bel et cras, mainte mule afeutée.
Roman d'Alixandre 3, 19 Michelant.
Ne trop froit ne trop chaut ne neger ne geler
ib. bei Bartsch, Chrestom.[2] 176, 3.

Bei den Alexandrinern mit iambischem Tacte glaubt L. in der Anmerkung zu S. 34 darauf aufmerksam machen zu müssen, dass die sechs Iamben nie gleich stark wie im Deutschen zu lesen sind. Allerdings haben die sechste und zwölfte Silbe höhere Betonung, z. B.:

Changer Narcisse en fleur, couvrir Daphné d'écorce.

Aber auch im Deutschen wird es in einer längern Reihe von Versen geradezu unmöglich so zu dichten und zu lesen, wie es Lubarsch angibt. Eine solche Recitation wäre sinnwidrig und unerträglich monoton. Ebenso wie im Französischen soll zwar die Hebung höher betont sein, als die beiden nächsten Senkungen; doch genügt es auch, wenn nur die folgende Senkung schwächer betont ist und, allerdings höchst selten, ist auch dies nicht der Fall. Metrische Beobachtungen an den alt- und neudeutschen Classikern ergeben dies ganz augenscheinlich.

Unter den iambisirenden Formen ist nach der Versl. S. 130 diejenige äusserst selten, wo auf den Iambus im zweiten Theil ein *Päon mit* starker Anfangssilbe folgt. Hierfür hat L. keine Beispiele; doch gibt es selbst solche für beide Halbverse:

A toi, pleine louange, à toi, gloire immortelle
Corn. Imitat. 3, 40. 4168.
Sois seul toute la viande et seul tout le breuvage
ib. Imitat. 4, 16. 1987.
J'entends tout ce qu'on dit, je sais tout ce qu'on pense
ib. Imitat. 3, 4. 2742.
A qui veut s'attacher mon cœur tout enflammé
ib. Imitat. 4, 13. 1708.
Ma voix toute-puissante à qui tout est soumis
ib. Imitat. 4, 5. 741.

Die letzten drei Verse können vielleicht auch noch anders gegliedert werden. Corneille's »Imitation« ist eine Fundgrube für metrische Raritäten. Aus spätern Dichtern seien angeführt:

Salut, champs que j'aimais, et vous, douce verdure.
Gilbert, Adieux à la vie.
J'y vois deux chevaliers, l'un mort, l'autre expirant.
A. de Vigny, Le Cor.
Vos pieds tendres et purs n'ont point l'âge où l'on marche
V. Hugo, Lorsque l'enfant paraît.

Solche seltene Verse finden sich auch aus alter Zeit, z. B.:

Metons fort contre fort, n'i ait autre bargaigne.
Rom. d'Alixandre 25, 7.

Et puis dist en après: se puis longes durer.
ib. 55, 32.

Le cief baise vers tiere, si fu mus et taisant.
ib. 57, 36.

Eine andere Scandirung wäre hier aber auch möglich.

Bei den Formen gemischten Tactes führt L. Versl. S. 134 als ganz selten vorkommend einen Alexandriner mit sieben starken Tonsilben an. Dazu vergleiche man Weigand p. 120 und folgende zwei Verse mit acht Accentsilben:

L'œil vif, l'esprit aisé, le cœur bon, l'âme belle.
Corn. Agésilas 1, 1. 42.
Froid, sec, dur, rude auteur, digne objet de satire.
Rac. Epigr. sur Chapelain.

Die Härten im zweiten Verse sind natürlich absichtlich.

S. 35 des Abrisses, entsprechend S. 135 der Versl., werden die Ausnahmeformen des Alexandriners behandelt, in denen die Accentvertheilung eine abnorme ist. L. bemerkt zutreffend, dass die Alexandriner, in denen ein Halbvers nur auf der ersten und letzten Silbe betont werden kann, zur Hervorhebung eines Gedankens, besonders zum Abschluss einer Versreihe wol angewendet werden können. Schon Malherbe mag dies empfunden haben, denn es ist wol kein blosser Zufall, wenn dieser Verskünstler ein Sonnet mit der Pointe schliesst:

Ce que Malherbe écrit dure éternellement.

Ein anderes, längeres Gedicht endet er:

Mais quand je l'ai promis, j'aime éternellement,

und ähnlich eine sechszeilige Strophe:

Pour ne mourir jamais, meure éternellement.

In diesen Fällen ist die Ausnahmeform meisterhaft angebracht.

Als ganz fehlerhaft und unrhythmisch sieht L. die Alexandriner an, in denen eine Halbzeile nur einen Accent, auf der Cäsur oder Reimsilbe trägt. Hierbei wären aber einige Unterarten aufzustellen. Die schwächste und seltenste Rubrik bilden die Verse, in denen die Halbzeile durch ein sechssilbiges Wort ausgefüllt wird. Dass dergleichen in Racine's Tragödien nicht vorkommt, habe ich schon früher einmal erwähnt, während Corneille solche schwache Verse mit unterlaufen lässt; in seiner »Imitation« sind sie natürlich auch vorhanden, z. B.

L'impossibilité jamais ne l'épouvante 3, 5. 522.
De liquéfactions, d'épanouissements 3, 6. 656.
Vois ce qu'a de plus sûr, l'humiliation 2, 12. 1432.

Man beachte hier die langen Wörter auf — *ion*, vor deren Gebrauch schon Ronsard in der Vorrede zur Franciade gewarnt hatte: »Tu te donneras de garde, si ce n'est par grande contrainte, de te servir des mots terminés en — *ion*, qui passent plus de trois ou quatre syllabes, comme *abomination*, *testification;* car de tels mots sont languissants et ont une traînante voix, et qui plus est, occupent languidement la moitié d'un vers.« — Der Halbvers gewinnt schon ein wenig an Festigkeit der Gliederung, wenn er aus zwei Wörtern, einem unbetonten Monosyllab an erster Stelle und einem oxytonirten fünfsilbigen Worte gebildet wird. Hierbei sind wieder die Verse mit fünfsilbigen Wörtern auf — *ion* die schwächere Art. Wiederum bewährt sich hier Racine als vollendeter Meister in der Metrik. In den profanen Tragödien kommen fünfsilbige Subst. auf — *ion* gar nicht vor; in den biblischen braucht er sie einige Mal: *des profanations*, Esth. 1, 4. 275; *la malédiction* 3, 1. 871. — *sa domination* Ath. 1, 1. 134; *de superstitions* 2, 4. 453; *sa malédiction* 5, 7. 1798. Im Lustspiel spart er damit weniger: *à l'exécution* Plaid. 1, 7. 214; *de réparation* 2, 4. 386; im nächsten Verse wiederholt; *vos dépositions* 2, 6. 494; *en compensation* 3, 3. 781; dazu gehören dann auch *de Babiboniens* 3, 3. 681; *des Nacédoniens* 3, 3. 682.

Rhythmischer, obgleich auch noch wenig articulirt sind folgende Racine'sche Halbverse: Théb. 3, 4. 705 *ont insensiblement.* — Andr. 4, 5. 1359 *tes infidélités;* 5, 2. 1447 *son infidélité;* 5, 3. 1496 *ses infidélités.* — Brit. 1, 2. 270 *qu'en éclaircissements;* 2, 2. 460 *que d'importunités;* 3, 6. 9 41 *monincrédulité;* 3, 8. 1048 *les emprisonnements;* 3, 8. 1058 *ses applaudissements;* 4, 2. 1202 *de l'infidélité;* 4, 4. 1449 *d'un empoisonnement;* 4, 4. 1478 *les applaudissements.* — Bér. 3, 1. 742 *cet éclaircissement;* 4, 6. 1211 *quels applaudissements;* 5, 2. 1273 *ces applaudissements.* — Phèd. 2, 1. 408 *ma curiosité.* — Ath. 2, 7. 628 *quel éclaircissement;* 2, 7. 629 *son ingénuité.* — Plaid. 2, 13. 602 *quelque accommodement;* 3, 3. 778 *est manifestement;* 3, 3. 748 *du Péripatétique.* —

Die oben mit Anführungen aus Malherbe besprochene Form, von Lubarsch als 6 bezeichnet, braucht Racine mit fünfsilbigem Worte nur einigemal. Brit. 4, 2. 1131 *prit insensiblement;* (der Vers aus der Théb. kommt diesem ganz nahe). — Iphig. 3, 3. 832 *d'autre éclaircissement.* — Ath. 2, 7. 653 *font insensiblement.* — Plaid. 1, 7. 224 *vois interlocutoires;* 3, 4. 847 *trop d'obligation.* Man sieht, dass Alexandre, Bajazet und Mithridate diese Versart enthalten. —

Wenn ein fünfsilbiges Wort vor dem betonten Monosyllab steht, so ist nur der Fall erlaubt, wo das lange Wort klingend ausgeht. Hierfür bietet Racine zwei Beispiele: Phèd. 5, 6. 1572 *inexorables dieux* und ganz ähnlich Ath. 5, 6. 1774 *impitoyable*

dieu. Dagegen findet sich bei ihm kein Fall, wo auf ein oxytonirtes fünfsilbiges Wort das betonte einsilbige folgt, wie es z. B. Corn. zeigt Hor. 2, 1. 358 *immortaliser trois;* doch ist diese Arrhythmie vor dem Reime wahrscheinlich zur Hervorhebung des Gedankens absichtlich angebracht. Für gewöhnlich ist allerdings ein so harter Zusammenstoss zweier betonter Silben in der Cäsur oder am Versende verpönt, aber er kann doch eine vortreffliche Wirkung hervorbringen und zur scharfen rhythmischen Ausprägung und abschliessenden Zusammenfassung des Inhalts wesentlich beitragen. Hiervon bietet Racine ein unübertreffliches Muster in einer zehnzeiligen »Stance à la louange de la Charité«; nach neun regelrechten Versen lautet der letzte:

Si la charit*é manque* à tes rares trésors.

Eine ganz merkwürdige Art des Alexandriners, die Lubarsch Versl. S. 136 f. behandelt, erwähnt er im Abriss gar nicht, weil sie im ganzen zu den Seltenheiten gehört. Ebenso wie Becq de Fouquières, dessen Buch ihm natürlich noch nicht bekannt sein konnte, mit dem er aber in vielen Resultaten übereinstimmt, bezeichnet er mit 4 + 4 + 4 die modernen Alexandriner, die aus drei viersilbigen auf dem Schluss betonten Gliedern bestehen. Bei Lubarsch ist nun nachzutragen, dass solche Verse, wie sich eigentlich schon a priori erwarten lässt, nicht erst aus der romantischen Schule stammen, sondern schon in früheren Perioden der Dichtung anzutreffen sind. Wenn die Cäsur nicht eine strenge syntactische Scheidung angibt, so können solche Verse unwillkürlich entstehen. So hat denn Becq p. 115 ff aus Racine 24 Beispiele zusammengestellt, von denen 6 in Wegfall kommen, weil die betonten Silben nicht Endsilben des Wortes sind. Wenn Becq meint, dass seine Liste nicht mehr bedeutend vermehrt werden könne, so ist das ein Irrthum; sie liesse sich wol auf das Fünffache steigern. Ein lehrreiches Beispiel bietet Brit. 1, 2. 245, wo die Verstheilung durch den Sinn und die Interpunction ganz bestimmt vorgeschrieben wird: Agrippine spricht zu Burrhus:

Je vous entends. | Néron m'apprend | par votre voix . . .

Manche von den Versen die L. Versl. S. 437 ff. wegen ihrer syntactischen Gliederung behandelt, erregen durchaus keinen Anstoss mehr, wenn man sie in diese Classe verweist:

Septembre ouvrit | un long et vaste | assassinat.
Et près de vous | ce sont des sots | que tous les hommes.
La vie, hélas! | à peu de jours | est limitée.

Quicherat's Citat p. 19 aus Lafontaine:

Je me sens né | pour être en butte | aux méchants tours

findet durch diese Theilung seine Erledigung. Natürlich hat Lafontaine noch andere Verse dieser Art. Auch im Altfranzösischen finden sich solche Alexandriner verhältnissmässig häufig, z. B. Carlemaigne 869; Rom. d'Alix. 6, 4; 14, 11; 17, 12; 17, 35.

In beiden Büchern erwähnt Lubarsch diejenigen Alexandriner nicht, welche als Gegenstück zu den fünf- und sechssilbige Wörter enthaltenden, die oben besprochen, gelten können, nämlich diejenigen, die aus lauter einsilbigen Wörtern bestehen. Ronsard's Warnung: »Tu éviteras aussi l'abondance des monosyllabes en tes vers pour être rudes et mal plaisans à ouir« ist dann berechtigt, wenn zu viele unbetonte oder zu viele stark betonte Monosyllaba auf einander folgen würden, weil der Vers im ersten Falle zu wenig, im zweiten zu viel Accente erhielte. Sind aber die Accente richtig vertheilt, so können solche Zeilen von untadeligem Wohllaut sein. Siehe Quicherat p. 123, 471; Weigand p. 233, 300. Bei Corneille findet man in einzelnen Tragödien mehr als zehn Verse dieser Art, die bei Racine nicht so stark vertreten ist. Man trifft sie übrigens zu allen Zeiten, z. B. Carlemaigne 402; Rom. d'Alix. 9, 20.

Von ganz besonderm Interesse ist es für uns, unter den deutschen Alexandrinern auch solche zu finden, die ihrem rhythmischen Charakter nach mit ihren Freiheiten und Unregelmässigkeiten den französischen Versen sehr nahe kommen. Wer würde wol den Satz: »Himmlische Tugenden, was hilft es euch zu kennen?« für einen Vers, und nun gar für einen Alexandriner halten? Es ist aber doch ein Lessing'scher Vers unter andern Alexandrinern regelmässigerer Art. Wenn diese Zeile in der ersten Hälfte dactylischen Gang hat, so zeigt die folgende anapästischen: »Der aus blöder Begier, sich alle zu verbinden«. Nicht überall kann man, wie wir sehen, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, in deutsche Alexandriner sechs Accente hineindrängen. Wer z. B. den Vers aus Lessing's Henzi: »Nur gleich getödtet, Freund, wenn wir selbst uneins sind« nach der gewöhnlichen Schablone skandiren will und »selbst« zu »uneins« zieht, legt einen falschen Sinn in den Vers, »selbst« gehört zu »wir«, und dadurch gewinnt der Rhythmus eine andere Form. Aehnlich steht es mit einem andern Verse aus demselben Fragmente: »Folgt mir, geht nicht in Rath und spart euch auf die Nacht«. Wenn man hier »auf« mit »spart« verbinden wollte, wie es dem herkömmlichen Schema entspräche, so entstände Unsinn; denn »euch« ist Accusativ, und »die Nacht« hängt von der Präposition »auf« ab. Man sieht, wie auch im Deutschen der Versrhythmus durch die Logik und durch die syntactische Construction bedingt wird. Im Neuhochdeutschen wie im Französischen ist darauf zu achten, dass die durch die Grammatik gebotene rhythmische Form nicht gegen den Wohllaut verstösst. Die Gebote des Wohllauts sind freilich in

beiden Sprachen verschieden, und die Deutschen scheinen im allgemeinen nicht die »aures teretes et religiosas« der Romanen zu besitzen; Härten, die in Versen durch Accentstösse und Hiat entstehen, werden bei uns wol weniger verspürt, aber wir nehmen doch Anstoss an einem Verse wie: »Ihr Gleis, Zeit, Gröss' und Licht durch glücklich's Rathen lernen«. — Wie im Franz. sind auch im Deutschen Alexandriner mit lauter einsilbigen Wörtern keine Seltenheit: »Der Kiel sass auf dem Fels, es schlug der Zorn der Wachten« (Flemming). »Ja, du bist reich!, ich sah bis auf den Grund dich, Meer!« (Freiligrath). — Als dreitheilige Verse können z. B. sehr wol gelten: »Sie stieg herab und bog den Kranz um seine Scheitel« (Pyra); »Mit voller Hand lässt er die Frucht durch's Gitter rauschen.« (Freiligrath); »Ich wähle dich, denn du hast mich im Schoss getragen.« (Geibel). — Die mannigfachen Formen des franz. Alexandriners mit dem belebenden Wechsel der rhythmischen Betonung sind auch im Deutschen von Rückert, Freiligrath und Geibel u. a. zum Heile der Verskunst musterhaft wiedergegeben worden. Der Alexandriner soll monoton sein; so meinen gar viele. Wenn er gut gebaut ist, dann sicherlich nicht. Man lese nur folgende Geibel'sche Strophe und sage, wo in diesen vier Alexandrinern sich eine Spur von Einförmigkeit zeigt:

Oder auf stolzem Ross von ächt arab'schem Stamme,
Dessen Lauf wie der Wind, dess Auge wie die Flamme,
Flög ich dahin durch Thal und Höhn,
Durch die Felder von Mais, beschattet von Platanen,
Den prächt'gen Strom entlang, wo stolz wie grüne Fahnen
Der Palmen breite Fächer wehn. —

S. 38 ff wird der zehnsilbige Vers besprochen; dabei hätte auch das Rolandslied erwähnt werden können, zumal da hier der in Deutschland zu wenig gekannte Schweizer Dichter Henri Durand genannt wird. In der Versl. S. 163 fehlt die Angabe, dass von Voltaire der »vers commun« in mehreren Lustspielen (L'enfant prodigue; La Prude; Nanine; Le droit du seigneur) zuerst verwendet worden ist. Voltaire macht selbst darauf aufmerksam (bei Beuchot 4, 236) »la première comédie qui soit écrite en vers de cinq pieds«. — Welches auch der Ursprung des vers commun sein mag, auch im Neufr. hat er öfter dactylischen Gang, z. B.

Terre, frémis d'allégresse et de crainte.
Puis la cithare animant ses compagues.
Tendre arbrisseau menacé par l'orage.

§ 22. Beim siebensilbigen Verse führt Lubarsch den Fall nicht an, wo die zweite, dritte und fünfte Silbe betont werden ⏑ –, – – ⏑ –, – [illegible]
In der Versl. S. 177 sagt er: Der mittlere Anapäst darf mit keiner starken Tonsilbe beginnen, weil dadurch die rhythmische Auffassung

der Form unklar werden würde. Das ist freilich wahr, aber ein paar Beispiele der Art lassen sich doch auftreiben:

> Ai mi! lasse moi! caitive. Aucassin No. 5, 15.
> Je quid, dix le veut avoir, „ „ 25, 5.
> Voyez l'onde clere et pure. A de Baïf.
> J'enten mille ossets cornus. Ronsard.
> Déjà tout le peuple More. Malherbe.
> Où l'œil cherche en vain l'esquif. Lamartine.
> De vivre . . . Ah! la peur t'émeut. V. Hugo.

S. 43. Bei den aus zwei Päonen bestehenden Achtsilbern, die Lubarsch mit Recht als schwächere Formen bezeichnet, wäre darauf hinzuweisen, dass, wenn die erste oder fünfte oder gar beide Stellen mit starken Tonsilben besetzt sind, der Tact merklich gehoben und der Rhythmus scharf ausgeprägt wird. Nach der Versl. S. 189 ist der letzte Fall äusserst selten. Bei den modernen Dichtern trifft man ihn aber öfter, als man hiernach annehmen sollte. In den von Lubarsch mitgetheilten Proben finden sich z. B.: *Dame Raison perd son bonnet; Sortent des bois lourds de rosées; Rien que ta voix morne et profonde; Monte écureuil, monte au grand chêne.* Für das Altfr. seien angeführt aus Bartsch Chrestom.[2] 7, 25 *Grant fu li dols, fort marrimenz;* 116, 39 *Grant sont li colp, bien s'entrebatent.* — Wenn die erste, dritte und sechste Silbe hochtonig sind, so entstehen moderne Glyconeen: *Pauvre oiseau que le ciel bénit; Suivre un phare, chercher un mot. — Filz et filles perdu avez.* Bartsch 116, 16. Unter den unregelmässigen Formen des achtsilbigen Verses könnte noch die ganz singuläre Erscheinung aufgeführt werden, dass nur an erster und letzter Stelle sich starke Tonsilben finden. So schliesst Malherbe eine Strophe mit *Cèdent à la nécessité,* was sonst ganz unrhythmisch wäre, so aber zum Abschluss ganz passend erscheint.

§ 24, S. 47. Der Vers *Non, il n'est rien que Nanine n'honore* findet sich nur noch als Variante zu Volt. Nanine 3, 8; der Text gibt *que sa vertu n'honore.* — Als Beispiel für harte Verse, die auch von einem weniger geübten Ohre als solche empfunden werden, könnten dienen Voltaire Sémiramis 1, 1. v. 1—2.

> Oui, Mitrane, en secret l'ordre émané du trône
> Remet entre tes bras Arzace à Babylone.

§ 29, S. 59, Bem. 1. Statt »endigen auf sie« wäre besser »darauf« oder »so«. Bem. 3. Was »*maron*« bedeutet, das auch Versl. S. 255 als mittelmässiger Reim zu *raison* angeführt wird, ist unklar; soll es vielleicht *baron* heissen?

§ 33, S. 64c. »Gewöhnlich werden nie« . . . statt nie ist nicht zu setzen.

§ 35, S. 67. Das Reimschema der ersten Strophe auf dieser Seite ist nicht richtig angegeben; es ist abab cccb und zerlegt sich demnach in abab + cccb.

§ 39, S. 81. 4. In der zwölfzeiligen Strophe auf fünf Reimen soll der ruhige Tact der Vierzeile abab das Crescendo der ihr folgenden, in das Ohr zweimal mit dreifachem Reim schmetternden Achtzeile cccd eeed melodisch dämpfen. Dasselbe steht in der Versl. S. 373 als Gramont's Urtheil, dem sich L. anschliesst. Wirklich ist die Strophe höchst prachtvoll; aber es ist nicht recht verständlich, wie eine Dämpfung durch die vorangehenden Verse entstehen soll. Eher wird nach dem ruhigen Anfang der Strophe die gesteigerte Reimkraft noch rhythmisch stärker und eindringlicher empfunden, ohne von ihrem Nachdrucke einzubüssen. — Als Erfinder der Strophe gilt V. Hugo, der sie im Jahre 1828 wol zum ersten Male angewendet hat; aus demselben Jahre stammt aber auch Alfred de Vigny's »La frégate la Sérieuse«. Hat nun der Letztere die Hugo'sche Strophe nachgeahmt?

§ 40. Unter den älteren Sonettendichtern hätte S. 411 der Versl. auch Ronsard Erwähnung verdient; es finden sich bei ihm sehr viele Sonette der symmetrischen Form, die später Malherbe bevorzugt hat.

In der Bemerkung auf S. 83 wird, ebenso wie Versl. S. 410, als Dante's Todesjahr 1313 angegeben. Ist das an beiden Stellen ein Irrthum?

§ 42. Die leidige Cäsur, wie sie Freiligrath nennt, wird öfter getadelt. Der verlangte rhythmische Einschnitt kann nur ein grammatischer sein. Wo im Alexandriner die Diärese nicht gehörig grammatisch beobachtet wird, da geräth der Rhythmus leicht ins Schwanken; die Vernachlässigung der grammatischen Pause, die zugleich eine rhythmische ist, und die Anwendung des Enjambement zerstören das Wesen des klassischen Alexandriners. Becq de Fouquières' Auseinandersetzungen sind ganz einleuchtend.

§ 46. Die Inversion der von *de* und *à* abhängigen Infinitive gilt allgemein für seltener als sie in Wirklichkeit ist. Käme sie bei Racine nicht oft genug vor und hätte sie etwas anstössiges, so würde Laharpe sie wol vermieden haben. So aber invertirt er à mit dem Infinitiv im Coriolan sieben mal.

Die Stellung des rég. dir. zwischen Hilfszeitwort und Particip Perf. wird (Versl. 464) Racine ganz abgesprochen; aber in der Thébaide 3, 4 findet sich noch

Ont insensiblement tout le corps ébranlé.

S. 91 Bemerkung. Nicht *quelle honneur*, wie auch Versl. S. 464 gedruckt ist, sondern *quelle horreur d'embrasser* etc. ist zu

lesen. Der Vers steht bei Corn. Hor. 5, 3. 1615. — Die auf derselben Seite (Versl. S. 465) angeführten Verse *Malgré de nos destins* etc. stammen aus Corn. Othon 4, 2. 1249; *Pour de ce grand* etc. aus Corn. Pompée 4, 1. 1176.

Was in der Versl. S. 467 f. über die Unnöthigkeit der Inversion im allgemeinen gesagt wird, lässt sich schon auf Ronsard zurückführen, der in der Vorrede zur Franciade schreibt: »Tu ne transposeras jamais les paroles ni de ta prose ni de tes vers; car notre langue ne le peut porter, non plus que le latin un solécisme«.

Schliesslich sei noch auf mehrere Druckfehler hingewiesen: S. 36. Die Note gehört zum achten Verse. S. 58b 2: bei *dégât* fehlt der zweite Accent; S. 63a lies: gebräuchlichste Form. S. 71 fehlt der Accent bei *flots*, desgl. Versl. S. 302. S. 72 lies: *aux feuillages houleux*, ebenso Versl. S. 308. S. 78 *pleins d'oiseaux*, ebenso Versl. S. 335. S. 88 oben lies: *qu'un nœud.* In der Versl. wären ferner unter anderm zu bessern: S. 151, v. 39 *d'orgueil pleins.* In der Note zu dem vorhergehenden Verse war auf die drei harten *c* (*colliers, cuivre, cous*) in der zweiten Halbzeile hinzuweisen. S. 172 lies: die Ausnahmeform des neunten Verses. S. 182 (62) lies: Gedichte in siebensilbigen Versen. S. 371, 4. Zeile von oben *sur la proue.* S. 450 erste Z. v. o. *vos invincibles mains;* S. 461. Die beiden letzten Verse auf der Seite sind nicht von Boileau, sondern aus Racine's Phèdre 2, 5. 655. S. 464 *Pleurante après son char veux-tu que l'on me voie;* so steht der Vers auch bei Quicherat p. 97; bei Racine Andr. 4, 5. 1329 liest man . . . *vous voulez qu'on me voie.* —

Lubarsch hat den Abriss der französischen Verslehre zum Gebrauche an höheren Lehranstalten bestimmt. Ob die Einführung dieses Buches an Realschulen möglich und gerathen ist, weiss ich nicht genau; aber für den Gebrauch auf Gymnasien scheint mir das sonst ja vortreffliche Werkchen eben so wenig wie andere Verslehren recht geeignet. Bei der geringen Stundenzahl, die bei uns dem Französischen eingeräumt ist, (wöchentlich zwei Stunden), dürfte es schwerlich möglich sein, den Schülern auch nur den Hauptinhalt des Abrisses (c. 90 Octavseiten) gründlich beizubringen, und eine flüchtige und oberflächliche Durchnahme wäre doch eher schädlich als förderlich. Eine solche Masse von metrischen Kenntnissen wird aber nicht einmal im Lateinischen, Griechischen und Deutschen verlangt, und auch in diesen sogenannten Hauptfächern hat man bisher die Einführung eines besondern Hilfsbuches für die Metrik meist abgelehnt. Wenn nun ein Gymnasiast so weit im Französischen gebracht wird, dass er ein nicht gar zu schwieriges Prosawerk und etwa noch die klassischen Dramen fliessend und mit Verständniss zu lesen vermag, so ist das Ziel unserer Schule wol erreicht. Hierzu

aber sind in den oberen Klassen vielfache Repetitionen der unteren Curse nöthig, denn nur so kann die gehörige Sicherheit in den Elementen erworben werden. Dabei hat man noch oft mit der Einübung einer nur leidlichen Aussprache bis zuletzt zu thun (Sachsen, Thüringern, Schlesiern u. a. stellt ihre Mundart manche Schwierigkeit entgegen); ferner haben wir oft überfüllte Klassen (40—50 Schüler in Secunda und Prima), an vielen Schulen alle Semester Abiturientenprüfung — wo soll da die Zeit für eine gründliche Behandlung der franz. Metrik herkommen? — Da aber die Schule für die poetische Lectüre der Metrik dringend bedarf, so wäre es am besten, wenn die franz. Schulgrammatik, so wie es bei der lateinischen der Fall ist, einen brauchbaren, kurz gedrängten, das allernothwendigste enthaltenden Abriss der Metrik als Anhang brächte. Dabei kann natürlich Lubarsch's Buch dem Lehrer als Anhalt dienen und besonders strebsamen Schülern zum Privatstudium empfohlen werden.

I. HARCZYK.

Lafontaine, seine Fabeln und ihre Gegner, von Wilhelm Kulpe. Leipzig. Wilhelm Friedrich, Verlag des »Magazin für die Literatur des Auslandes«. 1880.

Der Eifer der Franzosen wendet sich augenblicklich der literarischen Erforschung des siebzehnten Jahrhunderts und seiner grossen Schriftsteller zu. Die grossartige Ausgabe »Les grands [illegible] vains de la France« wie auch eine Menge von Monographien [illegible] dasselbe gibt davon Zeugniss. Auch wir Deutschen folgen [illegible] darin und beleben aufs Neue das durch das Auftreten der [illegible] tischen Schule unterdrückte Interesse an der classischen [illegible] Frankreichs. Nach dem zwar umfassenden, aber zu wenig auf [illegible] Lectüre beruhenden Werke von Eduard Arnd verspricht die [illegible] reiche, grossartige und auf den gründlichsten Studien beruhende [illegible] beit von Lotheissen[1]), wovon der erste und zweite Theil [illegible] sind, uns in dieselbe aufs Gründlichste einzuführen. Der dritte [illegible] Corneille folgende Theil wird sich besonders mit Molière und [illegible] fontaine befassen. Was in neuerer Zeit für tiefere Erkenntnis [illegible] Ersteren bei uns gethan wird, ist hinreichend bekannt. [illegible] den unsere zahlreichen Fabeldichter mit mehr oder weniger [illegible] zum Muster nahmen, dem man bei uns am Schluss des [illegible] zehnten Jahrhunderts ein gewisses Interesse zuwendete und von [illegible]

---

[1]) Geschichte der französischen Literatur im XVII. [illegible] von Ferdinand Lotheissen. Wien. Carl Gerold's Sohn. 1879—[illegible]

Fabeln Laun[1]) die erste deutsche Gesammtausgabe mit deutschem Commentar veröffentlichte, ist im Ganzen bei uns erst wenig behandelt worden; wir begrüssen deshalb mit Freuden das Erscheinen der in der Ueberschrift genannten Monographie und sind eben so erstaunt wie erfreut darüber, dass der Verfasser dafür in Deutschland, wo dergleichen Arbeiten vorläufig nur auf ein kleinès esoterisches Publicum rechnen dürfen, einen Verleger gefunden hat.

Die 180 Seiten umfassende Schrift behandelt folgende Gegenstände: das Leben des Dichters, an das sich eine Charakteristik desselben als Mensch anschliesst, Lafontaine als Fabeldichter und Philosoph, Lafontaine und seine Gegner.

Im Vorwort nennt der Verfasser als Quellen für die Einzelheiten seiner Arbeit, die sich in ihrem Raisonnement besonders auch auf Bouterwek und Fr. Jacobs stützt, Walkenaer, Champfort, St. Marc-Girardin und Laun. Er hätte vor allem auf die geistreiche Monographie Taine's und eine vortreffliche Studie Meissner's in Herrig's Archiv Rücksicht nehmen sollen. Die biographische Einleitung ist nur eine Skizze, sie enthält manches Gute und Schöne, hätte aber neben dem vielen Allbekannten noch die die Eigenthümlichkeit des Dichters charakterisirenden Züge, wie sie sich bei Walkenaer, den Memoirenschreibern, den Literarhistorikern und den Anecdotensammlern der Zeit wie z. B. Tallement de Réaux finden, hervorheben können, auch wäre eine in grossen Zügen gegebene Schilderung der geselligen und literarischen Zustände des damaligen Frankreichs und seines conventionellen Geschmacks erwünscht gewesen. Die Eigenart des naivoriginellen Dichters, für den es keinesgleichen gibt, wäre auf dem Untergrunde eines solchen Gemäldes um so heller und schärfer hervorgetreten.

In dem Abschnitt Lafontaine als Mensch sind die verschiedenen Seiten seiner Natur, seine Sorglosigkeit, seine Zerstreutheit und Offenheit, sowie die vortrefflichen Eigenschaften seines Herzens, zu denen wir besonders seine Dankbarkeit und sein Freundschaftsgefühl zu rechnen haben, hervorgehoben. Sie sind durch Anecdoten, deren Zahl noch leicht hätte vermehrt werden können, illustrirt und durch die Zeugnisse seiner Freunde und Zeitgenossen erhärtet worden, unter denen vermissen wir das seines Freundes de Maucroix, der ihm am nächsten stand und vor allem seine unverbrüchliche Wahrhaftigkeit hervorhebt. Daneben ist der Verfasser durchaus nicht blind gegen seine Schwächen und sittlichen Mängel und gegen die Leichtfertigkeit, die ihn seine schlüpfrigen, freilich dem Geschmack der Zeit ent-

---

[1]) Lafontaine's Fabeln mit Einleitung und deutschem Commentar von Dr. Adolf Laun, Prof. Heilbronn. Verlag von Gebrüder Henninger. 1877—1878.

sprechenden, Contes veröffentlichen liess; er tadelt diese Rücksichtslosigkeit in gebührender Weise, schlägt aber dabei einen etwas pastoralerbaulichen Ton an, der sich besonders bei Lafontaine's Bekehrung geltend macht. Wie bei diesem Mensch und Dichter einander decken, geht aus dem Abschnitt Lafontaine als Fabeldichter hervor. Der Verfasser zeigt darin, dass er sich in die Fabeln und die ihnen zu Grunde liegenden Gedanken vertieft und das viele Tiefe, Schöne und Geistreiche, was besonders seine französischen Beurtheiler über ihn vorgebracht haben, sorgfältig gelesen hat. Der Abschnitt enthält neben manchen historischen, mitunter vielleicht zu weit ausgreifenden, Erläuterungen viel scharf und fein Beobachtetes. Ueber einen der grössten Vorzüge Lafontaine's, seine Erzählungskunst und seinen unnachahmlichen Styl, hätten wir im Interesse des französischen Sprachstudiums freilich noch Eingehenderes zu finden gewünscht. Die onomatopoetische Kraft und Eindringlichkeit seiner Sprache wie auch sein eigenthümlicher Versbau, ein Gegenstand, über den in Deutschland noch nichts Gründliches geschrieben worden ist, hätten eine besondere Berücksichtigung verdient. Auch wäre es hier am Platz gewesen, nachzuweisen, weshalb keiner seiner französischen Nachahmer ihn erreicht hat und wie sehr die fremden Fabeldichter, besonders die Deutschen, die seinem bequemen, aber stets elegant und witzig bleibenden Sichgehenlassen nachzukommen suchten, darüber in Weitschweifigkeit und salzlose Breite verfielen. Ein Lafontaine könnte in der Nachahmung eben nur von einem zweiten Lafontaine erreicht werden und die Franzosen haben Recht ihn »l'inimitable« zu nennen.

Der Abschnitt »Lafontaine als Philosoph« beschränkt sich auf des Dichters Auffassung von der Thierseele, eine Frage, die damals in den höher gebildeten Kreisen viel ventilirt wurde, und weist nach, wie derselbe sich von den Ansichten des Descartes entfernte. Auch hier wird wieder in historischen Vorbemerkungen etwas weit ausgegriffen und der erbauliche Ton beibehalten. Die Ueberschrift »Lafontaine als Philosoph« ist wol zu vielsagend, denn sie lässt Weiteres über seine sonstigen philosophischen Ansichten, denen kein bestimmtes System zu Grunde lag, die aber vereinzelt hie und da in seinen Schriften durchblicken, vermissen.

Im Capitel »Lafontaine und seine Gegner« bekämpft der Verfasser zuerst die rigoristische Beurtheilung, die der sentimentalidealistische Lamartine dem naivrealistischen Fabeldichter zu Theil werden lässt. Er macht dabei, indem er sich freilich wieder in manche Abschweifungen verliert, viele interessante, geistvolle und von umfassender Lectüre zeugende Bemerkungen und analysirt, um dieselben zu erläutern, einen Theil der Fabeln. Eine kürzere Zusammenfassung würde vielleicht besser zum Ziele geführt haben.

Indem wir die Besprechung einer Arbeit schliessen, deren Bedeutsamkeit wir trotz einiger Einwendungen, die wir uns glaubten erlauben zu dürfen, hervorhoben, machen wir noch auf den letzten Abschnitt, der das Verhältniss Lessing's zu Lafontaine behandelt, besonders aufmerksam. Er zeugt von Belesenheit und Gelehrsamkeit, entwickelt eine interessante Geschichte der Fabeldichtung bis zu Lafontaine's Auftreten, analysirt und bekämpft zum Theil die Lessing'schen Abhandlungen über die Fabel und fasst die entgegengesetzten Principien, nach welchen die beiden Männer, der eine mehr als Philosoph, der andere mehr als Dichter, die Fabel behandeln, in folgenden Sätzen, die wir hier mittheilen, bestimmt und klar zusammen (S. 175 f.):

»Wir stehen somit vor zwei Arten von Fabeln, die gänzlich von einander verschieden sind: die einfache Fabel mit ihrer streng abgeschlossenen Moral im Vordergrunde, und die geschmückte Fabel, in welcher der Dichter seine Personen in Scene setzt, sich in Reflexionen ergeht und den Bühnenapparat spielen lässt, die Fabel in Prosa, eine blosse Form der Moral, und die Fabel in Versen, eine Poesie, unerwähnt in Boileau's Poetik, aber anerkannt und populär seit Lafontaine«.

»In demselben Gegensatze, wie die Fabeln, stehen die Persönlichkeiten der Dichter derselben: Lessing und Lafontaine. Hier der unruhige, scharfe, aus sich herausgehende und in seine Zeit mit bewusster Energie eingreifende Lessing, dort der stille, milde, auf sich beschränkte Bonhomme, hier Prosa mit dem nüchternsten Verstande und der klarsten, kühlsten Besonnenheit in straffem Gewande, dort Poesie aller Gattungen in verschiedenen Versmassen, hier eine strenge Einschränkung des Stoffes und gebieterische Forderungen an denselben, dort eine Fülle von Stoff, dem sich der Dichter ergibt, hier eine schwertscharfe, durchdringende Kritik, die rücksichtslos nach dem Muster der Antike schneidet und ordnet, dort ein gutmüthiges Nachgeben und ein künstlerisches Sichgehenlassen, hier das strengste Mass und die knappste Form, dort eine Fülle, welche der Form nicht achtet«. —

Jedenfalls kann die Schrift dazu dienen, in Deutschland das verblasste Bild des grössten Fabeldichters der Weltliteratur aufs Neue aufzufrischen und für seine reizvollen Schöpfungen, die seit lange in die Kinder- und Schulstube verbannt sind, ein allgemeines Interesse zu erregen. Der Verfasser widerlegt das Vorurtheil, als könne man in der Fabel, die noch heute von den romanischen Nationen cultivirt wird, bei uns aber mit der ganzen didactischen Poesie in die Rumpelkammer des Veralteten geworfen ist, kein eigentlicher Dichter sein.

Ein näheres Studium Lafontaine's, zu dessen Förderung ausser dem hier besprochenen Buche die neue Gesammt-Uebersetzung der

Fabeln mit den Illustrationen des berühmten Doré ein treffliches Hülfsmittel abgibt, lenkt vielleicht diesen oder jenen unserer jüngeren Poeten wieder der Fabel zu.

A. LAUN.

Athalie von **Racine.** Mit einer literarhistorischen Einleitung und einem Commentar versehen von Otto Schaumann, Rector der höheren Töchterschule und des Lehrerinnen-Seminars zu Kattowitz O/S. Hamburg, Otto Meissner. 1879.

Der Herausgeber der Athalie findet, dass die Behandlung der fremdsprachlichen Lectüre auf der Oberstufe in vielen Anstalten noch sehr zu wünschen übrig lässt, und will seinerseits einen Beitrag dazu liefern, wie die Lectüre gepflegt werden soll; den Schwerpunct derselben sucht er auf ethischem Gebiete und will die Grammatik nur da herangezogen wissen, wo das zum Verständniss des Gelesenen nöthig ist. Er schickt eine kurze literarhistorische Einleitung voraus über den Classicismus, dessen Entstehung, dessen Vertretung durch die sg. Plejade, erwähnt Ronsard und Jodelle, Malherbe und Boileau, den Bel esprit des Hôtel Rambouillet mit einem Hinweis auf Molière's Précieuses und Femmes Savantes, ferner gedenkt er der Gründung der Académie française und bezeichnet Racine als denjenigen, in dem der Classicismus seine Vollendung erreicht habe; er spricht von dem Gesetz der drei Einheiten als einer Fessel, in gleicher Weise von dem französischen Hofe (Ludwig XIV.), dann von Racine's Stellung zu demselben, seiner Bedeutung als Dichter und gibt endlich eine kurze Uebersicht über Racine's Leben und Werke. So bietet die Einleitung ein überreiches Material dar und ist immerhin geeignet, eine Anregung zu tieferem Eindringen zu geben, sowie auf die Lectüre der Athalie vorzubereiten, wenn auch ein näheres Eingehen darauf, wie der Dichter gerade zur Abfassung einer Tragödie dieses Inhalts kam, sowie eine Darstellung der eigentlichen Tendenz der Athalie vermisst wird.

Dann folgt Racine's Préface, danach das commentirte Stück. Mag es ja immerhin sein, dass die Behandlung der Lectüre noch vielfach im Argen liegt, es kann das nur seinen Grund haben in der ungenügenden Vorbildung, die so viele Lehrer des Französischen zur Zeit noch immer für ihr Fach erhalten, aber der Herausgeber sollte doch bedenken, dass das gegenwärtig immer seltener wird, dass gerade auf diesem Gebiete in der neueren Zeit, namentlich auch durch die Veröffentlichung guter Specialausgaben, ein Zeugniss dafür abgelegt wird, dass man sich nicht mehr an Oberflächlichkeit genügen lässt, sondern nach Inhalt und Form in gleicher Weise dem

Schriftsteller gerecht zu werden sucht. Der Herausgeber erwähnt mit keinem Worte seiner Vorgänger, obwol dies in seinem Falle schwerlich gestattet war. 1876 hat der durch seine Leistungen in der Erklärung französischer Schriftsteller rühmlichst bekannte Prof. Dr. Adolf Laun im Verlage von B. G. Teubner in Leipzig die Athalie herausgegeben und zwar, wie seine »Vorbemerkung« besagt (»die sprachlichen Noten beschränken sich auf die Erklärung wirklich schwieriger Stellen«. »Bei einem so vollendeten Kunstwerk musste die technisch-ästhetische und literarhistorische Seite besonders hervorgehoben werden«), wol so ziemlich nach demselben Plan und in derselben Absicht, wie das nun schon drei Jahre später Otto Schaumann versucht.

Untersuchen wir nun, wie ihm sein Versuch gelungen, in wie weit namentlich er seinem eigenen Programm treu geblieben ist. Die Behandlung dessen, was er als das ethische Gebiet der Lectüre, die Wirkung derselben auf die sittliche und gemüthliche Bildung (im Ggs. zur Verstandesbildung) der Schüler bezeichnet, ist von ihm nicht ohne Geschick vorgenommen, die häufigen Hinweise auf das alte Testament (die er übrigens auch bei A. Laun finden konnte) sind für eine eindringende Lectüre der Athalie geradezu unentbehrlich, und die Erörterung der biblischen Auffassung, wie sie sich in dem Stücke wiederspiegelt, ist in angemessener und zweckmässiger Weise ausgeführt; aber — und darin liegt die Schwäche der Ausgabe — in Bezug auf die Behandlung des Grammatischen hat erstens der Herausgeber sein auf eine weise Beschränkung gerichtetes Versprechen nicht gehalten: es finden sich fast auf jeder Seite viele (grossentheils entbehrliche) sprachliche Bemerkungen, und zweitens verlangt der heutige Stand des grammatischen Unterrichts eine andere Fassung von Anmerkungen, als sie sich nur zu häufig in der Ausgabe finden. Zu V. 5 wird bemerkt: *De ce jour* gehört zu *le retour* u. s. w., statt: *De ce jour* ist abhängig von *le retour*. V. 9 das *s* in *tous* ist hier zu sprechen: Lernt jeder schon im Elementarcursus. — V. 21. *à cacher*, Parenthese: »Ich will dir nichts verbergen«, ist in dieser Fassung unverständlich; wie mir dieser Fall zu behandeln nöthig erscheint, mag der Herausgeber aus meiner Ausgabe des Avare I, 1 n. 10 (Leipzig, Teubner, 1879) ersehen. — V. 33. *Si* steht hier im ungewöhnlichen Sinne (soll heissen: *in* ungewöhnlichem Sinne): So gar ungewöhnlich ist es nicht, dass nach einem Vordersatze mit »wenn« vor dem Nachsatze ein Gedanke wie »so kommt noch dazu, dass« zu ergänzen ist, der sich aber aus dem Zusammenhange von selbst ergibt. — V. 57. *Et* nicht zu übersetzen: Da fragt man doch mit Recht, wie geht das zu? Der Herausgeber müsste hier auf die Abweichung vom gewöhnlichen Sprachgebrauch aufmerksam machen. — V. 113. *De son sang trempé* ge-

hört zu *le champ.:* Musste heissen: *trempé de son sang* steht prädicativ zu *le champ qu'il avait usurpé par le meurtre.* — V. 214. *quelque—dont ils puissent* für *de quelque — qu'ils puissent.* Eine durchaus missbräuchliche Anwendung des Wortes *für.* Wie kommt Racine dazu, eine also doch angeblich falsche Wendung statt einer anderen, richtigen, zu gebrauchen? Wir wollen nicht von dem Verfasser einer Schulausgabe, die ja den Lehrer nicht überflüssig machen soll, verlangen, dass er uns eine Erklärung der in diesem Falle von Racine beliebten Wendung gibt, aber es dürfen doch durch eine solche Brachylogie, wie sie in dem Worte *für* steckt, keine falschen Vorstellungen hervorgerufen werden. Wenn der Herausgeber also etwa sagen wollte: »*Quelque noble ardeur dont ils puissent brûler,* ungewöhnliche Construction, statt derjenigen, welche jetzt (wenigstens in *Prosa* jedenfalls) dafür eintreten müsste: *De quelque noble ardeur qu'ils puissent brûler*«, so wäre damit vielleicht in einer Schulausgabe genug gesagt. — V. 282. *Eteint* mit *flambeau* zu verbinden: Wie ist das möglich in dem Verse: *Et de David éteint rallumé le flambeau*, dessen Construction doch keine andere sein kann, als *rallumé le flambeau de David éteint?* — V. 385. *Après avoir* gehört zu *offert:* Hier war statt der missbräuchlichen Anwendung des »gehört zu« die Angabe der Construction von V. 385 und 386 wol kaum zu umgehen: Also »construire: Après avoir offert les premiers pains de la moisson nouvelle au Dieu qui nourrit les humains«. — V. 462. *Approcher* hier statt *s'approcher:* Als ob nicht auch sonst *approcher* häufig genug da gebraucht würde, wo wir im deutschen »sich nähern« setzen, wie jedes gute Wörterbuch ausweist; wie lästig wäre in V. 462 ein: *Osez-vous vous approcher!*

Es versteht sich von selbst, dass wir, da wir bei dieser Besprechung einzelner Stellen erst bei Vers 462 angelangt sind und das Stück 1816 Verse zählt, derartige Bemerkungen noch viele machen könnten (es liegt uns thatsächlich nach der Lectüre der Ausgabe noch eine Menge Material dafür vor); indessen werden die angeführten Einzelheiten bereits genügen, um das oben von uns abgegebene allgemeine Urtheil hinreichend zu belegen.

C. TH. LION.

Zeitschriftenschau.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. 1880.

No. 2[1]). P. Foerster. *W. Foerster*, Las mocedades del Cid de Guillem de Castro. (Vgl. Körting, hier I, 102 und Lemcke Zs. f. rom. Phil. III, 131.) Der Rec. spricht sich sehr lobend über die neue Ausg. aus, lässt aber darauf einige »einschränkende Bemerkungen« folgen, die kaum stichhaltig sein dürften. Er tadelt 1. die Beibehaltung der von Castro selbst benützten Orthographie und verlangt die moderne, ganz im Gegensatz zu den Anforderungen der wissenschaftlichen Kritik unsrer Zeit. Sodann bedauert P. F. 2., dass nicht deutlich genug zu ersehen sei, wo die Textänderungen Folge der Vergleichung mit der ed. princ. und wo durch Conjectur veranlasst sind, und legt dadurch die Vermuthung nahe, er habe die Einleitung der Ausg. gar nicht gelesen, sonst hätte es ihm nicht unbekannt bleiben können, dass der Druck die ed. princ. mit absoluter Treue reproducirt, und dass jeder Fall einer Aenderung in der Var. lectio angegeben ist, so dass man bei jedem Buchstaben, bei jedem Komma, weiss, woher es stammt. Die vom Rec. behandelten Stellen stehen sämmtlich im Original, daher fehlen weitere Angaben in der Ausg. Zum Schluss wird 3. constatirt, dass das Spanische der Vorrede kein genuines sei, — vielleicht wird ihm dasselbe genuiner vorkommen, wenn er erfährt, dass der deutsche Text des Hg.'s von einem Nationalspanier, der sich als Uebersetzer des Deutschen in seiner Muttersprache bereits bewährt hat, übersetzt ist. — Es ist zu bedauern, dass die Redaction des Litbl. einer so wenig begründeten Beurtheilung ihre Spalten eröffnen zu müssen glaubte. W. F. —

No. 3. E. Ludwig. *E. Wölfflin*, Lateinische und romanische Comparation. Erlangen, 1879. (Vgl. Romania VIII, 615.) Lobende Beurtheilung des auch für den frz. Philologen werthvollen Werkchens. Eine Abhandlung (Strassb. Diss.), welche die Resultate desselben speciell für das Französische verwerthet und die Entwickelung der französ. Comparation in einem Theile weiter verfolgt, geht ihrem Drucke entgegen. — C. Sachs, *Programme*. (Flüchtige Anzeige einer grösseren Anzahl Ostern 1878 und 1879 erschienener Programmabhandlungen, deren Inhalt sich mit dem frz. Unterricht, der frz. Sprach- und Literaturgeschichte beschäftigt, und von denen ein Theil hier [I, 136—40 und 476—9] bereits Besprechung gefunden hat, die meisten übrigen noch finden werden.) — Sp. 116 f. giebt C. Humbert eine Analyse der vom Mai 1879 bis Jan. 1880 erschienenen Hefte des *Molièriste* (vgl. hier I, 295—9 und 460—3), an welche sich beherzigenswerthe Vorschläge für in dieser Zeitschrift nach Abschluss der Jahrgänge zu gebende Register anschliessen, die wir in dem fertig vorliegenden 1. Bde. derselben leider nicht beachtet finden. —

No. 4. R. Köhler. *F. Liebrecht*, Zur Volkskunde. Alte und neue Aufsätze. Heilbronn, 1879. (Sammlung schon früher in Zeit-

[1]) Ueber diese No. vgl. auch I, 458.

schriften gedruckter und bisher ungedruckter Aufsätze Liebrechts, die sich auf »Sagenkunde, Mährchen und Fabeln, Novellistik und Schwänke, Volkslieder, Mythologie, Religionsgeschichte etc., allgemeine Literaturgeschichte, Sprachliches, Redensarten etc.« [Mittheilungen des Verf.'s] beziehen und unter denen eine Anzahl auch für den franz. Literar- und Culturhistoriker von Wichtigkeit sind). — K. Foth, *F. Hummel*, Der Werth der neueren Sprachen als Bildungsmittel (vgl. hier I, 140.) Wir können dem Rec. in seiner Behauptung: »Es ist zu bedauern, dass Arbeiten wie diese noch immer nicht zu den überflüssigen zu zählen sind« so wenig beistimmen, dass wir oberflächliche und unselbstständige Elaborate wie das H.'s nicht nur für total überflüssig, sondern selbst für schädlich erachten, weil sie ganz dazu geeignet erscheinen, auch die gute Sache des neusprachlichen Unterrichts zu discreditiren, und eben so wenig wie die Redaction des Litbl. können wir ferner dem Rec. Recht geben, wenn er glaubt »dass die alten Sprachen sowohl in formaler als materieller Hinsicht an Bildungswerth den neueren bedeutend nachstehen«, um so weniger als wir nicht einmal wissen, ob Rec. an der betreffenden Stelle vom Bildungswerth der Sprachen überhaupt oder nur von dem, welchen dieselben im Schulunterrichte besitzen können, spricht. Auch von ihm werden nämlich diese beiden sehr verschiedenen Dinge nicht sorgfältig geschieden. Auf die übrigen, zum Theil sehr gewagten Behauptungen F.'s hier einzugehen, müssen wir uns versagen, da allgemeine Ausstellungen, wie die seinigen, sich nicht mit einigen Zeilen austragen lassen.

Romania.

IX, 4. Melanges. S. 117. J. Ulrich. *Pisciare* etc., It. *pisciare*, frz. *pisser* ist nach U. von einem Verbum **pistiare* (v. *pistum*, pc. pf. von *pinsere*, treten, stampfen) abzuleiten; zum Erweis der Möglichkeit der Begriffsentwickelung wird auf das dtsch. »das Wasser abschlagen« und die Ellipse in dem selbst zweifelhaften *andare (aler)* = *addare* = *addere* verwiesen. Man sieht, die neue Ableitung steht auf schwachen Füssen. — ib. H. Cornu. *Oil* = hoc illic. C. macht darauf aufmerksam, dass aus dem früher allgemein angenommenen, jetzt aber mit Grimm und Tobler ebenso allgemein durch *hoc illic* verdrängten Etymon *hoc illud* für *oil* (nfrz. *oui*) gar nicht *oil* hätte entstehen können, da *illud* (richtiger **illum* f. *illud) el* ergeben müsste, wie *ecce illud* (oder dafür stehende *ecce illum)* in der That *cel* ergab. (Vgl. Mall., Cp. S. 108, Horning in den Rom. Stud. IV, 250.) — S. 118. C. Joret. *Etymologies françaises* 1) *ébrouer*, *s'ébrouer*, *brouée*, *br(o)uine*. Aus ahd. *prot*, *prod*, altengl *brodh*, (ne. *broth*), volkslat. **broda* (it. *broda*) entstand afrz., dialektisch noch erhaltenes Subst. *broue* (nfrz. *brouet*) »Brühe« und Verb. *brouer*. »brühen«, wovon *ébrouer (ex + brouer)* = dtsch. »ausbrühen«, und mit erweiterter Bedeutung »spülen«, afrz. (nicht belegtes) wie neunorm. *broue* bedeutete aber auch zugleich der »Schaum«, ebenso *brouer* »schäumen«, daher nfrz. *s'ébrouer*, »schnauben, schäumen«; nfrz. *ébrouer* »spülen« und *s'ébrouer* »schnauben, schäumen« sind also gleichen Ursprungs. Von *broue* in seiner letztgegebenen Bedeutung sind auch abzuleiten nfrz. *brouée*, norm. *brouine*, frz. *bruine*, »Nebel, Staubregen« und ihre weiteren Ableitungen *brouiner*, *bruiner*, *brouachiner* »rieseln, nebeln«, und ferner *brouillard* (früher *brouillas)*, und wohl auch *brouiller*. Vgl. Diez Wb. IIc. s. v. *brouée*, I *brodo* und *broglio*, wo auf den gleichen Stamm (prod. brodh) hingewiesen wird, auf den auch *brouér* (Wb. IIc.) »verbrennen« »(von der Sonne) verbrühen« zurückzuführen ist. — 2) Nfrz. *man(s)* »Engerling« von ahd. *mado*, mhd. und nhd. *made*, goth. ae. *madha*.

altn. *matho*, woraus volkslat. **mado*, obl. *madonem*, frz. **maon*, *man*, wie aus *pavonem*, *paon*, **pan*. — 3) *merlan* »Meerhecht« (Gadus merlangus), nach J. von lat. *merulus* und (dem dtsch. Suffix) *ing*, analog *hareng* von *Häring*, oder wie G. Paris mit Recht corrigirt, analog *éperlan* von *Sperling*. Neuprov. *merlan*, ist dem Frz. entlehnt. Die Ableitung wird von G. Paris angezweifelt, der auf das von Diez erschlossene, aber nicht zu belegende deutsche *Merling (Meer-ling)* zurückkommt. — 4) Frz. *merlus* von lat. *mer(u)l(us)* (Fisch- und Vogelname) + *-uceus*; *merluche* von *mer(u)l-ucea*, also Fem. zu **mer(u)luceus*, und zwar aus den nordwestl. Mundarten (wegen *ce* = *ch*) ins Hochfranz. eingedrungen; beide Formen sind so verwendet, dass *merlus* den Fisch (gadus merluccius, Kabeljau) im natürlichen Zustande, *merluche* den getrockneten (Stockfisch) bezeichnet. Die alte Ableitung von *maris-luscius* = *Meer-hecht* ist irrig. — 5) *orphie* »Hornfisch«, modernes Fremdw., ist nichts weiter als ein mundgerecht gemachter dtsch. *Hornfisch*, holl. *horenvisch*, eine Nebenbildung nicht schlimmer als die volksetymologische Umgestaltung des mhd. *scelfisch* (nhd. Schellfisch) zu *esclefi(n)*, *aiglefin*, *aigrefin*. — S. 126. P. M(eyer). *Quia*, nach Ac. und Littré nur in den sprichwörtlichen Wendungen *être à quia* und *mettre à quia* gebräuchlich, mit der Bedeutung »être réduit ou réduire qn. à ne pouvoir répondre« ist ins Frz. aus den scholastischen Wendungen *scire quia* (ἐπίστασθαι τὸ ὅτι) und *demonstratio quia* eingedrungen, und *être à quia* bedeutet also ursprünglich: sich in der Lage befinden, nur das »Was« zu kennen, nicht auch das »warum (τὸ διότι, propter quid)«. Diese Erklärung ist entschieden der Littré's s. v. vorzuziehen: »*être à quia* représente la situation de celui à qui, dans la controverse, on pose une question *cur* ou *quare*, et qui répond *quia*, sans pouvoir aller plus loin.« — S. 127. A. Delboulle. *Martin-bâton*. Der Artikel zeigt, dass die von Littré Dict. nach Jamet angegebene Herkunft des bei La Fontaine, Fables IV, 6 erwähnten *Martin-bâton* irrig, dieser Ausdruck vielmehr weit älteren Ursprungs ist und vielleicht seinen Ausgang in einer Stelle des Roman de Renart v. 7456 f. hat. — S. 137. K. Nyrop. *Variantes indiennes et danoises d'un conte picard*. Bringt zu dem einem von Carnoy in der Romania VIII (vgl. Zs. f. nfrz. Spr. I, 277) mitgetheilten Märchen, in welchem von dem Manne erzählt wird, der sich in die Hände spuckt und in Folge dessen mit den an seinen Füssen hängenden Gefährten in den Brunnen fällt, vier weitere Parallelen: zwei indische Erzählungen aus Somadeva's Kathâsaritsâgara X, c. 65, 177 u. 200 (Leipz. 1866) und zwei dänische Märchen, denen G. Paris in einer Anmerkung noch ein analoges frz. Kindermärchen hinzufügt. Weitere Parallelen s. Zs. f. rom. Phil. III, S. 11. —

Périodiques. Bei Besprechung der *Revue des langues romanes* 1879 no. 9—10 bezweifelt P. Meyer (S. 258) die von C. Revillout l. c. angenommene Vermischung von *drille* (in *un drille*; bei Lafontaine Fabl. XI, 3: *le pauvre drille*) und den *drilles* (chiffons). S. 159 antwortet Meyer auf Boucherie's gelegentlichen Ausspruch: »c'est encore en Allemagne que nos apprentis en philologie romane vont faire leurs études plutôt qu'en France, où ce nouvel enseignement vient à peine de naître« mit den Worten: »N'en déplaise à M. Boucherie, il y a bien des années que l'enseignement de la philologie romane existe au Collège de France, à l'École des chartes, à l'École des hautes Études, et les professeurs chargés de cet enseignement peuvent porter témoignage que pour un Français qui va étudier la philologie romane en Allemagne, il y a chaque année des douzaines d'étudiants allemands qui viennent l'étudier à Paris, non sans profit apparemment, car plusieurs d'entre eux occupent actu-

ellement des chaires dans les universités de leur pays.« Diese patriotische Replik M.'s könnte den Glauben erwecken, als zögen deutsche Studirende deshalb nach Paris, weil sie in ihrer Heimat nicht genügend Gelegenheit fänden, sich in dem Studium der romanischen Philologie (aber auch der französ., weshalb wir hier darauf eingehen) auszubilden. Dem ist nicht so. M. übersieht, dass die deutschen Studirenden, die gewöhnlich ein, seltener zwei oder noch mehrere Semester in Paris verweilen und dort die romanistischen Vorlesungen der Herren G. Paris, P. Meyer und A. Darmesteter zumeist besuchen, nach Paris ziehen, weil sie sich im praktischen Gebrauch der frz. Sprache ausbilden, die Hauptstadt unseres romanischen Nachbarvolkes kennen lernen, oft daselbst auch handschriftliche Studien treiben wollen, wozu Paris so reichliche Gelegenheit bietet. Dass sie zugleich die Gelegenheit benutzen, sich auch durch Besuch der Vorlesungen der genannten vorzüglichen Fachgenossen wissenschaftlich weiter auszubilden, ist eine höchst erfreuliche Erscheinung, die dadurch unterstützt wird, dass den jungen Leuten ihr Aufenthalt in Frankreich gar nicht als Studienzeit angerechnet wird, wenn sie nicht zugleich den Nachweis liefern, sich daselbst auch wissenschaftlich beschäftigt zu haben. Deutsche Professoren der romanischen Philologie, die ausschliesslich ihre Ausbildung in Frankreich erhalten hätten, gibt es unseres Wissens nicht; und auch dass französische Studirende der romanischen Philologie nur selten nach Deutschland kommen, hat für Deutschland nichts Beschämendes; französische Studirende der romanischen Philologie sind aber auch in Frankreich noch immer Seltenheiten, in dem Masse, dass sogar in Paris in den Vorlesungen G. Paris' die deutschen Hörer die überwiegende Mehrheit zu bilden pflegen; es ist also schon daher, von anderen Gründen ganz abgesehen, nicht anders möglich, als dass nur wenig Franzosen romanische Philologie in Deutschland studiren. — S. 166 ff. bringt eine anerkennende Anzeige des 1. Heftes der *Zsch. f. nfrz. Spr. u. Lit.* aus der Feder G. Paris', welcher von diesem bemerkt: On y trouve presque exclusivement, soit de l'ancien français, soit du français moderne éclairci par l'ancien. On y remarque aussi entre la langue et la littérature une grande disproportion, toute à l'avantage de la première. Wir müssen zugeben, dass unser erstes Heft allerdings Altfranzösisches mehr brachte, als man von einer Zschr. f. neufrz. Spr. erwartet haben wird, doch war dies rein zufällig; wenn wir uns aber stets bemühen werden, womöglich nur durch das Altfranzösische erklärtes Neufranzösisch zu bringen, so sind wir darin des Beifalls G. Paris', wie dessen aller Romanisten gewiss. Das Missverhältniss zu Gunsten der Sprache wird man in unsern neueren Heften geschwunden sehen; es steht vielmehr zu fürchten, dass die Literatur allzusehr das Uebergewicht erlange, was nur der Ausdruck der gegenwärtigen Lage des von uns vertretenen Faches wäre, da augenblicklich das wissenschaftliche Studium der nfrz. Sprache allenthalben fast ganz darnieder liegt, während das der nfrz. Literatur auch in Deutschland in immer grösserem Aufblühen begriffen ist. Hoffentlich tritt auch hierin in nicht allzu langer Zeit das richtige Verhältniss ein, wofür wir nach Kräften beizutragen suchen werden. — Die Besprechung enthält 2 Besserungen zu Stengel's Aeltesten Anleitungsschriften (S. 12, 16 l. *villein teigneus* und S. 17, 10 l. *tanquence tan qu'en ç'a*) und bestreitet einige Einzelheiten von Foerster's Rec. der Chabaneau'schen Hist. et Théorie etc., deren Werth sonst von G. P. vollkommen anerkannt wird.

CHRONIQUE. S. 174. Det philologisk-historiske Samfunds Mindeskrift i Anledning af dets 25aarige Virksomhed, 1854—79, enthält S. 197—204 einen Aufsatz Thomsen's: Andare — andar — anar —

aller, in welchem der Versuch gemacht wird, alle diese Wörter auf *ambulare* zurückzuführen, welcher Ableitung G. Paris mit Recht widerspricht, nach welchem, wie nach Ulrich (s. o. S. 274), das Grundwort in einem **addare* zu suchen ist, das aus *addere* durch die dem Volkslat. gewöhnliche Zersetzung kl. lat. Composita *(addere* von *ad — dare)* zu erklären ist. Die Schwierigkeiten auch dieser Ableitung werden von P. nicht übersehen. S. 215—231 bringt die genannte Denkschrift einen Artikel *Trier's* Om futurum og Konditionalis af det romanske verbum *essere*, worin das frz. fut. *serai* (it. *sarò)* von *sedere (+ habeo)* abgeleitet wird, welcher Ableitung G. Paris zustimmt. T.'s Erklärungen von *aid(i)er* = *agitare* (od. *adjutare)*, *enverrai* = *invadire habeo (enverrai* ist wohl aus *enveerai*, nicht *enveierai*, wie G. P. angibt, contrahirt) werden von G. P. mit Recht zurückgewiesen, *fare* f. *faire* des Berolischen Tristan beweist allerdings nichts; *a* ist hier, wie so häufig in agn. Hss., aus *ai* entstanden. — S. 175 werden *A. Loquin* Les mélodies populaires de la France. 1e serie (Paris, Richault) und die Diss. *E. Webers* Ueber den Gebrauch von *devoir*, *laissier* etc. lobend erwähnt. Letztere Abhandlung wird auch hier eine Besprechung finden.

E. KOSCHWITZ.

Magazin für die Literatur des Auslandes. 49. Jahrgang. (1880.)

Nr. 1. S. 101. Engel: *Herr Victor Tissot.* (Eine scharfe, aber gerechte Polemik gegen Tissot's: Les mystères de Berlin, ein Werk, das selbst die französische Presse todt schweigt und das mehr als schamlos ist.) Nr. 8. S. 113. A. S. Lady Fauvette, par *Marguerite van de Wiele.* Le Vasseur. Paris 1879. (Die Geschichte eines verarmten Mädchens, das die Armuth nicht zu ertragen versteht und, nach früherem Reichthum sich zurücksehnend, dahinsiecht). Eine anspruchslose Novelle, ohne psychologische Vertiefung. — Nr. 9. S. 121. Helwig: *Von den französischen Theatern.* (Rec. bespricht und erzählt den Inhalt von *Albert Delpit's* Fils de Coralie.) — S. 127. O. Heller: Mauroy. Roman de *Amédée Delorme.* Paul Ollendorf. Paris 1879. (Kurze Inhaltsangabe dieses Romans, der nicht der naturalistischen Schule angehört und selbst jungen Damen empfohlen werden kann.) — Nr. 10. S. 138. Eduard Engel. Le divorce, von *Alexandre Dumas fils.* Paris. Calmann Lévy. 1880. (Ein interessanter, feuilletonistischer Artikel, der mehr die Art und Weise beleuchtet, wie Dumas gegen Abbé Violieu, den Verf. der gegen die Ehescheidung gerichteten Schrift »Famille et Divorce« polemisiert, als auf Dumas' Schrift eingeht.)

G. BALKE.

La Chanson, Revue Bi-Mensuelle, Archives de la Chanson, Echo des Sociétés Lyriques, Paraissant le 1er et le 16 de chaque mois. Rédacteur en Chef: L.-Henry Lecomte. Directeur-Gérant: A. Patay. Librairie ancienne et moderne A. Patay. Paris. 4°.

Das französische Lied charakterisiert wie das Lied keines anderen Volkes das innerliche und äusserliche Leben seines Landes. Denn es begleitet alle öffentlichen Vorgänge Frankreichs: Siege und Niederlagen, patriotische Handlungen und Attentate, Entdeckungen, Lächerlichkeiten — alles liefert Stoff zu einer Chanson. Mag das französische Lied Beifall klatschen oder angreifen, lachen oder weinen, zu philosophischer Höhe sich erheben oder an zweifelhaften Orten sich in schlechter Gesellschaft bewegen — für den Beobachter bleibt es stets ein interessanter Gegen-

stand des Studiums. Trotz dieser seiner kulturhistorischen Wichtigkeit waren bisher die Anläufe, ihm ein besonderes Organ zu schaffen, nicht glücklich. Zuerst erschienen der »Momus« und der »Jovial«; sie waren vollständig vergessen, als 1863 »La Muse Gauloise« erschien, die es auf 31 Nummern brachte. Ein noch kürzeres Dasein war dem 1864 erscheinenden »Bonnet de coton« beschieden und 1866 liess der Chansonnier Eugène Imbert unter dem Titel »La Chanson« eine Probenummer vom Stapel, welche die einzige ihrer Art blieb. Dann folgte »La Chanson Française«, die als Prachtausgabe von Charles Coligny begonnen und von Alfred Lecoute bescheidener fortgesetzt wurde. Endlich, am 1. Mai 1878, erschien die erste Nummer der oben genannten halbmonatlichen Rundschau La Chanson, die ihren dauernderen Erfolg vornehmlich der umsichtigen Leitung L.-Henry Lecomte's verdankt. Sie bringt halbmonatlich die Biographie und das Portrait eines der zeitgenössischen (zuweilen auch eines älteren) Chansonniers, ferner vergessene oder noch nicht herausgegebene Lieder, Artikel über den Einfluss und die Geschichte des Liedes, Verzeichniss aller neuen auf das Lied bezüglichen Veröffentlichungen und endlich die Chronik der Pariser Chansonniergesellschaften Le Caveau und La Lice chansonnière. Von diesen beiden Gesellschaften, deren Mitglieder sich zu literarischen Zwecken versammeln und einmal im Monat gemeinschaftlich diniren, ist Le Caveau sehr alt; er wurde 1735 gegründet und 1808 von dem Buchhändler Capelle erneuert; zu dieser Zeit gehörte ihm der berühmte Chansonnier Désaugiers an, der viel zu dem Ruf beitrug, den die Diners des modernen Caveau bald erlangten. Auch Béranger wurde 1813 Mitglied dieser Gesellschaft. La Lice chansonnière ist jüngeren Datums (1835 gegründet) und mehr eine Vereinigung der jüngeren Chansonniers und Poètes im allgemeinen.

Obgleich die Mitarbeiter der »Chanson« meist jüngere, wenig bekannte Schriftsteller sind und obgleich die Zeitschrift in Frankreich selbst nur in engeren Kreisen bekannt ist, so ist ihr Inhalt doch für das literarische Studium der Geschichte des französischen Liedes wertvoll und die Berichterstattung über sie in dieser Zeitschrift durchaus am Platz.

Der erste Jahrgang (1. Mai 1878 — 16. December 1878) umfasst 10 Nummern, da die Zeitschrift anfänglich nur monatlich einmal, 12 Seiten in-4°, und erst vom 1. November 1878 ab monatlich zweimal, je 8 Seiten in-4°, erschien. Der Jahrgang 1879 enthält die Nummern 11—34. Der dritte Jahrgang 1880 mit dem ich diese Berichterstattung eröffne, beginnt also mit Nr. 35.

Die sechs Nummer 35—40 (1. Januar 1880 — 16. Mai 1880) enthalten unter dem Titel *Galérie des Chansonniers* folgende 3 Biographien *Eugène Grangé* von L.-Henry Lecomte, *Jules Échalié* von Eugène Baillet und *Charles Supernant* von Eug. Imbert. Nach der Gewohnheit der Zeitschrift folgt auf jede Biographie ein Lied des betreffenden Dichters. E. Grangé (geb. in Paris 16. December 1813), mit seinem eigentlichen Namen Pierre-Eugène Barté, ist für 1880 Vorsitzender des Caveau; er ist nicht nur Chansonnier, sondern auch ein fruchtbarer dramatischer Schriftsteller, der für den Tagesbedarf der Pariser Volkstheater arbeitet. Der Chansonnier J. Échalié, geb. 1846 zu Dijon, gegenwärtig Vorsitzender der Lice chansonnière, hat mit Glück die alte Art der *Chansons à tiroirs* erneuert; diese »Schubfachlieder« sind Couplets, die nur durch den Refrain zusammenhängen, indem jedes Couplet einen anderen Gegenstand behandelt, der zur Illustration des Refrains (gewöhnlich eines Sprichwortes) dient. Von Charles Supernant (geb. 1815, gest. 1878), der seine Lieder mehrfach unter dem Pseudonym Carle Daniel

veröffentlichte, erschienen hier und da zerstreut einige sechzig Lieder. — Unter dem Titel *Les mélodies de Schumann* giebt A. Edénia, der musikalische Schriftsteller der Chanson, Bilder und Scenen, welche sich ihm beim Klang Schumann'scher Lieder entwickeln; in Nr. 36 ist das Morgenlied, in Nr. 39 der Nussbaum in dieser Weise paraphrasiert. In dem schwungvoll geschriebenen Aufsatz *La Musique populaire* weist derselbe Schriftsteller darauf hin, dass Luther durch seine Choräle die Musik in die Kirche und in die Schule verpflanzt und dadurch volkstümlich gemacht habe. Der Artikel *La statue de Béranger* in Nr. 40 von Henry Lecomte berichtet über neuerliche energische Schritte, welche das Comité zur Errichtung einer Statue Béranger's beabsichtigt, um den bisher angesammelten Fonds von 5000 Franken auf die erforderliche Höhe zu bringen. In der Julinummer der Chanson vom Jahre 1878, welche ausschliesslich dem Andenken Béranger's (gest. 16. Juli 1857) gewidmet ist und unter anderem dreihundert bisher nicht erschienene Verse des grossen Chansonnier mitteilt, hatte nämlich H. Lecomte einen feurigen Aufruf zur Errichtung einer Statue Béranger's erlassen. Er hatte sodann ein Comité gebildet, dessen Patronat (présidence d'honneur) Victor Hugo übernahm und dem sich unter anderen der Akademiker Ernest Legouvé und der Chefrédacteur des Siècle, Ph. Jourde, angeschlossen haben. Es steht zu erwarten, dass die verdienstvollen Bemühungen dieses Comité's schliesslich von Erfolg gekrönt sein werden. — In den aus Algerien datierten *Études sur les chants étrangers* bringt P.-E. Érard (Nr. 39), der schon in früheren Nummern der Chanson russische Volkslieder mitgeteilt hatte, die höchst gelungene Uebersetzung eines arabischen Volksliedes. — Ausser den genannten Aufsätzen, der Bibliographie und den die deutschen Leser weniger interessierenden Vereinsnachrichten enthalten die besprochenen Nummern der Chanson gegen vierzig mehr oder minder wertvolle Lieder und Gedichte, worunter zu dreien auch die Melodien in Noten mitgeteilt sind. Sehr ansprechend ist unter diesen die Musik, welche J.-Q. Thorel zu der Idylle *La Nuit des amours* von Clément Casse componiert hat. Unter den übrigen Gedichten sind hervorzuheben: *Le Dieu des vieilles gens* und *L'économe* von Louis Bogey, beides Gedichte, welche in den monatlichen Preisausschreiben der Chanson den Preis davontrugen; *Te souviens-tu* von Ch. Ségouin; *Aux enfants* von Auguste Gouts; die in zehnsilbigen Versen mit Cäsur nach der fünften Silbe geschriebene *Nouvelle légende du temps jadis* von Bertol-Graivil und die Nachahmung der Schiller'schen Teilung der Erde *La part du poète* von Lecomte. Soweit in einem literarischen Blatte die politische Gesinnung zum Ausdruck kommen kann, ist dieselbe in der Chanson von ihrem Erscheinen ab durchaus republikanisch. In dem Kampfe, den die französische Regierung augenblicklich gegen die geistlichen Orden führt, secundiert ihr ein anonymer Dichter in dem an den Unterrichtsminister Jules Ferry gerichteten *Chant républicain* (Nr. 37), der mit der Strophe schliesst:

Jour radieux, lève-toi sur la France!
Vive Ferry! vive *l'Article sept!*
Dans un transport de joie et d'espérance,
Saluons tous cet immortel projet.
Nous chasserons cette milice noire
Dont l'air béat cache l'iniquité;
Et nos enfants diront notre victoire,
Au cri d'honneur, patrie et liberté!

E. O. LUBARSCH.

Le Molièriste.

Nr. 10. 1. Januar 1880. *Epitaphes inédites.* G. M. theilt aus den Muses Juvéniles de Charles-Désiré Royer de Nournicy, Paris 1690, zwei Epitaphe auf Molière mit, von welchen das zweite bisher ganz unbekannt war. — *Un compte d'apothicaire au temps de Molière.* Zum Beweise dafür, dass die Rechnung des Apothekers Fleurant (Mal. im. I, 1) keineswegs übertrieben, sondern »d'après le document humain« gearbeitet sei, druckt der Moliériste in extenso eine neulich entdeckte Rechnung ab, welche ein M. Parra in der noch jetzt bestehenden pharmacie Patau, Carcassonne, während der Jahre 1645—1658 contrahiert hat. Trotzdem eine sehr schwere Krankheit kaum in der Familie des Biedermanns vorgefallen zu sein scheint, hat er doch für Abführmittel, diverse Sirups, clistères laxatifs etc. etc. 185 L. 18 s. zu zahlen. Wohl uns! — *Les Femmes Savantes et les Meininger à Wien.* In angenehmem französischen Stil berichtet Friedmann über eine, wie es scheint, recht gelungene und vom Publikum gut aufgenommene Aufführung der Femm. Sav. durch die Meininger auf dem Ringtheater, am 21. Nov. 1879. — CORRESPONDANCE. Ch. L. Livet theilt aus »Araspe et Limandre« (nouvelle, Paris, chez Claude Barbier 1672. 2 vol.) einige Stellen mit, welche Urteile über Molière und einzelne seiner Stücke (Bourg. Gent., M. de Pourc., La Comédie des Médecins (sic) enthalten, welche allerdings mehr interessant als wertvoll sind. Marnivouche druckt eine interessante Stelle ab aus einem obscuren Buche »L'Esclavage Rompu, ou la Société des Francs-P . . . . . s. (Par Le Corvaisier) à Pordépolis (Caën) à l'enseigne du Zéphire-Artillerie. 1756. Das Citat betrifft die Femm. Sav.: Eine Comtesse de P . . . kommt in der Mitte des XVII. Jh.'s nach Paris, gerade als Mol.'s Stern am hellsten strahlt. Sie besucht eine Vorstellung (wahrscheinlich) der Femm.-Sav., und setzt sich in eine der ersten Logen. Beim zweiten Act schon sind aller Augen auf sie gerichtet, man klatscht ihr Beifall und feiert sie als das leibhaftige Vorbild der auf der Bühne verspotteten Precieusen. Wütend verlässt sie das Theater und ist von Stund an Mol.'s erklärte Feindin, da er sogar den »ton des meilleures femmes et des mieux élévées« nicht verschont. — REVUE THÉATRALE. Aus dem diesmal auch für Nichtfranzosen recht interessanten Monatsbericht hebe ich nur einen Punkt hervor, *Molière en Amérique.* J. Brander Matthews, New-York, hat in The Musical Times and Music Trade-Review einen Artikel veröffentlicht über Brouson Howard's aus Mol.'s École des Femmes und École des Maris zusammengeschweisste »nouvelle et pittoresque comédie« ,Wives', welche am 18. October 1879 in New-York aufgeführt worden ist. Die Personen haben fast alle ihre Namen verändert, auch sind selbst Couplets eingeflochten, Agnes singt (Act. IV): I'm such a little fool etc.! Aehnliche amerikanische Entstellungen molière'scher Stücke sind: The Non-Juror von Cibber und The Hypocrite von Bickerstaff (Tartuffe), The Robust Invalid (1870) von Charles Reade (Mal. im.), Amphitryon von John Oxenford (nach Dryden) und der in Australien zur Aufführung gelangte Peacock's Feathers (Bourg. Gent.) von von Marcus Clark. — BIBLIOGRAPHIE MOLIERESQUE. Du Monceau zeigt an: 1) eine bei G. P. Putnam und Sohn soeben erschienene englische Molière-Uebersetzung von *Charles Heron Wall,* welche in London schon bei Bohn erschienen ist. Sie soll sein »très supérieure à celle de van Laun«. 2) Den vierten Bd. der bei Jouaust erscheinenden *illustrierten Molière-Ausgabe* (l'am. méd.; le Mis.; Méd. m. l.). 3) Le Bourgeois Gentilhomme, herausg. von *H. Fritsche.* 4) Molière's Werke, mit deutschem Commentar etc., herausg. von Prof. *A. Laun.* Band XII. (L'Impromptu de Versailles, le Mariage forcé, le Sicilien und la Comtesse d'Es-

carbagnas. 5) Die zweite Aufl. von der Uebersetzung des Sganarelle von *Alfred Friedmann.* 6) Ein von *Benj. Pifteau* veröffentlichtes Portrait der Du Parc.

Nr. 11. *A. Molière*, stances dites au Déjeûner du Moliériste von E. Garraud, Doyen des Pensionnaires de la Comédie-Française. — NECROLOGIE. *Le Moliériste Blanchemain.* Jean-Baptiste-Prosper Bl., geb. zu Rouen den 16. Juli 1816, starb am 25. December 1879. Er hat sich verdient gemacht als Dichter durch seine in verschiedenen Auflagen erschienen Poèmes et Poésies (sein Gedicht »le Monument de Molière« hat eine »mention honorable« durch die Acad. davongetragen), ferner als Herausg. der Œuvres complètes de Ronsard, endlich als Bibliograph durch Aufsätze in mehreren Zeitschriften. Für den Moliériste hat er geliefert den interessanten Artikel »Le Germe du Tartuffe« in Nr. 3. — L'Anniversaire du Quinze Janvier. Am 15. Januar d. J. Vormittags $11^1/_2$ Uhr versammelten sich 12 als Redacteure und Mitarbeiter des Moliériste oder als Mitglieder der Comédie-Franç. bekannte Männer in einem Salon des Café Corazza (Palais Royal), um durch ein feierliches Frühstück den 258. Geburtstag Molière's zu begehen. Monval toastete auf die abwesenden Mitarbeiter und auf die Comédie-Française. Ihm antwortete Got von der Com.-Franç., welcher dem Moliériste »longue vie et prospérité« wünschte, und Garraud trug sein schwungvolles Gedicht »A Molière« vor. Viele pariser Theater feierten den Tag durch Aufführung Molière'scher Stücke. Die Com.-Franç. z. B. gab den Misanthrope und Malade Imaginaire (mit Ceremonie), welche durch ein munteres Gelegenheitsstück »Diogène et Scapin« von Eugène Adenis[1]) getrennt wurden. Auch in andern Städten fanden Festvorstellungen, wie in Bordeaux, oder Festvorträge, wie in Genf (von Alphonse Schéler), statt. — *Deux mots à propos du Tartuffe.* Die gewöhnliche Ansicht über die Rangstellung der Hauptpersonen im Tartuffe ist die, welche Fritsche (Namenbuch p. XXIV) ausspricht: Einige Stücke schwanken in ihrem Tone zwischen der höheren Bourgeoisie und der Hofwelt, die in ihnen auftretenden oder erwähnten Personen gehören nur halb und halb den vornehmen Kreisen an, wie dies von Tartuffe und den Femmes Savantes jeder aufmerksame Leser zugeben wird. Sogleich zeigt sich eine seltsame Mischung der Namen. ... Orgon, Elmire, Damis, Valère, Cléante gehören zu den gesuchten Namen und bezeichnen Vertreter einer den höheren Kreisen nahestehenden Gesellschaft, aber zu ihrer Familie gesellen sich Pernelle und Mariane, ganz populäre Namen, und Dorine .... Ihnen gegenüber aber stehen dann die Namen des gemeinen Eindringlings Tartuffe und seines Anhangs. — Ch. L. Livet ist der Ansicht, dass Orgon und Tartuffe nicht nur gentilshommes, sondern gens de la cour gewesen seien. Er folgert es aus dem Anteil, welchen Orgon an dem Frondekriege genommen hat und aus dem Umstande, dass beide ohne Schwierigkeit Zutritt zum Könige erlangen. Demnach ist der Gebrauch der Theater als falsch zu verwerfen, dass Orgon in bürgerlicher, Cléante und Damis aber in der Kleidung von gentilshommes auftreten. — Die Anecdote, wonach Mol. seine Frau tadelt, dass sie zur ersten Aufführung zu reiche Toilette angelegt habe, weil solcher Luxus für eine Kranke sich nicht schicke, ist allbekannt. Aber Livet hält sie für unwahr, denn das Stück spreche dagegen: 1) Elmire ist nicht mehr krank, Dorine kann schon (I, 3) an Orgon über sie und Tartuffe berichten: »Tous deux se portent bien enfin«. 2) Elmire tritt in der That in einem reichen Costüme auf, cf. III, 3. das fichu de dentelles, von welchem Tartuffe bewundernd ausruft: »que de ce

[1]) Paris bei Fresne. Preis 1 Franc.

point l'ouvrage est merveilleux«. — *Les Valets de Molière.* Um zu zeigen, dass Mol. das vertrauliche Verhältnis zwischen dem Diener und seinem jungen Herrn naturwahr geschildert hat, teilt Noël zwei wahre Begebenheiten aus Patru's notice sur Pierrot d'Ablancourt mit. An der ersten Stelle wird erzählt, wie Herr d'Ablancourt (geb. 1606) eines Tages durch Bassan, seinen Diener, vom Spieltisch fortgezogen wird, mit den Worten: »Monsieur, vous perdez tout notre argent, et puis tantôt vous me viendrez battre«. — *Boutet Seigneur de Franconville.* Vitu beweist, dass der Boutet, welcher die Herrschaft Franconville erworben, keineswegs identisch ist mit André Boudet, Schwager Mol.'s, wie Lacroix (cf. Nr. 3) annahm. — REVUE THEATRALE. — BIBLIOGRAPHIE MOLIERESQUE. Du Monceau zeigt an: 1) Etudy o Molière. Istoria tipa i piesy. Monographia *Aleksieia Veselovskago* (1. vol. Moscau 1879). Études sur Molière. Tartuffe. Histoire du type et de la pièce, par Alexis Veselovsky. Den Inhalt giebt Du Monceau so an: M. Veselovsky commence par exposer l'état de la société française au milieu du XVII[e] siècle, les circonstances qui favorisèrent le développement de l'influence du clergé et spécialement des jésuites; il étudie le rôle des directeurs de conscience et montre quels abus rendaient une réaction nécessaire. Tout ce chapitre est écrit avec une connaissance approfondie de la littérature originale ou secondaire du sujet. Vient ensuite ce qu'on pourrait appeler la genèse littéraire du type de Tartuffe. L'auteur recherche les origines de ce type dans tous les écrivains qui ont dépeint l'hypocrite, depuis Ovide et Properce jusqu'à Mathurin Regnier, depuis le Roman de la Rose jusqu'à Scarron, depuis Boccace et l'Arétin jusqu'aux nouvellistes espagnols et à Ben Jonson. Ic encore l'auteur fait preuve d'une érudition variée et d'un goût délicat. Le troisième chapitre étudie la question tant controversée de l'original de Tartuffe et se prononce en faveur de l'abbé Roquette. Son ingénieux parallèle entre Molière et Pascal mériterait d'être traduit tout entier. Vient enfin l'histoire de la pièce proprement dite, de ses divers remaniements, des vicissitudes et des persécutions qu'elle eut à subir.« 2) Molière's Streit mit dem Hôtel de Bourgogne etc. von *W. Mangold* (cf. Band I. dieser Zeitschrift, p. 186 ff.). Die Abhandlung wird genannt »une étude comprenant tout ce qui se rattache à cette période de la vie de Molière, qu'il considère comme la plus propre à donner une idée de son activité comme Comédien et comme Directeur. 3) Eine dänische Uebersetzung des Amphitryon: Amphitryon, Komedie paa rimede Vers af Molière. Oversat af *Richard Kaufmann.* Kjobenhavn 1879. 4) *Les Aïeux de Molière à Beauvais et à Paris, d'après les documents authentiques.* Es wird sehr kühl beurteilt. 5) *Nouvelle Collection Molièresque, 3e vol.*, enthaltend das Récit en prose et en vers de la Farce des Précieuses, mascarade, herausg. vom bibliophile *Jacob.* Preis 3 fr. 50 c. Eine wichtige Publication.

W. KNÖRICH.

Literarisches Centralblatt. 1880.

Nr. 3. W. Förster. 1) *Gramont*, les Vers Français et leur Prosodie. Deuxième édition, Paris, J. Hetzel. 2) *Foth*, die französische Metrik für Lehrer und Studirende in ihren Grundzügen dargestellt. Berlin, 1879. 3) *Lubarsch*, französ. Verslehre. Berlin, 1879. 4) *Derselbe.* Abriss der französischen Verslehre. Berlin, 1879. 5) *Becq de Fouquières*, Traité général de Versification française. Paris, 1879. Charpentier (XVI, 399 S. 8.). (*Gramont's* Werk bezeichnet für Frankreich einen Fortschritt in dem Studium der Metrik, indem neben der rhythmischen Gliederung

auch der historischen Entwicklung der Verse und ihren einzelnen Regeln ein besonderes Augenmerk gewidmet ist; allein in der Rhythmik ist Gramont über Weigand's Traité de versification française (1861, 2. (Titel-) Auflage mit Nachtrag 1871) nicht hinausgegangen, und zudem ist mancher Einwand gegen Einzelnes zu erheben; der Verf. widersteht der Versuchung nicht, die Anschauungen der antiken Metrik auf die französische zu übertragen. — *Foth's* Buch, ein kurzer Abriss der französischen Metrik für Schulen, wird, als klar und einfach abgefasst, empfohlen, auch wird hier das rhythmische Element genügend betont. Rec. bemerkt nach einigen minder erheblichen Ausstellungen, dass das Kapitel »Diphthongirung« von groben Versehen gegen die Lautlehre strotze und neu geschrieben werden müsse. *Lubarsch's* voluminöses Werk (daraus ein Abriss für Schulen ausgezogen), eine Achtung gebietende Leistung, bezeichnet einen bedeutsamen Fortschritt in der Geschichte der Metrik, giebt, etwas breit geschrieben, neben klarer Darstellung und kritischer Sichtung des bisher Gesicherten auch eine Reihe von neuen Beobachtungen des Verf.; besonders werden die der Begründung der Rhythmik gewidmeten Kapitel hervorgehoben. Der Ref. erhebt Einwendung gegen die Beibehaltung der Routine, die Termini der antiken Metrik, wie Cäsur (besser schon »Diärese«), Versfuss, Jamben, Trochäen, Anapäste, Päone, auch die Zeichen - für betonte, ⏑ für unbetonte Silben auf die französische zu übertragen; er empfiehlt dafür Ziffern, die Stelle der Silbe angebend, z. B.: 1. 2. **3.** | 4. 5. **6.** || 7. 8. | 9. 10. 11. **12.** oder z. B. 1. 2. **3.** | 1. 2 **3.** || 1. **2.** | 1. 2. 3. **4.** Der Recensent kann in -⏑⏑- (S. 59) kein rhythmisches Element erkennen; u. dgl.; er glaubt, dass der Verf. vielleicht bedauern werde, mit der Abfassung des »Abrisses« nicht so lange gewartet zu haben, bis sich die Kritik über seine Hauptthesen ausgesprochen. — Die Metrik *Becq de Fouquières's* endlich wird nach der Meinung des Rec. auf Jahre hinaus den ersten Rang behaupten, alles bisher Erschienene, das Lubarsch'sche Buch mitgerechnet, in dichten Schatten stellend. Hier findet sich rein theoretische Begründung der Thatsachen, die Messung der Zeiteinheiten, der musikalische Tact zieht definitiv in die französische Metrik ein, kurz, jedes Kapitel giebt völlig Neues, alles scharfsinnig und consequent; wohl mögen einige leise Zweifel an der einen oder anderen Prämisse des Verf.'s dem Leser aufsteigen, aber Ausführung und Schlüsse stimmen wie in einem Rechenexempel; Ref. meint, man könne von dem Buche sagen, es sei *toute une révélation.*

Nr. 7. *Renan*, Caliban, suite de la Tempête. Drame historique. Paris, 1879. C. Lévy. (IV, 95 S. gr. Lex. ·8.) (Ref. vermutet nach einer Andeutung der Vorrede in der Dichtung einen Versuch, zu zeigen, wie die Shakespeare'schen Typen, die im »Sturm« vorkommen, in ihrer Combinationen mit gewissen Zeitideen sich ausnehmen; findet allerlei Anmuthiges und Geistreiches darin, wenn er auch von vornherein erklärt, dass Shakesp. gegen eine derartige Fortsetzung seines letzten Drama's sich entschieden verwahrt haben würde.)

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.

121. und 122. Band.

Erstes Heft. G. Völcker. *Kühne*, Béranger, Auswahl seiner Gedichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Berlin, 1875. Merkwürdig, dass Völcker, selbst Herausgeber ausgewählter Lieder des Béranger (Leipzig, Teubner, 1877), seine Anzeige mit der Angabe beginnt, dass ihm erst jetzt (1879) Einblick in Kühne's Ausgabe vergönnt gewesen. — Die »Notiz über Béranger's Leben« enthält verschiedene Ungenauigkeiten, die der Rec. berichtigt. Der Verf. hat unterlassen, des Dichters

Selbstbiographie zu Rathe zu ziehen. Die Betheiligung B.'s an der Julirevolution hätte erwähnt werden müssen. Eine Aufklärung über das Wesen und die Geschichte der »chansons« wird vermisst, ebenso ein Bericht über den inneren Entwickelungsgang des Dichters, über die Zeit der Entstehung der 5 recueils, über die nachgelassenen Lieder. Die Auswahl der 38 Lieder erscheint als mit pädagogischem Tact getroffen, nur wird das an erster Stelle stehende Ammenlied als ungeeignet bezeichnet. Für das Verständniss sei wenig gethan, der Rec. verweist dafür auf Lapointe, mémoires sur Béranger; auch manche Missverständnisse und der Mangel an einem Hinweis auf die feineren Beziehungen der Lieder werden gerügt. Die Verbalerklärung ist eine höchst spärliche und dürftige, der Text durch viele Druckfehler entstellt. Rec. gibt dazu die Belege und schliesst mit dem Ausspruche, dass die Kühne'sche Ausgabe die Grundsätze des Prospects der »Weidmann'schen Sammlung« wenig gewahrt habe. Es fragt sich aber, ob im Jahre 1875 jener Prospect bereits existirte (?).

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. Siebenter Jahrgang.

Heft XII. *Untersuchungen über den Article partitif.* Von Löffler in Wien. Die Abhandlung ist in 13 Paragraphen getheilt. § 1. Einleitung. § 2. Ansichten über den Art. part. § 3. Discussion der Casus des Art. part. § 4. Sätze mit Substantiven im Nominativ, die Subjecte sind, obgleich diesen Substantiven die Präposition *de* vorangeht. § 5. Substantive im Nominativ mit *de* nach transitiven Verben. § 6. Redetheile, die nur Ergänzungen haben können, welche mit *de* beginnen. § 7. Satztheile, die mit zwei Präpositionen beginnen, von denen die erste kein *de* ist. § 8. Ueber die Analogie zwischen den in der Abhandlung besprochenen franz. Satztheilen und dem deutschen partitiven Genitiv. § 9. Mit *de* beginnende Satztheile nach Negationen. § 10. Ueber *des* und *de* als Plurale von *un* und *une*. § 11. Regeln für Versions. § 12. Regeln für Thèmes. § 13. Résumé. Wir verweisen im Uebrigen auf die nicht uninteressante, wenn auch mehrfach verfehlte Abhandlung und berichten nur genauer über das Résumé. 1) Im Franz gibt es keinen Artikel, den man Art. part. nennen könnte. Die Untersuchung der Satztheile, die mit *de* beginnen, gehört in das Gebiet der Syntax. 2) Die Verbindungen *du, de la, de l', des* können nicht declinirt werden. Die Besprechung des Theilungsartikels ist nur in einer historischen Syntax des Franz. am Platze. 3) Die Betrachtung der Verbindungen *à du, avec du*, dgl., gehört in das Gebiet der Syntax: Die Präpositionen, invariabele Redeteile, die Substantiven vorangestellt werden, um im Verein mit denselben Ergänzungen anderer Satztheile zu bilden. 4) *du pain*, dgl. m., als rég. dir. aufzufassen, ist eine wenig befriedigende Annahme. Es sind Genitive auf die Frage wessen? Die Lösung der Schwierigkeit mittelst einer Ellipse soll man nicht abweisen. 5) Ganz unrichtig ist es, Subst. mit *de* nach transit. Verben als Genitiv anzusehen, die als Accusative oder Nominative gebraucht werden. — Preime. *J. H. Lohmann*, Le siège de la Rochelle ou le malheur et la conscience, par Madame de Genlis. Quedlinburg, 1879. G. Basse. 222 S. Noten bis S. 228. Wörterbuch bis S. 276. (Die Recension beschränkt sich darauf, die Wahl des Buches als einer überspannten und langweiligen Geschichte als eine für Schullectüre gänzlich ungeeignete zu erweisen.) — Mahrenholtz. *Au coin du feu par E. Souvestre*, hg. von Dr. *O. Schulze*. Leipzig, 1879. Teubner. (Rec. erkennt an, dass S. einen correcteren Text als seine Vorgänger gegeben und das

er in den Anmerkungen **nur** die schwierigeren Ausdrücke und Stellen erklärt, bedauert aber, dass derselbe viel Zeit und Mühe an ein literarisch so unbedeutendes Schriftchen verwendet habe. Rec. geht dann auf die Frage ein, was diese und andere Souvestre'sche Erzählungen der **reiferen** Jugend bieten, und spricht schliesslich die Bitte aus, man möge es nun bei den vorhandenen Souvestre-Ausgaben bewenden lassen.)

C. TH. LION.

Pädagogisches Archiv.

No. 1. S. 1. E. von Sallwürk: Der gegenwärtige Stand der französischen Schulgrammatik. (Der höchst lehrreiche Aufsatz behandelt die neueren Erscheinungen nach den vier auf diesem Gebiete erkennbaren Richtungen: der historischen, der systematischen, der methodischen und der pädagogischen. Bezüglich der historischen Behandlung spricht sich der Verf., vielfach von *Heiner's* Aufsatz in No. 1 des Päd. Arch. 1879 abweichend, dahin aus, dass die historische Grundlage beim Unterricht des Französischen an höheren Schulen gar nicht mehr entbehrt werden könne. Die Lautgesetze sollen an den bezeichnendsten Beispielen inductiv gefunden werden. Als einzige Geschlechtsregel stellt der Verf. für den franz. Unterricht auf: »das Genus der lat. Wörter ist im Franz. beibehalten« und erklärt sich gegen das alte Vorurtheil, dass es im Franz. kein Neutrum gebe. Für die Verbalflexion gibt er eine Classification der Zeitwörter nach den lat. Perfectformen, empfiehlt auch, unter Berücksichtigung von *Lücking's* Ansichten, historische Erklärung der Personalendungen, wobei er aber mit Recht verlangt, man solle erst die franz. Personalendungen mit kurzer Hinweisung auf das Lat. sicher erlernen und dann die Schüler selbst gelegentlich die zweckmässigen Vergleichungen anstellen lassen. Eine nach historischen Principien eingerichtete Grammatik muss nach der Ansicht des Verf. neben der Darstellung des jetzt gesprochenen Französisch in ihrem Bau den Organismus der Grundsprache, soweit er im heutigen Französisch noch ersichtlich ist, erkennen lassen. *Collmann*, *Körting* und *K. Keller* werden erwähnt, *Ciala* empfohlen, bei *Bechtel* und *Steinbart* — 2. Aufl. — methodische Vorzüge anerkannt. In systematischer Hinsicht wird die 3. Aufl. von *Schmitz'* Grammatik lobend besprochen und auf *Seeger* aufmerksam gemacht. Auf dem methodischen Gebiete weist der Verf. *Benecke* den ersten Platz an und begrüsst auf das lebhafteste die kürzer gefasste Ausgabe. Bei *Heiner* wird die richtige Abmessung des Stoffes und die besondere Rücksichtnahme auf lateinlose Schulen gewürdigt, und daneben auch auf das ältere Buch von *Parow* verwiesen. In dem Lehrgang der analytisch angelegten Schriften von *Klotzsch* sieht der Verf. den einzig pädagogisch richtigen für den grundlegenden Unterricht, verwirft den von *Lehmann* u. a. vertretenen Anschauungsunterricht im Französischen, ohne deshalb die Vorzüge der nur einen auf Anschauung gegründeten Unterricht verfolgenden *Bohm*'schen Bücher zu verkennen, und verurtheilt schliesslich, wie sich denken lässt, *Jesoniek's* Conjugationshefte mit Lineatur und Vordruck für Verbalparadigmen.)

W. VIETOR.

Programmschau.

Henry Doerks: Zur französischen Conjugationslehre auf höheren Schulen. Progr. des Bugenhagen'schen Gymn. zu Treptow a. R. Ost. 1879. 4. 16 S.

Wenn der Verf. sagt, dass das von ihm behandelte Thema — Aufstellung eines festen Systems der frz. Conjugation für den Unterricht — schon eine fleissige Bearbeitung andererseits gefunden hat, dass speciell von Steinbart ein »System von Lautgesetzen in fast erschöpfender Fülle« aufgestellt ist, so fragt man unwillkürlich nach der Berechtigung der vorliegenden Arbeit, die der Verfasser selbst einen Versuch nennt, gewidmet demselben Gegenstande, »wenn auch in etwas anderer Form«. Dass diese Form allerdings »etwas« anders ist, keineswegs aber eine bessere, zeigt ein Vergleich mit der uns gerade zur Hand liegenden Steinbart'schen Schrift »das franz. Verbum«. Die aufgestellten 19 Lautgesetze des Verf. stimmen, abgesehen von der veränderten Anordnung und unwesentlichen Abweichungen, genau überein mit den entsprechenden von Steinbart aufgestellten. Dass Verf. gegenüber den Steinbart'schen 7 Lautgesetzen zu 19 solchen Gesetzen kommt, erklärt sich daraus, dass ersterer in verschiedene Lautregeln auseinandergerissen und zerstreut hat, was bei Steinbart als zusammengehörig wohlbedacht unter eine Rubrik gebracht ist. So fasst St. die euphonische Einschiebung von Buchstaben *(moudre)* zusammen; D. macht daraus Lautgesetz 16 und 1[illegible] Die Veränderung von Buchstaben am Stammende *(c* in *ç; g* in *ge*; *gu* in *n; l* in *u; i* in *y)*, bei Steinbart Lautgesetz 4, finden wir bei D. unter Nr. 7, 15, 13, 12. Auf eine Vergleichung des übrigen Inhalts auch mit anderen einschlägigen Arbeiten glauben wir nach Vorstehendem verzichten zu dürfen.

Carl Lorenz: Ueber die Verba, die den Infinitif mit *à* und *de* regieren. Progr. des Gymn. zu Waren. Ost. 1879. 4°. 2[illegible] S.

Die Abhandlung will soweit als möglich den französischen Sprachgebrauch feststellen in Bezug auf die Verba, die den Infinitiv sowohl mit *à* als mit *de* regieren. Der vorliegende erste Theil gibt ein alphabetisches Verzeichniss solcher Verba mit Belegstellen und einer Zusammenstellung der Meinungen verschiedener deutscher und französischer Grammatiker und Lexicographen über den Unterschied beider Constructionen. Hauptquellen sind das grosse Wörterbuch von Sachs und die beiden Ausgaben des Dictionnaire de l'Académie française von 1835 und 1878. — Die Abhandlung, auch mit einem etwa noch dazu erscheinenden zweiten Theil, macht wohl kaum Anspruch auf wissenschaftlichen Werth. Die Frage, warum: *il l'a prié à souper* (er hat ihn zum Abendessen eingeladen, oder gebeten) neben *je vous prierai de ne pas vous arrêter* [illegible]

löst Verf. durch Reproduction folgender Regel von Ménage: »Quand prier à pour régime un des quatre verbes: déjeuner, dîner, goûter, souper et qu'il s'agit d'une invitation formelle, il veut *à* devant le verbe. Mais il veut devant ces verbes la préposition *de*, qu'il régit toujours, s'il s'agit d'une invitation de hasard. J'entrai chez lui comme il allait se mettre à table et il me pria de dîner!«

Macht auch, abgesehen von der alphabetischen Anordnung des Ganzen, die durch obenstehendes Beispiel charakterisirte äusserliche Behandlungsweise im Einzelnen das Gebotene für den Unterricht unbrauchbar, so hat es doch immerhin Werth als fleissig gearbeitete, relativ vollständige Zusammenstellung der in Betracht kommenden Verba zum Nachschlagen. Deshalb geben wir im Anschluss an die einzelnen Wörter einige Ergänzungen, resp. Berichtigungen.

aimer. Bei *aimer mieux* steht nicht ausnahmslos der zweite Infinitiv mit *de*. Vgl. Molière, Ec. d. F., V, 2 *j'aimerais mieux mourir que l'avoir abusée.* Ec. d. M., III, 10. *j'ai bien mieux aimé me voir aux mains d'un autre Que ne pas mériter un cœur comme le vôtre.*

avoir mit *de*, analog dem spanischen *havemos de ir* ist im Frz. wohl ein Unding. Der Behauptung des p. 3 angeführten Grammatikers, wonach *de* vorkommen soll, liegt wol eine Verwechslung zu Grunde mit Sätzen wie: *qu'a-t-on de mieux à faire que d'attendre*, wo der Infinitiv mit *de* ebenso wie *de mieux* von *que* abhängig ist.

embarrasser: *ces grosses bottes embarrassent à marcher.* Hier hängt doch *à m.* nicht von *embarrassent* ab, sondern tritt zu demselben als Adverbiale. Aehnlich hat in zahlreichen Fällen (z. B. bei *coûter, prendre, surprendre, faire, plaire, tenir*) ein solcher adverbialer Infinitiv fälschlich die Aufstellung von Verben als den Infinitiv mit *à* und *de* regierend veranlasst.

être. Bei *c'est à vous* stimmt der Verf. der Ansicht bei, wonach *c'est à vous de* heisst »ihr habt das Recht«, *c'est à vous à* »die Reihe ist an Euch«. Gegen diese, auch in manchen Lehrbüchern vertretene Ansicht, vgl. Mol. Pr. rid., 14: *c'est bien à vous; infâme que vous êtes, à vouloir faire l'homme d'importance;* Ms. III, 1: *C'est aux gens mal tournés, aux mérites vulgaires A brûler constamment pour des beautés sévères.* — Préf. d. Tart.: *ce n'est point au théâtre à parler de ces matières;* Av. I, 3: *c'est bien à toi, pendard, à me demander des raisons;* — B. G. V, 5: *Il est vrai, que vous êtes mon père; je vous dois entière obéissance, et c'est à vous à disposer de moi selon vos volontés;* — Corn. Suite d. Ment. II, 6: *Est-ce à toi de parler? que n'attends-tu ton heure?*

laisser in der Bedeutung »zulassen, dulden« findet sich Corn. Rod. V, 1: *c'est trop me négliger, Que de laisser sur moi père et frère à venger.* Hier ist, in altfranzösischer Weise, *père et frère* Object zu *laisser*, der Inf. mit *à* Adverbiale.

s'obliger »als Reflexivum nur mit *à*, während Sachs in diesem Falle auch *de* gestattet«. Mit *de:* Mol. III, Placet z. Tartuffe: *Un fort honnête médecin . . . veut s'obliger . . . de me faire vivre encore 30 années.*

obliger = verpflichten »nur mit *à*«. Mit *de:* Corn. Cid. II, 3: *Ce n'est pas qu'après tout tu doives épouser Celui qu'un père mort t'obligeait d'accuser* u. ö. *risquer*, auch intransitiv mit *à:* Mol. Ec. d. F. V, 5: *Nous n'avons point voulu . . . Risquer à nous tenir ensemble davantage.*

songer fehlt. Mit *de:* Mol. Ec. d. M. *avant qu'il eût songé de poursuivre Isabelle.* Mit *à* häufig.

plaire. Die Präp. fehlt, was selten ist: Corn. Rodog. II, 2: *quoi qu'il te plût oser.* — Horace V, 2: *autant qu'à sa clémence il plaira l'endurer.*

Rhode: Etudes sur la littérature française. I[ère] Etude. Le XVII siècle. Progr. d. höh. Bürgerschule zu Pillau. Ostern 1879. 4°. 12 S.

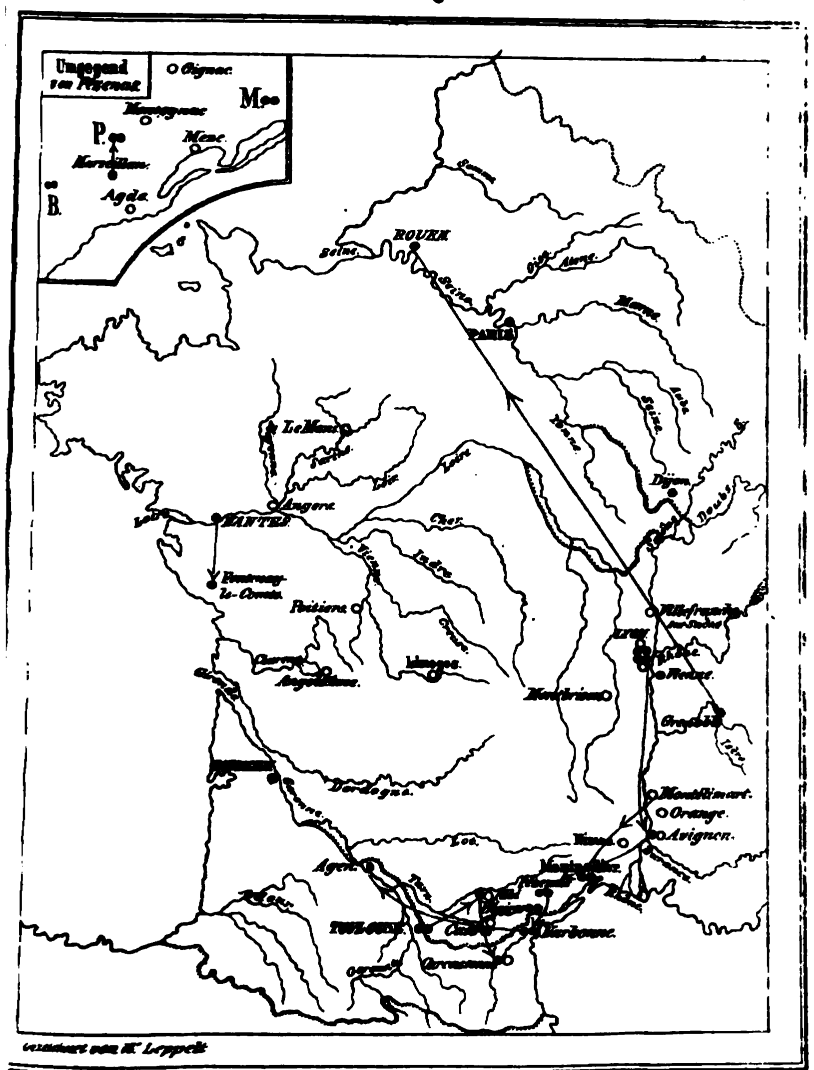
Der Verf. handelt auf 10 Seiten über Balzac, Voiture, Pascal; Corneille, Molière, Racine; Bossuet, Bourdaloue, Fléchier; Regnard, Lesage, J. B. Rousseau, Fontenelle, La Bruyère, Fénélon, Massillon. Er gibt von Jedem einige Titel von Werken mit darangeknüpften allgemeinen oberflächlichen Bemerkungen. So erfahren wir von Pascal's Lettres Provinciales: *le style y est vif, net, incisif; on ne peut analyser cet ouvrage, il faut le lire;* von Molière's Misanthrope: *le caractère du héros y est peint de main de maître;* von La Bruyère: *il n'est pas philosophe, il ne creuse (?) pas assez profondément, mais il a des échappées qui dénotent un grand amour de justice.* — Der Zusatz zum Titel — I[ère] Etude — lässt leider eine Fortsetzung dieser »Etudes« erwarten.

Lukas: Essai sur la littérature française du XVII[ième] siècle par rapport aux travaux des »Quarante Immortels« de l'Académie. I[ère] partie. Progr. des Gymn. zu Rheine. Ost. 1879. 4°. 31 S.

Der Verf. will den Einfluss der Academie auf die Sprache und Literatur des 17. Jahrhunderts untersuchen. Der vorliegende erste Theil der Abhandlung bringt in drei Abschnitten eine Darstellung der Entwickelung der französischen Sprache bis zum 16. Jahrhundert in lexicalischer und grammatischer Beziehung; einen Ueberblick über die franz. Literatur bis zum Erscheinen von Corneille's Cid; und eine Geschichte der Gründung der Academie. — Das vorläufige Ergebniss der wissenschaftlich nichts Neues bietenden Arbeit ist, dass in Bezug auf die Sprache der Academie fast nichts mehr zu thun übrig blieb, als »régler les différences grammaticales dans l'orthographe de beaucoup de mots et dans le genre des substantifs«; in Bezug auf die Literatur, dass vor der Gründung der Academie Malherbe die Gesetze der Poesie schon fixirt, Balzac und namentlich Descartes die mustergültige Prosa, Corneille das Drama schon geschaffen haben.

A. LACHMUND.

KARTE
zu Molière's Wanderungen in der Provinz.



Erklärung der Zeichen: ● *bezeichnet Molière's Spiel in der betreffenden Stadt als sicher;* ○ *als zweifelhaft, mehrere Zeichen eine mehrfache Anwesenheit,* —→ *die festgestellten Routen mit Bezeichnung der Richtung.*



Molière-Analekten.

I. Die molièrefreundliche Orthodoxie. — II. Philologische Kritiker Molière's. — III. Voltaire's Biographie Molière's. — IV. Grundlinien zu einer kritischen Biographie Molière's. — V. Brécourt und Gutzkow, zwei Molièrophilen.

I.

Unter den zahlreichen Werken über Molière, die ich auf grösseren deutschen Bibliotheken excerpirte, befindet sich ein wenig bekanntes Stück, betitelt: *Molière et Mercure aux prises avec les philosophes.* Erschienen ist es zu Amsterdam 1709, der Verfasser, der in der Vorrede sich als einen heftigen Vertheidiger der kirchlichen Theologie documentirt, verschweigt seinen Namen. In eigenthümlicher Mischung des Antik-Heidnischen und des Christlich-Modernen wird hier Mercur zum Schutzgotte der Orthodoxie erhoben und Jupiter geradezu dem Gotte des Christenthums substituirt. Unserem Molière, der in einem längeren Gespräche mit Mercur von den letzten Anwandlungen des Scepticismus und der Heterodoxie befreit wird, fällt die Rolle zu, die christlichen Dogmen gegen die Angriffe der philosophischen Kritik zu vertheidigen.

Es fragt sich da zunächst, wie war es möglich, dass man 36 Jahre nach dem Tode des Dichters schon vergessen konnte, dass gerade Molière mit den Kirchlich-Frommen seiner Zeit die erbittersten Kämpfe geführt hatte, dass der Hass jener Kaste den Dichter noch bis über den Tod hinaus verfolgte? Und welchen Nutzen konnte sich ein kirchlich gesinnter Huguenot, — denn als solchen verräth sich der anonyme Verfasser S. 26 der Schrift — für die eigene Sache versprechen, wenn er gerade den philosophisch gebildeten Satiriker zum Advocaten erwählte? Doch auch in der fremdartigen Rolle sucht hier Molière, soviel es angeht, seinen historischen Charakter zu bewahren. Bekannt ist der Widerwille Molière's gegen alle doctrinäre Anmassung und alles abstracte Philosophiren. Diese eine Seite seines Charakters wird hier hervorgekehrt und mit sophistischem Geschicke in Gegensatz zu der Schulphilosophie der Zeit gestellt. So ist es gewiss mit dem historischen Bilde Molière's vereinbar, wenn der

Dichter S. 11 bemerkt: Es scheint mir, dass in den Gesetzen Jupiters es sich nicht um jene scholastischen Unterscheidungen handelt, die von ziemlich geringem Verständniss für die einfache Natürlichkeit dieser Theologie zeugen. Ebenso ist es ganz dem wirklichen Charakter Molière's entsprechend, wenn er gegen die »uniformité des sentiments« sich S. 27 ausspricht. Freilich die kirchlichen Grübeleien, welche jener Dialog zwischen Mercur und Molière auskramt, die ziemlich naive Weise, in der Molière schüchterne Einwände gegen das kirchliche Dogma wagt und von der Confirmandenweisheit des Gottes sich belehren lässt, müssen geradezu als Entstellungen einer über alles Dogmatisiren und Katechisiren erhabenen Dichtergestalt bezeichnet werden. Ich will bei den Einzelheiten dieses langathmigen und für die Zwecke der Molièreforschung unwichtigen Dialoges nicht verweilen und nur die Art charakterisiren, in der Molière seinen beiden philosophischen Gegnern, dem Theophile und einem Philosophe à Bibliothèque choisie,[1]) gegenübertritt. Es ist hier der Satiriker Molière mit dem bibelgläubigen Christen zu einer Person verschmolzen. Ganz an den wirklichen Molière erinnert es, wenn die Selbstüberhebung der Philosophen, das Prahlen mit den eigenen Schriften gegeisselt und an einzelnen Persönlichkeiten und Citaten aus philosophischen Schriften illustrirt wird. Auch die Behauptung, dass die Philosophie bei aller Schulgelehrsamkeit doch nichts Gründliches wisse, liegt der Anschauung Molière's nicht eben fern. Dagegen hätte sich der grosse Dichter schwerlich um so kritische Fragen, wie das Verhältniss der s. g. heiligen Geschichte zu der des Orient, die natürliche Erklärung alttestamentlicher Wunder, gekümmert, noch weniger hätte er die Orthodoxie seiner Gegner zu verdächtigen gesucht. Aber wie der Verfasser des Tartuffe auch hier aus der orthodoxen Maske hervorblickt, so muss derselbe Molière, der eben Andere verketzert, doch wieder gegen die »dévotion affectée« reden.

Die Rolle, welche dem beredten Molière gegenüber die beiden Philosophen spielen, ist die denkbar kläglichste. Théophile, statt die Einwände des Gegners zu entkräften, sucht aufs ängstlichste seine verdächtigte Orthodoxie zu retten, wird auch alsbald an seiner ganzen Philosophie irre und braust nur vorübergehend auf, als Molière seinen Freund, den Philosophe à Bibliothèque choisie, in sehr persönlicher Weise verspottet. Dieser letztere weiss dem Dichter nur hochmüthig zu erwiedern, er verstände garnichts von der Philosophie.

---

[1]) Nämlich Le Clerc, der Herausgeber der »Bibliothèque choisie«, vgl. Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrh., t. II, S. 52 f.

Am Schluss des eigentlichen Stückes werden die beiden Philosophen von Mercur im banalsten Predigerton abgekanzelt und sie sowol, wie ihre heterodoxen Zunftgenossen, mit der Strafe Apollo's bedroht, der sich als Vertheidiger der »Rechte Jupiters« ankündigt. Molière muss dann noch einmal die gotterleuchtete Wahrheit des Dogmas anpreisen. Eine dem Stück hinzugefügte »conclusion« ist nur ein dürftiger Abklatsch der vorhergehenden Scenen. Welches Interesse dieses Libell für den Theologen und Philosophen haben mag, will ich nicht beurtheilen, für den Molièristen gewinnt es durch die unzweideutige Thatsache Interesse, dass schon damals kirchlichorthodoxe Kreise den grossen Dichter als einen der Ihrigen betrachteten.

Schon 35 Jahre vor dem Erscheinen dieses Schriftchens hatte ein gleichfalls kirchlichorthodoxer Mann,[1]) Chappuzeau, Verfasser einer Geschichte des »französischen Theaters« den Versuch gewagt, die Interessen der Dicht- und Schauspielkunst mit denen der Kirche und Moral zu versöhnen. Dieses Werk ist von der bisherigen Molièreforschung meines Erachtens nicht genügend gewürdigt worden, und doch ist es sowol durch die sachkundige und eingehende Beurtheilung der Theaterzustände jener Zeit, wie durch die interessanten Analogien, die es zu den Bühnenverhältnissen der Jetztzeit darbietet, wichtig genug.

Chappuzeau beginnt mit einigen allgemeinen Darlegungen über das Wesen der dramatischen Kunst und wendet sich auf S. 57[2]) gegen die Bannsprüche, welche Kirchenväter und Concilien gegen das Theater geschleudert haben. Noch an anderen Stellen spricht er von dem Verhältniss der Schauspieler zur Kirche. So wird denn S. 131 u. f. die kirchliche Frömmigkeit derselben, ihre Wohlthätigkeit, die sittlich strenge Erziehung ihrer Kinder, die hohen Anforderungen, welche sie an die moralischen Eigenschaften der neu aufgenommenen Künstler stellen, gerühmt. Aus Schauspielern, heisst es S. 138, seien schon Justiz- und Kirchenbeamte geworden, und selbst Geistliche könnten von der Vortragsweise auf dem Theater für ihre Predigten Nutzen ziehen. Dieser milde tolerante Sinn eines in kirchlichen Anschauungen lebenden Mannes spricht sich auch in der warmen und verständigen Beurtheilung aus, die er von Molière's dichterischem und persönlichem Wirken gibt. (S. 195 u. f.) Es ist nicht zu läugnen, Chappuzeau sieht die Verhältnisse der Zeit in einem zu günstigen

---

[1]) Sein zweimaliger Glaubenswechsel ist durch die äusseren Verhältnisse seines wechselvollen Lebens zu erklären.

[2]) Théâtre français, Lyon 1674. Dresdener Kgl. Bibl. Ueber den Verfasser s. Fournel, contemp. de Mol. I 355, III 205.

Lichte und namentlich die moralischen Schäden derselben weiss er zu verschleiern und zu verschweigen. So rühmt er im Allgemeinen das harmonische Zusammenwirken der Kräfte desselben Theaters, verräth aber doch einzelnes über die Rivalitäten bei der Rollenbesetzung und die Chicanen nnd Ränke zwischen den Concurrenztheatern (S. 181 u. 182 u. a. O.). Das künstlerische Verdienst, deutet er anderswo (S. 136) an, lasse häufig über die sittliche Qualität hinwegsehen.

Unangenehm mag den deutschen Leser eine sehr ausgesprochene Antipathie gegen die Schauspielkunst der damaligen Wanderbühnen unseres Vaterlandes berühren. Die deutschen Schauspieler, urtheilt er S. 57, ständen im letzten Range, dicht neben den vlämischen. Ihre Stücke, sagt er, sind regellos, ihre Sprache roh, sie kennen weder den Hof noch die gute Gesellschaft, neben der Schauspielkunst treiben sie noch andere Beschäftigungen. Deutsche Höfe, wie der bayrische, der braunschweigische, der von Lüneburg, zögen daher die französischen Truppen in ihren Dienst (S. 215).

Es kann nicht meine Aufgabe sein, das reichhaltige Material irgendwie zu erschöpfen, oder naheliegende Parallelen zwischen den damaligen Theaterzuständen und den heutigen zu ziehen, es genügt, die Stellung gekennzeichnet zu haben, welche der Verfasser zu Molière und seiner Bühne einnimmt.

II.

Unter dem Titel »Ménagiana« erschien bald nach dem Tode des Juristen, Sprachforschers und Dichters Ménage eine angeblich[1]) von diesem herrührende Sammlung von Anekdoten, Pikanterien und gelehrten Notizen. In der dritten verbesserten Ausgabe dieses Werkes, die mir vorlag (Paris 1715), finden sich als Einleitung s. g. Mémoires pour servir à la vie de Ménage, welche, wie Memoiren gewöhnlich, mancherlei Détails mittheilen, ohne doch ein umfassendes Gesammtbild des Gelehrten zu geben. Da erfahren wir, dass Ménage am 23. Juli 1692 plötzlich gestorben, dass er zahlreiche philologische und sprachwissenschaftliche Abhandlungen geschrieben, auch ein namhafter Jurist gewesen, mancherlei gelehrte Streitigkeiten geführt, sich der Gunst der Cardinäle Retz und Mazarini erfreut habe und beim

---

[1]) In der Lettre de Cardan à Mrs. S. Amsterdam 1697 S. 48 stellt Ménage seine Autorschaft in Abrede: »qu'il reconnoissoit si peu cet ouvrage d'estre de lui«.

Tode des letzteren zum Elegiendichter geworden sei. Glücklicherweise geben die 4 Bände der Ménagiana in dem, was sie den Ménage von sich selbst erzählen lassen, genug Andeutungen über die Charaktereigenschaften dieses nicht gewöhnlichen Menschen. Ménage scheint, wie Chappuzeau, in kirchlichen Anschauungen gelebt zu haben, ohne die Fähigkeit einzubüssen, auch andere Bestrebungen mit ruhiger Objectivität und wohlthuender Milde zu beurtheilen. Obwohl er mit dem Jesuitenorden vertraut gewesen zu sein scheint, dem er auch seine Bibliothek vermachte, so nimmt er doch bei Besprechung des Molière'schen Tartuffe offenbar für den Dichter Partei (I. S. 144). Die Moral dieser Dichtung bezeichnet er dort als »excellente«. Persönliche Regungen vermögen sein Urtheil nicht zu beeinflussen. Wenngleich er III. 234 nicht undeutlich zu verstehen gibt, dass der Vadius in Molière's Femmes savantes wol einige Aehnlichkeiten mit ihm selbst zeige, so hindert ihn das doch nicht an einer völlig sachgemässen Besprechung des Stückes (I. 23). Auch der Academiker Chapelain hat es nicht zu entgelten, dass er mit Ménage sich bitter entzweite, vielmehr spricht der letztere unverhohlen sein Bedauern über dieses Missverhältniss aus.

In seinen ästhetischen Anschauungen steht Ménage noch innerhalb der älteren Literaturperiode, die besonders durch den Namen des grossen Corneille gekennzeichnet wird. Darum will er nicht direct zugestehen, dass Racine ein grösserer Dichter sei, als Corneille, und bemüht sich, der Entscheidung dieser Frage durch allerhand Abschweifungen aus dem Wege zu gehen. Wenn Racine bessere Theaterstücke geschrieben, so sei er darum nicht ein grösserer Dichter, er selbst sei zu jung gewesen, als er Corneille's Tragödien und zu alt, als er diejenigen Racine's gesehen[1]), und möge daher nicht urtheilen. Auch der Epoche des Preziösenthums wendet er seine augenscheinliche Sympathie zu, und schildert namentlich die strenge Sittlichkeit des Hôtel Rambouillet in einer Weise, die ganz mit der anonymen Vorrede zu Somaize's Grand dict. des Préc. (Livet I.) stimmt (II. 8). Das aber hält ihn wieder nicht zurück, die epochemachende Bedeutung der Précieuses ridicules Molière's mit jenen oft angeführten Worten: »Il nous faudra brûler ce que nous avons adoré« zu kennzeichnen. Ueberhaupt ist er der entschiedenste Verehrer Molière's, was freilich sehr begreiflich wäre, wenn der grosse Dichter, wie das Auger (Œuvres de Mol. p. XIII.) und Sainte-Beuve

---

[1]) Eine blosse Ausrede, denn Ménage war 1613 geboren, stand also im reiferen Jünglingsalter, als Corneille's beste Dichtungen erschienen, und im Mannesalter, als Racine hervortrat.

(Œuvres de Mol. Préf.) wollen, wirklich in Rede und Denkweise mehr der ablaufenden, als der eintretenden Literaturperiode angehörte. Eine zusammenhängende ästhetische Beurtheilung der Molière'schen Dichtungen bieten die Ménagiana freilich nicht, wir müssen aus zerstreuten Angaben und Reflexionen des Verfassers Urtheil zusammenstellen.

Aesthetische und moralische Gesichtspunkte treten überhaupt hinter den philologischen zurück, und die Frage z. B., ob Rapin wirklich ein gelehrter Philologe gewesen, ob er genug vom Alterthum verstanden, um eine Parallele zwischen Homer und Vergil ziehen zu können, wird ungleich ausführlicher erörtert (I. 206, II. 207, 237), als die Vorzüge der Dichtungen Molière's. Immerhin mag es den Ruhm des Dichters erhöhen, wenn ein so bedeutender Kenner des Alterthums zu seinen unbedingten Verehrern zählt.

Auch in zwei anonymen Schriften, die augenscheinlich Philologen zu Verfassern haben, wird Molière's dichterische Bedeutung rückhaltlos anerkannt. Es sind dies die »Caractères des auteurs anciens et modernes«, Amsterdam 1705 und früher schon zu Paris[1]) erschienen, und die Lettre de Cardan à Mrs. S., eine Vorrede zu der Komödie: »La Lotterie de Scapin«.[2]) Wenngleich beide Schriften den classischen Philologen mehr angehen, als den Molièristen, so sind die darin enthaltenen Urtheile über Molière doch keinesfalls zu ignoriren. Charakteristisch für den philologischen Standpunkt des Verfassers der ersten Schrift bleibt es, dass an Molière's und Racine's Dichtungen besonders das »attische Salz, welches sie den Leuten von Geschmack so angenehm mache«, herausgefunden wird (S. 192). Ebenso scheint dem einseitigen Philologen Terenz doch ein grösserer Komödiendichter zu sein, als Molière, wenigstens lässt er den Römer bedauern, dass von seinen Nachahmern die einen an Schönheit des Styles ihm nachständen, die andern (Molière u. a.) »durch Verwirrung der Intriguen sich von jener edlen Einfachheit entfernt hätten, die er so sehr geschätzt habe« (S. 162). Doch der leidenschaftliche Nationalstolz des Verf.[3]) kann es nicht dulden, dass die grössten Dichter seines Volkes denen eines anderen an Rang nachstehen, darum erhalten zuletzt (S. 117

[1]) Auf dem Titel heisst es: suivant la copie de Paris.

[2]) U. d. Titel: Molière comédien aux Champs Elysées. Amsterdam 1697, suiv. la copie de Paris.

[3]) Unter dem besonders die Deutschen zu leiden haben. So S. [illegible]: La Nation allemande, qui plus que toute autre a du goût et du penchant (!) pour le pillage. Ihre Schriftsteller, deren »impertinence« getadelt werden, erhalten Plätze im zweiten Range (S. 134).

Molière wie Racine ihre Plätze im ersten Rang, nach Pindar, Sophocles, Aristophanes. Auch dem Corneille wird der erste Rang von den griechischen Dichtern zugewiesen, aber er zieht es vor, sich bei den Römern niederzulassen (S. 92).

Der Beurtheilung, welche in vorliegender Schrift die griechisch-römischen Schriftsteller erfahren, ist übrigens eine für jene Zeit ungewöhnliche kritische Schärfe nicht abzusprechen, wogegen es ganz den kirchlichen Vorstellungen der Zeit entspricht, dass die Juden von Delphi (dem Schauplatze des fingirten Discurses) ausgeschlossen und nur Joseph in griechischer Kleidung zugelassen wird (S. 202).

In dem »Briefe des Cardan« wird Molière noch in der Unterwelt als Dichtergenie gefeiert und mit dem ehrenvollen Auftrage bedacht, eine Komödie zu Pluto's Ergötzung zu dichten. Von einer Charakterisirung der Dichtungen und der Person Molière's ist keine Rede, höchstens kann es als charakteristische Andeutung gelten, dass Molière in dem Rangstreite der Dichter dem Quinault vorwirft, seinen Opern fehle es an »Esprit naturel«. Das darauf folgende Stück, eine Collectivarbeit sämmtlicher alter und neuerer Dichter im Schattenreiche, hauptsächlich aber ein Werk Molière's ist zwar eine höchst gewöhnliche und weitschweifige Intriguenkomödie, in welcher dem aus Molière bekannten Scapin die Hauptrolle zufällt, interessirt aber den Molièristen dadurch, dass einzelne Personen Molière'scher Komödien, wie Lisette, Angélique, Clitandre darin auftreten und dass die Heilkunst in Scapins Person lächerlich gemacht wird.

III.

Voltaire's Biographie Molière's gehört noch ganz in jene Periode seiner Geschichtsschreibung, die durch den Charles XII. am sprechendsten charakterisirt wird, und welche von der späteren Epoche des Essai und der Introduction durchaus verschieden[1]) ist. Charakteristisch für diese Anfangswerke Voltaire's ist ein capriciöses Sichauflehnen gegen Traditionen und Autoritäten und eine affectirte Sucht nach originalen Bemerkungen und unbekannten Notizen, deren kritische und sachliche Grundlage sich oft gar als zu wenig sicher herausstellt. In jener kurzen Biographie Molière's, an welche sich kritisch-ästhetische Bemerkungen

[1]) S. meine Abhandlung: Voltaire als Historiker in Herrig's Archiv, Bd. 62, S. 31—52.

über des Dichters Werke anschliessen[1]), ist besonders Grimarest, der älteste der eigentlichen Biographen Molière's, Gegenstand einer vornehm-verächtlichen Kritik. — An zwei Stellen (S. 35, 37) wird dieser »gewisse Herr Grimarest« direct der Unwahrheit beschuldigt. Die zahlreichen Anecdoten der Grimarest'schen Biographie, welche allerdings grossentheils recht unwahrscheinlich und zweifelhaft sind, werden ausgeschieden und nur das durch äussere Zeugnisse Belegte und in sich Haltbare aufgenommen. Nur ist Voltaire selbst von dem Fehler Grimarest's, den in die Interna des Hoflebens Wohleingeweihten spielen zu wollen, keineswegs frei. So weiss er genau (S. 39), dass nicht Ludwig XIV., wie Grimarest andeutet, sondern ein Herr von Soyecour die Jagdtermini in dem Fâcheux angegeben habe. Wie es nun um die Wahrheit von dergleichen Originalangaben Voltaire's bestellt ist, hat Hage an einzelnen Beispielen des Charles XII. eingehender erwiesen.[2]) Ebenso mag im Munde eines Voltaire auch die Angabe beanstandet werden, dass er selbst das Manuscript des Molière'schen Don Juan gesehen, und dort die Scene mit dem Armen vorgefunden habe. Berief sich doch derselbe Voltaire für die höchst ungenaue Schilderung des Rückzuges Schulenburg's in seinem Charles XII. auf die Memoiren eben dieses Schulenburg.

Den ästhetischen Bemerkungen über Molière's Komödien kann eine treffende Schärfe des Urtheiles und präcise Form des Ausdruckes nicht abgesprochen werden, jedoch beschränken sie sich auf vereinzelte Züge und Scenen. Schon als äussere Ungehörigkeit muss es erscheinen, dass die eigentliche Biographie von dieser ästhetischen Kritik geschieden ist. Ein unbedingter Bewunderer Molière's ist Voltaire bekanntlich[3]) keineswegs, nur sollte man seinen nie unzutreffenden Ausstellungen nicht die Absicht einer doctrinären und pedantischen Hofmeisterung oder einer geheimen Rivalität unterschieben, namentlich da nicht, wo sie so unbedingt das Richtige treffen, wie in dem Commentar zu Corneille.

Von einer gewissen Heuchelei, die in dem widerspruchsvollen Charakter Voltaire's öfters mit selbstloser Wahrheitsliebe wechselt, zeugen allerdings die leidenschaftlichen Bemerkungen über die Freiheit der Satire und deren verderbliche Folgen (S. 87). Hat doch Niemand diese Freiheit der Satire in höherem Maasse für sich beansprucht, als eben Voltaire. Dagegen ist es aus

[1]) Amsterdamer Ausg. 1738.

[2]) Progr. d. Fürstenwalder Progymnasium 1875.

[3]) Oft genug hervorgehoben, zuletzt in Molière-Museum I. 96. Doch trifft Voltaire's Tadel fast nur die Jugendwerke Molière's.

innerster Ueberzeugung geflossen, wenn der Schauspielerstand, als Träger der künstlerischen Bildung, gegen sociale Vorurtheile mit vieler Wärme vertheidigt wird.

Man kann den Eindruck, den Voltaire's Biographie in dem *objectiv* Urtheilenden hervorruft, kurz dahin zusammenfassen, dass sie berechtigt und begründet erscheint, wo sie zerstört, *aber in* ihren positiven Theilen einer sicheren kritischen und methodischen Grundlage entbehrt.

IV.

In Folge des im Vorhergehenden Erörterten drängt sich uns die Frage auf, ob denn andere Biographen des Dichters eine zuverlässigere Grundlage darbieten, oder ob aus der Vergleichung der verschiedenen Biographien und Sammlungen biographischen Materials eine solche zu gewinnen sei.

Mir scheint, als krankten die neueren Darstellungen der Biographie Molière's an jenem Grundfehler, der einst dem epochemachenden »Leben Jesu« von David Strauss zum Vorwurf gemacht wurde. Sie thürmen ein luftiges Gebäude auf unsicherer Grundlage auf, deren Bestandtheile und Zusammenfügung noch unerforscht geblieben sind. So scheint mir auch Grimarest's vielgenannte Schrift, die von jeher übertrieben geschmäht[1]) oder kritiklos aufgenommen wurde, eine sehr schwankende Grundlage der biographischen Forschung zu sein und jedenfalls eine äusserst sorgfältige und mikrologische Untersuchung zu fordern. Den Grundsätzen historischer Kritik, wie sie sich innerhalb der s. g. Ranke'schen Schule festgestellt haben, würde es am meisten entsprechen, dass man Molière's Biographie nur aus den actenmässigen Forschungen eines Beffara, Soulié, Campardon, Moulin u. a., sowie aus den Resultaten der zahlreichen Monographien und den wohlbeglaubigten Angaben der dem Dichter näherstehenden Zeitgenossen zusammenfügte. Doch wie der kritische Historiker auch die Quellen zweiter Hand nicht aus den Augen verlieren darf, so kann eine kritische Biographie des Dichters die biographischen Aufzeichnungen der Späterlebenden nicht entbehren. Es ist immer beklagenswerth, dass kein Zeitgenosse des Dichters eine zusammenhängende Biographie[2]) oder eine umfassendere Kritik Molière's uns hinterlassen hat. Da sind zwar biographisch-

---

[1]) Darüber interessante Zusammenstellungen im Molière-Museum 87 ff.

[2]) Die Préf. der Ausg. von 1682 ist zu aphoristisch.

kritische Aufzeichnungen von drei Zeitgenossen des Dichters, de Visé, Baillet, Perrault, neuerdings von Malassis[1]) wieder herausgegeben worden, aber sie sind so dürftig und so sehr von subjectiven Wahrnehmungen beeinflusst, dass sie kaum neue Züge zu dem Bilde Molière's liefern. De Visé, erst der Gegner, dann der Lobredner Molière's, macht in seiner »Conversation dans une ruelle de Paris« mehr den Eindruck eines reclamesüchtigen Nekrologschreibers, als eines zuverlässigen Kritikers.[2]) Was soll es heissen, wenn damals, 1673, von italienischen, spanischen und türkischen Uebersetzungen Molière's die Rede ist, wo kaum solche existiren konnten; wenn Molière trotz gegentheiliger Aeusserungen von Zeitgenossen auch als Schauspieler ohne Einschränkung gelobt wird (a. a. O. SS. 19, 21)? und welche Begriffe erhalten wir von dem Kritiker de Visé, wenn er über Molière's unvergleichliche Dichtkunst nur zu bemerken weiss: Er schilderte die Fehler von Jedermann in natürlicher Weise (a. a. O. S. 4). Baillet weiss den Theologen nirgends zu verleugnen, er muthet dem Dichter ein hausbacknes Moralisiren zu (a. a. O. S. 123), macht ihm aus seinem Tartuffe einen Vorwurf, weil Gott sich nicht Molière's bedient habe, um die Heuchelei zu geisseln (S. 136), sieht in ihm einen blossen Volksdichter (S. 137) etc. Perrault, wie Malassis treffend bemerkt, bespricht den Molière mit der vornehmen Nachlässigkeit eines grossen Herren und nimmt sich u. a. der traditionellen Heilkunst gegenüber der satirischen Kritik Molière's an (a. a. O. S. 147).

Und auch der besser unterrichtete und weit eingehendere Grimarest gibt sich den Anschein, vieles zu wissen, was er nach Lage der Umstände nicht wissen kann. Sein Hauptgewährsmann ist jener leichtlebige Baron, der nicht nur in der Fameuse Comédienne, sondern auch bei Grimarest als leichtfertiger Wüstling erscheint (s. u.) und der seinem Alter nach kaum die rechte Sachkenntniss und Urtheilsreife haben konnte.[3]) Diesem zweifelhaften Berichterstatter oder anderen frühreifen Roués mag denn wol Grimarest solche Geschichtchen verdanken, wie die, dass A. Béjart einst in das Zimmer ihres späteren Gemahles gedrungen und so seine formelle Erklärung herbeigeführt habe, dass de Visé ein Verhältniss mit Molière's Frau gehabt, ferner jene schmutzige Andeutung über Molière's Freundschaft zu Baron.

---

[1]) Molière jugé par ses contemporains.

[2]) Ueber de Visé's Verhältniss zu Molière s. meine Abh. »Molière's Préc. und Ec. des F. im Lichte der zeitgenössischen Kritik« (Herrig's Archiv 52 S. 173—192) und »de Visé's Véritable Critique etc.«, Bd. II. p. 16 ff. dieser Zeitschrift.

[3]) Beim Tode Molière's war er circa 20 Jahr alt.

Und gleich empörend, wie die letzteren Scandalgeschichten, muss es berühren, wenn der stolzen und ihrer weiblichen Würde wohlbewussten Du Parc bestimmte Absichten auf den knabenhaften Baron angedichtet werden[1]) und wenn man die Beziehungen der De Brie zu Molière in rohester Weise illustrirt sieht.

Wie kommt u. a. Grimarest zu einer so genauen Kenntniss des schönen Discurses, den Chapelle über Weiber, Philosophie u. a. gehalten, der darauf folgenden Ersäufungsscene und der vertraulichen Unterredung Molière's mit Rohault? Derartige Geister pflegen denn überall nur die äusserlichsten und kleinlichsten Motive herauszufinden. So hat z. B. Molière, nach Herrn Grimarest's Meinung, nur deswegen die Aerzte verspottet, weil die Frau eines Arztes einst die Molière zu Gunsten der Du Parc expropriirt habe. Und von welcher Würdigung der dichterischen Grösse Molière's zeugt es, wenn Gr. am Schluss der Biographie bemerkt, »der Dichter habe den Beifall des Hofes gewinnen, Geld verdienen, und die Hochachtung der Kenner erwerben wollen?«[2]) Gewiss bleibt von Grimarest's Nachrichten noch vieles, was theils in sich wahrscheinlich ist, theils durch glaubwürdige Zeugnisse bestätigt wird, aber die angeführten Stellen bekunden allzusehr den scandalsüchtigen Anecdotenschreiber und niedrigdenkenden Wollüstling.

Die Fameuse comédienne habe ich eingehender (Herrig's Archiv 54, 3) besprochen, und ich begnüge mich daher, meine Auffassung derselben kurz zu skizziren. Ich glaube in ihr ein Werk der von der Molièrekritik zu günstig beurtheilten Freundin Molière's, der Schauspielerin de Brie, zu erblicken, das aus Motiven gehässiger Eifersucht und Rivalität publicirt worden ist. Eine freie Romanerfindung ist die Schrift sicher nicht, gleichwohl sind die Details so ungenau, chronologisch verworren und in frivolster Absicht verzerrt und übertrieben, dass diese zeitgenössische Darstellung doch nicht als Quelle zur Biographie Molière's betrachtet werden darf.[3]) Die nach Grimarest geschriebenen und grossen-

---

[1]) Vie de Molière 1ère éd. S. 51.

[2]) Anderswo lässt Gr. einen Zeitgenossen sagen, Molière habe den Amphitryon von Rotrou und dieser alles von Plautus genommen. Dagegen Ménage u. O. 155. III: Les deux Sosies de Rotrou en comparaison font pitié.

[3]) Ich übergehe hier die älteren Werke, welche sich mit der Kritik der Dichtungen Molière's beschäftigen, von denen Riccoboni's Schrift und im Anfange dieses Jahrhunderts Cailhava am bekanntesten sind. Erstere ist übrigens für die heutige Molièrekritik ohne allen Werth. Unkenntniss der ausserfranzös. Literatur und mangelndes Verständniss für dramatische Poesie überhaupt, sind Kennzeichen, die R. mit so vielen bedeutenden Zeitgenossen gemein hat. Nach ihm, S. 148, ist Molière's Festin »presque tout entier dans la Comédie Espagnole«. Die unglück-

theils auf ihm beruhenden Biographien Molière's haben kaum einen sekundären Werth.[1])

Wir stehen also auf unsicherster Grundlage, wenn wir aus dem vorhandenen biographischen Material eine Biographie des Dichters zusammenstellen wollen, und oft müssen Hypothesen und naheliegende Schlussfolgerungen aus den allgemeinen Zeitverhältnissen da ergänzend eintreten, wo positive Nachrichten uns im Stiche lassen. Die Zeit einer abschliessenden Biographie des Dichters ist eben noch nicht gekommen.

V.

Eine recht verdienstvolle und interessante Aufgabe für den Molièristen würde es sein, den zahlreichen dramatischen Productionen nachzugehen, die das Andenken Molière's oder Ereignisse seines Lebens dem Gedächtniss der Nachwelt zu erhalten suchen. Die äusseren Schwierigkeiten freilich, die mit der Auffindung dieser zum Theil äusserst seltenen Stücke verbunden sind, der Mangel an Verständniss, den die meisten Darsteller für das wahrhaft Grosse in der Person Molière's bekunden, würde den zunächst abschrecken, der nur auf dem ererbten Felde des Molièrecultus weiter zu bauen strebt. Es soll zuvörderst Zweck dieser Arbeit sein, die inneren Uebereinstimmungen hervorzuheben, die zwischen zwei nach Zeit und Charakter grundverschiedenen Dichtungen, zwischen Brécourt's[2]) »Ombre de Molière« (Fournel, les contemp. de Molière III) und Gutzkow's »Urbild des Tartuffe« ohne Mühe sich entdecken lassen.

Die erste der beiden Komödien (1674) ist unter dem frischen Eindruck des jähen Todes eines an dramatischer Begabung wie an persönlichen Vorzügen so reichen Dichters entstanden, und schildert die Auffassung der Person und literarischen Bedeutung Molière's, welche den Zeitgenossen sich am festesten einprägen musste. Es ist Molière als Reformator

---

liche Vorstellung, dass Plautus in der Anlularia gar nicht einen Geizigen habe zeichnen wollen (S. 44) ist dem R. bis in die neueste Zeit nachgesprochen worden. Sein Vergleich zwischen dem Desden con el Desden mit Molière's Princ. d'Élide ist eine gänzliche Verkennung der Moreto'schen Dichtung (SS. 148, 172, 75).

[1]) Eine recht kritiklose und dabei anspruchsvolle Zusammenstellung sind die Molièrana von Cousin d'Avallon. Paris, 1801 (Dresden).

[2]) Brécourt, † 1685, war ein leichtfertiger, verschuldeter aber gewandter Schauspieler, der 1662—1664 der Truppe Molière's angehörte und mehrere Komödien verfasst hat. Näheres u. a. bei Moland, Œuvr. de Molière II, XXXVI-XXXVIII.

seiner Zeit, der in den Mittelpunkt der Dichtung gestellt wird. Alle Schwächen und Thorheiten der Zeit hat er zum Gegenstande der wirkungsvollsten Satire gemacht, darum verfolgt der Hass der von ihm angegriffenen Gesellschaftsklassen noch den Schatten des Dichters bis vor Pluto's Thron. Die Précieuses, die Marquis, die cocus, die Aerzte, selbst madame Jourdain als Vertreterin des Kleinbürgerthums, endlich der im Pourceaugnac verspottete Provinzialismus, drängen sich mit heftigen Anklagen vor den Richterstuhl der unfehlbaren Gottheit. Schweigsam hört Molière all' den Anklägern zu, und nur, wenn die Vorwürfe das berühren, was er als sein unzweifelhaftes Verdienst ansieht, lässt er sich zu einer kurzen, aber treffenden Vertheidigung herbei. So antwortet er den Aerzten (a. a. O. 544): »Ich verehre ihr Studium, aber ich verwerfe und verabscheue den verderbenbringenden und unlauteren Gebrauch, den durch ihre Nachlässigkeit Schurken und Ignoranten, welchen das Gewand allein den Namen eines Arztes gibt, von diesem Studium machen«. Die persönlichen Zwiste und die Herrschsucht jener Heilkünstler werden dann an einer andren Stelle verspottet. Vor den Anklagen der cocus scheint er sogar die Waffen zu strecken. »Um der cocus willen«, sagt er (a. a. O. S. 536), »verdiene ich verurtheilt zu werden, und allzu schlecht ist es mir hierbei ergangen, um mich vertheidigen zu können. Wie sehr ich auch bemüht war, Entsetzen vor dem Ehebruch zu erregen, so gestehe ich doch gern, dass dies ein Laster ist, von dem ich mein Zeitalter nicht zu heilen vermocht habe.«

Wer freilich einen grossen Dichter nur als Moralisten auffasst, wird so urtheilen müssen, wie es hier Molière selbst thut. Denn alle Schäden und Laster der Zeit, die er dem öffentlichen Spotte preisgegeben, bestanden noch bei seinem Tode in voller Kraft, oder änderten nur den Namen. Die Unsittlichkeit der socialen Verhältnisse, die Leichtfertigkeit der höfischen Gesellschaft rettete sich vor Molière's Angriffen, bis der Abgrund der französischen Revolution sie verschlang, das Preciösenthum hüllte sich in ein kirchliches Gewand und beherrschte in Md. de Maintenon den bigotten König und mit ihm ganz Frankreich, die Schulweisheit der Aerzte wurde am Hofe nach wie vor angestaunt, Quacksalber trieben gleichfalls in den Provinzen ihr Wesen, und die Lächerlichkeiten des Kleinbürgerthums und des Provinzialadels werden nie aussterben. Aber wie die moralische Wirkung der Molière'schen Satire eine vergängliche, so ist seine Bedeutung als Komödiendichter doch massgebend für mehr als ein Jahrhundert geblieben. Das scheint denn auch Brécourt geahnt zu haben, und so lässt er am Schluss des Stückes den

Beherrscher der Unterwelt als Richterspruch verkünden: »Entre Plaute et Térence occupe le milieu.«

Die rechte Mitte also in der Dichtkunst, die Vermittlung zwischen der rohen Posse und dem salonfähigen Lustspiel, das soll nach Brécourt das Charakteristische in Molière's dramatischem Wirken sei. Schon im Prologue (S. 525) deutet er dies an, wenn er rühmt, dass Molière sich ebenso fern von Uebertreibung, wie von der gefährlichen Mittelmässigkeit gehalten. Der Gegensatz Molière's zu seinem Rivalen Corneille hat sich gleichfalls dem Bewusstsein Brécourt's eingeprägt: durch Charon lässt er den tragischen Dichter verspotten, weil er die héros carrikirt habe.

Ich brauche nicht auszuführen, wie sehr diese Auffassung Molière's eine rein äusserliche ist, wie sie höchstens e i n e Seite der Dichtungen Molière's wiederspiegelt. Und ist es zu verwundern, dass von Brécourt jenes Dichterwort gilt: »Ihr gleicht dem Geist, den ihr begreift, nicht mir«, wenn auch ein gefeierter Kritiker wie de Visé (in seiner Conversation dans une ruelle de Paris), und selbst der souveraine Beherrscher des französischen Parnasses, Boileau, nur äusserliche und augenscheinliche Vorzüge der Molièrischen Dichtung zu verstehen wissen?

Während Brécourt doch der Zeit und Nation nach dem gefeierten Dichter nahe stand, schrieb Gutzkow sein »Urbild des Tartuffe« unter Zeitverhältnissen, die mit denen Molière's sich nur sehr äusserlich berührten. Zudem war das Andenken an den grössten Dichter des westlichen Nachbarvolkes für Deutschland beinahe erloschen und namentlich die Zeitgenossen und nächsten Angehörigen Molière's standen als Fremde, nur dem Namen nach Bekannte, dem Dichter gegenüber. Diese Sachlage lässt die bodenlose Geschichtsfälschung, das willkürliche Spielen mit den persönlichen Verhältnissen Molière's und der ihm Näherstehenden, wie mit den äusseren Umständen einer so epochemachenden Dichtung, wie Tartuffe, begreiflich erscheinen. Keine Advocatenkniffe werden das Andenken Gutzkow's von dem Vorwurfe einer willkürlichen und dramatisch zwecklosen Aenderung und Entstellung des Ueberlieferten, wie ihn Paul Lindau[1]) mit aller Schärfe erhoben, befreien können.

Es fällt zunächst auf, wie sehr die Zeit Gutzkow's der des Molière substituirt, und wie Molière selbst wieder zu jenem moralischen Tendenzdichter mit sentimentalem Anfluge wird, der uns bereits in Brécourt's Dichtung entgegentrat. Wenn z. B.

[1]) Literarische Rücksichtslosigkeiten S. 179—236.

La Roquette mit der Intervention Roms und der Macht des Jesuitenordens droht, so waren das in dem Zeitalter Friedrich Wilhelm IV. gefährliche Waffen; gegen den ausgesprochenen Willen des französischen Autokraten hätten sie wenig vermocht. Der zerfahrene Charakter dieses Autokraten, die unwürdige Rolle, welche Gutzkow ihn in dem Tartuffestreite spielen lässt, mögen den Vorstellungen entsprechen, die er wie andre Zeitgenossen von dem mehr phantasie- als charaktervollen Herrscher Preussens hegten, sie passen gar nicht zu dem Bilde, welches die ersten Regierungsjahre Ludwig XIV. zeigen. In dem Hauptgegner Molière's, dem Academiker Chapelle, carrikirt Gutzkow mehr die pedantischen Kritiker der eignen Werke, als die Feinde Molière's. Denn abgesehen davon, dass der Gegensatz der academischen Kreise zu der volksthümlicheren und originalen Dichtungsweise Molière's nimmermehr in der Verskunst des Dichters, welche der academisch urtheilende Boileau ganz besonders preist, einen Anhalt finden konnte, so waren auch die eigentlichen Verkleinerer Molière's nicht bornirte Schulgelehrte, sondern oberflächliche Journalisten und neidische Komödianten.[1])

Molière selbst schildert in Gutzkow's Stück in lebhaftesten Wendungen, wie sehr er durch seine Komödien die Moral fördere und die dramatische Kunst veredele. Hinter dem Moralisten tritt der Dichter sehr zurück, und auch von den persönlichen Eigenschaften Molière's erblicken wir neben oberflächlicher Gefühlsschwärmerei nur seine oft verspottete Neigung zur Eifersucht. In seinem Verhältniss zum König ist er von lakaienhafter Unterwürfigkeit ebensowenig frei, wie die verächtlichen Höflinge, denen eine wandelbare Laune des Gebieters die Richtung des Denkens und Wollens gibt. Darin geschieht dem wahrhaft grossen und edlen Manne bittres Unrecht. Seine Loyalität unterscheidet sich von der eines Boileau und Racine durch die tiefe Ueberzeugung, dass der allmächtige Monarch allein der Schützer der Freiheit und Wahrheit gegen eine gehässige Hofclique sei. Der Lüge und Heuchelei des gesammten Hoflebens und nicht allein den frommen Heuchlern und albernen Zunftgelehrten, wie das in Gutzkow's Stück erscheinen mag, galt der 14jährige Kampf, dessen Siege und Triumphe durch Molière's Meisterwerke bezeichnet werden.

Auf die einzelnen Irrthümer und Fehlgriffe der Dichtung brauche ich nach Lindau's meisterhafter Darlegung nicht einzugehen. Auch die ganz verfehlte und in dramatischer Hinsicht wirkungs-

---

[1]) Z. B. de Visé, Villiers, Montfleury, Rochemont u. a.

lose Charakterisirung der Armande Béjart,[1]) von der Lindau treffend bemerkt, sie sei »eine recht gewöhnliche erste Liebhaberin«, und der Madeleine Béjart mag nur andeutungsweise hervorgehoben werden. Hauptfehler bleibt es immer, dass in Molière's dramatischer Thätigkeit nur die moralisirende Tendenz hervorgehoben wird, und das wahrhaft Edle und Selbstlose in dem Menschen Molière unverstanden und unerwähnt bleibt. Neben Unkenntniss der persönlichen Beziehungen des Dichters und des Charakters seiner Dichtung, zeigt sich jener unhistorische Subjectivismus Gutzkow's, der später noch seinen »Dionysus Longinus« entstellt. Wir stehen hier mehr auf dem Boden des Mythus, als dem der Geschichte. Um die eigne Zeit zu geisseln, die berechnenden Heuchler am Hofe Friedrich Wilhelm IV. an den Pranger zu stellen, muss Molière und sein Meisterwerk Tartuffe den Namen hergeben. Eine Versündigung an der historischen Wahrheit, welche durch die wohlberechtigte politische Tendenz keineswegs gerechtfertigt wird.

R. MAHRENHOLTZ.

---

[1]) Der auch ein Verhältniss mit Ludwig XIV. angedichtet wird von dem selbst die Fameuse Comédienne nichts weiss.

Nouvelles recherches sur les Confessions et la Correspondance de Jean-Jacques Rousseau.

M. Musset-Pattay a publié en 1821 l'Histoire de la vie et des ouvrages de J. J. Rousseau. Depuis cette époque, beaucoup de recherches ont été faites sur les points obscurs ou douteux de la biographie du célèbre écrivain; un grand nombre de documents inédits ont vu le jour. La critique est aujourd'hui en mesure de contrôler les assertions de J. J. Rousseau sur une série de points, échelonnés dans les douze livres des Confessions; elle peut ainsi se rendre compte de la manière dont il a mêlé dans cet ouvrage Dichtung und Wahrheit; et par conséquent, toutes les fois qu'en l'absence de documents et de preuves, ou dans un choix à faire entre des témoignages opposés, la critique est obligée de se confier à son tact divinatoire, elle est beaucoup mieux placée qu'autrefois pour se prononcer avec assurance. Mais aucune œuvre d'ensemble n'est venue reprendre et remettre à jour le travail de Musset-Pattay, rapprocher et coordonner les matériaux disséminés que quelques chercheurs érudits avaient préparés. Il semble qu'il y ait un guignon sur les travaux dont Rousseau est l'objet.

M. Ravenel avait entrepris en 1834 la copie des papiers légués par Du Peyrou à la bibliothèque de Neuchâtel. Cette publication aurait été faite ainsi par un excellent éditeur; je ne sais ce qui l'a arrêtée. L'œuvre a été reprise par M. Streckeisen-Moultou, qui a publié trois volumes mal digérés;[1]) et du travail de M. Ravenel, rien n'a été mis au jour que quelques fragments, très intéressants d'ailleurs, qui avaient été communiqués à M. Sainte-Beuve.

[1]) Œuvres et corespondance inédites de J. J. Rousseau publiées par M. Streckeisen-Moultou, 1 vol. 8°. Paris 1861. — J. J. Rousseau, ses amis et ses ennemis, correspondance publiée par M. Streckeisen-Moultou, 2 vol. 8°. Paris 1865. Ce dernier ouvrage, que l'éditeur aurait dû faire plus complet, est indispensable à qui veut étudier la biographie de Jean-Jacques.

Un savant genevois, M. le professeur Adert, avait fait de longues recherches en vue d'une édition critique des Œuvres de Rousseau; et tous les matériaux qu'il avait réunis, entre autres un certain nombre de lettres inédites, dorment dans son cabinet, depuis que d'autres travaux l'ont détourné de la vaste entreprise qu'il avait commencée.

L'Intermédiaire des Chercheurs et Curieux du 10 mars 1877 a donné d'intéressants détails sur la vie d'un rousseaulâtre inconnu, Joseph Richard; de toute une vie consacrée à cultiver la mémoire du grand philosophe, il ne reste que deux courts articles, très bien faits,[1] où M. Richard a rectifié quelques erreurs des éditeurs de la correspondance de J. J. Rousseau. Ces articles malheureusement n'ont pas été connus de M. Charles Berthoud, qui dans un travail sur les Quatre Petitpierre (Musée neuchâtelois, 1872) a donné à son tour de nouveaux et d'utiles éclaircissements sur la correspondance de Rousseau; mais en reprenant les points que M. Richard avait traités, M. Berthoud aboutit aux mêmes conclusions »qui n'arriveront pas, je le crains, dit-il, aux futurs éditeurs des Œuvres de Rousseau.«

M. Saint-Marc-Girardin, qui a écrit sur quelques années de la vie de J. J. Rousseau (1756—1762) une étude magistrale, et qui disait en terminant ce travail: »Il nous reste à suivre Rousseau dans sa vie errante et dans son humeur inquiète, en Suisse, en Angleterre, en Dauphiné, jusqu'à son dernier asile et sa mort volontaire: ces récits biographiques, je les achèverai quelque jour«, M. Saint-Marc-Girardin n'a pas tenu sa promesse: et c'est seulement après sa mort que les articles qu'il avait publiés sur J. J. Rousseau dans la Revue des deux mondes, de 1852 à 1856, ont été réunis et publiés en deux volumes. Ces articles n'étaient eux-mêmes que la rédaction d'un cours professé à la Faculté des Lettres de Paris pendant les années 1848-1851; et ce cours avait été entrepris dans un but tout polémique, comme M. Saint-Marc-Girardin le reconnaît lui-même. Lutter contre les erreurs contemporaines, politiques et sociales, en s'escrimant contre un des philosophes du XVIIIe siècle, combattre et démasquer un des pères des idées révolutionnaires, c'est la tâche qu'il s'était donnée. Aussi cherche-t-il, en racontant la vie de Rousseau, à le prendre en faute, à le mettre en contradiction avec lui-même. Sans doute, le sens droit de l'ingénieux critique, sa connaissance du monde et des hommes, son

[1]) Bulletin de la Société de l'Histoire du protestantisme français. IV, 542; V, 131.

esprit judicieux, dominent le plus souvent chez lui une hostilité préconçue; mais celle-ci, qui influe continuellement sur l'exposé des faits, va quelquefois jusqu'à le fausser; en voici deux exemples:

Tome I, page 14, M. Saint-Marc-Girardin parle du séjour de Jean-Jacques aux Charmettes. Mme de Warens, pense-t-il, y partageait ses faveurs entre Claude Anet et Rousseau:

»Je l'ai vue près de Chambéry, cette maison des Charmettes. Oui, le vallon où elle se cache est gracieux et beau, la solitude y est charmante, la verdure fraîche et vive, et la pelouse aussi y est douce au marcher; mais le souvenir gâte le lieu; et Rousseau a eu beau y passer quelques journées heureuses, ce bonheur sans dignité me répugnait.«

Mais, quand Rousseau et Mme de Warens, dans l'été de 1738, vinrent s'établir aux Charmettes, Claude Anet était mort depuis plus de quatre ans. C'est ce qui ressort du récit des Confessions, et mieux encore des pièces officielles qui ont été publiées par M. M. de Saint-Genis et Guillermin.[1])

Tome II, pages 286 à 287, M. Saint-Marc-Girardin indique un des motifs de la condamnation de l'Emile:

»C'était en 1762, dit-il, au moment de la lutte entre les jésuites et les parlements. Dans cette lutte, les jésuites succombèrent, et le 6 août le parlement prononça la dissolution de la Société des jésuites; mais pour frapper les jésuites, qui aux yeux de beaucoup de personnes défendaient la cause de la religion et de l'église, le parlement croyait nécessaire de témoigner hautement de son attachement à la religion et à l'église. Il tenait à montrer qu'il était meilleur chrétien que les jésuites, et la publication de l'Emile devenait une occasion de faire acte de zèle pour la religion. De là, cet empressement à accuser et à condamner le livre et l'auteur. L'arrêt contre l'Emile et contre Rousseau est du 9 juin 1762, et l'arrêt contre la Société de Jésus est du 6 août. L'un était la préface et l'autorisation de l'autre. Rousseau ne comprenait rien à cette tactique.«

M. Saint-Marc-Girardin aurait effacé cette dernière phrase, s'il avait pris la peine de relire deux lettres de Rousseau à Moulton:

[1]) M. de Saint-Genis a publié dans le Tome III de son Histoire de Savoie (p. 535) l'acte de décès ou plutôt d'inhumation de Claude Anet (14 mars 1734).

M. Guillermin a publié dans le Tome I des Mémoires de la Société savoisienne d'Histoire et d'Archéologie le bail passé par M. Noirey, propriétaire de la maison et du domaine des Charmettes, avec Mme de Warens; il est daté du 6 juillet 1738.

»Montmorency, 7 juin 1762. Mon livre a paru dans des circonstances malheureuses. Le Parlement de Paris, pour justifier son zèle contre les jésuites, veut, dit-on, persécuter aussi ceux qui ne pensent pas comme eux; et le seul homme en France qui croit en Dieu doit être la victime des défenseurs du Christianisme. Depuis plusieurs jours, tous mes amis s'efforcent à l'envi de m'effrayer.«

»Il y a dans tous les corps des intérêts auxquels la justice est toujours subordonnée; et il n'y a pas plus d'inconvénient à brûler un innocent au Parlement de Paris qu'à en rouer un autre au Parlement de Toulouse.«[1])

»Yverdon, 15 juin 1762. Il a fallu fuir, cher Moultou, laissant le Parlement dans la joie de mon évasion, et très résolu de suivre la contumace aussi loin qu'elle peut aller. Ce n'est pas, croyez-moi, que ce corps me haïsse, et ne sente fort bien son iniquité; mais, voulant fermer la bouche aux dévots en poursuivant les jésuites, il m'eût fait subir les plus cruelles tortures, il m'eût fait brûler vif . . .«

J'aurai à revenir, en parlant des relations de Rousseau avec Mme d'Epinay, sur ce livre de M. Saint-Marc-Girardin, une des meilleures études qui aient été faites sur le caractère compliqué de Jean-Jacques. Je vais maintenant passer en revue les petites monographies qui sont venues depuis Musset-Pattay commenter l'un ou l'autre des douze livres des Confessions. Pour le dire en passant, M. Brockerhoff (Jean-Jacques Rousseau, Sein Leben und seine Werke, 3 vol., 1863—68—74) n'en a utilisé que la moindre partie.

Il appartenait aux savants genevois[2]) d'annoter le premier livre des Confessions, d'élucider et de préciser ce que Rousseau y raconte de sa famille et de son enfance.

M. Galiffe a donné dans le second volume de ses Notices généalogiques sur les familles genevoises (1832) la généalogie

---

[1]) Calas avait été roué trois mois auparavant.

[2]) »La critique, dit Sainte-Beuve, n'a toute sa valeur que lorsqu'elle s'applique à des sujets dont on possède de près et de longue main le fond, les alentours et toutes les circonstances.« Voyez par exemple une note des Archives de la Bastille (Tome X, page 151). M. Ravaisson, en forçant un passage des Confessions, y insinue que M. de la Closure, résident de France à Genève, est le véritable père de Jean-Jacques Rousseau. Mais il y a un alibi, et M. Ravaisson n'aurait pas écrit cette note s'il avait eu sous la main l'Histoire des résidents de France à Genève, par M. Sordet. Il y aurait vu (page 49) que M. de la Closure a été absent de Genève depuis la fin de 1709 jusqu'au mois de juin 1713. Or Jean-Jacques est né le 28 juin 1712.

M. de la Closure quitta définitivement son poste de Genève en 1739, et Rousseau s'est trompé dans le récit de son voyage de Venise à Paris, en Septembre 1744, quand il dit: »A Genève, M. de la Closure me fit mille amitiés.«

de Rousseau.[1]) Le baron de Grenus a publié dans le No. 5 de ses Glanures (1830) le contrat d'apprentissage par lequel Jean-Jacques a été placé chez le graveur Ducommun;[2]) et dans ses Notices biographiques sur M. M. Grenus (1849), on trouve (pages XVIII et 254—60) quelques faits relatifs à Rousseau et à sa famille. Dans une note intitulée: Une inscription relative à Jean-Jacques Rousseau, et publiée dans le tome IX des Mémoires de la Société d'Histoire de Genève, M. Théophile Heyer a réuni un grand nombre de renseignements sur l'enfance de Jean-Jacques.

Le centenaire de Rousseau, célébré à Genève il y a deux ans, a été l'occasion de publications nouvelles. Dans une courte brochure (la famille de Jean-Jacques) j'ai moi-même publié quelques documents inédits. M. Louis Dufour-Vernes (Recherches sur J. J. Rousseau et sa parenté) venu le dernier dans un sujet qui ne promet pas beaucoup et qui semblait épuisé, a réussi à être intéressant et neuf, et à dépasser tous ceux qui l'avaient précédé. Les minutes des notaires qui ont instrumenté à Genève dans les trois derniers siècles, sont aujourd'hui placées aux Archives de cette ville; et l'on a fait la table des actes contenus dans cette volumineuse collection. C'est à cette source que M. Dufour-Vernes a puisé les données d'après lesquelles il a écrit; et quoique les documents notariés soient incolores à première vue, M. Dufour-Vernes a su si bien en tirer parti, éclairer les textes, et diriger le regard du lecteur sur les points lumineux, que les couleurs effacées semblent reparaître au jour. On apprend en le lisant à connaître un à un les membres de la famille Rousseau, leurs goûts, leurs caractères: tout s'anime et reprend vie. Ces pages sont comme tapissées de faits curieux, de remarques fines et justes.

Les recherches que je viens d'énumérer ont été faites par des savants exacts et consciencieux; et si les résultats auxquels ils sont arrivés peuvent être complétés souvent, et quelquefois rectifiés, ils méritent en somme la confiance du lecteur. Un autre jugement doit être porté sur l'ouvrage d'un autre écrivain genevois, M. Gaberel (Rousseau et les Genevois, 1858). L'analyse d'une page de son livre, et la comparaison des

---

[1]) M. Théophile Dufour prépare sur ce sujet un travail plus complet et plus exact.

[2]) Ce document a été reproduit dans la Revue des deux mondes (avril 1830). On trouvera aussi dans les Mémoires de la Société d'Histoire de Genève (Tome XV, p. 151) une convention notariée qui fut passée, après la fuite de Jean-Jacques, entre son père et Ducommun, pour assurer une indemnité à ce dernier.

textes qu'il a dépecés pour la composer, mettront dans tout son jour le procédé historique que M. Gaberel a trop souvent employé. On sait que dans les Confessions Rousseau parle à plus d'une reprise de Mme de Pompadour:

»J'avais été mécontent, dit-il, de tous ses procédés par rapport à moi; et dans toutes les occasions, je l'avais toujours trouvée très peu disposée à m'obliger: ce qui n'empêcha pas le chevalier de Lorenzi de me proposer de faire quelque chose à la louange de cette dame, en m'insinuant que cela pourrait m'être utile. Cette proposition m'indigna d'autant plus que je vis bien qu'il ne la faisait pas de son chef. Je sais trop peu me contraindre pour avoir pu lui cacher mon dédain pour sa proposition.«

Et ailleurs:

»M. de Malesherbes fit un retranchement qui pouvait porter le nom d'infidélité dans l'exemplaire (de la Nouvelle Héloïse) qu'il envoya à Mme de Pompadour. Il est dit quelque part, dans cet ouvrage, que la femme d'un charbonnier est plus digne de respect que la maîtresse d'un prince.[1]) Cette phrase m'était venue dans la chaleur de la composition, sans aucune application, je le jure. En relisant l'ouvrage, je vis qu'on ferait cette application. Cependant, je me contentai de substituer le mot prince au mot roi, que j'avais d'abord mis. Cet adoucissement ne parut pas suffisant à M. de Malesherbes; il retrancha la phrase entière dans un carton qu'il fit imprimer exprès, et coller aussi proprement qu'il fut possible dans l'exemplaire de Mme de Pompadour. Elle n'ignora pas ce tour de passe-passe; il se trouva de bonnes âmes qui l'en instruisirent.«

D'autre part, Mme de Genlis, dans ses Souvenirs de Félicie, raconte l'anecdote suivante:

»La marquise de Pompadour essaya, comme elle disait, d'apprivoiser Rousseau; mais une lettre qu'elle reçut de lui la dégoûta de renouveler ses avances: C'est un hibou, dit-elle un jour à Mme de Mirepoix. J'en conviens, répondit la maréchale; mais c'est celui de Minerve.«[2])

Ouvrons maintenant l'ouvrage de M. Gaberel, Rousseau et les Genevois, et voyons comment les textes qu'on vient de lire y sont rapprochés, arrangés et combinés:

---

[1]) Dans le Festin de Pierre, Molière fait dire au père de Don Juan: »Je ferais plus de cas du fils d'un crocheteur qui serait honnête homme, que du fils d'un monarque qui vivrait comme vous.«

[2]) Chamfort (Œuvres 3e éd. 1812. II. 140) rapporte le même mot, mais sans nommer les interlocuteurs.

»Mme de Pompadour essaya, comme elle le disait, d'apprivoiser Rousseau; elle lui fit de belles propositions, n'épargna pas les offres pécuniaires afin d'obtenir quelques lignes favorables dans un livre du philosophe... Impatienté, poussé à bout, Jean-Jacques lui écrit un billet où se trouvent ces mots: La femme d'un charbonnier est plus respectable à mes yeux que la maîtresse d'un prince. Mme de Pompadour ne se fâcha pas, dit-on; mais le soir, rencontrant la maréchale de Mirepoix: »Votre Rousseau, Madame, est un hibou.« — »J'en conviens, Madame, mais c'est le hibou de Minerve.«

Le simple rapprochement de ces textes suffit au lecteur attentif et judicieux pour apprécier la méthode historique de M. Gaberel.[1]) Une étude suivie de son livre sur Rousseau et les Genevois nous amènerait à y signaler bien d'autres erreurs. Comparez par exemple avec les pièces authentiques que j'ai publiées,[2]) le récit qu'il donne de la querelle d'Isaac Rousseau et du capitaine Gautier, récit que M. Brockerhoff a eu la bonhomie de traduire en allemand (II, 493).

Les livres II—VII des Confessions racontent la vie de Rousseau depuis son départ de Genève jusqu'au moment où sa célébrité commença. Cette période embrasse toute sa jeunesse, et ses séjours successifs à Turin, à Annecy, à Lausanne, à Neuchâtel, à Chambéry, à Montpellier, aux Charmettes, à Lyon, à Venise, avec les premières années de son séjour à Paris.

Le seul document publié jusqu'ici sur le séjour de Jean-Jacques à Turin est un extrait donné par M. Gaberel (Calvin et Rousseau, p. 155) des Registres de l'hospice des catéchumènes, où Rousseau passa quelques mois. — Pour le dire en passant, cet établissement, fondé en 1652, vient d'être supprimé par un arrêté de la Municipalité de Turin, du 9 mai 1879. — Rousseau, qui y était entré le 12 avril 1728, en sortit le 23 août.

Le frère de M. Dufour-Vernes, M. Théophile Dufour, Directeur des Archives de Genève, a entrepris de son côté des recherches sur la vie de Rousseau, et recueilli entre autres aux Archives de Turin des documents qui donneront quelques renseignements sur les personnages au milieu desquels Jean-Jacques a vécu dans cette ville. Ils permettront de contrôler les souvenirs qu'il avait gardés de son séjour à Turin, et qu'il a idéalisés dans les pages célèbres qui précèdent la Profession de foi du Vicaire Savoyard.

---

[1]) Voir aussi Voltaire et la Société française au XVIIIe siècle, par Desnoiresterres, Tome V, page 75; Tome VI, page 342 et Tome VII, pages 69, 177, 431.

[2]) La famille de Jean-Jacques, documents inédits. 1878.

Jean-Jacques Rousseau et madame de Warens, notes sur leur séjour à Annecy, d'après des pièces inédites; sous ce titre, M. Th. Dufour a publié un excellent et curieux travail. Grâce à d'heureuses trouvailles, il élucide une série de points que le récit des Confessions laissait dans l'ombre. Ce premier fascicule des études que M. Th. Dufour se propose de publier sur J. J. Rousseau, fait attendre avec un vif intérêt les travaux plus importants qu'il prépare en ce moment.

Les années aujourd'hui les plus obscures de la vie de Jean-Jacques sont celles qu'il passa à Chambéry, de dix-neuf à vingt-cinq ans. Nous aurons pour cette période les éclaircissements que nous avons obtenus pour les autres, quand quelque savant de Chambéry voudra bien se donner la peine de chercher et de publier certains documents qui nous mettront en mesure de contrôler le texte du Livre V des Confessions.

Le testament de Rousseau (Chambéry, 27 juin 1737) le mémoire au gouverneur de Savoie (écrit sans doute quelques jours plus tard) la quittance notariée de J. J. Rousseau[1] pour sa part dans l'héritage de sa mère (Genève, 31 juillet 1737) et la lettre qu'il avait écrite de Genève à Mme de Warens, quelques jours auparavant; les cinq lettres dans lesquelles il raconte son voyage et son séjour à Montpellier[2]) à la fin de l'année 1737: toutes ces pièces jettent à ce moment beaucoup de lumière sur le récit des Confessions, très confus par suite de la grave erreur qui avance de deux ans (de 1738 à 1736) l'entrée aux Charmettes.

Revenu de Montpellier, Rousseau retrouva à Chambéry Mme de Warens, et y passa l'hiver avec elle; au printemps, ils cherchèrent une maison de campagne dans les environs, en essayèrent deux ou trois, et s'installèrent enfin aux Charmettes. Une date qu'il serait essentiel, mais qu'il sera difficile de préciser, est celle de l'arrivée de Rodolphe Winzenried (dit de Curtilles) qui vint tout gâter. Le souvenir plein de charme que Rousseau a gardé des premiers temps de son séjour à la campagne, indique assez qu'il commença par y être seul avec Mme de Warens, et que son heureux rival ne survint que plus tard. D'ailleurs, Rousseau est nommé seul, comme témoin, dans le bail des Charmettes; et Winzenried, homme pratique, aurait dû l'être à meilleur titre que lui, s'il eût été déjà installé chez Mme de Warens.

---

[1]) Elle sera publiée par M. Th. Dufour.

[2]) Les Mémoires de l'Académie des sciences et lettres de Montpellier (tome premier) contiennent quelques pages de M. Grasset sur le séjour de Jean-Jacques dans cette ville.

Verger cher à mon cœur, séjour de l'innocence! . . .
Vertueuse Warens, c'est de vous que je tiens
Le vrai bonheur de l'homme!

Ces vers ne peuvent pas être de l'époque où Rousseau partageait avec Winzenried l'hospitalité de Mme de Warens. Les lettres qu'il écrivit à celle-ci, les 3 et 18 mars 1739, sont-elles exactement datées? Je le crains; il se peut que le pauvre garçon n'ait eu aux Charmettes que quelques semaines de bonheur.

Dès lors, le récit des Confessions marche plus rapidement et devient plus sûr. Le séjour de Jean-Jacques à Lyon exerça sur lui une influence qu'on n'a pas assez remarquée. Dans les milieux divers où il avait vécu, la religion était dominante; à Lyon, il connut des libres-penseurs, et il vit s'évaporer le peu de catholicisme sincère qu'il avait eu jusqu'alors.[1]

Dans le Journal des Débats du 22 janvier 1862, M. Saint-Marc-Girardin a publié un bon et instructif article sur le séjour de Rousseau à Venise, d'après la correspondance de l'ambassadeur de France, conservée au Ministère des Affaires étrangères. Pourquoi ce morceau n'a-t-il pas été recueilli par M. Bersot avec les autres articles de M. Saint-Marc-Girardin?

M. Victor Cérésole (l'Art, VIII, 132) et M. Fulin (Archivio Veneto, XIII, 384) ont puisé aux Archives de Venise des renseignements nouveaux sur le séjour de Rousseau dans cette ville, et sur son départ.

La correspondance de Rousseau vient se placer à côté du récit des Confessions à partir du IVe Livre; mais les lettres sont rares jusqu'à ce qu'on arrive au VIIIe. Pour la période que ce dernier embrasse (1749—1756), on trouve deux fois plus de lettres que pour les sept premiers Livres, si l'on a soin de joindre, aux lettres recueillies dans les dernières éditions de la correspondance de J. J. Rousseau, des lettres qui ont été publiées çà et là[2]) et qui sont adressées à Bordes, à Lullin, à Deluc, à Jalabert, à Rey, à Jacob Vernes.

---

[1]) Voyez l'Epître à M. Bordes, écrite en 1741 (et non pas 1740) aux fêtes de Pâques:

Après un carême ennuyeux,
Grâce à Dieu, voici la semaine
Des divertissements pieux . . .

[2]) Œuvres diverses de M. Bordes, Lyon, 1783 (II. 359). — Mémoires de la Société genevoise d'Histoire et d'Archéologie, XVI, 434. — Courrier du Léman, 1827. — Fragments tirés des Œuvres de J. J. Rousseau, suivis de huit lettres inédites, Genève, 1829. — Rousseau, lettres inédites adressées à Marc-Michel Rey. Amsterdam, 1858. — Recherches sur J. J. Rousseau et sa parenté, accompagnées de lettres inédites, par L. Dufour-Vernes. Genève, 1878.

A la fin du VIIIe Livre, et pendant tout le IXe, les Confessions et les Mémoires de Mme d'Epinay[1]) courent parallèlement; la tâche de la critique est de comparer les deux récits, et d'en dégager la marche réelle des évènements. Des maîtres, Sainte-Beuve, Ed. Scherer, Saint-Marc-Girardin se sont occupés de résoudre ce problème; la publication des manuscrits conservés à la Bibliothèque de Neuchâtel permet aujourd'hui d'en serrer les termes de plus près.

Mme d'Epinay a commencé en 1757 à écrire ses souvenirs de jeunesse; Rousseau était encore à l'Ermitage. Elle communiqua cet écrit à quelques amis, le laissa inachevé, et ne le reprit que longtemps plus tard, en 1770. Rousseau vint cette année-là du Dauphiné à Paris, apportant avec lui le manuscrit des Confessions; il commençait à en faire des lectures; Mme d'Epinay s'adressa à la police et les fit arrêter. Mais l'ouvrage de son ancien ami devait paraître un jour, et l'accuser. En prévision de cette éventualité, elle voulut plaider elle-même sa cause devant la postérité; et c'est alors, je pense, qu'elle écrivit la dernière partie de ses Mémoires, qui diffère notablement du reste, comme l'a très bien remarqué M. Scherer.[2]) Mme d'Epinay avait gardé beaucoup de lettres de Rousseau; rien ne pouvait mieux établir le vrai caractère de leur longue liaison que ces lettres mêmes, qu'elle a pour cette raison insérées textuellement à leurs places respectives dans le courant du récit. Elle a vu juste: dans le plus insignifiant billet, le ton amical ou grognon de Jean-Jacques indique assez la confiance qu'elle lui inspirait, qu'elle avait méritée, et qu'elle n'a jamais trahie. Les lettres de Rousseau à Mme d'Epinay ont été copiées assez fidèlement sur les autographes mêmes, qui ont figuré en vente publique[3]) il y a quelques années. Mais en citant les lettres qu'elle adressa elle-même à Rousseau, Mme d'Epinay les récrit de mémoire, treize ans après l'époque où elles avaient été envoyées.

---

[1]) J'ai toujours eu sous les yeux l'excellente édition de M. Paul Boiteau (1865). Des actes de naissances, mariages et décès, dont les originaux ont été brûlés sous la Commune, avaient été relevés par l'éditeur, et fournissent des points de repère pour la chronologie toujours confuse de Mme d'Epinay.

[2]) »L'intérêt des Mémoires de Mme d'Epinay«, dit-il, »ne se soutient pas jusqu'au bout. L'histoire de ses démêlés avec Rousseau ne laisse pas que d'être longue et fatigante.«

[3]) Catalogue des autographes provenant de la bibliothèque de feu M. J. Ch. Brunet. Paris, 1868. Les lettres de J. J. Rousseau à Mme d'Epinay étaient au nombre de 62, dont 9 restées inédites; le manuscrit des Mémoires de Mme d'Epinay a figuré à la même vente; on sait que la partie qui en a été publiée comprend à peine la moitié du texte original.

Quelques-unes d'entre elles en effet peuvent être comparées, nous le verrons, avec les autographes de Mme d'Epinay, que Rousseau avait sous les yeux en écrivant les Confessions, qui sont déposés à la Bibliothèque de Neuchâtel, et dont Streckeisen a publié le texte. Il n'y a aucune concordance. Seule, la lettre de rupture que Mme d'Epinay écrivit de Genève à Rousseau, est identique à elle-même dans les deux textes que nous en possédons, parce que Mme d'Epinay, en même temps qu'elle l'envoyait à Jean-Jacques, en adressait une copie à Grimm.

Les Confessions ne nous disent pas, et les Mémoires de Mme d'Epinay ne nous disent pas assez le charme et la bonne harmonie qui régnèrent pendant dix ans (1747—1756) entre Rousseau et la femme distinguée qui avait su, l'une des premières, reconnaître sa valeur. Un attrait naturel les avait rapprochés, et leur amitié fut longtemps sans nuage. J'ai eu la bonne chance de trouver de jolis vers qui peignent excellemment ce temps heureux où Mme d'Epinay réunissait autour d'elle des causeurs aimables et quelques hommes supérieurs, qu'elle appelait ses ours: ces vers ont leur place ici. C'est une épître à Tiran le Blanc que j'ai rencontrée en feuilletant le Journal helvétique de Septembre 1762:

Moi, de cinq ours la souveraine,
Qui leur donne et prescris des lois,
Faut-il que je sois à la fois
Et votre esclave et votre reine?
O des tyrans le plus tyran!
Vous voulez que je versifie,
Vous commandez à mon génie
Comme il vous plaît, du noir au blanc:
Tantôt c'est une comédie,
Puis un portrait, puis un discours
Sur les grâces, sur les amours;
Un roman, une historiette,
Un bouquet, une chansonnette . . .
Que sais-je enfin? car Dieu merci,
Bien étendu sur une chaise,
Vous ordonnez tout à votre aise,
Sans souffrir qu'on dise nenni.
Mais dites-moi: quelle manie
Vous prend de vouloir sans pitié
Guinder mon style négligé
A la froide monotonie
D'un vers tristement compassé?
Et lorsqu'à notre académie

Chacun se met à l'atelier,
Prend son crayon et son cahier,
Votre Minerve est endormie.
On a beau dire: »Travaillez!«
Vous répondez: »Ah! je suis triste!«
Et du ton d'un Evangéliste,
Sur le travail vous rabâchez,
Sur la musique, l'écriture,
La promenade, la lecture;
Disant: »Il faut se ménager,
Craindre le soleil et la lune,
Se retirer avant la brune,
Souper peu, puis s'aller coucher,
Dormir dix ans si vous pouvez.«
 Tiran le Blanc, je vous le jure,
Rien n'est égal à la censure
Que contre nous vous exercez.
On vous caresse, on vous contemple.
Ce n'est le tout d'être gâté:
Il faut encor prêcher d'exemple
Si vous voulez être écouté!

Le Journal helvétique ne nomme pas l'auteur de cette jolie épître; mais je n'hésite pas à penser qu'elle est de Mme d'Epinay, qui l'aurait adressée à Grimm. Celui-ci mettait du blanc, nous dit Jean-Jacques, et le bonhomme Gauffecourt l'avait plaisamment nommé Tiran le Blanc. On lui donnait couramment ce nom chez Mme d'Epinay: »Je vous prie«, écrivait Rousseau à celle-ci, »de vouloir bien demander au tyran ce que signifie un paquet qu'il m'a fait adresser, contenant deux écus de six francs: cela me paraît un acompte un peu fort sur les parties d'échecs que je dois gagner avec lui.«

Mme d'Epinay, on le sait, appelait Rousseau son ours: mais il n'était pas le seul: elle lui écrit un jour: »Je vous avertis, mon cher ours, que tous vos confrères dînent ici aujourd'hui«, et Jean-Jacques lui répond: »Je vous prie de témoigner mes regrets à mes prétendus confrères; depuis qu'ils sont ours, je suis devenu galant, etc.« Citons encore un autre billet: »Je vous prie d'embrasser pour moi les ours embrassables; je m'imagine qu'ils le sont tous, hors moi. J'assure en particulier Sa Tyrannie de mes respects.« Grimm était donc un des cinq ours.

Le premier vers s'explique ainsi très-bien; l'épître tout entière peint bien le caractère de Grimm, dont les défauts y sont touchés d'une main gracieuse et délicate. Mme d'Epinay,

qui passa deux années à Genève (1758 et 1759) avait un album, dont elle parle dans ses Mémoires, à propos d'une lettre en vers que Desmahis lui avait écrite, et qu'elle y avait insérée avec sa réponse; quelque amateur de Genève aura pu copier dans ce recueil l'épître à Tiran le Blanc, et l'envoyer plus tard au Journal helvétique, qui se publiait à Neuchâtel.

M. Saint-Marc-Girardin dit à tort[1]) que le désaccord entre les Confessions et les Mémoires de Mme d'Epinay commence au récit de l'établissement de Jean-Jacques à l'Ermitage. En suivant l'ordre des dates, il me semble que tout se concilie. Nous savons par la correspondance de Rousseau qu'il fit à Epinay un séjour dans l'automne de 1755. C'est alors que son amie le conduisit vers la petite loge dont il avait remarqué, au printemps de 1754, la situation charmante, et que Mme d'Epinay avait pris plaisir à faire arranger pour lui:[2])

»Je fus surpris, dit-il, de trouver au lieu de la vieille masure, une petite maison presque entièrement neuve, fort bien distribuée, et très logeable pour un petit ménage de trois personnes. Mme d'Epinay me dit: »Mon ours, voilà votre asile, c'est l'amitié qui vous l'offre; j'espère qu'elle vous ôtera la cruelle idée de vous séparer de moi.« Je ne crois pas avoir été de mes jours si délicieusement ému; je mouillai de pleurs la main bienfaisante de mon amie, et si je ne fus pas vaincu dès cet instant même, je fus extrêmement ébranlé.«

Rousseau ne se décidait qu'avec peine à renoncer au projet qu'il avait formé de se retirer à Genève, projet que les amis qu'il y avait laissés encourageaient avec chaleur. C'est alors qu'on lui offrit dans sa ville natale une place de bibliothécaire. Comme les documents relatifs à cette affaire n'ont pas encore été publiés, on me permettra de les donner ici in extenso:

Registre de la Vénérable Compagnie des pasteurs, vendredi 20 février 1756. M. l'ancien Modérateur (Mallet) a rapporté que M. le docteur et professeur Tronchin[3]) était venu chez lui

---

[1]) Tome I, pages 178 et suivantes.

[2]) Quand Rousseau eut quitté l'Ermitage, Dupin de Francueil le plaignit »d'avoir perdu une maison faite et arrangée pour lui, et de se voir obligé d'aller tout seul et mal à son aise dans une vilaine bicoque à Montmorency.« Mme d'Epinay, Jean-Jacques, les contemporains sont d'accord pour nous assurer de la réalité de ce que M. Saint-Marc-Girardin appelle un conte de fée. Il parle d'un coup de baguette, comme s'il fallait être sorcier pour faire réparer une maisonnette en dix-huit mois.

[3]) Théodore Tronchin, qui avait fait fortune en Hollande, et qui venait de se retirer à Genève, y avait été nommé professeur honoraire en médecine; et il faisait partie de la Vénérable Compagnie des pasteurs et professeurs de l'Eglise de Genève, en qualité de membre honoraire.

dimanche dernier, pour lui dire qu'étant obligé de faire un voyage de quelques semaines, pour lequel il partait incessamment, il venait le communiquer en sa personne à la Vénérable Compagnie, et en prendre congé, ayant aussi parlé de ce voyage à M. le premier Syndic.

M. Baulacre a représenté qu'il y a vingt-sept ans que la Compagnie lui a confié la charge de bibliothécaire; mais que son grand âge et surtout la faiblesse de sa vue et de son ouïe ne lui permettant plus d'en faire les fonctions, il priait la Compagnie de lui accorder sa décharge.

On s'est convoqué à la huitaine pour en opiner.

Registre de la Compagnie des pasteurs, vendredi 27 février 1756. M. M. les professeurs laïques étant entrés, M. Baulacre a renouvelé la demande qu'il avait faite ici il y a huit jours, d'être déchargé de son emploi de bibliothécaire. On lui a prononcé qu'on lui accordait sa décharge avec beaucoup d'honneur et de remerciements.

On a proposé ensuite de délibérer si, en portant cette décharge au Magnifique Conseil, on lui demanderait tout de suite la permission de remplir la place vacante, ou si l'on se convoquerait de nouveau pour réfléchir s'il n'y aurait point de demande à faire à cette occasion au Conseil pour augmenter le salaire de M. M. les bibliothécaires, dont les fonctions deviennent tous les jours plus pénibles.

Sur quoi opiné, l'avis a été de demander quant à présent, purement et simplement, la liberté de pourvoir à cet emploi, mais de coucher aujourd'hui cette proposition sur le registre, afin qu'on puisse l'examiner de nouveau, dans un temps plus convenable.

La Compagnie (est) convoquée à la huitaine, avec M. M. les professeurs laïques, pour élection d'un bibliothécaire, s'il y échet.

Registre du Conseil, samedi 28 février 1756. Les Spectables Sarasin le j., modérateur, et Lullin, recteur, ayant demandé et obtenu l'entrée, invités d'être assis et couverts, ils ont dit qu'ils étaient chargés de la part de la Vénérable Compagnie de représenter au Conseil que Spectable Baulacre, qui a exercé pendant 28 ans la charge de bibliothécaire avec une entière approbation, étant dans la 86e année de son âge, et dans un état qui ne lui permet plus d'exercer son office, a demandé sa décharge à la Vénérable Compagnie, qui la lui a accordée... Les Spectables députés ont ajouté qu'ils étaient expressément chargés de recommander le dit Spectable Baulacre à la générosité du Conseil et à sa bénéficence envers un vieillard qui a bien mérité du public.

Dont opiné. L'avis a été d'approuver la décharge accordée au dit Spectable Baulacre, et de lui accorder, vu les circonstances particulières où il se trouve, une pension viagère de cinq cents florins par année, pour lui tenir lieu de logement,[1]) et sans conséquence.

---

[1]) Le florin de Genève valait douze sous. En calculant la valeur de cette pension que le Conseil juge équivalente au logement dont jouissait le bibliothécaire, et qui constituait tous ses appointements, on voit

Et les dits Spectables modérateur et recteur ayant demandé qu'il plût au Conseil de permettre à la Vénérable Compagnie de pourvoir à la place de bibliothécaire, vacante par la décharge du Spectable Baulacre, cette permission a été accordée.

Registre de la Compagnie des Pasteurs, vendredi 5 mars 1756. Passant à l'élection d'un bibliothécaire, après la lecture des règlements qui concernent cette charge, M. le Pasteur Pictet a été élu par la pluralité des suffrages.

Registre du Conseil, lundi 8 mars 1756. Les Spectables Zwallen, modérateur, et Lullin, recteur, ayant demandé et obtenu l'entrée, invités d'être assis et couverts, ont dit par la bouche du premier qu'ils sont chargés par la Vénérable Compagnie d'informer ce Magnifique Conseil qu'ensuite de la permission qu'elle en avait obtenue, elle procéda vendredi dernier à l'élection d'un bibliothécaire. L'avis a été d'approuver l'élection de la Vénérable Compagnie, ce qui a été confirmé par le grabeau du Spectable Pictet, à haute voix et à la balotte. Le dit Spectable Pictet a prêté le serment ordinaire des bibliothécaires.

Registre de la Compagnie des Pasteurs, vendredi 12 mars 1756. M. le recteur a fait part à la Compagnie d'une lettre qu'il a reçue de Paris, de M. le docteur et professeur Tronchin, qui lui marque que son séjour dans cette ville, où il a été appelé par M. le duc d'Orléans, sera un peu plus long qu'il ne l'avait cru, mais qu'il tâchera cependant de revenir dans sa patrie le plus tôt qu'il lui sera possible.

Tronchin en effet passa encore un mois à Paris. Rousseau, établi à l'Ermitage depuis le 9 avril, comptait y recevoir sa visite: il écrivait le 12 de ce mois à Mme d'Epinay: »Quand vous verra-t-on, vous et votre sauveur? Il m'a promis de venir, et le fera sans doute.« Enfin, il était revenu à Genève le vendredi 23 avril 1756. Nous trouvons à cette date son nom sur la liste des membres présents à la séance hebdomadaire de la Compagnie des Pasteurs.

Tout cela s'accorde bien, soit avec le récit des Confessions: »Tronchin vint à Paris. A son arrivée,[1]) il vint me

---

que Mme d'Epinay n'était pas mal informée quand elle disait, parlant de Rousseau: »On lui propose un poste de bibliothécaire; et sous ce prétexte, on lui offre douze cents livres de rente. Il est clair que ce poste n'est qu'un prétexte pour lui faire un sort; car Gauffecourt m'a souvent dit que l'honneur et la considération sont les seuls avantages qu'on retire de ces sortes de places, auxquelles il n'y a que cent écus d'appointements attachés.«

[1]) Dans le séjour que Rousseau avait fait à Genève en 1754, il n'y avait pas rencontré Tronchin, qui était encore en Hollande; ils ne se virent qu'à Paris.

M. Sayous (Le XVIIIe siècle à l'étranger, Tome I, p. 250) et M. Gaberel (Rousseau et les Genevois, page 36) ont cité quelques

voir«, soit avec le mot de Jean-Jacques que cite Mme d'Epinay: »Les propositions qu'on me fait sont de nature à être acceptées ou rompues sur-le-champ et sans retour«. Une semaine au plus a dû s'écouler entre le moment de l'arrivée du docteur Tronchin à Paris, et le jour où celui-ci dut écrire à ses collègues qu'il n'avait pu décider Rousseau à accepter les offres qu'il était chargé de lui faire[1]) — entre la visite que Rousseau, aussitôt après avoir vu Tronchin, fit à Mme d'Epinay pour l'entretenir de ses perplexités, et la lettre dans laquelle il l'informe de sa décision: »Enfin, madame, j'ai pris mon parti, et vous vous doutez bien que vous l'emportez; j'irai donc passer les fêtes de Pâques à l'Ermitage, et j'y resterai, tant que je m'y trouverai bien et que vous voudrez m'y souffrir.«

Dans ce court intervalle, dans ces jours de fièvre et d'émotion, Rousseau eut le tort d'écrire à son amie une lettre désobligeante, du ton d'un portier déclamateur, dit M. Saint-Marc-Girardin. Rousseau était un homme mal élevé; dès qu'il fut célèbre, son caractère devint difficile; vers la fin, c'était un homme impossible; et toujours néanmoins, dans ses bons moments, il était parfaitement aimable, et séduisait ceux qui l'approchaient; s'il se brouillait successivement avec tous ses amis, le flot de l'admiration publique lui en-amenait sans cesse de nouveaux. La postérité est reconnaissante à ceux qui lui sont restés fidèles jusqu'au bout: Du Peyrou, Bernardin de Saint-Pierre, Corancez, Moultou.

---

phrases d'une lettre inédite adressée à Tronchin, dans laquelle Rousseau décline l'offre de la place de bibliothécaire, en alléguant son manque de savoir. M. Sayous ne donne pas la date de cette lettre, et je me méfie de la date que M. Gaberel lui a donnée. Ou cette lettre est antérieure au départ de Tronchin pour Paris, et elle marque le commencement des négociations que Tronchin alla poursuivre de vive voix; ou elle lui fut adressée de Paris même, au moment du refus définitif de Rousseau.

Après son retour à Genève, Tronchin écrivit encore à Rousseau pour lui proposer la place de bibliothécaire-honoraire. Le titre de »membre honoraire de la direction de la bibliothèque« était une marque d'honneur que le Conseil de Genève donnait de temps en temps à des Genevois, établis dans les pays étrangers, et qui avaient fait preuve d'intérêt pour la bibliothèque. C'était précisément le cas de Rousseau, comme ou peut le voir par les documents que M. Gas a publiés (Mémoires de la Société genevoise d'Histoire XVI, 434); mais nous ne connaissons aucune lettre qui se rapporte à cette nouvelle négociation, laquelle d'ailleurs n'a pas eu de succès.

[1]) A voir la hâte qu'on mit à Genève à nommer M. Pictet, quand on avait eu à peine le temps de recevoir la nouvelle de l'insuccès de la négociation que Tronchin venait d'entamer avec Rousseau, on peut se demander si la nomination de celui-ci eût fait plaisir à tout le monde dans sa ville natale.

Les Confessions et les mémoires de Mme d'Epinay nous racontent la grande querelle de Diderot et de Rousseau, en février 1757. J'ai voulu me rendre un compte exact de ce qui se passa, et j'ai dû en conséquence dresser le tableau que voici:

1. Lettre de Rousseau à Diderot (inconnue). Diderot avait envoyé à Rousseau le Fils Naturel; et Rousseau, en le lisant, s'était heurté à cette phrase; »Il n'y a que le méchant qui soit seul.« Il trouva choquant et malhonnête que Diderot eût oublié, en publiant cette sentence, qu'il avait un ami solitaire. »Je lui écrivis pour m'en plaindre,« dit-il, »mais avec une douceur et un attendrissement qui me fit inonder mon papier de mes larmes; et ma lettre était assez touchante pour avoir dû lui en tirer.«

2. Lettre de Diderot à Rousseau, publiée par Streckeisen (J. J. Rousseau, ses amis et ses ennemis I, 272). Les Confessions en citent un fragment.

3. Lettre de Rousseau à Diderot (inconnue). On peut juger de ce qu'elle contenait par la réponse que Diderot y a faite (**5**). Dans la lettre (**2**), datée de jeudi, Diderot disait à Rousseau: »Savez-vous ce que vous devriez faire? Ce serait d'arriver ici et d'y demeurer deux jours. J'irais samedi vous prendre à Saint-Denis, où nous dînerions, et de là nous nous rendrions à Paris dans le fiacre qui m'aurait amené.« C'est à cette proposition que Rousseau répond par la phrase citée dans la lettre (**5**): Je ne veux plus aller à Paris, je ne veux plus; pour cette fois je l'ai résolu.

4. Lettre de Rousseau à Mme d'Epinay: »Ma chère amie, il faudra que j'étouffe, si je ne verse pas mes peines dans le sein de l'amitié. Diderot m'a écrit une lettre qui me perce l'âme . . .«

5. Lettre de Diderot à Rousseau (non datée, mais écrite dans les premiers jours de la semaine suivante), publiée par Streckeisen (I, 274). Les Confessions en citent un fragment.

6. Lettre de Rousseau à Diderot: »Ce mercredi soir. Quand vous prenez des engagements, vous n'ignorez pas que vous avez femme, enfants, domestiques, etc.« Cette lettre ne parvint point à Diderot, comme on va le voir.

7. Lettre de Rousseau à Mme d'Epinay: »Tenez, madame, voilà les lettres de Diderot et ma dernière réponse; lisez et jugez-nous, etc.«

8. Lettre de Mme d'Epinay à Rousseau, publiée par Streckeisen (I, 335) d'après le texte autographe. Les mémoires de Mme d'Epinay en donnent un autre texte, dont il n'y a pas lieu de tenir compte.

Un exprès, envoyé par Rousseau à Mme d'Epinay, lui

porte le jeudi matin la lettre (**7**) avec les lettres (**2**), (**5**), (**6**). Une heure après, arrive chez Rousseau, à l'Ermitage, la lettre (**8**), et Rousseau écrit la lettre (**9**). Le jeudi soir, Rousseau reçoit la lettre (**10**) et écrit la lettre (**11**).

9. Lettre de Rousseau à Mme d'Epinay: »Je reçois votre lettre, ma bonne amie, une heure après que je vous ai envoyé un exprès avec celles que vous me demandez. Je ne suis pas homme à précautions, et surtout avec mes amis, et je n'ai gardé aucune copie de mes lettres.« En effet, les lettres (**1**) et (**3**) sont perdues.

10. Lettre de Mme d'Epinay à Rousseau, publiée par Streckeisen (I, 337).

11. Lettre de Rousseau à Mme d'Epinay: »Madame Le Vasseur doit vous écrire, ma bonne amie, etc.« Mme d'Epinay, dans la lettre (**10**), avait exigé que Rousseau n'envoyât pas à Diderot la lettre (**6**). Rousseau y consent.

12. Lettre de Rousseau à Mme d'Epinay: »Ce vendredi au soir. J'envoie, madame, savoir de vos nouvelles et de celles de Mme d'Esclavelles etc.« Cette lettre fut écrite le lendemain de (**11**); elle est mal à propos datée, dans la Correspondance, de l'été de 1757. Comparez ce qui y est dit des Voyages de l'Amiral Anson avec la seconde rédaction de la lettre (**16**).

13. Lettre de Diderot à Rousseau, publiée par Streckeisen (I, 276).

14. Lettre de Rousseau à Diderot: »J'ai envie de reprendre en peu de mots l'histoire de nos démêlés etc.«

15. Lettre de Mme d'Epinay à Rousseau (inconnue). Le texte qu'on en lit dans les mémoires de Mme d'Epinay, après la lettre (**11**) de Rousseau, ne mérite pas plus de confiance que le texte qu'ils donnent de la lettre (**8**).

16. Lettre de Rousseau à Mme d'Epinay: »Diderot m'a écrit une troisième lettre en me renvoyant mes papiers etc.« On en a deux rédactions: la première, d'après le brouillon que Rousseau avait gardé; la seconde, d'après les mémoires de Mme d'Epinay, par conséquent d'après le texte mis au net que Rousseau lui avait envoyé.

17. Lettre de Mme d'Houdetot[1]) à Rousseau, du 3 mars 1757, publiée par Streckeisen (I, 356): »J'apprends que vous êtes

[1]) Rousseau raconte qu'après le retour de Saint-Lambert, dans l'été de 1757, Mme d'Houdetot lui redemanda les lettres qu'elle lui avait écrites. »Je les lui rendis toutes avec une fidélité dont elle me fit l'injure de douter un moment.« Jean-Jacques ne lui a pas rendu, par mégarde sans doute, cette lettre (**17**) et quatre ou cinq billets, d'ailleurs insignifiants, ou antérieurs à l'époque de sa grande intimité avec elle.

plus dangereusement malade, mon cher ami . . . J'envoie exprès savoir de vos nouvelles: faites m'en donner. J'ai envoyé chez votre ami; vous le verrez sans doute s'il peut aller.«

18. Lettre de Rousseau à Mme d'Epinay; elle se termine ainsi: »Vous aviez bien raison de vouloir que je visse Diderot; il a passé hier la journée ici; il y a longtemps que je n'en ai passé d'aussi délicieuse. Il n'y a point de dépit qui tienne contre la présence d'un ami.«

Assurément on ne saurait demander à tous les lecteurs de Rousseau de se donner la peine que j'ai prise pour dresser ce tableau. Avoir quatre volumes sur sa table, passer de l'un à l'autre, se défier des textes, des dates, feuilleter, comparer, rectifier, mettre en ordre, ce n'est pas l'affaire du simple lecteur, c'est la tâche d'un éditeur consciencieux; et cet éditeur, depuis cinquante ans, a manqué à la Correspondance de Rousseau. Quand il se rencontrera, un de ses premiers soins devra être de réparer les bévues de ses prédécesseurs.

Musset-Pattay dit dans une note que la plupart des lettres de Rousseau à Mme de Créqui n'avaient d'autre indication que celle du jour de la semaine, ou du quantième du mois, sans désignation d'année; et que d'après l'examen du contenu de chaque lettre, il avait, quant à l'année toujours omise, rétabli celle qui devait être indiquée. Voyons s'il a réussi dans cette entreprise.

Il date une lettre à Mme de Créqui du mardi 16 octobre 1751. — Le 16 octobre 1751 était un samedi.

Il date une lettre à la même du lundi 22 décembre 1751. — Le 22 décembre 1751 était un mercredi.

M. Streckeisen n'a pas été plus attentif ni plus heureux que Musset-Pattay; il date de juin 1761 la XXIe lettre de la maréchale de Luxembourg à Jean-Jacques, lequel répondit par une lettre datée: ce jeudi 26. Les deux lettres sont du mois de mars 1761.[1]) — Je ne suis pas au bout de ces rectifications; mais le lecteur en a sans doute assez.

Après lui avoir repris les lettres qu'elle ne voulait pas laisser dans ses mains, Mme d'Houdetot resta encore en correspondance avec lui; mais les lettres qu'elle lui écrivit dès-lors, et que Streckeisen a publiées, n'ont pas d'abandon. Enfin, après un nouveau refroidissement (mai 1758), elle ne lui écrivit plus qu'à la troisième personne.

[1]) Il est aisé de rectifier ainsi quelques dates mal mises par les commentateurs; mais des erreurs de ce genre peuvent se rencontrer dans les documents originaux eux-mêmes, et sont alors plus difficilement réparables; on en trouve jusque dans des pièces officielles, comme celles que M. Aug. Longnon a publiées dans le Bulletin de la Société de l'Histoire de Paris (1877, p. 29) et qui sont relatives au vol dont Rousseau fut victime en décembre 1751.

Les relations de Rousseau et de Mme d'Epinay aboutirent, on le sait, à une rupture où tous les torts furent du côté du philosophe; mais gardons-nous de lui en supposer qu'il n'eut pas. C'est ce que M. Edmond Scherer a fait plus d'une fois.

Il déclare »tout simplement odieuse«[1]) une lettre (A l'Ermitage, janvier 1757: »Nous sommes ici trois malades etc.«) où Rousseau se débat contre Mme d'Epinay, qui lui faisait une obligation d'aller soigner Gauffecourt, malade à Paris. Cette lettre, je le reconnais, contraste plaisamment avec une phrase des Confessions: »J'avais fait le voyage de Paris pour courir au pauvre Gauffecourt, qui eut une attaque d'apoplexie durant laquelle je ne quittai pas son chevet qu'il ne fût hors d'affaire.« J'admets aussi que l'on ne doit pas prendre au tragique ce que Thérèse a raconté à Rousseau des faits et gestes de Gauffecourt pendant le voyage qu'ils firent tous trois de Paris à Lyon, au mois de juin 1754; toujours est-il que Rousseau était autorisé à mettre quelque tiédeur dans son zèle pour son ancien ami. En définitive, il alla le soigner; faut-il lui en vouloir d'avoir montré un peu de mauvaise humeur au moment où on le dérangeait? Lui qui composait alors la Nouvelle Héloïse avec un ravissement qu'il s'est plu à nous peindre! En définitive, Rousseau a fait comme le jeune homme de l'Evangile, qui dit à son père: Je n'irai pas au champ! et qui y alla.

M. Scherer n'est pas moins injuste dans la manière dont il représente l'amour de Rousseau pour Mme d'Houdetot. Il résume sans le contrôler le récit de Mme d'Epinay, qui était restée à la ville pendant que cet amour naissait à la campagne. Les Confessions en racontent le début, et rien ne paraît plus vraisemblable.

En composant son roman, en écrivant les lettres de Saint-Preux, Rousseau s'était mis dans un état de tendre délire. Un jour de printemps, Mme d'Houdetot, à cheval, en habit d'homme, vint le visiter à l'Ermitage:

»J'étais ivre d'amour sans objet; cette ivresse fascina mes yeux, cet objet se fixa sur elle . . . après son départ, voulant penser à Julie, je fus frappé de ne pouvoir penser qu'à Mme d'Houdetot . . . Elle revint: je n'osais ouvrir la bouche, ni lever les yeux, j'étais dans un trouble inexprimable qu'il était impossible qu'elle ne vît pas. Je pris le parti de le lui avouer.«[2])

---

[1]) Etudes sur la littérature contemporaine (III, 118).

[2]) Comparez ce que dit Mme d'Epinay: »Pour ne pas effaroucher la comtesse, Rousseau s'appliqua d'abord à lui cacher l'amour qu'il avait conçu pour elle.«

Que fit Mme d'Houdetot? Elle n'était pas la première que Rousseau eût aimée. A seize ans, à Turin, avec Mlle de Breil; à trente ans, à Lyon, avec Mme de Mably; un peu plus tard, à Paris, avec Mme Dupin, il avait essayé de nouer un roman; mais ces dames ne consentirent pas à s'y prêter. Simplement, avec indifférence, d'un maintien plein de froideur, elles surent très bien remettre Rousseau à sa place. Mme d'Houdetot eût pu en faire autant. Elle ne le voulut pas; pourquoi? Sans doute parce que J. J. Rousseau n'était déjà plus le premier venu. Mais je crois aussi que son mérite reconnu, sa célébrité commençante, n'expliquent pas tout. Jean-Jacques avait perdu la jeunesse; mais un charme plus profond avait mûri en lui et s'était dégagé. Une âme élevée, une philosophie pleine d'essor et de flamme donnaient de l'attrait à son amitié. Pourquoi n'en croirions-nous pas Mme de Luxembourg, qui terminait une de ses lettres en lui écrivant: Adieu, le plus aimable des hommes et le plus aimé!

Mme d'Epinay, Mme d'Houdetot, Mme de Verdelin avaient toutes trois un mari, toutes trois un amant; toutes trois, successivement, voulurent avoir Rousseau pour ami. C'est en ce sens que Mme d'Epinay fut vraiment jalouse de Mme d'Houdetot. Elle était la première en date; elle logeait le philosophe dans une charmante retraite; elle comptait sur lui pour les jours où elle serait seule; elle fut froissée de voir qu'il préférait à sa compagnie celle de sa belle-sœur. Mme d'Houdetot se promenait mystérieusement avec Rousseau,[1]) accueillait ses visites, causait avec lui au clair de la lune, recevait ses lettres où il donnait libre cours à sa passion, et lui en écrivait elle-même qu'elle prit soin plus tard de retirer de ses mains; ils se donnaient des rendez-vous à la Chevrette, chez Mme d'Epinay.[2]) Celle-ci, intriguée d'abord, et bientôt dépitée ou impatientée de tout ce manège, prit le parti de s'en amuser avec ses hôtes. Rousseau parle des propos goguenards du baron d'Holbach: »J'ouvrais de grands yeux sans rien répondre; Mme d'Epinay se tenait les côtés de rire; je ne savais sur quelle herbe ils avaient marché.«[3])

---

[1]) »Mlle Le Vasseur assure que la comtesse d'Houdetot va voir l'ermite presque tous les jours; elle laisse ses gens dans la forêt, vient seule et s'en va de même.« Lettre de Mme d'Epinay à Grimm.

[2]) Lettres de Mme d'Houdetot à Rousseau (Streckeisen I, page 357, 358, 362, 364. — Lettre de Rousseau à Mme d'Houdetot datée d'un mardi été de 1757).

[3]) Le baron d'Holbach avait passé quelques jours à la Chevrette, et Mme d'Epinay écrivait à Grimm: »Rousseau ne vient presque plus me voir; il est sans cesse chez la comtesse d'Houdetot; il n'a dîné qu'une seule fois ici pendant le séjour du baron.«

Même en dehors de la société que Mme d'Epinay recevait dans les salons de la Chevrette, on voit par une lettre de Deleyre que les amis du philosophe étaient informés, et se divertissaient: »Dites-moi, je vous prie, cher citoyen, quand est-ce que l'ermite aura fini ses courses? On dit qu'il erre de châteaux en châteaux chez toutes les fées de son voisinage. Je rirais bien de le voir pris à quelqu'un de leurs charmes.«

C'est vers ce moment que Saint-Lambert fut informé de ce qui se passait, et témoigna son mécontentement à Mme d'Houdetot, qui s'en prit au pauvre Jean-Jacques, vrai souffre-douleurs en toute cette affaire. D'où venait l'avertissement qui fut donné à Saint-Lambert? D'une lettre anonyme, envoyée par Thérèse, a dit Mme d'Epinay; et cette hypothèse peut se soutenir; car si Thérèse était incapable d'écrire une lettre lisible,[1]) elle avait près d'elle sa mère, qui a pu s'en charger. Mais Saint-Lambert, sur le vu d'une lettre anonyme partie de si bas, eût-il écrit à Mme d'Houdetot d'un style à la faire pleurer? C'est par un des hôtes de Mme d'Epinay, ou par un ami de ses hôtes, qu'a pu arriver à Saint-Lambert, au milieu d'autres cancans, la nouvelle des amours du citoyen de Genève, qui faisaient à la Chevrette la fable d'une société oisive et maligne.

Jean-Jacques attribua à Mme d'Epinay elle-même cette lettre qui avait mis Saint-Lambert sur ses gardes: irréparable sottise qui brouilla Rousseau avec la meilleure amie qu'il eût alors. C'est ici que se place la malheureuse journée des cinq billets.

1. Le premier billet de Mme d'Epinay à Jean-Jacques a été copié dans les Confessions sur le texte autographe que Rousseau avait gardé, que la bibliothèque de Neuchâtel conserve, et que Streckeisen a publié. Les Mémoires de Mme d'Epinay en donnent un texte différent, refait de mémoire, qui n'est pas le vrai.

2. La réponse de Rousseau est citée par Mme d'Epinay d'après le billet autographe qu'elle avait gardé, et le texte des Confessions y est conforme, sauf en un seul mot (l'innocence outragée — l'innocence accusée). Les Confessions donnent seules la date: ce mercredi matin. Il faut donc que Jean-Jacques ait gardé une copie ou la minute de son billet; il en avait pesé les termes.

3. Seconde lettre de Mme d'Epinay; mêmes observations que pour la première.

4. Seconde lettre de Jean-Jacques. Les deux textes diffè-

[1]) Voir Streckeisen II, 450.

rent en trois ou quatre endroits; et d'abord, les Confessions donnent seules la date: ce mercredi soir[1]),

Confessions	Mémoires de Mme d'Epinay
... je saurai vaincre vos subtilités à force de franchise. Je vais parler plus clairement, afin que vous m'entendiez encore moins.[2])	... je saurai combattre et vaincre vos subtilités à force de franchise. Je vais parler plus clairement, afin que vous m'entendiez encore mieux.
... il a paru commode.	... il a paru le plus commode
... la femme que j'estime le plus.	... la femme du monde que j'estime le plus.

Ces corrections sont de celles qu'on fait en recopiant une lettre. Rousseau a gardé sa minute, qu'il a copiée dans les Confessions; et Mme d'Epinay a donné dans ses Mémoires la lettre, mise au net, que Rousseau lui avait adressée.

5. Enfin le dernier billet de Mme d'Epinay appelle les mêmes observations que les deux autres. Mais tandis que pour son premier billet, les phrases des deux textes différaient seules, les sentiments et les idées étant les mêmes; tandis que pour son second billet, le texte des Mémoires est insignifiant, et ne se fait remarquer que par une brièveté sèche, qui contraste avec les développements affectueux du vrai texte: pour son troisième billet, les deux textes sont absolument opposés l'un à l'autre. Comme l'a dit M. Saint-Marc-Girardin, la lettre des Confessions est d'une amie affligée, celle des Mémoires est d'une bienfaitrice offensée. Or le vrai texte — est-il besoin de le répéter? — est celui qu'on trouve dans les Confessions.

Cet échange de billets fut suivi d'une visite de Rousseau à la Chevrette, démarche embarrassante pour le pauvre philosophe, qui avait brutalement offensé Mme d'Epinay, et qui sentait surtout qu'il avait compromis Mme d'Houdetot. Mme d'Epinay et Jean-Jacques ont raconté cette entrevue, chacun à leur manière. Mais le récit des Confessions, écrit après un intervalle de près de douze ans, prête au doute; et quant à Mme d'Epinay, elle n'a pas rendu sans doute les discours de Rousseau et les siens avec plus de fidélité que le texte des lettres qu'elle

[1]) Les dates des deux lettres de Mme d'Epinay à Grimm, où elle lui raconte les émotions de cette journée et de la suivante, 15 juillet (vendredi) et 18 juillet (lundi), sont évidemment inexactes: les cinq billets avaient été échangés un mercredi; et Mme d'Epinay, dans sa lettre datée du 15 (vendredi), ne parle pas de son entrevue avec Rousseau, qui dut avoir lieu le jeudi.

[2]) Cette leçon est la bonne.

écrivait à l'hôte de l'Ermitage. Elle était femme, elle était offensée: fiez-vous à ses récits! Quoi qu'il en soit, il y eut un replâtrage. Mais Rousseau venait, pour la première fois, de mettre au jour une des plus fâcheuses particularités de son caractère: le tic de la brouillerie violente. Enumérons les explosions successives, qui témoignent de ce défaut essentiellement genevois. Rousseau rompit en visière successivement:

1⁰, à Mme d'Epinay, dans la journée des cinq billets, au commencement de l'été de 1757.

2⁰, à Diderot, par une note de la Lettre à d'Alembert, qui parut à Paris le 2 octobre 1758.

3⁰, au docteur Tronchin, par une lettre encore inconnue qui doit exister dans les archives de la famille Tronchin, à Bessinges près Genève. On voit par la dernière lettre de Tronchin à Jean-Jacques, que celui-ci, à la fin de 1759, lui avait écrit: »Votre manière de procéder ne ressemble pas mal à celle dont on use dans l'interrogatoire des infortunés qu'on défère à l'inquisition.«

4⁰, à Voltaire, par une lettre du 17 juin 1760: »Je ne vous aime point, Monsieur . . . je vous hais.«

5⁰, à Mme de la Tour-Franqueville, par une lettre du 11 janvier 1762, dont la dernière phrase, dit très bien M. Sainte-Beuve,[1]) est une grossière injure.

6⁰, à la République de Genève, par la lettre du 12 mai 1763 au Syndic Favre.

7⁰, à Moultou, par une lettre du 15 octobre 1763,[2]) dans laquelle il lui disait: »La robe (de ministre du Saint-Evangile) que vous portez, ne peut plus que vous déshonorer.«

8⁰, à Mme la maréchale de Luxembourg, par une lettre du 5 juin 1764.[3])

9⁰ à Vernes (lettre à Duchesne, du 6 janvier 1765).

10⁰ enfin, à Hume (lettre à Mme de Boufflers, du 9 avril 1766).

Je n'ai pas compté dans cette liste les ruptures de Rousseau avec Grimm (novembre 1757) et Saint-Lambert (octobre 1758) parce qu'elles furent provoquées par ces deux personnages. Je

---

1) Causeries du Lundi, II. 74.

2) Quelques éditeurs lui donnent à tort la date du 15 octobre 1764.

3) En parlant à Mme de Luxembourg de son mari qu'elle venait de perdre, Rousseau ne pense qu'à lui-même. Il trouve à propos de se plaindre du défunt, et de faire un reproche à sa veuve de ce que son mari, malade et souffrant dans les derniers mois de sa vie, n'avait pas continué à correspondre avec lui: voilà comment Jean-Jacques sait témoigner sa condoléance. Quoiqu' écrite en termes respectueux, cette lettre est une des plus inconvenantes parmi celles que j'énumère ici.

n'ai pas compté non plus ses ruptures avec ses libraires (lettre à Duchesne, 16 novembre 1761; lettres à Rey, passim). Ces négociants, quand Rousseau leur écrivait des lettres à cheval, pliaient les épaules, continuaient leur travail, et finissaient par se réconcilier avec lui. Enfin, après le grand éclat de la rupture de Rousseau et de Hume, tous ceux qui soutinrent encore des relations avec le premier, étaient avertis; et personne ne s'étonnait plus de rien.

Mais il nous faut revenir à la rupture définitive de Jean-Jacques avec Mme d'Epinay, et chercher à débrouiller la chronologie confuse des récits discordants, en nous appuyant sur les lettres qui furent échangées à cette occasion. Celles de Rousseau sont écrites toujours d'une main si ferme qu'elles mettent au net tout ce dont elles parlent.

Peu après la journée des cinq billets, Rousseau alla voir Diderot: »Ce fut, depuis mon établissement à l'Ermitage, mon second voyage à Paris.« Il est parlé de cette visite dans les Confessions, dans une lettre de Grimm que renferment les Mémoires de Mme d'Epinay, et dans une lettre de Rousseau à Mme d'Houdetot. C'est à celle-ci qu'il faut s'attacher; les renseignements qu'elle nous donne sont en désaccord avec les Mémoires et les Confessions:

A la Chevrette, ce mardi matin. Je pars à l'instant pour Paris. Je compte aller dîner chez mon ami Diderot, y passer demain mercredi la journée entière et repartir jeudi de bon matin pour revenir dîner ici.[1]) Mais vous savez, madame, quel désir j'aurais d'embrasser M. de Saint-Lambert.[2]) Si vous pouviez l'engager à passer demain chez Diderot, il m'y trouverait infailliblement, et j'aurais un plaisir sensible à le voir. Du moins, comme Mme d'Epinay se flatte de l'avoir à dîner avant son départ, je voudrais bien être instruit du jour, afin de m'y trouver aussi.«

Mme d'Epinay reçut en effet Saint-Lambert à la Chevrette, et M. Streckeisen a publié (I. 341) le billet qu'elle écrivit à

[1]) »Votre ermite a fait ses deux lieues à pied, est venu s'établir chez Diderot sans l'avoir prévenu, le tout pour faire avec lui la révision de son ouvrage (la Nouvelle Héloïse). Rousseau l'a tenu impitoyablement à l'ouvrage depuis le samedi, dix heures du matin, jusqu'au lundi, onze heures du soir, sans lui donner à peine le temps de boire et de manger.« Lettre de Grimm, dans les Mémoires de Mme d'Epinay.

[2]) »Tandis que j'étais à Paris, dit Rousseau, Saint-Lambert y arriva de l'armée. Comme je n'en savais rien, je ne le vis qu'après mon retour en campagne, d'abord à la Chevrette, et ensuite à l'Ermitage.« On voit que les Confessions, comme les Mémoires, ont leurs inexactitudes.

Rousseau en cette occasion, en lui envoyant son carrosse pour le chercher et l'amener au château.[1]) En face de Saint-Lambert, à côté de Mme d'Houdetot, sous le regard observateur de Mme d'Epinay, Jean-Jacques, à ce dîner, était dans une position délicate; et nous ne doutons pas de son embarras. Les Mémoires de Mme d'Epinay, qui brouillent toute chronologie — ils placent la journée des cinq billets au milieu du séjour de Saint-Lambert: comme cela est vraisemblable et s'accorde bien avec la chaîne des événements! — nous donnent en revanche une vue fine et juste des choses et des hommes, et nous disent tout uniment ce que Rousseau n'avoue pas: »L'effet qu'a produit sur Rousseau l'apparition du marquis ne me laisse pas douter qu'il ne soit amoureux de la comtesse ... il a l'air d'un désespéré ... il me ferait pitié, si tout sentiment qui n'est ni honnête ni raisonnable pouvait en faire.« Voilà qui a été vu, et vu par une femme. Comparez le récit des Confessions: »Je vis Saint-Lambert à la Chevrette, et ensuite à l'Ermitage, où il vint avec Mme d'Houdetot me demander à dîner. On peut juger si je le reçus avec plaisir; mais j'en pris bien plus encore à voir leur bonne intelligence. Content de n'avoir pas troublé leur bonheur, j'en étais heureux moi-même.« Pauvre Jean-Jacques!

C'est dans le courant de juillet que Saint-Lambert était venu; Rousseau et Mme d'Epinay sont d'accord à dire qu'il repartit assez brusquement pour l'armée; la fin du mois et les premiers jours d'août furent occupés, pour Mme d'Epinay, par les inquiétudes qu'elle eut sur ce qui pouvait être arrivé à Grimm à la bataille d'Hastembeck (26 juillet), et pour Rousseau, par le chagrin qui lui donnait le refroidissement de Mme d'Houdetot, à qui Saint-Lambert avait sans doute recommandé beaucoup de réserve à l'égard du citoyen de Genève. Celui-ci en effet avait cherché à faire naître chez Mme d'Houdetot des scrupules de conscience sur sa liaison avec Saint-Lambert; tous les deux lui en avaient su mauvais gré, comme on le voit par quelques allusions qu'ils laissent échapper (Streckeisen I. 360, 416). Mme d'Epinay avait su cela; et Rousseau, dans ses Confessions, ne nous en dit rien.

Il échangea quelques lettres avec Mme d'Epinay pendant un séjour qu'elle fit à Paris pour soigner Mme d'Holbach. Celle-ci accoucha d'un garçon (baptisé le 22 août 1757); et les trois lettres dont je viens de parler:

---

[1]) Ce billet cet mal daté: il doit être du mois de juillet et non pas du mois d'août.

de Mme d'Epinay, 11 août 1757: Je vous ai laissé trop souffrant pour n'être pas inquiète de votre état. Donnez-moi de vos nouvelles, mon cher ami; car je ne sais pas au juste quand j'irai vous retrouver ... (Streckeisen I, 340).

de Rousseau: A l'Ermitage, ce vendredi (12 août). Je suis, ma chère amie, toujours malade et chagrin ...

de Rousseau: Ce mardi 16 août. Voici, madame, de la musique de malade ... Bonjour, la mère aux ours; vous avez grand tort de n'être pas ici; car j'ai le museau tout frais tondu.

ces lettres nous montrent le ton amical qui s'était rétabli entre Mme d'Epinay et son philosophe. Le retour de Grimm vint tout changer. Il arriva au mois de septembre; et nous rencontrons ici une nouvelle erreur chronologique des Mémoires de Mme d'Epinay. Elle place à ce moment même une réconciliation entre Rousseau et Grimm, laquelle n'eut lieu qu'après un intervalle de trois ou quatre semaines.

Mme d'Epinay alla à Paris à la rencontre de Grimm, et revint avec lui à la Chevrette. C'est ici que se place une lettre de Rousseau, dont les derniers mots font allusion sans doute à d'amicales remontrances que Mme d'Epinay lui avait adressées.

Ce jeudi matin,[1]) à l'Ermitage. Je suis en si mauvais état, que je ne me sentais pas le courage de vous aller voir aujourd'hui; et la pluie de cette nuit m'en avait tout-à-fait ôté l'idée. Cependant, puisque votre ami est avec vous, et que je ne sais combien de temps il y demeurera, je vous irai voir ce soir; car je suis trop faible ce matin. A ce soir donc, ma chère amie; vous connaissez trop mon cœur pour me soupçonner d'être en reste avec ceux qui m'aiment, et qu'il m'est si naturel d'aimer.

Rousseau s'étend avec amertume, dans les Confessions, sur les procédés que Grimm eut alors à son égard; c'était un parti-pris de hauteur et de dédain; il ne reconnaissait plus son ancien ami. Grimm et Rousseau étaient liés depuis huit ans: leur goût commun pour la musique les avait rapprochés; ils avaient combattu ensemble pour la cause de la musique italienne.[2]) Dans cette liaison, Rousseau paraît avoir été toujours le plus chaud. Grimm s'était attiédi après quelques années; et Jean-

---

[1]) Ce doit être le jeudi 15 septembre 1757: »Tout le monde dit que le maréchal arrive le 10« écrivait Mme d'Epinay à Grimm, quelques jours auparavant. Le maréchal d'Estrées, que Grimm avait accompagné aux eaux d'Aix-la-Chapelle, dînait à Fontainebleau le samedi 17 septembre.

[2]) Voir la Querelle des Bouffons, par A. P. Malassis. Paris, 1876.

Jacques, quand il vint s'établir à l'Ermitage, se plaignait déjà de ce refroidissement.

Ce qui avait détaché Grimm de son ami, évidemment, c'est que Rousseau s'était mis à jouer un rôle. Depuis 1750, il se considérait comme l'apôtre de la vérité et de la vertu; il se posait en face de son siècle comme un sage chargé de donner des leçons; et cette prétention contrastait étrangement avec les faiblesses de sa vie, connues de tous ses amis. Grimm était né critique; il ne pouvait se tenir d'observer et de juger. Chaque fois qu'il voyait Rousseau, il touchait au doigt ses inconséquences perpétuelles. Comment n'en aurait-il pas été impatienté?

Mme d'Epinay avait donné son cœur à Grimm; et celui-ci ne voulait point de partage. Elle a laissé voir dans ses Mémoires avec quelle habileté, avec quel mélange de fermeté et d'adresse il avait su éloigner M. de Francueil de chez elle. Au moment où nous sommes arrivés, Grimm allait rentrer en maître à la Chevrette; car son absence avait avivé et porté au comble l'amour de Mme d'Epinay. Vieil ami de la maison, Rousseau n'avait qu'à se bien tenir; il avait donné prise sur lui par la brutale balourdise qu'il venait de faire. Grimm ne l'avait pas apprise sans indignation. Il faut lire les lettres qu'il écrivait d'Allemagne à Mme d'Epinay pour lui reprocher son indulgence et sa bonté; elles font prévoir ce que Rousseau pouvait attendre.

»Traitons le chapitre de Rousseau. Je prends aisément mon parti sur lui; il ne mérite pas qu'on s'y intéresse, parce qu'il ne connaît ni les droits, ni les douceurs de l'amitié ... Il fallait ordonner à Rousseau de venir, sans ajouter un mot; il fallait entendre tout ce qu'il avait à dire; ensuite vous lui auriez fait sentir l'indignité de sa conduite, et vous l'auriez mis à la porte avec défense de jamais rentrer chez vous. C'est alors qu'il aurait pu tomber à genoux et obtenir son pardon! ... La seule consolation que je puisse avoir dans cette aventure, ma tendre amie, c'est d'apprendre que vous traitez Rousseau très froidement, qu'il s'en plaint avec la honte qu'il doit avoir de sa conduite, et que vous lui répétez, avec le sérieux qui convient, que ses torts vous éloignent de lui et que vous sentez que votre cœur ne reviendra que lorsqu'il les aura réparés; or ce n'est pas l'affaire d'un jour. Voilà comme il faut traiter les gens, quand on veut conserver ses amis.«

Grimm avait fini par ne plus avoir d'amitié pour Rousseau: il ne voyait pour Mme d'Epinay que des conséquences fâcheuses à craindre des rapports qu'elle soutenait avec un homme de ce caractère; il était revenu d'Allemagne avec la résolution de faire son possible pour y mettre un terme, et n'attendait qu'une occasion.

Nous reprenons le récit des Confessions, qui est ici

d'une entière vraisemblance: Rousseau supporte pendant quelque temps l'impolitesse calculée de Grimm; il s'en choque à la fin, et veut rompre avec un faux ami. Mme d'Epinay s'attache à lui prouver que c'est lui-même qui a tort, et qui doit des excuses à Grimm; elle réussit à obtenir de lui qu'il fasse les premiers pas. Les Confessions et les Mémoires racontent l'entrevue des deux anciens amis, et M. Saint-Marc-Girardin dit fort bien que les deux récits se ressemblent beaucoup plus qu'ils n'en ont l'air. Cette réconciliation fut saluée avec joie par les amis de Rousseau:

Vous allez donc vous réunir à Grimm! Je ne puis trop vous exprimer ma joie de vous voir rentrer au sein de vos amis. Vous n'étiez pas fait pour en être séparé. Lettre de Mme d'Houdetot à Rousseau. (Streckeisen I, 359.)

Je vous félicite du retour de M. Grimm. Lettre de Deleyre à Rousseau, datée de Paris, 20 octobre 1757.

Vous savez mon raccommodement avec Grimm; j'ai cette obligation de plus à Mme d'Epinay, et l'honneur d'avoir fait toutes les avances. Lettre de Rousseau à Saint-Lambert, du 28 octobre 1757; — et Saint-Lambert lui répond le 21 novembre: J'ai appris avec plaisir votre raccommodement avec Grimm.

Toutes ces dates indiquent assez que ce raccommodement ne saurait être fixé au milieu de septembre, comme on devrait le faire d'après les Mémoires de Mme d'Epinay. Un billet de Mme d'Houdetot à Rousseau, du dimanche 2 octobre, nous donne l'écho des plaintes de Jean-Jacques contre Grimm et Diderot; Mme d'Houdetot n'a pas daté l'autre lettre que nous citions tout-à-l'heure (Streckeisen I, 359); mais elle doit être immédiatement antérieure aux mauvaises nouvelles que Mme d'Houdetot reçut de Saint-Lambert dans le courant du mois d'octobre. Nous sommes ainsi amenés à placer, comme nous l'avons dit, trois ou quatre semaines après l'arrivée de Grimm, la démarche que Rousseau fit près de lui à la prière de Mme d'Epinay.

Nous touchons enfin à la scène qui amena Mme d'Epinay à rompre avec Rousseau. Des raisons de santé l'avaient décidée à partir pour Genève; et Rousseau laisse entendre qu'il s'agissait pour elle de cacher une grossesse. M. M. Saint-Marc-Girardin et Scherer s'indignent que Rousseau ait écouté un commérage d'antichambre. Mais pourquoi n'y aurait-il pas cru? Mme d'Epinay s'était déjà trouvée dans un cas pareil; et Rousseau, qui n'a rien dit de la naissance clandestine d'un enfant qu'elle avait eu de M. de Francueil,[1]) devait en savoir quelque

[1]) Voir dans l'Histoire de ma vie, par G. Sand, le 5e chapitre de la IVe partie; comparez une lettre de Rousseau à Duclos, du 13 janvier 1765.

chose. Rappelons-nous ce qui arriva à Mme du Châtelet, à la fin de sa vie: tout est possible. Assurément, quand il nous faut choisir entre les cinq hypothèses qui se présentent: un faux bruit — une fausse alerte — une fausse couche — un accouchement clandestin — un avortement criminel: la vraisemblance, dans cette série, paraît aller en décroissant d'un bout à l'autre. Quoi qu'il en soit, Rousseau avait des soupçons; et dans les termes où il était avec Grimm, c'était une chose délicate de lui demander d'accompagner Mme d'Epinay à Genève.[1] C'est précisément ce que fit Diderot dans une lettre empressée et maladroite;[2] le mauvais effet en fut envenimé par de nouveaux soupçons de Rousseau, qui crut que Diderot n'avait pas fait cette démarche motu proprio.

Rousseau raconte que la lettre de Diderot lui ayant été envoyée à l'Ermitage, il alla à la Chevrette lire cette lettre et sa réponse devant Mme d'Epinay et Grimm, lesquels se turent en baissant les yeux. Le récit des Mémoires est tout différent. Rousseau est à la Chevrette, seul avec Mme d'Epinay, quand il reçoit la lettre de Diderot; elle lui cause un dépit si violent qu'il se frappe la tête de ses deux poings, jure, et déchire de ses dents la lettre qu'il jette à terre. Mme d'Epinay la ramasse et la lit. Elle y voit que Rousseau était mécontent d'elle, et se représentait à ses amis comme surchargé du poids des obligations qu'il lui avait. Une querelle animée s'engage, et Rousseau finit par tomber à ses genoux. — Les deux récits sont entièrement différents, et il faut choisir.

Quelques détails au moins sont vrais dans la narration de Rousseau: Grimm était présent à la scène (ou à l'une des scènes): car Jean-Jacques écrit ensuite à Mme d'Epinay: »J'ai peut-être trop exhalé mon humeur, mais seulement avec votre ami et le mien«; et Diderot écrit à Rousseau: »Je vous avais écrit une lettre qui n'était que pour vous, et que vous communiquez à Grimm et à Mme d'Epinay ... vous me faites une réponse, et vous la lisez à Mme d'Epinay.« Diderot ne savait ces détails que par Grimm, dont le témoignage s'ajoute ainsi à celui de Rousseau.

---

1) M. Saint-Marc-Girardin (I, page 307) a très finement indiqué d'autres raisons encore de la répugnance que l'idée de ce voyage inspirait à Jean-Jacques.

2) Rousseau, dans les Confessions, et M. Streckeisen (I, 277) en ont tous deux copié le texte autographe. Mais en lisant cette lettre dans les Mémoires de Mme d'Epinay, on s'étonne à la fois de la prodigieuse mémoire qui lui permet de reproduire mot à mot des phrases entières et des graves altérations de sens qu'elle y introduit tout à côté.

D'autre part, Mme d'Epinay a peut-être raison quand elle dit que cette scène eut lieu la veille de son départ de la Chevrette; car elle rappelait quelques jours après à Rousseau que la veille de son départ il lui jurait qu'il n'aurait pas assez de sa vie pour réparer les outrages qu'il lui avait faits. Ces paroles s'accordent aussi avec le récit qu'elle donne de la fin de la scène, et non pas avec celui de Jean-Jacques, qui prétend l'avoir »atterrée et abasourdie.«

Le même jour (lundi 24 octobre) Rousseau avait reçu un billet de Mme d'Houdetot (Streckeisen I, 363). Elle voulait »faire ses adieux à la vallée«, et lui donnait rendez-vous pour le lendemain. Jean-Jacques lui avait répondu quelques lignes qui respirent le contentement que lui avait donné une lettre de Saint-Lambert, affectueuse et pleine de bonne grâce: »Je me suis toujours fait une idée charmante«, disait-il à Rousseau, »de la manière dont je passerais ma vie à Eaubonne, entre elle (Mme d'Houdetot) et vous, si nous pouvions vous engager à vivre chez elle.« On se disputait Rousseau: ce rôle d'ami et de confident qu'il avait rempli auprès de Mme d'Epinay, du temps de M. de Francueil, Mme d'Houdetot et Saint-Lambert le lui avaient offert; cette hospitalité que lui donnait Mme d'Epinay à l'Ermitage, il l'aurait trouvée aussi à Eaubonne; mais au moment où Rousseau semblait n'avoir qu'à choisir, tout était gâté par l'hostilité de Grimm d'un côté, et de l'autre par son passionné et malheureux amour pour Mme d'Houdetot.

Rousseau prit congé de Mme d'Epinay et de sa belle-sœur le mardi 25 octobre; et dès-lors, tout se passa par correspondance. Il nous faut encore une fois dresser un tableau chronologique des principales lettres échangées; aucun recueil, aucune édition ne les présente dans leur ordre et dans leur vraie succession.

1. Lettre de Mme d'Houdetot à Rousseau, du mercredi 26 octobre 1757 (Streckeisen I, 365). Elle reprend avec lui sa conversation de la veille. Dans ces semaines agitées, Mme d'Houdetot écrira à Rousseau nombre de lettres. Les réponses nous manquent le plus souvent.

2. Longue lettre de Rousseau à Grimm. »Dites-moi, Grimm, pourquoi tous mes amis . . .« Elle est datée dans la Correspondance du lundi 19 octobre, dans les Mémoires de Mme d'Epinay du lundi 29, et doit être du mercredi 26, ou du lendemain.

3. Réponse de Grimm à Rousseau: »Le départ de Mme d'Epinay est reculé . . .« Elle est citée dans les Confessions, et Streckeisen la donne aussi (I, 351).

4. Lettre de Rousseau à Saint-Lambert, du vendredi 28 octobre. Rousseau avait écrit (**2**) et n'avait pas encore reçu (**3**).

5. Lettre de Rousseau à Mme d'Epinay, écrite aussitôt qu'il reçut (**3**): »J'apprends, Madame, que votre départ est différé . . .« Mme d'Epinay, dans sa réponse (**14**), dit que cette lettre (**5**) est du samedi 29 octobre.

6. Lettre de Mme d'Houdetot à Rousseau, du mardi 1er novembre (Streckeisen I, 369). Elle lui apprend que Mme d'Epinay est partie enfin pour Genève; elle s'inquiète de l'emportement qu'il a pu mettre dans la lettre (**2**) qu'elle lui avait conseillé d'écrire à Grimm, et cherche à apaiser Rousseau, qui s'irritait de la réponse (**3**) qu'il avait reçue.

7. Lettre de Grimm à Rousseau. »Elle n'était que de sept à huit lignes, que je n'achevai pas de lire. C'était une rupture . . . Sans la transcrire, sans même en achever la lecture, je la lui renvoyai sur le champ.«

8. Réponse de Rousseau à Grimm: le texte en est donné par les Confessions et les Mémoires; et par conséquent, Rousseau prit le temps de la récrire; il eut grand tort de ne pas se donner aussi la peine de prendre copie de (**7**).

9. Lettre de Rousseau à Mme d'Houdetot: »L'Ermitage, (mardi) 8 novembre 1757. Je viens de recevoir de Grimm une lettre qui m'a fait frémir . . .«

10. Réponse de Mme d'Houdetot: »Vous me feriez frémir à votre tour, si je ne connaissais la vivacité de vos premiers mouvements. Quelle est donc cette lettre de Grimm? . . .« Streckeisen I, 381.

Arrêtons-nous ici un moment. Grimm, nous l'avons dit, était déterminé à rompre avec Rousseau; mais il avait voulu attendre que Mme d'Epinay fût partie, pour ne pas lui donner des émotions dans un moment où elle avait besoin de repos. On s'explique ainsi sa première lettre à Rousseau (**3**). On a de la seconde (**7**) le texte que nous donnent les Mémoires de Mme d'Epinay,[1]) texte suspect, mais qu'importe? Tenons-nous à ce que dit Rousseau: »c'était une rupture«; reconnaissons que cette rupture avait été préméditée, et que Rousseau eut raison de dire à Grimm: »Je me refusais à ma juste défiance; j'achève trop tard de vous connaître.« Il avait été bien maladroit en effet, douze jours auparavant, de lui écrire comme à un ami.

---

[1]) Elle y est datée du samedi 3 novembre, de même qu'une lettre de Grimm à Diderot, qui la précède; mais le 3 novembre 1757 était un jeudi. Si la date de (**9**) est certaine, la lettre (**7**) doit être du lundi 7 novembre.

en étalant ses plus secrètes et moins avouables pensées. C'est la même faute qu'il fit plus tard en tant de pages des Confessions, où il met à nu les hontes de sa jeunesse. Proh pudor! Rousseau, au lieu de garder ses cartes cachées, les pose toutes sur la table; ce n'est pas ainsi qu'on joue. — Mais reprenons la série des lettres:

11. Lettre de Mme d'Houdetot à Rousseau, du jeudi 10 novembre (Streckeisen I, 381). Après la lettre de Grimm, Rousseau parlait, très sagement, de quitter l'Ermitage; son amie l'en dissuada: »Je prends tout sur moi,« lui dit-elle; »et j'écrirai à Mme d'Epinay.«

12. Lettre de Mme d'Houdetot à Mme d'Epinay. Les Mémoires en donnent un fragment: »Vous avez su, ma chère sœur, une partie des vivacités de notre ermite . . .«; mais ils la placent beaucoup plus tard, et la font suivre d'une longue lettre de Mme d'Epinay à Mme d'Houdetot, qui doit avoir été refaite de mémoire en 1770.

13. Lettre de Diderot à Rousseau (Streckeisen I, 278). Comme Mme d'Houdetot, il lui conseille de ne pas déloger de l'Ermitage.

14. Lettre de Mme d'Epinay à Rousseau, datée de Genève, 12 novembre 1757, mentionnée dans les Confessions et publiée par Streckeisen (I, 348): »Je n'ai reçu votre lettre du 29 qu'à mon arrivée ici, c'est-à-dire le 9«. Or les Mémoires donnent une lettre de Mme d'Epinay à M. Grimm, écrite en partant de Paris; et nous y lisons: »Je viens de recevoir cette lettre (5) de Rousseau; je n'y répondrai pas. Je désire seulement qu'il sache que je suis partie«. Il y a contradiction: nouvelle preuve du peu de confiance que mérite cette partie des Mémoires, écrite en 1770, à une longue distance des événements. — En recevant de Mme d'Epinay des reproches mérités, Rousseau, encore une fois, voulut quitter l'Ermitage; Mme d'Houdetot, qui craignait tout éclat, insista de nouveau auprès de lui pour l'en détourner.

15. Lettre de Mme d'Houdetot à Rousseau (Streckeisen . 382): »Votre lettre, que j'ai lue et relue avec attention, ne n'a pas fait changer d'avis, mon cher citoyen, sur le conseil que je vous ai donné de rester à l'Ermitage . . . Laissez en e moment-ci les choses dans l'état où elles sont; rien ne vous resse vis-à-vis de Mme d'Epinay.«

16. Lettre de Rousseau à Mme d'Epinay, du 23 novembre 757. Elle est donnée dans les Confessions et dans les lémoires.

»Quelques jours après,« dit Rousseau, »j'eus enfin le plaisir

de recevoir de Diderot cette visite si souvent promise et manquée.« Nous avons de cette visite un récit boursouflé, mais vivant, dans une lettre que Diderot écrivit à Grimm le soir même: »Cet homme est un forcené. Je l'ai vu, je lui ai reproché, avec toute la force que donnent l'honnêteté, et une sorte d'intérêt qui reste au fond du cœur d'un ami, l'énormité de sa conduite ... Je ne suis pas content de ses réponses; je n'ai pas eu le courage de le lui témoigner; j'ai mieux aimé lui laisser la misérable consolation de croire qu'il m'a trompé. Qu'il vive! ... Je suis fâché de ne pas lui avoir laissé voir l'horreur qu'il m'inspirait: je ne sais pas s'il ne m'aurait pas tué. On entendait sa voix jusqu'au bout du jardin ...« Les Mémoires font précéder cette lettre d'une conversation controuvée de Diderot avec Saint-Lambert: Saint-Lambert qui était alors à Aix-la-Chapelle, et ne revint pas à Paris cette année!

17. Lettre de Saint-Lambert à Rousseau, datée d'Aix-la-Chapelle, 21 novembre, envoyée le 27 par Mme d'Houdetot à Rousseau. De son fauteuil de convalescent, Saint-Lambert juge comme un sage, avec discernement, avec une parfaite mesure. les démêlés qui s'agitent loin de lui entre des personnes qu'il connaît si bien.

18. Lettre de Mme d'Epinay à Rousseau, du 1er décembre 1757. C'était un congé nettement prononcé, qui obligea le philosophe à quitter l'Ermitage dans les huit jours, »malgré la neige dont la terre était alors couverte.« M. Boiteau dit fort bien que ce déménagement fut un acte héroïque pour un caractère comme le sien. Mme d'Epinay, nous l'avons dit, envoya à Grimm une copie de sa lettre; aussi les Confessions et les Mémoires nous donnent cette fois un texte identique (sauf la date — 1er décembre dans les Confessions, 4 décembre dans les Mémoires — et un seul mot insignifiant).

19. Lettre de Mme d'Houdetot à Rousseau, du 14 décembre 1757: »Je n'ai plus rien à vous dire, mon cher citoyen, sur un parti que vous avez déjà pris, et sur lequel désormais les conseils sont inutiles. La lettre de Mme d'Epinay me paraît une suite de tout ce qui s'est passé, et qu'on pouvait éviter peut-être en se conduisant plus modérément ...«

20. Lettre de Rousseau à Mme d'Epinay: »A Montmorency, le 17 décembre 1757. Rien n'est si simple et si nécessaire, madame, que de déloger de votre maison, quand vous n'approuvez pas que j'y reste ...«

21. Lettre de Mme d'Houdetot à Rousseau, du lundi 9 janvier 1758: »Votre lettre (inconnue) ne m'a point offensée: je méritais trop peu les injures que vous m'avez dites pour en

être en colère . . . D'ailleurs je dois vous prévenir que j'attends mon mari samedi ou dimanche prochain; si vous avez quelque chose à me dire, il faudra, passé ce jour-là, le mettre sous enveloppe à d'Andy, mon suisse, ne l'oubliez pas . . . Ne me croyez point en colère, croyez que je conserverai mon amitié pour vous . . . Passez-vous votre vie à écrire à Diderot, et à lui faire des querelles? . . .«

22. Lettre de Mme d'Houdetot à Rousseau, écrite le lendemain: »J'ai bien peur, mon cher citoyen, de m'être trop emportée dans les dernières lettres que je vous ai écrites . . . Je me repens d'avoir répondu trop durement aux injures d'un ami qui est malheureux, et je le prie d'oublier cette faute comme j'oublierai les siennes . . . Vous pouvez répondre à cette lettre avant l'arrivée de mon mari, et je vous en prie; mais faites-le sur-le-champ; quand il sera ici, ne m'écrivez plus; il y aurait de l'inconvénient à le faire, même par mon suisse, et je vous prie de ne pas le faire, vous pourriez m'exposer. J'aurai soin d'envoyer chez vous un exprès pour avoir de vos nouvelles. Attendez ces occasions; je ne les négligerai pas.«

23. Lettre de Mme d'Epinay à Rousseau, datée du 17 janvier 1758:[1]) »Je n'ai reçu votre lettre du 17 décembre, monsieur, qu'hier . . . je ne l'entends pas bien; et si nous étions dans le cas de nous expliquer, je voudrais bien mettre tout ce qui s'est passé sur le compte d'un malentendu . . .« Ce mot aimable, ce retour auquel Rousseau fut insensible, témoigne du faible que Mme d'Epinay avait pour lui, d'une vieille amitié qui n'était pas éteinte encore. Quand elle avait pour amant M. de Francueil, Rousseau était l'ami qui la consolait dans ses peines; et cette ancienne intimité, qui avait été pour l'un et l'autre pleine de charme et d'attendrissement, explique comment Mme d'Epinay eut tant de peine à lui vouloir du mal. Mais Grimm, qui avait succédé à M. de Francueil, n'avait pas le même caractère que lui: il donnait et demandait davantage; il était plus sûr et plus personnel; il entendait être à la fois l'amant et l'ami, et Jean-Jacques ne joua plus auprès de Mme d'Epinay le rôle qu'il avait eu dans d'autres temps. Il se donna les torts les plus graves: Mme d'Epinay lui témoigna une indulgence qui soulevait la colère de Grimm, et celui-ci n'eut pas de cesse qu'ils ne fussent définitivement brouillés.

Rousseau sentait bien que ce qui lui était arrivé n'était

---

[1]) »Je ne répondis point à cette lettre« dit Rousseau. Mais Mme d'Epinay nous donne sa réponse, datée du 27 février, qui est bien de son style malgracieux et revêche, et qui mit fin à la correspondance.

pas un jeu de l'humeur et du hasard; sa folle idée d'un complot dirigé contre lui n'était pas sans un fondement juste; il y avait eu, à ce moment décisif, une volonté fixe, un plan, le dessein arrêté de détacher de lui Mme d'Epinay. »Tout ce que je désire,« disait Grimm, »c'est qu'il ne persécute plus mes amis; il deviendra d'ailleurs ce qu'il pourra.«

Depuis que M. d'Houdetot était revenu à Paris (janvier 1758), sa femme n'écrivait plus à Rousseau que de quinzaine en quinzaine.[1]) Une lettre d'elle, que M. Streckeisen (I, 410) n'a pas su dater, est du vendredi 17 mars. Rousseau, en y répondant le samedi 25, en commenta les termes d'un ton si peu aimable que la correspondance s'arrêta.

Six semaines après, le 6 mai 1758, Mme d'Houdetot, revenue à Eaubonne, écrivait à Rousseau: »J'ai à me plaindre de votre indiscrétion et de celle de vos amis. Je vous aurais gardé toute ma vie le secret de votre malheureuse passion pour moi. Vous en avez parlé à des gens qui l'ont rendue publique.« Rousseau, qui dans le courant du mois de mai, envoyait à son libraire Rey le manuscrit de la Lettre à d'Alembert, eut malheureusement encore le temps d'y insérer dans la préface quelques lignes, où il accuse Diderot d'avoir divulgué ses secrets.

L'ami que Rousseau avait entretenu de sa malheureuse passion était en effet Diderot, le seul à cette époque, avec Deleyre, qui vînt quelquefois le visiter.[2]) Que Diderot, »avec un caractère tellement facile qu'il passait la moitié de sa vie à faire des sottises«, ait pu avoir été indiscret, nous le croyons volontiers, quoique Saint-Lambert lui-même ait voulu le disculper: »Après les conversations de cet été«, écrit-il à Rousseau le 10 octobre 1758, »vous m'avez paru convaincu que Diderot était innocent des prétendues indiscrétions que vous lui imputiez.«[3]) Mais, quand Mme d'Houdetot reprochait à Rousseau »l'indiscrétion de ses amis«, quel autre que Diderot avait-elle en vue?

Elle avait le don d'inspirer à Jean-Jacques une conduite peu sensée. Au premier mécontentement de Saint-Lambert, elle avait bouleversé Rousseau, et provoqué la journée des cinq

---

[1]) Une des dernières lettres qu'on possède de Rousseau à Mme d'Houdetot, datée de Montmorency, et placée en 1760 par les éditeurs de la Correspondance, a dû être écrite dans ces premiers mois de 1758.

[2]) »Il est certain qu'il ne vous reste plus d'ami que moi, mais il est certain que je vous reste.« Lettre de Diderot à Rousseau, novembre 1757 (Streckeisen I, 278).

[3]) Diderot ne se sentait pas entièrement irréprochable. Voir Streckeisen I, 280; et comparez une lettre de Diderot à Mlle Voland, du 20 décembre 1765.

billets; en le catéchisant »presque aussi vivement que Diderot«, le mardi 25 octobre 1757, pour qu'il allât à Genève avec Mme d'Epinay, elle l'avait amené à écrire la lettre du samedi suivant, qui brouilla définitivement Rousseau avec une amie qu'elle ne valait pas; elle détermine enfin sa rupture avec Diderot.

Délivré de son amour pour elle, tanquam a domino agresti ac furioso, Rousseau eut alors trois années belles et calmes, les plus prospères de sa vie; il put achever ses principaux ouvrages. Le trouble recommença pour lui quand l'Emile fut sous presse.

La crainte d'une mort prochaine, qui avait préoccupé Rousseau à plus d'une reprise, en 1737, en 1738, en 1758, revint le rendre soucieux dans les derniers mois de 1761. Il avait mis toute son âme, ses meilleures pensées, sa plus haute philosophie dans la Profession de foi du Vicaire Savoyard. Si la mort venait le surprendre, qu'arriverait-il de son chef-d'œuvre? Il s'inquiéta. L'impression de l'Emile marchait lentement, et des retards inexpliqués lui donnaient à penser. Il se persuade que les jésuites connaissent le mauvais état de sa santé, et attendent sa fin; qu'ils ont acheté son manuscrit à son libraire, qu'ils l'anéantiront après sa mort, ou ne le publieront que misérablement mutilé.

Nous pouvons saisir ici mieux qu'ailleurs le vrai caractère de la folie de Rousseau: il a un esprit où les soupçons viennent en une nuit, comme des champignons, et en même temps une extrême inertie: il ne fait rien pour découvrir la vérité; il ne sait que s'effrayer, s'enfoncer dans ses idées noires, se nourrir d'épouvante, et écrire lamentablement à ses amis pour les appeler au secours. Il faut alors que ses amis s'empressent, et suppléent par leur entregent, par leur zèle éclairé, à tout ce qui manque à Rousseau, absolument dépourvu des qualités d'un detective.

Jean-Jacques, le 16 novembre 1761, écrit une lettre folle au libraire Duchesne, et fait part de son inquiétude à M. de Malesherbes,[1]) qui était alors à la campagne; puis, par un retour aussi fréquent chez lui que passager, il paraît abandonner un moment son idée,[2]) pour y revenir bientôt. M. de Malesherbes, qui avait reçu ses lettres à la campagne, revient peu après à Paris, s'informe, ne trouve rien de ce que craint Rousseau, et

[1]) Lettre perdue, à laquelle M. de Malesherbes répondit le 22 novembre (Streckeisen II, 417).

[2]) Lettre perdue, à laquelle M. de Malesherbes répondit le 24 novembre (Streckeisen II, 417).

s'efforce de le rassurer (7 décembre). Peine perdue: Rousseau a une nouvelle attaque de délire soupçonneux, et dans son trouble, son désespoir, il écrit à Moultou (12 décembre), à Mme la Maréchale de Luxembourg (13 décembre). Celle-ci, dès qu'elle reçoit sa lettre, va chez le libraire Duchesne, le sonde, l'interroge; le lendemain encore, elle mande chez elle Guy, l'associé de Duchesne, lui fait prendre des engagements et signer des papiers; elle retourne l'affaire de tous les côtés, et assurée enfin que Rousseau s'est trompé, elle termine en lui disant — elle en avait le droit —: »Adieu, monsieur, calmez un peu vos esprits, et soyez assuré que personne ne vous aime plus tendrement que moi.«

Grâce au mouvement qu'elle s'est donné, aux soins que M. de Malesherbes prenait en même temps de son côté,[1] les imprimeurs activent leur travail, et les épreuves affluent à Rousseau. Entre temps, celui-ci avait copié la Profession de foi du Viçaire Savoyard, et l'envoyait à Moultou le 24 décembre. Rassuré de tous les côtés, il voit enfin l'inanité de ses soupçons; et confus de ce qu'il a fait, il s'en excuse. Au moins cette fois, un des accès de sa folie put aboutir à une entière guérison.

Le 25 décembre 1761, tout étant terminé, M. de Malesherbes écrivit à Rousseau une lettre que je regrette de ne pouvoir donner qu'en extrait:

»Je vous dirai avec toute la franchise qui vous est due, que j'ai vu dans tous vos procédés une extrême sensibilité, un grand fond de mélancolie, et beaucoup de disposition à voir les objets du côté le plus noir . . . Cette mélancolie sombre qui fait le malheur de votre vie est prodigieusement augmentée par la maladie et la solitude; mais je crois qu'elle vous est naturelle, et que vous ne devez pas être fâché qu'on le sache. Le genre de vie que vous avez embrassé est trop singulier, et vous êtes trop célèbre pour que le public ne s'en occupe pas. Vous n'ignorez pas que vous avez des ennemis. Vous ne pouvez pas douter que bien des gens n'imputent les partis extrêmes que vous avez pris à cette vanité qu'on a tant reprochée aux anciens philosophes. Pour moi, il me semble que je vous en estime davantage depuis que j'en ai vu le principe dans la constitution de vos organes et dans cette bile noire qui vous consume. Etant assez malheureux pour voir souvent des horreurs où Démocrite n'aurait vu que du ridicule, il est tout simple que vous ayez fui dans les déserts pour n'en être plus témoin.«

---

[1]) C'est par erreur que M. Streckeisen date de février 1762 deux lettres de M. de Malesherbes qui sont du lundi 14 et du mercredi 16 décembre 1761 (Streckeisen II, 422).

Voilà ce qui a provoqué les Quatre Lettres à M. de Malesherbes. Elles ne peuvent pas se séparer de tout ce qui précède, des soupçons insensés qui avaient assailli Rousseau, de ses démarches folles, de la honte qu'il avait éprouvée une fois ses yeux dessillés, de son désir de se relever aux yeux d'un homme qui venait de lui rendre un service essentiel et de voir de si près les infirmités de son esprit. Il fait un plaidoyer pro mente sua, on sait avec quel talent. — Isolez au contraire ces quatre lettres du reste de la correspondance,[1]) comme l'ont fait jusqu'ici les éditeurs de Rousseau; et les esprits mal disposés les jugeront comme a fait M. Saint-Marc-Girardin (II, 318-319), c'est-à-dire très injustement.

Rousseau arrive fatigué au dernier livre des Confessions, qui raconte son séjour dans le Comté de Neuchâtel; il est pressé d'en finir, et cette hâte visible diminue l'intérêt du récit. C'est le moment de sa vie où sa célébrité était au comble; aussi se gardait-on de détruire les lettres qu'il écrivait alors. Sa correspondance,[2]) quand elle sera complétée; les documents contemporains qui nous renseignent sur les incidents variés que l'esprit de parti a défigurés souvent, voilà les vraies sources à consulter pour cette époque de sa vie. Un excellent travail a été publié sur ce sujet par un écrivain neuchatelois, M. Fritz Berthoud, dans six articles de la Bibliothèque Universelle (1869) qui ne tarderont pas, j'ai été heureux de l'apprendre, à être réunis en un volume.[3])

Nous sommes parvenus au terme de ce long examen; il est temps, et il sera facile de conclure. Dans le temps où nous sommes, personne ne se passionne plus pour les théories politiques ou philosophiques de Rousseau. Mais ce qui intéressera toujours, c'est sa vie accidentée, c'est l'alliance du plus grand talent et du caractère le plus original; c'est l'étude d'une âme tour à tour si noble, si basse, si troublée, d'une haute intelli-

---

[1]) Pendant qu'il écrivait la première (4 janvier 1762) et la seconde (12 janvier) de ces lettres, Rousseau avait le désagrément d'être persécuté par Mme de la Tour-Franqueville, qu'il n'avait jamais vue, et qui voulait qu'il lui écrivît plusieurs fois par mois. Venant si mal à propos, cette insistance indiscrète exaspéra Rousseau, et provoqua la réponse brutale que j'ai déjà rappelée plus haut.

[2]) Les meilleures éditions contiennent onze cents lettres environ. En réunissant et en insérant à leurs dates celles qui sont dispersées çà et là, et celles qui existent encore inédites, on arriverait à accroître ce nombre de moitié.

[3]) Voir aussi un article du Musée neuchatelois de 1865: Jean-Jacques Rousseau à Motiers, documents officiels sur les causes qui motivèrent son départ du Val-de-Travers en 1765, par le Dr. Guillaume.

gence qui présente des symptômes de folie. L'autobiographie de Rousseau a toujours été considérée comme un de ses chefs-d'œuvre; mais sa correspondance a été jusqu'ici trop mal éditée, pour qu'elle ait pu être appréciée comme elle le mérite. Une édition critique des Confessions, et surtout une édition soigneuse de la Correspondance de Rousseau, voilà deux tâches qui s'imposent à l'époque actuelle.

E. RITTER.

Marc-Monnier über die Entwickelung der Genfer Literatur.

Die Literatur der französischen Schweiz hat in Genf und Lausanne ihre Mittelpunkte. Es fehlt auch nicht an kleineren und grösseren Arbeiten über ihre Entwickelungsgeschichte. Schon 1786 liess der Genfer Jean Senebier eine »Histoire littéraire de Genève« erscheinen. Dieses dreibändige Werk beschäftigt sich natürlich meist mit der gelehrten und der praktischen Literatur der alten Calvinistenstadt. Es konnte dies ja nicht anders sein, da die schöne Literatur der französischen Schweiz damals erst im Werden begriffen war. Auch Lausanne, welches im achtzehnten Jahrhundert entweder fremde Schriftsteller (wie Gibbon, Voltaire, Madame de Charrière) beherbergte, oder seine Söhne (La Harpe und später Benjamin Constant) dem Ausland schenkte, entwickelte erst im neunzehnten Jahrhundert ein literarisches Lokalleben. Dasselbe war der Fall in Neuchâtel. Dass aber das literarische Leben der französchen Schweiz ein organisirteres ist als dasjenige der deutschen Schweiz, davon zeugt die Existenz der »Bibliothèque universelle«, einer allgemeinen Zeitschrift, die schon 1796 unter dem Namen der »Bibliothèque britannique« in Genf gegründet, nach verschiedenen Schicksalen mit einer späteren Concurrentin, der »Revue Suisse« von Neuchâtel (1842—1859), verschmolzen wurde und heute noch fröhlich fortgedeiht. Wer sich für die Entwickelung der französischen Schweizerliteratur interessirt, den verweisen wir auf folgende Monographien:

Amiel, Du mouvement littéraire de la Suisse romane, Genève 1849. — Gaullieur, Etudes sur l'histoire littéraire de la Suisse française, particulièrement dans la seconde moitié du 18e siècle. Genève 1856. Der Autor war Professor an der Genfer Academie. Seine fleissigen Forschungen haben nicht nur viele Einzelnheiten der Vergessenheit entrissen, sondern die Culturepoche auch in ihrer Gesammtheit und in ihrem Zusammenhange aufgezeigt. — Daguet, Revue des principaux écrivains suisses, 1857. — Verschiedene Artikel der Revue suisse und der Bibliothèque universelle (von Amiel, Marc-Monnier, Hor-

nung, Auguste de la Rive, Vulliemin, Petit-Senn, Monnard, Frossard, Steinlen). — De Montet, Dictionnaire des Vaudois et des Genevois célèbres, 2 Bde. 1877. — Jeanneret et Bonhôte, Biographie neuchâteloise, 2 Bde. — Sayous, Les écrivains français hors de France, 6 Bde. — Eugène Secrétan, Galerie suisse, Biographies nationales, 2 Bde. Lausanne 1875. — Joël Cherbuliez: Genève, ses institutions, ses mœurs, son développement intellectuel et moral. Genève 1867. — Rodolphe Rey: Genève et les rives du lac Leman. Paris 1858. — Eine zusammenfassende Arbeit über die Geschichte der Genfer Dichtung und der Genfer Gesellschaft gab Marc-Monnier im Jahre 1874 heraus: Genève et ses poètes; s. das folg. Referat.

Die Entwickelung der schönen Literatur in Lausanne hat Eugen Rambert, Professor am eidgenössischen Polytechnikum, aufgeklärt. Dieser hervorragende Schriftsteller fasste Anfangs der siebziger Jahre den Plan, die Autoren der franz. Schweiz in einer Reihe biographischer Essais zu behandeln; 1874 erschien ein erster Band unter dem Titel: Ecrivains nationaux. I. Genève, sieben Genfer Schriftsteller vorführend. Statt einer Fortsetzung hat uns Rambert die heute bereits in dritter Auflage vorliegende Biographie des Theologen und Literaturkritikers Alexander Vinet und diejenige des waatländischen Lyrikers Juste Olivier geschenkt. Letztere, 1879 erschienen, enthält so ziemlich alles, was sich über die Entwickelung der Poesie im Waatlande beibringen lässt. Olivier selbst begann als Romantiker, erreichte seine Höhe als Natursänger seiner schönen Heimat, siedelte, auf seinen Freund Sainte-Beuve und die Revue des deux Mondes bauend, 1846 nach Paris über, kehrte nach manchen Enttäuschungen als ein gebrochener Mann (1870) in seine Heimat zurück, wo er bald nachher seine Tage beschloss.

Weder in dem halbdeutschen Fribourg noch in Neuchâtel sind bisher Versuche gemacht worden, die lokale Literatur übersichtlich zu besprechen. Bei Neuchâtel wenigstens dürfte sich die Sache lohnen. Prof. Favre, ein Mitarbeiter der Bibliothèque universelle schreibt hierüber an Prof. Rambert: »Quant à une histoire littéraire de Neuchâtel, hélas! néant! elle est encore à faire. Comme président du comité de rédaction du Musée neuchâtelois, je me promets bien de proposer ce sujet à nos écrivains qui sont toujours portés à justifier leur paresse par le manque de sujets intéressants.« Hoffen wir, dass seine Anregung ihre Früchte tragen wird!

Bevor ich über Marc-Monnier's Buch referire, möge der Leser mir gestatten, ihm meine erste Bekanntschaft mit dem Autor zu erzählen.

Es war am Vormittage des 2. Juli 1878. Die Aula der Genfer Universität war bis zum letzten Platze ihres geräumigen Parterres und ihrer Galerien angefüllt. Ueber Jean-Jacques Rousseau, den Helden jenes warmen Sommertages, waren bereits drei academische Vorträge ergangen und schon riefen die Kanonen von Plain-Palais (planum paludis, aus einer einstigen Sumpfwiese zum Genfer Champ de Mars geworden) die erfrischungsbedürftigen Gäste zum Riesenbankett im Bâtiment électoral; — indessen das unerbittliche Programm der Universitätsfeier hatte uns noch einen vierten Vortrag — über Rousseau's Einfluss auf Europa — zugedacht.

Da trat Professor Marc-Monnier, der Mann mit der hohen Stirne und der klangvollen Metallstimme, an das Geländer der Estrade, entfaltete ein Manuscript vor den Blicken der erschrockenen Menge, weidete sich einen Augenblick an der allgemeinen Bestürzung und sprach:

»Meine Damen und Herren! Betrachten Sie dieses Heft von sechsundvierzig enggeschriebenen Seiten! Es ist mein Vortrag. Indessen wollen Sie sich beruhigen, ich gedenke denselben nicht zu lesen. Gestatten Sie mir einzig, Ihnen à toute vapeur ein Résumé davon zu geben.«

Und nun begann eine glänzende Improvisation von etwa zwanzig Minuten, die uns Zuhörern den heimlichen Wunsch abnöthigte, es möchte dieser Redner der einzige gewesen sein. Man hätte sein Talent und seinen Vortrag alsdann ganz und mit aller Musse geniessen können.

Herr Marc-Monnier, der mit so viel Geist und Grazie in germanischen und romanischen Literaturen verkehrt und seine poetischen Motive hüben und drüben zu holen weiss, vertritt schon in seinem Ursprunge die internationale Mission seines Amtes und seiner Feder. Ist doch sein Vater Franzose, seine Mutter Italienerin, er selbst 1829 in Neapel geboren. Die Kindheit verlebte er in Italien, seine Studien machte er in Genf und in Paris. Seit dem Anfange der fünfziger Jahre versuchte sich Marc-Monnier ab und zu in der schönen Literatur, im satirischen Lustspiele, in Lyrik und Novelle. Seit 1863 zählt er zu den besten Essayisten der Revue des deux Mondes. Seine Arbeiten über Italien haben ihm den Rang eines gründlichen Kenners italienischer Verhältnisse gesichert. Marc-Monnier ist Genfer von amtswegen, Franzose nach Abkunft und Sympathien, Pariser »par la grâce de l'esprit«, Weltbürger nach dem Umfange seiner Literaturstudien.

Aus dem Reichthume seiner Leistungen wähle ich das schöne Buch über die Genfer Dichter, welches weit mehr hält

als es verspricht, indem es ein gutes Stück Geschichte der Genfer Gesellschaft uns vorführt. Ganz neu ist es nicht mehr, aber es verdient bekannter zu werden. »Genève et ses poètes du XVIe siècle à nos jours« (Paris et Genève 1874), ein stattlicher und eleganter Octavband von fünfhundert Seiten, erzählt uns in der That die Geschichte der Genfer Dichter als einen Theil der Genfer Kulturgeschichte. Gleich das erste Kapitel: »Genf vor der Reformation« bekundet diesen Charakter.

Lebendig und farbenvoll taucht sie vor uns auf, die alte Geneva vom Anfange des 16. Jahrhunderts, die Stadt der wilden Kämpfe, des regen Verkehrs, des bunten und lustigen Lebens, mit ihren See- und Landfesten, epheuumrankten Stadtmauern, ihren Gärten und Scheunen, ihren Taubenhäusern und Wächtergalerien, den buntbevölkerten lebhaften Strassen. Längstverschwundene Zeit! James Fazy und andere Kosmopoliten haben jene Romantik der Mauern und Wälle auf immer zerstört, indem sie aus dem Festungsterrain Münze schlugen und alle Völker in die offene Stadt luden.

In jenen alten Gassen nun wandelte im Anfange des 16. Jahrhunderts der Prior Franz von Bonivard, Byron's berühmter »Gefangene von Chillon«; — keine hochpoetische, sondern eine sehr realistische Erscheinung, wenn wir uns den Mann im Lichte der Geschichte betrachten. Der Gegensatz darf nun nicht wundern, denn Byron schrieb seine Legende 1816 im Wirthshause von Ouchy, um sich die Langeweile eines hartnäckigen Regens zu vertreiben. Marc-Monnier dagegen schöpft aus historischen Urkunden. —

Um Bonivard's Schicksale zu verstehen, muss man die Lage Genfs zu Bonivard's Zeiten kennen. Im Anfange des 16. Jahrhunderts nämlich war Genf ein Miniaturstaat konstitutioneller Art, verwaltet von seinem Volke, regiert von einem Bischof und umschlichen von einem Raubthiere, dem Herzog von Savoyen. Das Volk lernte Front machen gegen Bischof und Herzog und befreite sich von beiden mit Hülfe der Eidgenossen. Bonivard nun gehörte zur Volkspartei, obgleich er nicht Genfer, sondern Savoyarde und obendrein vom kleinen Adel war. Wie war er denn aber nach Genf gekommen? Nachdem der junge Humanist die Herrlichkeiten des Studentenlebens in Turin und anderswo durchgekostet, erhielt er 1510, im Alter von etwa 17 Jahren, das Priorat von Saint-Victor, das heisst die Einkünfte eines am Thore von Genf gelegenen Klosters. Bonivard verzehrte dieselben als Weltgeistlicher mit epikuräischer Gemächlichkeit in seiner lieben und lustigen Stadt Genf, deren demokratisches Treiben seiner Neigung so recht entsprach. Aber bald fand er einen

bösen Feind im Herzoge von Savoyen. 1519 bemächtigte sich dieser ein erstes Mal Bonivard's und hielt ihn drei Jahre lang gefangen. Unterdessen verschenkte der Papst seine Pfründe von Saint-Victor; denn »Les absents ont toujours tort«. 1526 treffen wir unsern ruinirten Prior vorübergehend in Bern, ziemlich entblösst und fast ausschliesslich mit Schuldenmachen beschäftigt. Später finden wir ihn wieder in Genf, wo er vom Rathe eine karge Pension empfängt. Anno 1530 irrt er bald in Savoyen bald im Waatlande umher, diesmal auch von Genfer Feinden schwer bedroht. Eines Tages nun, als er nach Lausanne reiten wollte, fiel er in den Hinterhalt des savoyischen Vogtes von Chillon, der ihn auf des Herzogs Befehl in jenem Schlosse gefangen legte. Die ersten zwei Jahre seiner Haft waren milde, aber die letzten vier musste er unter dem Spiegel des Sees in dem bekannten Pfeilergewölbe verbringen. »Da fand ich solche Musse an meiner Kette zu spazieren, dass ich in das Felsenpflaster meines Kerkers einen Pfand eingrub, als wäre dieser mit Hammer und Meissel geschlagen. Ich vertrieb mir die Zeit mit Dichten tant en latin qu'en français.« So viel und keine Silbe mehr erzählt Bonivard von seiner zweiten Gefangenschaft, welche 1536 nach der Eroberung des Waat durch die Berner endigte. Man sieht, von mitgefangenen Brüdern ist keine Rede. Sie sind Byron's Erfindung. Bonivard kehrte nach Genf zurück, wo sich unterdessen vieles geändert hatte.

Die alte Bischofsstadt war nämlich eben im Zuge, Residenz Calvin's zu werden. Mit Mühe erhielt Bonivard abermals eine Versorgung von Seiten der Stadt, für welche er gelitten hatte. Man entschloss sich endlich seine Schulden zu bezahlen, verhiess ihm auch eine Wohnung, sofern er eingezogen leben, nicht vagiren und keine allzujunge Magd sich halten wolle. Bonivard fügte sich mit saurer Miene und lebte so noch vierunddreissig Jahre; bei seinem Tode (1570) wurden seine Schulden zum letzten Male bezahlt, mit seiner Bücherei eine Stadtbibliothek gegründet.

Bonivard starb kinderlos, obgleich er in den letzten dreissig Jahren seines Lebens sich viermal verehelichte. Seine erste Frau vergass sich mit einem Exmönche; dieser ward enthauptet, jene in einen Sack genäht und der Rhone übergeben. Bonivard selbst wurde von Calvin's Sittenpolizei fort und fort gemassregelt: er war eben wie Don José in Byron's Don Juan »a mortal of an easy kind, oft in the wrong and never on his guard«, ein eingefleischter Epikuräer, der im Grunde nur aus Hass gegen den Papst Protestant geworden. In Anbetracht seiner humanistischen Kenntnisse hatte man ihn zum officiellen Geschichts-

schreiber der Genfer Reformation ernannt. — 1551 übergab er dem Rathe sein fertiges Manuscript, aber Calvin verbot aus politischen Gründen die Drucklegung, tadelte zudem Bonivard's Stil als einen rohen. Allerdings ist derselbe breit und unrein, dafür natürlich, volksthümlich und von humoristischer Färbung. Montaigne's gemüthlich plaudernde Lebensweisheit fliesst auch aus Bonivard's Feder. Aber Bonivard's Gedichte, nach den von Marc-Monnier mitgetheilten Mustern zu schliessen, verdienen nicht der Vergessenheit entrissen zu werden. Nach seiner ganzen Bildung und Haltung gehört unser Mann weit mehr der Renaissance als der Reformation an. Marc-Monnier nennt ihn treffend einen gezähmten und deplacirten Rabelais. Von sich selbst spricht Bonivard in seinen Schriften selten. Seiner sechsjährigen Gefangenschaft widmet er nur sechs Zeilen. Ein Anderer hätte sie erst lateinisch und dann noch französisch besungen. »Bonivard hatte die Ehre, für eine grosse Sache zu dulden, und den guten Geschmack, sich dessen nicht zu rühmen.«

Die Reformation wollte Genf zu einer gottseligen und heiligen Stadt machen. Ein kleines und kränkliches Männchen beherrschte sie mit der unerbittlichen Energie seines eisernen Willens und seines genialen Geistes, füllte sie bald mit 1500 französischen und 300 italienischen Protestanten, welche den ganzen Ernst ihrer Ueberzeugung und die ganze Melancholie der Verbannung mitbrachten. Was Wunder, wenn die Fröhlichkeit in Genf einmal pausirte, wenn Vergnügen und Kunst für eine Zeit verschwanden? So erwuchs ein Geschlecht protestantischer Spartaner, das Genf bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht ruhmlos beherrscht hat, und das heute noch nicht ausgestorben ist. Hier liegt die unabweisbare Grösse Calvin's und seiner Republik.

Aber der Lebenslust und ihrem Kinde, der Poesie, erging es schlecht bei diesen Heiligen. Eine höchst pedantische Sittenpolizei suchte auch das letzte Restchen vom alten Genfer Adam auszurotten. Aus den Protokollen des Consistoriums führt Marc-Monnier folgende heitere Kleinigkeiten (die tragischen Hauptsachen sind bekannt genug) an, die uns ahnen lassen, wie lästig diese protestantische Inquisition dem gemeinen Manne fallen musste.

»Jedes Mittagessen bestehe aus Fleisch und Gemüse, Backwerk ist nicht gestattet. Die Wirthshäuser sind nur für die Fremden da. Auch der Fremde darf nur Landwein trinken. Vor jeder Mahlzeit hat er zu beten. Der Wirth ist in diesem Punkte verantwortlich. — Es werden bestraft: Mädchen, die Schlittschuh gelaufen; ein Schnupfer, der während der Predigt eine Prise angeboten; ein Creditor, der auf dem Heimwege aus der

Kirche mit seinem Debitor verhandelt; eine Dame, die den Prediger auf der Kanzel allzu aufmerksam angesehen; ein Bürger, der seine Kuh Rebekka getauft; ein Stadtbeamter, der Sonntags Violine gespielt; Bonivard, weil er mit einem Sträusschen hinter dem Ohr herumgegangen; derselbe, weil er mit dem Psalmenübersetzer Clément Marot eine Flasche im Wirthshause geleert und dabei Domino gespielt.«

Gewiss, unter solchen Verhältnissen hätte selbst einem Goethe die Stimmung versagt. Und in der That, die Genfer Dichtung der Reformationszeit ist fast ausschliesslich eine religiöse, ihr Hauptwerk die metrische Uebersetzung der Psalmen. Die lehrreiche Geschichte dieser Uebersetzung hat 1873 Felix Bovet herausgegeben. Der eben genannte Clément Marot, der lebensfrohe Hofdichter Franz' I., ist ihr Begründer.

Clément Marot hatte seine Psalmenübersetzung noch als guter Katholik begonnen und 1541 zum ersten Male drucken lassen. Franz I. und Heinrich II. fanden Freude an diesen belenden Liedchen, aber auch die Hugenotten fanden so viel Geschmack daran, dass Marot bald für ihres Gleichen galt und eines schönen Morgens nach Genf zu fliehen sich genöthigt sah. Um seine Uebersetzung zu vollenden, verlangte er Subsidien vom Consistorium, dessen Kargheit diese aber verweigerte. Calvin, der von sich einmal behauptet: »ad poeticen natura satis eram propensus«, versuchte sich nun selbst auf Marot's Pfade, aber er brachte es nicht über eine »poésie de prosateur« hinaus. Sein Nachfolger, Theodor Beza, übernahm hierauf die Arbeit und führte sie auch zu Ende, freilich mit mehr rednerischem Schwunge als dichterischem Geschicke. Die Zeitgenossen merkten das gar bald. Sie pflegten den von Clément Marot verfassten Theil weit höher zu stellen. Indessen, der Verbreitung des Ganzen schadete das wenig, und der Genfer Psalter ward in alle Sprachen, sogar ins Hebräische, übersetzt. Nachgerade machte die rasch vorschreitende Wandlung der Sprache die Revisionen und theilweisen Umdichtungen Diodati's und Conrart's nothwendig. Letzterer, ein in Paris lebender Calvinist, ist derselbe, in dessen Wohnung die ersten Glieder der französischen Academie sich zusammenfanden. Conrart's Psalmenversion ist es, welche noch vor wenigen Jahren in allen Kirchen der protestantischen Schweiz gesungen wurde.

Von Beza, welchen Montaigne unter die »guten Gesellen der Poetenzunft« einreiht, besitzen wir auch ein religiöses Drama: »Le sacrifice d'Abraham«, 1550 in Lausanne verfasst. Beza's letzte, im Alter von 81 Jahren verfassten Verse singen das Lob des Höchsten wegen Genfs Errettung am Tage der »Erklette-

rung (escalade)«. Was ist diese berühmte Escalade? Eine den Feinden Genfs missglückte Ersteigung der Stadtmauern in der denkwürdigen Nacht vom 12. December 1602, — das Ereigniss, welches die meisten Genfer Reime erzeugt hat. Unter diesen thut sich das Drama »Genève délivrée« von Chappuzeau (1662) als das bedeutendste Produkt jenes patriotischen Motives hervor.

Auch Agrippa d'Aubigné, den berühmten Hugenotten, den tapferen Soldaten Heinrich's IV., den Stammvater einer hervorragenden Genfer Familie, zählt Marc-Monnier zu den Genfer Dichtern. Hat er doch seine Jugend und seinen Lebensabend bis zu seinem 1630 erfolgten Tode in Genf verbracht, sind doch seine geharnischten Satiren, »Les tragiques«, die kraftvollste Blüthe der Hugenottenpoesie. Aber freilich ist dieselbe nicht auf Genfer Boden gewachsen, sie fällt in die Jahre von d'Aubigné's bester Kraft und gehört Frankreich an.

Andere satirische Dichtungen von weit geringerem Werthe übergehend, wollen wir ein Wort vom Drama sagen. Vor der Reformation waren die Genfer leidenschaftliche Theaterfreunde. Calvin, der sonst alles wagte, wagte es nicht, ihnen diesen Genuss ganz zu entziehen. Gegen die Ansicht einiger Zeloten gestattete er in langen Zwischenräumen die Aufführung eines religiösen Schauspieles. Im Jahre 1584, zwanzig Jahre nach Calvin's Tode, gab man in Genf zu Ehren einer Gesandtschaft von Zürich und Bern ein allegorisches Schauspiel: »Der Schatten Werner Stauffacher's (l'ombre de Garnier Stoffacher)«, das wohl die älteste französische Version des Tellschusses enthält. Werner erzählt unter Anderem:

»La face lui pâlit de crainte et de peur,
Il ne pouvait guigner, ayant l'œil plein de pleurs.«

Ein Zug, den Johannes von Müller vergessen hat, bemerkt spöttisch Marc-Monnier.

Man weiss, wie engherzig, wie ängstlich und pedantisch der Protestantismus im 17. Jahrhundert sich entfaltete. Das Genfer Consistorium blieb nicht zurück; bis nach der Mitte des 17. Jahrhunderts war das Genfer Theater geschlossen. Selbst Privataufführungen wurden bestraft. Im März des Jahres 1681 führten die Knaben einiger Patricierfamilien Corneille's »Cid« in der Stille einer Privatwohnung auf. Sie wurden vor das Consistorium citirt und auf den Kanzeln ward gegen sie gepredigt. Noch im Jahre 1737 wurden dreizehn Babiergesellen, welche Voltaire's Tragödie »La mort de César« aufgeführt hatten, vor jenes geistliche Gericht geladen. So hoch war die Achtung, welche die Priester vor sich selber hegten, dass, als ein satirischer Reimer (gegen 1700) ihre Perrüken lächerlich machte

sie ihn mit der Erklärung entliessen, er müsse den Verstand verloren haben, da jeder vernünftige Mensch den geistlichen Ornat erhaben finde. Sie hätten besser gethan, in solchen Dingen das Zeichen einer neuen Zeit und eines neuen Geistes zu erkennen.

Um 1700 vollzieht sich in der That eine grosse Wandlung im Geiste unserer Genferstadt. Schon die Humanisten des 16. und 17. Jahrhunderts, welche in Genf als Lehrer auftraten, die Budé, Scaliger, Estienne, Casaubon, Leclerc und später die cartesianische Philosophie, führten modificirende Elemente ein. Die Aufhebung des Ediktes von Nantes im Jahre 1685 trieb 8000 französische Flüchtlinge nach Genf, darunter die Tronchin, die Saussure, die Candolle, Bonnet, Senebier, Mallet. Aus diesen und andern Geschlechtern erwuchsen wissenschaftliche Dynastien, die bald in Naturwissenschaft und Mathematik jene trockene, berechnende Nüchternheit bekunden, mit welcher Calvin den Inhalt seiner Lehre kodificirt hatte. Zwischen 1720 und 1730 entfaltet sich diese neue, epochemachende Richtung, begünstigt durch den Mangel an Zerstreuungen höherer und niederer Art. Professor Amiel in seiner Geschichte der Genfer Academie hat jene Gelehrtendynastien statistisch verfolgt, und Alphons de Candolle glaubt constatirt zu haben, dass sich fast nie ein Dualismus des Talentes in derselben Familie findet, die Anlagen mütterlicher Seite höchst selten neben denjenigen der väterlichen Linie sich geltend machen. So ward im dritten Decennium des 18. Jahrhunderts der theologische Geist der Calvinistenstadt von dem wissenschaftlichen Geiste durchbrochen, und die calculirende Genfer Raison zieht damit auf ein neues und fruchtbares Gebiet ein.

Als Voltaire im Februar 1755 Erlaubniss erhielt, auf Genfer Boden sich ein Haus zu bauen, war der berühmte Jurist Burlamaqui erst seit Kurzem todt, Abauzit zählte 76, der Naturforscher Trembley 55, Cramer und Calandrini dieselben Jahre, Jallabert und Theodor Tronchin, Voltaire's berühmter Arzt (er nennt ihn »l'homme de six pieds, savant comme Esculape et beau comme Adonis«), waren 43, Charles Bonnet 36, Vernes 27, Le Sage und Mallet 25 Jahre alt, Senebier und Saussure noch Knaben von 5 Jahren. Mehrere Genfer hatten bereits die Welt gesehen und neue und weite Anschauungen heimgebracht. Unter diese zählte auch der Theologe Jacob Vernet, der 1733 an Voltaire die Frage richtete, ob er in seiner Uebersetzung des neuen Testamentes »tu« oder »vous« gebrauchen solle. Voltaire antwortet: »Le tu est le langage de la vérité et vous le langage du compliment.« Demselben Manne vertraute Montesquieu 1747 das Manuscript seines »Esprit des Lois« an, das auch zwei Jahre

später in Genf gedruckt ward. — Auch die Zeitschriften beginnen in dieser Periode. Eine »Revue italique« erscheint von 1729 bis 1734, dann ein »Nouveau Journal ou recueil littéraire« 1740, der »Choix littéraire« von Vernes, 1755—1760. Auch in den »Mercure Suisse« von Neuchâtel, der unter verschiedenen Titeln von 1732—1784 sein langes Leben gefristet, schreiben unsere Genfer bald in Prosa, bald in Versen, besonders ein Apotheker Tollot, über den das boshafte Epigramm cursirte:

»Il fut poète, il fut apothicaire,
Il fit des vers, il en fit faire.«

Man rechne zu allen diesen neuen Elementen noch die Fremden, die seit 1750 immer zahlreicher in die französische Schweiz strömten, und in der Regel den höchsten Ständen angehörten. Madame de Charrière, eine französisch gebildete Holländerin, die Gemahlin eines waatländischen Patriciers, welche seit 1767 die französische Schweiz bewohnte und durch ihre sentimentalen Romane die Jugend der Frau von Staël beeinflusste. — Madame de Charrière schreibt in einem Briefe, dessen Datum Marc-Monnier leider nicht beifügt:

»Kennen Sie Plombières, Bourbonne oder Barèges? Lausanne gleicht diesen Kurorten. Die Schönheit der Gegend, unsere Academie und M. Tissot locken die Fremden aller Länder an. Vornehme Engländer, französische Finanzmänner und deutsche Prinzen bringen unsern Wirthen, Bauern, Krämern und Hausbesitzern Geld ein; machen aber dafür alle Andern ärmer durch die Vertheuerung der Preise und das Beispiel ihres Aufwandes. An andern Kurorten bleiben die Fremden den Einwohnern ferne, wir aber leben mit ihnen, wir bilden sie mitunter und sie verderben uns.«

So stand es ungefähr in der französischen Schweiz, als Voltaire vor den Thoren Genfs erschien, um sich etwas später in Ferney niederzulassen. Was lockte ihn an? Nicht die Gesellschaft, sondern die Gegend, die Ruhe, die Sicherheit und die Druckereien. Mit dem Genfer Regimente hatte er es gut vor. »Ich will sie gottlos machen, diese Pedantenstadt, die das Andenken ihrer Reformatoren so treu bewahrt, den tyrannischen Gesetzen Calvin's sich fügt und an das Wort ihrer Prediger glaubt.« So schreibt dieser moderne Satan in einem Briefe und später in einer Satire auf seine Genfer Feinde Folgendes:

»Au pied d'un mont que les temps ont pelé . . .
On voit briller la cité genevoise
Noble cité, riche, fière et surnoise,
On y calcule et jamais on n'y rit,

L'art de Barême[1]) est le seul qui fleurit.
On hait le bal, on hait la comédie.
Pour tout plaisir Genève psalmodie
Du roi David les antiques concerts,
Croyant que Dieu se plaît aux mauvais vers.
Des prédicants la morne et noire espèce
Sur tous les fronts a gravé la tristesse.«

Voltaire errichtete ein Theater; drei Viertheile der Genfer Gesellschaft besuchten es, Manche spielten mit, und das Consistorium musste zum ersten Male seine Ohnmacht empfinden. Die Zeiten hatten sich eben geändert; Rousseau's Einfluss beherrschte bereits die demokratischen Regionen der untern Stadt, derjenige Voltaire's trieb seine Wurzeln in der obern. In der Theaterfrage behaupteten schon damals böse Zungen, die Herren Pastöre seien eifersüchtig auf ihre Kollegen: »Jalousie de métier, jalousie d'artiste!« Voltaire's Zaïre wurde mit grossem Erfolge gegeben und Voltaire triumphirt: »Ich habe den ganzen Genfer Rath zu Thränen gerührt, nie waren die Calvinisten so weich geworden. Gott sei gelobt, ich habe sie dem Teufel überliefert.« — Man weiss, wie bald darauf d'Alembert in der grossen Encyclopädie ein ständiges Theater in Genf verlangte, wie Rousseau im Namen der Tugend dagegen protestirte. Es half dies wenig. Seit 1767 hat Genf sein ständiges Theater und seine französischen Schauspieler. Unter seinen Theater-Directoren finden wir auch — Collot d'Herbois; unter den Genfer Dramatikern — James Fazy (mit einer Tragödie von 1826). Heute schmückt ein prächtiges, aus den Millionen des Herzogs von Braunschweig erbautes Theater die Stadt. Wir wünschen ihm — bessere Schauspieler.

Auch in Genf hat das politische und sociale Trinklied, die Chanson, eine hervorragende Rolle gespielt. Das calvinistische Genf konnte sie nicht erzeugen, somit ist diese Form selbstverständlich neueren Datums. Mit einem Schlage, so zu sagen, wird die Genfer Chanson epidemisch, bei Gelegenheit der Wahlumtriebe 1734; sie begleitet sodann auch alle politischen Stürme der vielbewegten Stadt bis zum Jahre 1795. Sie strotzt von Persönlichheiten, welche schonungslos die Feuermauern des Privatlebens einschlagen und bis zum Alcoven vordringen. Sie ist ein Parteilied, das sich nach den drei politischen Genfer Lagern des 18. Jahrhunderts scheidet. Und welches waren denn jene Lager? Vorerst dasjenige der sogenannten Négatifs, d. h. der aristocratisehen »Neinsager« der oberen Stadt, sodann das bürgerliche Lager der Représentants, d. h. der Männer fruchtloser

[1]) Die Rechenkunst.

Vorstellungen, endlich dasjenige der Natifs; so nannte man die Söhne von Niedergelassenen, welche weder Aerzte, noch Advocaten, noch Fabrikdirectoren, noch Bureauchefs werden konnten. Die Letzteren wandten sich an Voltaire, sobald dieser bei Genf sich niedergelassen, und Voltaire galt schon damals für einen Mann, der die Bedrückten nicht im Stiche liess. Er verfasste Brochuren für diese bedrängten Leute und verspottete ihnen und sich zu Liebe die Genfer Bürgermeister und Rathsherren:

»Ces magistrats, de leur poste ennuyés,
Vivent d'honneur et sont fort mal payés.«

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts mehrten sich die politischen Brochuren und die Chansonniers; eine in Genf angelegte Sammlung enthält deren nicht weniger als 2500, welche fast alle aus den siebziger und achtziger Jahren stammen. Es gibt keine Schweizerstadt, welche in jenen Jahren ein so reges politisches Leben aufzuweisen im Stande wäre.

Damals lebte in Genf ein Pfarrer, welcher hie und da mit dem Consistorium (»la vénérable compagnie« genannt) in Conflict gerieth; denn auch er dichtete seine satirischen Liedchen und trieb sehr lebhaft Politik. Nach dem Ausbruche der französischen Revolution ward dieser Mann nach Paris gesandt, um dort Genfs Interessen zu vertreten. Er befreundete sich mit Mirabeau und redigirte für diesen mehr als eine Vorlage, sogar mehr als eine Rede. Es ist Samuel Reybaz. Als Gehülfen Mirabeau's kennen wir ihn heute hinlänglich, aber seine Chansons sind Manuscript geblieben. Anders verhält es sich mit seinem Nachfolger, Jean François Chaponnière.

Chaponnière ist der richtige Bindestrich zwischen zwei Jahrhunderten. Er lebte von 1769—1856. Sein Vater, Abraham Chaponnière, ein Fabrikant von Uhrenschalen (Schalenmacher), war mit anderen Männern »der fruchtlosen Vorstellung« in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts aus Genf vertrieben worden. Die fliegende Kolonie fand eine Zuflucht in Konstanz am Bodensee, welches damals von Joseph II. beherrscht wurde. Hier versuchte sich der achtzehnjährige Jean François zum ersten Male im Dichten. Er besang unter anderem die Geburt eines Knäbleins seiner Verbanntenkolonie, welches dazu bestimmt war, den schweizerischen Bürgerkrieg von 1847 in seinen Anfängen zu ersticken, — General Dufour. Unser Dichter sollte Theologe werden, aber er machte aus sich einen Portraitmaler und durchwanderte Deutschland, seine grossen und seine kleinen Fürstenhöfe. Die Revolution führte ihn zurück nach Genf und er sah sich bald genöthigt, im Revolutionstribunal einen unfreiwilligen Sitz einzunehmen. An dem von seinen Kollegen vergossenen

Blute — so hat er später nachgewiesen — hatte er indessen keine Mitschuld.

Es folgten die Zeiten der französischen Herrschaft (1795 bis 1815). Chaponnière's Lieder aus dieser Epoche sind meist Satiren auf die französischen Eroberer und auf ihren Kaiser. Getragen von ihrem Refrain verbreiteten sich dieselben, wie später Béranger's Lieder, in vielen Abschriften über Frankreich. Auch später, unter der bourbonischen Restauration, setzte unser Chansonnier seine satirische Arbeit fort. Jetzt galt es eine neue Aufgabe durchzuführen, nämlich den negativen Geist des 18. Jahrhunderts gegen die Bourbonen und ihre Jesuiten zu schützen.

Hierher gehört ein gegen 1820 gedichtetes Lied, welches mit dem Refrain

»C'est la faute de Voltaire,
C'est la faute de Rousseau!«

seine Strophen schliesst. Aber Chaponnière's pikanteste Leistung bleibt das Stück: »Il fallait cela«, die Geschichte eines optimistischen Barbiers, welcher Cousin's Theorie vom Erfolge komisch anticipirt, indem er von 1789 bis 1815 den jeweiligen Sieger aufrichtig verherrlicht. Chaponnière's Lieder haben Salz und Schwung, nur fehlt ihnen fast immer die letzte Feile.

Um die originelle Gestalt dieses Mannes sammelt sich seit 1815 eine Schaar junger Dichter und Literaten, welche zwei Gesellschaften gründen, eine poetische (société lyrique) und eine literarische. In diesen beiden Gesellschaften concentrirte sich das beste Leben Genfs im Zeitraume der Restauration (1815 bis 1830). Hier walteten der Genfer Anakreon Thomeguez; Gaudy, der Verfasser idyllischer Humoresken aus dem Kleinbürgerleben seiner Genferstadt; Paul Tavan von wenig Form und viel Behagen; Cougnard, der erst im Jahre 1868 hochgeehrt und hochbetagt das Zeitliche gesegnet; der Schillerübersetzer Mulhauser; Lombard und Mallet; der vorzügliche Sänger Larivière; der Musiker Grast und so Manche mehr. Im Punkte der Kunsttheorie war dieser Kreis der Romantik abhold; er war, wie Béranger in Frankreich, im grossen Ganzen der alten, d. h. der klassischen Schule ergeben.

Chaponnière indess war noch etwas mehr als ein blosser Chansonnier, er war auch Politiker und Journalist. Er zählt unter die Gründer des »Journal de Genève«, heute noch der bedeutendsten Schweizer Zeitung. Sie wurde 1826 bei einem fröhlichen Déjeuner beschlossen und wird noch lange fortleben. — Chaponnière gelangte durch die Umwälzung von 1830 in den Genfer Rath. Seine erschrockenen Gegner erwarteten einen rothen Republikaner. Allein es erschien ein milder Greis, dessen ärgste

Bosheit darin bestand, die Karrikaturen jener Herren auf die Rückseite seiner Sitzungskarten zu zeichnen. Chaponnière's ausdrucksvoller Kopf, von Hornung gemalt, ziert heute mit so vielen andern Genfern den Lullin-Saal der Genfer Bibliothek.

Welches war denn die Physiognomie der Genfer Gesellschaft während der Restaurationsperiode? Im 18. Jahrhundert hatte Voltaire den Ton und Rousseau die Idee gegeben. Heute wirken beide Grössen nur noch im Hintergrunde. 1815 strömen die Emigranten auch nach Genf zurück, die einen mit englischen, andere mit französischen Anschauungen. Wenig im Grunde fanden sie verändert; denn die französische Herrschaft hatte mehr an den politischen als an den administrativen Dingen gerüttelt. Zwei Pictet, ein Professor und ein Diplomat, wurden Schöpfer der »Bibliothèque britannique«, gegründet 1796, zunächst zur Verbreitung englischer Ideen und Literatur. Da fanden sich ferner die beiden Lullin, der treffliche Dumont, Mirabeau's Freund; der Botaniker Decandolle, ein Arbeiter im grossen Stile, Wilhelm Favre, ein receptives Talent, das die Schätze seines Wissens nur den Freunden zur Verfügung stellte (Mme de Staël nannte ihn ihren Gelehrten), ein Mann der immer sammelte und selten schrieb; dann der Historiker Sismondi, der Jurist Bellot, gebrechlich, schwach und verwachsen, aber stets um vier Uhr Morgens an der Arbeit; mehr als eine bedeutende Frau, vor allen Mme Necker de Saussure, Frau von Staël's Tante, Verfasserin eines Lebens ihrer berühmten Nichte.

Die Fremden fehlten jetzt weniger als je. Capo d'Istria plaidirte hier die Sache Griechenlands, der italienische Flüchtling Rossi lehrte Staatsrecht an der Akademie. Oft auch sah man da Bonstetten von Bern, den Freund der Frau von Staël. »Unser Genf kommt mir vor wie die Welt in einer Nuss«, schreibt er an jene berühmte Frau.

Während die naturwissenschaftlichen und staatswirthschaftlichen Studien in Genf einen neuen Aufschwung nahmen, leiteten schottische Glaubensmänner eine religiöse Bewegung ein, welche man das »Erwachen« zu nennen für gut fand. Die Gesichter der oberen Stadt wurden länger, die Haltung steifer und die Stimmung düsterer, während umgekehrt in den bürgerlichen Regionen der unteren Stadt zwei lebenslustige Gesellschaften, die lyrische und die literarische, sich zusammenthaten, wo das geistige Leben des Augenblicks zusammenfloss und für beide Stadttheile gescherzt und gelacht wurde.

Die mit 1820 einbrechende Romantik packte einige junge Schwärmer, die auf Lamartine's und Hugo's Spuren ihr Heil versuchten. Auch diesen Kreis führt uns Marc-Monnier in kleinen

Bildern vor. Es sind Charles Didier und einige heute selbst in Genf verschollene junge Leute, denen etwas später Henri Blanvalet sich anreiht. Unter ihnen allen hat Didier die reichste Bahn durchlaufen, als Reisender, Politiker und Dichter sich bekannt gemacht. Sein Buch über das Italien der dreissiger Jahre (Rome souterraine) besitzt den Werth einer zeitgenössischen Urkunde.

Seit 1830 haben sich vornehmlich Blanvalet und Petit-Senn als Dichter hervorgethan. Blanvalet wanderte 1833 als lustiger Student, den Tornister auf dem Rücken, nach Berlin. Auf dieser Wanderschaft fand er eine seiner reizendsten Eingebungen, das Lied von der Windmühle und des Müllers Töchterlein, dessen holdes Bild mit dem Klappern der Mühle den Jüngling noch im Hörsaale der Universität mit Zerstreutheiten heimsucht:

»En contemplant la face blême
De ces parleurs à tout venant
Je pensais souvent en moi-même
Au tic-tac du moulin à vent.

Auch ‚La petite sœur', die naive Klage eines Kindes um den entrissenen Bruder, ist unter Blanvalet's Dichtungen ein Meisterstück. Leider musste Blanvalet, wie fast alle Genfer Romantiker, sein Brot als Präceptor suchen. Ueber zwanzig Jahre lebte er in der Familie Rothschild, begleitete sie ab und zu nach Italien. Als er endlich 1854 in die Heimath zurückkehren konnte, da fand er nicht mehr die fröhlichen Genossen seiner Jugend und das heitere Leben des alten Genf. Die Politik und die Demokratie beherrschten auch den Humor der Neugenfer, hatten sie zerstreut und verfinstert. Blanvalet zog sich mehr und mehr aus der Gesellschaft zurück und starb einsam 1870.

Petit-Senn ist der letzte Dichter des alten Genf. Er hat viel erlebt, viel genossen und lange gelebt. Im Jahre 1815 zählte er bereits zweiundzwanzig Jahre, machte die poetischen Tourniere des klassizirenden Genfer Caveau fröhlich mit und schmachtete dann von 1820—1830 mit dem Cénacle der Romantiker, aber die Tagesmoden änderten wenig an seiner Originalität; denn von 1812 bis in die vierziger Jahre hinein hat Petit-Senn seine Hörer und Leser erheitert, sei es mit satirischen Humoresken aus dem Genfer Gesellschaftsleben (namentlich in dem von ihm gegründeten Witzblatte »Le Fantasque«, 1832—1836), sei es mit gelungenen Versuchen ernster oder gemischter Lyrik, sei es mit jenen Aphorismen milder Lebensweisheit, welche er »Bluettes et Boutades« (Funken und Einfälle) betitelt. In Petit-Senn lebt ein kleiner La Bruyère und ein gutherziger Voltaire. Der witzige Dichter und der feine Moralist war zugleich ein vortrefflicher

Mensch, der selbst auf die Gefahr hin, betrogen zu werden, einem Jeden entgegenkam. Eines Tages erscheint bei ihm ein Fremder und führt sich mit den Worten ein: »Ich heisse August Barbier, kehre nach Paris zurück und habe dermalen kein ...« Petit-Senn liess dem grossen Manne die Zeit nicht, das verhängnissvolle Wort zu sprechen. Er bietet ihm blitzschnell eine Hundertfrankennote. Natürlich hatte er sich damit nicht den Autor der weltberühmten Jamben verpflichtet. Petit-Senn musste es bald genug erfahren, aber er tröstete sich mit dem Calembour: »Du moins c'était un auteur de crocs en ïambes!«

»Von unserem Petit-Senn und seinem gastfreundlichen Hause«, so drückt sich Marc-Monnier am Schlusse aus, »sind sie Alle ausgegangen, die in Genf zwischen 1820 und 1860 in der Literatur sich hervorgethan; Carteret, unser Fabeldichter, Blanvalet, Louis Tournier, der Kinderpoet, Amiel, der sinnige Erfinder philosophischer Epigramme, Marc Debrit und ich selbst.« Dann wendet er sich an den Schatten seines 1870 dahin gegangenen Meisters. »So lassen Sie denn Ihrem Andenken den Band widmen, der von Ihrem Hause ausgegangen. Sie hätten ihn liebenswürdiger gestaltet. Ihnen aber kommt er zu, käme er doch von Ihnen!« — Wer ein reiches Repertorium der Genfer Gesellschaftsgeschichte, ein geistreiches Résumé älterer Monographien, eine geschmackvolle Auswahl der Genfer Lyrik, eine Fundgrube bibliographischer Nachweise zur Genfer Literaturgeschichte sucht, dem wird »Genève et ses poètes« die besten Dienste leisten.

H. BREITINGER.

Kritische Anzeigen.

Französische Schulgrammatik. Ausgabe B. (Erste Abtheilung. Potsdam, 1877. — Zweite Abtheilung. Potsdam, 1878.) Von A **Benecke,** Director der Sophienschule zu Berlin. 8°. SS. VIII, 192 und 164.

Die Ausgabe B unterscheidet sich in der Hauptsache nur durch eine kürzere Fassung von dem ersten Theile der Schulgrammatik des Verfassers; ich werde daher im Folgenden Gelegenheit haben, hin und wieder auch auf diesen, nunmehr in 7. Auflage vorliegenden ersten Theil einzugehen. Bei der grossen Verbreitung, deren die Benecke'schen Lehrbücher sich erfreuen, wird man es hoffentlich nicht ungern sehen, wenn ich den 1878 in 7. Auflage erschienenen zweiten Theil der Schulgrammatik gleichfalls gelegentlich ins Auge fasse.

Auch die Ausgabe B beginnt Benecke mit Regeln über die Aussprache; dieselben sind hinsichtlich des dumfen *e* nach meinem Dafürhalten mit Recht von Plötz[1]) bekämpft worden. Indem ich auf Diez, Gr. I[4], S. 420—421, Mätzner, Gr.[2], S. 10—11, Gruner, Schulgr., S. 9, Brachet, nouv. gr. fr., S. 19—20, auf die in der Anmerkung angegebene Stelle bei Plötz und auf Lubarsch, Französ. Verslehre S. 12—16 verweise, gestatte ich mir im Anschluss an die beachtenswerthen Bemerkungen des letzteren einige Regeln vorzuschlagen, die sich vielleicht statt eines Theiles des von B. § 2 u. § 35 Gesagten beim Unterrichte verwerthen lassen dürften:

1) Auslautendes nachtonisches *e* nach Cons. + *l* oder *r* lautet (hinter der Liqu.) wie *e* im deutschen »Röhre«, z. B.:

(bl) étable, fable, meuble, sable, table;
(cl) boucle, racle, spectacle;
(fl) nèfle, souffle, trèfle;
(gl) angle, aveugle, règle;
(pl) peuple, simple, temple.
(br) arbre, libre, marbre, sabre, sobre;

---

[1]) Systematische Darstellung der französ. Aussprache. 10. Auflage. vgl. S. 44—51.

Unter gewissen Umständen kann ein stummes *e* zu einem dumpfen *e* werden. Es handelt sich in diesem Falle stets um zwei Wörter, welche man hintereinander in einem Satze ausspricht. Soll dem Gesetze der französischen Sprache gemäss der einem stummen *e* vorangehende Consonant eines Wortes voll austönen, so bedingt die Natur dieses Consonanten und des Anfangsconsonanten des folgenden Wortes häufig das Antönen eines dumpfen *e*, ehe der Anfangsconsonant des ohne Pause sich anschliessenden zweiten Wortes gehört wird. So ist in »*je le conteste*« das *e* von *conteste* stumm; in »*je ne le conteste pas*« aber hört man in »*conteste*« ein dumpfes *e*, weil es unmöglich ist, nach dem voll austönenden *t* dieses Wortes ohne ein dumpfes *e* sofort das *p* von *pas* auszusprechen. Ebenso ist in *roche e* stumm, aber in dem Eigennamen *Rochechouart* muss es dumpf gesprochen werden. In gleicher Weise hört man ein dumpfes *e* in: »*Chante-t-il?*«, in »*Que résulte-t-il de etc.?*«; »*Le reste de ma vie; je vous le cède tout; il est malade d'indigestion*«.

Schon vor 20 Jahren hat Mätzner, Gr.[1], S. 11 und 12, über diese Aussprache des *e* gehandelt. Von Lubarsch sind a. a. O. die Worte Mätzner's nach der 2. Aufl. der Gr. citirt.

Die übrigen Regeln B.'s über die Aussprache geben mir keine Veranlassung, sie hier zu besprechen; ich komme daher zum zweiten Theile meines Berichtes, in welchem ich eine Anzahl grammatischer und phraseologischer Punkte erörtern werde.

In b[1],[1]) § 24 n. 8 und Gr. I, § 17 zu 3a muss in den beiden Sätzchen: »*Il eut reçu le blé*«; »*Ils eurent répété les mots*«, statt des zweiten das erste Plusquamperfect stehen. — Gr. II, S. 107 wird nur vom Vorkommen des 2. Plusquamperfects in Temporalsätzen gehandelt. Der eben angedeutete Irrthum beweist, dass gerade wegen der Seltenheit dieser Zeitform in Hauptsätzen eine Bemerkung über ihre richtige Verwendung nothwendig ist. Ueber das 2. Plusquamperfect im Hauptsatze vgl. man: Mätzner, Gr.[2], S. 327—328; Hölder, Gr. S. 61—62; Brunnemann, Gr. S. 26—27; Schifflin, Syntax S. 156; Schmitz, Gr. S. 216—217; Steinbart, Gr. II, S. 28 und Bertram, Beiträge, S. 61 und 62. — Das 2. Plusquamperf. ist im Hauptsatze von einem Adverb der Zeit begleitet; zuweilen steht auch der Hauptsatz, der ein solches 2. Plusqu. enthält, mit einem temporalen Nebensatze in Verbindung (cf. Gruner, a. a. O., letztes Beispiel). Nach Schmitz gebraucht

---

[1]) Im Folgenden sollen der Kürze wegen die beiden Abtheilungen der Ausgabe B mit b[1] und b[2], die beiden Theile der Grammatik mit Gr. I und Gr. II bezeichnet werden.

man dieses Tempus, um ein eintretendes Ereigniss als zu schneller Vollendung gelangt darzustellen. Die folgenden Beispiele mögen die Richtigkeit dieser Erklärung beweisen: 1) *Il y avait à ce repas quelques jeunes gens de l'âge de Guillaume, et quelques hommes du mien. Je retrouvai parmi les derniers un joli garçon, fort bien élevé, que j'avais rencontré avec sa femme dans deux ou trois salons du meilleur monde ... J'eus bientôt renouvelé connaissance avec lui, et il me fit l'honneur de me serrer la main, comme si j'avais été son égal* (About[1]) p. 99). — 2) »*Habent sua fata libelli*«, *monsieur, ne se trouve pas dans Horace. — De qui est le vers alors? dit l'académicien stupéfait. M. Raynouard était déjà loin; mais l'autre qui ne voulait pas perdre la piste de sa citation, l'eut rattrapé bientôt pour renouveler sa question* (Fournier, l'Esprit des autres, p. 17—18). — 3) *Celui-ci dit alors à Bénédicité de curer un puits profond de cinq cents pieds, qui était comblé depuis cinq cents ans. Bénédicité eut bientôt fait la besogne* (Romania VIII, 560). — [4) (hierzu vergl. Hirzel, Gramm.[14], S. 274, Anm.) *Mais elle ne fut pas plus tôt partie qu'il entra dans le bois;* und: *Il n'eut pas plus tôt bu qu'il se laissa aller à terre et s'endormit* (Romania VIII, 546).]

In b[1], S. 60 steht unter n. 16 folgender Satz: »*Le prince régnait heureusement et longtemps, et possédait l'amour de ses sujets.*« Die beiden Wörter »*et longtemps*« sind zu tilgen, wenn das Imperfectum bleiben soll. — Die Verbindung von *longtemps* mit dem historischen Perfect. zeigen folgende Beispiele: *Investi d'un pouvoir qui longtemps ressembla au commandement d'un général d'armée, il (le roi) n'eut en principe d'autres ministres que des officiers auxquels il déléguait sommairement le gouvernement de telle ou telle province* (Lacroix,[2]) p. 13). — *Les lentilles, aujourd'hui réputées si salubres, furent longtemps aussi tenues en défiance: selon Liébault elles étaient de difficile digestion, nuisibles à l'estomac; elles enflaient les boyaux, offusquaient la vue, occasionnaient des songes hideux, etc.* (Lacroix, p. 126). — *Cet art ... fut longtemps en honneur dans les bonnes compagnies* (ib. 269). — *Toute cette façon de procéder était si ancienne que la chose traîna longtemps et donna lieu à beaucoup de débats entre les jurés de la ville* (Barante, bei Trautmann,[3]) p. 397a). —

---

[1]) About = Lettres d'un bon jeune homme ... par Edmond About. Deuxième édition. Paris, 1861.

[2]) Lacroix = Mœurs, usages et costumes au moyen-âge ... par Paul Lacroix. Quatrième édition. Paris, 1874.

[3]) Trautmann = Histoire et chrestomathie de la littérature française ... par F. M. Trautmann. Leipzig, 1879 (1880).

Le bruit dura longtemps (Littré s. v. *longtemps*). — *Ils souffrirent longtemps et beaucoup* (S. de Sacy, bei Trautmann p. 76a). — Gr. II, § 116, S. 251 sagt Benecke zwar, dass das historische Perfect bei Weiterführung der Erzählung oder zur Angabe eines bestimmt abgegrenzten Zeitpunktes gebraucht wird; es dürfte aber, wie der oben aus b¹ angeführte Satz und die von mir gegebenen Beispiele beweisen, ganz besonders in Gr. II, S. 251 darauf hinzuweisen sein, dass bei der Verwendung des historischen Perfects es sich in vielen Fällen um eine durch adverbiale Bestimmungen begrenzte Dauer handelt. Vgl. Hölder, p. 57 n. 3; Gruner, p. 287bb; Plötz, Syntax³, p. 177 und Bertram, Beiträge, p. 57. — Man durfte auch erwarten, dass Gr. II, § 116 der Unterschied der Bedeutung von *j'avais* und *j'eus*, *je savais* und *je sus* etc. berührt worden wäre (cf. Plötz, Synt., p. 176 Anm. und Schmitz, Gr. 209), da Benecke schon im Elementarcursus b¹, S. 14 n. 6 und S. 15, Satz 4, 7. und 8, sodann Gr. I, § 16, S. 13 (und S. 15, Satz 4 des deutschen Stückes) den Unterschied von *j'avais* und *j'eus* dem Schüler vorführt. Soll übrigens wirklich *j'eus* in der Bedeutung »ich erhielt« bereits im Elementarcursus eingeübt werden, so sind vielleicht Sätzchen wie »*j'eus la maison, mon frère eut la prairie*« den von Benecke gegebenen Beispielen vorzuziehen.

In der Vorrede zur 7. Aufl. des 2. Theiles seiner Gr. erklärt B. p. VI in Bezug auf gelegentliche Anzweiflungen einzelner seiner Angaben: »Die Sätze, welche ich der Ac. von 1835 entnommen hatte, habe ich auch wieder in der 7. Aufl. des Dict. gefunden«. Die Ac. hat nun, wie B. selbst bemerkt, den vorhanden gewesenen Stoff durchaus nicht umgestaltet; bei der Herausgabe der 6. Aufl. des Dict. ist die Ac. sicherlich auch recht conservativ verfahren; manche Sätze werden daher im Dict. stehen, die der Franzose unserer Tage in anderer Weise ausdrückt. So findet man denn hin und wieder in Gr. I, häufiger in b¹ und b² solche Stellen, welche, obgleich sie ganz oder theilweise der Ac. entnommen sind, mit dem heutigen Sprachgebrauche nicht übereinstimmen. Ich will dies im Folgenden an einigen Beispielen nachzuweisen suchen. Gr. I, S. 125. B, lautet Satz 3: »*Il faut tenir les confitures sèchement*«: so steht in der Ac. s. v. *sèchement*. Was B., Gr. II, S. 138 § 82 über die Berührung des Adjectivs und Adverbs auseinandersetzt, kommt sicherlich in dem eben angeführten Satze zur Anwendung, und man wird daher in demselben nach dem heutigen Sprachgebrauche ein Adjectiv statt des Adverbs erwarten dürfen. Littré, der in vielen Fällen die für seinen Zweck brauchbaren Sätze der Ac. entnommen hat, liess diesen Satz s. v. *sèchement* unbeachtet und wählte dafür, um die adverbiale Ausdrucksweise scharf hervortreten zu lassen, die folgenden Worte aus Buffon: »*On doit tenir*

séchement et à couvert tous les charbons«. — Der b[1], S. 79 stehende Satz 7 lautet: »*Il joue heureusement*«. Voran geht: »*Cette famille n'est pas heureuse*«. Da in dem Uebungsstücke, welches diese Sätze enthält, dem gleichlautenden deutschen Worte gegenüber die Verschiedenheit der franz. Form für Adjectiv und Adverb geübt werden soll, so muss in beiden Sätzen die Uebersetzung »glücklich« erwartet werden dürfen. Bekanntlich heisst aber: *Il joue heureusement* »er spielt glücklicher Weise (*heureusement* = *par bonheur*)« d. h. etwa: er hat für nichts Interesse, aber er spielt wenigstens. Unser »er spielt glücklich« wird durch *il a du bonheur au jeu*, oder durch *il est heureux au jeu* zu übersetzen sein (vgl. Ac. s. v. *bonheur: il a du bonheur toute sa vie. Jouer avec bonheur).*

In b[1], S. 71 lautet ein der Ac. (s. v. *dent)* entnommener Satz 24: *On connaît l'âge des chevaux aux dents.* Nach dem heutigen Sprachgebrauche muss »*reconnaît*« stehen. Heute würde man auch in dem ebenfalls der Ac. entlehnten Satze 16 in b[1], S. 129: »*Je connus bien à sa démarche qu'il avait quelque chose qui l'agitait*« besser »*je reconnus à sa d.*« sagen. In früheren Sprachperioden verwandte man das Zeitwort *connaître* häufig in solchen Fällen, wo man jetzt *reconnaître* verlangt. So heisst es in der Chanson de Roland (ed. Müller, 3. Ausg.) v. 3566:

L'uns conuist l'altre as haltes voiz e cleres.

Gautier übersetzt dem Sinne nach: *Ils se reconnaissent l'un l'autre à leurs voix claires et hautes.* — In Aucassin und Nicolete (ed. Suchier) steht 10, 73: »*Ene conissiés vos que je vos ai pris?*« A. Bida übersetzt: »*Ne reconnaissez-vous pas que vous êtes mon prisonnier?*« — In der Ausgabe Villon's von Jannet steht S. 160 die reflexive Form von *connaître*, wo, wie Jannet selbst im Glossar angibt, heute »*reconnaître*« anzuwenden ist. — Sprichwörtliche Redensarten haben, wie es ja stets der Fall ist, die alte Form behalten. Das in der Ac. s. v. *œuvre* angeführte Prov. *A l'œuvre on connaît l'ouvrier* finden wir schon unter XLIII, 40 in den von Mätzner herausgegebenen afr. Liedern. Vgl. auch: *à l'œuvre on connaît l'artiste; — à l'ongle on connaît le lion.* — Zu beachten ist noch, dass statt: *l'oiseau se connaît aux plumes* oder *on connaît l'oiseau au plumage* man heute auch sagt: *On reconnaît l'oiseau à ses plumes.* Die Ac. selbst gibt Redensarten an, welche für die oben aus b[1] angeführten Sätze die nöthigen Anhaltspunkte bieten; man findet s. v. *reconnaître: Je l'ai reconnu à sa démarche, à sa voix. J'ai reconnu ma voiture au bruit qu'il faisait. Je l'ai reconnu au portrait que vous m'en avez fait* u. s. w. s. v. *allure: Je le reconnais à son allure* Littré: *On reconnaît certaines gens à leur allure).*

In b[1], S. 128 beginnt Satz 2 mit den Worten: *Colin-maillard*

s'appelle une sorte de jeu où l'un des joueurs, que l'on appelle colin-maillard, a les yeux bandés. In der Ac. findet man: *Colin-Maillard. s. m. Sorte de jeu où l'un des joueurs que l'on appelle colin-maillard, a les yeux bandés.* Die Art und Weise, wie Benecke seinen Satz aus den Worten der Ac. gebildet hat — zwischen *Colin-Maillard* und *Sorte de jeu* sind die beiden Wörter *s'appelle une* eingeschlossen worden — ist nicht zu billigen; entweder musste es heissen: *Le jeu de Colin-Maillard est un jeu (une sorte de jeu) où,* oder, trotz des alsdann zweimal vorkommenden *on appelle* vielleicht noch besser: *On appelle Colin-Maillard (une sorte de jeu,* oder) *un jeu où l'un des joueurs, que l'on appelle colin-maillard, a les yeux bandés.* — In b[1], S. 61 lautet der der Histoire grecque von Duruy entnommene dritte Satz: *(Pisistrate) fonda la première bibliothèque qu'on ait vue en Grèce, et fit ce que nous appellerions une première édition des œuvres d'Homère.* In b[2], S. 101, Z. 10—11, steht in einem zusammenhängenden Stücke: *il posséda bientôt dans toute sa plénitude cette formidable science qu'on appelait alors théologie.* Die Worte aus Duruy bilden im Uebungsstücke einen für sich bestehenden Satz, während er in der zusammenhängenden Darstellung (Histoire grecque p. 55—56) noch näher erläutert wird. Selbständige Sätze, wie der b[1], S. 61 gegebene, zeigen nun aber durchweg den bestimmten Artikel; in französischen Sätzen, wie der aus b[2] angeführte, ist dagegen die Auslassung des bestimmten Artikels, wie sie im Deutschen stattfindet, sehr auffallend.

Um den Sprachgebrauch von *appeler* zur Anschauung zu bringen, gebe ich zur Vervollständigung von Gr. II, § 25 eine Anzahl Beispiele, welche hoffentlich zur Genüge beweisen, dass der Franzose den bestimmten Artikel nach *appeler* gewöhnlich dann anwendet, wenn die Benennung sich auf genau bezeichnete und bestimmte Personen oder Sachen bezieht.

1) Der bestimmte Artikel nach *appeler: Les fils et les filles ont le même nom que le père; c'est ce qu'on appelle **le** nom de famille* (Br.[1]) p. 17). — *Toutes les pièces ou chambres qui s'appuient sur le sol forment ce qu'on appelle **le** rez-de-chaussée* (Br. p. 34). — ... *le cultivateur qui s'occupe de la ferme ... on l'appelle **le** fermier* (Br. p. 41). — *C'est le grand cercle qu'on appelle l'horizon* (Br. p. 58). — *Ce n'est pas le travail isolé, ce n'est pas non plus la manufacture, c'est ce que l'on appelle proprement **la** fabrique* (J. Simon,[2]) p. 28). — *Où sont-elles ... ces cabarets tristement célèbres qu'en langage d'atelier on appelait la barrière?* (J. Simon, p. 134). — *Ce curieux monument qu'on*

[1]) Br. = Braud, les premières lectures courantes. Paris, 1870.
[2]) J. Simon = L'ouvrière par Jules Simon. Quatrième éd. Paris 18..

appelle *l a Sorbonne* (Janin[1]) p. 56). — *Cette multitude que M. Thiers appelait l a vile multitude* (About p. 337). — *L'histoire latine de la croisade, celle que nous appellerions volontiers l'histoire officielle, commence pour nous avec le récit d'un témoin oculaire* (Pigeonneau, le cycle de la croisade de la famille de Bouillon p. 25. Saint-Cloud 1877).

2. Der bestimmte Artikel nach *s'appeler* und *être appelé*: *La pièce qui ne contient pas de lit et où l'on reçoit les visiteurs s'appelle l e salon* (Br. p. 37). — *La pièce où l'on prépare les mets, les choses destinées aux repas s'appelle l a cuisine* (ib.). — *La maison où le maire se rend pour s'occuper des affaires de la commune s'appelle l a mairie ou maison communale* (Br. p. 43). — *Ce côté de l'horizon s'appelle l e levant* (Br. p. 58). — *Le derrière du crâne s'appelle l'occiput* (Br. p. 72). — *Les deux bords de la bouche s'appellent l e s lèvres* (ib.) — *On a prétendu que le jeu de dés s'était appelé l e jeu de Dieu* (Lacroix, p. 254). — *Ces épopées primitives . . . qui s'appellent l'Iliade et l'Odyssée* (Albert,[2]) p. 7). — *La partie de la journée qui s'écoule depuis la clarté du jour et même avant jusqu'à midi, s'appelle l e matin, et celle qui s'écoule après midi est appelée l e soir* (Br. p. 56).

3. Unbestimmter Artikel und Theilungsartikel nach *appeler, s'appeler* und *être appelé*: *Devant ces maisons se trouve un espace vide, une route, qu'on appelle une rue, pour le passage des allants et des venants* (Br. p. 43). — *Lorsque le marché est couvert par une toiture, on l'appelle une halle* (Br. p. 46). — *La durée de cent ans est ce qu'on appelle un siècle* (Br. p. 71). — *La Chanson de Roland est ce que l'on appelle une chanson de geste* (Albert p. 6). — *C'était ce qu'on appellerait aujourd'hui un libre penseur* (Albert p. 122). — *M. de Chingru, sans profession avouée et sans domicile connu, est ce qu'on appelle vulgairement une peste d'atelier* (E. About, bei Trautmann p. 465a). — *Tu dis que la durée du tic tac s'appelle une seconde* (Br. p. 50). — *C'est là qu'il renferme ses instruments de pêche, qu'on appelle aussi des engins* de pêche (Br. p. 33). — *de petites bêtes qu'on appelle des vers* (Br. p. 27). — *les secondes (ouvrières), qui remplissent une tâche difficile et importante, s'appellent des rentroyeuses* (J. Simon p. 117). — *Godard m'apprit que ces jetons d'argent sans marque, ni rien, s'appelaient des flans* (About p. 53). — *Après les personnes, les êtres qui sont animés, c'est-à-dire qui peuvent se remuer et changer de place par eux-*

[1]) (Janin). L'Été à Paris. Paris chez L. Courmer.
[2]) Albert = La littérature française des origines au XVIIe siècle par Paul Albert. Paris. 1872.

mêmes, sont appelés *des animaux* (Br. p. 19). — *Les logements plus petits que les hôtels sont appelés des auberges* (Br. p. 39).

4. Fehlen des Artikels nach *appeler, s'appeler* und *être appelé: On appelle encore cabane le petit logement d'un garde de nuit* (Br. p. 33). — *Elle (la petite maison) est grossièrement bâtie; la toiture est couverte de chaume . . . C'est pour cela qu'on l'appelle chaumière* (Br. p. 33). — *la porte principale . . . reçoit le nom de portail. On l'appelle aussi porte cochère* (Br. p. 36). — *Il y a, pour faire l'office divin, un homme choisi, pieux et instruit, qu'on appelle prêtre ou curé pour l'église, ministre pour le temple, et rabbin pour la synagogue* (Br. p. 44). — *On appelait droit d'aubaine la redevance que les marchands étaient obligés de payer* (Lacroix p. 35). — *vers la fin du quatorzième siècle on appela tourte ou tarte la pâtisserie renfermant du laitage, des herbes, des fruits ou des confitures, et pâté celle qui enveloppait une chaire puelconque* (Lacroix p. 173). — *Je pris tout doucement le chemin de la place* Louis XV qu'on *appelle place de la Concorde depuis que Louis XVI y fut guillotiné* (About p. 294). — *Comme ils (les animaux domestiques) ont quatre pieds, on les appelle quadrupèdes* (Br. p. 23). — *Ils (les oiseaux) n'ont que deux pattes ou pieds, et pour cela on les appelle bipèdes* (Br. p. 23). — *Tous les notables du pays, sauf pourtant M. le maire, prennent part à ce commerce. On ne les appelle pas marchands, mais amateurs* (About p. 276). — *Toute pensée formulée s'appelle proposition* (Saillet, traité d'analyse logique, p. 4). — *une deuxième soupape qui s'appelle liberté municipale* (About p. 353). — *Cette première opération s'appelle louvetage* (J. Simon p. 106). — *Ces institutions s'appelleront-elles lycées, athénées, conservatoires?* (Legouvé, la femme en France [Paris, 1873], p. 43). — *Les premières ouvrières s'appellent énoueuses, épinceteuses, nopeuses, suivant le pays* (J. Simon p. 117). — *La maison où demeure le prêtre ou curé de la paroisse est appelée presbytère; on dit aussi la cure* (Br. p. 45). — *ils (les poissons) ont, de chaque côté du corps, des membres plats et minces appelés nageoires* (Br. p. 20).

Noch einige Stellen des Elementarcursus sind hinsichtlich der Verwendung des Artikels zu besprechen. Der b¹, S. 115 unter n. 23 stehende Satz: *Une tortue porte sa maison avec elle sur son dos* beginnt besser mit dem bestimmten Artikel; man vgl. darüber die von Benecke Gr. II, § 19, S. 32—33 gegebenen Regeln, die auch die nöthige Erklärung zu einem Theile der oben zu appeler angeführten Beispiele liefern. — Der Anfang eines nach La Fontaine I, 5 bearbeiteten Lesestückes, b¹, d. 169, lautet: *Le loup qui n'avait que la peau et les os, rencontra par hasard un chien*

qui était gros et gras. Ces deux animaux s'arrêtèrent etc. Dem Demonstrativum *ces* am Anfange des zweiten Satzes ist der bestimmte Artikel vorzuziehen, also: *Les deux animaux s'arrêtèrent.* — Ebenso ist im Lesestücke b[1], S. 177, Z. 3 v. u. statt *mais ce héros* wol besser *mais le héros* anzuwenden. — Die Lehre vom Artikel gehört ohne Zweifel zu den schwierigsten Theilen der franz. Grammatik. Einige neue Beispiele zu Gr. II, § 19, S. 32-33 sind vielleicht nicht ohne Werth. Die Methode, nach welcher Seeger in seiner Syntax des mehrfachen Satzes, vorzugsweise aus Régnier's Uebersetzung von Schiller's Werken die Belege wählt, wende ich im Anschluss an einige Stellen aus Goethe's Wilhelm Meister auf die Lehre vom Artikel an, indem ich zwei verschiedene Uebersetzungen, die eine von Porchat (= P), die andere von Théophile Gautier Fils (= G), dem Goethe'schen Texte (nach der Ausgabe in 40 Bänden von 1855) vorangehen lasse. Absichtlich wähle ich, soweit es möglich ist, solche Beispiele, in welchen die Uebersetzer fast ganz übereinstimmen; denn gerade dadurch wird es auch klar, dass in vielen Fällen eine doppelte Auffassung seitens der Franzosen nicht stattfindet.

1) *Des images et des impressions qui nous dirigent vers Dieu, nous en trouvons dans les institutions religieuses, dans le son des cloches, l'harmonie de l'orgue et du chant, et surtout les discours de nos prédicateurs* (P. 379). — *Les images et les impressions tendant vers Dieu, nous les trouvons dans les cérémonies religieuses, les cloches, les orgues, les cantiques et surtout les discours de nos prédicateurs* (G. 450). — Auf Gott zielende Bilder und Eindrücke verschaffen uns kirchliche Anstalten, Glocken, Orgeln und Gesänge und besonders die Vorträge unserer Lehrer (XVII, 141).

2) *Il avait établi* (Gautier *désigné*) *deux ou trois maréchaux, si je puis les nommer ainsi. L'un était chargé de pourvoir aux plaisirs de la jeunesse: la danse, les promenades en voiture, les petits jeux étaient de son ressort et se trouvaient sous sa direction* P. 385-386). — . . . *L'un était chargé des plaisirs des jeunes gens: les danses, les promenades, les petits jeux étaient remis à son imagination* etc. (G. 458). — Er hatte zwei bis drei Marschälle, wenn ich sie so nennen darf, bestellt; der eine hatte für die Freuden der jungen Welt zu sorgen: Tänze, Spazierfahrten, kleine Spiele waren von seiner Erfindung, standen unter seiner Direction (XVII, 149).

3) *Les longues réflexions, répliqua Lothaire, prouvent d'ordinaire qu'on ne connaît pas bien l'affaire dont il s'agit, les actions précipitées qu'on ne les connaît pas du tout* (P. 412). — *Les longues réflexions, répondit Lothaire, indiquent généralement qu'on ne possède bien le sujet dont il s'agit; l'exécution précipitée, qu'on l'ignore entièrement* (G. 489). — Lange Ueberlegungen, ver-

setzte Lothario, zeigen gewöhnlich, dass man den Punkt nicht im Auge hat, von dem die Rede ist, übereilte Handlungen, dass man ihn gar nicht kennt (XVII, 184).

4) *O mon ami, c'est le défaut principal des hommes civilisés de sacrifier tout à une idée, et de faire peu de chose ou rien pour la réalité* (P. 413). — *O mon ami, continua Lothaire, c'est la principale faute des gens cultivés, de diriger tout vers une idée, rien ou peu de chose vers un objet* (G. 490). — O, mein Freund, fuhr Lothario fort: das ist ein Hauptfehler gebildeter Menschen, dass sie alles an eine Idee, wenig oder nichts an einen Gegenstand wenden mögen (XVII, 185).

5) *C'est pourtant la seule manière dont on puisse élever les enfants, répliqua Jarno* (P. 421). — *Il n'y en a cependant pas d'autre pour élever les enfants, répliqua Jarno* (G. 499). — Können wir doch Kinder nicht anders erziehen, als auf diese Weise, versetzte Jarno (XVII, 194).

Das vierte Beispiel aus Goethe zeigt sowol bei P. als bei G. den bestimmten Artikel, wo im Deutschen der unbestimmte angewendet ist; in dem oben aus b[1], S. 115 angeführten Satze lag die Verwendung des bestimmten Artikels für das Französische noch viel näher. Die unter 1, 2, 5 und 6 angeführten Stellen lehren, dass der Franzose den bestimmten Artikel oft gebraucht, wo wir, wenn wir vom Deutschen ausgehen, den Theilungsartikel anzuwenden geneigt sind.

Den Artikel im partitiven Verhältnisse behandelt Benecke schon ziemlich ausführlich in seinem Elementarcursus, sowol in b[1] als in Gr. I. Ob die daselbst gegebenen Beispiele französischen Autoren entnommen sind, habe ich nicht festzustellen vermocht: ich will indess auf einige Sätze eingehen, in welchen die Verwendung des Theilungsartikels auffallend erscheint. Gr. I, S. 32 lautet der erste Satz: *Des jeux et des promenades, de l'étude et de la prière, tout était en commun entre le frère et la sœur.* Das mag so in einem zusammenhängenden Stücke vorkommen; aber, wie der Satz hier steht, erwartet man den bestimmten Artikel. Man vgl. Hölder, p. 176, Zusatz 1; die dort für den Singular gegebene Regel, dass der Franzose gern den Begriff verallgemeinert oder sich als bestimmt denkt, gilt auch in vielen Fällen für den Plural; bei Hölder selbst enthält das letzte seiner drei Beispiele einen Nom. pluralis. —

In dem Gr. I, S. 34 gegebenen vierten Satze: *Il aspire à des honneurs et à des dignités* ist gleichfalls der bestimmte Artikel dem Theilungsartikel vorzuziehen; so steht a) bei About p. 65: *cette éducation classique qui conduit à la fortune et aux honneurs:* b) Ac. s. v. *aspirer: aspirer aux honneurs.* — Der auf derselben

Seite in Gr. I stehende Satz 9: *Les magasins dans les étages supérieurs étaient destinés à des modes et à des nouveautés* würde auch besser einen vom Verbum *réserver* abhängigen Dativ des bestimmten Artikels enthalten; man ersetzt dann vielleicht die Worte: *Les magasins d a n s l e s étages s.* durch: *Les magasins d e s étages s.* — b[1], S. 36 n. 6 heisst es: *Vous n'êtes pas raisonnables, mes amis, d'en venir à d e s reproches et à d e s injures.* Man findet in der Ac. und auch bei Littré s. v. *venir: en venir a u x r e p r o c h e s, a u x menaces, a u x grosses paroles, a u x coups,* und s o ist auch in dem oben angeführten Satze der Dativ des bestimmten Artikels anzuwenden; vgl. noch Sachs, Wb. I, 1593b: *ils en vinrent aux menàces.* Auch die beiden folgenden Beispiele aus den genannten Uebersetzungen von Goethe's Wilhelm Meister geben den bestimmten Artikel, wo im Deutschen k e i n Artikel steht und wir vielleicht, insbesondere im ersten Beispiele statt des bestimmten Artikels (Gautier hat hier den Singular), den Theilungsartikel im Französischen erwarten: 1) *L e s historiens et l e s poètes voudraient bien nous persuader qu'une si glorieuse destinée peut être celle de l'homme* (P. 243). *L'historien et l e poète nous persuaderaient volontiers que cette noble conduite est l'apanage de l'homme* (G. 287). G e s c h i c h t s c h r e i b e r und D i c h t e r möchten uns gerne überreden, dass ein so stolzes Loos dem Menschen fallen könne (XVI, 306). 2) *mais, quand vous êtes en commerce avec l e monde, je vois en vous cet homme enfant, premier-né de la création qui contemple, avec une singulière admiration et une bonté d'âme édifiante, l e s lions et l e s singes, l e s moutons et l e s éléphants* (P. 246). — *mais, lorsque vous vous trouvez en contact avec l e monde, vous me rappelez le premier-né, l'enfant de la création qui contemple avec un singulier étonnement et une édifiante bienveillance l e s lions et l e s singes, l e s moutons et l e s éléphants* (G. 291). — wenn Sie dagegen m i t L e u t e n umgehen, sehe ich in Ihnen gleich das erste, gross geborne Kind der Schöpfung, das mit sonderlicher Verwunderung und erbaulicher Gutmüthigkeit L ö w e n und A f f e n, S c h a f e und E l e p h a n t e n anstaunt (XVI, 309 — 310). — Man vgl. noch die interessante historische Notiz über den Theilungsartikel in: Le seizième siècle en France par Darmesteter et Hatzfeld, Paris 1878, p. 255—256, § 149 u. § 150. —

Schon oben habe ich gelegentlich auf einige Sätze der Lesestücke eingehen müssen. Unter allen prosaischen Stücken in b[1], S. 165 — 180 sind wohl nur die mit 1, 5, 7, 9, 10 und 18 bezeichneten unverändert beizubehalten; es ist wünschenswerth, dass die übrigen Nummern durch anderen Lesestoff ersetzt werden.

Die zweite Abtheilung der Ausgabe B enthält als Hauptbestandtheil »die unregelmässigen Verben mit bezüglichen Uebungs-

stücken«. Benecke hat sich hier durch sorgfältige Berücksichtigung der Phraseologie auch um den praktischen Theil des Unterrichts ein Verdienst erworben. Hinsichtlich der Beispiele ist nun aber ganz besonders darauf zu halten, dass nichts gegeben werde, was dem heutigen Sprachgebrauche fremd ist; es scheint mir, als ob in dieser Beziehnng nicht überall mit der nöthigen Vorsicht verfahren worden sei. — In b², S. 4 und Gr. I, 234 steht bei *faillir* nach der Ac.: *Le cœur me faut;* man sagt heute: *Le cœur me manque.* Auch in dem ebendaselbst stehenden Satze der Ac.: *Cet ami ne lui faudra pas au besoin* muss *faillir* durch *manquer* oder *faire défaut* ersetzt werden. Vgl. Littré, III, 430b, Z. 8 v. u., Sachs Wb. II, 358b; ferner z. B. G. Sand, Horace, Paris 1853, p. 200: *car il faut bien l'avouer que, sans elle, le dîner eût souvent fait défaut.* — Die Beispiele zu *ouïr* (b², S. 21) sind gleichfalls der Ac. entnommen; für den heutigen Sprachgebrauch würde der Satz *il est las de vous ouïr causer* genügen; in den übrigen mit *ouïr* gegebenen Wendungen gebraucht der Franzose jetzt durchweg *entendre.* — Das Beispiel c zu *clore* (b², S. 21) bliebe besser weg: heutzutage gebraucht man in diesem Falle lieber *fermer;* vgl. Sachs, Wb. II s. v. schliessen. — In b², S. 6 oder S. 34, jedenfalls aber Gr. I, S. 218 oder S. 253 konnte auf die Redensart *je le veux bien* = ich bin es zufrieden, ich bin damit einverstanden, das gebe ich zu, schon der Lectüre wegen hingewiesen werden. Ich gebe einige Belege für diese Redensart: *Les anciens Gaulois, je le veux bien, avaient la même nature d'intrépidité* (Gautier[1]), p. 25). — *Que de tels faits se soient passés au midi, je le veux bien* (ib., p. 144). — *Ce n'est pas obscène, je le veux bien, mais, à coup sûr, c'est sensuel* (ib. p. 527). — *Les abus sont assez rares, je le veux bien* (About, p. 355). — Ohne *bien: Notre siècle est un grand siècle, je le veux, mais c'est un siècle mal élevé* [Legouvé, les deux politesses (im Anschluss an: la femme en France) p. 169]. — Statt des b², S. 45 stehenden *courir sur le marché de qn.* (Ac.) gebraucht man jetzt viel lieber (cf. Ac. s. v. *brisée*) *courir sur les brisées de qn.* — b², S. 50 steht neben »diese Farbe hält sich (geht nicht aus)« nach der Ac. und nach Littré *Cette couleur se soutient.* Heute aber sagt man: 1. (cf. Sachs s. v. echt) *la couleur ne déteint pas.* 2. (cf. Plötz, Voc.¹⁴, S. 103) *elle ne passera pas,* oder auch 3. (Belege weiss ich nicht beizubringen) *cette couleur résiste, cette c. est résistante;* vgl. auch Mozin-Peschier IV, 827b. u. c. »diese Farbe hält sich nicht = *cette*

---

[1]) Gautier = Les Épopées françaises par Léon Gautier, I². Paris, 1878.

couleur se conserve mal, s'altère ou passe promptement«. — In b², S. 43 gibt Benecke als Beispiel zu *venir voir* den Satz: *Quand nous viendrez-vous voir?*« Der Franzose sagt aber heute ohne allen Zweifel im vorliegenden Falle: *Quand viendrez-vous nous voir?* Ich verweise hinsichtlich dieser Stellung des Pronomens auf Plattner's Abhandlung in Herrig's Archiv LXII, p. 202—204. Mit Recht heisst es daselbst, dass in gewissen Fällen das Ohr entscheiden muss. Man wird daher, falls das Verbum finitum nicht einem der Zeitwörter *voir*, *entendre*, *envoyer*, *sentir*, *laisser*, *faire* angehört, das Pronomen in der Regel am besten vor den Infinitiv setzen. Wie sorgfältig der Franzose bei anderen Verben in diesem Puncte auf den Wohlklang achtet, mögen einige Beispiele zeigen: About, l. c., sagt: 1) S. 120 *Ton parrain m'est venu voir aujourd'hui avec son fameux rhumatisme.* 2) S. 379 *M. Dupanloup viendra nous voir de temps en temps.* — In »La Dame aux Camélias« von Alexandre Dumas Fils, Paris 1866, findet man: 1) S. 66 *Je laissai un mot chez lui le priant de me venir voir dès son arrivée.* — 2) S. 56 *Permettez-moi de revenir vous voir.* — 3) S. 68 *vos amis viendront vous voir.* — S. 119 *Je crois que vous m'auriez fort mal reçu si j'étais venu vous voir.* — Benecke selbst gibt Gr. II, § 52, S. 94, Z. 16—22 die nöthige Richtschnur für unseren Fall; vgl. übrigens Darmesteter und Hatzfeld a. a. O., Seite 299—300, besonders die Worte S. 300: Toutefois l'usage ancien se retrouve encore chez quelques écrivains qui affectent l'imitation de nos classiques, et même il est obligatoire avec les six verbes suivants: voir, entendre, envoyer, sentir, laisser et faire. Cette tournure est encore obligatoire dans les cas où le sujet de l'infinitif est exprimé avec les verbes *croire, dire, penser, savoir*. *Je vous savais être ici* et non *je savais vous être ici.*

Unter den Redensarten zu *faire*, welche die Witterungsverhältnisse betreffen, b² S. 85 und Gr. I, 283, steht auch: *il a fait tantôt un grand coup de vent* und *il a fait un grand coup de tonnerre;* in beiden Sätzen ist statt *il a fait* de Wendung mit *il y a eu* gebräuchlich. —

In b², S. 85 und Gr. I, 283 fehlt eine Bemerkung über »machen in Verbindung mit einem Adjectiv«. Die b², S. 74 Anm. stehende Regel über »machen = *rendre*« ist anders zu fassen, wie folgende Beispiele beweisen: *J'aime la France, et tout homme qui la fera grande au dehors, propice au dedans, est sûr de mon appui* (About, p. 194): — *Ces hommes ... qui croient avoir fait une nation grande, parce qu'ils l'ont faite active, ambitieuse et vaine: je les nie, je les raie de mon tableau* (George Sand, lettres d'un voyageur. Paris, 1853, p. 299). — *Ses cheveux étaient poudrés avec soin, quoique le temps les eût faits plus*

blancs que la poudre (About, p. 33). — *Oui, monsieur, le ciel m'a fait grand et bon* (G. Sand, Horace, Paris, 1853. p. 17).

Zur Phraseologie von *aller* in Gr. I, 256—257 und b[2], S. 35—36, wäre ein kleiner Zusatz »über das in verschiedenen Zeitformen vor Infinitiven vorkommende *être* statt *aller*« mit Rücksicht auf die Lectüre vielleicht angemessen. Littré, s. v. *être*, p. 1532b, spricht zwar gegen diesen Gebrauch von *être;* die häufige Verwendung desselben statt *aller* kennt aber jeder, der in Frankreich gelebt hat. In den beiden folgenden Beispielen wird *être* statt *aller* vor den Infinitiven *chercher* und *voir* gebraucht: 1) *Hirondelle voyageuse, tu as été chercher en Afrique le printemps, qui n'arrivait pas assez vite à ton gré?* 2) *J'ai été voir la chèvre; elle n'a voulu manger ancune des herbes que je lui offrais* (G. Sand, lettres d'un voyag., p. 308 u. p. 314). — Vor dem Infinitiv *cacher* steht das Plusquamperfectum von *être* im folgenden Satze: *Je commençai à croire qu'elle avait été cacher loin de Paris un suicide, ou tout au moins une maladie grave, une mort douloureuse* (G. Sand, Horace p. 262). Vgl. auch: Gautier, Glossar zur Chanson de Roland s. v. *estre: Le parf. fut s'emploie, comme aujourd'hui, dans le sens d'aller. Li Emperere fut ier as porz passer* und Diez, Gr.[4] III, p. 229: *j'ai été le voir etc.*

Hiermit schliesse ich meine Bemerkungen über die Ausgabe B. Wenn meine Mittheilungen etwas zur Verbesserung einer neuen Auflage beitragen können, so ist der Zweck dieser Arbeit erreicht.

J. HERZ.

Die Grundzüge der französischen Literatur- und Sprachgeschichte. Mit Anmerkungen zum Uebersetzen ins Französische. Von **H. Breitinger,** Professor an der Universität Zürich. Dritte durchgesehene Auflage. Zürich, Friedr. Schultheiss. 1880. V. 108 SS. 8. Preis Mk. 1,20.

Auf 108 Seiten gibt Prof. Breitinger eine übersichtliche Darstellung der Entwickelung der französischen Literatur. Das Ganze umfasst 23 Abschnitte, von denen der erste (Ursprung der französischen Sprache) und der letzte (Die Entwickelung der französischen Sprache im 19. Jahrhundert) besondere Beachtung verdienen, da sie, wenn auch nur in den wichtigsten Momenten, ein Gebiet berühren, welches in den letzten Jahrzehnten ausserordentlich gepflegt, aber mehr auf wissenschaftliche Kreise beschränkt geblieben ist. Namentlich der erste Abschnitt ist dafür von Interesse, weil er in geschickter, präciser Fassung den der Sache ferner Stehenden einen

Einblick in die Herausbildung des neufranzösischen Wortes aus dem Lateinischen gewährt und die Lust erweckt, das in dem Buche Angedeutete durch eigenes Suchen zu ergänzen.

Von vornherein kann ich mich dafür aussprechen, dass die sämmtlichen Abtheilungen des Buches in gewandtem Deutsch geschrieben und so redigirt sind, dass sie eine der besten Wirkungen erzielen, welche ein Schriftwerk haben kann, indem sie bei dem Leser den Wunsch wachrufen, mit gewissen Schriftstellern sich näher bekannt zu machen. Wenn, bei der Kürze des Handbuchs, den meisten Autoren auch nur eine verhältnissmässig geringe Zahl von Seiten gewidmet sein kann; wenn auch das, was sie geschrieben, der Einfluss, den sie geübt, in den meisten Fällen nur mehr angedeutet, als begründet wird, so wird doch durchweg dasjenige hervorgehoben, was am meisten ins Gewicht fällt, und zwar in anregender Weise gerade mit Vorführung desjenigen, was charakteristisch ist und den Leser zum richtigen Urtheil führt.

Auf S. V und VI steht eine Uebersicht der benutzten Literatur. Man ersieht daraus, dass dem Verfasser ein sehr reichhaltiges Material, sowol in rein sprachlicher, als auch in literarhistorischer Hinsicht zu Gebot gestanden hat. Es befinden sich darunter Hülfsmittel, über die nicht viele verfügen können, wie Michaud's Biographie universelle in 85 Bänden und Didot-Hoefer's Nouvelle Biographie générale in 45 Bänden. Von rein philologischen Werken sind speciell Diez, Burguy, Mätzner, Schuchardt, Roensch, Chabaneau (nicht Chabanau, wie der Setzer irrthümlich hineingebracht hat) benutzt worden; unter den Werken, welche sich auf die Geschichte der Literatur beziehen, sind Gesammt- und Specialwerke in ausgedehntem Masse zu Rathe gezogen worden.

Die literarischen Skizzen in den »Grundzügen« sind in Abschnitt 22 bis zum Jahre 1870 geführt (Die Literatur des zweiten Kaiserreichs, 1850—1870).

Aus dem bisher Gesagten und dem Umstande, dass ich Breitinger's Buch zunächst nur als ein Werk zur Einführung in die Kenntniss der französischen Literatur betrachtet habe, geht hervor, welchen Hauptzweck ich der Arbeit zuweise. Dass der Herr Verfasser im Grunde ebenso gedacht hat, zeigt schon eine kurze Durchsicht seines Buches, sowie die sehr kurze Vorrede, welche den zweiten Zweck, zu welchem es verfasst worden, nur in den Worten berührt: »Vorliegendes Werk bildet das fünfte Heft einer Serie von Lehrmitteln zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische«, dagegen über die literarhistorische Seite sagt: »Zwei Gesichtspunkte namentlich suchte ich in diesem Hefte festzuhalten: 1) mehr zu berichten, als zu richten, mehr zu erzählen, als zu betrachten, die Thatsache an die Stelle der Reflexion treten zu lassen; 2) dem

bibliographischen und chronologischen Elemente sorgfältige Aufmerksamkeit zu schenken«.

Unter den meisten Seiten sind Vocabeln und Wendungen behufs Erleichterung beim Uebersetzen angegeben. Dem Inhalt und der Fassung nach kann, soweit der Schulgebrauch in Betracht kommt — und dieser ist doch wol speciell ins Auge gefasst worden — das Buch nur in den obersten Klassen zur Anwendung gelangen. Prüft man darauf hin die Zugabe von Vocabeln und Wendungen, so findet man allerdings Ausdrücke, die in Vergleich mit dem von Breitinger hergestellten Texte nicht leicht zu treffen sind, mehrfach aufgeführt, z. B. S. 30 Selbsterlebtes aventures personnelles; S. 31 der hoffnungsvolle Pariser Student cet écolier à Paris qui donne les plus belles espérances; S. 87 die romantische Sturm- und Drangperiode les turbulents débuts du romantisme; daneben einzelne Vocabeln, wie S. 1 verächtlich dédaigneusement; S. 19 Epiphanias épiphanie; S. 29 geblendet ébloui; S. 34 Beherrscher souverain; S. 49 uncorrect vicieux; S. 71 Dünger engrais etc. etc., hauptsächlich jedoch solche, bei denen der Uebersetzende leicht falsch wählen könnte. Da aber durchschnittlich nur vier Zeilen derartiger Beihülfe auf jede Seite kommen, grammatische und stilistische Bemerkungen fehlen, so bleibt für Uebersetzung des deutschen Textes in gutes Französisch mit nationalem Gepräge dem eigenen Wissen und Suchen viel übrig. Von S. 96 bis zu Ende S. 108 sind lexikalische Beifügungen überhaupt ganz ausgefallen.

Wer die Praxis des Schullebens kennt, wird einräumen, dass, wenn das Uebersetzen der »Grundzüge« als Hauptzweck betrachtet wäre, die Anmerkungen nicht nur reichlicher, sondern auch eingehender hätten sein müssen. Etwa zwanzig Seiten mehr würden eine nicht unbedeutende Anzahl syntaktischer und stilistischer Hinweisungen gestattet und die Bestimmung des Buches zum Uebersetzungsbuche mehr in den Vordergrund gestellt haben. Bei dem vorliegenden Arrangement der »Grundzüge« muss jedem die Belehrung hinsichtlich der Literatur als Erstes, die Verwendung derselben zum Uebertragen in das Französische als etwas nebenbei zu Erwägung zu Ziehendes und unter Umständen Geeignetes erscheinen.

Wenn der Herr Verfasser sein Buch gerade so wie es vorliegt eingerichtet hat, so mag ihn dazu sowol das Gefühl, dass das Literarhistorische das Wichtigere sei, als auch die Rücksicht auf die bei Verlegern und Publikum gleichmässig beliebte Kürze bestimmt haben. Wie weit mit solcher Kürze, nicht nur bei diesem Buche, sondern auch bei anderen, die Lehrzwecken dienen sollen, Sorgfalt bei Betreibung einer fremden Sprache, Gründlichkeit und Sicherheit der Aneignung gefördert werden, ist an dieser Stelle

nicht weiter zu erörtern. Zu erwähnen ist noch, dass die Benutzung eines Originaltextes gerade solchen, welche die Aufgabe ernst nehmen, erwünscht sein dürfte und der Sache selber zu gute kommen würde.

Mein Gesammturtheil über Prof. Breitinger's Grundzüge der französischen Literatur- und Sprachgeschichte ist, dass das Buch ein schätzenswerthes Hülfsmittel zur Einführung in die Kenntniss der französischen Literatur ist und zu denjenigen Büchern gehört, welche über die Schule hinaus in gebildeten Kreisen verbreitet zu werden verdienen. In der Hand von Lehrern, welche mit nationalfranzösischer Ausdrucksweise, speciell mit dem literargeschichtlichen Stil durch das Studium von Originalwerken vertraut sind, wird es sich auch angemessen zum Uebersetzen ins Französische verwenden lassen.

Die französischen Klassiker. Charakteristiken und Inhaltsangaben. Mit Anmerkungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Von **H. Breitinger,** Professor. Zweite Auflage. Zürich, Schultheiss. 1879. 100 SS. 8. Preis Mark 1,20.

Dieses Buch ist wie die »Grundzüge« bearbeitet; es enthält bei 100 Druckseiten 93 Seiten Text und gibt die Charakteristiken von Corneille, Racine, Molière, La Fontaine, Boileau, Pascal, Fénelon, La Bruyère, Saint-Simon, Regnard (Br. schreibt auffällig Régnard), Lesage, Piron, Destouches, La Chaussée, Prévost, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Bernardin de Saint-Pierre und Beaumarchais. Den Angaben über die Autoren folgen Inhaltsangaben von berühmten Dramen und anderen Hauptwerken, z. B. des Cid, Cinna, Horace, Le Menteur, von Boileau's Art poétique, der Lettres provinciales von Pascal, des Télémaque etc. Sehr kurz ist Corneille in der Charakteristik behandelt, am ausführlichsten Voltaire S. 62—83. In dem kurzen Vorwort erklärt Prof. Breitinger, dass der Inhalt der »Französischen Klassiker« oberen Klassen Stoff zum Uebersetzen, zu Vorträgen und freien Bearbeitungen bieten soll. Seine Worte: »Durch die Inhaltsangaben . . . suchte ich eine von Schmitz längst angezeigte Lücke der Schulliteratur auszufüllen«, beziehen sich offenbar auf Schmitz' Encyclopädie S. 298 der ersten (Theil III, S. 33 der zweiten) Auflage, wo es heisst: »Wol wäre es ein verdienstliches Unternehmen, wenn jemand eine grössere Sammlung ähnlicher Skizzen herausgeben wollte; es wäre ein treffliches Hülfsmittel zum Studium der Literaturgeschichte wie zu dem der dramatischen Kunst insbesondere. Es würden aber immer noch genug Stücke übrig bleiben, an denen ein jeder selbst sein epitomi-

sirendes Talent üben könnte«. So 1859, so 1875. Schmitz gibt als Proben Analysen von Polyeucte, la Métromanie, King John und Hamlet. Seine Inhaltsangaben sind aber bedeutend länger als die Breitinger's, welcher den Polyeucte garnicht analysirt, der Métromanie etwas über eine Seite widmet, während Schmitz sieben seiner hohen Octavseiten auf Piron's Meisterwerk verwendet. Consequent bietet Schmitz in der Encyclopädie von 1875 dasselbe an, wie in der von 1859, indem er wörtlich wieder abdrucken läst: »Sollte jemand gerade jetzt etwa mit einem solchen Unternehmen, wie ich angedeutet habe, umgehen, so würde ich sehr gerne bereit sein, ihm meine Sammlungen (von Hiob und der Sakuntala an) zur Disposition zu stellen«. Dass Breitinger von diesem Anerbieten Gebrauch gemacht hat, ist nicht anzunehmen, da er es nicht erwähnt und seine Inhaltsangaben anders redigirt sind.

Mit der Benutzung der »Französischen Klassiker« zum Uebersetzen ins Französische verhält es sich, wie mit der Verwendung der »Grundzüge«. Zu Vorträgen und freien Bearbeitungen aber empfiehlt sich bei weitem mehr der Gebrauch einer guten, in angemessenem Umfange das Wichtige berücksichtigenden, in französischer Sprache geschriebenen Literaturgeschichte und namentlich die Lectüre des Werkes, welches zum Vortrag oder zu freier Bearbeitung dienen soll. Nichtsdestoweniger wird dabei Breitinger's Buch als Leitfaden Dienste leisten und auch in anderer Hinsicht, ebenso wie die »Grundzüge«, auch in anderen als Schulkreisen Nutzen stiften können.

A. BENECKE.

Lotheissen, Geschichte der französischen Literatur im 17. Jahrhundert. Wien. Carl Gerold's Sohn. Band I. 1877/78. Band II, 1879.

Der erste Band des vorliegenden Werkes behandelt die Zeit des Ueberganges vom 16. Jahrhundert zum 17. (1600—1636). Die erste Hälfte desselben erschien 1877, die zweite 1878.

Auf eine kurze Einleitung folgt: Die französische Literatur zur Zeit der letzten Valois (p. 21—37), Frankreich unter Heinrich dem Vierten, politisches und sociales, sowie geistiges Leben im Allgemeinen (37—75).

Dann werden die bedeutendsten literarischen Persönlichkeiten und Erscheinungen ausführlich und einzeln besprochen: Malherbe (75—97); Mathurin Régnier und Theodor Agrippa d'Aubigné (—133); d'Urfé und der Schäferroman (—151); das Hôtel Rambouillet (—165); die Ausbildung der Prosa, Balzac und Voiture (—201); die Lyrik

(—237); Richelieu und die Académie (—261); endlich die dramatische Literatur bis Corneille (—347). Eine Schlussbetrachtung bildet zugleich den Uebergang zum folgenden Bande (—354).

Dieser behandelt die Literatur unter dem Einfluss der aristokratischen Gesellschaft 1636—1653. Den Mittelpunkt bildet Corneille: Seine Jugend (125—181); der Cid (—203); der Streit über den Cid (—223); die Höhezeit Corneille's (—289); seine spätere Thätigkeit und letzten Lebensjahre (—329); Corneille's Ideen über das Drama, sein Styl und poetischer Charakter (—353).

Die ersten 125 Seiten bringen, ausser einer allgemeinen Einleitung, Folgendes: Das Leben und die Bildung der vornehmen Gesellschaft, die Ideale der Zeit, die Rivalen Corneille's. Die 4 letzten Abschnitte des Bandes (354—495) sind gleichfalls einigen von Corneille's Nebenbuhlern gewidmet: Rotrou und du Ryer; der Bühne und den Aufführungen; sowie der Philosophie, besonders dem Descartes. Den Schluss bilden: Gegenströmungen, der Skepticismus, die Satire und die Burlesque.

Schon die Inhaltsangabe lässt erkennen, wie sehr der Verfasser bemüht ist, den Leser auf den Standpunkt zu versetzen, von welchem aus die Schöpfungen jener Zeit beurtheilt werden müssen. Bevor er sie selber vorführt, schildert er das politische, sociale, geistige Leben jener Tage und macht uns bekannt mit ihren Idealen. Auch macht er auf gewisse äussere Verhältnisse und scheinbar unwichtige Nebenumstände aufmerksam, die von zwingendem Einfluss auf die Dichter waren. Er versucht es im Geist, die alte Bühne wieder aufzubauen, wie sie Corneille in den ersten Jahren seiner Thätigkeit kannte. Wie sehr dies aber zu einer richtigen Würdigung des klassischen Drama's nöthig war, kann der Leser leicht selbst beurtheilen.

Die Zahl der Zuschauer war damals noch beschränkt. Dem entsprechend war auch die Bühne schmal und nöthigte zur Einfachheit der dramatischen Composition und zur Vermeidung von Massenauftritten. Wollte man trotzdem eine Schaar Krieger oder eine Volksmenge auf der Scene haben, so half man sich durch ein einfaches Mittel: man zeigte sie gemalt. So beschwerte sich der Abbé l'Aubignac im Jahre 1643, dass in seiner Tragödie »La Pucelle d'Orléans«, in welcher die Jungfrau im Hintergrunde auf dem Holzstoss erscheinen soll, von einer grossen Volksmenge umringt, man nur eine kunstlose Malerei aufgerollt habe.

In dem »Tod des Cyrus« von Rozedor[1]) ruft im vierten Akt die Königin Tomyris ihre Bewaffneten zu sich heran: »A moi,

---

[1]) Despois bemerkt (Théâtre français sous Louis XIV, p. 127), dass dies Stück 1662 aufgeführt ward.

soldats!« Und in der Ausgabe seines Trauerspiels bemerkt der Dichter, dass auf diesen Ruf ein Vorhang niedersinkt, auf welchem ein Schlachtgetümmel abgebildet ist. Selbst die Scene des Hôtel de Bourgogne hatte, wie es scheint, nur 15 Fuss Breite.[1])

Bis vor kurzem hat man auf die Frage nach decorativer Ausstattung der älteren französischen Bühne keine genügende Antwort zu geben gewusst. Sicher besass man zur Zeit Corneille's nicht die Mittel, viele scenische Verwandlungen vorzunehmen. Und doch beginnt seine »Illusion« in der Wildniss vor der Höhle eines Zauberers; die nächsten Akte spielen auf der Strasse, der vierte im Gefängniss und der fünfte führt wieder zur Höhle zurück. Der »Cid« hat offenbar als Schauplatz abwechselnd den Palast des Königs, das Gemach der Infantin, einen öffentlichen Platz und die Wohnung der Chimène.

Ein Manuscript, das zu dem Archiv des Hôtel de Bourgogne gehörte und jetzt in der Nationalbibliothek aufbewahrt wird, gibt auf diese Frage eine überraschende Antwort.

Wir erkennen daraus, wie das Theater durch die Tradition wenigstens äusserlich noch mit den alten Mysterienspielen zusammenhing. In der Anordnung der Decorationen findet sich noch das Princip des Nebeneinander gewahrt. In dem Mysterium »von dem Leben, Leiden und Tod, der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi«, das 1547 zu Valenciennes vor der Sct. Nicolauskirche aufgeführt wurde, zeigte die breite Bühne zehn verschiedene Scenen gleichzeitig und nebeneinander auf. An dem einen Ende war das Paradies dargestellt; weiterhin sah man Nazareth, dann den jüdischen Tempel, die Stadt Jerusalem, und so weiter bis zur Hölle, die am andern Ende der Bühne angebracht war. Die Decorationen waren nicht von einander geschieden. Auf dem einen breiten Hintergrund sah man neben der Krippe zu Nazareth einen schmalen Tempel, daneben ein paar Häuser u. s. f. Die Bühne blieb unverändert, nur dass die verschiedenen Auftritte an den entsprechenden Plätzen, bald vor der einen, bald vor der andern Decoration, zur Darstellung kamen.

In ähnlicher Weise stellte auch das Theater zu Hardy's Zeit und in der ersten Zeit Corneille's seine Decorationen zusammen.

In Corneille's »Illusion« bot der Hintergrund der Bühne-

---

[1]) Frauenrollen wurden durch Männer, natürlich maskirte, dargestellt. So lange der Schauspielerstand noch für unehrlich galt, trug jeder eine Maske. (Dies erklärt die Zügellosigkeit mancher Frauenrollen der damaligen Zeit in Rede und Spiel.) Noch Molière liess alte und lächerliche Weiber von Männern darstellen so die Gräfin d'Escarbagnas, Pernelle. Hubert hatte diese Rollen Er war der letzte Schauspieler dieser Art und starb 1700.

das Bild eines stattlichen Palastes. Rechts vom Zuschauer erhob sich daselbst ein grüner Hügel, an dessen Abhang mehrere Stufen zu dem Eingang einer Höhle führten. Auf der linken Seite sah man einige Bäume, welche nach der Angabe des Manuscripts einen Park vorstellten.

Von dem Wunsch beseelt, den Schauplatz des Stückes schon durch die Decoration kenntlich zu machen, bei dem Mangel an Maschinerien jedoch in die Unmöglichkeit versetzt, bei jedem Scenenwechsel auch die Decorationen zu ändern, fand man den Ausweg, alle im Stück vorkommenden Oertlichkeiten in einem Gesammtbild zu vereinigen. Die Schauspieler brauchten sich beim Beginn jedes Aufzugs nur in der Nähe der Coulisse zu halten, welche den Ort der beginnenden Handlung bezeichnete. Wechselte derselbe im Lauf des Acts, so genügte eine weitere ähnliche Andeutung von Seiten der Künstler. Auch trug der Dichter wohl Sorge, eine der Personen alsbald durch ein Wort genügende Aufklärung geben zu lassen. Zuweilen ward in einzelnen Scenen der Hintergrund durch einen Vorhang geschlossen, um wieder einen andern Ort zu bezeichnen, den man durch die Personen andeuten liess. So im vierten Akt der »Illusion«, wo wir uns Clindor in einem Gefängniss denken sollen.

Unter andern Verhältnissen hätte diese Weise der Decoration allmälig zu einer grösseren Beweglichkeit des Theaters geführt; im siebzehnten Jahrhundert musste sie das Streben nach Regelmässigkeit begünstigen. Die Dichter konnten sich der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass sie dem Publikum das Verständniss oft erschwerten. Wenn Scudéry in seiner Schrift gegen den »Cid« Corneille vorwarf, er besässe die Technik der Bühne nicht, so bezog sich dies wahrscheinlich darauf, dass Corneille dem Publikum nicht klar mache, welchen Schauplatz es sich bei einer neuen Scene vorstellen solle. Unfähig diesem Uebelstand durch wirklichen Wechsel der Decorationen abzuhelfen, schlug man den entgegengesetzten Weg ein: man vermied mehr und mehr den Schauplatz, wenigstens innerhalb eines Acts, zu verändern.

Eine an sich unwichtige Kassenspeculation half dem Streben der Theoretiker nach der strengsten Einheit der Composition vollends zum Sieg.

Bei Gelegenheit eines grossen Bühnenerfolges räumten die Künstler des »Hôtel de Bourgogne« einigen Zuschauern Plätze auf der Bühne ein. Seitdem sah man auf jeder Seite der Bühne eine, bald auch mehrere Reihen Sitze für das Publikum. Eine niedrige Balustrade schied sie von den Schauspielern. Das Publikum dieser Plätze bestand meist aus vornehmen jungen Leuten, reichen Theater-

freunden und Gönnern, die sich viel erlauben durften, oft in das Spiel hineinredeten und recht störend werden konnten.

Bei der schmalen Scene des alten französischen Theaters hatte dies eine schlimme Folge. Die Seitendecorationen wurden verdeckt und verloren ihre Bedeutung. Bereits gegen die Mitte des Jahrhunderts scheinen sie ausser Gebrauch gekommen zu sein.

So fügten sich die Dichter, halb widerwillig, der Einheit des Orts. Dieser führte mit der Zeit zu einer fast ideellen Scene, wo sich alle Parteien trafen und jeder Streit ausgefochten wurde.

Selbst den Zeitgenossen Corneille's war die Erinnerung an die combinirte Decoration bald ganz entschwunden. So bemerkt d'Aubignac 1669, er habe nie verstanden, wie Corneille an einem und demselben Ort Cinna und Emilia von der Verschwörung gegen das Leben des Augustus und Augustus mit Cinna über die Ordnung des Staats reden lassen könne; und selbst Corneille vermied es, an die früher übliche combinirte Decoration zu erinnern. Er machte nur, in seinem Vorwort zu »Cinna«, darauf aufmerksam, dass das Stück an zwei Orten spiele, im Palaste des Kaisers und in der Wohnung der Emilia. In seiner Abhandlung über die drei Einheiten schlägt er vor, einmal »dass man nie während eines Acts den Ort wechsle, sondern nur zwischen den Acten, wie dies für die drei ersten Aufzüge des Cinna der Fall sei, und zweitens, dass diese beiden Orte nie verschiedene Decorationen nöthig haben sollten, und dass keiner dieser Orte genannt werde, sondern dass man nur allgemein angebe, die Scene spiele zu Paris, Rom u. s. w.« So diente denn auch im »Polyeucte« der Saal, in dem sich die andern Personen trafen, zugleich als Gefängniss des Märtyrers und seine Haft ward nur durch die ihn begleitenden Wächter angedeutet.[1])

Dieser sehr gedrängte Auszug aus dem Capitel über die Bühne und die Aufführungen (Band II, 373—393) möge zeigen, wie nothwendig es für den deutschen Leser ist, sich mit solchen scheinbar unwichtigen Nebenumständen bekannt zu machen. Sie allein vermögen Manches, was ihm sonst unverständlich, ja unbegreiflich vorkommen würde, zu erklären.

Nicht weniger bemüht sich der Verfasser, uns in den Geist des Volkes und der Zeit zu versetzen, aus denen sich erst recht manche Eigenthümlichkeiten jener Meisterwerke erklären. Zugleich versteht er es, in begeisternden Worten dasjenige hervortreten zu

---

[1]) Weil Ketten das ästhetische Gefühl der Zeit beleidigten und Gitter, welche den Schauspieler vom Publikum trennten und mehr als die Hälfte seiner Person verbargen, die Handlung schleppend machten

lassen, was, über allen Wechsel des Geschmacks und der Zeiten erhaben, in ewiger Schönheit in jenen Dichtungen lebt, d. h. den Geist der wahren Poesie.

Soll ich nun von alledem den Beweis liefern, indem ich dem Leser einzelne Proben als Beleg vorführe, so muss ich der Hebelschen Erzählung gedenken, wie Jemand, der ein Haus zu verkaufen hatte, sich auf den Markt stellte und den Kauflustigen einzelne herausgerissene Steine zur Empfehlung vorhielt. Und frage ich: »was soll ich zu diesem Zweck aus dem Ganzen herausreissen?«, so wird meine Verlegenheit noch grösser. Dennoch muss der Versuch gemacht werden. Er ist aber nur noch um so misslicher geworden, als ich die Erwartung des Lesers besonders gespannt habe. Ich muss ihn also noch bitten, von dem Gesagten nur dies im Gedächtniss zu bewahren, dass die vorgeführten Stellen Bruchstücke sind, die von dem Gebäude keine Vorstellung geben können.

Aus den vielen schönen Einzelheiten, die von dem durch das Ganze hindurchgehenden Strome der Empfindung eine Vorstellung geben mögen, greife ich auf's Gerathewohl eine heraus. Aus dem fünften Capitel des zweiten Bandes. Es behandelt Corneille's Cid. Nach einigen einleitenden Worten bespricht der Verfasser ausführlich das spanische Original und dann das Meisterwerk Corneille's, das trotz des spanischen Stoffes vollen Anspruch auf Originalität erheben könne, wegen der eigenartigen Behandlung und der Veränderungen, die er mit demselben vorgenommen, und im Geiste der Zeit, des Volkes, und zugleich der Poesie im Allgemeinen habe damit vornehmen müssen.

Ich nehme eine Stelle aus dem Anfang, eine andere aus dem Schlusse des Capitels. Schon der Styl, auf dessen Klarheit und Wärme ich um so mehr aufmerksam mache, je seltener man Gelegenheit hat, die Produkte der deutschen Wissenschaft in dieser Hinsicht zu preisen, muss dem Leser der für solche Dinge empfänglich ist, verrathen, dass wir hier nicht einen Rhetor vor uns haben, sondern einen Mann, der die Begeisterung, welche er in andern zu wecken sucht, auch selbst empfindet. Dass aber Corneille's Cid und — setze ich gleich hinzu — seine übrigen Meisterwerke, so wie die der andern grossen Dichter aus der Zeit Ludwigs XIV noch jetzt in einem Deutschen solche Begeisterung wecken können, ist zugleich ein Beweis von ihrer ewigen Schönheit und Grösse. Ich brauche kaum hinzuzufügen, dass ich dieselbe theile. Ich fühlte sie als zwölfjähriger Knabe, und nach 40 Jahren hat sie mich noch nicht verlassen.

Die erste Stelle über den Cid befindet sich Band II, p. 183: »Gering nur ist die Zahl der Dichtwerke, die sich einer ewigen Jugend erfreuen. Um so theurer sind sie dem Volk, dem sie angehören, und das gern die kleinen Schwächen übersieht, welche der

Kritiker vielleicht an ihnen entdeckt. Ja oft geben diese Schwächen einem solchen Werke erst das charakteristische Gepräge; sie spiegeln den Geist der Zeit, in welcher die Dichtung entstanden ist, deutlich ab, und sichern derselben dadurch den Eindruck der Wahrheit und des Lebens. Anschauungen einer früheren Zeit, die uns heute fremd sind, werden uns begreiflich, wenn sie von solchen Werken getragen werden.

So enthüllte der Genius des Dichters im »Werther«, was die Brust von Tausenden und aber Tausenden, ihnen selbst unbewusst, bewegte, und die »Räuber« des unerfahrenen Jünglings von der Karlsschule wirken noch heute zündend auf jugendliche Herzen, mag man den Schwulst und die Uebertreibung dieser Dichtung im Einzelnen noch so sehr tadeln. Durch Werke dieser Art geht eben ein Hauch von Begeisterung und Idealität, der allen Widerstand überwindet. Das stürmische Blut der Jugend pulsirt in ihnen: sie wenden sich an die edlere Natur des Volks und führen es in eine Welt der Gefühle und Anschauungen, welche bei aller Verschiedenheit der Aeusserung im Grund doch immer dieselbe bleibt.

Damit aber eine Dichtung dieses Charakters Erfolg habe, muss sie zur richtigen Zeit kommen. »Werther« würde heut zu Tage zwar auch geschätzt werden, den Triumphzug um die Welt würde er aber nicht mehr machen. Sollen solche Werke ewigen Ruhm erwerben, so müssen sie als die Boten einer neuen aufstrebenden Zeit erscheinen; sie müssen sozusagen nicht das Werk eines Einzelnen sein, die ganze Nation muss an ihnen mitgeschaffen haben. Nur wenn sie das Denken und Fühlen einer ganzen Epoche in hervorragender Form zum Ausdruck bringen, nur dann werden sie im Bewusstsein der Nation auch für alle späteren Zeiten leben.

Ein solches Werk ist der »Cid«, die bekannteste und populärste Dichtung Corneille's, welche im Jahre 1636 zur Aufführung kam. Manche spätere Tragödie des Dichters, wie sein »Horace« oder »Cinna« mag in gewisser Hinsicht vollendeter sein, keine birgt in sich einen solchen Zauber wie der »Cid«, der das Heldenideal des siebzehnten Jahrhunderts zum lebendigsten Ausdruck brachte«.

Das Urtheil über den Cid schliesst mit den Worten (p. 199) »Der »Cid« wirkte mit der Macht einer Offenbarung, die eine neue dramatische Kunst enthüllte. Die feinste Gesellschaft drängte sich in das Theater und die vornehmsten Herren begnügten sich mit bescheidenen Plätzen in der Ecke, um nur den Zauber der Corneille'schen Verse auf sich wirken zu lassen. Der »Cid« bildete lange Zeit den Gegenstand jeder Unterhaltung, man citirte ihn, die Kinder lernten die schönsten Stellen auswendig und »Schön wie der Cid« war bald ein vielgebrauchtes Sprichwort. Von der Hauptstadt ging das Stück in die Provinz und in das Repertoire einer jeden fahrenden Truppe«.

»Was die feine Gesellschaft damals als Ideal verehrte, eine romantische Ritterlichkeit in dem Gewande moderner Galanterie, das fand sie hier verkörpert. Corneille's Dichtung sprühte von Jugendkraft und Jugendmuth und war jedem verständlich, selbst wenn er den Codex der Ritterwelt nicht kannte. Den Zauber zu erhöhen, mit dem er die Herzen gewann, hatte Corneille eine Sprache gefunden, so hinreissend, wohllautend und kräftig, wie sie in Frankreich noch nicht gehört worden war. Weich genug, um jede Schattirung der Gefühle auszudrücken, trug sie einen heroischen Charakter und das Gepräge der Kraft. So wurde der »Cid« die volksthümlichste Dichtung des ganzen klassischen Jahrhunderts und volksthümlich ist er geblieben bis zum heutigen Tag. Er ist so echt national, dass er noch heute in Frankreich bei der Aufführung die Zuschauer zu begeistern vermag, während im Auslande jeder Versuch, ihn neuerdings zur Aufführung zu bringen, misslungen ist«.

»Werke, die der lebendige Ausdruck ihrer Zeit sind, müssen auch die Fehler dieser Zeit aufweisen, und der »Cid« trägt sie deutlich erkennbar zur Schau. Corneille war nicht frei von der Sucht nach Pointen und nahm dieselben um so leichter auf, als er sie auch in seinem spanischen Vorbild fand ... Und doch verschwinden diese Fehler alle vor dem gewaltigen Eindruck, den die Dichtung als Ganzes hervorbringt. In ihr fand die französische Tragödie ihre erste feste Gestalt, wie sie sich zwei Jahrhunderte lang behaupten sollte ... Wie Schiller's »Don Carlos« die Gährung in den Geistern der deutschen Jugend, wie seine »Jungfrau« und sein »Tell« das Wiedererwachen der nationalen Gesinnung in Deutschland erkennen lassen, obwohl diese Dramen nur Episoden einer fremden Geschichte behandeln, so spiegelt sich auch im »Cid« das französische Volk, wie es in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts dachte und fühlte, so zeigt der »Cid« ganz besonders das Bild des stürmischen, seiner Unabhängigkeit noch bewussten, französischen Adels, bevor derselbe in dem letzten Versuche, sich frei zu erhalten, für immer unterlag.«

Mit derselben Wärme und Begeisterung redet Lotheissen von den andern Meisterwerken des Dichters, besonders von dem Horace, Cinna und Polyeucte.

Auf einen Punkt möchte ich noch aufmerksam machen, in dem ich von ihm abweiche. Wie in allen andern in Deutschland verfassten französischen Literaturgeschichten, liest man auch hier (Band II, p. 5): »Rom, d. h. die Stadt der ersten Cäsaren mit ihrer Theorie des unumschränkten Herrscherthums und ihrer höfischen und rhetorischen Literatur sei für das siebzehnte Jahrhundert massgebend gewesen.« Es herrschte damals, aus ganz andern Gründen, die mit Rom Nichts zu thun haben,

die Theorie des Königthums von Gottes Gnaden, und im Drama, welches den Höhepunkt jener Literaturperiode bildet, erkannte man nur die Griechen als Muster an. Selbst Boileau setzt der Grösse der Griechen die lateinische Schwäche, »faiblesse latine«, gegenüber, und nennt den Seneca einen Rhetor und Schwätzer. Auf Seite 298 heisst es ferner, die Schauspielerin Duparc habe wegen ihres vornehmen Wesens den Namen Marquise erhalten. Dies ist ein Irrthum. Es war nicht ein Beiname; sie hiess in der That »Marquise«. Bei seiner Besprechung der Aristotelischen Theorie über die Katharsis verficht Lotheissen die Ansicht Lessing's gegen Corneille. Ich glaube mit dem Franzosen Egger und unserm Landsmann Bernays, dass Lessing den Aristoteles ebenso sehr missverstanden hat, wie Corneille. Richtiger urtheilte Molière, der offen erklärte, dass der Philosoph ihm Nichts zu befehlen habe.

Um die Besprechung nicht zu sehr zu verlängern, will ich einige andere Kleinigkeiten übergehen. Nur eine Bemerkung kann ich nicht zurückhalten, sie betrifft die Sprache.

Derjenige, den nicht Gewinnsucht oder falscher Ehrgeiz zum Schriftstellern treiben, sondern der Wunsch, seine Gedanken weiteren Kreisen mitzutheilen und sie für dieselben zu erwärmen, muss auch wünschen, dass sie in einer Form vor das Publikum treten, die im Stande ist, seine Aufmerksamkeit zu erregen und zu fesseln. Er wird nicht eher mit sich zufrieden sein, als bis er für sie einen Ausdruck gefunden, der das Bedürfnis seines Geistes nach Klarheit und Schönheit befriedigt. Lotheissen's Darstellung genügt, wie schon bemerkt, in hohem Masse allen Anforderungen, die man in dieser Hinsicht stellen kann. Auch die zahlreichen Uebersetzungen einzelner besonders schöner Stellen aus Corneille — in fünffüssigen Jamben — und die alle vom Verfasser selber herrühren, sind in jeder Hinsicht musterhaft zu nennen. Je weniger unser gelehrtes Deutschland auf solche sogenannte Aeusserlichkeiten Gewicht legt, desto mehr halte ich es für meine Pflicht, dies noch besonders hervorzuheben. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth und wer sich keine Mühe verdriessen lässt, um dem Publikum die Lectüre seines Buches leicht und angenehm zu machen, verdient zum Allerwenigsten, dass die vom Publikum anerkannt werde.

Nach der Kritiker Sitte darf ich jedoch den Verfasser auch in diesem Punkte nicht ganz unbehelligt lassen. Im zweiten Bande, p. 213, heisst es: »Sie waren nicht Willens, den Zorn des mächtigen Ministers, wegen eines, ihnen immerhin fremden Werkes zu erwecken«. Ich würde immer doch oder doch immer vorziehen. In demselben Bande, p. 481: »So sind denn seine dramatischen Werke ohne besondere Bedeutung für die Geschichte des französischen Theaters geblieben«. Ich würde sagen: »für die G. d. f. Th. ohne

besondere B. geblieben«. Warum? das kann sich jeder, der mein Sprachgefühl theilt, selber sagen. Unsere modernen Schriftsteller scheinen mir in dem Gebrauch des Wörtchens »immerhin« und in der Wortstellung besonders häufig zu sündigen.

In demselben Bande p. 217 heisst es: »Darum schrieb er im Jahre 1638 die Tragikomödie »L'amour tyrannique«, in welcher er das Thema von der Macht der Liebe in seiner Weise behandelte und von der ganzen Coterie mit gebührenden Lobsprüchen verherrlicht wurde«. Hinter und muss natürlich hinzugesetzt werden: »um derentwillen er« oder kürzer »welche« oder »die«.

Es soll mich freuen, wenn die Leser sich darüber wundern, dass ich mich bei solchen Kleinigkeiten aufhalte. Ich habe eben nichts Wichtigeres auftreiben können. Schliesslich spreche ich noch persönlich dem Verfasser meinen herzlichen Dank und den Wunsch aus, dass die Fortsetzung dem Anfang entsprechen und zugleich nicht zu lange auf sich warten lassen möge. Die äussere Ausstattung des Buches endlich — und hiefür sind wir wohl dem Verleger zu Danke verpflichtet — ist dem Inhalte angemessen. Ich wünsche dem Buche viele Käufer und den Inhalt beherzigende Leser.

C. HUMBERT.

Maximilian Robespierre. Ein Lebensbild nach zum Theil noch unbenutzten Quellen (??). Von Dr. **Karl Brunnemann.** Leipzig, 1880. W. Friedrich.

Vorliegende Schrift, nach der Anzeige des »Magazin für die Literatur des Auslandes«, die Frucht 30jähriger Studien und das Werk des »bekannten Historikers und Specialisten im Gebiete der franz. Revolutionszeit«, ist näher besehen ein einfaches Plagiat, begangen an dem freilich wenig bekannten Werke Ernest Hamel's Hist. de Robespierre, Paris 1864—1866. III. Bde. Der Raum gestattet nicht, im Einzelnen hier die 2094 Seiten des Hamel mit den $218^{1}/_{4}$ bei Br. zu vergleichen, ich will nur die wörtlichen Entlehnungen constatiren und die eigenen Zuthaten des »bekannten Historikers« auf ihren wahren Werth zurückführen. Was Br. über die Jugend R.'s bemerkt (S. 1 u. 2), findet sich entsprechend weitläufiger bei Hamel 9—16. Charakteristisch ist dabei folgender Zusatz. Hamel S. 11 erzählt, dass Robespierre's Vater nach dem Tode der Gattin auf den Rath der Freunde England und Deutschland zu seiner Zerstreuung aufgesucht habe. Br., der nun aus seiner getreu abgeschriebenen Quelle weiss, dass R.'s Vater nicht in Nordamerika gewesen, nimmt plötzlich also den Kritikerton an: »und so durchreiste er

— aber nicht Nordamerika, wie der auch sonst von Unrichtigkeiten aller Art strotzende Artikel »Robespierre« in Brockhaus C.-L. 11. Auflage fälschlich angibt ... sondern England und Deutschland« (S. 2).

Für das Folgende vergleiche man:

Hamel:	Brunnemann:	
I, 16—91	3—11	
I, 91—559	11—58	
II, 2—125	59—65	
II, 125—430	65—83	
II, 431—503	83—97	} über 97—114 s. u.
II, 521—537	114 u. 115	
II, 265 u. 602—613	156	
II, 717 u. 729	185	
III, 47	187, 188	
III, 167, 168	189	
III, 323	189	
III, 197, 328, 329, 611 f.	190, 191	
III, 188 u. 304	192	
III, 277—297	193—196	
III, 365—474 u. 427	197 u. 198	
III, 509 f., 517, 537 ff.	198 u. 199	
III, 538—543	199	
III, 550—557, 564—574	200	
III, 576—578 u. 557.	201	
III, 579, 588 ff.	201, 202	
III, 594, 607 ff.	202	
III, 611 ff.	203	
III, 734, 745, 700, 749, 750 ff.	203—208	
III, 751—758, 758—760 und 761—805.	208—219.	

Wörtlich abgeschrieben, wobei ich übrigens auf Vollständigkeit verzichte:

Hamel:	Brunnemann:
I, 19, 20. Das Abgangszeugniss Robespierre's	3 u. 4
I, 24. Lebensweise R.'s in Arras	4
I, 38, 45. Zwei Gedichte von und an R.	6
I, 91. Conclusion	11 Schluss
I, 55, 88. Eloge de Gresset et de Dupaty	8 u. 10

Hamel:	**Brunnemann:**
I, 107. Réponse à l'archevêque d'Aix	12
I, 173	18 Abschnitt 2
I, 181 unten	23 letzte Zeilen u. 24 Anfang
III, 805	Schluss 219
I, 560, 561, 562.	56, 57.

Genug, man wird den ganzen Hamel mit vielen Weglassungen, Kürzungen, Ausfällen persönlicher Art (z. B. gegen den Hofrath von Gottschall [Vorw. u. 19] und namentlich gegen Bismarck [Vorw. IV, 57 u. a.) und Vervollständigung der Reden Robespierre's, die Hamel nur bruchstückweise, aber mit Quellenangabe vorführt, z. B. S. 97—114 (sie füllen bei Br. 105 SS., also fast die Hälfte der Schrift), in jener Copie wiederfinden.

Wie die positiven Angaben Hamel's, so hat Brunnemann auch den politischen Standpunkt des Originales adoptirt, und sucht nicht nur persönlich für Robespierre's Meinungen überall einzutreten, sondern auch für die Vorzüge der »directen Democratie«, die er die »vernünftigste aller Staatsformen« nennt (S. 185), den Leser zu begeistern. Zweck der Schrift ist es nach Vorwort IV., den Ansichten des Herrn v. Gottschall »entgegenzuwirken« und »den Namen R.'s Andern lieb und werth zu machen«. Das Urtheil über die Schrift und die angeblich »zum Theil unbenutzten Quellen« kann ich dem Leser wohl überlassen, wie ich auch auf eine Kritik Hamel's, des Originales von Br., nach den Darstellungen von Häusser und Sybel verzichten darf.

R. MAHRENHOLTZ.

Kressner, Dr., Grundriss der französischen Literatur. Frankfurt a. O., 1879. Verlag v. Gustav Harnecker & Co.

Wo es sich, wie in dem vorliegenden Werkchen darum handelte, auf etwa 40 Seiten das ganze Gebiet der französischen Literatur zu überblicken, und dabei sich nicht auf die Hauptsachen zu beschränken, sondern auch Erscheinungen von untergeordneter Bedeutung mit ins Auge zu fassen, da konnte natürlicherweise von einer eigentlichen Besprechung, von einer nur einigermassen ins Einzelne gehenden Erörterung von vornherein keine Rede sein. Höchstens konnte bei der Aufführung der Perioden, Schriftsteller und Schriftwerke das, was zur Charakterisirung gehörte, eben berührt und angedeutet, den Grundzügen nach flüchtig

hingezeichnet werden. Ja, selbst dazu genügte der Raum nicht, und in so manchen Fällen musste sich der Verfasser auf die Angabe von blossen Namen ohne jede Charakteristik beschränken, so dass dadurch sein Werkchen mehr den Namen eines chronologisch geordneten literarischen Registers verdient, an dessen Anlage, Einrichtung und Eintheilung wir allerdings kaum etwas auszusetzen hätten. Wenn wir etwas tadeln möchten, so ist das die ungewöhnliche Bevorzugung der provenzalischen und altfranzösischen Literatur auf Kosten der neufranzösischen. Bei dem Eifer, womit man sich jetzt dem Studium der alten Sprachschätze hingibt, und bei den Anforderungen, die jetzt an den Studirenden auf diesem Gebiete gestellt werden, wollen wir diese Bevorzugung ja gern als berechtigt anerkennen, nur scheinen uns dagegen die folgenden Jahrhunderte, und namentlich das 19., doch ein wenig gar zu stiefmütterlich behandelt. Besonders gefallen hat uns an dem Werkchen (und wir möchten diese Einrichtung in allen Büchern ähnlicher Art wiedertreffen), dass der Verfasser nicht allein bei jedem Kapitel sorgfältig seine Quellen nennt, sondern auch bei jeder provenzalischen und altfranzösischen Dichtung, sofern ihm dies möglich gewesen ist, die verschiedenen Ausgaben nebst Ort und Zeit ihres Erscheinens anführt. Der Verfasser beginnt sein Werkchen mit einem kurzen, aber alles Wichtige umfassenden Ueberblick über die Geschichte der französischen Sprache, und lässt am Schluss einen Anhang, betitelt »das Wichtigste aus der Metrik«, als recht angenehme Zugabe nachfolgen. Die Hauptsachen aus der französischen Verslehre, wie z. B. die Ein- oder Zweisilbigkeit der Vokalcombinationen, die Cäsur und der Hiatus u. s. w. sind dort kurz, aber klar und fasslich, mit beständigem Zurückgehen auf die Metrik der alten Sprache auseinandergesetzt. Nach allem dürfte das Werkchen namentlich allen denjenigen, welche die erworbenen Kenntnisse noch einmal in geregelter Reihenfolge wieder durchgehen und dadurch im Gedächtnisse befestigen wollen, wol als recht nützlich empfohlen werden können.

Hecker, Résumé de l'Histoire de la Littérature Française. Leipzig, 1879. Allgem. deutsche Verlagsanstalt.

Von vornherein auf jede wissenschaftliche Bedeutung, auf jede Originalität der Arbeit verzichtend, hat die Verfasserin des vorliegenden Werkchens sich die Aufgabe gestellt, aus einer Reihe von hervorragenden Literaturgeschichten das, was ihr für ihre Zwecke besonders geeignet und brauchbar erschien, zu sammeln und zusammenzustellen, und dadurch für die Zöglinge der

höheren Töchterschulen (denn diesen ist ihre Arbeit hauptsächlich gewidmet) ein Büchlein zu schaffen, das dieselben mit den bedeutendsten Dichtern und Dichterwerken Frankreichs bekannt machen, ihnen aber gleichzeitig eine nützliche und angenehme Lectüre bieten soll. Dieses von der Verfasserin angestrebte Ziel ist auch wol erreicht worden. Die Auswahl des Stoffes ist recht glücklich und zweckentsprechend, die Vertheilung desselben mit Sorgfalt und Geschick durchgeführt, und der Styl des Büchleins, von einigen steifen Constructionen abgesehen, einfach, gewandt und leicht dahinfliessend. Dadurch dass sich die Verfasserin nur an die Hauptsachen hält, und alles Nebensächliche klüglich bei Seite lässt, hat sie sich zudem nicht selten für das Eingehen auf interessante Einzelheiten den nöthigen Raum gespart, und somit ihrem Werkchen für die Lectüre erhöhten Reiz verliehen. Der schwächste Theil des Buchs ist sein Anfang. Denn um nicht einige dort gemachte, allerdings nicht wesentliche Aufstellungen zu erwähnen, mit denen wir nicht einverstanden sein können, so vermissen wir in der Besprechung der ersten Jahrhunderte eine gewisse Uebersichtlichkeit und Vollständigkeit, die trotz der von der Natur des Werks gebotenen Kürze immerhin sehr wünschenswerth gewesen wären. Die Behandlung der folgenden Jahrhunderte ist besser gelungen, und zeugt, wie überhaupt das ganze Büchlein, von der Lust und Liebe, womit sich die Verfasserin ihrer Aufgabe unterzogen, von dem regen, anhaltenden Eifer, womit sie dieselbe zu Ende geführt hat.

Ein Werk von grösserer Bedeutung ist

Ricard, Manuel d'Histoire de la Littérature Française. Prague, 1879. J. G. Calve, Librairie de la cour et de l'Université.

Gestützt auf die grösseren Werke von Villemain, Nisard, Geruzez, Demogeot etc. gibt uns darin der Verfasser ein möglichst zusammengedrängtes, aber klares und vollständiges Bild der Geschichte der französischen Nationalliteratur von den Uranfängen der französischen Sprache an bis auf die neue und neueste Zeit. Sind auch (nach des Verfassers eigener Aussage) die darin von ihm ausgesprochenen Meinungen und Ansichten gleichsam ein Ergebniss seiner genauen Bekanntschaft und innigen Vertrautheit mit den Werken oben genannter Meister, so zeugen dieselben doch auch andrerseits von des Verfassers sicherem, unterscheidendem, überall selbständig auftretendem Urtheile, das sich nur von den Eingebungen des guten Geschmacks, von den Gesetzen einer gesunden Moral hat leiten lassen. Die

sorgfältige und umsichtige Auswahl, die ungewöhnlich geschickte Vertheilung und Anordnung des Stoffes, das Gefällige und Ansprechende der Darstellungsweise, sowie die ebenso kraftvolle als glatte und gewandte Sprache geben dem Buch andern Werken ähnlicher Art gegenüber einen Vorzug, welcher durch die häufig und mit Geschick angebrachten, das Verständniss für den Charakter eines Schriftstellers oder Schriftwerkes oft so sehr fördernden Citate und Stylproben noch wesentlich erhöht wird. Die Ausstattung des Werkes ist höchst ansprechend und gefällig, der Druck klar, sauber und sehr leserlich. Nach allem freuen wir uns daher, den verschiedenen günstigen Urtheilen über die Arbeit des Verfasers das unsrige hinzufügen und das Werk zur Anschaffung bestens empfehlen zu können.

C. DEITERS.

Voltaire, Histoire de Jenni. Für die Oberklassen bearbeitet von Dr. E. von Sallwürk, Grossh. Bad. Oberschulrath. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1878.

Voltaire, Poésies philosophiques. Erklärt von Dr. E. von Sallwürk etc. 1879.

Von diesen beiden Heften hat das erstere eine öffentliche Beurteilung durch Professor Tobler erfahren, und zwar innerhalb der von demselben verfassten allgemeinen Recension der Weidmann'schen Sammlung in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen XXXIII, 6, p. 404 ff. Wenn von der Besprechung durch einen so hervorragenden Fachmann Sachkenntnis und Gründlichkeit von vornherein erwartet werden muss, so zeichnet sich seine Recension auch zugleich dadurch aus, dass diese Arbeiten als Schuleditionen nach sehr richtigen Gesichtspunkten gemessen werden, und die Urteile des der Schulsphäre entrückten Akademikers sollten vielen praktischen Schulmännern zu denken geben. Natürlich muss darauf verzichtet werden, jene Gesichtspunkte ebenso wie die einzelnen Bemerkungen hier zu recapituliren.

Die Normen für commentirte Schulausgaben sind bis jetzt nichts weniger als feststehend. Da ist eigentlich fast alles noch offene Frage oder vorläufig Geschmacksache. Auf welche Gebiete die Noten sich zu erstrecken haben, wie weit sie etwa in die Breite gehen dürfen, welche Beziehung sie zu den systematischen Schulbüchern und welche zu dem mündlichen Commentar des Lehrers einnehmen sollen, darüber und über Anderes macht sich natürlich (oder wenigstens hoffentlich) jeder Herausgeber seine Vorstellungen.

aber eine Einigung scheint noch kaum versucht. In den meisten Fällen wird in Einleitung und Anmerkungen zu viel gegeben, und schon der Lehrer pflegt dann diese ihm halb bequeme und halb unbequeme Gabe ohne sonderliche Hochschätzung zu behandeln, worin der Schüler ihm ohne Schwierigkeit folgt. Namentlich aber wird den Gelegenheitslectionen, denjenigen Belehrungen aus diesem oder jenem Gebiete, die mit mehr oder weniger Willkür an die Textstellen »angekoppelt« werden, sehr häufig weder das gleiche Bedürfnis noch die gleiche Sachanschauung beim Lehrer zu Hülfe kommen; die Subjektivität des Editors, die sich in ausgedehnteren Noten ja immer fühlbar macht, wird sich nicht oft mit der des Docenten hinreichend decken.

Zwischen Herausgeber und Recensent ist ähnliche Differenz nur naturgemäss. Darum muss der letztere zurückhaltend sein, damit er billig bleibe. Nicht leichtwiegende Einwendungen und Vorwürfe hat Tobler gemacht. Einiges Wenige nur sei hier noch angefochten. Seite 29 der Hist. d. Jenni steht »*ébaucher*, aus dem Rohen in den Hauptzügen entwerfen, *débaucher*, aus der sittlichen Ordnung kommen«. *Débaucher* aber hat nicht intransitive Bedeutung. S. 40 ist zu *que t'est-il arrivé?* bemerkt: »Wie es im Deutschen dazu dient, den Platz des Subjekts auszufüllen (z. B. es ist ein Schnee gefallen), sobald dieses eine andere Stelle einnimmt, so dient *il* dazu, die Construction des Satzes, wo sie zu unbestimmt ist, zu bestimmen. *Que t'est arrivé* trägt den Charakter der Frage nicht an sich«. In dieser Fassung wenigstens wird diese Erklärung nicht vielen Lesern genügen. S. 56 steht (zu *bordée*): »Die Feminina auf *ée* (*armée, volée, matinée, bouchée, poignée*) bezeichnen ein durch fortgesetzte Wirkung der im Zeitwort ausgedrückten Thätigkeit Entstandenes, meist in collectivem Sinne«. Diese Definition passt doch höchstens auf einen Teil der betreffenden Wörter, auf einige der angeführten bereits nicht, ebensowenig auf *arrivée* und andere recht gewöhnliche. Die Sache ist überhaupt viel complicirter; Diez unterscheidet hier 4 Fälle, Mätzner 5, S. 35 steht: »*dame* ist ein *titre qu'on donne à toutes les dames mariées qui sont au-dessus de la dernière classe du peuple*« (Dict. de l'Acad.). Welch seltsame Fassung und welch fataler Druckfehler! Besonders misslich sind auch die Druckfehler, die sich just in Eigennamen, Fremdwörtern und Citaten finden, wie *Montecucculi* 25, *Frenchmann* 50, *The rule not too much* 58, statt *rule of; temp'rence* ib. statt *temp'rance.*

Eine kaum verständlich gefasste Anmerkung findet sich, um zugleich auf die »Poésies philosophiques« überzugehen, daselbst S. 11, zu v. 30: »*puis*«: »Der Indicativ im Relativsatz nach *seul*, weil eine hauptsächliche Aussage im Relativsatze liegt«. S. 22 kann

die Uebersetzung von *naufrages* durch »Trümmer« unmöglich stichhalten zu dem Verse (25): *De vos frères mourants contemplant les naufrages.* S. 37 kann die Bemerkung zu v. 56 *Où vous êtes pesés aux balances du juste:* »Die Wagen, mit denen das Princip der Gerechtigkeit wägt«, jedenfalls stark angefochten werden. Die Unterscheidung S. 48 zu v. 94 »*chérir* wert schätzen, *aimer* lieb haben« wird in Wirklichkeit der Stärke des Ausdrucks *chérir* nicht gerecht, das denn doch häufig eine intensive Steigerung von *aimer* bezeichnet. Hieran liessen sich ähnliche Bemerkungen über Synonymik knüpfen, wie sie Tobler in jener Recension (p. 403 f. a. a. O.) sehr richtig macht. Gegen irreführende etymologische Notizen, wie S. 25 »*acharner — adcarnare*« gilt, was derselbe Kritiker zur H. d. J. p. 406 sagt. Die Anmerkung zu S. 38 v. 21 »Friedrich schrieb einen Antimachiavel« musste unbedingt lauten »hatte . . . geschrieben«, denn auf dieses vor 1740 fallende Faktum gründet sich grade zum Teil die Begeisterung des den neuen König hier begrüssenden Dichters. Bei Anmerkungen wie die S. 27 zu v. 161 »Leibnitz in seiner prästabilirten Harmonie« fasst uns des Schülerhorizontes ganzer Jammer an.

Die Textgestaltung, für welche Tobler bei der Hist. de Jenni erhebliche Mängel nachweist, ist, soweit wir geprüft, hier sorgfältiger. Eine Anzahl Druckfehler ist auch hier vorhanden, und die im Interesse der Jugenderziehung gemachten Ausscheidungen sind nicht immer ohne fühlbare Spuren geblieben (z. B. S. 67 v. 19 ist das *en* nach dem Ausfall der Schilderung von der Sakramentspendung doch nicht mehr gut zu verstehn), aber im Allgemeinen sind diese Ausscheidungen mit Kunst und gutem Erfolg gemacht. Erwünscht wäre es, wenn, nachdem ja doch von Voltaire's eigener Orthographie abgewichen ist, nun nicht blos die Orthographie, sondern auch die Interpunktion vollständig den gewöhnlichen Normen des heutigen Französisch folgte. (Man vermisst z. B. die Abtrennung mancher adverbiellen Bestimmung durch Kommata.)

Indes nicht blos dieser letzte, sondern, offen gestanden, alle bis jetzt berührten Punkte sind uns relativ unwichtig gegenüber der Frage: Wie entspricht der hier edirte Stoff dem Bedürfnis der Schule? Denn dass die richtige Wahl des Lesestoffes nun einmal unendlich wichtiger sei, als Ausstattung, Correktheit und Handlichkeit der Edition, ist unser persönliches Dogma, zu dem sich vielleicht auch hie und da sonst noch jemand bekennt. Dem vom Herausgeber in der Einleitung zur H. d. J. über die unzureichenden Erfolge des französischen Unterrichts an vielen Schulen Gesagten, namentlich aber über die Schwierigkeit, eine recht würdige und geeignete Lektüre insbesondere für Gymnasien zu wählen, wird man mehr oder weniger voll beipflichten. Dass gerade »die französische

Literatur des vorigen Jahrhunderts, die ihre massgebende Stellung gegenüber der geistigen Bildung der Gegenwart noch heute behaupten kann, in den oberen Klassen unserer Gymnasien und Realschulen zum Nachteil des französischen Unterrichts überhaupt zu sehr vernachlässigt wird«, wird schon weniger allgemein unterschrieben werden, ist aber des Verfassers zu respektirender Standpunkt, der ihn zu seiner Arbeit veranlasste. So sehr wir nun auch Voltaire's Lebenswerk als eine der Grundlagen auch der heutigen Geisteskultur voll empfinden und allerseits voll empfunden wissen möchten, so bedarf es unserem Gefühle nach doch eines Mannes, um sich in unmittelbare Berührung mit diesem Denker und Schriftsteller zu begeben. Diese Chamäleonsnatur für die Jugend? Und so umsichtig der Herausgeber in der Hist. d. Jenni auch ausgeschieden hat, was geradezu unpassend war, so bleiben doch hinreichende Züge von feiner Frivolität fühlbar, ein einheitlicher wohlthuender Eindruck ist nicht vorhanden, bei dieser Geschichte so wenig, wie bei den anderen Voltaire'schen »romans«, die Lehrtendenz und die derb realistische Fabel kommen nicht recht in Harmonie, und was das Uebelste an dem Kunstwerk ist, es ist psychologisch von Grund aus verfehlt. Freche Wüstlinge werden nicht durch eine logische Demonstration von der Existenz eines Gottes reine Menschen, die Darstellung dieses Processes ist absurd und wird vermutlich auch schon von unserer »reiferen« Jugend so empfunden. Das alles aber ist noch nicht die Hauptsache. Die Schwierigkeit, bei dieser Lektüre von der französischen Sprache in die Geschichte der Philosophie und gar der Theologie zu kommen und die religiös-moralischen Probleme auch der Gegenwart erörtern zu müssen, die Schwierigkeit, hier nach allen Seiten Stellung zu nehmen und Normen zu geben und keinen Schaden anzurichten, werden nur sehr Wenige auf sich zu nehmen wagen und vielleicht noch Wenigere lösen. Der Herausgeber ist hochstehender badischer Schulmann, und Baden mag am ersten das Land sein, wo dergleichen versucht werden kann. Dass seine sachliche Interpretation und seine Einleitung mit aller Umsicht und Ueberlegenheit gegeben ist, muss anerkannt werden. Und es bleibt dem Verfasser jedenfalls das Verdienst einer brauchbaren Ausgabe überhaupt, von der Viele Nutzen ziehen mögen, am wenigsten nur wol die Schüler unserer höheren Lehranstalten.

Bei dem Hefte »Poésies philosophiques« ist ein Zusatz wie der »für die Oberklassen bearbeitet« nicht gemacht. Im Ganzen begrüssen wir aber diese kleine Sammlung nicht nur überhaupt mit mehr Freudigkeit, als die Hist. d. Jenni, sondern auch als Lektüre der (Gymnasial- oder Real-) Prima wüssten wir besseren Gebrauch davon zu machen. Zwar, philosophisch-religiöse Discussion muss sich auch hier, an die zwei ersten Stücke wenigstens, anknüpfen,

aber da der Stoff in Versen gegeben ist, so schaut man ihn nach Belieben ernst an oder auch nicht. Das Lob, welches der Editor dieser Voltaire'schen Poesie als Poesie spendet, ist durchaus begründet; der Leser, auch der junge, wird davon nach Inhalt und Form mehr gefesselt und befriedigt werden, als von der heroischen Klassik, trotzdem dass Voltaire nicht Dichter par excellence ist. Auch ist in den Anmerkungen oft Anleitung gegeben zu geschmackvoller Wiedergabe von Ausdrücken und Wendungen, und so und mit Berücksichtigung alles Sonstigen würden wir unsererseits nicht ungern für ein Semester dem Prima-Unterricht diesen Lesestoff zu Grunde legen.

W. MÜNCH.

Guizot, Histoire de la révolution d'Angleterre, erklärt von B. Graeser, Berlin, 1878 und 1880, Weidmann'sche Buchhdl.[1])

Vorliegende Ausgabe, die in 2 Bänden mit je 2 Abtheilungen erscheint (Band I: Histoire de Charles I; Band II: Histoire de la République d'Angleterre et de Cromwell), von denen nur noch die 2. Abtheilung des 2. Bandes der Veröffentlichung erharrt, ist, wie das Vorwort besagt, hauptsächlich für die Prima bestimmt. Dass dabei an eine Gymnasialprima gedacht ist, wird schon daraus ersichtlich, dass Macaulay in deutscher Uebersetzung citirt wird. Von der Realschule ganz abgesehen, wo das Buch, weil es sprachlich und inhaltlich leicht ist, entschieden von der Prima in die Obersecunda zu verweisen wäre, dürfte zu erwägen sein, ob in der obersten Klasse des Gymnasiums nicht auch ein Prosaiker vorzulegen sei, der die Schüler zu angestrengterer Arbeit auffordert, und ob nicht auch hier für die obere Abtheilung der Secunda diese Lectüre passender wäre. Wo aber auch Guizot's Geschichte der englischen Revolution gelesen werden mag, mehr als ein Semester wird man schwerlich auf dieselbe verwenden können, mithin nur einen Theil derselben lesen, und da wäre es zu wünschen gewesen, dass der Herausgeber einzelne, in sich abgerundete, besonders hervorragende, für ein Semester etwa ausreichende Abschnitte herausgenommen hätte, oder dass er das ganze Werk vollständig gegeben und dann dem Lehrer die Auswahl überlassen hätte. So aber haben wir ein relativ umfangreiches Werk, das gleichwohl unvollständig ist, eine Ausgabe, die ausserhalb der Schule keine Verwendung finden kann. Geradezu störend sind die deutschen Stellen

---

[1]) Vgl. Lion's Beurtheilung der Ausg. in Bd. I der Zschr. S. 269 f.

inmitten des französischen Textes, welche eine kurze Inhaltsangabe der ausgelassenen Stücke liefern, z. B. Bd. I, Seite 40, S. 121 etc., namentlich scheint das Verständniss des Ganzen durch die Kürzung S. 57 (über Laud's Wirksamkeit) gefährdet. Da der Herausgeber nicht einmal die hauptsächlichsten Facta der englischen Geschichte voraussetzt (z. B. Bd. I, Buch 1, Anm. 50 die magna charta erklärt, ja Bd. II, Buch 1, Anm. 131 die Eroberung Englands durch den Normannen Wilhelm mit Angabe des Jahres und der Schlacht anführt), so hätte er eine kurze historische Einleitung vorausschicken müssen, die allerdings nicht Dinge, welche der Tertianer sich an den Schuhen abgelaufen haben muss, zu enthalten gehabt hätte, wohl aber viele der unter dem Text gegebenen sachlichen Erklärungen, z. B. Bd. I, B. 1, Anm. 56a (die Nonconformisten), Anm. 58: »Elisabeth rettete die Reformation, etc«. Unentbehrlich aber ist eine solche Einleitung für den zweiten Band, den der Herausgeber schon dadurch von dem ersten trennt, dass er die meisten Anmerkungen des ersten Bandes wiederholt, »da nicht anzunehmen ist, dass in den Händen der Schüler, die das vorliegende Werk lesen, auch immer zugleich der erste Theil sich befindet«. Soll der 2. Theil gelesen werden, so muss doch dem Schüler der Inhalt des ersten Theiles, wenn auch nur in grossen Zügen vorgeführt werden, und es wird die Nebenarbeit des Lehrers wahrlich nicht erleichtert und somit die Lectüre nicht gefördert, wenn z. B. Bd. II, B. 2, A. 5 bei *Montrose* bemerkt wird: »über *Montrose* cf. h. de Ch. I. Buch VI, pag. 79 ff.« u. Anm. 200 auf d. 4 B. des 1. Th. verwiesen wird. — Dass die Eigennamen nicht in einem besonderen Verzeichniss hinter dem Text erklärt worden sind, ist um so befremdender, als für die beiden Abtheilungen des 1. Bandes ein alphabetisches Verzeichniss die Aussprache der englischen Eigennamen angibt. Vorangeschickt ist dem Text eine Biographie Guizots. — In dem 2. Bande ist die Orthographie nach dem Dictionnaire de l'Académie von 1878 geändert, nur ist das durchgängig stehen gebliebene *complétement* auffallend. Der Commentar gibt Bemerkungen sachlicher und sprachlicher Art. Was die ersteren betrifft, so sind dieselben vollständig gegeben und enthalten nicht nur Namenserklärungen, sondern berücksichtigen auch häufig das Verhältniss Guizot's zu Macaulay und Ranke. Dass mitunter ganz bekannte Dinge erklärt sind, ist bereits oben erwähnt; ebenso finden sich vereinzelt Ungenauigkeiten, z. B. Bd. I, B. 2, A. 27 hätte angegeben werden müssen, dass die Paulskirche in der City liegt, und Bd. I, B. 7, A. 217 Charing-Cross: »jetzt hier eine der Hauptstationen der unterirdischen Eisenbahnen Londons« ist nicht nur ungenügend, sondern auch unrichtig. Wie in vielen auf die Topographie sich beziehenden Bemerkungen wenig Rücksicht auf die

Lage der Strassen, Plätze, Stadttheile zu einander genommen ist, so vermisst man auch hier eine Angabe darüber, wie Kensington, Hyde-Park, Charing-Cross, das Parlamentshaus zu einander liegen, und der Schüler kann sich keine Vorstellung von dem Wege des Foirfac machen. Dass derselbe belehrt wird (A. 216), dass »auf der Stelle, wo 1851 das Ausstellungsgebäude gestanden, ein grossartiges Denkmal des Prinzen Albert (den übrigens vielleicht nicht alle Schüler kennen) sich befindet«, ist doch viel weniger wichtig und darf nur nebenher erwähnt werden. Wenn Bd. I, B. 3, 81 gesagt wird: »in dieser Vorstadt (Kensington) liegt die berühmte Albert-Hall«, so weiss wohl kaum einer der Schüler, was die Albert-Hall ist, und der Lehrer wird darüber Auskunft geben müssen. Damit ist nicht gesagt, dass solche Bemerkungen an zweiter Stelle nicht nützlich seien, aber in erster Linie muss die Rücksicht auf das Verständniss des Schriftstellers massgebend sein. Zunächst wäre also an der oben erwähnten Stelle, von welcher wir ausgingen, zu bemerken gewesen, dass Charing-Cross einen Platz bezeichnet, der westlich vom Hyde-Park liegt, und von dem aus eine Strasse in südöstlicher Richtung (Whitehall auf der rechten Seite derselben) zu der Westminsterhall führt. Auch wäre eine kurze Angabe über den Ursprung des Namens ohne Schaden gewesen. Wollte man nebenher dem Schüler eine Idee von der jetzigen Bedeutung des Platzes geben, so müsste man, wenn man dieselbe nicht aus eigner Anschauung kennt, wenigstens Baedeker zu Rathe ziehen. Welche Vorstellung erhält der Schüler, wenn er liest »eine Hauptstation der unterirdischen (die Bezeichnung ist auch nicht genau) Eisenbahn«! Für den Metropolitan Railway ist Charing-Cross eine einfache Station, die von untergeordneter Bedeutung ist, dagegen ist es eine wichtige Endstation, ein Terminus, von dem verschiedene Linien ausgehen, ein Kreuzungspunkt vieler Omnibus-Linien u. s. w. — Auffallend ist der Chronikenstyl in der Notiz über Milton, Bd. I, B. 7, 7: »Schon früh als Dichter thätig; seine Reisen nach Paris, Florenz, Rom. Beim Ausbruch der bürgerlichen Unruhen Rückkehr nach England« etc. Der Ausdruck: »Das Parlament liess Angriffe in Schrift und Wort gegen Mazarin los« (Bd. II, B. 3, 69) ist nicht zu billigen.

Doch sind das Ausstellungen untergeordneter Art und betreffen Einzelheiten, die dem Werth der ganzen Arbeit keinen Abbruch thun. Anders ist es mit den sprachlichen Anmerkungen, die wir einer eingehenderen Prüfung unterziehen müssen, wenngleich auch hier von vornherein erklärt werden muss, dass natürlich Vollständigkeit in keinem Punkte möglich ist. In der Berücksichtigung der Aussprache sieht man kein bestimmtes Princip. Wenngleich die Aussprache der Gymnasiasten bei der beschränkten Stundenzahl viel zu

wünschen übrig lässt, *Christ* und *Jésus-Christ* (Bd. I, B. 5, 16), *fusiller* und *fusil* (Bd. I, B. 2, 120a), *échec* und *échecs* (Bd. I, B. 5, 147; Bd. II, B. 1, 53), *aristocratie* (Bd. I, B. 1, 7) und gar *cher* (Bd. I, B. 6, 149) wird schwerlich ein Primaner falsch sprechen. Daneben muss es auffallen, wenn z. B. die Quantität der Vocale und die Bindung gar nicht berücksichtigt sind.

Dass die Etymologie nicht vernachlässigt wird, ist gewiss anzuerkennen, doch darf man nur so weit auf dieselbe eingehen, als dadurch dem Schüler das rechte Verständniss des Wortes klar gemacht wird. Wenn dagegen nach Belieben einzelne Wörter etymologisch erklärt werden, deren Bedeutung klar und geläufig ist, so kann man mit Recht auch dieselbe Berücksichtigung für andere Wörter verlangen und kommt, wenn man consequent ist, schliesslich zu der Forderung, dass die Etymologie bei allen Wörtern angegeben werde, wo dieselbe nicht auf der Hand liegt oder als bekannt vorausgesetzt werden darf. Es hätte in dieser Hinsicht, wie wir es auch in Bezug auf die Grammatik hervorzuheben haben, von dem Herausgeber beachtet werden müssen, dass nicht Alles, was der Lehrer an Erklärungen in der Stunde mündlich gibt, zum Druck als Commentar sich eignet. Gewiss wird man im Unterricht auf die Etymologie eingehen müssen, wenn der Schüler ein Wort nicht genau übersetzt oder wenn man synonyme Wörter unterscheiden will, oft wird es leider auch nothwendig sein, einzelne grammatische Regeln, die in der Lectüre vorkommen, zu repetiren, aber das möge man dem Lehrer überlassen. Die Ausgabe soll doch nur dem Schüler die Vorbereitung erleichtern, d. h. ihm Sachen angeben, die er selbst sich nicht erklären kann, und ihn zu richtiger und scharfer Erfassung des Sinnes und zu genauer und guter Uebersetzung anleiten. Alles, was darüber hinausgeht, ist überflüssig. So ist *escorte* ein jedem Gebildeten geläufiger Begriff, trotzdem wird Bd. I, B. 5, A. 206 die Etymologie nach Diez angegeben; Bd. I, B. 6, A. 109 heisst es: »*harasser*« der Ursprung des Wortes ist dunkel. Diez bringt es mit dem arabischen *faras*, Pferd, zusammen«; dass Voltaire *boulevard* »fälschlich von *boule* und *vert* ableitet« (Bd. I, B. 6, A. 54), ist für den Schüler ganz gleichgültig. Ableitungen wie *précaire* (Bd. I, B. 1, 38), *âpreté* (Bd. I, B. 4, 126), *ratifier* (Bd. I, B. 6, 136) u. a. findet jeder Secundaner selbst. Unterscheidungen zwischen *embrasser*, *embarrasser*, *embraser*, (Bd. I, B. 1, 23); *la foi*, *le foie*, *la fois* (Bd. I, B. 1, 55); *recouvrer* und *recouvrir* (Bd. I, B. 2, 70); *la tâche* und *la tache* (Bd. II, B. 4, 4) u. s. w., bei denen stets auf die Etymologie zurückgegangen ist, sind als Bemerkungen in der Stunde gewiss von Nutzen und lassen sich auch im Commentar allenfalls vertheidigen, nicht so Bemerkungen wie »*la confiance* nicht zu verwechseln mit *la confidence*«

(Bd. I, B. 6, 48 und ebenso Bd. II, B. 4, 66), »man beachte: *toutes les fois* = alle Male, *toutefois* = indessen« (Bd. I, B. 4, 79) u. s. w.

Während in Bezug auf Synonymik im Ganzen nichts hervorzuheben wäre, als vielleicht dass *an* und *année* (Bd. I, B. 1, 78), *ancien, vieux, antique* (Bd. I, B. 1, 51), *entendre* und *écouter* (Bd. I, B. 5, 78) und ähnliche bekannt sind, und I, 3, 121 unrichtig ist, kann man nicht umhin, hinsichtlich der grammatischen Bemerkungen die bereits oben angedeutete Verkennung des Zweckes eines sprachlichen Commentars in seinem Unterschiede von den an die Lectüre geknüpften Fragen noch einmal zu betonen. Die schwache Seite des Gymnasiasten in Bezug auf das Französische liegt ferner bekanntlich in der Unsicherheit im Schreiben, während derselbe nicht nur die in den Kreis der Schule fallenden Schriftsteller gut verstehen kann, sondern auch in Folge seiner tüchtigen Schulung durch die alten Sprachen ein gutes Verständniss für die Auffassung syntactischer Regeln besitzt und bei einiger Uebung leicht soweit zu fördern ist, dass er die in der Lectüre vorkommenden elementaren Regeln der Syntax, die jedenfalls ein Primaner, wenn nicht als grammatisches Pensum, doch in der früheren Lectüre gehabt haben muss, wohl zu beachten und zu erklären weiss. Entschieden nicht zu rechtfertigen im Commentar sind z. B. Bd. I, 2, 106: *la teneur* »das lat. *tenor*, nach der allgemeinen Regel im Französischen féminin!« Bd. I, 6, 43: »*groupe* ist masculin!« und Bd. I, 7, 196: »man achte auf das Geschlecht von *groupe!*«; Bd. I, 8, 6: Die Erklärung des Dativus ethicus; ibid. A. 1: »nach *attendre* warten heisst bis *que*, das stets den Subjonctif regiert«; Bd. I, 4, 79: »nach den Verben des Beschliessens steht *que* nicht mit dem Subj., sondern u. s. w.«; ibid. A. 138: »der Relativsatz drückt die Absicht aus, daher der Subj.«; Bd. I, 1, 35: »die Negation *ne* steht im 2. Gliede des Vergleichsatzes, weil der Sinn ein negativer ist«, worauf dann im Folgenden stets zurückgewiesen wird; Bd. I, 4, 81: »*homme* steht ohne Artikel, da *jamais* den Satz beginnt«, ebenso 7, 185: Bd. I, 5, 56 und 110 und 211 und 7, 204: »der Subj. steht hier im Relativsatze, weil er »die Forderung aussagt, welche man an eine Sache oder Person stellt« u. s. w.; Bd. I, 5, 256: »im Relativsätzen fällt das pron. conjoint (in dieser Fassung auch falsch; es war hinzuzufügen als sujet, so richtig Bd. II, 1, 128 und 3, 83) weg, wenn das Relativum sich auf ein pronom absolu bezieht«; Bd. I, 5, 265 ist der Unterschied zwischen *ce mot m'a échappé* und *m'est échappé* angegeben, Bd. I, 8, 40 dass bei *se fier* und *penser y* auf Personen sich bezieht, Bd. II, 2, 36 dass das part. prés. unveränderlich, Bd. II, 2, 39a dass die zusammengesetzten Adjectiva der Farbe unveränderlich sind; Bd. II, 2, 80 *non que* mit dem

Subj. = »nicht als ob« u. s. w. u. s. w. Wenn man nun noch die Stellen dazu nimmt, und es sind deren nicht wenige, wo auf die Construction von Verben wie *jouer*, *manquer*, *demander*, *user*, *approcher* etc., auf die Stellung von *divers*, *honnête*, *nouveau* etc. aufmerksam gemacht wird, so muss es um so mehr auffallen, dass Dinge nicht berücksichtigt wurden, die wohl der Beachtung werth sind und jedenfalls mit grösserem Recht auf eine solche Anspruch machen können als die erwähnten. Wenig berücksichtigt ist der veraltete Styl in den französischen Schriftstücken, welche wörtlich angeführt werden, z. B. Bd. II, S. 160: *se régler par* = *sur*, S. 162: *ils s'en allèrent faire* = *ils allèrent f.*, *à quoi* auf *un acte* bezogen = *auquel;* (bei *tant il y a que* [Bd. II, 3, 108] hätte angegeben werden können, dass die Redensart heute nur in familiärer Sprache vorkommt); Bd. II, S. 67 und 155 findet sich *se résoudre de faire qch;* für *créance* (S. 67) würde man heute *croyance* sagen etc. *D'autant que* (S. 113) dürfte den Schüler befremden, der es doch nur in Verbindung mit einem Comparativ kennt; die Construction (Bd. I, S. 108): *M. Taylor ayant dit* —, *il* etc. darf von ihm keineswegs nachgeahmt werden; in welchen Fällen *que* noch heute im Temporalsatze = *quand* oder *lorsque* steht, wäre für den Schüler zu wissen nicht überflüssig und hätte Bd. I, S. 71 bei: *Elle (la publication) n'était pas encore arrivée que les chefs* etc. u. o. beachtet werden können, ebenso das Impf. in Sätzen wie Bd. I, S. 119: *Si la remontrance avait été rejetée, je vendais* etc.; Constructionen wie *essayer de qch.*, *ne pas vouloir de qch.* (Bd. I, S. 32, S. 162), *je m'allierais — plutôt que de manquer* (Bd. I, S. 149), *j'aime mieux mourir qu'acheter* (Bd. II, S. 69), und (S. 157) *je ne sache point de persuasion* liest der Schüler auch nicht alle Tage. Wenn (Bd. I, 2, 11) die anakoluthische Construction: *despote fougueux, tout amour de la patrie n'était pourtant pas éteint dans son cœur* abgefertigt wird mit der Anmerkung zu *desp. f.*: »durch einen Concessivsatz aufzulösen«, so führt das zu einer anderen Ausstellung, die man an den grammatischen Bemerkungen machen muss.

Es ist nicht zu rechtfertigen, dass verschiedene grammatische Erscheinungen ohne jede Erklärung angeführt sind. Gegen mechanische Abrichtung in der Grammatik ist genug geeifert worden, und man kann diese Unterrichtsmethode als antiquirt bezeichnen. Wenn nun Bd. I, 2, 16a zu: *c'était trop peu pour le pays que ce gouvernement* bemerkt wird: »Wenn das Prädicat hervorgehoben werden soll, so wird es mit *c'est* zu Anfang des Satzes gestellt und dem nachgestellten Subject wird *que* vorgesetzt »(vgl. Bd. I, 7, 272), wenn ferner das *qui* = *ce qui* in der Phrase *qui pis est* etc. (Bd. I, 5, 77) nicht erklärt wird, wenn Bd. I, 1, 82: *il se crut en tort* erklärt wird als »ungewöhnlich für *il crut avoir commis un tort*«, wenn

Bd. I, 1, 95: *La Chambre déclara qu'elle ne s'occuperait de rien qu'ils ne fussent en liberté«* das *que* erläutert wird: »*que* für *sans que*, in welchem Falle pleonastisch *ne* beim Verbum steht« (vgl. Bd. II, 4, 91), wenn Bd. I, 3, 22a *ce n'était trop de trois peuples* nur übersetzt wird (wie *il arrive de moi* Bd. I, 8, 182, und 7, 226: »bei *il suffit* steht die Sache mit *de*«), wenn Bd. I, 3, 99: *séance tenante* ebenfalls nur übersetzt wird, wenn endlich Bd. I, 6, 135 folgende Regel gegeben wird: »in der Verbindung *quelque* — *que*. wie auch immer, wird *quelque*, wenn ein Substantiv darauf folgt, danach verändert; folgt ein Adjectiv darauf, so bleibt es unverändert«, u. s. w., so sind dergl. Bemerkungen als grammatisch durchaus ungenügend zurückzuweisen. Wenn wir nun gar Bd. I, 7, 280 lesen: »Im abhängigen Satze wird mit Bezug auf Personen *qui* auch als Accusativus gebraucht«, so würden wir uns über die offenbar aus Flüchtigkeit entstandene grammatisch falsche Ausdrucksweise wundern, wenn uns nicht Bd. I, 5, 125: »Die Präpositionen dürfen eigenthümlicherweise nur mit dem Nominativ des Relativpronomens, *qui*, und nicht mit dem Accusativus, *que*, verbunden werden«, eines Anderen belehrte. Also eine Präposition soll den Nominativ regieren? Wir haben es vorher vermieden, auf die betreffenden Paragraphen aus Mätzner, Lücking u. s. w. zu verweisen, wo Belehrung über alle ungenügend erklärten Punkte gefunden wird, wir wollen aber bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, dass in diesen und anderen Lehrbüchern dieses fatale *qui* richtig als ein auf dem altfrz. Accusativ *cui*, lat. *cui* beruhender Accusativus erklärt wird. Bei Mätzner ist auch zu finden, dass wir in der absoluten Participialconstruction einen Accusativ und nicht, wie Bd. I, 8, 192 behauptet wird, einen Nomin. absol. haben. Falsch sind ferner erklärt Bd. I, 1, 93: *je serai le dernier à m'en ressentir*: »verkürzter Relativsatz, für *qui je me ressente* (und dieser grobe Fehler ist nicht im Druckfehlerverzeichniss berichtigt!); I, 1, 135: *un mal qu'elles (les Communes) ne savaient comment guérir*: »*qu'elles* = *dont elles* etc. Diese Art der Attraction ist nicht zu häufig«. I, 5, 71: *c'était à grand'peine que les lords avaient obtenu qu'on leur ouvrît les portes* »der Subjonct. ist dadurch zu erklären, dass der Sinn des regierenden Satzes ist: *c'était* (Fehler, *il!*) *presque impossible«* (der Subj. ist ja durch *obtenir* bedingt); Bd. II, 1, 118: *nous n'avons à servir les desseins de qui que ce soit:* »die 2. Negation fehlt bisweilen bei *n'avoir à faire qch.« (ne — qui que ce soit* ist doch ganz bekannt); Bd. I, 8, 216: *je ne serai de rien*. »hier sind beide Redensarten *cela ne m'est de rien* und *je ne suis pour rien dans qch.* verbunden« (vgl. Mätzner, S. 376 und *cet homme ne m'est de rien* Acad.); I, 7, 42: *je n'entends rien aux choses du monde:* »*entend* steht hier für *s'entend*, denn *entendre*

à qch., das ausserdem veraltet ist, heisst mit etwas beschäftigt sein; sich auf etwas verstehen heisst *s'entendre à* oder auch *en qch.*« (es ist ja hier das *à* bei Verben der Wahrnehmung und des Wissens, welches eine Person oder Sache bezeichnet, an der man etwas wahrnimmt, vgl. *il n'a rien compris à mes paroles*, *je n'entends goutte à ce qu'il me dit* etc.). — Diese Aufzählung liesse sich noch erheblich verlängern, doch es genügt wohl nur noch anzuführen, dass Bd. I, 7, 193 bei *moins rudement qu'on n'eût pu le craindre* bemerkt wird: »ist der erste Theil des Vergleichssatzes verneint gebraucht, so steht in der Regel im zweiten Theil nicht die Negation«. Als Regel ungenau, in der Anwendung auf den vorliegenden Satz ein grober Fehler.

Solche Dinge in einer Schulausgabe und in so grosser Menge sind ebenso zu rügen wie überflüssige Erleichterungen zum Verständniss der Construction und des Sinnes und unnöthige Uebersetzungen, besonders wenn auch diese oft ungenau, mitunter sogar falsch sind. Ist es nöthig, einem Schüler, der Livius oder gar Tacitus, der Xenophon oder gar Demosthenes liest, Angaben zu machen wie I, 1, 125: *une déclaration portant que* etc. »*portant* ist das part. prés.«, ferner I, 3, 11: *ils frappèrent les premiers:* »*sc. le coup:* führten sie zuerst den Schlag, kamen sie ihnen zuvor«, I, 5, 37: *habitants ou voisins du même lieu* zu *habitants*: »*sc. le même lieu*«, das noch dazu falsch ist, *du m. l!;* I, 7, 98 ist die Construction *ils se sentaient déchoir* erklärt; I, 4, 94: *envoyer au roi* »eine Gesandtschaft abschicken«. I, 8, 21: »*y* bezieht sich auf *la détresse*«, ist ebenso selbstverständlich wie I, 8, 207: »*le* bezieht sich auf *jugement*«*;* II, 1, 35: *en même temps que du conseil d'État, la chambre s'occupa des tribunaux:* zu *du c. d'É.:* abhängig von *s'occupa*, Subject ist *la chambre*«*;* II, 1, 123: *tant de soldats et de citoyens que* etc. »*que* bezieht sich auf *tant*«, vgl. noch II, 1, 194, II, 2, 95a u. s. w. u. s. w.

Der Sinn ist falsch aufgefasst: I, 1, 49: *on se demandait s'il les avait toujours possédés, s'il eût jamais dû les posséder* (*on* = das engl. Volk, *il* = der König), dazu die Anmerkung: »der erste Satz mit *si* ist indirecter Fragesatz, der zweite dagegen Bedingungssatz«, nein, auch der zweite Satz ist ein indirecter Fragesatz; I, 2, 40: »*mieux* für *le mieux* findet sich in der heutigen Sprache nur sehr selten«, falsch, der Sinn ist: »die Einen untersuchten, welche Regierungsformen die Menschenwürde besser achteten, d. h. als das englische Königthum es that«; ein ganz ähnliches Versehen I, 6, 97; (I, 8, 145, 103 und 39 ist doch der Gedanke ganz klar und trotzdem überall der Sinn angegeben); das gröbste Versehen dieser Art findet sich I, 8, 31: Der König macht Hammond, einem Independenten, Vorwürfe über die plötzlich angeordnete strenge Be-

wachung seiner Person und sagt dabei: *Est-ce l'Esprit qui vous inspire cela?* Da lesen wir zu *Esprit* in der Anm. »*sc. de parti.*« Einmal heisst *esprit* wohl nie ohne Zusatz Parteigeist, sodann müsste es klein geschrieben sein: mit grossem Anfangsbuchstaben heisst es stets »der heilige Geist«, und diese Bedeutung passt ja hier ausgezeichnet, die Aeusserung ist im Munde Carls dem Independenten gegenüber nicht misszuverstehen; hätte der Herausgeber beachtet, was Bd. II, S. 220 Cromwell sagt: *Quand je suis allé à la Chambre, je ne croyais pas que je fisse cela; mais j'ai senti l'esprit de Dieu si puissant sur moi, que je n'ai plus écouté la chair ni le sang* (vgl. dazu die Anmerkung, welche die englische Quelle citirt: *The spirit was so upon him that* etc.), so hätte er den Fehler vermieden.

Wenn wir zum Schluss noch einen flüchtigen Blick auf die Anmerkungen werfen, welche eine Uebersetzung geben, so sind als ungenau zu notiren z. B. I, 8, 32 *A défaut de l'armée* »statt eine Armee zu senden« (sondern »in Ermangelung der Armee«, nämlich des Fairfax, welche nicht disponibel war); II, 2, 63: *c'était un ambitieux égoiste avec grandeur:* »obgleich ein wahrhaft grosser Mann« (genauer: bei einigen grossen Eigenschaften); II, 2, 125: *le fond de la question* »die Hauptfrage« (vielmehr: der Kern der Frage); II, 2, 215 *martyrs d'élite* »als wahre Märtyrer« (genauer: als ausgezeichnete, auserwählte Märtyrer); II, 3, 23: *ce qui est dû* »was ihnen gebührt« (ist falsch, nach dem Zusammenhange muss es heissen: was sie anderen schuldig sind); II, 4, 95: *l'orateur se disposait à mettre la question aux vœux* »über eine Sache abstimmen« (ist doch unmöglich, sondern zur Abstimmung bringen); wunderbar ist I, 8, 171 *garder à vue* »augenscheinlich«, nein, »scharf« bewachen!

Ponsard. Lucrèce, erklärt von H. Rehrmann. Berlin, 1879. Weidmann'sche Buchhdlg.

Bei allen Schönheiten in der Sprache, bei allen Vorzügen, die das Ponsard'sche Drama den Werken der romantischen Schule gegenüber aufzuweisen hat, verleugnet dasselbe doch nicht die Schwächen so mancher französischer Stücke, wie sie schon Lessing hervorgehoben hat. Denn Lucretia ist, wie oftmals betont wird, die absolut schuldlose Tugendheldin, Sextus der ausgeprägteste Wollüstling, und von dieser Auffassung des Sextus wird der Herausgeber den Beurtheiler durch seine Anmerkungen nicht abbringen. Wenn auch der Tarquinier im Gespräch mit der Lucretia sich den Anschein zu geben sucht, als habe er ein politisches, höheres Ziel im Auge, so verwischt er doch nicht bei dem Leser und Zuschauer den Eindruck, den sein ganzes Auftreten zurücklässt, d. i. eben den

eines schändlichen Wolllüstlings. Die von dem Herausgeber S. 104, 249 behauptete Vertiefung der Conflicte kann also bestritten werden. Diese schaurige Tragik, in welcher der absolute Bösewicht die reinste Tugendheldin zu Falle bringt, so dass das wahre tragische Mitleid nicht aufkommen kann, führt in dem Ponsard'schen Stücke geradewegs in die gemeinsten Verhältnisse antiker und hauptsächlich auch französischer Sittenlosigkeit ein. Was bei der Lectüre des Livius nur angedeutet zu werden braucht, das muss sich der Schüler hier bei der Lectüre einer Tragödie in seiner ganzen Furchtbarkeit und Scheusslichkeit vorstellen, um das zu begreifen, was im 5. Acte geschieht. Eine solche Tragödie mag das französische Publikum im Theater, nicht aber den deutschen Primaner in der Klasse beschäftigen, für den ja eine Reihe edlerer Stoffe sich darbietet!

Es soll dabei nicht verkannt werden, dass z. B. die zweite Scene des 2. Acts eine bildende Lectüre liefert, und dass es für den Primaner eine lehrreiche und interessante Aufgabe wäre, zu untersuchen, in welcher Weise ein hervorragender Dichter wie Ponsard aus dem einfachen Stoffe bei Livius die Tragödie herausgearbeitet hat. Von diesem Gesichtspunkte aus würde sich der Gegenstand ebenso für die Schule eignen wie etwa Shakespeare's Coriolanus und Lessing's Emilia Galotti. Zu diesem Vergleich liefert die Ausgabe die betreffenden Stellen aus Livius, allein wunderbarer Weise in französischer Uebersetzung, während Horaz sehr oft und Vergil zuweilen in der Ursprache citirt werden; ebenso hätte das Citat aus der Ilias S. 85, da sonst vielfach griechische Wörter in den Anmerkungen sich finden, griechisch citirt und eine gute Uebersetzung für des Griechischen unkundige Schüler beigefügt werden müssen.

Ueber die Arbeit des Herausgebers kann man sich bis auf einen Punkt nur anerkennend äussern. Ausser einer gründlichen, über die literarische Bedeutung des Dichters genau orientirenden, Einleitung wird in dem Commentar das Verständniss des Werkes in jeder Weise vermittelt. Nicht nur dass die sachlichen Erklärungen vollständig und genau (freilich hätten die Geschichte von dem Schiedsspruche des Paris S. 60, 288, Styx S. 82, 235, *licteur* S. 87, 298 vorausgesetzt werden können) gegeben sind, sondern es ist auch das Verständniss des Werkes in ästhetischer Beziehung gefördert, zu einem tieferen Eindringen in dem Sinne einzelner Stellen und mitunter auch zu geschmackvoller Uebersetzung Anleitung gegeben. Das Einzige, was wir an dem Buche auszusetzen finden, ist die, wie es scheint, immer mehr beliebt werdende, aber doch, wie bereits bei der Besprechung der Ausgabe von Guizot's Geschichte der engl. Revol. hervorgehoben, ganz ungehörige Berücksichtigung der einfachsten und elementarsten grammatischen Regeln. Auch hier könnte

man ein langes Verzeichniss von Beispielen liefern, wir beschränken uns darauf, einige anzuführen: S. 21, 56: »Der Infinitiv als grammatisches Subject an der Spitze des Satzes hat keine Präposition bei sich (Beispiel), ist er aber etc.«; S. 40, 407: *puisque je vous réveille et qu'ainsi vous dormez:* »*que* für die volle Conjunction *puisque*, weil etc.«; S. 45, 36: *le surnom d'insensé.* »Dieser Genetiv (g. explicativus, epexegeticus) ist lateinischen Ursprungs (Beispiele). Im Deutschen findet ein Abhängigkeitsverhältniss nicht statt etc.« S. 53, 165 ist der Subj. in *il est temps que chacun sache* durch die Regel erklärt; S. 58, 265: *la haine du joug* angegeben, dass *d. j.* der Genet. object. ist; S. 60, 303 die Regel zu *avoir le cœur haut placé* angeführt; S. 84, 253 ist *devancer d'un jour* erklärt; S. 90, 342 der Gebrauch des Fragepronomens *lequel*; S. 102, 204: »Enthält ein affirmativer Hauptsatz einen Comparat. etc.«; ibid., 213: »der Gebrauch von *d'où* und *où* anstatt eines Genet., resp. Dativus; S. 117, 92 *dire* mit dem reinen Infinit. und dem Infinit. mit *de* u. s. w. Mit ganz besonderer Vorliebe ist der Conjunctiv im Relativsatze behandelt und die von der Prosa abweichende Stellung. — Während nur an einer Stelle eine Unrichtigkeit sich findet (S. 99, 174: *faites retirer vos femmes:* »Die Redeweise ist nicht selten, wenngleich die reflexive Form vorzuziehen ist«; gerade umgekehrt, Regel ist, dass der reflexive Infinit. nach *faire* intransitiv wird), ist vereinzelt die Fassung der Regeln nicht glücklich, vgl. S. 41, 423: »*peu s'en faut que*, es fehlt wenig, dass. Im Nachsatz steht dann stets ein abundirendes *ne*«; das *ne* ist nicht abundirend, sondern für uns »unübersetzbar«, für den Franzosen nothwendig und ebenso zu erklären wie das *quin* nach *non multum abest*, *paulum abest*, auf welchem es offenbar beruht. Viel bedenklicher ist S. 33, 276: *(vous n'êtes pas ce que vous paraissez)* »*ce que*, nicht *ce qui*. Bei den Verben, die den doppelten Nominativ regieren (ein durchaus nicht zu billigender Ausdruck!), wie *être*, *devenir*, *paraître* u. a., steht dieses Pronomen stets im Accusativ«; *que* ist eben, wenn prädicativ gebraucht, Nominativ, wie ja im Altfrz. *que* als Nominativ und Accusativ gebraucht wurde. Das *qu'il m'en souvienne* (S. 79, 167) hätte erläutert werden können.

Befremdend ist, dass die Orthographie nicht nach dem Dictionnaire der Académie von 1878 geändert ist. Abgesehen von der nicht zu rechtfertigenden Heranziehung der Grammatik, ist die Ausgabe, wir müssen es wiederholen, eine anerkennenswerthe Leistung.

Lanfrey, Histoire de Napoléon I (Rupture avec la Prusse. Entrevue de Tilsit.), erklärt von F. Ramsler. Berlin, 1879. Weidmann'sche Buchhandlung.

Gegen die Lectüre des Buches in den oberen Klassen lässt

sich Nichts einwenden. Nur wäre zu wünschen gewesen, dass die Ausgabe besser für das Verständniss des Werkes in sachlicher Beziehung gesorgt hätte. Der hier zur Lectüre ausgewählte Abschnitt setzt eine genaue Kenntniss der Geschichte bis 1806 voraus, wie man sie von einem Schüler nicht gut verlangen kann; es werden Einzelheiten erwähnt, die derselbe schwerlich in seinem Handbuche finden dürfte. Nun muss aber für eine Schulausgabe doch die Regel gelten, dass an Sacherklärungen genau und vollständig gegeben wird, was der Schüler nicht selbst zu finden vermag. Das ist hier nicht geschehen. Abgesehen von einzelnen (es sind das in der That nur sehr wenige) Stellen, wo eine Anspielung des Schriftstellers erläutert wird, geben die sachlichen Anmerkungen meist nur kurze Notizen zu den vorkommenden Namen, und auch das ist nicht einmal consequent durchgeführt. Schon früher ist auf den Vorzug eines hinter den Text gestellten Verzeichnisses der Eigennamen hingewiesen worden; hätte der Herausgeber hier ein solches gegeben, so hätte es ihm nicht begegnen können, dass er Namen, die schon wiederholt dagewesen, erst später erklärt, z. B. *Cambacérès* kommt S. 81 vor, wird aber erst S. 84 erklärt, *Bennigsen* (S. 90) erst Seite 102. Auch ist fast nirgends oder doch nur in den seltensten Fällen auf früher erklärte Namen zurückverwiesen; soll der Schüler, wenn er auf einen ihm nicht geläufigen Namen stösst, die Anmerkungen des ganzen Buches durchblättern, um die Notiz herauszusuchen? Wenn ferner S. 31 und S. 35 von dem *traité d'Amiens* die Rede ist und S. 37 *(ce coup de théâtre était la répétition exacte des stratagèmes qui avaient précédé la conclusion du traité d'Amiens)* bemerkt wird: »*Amiens*, Stadt an der Somme in der Picardie. Friede zwischen Gross-Britannien und der Republik Frankreich 1802«; wenn S. 11, 12, besonders S. 19, wo von den Machinationen Napoléon's gegen Neapel die Rede ist, keine Silbe zur Erklärung der vom Schriftsteller als bekannt vorausgesetzten Verhältnisse gesagt, wenn S. 11 *(il avait déjà laissé bien loin derrière lui son programme d'Ulm. Ce premier projet etc.)* wie S. 25 *(il apportait (il = N.) l'imperturbable assurance qui lui avait si bien réussi auprès des ulémas du Caire)* Nichts angegeben wird, wenn man dazu nimmt folgende nicht erklärte Beziehungen S. 39: *N. s'était prévalu de la saisie des bouches du Cattaro par les Russes pour* etc., S. 46: *le guet-apens d'Ettenheim* etc., S. 88: *Qu'avait-il fait des républiques Batave, Cisalpine,* etc.? *Qu'avait-il fait de l'indépendance de la Turquie* etc.? etc., S. 100: *l'Espagne ne soupçonna pas* etc., S. 114: *Tantôt Pondichéry,* etc., S. 148: *les expéditions qu'ils (les Anglais) dirigèrent contre Buenos-Ayres* etc., S. 159: *le fameux entretien avec lord Whitworth* etc., S. 139: *L'Institut,* S. 140: *Esménard,* und wenn man schliesslich bedenkt, dass das doch nur einzelne Beispiele sind, die bei der

Lectüre notirt wurden, so wird man zugeben müssen, dass die Sacherklärung keineswegs so vollständig und genau ist, wie man es von einer Schulausgabe erwarten sollte.

Was die sprachlichen Anmerkungen betrifft, so gilt zum Theil das, was oben bei der Besprechung der Ausgabe von Guizot's Histoire de la révolution d'Angleterre gesagt worden. Die Aussprache ist an drei Stellen berücksichtigt: *Talleyrand*, *suggérer* (kommt schon S. 14 vor, ist aber erst S. 149 erwähnt!), *indemnité;* ebenso oft ungefähr die Etymologie: *bivouac*, *esquisse*, *déguiser*. (Was c. III, A. 44: »*le triomphe*, der Triumph, *la triomphe*, der Trumpf im Kartenspiel; doch ist letztere Verwendung nicht sehr gebräuchlich; das gewöhnliche Wort für Trumpf ist *atout*« bezweckt, ist schwer zu errathen.) Die beliebte Heranziehung der elementarsten grammatischen Regeln ist hier sehr weit getrieben. Auf das *ne* im zweiten Satze der Vergleichung (I, 8), auf den Dativ: *il lui fit dire* »*la France* etc.« (I, 12), auf den Gebrauch des Infinitivs *à vrai dire* (I, 13), auf das absolute Fürwort in *elle s'offrit à lui* (I, 55), auf die Verwendung des *en* anstatt eines Possessivums der 3. Person (I, 61), auf die Veränderlichkeit des *tout* vor einem Adjectivum (I, 71) u. s. w. ist fast durchgängig aufmerksam gemacht. Die Regel über die Construction der Verba des Fürchtens (III, 78), die Wortstellung nach *dont* (I, 97 und durchgehends!), eine absolute Participialconstruction (III, 55), dass »*prévenir* ein passives Participium bilden kann, weil es transitiv ist« (III, 60), dass *rien* im negativen Satze steht (I, 104), das sind doch Sachen der elementarsten Art. Ebenso bleibt kein Conjunctiv, kein Indicativ, für welchen auch der Conj. eintreten kann, unbeachtet (Vgl. I, 54; V, 29; I, 60; II, 1; III, 14, 15, 26, 33, 92, u. s. w.). »*Se flatter* wird I, 47, III, 92 für ein Verb des Affects erklärt und das Futur resp. Conditionnel im abhängigen Satze bemängelt; I, 52: *Était-il vraisemblable que Bonaparte serait* etc.? »das ganze Satzgefüge hat entschieden verneinenden Sinn. Deshalb steht der Substantivsatz im Indicativ«, ist unerklärlich; I, 11 (*s'y tromper*): »*se tromper à qch.* ist ungewöhnlich, *se tromper de qch.* ist viel häufiger«; sollte es hier etwa *s'en tromper* heissen? Das *y* ist doch ganz gewöhnlich und nothwendig; I, 23 *dans l'éventualité d'une nouvelle guerre nous trouverions*: verlangt der Herausgeber, durch den Sinn des vorhergehenden Satzes verleitet, das conditionnel passé; III, 16: *Napoléon n'était pas homme à vouloir* lässt sich doch nicht als »attributiv. Dativ, der eine charakteristische Eigenschaft angiebt«, fassen; IIII, 48: *les lois qu'il était censé avoir faites* ist doch kein »Accusativ mit dem Infinitiv«! Stellen wie III, 26, V, 3 hätte der Commentator besser unberücksichtigt gelassen;

es liesse sich auch an diesen und anderen Stellen noch Manches bestreiten.

I, 41 und III, 19 *à son corps défendant* wird ohne ein Wort der Erklärung, die doch hier, wenn der Schüler den Ausdruck verstehen soll, unbedingt geboten ist, übersetzt; ebenso *séance tenante* II, 69, *à tant faire que de* I, 34, *tout soit peu* I, 193 u. s. w. Dass die alte Orthographie beibehalten ist, ist unstatthaft. Um noch ein Lob hinzuzufügen, kann man bemerken, dass die beigegebenen Karten von Kiepert zum Feldzuge in Thüringen und zur Schlacht von Eylau gute Dienste leisten.

A. HAASE.

Supplemente zur französischen Syntax im Anschluss an Plötz' Schulgrammatik für obere Klassen höherer Lehranstalten, von Dr. **H. Mensch** in Frankfurt a. M. Bremen, M. Heinsius, 1878. 61 SS. 8⁰.

Eine Besprechung der Programmabhandlung »Zur französischen Schulgrammatik« von Plattner (Wiesbaden, Realgymn. 1879) durch K. Foth in dieser Zschr. I, 476 schloss mit den Worten: »Auch haben ja . . . die speciell der Syntax angehörenden Lectionen des Plötz'schen Buches schon eine sehr verdienstvolle Commentirung gefunden in den »Supplementen zur franz. Syntax . . .« von H. Mensch. Bremen 1878. M. 0,60, ein Büchlein, auf das ich hiermit als ausserordentlich brauchbar für den Unterricht in den oberen Classen noch besonders hingewiesen haben möchte.« Es ist mir unbegreiflich, wie obige, zum grossen Theil gänzlich unbrauchbare, ziemlich willkürliche, systemlose Sammlung von Regeln einer derartigen Empfehlung gewürdigt werden konnte. Ehe ich dies im Einzelnen nachweise, muss ich einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken.

Unter »Supplementen« versteht man doch »Ergänzungen« nicht aber Wiederholung dessen, was schon anderswo mindestens ebenso gut gesagt worden ist. Wiederholungen von Regeln, die sich bereits bei Plötz finden, kommen aber in dem ersten Kapitel unserer Schrift,[1]) dessen nähere Betrachtung zur Rechtfertigung meiner oben ausgesprochenen Behauptung vollständig genügt, ziemlich häufig vor, nämlich I, 5 (zum grössten Theil Pl. Lect. 24. 25) — I, 9 (Pl. 27. 28) — I, 14 (zum grössten Theil Pl. 51) — II, 6 (Pl. 56) — III, 5 (zweite Hälfte wörtlich Pl. 57, C.) — V, 7 (Pl. 51). — Man hätte ferner wohl erwarten dürfen, dass der Verf.

---

[1]) Betitelt »Das Verbum«, umfassend I. Allgem. Bemerkungen. II. Part. praes. III. Part. perf. IV. Conjunctiv. V. Infinitiv.

in einem Vorworte diejenigen Grammatiken namhaft macht, denen er eine grosse Anzahl seiner Regeln und Beispiele, erstere fast wörtlich, entnommen hat, was hier hauptsächlich mit Bezug auf die Grammatik von Bernh. Schmitz gilt. Diese ist nur drei Mal ausdrücklich citirt (I, 9. IV, 14 Anm. und V, 2); thatsächlich sind derselben aber ausserdem folgende Regeln ihrem Wortlaute nach, meist mit Belegen, entlehnt: I, 2 Die Umschreibung mit *faire* etc. (Schmitz 2. Aufl. 1867, p. 202, 6) — I, 3 (Schm. 200, 4) — I, 6 (Schm. 198, 3) — V, 4 (Schm. 242, 2) — V, 7 u. 8 (Schm. 244, 7 u. 8) — V, 13. 14. 15 (Schm. 241, 3. 4. 5). — Wenn es schliesslich auf dem Titelblatte heisst: »im Anschluss an Plötz' Schulgrammatik«, so hätte der Verf. zu bequemerer Benutzung die Reihenfolge der Lectionen bei Pl. beibehalten sollen, wie dies Plattner in der genannten Programmabhandlung gethan hat; die einzelnen Kapitel bei M. enthalten aber: I. Verbum, II. Fürwörter, III. Genitiv und Präposition *de*, IV. Dativ und Präposition *à*, V. Die übrigen Präpositionen, VI. Negation, VII. Erläuterung einzelner Adverbien, VIII. Eigenschaftswort, IX. Bindewörter, X. Artikel. Man sieht, dass sich der Verf. bei dieser Anordnung nicht im Geringsten nach Pl. gerichtet hat. Auch innerhalb der einzelnen Abtheilungen herrscht bisweilen der bunteste Wirrwar unter den Regeln; z. B. handeln im V. Abschn. Regel 10 vom blossen Inf., 7. 8 u. 11 vom Inf. mit *de*, 13. 14 u. 15 vom Inf. mit *à*, 2 und 3 vom blossen Inf. und Inf. mit *de*, 1. 4. 5. 6 u. 12 vom Inf. mit *à* und *de*, 9 vom Inf. mit andern Präp. als *à* und *de!* — Ich gehe nun zur genaueren Besprechung des ersten Kapitels (das Verbum) über, aus der jeder unparteiisch Urtheilende meine oben ausgesprochne Behauptung als gerechtfertigt erkennen wird.

Die hier gegebenen Regeln sind entweder 1) unvollständig, oder 2) ungenau resp. unklar in der Fassung, oder 3) falsch.

1) Unvollständige Regeln. II, 7: »Das Adverb en trifft zuweilen mit der Präp. en zusammen«. Da der Verf. die beiden Beispiele aus Schm. 249, 9 entnommen hat, so hätte er mit diesem wohl auch hinzufügen können, dass ein derartiges Zusammentreffen besser zu vermeiden ist (vgl. Lücking, Schulgramm. § 371, Anm. 2). — V. 7: »Dire und écrire, in der Bedeutung ‚gebieten', haben den Inf. mit de«. (*Écrire* = gebieten?!) Lücking § 422, b, führt ausser andern Verben des Sagens, die aber als Verben des Wollens und Strebens mit *de* construirt werden, auch das ganz gebräuchliche *crier de* an. — V, 15: »Der Inf. mit à, als Vertreter des Nebensatzes, bezeichnet die Ursache, Folge oder Wirkung und die Bedingung«. Ergänze (ebenso zu Schm. 242, 5): die Zeit (*à partir de*, vgl. die Anm. von M.) und die Absicht (*à vrai dire).*

2) Ungenaue oder in der Fassung unklare Regeln. I, 5:

»rester und demeurer mit avoir in der Bedeutung wohnen«. So steht allerdings auch bei Pl. L. 25, bei Schm. 202 Anm. 1 etc., doch gibt Sachs im I. Th. des Wörterb. *rester* = wohnen als »regelwidrig und schweizerisch« an; im II. Th. findet sich *rester* s. v. »wohnen« gar nicht (Lücking § 147. III, 2: *rester* mit *avoir* = sich aufhalten). — I, 8: »Von dem einzigen reflexiven [genauer: bloss oder echt refl.] Zeitwort se moquer de qn. etc.« — I, 9: »... und wiederum ist dem Franzosen zuweilen das Activ mit on geläufiger, wo wir lieber das Passiv gebrauchen«. Zu unbestimmt. — Pl. L. 28 gibt die Regel genauer (!); auch Schm., dem die Beispiele bei M. entnommen sind, führt auf das Richtige hin, indem er p. 198 wenigstens die deutsche Uebersetzung mit dem unpersönlichen Passiv hinzufügt. — I, 12: »Häufig wird eine Verbalform durch die Zeitformen von être mit folgendem Inf. (mit oder ohne à) umschrieben«. Glücklich, wer aus dieser nichtssagenden Regel erräth, was gemeint ist! Der Verf. hat hier zwei ganz verschiedene Erscheinungen vermischt, bei denen es durchaus nicht beliebig ist, den Inf. mit oder ohne *à* zu gebrauchen: mit dem blossen Inf. steht *être* in den Zeiten der Vergangenheit zum Ausdruck einer Bewegung, im Sinne von *aller* (Beisp. 9: J'ai été trouver votre valet de chambre) — mit dem Inf. mit *à* in der Bedeutung »dabei sein, damit beschäftigt sein« (Beisp. 3: Les deux armées furent longtemps à se disputer la victoire). Vgl. Sachs s. v. *être* I, C. 10 und D. 2. — II, 2: »Doch kommt der Gegenstand des Gérondif im Hauptsatz auch nur andeutungsweise vor«. II, 3: »Endlich giebt es auch Fälle, wo der Gegenstand der Rede im Hauptsatze gar nicht enthalten ist«. Statt »Gegenstand des Gérondif« und »Gegenstand der Rede« soll es jedenfalls heissen: Subject der durch das Gérondif ausgedrückten Thätigkeit (Beisp. 2 von Regel 3 gehört zu Regel 2). — III, 4: »Zuweilen muss im Franz. statt des Particips ein Relativsatz gebraucht werden: Die mir gemachten Versprechungen ... Les promesses qu'on m'avait faites ...« Schm. 254, 12 drückt sich allerdings ebenso undeutlich aus. Es war darauf hinzuweisen, dass diese Construction erforderlich ist, sobald das deutsche Part. perf. ein persönliches Pronomen als Object bei sich hat. — IV, 4: »Die Verba dire, écrire ... werden, wenn sie in uneigentlicher Bedeutung stehen, mit dem Conjunctiv verbunden«. Was heisst hier: uneigentliche Bedeutung? Es hätte gesagt werden müssen, dass sie dann den Conjunctiv verlangen, wenn sie den Begriff des Wollens (*dire* etc.), resp. des Nicht-Erstaunens (*concevoir*, *comprendre* — Schm. 226) in sich schliessen. Beisp. 12: Peut-on concevoir qu'en regardant cette noble figure Néron n'ait pas senti ...? braucht nicht nothwendig hierher zu gehören, da der Conj. von dem fragend mit negativem Sinn gebrauchten concevoir = begreifen abhängen kann. —

IV, 6 a.: »... douter, nier etc. regieren den Conj., wenn sie verneinend gebraucht sind [diese Bedingung ist durchaus nicht erforderlich]; und man setzt zu dem Verb des Nebensatzes noch ausserdem die halbe Negation ne, weil sie sich durchaus schwankend in ihrer Aussage zeigen, weder zu negiren, noch zu bejahen wagen«. Eine mir ganz unverständliche Erklärung dieses *ne!* Der Grund, weshalb bei Negation des regierenden Verbs im Nebensatz *ne* hinzugefügt wird, scheint mir folgender zu sein: Der negative Sinn des regierenden Verbs als solchem (*douter* = *ne pas croire* etc.) wird im Nebensatz noch ein Mal durch das einfache *ne* wiederholt, wobei man also von der Negation im Hauptsatz ganz absieht. — IV, 12: »Que mit dem Conj. in Nebensätzen kann für sans que oder avant que, afin que, jusqu'à ce que stehen, also in Nebensätzen des Zweckes, in einräumenden und bedingenden Nebensätzen«. Hier war zu sondern: a) *que* statt *sans que* oder *avant que* (es handelt sich also hierbei auch um Temporalsätze!) — dann jedoch immer nur *que ... ne* (nicht *ne ... pas*) in negativen Nebensätzen mit ursprünglich consecutivem Sinn (lat. ut non od. quin), denen ein negativer Hauptsatz vorangeht, was auch alle von M. angeführten Beispiele beweisen (vgl. Mätzner, Gramm.[2] p. 349). — b) *que* statt *afin que* nach einem Imperativ (was schon Pl. L. 53, Anm. 2 erwähnt). — c) *que* statt *jusqu'à ce que* nach *attendre* (Pl. ib. Regel 2). — V, 2: Unter den Verben, die »ohne grosse Modification des Sinnes« (!) sowohl den blossen Inf. als auch den Inf. mit *de* nach sich haben, nennt M. auch *jurer*, gibt aber in Klammer den bedeutenden Unterschied der beiden Constructionen an (der übrigens schon bei Pl. L. 78, A. 2. Anm. 4 steht)! — V, 10: »Der Inf. kommt sehr häufig elliptisch vor, wobei man sich eine Form von pouvoir oder devoir ausgelassen denken mag«. Wieder das unbestimmte »sehr häufig«! Bei Schm. 237, 6 findet man die genauere Regel.

3) Falsche Regeln. I, 10: »Um das aus einem intransitiven Verbum bestehende Prädicat hervorzuheben, drückt man es durch die unpersönliche Form aus und lässt ihm das substantive Subject im Sing. oder Plur. folgen: Bientôt il s'engagea un feu très-vif de mousqueterie etc.« Nein, im Gegentheil: das Subject soll durch Nachstellung hervorgehoben werden, namentlich wenn es durch einen Zusatz erweitert ist. — I, 14: »Der Gebrauch des Nebensatzes mit que statt des Inf. ist Regel nach den Verben répondre etc., écrire (schriftlich mittheilen), dire (behaupten, dass etwas ist)«. Letzteres sagt zwar Pl. L. 51; doch findet sich statt *que* nach *dire* und *écrire* auch mehrfach der blosse Inf. bei gleichem Subject des Haupt- und Nebensatzes (vgl. Mätzner, Gr. p. 418,2. Souvestre, Au coin du feu, éd. Schulze II, 27. 4. Lücking § 377, *β*).

— III, 2. Die Fassung der Regel über die Veränderlichkeit des part. passé nach *le peu* mit einem partitiven Genitiv ist ganz ungenügend und irreführend, indem sie nur den beiden Schm. entlehnten Beispielen angepasst zu sein scheint. Letzterer gibt 253, 7 richtig das an, was hierbei zu beachten ist (vgl. Lücking, § 347 a.[1]). — IV, 1: » . . . auch soupçonner, ein Verb der reinen Vorstellung, erfordert nach Analogie der in [Pl. L. 50] B. 6 genannten [*douter, nier*] den Conjunctiv.« *Soupçonner* wird keineswegs wie diese Verba construirt, sondern verlangt, wenn es bejahend ist, *que* mit dem Ind.; ist es verneint oder fragend, *que* mit dem Subj. (vgl. Sachs s. v. und Lücking § 323, a. *a*). In dem von M. angeführten Beispiele ist der Subj. durch die in »ni l'un ni l'autre« liegende Negation hervorgerufen. — IV, 9: »Non pas que je sache« ist kein Hauptsatz, wie M. meint, sondern wie das parenthetische *que je sache* (das allerdings auch von Pl. noch in der »Syntax der nfrz. Sprache« 1877, p. 188 und »Kurzgef. system. Gramm.« 1877, p. 137 irrthümlich als Hauptsatz aufgefasst wird) ein Relativsatz (vgl. Mätzner Gr. p. 338; Lücking § 316). — IV, 10: »Optative Hilfsverben sind: . . . plaise à Dieu, à Dieu ne plaise etc.« Weshalb *plaire* nur Hilfsverb sein soll, kann ich nicht einsehen. Es versieht offenbar dieselbe Function wie *vouloir* in der Regel 8 erwähnten Wendung *Dieu veuille* etc. — V, 11: Die Ellipse von *s'empresser, se hâter* od. dgl. vor einem Inf. mit *de* [bei lebendiger Schilderung zum Ausdruck der unmittelbaren Folge einer Handlung auf eine andere — hätte hinzugefügt werden müssen] soll nach M. auch als »Enallage, d. h. Vertauschung einer Zeitform [Sachs: grammatischen Form] mit einer andern« aufgefasst werden können! (Dass hier der lateinische Inf. hist. zu Grunde liege, halte auch ich für unrichtig; es wäre dann vor Allem nicht zu begreifen, warum sich hierbei gerade die Präp. *de* findet.) — V, 12: »Der einem Satze vorangehende (invertirte) Inf. mit de oder à spricht in prägnanter Weise den Gedanken aus, auf welchen die folgende Reflexion (!) bezogen wird«. M. hat hier, ähnlich wie oben zu I, 12 nachgewiesen wurde, in unbegreiflicher Unkenntniss zwei ganz verschiedene Regeln aus Schmitz und Mätzner zu einer verschmolzen. 1) Schm. 239 unt.: »Der Inf. mit de . . . absolut gebraucht . . . als invertirter Inf.« Das hierzu gehörige Beispiel (De violer des traités écrits, tout homme devrait en avoir honte) hat M. aus Schm. herübergenommen: der Inf. mit *de* hängt von *avoir honte* ab. 2) Mätzner, Gr. p. 423, 5: »Elliptisch steht auch ein Inf. [mit *de*] an der Spitze des Satzes als Ausspruch eines Gedankens oder einer Reflexion, worauf sich ein folgender Satz bezieht: . . . De recourir à Blanche, elle avait trop d'intérêt à déguiser la vérité!« Von den drei andern Beispielen bei M. passt jedoch kein einziges hierzu.

Bei »De vous dire que tout est plein de vendanges et de vendangeurs, cette nouvelle ...« ist der Inf. mit *de* logisches Subject, dessen Inhalt im Folgenden durch *cette nouvelle* zusammengefasst wird. Die beiden noch übrigen Beispiele (»A passer le fleuve, c'était à Vienne qu'il fallait le faire« und »A vouloir se montrer fiers envers l'Europe, ... on devait se borner à l'être dans le ton et le langage«) enthalten Infinitive mit *à* zur Bezeichnung des Zweckes, der Absicht, resp. des Verweilens bei einer Thätigkeit im Sinne eines Conditionalsatzes (gehören also zu V, 15 — vgl. die oben S. 412 hierzu gegebene Ergänzung).

Doch genug. Die hier besprochenen 18 Seiten weisen eine so grosse Menge von fehlerhaften und unbrauchbaren Regeln auf, dass man offenbar gut thun wird, Schülern der »oberen Klassen höherer Lehranstalten« diese Schrift nicht in die Hand zu geben: ein gewandter Lehrer wird es vielleicht verstehen, das wenige Brauchbare in ihr sich zu Nutze zu machen.

Zum Schluss sei mir eine gelegentliche Bemerkung gestattet. Der Unterschied zwischen *c'est à moi à* ... (= an mir ist die Reihe) und *c'est à moi de* ... (= ich habe das Recht, es ist meine Pflicht) ist von Mensch V, 6 für die heutige Zeit richtig angegeben. Lachmund, der in dieser Zschr. II, 287 obiger Fassung entgegentritt, indem er Beispiele aus Molière und Corneille für das Gegentheil citirt, befindet sich im Irrthum, da er nicht bedacht hat, dass der Gebrauch der Präpositionen bei dieser Wendung früher jedenfalls ein anderer war als heute. Für das siècle de Louis XIV dürfte folgende Regel massgebend sein: 1) im Sinne von »ich habe das Recht, die Pflicht« — beliebig mit *de* oder *à*, öfter wohl noch mit *à*. 2) im Sinne von »an mir ist die Reihe« — in der Regel mit *à*, bisweilen mit *de*.

G. WILLENBERG.

Zeitschriftenschau.

Romanische Studien.

IV, 2. — S. 229. A. Horning. *Le pronom neutre* il *en langue d'oïl. Son origine, son extension.* Die erste romanistische Dissertation eines Elsässers. Die Ergebnisse der sorgfältigen, dem Verf. alle Ehre machenden Erstlingsarbeit sind in Kürze folgende: In den ältesten franz. Sprachdenkmälern (Eide, Eulalia, Jonas, Passion, Leodegar, also 9. und 10. Jh.) findet sich ein neutrales *il* überhaupt nicht; an den vier Stellen, wo man es im Alexius (11. Jh.) sehen wollen könnte, ist *il* entweder masc., oder aber seine Echtheit für das Original zu bestreiten. Erst im Roland (Ende des 11. oder Anf. des 12. Jh.'s) begegnet man unleugbarem, z. Th. aber wol späteren Bearbeitern zuzuschreibendem, neutralen *il*, und zwar in 4maligem *il y a*, 3maligem *il est* + *Adj.*[1]), 6maligem *il est* + *Pc. Pf.*, in einem absoluten *il est (cument qu'il seit* v. 3522) und zweimal in der Formel *il poet estre*, also immer bei *avoir* oder *être*. Ausnahme hiervon macht nur v. 192 *(il nus i cuvient garde)*, worin auch *il* zum ersten Male in Verbindung mit einem Subst. auftritt. In Gormund und Isembart wie im Charlemagne (ebenfalls Ende des 11. oder Anfang des 12. Jh.'s) ist das Auftreten von unpersönlichem *il* sehr fraglich; im Poème dévot (Jahrbuch VI, 365), Brandan, Oxforder und Cambridger Psalter (Anf. des 12. Jh.'s) fehlt es durchaus. Im Computus Philippe's v. Thaun finden sich drei *il y a;* die darin vorkommenden ersten, je einmal auftretenden Fälle von *il fait* und *il avient* sind vielleicht nicht original. In Philippe's Bestiaire stehen einem einmaligen sichern *il a* zur Seite ein *il pleut*, ein fragliches *il fait* und ein 2maliges *il est* + *Subst.*, welche Verbindung hier zuerst auftritt, *il est* darin mit der Bedeutung von *il y a*. Der Münchener Brut zeigt 3 *il y a*, 2 *il est* + *Pc. Pf.*, 1 *il est* + *Subst.*, 2 absolute *il est*, 5 *il te plait*, 2 *il avient*, 1 *il pert*, 1 *il ajourne*, 1 *il pleut*. Der Gebrauch des unpersönlichen *il* ist also hier bereits weit ausgedehnter als in den übrigen der ersten Hälfte des 12. Jh.'s angehörigen Denkmälern. Von der Mitte des 12. Jh.'s an gewinnt unpersönliches *il* fortwährend an Terrain, bis es im 15. Jh. fast seine heutige ausgedehnte Verwendung findet. Schon in der zweiten Hälfte des 12. Jh.'s stellt es sich nach einem Subject bildenden Pron. rel. ein, wird das vorher nur per-

[1]) In 2 Fällen (v. 2349 u. 2561) handelt es sich um die Wendung *il est dreis*, worin sich *dreis* als Subst. auffassen lässt. Vgl. Mall, Computus S. 104.

sönlich gebrauchte *falloir* auch unpersönlich mit neutralem *il* verwendet (seit dem 14. Jh. auch mit folgendem *que* oder *Inf.)*, wird *il est* auch wo es nicht gleich *il y a* steht, mit folg. *Subst.* verbunden. Mit reflexivem Verbum tritt unpersönliches *il* erst Ende des 14. Jh.'s auf. Ende des 15. Jh.'s (bei Commines) wird es in dieser Verbindung gewöhnlich; *il est* + *Adj.*, *Pc. Pf.* oder *Subst. mit folg. Inf. mit de* datirt aus dem 15. Jh, Ende dieses Jh.'s ist auch hier der nfrz. Gebrauch bereits häufig. Neutrales *il* mit folg. Nom. Plur., vor dem 12. Jh. nicht zu belegen, zeigt sein Verbum im 12. Jh. im Plur., bei Joinville und Froissart (Ende des 14. Jh.'s) ist dies auch noch Regel, bei Commines hingegen wiegt in nfrz. Weise bereits der Sing. beim Verbum vor. An diese Beobachtungen schliesst der Vf. die richtige Folgerung, dass das frz. neutrale *il* nichts mit lat. *illud* zu thun hat (es ergibt sich dies auch aus lautlichen Gründen, vgl. Romania 1880, S. 117, hier II, 274), sondern erst im Französischen aus dem masc. *il* gewonnen worden ist. Auch für die Entstehung des unpersönlichen Charakters von *il* versucht H. einige sehr ansprechende Erklärungen. Den Ausgang des neutralen *il est* findet er in der Verbindung *il est qui (= ille est qui)*, in der die ursprüngliche Bedeutung des *il* sich abschwächte und schliesslich ins Vergessen kam, und wo dann vor dem Relat. noch ein Subst. eingeführt wurde (z. B. *il est hom ki)*, schliesslich das Rel. ganz fehlen konnte. Nach Analogie eines so entstandenen *il est un homme* bildete man weiter ein *il vient un homme* u. dgl., oder analog einem *il est resté un enfant* auch ein *il reste un enfant.* Zur Ausbildung des neutralen *il* mögen, wie H. richtig bemerkt, ferner auch die Fälle beigetragen haben, in denen *il* sich auf einen Inf. bezog, und Wendungen wie Alex. 11a *Quant li jorz passet et il fut anoitiet*, worin *il* zunächst masc. war und *jorz* wiederholte. Für das Entstehen des sehr alten *il a (il y a)*, für welches die angegebenen Erklärungen nicht wol ausreichen, vermuthet H. den Grund in Wendungen wie: *mauveis mes [est] cetui, Il a deable qui parole en lui*, sehr hübsch, doch sehr unsicher. — Zu einzelnen Stellen der Arbeit mögen hier noch ein paar Bemerkungen folgen. Zu S. 233. Es scheint einfacher, Alexius 93e mit A *n'est pas merveille* zu lesen; 101c könnte man *il* vielleicht auf *dols* beziehen: für wen es auch Schmerz sein mag, mir ist er (der Schmerz) Freude. — S. 237 Anm. Rol. v. 1318 *il n'i ad desturbier* ist masc. *il* doch recht zweifelhaft. — S. 250 war Mall Computus S. 108 zu benutzen. — S. 252 konnte erwähnt werden, dass der einem unpersönlichen *il* vorausgehende Nom. des Rel. auch im Afrz. wie im Neufrz. immer *que* ist, nicht *qui*. — S. 253. In *il me faut quelque chose* ist doch *q. ch.* nicht blos »primitivement« Nominativ. — S. 270. Wegen *ne o, ne non* in *o je tu* etc. ein »ja . . ich, du« etc. zu sehen, ist nicht nothwendig. Aus dem »das (dieses) . . ich, du« etc., wird sich vielmehr erst die Bedeutung auch des einfachen *o* = ja ergeben haben; dieses selbst mag dann allerdings dazu beigetragen haben, die ursprüngliche Bedeutung von *o je, tu, il* etc. zu verwischen. — Zum Schluss noch eine Frage: sollte nicht ganz besonders auch die immer seltener werdende Auslassung des nominativen Pron. pers. bei den persönlichen Verben die Einführung eines Pron. pers. im Nom. auch bei den unpersönlichen veranlasst, und so das immer häufigere Auftreten des unpersönlichen *il* bewirkt haben? — S. 273. F. Harseim. *Vocalismus und Consonantismus im Oxforder Psalter.* Gleichfalls eine Strassburger Diss., deren Vf. seine besondere Aufmerksamkeit dem Vocalismus seines Denkmals zuwendet. Die von ihm auf meinen Rath eingehaltene, detaillirte Gruppirung der zu behandelnden Vocale scheint mir den Vorzug vor den bisher in ähnlichen Untersuchungen befolgten zu verdienen. Mehrfach würde sie jetzt noch genauer zu

gestalten sein; so müsste u. a. mit Rücksicht auf W. Foersters Beiträge zur roman. Lautlehre (Zeitschrift für roman. Philologie III, 481), auch durchweg beobachtet werden, wie weit etwa nachfolgendes *i* und *u* auf die Gestaltung der vorausgehenden Tonvocale einwirkte. Auch fehlt eine consequente Beachtung des Einflusses des vorausgehenden Palat. auf das Schicksal des folgenden Vocals. Nicht rathsam erscheint es, wenigstens bei einer auf ein bestimmtes Denkmal beschränkten Untersuchung, die für die Untersuchung selbst zu befolgende minutiöse Eintheilung mit H. auch bei der Darlegung der Ergebnisse beizubehalten, weil dadurch offenbar die Uebersichtlichkeit leidet und Wiederholungen unvermeidlich werden. Bei einem ersten derartigen genauen Verfahren, und daher bei der Arbeit H.'s, wird man die Bewahrung der bei der Untersuchung befolgten Methode auch bei der Darstellung billigen können, um so mehr als H. dem zuerst genannten Mangel durch eine S. 313 gegebene retrospective Uebersicht abzuhelfen sucht. Bei Behandlung des Consonantismus beobachtet H das seit Erscheinen von G. Paris' Alexius und Mall's Computus üblich gewordene Verfahren; dieser Theil ist darum, zumal der Abschnitt über *c* in Folge des Erscheinens von Varnhagen's Untersuchung über denselben Gegenstand (Zs. f. rom. Phil. III, 161; vgl. hier I, 276) gestrichen wurde, erheblich kürzer ausgefallen. Den Schluss der Abhandlung bildet eine Zusammenstellung der im Oxf. Ps. vorkommenden gelehrten und Lehnwörter, die wohl besser nach der Bedeutung als nach den Redetheilen geordnet wurden, wenn eine Anordnung nach dem Grade ihrer äussern Amalgamirung mit dem Französ. allzu schwierig erschien. Einige wenige Versehen, wie z. B. die Aufzählung von *raachaterre*, *raachatas* S. 321 an einer Stelle, wo von inlaut. isolirter Dent. gesprochen wird, und einige für das Ganze unwesentliche Auslassungen wird man der Arbeit eines Anfängers gern nachsehen. — S. 336. E. Böhmer. *Klang, nicht Dauer. III.* Der Artikel schliesst sich an die beiden früher von B. unter gleichem Titel (Rom. Stud. III, 351 und 609) veröffentlichten, denselben Gegenstand behandelnden an, über die man vgl. Zschr. f. rom. Phil. III, 146 u. Romania 1878, S. 632. Zu Anfang des neuen Beitrages macht B. darauf aufmerksam, dass die von Ten Brink in seinem ihn bekämpfenden Schriftchen »Klang und Dauer« (Strassburg, 1879) aufgestellten Hauptsätze über die Entwickelung der romanischen Vocalquantität im Wesentlichen bereits von Diez Gesagtes reproduciren und dass daher Suchier, dem die betreffenden Stellen bei Diez nicht gegenwärtig gewesen zu sein scheinen, in der Begeisterung für seinen Lehrer das rechte Mass überschritt, als er in seiner Recension von Ten Brink's Arbeit, Zschr. f. rom. Phil. III, 135, behauptete: »in dieser Schrift wird die Geschichte der französischen Sprache um einen neuen Gesichtspunkt bereichert, um den Begriff der Vocalquantität, welcher in ihr bisher keine Berücksichtigung gefunden hatte.« Alsdann setzt sich B. mit Diez auseinander, corrigirt Irrthümer in dessen rom. Grammatik und legt insbesondere die Vereinbarkeit seiner Ansicht, dass bei den romanischen Vocalen das Wesentliche der Klang, nicht die, im Allgemeinen unbestimmte, Quantität derselben sei, mit den Angaben der beiden ältesten provenzalischen Grammatiken und der Leys d'amors dar. Zuletzt wendet er sich gegen einige von Gröber, Zschr. f. rom. Phil. III, 148, gegen seine Ansicht erhobene Einwände.

Zeitschrift für romanische Philologie.

III, 4. — S. 481. W. Foerster. *Beiträge zur romanischen Lautlehre. Umlaut (eigentlich Vocalsteigerung) im Romanischen.* Der erste Theil einer lautgeschichtlichen Untersuchung, in dem es F. unternimmt, die

Einwirkungen von nachtonischem *i* auf den vorausgehenden Tonvocal im Romanischen im Zusammenhange darzustellen und auf ein einheitliches Gesetz zurückzuführen. Nach diesem Gesetz, von F. »Vocalsteigerung« genannt, werden betontes vulg. lat. *a* (kl. lat. *ā*, *ă)*, *ę* (kl. lat. *ĕ)*, *ẹ* (kl. lat. *ē*, *ĭ)* durch folgendes *i* je um eine Stufe zu *ę*, *ẹ*, *i* erhöht, vulg. lat. *ǫ* (kl. lat. *ŏ)* und *ọ* (kl. lat. *ō*, *ŭ)* zu *ọ* und *u* (resp. *ü)* vertieft. Dabei ist zu bemerken: 1) dass der betonte Vocal von dem folgenden *i* nicht durch einen Cons. getrennt zu sein braucht, 2) das die Einwirkung des nachtonischen *i* (das, je nachdem es in lat. Paroxytonis oder Proparoxytonis steht, in welchem letzteren Falle es auch ein secundäres, aus Hiat-*e* entstandenes, sein kann, nach F. zweifacher Natur ist) keine nothwendige ist, 3) dass die »Vocalsteigerung« nicht in allen romanischen Sprachen in gleicher Weise oder Ausdehnung auftritt, 4) dass die einzelnen Fälle des romanischen »Umlauts« (der »Vocalsteigerung«) chronologisch nicht zusammenfallen, und 5) dass in den Fällen kl. lat. *ī* + *i* = rom. *i*, kl. lat. *ū* + *i* = rom. *u* stets zwischen ganz und nur halb volksthümlichen (halbgelehrten) Formen zu scheiden ist. Der Gang der Untersuchung ist folgender. Zuerst zählt F. die durch nachtonisches *i* und *u* bewirkten Veränderungen des Tonvocals im Keltischen (also die Formeln des keltischen Umlautgesetzes) nach Zeuss' Gram. celt. auf und schliesst hieran eine Charakteristik des unter dem Namen Umlaut bekannten Lautwandels und der mit ihm verwandten (wenn nicht z. Th. identischen) Attraction; hierauf führt F. den Nachweis, dass nachtonisches kl. lat. *ī* und *a*, vereinzelt auch *ō* *(ŏ?)* auf galloromanischem Gebiete die übrigen nachtonischen Vocale überdauerten, und führt alsdann mit möglichster Vollständigkeit die zahlreichen und weit zerstreuten früher angestellten einzelnen Beobachtungen über den Einfluss von romanischem nachtonischen *i* auf den Tonvocal vor. Sodann folgt eine Darlegung der Disposition der Untersuchung und die Aufstellung des angegebenen Gesetzes. Schliesslich behandelt F. mit besonderer Bevorzugung des Französischen ausführlich die Fälle *ẹ́* + *i* = *í* + *i* und *ọ́* + *i* = *ú* (frz. prov. *ü)* + *i*, und kürzer *ę́* + *i* = *ẹ́* + *i* und *ǫ́* + *i* = *ọ́* + *i*, für welche leider das Französische keine Beispiele bietet. Denn auch die einzigen von F. für *ǫ́* + *i* angeführten Beispiele *spŏliat* = *despọille*, **mŏliat* = *mọille* sind zweifelhaft, da vermuthlich hier *ọ* analogisch aus der vortonischen Silbe in die betonte eingedrungen ist, nicht umgekehrt, wie F. annimmt. Eingehend erörtert F. wieder den Fall *á* + *i* = *ę́* + *i*, der nur auf die Endung *-arium* und das vereinzelte *cerasea* Anwendung findet, und gibt für die rom. Gestalten des erstgenannten Suffixes zu den vielen vorhandenen eine neue, von G. Paris, Romania IX, 330 bereits wieder angefochtene Erklärung. Anhangsweise bespricht F. den Einfluss von *n*, *c*, *l̃* und *ñ* auf den vorhergehenden Vocal und einige Fälle, in denen gegen das von ihm aufgestellte Gesetz ein nachtonisches *i* das *ẹ́* zu *ę* vertieft, vorhergehendes kl. lat. *ŏ* und *ŭ* zu *ọ* erhöht. Der musterhaften Arbeit, die bereits eine kürzere Besprechung von G. Paris, Romania IX, 330 ff., und eine ausführliche von Schuchardt, Zschr. f. rom. Phil. IV, 113 gefunden hat, auf die wir hiermit verweisen, sind mehrfach interessante, mit dem behandelten Stoffe in Zusammenhang stehende Excurse eingestreut, von denen hier einer über die Geschichte der Aussprache von frz. *aiguille* und *aiguillon* (S. 515 und 626, vgl. Romania l. c.) hervorzuheben ist.

Miscellen. S. 561. W. Foerster. *Romanische Etymologien* Forts. zu Zschr. f. rom. Phil. III, 259, vgl. hier I, 276. — 14. Nfrz. *meuble*, wie schon Mussafia Zschr. f. rom. Phil. I, 410 und Neumann Zur Laut- und Flexionslehre etc. S. 48 erklären, nicht von kl. lat. *mŏbilis*, sondern einem vulg. lat. *mo(v)bilis* aus *mŏvibilis* abzuleiten, gleich-

wie nfrz. *meute*, afrz. *muete* aus einem *mŏvita* nicht *mōta* entstand. Vgl. hier I, 89. — 18. Nfrz. *froisser*. An ein Etymon *frustum* dachte zuerst Littré, den Typus **frustiare* bildete Schuchardt, früher als Havet und Scheler. Frz. *trousser* kann nicht von *tortiare* herkommen (G. Paris l. c. schlägt, da F. kein Etymon für *trousser* angibt, als solches ein **torsare* oder lat. *thyrsus* vor). — 19. Ital. *àndare* (frz. *aller*). F. kommt auf die von ihm Rom. Stud. IV, 196 gegebene Ableitung des Wortes von *vadere* zurück, worin 1) *v* in der tonlosen Silbe abgefallen, 2) *n* wie in *rendere* eingeschoben sei und 3) Uebergang in die *a*-Conjug. stattgefunden habe. Ad 1 verwies F. l. c. auf südsardinisches *bandu* neben *andu*, *bandas* neben *andas* etc. Diesmal fügt er hinzu, dass es kein Zufall sein kann, wenn im Französ., Provenz. und Italien. *andare* sich gerade mit *vadere* vermengt und zwar auffälliger Weise in den betonten Formen: vgl. *vo, vai, va, andiamo, andate, vanno.* Die von Wölfflin und Thomsen (s. o. S. 277) wieder aufgenommene Ableitung aus *ambulare* wird auch von F., wie uns noch immer scheint, mit Recht, bei Seite geschoben; aber auch mit der von G. Paris Romania VIII, 298 gegebenen und ibid. 466 und IX, 174 (s. o. S. 277) aufrecht erhaltenen Ableitung von einem **addare* f. *addere (gradum)* vermag sich F. nicht zu befreunden, weil *addere* in der Bedeutung »gehen« weder im kl. Latein noch im Spätlatein gebraucht wird, und die nur von wenigen Schriftstellern verwendete Formel *addere gradum* »den Schritt beschleunigen, verdoppeln«, die Quelle eines allgemeinen »Gehens« nicht sein könne. Trotz dieser Einwände bleibt G. Paris Rom. IX, 333 auch diesmal bei seiner Ableitung bestehen. — 21. Anm. Nfrz. *tinet*, mit unorganischem Endungs-*t*, geht auf afrz. *tinel* v. **tinalum* (aus *tina)* zurück; nfrz. *tinel* ist, wie bekannt, im 15. Jh. aus dem Italienischen importirt. — 22. Nfrz. *maquiller* hat nichts, wie Scheler meint, mit einem »*maca*, primitif de *macula*« zu thun, sondern gehört, wie afrz. *masquillier* beweist, zu der von Diez Wb. I, s. v. *maschera* behandelten Wortfamilie. — 23. Ital. *putto* (frz. fem. *pute, putain)* kommt nicht von lat *pŭtus (-a)*, sondern von *pŭtidus*. — 24. Frz. *nocher* ist vielleicht von einem **nauticarium* abzuleiten. — S. 568. A. Tobler. *Romanische Etymologien.* I. Nfrz. *ôtage*, von afrz. *oste (hospitem)* und nicht von einem **obsidaticum*. — III. Frz. *banquet*, seit dem 15. Jh. auftretend, von *ban* »Gebot«, das in seiner Form mit *banc* »Bank« zusammenfiel, abzuleiten, so dass *banquet* eigentlich »Gastgebot« bedeutet. G. Paris l. c. IX, 334 hält dieser Ableitung entgegen, dass *banquet* im 15. Jh. nur »kleine, nach dem Abendessen eingenommene Mahlzeit« bedeutet, womit T.'s Erklärung nicht stimmen würde, und vermuthet fremde Herkunft des Wortes.

Recensionen und Anzeigen. S. 577. G. Körting. *E. Wölfflin*, Lateinische und romanische Comparation (vgl. oben S. 273; ausführliche und übersichtliche Inhaltsangabe mit einigen kritischen Bemerkungen). - S. 611. Bei Besprechung von *Romania VIII, 3* (vgl. hier I, 278) bezweifelt Suchier die Ableitungen *Wedgwood's* von *agacer, pilori* und *sentinelle* und ebenso *Joret's* Ableitungen von *égailler, dégailler*, aprov. *degalhar* und nprov. *eigar* und vermuthet, dass *degalhar* zum Stamm *gagliardo* (s. Wb.) gehörig und keltischen Ursprungs sei; *gade* und *grade* hält S. für identisch mit nfrz. *carde; crevette* und *creviche* sind für ihn gleichen Ursprungs und gehen beide auf altdeutsches *krepaso* (ersteres auf eine altgerm. Form mit erhaltenem *t)* zurück. — S. 617 bringt R. Köhler zu den *Romania VIII, 4* von *Cosquin* veröffentlichten Märchen (s. hier I, 460) reichliche Nachträge von Parallelen und S. 619 eine Bemerkung zu dem Namen *Rindon* des von *Fleury* Romania l. c. veröffentlichten so betitelten Märchens.

Le Courrier de Vaugelas. 10e année.

Wenn wir auch den »Courrier de Vaugelas« unter die Zahl der hier zu besprechenden Zeitschriften aufnehmen, so hoffen wir damit manchem unsrer Leser einen Gefallen zu erweisen, indem wir ihn mit einer in Frankreich allgemein geachteten, in Deutschland aber nur wenig verbreiteten und benützten Zeitschrift bekannt machen, deren Herausgeber, Eman Martin, »ancien professeur spécial pour les étrangers, officier de l'instruction publique« (Paris, 26 boulevard des Italiens), sich zur Aufgabe gestellt hat, an ihn gerichtete, die neufranzösische Sprache (Grammatik und Phraseologie) betreffende Fragen in seinem Journal zu beantworten. Diese Antworten bilden den Hauptinhalt des halbmonatlich erscheinenden Blattes. Ausserdem enthalten die je 8 SS. 4° umfassenden Nummern Besserungen von fehlerhaften Ausdrücken zeitgenössischer französischer Schriften, besonders der Tagesliteratur, und in einem Feuilleton Biographien französischer Grammatiker mit Analysen von deren Werken. Der Jahrgang umfasst 24 Nummern, die von dem Hg. gegen Einzahlung von 7 fr. 50 nach dem Auslande abgegeben werden. Gegenwärtig hat der Courrier seinen 10. Jahrgang erreicht, mit dessen erster Nummer (1. Juni 1880) wir unsre Anzeigen beginnen. Eine erste Erwähnung fand die Zeitschrift in Deutschland von E. Böhmer, Rom. Stud. I, 303, auf dessen Anregung auch das Blatt seinen Titel »Journal bi-mensuel«, in den correcteren »Journal semi-mensuel« geändert hat; empfohlen wurde sie auch in der Dresdener Gesellschaft für neuere Philologie von H. Herrmann (vgl. Herrig's Archiv LXI, S. 307 ff., hier I, 120); F. Neumann sucht sie durch Abdruck der Inhaltsangaben in seinem Literaturblatt bekannt zu machen.

Nr. 1. France. 1e question. Versuch, das verschiedene Geschlecht des Adj. bei *gens* zu erklären. M. findet, dass das altfrz. Fem. *gent* im Pl. zuerst in Verbindungen wie *gens de guerre*, *gens de pied* u. dgl. masc. geworden sei, und dass dann erst zunächst bei nachstehendem zuletzt z. Th. auch bei voranstehendem Adj. *gens* auch ohne Zusatz als masc. behandelt wurde, bis sich allmählich der jetzige Sprachgebrauch herausbildete, der von Oudin in seiner 1633 erschienenen Grammaire française rapportée au langage du temps zuerst sanctionirt wurde. — 2e qu. Die alte Wendung *Tout vient à point qui sait attendre*, in welcher *qui* in der bis in's 18. Jh. üblichen Bedeutung *si l'on* (besser *si quis*) steht, ist der seit Furetière in den Wörterbüchern aufgenommenen *Tout vient à point à qui sait attendre* vorzuziehen, weil diese nicht genau dieselbe Bedeutung hat, und bei sprichwörtlichen Formeln eine Modernisirung überhaupt unstatthaft ist. — 3e *Climatérique von κλιμακτηρικός* (von *κλιμακτήρ*) hat, wie Littré und Ac. gegen Bescherelle, Poitevin, Larousse, Brachet, Dupiney de Vorepierre (Dict. franç. illustré) mit Recht behaupten, nichts mit *climat* zu thun; dem deutschen »klimatisch« entspricht ein frz. *climatologique*. — 4e qu. Als mit Verlegung der Mittagsmahlzeit nach 12 Uhr im 18. Jahrhundert das alte *après-dînée* den ganzen Nachmittag (von 12 Uhr an) nicht mehr bezeichnen konnte, schuf man in der 2. Hälfte dieses Jh.'s den Neologismus *après-midi*, der bei den älteren Lexicographen als fem., von Littré als zweigeschlechtig und von der Ac. als masc. bezeichnet wird, mit dem Zusatz »Plusieurs le font du genre féminin«. M. plaidirt für das Fem., weil das Wort dem fem. *après-dînée* und *après-soupée* analog gebildet und mit dem fem. *relevée* synonym sei, und weil auch J. J. Rousseau es an einer von M. mitgetheilten Stelle als fem. gebrauche. — 5e qu. Zur Erklärung von *race fémeline* citirt M. den »Nouveau dictionnaire des sciences médicales et vétérinaires« (Paris 1861) s. v. *race de bœufs comtois* und Littré suppl.

s. v. *fémeline.* — Etranger. 1e qu. Der Ausdruck *servir quelqu'un sur les deux toits* = »lui faciliter les moyens de réussir, lui donner l'occasion de paraître, de se faire valoir« rührt von den früheren franz. Ballspielhäusern her, die zum Zwecke des Spieles 2 Dächer besassen. Man vgl. die Abbildung eines solchen Ballsalles im Journal illustré vom 11. April 1880. — 2e *Douloureux* besitzt seit Ende des 16. Jahrh. nicht mehr seine afrz. Bedeutung »schmerzerfüllt« und wird demnach seit dieser Zeit nicht mehr von Personen gebraucht; deshalb will M. auch *mère douloureuse* nicht mehr dulden — mit Unrecht. Dem frz. *douloureux* erging es wie dem deutschen »schmerzhaft«; dennoch bleibt für uns die »mater dolorosa« die »schmerzhafte Mutter« aus demselben Grunde, aus dem M. die Redensart *Tout vient à point qui sait attendre* unangetastet wissen will, nämlich weil man durch den Gebrauch geheiligte Ausdrücke nicht willkürlich abzuändern pflegt. — 3e qu. *Castille* (vom spanischen *castillo*, lat. *castellum*, Schloss, Burg) bezeichnete zunächst die bei einem Turnier zu erobernde (hölzerne) Burg, dann den Kampf um eine solche, endlich, da diese Kämpfe oft zu wirklichen Streitigkeiten ausarteten, »Kampf, Streit« überhaupt, welche letztere Bedeutung es in der Redensart *chercher c. à qn.* besitzt. — 4e qu. Die Redensart *bâtir des châteaux en Espagne* datirt wahrscheinlich vom Jahre 1095, wo Heinrich von Burgund für Alphons von Castilien nach Spanien zur Bekämpfung der Ungläubigen zog. Weiteres s. Courrier, 5e année, S. 178. — Feuilleton. J. Vallart.

Nr. 2. — France. *Dessiller* (*des* = de ex + *ciller* v. cilium) bedeutet ursprünglich, den zur Zähmung einem Jagdvogel durch die Augenwimpern durchgezogenen Faden wieder herausziehen, ihm »die Augen öffnen«, dann überhaupt »die Augen öffnen«, in welcher Bedeutung es pleonastisch mit *les yeux* verbunden wurde, als seine etymologische Bedeutung nicht mehr recht verstanden, und *dessiller* nur noch als »öffnen« aufgefasst wurde. Der Ausdruck *dessiller les yeux* wird nur in figürlichem Sinne gebraucht. — 2e qu. Der Figaro (24. Februar 1880) verlangt den Plur. *ayant droit (ayant* ohne Plur. *-s)*, weil man nicht sagen könne: *les ayantes droit.* M. fordert für Fem. wie Masc. im Pl. *ayants droit*, weil in *ayant* ein in alter Weise gebrauchtes und darum auch nach alter Weise zu flectirendes Pc. vorliege, das nach den bekannten Gesetzen wohl ein Plur. *-s*, aber kein Fem. *-e* erhielt. Das gleiche gilt von *ayants cause.* — 3e qu. *Montereau-faut-Yonne* (Hauptstadt des Cantons Seine-et-Marne) steht = *Montereau* [où] *faut* [l'] *Yonne* »Hügel, bei welchem die Yonne zu Ende geht«, *faut* v. *faillir* darin in seiner alt- und mittelfranzösischen Verwendung. M. erinnert hierbei an das adjectivisch verwendete dialectische *toutifaut* = *tout y faut* z. B. in *château toutifaut*, Schloss, in dem alles fehlt. — 4e qu. *Certain* kann auch mit seine Bedeutung modificirenden (steigernden oder schwächenden) Adv. (z. B. *plus, bien, très, presque* etc.) verbunden werden. — 5e qu. *Comme tout* in der Bedeutung von *bien* ist besonders bei Adj. und Adv. eine in ganz Frankreich beliebte Formel, die in einem gleichbedeutenden *tanquam omnia* schon bei Macrobius (VI, 8) einen Vorfahren hat, und für die Conversationssprache zulässig erscheint. — 6e qu. Die Anhänger Clémenceau's soll man nicht *Clémencistes* (d. i. partisans de Clémence) sondern *Clémencelistes* nennen, da Subst. auf *-eau* bei Ableitungen die alte Endungsform *el* wieder aufnehmen, an die erst das neue Suffix anzuhängen ist. - 7e qu. Wie man im Sg. für *grand' mère* etc. *grand mère* (ohne Apostroph) schreiben sollte, so im Pl. *grands mères*, mit Wiedereinführung des berechtigten alten Plur. *-s.* — 8e qu. M. folgert aus 3 Beisp. (von denen keines unserm Jh. angehört), dass man im Plur. vor

für die Betrachtung und Würdigung Molière's ein; er ist mit vollkommener Sachkenntniss geschrieben und mit einer Klarheit und Frische, welche wir zwar an dem Verf. gewöhnt sind, die wir aber um so freudiger und bewundernder hervorheben müssen, seitdem ihn das furchtbare Unglück völliger Erblindung getroffen hat.

3) R. Mahrenholtz, *Molière's Don Juan nach historischen Gesichtspunkten erläutert.*

Der erste Theil dieser Abhandlung enthält die Entscheidung der vielfach discutirten und verschieden beantworteten Frage nach den von Molière für seinen Don Juan benutzten Quellen. Die Ansicht des gelehrten Verf.'s geht dahin, dass Mol. gekannt und benutzt hat: den Burlador de Sevilla von Tirso de Molina, den Convitato di pietra von Giliberti entweder im Original oder in der Uebersetzung von de Villiers, endlich die nach Giliberti verfasste italienische Posse; das Festin de Pierre von Dorimont dagegen hat ihn nicht beeinflusst. Ich stimme dieser Ansicht vollständig bei, um so mehr, da ich mit dem Verf. gleichzeitig die Untersuchung einer nahe verwandten Frage angestellt habe und zu derselben Ueberzeugung gelangte. Eine Kleinigkeit möchte ich nachzutragen mir erlauben, die gewiss dem scharfen Blicke des Verf.'s nicht entgangen ist, aber sich in seinem Aufsatze nicht findet, nämlich eine schon von Génin beobachtete Entlehnung aus Tirso de Molina: »Dans la première scène entre Don Juan et la statue du commandeur, le meurtrier demande à sa victime en quel état la mort l'a surpris; quel est son sort dans l'autre vie, en un mot s'il est sauvé ou damné. Le spectre ne répond pas à cette question; mais à la fin de cette terrible scène, lorsque Don Juan prend une bougie pour reconduire le commandeur, celui-ci l'arrête et dit solennellement: »Ne m'éclaire pas; je suis en état de grâce!« Quel mot! et comme, après cette longue anxiété, l'auditoire catholique devait respirer! Dans Molière la statue dit aussi: »On n'a pas besoin de lumière, quand on est conduit par le ciel.« Mais ici la révélation est indifférente et la phrase sans portée, parce qu'elle ne répond à rien«. (Lexique comparé de la langue de Molière. p. XXII.)

Vortrefflich sind die Betrachtungen, welche die Tendenz, die Charaktere und den dramatischen Bau der Don-Juan-Komödien Molière's und Tirso de Molina's zum Gegenstand haben, sie bieten in schöner Form reiche Belehrung. — Der zweite Theil der Abhandlung enthält einen Ueberblick über die Geschichte des Molière'schen Stückes. Er berührt die von Sieur Rochemond gegen dasselbe gerichtete Schmähschrift und die dagegen erschienenen Verteidigungen, ferner die von den kirchlichen Kreisen des Hofes ausgehende Opposition, welche das Verschwinden des Stückes von der Bühne und die versificirte Umdichtung durch Th. Corneille zur Folge hatte. Den Schluss bildet ein Wort über die neueren Don-Juan-Dichtungen Rosimond's, da Ponte's, Grabbe's.

4) W. Knörich. *Abdruck des Festin de Pierre von Dorimond.*

Die Oekonomie der Zeitschrift erlaubte es nicht, den Neudruck mit erschöpfender Einleitung und ausführlichem Commentar zu versehen. Die Einleitung gibt daher nur das Nötigste über das Leben des Dichters, über sein Verhältnis zu Tirso de Molina etc. und über frühere Drucke. Die Noten wollen, da das Museum auch für Nichtphilologen bestimmt ist, durch Erklärung des vom heutigen Usus in orthographischer, lexicalischer, syntactischer Beziehung am meisten Abweichenden nur die Lectüre erleichtern. Zu S. 55 Note 1 bitte ich zu vergleichen Mol. Ec. d. F. Vers 968. 1663 (bei Despois).

5) E. Mohr, *Maury's Lobgedicht auf Molière in metrischer Uebersetzung.*

Dieses von P. Lacroix entdeckte Lobgedicht des Jesuitenpaters Jean

Maury (1625—1697) ist interessant »comme unique monument, qui du vivant de Molière ait été élevé en son honneur«, und besonders durch die Erwähnung von Mol.'s Lucrez-Uebersetzung:

»Und o Wunder, es hat derselbe Lucrez mich begeistert,
»Den Du Deinem Land in Deiner Sprache gegeben,
»Oft mit römischer Kraft und oft in italischer Weichheit.«

Die Uebersetzung des lat. geschriebenen Gedichts ist sinngetreu und sprachlich gewandt.

6) A. Friedmann, *Molière-Forschung in Frankreich, 1879—1880.*
Ein in Feuilletonstil geschriebenes Résumé des Molériste Nr. 5—13, welches von Versehen und Fehlern nicht frei und besonders viel zu lang ist (27 Seiten!).

7) H. von Lankenau, *Wesselowsky's Studien über Molière.*[1])
Der Verfasser schliesst seinen Bericht mit dem Wunsche, »dass dieses so bedeutsame und inhaltreiche Buch bald einen gewissenhaften Uebersetzer finden möge«. Nach den eingestreuten Uebersetzungsproben wäre zu wünschen, dass der Recensent selbst sich dieser dankenswerten Aufgabe unterziehen möchte.

8) *Bericht über die neuesten Erscheinungen der Molière-Literatur in Deutschland.*
Jäckel bespricht lobend Fritsche's Mol.-Ausgaben. Schweitzer stellt die im Laufe des Jahres über Mol. erschienenen Abhandlungen zusammen.

9) Schweitzer, *Molière im Elternhaus und in der Schule.* (Schluss.)
Der Verfasser schildert Gassendi's Einfluss auf Mol. und seine Werke, ferner das Leben des Prinzen von Conti und seine Beziehungen zu Mol. — Dieser Aufsatz ist mit demselben Eingehen auf die Détails, mit derselben gründlichen Sorgfalt geschrieben, welche wir an dem ersten Theile der Arbeit hervorgehoben haben. Nur das ist zu bedauern, dass der gelehrte Verfasser diesmal ein so kleines Stück seines Werkes uns bietet; wollte er im nächsten Hefte uns reichlicher bedenken, er würde Viele zu aufrichtigem Danke verpflichten.

W. KNÖRICH.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. LXIII.

I. Abhandlungen: p. 1—12. R. Mahrenholtz, *Zu Molière's Don Juan.* 1. Ueber Villiers' Festin de Pierre ou l'Athée foudroyé. Villiers' im Jahre 1660 zu Amsterdam gedrucktes Drama ist eine Uebersetzung der im Jahre 1652 erschienenen (jetzt beinahe als verloren anzusehenden) italienischen Komödie »il Convitato di Piedra« des Onofrio Giliberti. Auf Grund der Villiers'schen Uebersetzung ist es möglich, das Verhältniss der Komödie Giliberti's zu des Spaniers Tirso de Molina Drama »El Burlador« zu bestimmen. Die Vergleichung fällt sehr zu Ungunsten des italienischen Stückes aus, welches beinahe wie eine Verzerrung des spanischen erscheint. Von einem directen Einfluss Giliberti's, sei es im Original sei es in Villiers' Copie, auf Molière's Don Juan kann kaum die Rede sein. Höchstens stimmt die eine Stelle, an der Don Juan den furchtsamen Bedienten auffordert, dem Commandeur vorzutrinken und vorzusingen (IV, 12) zu Villiers V, 3. — 2. Die (zuerst im J. 1657 zu Paris aufgeführte) Harlekinade der italienischen Truppe und Molière's Festin.

[1]) cf. Band II, Seite 282 dieser Zeitschrift.

Die Harlekinade ist theils Nachahmung Giliberti's, theils Entlehnung aus dem Burlador, theils selbstständige Erfindung. (Eine Inhaltsangabe findet man in Moland's Molière-Ausg. III, p. 345—353.) Von Molière ist die Harlekinade nur an drei Stellen (in den Schlussscenen) benutzt worden. 3. Die Originalität der Molière'schen Komödie. In trefflicher Weise legt Mahrenholtz hier dar, wie Molière's Don Juan als eine bittere Satyre aller Seiten des höfischen Lebens aufzufassen ist und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet eine hohe culturgeschichtliche Bedeutung gewinnt. (Man vgl. hierüber Mahrenholtz' Abhandlung: »Molière's Don Juan nach historischen Gesichtspunkten erläutert« im Molière-Museum II, p. 16—34. — Gelegentlich werde auch bemerkt, dass der neueste (5.) Band der grossen Molière-Ausg. in den »Grands Ecrivains« den Don Juan enthält). — p. 177—186. R. Mahrenholtz, *Eine französ. Bearbeitung der Don-Juan-Sage vor Molière.* Inhaltsangabe und Beurtheilung der im J. 1658 zuerst in Lyon aufgeführten »tragicomédie« Dorimond's »le Fils criminel« (neuerdings nach der Pariser Ausg. vom J. 1683 herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von W. Knörich im Molière-Museum II, p. 35—91). Verglichen mit Giliberti's Komödie und mit dem »Burlador«, welche Dorimond ohne Zweifel kannte und benutzte, zeigt der »Fils naturel« erhebliche Verschiedenheiten und sehr glückliche Aenderungen in der Behandlung des Stoffes. Auf den Molière'schen Don Juan ist Dorimond's Dichtung ohne Einfluss geblieben. — p. 333—346. R. Mahrenholtz, *Der Verfasser der Fameuse comédienne?* M. weist mit überzeugenden Gründen nach, dass höchst wahrscheinlich die de Brie die Verfasserin der berüchtigten Schmähschrift ist, wenn sie sich auch fremder Hülfe bedient haben mag. In einem Anhange bekämpft M. mit Glück Livet's Kritik der Fam. com. — p. 395—422. Ph. Plattner, *Zur französischen Schulgrammatik. Hinweisendes Fürwort.* 1. *ce im Sinne von: jener (bekannte) bei Anspielung auf eine als bekannt vorausgesetzte Geschichte,* z. B. Moi, mon ami, j'achète la gloire toute faite comme cet Anglais achetait l'amour. H. de Balzac. Der von uns erwartete Zusatz von là scheint nicht üblich, da das Demonstrativ hier nur den Artikel vertritt. (Der Verf. hätte bemerken können, dass überhaupt ce, und zwar bereits im Altfrz., in sehr ausgedehntem Masse artikelhaft gebraucht wird.) 2. *Demonstrativ vor dem Superlativ.* Vor analytisch (mit le plus) gebildetem Superl. steht ce nur selten (z. B. ce plus bel ouvrage de Dieu. Lamartine), am ehesten noch wenn der Superl. dem Subst. nachsteht (z. B. cet édifice le plus grand. M[me] de Staël), anstandslos pflegt ce dagegen vor organischem Superlativ gesetzt zu werden (z. B. ce suprême bonheur). 3. *Gegenüberstellung von celui-ci und celui-là.* Zuweilen bezieht sich, der gewöhnlichen Regel entgegen, celui-ci auf den entfernteren oder bereits genannten, celui-là auf den näher stehenden oder noch zu nennenden Gegenstand. Neben der etwas schwerfälligen Wendung celui-ci ... celui-là ist eine Reihe anderer in Gebrauch: l'un ... l'autre; qui ... qui; tel ... tel; celui-ci ... un autre; le premier ... le second; es werden gern verschiedene Ausdrucksweisen gemischt, um Eintönigkeit zu vermeiden und grössere Durchsichtigkeit der Periode zu erzielen. 4. *celui-là mit Relativ.* Celui-là statt des einfachen celui mit folgendem Relativsatz ist gestattet, wenn es durch Einschiebungen von dem Relativ getrennt ist (z. B. Aussi ceux-là même qui comptaient le surprendre, furent-ils surpris. Paganel). Im verächtlichen Sinne kann celui-là stets vor dem Relativ stehen z. B. ceux-là qui sont vils et lâches etc. Th. Barrière). 5. *Celui in Verbindung mit Adjectiv oder Particip.* Sobald zu einem Adj. oder Part., bei welchem ein vorhergenanntes Subst. zu ergänzen ist, eine weitere

Bestimmung hinzutritt, reicht der Artikel nicht aus und es wird, wenigstens in der familiären Ausdrucksweise und namentlich in der Sprache der Zeitungen, statt dessen celui verwandt (z. B. c'est au moyen de ces dépêches, et avec celles inédites du ministère des affaires étrangères que nous pouvons raconter la fin du patriarche. Topin. — Le texte officiel du traité de Berlin vient d'être publié à Londres. Ce texte concorde en substance avec celui déjà paru. La France, 18. juillet 1878). Die Mehrzahl der französ. Grammatiker verwirft jedoch diese Ausdrucksweise, nur einzelne, so die Grammaire nationale und nach ihr der Courrier de Vaugelas (II, 33), erkennen ihre Berechtigung an. Allgemein jedoch wird der Gebrauch von celui vor einem Adj. oder Part. als statthaft anerkannt, wenn dem Adj. ein Relativsatz nachfolgt (z. B. Ces motifs qu'il disait tout haut, et celui bien plus puissant qu'il ne disait pas etc. Fr. Soulié). Bei der absoluten Participialconstruction unterliegt die Anwendung ven celui vor dem Particip natürlich keinem Bedenken. 6. *Celui-ci (-là) emphatisch.* In einem Relativsatz kann das Demonstrativ celui-ci (-là) eingeschoben werden, um das Beziehungswort nachdrücklicher hervorzuheben (z. B. Ce cabinet que, celui-là, M. Waddington eût pu, sans objection, présider etc. E. de Girardin). 7. *Das neutrale ce.* Ausser vor den Verben être, pouvoir, devoir (und, in Nachahmung der Volkssprache, auch vor venir) findet sich das neutrale ce nur in den Verbindungen: à ce que, de ce que, parce que, par ce que, en ce que, sur ce que; ausserdem hin und wieder in einer Reihe von Redensarten archaistischen oder geschäftlichen Charakters, wie: sur ce, de ce (non content), (un régistre) à ce destiné, ce dont, ce à quoi, ce en quoi, ce sur quoi, und endlich findet sich ce (ohne nachfolgendes que) manchmal zur Hervorhebung des Subjects gebraucht, z. B. Que ce soit Dieu le sujet de ces conversations . . . tout le monde ne le croit pas. E. Souvestre. 8. *c'est und il est.* C'est für il est bei syntactischer Verbindung mit dem Nachfolgenden, war in der Sprache des täglichen Lebens immer üblich, beginnt aber auch in die Literatur einzudringen (z. B. Est-ce possible, voisin, que vous ne le voyiez pas? A. Musset). In vulgärer Sprache findet sich neben il ein überflüssiges ce (z. B. C'est-il vrai, ça? Th. Barrière). Dass in der Verbindung il est vrai sich il est auf etwas Vorhergehendes bezieht, ist Rest einer der älteren Sprache auch sonst geläufigen Ausdrucksweise (cf. Littré, il, no. 6). Doch findet sich auch c'est vrai eingeschoben in gleicher Bedeutung wie il est vrai (z. B. Vous n'avez pas servi, c'est vrai, mais vous avez eu un remplaçant tué. H. Monnier). Il est steht vor Subst., welche fast zu Adj. geworden sind: il est besoin, il est force (jetzt ist jedoch der überwiegende Gebrauch für Auslassung des Pronomens, z. B. le mal s'aggrava, et force fut de le renvoyer à ses parents. Fr. Sarcey); für c'est dommage fand sich früher auch il est d., was nach Littré (dommage, Rem. 2) noch jetzt gebraucht werden darf. 9. *Expletives ce.* Ce im zweiten Satzgliede nach vorausgehendem ce qui etc. ist erforderlich bei folgendem Subst. im Plural oder persönlichem Fürwort, es gilt für unrichtig bei folgendem Adj. oder Part. Die Wiederholung einer vorausgehenden Präposition nach dem expletiven ce ist unstatthaft (nach dem Courrier de Vaugelas ist z. B. in dem folgenden Satze: »Une chose à laquelle M. Halanzier fera bien de prendre garde, c'est aux intempérances de la claque« c'est aux in ce sont les zu corrigiren). 10. *Dedublirung* (sic!) *von cela.* Die Beispiele, in denen das Relativ sich auf cela bezieht (wie: ce n'est point cela que nous avions rêvé. Fr. Sarcey), sind selten. Meist wird diese von der Grammatik verworfene Ausdrucksweise durch »Dedublirung« (welches Wortungeheuer!!) von cela

umgangen, d. h. es wird cela durch ce-là ersetzt; es geschieht dies auch vor tout, rien, quelque chose, wenn man sich nicht mit dem einfachen ce begnügt oder cela durch ce wieder aufnimmt. (Beispiele: Ce n'est pas là ce que veut la loi — c'est là tout — c'est là la morale de Descartes — est-ce là la foi que vous me devez?). 11. *Cela durch la chose vertreten.* Wenn ein Adj. folgt und demnach cela möglich ist (NB. wenn es dem Herrn Verf. doch gefallen wollte, sich ein wenig präciser auszudrücken!), wird es öfters durch la (une) chose ersetzt (neben voilà oder voici qui), z. B.: Quelle qu'en soit la cause, une chose est certaine: le théâtre de Diderot est pis que médiocre. Edm. Scherer. 12. *Cela von Personen.* Cela, ça, tout cela, ce que, tout ce que werden auch in Bezug auf Personen gebraucht (z. B. tout cela ne parle que de vous. Mme de Sévigné. — Je voyagerai l'esprit en repos sur ce que j'ai de plus cher dans la vie. Lamartine. — Tout ce que j'aimais m'a abandonné. A. Musset. — elle a épousé ce qu'elle aime. Mme de Staël). Umgekehrt steht celui von Sachen (z. B. Celui qui console, c'est le temps. Voltaire). 13. *Et cela steigernd im Sinne von: und das, und zwar, und dazu.* Sehr bekannter Sprachgebrauch (z. B. Les forteresses tombaient en ruines, la Hollande avait vingt-cinq mille mauvais soldats, et cela lorsque la frontière française s'avançait et touchait presque la leur. Michelet). Andere steigernde Redewendungen sind: et ce, et encore, et (cela) pour cause, et mit oder ohne Wiederholung des vorangegangenen Prädicates. 14. *Ceci, cela statt eines Nomens,* so z. B. gebraucht in dem bekannten Satze in V. Hugo's Notre-Dame de Paris: Ceci (nämlich: la presse, bezw. l'imprimerie) tuera cela (nämlich: l'Eglise, bezw. architecture). 15. *Trait d'union vor ci, là.* In der neuesten Auflage des Dict. de l'Acad. wird der Bindestrich consequent angewandt. 16. *Voici, voilà.* In Sätzen, wie »voici ses vers, et voici les miens« wird voici wiederholt, weil »beide Proben« folgen. (Im Folgenden fährt Pl. fort: »Voilà, obwol direct hindeutend: Je vous fais passer, dit Corinne à ceux qui l'accompagnaient, sur les bords du lac d'Averne, près du Phlégéton, et voilà devant vous le temple de la Sibylle de Cumes. Mme de Staël.« Wir bekennen, den Sinn dieser Bemerkung nicht zu verstehen, vermuthen aber, Herr Pl. habe sagen wollen, es werde voilà gern zur Hinweisung auf gegenwärtig gedachte, in der Phantasie als gegenwärtig geschaute, bezw. der Phantasie des Hörers oder Lesers als gegenwärtig vorgeführte Gegenstände gebraucht). 17. *Même.* Nach der gewöhnlichen Regel soll même nach einem einzelnen Subst. im Plur. immer veränderlich sein. Besser richtet man sich nach Littré, welcher (même, Rem. 4) sagt, dass *s* antritt, wenn même nicht dem Sinne nach auch vor dem Subst. stehen könnte. Auch bei ceux mêmes qui richtet sich der Gebrauch nach dem Sinne, welchen même haben soll, d. h. ist même adverbial zu verstehen, so bleibt es unverändert, steht es als Pronomen, so erhält es das Pluralzeichen. Unser »ein und derselbe« wird französisch mit un seul et même oder (im abgeschwächterem Sinne) mit un même gegeben; das letztere muss eintreten, wenn das folgende Subst. ein Adj. vor sich hat. Ni même dient zur Anknüpfung von etwas Geringerem als das Vorausgehende (deutsch: oder auch nur), kann aber auch die entgegengesetzte Function haben (deutsch: oder etwa gar). Bei Buffon findet sich neben le même *que* auch noch das alte de même *de* (z. B. Il paraît . . . que le coescoes ou cascos des Indes orientales est en effet un animal du même genre que les philandres d'Amérique; mais cela ne prouve pas qu'ils soient de la même espèce d'aucun de ceux du nouveau continent). Einem conjunctiv gebrauchten adverbialen de même que »ebenso wie« im ersten Satzgliede [illegible] im

zweiten de même oder ainsi entsprechen; es finden sich indessen Fälle, in denen de même, bezw. ainsi ausgelassen ist. Das präpositionale à même kommt noch öfters vor, z. B. Antonio eut la desserte de la table, puis on but l'eau à même (d. h. unmittelbar aus) la cruche. A. Karr. 18. *Ne — pas même.* Statt ne — pas même und ne — pas seulement sind sehr üblich, namentlich in der familiären Sprache, die Verbindungen ne — même pas und ne-seulement pas; dagegen ist in der elliptischen Verbindung pas même die Umstellung nicht möglich, und ebensowenig kann vor einem Infinitiv statt ne pas même etwa eintreten ne même pas. 19. *Demonstrativ statt des Artikels.* Die Verwendung des Demonstrativs in Fällen, in denen im Deutschen der Gebrauch des Artikels genügt, ist ein sehr bekannter Gallicismus. Es kann das Demonstrativ in diesem Gebrauche sowol vor- als auch zurückdeutenden Sinn besitzen. Beachtenswerth ist der proleptische Gebrauch des Demonstrativs in Sätzen, wie: Eh bien, moi, sitôt que cette maison fut vide, je la vendis! . . . j'eus ce cœur-là. O. Feuillet. Wenn Pl. weiter bemerkt (obwol es gar nicht hierher gehört), dass »in folgenden Ausdrücken, welche eine hinter dem Augenblicke, in welchem der Redende sich befindet, unmittelbar zurückliegende Zeit bezeichnen, im Deutschen öfters sogar der Artikel fehlt: ces temps-ci, ces derniers temps (jours), en (dans) ces derniers temps«, so kann dies leicht dahin verstanden werden, als stünden in den entsprechenden deutschen Verbindungen die Substantiva ohne jeden Beisatz, während sie doch in Wahrheit entweder ebenfalls das demonstrative oder das passive Pronomen (unser) bei sich haben. 20. *Demonstrativ für Possessiv.* ce steht häufig (es hätte hinzugesetzt werden sollen: bei auf die Gegenwart bezüglichen Zeitangaben) für notre, z. B. encore à cette heure, son français (scil. le fr. de Joinville) est le fonds de la langue qui se parle au pays où il est né. Nisard. Zuweilen findet man das Demonstrativ auch in Fällen, in denen man das Possessivpronomen der 2ten und 3ten Person erwarten würde. 21. *Demonstrativ vermisst.* Zuweilen findet sich der Artikel gebraucht, wo man das Demonstrativ erwarten müsste, z. B. Quelques gouvernements protègent les oiseaux utiles par des lois et des règlements; la Suisse est dans le nombre. Le Temps, 7. octobre 1879. Das Demonstrativ fehlt in den Verbindungen de manière, de façon, de sorte que, dabei kann jedoch tel eintreten (z. B. Calvin avait subordonné l'État à l'Eglise de telle sorte que l'Eglise fût la loi etc. Nisard.) Ce oder cela wird unterdrückt, wenn an die wörtliche Wiedergabe der Worte einer andern Person eine Reflexion angeknüpft wird (z. B. Je te laisse: bon soir! Je n'ajoute pas: bonne chance! tu conçois? — Tu me laisses! tu me laisses! est fort bien. O. Feuillet.) Wie das neutrale Object le, so kann auch cela fehlen (z. B. Ah! si j'avais su!), besonders in Fragen (z. B. que veut dire? que signifie?). Auch das persönliche celui kann bisweilen fehlen (z. B. Ses dernières années furent d'un chrétien, presque d'un théologien. Nisard). — Indem wir unser Referat über die fleissig zusammengestellten, wenn auch nicht durchweg Neues bietenden Bemerkungen Plattner's schliessen, müssen wir unser Bedauern aussprechen, dass Herr Plattner sich nicht entschliessen zu können scheint, seinen Arbeiten eine methodischere Form zu geben, und dass er sich damit begnügt, die Spracherscheinungen einfach zu registriren statt sie logisch und historisch zu erklären. Herr Pl. häuft werthvolles, mitunter freilich auch werthloses Material in ziemlich ungeordneten Massen auf. Gern erkennen wir an, dass wir ihm auch dafür Dank schuldig sind; unsere Dankbarkeit würde indessen eine weit grössere und besser begründete sein, wenn er sich der Sichtung und systematischen Verarbei-

tung dieses Materials unterziehen wollte. Mindestens Eins aber sollte Herr Pl. in seinem eigenen Interesse zu thun nicht unterlassen: sich durchweg eines klaren und präcisen Ausdruckes und einer consequenten Terminologie befleissigen. — p. 423—427 *Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.* IV. Herr Kutschéra zeigt an: Baumgarten, A travers la France nouvelle. Kassel 1879. (Die Auswahl der Stücke in dieser Chrestomathie ist, wie Herr Burtin hervorhob, in sehr vielen Punkten geeignet, ein schiefes Bild von dem Leben und dem Denken der heutigen Franzosen zu geben.) V. Herr Rauch bespricht den realistischen Roman in Frankreich seit 1870, wobei er namentlich zu erklären sucht, aus welchen Gründen die realistische Schule der Romanschriftsteller, als deren Haupt Émile Zola zu betrachten sei, so vielen Beifall gefunden habe und noch finde.

II. Beurtheilungen und kurze Anzeigen. p. 237 *Molière und seine Bühne. Molière-Museum, herausgegeben von Dr. G. Schweitzer* (R. Mahrenholtz: lobende Anzeige). p. 448 *Aucassin et Nicolete,* herausg. von H. Suchier. Paderborn 1878. Schöningh. (lobende Anzeige.) — p. 452 *Reinsch,* die Pseudo-Evangelien von Jesu und Maria's Kindheit in der romanischen und germanischen Literatur. Halle 1879. M. Niemeyer. (Die interessante Schrift wird sehr eingehend besprochen und ein ausführliches Résumé ihres Inhaltes gegeben.) — p. 458 *Fichte,* die Flexion im Cambridger Psalter. Halle 1879. M. Niemeyer. (»Brauchbare Abhandlung«.) — p. 462 *Bibliotheca Normannica.* Denkmäler normannischer Literatur und Sprache, herausgegeben von H. Suchier. I. Reimpredigt ed. H. Suchier. II. Der Judenknabe ed. E. Wolter. Halle 1879. M. Niemeyer. (Lobende Anzeige.) — p 464 *Chabaneau,* Histoire et théorie de la conjugaison française. Nouvelle édition revue et augmentée. Paris 1878. F. Vieweg. (Lobende Anzeige.) — p. 464 *Wichmann,* L'art poétique de Boileau dans celui de Gottsched. Eine literarhistorische Studie. Berlin 1879. Weidmann. (Werthlose Arbeit in schlechtem Französisch.) — p. 466 *Breitinger,* Les Unités d'Aristote avant le Cid de Corneille. Etude de littérature comparée. Genève 1879. Georg. (Die Schrift wird als eine sehr belehrende und anziehende empfohlen.) — p. 467 *Benecke* und *d'Hargues.* Französisches Lesebuch. Anfangs- und Mittelstufe. Potsdam 1878. Stein. (Wolpert: der Recensent empfiehlt das Buch auf Grund eigener praktischer Erfahrung.)

III. Programmschau. p. 114. *Humbert,* Friedrich Jacobs über Molière und die Classiker aus der Zeit Ludwigs XIV. I. Molière. Bielefeld (Gymnas. und Realschule I. O.) 1879. (Ist Abdruck einer verschollen gewesenen, sehr lesenswerthen Abhandlung von Fr. Jacobs.) — p. 115 *Münch,* Bemerkungen über die französ. und englische Schullecture in den oberen Realclassen. Ruhrort a. Rh. (Realschule I. O.) 1879. (Der wesentliche Inhalt der als »recht beachtenswerth« bezeichneten Abhandlung wird in dem Referate resumirt.) — p. 117 *Tamm,* Bemerkungen zur Metrik und Sprache Villons. Freiburg i. Schlesien (höhere Bürgerschule) 1879. (Willenberg: fleissige, aber dennoch unbefriedigende Arbeit; dem Verf. fehlt die erforderliche gründliche Kenntniss des Altfrz.)

IV. Miscellen. p. 127 *Breitinger.* Zur Geschichte der pseudoaristotelischen Orteeinheit. (Ein wichtiger Nachtrag zu der oben genannten Schrift Br.'s). — p. 128 *G. Büchmann,* Tout comme chez nous. (Diese bekannte Redensart findet sich in der Form »c'est tout comme ici« zuerst in Nolant de Fatouville's »Arlequin, Empereur dans la Lune«, aufgeführt im Jahre 1684 [Ghérardi, Théâtre Italien. Bd. I.])

Revue des deux Mondes (1. April bis einschliesslich 15. Juli).

(Um Raum zu gewinnen, werden wir von jetzt ab in unseren Referaten über die Revue des deux Mondes und die Nouvelle Revue nur diejenigen Artikel berücksichtigen, welche ein allgemeineres Interesse besitzen, aber auch über diese nur in kürzester Form berichten; von allen übrigen führen wir lediglich die Ueberschriften an. Die Analyse der „Bulletins bibliographiques" beider Revuen geben wir weiter unten als eine besondere Abtheilung mit systematischer Anordnung).

1. April. I. Ch. de Mazade, *Cinquante années d'histoire contemporaine. Monsieur Thiers. I. La Jeunesse d'un homme d'état. M. Thiers et la restauration.* (Fortsetzung im Heft vom 15. Juni: *II. Comment se fonde le gouvernement. M. Thiers et la monarchie de 1830.)* — II. J. Klaczko, *Causeries florentines. IV. La tragédie de Dante*, vgl. das Heft vom 15. Januar 1880. — III. H. Houssaye, *Les Musées de Province, leur origine et leur organisation.* Sehr interessanter Artikel über die Entstehung und Bedeutung der zahlreichen, im Auslande zu wenig bekannten französischen Provinzialmuseen. — IV. A. Theuriet, *La Princesse Verte.* (Fortsetzung und Schluss im Heft vom 15. April.) Eine reizende, durch Frische und Natürlichkeit der Darstellung sich auszeichnende Novellette: Ein Knabe, dessen Phantasie durch die Lectüre von Zaubermärchen und Ritterromanen erhitzt worden, zieht mit einem Genossen in den Wald aus, um die nach seiner Meinung dort weilende verzauberte »Prinzessin Grün« aufzufinden; er erlebt auf diesem ohne Wissen seiner Angehörigen und ohne jede Rücksicht auf seine Schulpflichten unternommenen romantischen Streifzuge eine Reihe tragikomischer Abenteuer und wird endlich am folgenden Tage, arg enttäuscht und mit der Prosa des Lebens bekannt geworden, in das elterliche Haus zurückgebracht. Es würde sich diese Novelle trefflich zur Schullectüre eignen, wenn sie, wie wol zu erwarten, in einem Separatabdruck erscheinen sollte. — V. J. de la Gravière, *Les Grandes flotilles.* — VI. G. Vautier, *Le Remords du Docteur.* (Fortsetzung und Schluss im Hefte vom 15 April.) Ein Marquis hat mit einer pariser Sängerin ein Liebesverhältniss gehabt, dasselbe aber, weil er den leichtfertigen Charakter des Mädchens erkannt, abgebrochen und seine Neigung einer jungen adligen Dame, der Tochter eines Gutsnachbarn, zugewandt. Er verlobt sich mit derselben, und die Hochzeit steht nahe bevor. Da erleidet der Marquis in Folge eines Sturzes vom Pferde eine schwere innere Verletzung, welche von dem herbeigerufenen Dorfarzte für tödtlich erklärt wird. Die Sängerin, von diesem Vorfalle in Kenntniss gesetzt, begibt sich in Begleitung des ihr befreundeten Theaterarztes nach dem in der Provinz gelegenen Schlosse ihres früheren Geliebten, trifft ihn noch lebend an und weiss ihn, der an der Möglichkeit der Genesung verzweifelt, zu bestimmen, sich mit ihr unverzüglich auf seinem vermeintlichen Sterbebette trauen zu lassen, um dadurch einen Sohn, welchen die Sängerin ihm vor Jahren geboren hatte, zu legitimiren. Die Kunst des Theaterarztes erhält indessen dem Marquis nicht nur das Leben, sondern gibt ihm auch die volle Gesundheit wieder, und somit gewinnt die in Erwartung des Todes geschlossene Ehe eine ungehoffte Dauer. Es braucht kaum gesagt zu werden, dass sie eine höchst unglückliche wird. Der Marquis hält sich von seiner Gemahlin fern, und diese, weder fähig noch gewillt, sich die Liebe ihres Gatten wiederzuerwerben, entschädigt sich für das ihr versagte eheliche Glück durch ein Liebesverhältniss mit einem Sänger, der früher ihr College gewesen. Der Marquis vermag nicht sich in der gleichen leichtfertigen Weise zu trösten, sondern leidet unsäglich schwer unter dem unglückseligen Verhältnisse, um so mehr, als er durch zufällige Umstände mit seiner einstigen Braut, einem trefflichen Mädchen, wieder in persönliche Beziehungen gesetzt und da-

durch seine nie erloschene, obwol von ihm energisch bekämpfte Liebe zu dieser auf's Neue entflammt wird. Endlich erfolgt die glückliche Lösung des traurigen Wirrsals. Die Marquisin will aus dem Hause ihres Gatten entfliehen, um im Auslande mit ihrem Geliebten ihr früheres, ungebundenes Künstlerleben wieder aufzunehmen, stirbt aber, bevor noch der Plan ausgeführt. Der Wittwer ist nun durch Nichts verhindert, der einstigen Braut die Hand zu reichen und mit diesem neuen Bündnisse endlich das Glück seines Lebens zu begründen. — VII. L. Carrau, *L'humanité primitive et l'évolution sociale, d'après M. Herbert Spencer.* Geschicktes Résumé der von dem englischen Philosophen in den Werken »Descriptive Sociology, or Groups of sociological Facts« (5 Bde. London 1874) und »The Principles of Sociology« (London 1876) entwickelten geistvollen Theorien über die Entstehung und Entwickelung der Gesellschaftsverhältnisse. — VIII. A. Brière, *La Réforme des Tarifs de Chemins de fer.* — IX. G. Valbert, *La Lettre du Pape à l'Archevêque de Cologne.* — X. *Chronique de la Quinzaine, histoire politique et littéraire.* — XI. *Théâtre de l'Odéon. Les Noces d'Attila, drame en quatre actes, en vers, par M. H. Bornier.* Analyse und Beurtheilung des neuesten Drama's Bornier's; es wird an demselben die »absence de toute crise psychologique et de toute lutte dramatique« getadelt.

15. April. I. *** *l'Alsace-Lorraine et l'Empire Germanique. I. L'échec de l'œuvre de germanisation* (Fortsetzung im Hefte vom 15. Juli: II. La mission de M. de Manteuffel). Eingehende, vielfach interessante Détails enthaltende Darstellung und Beurtheilung der jüngsten politischen Vorgänge in Elsass-Lothringen. Der Verf. will beweisen, dass alle zur Germanisirung des Reichslandes gemachten Versuche völlig vergeblich gewesen seien und immer sein würden. Selbstverständlich macht eine derartige Tendenz jede Objectivität der Darstellung unmöglich und verblendet den Verfasser gegen die thatsächlichen Verhältnisse. Hoffentlich wird er aber noch lange genug leben, um einzusehen, dass seine düstern Prophezeihungen bezüglich der Zukunft Deutschlands und ebenso seine Hoffnungen auf eine Wiedervereinigung Elsass-Lothringens mit Frankreich, Producte einer argen Selbsttäuschung sind. Lesenswerth ist indessen das Essay immerhin für Jeden, der sich für das Schicksal des Reichslandes interessirt. — II. A. Theuriet, *La Princesse Verte,* vgl. das Heft vom 1. April. — III. O. d'Haussonville, *Le Salon de Mme Necker, d'après des documents tirés des archives de Coppet. III. Les Femmes, Mme Geoffrin, Mme du Deffand, Mme d'Houdetot.* Ein für die französ. Literaturgeschichte des ausgehenden 18. Jahrh.'s ebenso wichtiges wie interessantes Essay, vgl. das Heft vom 1. Jan. und 1. März d. J. — IV. Ch. Yriarte, *Les Restaurations de Saint-Marc de Venise.* — V. G. Vautier. *Le Remords du Docteur,* vgl. das Heft vom 1. April. — VI. M. Collignon, *Notes d'un Voyage en Asie-Mineure. II. Adalia la Cilicie-Trachée, le Taurus,* vgl. das Heft vom 15. November 1879. — VII. *Hérat et l'Angleterre,* par un Ministre persan. — VIII. F. Brunetière, *Revue Littéraire. De l'Interprétation du répertoire tragique.* Betrachtungen über die Art und Weise, wie bei Gelegenheit der neuesten Aufführungen des »Cid« und des »Britannicus« die Charaktere dieser classischen Dramen von den Schauspielern der Comédie-Française aufgefasst und dargestellt worden sind. Der auf dem Standpunkte des strengen Classicismus stehende Verf. gelangt zu dem Ergebnisse »que les dernières reprises du grand répertoire de la Comédie-Française soient absolument mauvaises«, weil sie haben vermischen lassen »l'intelligence entière et la tradition raisonnée de l'art classique«. — IX. A. Geffroy, *La Légende de la Cenci.* Résumé der von dem Italiener Bertolotti in dem Buche

»Francesco Cenci e la sua famiglia« (Florenz 1879) niedergelegten Forschungen über das tragische Schicksal der Familie Cenci. Es ist durch diese Forschungen die traditionelle Legende, auf welcher z. B. Shelley's Tragödie beruht, gründlich zerstört worden. — X. *Chronique de la Quinzaine, histoire politique et littéraire.*

1. Mai. I. M. Uchard, *Inès Parker* (fortgesetzt in den Heften vom 15. Mai und 1. Juni, abgeschlossen in dem Hefte vom 15. Juni). Ein seinem Inhalte nach widerlicher Roman. Ein junger, in seinen Vermögensverhältnissen zerrütteter pariser Lebemann bewirbt sich um die Hand einer steinreichen jungen Amerikanerin, Namens Inès. Anfänglich ist es ihm nur darum zu thun, das Vermögen der Dame zu gewinnen, bald aber mischt sich sein Herz in das Spiel und an die Stelle einer selbstsüchtigen Berechnung tritt aufrichtige Liebe. Das junge Mädchen gibt sich ihrem Verehrer vertrauensvoll hin und verkehrt mit ihm mit schwesterlicher Unbefangenheit. Marcel aber — dies ist der Name des Helden des Romanes — zeigt sich eines solchen Vertrauens wenig würdig: er lässt sich von seiner Leidenschaft hinreissen und raubt in einer schwachen Stunde der Geliebten ihre Ehre. Die Heirath wird nun eine Nothwendigkeit, aber es wird durch sie kein Bund der Herzen mehr geschlossen, denn Inès, glaubend, dass Marcel nur aus niedriger Berechnung gehandelt und sie nie wirklich geliebt habe, verachtet ihren Gatten und tritt ihm mit schneidender Kälte gegenüber. Nur erst sehr allmählich und nach mancherlei Prüfungen gelingt es Marcel, sich das Herz seiner Gattin wiederzugewinnen. Abgesehen von der sehr gewandten Darstellungsform und von der Zeichnung einiger Nebenfiguren (so ist z. B. der alte Graf Horace de Fierchamp eine prächtige Charaktergestalt) ist an dem Romane wenig zu loben. Die Hauptcharaktere sind arg verzeichnet und können dreist psychologische Unmöglichkeiten genannt werden. Marcel, so sehr ihn der Dichter auch idealistisch aufzuputzen sucht, erscheint doch immer als ein recht erbärmlicher Geselle, und die Rolle, die er spielt, ist, namentlich nach der Heirath, die denkbar kläglichste. Auch für Inès vermag man keine Sympathie zu empfinden; sie provocirt durch ihr über alle Schranken gesellschaftlicher Sitte sich hinwegsetzendes Betragen förmlich die Verführung, und man begreift gar nicht, wie sie, nachdem eingetreten, was eintreten musste, sich dadurch so beleidigt fühlen kann. Geradezu widerlich aber ist der rückhaltslose Realismus, mit welchem der Dichter schlüpfrige Scenen, so vor allen die Verführungsscene, dargestellt hat. Der Ausländer muss, wenn er derartiges in einer Zeitschrift liest, welche, wie die Revue des deux Mondes, an das feingebildete Publikum sich wendet, sich staunend fragen, ob denn das moralische Gefühl der höheren Classen des französischen Volkes in der That so abgestumpft ist, dass ihm von Seiten der Autoren Alles geboten werden kann ohne Abscheu und Ekel hervorzurufen. — II. P. Janet, *Schopenhauer et la Physiologie française. Cabanis et Bichat.* — III. A. Réville, *Le Passage d'Hannibal à travers la Gaule et les Alpes.* Sehr interessantes Essay, geschrieben auf Grund des wichtigen Werkes von Hennebert, Histoire d'Hannibal. Paris 1870 u. 1878. 2 voll. — IV. A. Ebelot, *L'Expédition au Rio-Negro. Souvenirs de la frontière argentine.* — V. M. de Vogüé, *Le Fils de Pierre le Grand. I. L'Enfance et la Jeunesse d'Alexis, son mariage et sa fuite* (Fortsetzung im Hefte vom 15. Mai: II. *La Capture et le Retour du Tsarévitch. L'Inquisition de Moscou. Le Procès de Pétersbourg et la Mort d'Alexis.*) Interessante quellenmässige Studien über das tragische Schicksal des Sohnes Peters des Grossen. (Ueber den gleichen Gegenstand erschien unlängst auch ein deutsches Werk: Brückner, Der Zarewitsch

Alexei. Heidelberg 1879.) — VI. Cucheval-Clarigny, *Les Elections anglaises.* — VII. Ch. Aubertin, *L'Eloquence politique dans le parlement de Paris, d'après des documents inédits. I. Les Orateurs de la Fronde.* Ein ebenso interessanter wie wichtiger Artikel, welcher ein bisher sehr vernachlässigtes, gleichwohl aber der Berücksichtigung höchst würdiges Gebiet der neueren französ. Literaturgeschichte, die Geschichte der politischen Beredtsamkeit, behandelt. — VIII. G. Valbert, *Le Jugement d'un anonyme sur l'Alliance prusso-russe.* Der Verf. dieses, nicht eben in deutsch-freundlichem Sinne geschriebenen Essay's legt seinen Ausführungen das unlängst erschienene Buch »Berlin und Petersburg, preussische Beiträge zur Geschichte der russisch-deutschen Beziehungen« (Leipzig 1880) zu Grunde. — IX. *Chronique de la Quinzaine, histoire politique et littéraire.*

15. Mai. I. M. Uchard, *Inès Parker,* vgl. das Heft vom 1. Mai. — II. E. Renan, *Une Idylle monacale au XIIIe siècle. Christine de Stommeln.* Lebensgeschichte der durch ihre merkwürdigen mystischen Visionen und durch ihre geistliche Freundschaft mit Petrus de Dacia berühmt gewordenen und nach ihrem Tode selig gesprochenen Christine Brusius aus Stommeln bei Köln (geb. 1242, gest. 1312). — III. Melchior de Vogüé, *Le Fils de Pierre le Grand,* vgl. das Heft vom 1. Mai. — IV. A. Fouillée, *La Réforme de l'Enseignement philosophique et moral.* Der Verf. fordert dringend eine sehr wesentliche Erweiterung und Vertiefung des philosophischen Unterrichtes auf den französ. Gymnasien. In der Theorie lassen sich derartige Forderungen, wie sie in diesem Essay aufgestellt werden, wunderschön begründen, in der Praxis aber würde, meinen wir, der Versuch ihrer Verwirklichung auf unbesiegbare Schwierigkeiten stossen. — V. G. Picot, *Les papiers du Duc de Saint-Simon aux archives des affaires étrangères. Une œuvre inédite de l'auteur des mémoires.* Der handschriftliche Nachlass des Duc de St.-Simon befindet sich seit 1760 im Besitze des Archivs des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris und ward dort bis in die jüngste Zeit auf das ängstlichste geheim erhalten, ja sogar, um ihn allen Nachforschungen zu entziehen, unter anderweitige Papiere verstreut und versteckt. Erst der Minister Freycinet hat die zerstreuten Theile wieder sammeln und der gelehrten Forschung zugänglich machen lassen. Eine eingehendere Untersuchung der betreffenden sehr zahlreichen und, mit Ausnahme der Memoiren, bis jetzt noch nicht veröffentlichten Schriftstücke fehlt noch, jedoch ist wenigstens das Eine festgestellt, dass dieselben in zwei Klassen, Abschriften fremder Werke (darunter eine werthvolle Handschrift der »Belli sacri historia« des Guilelmus v. Tyrus aus dem 13. Jahrh.) und mehr oder weniger ausgeführte Skizzen von Originalwerken, sich sondern. Unter den letzteren scheint am bedeutendsten zu sein diejenige, welche betitelt ist: »Parallèle entre les trois premiers rois de la Maison de Bourbon« (abgefasst im J. 1746). G. Picot gibt nun in dem vorliegenden Essay eine sehr interessante Analyse dieser geistvollen Schrift. Man darf weiteren Publicationen aus dem Nachlasse St.-Simon's mit grosser Spannung entgegensehen. — VI. L. Louis-Lande, *Un Poète lyrique en Espagne. Don Gaspar Nunez de Arce* (geb. 1835 zu Valladolid). — VII. Ch. Lenthéric, *La Région du Bas-Rhône. II. Le Port d'Aigues-Mortes et les Houilles du Gard.* — VIII. F. Brunetière, *Revue littéraire. Les Salons de Diderot.* Eine lesenswerthe, zu einem negativen Ergebnisse gelangende Beurtheilung der kunstkritischen Grundsätze, welche Diderot in seinen »Salons« aufgestellt hat. — IX. *Chronique de la Quinzaine, histoire politique et littéraire.*

1 Juni. I. M. Uchard, *Inès Parker,* vgl. das Heft vom 1. Mai

— II. O. d'Haussonville, *Le Salon de Mme. Necker etc. II. Moultou, Buffon. Thomas*, vgl. das Heft vom 15. April. — III. E. de Laveleye, *L'Apôtre de la destruction universelle. Bakounine et l'Internationale.* Interessante Beiträge zur Geschichte des berüchtigten Revolutionärs und seines Einflusses auf die Entwickelung und Wirksamkeit der vielbesprochenen Internationale. — IV. E. Montégut, *Esquisses littéraires. Saint-René Taillandier.* Sehr ausführliches Essay über die Werke des rühmlichst bekannten Gelehrten und Schriftstellers St.-R. T., Verfassers der Werke »Dix Ans de l'histoire d'Allemagne«, »Histoire de la jeune Allemagne«, »Etudes sur la révolution en Allemagne« u. v. a. — V. Mathieu-Bodet, *La Réforme des impôts et les projets de taxe unique.* — VI. E. Michel, *Le Salon de 1880. I. La Peinture d'histoire et le portrait.* — VII. G. Valbert, *Un Comédien devenu conseiller de cour.* Mittheilungen aus dem bekannten Memoirenwerke (»Aus meinem Leben«) des königl. Vorlesers und Hofrathes L. Schneider. — VIII. *Chronique de la Quinzaine, histoire politique et littéraire.*

15. Juni. I. M. Uchard, *Inès Parker*, vgl. das Heft v. 1. Mai. — II. Ch. de Mazade, *Cinquante années d'histoire contemporaine*, vgl. das Heft vom 1. April. — III. A. Leroy-Beaulieu, *L'Empire des Tsars et les Russes. X. La Crise actuelle et les réformes politiques*, vgl. das Heft vom 15. Mai 1879. — IV. F. Brunetière, *Gustave Flaubert.* Eingehende und gerechte, weder im Lob noch im Tadel übertreibende Würdigung der Werke des am 6. Mai d. J. verstorbenen grossen Romandichters Gustave Flaubert, des Verfassers von »Madame Bovary« und »Salammbô«. — V. H. Blerzy, *L'Angleterre au temps de la restauration, d'après un livre récent. I. La Situation en 1815.* Das neue Buch, auf welches dieses Essay sich gründet, ist: Spencer Walpole, A History of England from the conclusion of the great war in 1815. London 1878. — VI. V. Bonnet, *Dégrèvement et amortissement au moyen de la conversion.* — VII. E. Michel, *Le Salon de 1880, II. La Peinture de paysage, la Sculpture et l'Architecture.* — VIII. *Chronique de la Quinzaine, histoire politique et littéraire.* — IX. *Essais et Notices.* Besprechung des cultur- und kunstgeschichtlich sehr interessanten Werkes: G. Gruyer, Les Illustrations des écrits de Jérôme Savonarole, publiés en Italie au XV[e] et au XVI[e] siècle. Paris, Didot. 1 vol. in 4°.

1. Juli. I. M[me] la princesse O. Cantacuzène-Altieri, *Le Mensonge de Sabine.* Ueber diese Novelle, welche in dem Hefte vom 15. Juli fortgesetzt und in demjenigen vom 1. August abgeschlossen wird, werden wir bei Gelegenheit des Referates über das letztere Heft berichten. — II. E. Vacherot, *Les nouveaux Jacobins.* Als »neue Jacobiner« werden von dem Verf. bezeichnet »les républicains qui approuvent l'article 7, la dispersion des congrégations, l'épuration sans trêve et sans fin des fonctionnaires«. Man erkennt hieraus leicht, auf welchem politischen Standpunkte der Verf. steht, man muss jedoch anerkennen, dass er ihn geschickt und mit Gründen, welche der Erwägung wohl werth sind, zu vertheidigen weiss. — III. G. Boissier, *L'Empereur Julien, d'après de récentes publications.* Die »récentes publications«, auf welche dieses interessante Essay über die fragwürdige Gestalt des Kaisers Julian sich gründet, sind: 1. Naville, Julien l'Apostat et sa Philosophie du polythéisme. 2. Rode, Geschichte der Reaction Kaiser Julians. 3. Sievers, Das Leben des Libanus. — IV. A. Fouillée, *La Morale contemporaine. I. La Morale d'évolution et du darwinisme en Angleterre.* — V. E. Baret, *Le Favori d'une Reine. Don Fernand de Valenzuela.* Erzählung des wechselvollen Lebens des Günstlings der spanischen Königin Maria Anna, Don Fernand de Valenzuela († 7. Januar 1692). — VI. H. Blerzy,

L'Angleterre au temps de la Restauration. II. Le triomphe des conservateurs, vgl. das Heft vom 15. Juni. — VII. G. Valbert, *La Force et la Faiblesse des gouvernements démocratiques.* — VIII. *Chronique de la Quinzaine, histoire politique et littéraire.* — IX. *Essais et Notices.* Ausführlichere Anzeige folgender Werke: 1. Recueil des traités, conventions, lois et autres actes relatifs à la paix avec l'Allemagne, publié par M. Villefort etc. 5 voll. Paris, 1872/79. Impr. nat. 2. Vaugelas, Remarques sur la langue française. Nouvelle édition par M. A. Chassang etc. Paris, 1880. Baudry. 2 voll. Auf diese treffliche neue Ausgabe des vielgenannten, aber im Allgemeinen, weil es bisher schwer zu erlangen war, viel zu wenig gekannten Buches von Vaugelas seien unsere Leser ausdrücklich aufmerksam gemacht.

15. Juli. I. *L'Alsace-Lorraine et l'Empire germanique* etc., vgl. das Heft vom 15. April. — II. Mme la princesse O. Cantacuzène-Altieri, *Le Mensonge de Sabine*, vgl. das Heft vom 1. Juli (und 1. August). — III. H. Blerzy, *L'Angleterre au temps de la Restauration.* III. *La politique libérale*, vgl. das Heft vom 15. Juni. — III. A. Ebelot, *André Cazaux l'Indien. Scènes de la Vie des Pampas.* Ueber diese im Hefte vom 1. August zum Abschluss gelangende Novelle werden wir in dem Referate über das genannte Heft berichten. — V. P. Janet, *Les Origines du Socialisme contemporain. I. Le Socialisme révolutionnaire.* — VI. E. de Laveleye, *l'Angleterre et la Russie en Orient.* — VII. F. Brunetière, *Revue littéraire. Vingt-sept Ans de l'histoire des études orientales.* Sehr interessanter Bericht über die Entwickelung und die Fortschritte der orientalischen Studien während der Jahre 1840 bis 1867 im Anschluss an die »Rapports faits à la Société Asiatique de Paris, de 1840—1867, par M. Jules Mohl«. Paris 1879—1880. Reinwald. 2 voll. — VIII. *Chronique de la Quinzaine, histoire politique et littéraire.* — IX. *Essais et Notices.* Lobende Anzeige des Werkes: *A. de Candolle*, La Phytographie, ou l'art de décrire les végétaux, considérés sous différents points de vue. Paris 1880. Masson.

La Nouvelle Revue (1. April bis einschliesslich 1. August).

1. April. I. H. Rivière, *Souvenirs de la Nouvelle-Calédonie*, vgl. das Heft vom 15. März. — II. E. Spuller, *M. Thiers*, vgl. die Hefte vom 15. Dec. 1879, 1. und 15. Jan. und 15. März 1880. In dem vorliegenden Hefte wird die Biographie Thiers' bis zum Jahre 1834 fortgeführt. Die Darstellungsweise in diesen biographischen Essays ist übrigens eine sehr breite und ermüdende. — III. V. Courdaveaux, *Un Roman chrétien à la fin du second siècle.* Analyse der in den Homilien und den sogenannten »Recognitiones« des Clemens Romanus (angeblich dritter Nachfolger des heiligen Petrus auf dem päpstlichen Stuhle) enthaltenen Erzählung. — IV. J. de Glouvet, *Le Forestier*, vgl. das Heft vom 1. Mai. — V. Th. Reinach, *Ernest Bersot*, Nekrolog des am 1. Februar d. J. im Alter von 64 Jahren verstorbenen bekannten franz. Philosophen und Philologen. — VI. L. Biart, *Premier Amour.* Eine sehr anmuthige Novellette, das Glück und Leid einer »Primanerliebe« erzählend. — VII. A. Dorchain, *Les Etoiles éteintes (Poésie).* Zwei schwächlich sentimentale Gedichte. — VII. L. Gallet. *Revue du Théâtre. Musique.* — VIII. G. Duplessis, *Revue du Théâtre, Drame et Comédie.* Eingehender Bericht über die auf dem Odéon-Theater erfolgte erste Aufführung der Tragödie H. Bornier's »Les Noces d'Attila« und Kritik des Stückes; es wird dasselbe im Allgemeinen gelobt. — [Die nun noch folgenden Artikel: IX. *Lettre sur la Politique extérieure.* — X. *Chronique politique.* — XI. *Journal de la quinzaine* übergehen wir hier

sowie in den späteren Heften der Raumersparniss wegen; von dem »Bulletin bibliographique« dagegen werden wir weiter unten einen systematischen Auszug geben.]

15. April. I. H. Rivière, *Souvenirs de la Nouvelle-Calédonie*, vgl. das Heft vom 15. März. — II. E. Spuller, *M. Thiers*, vgl. das Heft vom 1. April. Das vorliegende Essay beschäftigt sich hauptsächlich mit den Ereignissen des Jahres 1835. — III. P. Marchand, *La Défense des côtes.* — IV. J. de Glouvet, *Le Forestier*, vgl. das Heft vom 1. Mai. — V. A. de Gubernatis, *Claude Fauriel et ses amis.* Interessante Mittheilungen über die Beziehungen des bekannten Literarhistorikers Fauriel (des Verfassers der »Histoire de la Poésie provençale« und anderer noch jetzt lesenswerther, wenn auch allerdings mit Vorsicht zu benutzender Werke) zu Baggesen, W. von Schlegel, A. Manzoni und mehreren neugriechischen Literaten. Es bilden diese Mittheilungen eine willkommene Ergänzung zu Gubernatis' kürzlich erschienenem grösseren Werke: Il Manzoni ed il Fauriel studiati nel loro carteggio inedito. 2a. ed. Roma 1880. Barbèra. — VI. L. Cahun, *Le Véritable Attila.* Eine ziemlich dürftige Ehrenrettung Attila's. — VII. A. Assollant, *Grace Sharpe.* Diese im Hefte vom 1. Mai zum Abschluss gelangende Novellette behandelt das alte Thema von dem durch einen Wüstling verführten und betrogenen Mädchen, indessen ist trotz der Abgenutztheit des Thema's die Erzählung ganz geschickt angelegt und liest sich spannend genug; wahrhaft überraschend wirkt es, dass, nachdem die Handlung scheinbar bereits tragisch geendet hat, doch noch eine glückliche Lösung erfolgt. Originell ist die Einkleidung der Erzählung: es wird fingirt, dass ein streng orthodoxer protestantischer Prediger zu New-Peterborough (Massachussetts) das Schicksal seiner Tochter erzählt, und die Handlung wird in das Jahr 1740 verlegt. Durch diese Fiction erhält die Erzählung eine ganz eigenartige pikante Färbung. — VIII. G. Rivet, *L'Alsacien (Poésie).* Eine recht schwache, patriotisch sein sollende Dichtung. Einem greisen elsässer Landmanne sind zwei Söhne im Kampfe gegen die Deutschen gefallen, ein dritter kehrt schwer verwundet aus der Schlacht zu ihm zurück und stirbt in seinen Armen. Um die Söhne zu rächen und zugleich sein eigenes elendes Leben zu enden, lauert der Greis einer deutschen Reiterschaar auf, erschiesst den an deren Spitze reitenden jungen Officier und bietet dann »avec un geste surhumain« seine Brust den feindlichen Kugeln dar. — IX. L. Gallet, *Revue du Théâtre. Musique.*

1. Mai. I. A. Thierry, *Episodes de l'Histoire de la Contre-Révolution: La conspiration du 12 mars 1814*, vgl. das Heft vom 15. Novemb. und 1. Dec. 1879. — II. H. Rivière, *Souvenirs de la Nouvelle-Calédonie*, vgl. das Heft vom 1. April. — III. J. Bianchon, *Thomas Edison et ses inventions.* — IV. J. de Glouvet, *Le Forestier*, Die hier zum Abschluss gelangende (im Hefte vom 1. März begonnene) Novelle ist etwas zu weit ausgesponnen, liest sich aber doch ganz angenehm und darf. schon ihres sittlichen Gehaltes wegen, als eine der erfreulicheren Leistungen der modernsten französischen Novellistik bezeichnet werden. Der Held der Erzählung ist ein armer, mit einem körperlichen Gebrechen behafteter Holzhauer, der, obwol von Kindheit an sich selbst überlassen und ohne alle Erziehung aufwachsend, doch zu einem sittlich tüchtigen Menschen sich heranbildet und als solcher in mehrfachen schwierigen Lagen sich bewährt. Er stirbt als ein Opfer seines Patriotismus und seiner Wahrheitsliebe. Als die deutschen Krieger sein heimathliches Dorf besetzen wollen (denn in die Zeit des grossen Krieges von 1870/71 wird, zum Theil wenigstens, die Handlung verlegt, wie dies

gegenwärtig in französischen Novellen so beliebt ist), besitzt von allen Dorfbewohnern nur der arme Holzhauer den Muth, den Feinden bewaffneten Widerstand zu leisten und mehrere derselben zu tödten. Es gelingt den Deutschen nicht seiner habhaft zu werden, und sie wollen deshalb aus Rache den Maire des Dorfes erschiessen. Als der Holzhauer dies erfährt, stellt er sich, um das Leben des Maire's zu retten, freiwillig der deutschen Militairbehörde und erleidet den Tod. Seine Handlungsweise war eine um so edlere gewesen, als kurz vorher der Maire ihn auf das schwerste beleidigt hatte. Bemerkt sei noch, dass der mit der französischen Sprache nicht vollständig Vertraute in dieser Novelle, deren Scene lediglich der Wald und das Dorf und deren handelnde Personen einfache Landleute sind, zahlreiche ihm unbekannte Worte finden dürfte. — V. M. Fontane, *Dieux Védiques.* Ziemlich oberflächliches Essay über den Götterglauben der alten Arier. — VI. A. Assollant, *Grace Sharp*, vgl. das Heft vom 15. April. — VII. Sully-Prudhomme, *A. Léontine Beaugrand*, Sonett zum Preise einer Tänzerin, welche im vorigen Winter in Paris das Publikum entzückt hatte. — VIII. X., *Le Salon de 1880.*

15. Mai. I. A. Thierry, *Episodes de l'Histoire de la Contre-Révolution: La Conspiration du 12 mars 1814*, vgl. das Heft vom 1. Mai. — II. E. Littré, *Un Naufrage en 1791 sur la côte de Madagascar.* Der berühmte Philologe erzählt hier eine interessante Episode aus dem Leben seines Vaters (Michel-François Littré, geb. zu Avranches 1765, gest. zu Arcueil 1827) nach dessen eigenen Aufzeichnungen. — III. E. Beer, *Nos Mœurs économiques: Les Chambres syndicales de patrons.* — IV. Marc-Monnier, *Le Charmeur.* Eine im Hefte vom 15. Juni zum Abschluss gelangende, anmuthig erzählte und harmlose Dorf- und Liebesgeschichte. — V. L. Gallet, *La Question du Théâtre-Lyrique.* Der Verf. befürwortet, dass das Théâtre-Lyrique wiederhergestellt und vom Staate subventionirt werde, er glaubt, dass dadurch die Entwickelung der Oper wesentlich gefördert werden würde. — VI. G. Duplessis, *Le Saint-Simon inconnu.* Mittheilungen über den bisher unbekannt gebliebenen handschriftlichen Nachlass des Duc de Saint-Simon, vgl. das Essay von G. Picot in der Rev. d. d. m. vom 15. Mai d. J. — VII. A. Le Roy, *Confidences interrompues.* Recht abgeschmackte Novellette. Ein junges, elternloses Mädchen muss auf die Erfüllung ihres ersten Liebestraumes verzichten, weil ihr Adoptivvater sich in sie verliebt hat und sie heirathen will. — VIII. E. Blémont, *Paysages Normands (Poésies).* Acht herzlich unbedeutende Gedichte. — IX. X. *Le Salon de 1880.* — X. H. de Bornier, *Revue du Théâtre. Drame et Comédie.* Bericht über folgende Aufführungen: 1. Théâtre-Français. Ruy-Blas. 2. Théâtre de l'Odéon, Le Parapluie, par E. d'Hervilly; les Deux Saisons, par E. Adenis. 3. Théâtre du Gymnase, l'Amiral, par J. Normand. 4. Théâtre des Variétés, Mes Beaux-Pères, par E. et R. de Najac; l'Œil du Commodore, par Cham et Busnach. 5. Mlle. Croizette dans »l'Aventurière«.

1. Juni. I. *** *La Guerre Russo-Turque, d'après des documents inédits.* Interessante Betrachtungen und Enthüllungen über die innere Geschichte des letzten russisch-türkischen Krieges. Der Verfasser verfolgt sichtlich die Tendenz, den russischen Grossfürsten Nikolaus, welcher bekanntlich den Oberbefehl führte, als einen Feldherrn ersten Ranges darzustellen. — II. E. Reclus, *Orphée aux Enfers*, vgl. das Heft vom 15. October 1879. — III. E. Leblanc, *La Gendarmerie, son histoire et son rôle; les inconvénients du régime mixte.* — IV. Marc-Monnier, *Le Charmeur*, vgl. das Heft vom 15. Mai. — V. G. Guillaumet, *Ta-*

bleaux Algériens: Une Razzia dans le Djebel-Nador (1864). — VI. A. Lemoyne: ***Médaillons contemporains: Sully-Prudhomme.*** Essay über die Dichtungen des Lyrikers S.-Pr.; dieselben werden sehr lobend beurtheilt unter Anführung zahlreicher Proben. S.-Pr. ist im J. 1838 geboren; seine bedeutendsten Liedersammlungen sind: *Stances et Poèmes* (1865/66) und *les Solitudes, les Epreuves, Croquis italiens* (1866/72). — VII. H. Gréville, *Le Potier de Tanagra.* Eine ganz reizende kleine Liebesgeschichte, deren Scene in das antike Tanagra verlegt und deren Held ein Töpfer ist. (Das alte Tanagra war bekanntlich einer der Hauptsitze der Fabrikation künstlerisch schöner Thongefässe.) — VIII. J. Aicard, *L'Idéal (Poésie).* Formenschöne, aber inhaltlich etwas unklare Dichtung. — IV. X., *Le Salon de 1880.* — X. L. Gallet, *Revue du Théâtre. Musique.*

15. Juni. I. A. Le Faure. *La Durée du Service militaire.* Der Verf. befürwortet nachdrücklich eine Reduction der militairischen Dienstzeit. — II. *** *La Guerre Russo-Turque etc.*, vgl. das Heft vom 1. Juni. — III. E. Fournier de Flaix, *Les Traités de commerce et leurs effets.* — IV. Ch. Gounod, *Préface aux lettres inédites d'Hector Berlioz* und V. H. Berlioz, *Lettres inédites: Sa vie racontée par sa correspondance intime.* Interessante Mittheilungen aus dem Briefwechsel des berühmten Componisten B. mit seinem vertrautesten Freunde, Humbert Ferrand. — VI. M[me] J. Lamber, *Poètes Grecs contemporains: Ecole Ionienne.* — VII. Marc-Monnier: *Le Charmeur,* vgl. das Heft vom 15. Mai. — VIII. L. Ratisbonne, *Les Petits Bouquets.* Fünf ganz anmuthige Gedichte. — IX. M. Coriolis, *Angleterre et Russie.*

1. Juli. I. E. Littré, *De l'Orgine des Sauvages.* Geistvolles und interessantes Essay, in welchem die Principien des Darwinismus auf die Entwickelungsgeschichte der Menschheit angewandt werden. — II. A. Le Faure, *La Durée du Service militaire*, vgl. das Heft vom 15. Juni. — III. E. Flandin, *Un des Fondateurs de l'Unité Italienne: Le marquis Giorgio Pallavicino Trivulsio.* — IV. H. Berlioz: *Lettres inédites*, vgl. das Heft vom 15. Juni. — V. T. Colani, *Napoléon Bonaparte, d'après quelques publications récentes: L'officier d'artillerie.* Interessante Mittheilungen über das Jugendleben Napoléons, den jüngst erschienenen Memoiren der Frau von Rémusat und des Fürsten Metternich, namentlich aber dem wichtigen Werke des Obersten Jung »Bonaparte et son temps, 1769—1799« (2 voll. Paris, Charpentier) entnommen. Je mehr Einzelheiten aus dem Jugendleben Napoléon's bekannt werden, desto klarer erkennt man, wie der Grundcharakter des grossen Mannes durch und durch ein corsisch-italienischer und nicht ein französischer gewesen ist und wie der junge Napoléon erst dann, als sein Ehrgeiz sich Frankreich statt des anfänglich allein in Betracht gezogenen Corsica zum Schauplatz erwählte, die französische Nationalität wenigstens, um so zu sagen, äusserlich angenommen hat, während er im Innern stets Corse geblieben ist. — VI. L. Biart, *Pourquoi je suis resté garçon.* Eine widerliche Ehebruchsnovelle, auf deren Inhalt näher einzugehen die Mühe nicht lohnen würde. — VII. L. Gallet, *Revue du Théâtre. Musique.* — VIII. E. Masseras, *L'Élection présidentielle aux Etats-Unis.*

15. Juli. I. A. Rabou, *Les Marines militaires en 1880.* — II. F. Kohn-Abrest, *La Constitution et les Nationalités en Autriche.* — III. V. Courdaveaux, *Les Variations de l'Eglise sur la famille du Christ.* Interessanter Aufsatz über die verschiedenen Angaben der Evangelien und Kirchenväter in Betreff der Familie (Vorfahren, Aeltern, Geschwister) des Heilandes. — IV. H. Berlioz, *Lettres inédites etc.*, vgl. das Heft vom 15. Juni und 1. Juli. — V. T. Colani, *Napoléon*

Bonaparte etc.: *L'empereur*, vgl. das Heft vom 1. Juli. — VI. C. Caraguel, *l'Aventure du lieutenant Lumley*. Eine anmuthige Erzählung, deren Schauplatz eine Südseeinsel ist, und deren beide Helden ein englischer Offizier und ein Insulanerhäuptling sind. Der letztere schenkt dem ersteren, als er in einem Kampfe schwer verwundet in seine Hände gefallen war, das Leben und die Freiheit; der Officier dagegen errettet den Häuptling, als dieser später durch Verrath in die Gewalt der Engländer gerathen war, aus der Gefangenschaft. — VII. A. Lemoyne, *Barra (poésie)*. Patriotische Dichtung, welche den Heldentod eines dreizehnjährigen Tambours der republikanischen Armee im Vendée-Kriege verherrlicht. — VIII. H. de Bornier, *Revue du Théâtre; Drame et comédie*. Ausführliche und im Allgemeinen günstige Kritik des unlängst zum ersten Male auf dem Théâtre-Français aufgeführten historischen Drama's »Garin« von Paul Delair. Die Handlung dieses Drama's, dessen Verfasser offenbar unter dem Einflusse von Parodi's »Ulm le Parricide« und V. Hugo's »Burggraves« gestanden hat, ist in die Regierungszeit Philipp August's und in die Umgegend von Rheims verlegt, sie ist spannend, aber vielleicht etwas gar zu wild romantisch. Uebrigens verfolgt das Stück eine patriotische Tendenz und besitzt manche Kraftstelle gegen Deutschland und die Deutschen. Die Sprache der Dichtung wird von dem Kritiker als an mehreren Stellen uncorrect und hart bezeichnet.

1. August. I. E. Spuller, *M. Thiers*, vgl. das Heft vom 1. April. — II. J. Svétoff, *La Femme russe, son histoire et sa situation actuelle*. Wer sich für die gegenwärtigen inneren Verhältnisse Russlands, in denen ja die Frauenfrage eine sehr bedeutungsvolle Rolle spielt, interessirt, wird dieses gut und sachkundig geschriebene Essay mit Nutzen und Vergnügen lesen. — III. J. Larocque, *Les Poètes devant le Pouvoir: Jean de la Fontaine*. Ein hochinteressanter Aufsatz über die politische Tendenz der Dichtungen Lafontaine's; es wird L. als ein Vorläufer der Revolution bezeichnet. — IV. Ph. Burty, *Grave imprudence*. Ueber diese Novelle werden wir nach ihrem Abschlusse berichten. — V. Th. de Lajarte, *Les Danses historiques*. Beitrag zur Geschichte der modernen Tanzkunst. — VI. H. Berlioz, *Lettres inédites etc.*, vgl. das Heft vom 15. Juni. — VII. A. Renaud, *A nos Drapeaux*. Patriotische, aber nicht eben sonderlich bedeutende Dichtung zur Feier des 14. Juli. — VIII. M. Coriolis, *La Conférence de Berlin*.

Systematisches Verzeichniss

der

in den »Bulletins bibliographiques« der »Revue des deux Mondes« und der »Nouvelle Revue« angekündigten neu erschienenen Bücher

(1. April bis 1. August).

A. Wissenschaftliche Literatur.

I. Theologie und Kirchengeschichte.

Morin, Jésus réduit à sa juste valeur. Martinon. (Eine christenfeindliche Schrift der schlimmsten Sorte; es ist bezeichnend für die Tendenz der N. R., wenn in ihr gesagt wird: »nous ne saurions trop recommander la lecture de ce livre à tous les amis de la libre pensée.«) N. R. 1. 6. 80. 1

Renan, Conférences d'Angleterre. Calmann Lévy. (Vorträge über die Entstehung des Christenthums, welche der Verfasser im Winter 79/80 in England hielt; es bilden diese Essays eine Art Einleitung zu R.'s grossem Werke »Les Origines du christianisme« und fassen den wesentlichen Inhalt desselben kurz und allgemein verständlich zusammen.) R. d. d. m. 15. 6. 80, vgl. N. R. 1. 7. 80. 2

Ferdas, Études de physiologie théologique. Delahaye. (Ein Werk über die Geschlechtsverhältnisse, zum Gebrauche für Beichtväter bestimmt.) N. R. 15. 4. 80. 3

Valois, Guillaume d'Auvergne, évêque de Paris (1228—1249). Picard. (Gutes und interessantes Buch.) R. d. d. m. 15. 7. 80. 4

II. Philosophie.

Hugo (Victor), Religions et Religion. Calmann Lévy. (Von dieser neuesten Dichtung V. Hugo's wird hier u. A. gesagt: »La critique n'a pas en effet autre chose à faire que de s'incliner en face de cette œuvre merveilleuse où la hauteur des idées est servie par une langue incomparable«.) N. R. 15. 5. 80. 5

Erckmann-Chatrian, Quelques mots sur l'esprit humain. Hetzel. (»l'auteur ne pourra mieux résumer le but et la portée de tous ses écrits«.) N. R. 1. 8. 80. 6

Nerva, Arrêts de la philosophie positive de l'histoire. Reinwald. (Der Verf. bekennt sich zu einer wunderlich mystischen geschichtsphilosophischen Theorie.) N. R. 15. 7. 80. 7

Houssaye, Les Destinées de l'Ame. Calmann Lévy. (Geistvolle, aber wissenschaftlich werthlose Schrift eines Dilettanten). N. R. 1. 4. 80. 8

Malebranche, De la Recherche de la vérité, nouvelle édition avec une introduction de M. Fr. Bouillier. Garnier. 2 voll. R. d. d. m. 15. 7. 80. 9

Robert, De la Certitude et des Formes récentes du scepticisme. Thorin. (Lesenswerthe philosophische Untersuchung.) R. d. d. m. 1. 7. 80. 10

La Morale évolutionniste, par M. Herbert Spencer. Germer-Baillière. R. d. d. m. 15. 6. 80. 11

Gener, La Mort et le Diable, histoire et philosophie de deux négations suprêmes. Reinwald. (Der Verf. dieser interessanten philosophisch-historischen Studie ist ein Spanier, der sich zur philosophischen Richtung Comte's bekennt). R. d. d. m. 1. 6. 80. 12

Doudan, Pensées, Essais et Maximes. Calmann Lévy. (Interessante Publication aus dem Nachlasse Doudan's.) R. d. d. m. 15. 6. 80. 13

III. Politische Geschichte.

Lefèvre, L'Homme à travers les âges, essais de critique historique. Reinwald. (Das Buch scheint nach dem, was im Bulletin über dasselbe gesagt wird, wenig Werth zu besitzen und sich aus Gemeinplätzen zusammenzusetzen.) R. d. d. m. 1. 6. 80. 14

Curtius, Histoire grecque, traduite de l'allemand sur la 5e éd. par A. Bouché-Leclercq. Leroux. t. I. (Das bekannte Geschichtswerk des berühmten deutschen Gelehrten wird warm empfohlen.) R. d. d. m. 1. 7. 80. 15

Jurien de la Gravière, La Marine des anciens. t. II. La Revanche des Perses, les Tyrans de Syracuse. Plon. R. d. d. m. 15. 7. 80. 16

Favé, l'Ancienne Rome: sa grandeur et sa décadence, expliquées par la transformation de ses institutions. Hachette et Cie. (Das Werk ist von einem einseitig militairischen Standpunct aus geschrieben.) N. R. 15. 4. 80 17

Sathas, Monumenta historiae hellenicae. Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen-âge. Maisonneuve. (Sehr werthvolle Publication.) N. R. 15. 7. 80. 18

Ph. von Segesser, Ludwig Pfyffer und seine Zeit. Bern. Wyss. t. I. (Gute Biographie des schweizer Söldnerhauptmanns L. Pf., der sich in den Hugenottenkriegen zur Zeit Karls IX. auszeichnete.) R. d. d. m. 1. 7. 80. 19

Zeller, Richelieu et les Ministres de Louis XIII (de 1621 à 1624), étude critique sur le règne de Louis XIII. Hachette. (»curieux travail, puisé tout entier aux sources originales«.) R. d. d. m. 1. 8. 80. 20

de Barral, Études sur l'histoire diplomatique de l'Europe de 1648 à 1791. Plon. (»Livre élémentaire, substantiel et lucide«, welches drei Bände umfassen soll; der vorliegende erste »comprend les guerres et les traités entre la Russie et l'empire ottoman«.) R. d. d. m. 1. 5. 80. 21

Saint-Simon, Lettres et dépêches sur l'ambassade d'Espagne. Quantin. (Interessante Publication, welche über die Verhältnisse am spanischen Hofe im J. 1721 viele Aufklärungen gibt.) N. R. 15. 5. 80. 22

La Mort de Louis XIV, Journal des Anthoine, publié p. M. E. Drumont. Quantin. (Wichtige u. interessante Publication.) R. d. d. m. 15. 5. 80. 23

A. Schmidt, Paris pendant la révolution, traduction de M. P. Viollet. Champion. (Es wird über das verdienstliche Werk des deutschen Geschichtsschreibers geurtheilt: »Nous estimons que M. Schmidt à échoué«.) R. d. d. m. 15. 6. 80. 24

Bell, Comment les Monarchies finissent. Lecuir. (Untersuchungen über die Ursachen des Sturzes der Monarchien Ludwigs XVI., Napoléons I., Karls X., Louis Philipps und Napoléons III.) N. R. 15. 5. 80. 25

Daudet (Ernest), Souvenirs de la présidence du maréchal de Mac-Mahon. Dentu. (Interessante Enthüllungen über die innere Geschichte der Präsidentschaft Mac-Mahon's. E. Daudet war unter dem Ministerium vom 24. Mai Director des Journal officiel.) N. R. 15. 4. 80. 26

Cucheval-Clarigny, Lord Beaconsfield et son Temps. (Wiederabdruck der zuerst in der R. d. d. m. vom 1. und 15. Oct. und 1. Nov. 1879 erschienenen Essays.) R. d. d. m. 15. 6. 80. 27

Frédé, la Russie et le Nihilisme. Quantin. (Das Buch beschäftigt sich weniger mit dem russischen Nihilismus, als mit der Corruption des russischen Beamtenstandes.) N. R. 1. 4. 80. 28

Lavigne, Introduction à l'histoire du nihilisme russe. Charpentier. (Das Buch wird als gründlich gearbeitet empfohlen.) R. d. d. m. 15. 7. 80, vgl. N. R. 15. 7. 80. 29

IV. Kriegsgeschichte und Kriegskunst.

Desprels, Les Leçons de la guerre. Chamerot. (Das Buch wird gerühmt, es ist eine Art Kriegsphilosophie.) R. d. d. m. 1. 8. 80. 30

du Picq, Etudes sur le combat. Hachette. (» . . . petit livre. Personne ne le lira sans profit«.) R. d. d. m. 15. 6. 80. 31

de Kuhn, la Guerre des montagnes, traduction du capitaine Weil. J. Dumaine. N. R. 1. 8. 80. 32

Ney, Les Drapeaux français, leurs gardes et leurs légendes. Dumaine. (Sehr interessantes Buch, das namentlich die Geschichte der französ. Fahne während der Revolutionszeit mit grosser Ausführlichkeit behandelt.) N. R. 1. 8. 80. 33

Mougerot, De l'Urgence d'un camp retranché au centre de la Lorraine, après le traité de Prague. Nancy. Berger-Levrault. (Wiederabdruck einer zuerst im J. 1867 erschienenen militairpolitischen Schrift, welche von einer seltenen Voraussicht der im J. 1870 eingetretenen kriegerischen Ereignisse zeugt.) R. d. d. m. 1. 4. 80. 34

Duquet, Frœschwiller, Châlons, Sedan. Charpentier. (Das Buch soll eine urkundliche Geschichte der französ. Rheinarmee im Kriege 1870 sein.) N. R. 15. 7. 80., vgl. R. d. d. m. 1. 8. 80. 35

La Guerre d'Orient en 1877—1878. Etude stratégique et tactique des opérations des armées russe et turque, ouvrage rédigé sur les documents officiels. 4e fasc. Dumaine. (Wird empfohlen.) R. d. d. m. 1. 8. 80. 36

V. Volkswirthschaftslehre und Politik.

Letourneau, la Sociologie. C. Reinwald. (»Le livre est une excellente initiation à la sociologie«.) N. R. 1. 8. 80. (»Livre composé avec méthode et clarté«.) R. d. d. m. 1. 7. 80. 37

Bertillon, la Statistique humaine de la France. Germer-Baillière et Cie. (Populäre Darstellung der statistischen Verhältnisse der Bevölkerung Frankreichs. Das treffliche Schriftchen bildet ein Heft der »Bibliothèque utile« und kostet nur 60 cts.) N. R. 15. 6. 80. 38

Gladstone, Questions constitutionnelles, traduction de M. A. Gigot. Germer-Baillière. (Sehr interessantes Buch.) R. d. d. m. 1. 5. 80., vgl. N. R. 15. 4. 80. 39

Bergeret, Mécanisme du budget de l'État. Quantin. (Das Buch bildet einen Bestandtheil der von E. Pierre herausgegebenen »Bibliothèque parlementaire« und gibt eine gute populäre Darstellung der Elemente der Finanzpolitik.) N. R. 15. 7. 80. 40

de Clercq et de Vallat, Guide pratique des consulats. Formulaires des chancelleries diplomatiques et consulaires. Pedone-Lauriel. 4. voll. (Brauchbare Handbücher für Consulatsbeamte.) R. d. d. m. 15. 4. 80. 41

de Laveley, Lettres d'Italie. Bruxelles. Muquardt. (»Ces lettres sont comme une enquête sur l'état politique et social de l'Italie contemporaine«.) R. d. d m. 1. 8. 80. 42

Baudrillart, La Normandie. Hachette. (»Ce livre est le résultat d'une enquête faite au nom de l'Académie des sciences morales et politiques sur la condition matérielle et morale des populations agricoles de la Normandie«.) R. d. d. m. 1. 5. 80., vgl. N. R. 1. 5. 80. 43

Foville, La Transformation des moyens de transport. Guillaumin. (Interessantes Buch über die modernen Verkehrsverhältnisse und deren voraussichtliche weitere Entwickelung.) R. d. d. m. 15. 5. 80. 44

Depasse, le Cléricalisme. Dreyfous. (Die Schrift befürwortet die Trennung von Staat und Kirche.) N. R. 1. 4. 80. 45

Granz, Les Congrégations religieuses et la loi. A. Castillon et Cie. (Der Verf. des Buches stellt den religiösen Orden die Alternative: »se soumettre à la loi ou se dissoudre«.) N. R. 15. 5. 80. 46

VI. Culturgeschichte.

Martin, Histoire des monstres depuis l'antiquité jusqu'à nos jours. Reinwald et Cie. (Sehr wichtige culturgeschichtliche Schrift.) N. R. 15. 5. 80. 47

Baudrillart, Histoire du luxe privé et public depuis l'antiquité jusqu'à nos jours. Hachette. t. IV. (Schlussband eines grossen und interessanten culturgeschichtlichen Werkes.) R. d. d. m 15. 4. 80. 48

Louandre, la Noblesse française sous l'ancienne monarchie. Charpentier. (»Une étude historique très consciencieuse, très serrée, bourrée de faits et s'appuyant sur des documents aussi précis que nombreux«.) N. R. 15. 6. 80. 49

Babeau, La Ville sous l'ancien régime. Didier. (Gutes Buch; »l'auteur passe successivement en revue tous les aspects sous lesquels nous apparaît la cité avant la révolution«.) R. d. d. m. 1. 8. 80. 50

Robiquet, Histoire municipale de Paris, depuis les origines jusqu'à l'avènement de Henri III. Reinwald. (Wichtiges, auf urkundlichen Studien beruhendes Werk.) R. d. d. m. 15. 5. 80. 51

Vallery-Radot, l'Étudiant d'aujourd'hui. Hetzel. (Anziehende realistische Schilderungen aus dem Leben der frz. Studenten.) N. R. 1. 4. 80. 52

Legué, Urbain Grandier et les Possédées de Loudun. L. Baschet. (Gründliche, auf urkundlichen Studien beruhende Schrift.) N. R. 15. 5. 80. 53

Pignot, Barthélemy de Chasseneux. Larose. (Gute Biographie, deren Held B. de Ch., ein berühmter französischer Jurist des 16. Jahrh.'s, ist.) N. R. 15. 4. 80. 54

VII. Kunstgeschichte.

Champier, l'Année artistique. Quantin. (»Ce volume a pour but de tenir le public au courant de tout ce qui concerne l'administration des beaux-arts en Europe«.) R. d. d. m. 15. 7. 80. 55

L'Académie royale de peinture et de sculpture, p. M. L. Vitet. Calmann Lévy. (Neue Ausg. des bekannten für die Kunstgeschichte wichtigen Werkes.) R. d. d. m. 1. 6. 80, vgl. N. R. 1. 6. 80. 56

Champfleury, Histoire de la caricature sous la Réforme et la Ligue. Dentu. (5. Band einer werthvollen Geschichte der Carrikatur.) N. R. 15. 7. 80. 57

Massarani, l'Art à Paris. Renouard. (Betrachtungen über die modernen Kunstzustände anlässlich der Ausstellung zu Paris im J. 1878. Der Verf. ist Optimist.) N. R. 15. 6. 80. 58

du Seigneur, l'Art et les artistes au Salon de 1880. Paul Ollendorff. N. R. 1. 7. 80. 59

d'Heilly, la Comédie-Française à Londres. Ollendorff. (Beschreibung der von der Schauspielergesellschaft der »Comédie-Française« im Jahre 1871 und 1879 unternommenen Gastspielreisen nach London.) N. R. 1. 5. 80. 60

VIII. Literaturgeschichte.

Ligier, La Politique de Rabelais. Sandoz et Fischbacher. (Der Verf. des lesenswerthen Buches sucht zu beweisen, dass »au fond la politique de Rabelais a surtout un caractère moral; ce grand moqueur aime les hommes tout en les raillant, il croit au progrès de l'humanité et il rêve pour elle le règne de la paix, de la justice, de la science, sans croire que l'arrivée de ce règne soit prochaine«.) R. d. d. m. 1. 4. 80. 61

de Navery, les Voyages de Camoëns. Hennuyer. (Mehr Roman als historische Biographie.) N. R. 15. 6. 80. 62

Contes populaires de la Haute-Bretagne, recueillis par M. P. Sébillot. Charpentier. (Treue Aufzeichnung der noch wenig bekannten oberbretonischen Volksmärchen.) R. d. d. m. 1. 6. 80. 63

Contes populaires grecs, publiés et annotés par Pio. Copenhague. Høst et fils. (Die hier herausgegebenen griechischen Volksmärchen sind zum Theil Veröffentlichungen aus dem Nachlasse des Consuls v. Hahn, zum Theil von Pio, einem dänischen Gelehrten, selbst gesammelt.) N. R. 15. 4. 80. 64

Marc-Monnier, Les Contes populaires en Italie. Charpentier. (Wichtiger Beitrag zur Kenntniss der italienischen Volkspoesie.) N. R. 15. 6. 80. 65

Léger, Nouvelles Etudes slaves. Leroux. (Interessante Essays über ältere slavische Literatur- und Culturgeschichte.) R. d. d. m. 1. 6. 80. 66

IX. Classische Philologie und Archäologie.

Reinach, Manuel de philologie classique. Hachette. (Brauchbares Handbuch.) R. d. d. m. 1. 5. 80., vgl. N. R. 1. 5. 80. 67

Brédif, Démosthène. Hachette. (Gelehrtes Werk, aber unbeholfen in der Darstellung und schwerfällig in der Anlage.) R. d. d. m. 1. 7. 80. 68

Boissier, Promenades archéologiques. Rome et Pompéi. Hachette. (Ein treffliches Buch, dessen Studium Keiner, der die Alterthümer Rom's und Pompeji's besucht hat oder zu besuchen gedenkt, versäumen sollte.) R. d. d. m. 15. 5. 80., vgl. N. R. 1. 7. 80. 69

Fernique, Etude sur Préneste, ville de Latium. Thorin. (Gutes Werk.) R. d. d. m. 15. 6. 80. 70

St. Victor, Les Deux Masques. Tragédie. Comédie. Les Antiques. t. I. Eschyle. Calmann Lévy. (»C'est une belle étude sur Eschyle, très approfondie, par beaucoup de côtés très nouvelle«.) R. d. d. m. 15. 6. 80., vgl. N. R. 15. 6. 80. 71

X. Neuere Philologie.

Littré, Études et Glanures pour faire suite à l'histoire de la langue française. Didier. (»La plupart des travaux réunis dans ce volume se rattachent aux recherches dont le célèbre dictionnaire restera le glorieux monument . . . Le volume se termine par quelques pages inédites des plus charmantes dans leur gravité enjouée. Elles sont intitulées: Comment j'ai fait mon dictionnaire de la langue française«.) R. d. d. m. 1. 6. 80., vgl. N. R. 1, 6. 80. 72

XI. Geographie und Reisebeschreibungen.

Vivien de St. Martin, Nouveau Dictionnaire de géographie universelle. Hachette. t. I. (Werthvolles Werk.) R. d. d. m. 15. 7. 80. 73

L'Espagne, texte de MM. Th. Simons et M. Lemercier: illustrations de M. Al. Wagner. Ebhardt. (Gutes Reisewerk; »l'illustration a cette netteté, mais aussi cette *sécheresse particulière aux bois allemands*«.) R. d. d. m. 1. 6. 80, vgl. N. R. 1. 7. 80. 74

Leclercq, Le Tyrol et le pays des Dolomites. Quantin. (Die erste in franz. Sprache erschienene Beschreibung Tyrols.) N. R. 1. 4. 80. 75

Ljudevit Prijateli, Trois mois en Croatie. Ghio. (Das Buch wird gerühmt; der Verf. will bei den Croaten grosse Sympathien für Frankreich entdeckt haben!) N. R. 1. 8. 80. 76

Reclus, France, Algérie et colonies. Hachette. (Treffliches geograph. Handbuch.) N. R. 1. 7. 80. 77

Bourde, A travers l'Algérie. Charpentier. (Beschreibung der von den französ. Parlamentsmitgliedern im J. 1879 durch Algerien unternommenen Reise.) N. R. 15. 4. 80. 78

Régis, Constantine. Calmann Lévy. (Interessante Reisebeschreibung, welche indessen mancherlei Unrichtigkeiten enthält.) N. R. 1. 4. 80., vgl. R. d. d. m. 1 4. 80. 79

du Boisgobey, Du Rhin au Nil. Plon et Cie. (Ziemlich werthlose Reiseschilderungen.) N. R. 1. 5. 80. 80

Lakeman, What I saw in Kaffir-Land. Londres. Blackwood and Sons. (Beschreibung einer im Jahre 1850 unternommenen Reise; »narration écrite d'une plume alerte et familière«.) R. d. d. m. 1. 4. 80. 81

Cotteau, Promenade dans l'Inde et à Ceylan. Plon. (Anspruchslose Reisebeschreibung, »qu' on lit avec plaisir et profit«.) R. d. d. m. 1. 4. 80. 82

Rocher, La Province chinoise du Yün-Nan. Ernest Leroux. 2 voll. (Gutes Buch.) R. d. d. m. 15. 5. 80. 83

Rivière, Souvenirs de la Nouvelle-Calédonie. Calmann Lévy. (Wiederabdruck der zuerst in der N. R. vom 15. März bis 1. Mai 1880 erschienenen Essays.) N. R. 15. 6. 80. 84

XII. Naturwissenschaften.

Figuier, L'Année scientifique et industrielle. 23e année. Hachette. (Gute naturwissenschaftl. und technische Zeitschrift.) R. d. d. m. 15. 4. 80. 85

Guillemin, le Monde physique. Hachette et Cie. (Das Buch ist eine gute »encyclopédie populaire de la physique et des inventions qui s'y rattachent«.) N. R. 15. 7. 80. 86

Zurcher et Margollé, Les Phénomènes célestes. Germer-Baillière. (Gute, populaire Darstellung der Elemente der Astronomie und Meteorologie;

das Buch bildet einen Band der »Bibliothèque utile«.) R. d. d. m. 1. 5. 80. 87

Huxley, l'Ecrevisse; introduction à l'étude de la zoologie. Germer-Baillière. (Vorzügliches Werk, bildet einen Bestandtheil der internationalen wissenschaftl. Bibliothek.) N. R. 1. 8. 80., vgl. R. d. d. m. 1. 7. 80. 88

Régamey, Atlas de l'anatomie des formes du cheval. Germer-Baillière. (Gutes Werk, sehr brauchbar für Maler und Bildhauer.) 1. 4. 80. 89

Figuier, Histoire des Plantes. Hachette. (Gutes populaires Handbuch der Botanik.) N. R. 1. 4. 80. 90

J.-B. A. Dumas, biographie par M. A. W. Hofmann, traduite de l'anglais. Moniteur scientifique. (Gute Biographie des berühmten Chemikers Dumas.) R. d. d. m. 15. 5. 80. 91

XIII. Technik.

Charton, Dictionnaire des professions. Hachette. (Guter Leitfaden zur Entscheidung der Frage der Berufswahl.) R. d. d. m. 15. 6. 80., vgl. N. R. 15. 7. 80. 92

Mercadier, Traité élémentaire de télégraphie électrique. Masson. (»Le meilleur manuel qui puisse être recommandé aux personnes désireuses d'acquérir, sans trop de peine, un premier degré d'instruction télégraphique«.) R. d. d. m. 1. 4. 80. 93

Turgan, Les Grandes Usines de France. Calmann Lévy. (Die bis jetzt erschienenen zehn ersten Hefte dieses grossen Werkes, welches sein soll: »une réunion de monographies d'usines françaises ou étrangères«, enthalten: »la fabrication de la fonte dure et des tourelles blindées de Gruson de Magdebourg; la confection des équipements militaires; la fabrication de l'absinthe et autres liqueurs; la fabrication de l'encre d'imprimerie; les appareils distillatoires; la fabrication mécanique des papiers peints; la fabrication mécanique des dragées; l'orfèvrerie galvanique; la distribution des eaux dans les grandes villes«.) N. R. 1. 4. 80. 94

B. Belletristische Literatur.

I. Epische Dichtungen.

Breton, Jeanne. Charpentier. (Anmuthige idyllische Dichtung in 22 Gesängen. Der Verf. ist einer der bedeutendsten französ. Maler der Neuzeit.) N. R. 1. 5. 80. 95

II. Romane und Novellen.

Bentzon, Georgette. Calmann Lévy. (Wiederabdruck des zuerst in der Rev. d. d. m. 1. October bis 15. Nov. 1879 erschienenen Romans, vgl. unser in dieser Zeitschrift II, 133 f. über ihn abgegebenes Urtheil.) R. d. d. m. 15. 4. 80., vgl. N. R. 1. 4. 80. 96

Bertera, L'Amoureuse de maître Wilhelm. P. Ollendorff. (Nicht fehlerfreier, aber doch vielversprechender Roman eines Anfängers.) R. d. d. m. 15. 4. 80., vgl. N. R. 1. 4. 80. 97

Biart, La Capitana. Charpentier. (Anziehende Novelle, deren Schauplatz Mexico ist.) R. d. d. m. 15. 5. 80., vgl. N. R. 15. 6. 80. 98

Broughton, Fraîche comme une rose (Red as a rose is she), traduction de Mme du Parquet. Calmann Lévy. (Der Roman wird warm empfohlen.) R. d. d. m. 15. 6. 80. 99

de Carné, Après la faute. Calmann Lévy. (Ehebruchsroman.) N. R. 1 8. 80 [illegible]

Cherbuliez, Amours fragiles. Hachette. (Wiederabdruck der zuerst in der Rev. d. d. m. 1. August, 1. und 15. Sept. und 15. Dec. erschienenen drei Novellen »le Roi Apépi«, »les Inconséquences de M. Drom-

mel« und »le Bel Edwards«, von denen die beiden ersten sich durch anmuthige Erzählung und gesunden Humor auszeichnen.) R. d. d. m. 15. 4. 80. 101

La Cigale. Sandoz et Fischbacher. (Belletristisches Jahrbuch des unter dem Namen »la Cigale« in Paris bestehenden Vereines südfranzös. Litteraten. Den Inhalt bilden »de jolis vers, d'agréables récits, de spirituelles bluettes etc.«) R. d. d. m. 1. 4. 80. 102

Debans, les Drames à toute vapeur. Plon. (Schauerliche Eisenbahngeschichten.) R. d. d. m. 15. 7. 80. 103

Dubarry, L'Allemagne chez elle et chez les antres. Charpentier. (Drei Erzählungen, von denen die erste in Magdeburg zur Zeit der Schlacht bei Jena, die zweite im Elsass zur Zeit des Krieges von 1870, die dritte in Italien zur Zeit der österreichischen Herrschaft spielt; es sollen sein »tableaux très vivants, où les caractères nationaux que l'auteur a voulu peindre se détachent en un vigouroux relief«.) N. R. 15. 5. 80. 104

Erckmann-Chatrian. Le Grand Père Lebigre. Hetzel. (Wiederabdruck der zuerst in der N. R. 15. Dec. 1879 bis 15. Jan. 1880 erschienenen anmuthigen Novelle.) N. R. 1. 5. 80. 105

Fistié, l'Amour au village. Ollendorff. (Anmuthige Dorfgeschichten.) N. R. 1. 5. 80. 106

Gérard, Trop jolie. Plon. (Gouvernantenroman, »le récit est un peu monotone et décousu«.) R. d. d. m. 1. 7. 80. 107

Glatron, La Nièce du curé. Lemerre. (Novelle, deren Tendenz gegen das priesterliche Cölibat gerichtet ist.) N. R. 15. 7. 80. 108

Gréville, Cité Ménard. Plon et C[ie.] (Guter socialer Roman, dessen Handlung in den unteren Volksschichten spielt.) N. R. 15. 6. 80. 109

Gualdo, Un Mariage excentrique. Lemerre. (Interessanter Sittenroman.) N. R. 1. 8. 80. 110

Halévy, Les Petites Cardinal. Calmann Lévy. (Fortsetzung und Schluss von » Madame et Monsieur Cardinal «, Pariser Sittenbilder.) R. d. d. m. 15. 7. 80., vgl. N. R. 1. 8. 80. 111

Halt, le Dieu Octave. Dentu. (Gute Novelle, deren Held, »le dieu Octave, est un de ces parvenus de la littérature, chez qui la vanité d'une réputation d'aventure n'a d'égale que la médiocrité du talent«.) N. R. 1. 5. 80. 112

d'Héricault, En 1792, le Dernier Amour de lord Saint-Albans. Didier et C[ie.] (Guter historischer Roman.) R. d. d. m. 1. 5. 80. 113

d'Hervilly, les Armes de la Femme. Ollendorff. (Abgeschmacktes Buch über die Frauen.) N. R. 1. 5. 80. 114

Hughes, Récits d'un humoriste. Hennuyer. (Diese récits sind »une série d'épisodes de la vie américaine empruntés à J. Habberton« und sie sollen keine Uebersetzung, sondern eine französ. »adaptation« des englischen Originales sein.) N. R. 15. 7. 80. 115

Jokaï, les Fils de l'homme au cœur de pierre, traduit du hongrois par Antoine de Gérando-Teleki. Ollendorff. (Der Roman wird als original und bedeutend gerühmt.) N. R. 1. 8. 86. 116

Lanfrey, Les Lettres d'Éverard. Charpentier. (Roman in Briefen.) N. R. 1. 7. 80. 117

Lindau, Peines perdues. Calmann Lévy. (Fünf gute, mit psychologischer Kunst entworfene Novellen.) N. R. 1. 4. 80. 118

Le Mariage de Loti, par l'auteur d'Aziyadé. Calmann Lévy. (Ein ziemlich absurder Reiseroman, der zuerst in der Nouv. Rev. 1. Jan. bis 15. Febr. 1880 erschien.) R. d. d. m. 1. 4. 80.; sehr günstig lautet dagegen das Urtheil in der N. R. 1. 4. 80. 119

Marth, Un Amour de paria. Richard. (Novelle, deren Gegenstand der Conflict zwischen Liebe und dem priesterlichen Gelübde des Cölibates ist.) R. d. d. m. 1. 5. 80. 120

Matthey. l'Etang des sœurs grises. Charpentier. (Gut geschriebener Roman.) N. R. 1. 5. 80. 121

de la Motte, les Maris entretenus. Dentu. (Der Verf. hat es nicht verstanden, das ergiebige und vielseitige Thema gehörig auszubeuten.) N. R. 1. 6. 80. 122

Nouvelles à l'eau forte. Lemerre. (Eine Sammlung von »nouvelles assez piquantes, écrites dans ce genre un peu réaliste qui est à la mode aujourd'hui« und von »quelques pièces de vers bien tournées et des eaux-fortes, signées de noms connus«.) R. d. d. m. 15. 5. 80. 123

Ouida, Moths. Londres, Chatto et Windus. (Spannender Roman.) R. d. d. m. 15. 4. 80. 124

Pirouette, Le Livre des Convalescents. Tresse. (»Il y a beaucoup de comique dans ce livre hétéroclite, où la verve parisienne se marie étroitement à la gauloiserie rabelaisienne et à l'humour anglais«.) N. R. 1. 5. 80. 125

Sacher-Masoch. Le Cabinet noir de Lemberg. L'Ilau. Calmann Lévy. (Es wird an diesen beiden, ursprünglich deutsch geschriebenen Erzählungen des berühmten galizischen Novellisten getadelt, dass in ihnen allzuviel »philosophie politique« getrieben werde.) R. d. d. m. 15. 5. 80, vgl. N. R. 1. 8. 80. 126

Saint-[illegible]. La Caleuse. Dentu. (Roman; »c'est l'histoire — une triste et lamentable histoire — de la femme pauvre jetée sans protection au milieu des difficultés, des dangers et des appétits de la société moderne«.) N. R. 1. 4. 80. 127

Miss Snowden (Mine own familiar friend), roman par Mme A. Montgomery, traduit de l'anglais par Gebrane. Didier. (Spannender Roman, dessen Schauplatz Jamaika ist; »la mère n'en permettra pas la lecture à sa fille«.) R. d. d. m. 1. 6. 80. 128

E. Texier et C. Le Senne. La Dame du lac. Calmann Lévy. (»Ce premier roman n'est en effet que l'histoire, plus ou moins véridique d'ailleurs, d'une célébrité de la galanterie parisienne aujourd'hui morte«.) R. d. d. m. 1. 5. 80. 129

Theuriet. Toute seule. Charpentier. (Anmuthige Erzählung; beigefügt sind die beiden Novelletten »Un Miracle« und »Saint-Énogat«, von denen die erste am 1. Jan. 1880, die zweite am 15. Nov. 1879 in der R. d. d. m. erschienen ist.) R. d. d. m. 1. 5. 80. 130

Uchard. Inès Parker. Calmann Lévy. (Dieser Roman erschien zuerst in den Heften der Rev. d. d. m. 1. Mai bis 15. Juni 1880, vgl. oben S. [illegible].) N. R. 1. 5. 80. 131

Ulbach. Le Crime de Martial. Calmann Lévy. (Fortsetzung des Romanes »[illegible] des Epimenes«, über den man vgl. N. R. vom 1. März 1880.) N. R. 1. 5. 80. 132

H. Lyrische Dichtungen.

de Maupassant, des Vers. Charpentier. (Eine Sammlung ansprechender und natürlicher lyrischer Gedichte.) N. R. 15. 5. 80. 133

I. Dramatische Dichtungen.

Théâtre de campagne. 6e série. Paul Ollendorff. (17 kleine, zur Aufführung auf Liebhabertheatern geeignete dramatische Dichtungen von A. [illegible], P. Delair, H. Meunier, Ch. Cros, P. Déroulède u. A.) N. R. 1. 4. 80. 134

Johnson, La Comédie politique en Europe, traduit de l'anglais par A. Mazon. Plon et Cie. (Politisches Lustspiel mit deutschfeindlicher Tendenz; der 5. Akt spielt im Jahre 1890, »et nous montre l'Allemagne, battue en Hollande et en Angleterre, se révoltant enfin contre la dynastie des Hohenzollern et proclamant l'Union allemande, en attendant l'Union des peuples et les Etats-Unis d'Europe« !!) N. R. 15. 5. 80. 135

Sardou, Daniel Rochat, comédie en cinq actes. Calmann Lévy. (Das Drama macht bei der Lectüre einen besseren Eindruck, als bei der Aufführung, bei welcher es bekanntlich nicht einmal einen succès d'estime erringen konnte.) R. d. d. m. 15. 4. 80. 136

V. Briefsammlungen.

Jaéglé, Correspondance de Madame, duchesse d'Orléans, extraite des lettres publiées par M. de Ranke et M. Holland (traduction). Quantin. N. R. 15. 5. 80. 137

Sainte-Beuve, Nouvelle Correspondance. Calmann Lévy. (Wird als sehr unbedeutend bezeichnet.) R. d. d. m. 1. 8. 80. 138

George Sand, Correspondance. (Der, wie man leicht denken kann, hoch interessante Briefwechsel G. Sand's wird demnächst im Verlage von Calmann Lévy in Paris erscheinen.) N. R. 15. 5. 80. 139

Burty. Lettres d'Eugène Delacroix. Charpentier. N. R. 1. 8. 80. 140

VI. Memoiren.

Duprez, Souvenirs d'un chanteur. C. Lévy. (Wiederabdruck der zuerst in der N. R. vom 1. Oct. bis 15. Nov. 1879 erschienenen Memoiren eines Tenorsängers.) N. R. 1. 5. 80. 141

Le Dernier des Réfractaires, souvenir d'un ancien magistrat. Dentu. (»Les histoires de brigands que renferme ce volume . . ., frapperont le lecteur par un accent de vérité qui prouve qu'il s'agit ici d'événements réels.«) R. d. d. m. 1. 7. 80. 142

The Athenaeum.

22. Mai. *Halt*, Le Dieu Octave. Paris, Dentu. (Die Novelle »is full of fresh and living types of character. The story is an old one, and relates how an irritable and conceited literary impostor crushes the life out of a noble woman, who, unfortunately for herself, has become his wife; but an old story has never been better told. The latter part of the volume contains a good many rather wearisome gibes at M. Zola and his schol«.) — 29. Mai. *Victor Hugo*, Religions et Religion. Paris, Calmann Lévy. (Ausführliche Analyse und lobende Beurtheilung dieser neuesten Dichtung V. Hugo's.)

The Academy.

13. März. *Les Petits Conteurs du XVIIIe siècle*. Contes dialogués de C. P. J. Crébillon. Avec une notice bio-bibliographique par Octave Uzanne. — Les Contes du Chevalier de la Morlière-Angola. Avec une notice par O. Uzanne. Paris, Quantin. (E. W. Gosse: lobende Anzeige.) — 20. und 27. März. The Memoirs of Madame de Rémusat. vol. I and II. (W. Minto: eingehende Besprechung.)

Taalstudie.

No. 6. F. J. Rode. *Le néologisme et ses procédés de formation. V. Composition savante.* Der Artikel bietet nichts Neues, enthält aber brauchbare (freilich auch nicht entfernt vollständige) Uebersichten über

die gelehrten Composita. — *Bulletin bibliographique.* Ausführliche Anzeige des Werkes von Lorédan Larchey; Dictionnaire des noms, contenant la recherche étymologique de vingt mille deux cents noms relevés sur les annuaires de Paris (1 vol. in-12, Paris, aux frais de l'auteur, 1880; prix 7 frcs.). Die hohe cultur- und sprachgeschichtliche Bedeutung dieses interessanten Namenbuches wird von dem Referenten (P. D. Rablet) gebührend hervorgehoben und an Beispielen erläutert. — *Varia.* 1. *Quelques remarques sur l'Inversion.* Zusammenstellung der Fälle der Inversion des directen Objectes (z. B. sans bourse délier, à vrai dire, chemin faisant etc.), des indirecten Objectes (z. B. à Dieu ne plaise), des attributiven Genetivs (z. B. à cœur joie = à la joie du cœur) und des Adverbs (z. B. humainement parlant, pour ainsi dire, bien lui prend etc.). 2. *Du Neutre en français.* Von den hier gegebenen Bemerkungen ist folgende die wichtigste: »Le masculin faisant souvent fonction de neutre en fr., il est logique que la langue fasse sans exception masculins les noms composés selon le type: casse-noisette, quand ils désignent des objets; de même, si tous les noms de métaux, d'arbres et de couleurs sont masculins (notez que platine, porphyre, chêne, rose sont masc. en dépit de leur terminaison fém.), c'est à l'influence de l'idée neutre qu'il faut incontestablement attribuer ce fait.« Es wären diese Bemerkungen einer weiteren Ausführung recht wol fähig gewesen; an Material würde es dem Verf. nicht gefehlt haben, was namentlich das Geschlecht der Composita nach dem Typus casse-noisette anlangt, so hätte er vergleichen sollen, was u. A. Darmesteter und Osthoff in ihren Werken über die Composition darüber sagen.

G. KÖRTING.

Literarisches Centralblatt. 1880.

Nr. 14. *W. Kulpe*, Lafontaine, seine Fabeln und ihre Gegner. Leipzig, 1880. Friedrich. (V, 178 S., gr. 8.) M. 3,60. Die Schrift handelt nach einer Lebensbeschreibung des Dichters von demselben als Menschen, als Fabeldichter, als Moralisten und als Philosophen und sucht endlich die ungünstigen Urteile, welche von Lamartine und Lessing über Lafontaine gefällt worden sind, zu entkräften; letzteren Abschnitt bezeichnet der Rec. als den lesenswertesten, rügt im allgemeinen Mangel an Bedeutsamkeit des Inhalts und eine arge Vernachlässigung des Stils. — Nr. 22. *K. Kaiser*, Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten. I. Theil. Unterstufe. Mülhausen im E. Die Mannigfaltigkeit der Auswahl an leichter Prosa und Poesie wird nicht minder lobend anerkannt als die grammatischen und sachlichen Erläuterungen und das dieselben ergänzende sorgsam gearbeitete und den Texten genau angepasste Glossar.[1]) Dass unter den Autoren auch deutsche Jugendschriftsteller wie Krummacher und der Verf. der »Ostereier« in Uebersetzung figurieren, findet der Recensent allerdings etwas seltsam, mag sich indessen mit Rücksicht darauf, dass die Franzosen selbst für die betreffende Altersstufe diese Schriftsteller mit Vorliebe verwerten, rechtfertigen lassen: das war der Grund, der K. Kaiser bewog, seinem sonst ausgesprochenen Grundsatz (keine Uebersetzungen aus deutschen Schriftstellern für die Lectüre und Declamation zu verwenden) in diesem Falle untreu zu werden. Gerügt wird, dass die auf die Metrik bezüglichen Anmerkungen zu viel mit antiken Versmassen operiren.

---

[1]) Anders urtheilt Klotzsch in dieser Ztschr. I, 447 ff. *Red.*

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.

1880. Heft 3.

G. Voelcker, *Zum französischen Unterricht.* Der Verf. will zu zeigen versuchen, »wie der franz. Unterricht im allgemeinen ist und dass er nicht auf der zu verlangenden Höhe stehen kann da, wo man nicht die richtigen Mittel anwendet«. Als solche Mittel bezeichnet er unwissenschaftliche Grammatiken, als deren Repräsentanten er die Plötzschen Bücher annimmt, und die gangbaren Chrestomathien, als deren Repräsentanten ihm die Herrig'schen Lesebücher dienen. Er bespricht dann zunächst die Elementarbücher von Plötz im Allgemeinen, dann das Elementarbuch, hierauf die Elementargrammatik, und macht denselben den Vorwurf, dass sie, obgleich sie als Vorschule zur Grammatik fast gar keine Regeln enthalten sollten, doch eine Menge Regeln enthalten, die in solche Bücher gar nicht hineingehören, und zudem in mehrfach ungeschickter und verkehrter Fassung. Voelcker sucht das selbst für das Elementarbuch im einzelnen nachzuweisen und benutzt für die Elementargrammatik die Kritik Mayer's in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen, Jahrg. 1876. Die gemachten Ausstellungen sind gerechtfertigt und liessen sich noch vielfach vermehren, man sollte indessen doch nicht in der Weise, wie es hier geschieht, das grosse Verdienst verkennen, das sich Plötz durch die praktische, wenn auch nicht immer gut deutsche (logische) und wissenschaftliche Zusammenfassung des grammatischen und sprachlichen Materials für die Unterstufe seiner Zeit erworben hat. Wenn ein Schüler nach den von dem Referenten gemachten langjährigen Erfahrungen im Vollbesitz des im Elementarbuch oder in der Elementargrammatik niedergelegten Stoffes ist, so sind seine weiteren Fortschritte im Französischen gesichert. Damit soll freilich nicht gesagt werden, dass sich nicht an der Hand der auf Grund der mit Plötz gemachten Erfahrungen erschienenen Elementarbücher dasselbe und in einer angemesseneren, der höheren Lehranstalten würdigeren Weise erreichen liesse; der Ref. schliesst sich vielmehr der Empfehlung der »Praktischen Vorschule der Französischen Sprache von Dr. H. Probst. 5. Aufl. Leipzig. Karl Baedeker«, die er selbst jetzt beim Elementarunterricht gebraucht, gern an. Voelcker spricht dann eingehend über die Mängel der Schulgrammatik und ergeht sich in einem Excurse über die lateinische Grammatik von L'Homond, deren Verfahren er in der Schulgrammatik reproducirt findet: Plötz habe »den französischen Schulgrammatikern die Technik, die Mache abgelernt, um sie in geschickter Weise für seine Zwecke zu verwerten«. Auch in der Empfehlung der Grammatiken von Knebel, Schmitz, Körting, Steinbart, Benecke, deren jede ihre individuellen Vorzüge hat, und darin, dass nunmehr die Zeit gekommen, die Plötz'sche Schulgrammatik in den höheren Lehranstalten zu beseitigen, stimmt Ref. mit Voelcker überein und fügt die Bemerkung hinzu, dass von der Knebel'schen Grammatik unter dem Titel: »Französ. Schulgrammatik von Dr. H. Knebel«, die »Fünfzehnte Auflage, bearbeitet von Dr. H. Probst, Leipzig, 1880, bei Carl Baedeker« erschienen ist. Es würde eine verdienstliche Arbeit sein, einmal die genannten Grammatiken in Vergleich zu stellen und einer eingehenden Besprechung zu unterziehen, namentlich mit Rücksicht darauf, welche derselben am meisten sich für den Gebrauch in der Schule empfiehlt; zu den genannten würden noch etwa die von Brunnemann und Lücking hinzukommen. Der Aufsatz Voelcker's ist in dem 3. Heft nicht vollständig zum Abdruck gekommen; an dem bis dahin gegebenen vermissen wir, wie schon angedeutet, eine gerechte Würdigung der Thätigkeit von Plötz, namentlich auch insofern als die »Syntax und Formenlehre«, so sehr der Ref. auch mit dem Urteil,

das ihre »gänzliche Unbrauchbarkeit« für die Schule ausspricht, übereinstimmt, doch immerhin eine ziemliche Verbreitung (1877. 4 Aufl.) gefunden hat und schon deshalb wohl einige Worte mehr verdient hätte, um ihre gänzliche Unbrauchbarkeit nachzuweisen, ferner weil die übrigen grammatischen Versuche von Plötz, wie »Kurzgefasste systemat. Gramm. d. frz. Spr.«, »Methodisches Lese- und Uebungsbuch«, »Nouvelle grammaire française«, »Cours gradué et méthodique de thèmes«, »Uebungen zur Erlernung der französischen Syntax« mit keiner Silbe erwähnt sind. — C. Humbert, *Zur Molière-Literatur.* Molière, les Femmes Savantes. Für den Schulgebrauch bearbeitet von C. Th. Lion. Leipzig, B. G. Teubner. 1871;[1]) le Tartuffe, etc. 1872; le Misanthrope, etc. 1877. — Molière mit deutschem Commentar, Einleitungen und Excursen von Adolf Laun. Bis jetzt elf Hefte (von 1873—1878). Zuerst Berlin, van Muyden, zuletzt Leipzig, Oskar Leiner. C. Humbert weist zunächst darauf hin, dass die Franzosen selbst ihre Bewunderung vor den Grössen ihrer Nationalliteratur durch immer neue schöne Ausgaben, Commentare u. dgl. m. in hervorragender Weise an den Tag legen, dass das namentlich auch Molière gegenüber geschehen sei. Auch in Deutschland sei Mol. vielfach gedruckt, aber in schlechten Ausgaben; die obenstehenden seien von den vielfachen Mängeln der früheren frei und durch ganz besondere Vorzüge ausgezeichnet. Die Schulausgabe Lions empfehle sich auch für einen weiteren Leserkreis als den der Schule, er selbst, trotz seiner eingehenden Beschäftigung mit Molière habe diese Schulausgabe mit Freude und Nutzen gelesen; gleiche Anerkennung verdienen die Ausgaben von Laun, die mehr auf das Bedürfniss des Gebildeten im Allgemeinen berechnet sind. Ausstattung beider Ausgaben gut, Druck correct. Der Rec. unterzieht sodann den Misanthrope (Ausgabe Lion) einer eingehenden Besprechung, giebt den Inhalt der Einleitung wieder und schliesst mit dem Urteil: »Zu dieser kurzen Inhaltsangabe der 31 Seiten zählenden Einleitung füge ich hinzu, dass ich im Ganzen wie im Einzelnen die Ansichten des Verf. theile, dass er keine Mühe und Arbeit gescheut, um sich mit den gegen und für den Dichter geschriebenen Schriften bekannt zu machen und sie mit Verständniss und Urteil gelesen. Seine Arbeit lässt in den streitigen Punkten stets die Gegner und die Vertheidiger des Dichters selber reden. Daher der Vorzug, dass sie den Lehrer zugleich mit dem Wichtigsten aus der Geschichte der Molièrekritik bekannt macht.« Es folgt dann eine Reihe einzelner den Commentar betreffender Bemerkungen, für die der Ref. dem Rec. hiermit seinen Dank abstattet. Die Recension Humbert's ist im 3. Heft noch nicht beendet.

C. TH. LION.

Zeitschrift für das Realschulwesen.

Jahrg. IV, Heft X. — Schulnachrichten. Bei Beratungen über den »Normallehrplan für Realschulen« im Vereine »Realschule«. Ueber »Französische Sprache« heisst es dort (S. 615): »Der im Lehrplane ausgesprochene Massstab für den Umfang der Hausarbeiten in der Oberrealschule (»2—3 Seiten«) ist ein äusserst relativer. Eben deshalb wäre hierüber eine bestimmtere Fassung am Platze, die aber dem Lehrer noch immer einen gewissen Spielraum liesse; der Verein glaubte, die folgende vorschlagen zu sollen: »In den unteren Klassen kleinere, in den oberen

---

[1]) Ueber diese Ausgabe vgl. Jäckel, oben S. 81 ff. *Red.*

Klassen längere Hausarbeiten«. — S. 622. A. Bechtel: *H. Fechner.* Gelehrsamkeit oder Bildung? Versuch einer Lösung der Gymnasiums- oder Realschulfrage. Breslau 1879. (Ueber die Ausführungen des Verf. hinsichtlich des Französischen äussert sich Rec. u. a.: »Hat man aber nicht Recht, einen Gymnasial-Oberlehrer des deutschen Chauvinismus zu verdächtigen, wenn er die Kenntniss der französischen Sprache, welche heutzutage ein Gemeingut der gebildeten Welt ist, welche einem Humboldt, einem Mohl und anderen Deutschen, unzähligen Ausländern zur Einkleidung ihrer Gedanken würdig erschien, welche den internationalen Verkehr auf allen gelehrten Congressen vermittelt, der Kenntniss des Wendischen und Magyarischen gleichstellt?«)

Heft XI. — S. 699. A. Bechtel: *F. Zvěřina.* Die didaktische Behandlung der französischen Verbalflexion an der Realschule. Programm. (Rec. findet, dass die vorliegende Arbeit einerseits die rationelle Behandlung des wol wichtigsten grammatischen Teiles in den Lehrbüchern anbahnen, andererseits dem Fachlehrer für die schulmässige Behandlung schätzbare Anhaltspunkte bieten kann.)

Heft XII. — S. 740. Em. Richter: *K. Fritsche.* Molière's ausgewählte Lustspiele: Le Bourgeois gentilhomme und Les Femmes Savantes. Berlin. Weidmann. 1879. (Rec. nennt vorgenannte Ausgaben das erfreuliche Ergebniss einer wissenschaftlichen Erklärung zweier Werke des grössten franz. Lustspieldichters. Der Commentar des Herausgebers gehe hoch über das Niveau der gewöhnlichen hinaus, die Deutschland in kurzer Zeit fast überschwemmt haben. Mit Rücksicht auf die Schüler, denen ja Mätzner, Diez etc. nicht zugänglich sind, wäre es erwünscht, wenn den grammatischen Bemerkungen eine grössere Ausdehnung gewidmet worden wäre. — S. 742. Leop. Hirsch. *Otto Kamp:* Jean Racine's Esther. Im Versmasse des Originals in's Deutsche übertragen. Mit gegenüberstehendem französ. Texte. Frankfurt a. M. 1879. (Rec. begrüsst dass Buch mit Freuden, da es bei vollständigem Anschluss an das Original dasselbe doch gut deutsch wiedergebe, verkennt aber auch dessen Schwächen nicht, die erstens im gewählten Versmasse liegen, dann aber auch einzelne ungenaue oder geradezu fehlerhafte Uebersetzungen betreffen.)

F. ZVĚŘINA.

Programmschau.

E. Eidershoff: Causes de la décadence du théâtre français. Progr. d. Kgl. Gymn. zu Kreuznach. Ost. 1879. 4°. 20 S.

Nach einem kurzen Rückblick auf die Entstehung des französischen Drama's untersucht der Verf. die Ursachen des frühen Verfalls im 18. Jahrhundert. Er findet sie vor Allem in dem persönlichen Einfluss Ludwig's XIV selbst. Der Fürst verlor in der letzten Hälfte seiner Regierung das Interesse für die dramatische Kunst, ja es ging in Abneigung über. Dies zeigt sich in der Entziehung der Gewährung materieller Unterstützung an die Schriftsteller und Schauspieler; in der Ausübung einer lästigen, sich schliesslich sogar auf die Rollenvertheilung erstreckenden Censur. Auch die wachsende Vorliebe des alternden Königs für Oper und Ballet sei in Rechnung zu bringen. Hieran schliesst sich ein Ueberblick des franz. Drama's im 18. Jahrhundert. Fontenelle, Lafosse, Crébillon, Lagrange-Chancel, Regnard, Lamotte, vor Allen Voltaire, ferner Nivelle de la Chaussée, Saurin, Lemierre, de Belloy, Marivaux, Lesage, Destouches, Piron, Gresset werden mehr oder weniger eingehend charakterisirt; aber zu wenig in Bezug auf den eigentlichen Zweck der Abhandlung. Ebenso sind zwar auch im ersten Theile die einzelnen Daten und Thatsachen in interessanter, eingehender, überzeugender Weise aufgeführt; aber jene Thatsachen waren doch nur äusserliche Gründe, einzelne Symptome der beginnenden Umwälzung des 18. Jahrhunderts, insofern Ludwig's XIV. feindseliges Verhalten gegen das Theater sich aus einer instinctiven Furcht vor der erwachenden öffentlichen Meinung erklärt. Die innere Nothwendigkeit, woran das sogenannte classische Drama zu Grunde gehen musste — das treibhausartige Emporblühen desselben im 17. Jahrhundert an der Sonne der Fürstengunst, im Gegensatz zu dem revolutionären Geist des 18. Jahrhunderts, der, in athemloser Hast zu neuer Entwickelung drängend, ein rein ästhetisches Kunstwerk, wie das Drama, wenigstens die Tragödie, entweder gar nicht aufkommen liess, oder es doch, wie bei Voltaire, zur Dienerin der neuen Ideen herunterdrückte — diese innere Nothwendigkeit hätte mehr, als es in der Abh. geschieht, den Ausgangs- und Mittelpunkt der Betrachtung bilden müssen.

Timpe: Philippe de Commines, sa vie et ses mémoires. Progr. des Catharineums zu Lübeck. Ost. 1879. 4°. 38 Seiten.

Diese gediegene Abhandlung bringt eine Biographie Ph. de Commines' und eine Würdigung seiner Memoiren in Bezug auf ihren historischen Werth sowie seiner religiösen und politischen Principien.

Um ein wahrheitsgetreues Bild von dem Leben und den Schriften des Commines zu gewinnen, hat der Verf. Alles benutzt, was sowohl die Memoiren selbst, als andere gleichzeitige und spätere Schriftsteller und

Urkundenwerke bieten. Ausser einer frühere Angaben theilweise berichtigenden Feststellung des Geburtsjahres und -ortes (1445 oder 46 zu Renescure), heben wir aus dem reichen Inhalte nur zwei Punkte hervor, weil sie bisher Anlass zu den weitgehendsten Controversen geboten haben: die Zurückweisung der Angriffe auf die Integrität des Charakters Commines' und auf die historische Objectivität seiner Memoiren. Die, wegen seines Ueberganges zu Ludwig dem XI. aus dem Dienste Karl's des Kühnen, von älteren wie neueren Schriftstellern gegen Commines geschleuderten Vorwürfe des Verrathes und der Käuflichkeit führt der Verf. auf ihr richtiges Mass zurück, indem er als Hauptbeweggrund, der Commines auf die Seite Ludwig's trieb, die innere Wahlverwandschaft beider Charaktere hinstellt und etwaigen Motiven materieller Art nur secundäre Bedeutung beilegt. Auch zu Péronne, wo bekanntlich Karl dem Könige auf Commines' Rath das Leben schenkte, that dieser, wie T. mit Recht geltend macht, nur seine Pflicht, indem er, unter dem Herzog günstigen Bedingungen, dem König das Leben rettete und dadurch zugleich seinen Herrn vor einer unbesonnenen folgenschweren That bewahrte. — In Bezug auf die historische Zuverlässigkeit der Memoiren gelangt der Verf. zu dem Schluss, dass Commines uns ein auf klares und unparteiliches Urtheil, sowie auf eine seltene Kenntniss der handelnden Charaktere und ihrer Motive gegründetes, wenn auch nicht vollständiges Bild seiner Zeit gibt.

Leider scheint der enge Rahmen einer Programmarbeit eine zusammenhängendere Entwickelung der religiösen und namentlich politischen Ideen des französischen Historikers verhindert zu haben. Die Ansichten Commines' über Parlamentarismus, Steuerbewilligungsrecht, stehende Heere, Beseitigung der Zollschranken, Ideen, die ihn in den schroffsten Gegensatz zu dem übrigen Mittelalter stellen und die gerade heutzutage das höchste Interesse erregen, sind hier nur andeutungsweise und unvermittelt mit den übrigen politischen Anschauungen jener Zeit dargestellt.

Vasen: Le Roi modèle, d'après François Rabelais, avec quelques réflexions accessoires. Progr. der Rheinischen Ritterakademie zu Bedburg. Ost. 1879. 4°. 23 S.

Der Verf. entwirft, nach den Hauptwerken Rabelais' zusammengestellt, ein Idealbild eines Regenten, wie es dem französischen Satiriker in seinen Grandgousier, Gargantua, Pantagruel vorschwebt. Die Hauptzüge dieses Bildes sind auf Gottesfurcht und Gottvertrauen gegründete Religiosität, die fern von Heuchelei und müssiger Schwärmerei die Stimme des Gewissens zur Richtschnur des Handelns macht; weises und gerechtes, nur auf die materielle und geistige Wohlfahrt des Volkes bedachtes Regiment und ein musterhaftes, den Unterthanen als Beispiel vorleuchtendes Privatleben.

Die »réflexions accessoires« des dem Collegium einer streng katholischen Anstalt angehörigen Verf., darauf berechnet, den Dichter gegen die Angriffe von, mit Ausnahme Calvin's und Estienne's, ziemlich obscuren Schriftstellern in Schutz zu nehmen, sind für weitere Kreise ohne Interesse.

A. LACHMUND.

Pötzschke: Ueber den lateinischen Genetiv und Ablativ und den französischen Genetiv. Progr. der Realsch. I. O. zu Wurzen. Ost. 1879.

Der Vf. dieser Abhandlung »möchte nachweisen, wie man, nachdem so viel über den lateinischen Ursprung der franz. Sprache geschrieben worden, beide Sprachen nach ein und derselben Grammatik unterrichten kann.« Dieser Nachweis besteht darin, dass er als Beispiel aus der Grammatik das Verhältniss des franz. Genetiv zum lat. Genetiv und Ablativ herausgreift die Regel aufstellt: »Wo im Lat. der Genetiv oder Ablativ steht, steht im Franz. der Genetiv« und dann unter Zugrundelegung der lat. Grammatik von Schultz zeigt, wie die dort aufgestellten Regeln über den Gebrauch des Genetiv und Ablativ auch für die französische Grammatik gelten. Dies ist der ganze Nachweis oder um des Vf.'s eigene Worte zu gebrauchen: »Somit ist wohl nachgewiesen, dass man dieselbe Grammatik, mittelst deren die Schüler Lateinisch gelernt, auch für den folgenden französischen Unterricht anwenden kann, vorausgesetzt, dass diese genauer und ausführlicher ausgearbeitet sei, als diese Programmarbeit, das Werk einiger Stunden. Nur muss dann ein beiden Sprachen angepasstes Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische und Französische hinzukommen«. Diese Schlussfolgerung laborirt an demselben argen Fehler, den man begehen würde, wenn man aus der Gleichheit einer Seite zweier Dreiecke schon auf die Congruenz der Dreiecke selbst schliessen wollte. Mir scheint es überhaupt von vornherein unmöglich, zwei Sprachen, die denn doch immerhin sehr wesentliche Verschiedenheiten aufweisen, wie das Latein und das Französische, nach derselben Grammatik zu unterrichten. Jedenfalls bedürfte es, ehe man sich ein so bestimmtes Urtheil über diese ganz neue Methode des sprachlichen Schulunterrichts erlauben könnte, doch ganz anderer Nachweise der Ausführbarkeit als der in der vorliegenden Arbeit gegebenen. Ob aber auch schon in dem einen vom Verfasser »herausgegriffenen« Punkte der Grammatik die beiden Sprachen die für einen solchen Unterricht nöthige Aehnlichkeit zeigen, scheint uns zweifelhaft. Zwar bietet unläugbar gerade das Verhältniss des franz. Genetiv zum lat. Genetiv und Ablativ viele Punkte der Vergleichung und Anknüpfung. Aber die Zahl der Fälle, in denen jede Sprache ihren besonderen Weg geht, ist doch zu gross, als dass nicht durch die Einschränkungen, Zusätze und Ausnahmen, die bald für die eine, bald für die andere Sprache nothwendig wären, der Unterricht nach einer gemeinsamen Grammatik viele Unzuträglichkeiten mit sich brächte. Die Punkte, in denen beide Sprachen überhaupt keine Analogieen bieten, also bei der unterrichtlichen Behandlung schon besondere Regeln erfordern würden, ganz bei Seite lassend, da sie auch vom Vf. zum Theil erwähnt sind, mögen hier nur einige Bemerkungen darüber Platz finden, wie der Vf. oft rein äusserlich verführt und auch da Analogieen annimmt, wo thatsächlich gar keine vorhanden sind.

Admonere, *commonere*, *commonefacere alqm. alicujus rei* werden verglichen mit *rappeler à qlqn. le souvenir de qch.* also mit einer Redensart, in welcher der Genetiv gar nicht vom Verbum, sondern von einem Substantiv abhängt; *admonere*, *commonere* und *commonefacere alqd. alqm* mit *rappeler qch. à qlqn*, ohne zu beachten, dass der verschiedene Casus der Person die ganze Analogie stört. Den unpersönlichen Verben *piget, pudet etc.* wird gleichgestellt *je me repens de*, *je suis fâché etc.*, also eine ganz äusserliche und dazu nur theilweise Analogie statuirt. Das unpersönliche *mihi opus est alqa re* wird verglichen mit *j'ai besoin de qch.* (zum Beweis des Ersatzes des lat. Abl. durch den frz. Gen.); auch der Vergleich

des persönlichen *multa exempla nobis opus sunt* mit *il nous faut beaucoup d'exemples* hinkt sehr. *Odium adversus alqm.* und *la haine pour qlqn.* werden angeführt als Beweis, dass man sich in beiden Sprachen statt des Genetivs der Praepositionen bedient, wenn der Sinn zweifelhaft sein kann. Von dem viel wichtigeren Unterschiede, dass im Lat. *adversus*, im Frz. *pour* steht, wird nicht gesprochen. Ob dann ferner in allen den Fällen, in denen französische Verben mit *de* construirt werden, entsprechend lat. Verben mit dem Ablativ, dieses *de* mit dem folgenden Substantiv den Casusbegriff eines Genetiv's ausdrückt oder ob es nicht vielmehr als reine Praeposition aufzufassen ist, ist jedenfalls doch eine Frage, die nicht so ohne Weiteres stillschweigend zu Gunsten der ersteren Eventualität zu entscheiden ist. Hierhin gehören Fälle wie: *nous voyons de nos yeux; écrire de sa propre main; frapper qlqn. de son épée; couronner, ceindre, nourrir, vêtir de* u. s. w.; dann die Passiva *être aimé, haï, craint* u. *s. w. de qlqn.*; ferner die Worte der Trennung *se désister, s'en aller, s'éloigner de* und viele andere.

Wenn man, wie der Vf., mit einer in Obigem gekennzeichneten, oft auf rein äusserlichen und zufälligen Uebereinstimmungen beruhenden Aehnlichkeit zufrieden ist, so hat man sich die Arbeit allerdings sehr leicht gemacht, dem Vorschlage aber, die franz. und lat. Sprache nach einer gemeinsamen Grammatik zu unterrichten, nur höchst schwache Stützen verliehen. Einem derartigen Unterricht können wir keine Stätte auf unsern höhern Schulen wünschen.

Karl Brandt: Versuch einer möglichst kurzen Zusammenstellung der für die Tertia und Secunda eines Gymnasiums geeignetsten grammatischen Regeln der französischen Sprache. Progr. d. Königl. Gymn. zu Salzwedel. Ost. 1879. 4. 28 S.

Eine etwas eingehendere Betrachtung dieser Arbeit rechtfertigt sich durch den Umstand, dass der Gegenstand derselben von dem allgemeinsten Interesse ist, da er eine Frage betrifft, die zwar schon eine häufige Discussion, aber noch keine befriedigende Lösung gefunden hat und doch dringend nach einer solchen verlangt. Veranlassung zu seiner Arbeit hat dem Verf. das der Directorenconferenz der Prov. Sachsen im Jahre 1877 zur Besprechung gestellte Thema gegeben: Ueber Ziel und Methode des franz. Unterrichts auf Gymnasien. Hinweisend auf den Umstand, dass bei der spärlichen Zahl der franz. Unterrichtsstunden doch ein ziemlich günstiges Resultat erreicht werden soll, ohne die Schüler mit häuslichen Arbeiten noch mehr zu überlasten, schlägt der Verfasser eine möglichst kurze und knappe Behandlung der Grammatik vor, und da die gebräuchlichen Grammatiken wegen der vielen Details, die sie bieten, für Gymnasien unbrauchbar sind, hat er es unternommen, das Wichtigste aus der Grammatik zusammenzustellen und zwar für die Classen Tertia und Secunda, indem er für Quinta und Quarta die Elementargrammatik von Ploetz beibehalten, in Prima aber nur Lectüre getrieben wissen will. Die Vertheilung der Pensa, die er aufstellt, ist folgende: Unter-Tertia: Repetition des Pensums von Quarta, besonders der Pronomina, und die sog. unregelmässigen Verben; Ober-Tertia: Ergänzung der Elementargrammatik in Bezug auf das Substant., Adject., Adverb., Zahlwort und Praepositionen. Secunda: Wortstellung, Tempora und Modi (1tes Jahr); Syntax des Artikels, des Adjectivs und Adverbs, des Pronomens (2tes Jahr); als Anhang folgen dann die Hauptsachen der Interpunction und der Verslehre.

Stellt man sich auf den Boden der Thatsachen und glaubt man nicht an eine baldige Reform des französ. Unterrichts auf den Gymnasien. die das Hauptgewicht auf die Lectüre legt und als Ziel die Fähigkeit, einen französischen Schriftsteller mit Leichtigkeit lesen zu können, hinstellt, von grammatischer Sicherheit aber absieht und also auf das Scriptum im Abiturientenexamen verzichtet, glaubt man, sage ich, dass zu einer derartigen, aus der Organisation der Gymnasien und der Stellung des Französischen an denselben mit Nothwendigkeit sich ergebenden Reform vorläufig noch keine Aussicht vorhanden ist, so muss man zugestehen, dass das vom Verfasser vorgeschlagene Verfahren einer Vereinfachung und Verkürzung des grammatischen Lehrstoffs zu einer ernsten Prüfung herausfordert. Wenn ich auch gerade nicht der Meinung bin, dass auf diese Weise die im Abiturientenprüfungsreglement geforderte grammatische Sicherheit in einem wesentlich höheren Grade erreicht werden wird als bisher, so ist doch nicht zu bestreiten, dass der Unterricht in den einzelnen Klassen nur gewinnen kann, wenn das Pensum ein kleineres, schärfer umgrenztes, mit der darauf verwandten Zeit im Verhältniss stehendes ist. Freilich genügt da eine blosse Zusammenstellung der wichtigsten Regeln, aus dieser und jener Schulgrammatik entnommen, noch nicht: wissenschaftliche Methode ist auch hier erstes Erforderniss, nicht äusserliches Aneinanderreihen, sondern Zusammenfassen des innerlich Zusammengehörenden. Und dann, soll anders eine solche Zusammenstellung von unmittelbarem Nutzen für den Lehrer sein, müssen die nöthigen Uebungsbeispiele geboten werden, da bei dem nun gänzlich veränderten grammatischen Stoff die in andern Schulbüchern enthaltenen Beispiele untauglich geworden sind. In allen diesen Punkten lässt es der vorliegende Versuch des Herrn Brandt sehr fehlen. Die durchaus unwissenschaftliche Behandlung der einzelnen Kapitel der Grammatik, deren Anordnung nach dem Ploetz'schen Lehrbuche gegeben ist, und die rein äusserliche Aneinanderreihung der grammatischen Erscheinungen ohne Aufstellung allgemeiner Gesichtspunkte, sowie das Fehlen der Uebungsbeispiele scheint darauf hinzudeuten, dass der Verf. seine Arbeit nicht für den unmittelbaren Gebrauch im Unterricht bestimmt hat, sondern etwa als Wegweiser für den unterrichtenden Lehrer oder als Grundlage für eine nach ähnlichen Principien abzufassende Grammatik. Von dieser bescheidenen Annahme ausgehend kann ich mich bei der Betrachtung dieser Arbeit darauf beschränken, auf Einzelnes, das mir dem Inhalt oder dem Ausdruck nach verfehlt erscheint, hinzuweisen.

Was zunächst die Vertheilung der Pensa auf die einzelnen Klassen betrifft, so muss ich aus meiner früheren Praxis bezweifeln, dass schon in der U.-T., ausser der Repetition des Pensums der Q., besonders die Pronomina, die hier doch nur sehr mangelhaft eingeübt sein können, die sämmtlichen starken und anomalen Verba mit den wichtigsten Einzelheiten ihres syntactischen Gebrauchs fest eingeprägt werden können (und das ist doch selbst auf einem Gymnasium nöthig). Mindestens die Hälfte davon würde ich nach Ob.-T. verlegen, zumal für diese nach dem Plane des Verfassers eigentlich nur wenig Neues zu lernen ist und von diesem manches noch gekürzt, anderes, da schon in Quarta dagewesen, ganz weggelassen werden kann. Ersteres gilt z. B. von den Geschlechtsregeln. letzteres von der Pluralbildung, von der Comparation, vom Zahlwort (V, 4), von den Präpositionen. In dem für Secunda angesetzten Pensum lässt sich ebenfalls manches streichen, so z. B. in dem Abschnitt über Wortstellung (2 b, 2 d, 6). Das über den Gebrauch der Tempora Gesagte ist bis auf die Bemerkung über das Conditionale für einen Latein lernenden Schüler unnöthig. Weshalb sind II. Abschn. II, 3 die einzelnen Fälle

der Veränderlichkeit des Pc. pf., die schon in dem Elementarbuch von Ploetz stehen, noch einmal aufgezählt, während doch an andern Stellen eine solche Vollständigkeit nicht angestrebt ist und z. B. III. Abschn. IV, 5 b bei dem Gebrauch der absoluten Pron. Pers. der Fall, dass dieselben nach Präpositionen stehen, übergangen ist? An Einzelheiten hebe ich folgendes hervor: Bei *craindre* waren ausser *plaindre* noch einige andere häufig vorkommende Verben desselben Typus anzugeben, so auch *joindre*, das späterhin besonders aufgeführt ist. Die über die Wahl von *que* oder *de* nach *plus* und *moins* angegebene Regel (mehr als, weniger als = *plus de* resp. *moins de*, wenn es = über, resp. unter ist) ist zwar besser als die Ploetz'sche in der Elementargramm. Lect. 91, aber ebenfalls rein äusserlich. p. 13 wird das passé défini eine »unserer Sprache ganz fremde Zeit« genannt: nicht das passé défini, sondern das imparfait, wie das lat. Imperfectum, sind eine dem Deutschen fremde Zeitform; man sollte die deutsche, fälschlich Imperfect genannte Zeitform der Vergangenheit immer nur Praeteritum nennen, dann wären solche falsche Behauptungen nicht möglich. — Wie soll der Schüler, der über den Unterschied des Pc. Präs. und des Gerundivum im Unklaren ist, sich belehren, wenn bei beiden gesagt wird, sie dienten zur Angabe des Grundes (pag. 16)? Die Regeln über die Stellung der Adjectiva sind mangelhaft, z. B.: Alle Adjective, die eine durch die Sinne wahrnehmbare Eigenschaft bezeichnen, stehen nach (?!). Zu der angehängten Verslehre ist zu bemerken, dass es Verse von einer Silbe, als dem Wesen des Rhythmus widersprechend, nicht geben kann, die als solche angesehenen daher keine Verse, sondern einzelne Worte sind. Falsch ist es ferner zu sagen, die Verse mit gerader Silbenzahl wären im Allgemeinen dem iambischen, die mit ungerader Silbenzahl dem trochäischen Rhythmus zuzuertheilen.

H. Steiert, Vergleichung der Phèdre des Racine mit dem Hippolytos des Euripides. Progr. des Progymnas. zu Offenburg. Ost. 1879. II. 4°. 23 S.

Die Arbeit ist Fortsetzung und Schluss der vorjährigen Programmarbeit desselben Verf's. Dort war in einem ersten Theil die Handlung der Tragödie des Eurip. und in einem zweiten die der Tragödie des Racine angegeben worden; hier wird in dem dritten Theil eine Vergleichung des Ganges der Handlung, in dem vierten eine Vergleichung der auftretenden Personen beider Stücke angestellt. Die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten werden sämmtlich eingehend und genau besprochen und das in Bezug auf einzelne Punkte beobachtete, abweichende Verfahren beider Dichter in verständiger und richtiger Weise als in den gänzlich verschiedenen Anschauungen und Zeitverhältnissen begründet, gerechtfertigt. Neues ist freilich in der Arbeit nicht zu finden und ist auch um so weniger darin zu erwarten, als die zur Erörterung kommenden Hauptfragen ja bei allen literarhistorisch-ästhetischen Betrachtungen, insofern sie auf Vergleichung eines antiken und modernen Stückes ausgehen, im Wesentlichen dieselben sind und schon bei den verschiedensten Gelegenheiten in ausreichendem Masse eine vollständig genügende Behandlung gefunden haben (z. B. Prolog, Chor und das Auftreten von Gottheiten in dem antiken Drama). Es kann daher die Arbeit wohl weniger darauf Anspruch machen, in der Lehrerwelt ihren Leserkreis zu finden als den Schülern, in deren Hände sie gelangt, eine lehrreiche und interessant geschriebene Lectüre zu bieten — eine Aufgabe, welche die Programmarbeiten für gewöhnlich nicht verfolgen, die aber doch sehr

wohl zu rechtfertigen ist. Ein genaueres Eingehen auf den Inhalt ist demnach wohl überflüssig; thatsächliche Irrthümer sind nicht zu berichtigen.

K. FOTH.

Karl Foth. Zur französischen Metrik. Programm der Grossherzoglichen Realschule erster Ordnung zu Ludwigslust. 1879. 4°. 28 S.

In seiner französischen Metrik erwähnt der Verfasser dieses Programm nicht, obgleich jenes Buch offenbar eine umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage dieser Abhandlung ist, aus der manche Stellen wörtlich hinübergenommen sind. — Die beiden Grundelemente für die Construction französischer Verstacte, das logische und das rhythmische (Foth nennt dieses das musikalische), werden scharf hervorgehoben und im Gegensatze zu denen, die sich mit der äusserlichen Kenntniss der heutigen Prosodie begnügen wollen, wird auf die Herleitung der modernen Formen aus denen der früheren Sprachperioden grosses Gewicht gelegt. »Was nützt es,« sagt F. S. 4, »zu wissen, dass *chien* einsilbig, *lien* zweisilbig, dass *-ions* in *voulions* einsilbig, in *voudrions* zweisilbig ist, wenn ich den sprachgeschichtlichen Grund nicht kenne.«

Die Vorliebe des Verfassers für die französische Metrik verleitet ihn aber zu einem unbegründeten abfälligen Urtheil über die antike Metrik. Er meint, S. 1, der französische Vers biete viel häufiger Gelegenheit, das feine Formgefühl des Schülers zu entwickeln und das Denkvermögen zu schärfen, als der einfache mehr nach schablonenhaftem Schematismus gebaute antike Hexameter. Ferner ist er der Ansicht, dass es jedenfalls von grösserem geistigen Gewinn für den Schüler begleitet ist, ihn mit den Hauptthatsachen der französischen Metrik bekannt zu machen, als mit den Horaz'schen Versmassen. — Seit Jahrhunderten arbeiten die grössten Philologen daran, die Entwickelung der antiken Metrik klarzulegen, und nun soll ein Hauptvers, wie der vielgestaltige Hexameter, nach der Schablone gebaut sein! Eine solche Ansicht ist etwa ebenso begründet wie die von Roderich Benedix, der sich für vollkommen berechtigt hielt, die Verse der Franzosen als Knittelverse zu bezeichnen.

S. 6 (= S. 4 der Metrik) sollen bei einer Aufeinanderfolge zu vieler einsilbiger Wörter, um einen iambischen Rhythmus innezuhalten, die ungeraden betont werden müssen. — Es muss wohl heissen die geraden. — S. 8 (= S. 10 der Metrik) soll *fierai* als Ausnahme dreisilbig im neufranzösischen sein. Warum das? Siehe Racine Plaid. 1, 1: *Ma foi sur l'avenir bien fou qui se fiera.* — S. 10 wird Scoppa's Buch durch einen Druckfehler in das Jahr 1850 gesetzt. — S. 12 ist der Vers in der letzten Zeile durch Auslassung von *hélas* verstümmelt und stammt nicht aus dem Cinna, sondern aus dem Horace I, 1. — S. 19 (irrig als S. 20 numerirt) soll der 17. Vers der Athalie wegen der Aufeinanderfolge zweier Hebungen (in der sechsten und siebenten Silbe) ein schlechter Vers sein. Das wird Foth nunmehr wohl selber bestreiten, denn in seinem Buche hat er diese irrige Bemerkung weggelassen.

I. HARCZYK.

Berichtigung.

Auf der ersten Seite meiner Abhandlung über E. Jodelle's Lyrik (Band II, Seite 181 ff. dieser Zeitschrift) wird in dem angeführten Sonett »*A la France*« eine Beziehung auf den Vater und die Erziehung des Dichters gefunden. Bei genauer Berücksichtigung der Stellung und der Ueberschrift dieses Sonetts erweist sich jedoch diese Beziehung als eine irrige.

Genanntes Sonett steht in dem von *Jodelle* herausgegebenen »*Recueil des Inscriptions etc.*« nach der als Vorrede dienenden *Epistre*, überschrieben »*Estienne Jodelle à ses amis. S.*« Es nimmt die erste Seite des zweiten Titelblattes ein und ist überschrieben:

Le livre à la France

Sonet.

Auf der zweiten Seite dieses Titelblatts befindet sich ein lateinisches Gedicht, überschrieben:

In Librum

Elegia.

und ist unterzeichnet: *Jodelle.*

Unzweifelhaft stehen diese beiden Gedichte in enger Beziehung zu einander. Im Sonett *le livre (s'adresse) à la France*, in der Elegie apostrophirt der Dichter sein Buch.

Wenn nun im Sonett *le livre* Subject ist, und nicht, wie in der Abhandlung angenommen worden war, der Dichter, so kann *mon père*, der Vater des Sonetts, nur der Dichter *Jodelle* selbst sein.

Demnach ist in dem Sonette vom Vater oder der Familie des Dichters gar nicht die Rede und der betreffende Passus in der Abhandlung dahin zu berichtigen, dass in Jodelle's Schriften nicht ein einziger Hinweis auf seine Familie und Erziehung vorkommt.

Genanntes Sonett enthält allerdings die in ihm gesuchte biographische Notiz nicht, es ist aber andrerseits so charakteristisch für den Dichter und seine Schreibweise, dass ein nachträglicher Abdruck desselben an dieser Stelle gerechtfertigt erscheinen dürfte.

Le livre à la France.

Sonet.

Si mon pere a taché de payer le deuoir,
Dont l'obligoit à toy la loy de sa naissance,
En s'efforceant d'aider à chasser l'Ignorance,
Sur qui le Ciel lui donne et vouloir et pouuoir:

Si trauaillant pour toy sans fin et sans espoir,
Il pense son seruice estre sa recompanse:
Je te pri fay ce bien, fay lui ce bien ô France,
De vouloir son enfant et receuoir et voir.

Si l'on dit que ie vien farder par mes harangues
Son desastre, les yeux condamneront les langues.
Si l'on dit qu'on en doit estre plus irrité,

Veu que ie ne suis rien au pris de ton attente,
Je le sçay bien, mais las que ceci te contente,
Qu'on laisse le deuoir pour la necessité.

In freier Uebertragung:

Wenn Verfasser dieses Buches *(mon père)* sich bemüht hat, seiner Pflicht gegen das Vaterland nachzukommen und etwas zur Pflege der Künste zu thun *(Chasser l'Ignorance)*, wozu ihm der Himmel die Kraft verliehen. wenn er in seinem end- und hoffnungslosen Bemühen für dich. o Vaterland, in seiner Arbeit *(seruice)* allein seinen Lohn findet. so erweise ihm wenigstens die Gunst, seinem Werke, diesem Buche *(son enfant)*, freundliche Aufnahme und Beachtung zu schenken *(recevoir et voir)*.

Wenn man mir vorwirft, dass ich durch diese Darlegung des Verfassers Ungeschick (Missgeschick, *désastre)* beschönige, so werden die Augen (des Lesers) die (bösen) Zungen verurtheilen müssen; wenn man aber meint, nun um so mehr Grund zu haben, ihm zu grollen, da ich die von ihm gehegten Erwartungen täusche, so habt Ihr zwar nicht ganz Unrecht, doch bitte ich, gebt Euch für diesmal zufrieden, entschuldigt mit seinem Unglück die Unvollkommenheit dieser Leistung (wörtlich: möge man die Pflicht der Noth wegen erlassen).

H. FEHSE.

Grammatisches und Lexicalisches III.[1]

Ueber die Stellung gewisser Satzteile und Sätze zwischen Hülfsverb und Particip.

Die französischen Grammatiken berücksichtigen bei der Stellung zwischen Hülfsverb und Particip nur zwei Arten von Wörtern; einmal Neutra, wie *tout*, *beaucoup*, *trop*, *peu*, *assez* etc. und dann die Adverbien.[2] Dabei wird von ihnen ein Fall übersehen, der im Neufranzösischen ungemein häufig anzutreffen ist: Zwischen Hülfsverb und Particip können auch Wörter stehen wie *tous*, *le premier*, *seul*, *lui-même* u. a. Dieselben bilden eine attributive Bestimmung zu einem vorhergehenden Subst. oder Pron.

Il les a tous réunis. Ac. unter *réunir*. *Ce qui nous a tous profondément touchés, c'est moins la grandeur de vos largesses, qui ont été immenses que les bonnes grâces spirituelles avec lesquelles vous les avez faites.* Francisque Sarcey. Le siège de Paris. Lachaud 1871. p. I. *Mais dans les premières éditions de sa Thébaïde et de son Alexandre, il y en avait cinq ou six autres qu'il a tous réformés depuis.* Courrier de Vaugelas. 1880. 15. Febr. p. 189. *Les pauvres camarades de son mari, touchés de son triste sort, se sont tous cotisés pour le faire vivre un moment.* Beaumarchais. Théâtre p. XIV (Garnier). *Par malheur on dirait que les ennemis de Racine ne sont pas tous morts avec lui.* F. Brunetière. Rev. d. d. M. 1. März 1879. p. 217. *C'est le préfet qui les a tous embobelinés, répliqua le vieillard.* Mérimée. Colomba p. 103 (éd. Schmager). *Ils témoignèrent leur indignation par des lettres qui furent toutes insérées dans le Moniteur.* Mme de Rémusat. R. d. d. M. 1. Aug. 1879. p. 616.

Le savant qui aura, le premier, dégrossi la besogne gardera l'éternel honneur d'avoir fondé une science. É. Zola. Zeitschrift

---

[1] Vgl. diese Zschr. Bd. I, p. 224 ff. u. p. 339 ff.

[2] Vgl. Diez[3], III, p. 457. Mätzner[2], § 256 ff. Knebel[15], § 69. Hölder, § 175. Plötz, Nouv. Gr.[4], p. 81. Benecke[7], p. 369. Steinbart, § 421 ff. Schmitz[3], p. 185. Körting, § 131. Lücking, § 383 ff.

Nord und Süd. 30. April 1880. *M. Henzen, dans son discours d'ouverture de la séance du 21, a tout le premier reconnu et proclamé le caractère international.* Geffroy. Rev. d. d. M. 15. Mai 1879. p. 473. *Elle me dit que la famille de Bonaparte avait la première, pendant mon absence, répandu contre moi des bruits injurieux.* Mme de Rémusat. R. d. d. M. 15. Juli 1879. p. 323. *Maître Coquenard fut le premier servi, puis Porthos.* A. Dumas. Les trois mousquetaires. II, p. 13 (Lévy 1859).

On ne peut la ressusciter (la liberté) pour s'en servir quand on l'a soi-même ensevelie. Edgar Quinet. Rev. d. d. M. 1861. 15. Aug. p. 857. *Toutes ses déclamations tombent à plat parce qu'il a lui-même déserté les principes qu'il soutient.* G. Planche. Rev. d. d. M. 1855. 1. Dec. p. 1013. *Il suffit de savoir ce qu'est et ce que vaut la science, d'en connaître les méthodes, de les avoir soi-même appliquées.* Valbert. R. d. d. M. 15. Apr. 1879. p. 939. *La distinction qu'il a lui-même établie entre la nation et le peuple suffirait pour prévenir cette confusion.* É. Beaussire. Rev. d. d. M. 15. Juni 1879. p. 941.

Si leur figure est triste et sombre, la nature les a la plupart favorisés d'une parure délicate et féminine, le fin duvet blanc de leur cou. Michelet. L'oiseau p. 154 (Hachette 1878).

La promesse renouvelée chaque jour par le jeune homme l'avait seule retenu au service d'un mousquetaire, service dans lequel, disait-il, il ne pouvait manquer de perdre son âme. A. Dumas. Les trois mousquetaires. I, p. 286 (Lévy 1859). *Étranges champions du progrès dans les lettres, que ce paradoxe a presque seul sauvés de l'oubli!* La Fontaine. Fables. p. XIII, Einltg. éd. Geruzez (Hachette 1877).

Ils ont l'un et l'autre employé leur vie à comprendre ou à tâcher de comprendre. Valbert. R. d. d. M. 15. April 1879. p. 939.

In Betreff der Adverbien bedarf die Darstellung der Grammatiken, wie uns dünkt, ebenfalls einer Ergänzung. Der Mangel besteht darin, dass fast sämtliche Regeln und Beispiele nur immer von einem Adverbium sprechen und deshalb zu der Frage berechtigen, ob denn auch mehrere Adverbien und adverbiale Bestimmungen im Neufranzösischen das Hülfsverb vom Particip trennen können. Die folgenden Beispiele werden beweisen, dass hierin eine grosse Freiheit herrscht, ja dass sogar ganze Sätze zuweilen eine solche Trennung herbeiführen.

Ich gebe zuerst einige Belegstellen für solche Adverbien, die nach der Ansicht mehrerer Grammatiker nicht vor dem Particip stehen können, und ferner Beispiele für adverbiale Bestimmungen, gebildet aus einer Präposition und einem Substantivum.

Nous craignons en vérité qu'il n'en ait trop dit et qu'il n'ait voulu se punir d'avoir autrefois *trop aimé, trop vanté l'Allemagne.* Valbert. Rev. d. d. M. 15. April 1879. p. 964. *Le roi s'arrêtait de temps en temps pour voir voler la pie, passetemps dont le goût lui avait* autrefois *été inspiré par de Luynes.* A. Dumas. Les trois mousq. II, p. 272. *Elle réveillait comme un écho des supplications qu'Étienne avait* autrefois, *à la même place, adressées à son père.* A. Theuriet. Rev. d. d. M. 1. Mai 1879. p. 513.

Il a partout *supprimé l'esclavage comme une injustice.* Émile Beaussire. Rev. d. d. M. 15. Juni 1879. p. 939. *Quels sont donc les nobles effets de l'art qui sont* partout *si visiblement reconnus.* Constant Martha. Rev. d. d. M. 15. April 1879. p. 864. *Tout avait désormais un usage journalier, positif; l'agréable s'était* partout *effacé devant le nécessaire.* Souvestre. Au coin du feu I, p. 72 (éd. Schulze).

Son procès sera plus tôt *jugé que le mien.* Ac. unter *tôt. Il avait envoyé Duroc à Pétersbourg, pour en être* plus tôt *et plus sûrement informé.* Thiers. Histoire du Consulat. Livre X. Anfang. *Je descends par la fenêtre, s'écria d'Artagnan, afin d'être* plus tôt *arrivé.* A. Dumas. Les trois mousq. I, p. 109.

Les choses ont pour la première fois *changé.* Constant Martha, Rev. d. d. M. 15. April 1879. p. 878. *Ils étaient* dans ce cas *arrivés à Chatellerault.* A. Theuriet. R. d. d. M. 1. Juni 1879. p. 507. *Me serais-je donc,* à votre avis, *retourné la cervelle et pour qui?* A. Dumas. Les trois mousq. I, 297. *Ayant* dans le cours de cette année *créé aussi les différentes sénatoreries, il donna un chancelier au sénat, un trésorier et des préteurs.* Mme de Rémusat. Rev. d. d. M. 15. Juli 1879. 311. *M. Thiers accuse Kleber d'avoir,* dans son rapport au directoire, *dépeint sous les couleurs les plus fausses la situation de l'armée et volontairement assombri le tableau, d'avoir donné sur les forces dont il pouvait disposer des chiffres erronés, d'avoir,* en calomniant la conduite de Bonaparte, *été la principale cause du découragement de l'armée, d'avoir conclu, contrairement à l'opinion des généraux Desaix, Davout, Menou, la convention relative à l'évacuation de l'Égypte, d'avoir* enfin, dans cette circonstance, *montré une faiblesse indigne de son caractère.* Jules Clavé. Rev. d. d. M. 1. Mai 1879. p. 180. *Le genre de beauté répandue sur sa physionomie, la finesse de tous les traits physiques auraient,* à vue de pays, *assuré au jeune officier un accueil fraternel dans les salons de Vérone.* Oct. Feuillet. Bellah p. 10 (Lévy 1866).

J'ai maintes fois, en des jours de tristesse, *observé un être plus triste.* Michelet. L'oiseau p. 117 (Hachette 1878).

Un jour il avait, en causant de ce grand art, étonné le roi Louis XIII. A. Dumas. Les trois mousq. I, p. 304.

Il est vrai que cette langue souvent si prompte à la satire s'est aussi chez Michel-Ange presque toujours trouvée prompte à l'éloge. Henri Blaze de Bury. R. d. d. M. 1878. p. 511. *Les traits de sa raillerie, le fabliau ne les a jamais ou presque jamais dirigés contre les puissances.* F. Brunetière. R. d. d. M. 1. Juni 1879. p. 634. *Voltaire a voulu réellement pacifier le monde qu'il a tant agité, il a prétendu conduire au bien-être et à la vérité ceux-là même auxquels il a pour sa part et trop souvent contribué à enlever et leurs plus douces consolations et leurs plus chères espérances.* Geruzez. Hist. de la Lit. fr. II, p. 404 (Didier). *M. de Tréville eut trois ou quatre fois arpenté, silencieux et le sourcil froncé, toute la longueur de son cabinet.* A. Dumas. Les trois mousq. I, p. 32. *Elle fut promptement et cruellement détrompée.* Ibid. p. 337. *On regrettera toujours, pour la dignité des lettres et l'honneur d'un grand nom, qu'il ait si cruellement et plusieurs fois maltraité Corneille.* F. Brunetière. Rev. d. d. M. 1. März 1879. p. 216. *Elle vous a maintes et maintes fois crevé le cœur.* Balzac. Les petites misères de la vie conjugale p. 62 (Bourdilliat 1859).

Vous n'êtes pas, je vous connais, venue de Portsmouth ici sans avoir essayé de le faire parler. A. Dumas. Les trois mousq. II, p. 183. *Par ce que j'ai, depuis que je vous connais, souffert par vous et pour vous, je vous conjure d'interrompre ces grands armements.* Ibid. p. 266. *Le saute-ruisseau n'était pas, comme on le pense bien, admis aux honneurs de la table magistrale.* Ibid. p. 13. *D'Artagnan, dont nous connaissons l'esprit investigateur et pénétrant, n'avait, quelque intérêt qu'il eût à satisfaire sa curiosité sur ce sujet, pu encore assigner aucune cause à ce marasme.* Ibid. I, p. 305. *Il s'était dans le début, j'en suis certaine, dominé lui-même.* Mme de Rémusat. Rev. d. d. M. 1879. 15. Juli. p. 333. *Aurait-il, s'il avait vécu, été un obstacle à la fortune de Bonaparte?* Jules Clavé. Rev. d. d. M. 1. Mai 1879. p. 181. *M. de Humboldt a le premier, je crois, constaté ce fait.* Michelet. L'oiseau p. 352.

Wie viele Adverbien und wie lange Sätze im Neufranzös. zwischen Hülfsverb und Particip stehen können, dafür lassen sich keine bindenden Regeln angeben. Aber das wird man behaupten können, dass eine solche Einschiebung tadelnswert ist, sobald den Gesetzen des Wohlklangs und vor allem der Klarheit des Gedankens dadurch Abbruch geschieht.

O. SCHULZE.

Assez.

Es wird gewiss schon Manchem bei der Interpretation eines französischen Schriftstellers begegnet sein, dass er für das Wort *assez* mit den landläufigen Uebersetzungen »genug, hinreichend, zur Genüge, ziemlich« nicht auskommen konnte und seine Zuflucht nehmen musste zu einem »vollkommen, in hohem Grade, reichlich, recht, sehr«, ohne sich auf die Autorität eines Wörterbuches stützen zu können. Diese letztere Bedeutung aber hat das französische Wort gar nicht so selten, und man begreift es kaum, dass Wörterbücher und Grammatiken diesen Umstand theils gar nicht, theils nur schüchtern und zaghaft erwähnen. Was deutsche Werke anbetrifft, so finde ich in Sachs' grossem Wörterbuch die einzige, freilich auch nur indirect und scheinbar unbewusst ausgesprochene, Anerkennung jener oben angegebenen Bedeutung. Nachdem dort nämlich die Uebersetzungen »genug« und »ziemlich« erwähnt sind, worden unter *3. poet.* die Redensart *assez et trop longtemps* und unter *4.* die beiden Redensarten *voilà qui est assez étrange* und *avoir assez peu de sens* hinzugefügt; weder bei 3 noch bei 4 aber wird eine bestimmte und allgemein gültige Bedeutung angegeben. Das Wörterbuch der Academie unterscheidet ausser 1) der Bedeutung »genügend« noch 2) *assez* als abschwächendes, 3) *assez* als steigerndes Adverb und 4) *assez* als blosses Füllwort in den Ausdrücken *assez peu* und *assez souvent.* Littré ist mir nicht zur Hand.[1]) Die Academie liefert uns also für das, was

---

[1]) Littré s. v. 3° übersetzt *assez* mit »quelque peu« und fügt hinzu »dans un sens qui est ou diminutif ou augmentatif suivant les mots: elle est *assez jolie*, c'est-à-dire elle n'est qu'*un peu jolie;* une lettre *assez longue*, c'est-à-dire qui *dépasse la longueur ordinaire*«. Dafür folgen weitere Beispiele. Unter 4° erklärt L.: *assez et trop longtemps*, locution poétique signifiant pendant *trop longtemps*, und weiter unten (syn.) »*Assez* exprime que ce qu'on a non seulement suffit, mais encore *satisfait amplement* à ce que nous voulons. Ce qui suffit ne surabonde pas; *ce qui est assez peut surabonder*«. Zuletzt gibt er an: »Dans l'ancien français, *assez*, comme aujourd'hui encore *assai* en italien, voulait dire *beaucoup*«. L. kennt also die Bedeutung des afrz. *assez* = »sehr«. *Red.*

wir beweisen wollen, schon mehr Anhalt. Denn, während die unter 2 angeführten Beispiele sämmtlich mit einem deutschen »ziemlich« wiederzugeben sind, sind die unter 3, sowie auch die unter 4 (*assez* ist hier nicht blosses Füllwort) angegebenen gerade solche, die wir mit sehr oder einem der oben von uns angeführten Wörter steigernder Bedeutung übersetzen müssen. Man sehe selbst: 3) *Il est assez étrange que vous refusiez. Voilà qui est assez plaisant. Cela fait assez voir quelle estime il a pour vous.* (Hier käme man freilich mit einem »zur Genüge, genugsam« vollkommen aus.) 4) *A-t-il du bien? Assez peu. C'est un homme d'assez peu de sens, d'assez peu d'esprit. Il va assez souvent dans cette maison. On se trouve assez souvent embarrassé de choisir.*

Wenn die vorstehenden Stellen mehr den Anschein formelhaft gewordener Redensarten haben, in denen allein *assez* sich in der in Rede stehenden Bedeutung festgesetzt (oder festgehalten) haben könnte, so ist dies unzweifelhaft nicht der Fall bei folgenden Beispielen, die mir gelegentlich bei der Lectüre aufgestossen sind:

1) Mol. Femm. Sav. I, 3, v. 200 (nach Laun's Ausgabe):

Henr.: Votre sincère aveu ne l'a pas peu surprise.
Clit.: Elle mérite assez une telle franchise,
Et toutes les hauteurs de sa folle fierté
Sont dignes tout au moins de ma sincérité.

2) Ibid. v. 328:

Henr.: Ses écrits, ses discours, tout me semble ennuyeux,
Et je me trouve assez votre goût et vos vœux.

3) Lafont. Le lion et le rat:
Un rat sortit de terre assez à l'étourdie,

d. h. »recht, sehr, höchst unbesonnener Weise«.

4) Ibid. Le meunier, son fils et l'âne:

Le feint est un pays plein de terres désertes:
Tous les jours nos auteurs y font des découvertes.
Je t'en veux dire un trait assez bien inventé:
Autrefois à Racan Malherbe l'a conté.[1])

5) Millevoye. Harald aux longs cheveux:
Elle répond: Harald aux longs cheveux!
Sans t'avoir vu j'aimais déjà ta gloire.
Tes traits longtemps vivront dans ma mémoire,
Mais mon vieux père est assez malheureux.
Dans ton pays, ajouta l'étrangère,
Puis-je emporter le tombeau de ma mère?

Die mitgetheilten Beispiele, die ich leicht um eine Anzahl solcher, in denen die Bedeutung »sehr« weit besser in den Zusam-

[1]) Die Bedeutung »ziemlich gut erfunden« wäre an dieser Stelle sehr schwach und kein Grund für den Dichter, die Fabel wieder zu erzählen; noch weniger passt dieselbe in 2 und 3, undenkbar ist sie in 1

menhang passt, als »ziemlich«, vermehren könnte, reichen hin, um die oben behauptete Thatsache ausser Zweifel zu stellen. Nach dem Eindruck, den ich bei der Lectüre gewonnen habe, und meiner allerdings nur oberflächlichen Schätzung muss die steigernde Bedeutung von *assez* ebenso häufig sein wie die abschwächende, herabsetzende. Auch kann ja diese ganze Erscheinung für den nichts Auffälliges oder gar Sprachwidriges haben, der sich erinnert 1) dass in früheren Perioden der französischen Sprache, das Wort *assez* die steigernde Bedeutung sehr häufig hat. (Vgl. z. B. La chans. de Rol., ed. Müller, v. 24: *Blancandrins fut des plus saives paiens, De vasselage fut asez chevaliers;* v. 44: *Asez est mielz qu'il i perdent les chefs*, was der neufranzösische Uebersetzer wiedergibt mit: *un chevalier de beaucoup de courage* und *il est bien mieux)* und 2) dass das italien. *assai* beide Bedeutungen, die abschwächende »ziemlich« und die steigernde »sehr«, ebenfalls in sich vereinigt. Dazu kommt, dass der erste Ursprung dieser sprachlichen Erscheinung sich spurenweise bereits im Latein zeigt. Meine diesbezügliche Vermuthung ist mir nämlich durch die freundliche Hinweisung des Herrn Dr. Koschwitz auf Wölfflin, Lat. und roman. Comparation bestätigt worden. Derselbe sagt p. 23, dass *satis* bei vielen Neulateinern oft einem *recte* oder *valde* nahe kommt, ja auch schon in dem archaischen Latein angetroffen werde, woraus man dann wohl den Schluss ziehen darf, dass diese Bedeutung von *satis* (und *adsatis*, dem Etymon von *assez)* der römischen Volkssprache geläufig gewesen sein muss.

Die Begriffsnüance, die französischem *assez* in seiner steigernden Bedeutung gegenüber andern steigernden Adverbien wie *bien*, *beaucoup*, *très* und im Unterschiede von ihnen zukommt, dürfte schwer zu definiren und bestimmt abzugrenzen sein, wie auch im Deutschen die Begriffsnüancen von »recht, sehr, höchst« durcheinander gehen. Wenn überhaupt, so kann diese Frage nur auf Grund eines vollständiger vorliegenden Materials aus den verschiedenen Perioden der Sprache beantwortet werden, das auch zugleich dazu dienen würde, den Umfang des in Rede stehenden Gebrauches, sowie die Modalitäten, unter denen derselbe eintritt, zu bestimmen. Einer solchen Untersuchung würde ferner die ungleich interessantere Aufgabe zufallen, den Bedeutungsübergang von »ziemlich« zu »sehr« zu vermitteln und zu erklären, wie ein und dasselbe Wort zugleich als steigerndes und abschwächendes Adverb in der Sprache nicht bloss einmal und gelegentlich vorhanden sein, sondern auch lange festgehalten werden kann. Einige kurze Vermuthungen hier auszusprechen möge mir erlaubt sein. Man könnte sich zunächst versucht fühlen, an eine Eigenthümlichkeit der Sprache zu denken, die unter dem Namen »Ironie« bekannt ist und zufolge deren man im

Deutschen wohl bisweilen »ziemlich« sagt, wo man »sehr« oder »viel« meint und zufolge deren man im Englischen bisweilen *rather* statt *much* gebraucht (vgl. Hoppe, engl. Supplementlex. unter *rather*). Das oben citirte franz. Beispiel: *a-t-il du bien? Assez peu* = »wenig genug«, ironisch so viel wie »herzlich, recht, sehr wenig«, böte zu einer solchen Erklärung einigen Anhalt. Zu vergleichen wäre auch eine andere, ebenfalls, aber fälschlich, »Ironie« genannte Eigenthümlichkeit der mhd. Dichter (vgl. Zupitza, Einführung in das Studium des Mhd.,[1]) pag. 52), die darin bestand, dass sie weniger sagten, als sie sagen konnten, wenn sie z. B. *lützel* gebrauchten in der Bedeutung »gar kein,[2]) *selten*« = »nie«, *ein teil* = »sehr viel«. Es wäre immerhin möglich, wenn es auch mir wenig wahrscheinlich ist, dass ein solcher, anfänglich nur sporadisch auftretender Gebrauch von frz. *assez* (und auch schon von lat. *satis*, *adsatis*) die Veranlassung gegeben hätte zu einem allgemeineren, der sich, das lassen die obigen Stellen unzweifelhaft erkennen, auch im Neufranz. nicht auf diesen Fall der Ironie beschränkt.

In befriedigenderer Weise, glaube ich, lässt sich der Bedeutungswechsel folgendermassen dem Verständniss nahe bringen: die Grundbedeutung von *satis*, *assai*, *assez* ist »sattsam, genügend, hinreichend« und von dieser hat man auszugehen. Dies kann aber sowohl ein tadelndes wie ein lobendes d. h. ein herabsetzendes und ein steigerndes Praedicat zugleich sein; es kommt das eben auf die näheren Umstände an. Was im Allgemeinen genügend genannt wird, kann im speciellen Fall entweder mehr oder weniger als genügend sein.[3]) Sage ich dieses Prädicat aus von etwas, von dem ich Ursache zu haben glaubte, mehr zu erwarten, so nimmt es in meinem Munde eine herabsetzende Bedeutung an und umgekehrt. Kurz, die steigernde wie die herabsetzende Bedeutung »sehr« und »ziemlich« sind die relativen Bedeutungen, die *assez* durch die dasselbe umgebenden Wörter annimmt, während »genügend, hinreichend« die absolute Bedeutung repräsentiren, die ihm von Natur eigen ist. — Es bleibt abzuwarten, ob eine etwaige Specialuntersuchung Resultate in dieser Richtung liefert.

K. FOTH.

---

[1]) Oppeln 1874. Eugen Franck's Buchhdl. (Georg Maske).

[2]) Interessant ist ein Analogon hierzu bei Molière, Femm. Sav. I, 2, v. 129: Non, madame; mon cœur, qui dissimule peu,
Ne sent nulle contrainte à faire un libre aveu,
wo *peu* ähnlich dem mhd. *lützel* bedeutet, »welches keine Verstellung kennt«.

[3]) Dies meint sicher auch Littré mit dem oben citirten »sens diminutif ou augmentatif suivant les mots« des *assez*. *Red.*

Einige offene Fragen der Molière-Kritik.

I.

Je spärlicher die Aufzeichnungen und Urtheile der Zeitgenossen über den grössten der französischen Dichter sind, desto mehr sind wir auf den ausführlicheren Bericht hingewiesen, welchen 32 Jahre nach des Dichters Tode Grimarest veröffentlichte. Es ist immer zu beklagen, dass wir über das Leben, die persönlichen und literarischen Beziehungen dieses ältesten Molièrebiographen so wenig wissen und dass auch Malassis' sorgfältige Ermittelungen (Einl. zur Réimpression der Vie de Molière p. Grimarest) zu wenig erheblichen Resultaten geführt haben. Von den Gewährsmännern Grimarest's ist uns nur das bekannt, was er selbst darüber sagt. Seine Hauptquelle scheint nach seiner eignen Angabe (Malassis 216) jener Baron gewesen zu sein, der als frühreifer Jüngling in die Truppe Molière's eintrat, dort mit längerer Unterbrechung seit seinem 13. Jahre wirkte, aber, da er bei Molière's Tode noch nicht 20 Jahre zählte, schwerlich über den Charakter und die persönlichen Beziehungen des Dichters genau unterrichtet gewesen ist. Neben Baron hat Grimarest (ebds.) noch andere Gewährsmänner gehabt, deren Namen er jedoch nicht nennt. Schon diese Umstände und der Zwischenraum, der von Molière's Tode bis zur Abfassung der Biographie vergangen ist, müssten das Misstrauen des Kritikers gegen ein an indiscreten Enthüllungen und speciellen Notizen reiches Buch hervorrufen, auch wenn nicht die Molière-Kundigen in älterer und neuerer Zeit in ihrem verwerfenden Urtheile so sehr übereinstimmten. Schweitzer (Molière-Museum 1, S. 87 f.) hat mit grosser Vollständigkeit diese Urtheile zusammengestellt und dabei die Bemerkung gemacht, dass alle Kritiker Grimarest's keine zwingenden Beweise für ihre Behauptungen beigebracht haben. Das trifft nicht nur Voltaire, sondern auch Bazin, der in zwei Aufsätzen über das Leben Molière's (Revue des deux Mondes 1847 und 48) der genannten Biographie

jeden Quellenwerth absprach. Seine Kritik richtet sich überdies zu sehr gegen Einzelheiten, ist aber in der einen Behauptung, dass die einzige zuverlässige Biographie Molière's die von Lagrange und Vinot in der Ausgabe von 1682 veröffentlichten Aufzeichnungen seien, unangreifbar. Denn die Discurse de Visé's, Baillet's und Perrault's (bei Malassis: Molière jugé par ses contemporains) können bei ihrer Kürze, ihrer einseitigen und subjectiven Darstellungsweise keinen besonderen Werth beanspruchen und namentlich de Visé's Conversation dans une ruelle de Paris ist stellenweis in so burleskem Tone geschrieben, dass bereits Moland und nach ihm W. Mangold (Ztschr. f. neufrz. Spr. u. Lit. v. Körting u. Koschwitz Bd. II, p. 26 ff.) in derselben eine versteckte Satire gefunden haben wollte. Wenn auch nicht das, so ist sie jedenfalls eine durch und durch reclamenhafte Leichenrede (vgl. meine Bemerkungen in der Ztschr. f. nfrz. Spr. u. Lit. II, p. 16). Freilich jener Préface des Lagrange und Vinot ist auch kein besonders hoher Werth zuzuerkennen. Im Vergleich zu dem späteren Grimarest ist zwar hervorzuheben, dass sie auch die ästhetische Seite der Dichtungen Molière's berührt, dass sie den Menschen Molière in kurzen Zügen kennzeichnet und trotz ihres panegyrischen Charakters doch einzelne Schwächen der Dichtungen nicht verschweigt (s. Œuvres de Molière éd. Hachette t. I, p. XVI, XVII). Aber die ganze Darstellung ist durchaus lückenhaft und namentlich die Kämpfe, welche Molière gegen abweichende Richtungen der Zeit zu führen hatte, werden in tiefes Stillschweigen gehüllt. Es ist also das Bild Molière's, wie es aus jener Préface hervortritt mehr ein ideales Lichtbild, als ein getreues historisches Portrait. Eine willkommene Ergänzung dieser vier zeitgenössischen Aufzeichnungen würde immerhin Grimarest's Werk geben, wenn nur die Unzuverlässigkeit des letzteren nicht allzu augenscheinlich wäre. Sehen wir zunächst, was man der Hauptsache nach gegen dasselbe vorgebracht hat.

Gleich nach dem Erscheinen dieser Biographie taucht eine »Lettre critique à Mrs. de . . . sur le livre intitulé: Vie de Molière« auf, die Malassis in obiger Ausgabe wieder abdrucken liess. So werthlos, wie man bisher geglaubt hat, ist dieser Brief jedenfalls nicht, nur verliert er dadurch viel an historischem Werthe, dass wir den Namen des Verfassers gar nicht, seine Stellung zu Molière und dessen Zeit nur aus einzelnen Andeutungen in dem Briefe selbst kennen. Dass de Visé, der in dem Briefe (186) gegen Grimarest vertheidigt wird, nicht der Verfasser sein kann, ist als ausgemacht anzusehen, und ferner ist zu vermuthen, dass der Urheber des Briefes entweder selbst Literat war oder doch zu den damaligen Schriftstellern und

Schauspielern nähere Beziehungen hatte. Es geht dies namentlich daraus hervor, dass er die nach Molière lebenden oder ihn überlebenden Autoren und Acteure gegen die herabsetzenden Bemerkungen Grimarest's vertheidigt (180) und den Ruhm der jüngeren Generation gegen den überstrahlenden Glanz des classischen Zeitalters zu schützen sucht. Auch ein Verehrer der neueren Philosophenschule scheint der Anonymus gewesen zu sein, wenigstens wird mit besonderer Wärme Bayle (S. 193) gegen Grimarest's Tadel geschirmt. Dass er dem Theater nahe stand und auch in die schwachen Seiten der Schauspielkunst eingeweiht war, verräth er durch die Bemerkung (181): diese Kunst setze keineswegs eine so sorgfältige Bildung voraus, wie Grimarest ohne Sachkenntniss annehme, Routine und natürliche Begabung sei da Alles. Trotz dieser herabsetzenden Wendung documentirt der Brief doch das erstarkende Selbstbewusstsein des Epigonenthums und enthält einen scharfen Protest gegen die einseitige Glorificirung Molière's. Was im Einzelnen gegen Grimarest's Biographie gesagt wird, beschränkt sich auf folgende Hauptpunkte:[1]) I. Grimarest sei mehr Anecdotenschreiber als Biograph. II. Demzufolge treten Molière's Stücke hinter anecdotenartigen Angaben zurück. III. Die Glaubwürdigkeit dieser Berichte sei ebenso zweifelhaft, wie die Zuverlässigkeit jenes Baron, des Hauptgewährsmannes Grimarest's. IV. Der oben berührte Vorwurf, dass Gr. die Epigonen in der Literatur und auf dem Theater zu sehr gegen Molière herabsetze. V. Trotzdem der Zweck jener Biographie die Verherrlichung des Dichters sei, werde die Person des letzteren doch durch Enthüllung mancher Schwächen und kleinlicher Züge blossgestellt. VI. die Ueberschätzung der Schauspielkunst. VII. Der mangelhafte Styl Grimarest's.

Eine nähere Prüfung dieser Vorwürfe wird ihre theilweise Berechtigung ergeben. Namentlich die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit des Berichtes ist sehr anzuzweifeln. Ich will hier nicht auf jene untergeordneten Punkte eingehen, bei denen Voltaire und Bazin mit Vorliebe verweilten, sondern Züge hervorheben, die mehr den allgemeinen Charakter der Schrift bezeichnen. Woher weiss z. B. 43 Jahre nach der Verheirathung des Dichters Grimarest in so detaillirter Weise anzugeben, wie jene Heirath zu Stande gekommen? Baron, der damals noch in den Kinderschuhen stand, und jene anderen Gewährsmänner, die schwerlich zu den engsten Vertrauten Molière's gehörten, können hier kaum sichre Mittheilungen gemacht haben. Wie unglaub-

---

[1]) Von dem Streite über die Bezeichnung Molière's als Mrs. u a. Kleinigkeiten sehe ich dabei ab.

würdig ferner, dass die Duparc, welche den Molière und Corneille zurückgewiesen, mit jenem Baron geliebäugelt habe, der bei dem Tode der Schauspielerin eben 15 Jahre zählte. Noch dazu hätten diese Beziehungen in eine Zeit fallen müssen, wo die Duparc nach dem Ruhme strebte, die Geliebte des jugendschönen Dichters Racine zu sein. Woher die genaue Kenntniss der Unterredungen Molière's mit Rohault, Chapelle u. A. oder die Gewissheit, dass jene vertraute Unterhaltung zu Auteuil von der die Fameuse Comédienne zu erzählen weiss, nicht hätte stattfinden können? Baron war hier weder Augenzeuge noch so sehr in die Herzensgeheimnisse seines Wohlthäters eingeweiht. Wird endlich die Molière dem 13jährigen Baron anvertraut haben, was sie mit ihrem Gemahl unter vier Augen betreffs seiner zu verhandeln hatte? Woher ferner die Notiz, de Visé habe ein Verhältniss mit der Molière gehabt, von dem nicht einmal die Fam. Com. etwas weiss? Ex ungue leonem. Wer so sehr unbewiesenen Gerüchten nachjagt, der kann auch da nicht unbedingte Glaubwürdigkeit in Anspruch nehmen, wo er mit anderen Berichten übereinstimmt oder den Schein der Glaubwürdigkeit erweckt.

Bei aller Verehrung für den »weltberühmten Komödianten«, zieht Grimarest doch den gefeierten Heros zu sehr auf das Niveau der eignen Anschauung herab. Ganz wie in unsrer Zeit der verunglückte Molièreherausgeber und Nachschreiber Grimarest's, Dr. Brunnemann zu Elbing, hebt auch Gr. besonders hervor, dass Molière den Beifall des Hofes gewonnen und viel Geld verdient habe. Und ganz, wie jener vielgewandte Dilettant, der Molière's Don Juan einfach »nach dem Spanischen« aufgeführt werden lässt, lässt auch Grimarest einen Zeitgenossen berichten: Molière habe im Amphitryon alles von Rotrou und dieser alles von Plautus genommen. Um gordische Knoten zu zerhauen, statt zu lösen, muss man den Namen eines Alexander, nicht den eines Grimarest oder Brunnemann führen.

Wenn nun Malassis (Einl.) als Entschuldigung der Mängel Grimarest's anführt, dass dieser nur für seine Zeit geschrieben habe, so ist das eben so wohlfeil, als wenn jener Elbinger Grimarest sich selbst damit entschuldigt, dass er nicht eine »Biographie« des Dichters, sondern nur »Biographisches« über den Dichter und nur für Primaner geschrieben habe (s. Weiske's Zeitschr. f. höheres Unterrichtswesen 1879 Nr. 13).

Grimarest unterschied sich insofern von seinem jüngeren Geistesgenossen, als er nicht Polizei und Gerichte gegen einen ihm unbequemen Brief aufrief, sondern mannhaft selbst in den Kampf eintrat. In seiner »Réponse« sucht er seine eigne

und seiner Gewährsmänner Glaubwürdigkeit zu retten (Malassis 216), für sich den Ruhm in Anspruch zu nehmen, dass er den Dichter geschildert habe, wie er wirklich war. Die Mängel seines Styles vertheidigt er mit der Bemerkung: in einer Weltsprache, wie das Französische, schreibe jeder in seiner Weise, nicht Alle könnten der Academie angehören. Diese und andre Vertheidigungsgründe waren ihm dadurch nahegelegt, dass der Anonymus es an triftigen Beweisen für seine zuversichtlichen Behauptungen fehlen liess. Schwächer aber, als die Angriffe auf Grimarest ist seine eigne und seiner Freunde Vertheidigung, und schon das muss jeden Kritiker vor der lockenden Sirenenstimme des frühesten Molièrebiographen warnen, die auch Andere, als einen Brunnemann zu verführen vermag.

II.

Wenn so die ältesten biographischen Aufzeichnungen über Molière entweder dürftig und lückenhaft oder, wie Grimarest's Biographie, von zweifelhafter Glaubwürdigkeit sind, und wenn spätere Publicationen, wie die Biographien von Voltaire und Bruzen, wieder theilweise auf Grimarest und die hergebrachte Tradition zurückgehen, die urkundliche Forschung aber in älterer Zeit zu wenig erheblichen Resultaten führte, so ist es begreiflich, dass eine kühne Phantasie und eine ausschmückende Interpretationskunst die Lücken in des Dichters Leben auszufüllen suchten. So hat man denn nicht nur die damals fast unerforschte Jugendzeit Molière's mit mythischen Gebilden erfüllt, sondern auch in dem späteren Leben ist das Verhältniss zu A. Béjart in jeder Weise verzerrt und ausgeschmückt worden, obschon die nackte Wirklichkeit des Schlimmen genug bot, hat man die Person der Geliebten des Dichters, der de Brie, zu einer idealen Traumgestalt umgeschaffen und der Duparc in ihrem Verhältniss zu Molière eine Rolle angedichtet, von der die ältesten Berichte nichts wissen.[1]) Was die glaubwürdigen Nachrichten über Molière nicht enthielten, das suchte man aus den Komödien des Dichters herauszulesen, und so kam denn, nach dem Vorgange französischer Moliéristen, in jüngster Zeit Paul Lindau auf den Gedanken, »eine Ergänzung der Biographie des Dichters« nach dessen Werken zu schreiben. Es gereicht der französischen wie deutschen Molièrekritik zur Ehre, dass sie sich solchen Phantasien gegenüber im Allgemeinen reservirt verhielt, und

---

[1]) Ueber die Duparc s. den Aufsatz, den ich in Bd. II, p. 161 dieser Zeitschrift veröffentlichte.

dass namentlich der namhafteste der Molière-Commentatoren, L. Moland, ihnen denselben Scepticismus gegenüberstellte, wie bei uns Fritsche in seinen trefflichen Molière-Studien. Nichtsdestoweniger haben sie in einzelnen Fällen eine derartige Verführungskraft gehabt, dass die gewöhnlichen Compendien und Schulausgaben mehr, als wünschenswerth ist, sich daran festklammern.

Noch vor etwa anderthalb Decennien findet sich jene Tradition, die an Molière's Verhältniss zu A. Béjart anknüpft, in einem wissenschaftlichen (?) Werke mit einer schrankenlosen Willkür ausgebildet, die jeder Kritik spottet. Es ist dies Fournier's Roman de Molière, Paris 1863. Nicht zufrieden damit, in der Ecole des Maris, Ecole des Femmes und im Misanthrope ein Abbild von des Dichters innerster Häuslichkeit zu entdecken, will Fournier in Personen des Dépit amoureux, des Tartuffe, des Bourgois gentilhomme nur ein Portrait jenes verderblichen Wesens erblicken (S. 3 ff.). Und in der Schlussscene des Tartuffe und der Fourberies de Scapin soll gar Molière das Geheimniss, welches die Geburt der A. Béjart umgab, haben andeuten wollen. [Wie tactvoll und zartfühlend!] (S. 57.) Solche Uebertreibungen, die eine bedenkliche Geistesverwandtschaft mit dem in wohlverdiente Vergessenheit gerathenen Aimé Martin bekunden, sind zwar vereinzelt, aber gleichwohl ist es bis zum Ueberdruss nachgesprochen worden, dass jene 3 Stücke, Ecole des Maris, Ecole des Femmes und Misanthrope, nur in unterbrochener Reihenfolge, eine poetische Darstellung des Verhältnisses zu A. Béjart seien. Untersuchen wir, wie sich eine nüchterne Kritik dem gegenüber stellen muss.

Dass Molière sein eigenes Innere hie und da enthüllt hat, wäre anzunehmen, auch wenn nicht die ihm nahestehenden Freunde, La Grange und Vinot, dies in der Préface der Ausgabe von 1682 (a. a. O. XVI.) ausdrücklich bekundeten.[1]) Aber wie jeder wahre Dichter hat er das Individuelle zum Typischen erweitert, und schon darum wird diese Selbstoffenbarung nicht immer der historischen Wirklichkeit genau entsprechen. Wenn nun auch der zartfühlende Tact unsrer gesellschaftlichen Cultur dem Zeitalter Molière's ferner lag[2]) und darum nicht, wie Fritsche (Molière-Studien S. 3) andeutet, die Annahme einer absichtlichen Enthüllung häuslicher Verhältnisse an und für sich unwahrscheinlich ist, so wird man doch jedenfalls eine solche nur da

[1]) Schweitzer (Molière-Museum I, 83) bemerkt treffend, dass »diese paar Worte der ganzen Springfluth von Conjectural-Interpretationen Luft gemacht haben«.

[2]) Impromptu de Versailles und Amphitryon geben davon eine wenig günstige Vorstellung.

annehmen, wo die poetische Darstellung in ihren wesentlichen Zügen mit der historischen Wirklichkeit übereinstimmt. Das nun ist bei den drei angeführten Stücken keineswegs der Fall.

Ueber die Beziehungen Molière's zu seiner künftigen Gemahlin wissen wir in der Zeit, wo die Ecole des Maris gedichtet und aufgeführt wurde, genau genommen nichts. Wie jener verhängnissvolle Bund zwischen dem 40jährigen Manne und der um etwa zwei Decennien jüngeren Kokette zu Stande gekommen, darüber gibt es widersprechende Nachrichten, von denen keine besonders glaubwürdig ist. Nach der Fameuse Comédienne hat M. Béjart die eigene Tochter dem gereiften Manne verkuppelt, um die gehasste Rivalin, de Brie, welche sie selbst nicht auszustechen vermochte, durch die heranblühende Armande zu verdrängen. Hier aber, wo der Hass einer Rivalin augenscheinlich die Darstellung beeinflusst hat (s. meine Abh.: Der Verf. der Fam. Com. in Herrig's Archiv 63, p. 333 ff.) ist diese Schrift weniger glaubwürdig, als in anderen Punkten. Auch dem Klatsche des später lebenden Grimarest können wir keinen unbedingten Glauben schenken (s. o.). Was also die beiden an Alter so verschiedenen Personen zusammengeführt hat, wissen wir ebensowenig, wie wir das frühere Verhältniss der A. Béjart zu dem Dichter kennen. Jene vertraute Unterredung zwischen Molière und Chapelle in der Fam. Com. enthält nur so allgemeine Wendungen, dass wir daraus garnichts schliessen können, auch wenn der Wortlaut derselben nicht offenbar mehr der Verfasserin, als dem Dichter selbst angehörte. Was also der Dichter in seinem Verhältniss zur Geliebten mit dem Ariste der Männerschule gemein hat, ist, dass er wie jener in vorgerückterem Alter stand, und dass er auf ein junges Mädchen die Augen geworfen hatte. Daraus nun zu folgern, dass Molière sich selbst in Ariste, und A. Béjart in Léonor habe portraitiren wollen, ist mindestens willkürlich. Es widerspricht dieser Annahme auch die Rollenbesetzung. Molière selbst spielte den Sganarelle, A. Béjart nicht die Léonore — sie ist vor ihrer Verheirathung nie als Schauspielerin aufgetreten —, und das war doch erforderlich, wenn der Dichter seiner Braut recht zu Gemüthe führen wollte, welchen liberalen und toleranten Ehegatten sie in Ariste-Molière gegenüber den anderen Sganarelles bekommen würde. In Ariste, durch l'Espy gespielt, konnte sie unmöglich ein Abbild ihres Geliebten erblicken, und Molière, wenn er selbst die rauhen, abstossenden Formen eines Sganarelle annahm, hätte dem beabsichtigten Eindruck geradezu entgegengearbeitet.

Zweitens, so pflegt man hervorzuheben, schildert die Ecole des Maris den Kampf der bangen Befürchtungen, die sich dem Dichter

vor dem ungleichartigen Bunde aufdrängen mussten und der über sie triumphirenden Hoffnungen. Das klingt sehr probabel, entpricht aber dem, was wir überhaupt von Molière's Seelenstimmung zur Zeit jener Katastrophe wissen, durchaus gar nicht. Nach jener Unterhaltung mit Chapelle (Fam. Com. éd. Bonnassies, S. 19) ist Molière ohne irgend welche Befürchtungen, mit zuversichtlichen Hoffnungen in den Bund mit derjenigen eingetreten, die er erzogen und von früher Jugend an[1]) herangebildet, die er also durch die Bande der Dankbarkeit an sich gefesselt glaubte. Und gerade dieser Zug entspräche so ganz dem innersten Wesen des Dichters. Wer die Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen Vater, der ihn hart behandelt und verstossen, gegen seinen König, der zweimal die dichterischen Pläne durch politische Rücksichten fast vereitelt hätte, so treu bewahrte, der musste auch da auf dankbare Hingebung hoffen, wo er seine Liebe entgegentrug.

A. Béjart selbst würde in ihrem Verhältniss zu Molière eher der Isabelle als der Léonor entsprechen, aber auch die Annahme, Molière habe der Geliebten in der Isabelle ein warnendes Abbild vorhalten wollen, ist aus zwei Gründen unthunlich. Einmal sind die Ausschreitungen Isabelle's hier durch Sganarelle's verkehrte Erziehungsweise entschuldigt, wenn nicht berechtigt, zweitens sagt Molière in jener Unterredung — und diese, wie gefärbt sie auch sei, enthält doch den einzigen Schlüssel für die Beurtheilung jener Hypothese —, dass er vor der Ehe und auch im Beginn des häuslichen Zusammenlebens noch nicht die »bösen Neigungen« der Armande bemerkt habe.

Nun endlich, Charakter und Moral des Ariste, haben sie Berührungspunkte mit der Denkweise Molière's? Es ist zwar nicht zweifelhaft, Molière, wie alle grossen Dichter und Künstler, huldigte keineswegs der puritanischen Sittenstrenge, und noch im Etourdi bekannte er sich zu bedenkenerregenden sittlichen Grundsätzen, aber seiner Geliebten gegenüber würde er niemals so gedacht und gehandelt haben, wie Ariste es thut. Wie hätte denn sonst die spätere Treulosigkeit der Gattin auf ihn einen tiefen und nachhaltigen Eindruck machen können, wie hätte sie den Dichter in die stille Einsamkeit von Auteuil zu treiben und ihre düstern Schatten in die herrlichste der Schöpfungen Molière's, den Misanthrope, zu werfen vermocht! Wie hätte er die schlecht verhüllten Neigungen seiner unwürdigen Geliebten, der de Brie, mit den rückhaltlosen Worten jener Stelle im Impromptu de Versailles brandmarken können! Man überlasse es also der Dichterphantasie des Herrn Lindau, der, beiläufig bemerkt, da am

---

[1]) »dès le berceau« heisst es dort übertreibend.

meisten Dichter ist, wo er es am wenigsten sein sollte, geheime Beziehungen zwischen Ariste und Molière zu entdecken; für eine Kritik, welche sich auf das Sichere und offen Daliegende beschränkt, existiren sie nicht.

Nicht viel anders steht es mit der Aehnlichkeit zwischen dem Arnolphe der Frauenschule und Molière, zwischen Agnès und Armande. Was von Lindau und früher von Andern herausgefunden worden ist, betrifft ganz äusserliche Dinge. Da wird hervorgehoben, dass Arnolphe's Alter dem des Molière ungefähr entspreche (Molière war damals über 40, Arnolphe I, 1 ist 42 Jahr), dass die spöttische Satire beider besonders die betrogenen Ehemänner zum Zielpunkt habe, dass sie neben ihrem Taufnamen noch einen anderen vornehm klingenden hätten etc. Aber Niemand wird doch im Ernste behaupten, dass die Grundzüge in Arnolphe's Charakter irgendwie an Molière erinnern! Wie sehr auch Arnolphe für äussere Ehren empfänglich ist, wie sehr er humane Freigebigkeit gegenüber dem Sohne seines alten Freundes zeigt, wie sehr auch sein Inneres von wahrer Liebe durchdrungen ist, wie sehr er auch endlich seine Weltkenntniss rühmt, überall blickt dann doch der Sganarelle durch die Maske des Weltmannes hindurch. Und Agnès, dieses naive, eben dem Kloster entronnene Mädchen mit einer Armande vergleichen zu wollen, die in dem zügellosen Treiben des Komödiantenlebens aufgewachsen war, die von ihrer Mutter wahrlich alles Andre, als Tugend und Unschuld ererbt hatte, — nun diese Consequenz einer willkürlichen Voraussetzung hat in Wirklichkeit auch Niemand zu ziehen gewagt. Ich will hier auf die Rollenbesetzung nicht einmal ein besonderes Gewicht legen. Dass die Agnès von der de Brie, nicht von der Molière gespielt wurde, mag in den äusseren Eigenschaften der Künstlerinnen seinen Grund haben, aber aus welchem denkbaren Grunde hätte denn Molière sich selbst und seine Gattin gerade so portraitiren sollen, dass sie beide sich nicht in ihren Bildern wiedererkannt hätten!

Es ist ferner gar nicht zu beweisen, dass Molière's innre Stimmung eine so krankhaft verzweifelte gewesen sei, wie die Arnolphe's. Wir haben schon oben gesehen, noch im Beginne der Ehe schwebte Molière in den süssesten Täuschungen. Wenn es nun zwar berechtigt sein mag, jene Notiz, die unter den Formen einer halb romanhaften Unterredung auftaucht, bestimmt abzulehnen, so fehlt es doch völlig an Berichten, die das Gegentheil erwiesen. Hier, wie fast überall bei Beurtheilung der Fameuse Comédienne, befindet sich die Kritik in einer verzweifelten Alternative: entweder sie acceptirt einen zweifelerweckenden Bericht, oder sie gesteht, was Molière's

Liebesroman betrifft, offen jenes Ignoramus et semper ignorabimus ein.

Wenn wirklich das Verhältniss Molière's zur Gattin oder die Seelenstimmung des Dichters schon zu jener Zeit eine derartige gewesen wäre, dass die Ecole des Femmes beides widerspiegelte, wie kam es dann, dass die zahlreichen Gegner Molière's sich diese hoch willkommene Uebereinstimmung nicht besser zu Nutze machten? Weder de Visé in der Zélinde, der doch keine Blösse in der Dichtung oder an der Person seines Gegners unerspäht lässt, noch die elendesten Nachschreiber des elenden de Visé, Boursault und Montfleury, haben jemals eine solche Analogie angedeutet. Erst ein Jahr nach der ersten Aufführung der Ecole des Femmes wird in der Vengeance des Marquis gelegentlich zu verstehen gegeben, dass Molière, der die cocus verspotte, selbst wohl zu ihnen zähle. Jene Andeutung aber in einer Schmähschrift von pöbelhaftester Gemeinheit darf doch nicht zu der Annahme berechtigen, dass hier auf ein wirklich bestehendes und allgemein bekanntes Verhältniss angespielt werde? Von einer Treulosigkeit der Gattin in den ersten Zeiten der Ehe weiss die einzige genauer unterrichtete Schrift gar nichts —, und wieder tritt hier jene Alternative des aut — aut uns zwingend entgegen — denn diese Schrift, die Fam. Com., verlegt A. Béjart's Ausschreitungen in die Zeit vor und unmittelbar nach der Aufführung der Princesse d'Elide (Mai 1664).

Endlich im Misanthrope glaubte selbst ein Goethe die deutlichste Selbstoffenbarung Molière's zu erblicken. Nun ist allerdings nicht zu bezweifeln, dass damals der Dichter von seiner Gattin verrathen war, dass er sich von ihr getrennt hatte, und dass seine Gemüthsstimmung in Folge der Kämpfe mit der Geistlichkeit, die beinahe die Aufführung des Tartuffe vereitelt hätten, durch den Undank Racine's und durch die eignen häuslichen Verhältnisse keineswegs eine heitere war. Ob sie aber einen schwermüthig menschenfeindlichen Zug hatte, der auf Alceste hindeuten könnte, ist wieder durch Nichts zu erweisen. Die beiden Unterredungen Molière's mit Chapelle und Rohault, welche allerdings in jene Zeit fallen, sind ihrer Form nach so sehr an Romanschilderungen erinnernd, überdies so wenig beglaubigt — die eine findet sich nur in der Fam. Com., die andere nur bei Grimarest —, dass wir aus ihnen gar nichts schliessen könnten, auch wenn sie dem Charakter Molière's mehr entsprächen. Eine später auftauchende Flugschrift[1] (Elomire hypocondre, Moland,

[1]) In neuester Zeit wieder Gegenstand eines Streites im Molièriste. Man will nämlich den Verf. derselben zu einem Arzt machen, eine Annahme, die bereits Raynaud, les Médecins du temps de M., S. 438 ff. widerlegt hat.

Œuvres V) schildert uns zwar Molière in einer Weise, die einigermassen an Alceste gemahnt, doch ist nicht auszumachen, wie weit hier die Satire der Wirklichkeit, der spätere Molière dem früheren glich.[1]) Mehr will es bedeuten, wenn in den Amours de Calotin (Ende 1663 oder Anfang 1664) Molière gegen den Vorwurf vertheidigt wird, dass seine Satire aus krankhafter Gemüthsstimmung hervorgehe, aber auch aus dieser Notiz ist nur die Thatsache zu folgern, dass schon vor der Dichtung des Misanthrope böswillige Gegner den Dichter zu einer Art Alceste stempeln wollten.

Sonst erinnern einzelne Züge in Alceste's Charakter an Molière. So die Abneigung gegen das heuchlerische Treiben am Hofe, das gezierte Wesen des Salonlebens, die Eitelkeit der Marquis, gegen die hohlen Phrasen und inhaltslosen Reimereien der Hofdichter und die Vorliebe für das Volksthümliche in der Dichtung u. a. Aber wie hätte je der universale Menschenkenner, der eindringende Beobachter des Lebens einen so doctrinären Ausspruch thun können, wie den, dass man a l l e Menschen hassen müsse, die einen weil sie lasterhaft seien, die andern, weil sie dem Laster schmeichelten. Nimmermehr würde Molière selbst einem Oronte gegenüber die anfangs mit Widerwillen beobachtete[2]) Reserve zuletzt so ganz ausser Acht gelassen haben, nimmermehr hätte er sich bei dem Prozesse mit so kindischem Trotz benommen. Man kann daher nur behaupten, dass der unhöfische Alceste ebenso sehr an Molière erinnere, wie der höfische Weltmann Philinte; dass Molière sich in einem von beiden habe portraitiren wollen, ist ganz unerweisbar.[3])

Von der Molière in ihrem Verhältniss zum Gatten und zu ihren vornehmen Verehrern wissen wir viel zu wenig, als dass wir eine Parallele zwischen ihr und Célimène überhaupt ziehen könnten.

Nicht minder willkürlich ist es, wenn man in Philinte, Eliante und Arsinoé Abbilder des Chapelle, der de Brie und der Duparc erblickt. Chapelle tritt uns in der Fam. Comédienne als ein treuer, aber wenig für ideale Gefühle empfänglicher Freund Molière's, bei Grimarest eigentlich nur als blasirtes Kneipgenie entgegen, und dieser Schilderung widerspricht das, was wir sonst von ihm wissen[4]), keineswegs. Molière müsste also

[1]) Herr Brunnemann zerhaut wieder den gordischen Knoten, indem er a. a. O. S. XIV decretirt, der »gute« Molière sei wetterwendisch und jähzornig.

[2]) Mit Recht macht hierauf Jacobs in den Anm. zu der Abh. über Molière, éd. Humbert, S. 23 aufmerksam.

[3]) Nähere Ausf. in meiner Abh. über Molière's Misanthrope (Herrig's Archiv 58, Heft 3).

[4]) S. u. a. die Charakteristik im Molière-Museum I, 26 ff.

in der Figur Philinte's den Freund ausserordentlich idealisirt haben, was an sich ja sehr wohl möglich, aber auch dann nicht bewiesen ist, wenn wir mit Lindau die Realität jener Unterredung in der Fam. Com. annehmen wollten. Die Identificirung der de Brie mit Eliante entbehrt dagegen jedes sicheren Anhaltes und ist nur eine weitere Consequenz jenes de Brie-Mythus, den ich in einer andern Arbeit zu zerstören suchte.[1]) — Geradezu unmöglich ist es, in der Arsinoé ein Portrait der Duparc zu finden. Diese stolzeste und achtungswertheste aller Künstlerinnen des Molière'schen Theaters[2]) hat nie einen Versuch gemacht, den einst zurückgewiesenen Dichter später durch Kokettenkünste zu erobern, am wenigsten damals, wo sie von dem jugendschönen Racine gefesselt war und vielleicht schon sich mit dem Gedanken trug, das bereits früher zeitweilig verlassene Palais Royal für immer mit dem Hôtel de Bourgogne zu vertauschen. Zudem verhält sich die widerwärtige Kokette Arsinoé zu der stolzen, ihrer Würde wohlbewussten Duparc kaum wie die Carricatur zum Original, und es hiesse, dem edlen, für persönliche Kränkungen so wenig empfänglichen Dichter eine niedrige Rachsucht andichten, wenn man glaubte, dass er in der Arsinoé eine Duparc profanirt habe. Auf die Interpretationskunst jener Phantasiekritiker, die im Alceste den Duc de Montausier, in der Célimène die Longueville wiederzuerkennen glauben, will ich gar nicht eingehen.

III.

Jene Voraussetzung, dass Molière die Geheimnisse des innersten Herzens auf der Bühne habe ausplaudern lassen, hat auch dazu geführt, im Dépit amoureux ein idealisirtes Bild seines Verhältnisses zur Duparc zu erblicken. Das ist denn doch noch ein ganz Theil willkürlicher, als die oben berührten Annahmen. Die Versuche Molière's, das Herz der spröden Dame zu erobern, fallen nach der Angabe der, in chronologischen Dingen freilich ganz unzuverlässigen, Fameuse Comédienne (a. a. O. 9) in die Zeit des ersten Lyoner Aufenthaltes, also etwa Anfang 1653, der Dépit amoureux aber ist erst Ende 1656 aufgeführt worden. In der Zwischenzeit war die Duparc Gattin und Mutter geworden, und statt der früheren Disharmonie war jetzt, wie es scheint, ein Verhältniss gegenseitiger Freundschaft und Achtung eingetreten. Darauf lässt wenigstens das schliessen, was Molière von der

---

[1]) Sie ist ebenfalls in diesem Hefte der Ztschr. abgedruckt.

[2]) s. über die Duparc meine Arbeit in dieser Ztschr. II, p. 161 ff

Künstlerin im Impromptu de Versailles sagt.[1]) Von einer späteren Liebelei mit der Duparc, sei sie nun einseitiger Natur oder auf Erwiderung beruhend gewesen, wissen wir gar nichts, und es wäre nahezu komisch, mit Herrn Paul Lindau anzunehmen, dass Molière eine verheirathete Dame, die er vor mehreren Jahren hoffnungslos liebte, in der Figur eines eigenwilligen, unerfahrenen Mädchens habe portraitiren wollen. Wenn die Erinnerungen an jenes unglückliche Verhältniss, von dem wir übrigens etwas Näheres gar nicht wissen, wirklich in einer Dichtung Molière's Ausdruck gefunden hätten, so müsste diese der Zeit nach nicht der Dépit amoureux, sondern der Etourdi gewesen sein.[2]) Aber der feine Dichtertact des Herrn Paul Lindau hat hier herausgefühlt, dass Molière, trotz seines vielbewegten, dem »Ewig-Weiblichen« keineswegs verschlossnen Lebens, im Alter von 33 Jahren noch nichts von Liebe verstanden habe,[3]) dass erst der belebende Verkehr mit der Duparc, der zum grossen Theile nur in Lindau's Phantasie besteht, die schlummernden Regungen geweckt, und dass dennoch eine Zeit von fast vier Jahren nöthig gewesen sei, ehe Molière im Dépit amoureux zu bekunden vermochte, dass er auch in Sachen der Liebe kein Neuling mehr sei.

Wozu aber in der Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt? Will man ganz sicher wissen, was Molière über Armande, die de Brie, die Duparc gedacht habe, so lese man Impromptu de Versailles I. 1 nach.

IV.

Nicht nur die Geheimnisse des eignen Herzens soll Molière in seinen Komödien mit selbstverspottendem Humor enthüllt haben, auch auf die Liebeshändel seines Herrn und Gebieters, Ludwig XIV, habe er, was doch ungleich gefährlicher gewesen wäre, angespielt. Man will namentlich im Amphitryon eine Darstellung der Beziehungen Ludwigs zur Montespan finden, und nur darin sind jene Phantasiekritiker uneinig, ob sie eine Verherrlichung jenes Verhältnisses oder einen moralischen Protest gegen dasselbe für wahrscheinlicher halten sollen. Die erstere Annahme ist von Roederer in den Mémoires pour servir à l'histoire de la société

---

[1]) éd. Despois S. 402.

[2]) Der doch nach Lagrange's Registre erst 1655 zur Aufführung kam. Dass dem die Stelle in der Préface von 1682 nicht widerspricht, bemerkt richtig Despois I, 80.

[3]) s. h. meine Abh.: Die weibl. Charactere in Molière's Komödien (Herrig's Archiv, Bd. 62, S. 243).

polie en France gemacht worden und hat mit Recht die Zurückweisung Moland's (Œuvres I, 202. V. 15) und Geruzez's (hist. de la litt. franç. 338), wie andrer objectiv urtheilender Kritiker erfahren. Die entgegengesetzte Ansicht, wie sie von Moland I, 202 f. angedeutet, von Lindau a. a. O. S. 91—93 mit wünschenswerthester Ausführlichkeit dargelegt worden ist, hat auch in dem Stücke keinen Anhalt. Wer von Plautus oder Rotrou zu Molière übergeht, wird freilich finden, dass der Amphitryon hier eine ganz andre Person geworden ist. Er ist nicht mehr jener schlafmützige, in knechtischer Demuth dem übermächtigen Gotte gehorchende Ehemann, sondern ein von lebhaftem Ehrgefühl, ritterlichem Muthe und edlem Zorneseifer durchdrungener Cavalier. In ähnlicher Weise ist denn auch Alcimène aus einer ruhigen Matrone zu einer liebesdurstigen Kokette, der jedoch ein lebhaftes Bewusstsein der weiblichen Würde und Ehre keineswegs abzusprechen ist, gemacht. Doch wenn einmal der überlieferte Stoff aus der mythologischen Hülle herausgenommen wurde und modernen Zuschnitt erhielt, so war eine andere Behandlung nicht möglich. Dass ein Gatte willig den ihm angethanen Schimpf erträgt, ja, dass jene Brutalität Jupiters und deren naturgemässe Folgen noch als hohe Ehre für Amphitryons Haus gepriesen werden, wäre doch für das moderne Freiheitsbewusstsein und individuelle Selbstgefühl zu arg gewesen. Wenn denn auch am Schluss des Stückes jener Pseudojupiter in der Fülle göttlicher Allmacht auftritt und der tiefgekränkte Gatte sich der Macht unterwerfen muss, so kann er es nur mit unterdrücktem Zorne, nicht mit freudigem Wohlgefallen thun.

Jener Molière'sche Jupiter ist übrigens nicht so verherrlicht, dass man hinter ihm ein ideales Abbild des vom Dichter überzeugungsvoll verehrten Herrschers erblicken könnte. Eine ironisirende Darstellung des Göttlichen, von der Plautus im Ganzen sich frei hält, ist namentlich in dem prologue des Amphitryon keineswegs zu verkennen. Jupiter selbst entgeht nicht einmal dem Spotte Mercure's.

Diese halbironische Vorführung des Olympiers beweist aber ebenso, dass Molière an eine Apotheose Ludwig's XIV gar nicht gedacht haben kann, wie die Charaktervorzüge Amphitryons dafür bürgen, dass er nicht in die Reihe jener Sganarelle's und Dandin's vom Dichter gestellt worden ist.[1])

Der Ernst des Lebens hat denn auch die sittlichen An-

---

[1]) So behält also Geruzez a. a. O. Recht, wenn er sagt, Molière habe nur mit Plautus rivalisiren und den Hof (richtiger die Stadt, denn Amphitryon wurde à la ville gegeben) amüsiren wollen.

schauungen Molière's geläutert. Während ihm in den Jugendkomödien der gefoppte Ehemann stets als lächerliche Person erscheint, verweilt er hier mit sichtlicher Sympathie auf der Seite des gekränkten Rechtes, und wenn er auch später im George Dandin, dem theatralischen Effect zu Liebe, wieder in den Ton jener Jugenddichtungen zurückfällt, so bricht doch in den Schlussworten das angeborene Rechtsbewusstsein und vielleicht auch die Erinnerung an das eigne häusliche Leid hervor.

V.

Endlich soll auch der, welcher sein häusliches Leben und die geheimen Neigungen seines Monarchen zum Gegenstande der Satire gemacht habe, das eigne körperliche Leid im »Malade imaginaire« in's Komische gezogen haben. Das ist eine Meinung, die von grossen Verehrern und Kennern des Dichters ausgesprochen ist, und die merkwürdigerweise den Anlass gab, noch die letzten Momente des Dichters zu glorificiren. Wie sehr man durch diese Annahme den Dichter und Menschen herabwürdigt und ihn auf eine Stufe mit dem Narren der Shakspere'schen Komödien oder jenes von der Shakspere-Ideologie oft gefeierten Mercutio stellt, übersah man dabei. Also Molière hat nach der herrschenden Annahme in dem »eingebildeten Kranken« wieder ein Stück des eignen Lebens geschildert, in einer Weise freilich, die dem damaligen Parterregeschmack vielleicht über Gebühr Rechnung trug. Das setzt voraus Entweder: I.: Dass Molière sich einbildete krank zu sein, ohne es zu sein. Oder II.: Dass er krank war, aber sich einbildete, es nicht zu sein. Oder III.: Dass die Aerzte ein Interesse hatten, ihn für krank auszugeben und darin von einer habgierigen, herzlosen Gattin bestärkt wurden. Oder IV.: (und das wäre das Entwürdigendste für den Menschen Molière), dass er seine Krankheit kannte, aber sich einbildete, sie wegzuspotten, indem er selbst und Andere herzlich darüber lachten. In Wirklichkeit wissen wir von Molière's körperlichem Zustande nur, was Lagrange und Vinot (Œuvres de Mol. éd. Despois p. XVII) darüber sagen: Lors qu'il commença les représentations de cette agréable comédie (Malade imaginaire), il était malade en effet d'une fluxion sur la poitrine qui l'incommodoit beaucoup, et à laquelle il étoit sujet depuis quelques années. Il étoit d'ailleurs d'une très-bonne constitution ... (Das Nachfolgende ist nur subjective Vermuthung der Verfasser.) Ob also die Krankheit wirklich von Anfang an eine gefahrbringende war, ob sie den Geist des Dichters lähmte, ob sie das Verhältniss zur nächsten Umgebung beeinflusste, wie diese Umgebung sich

dem Leidenden gegenüber benahm, welche Rolle die Aerzte, sei es in medicinischer oder allgemein menschlicher Hinsicht, dabei spielten, — das ist uns nicht bekannt.

Freilich jene oben erwähnte Schmähschrift »Elomire hypocondre ou les médecins vengés«[1]) würde, wenn sie eben nicht eine blosse Schmähschrift wäre, uns ein ziemlich vollständiges Bild von dem leidenden Dichter geben. Aber mag nun ihr Verfasser Arzt gewesen sein oder nicht, mag er auch die Häuslichkeit Molière's genau gekannt haben (Moland, Œuvres V. 527), soviel ist doch für den Kenner der Pasquilleliteratur jener Zeit sicher, dass er meist nur das wiederholt, was längst Boursault, Montfleury, de Visé, Villiers, Rochemond, Somaize u. a. vorgebracht hatten. Dass Molière den Hof, die Frommen, die Preziösen lächerlich mache, dass der Einfluss seiner Komödien den tragischen Meisterwerken entgegenwirke, dass er als Schauspieler nicht immer erfolgreich gewesen, dass einzelne seiner Stücke, wie Ecole des Femmes, der Kritik mancherlei Zielpunkte dargeboten hatten u. s. w., das Alles brauchte der Verfasser nur abzuschreiben, wo er es gerade fand. Neu ist es nur, dass Molière als zanksüchtiger Haustyrann, als aufgeblähter Komödiant, als lächerlich in den Augen der eignen Truppe, als undankbar gegen Wohlthäter, als ein Mensch, der zu einem nützlichen Berufe nicht getaugt und desshalb unter die Schauspieler gegangen, als abgetrumpfter Liebhaber, der dann aus purer Verzweiflung eine rothhaarige Dirne erworben, als betrogner Ehemann, als unbequemer Miether, der sich vor Exmission nur durch freiwillige Erhöhung des Miethzinses gerettet habe,[2]) vor Allem — als vergrillter Hypochonder carrikirt wird. Und diese schönen Elucubrationen werden wir doch billigerweise der ausschmückenden Phantasie des sauberen Verfassers zuschreiben müssen!

Aber in der That eine ganz andre Beziehung existirt wirklich zwischen jener Schmähschrift und dem Malade imaginaire. Es ist Moland's Verdienst, darauf näher hingewiesen zu haben, wie Molière jene Satire, die allerdings die eignen Waffen gegen sich kehrte, für den Bourgeois gentilhomme und den Malade imaginaire verwerthet habe. Mehr noch, der Anfang von I, 3 findet sich in der komischen Verbeugungsscene der Comtesse d'Escarbagnas (Sc. 7) und die Prügelscene zwischen Elomire

---

[1]) Moland gibt sie in abgekürzter Form, vollständig ist sie von Lacroix, Genève, 1867, avec Notice wieder abgedruckt.

[2]) Eine etwas andere Version bei Grimarest (Augsburger Uebers. S. 45). Ich citire diese ziemlich wortgetreue Uebers. wegen ihres deutlichen, für geschwächte Augen wohlthuenden Druckes. Die 1. Ausg. und Malassis' Neudruck sollten ärztlich verboten werden!

und den beiden »opérateurs« im Bourgeois gentilhomme (II. 4) nachgeahmt. Jener »eingebildete Kranke« ist freilich kein solches Monstrum von Fehlern und Unliebenswürdigkeiten aller Art wie Elomire, er ist, wenn auch mit grellster Komik geschildert, doch frei von allen Uebertreibungen und Verzerrungen, wie sie dem Wesen des Pasquilles entsprechen. Doch wir sehen gerade darin, dass Molière dem Verf. des Elomire gegenüber mit derselben überlegenen Feinheit verfuhr, wie er sie 10 Jahre früher den unberufenen Kritikern der »Frauenschule« bewies. Wie er in der »Critique de l'Ecole des Femmes« alle jene später von de Visé und seinen Nachbetern gemachten Einwürfe, die natürlich schon vorher in den literarischen Kreisen der Residenz umhergetragen wurden, selbst in einer weniger verzerrenden Weise vorbringt,[1] und so die siegesbewussten Gegner niederschlägt, ehe sie zum Kampfe gekommen, so wird auch in dem »Malade imaginaire« der Eindruck jenes Machwerkes vernichtet, ehe er recht zur Geltung kam (s. Moland a. a. O. 527). Der Meister der Satire verstand es, die Satire durch die Satire zu tödten, gerade wie in unsrer Zeit der satirische Musikkritiker R. Wagner nicht etwa durch sein »Judenthum in der Musik« den bittergehassten Antipoden Meyerbeer niederwarf, sondern erst dann als Ueberwinder der jüdischen Spectakeloper hervorging, als er jene auf ihrem eignen Felde überboten, als er den Meyerbeer in der Nibelungentrilogie »übermeyerbeert« hatte.

Diese literarische Beziehung allein kann die Kritik dem »Malade imaginaire« vindiciren, wie weit dagegen jene Komödie die innere Stimmung des Dichters oder sein häusliches Leid wiederspiegle, ist mit Sicherheit nicht zu erweisen.

Der »Malade imaginaire« ist des Dichters Schwanengesang. Noch einmal erhebt er sich hier zu jener Form der »haute comédie«, die er in den letzten Jahren seines dichterischen Wirkens aufgegeben, um dem Geschmack der grösseren Masse willfährig zu sein. Jenen volksthümlichen Dichtungen, die mit »George Dandin« begannen, fehlt das, was die wahre Komik adelt, die Wiedergabe der Zeitideen. Die Verspottung eines bäurischen Landedelmannes, einer hochfahrenden und dabei die eigne Würde preisgebenden Provinzialedeldame, oder der unweiblichen, dem wahren Lebensberuf entfremdeten Altjüngferlichkeit ist der Komödie und Posse aller Zeiten eigen; jener systematische Kampf gegen den Standeshochmuth und die schwindelhafte Reclamesucht

[1]) Dass er aber den Schluss des Médecin malgré lui aus de Visé's Zélinde genommen (Moland a. a. O.), ist unrichtig, jener Schluss stammt aus dem Acero de Madrid.

der Heilkünstler spiegelt die Schäden einer bestimmten Zeitrichtung. Und so ist es denn als willkommene Fügung zu preisen, dass derselbe Molière, der im Misanthrope, Don Juan und Tartuffe sich zu wahrhaft culturhistorischer Bedeutung erhebt, um später auf das Niveau der halb possenhaften Jugendkomödie herabzusinken, hier im Malade imaginaire wieder seinen Beruf als Reformator einer ganzen Zeitrichtung offenbart. Aus diesem Gesichtspunkt ist die hohe Bewunderung gerechtfertigt, welche stets dem letzten der Meisterwerke Molière's nachgefolgt ist, wenngleich diese Bewunderung nicht zum geringsten in der irrigen Voraussetzung, dass der Dichter wieder sich selbst portraitirt habe, ihren Grund hatte. Und der jähe Tod Molière's, eine directe Folge der Darstellungen jener Dichtung, musste diese mit einem halb-mythischen Glorienschein umgeben, hinter den ihre wahre ästhetische und culturhistorische Bedeutung zurücktrat. Für den, welcher Molière nicht aus den entstellenden Berichten der traditionellen Lebensbeschreiber kennen lernen will, mag aber die edle Selbstüberwindung, mit der der Dichter noch im Angesichte des Todes die Pflichten erfüllte, welche ihm die Wohlfahrt Andrer auferlegte, am klarsten beweisen, wie sehr nicht nur die Carricatur des Elomire hypocondre jeder Realität entbehrt, sondern wie wenig auch das von Grimarest gezeichnete Charakterbild den edelsten Vorzügen Molière's gerecht wird.

R. MAHRENHOLTZ.

Le Roman Contemporain en France.

I. M. Alphonse Daudet.

Qu'est-ce que le roman? Telle est la question qui divise les romanciers français aujourd'hui. Les uns, amis de la rhétorique et des poétiques, pensent que le roman est un genre soumis à certaines règles immuables auxquelles on ne peut se soustraire avec impunité. Le roman pour eux est avant tout une action: la lutte s'engage entre deux héros, peut-être trois, le plus souvent un héros, une héroïne et le mari de l'héroïne. A leur suite un cortège de personnages secondaires se mouvant toujours dans leur orbite, et qui ne sont là que pour leur donner la réplique, servir de prétexte, expliquer leurs actes, leur fournir l'occasion de débrouiller leurs pensées et d'arranger leurs différends. Ils servent de témoins dans le duel qui s'engage sous leurs yeux entre des passions, des volontés, ou des ambitions opposées, ou simplement entre la passion et le devoir. La lutte commence à la première page, ses péripéties se succèdent, plus ou moins palpitantes, suivant le talent du romancier dont l'habileté consiste à laisser pressentir le dénouement assez vaguement pour soutenir l'intérêt, piquer la curiosité, assez clairement pour que le lecteur referme le livre, enchanté de sa perspicacité et content de l'auteur qui lui procure cette intime satisfaction. C'est ce qui constitue le roman de situation qui, réduit à ses éléments primitifs, n'est qu'une intrigue qui se noue et se dénoue; c'est le roman idéaliste. Si le romancier est en même temps un moraliste, s'il a une connaissance approfondie du cœur humain, des passions, des mobiles cachés, il fait que l'action résulte des caractères, et malgré le cadre factice dans lequel il est enfermé, ses fictions paraissent plus logiques et plus vraies que la nature. La vie réelle, en effet, n'offre pas autant de suite, elle ne présente qu'une succession de faits qui se provoquent et s'entredétruisent,

des personnalités pêle-mêle, qui se heurtent, s'influencent, se complètent ou se nuisent. Si le romancier est poète ou paysagiste, s'il unit au talent dramatique le sentiment de la nature, il se préoccupera avant tout du lieu où il placera ses personnages, il le décrira avec prédilection, s'inquiétant de la scène plus que des acteurs, et oubliera peut-être les fantômes qu'il vient d'évoquer pour se plonger dans la contemplation du beau site qu'il a choisi. Je pourrais citer plus d'un roman qui survivra par le charme de ses descriptions, cachant la faiblesse de l'intrigue sous les splendeurs du décor.

D'où vient la vogue immense dont jouit le roman dans notre littérature moderne? De ce que c'est la forme littéraire la plus souple qu'il y ait, la seule qui puisse se plier à toutes les fantaisies, être tour à tour terrible comme un drame, gracieuse comme une idylle, gaie comme une comédie, mordante comme la satire et en tout temps la plus propre à mettre en relief les mérites des talents les plus divers.

Si c'est la forme la plus facile, c'est aussi la plus éphémère, celle qui date le plus, qui se fripe comme une robe de gala. Ouvrez un roman de la fin du siècle dernier ou même des premières années de celui-ci, nos grand' mères l'ont arrosé de leurs larmes, et aux passages qui les attendrissaient nous nous surprenons à sourire! Pourquoi? précisément parce que le roman est l'œuvre de la fantaisie, parce qu'il a pour but de satisfaire ce besoin de merveilleux, tout au moins d'extraordinaire, qui est une sorte d'enfantillage de l'imagination, une revanche qu'elle prend sur les réalités rebutantes de la vie. L'histoire de la littérature nous en offre la preuve, les époques les plus tourmentées sont celles où l'on s'est complu dans les plus fades idylles.

De nos jours quelques romanciers en France ont voulu donner au roman plus de consistance, plus de portée et par là plus de durée. Ils ont trouvé qu'il était au-dessous de leur dignité de consacrer leur vie à la tâche d'amuser le public, ils ont dédaigné les tours de force des intrigues savamment combinées, des imbroglios qui tiennent un lecteur en haleine, ils ont voulu instruire sans ennuyer, à quoi ils n'ont pas toujours réussi.

Le roman, a dit M. Zola, est une enquête sociale, une enquête de faits, l'œuvre du romancier est celle du naturaliste, il observe les faits, et les enregistre, il les groupe, puis il les livre au public dans toute leur réalité, tranchons le mot, dans toute leur brutalité. Peindre le vice sans rien voiler de sa laideur, et s'attacher de préférence à cette étude, telle est la mis-

sion du romancier, l'œuvre de moralisation que s'impose l'école naturaliste, ou plutôt la mission dont elle se croit investie par droit de génie.

Entre ces deux tendances extrêmes du roman contemporain il y a place pour toute une littérature variée et nuancée tenant de l'une et de l'autre.

M. Alphonse Daudet que la plupart de mes lecteurs connaissent déjà, sans doute, et qui vaut la peine d'être lu par ceux qui ne le connaîtraient pas encore, n'appartient ni à l'école idéaliste proprement dite ni à l'école naturaliste, nous verrons un peu plus loin quel est son père en littérature.

En 1877 tandis que la France, occupée à se relever de ses désastres sanglants, oubliait la littérature, il parut un livre qui en 1878 comptait 15 éditions et qui a aujourd'hui dépassé de beaucoup la cinquantième, ce livre était un roman de mœurs de M. Alphonse Daudet, le Nabab. Le nom de l'auteur était déjà populaire ainsi que celui de son frère M. Ernest Daudet.

M. Alphonse Daudet est né à Nîmes le 13 mai 1840, il vint à Paris en 1857 et débuta dans les lettres par des poésies. Quand on vient du Languedoc on est un peu troubadour, et M. Alphonse Daudet entra dans le tournoi des lettres parisiennes en bachelier de la gaye-science: Les Amoureuses (1858) sont de petits poèmes, ballades, virelais, rondeaux pleins de grâce et de désinvolture, légers de touche, parfois empreints de tristesse, mais de cette tristesse du midi, la même que chez les Grecs et les Romains, une tristesse douce qui ne s'appesantit pas sur ses souffrances. Les Prunes dans ce recueil sont fréquemment citées comme une plaisanterie pleine de légèreté et de délicatesse. Rien ne faisait encore prévoir que cet aimable poète se transformerait en un brillant romancier. Le théâtre aussi a retenu longtemps M. Alphonse Daudet, il a publié en collaboration des comédies et des drames: la Double Conversion 1861, le Roman du Chaperon Rouge 1863, La Dernière Idole 1862, l'Œillet blanc, pièce charmante et pleine de sensibilité, Le Frère aîné drame 1868, le Sacrifice comédie 1869, Les Taverniers drame 1872. — En même temps M. Alphonse Daudet collaborait dans le Monde illustré, dans le Figaro, dans le Moniteur devenu le Journal officiel où il écrit encore.

Il semble que ce talent flexible et fécond après avoir publié en 1868 le Petit chose, en 1874 son chef-d'œuvre Fromont jeune et Risler aîné, bientôt suivi de Jack, n'ait pu épuiser dans ces romans si variés le trop plein de sa fertile imagination et de son exquise sensibilité, il les a répandues dans une foule de petits morceaux intimes dont plusieurs sont

des chefs-d'œuvre de grâce et d'esprit. C'est dans cette catégorie que rentrent les Lettres de mon Moulin 1869, une collection de récits très courts. Rien de plus frais ni de plus délicat, de plus senti que les Vieux, la Mort du Dauphin; de plus gracieux que le Sous-Préfet aux champs, la Chèvre de M. Seguin; de plus malicieux que le Curé de Cuingnan, la Mule du Pape et que l'Elixir du père Gaucher qui est une fine raillerie de la Grande Chartreuse et de sa fameuse liqueur.

Puisque j'écris cet article pour des étrangers, ils me permettront de les engager à lire autour de la lampe, en famille, les Lettres de mon Moulin, ils entendront ainsi du bon français qui les récréera et me sauront gré de l'agréable soirée que je leur aurai procurée et dont M. Alphonse Daudet fera les frais. Les Lettres à un absent 1871, dont la date dit le triste sujet, Les Petits Robinsons décavés ou le Siège de Paris raconté par une petite fille de 8 ans 1872, les Contes du lundi 1873 sont tous sur le même ton de tristesse et d'amertume patriotiques: dans M. Alphonse Daudet l'artiste et le patriote ne font qu'un. C'est ce qui explique l'accueil que reçut le Nabab à son apparition.

M. Alphonse Daudet avait été de 1861 à 1865 attaché comme secrétaire au cabinet du duc de Morny, on attendait du Nabab des révélations piquantes, et l'attente du public ne fut pas déçue; aux noms fictifs des personnages on substituait tout bas à Paris les noms de personnalités marquantes et de célébrités du second empire. Il en est qui vivent encore; il y en a un qu'on peut nommer sans indiscrétion, c'est le demi-frère de Napoléon III, le duc de Morny, voilé dans le Nabab sous le pseudonyme transparent de duc de Mora.

Le duc de Mora a consenti à rencontrer chez Jenkins, son médecin, le lion du jour, le Nabab Jansoulet, dont la fortune colossale émerveille tout Paris; il l'a gagnée à Tunis au service du bey, »c'est un cœur loyal, une âme généreuse« que ce Nabab, si l'on en croit Jenkins. Sa fortune a-t-elle été faite honnêtement? c'est ce qu'on ne se demandera que lorsque Jansoulet sera ruiné, jusque là il n'aura autour de lui que des courtisans, mais après ... — pour le moment une ambition unique le dévore, devenir député, le duc de Mora peut réaliser ce rêve.

On devine avec quelle fièvre d'espérance le Nabab guettait l'arrivée du duc dans les salons de Jenkins remplis d'une foule aristocratique:

»Sur les sièges bas, les femmes groupées, pressées, confondant presque les couleurs vaporeuses de leur toilette, formant

une immense corbeille de fleurs vivantes, au-dessus de laquelle flottaient le rayonnement des épaules nues, des chevelures semées de diamants, gouttes d'eau sur les brunes, reflets scintillants sur les blondes, et le même parfum capiteux, le même bourdonnement confus et doux, fait de chaleur vibrante et d'ailes insaisissables, qui caresse en été toute la floraison d'un parterre. Parfois un petit rire montant dans cette atmosphère lumineuse, un souffle plus vif qui faisait trembler des aigrettes et des frisures, se détacher tout à coup un beau profil. Tel était l'aspect du salon.« Il se fit un mouvement et le duc de Mora entra:

»Nul mieux que lui ne savait se présenter dans le monde, traverser un salon gravement, monter en souriant à la tribune, donner du sérieux aux choses futiles, traiter légèrement les choses graves; c'était le résumé de son attitude dans la vie, une distinction paradoxale. Encore beau malgré ses soixante-six ans, d'une beauté faite d'élégance et de proportion où la grâce du dandy se raffermissait par quelque chose de militaire dans la taille et la fierté du visage, il portait merveilleusement l'habit noir, sur lequel, pour faire honneur à Jenkins, il avait mis quelques-unes de ses plaques, qu'il n'arborait jamais qu'aux jours officiels. Le reflet du linge, de la cravate blanche, l'argent mat des décorations, la douceur des cheveux rares et grisonnants ajoutaient à la pâleur de la tête, plus exsangue que tout ce qu'il y avait d'exsangue ce soir là chez l'Irlandais.«

»Il menait une vie si terrible! La politique, le jeu sous toutes ses formes, coups de bourses et coups de baccarat, et cette réputation d'homme à bonnes fortunes qu'il fallait soutenir à tout prix. Oh! celui-là était un vrai client de Jenkins; et cette visite princière, il la devait bien à l'inventeur de ces mystérieuses perles qui donnaient à son regard cette flamme, à tout son être cet en-avant si vibrant et si extraordinaire.«

Ce fameux docteur Jenkins était un charlatan en vogue qui empoisonnait ses clients avec tout le sérieux désirable, »ses malades, c'étaient des épuisés, des exténués, des anémiques, brûlés par une vie absurde, mais la trouvant si bonne encore qu'ils s'acharnaient à la prolonger« ... »Jusqu'au dernier jour, les clients de Jenkins circulaient, se montraient, trompaient l'égoisme dévorant de la foule. Ils mouraient debout en gens du monde.«

Il paraît qu'à Paris on parle encore de ce charlatan qui sous les apparences d'une loyauté parfaite cachait tous les vices.

Ce fut un spectacle curieux de voir à côté l'un de l'autre le duc de Mora et le Nabab. »Jansoulet, grand, fort, l'air peuple, la peau tannée, son large dos voûté comme s'il s'était pour jamais arrondi

dans les salamalec de la courtisanerie orientale, ses grosses mains courtes faisant éclater ses gants clairs, sa mimique excessive, son exubérance méridionale découpant les mots à l'emporte-pièce. L'autre, gentilhomme de race, mondain, l'élégance même, aisé dans ses moindres gestes fort rares d'ailleurs, laissant tomber négligemment des phrases inachevées, éclairant d'un demi-sourire la gravité de son visage, cachant sous une politesse imperturbable le grand mépris qu'il avait des hommes et des femmes; et c'est de ce mépris surtout que sa force était faite . . .«

Voilà le duc de Morny tel que nous l'a peint le romancier, le voici tel que Victor Hugo l'a buriné dans l'Histoire d'un Crime:

»Qu'était-ce que Morny? Un important gai, un intrigant, mais point austère, ami de Romieu et souteneur de Guizot, ayant les manières du monde et les mœurs de la roulette, content de lui, spirituel, combinant une certaine libéralité d'idées avec l'acceptation de crimes utiles, trouvant moyen de faire un gracieux sourire avec de vilaines dents, menant la vie de plaisir, dissipé, mais concentré, laid, de bonne humeur féroce, bien mis, intrépide, laissant volontiers sous les verrous un frère prisonnier, et prêt à risquer la tête pour un frère empereur, ayant la même mère que Louis Bonaparte et, comme Louis Bonaparte, un père quelconque, pouvant s'appeler Beauharnais, pouvant s'appeler Flahaut, et s'appelant Morny, poussant la littérature jusqu'au vaudeville et la politique jusqu'à la tragédie, viveur, tueur, ayant toute la frivolité conciliable avec l'assassinat, pouvant être esquissé par Marivaux, à la condition d'être ressaisi par Tacite, aucune conscience, une élégance irréprochable, infâme et aimable, au besoin parfaitement duc; tel était ce malfaiteur.«

Sur le passage du duc de Mora dans le salon de Jenkins »les femmes se penchaient un peu avec des airs attirants, un rire doux, une préoccupation de plaire«. Il n'en remarqua qu'une seule: »une très-belle personne . . . — beaucoup de vie sur des traits sévères — se détachait en pâleur au milieu des minois environnants, comme sa toilette toute blanche, classique de plis et moulée sur sa grâce souple, contrastait avec des mises plus riches, mais dont aucune n'avait cette allure de simplicité hardie . . . le front court et uni sous la frange des cheveux abaissés, les yeux longs ouverts, d'un bleu profond, d'un bleu d'abîme, cette bouche qui ne cessait de sourire que pour détendre sa forme pure dans une expression lassée et retombante. En tout, l'apparence un peu hautaine d'un être d'exception.« C'était Félicia Ruys, fille d'un célèbre sculpteur, qui avait hérité du génie

de son père et qui à la dernière exposition avait remporté la première médaille pour avoir fait le buste du duc de Mora.

Elle l'accueillit avec un naturel parfait:

»— Je suis allé chez vous, Mademoiselle, en montant au Bois. —

— On me l'a dit. Vous êtes même entré dans l'atelier.

— Et j'ai vu le fameux groupe . . . mon groupe.

— Eh bien?

— C'est très beau . . . le lévrier court comme un enragé . . . le renard détale admirablement . . . Seulement je n'ai pas bien compris . . . Vous m'aviez dit que c'était notre histoire à tous les deux?

— Ah! voilà . . . cherchez . . . C'est un apologue que j'ai lu dans . . . Vous ne lisez pas Rabelais, monsieur le duc?

— Ma foi, non. Il est trop grossier.

— Eh bien, moi, j'ai appris à lire là-dedans. Très mal élevée, vous savez. Oh! très mal . . . Mon apologue est donc tiré de Rabelais. Voici: Bacchus a fait un renard prodigieux, imprenable à la course. Vulcain de son côté a donné à un chien de sa façon le pouvoir d'attraper toute bête qu'il poursuivra. Or, comme dit mon auteur, advint qu'ils se rencontrèrent. Vous voyez quelle course enragée et . . . interminable. Il me semble, mon cher duc, que le destin nous a mis ainsi en présence, munis de qualités contraires, vous qui avez reçu des dieux le don d'atteindre tous les cœurs, moi dont le cœur ne sera jamais pris.

Elle lui disait cela, bien en face, presque en riant, mais serrée et droite dans sa tunique blanche qui semblait garder sa personne contre les libertés de son esprit. Lui, le vainqueur, l'irrésistible, il n'en avait jamais rencontré de cette race audacieuse et volontaire. Aussi l'enveloppait-il de toutes les effluves magnétiques d'une séduction, pendant qu'autour d'eux le murmure montant de la fête, les rires flûtés, le frôlement des satins et des franges de perles faisaient l'accompagnement à ce duo de passion mondaine et de juvénile ironie.

Il reprit au bout d'une minute:

— Mais comment les dieux se sont-ils tirés de ce mauvais pas?

— En changeant les deux coureurs en pierre.

— Par exemple, dit-il, voilà un dénoûment, que je n'accepte point . . . Je défie les dieux de jamais pétrifier mon cœur.

Une flamme courte jaillit de ses prunelles, éteinte aussitôt à la pensée qu'on les regardait.«

Félicia Ruys orpheline d'une mère dont elle n'a jamais su

le nom avait été élevée dans l'atelier de son père où elle grandit avec la liberté d'une plante sauvage jusqu'au jour où il fut décidé qu'elle irait en pension. La petite indisciplinée avec la souplesse de sa nature d'artiste se plia aisément à la règle de la maison et se lia d'une tendre amitié de pensionnaire avec Aline Joyeuse qui sera la cause involontaire de sa chute. Après la mort de son père, Félicia Ruys resta seule dans l'atelier où Constance Crenmitz, une grande danseuse retirée qui avait toujours veillé sur elle, vint s'installer pour lui tenir lieu de mère.

»C'est ce papillon qui m'a servi de marraine«, disait Félicia en partant d'elle. En effet, c'était la seule affection désintéressée qui put s'interposer entre la jeune artiste et les dangers qui l'entouraient. Un moment il semble que Félicia Ruys va se marier tout bourgeoisement . . . mais ce Paul Géry qu'elle appelle Minerve parce qu'il lui rappelle Aline Joyeuse, son amie de pension, ce provincial dont l'honnête figure a touché la grande artiste blasée et dévorée de spleen, hésite entre Félicia et Aline. Félicia le devine et se retire, hélas! pour céder aux instances du duc de Mora.

Il a fallu tout le talent de M. Alphonse Daudet pour donner tant de poésie au foyer tout ordinaire d'un modeste employé d'une maison de banque. La famille de M. Joyeuse est l'idylle du roman; la clarté discrète de la lampe au vaste abat-jour repose les yeux du lecteur blessés de l'éclat des lustres, et ses oreilles lasses des propos flatteurs et mensongers qu'on débite autour du duc de Mora ou du Nabab, des calomnies murmurées à voix basse par les courtisans du pouvoir et de la fortune et des intrigues qui se machinent dans l'ombre; ses nerfs se détendent aux rires perlés des enfants qui s'ébattent autour de Bonne-Maman, Alino, la sœur aînée, l'amie de Félicia, qui à la mort de sa mère a pris sa place et que Paul Géry épouse en adoptant toute sa couvée.

Dans la catastrophe finale qui va clore le roman, la famille Joyeuse surnagera, — c'est une coquille de noix sur la vague qui échappe à la tempête, — c'est la vraie société parisienne, la bonne, celle dont on ne parle pas, parce qu'elle n'a pas d'aventures à raconter. L'autre, celle qu'on connaît trop, c'est la société corrompue telle que le second empire l'a voulue, pétrie à son image, démoralisée, pervertie, telle que lui seul pouvait la faire, et qui s'est écroulée dans sa trompeuse prospérité comme ces maisons élégantes et légères des pays chauds qui s'effondrent au premier coup de vent minées par d'invisibles termites. C'est ainsi qu'au jour de la débâcle tout ce monde

frivole et scélérat que M. Alphonse Daudet fait revivre devant nous disparaît . . . pour ne plus revenir, espérons-le.

Ils sont tous engloutis, et c'est juste, le lecteur applaudit au châtiment. Le Nabab, le plus cruellement frappé et le plus innocent peut-être, est conspué, dès que sa ruine est consommée à force d'honneurs achetés au poids de l'or. La caisse territoriale, une entreprise véreuse, a dévoré les trésors du crésus parvenu; le petit pied d'une femme blessée dans sa vanité par la femme de Jansoulet a suffi pour le pousser dans l'abîme où il a roulé jusqu'au fond et dont ses amis de la veille lui ont jeté toute la fange au visage. La protection du duc de Mora l'avait fait député et lui avait créé des envieux, oiseaux de proie qui n'ont pas attendu que le noble duc eût fermé les yeux pour fondre sur son protégé, casser son élection, l'étouffer d'ignominies et de cruautés.

L'heure du duc de Mora était venue la première, il s'était éteint au bruit voluptueux du bal qui folâtrait dans son hôtel lorsqu'il y rentra pour mourir.

»— Sans casser une branche aux marronniers du jardin, sans faner une fleur dans le grand escalier du palais, en amortissant ses pas sur l'épaisseur des tapis, la Mort venait d'entr'ouvrir la porte de ce puissant et de lui faire signe: »Arrive.« Et lui, répondait simplement: »Je suis prêt.« Une vraie sortie d'homme du monde, imprévue, rapide et discrète«.

»Homme du monde! Mora ne fut autre chose que cela. Circulant dans la vie, masqué, ganté, plastronné du plastron de satin blanc des maîtres d'armes les jours de grand assaut, gardant immaculée et nette sa parure de combat, sacrifiant tout à cette surface irréprochable qui lui tenait lieu d'une armure, il s'était improvisé homme d'Etat en passant d'un salon sur une scène plus vaste, et fit en effet un homme d'Etat de premier ordre rien qu'avec ses qualités de mondain, l'art d'écouter et de sourire, la pratique des hommes, le scepticisme et le sang-froid. Le sang-froid ne le quitta pas au suprême instant«.

»— Il était, ce Mora, l'incarnation la plus brillante de l'Em-
ire. Ce qu'on voit de loin dans un édifice, ce n'est pas sa
ase solide ou branlante, sa masse architecturale, c'est la flèche
orée et fine, brodée, découpée à jour, ajoutée pour la satis-
action du coup-d'œil. Ce qu'on voyait de l'Empire en France,
t dans toute l'Europe, c'était Mora. Celui-là tombé, le monu-
ent se trouvait démantelé de toute son élégance, fendu de
uelque longue et irréparable lézarde. Et que d'existences en-
ainées dans cette chute subite, que de fortunes ébranlées par
s contre-coups affaiblis du désastre! . . .«

Et Félicia Ruys, que devient-elle? Cette jeune personne qui nous est présentée au début si fière, si grande dans son ennui et son dégoût des hommes et des choses, finit comme une aventurière, après s'être vendue au duc de Mora elle tombe dans les bras de Jenkins, dernière chute de celles dont on ne se relève pas.

Quant à Jenkins, il est obligé de fuir Paris, sa réputation de médecin est perdue par la mort prématurée du duc de Mora. Voilà comment finissent les principaux personnages dont M. Alphonse Daudet nous trace le portrait, car ils sont historiques pour la plupart, ceux que j'ai mentionnés et bien d'autres que j'ai dû passer sous silence: Monpavon le satellite, la copie poussée à la caricature du duc de Mora, qui n'a su prendre à son ami que sa perversité sans son esprit et la correction de sa tenue, moins sa grâce naturelle ... Je voudrais parler de Mme Jenkins et de son fils, le poète de Révolte ... honnêtes et bons, mais pâles, effacés dans la foule ... Il faut m'arrêter, pour ne pas tout citer dans cette œuvre remarquable, écrite avec une verve frémissante d'indignation, qui restera dans les lettres comme un réquisitoire sous lequel l'Empire de Napoléon III restera convaincu d'infamie, stigmatisé aux yeux de la postérité.

Avec quelle vigueur d'ironie l'auteur dénonce l'œuvre philanthropique de l'hypocrite Jenkins, Bethléem, une nourricerie-modèle pour l'allaitement des enfants que Jenkins a fondée avec l'argent du Nabab dont une bonne partie a glissé dans son gousset. Il s'agit d'élever des nourrissons en leur faisant têter des chèvres: »Les enfants, à peine arrivés, tombaient malades, languissaient et finissaient par mourir, si les parents ne les remettaient vite au foyer.« Bethléem donnait beaucoup à faire au curé et au menuisier, les enfants s'obstinaient à ne pas têter les chèvres et à mourir de faim, et Jenkins à ne pas leur donner de nourrices pour sauver l'honneur de son système. M. le secrétaire des commandements, vient avec Jenkins visiter l'établissement, le directeur prévenu a tout arrangé en conséquence, mais tandis que Jenkins reçoit des félicitations sur la prospérité de son œuvre et l'excellence de son système, un bruit extraordinaire se fait entendre: »— Dans un chenil sordide qu'a épargné le grand lessivage, car on ne comptait, certes, pas le montrer, sur des matelats rangés à terre, une dizaine de petits monstres sont étendus, gardés par une chaise vide où se prélasse un tricot commencé, et par un petit pot égueulé, plein de vin chaud bouillant sur un feu de bois qui fume. Ce sont les teigneux, les gourmeux, les disgraciés de Bethléem que l'on a cachés au fond de ce coin retiré, — avec recommandation à leur nourrice sèche de les bercer, de les apaiser, de s'asseoir dessus au be-

soin pour les empêcher de crier; — mais que cette femme de campagne, inepte et curieuse, a laissés là pour aller voir le beau carrosse stationnant dans la cour. Derrière elle, les maillots se sont vite fatigués de leur position horizontale; et rouges, couverts de boutons, tous ces petits »croûte-levés« ont poussé leur concert robuste, car ceux-là, par miracle, sont bien portants, leur mal les sauve et les nourrit. Eperdus et remuants comme des hannetons renversés, s'aidant des reins, des coudes, les uns, tombés sur le côté, ne pouvant plus reprendre d'équilibre, les autres, dressant en l'air, toutes gourdes, leurs petites jambes emmaillottées, ils arrêtent spontanément leurs gesticulations et leurs cris en voyant la porte s'ouvrir,« . . . le directeur explique: »Enfants mis à part . . . contagion . . . maladies de peau«. »M. le secrétaire des commandements n'en demande pas davantage; moins héroïque que Bonaparte en sa visite aux pestiférés de Jaffa, il se précipite vers la porte, et, dans son trouble craintif, voulant dire quelque chose, ne trouvant rien, il murmure avec un sourire ineffable: »— Ils sont cha . . . armants«, et le lendemain Jenkins est décoré pour »grand dévouement à la cause de l'humanité«.

Pour ne pas laisser mes lecteurs sous cette triste impression, je crois qu'ils ne se récrieront pas si je me laisse aller à une dernière citation, un modèle de grâce et de légèreté: La Crenmitz, exaltée par les souvenirs de sa gloire d'autrefois, est partie dans une danse fantastique:

»C'était charmant et féerique. Sur le fond de l'immense pièce noyée d'ombre et ne recevant presque de clarté que par le vitrage arrondi où la lune montait dans un ciel lavé, bleu de nuit, un vrai ciel d'opéra, la silhouette de la célèbre danseuse se détachait toute blanche, comme une petite ombre falote, légère, impondérée, volant bien plus qu'elle ne bondissait; puis debout sur ses pointes fines, soutenue dans l'air seulement par ses bras étendus, le visage levé dans une attitude fuyante où rien n'était visible que le sourire, elle s'avançait vivement vers la lumière ou s'éloignait en petites saccades si rapides qu'on s'attendait toujours à entendre un léger bris de vitre et à la voir monter ainsi à reculons la pente du grand rayon de lune jeté en biais dans l'atelier. Ce qui ajoutait un charme, une poésie singulière à ce ballet fantastique, c'était l'absence de musique, le seul bruit du rythme dont la demi-obscurité accentuait la puissance, de ce taqueté vif et léger, pas plus fort sur le parquet que la chute, pétale par pétale, d'un dahlia qui se défeuille . . . Cela dura ainsi quelques minutes, . . . Alors la petite ombre blanche s'arrêta au bord d'un fauteuil, et resta là

posée, prête à repartir, souriante et haletante, jusqu'à ce que le sommeil la prit, se mit à la bercer, à la balancer doucement sans déranger sa jolie pose, comme une libellule sur une branche de saule trempant dans l'eau et remuée par le courant.«

Nous nous sommes attardés longtemps à feuilleter le Nabab; c'est du temps bien employé, nous y découvrons toutes les qualités qui distinguent l'écrivain que nous étudions ensemble. M. Jacques Garnier (dans un article de la Revue des deux Mondes 1876) est peut-être bien sévère quand il refuse à ce livre le droit de s'appeler un roman. »Le Nabab«, dit-il, »est composé d'une collection de tableaux qui se suivent sans qu'une nécessité logique les relie l'un à l'autre.« Je ne sais si nous devons nous associer à ses regrets en voyant M. Alphonse Daudet abandonner la tradition du roman français pour s'inspirer en Angleterre. En effet, il procède de Dickens, mais il en procède en se l'assimilant, en le transformant; »il est«, remarque encore le même critique, »doué de qualités qu'on rencontre rarement dans un même tempérament d'écrivain: la chaleur de verve des conteurs méridionaux et le sentiment, la fantaisie émue ou ironique des humoristes du nord.« Il sera peut-être intéressant de chercher en quoi ces deux romanciers que sépare la Manche se rapprochent, et en quoi ils diffèrent.

Tous deux sont romanciers et poètes et font jaillir la poésie des choses les plus vulgaires; chez tous deux la surabondance des détails nuit à l'ensemble et finit par excéder le lecteur qui ne sait plus sur quel objet porter de préférence les yeux. Ce défaut est déjà sensible dans le Nabab qui ressemble un peu à une galerie de portraits; mais ils sont si vivants, si nature, ils ont un intérêt historique si puissant, ils restent si profondément gravés dans la mémoire qu'on sait gré au peintre de les avoir finis avec tant de complaisance, puisque tous les traits sont caractéristiques. Dans les Rois en Exil, livre qui a paru l'année dernière, ce défaut s'exagère et devient une manière, un parti pris; la description languit, insiste sur tout au lieu d'indiquer, et cloue pour ainsi dire l'attention du lecteur à grands coups répétés.

Dans le Nabab, M. Alphonse Daudet dévoile les scandales d'un monde auquel toute l'Europe s'intéresse; dans les Rois en Exil, il raconte les dissipations de ces oiseaux de passage exotiques qui semblent venus à Paris exprès pour se faire plumer, et il peint cette couche sociale inférieure d'où sortent les corbeaux aux serres crochues qui les dévorent. Pour les Parisiens qui entendent les allusions, reconnaissent les personnalités dont l'incognito ne leur impose pas, ce livre peut être non moins pi-

quant que le Nabab, mais en dehors de ce cercle exclusif il est dépourvu de cet intérêt humain qui fait qu'un roman peut charmer les hommes de tout pays et de tout temps.

En effet, dans les Rois en Exil les personnages nous laissent froids. Comment s'intéresser à ce roi détrôné dont les débauches nous dégoûtent et qui se fait une gloire du surnom de Rigolo que lui ont donné ses compagnons de plaisir, cette jeunesse dorée qu'a formée l'empire, ces rois de la gomme dont M. Alphonse Daudet excelle à décrire les vices élégants et raffinés? La reine est un noble caractère, et pourtant elle excite plus de pitié que d'intérêt, c'est qu'elle appartient à un autre âge, et au milieu de notre République, elle semble une reine Mérovingienne descendue du socle de sa statue pour traverser les jardins des Tuileries; elle est dépaysée dans notre siècle, on la plaint, on l'admire et on la blâme, on ne comprend pas qu'avec sa vive intelligence elle puisse nourrir de si colossales illusions.

Dickens produit des émotions violentes, il fait rire ou pleurer, »avant de l'avoir lu on ne se savait pas tant de pitié dans le cœur«, a dit M. Taine dans son Histoire de la Littérature anglaise. Toujours excessif, il passe de la satire à l'élégie; chez lui le moraliste l'emporte sur l'artiste. M. Alphonse Daudet est beaucoup plus modéré, plus maître de lui, plus détaché de son œuvre, plus artiste en un mot. Dickens dénonce les vices et les écrase, il les foule aux pieds avec rage, M. Alphonse Daudet les observe et les reproduit sans s'indigner, sans protester autrement que par une ironie plus spirituelle qu'indignée, plus dédaigneuse que mordante, toujours contenue.

Le romancier anglais a le style passionné et uniforme, il n'a que deux teintes, le noir et le blanc; le romancier du midi a sa palette couverte des teintes les plus variées depuis les plus douces, les plus insaisissables nuances jusqu'aux couleurs les plus riches, les plus éclatantes et les plus crues. Les citations que j'ai données en sont un exemple. L'un s'attaque à une société aristocratique, hautaine, impérieuse, égoiste et dominatrice. Le vice que Dickens poursuivra de préférence, c'est l'hypocrisie. L'autre a devant lui une société tourmentée du besoin de s'amuser, de briller, de paraître, possédée de l'amour effréné du luxe, portée à la pose, c'est à dire, au désir de passer pour ce qu'on n'est pas. C'est dans Fromont jeune et Risler aîné la petite Sidonie, fille du peuple, qui pour devenir grande dame, étaler des toilettes et des bijoux, manquera de parole à son fiancé pour épouser le frère aîné, qu'elle n'aime pas, qui pourrait être son père, mais qui est Risler aîné à la tête d'une mai-

son importante. Il est vrai qu'elle le trompera avec son associé, qui est le mari de sa meilleure amie, et qu'elle les ruinera tous les deux.

C'est M. Delobelle, le comédien refusé par tous les théâtres, qui fait le beau et se pavane dans les cafés, en attendant un engagement qui ne vient pas, tandis que sa femme et sa fille impotente se tuent de travail à la maison. C'est encore dans Jack, le poète d'Argenton, qui mange la fortune de sa femme et qui ne sait inventer que le titre de ses poèmes.

Dickens et M. Alphonse Daudet ont de commun qu'ils ont protesté tous deux contre l'exploitation du faible par le fort et contre les tortures infligées à l'enfance sous prétexte d'éducation. On sait quelle place les enfants occupent dans l'œuvre de Dickens; ils n'existaient pas dans la littérature française, c'est à l'auteur de Jack et de Petit Chose que revient le mérite de les y avoir introduits et d'avoir su leur gagner la sympathie du public.

Petit Chose, Daniel Eyssette, est un enfant, pauvre fils d'un fabricant ruiné; au collège on l'a surnommé le Petit Chose parce qu'avec sa blouse à carreaux il est un être trop insignifiant pour que le régent retienne son nom. »Il travaille bravement le Petit Chose, il a compris que l'enfant pauvre doit travailler le double de ses camarades fortunés.« Plus tard il entre dans un collège de province en qualité de pion. Le pion est un maître d'étude qui est à la fois élève dans les classes supérieures et pédagogue dans les autres. Les maîtres le dédaignent et le considèrent comme un inférieur sur lequel ils se déchargent de toutes les corvées; les élèves voient en lui un despote et un espion qu'ils ne sont pas tenus de respecter et qu'ils peuvent tourmenter impunément. Il n'y a pas de farces, de mauvais tours dont le pion ne soit la victime, c'est le souffre-douleur de l'établissement où tous ces petits êtres courbés sous une discipline inexorable, privés d'air et d'exercice, qui, livrés à eux-mêmes, ne seraient qu'espiègles et turbulents, deviennent féroces et vicieux. Quand le Petit Chose est chassé du collège pour une faute qu'il n'a pas commise, bourré de rhétorique, sans expérience et sans volonté, il se croit une vocation de poète et se met en devoir de devenir un grand homme. Dès lors sa vie n'est qu'une suite de faiblesses et de chutes. C'est ce qui arrive à presque tous les personnages que M. Alphonse Daudet met en scène: au moment où nous sympathisons avec leurs souffrances, où nous sommes prêts à les aimer, le romancier ouvre une trappe sous leurs pieds qui les engloutit comme si Méphistophelès les appelait d'en bas. Sous ce rapport Jack est plus intéressant que Petit Chose, cet orphelin de

père que sa mère immole à la jalousie de son amant, le poète d'Argenton; sa vie n'est qu'un martyre si triste que beaucoup de lecteurs ont refermé le livre, avant la fin, rebutés par tant d'injustices. Dans ce roman l'auteur a dévoilé une des iniquités modernes, l'exploitation de l'enfance, il a montré le sort qui attend tous ces enfants des pays chauds que leurs parents envoient à Paris pour leur éducation. Malheur à ceux qui tombent entre les mains du créol Boronval: s'ils sont riches, ils n'auront pas à subir de mauvais traitements, mais si leurs parents perdent leur fortune, gare à eux! C'est dans ce roman que se trouve le petit roi de Dahomey; c'était une inspiration de génie que de placer ce petit négrillon royal dans un milieu parisien, et ses malheurs tragiques ont été racontés avec une émotion et une originalité qui l'idéalise en l'enveloppant d'une poésie étrange et un peu sauvage.

Dickens oppose à l'homme déformé par une éducation factice l'enfant qui est tout nature et l'homme du peuple noble et bon dans sa grossièreté. Le romancier français met en regard l'homme raffiné et perverti et l'homme honnête mais médiocre. Tandis que Dickens éclairera le fond sinistre de ses tableaux en projetant dessus le profil pur et suave d'une Agnès ou la bonne figure de Pegotty, Alphonse Daudet nous montrera Mme Georges, créature noble et sainte mais effacée, il semble que l'auteur pense que la vertu est une violette qui ne fleurit qu'à l'ombre, nous ne trouvons nulle part dans ses œuvres un grand caractère associé à un grand talent; les bons semblent faits pour être dévorés par les méchants. Risler aîné fait pitié et pourtant il est si simple, il va tellement de soi qu'il sera trompé que toutes les sympathies ne se concentrent pas sur lui, quoiqu'il soit la victime expiatoire de fautes commises à son insu. Cet inventeur est un grand enfant dans les choses de la vie, et quand, enfin, il ouvre les yeux, il passe si brusquement du rôle de dupe à celui de justicier impitoyable qu'on est en quelque sorte pris d'effroi devant ce caractère loyal, mais cet esprit étroit et inflexible, sans mesure dans ses soupçons, comme il l'était dans sa confiance. C'est ce qui fait que Fromont jeune et Risler aîné qui est un chef-d'œuvre nous prend peut-être moins que le Nabab. Il lui est cependant bien supérieur quant à la forme, ici, M. Alphonse Daudet a groupé artistement ses trésors d'observation autour d'une charpente harmonieuse, rigoureusement construite, tout se tient, tout se complète, tout contribue à la beauté de l'ensemble. Et malgré toutes ces qualités ce livre et tous les livres du même auteur nous laissent un regret, une impression de tristesse, ils ne nous présen-

tent aucun de ces êtres sympathiques, grands par le cœur et par l'intelligence qu'on voit rarement, bien rarement mais quelquefois pourtant dans la vie et dont la vue fait du bien; M. Alphonse Daudet nous dira peut-être qu'il n'a pas rencontré de ces êtres exceptionnels . . . il est permis de se demander si l'œuvre de l'artiste est complète, lorsqu'il s'est borné à peindre les hommes tels qu'il les a vus, s'il ne doit pas avoir en lui l'image d'un homme idéal que nous entrevoyons tous plus ou moins confusément, un type plus parfait que la réalité que l'humanité réalisera peut-être un jour. Il appartient au poète et au romancier de le deviner les premiers et de les signaler au public.

Nous ne savons pas, du reste, quelles surprises nous réserve encore un talent aussi fécond et aussi varié que l'est celui de M. Alphonse Daudet.

C. DELAY.

Molière und die de Brie.

Ein Beitrag zur Kritik des Molière-Mythus.

Vor Kurzem erschien in Paris ein Buch, betitelt: *les Maîtresses de Molière par B. Pifteau*, welches, halb wissenschaftliches Werk, halb historischer Roman, die Tradition völlig wiederspiegelt, die sich im Laufe der Jahrhunderte über den liebenden Molière gebildet hat. So wird denn hier die Duparc in die Reihe der »Maitressen« Molière's aufgenommen, obwohl diejenige Schrift, welche zuerst eingehendere Nachrichten über diese sehr achtungswerthe Künstlerin gibt, die »Fameuse Comédienne«, dem widerspricht, und auch Grimarest von einem solchen Maitressenthum nichts weiss.[1]) Ebenso erscheint die de Brie, die mit vollem Recht als »Maitresse« Molière's bezeichnet wird, wieder in dem Lichte einer sanften, tröstenden Freundin, in jenem verklärten Bilde, das die Phantasie einer späteren Zeit erschuf. Es ist hohe Zeit, dieser willkürlichen Tradition[2]) ein Ende zu machen.

Wohl über keine der hervorragenden Schauspielerinnen des Molière'schen Theaters gibt es so wenig sichere, in sich selbst wahrscheinliche Nachrichten wie über die de Brie. Nicht einmal ihr

---

[1]) Chapelle's bekannter Brief an Molière (1659), der auch von Pifteau S. 50 f. citirt wird, beweist ein solches Verhältniss durchaus nicht. Der Ausdruck »vos femmes« (von M. Béjart, de Brie und Duparc gebraucht) kann in diesem Zusammenhange nicht so verstanden werden. Da die drei Künstlerinnen die einzigen »femmes« von Bedeutung in der damaligen Truppe Molière's waren, da auch nur von der Rivalität derselben und den Zwistigkeiten bei der Rollenvertheilung die Rede ist, so fehlt jeder Anlass zu einer frivolen Deutung.

[2]) Wer zuerst die Tradition aufgebracht, kann ich leider nicht ermitteln. Schon in Tachereau's bekannter Biogr. Molière's findet sie sich. Lindau hat sie noch weiter idealisirt, Lapomeraye (les Amours de Molière S. 18 f.) kommt auf sie zurück und auch Moland II, p. XXIV, der sonst mit der de Brie-Tradition gründlich aufräumt, spricht von dem sanften, versöhnlichen und friedfertigen Charakter der Künstlerin: »comme on peut juger par les rôles mêmes, que Molière lui attribua«. Als ob das ein Beweis wäre!

Geburtsjahr steht fest. Man nimmt zwar an — und auch Pifteau thut dies (S. 73) —, sie sei 1620 geboren, aber man kann dafür nur die Angabe der Zeitgenossen anführen, dass die Dame sich 1685 im Alter von 65 Jahren von der Bühne zurückzog. Aber hier handelt es sich doch nur um eine annähernde Schätzung des Alters, der so viele beglaubigte Thatsachen widersprechen.[1]) Ist es auch zwar nicht undenkbar, dass Molière sich 1652 oder 1653 in die alternde Schönheit verliebt habe, so ist es doch unglaublich, dass weit später die de Brie noch Pariser Schauspieler und Musiker habe bezaubern können, dass Molière selbst von der Seite der jugendlichen Gemahlin sich immer wieder zu dem abgelebten »Skelett« gewandt habe. Und doch sind gerade diese Mittheilungen des sonst sehr zweifelhaften Grimarest nicht ohne Weiteres als Erfindungen einer frivolen Phantasie hinzustellen, wie ich später eingehender darlegen will. Mit unseren Vorstellungen von dem, was auf der Bühne möglich ist, will es sich ferner nicht reimen, dass die de Brie bis zum 65. Jahre die Rolle der Agnès in Ecole des Femmes mit vielem Applaus gespielt habe. Was aber das »schier Unglaubliche« an der Sache ist — noch im Jahre 1680 soll man an die 60jährige Dame ein Gedicht gerichtet haben, das mit den Worten schloss: »A peine des charmes naissants égalent sa beauté mourante«. Das wäre denn doch geradezu eine Beleidigung gewesen. Alles deutet demnach darauf hin, dass die de Brie etwas später geboren sein muss, dass sie ungefähr eine Altersgenossin der wahrscheinlich vor 1633 geborenen Duparc war.

Wann die de Brie sich verheirathete, wissen wir ebensowenig, doch muss dies bald nach der ersten Begegnung mit Molière geschehen sein, da ihr Gemahl in einer Nebenrolle des Dépit amoureux beschäftigt war. Die Fameuse Comédienne, ein Buch, das entweder von der de Brie selbst verfasst wurde oder doch aus den der Künstlerin[2]) näherstehenden Kreisen hervorging, erwähnt die Heirath der Geliebten Molière's gar nicht, um nicht das lichtvolle Phantasiebild des Dichters zu verdunkeln und das schwarz gemalte Bild der A. Béjart in einer Hinsicht wenigstens erträglicher zu machen.

---

[1]) Schon besser beglaubigt, wenngleich auch sehr zweifelhaft, ist das Geburtsjahr der Duparc. Nach dem »acte de decès« ist sie 1668 im Alter von 25 (35?) Jahren gestorben, somit 1648, bzw. 1633 geboren. Freilich solche Angaben sind nicht immer genau — lässt doch ein gleiches Actenstück die Molière 1700 im Alter von 55 Jahren sterben, während sie wahrscheinlich Ende 1642 geboren ist — und die Thatsachen, dass die Duparc schon 1663 in der Vengeance des Marquis als altes Weib verspottet wird, und dass 1658 Corneille in dem bekannten Gedichte (Moland II. p. XX) auf ihre schon fragliche Schönheit anspielt, sind damit schwer zu vereinen.

[2]) s. meine Abh.: Der Verfasser der Fameuse Comédienne, Herrig's Archiv 63, p. 333 ff.

Thatsache bleibt es aber, dass nach dem Berichte der Fam. Comédienne, einer für dieses Verhältniss ganz zuverlässigen Quelle, die verheirathete de Brie Geliebte des noch unverheiratheten Molière war[1]), dass die Dame später in dem Hause des neuvermählten Ehepaares wohnte, dass die Molière ihre eigne Treulosigkeit mit dem Hinweis auf des Gatten Beziehungen zur de Brie entschuldigte.[2])

Nun freilich, die Fameuse Comédienne ist eine Scandal- und Klatschgeschichte und verdient darum nach der Schlussfolgerung eines jüngeren Molièrekritikers »keinen Glauben«,[3]) wie aber, wenn zwei Stimmen aus entgegengesetzten Lagern hier zusammentönten?

Unter denen, welche zuerst gegen die Autorität der gedachten Schmähschrift sich auflehnten, gehört auch Grimarest, der Verfasser der ältesten Biographie Molière's. Wo er kann, sucht er den Angaben der Fam. Com. zu widersprechen oder den discreten Unterredungen in dieser Schrift, andre gleichfalls discrete Herzensergüsse entgegenzuhalten, deren Glaubwürdigkeit um nichts grösser ist. Während z. B. die Fam. Com. eine vertraute Unterhaltung zwischen Chapelle und Molière vorführt, in welcher dieser dem Freunde sein Seelenleid klagt und den Verrath der treulosen Gattin offen eingesteht, bemerkt Grimarest, das Verhältniss der beiden Jugendfreunde sei nie ein so intimes gewesen, dass es die Möglichkeit einer derartigen Unterredung voraussetzen lasse. An Stelle dieses Dialoges setzt er daher ein Gespräch zwischen Molière und Rohaut, worin die angebliche Untreue der Béjart nur als unvorsichtige Koketterie hingestellt wird. Und gewiss im Gegensatz zu den Uebertreibungen und Verzerrungen jener Schmähschrift sieht Grimarest in dem vielgetadelten Benehmen der Molière nur einen arglosen Zeitvertreib. Wenn er ferner von den Beziehungen der Molière zu Richelieu, Lauzun, Guiche nichts weiss, so hat er doch die sonst unbekannte Notiz, dass die Gattin des Dichters ein Verhältniss zu de Visé gehabt habe. Genug, ein bestimmt ausgesprochner Gegensatz zu dem Berichte der Fam. Com. und eine principielle Verschweigung und Widerlegung des in jener Schrift Bemerkten, stellenweis eine nicht unabsichtliche Ergänzung der früher in Umlauf gebrachten Scandal-

---

[1]) z. B. éd. Bonnassies p. 7: la de Brie, dont il fut reçu favorablement. Le commerce qui était entre la de Brie et lui. S. 9. Il (Molière) avait reçu des gages de son amour. Die de Brie suchte die Heirath mit A. Béjart zu hindern (ibid.)

[2]) a. a. O. S. 15: qu'elle ne pouvoit plus souffrir un homme, qui avoit tousjours conservé des liaisons particulières avec la de Brie, qui demeuroit dans la même maison.

[3]) Mangold, Molière's Wanderungen in der Provinz (in dieser Zeitschr. II. S. 40). Aus Theatergeschwätz und Schauspielermemoiren den geeigneten Nutzen zu ziehen, ist doch auch eine Aufgabe der vor nichts zurückschreckenden Kritik.

geschichten, ist in der Grimarest'schen Biographie nicht zu verkennen.[1]) Das Bild aber, welches der Biograph von der de Brie entwirft, stimmt in den wesentlichen Zügen mit dem in der Fam. Com. gezeichneten überein und ist nur viel schärfer, greller und unverhüllter. Es ist eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit Grimarest's, seinen eigenen Meinungen durch fingirte Discurse Andrer Ausdruck zu geben. So müssen denn auch hier die Freunde Molière's dem Dichter vorstellen, dass es seiner unwürdig sei, sich an ein »Skelett ohne den gewöhnlichsten Menschenverstand« zu hängen, das schon in einem Schauspieler, Florimond, und einem Musiker, la Barre, »gute Freunde« habe.[2]) Molière antwortet darauf: er sei einmal an die Fehler der de Brie gewöhnt. Grimarest, um dann den Schmutz ja recht fein durchzusieben, fügt noch entschuldigend hinzu, dass Molière im Liebesgenusse das rechte Mass gehalten habe.

Diese Angaben als einfachen Klatsch abzulehnen, ist aus verschiedenen Gründen unthunlich. So frivol und scandalsüchtig auch Grimarest sein mag, über die dem Molière nahestehenden Damen urtheilt er sonst rücksichtsvoll und reservirt.[3]) Unmöglich hätte er, der als Zeitgenosse der de Brie (sie starb erst 1706) und als Freund des über jene Künstlerin gewiss wohl unterrichteten Baron jene Invectiven genau zu prüfen vermochte, alle diese Gerüchte reproducirt, wenn sie nicht auf sichrer Grundlage beruhten. Und für die an sich mögliche Annahme, dass Baron oder Grimarest selbst aus persönlichem Hass diese compromittirenden Redereien verbreitet haben, fehlt jeder positive Beweis.

Endlich, was Molière in dem Impromptu de Versailles über seine Geliebte sagt, scheint nur eine Bestätigung der Auffassung Grimarest's zu sein. Mit jener rückhaltslosen Offenheit, die ihn das gespannte Verhältniss zur eignen Gemahlin unzweideutig aussprechen lässt, gibt er auch der de Brie zu verstehen, dass ihre Tugend nur leerer Schein sei.[4]) Wie sehr sticht dagegen das ab, was er der

---

[1]) Dass Grimarest in solchen Nachrichten nicht mehr Glauben verdient als die F. C., werde ich anderswo näher darlegen.

[2]) Die Stelle lautet: Est-ce la vertu, la beauté ou l'esprit, lui dirent-ils, qui vous font aimer cette femme là? Vous savez que Florimond et la Barre sont de ses amis, qu'elle n'est point belle, que c'est un vrai squelette, qu'elle n'a pas le sens commun.

[3]) So bemerkt er über ein angebliches Liebesverhältniss der Duparc zu dem frühreifen Taugenichts Baron nur: la du Parc le prit en amitié. Il promit à cette comédienne qu'il irait chez elle. 1. Ausg. S. 51. Wie viel rückhaltsloser ist die Stelle über die de Brie!

[4]) Vous faites une de ces femmes qui pensent être des plus vertueuses personnes du monde, parce qu'elles sauvent les apparences, de ces femmes, qui croient, que le péché n'est que dans le scandale, ... et appellent amis ceux que les autres appellent galants.

du Parc an gleicher Stelle über ihre schauspielerischen Fähigkeiten und ihren Charakter sagt.[1]) Also nicht nur die der de Brie so günstige Fameuse Comédienne, auch Molière selbst bestätigt in zarter und tactvoller Weise das, was mit frivolster Rohheit Grimarest darlegt. Und eben dieses »sauver les apparences«, diese verschleiernden Ausdrücke, wie »amis«, sind ein sichres Kennzeichen jener schlimmsten Sünderinnen in Thaliens Reigen.

In einem Punkte unterscheidet sich Grimarest von der Verfasserin[2]) der Fam. Com. Letztere Schrift bemerkt ausdrücklich a. a. O. p. 8: die de Brie sei »fort bien faite« gewesen, Grimarest nennt sie »un vrai squelette«. Die Differenz ist nicht so gross, wie es scheint. Denn abgesehen davon, dass der Ausdruck »squelette« nicht eine directe Unschönheit andeutet, so kannte Grimarest,[3]) wie sein Gewährsmann Baron, die Dame nur in vorgerückterem Alter, wo ihre Reize erloschen, ihre Formen zusammengeschwunden waren. Das Bild der alternden de Brie übertrug sich unwillkürlich auf die in der Jugend wohlgestaltete Künstlerin. Man könnte auch sonst dort an eine absichtliche Verschönerung der gefeierten oder doch mit geflissentlicher Vorliebe beurtheilten Frau denken, wenn es nur verständlich bliebe, wie ein von der Natur zum Skelett geschaffnes Weib noch in späteren Jahren einen Molière und Andre hätte fesseln können, und wenn nicht gerade d e r a r t i g e Notizen der Fam. Com. auch anderswo Bestätigung fänden. Wie oft ist es z. B. als absichtliche Gehässigkeit verurtheilt worden, dass in genannter Schrift die A. Béjart als »personne sans grande beauté, sans aucuns traits de beauté etc.« (8, 20) bezeichnet wird, und doch schildert Mad. de Sévigné, deren Urtheil gewiss nicht von der Fam. Com. beeinflusst wird, dieselbe als »laide«,[4]) doch verräth das Bild der jugendlichen Armande, welches der Livet'schen Ausgabe vorangestellt ist, nur jene sinnlichen Reize bei unregelmässiger Schönheit, die an Bühnenheldinnen oft mehr gefallen, als tadellose Formenbildung.[5])

Was bleibt nun also von jenem sanften, versöhnlichen Charakter der de Brie, von jener uneigennützigen Freundschaft, jener idealen

---

[1]) S. éd. Despois, Bd. III, S. 402.

[2]) Ueber jene Hypothese siehe meine oben citirte Arbeit über die Fam. Com.

[3]) Denn auf persönliche Bekanntschaft lässt doch die Schilderung wohl schliessen.

[4]) v. Lapomeraye a. a. O.

[5]) Ces manières, sagt die Fam. Com. 8, qui l'ont depuis rendue si aimable au goust de bien des gens. Dass sie diese »manières« in ihrer »g r a n d e jeunesse« noch nicht gehabt (ebds.), ist durchaus nicht zu bezweifeln.

Liebe, welche noch jüngst die Dichterphantasie Lindau's erregt hat, übrig? Von dem ersteren wissen die Zeitgenossen und die der Zeit Näherstehenden nichts, die letztere ist nach Grimarest's Angaben und Molière's eignem Urtheil (im Impromptu de Versailles) entschieden zu bezweifeln.

Eine weitere Fortbildung der Tradition ist es, wenn man den von der treulosen Gemahlin sich trennenden Dichter in den süssen Worten der de Brie Trost finden lässt. Weder die Fam. Com., noch Grimarest, noch andere Zeitgenossen wissen etwas von diesen Tröstungsscenen während der »schönen Tage« von Auteuil.[1]) Und psychologisch sowohl, wie nach den bestimmten Angaben der wohlunterrichteten Fam. Com. ist nur anzunehmen, dass die de Brie Molière's Gattin mit unversöhntem Hass verfolgte, dass sie die Missstimmung der Gatten eher genährt, als gelindert habe. Eine Person, der es an gewöhnlichem Menschenverstand gemangelt haben soll — und wiederum ist nicht anzunehmen, dass Grimarest aus purer Phantasie dies behauptet hätte —, ist ohnehin schlecht zur Rolle einer selbstlosen, idealen Freundin geeignet.

Auch die schauspielerische Begabung der de Brie ist nach einer ganz vereinzelten und überdies vieldeutigen Notiz nicht über allen Zweifel erhaben. Molière im Impromptu erwähnt davon nichts, während er doch die künstlerische Bedeutung der Duparc bestimmt hervorhebt; auch die Fam. Com., die selbst das Talent der Molière widerwillig anerkannt (S. 10), schweigt darüber. Erst viel später wird uns mitgetheilt, dass die Collegen der de Brie die Alternde genöthigt hätten, ihre Paraderolle der Agnès einer du Croisy abzutreten, doch das Publikum habe stürmisch die de Brie wiederverlangt. Wessen Urtheil ist hier massgebender, das der Künstler oder das der Schreier im Parterre? Und wie es gewiss kein Ruhm ist, durch die du Croisy — eine in Bühnenfiascos wohlerfahrene Darstellerin[2]) — ersetzt zu werden, so ist es noch weniger ein Ruhm, selbst für eine abgelebte Schauspielerin, eine solche Concurrentin auszustechen.

Fassen wir kurz zusammen, was wir über die historische de Brie wissen. Sie wurde geboren, wir wissen nicht, wann; heirathete, wann, ist unbekannt; trat zu Lyon und Paris auf; war lange Zeit Molière's Geliebte, hielt es auch, obwohl verheirathet, mit noch Andern, bewahrte aber stets den Schein der Tugend. Sie war in ihrer Jugend wohlgestaltet, magerte aber später ab. An Geistesüberfluss scheint sie nicht gelitten zu haben; über ihr schau-

---

[1]) Welche Moland II, p. XXV mit Recht als »ein Echo des Coulissengeschwätzes« bezeichnet.

[2]) s. die geistvolle Charakteristik im Molière-Museum I, p. 70.

spielerisches Talent, das sie vorzugsweise in naiven Rollen bethätigte, erfahren wir nichts Sicheres. Sie starb am 19. November 1706.

Das Ideal der mythischen de Brie muss so vor einer schärferen Kritik sich in Nebel auflösen, doch ist es nur der ideale Schimmer der Lüge, der vor der Wahrheit erblasst.[1])

R. MAHRENHOLTZ.

---

[1]) de Houssaye: les Comédiennes de M. Paris 1879, eine Schrift, die neben manchem neuen Material doch nur die alte Tradition wiederspiegelt, behandelt auf S. 57—65 die de Brie, ebenso wie die Duparc weit ausführlicher auf S. 65—97.

Chronique littéraire.*)

L'Académie française et ses prix; M. M. Chéruel, Ch. Edmond, Delpit, Theuriet, Texier. — Romans nouveaux: M. M. About, Mario Uchard, Ulbach, Denoy, Garcias, Halévy. — Mémoires: Mme de Rémusat et le ténor Roger. — Histoire et critique littéraire: Sainte-Beuve et Littré. — Traductions: M. Karl Hillebrand.

Il arrive parfois à l'Académie française de choquer l'opinion et de rendre des arrêts que le public ne confirme pas. Ainsi dans sa dernière séance solennelle, elle a décerné le grand prix Gobert à M. Chéruel, ancien recteur de Strasbourg, pour son *histoire de France pendant la minorité de Louis XIV.*[1]) Cet ouvrage mérite assurément des éloges au point de vue des recherches et de l'érudition, mais la composition et l'art n'y brillent que par leur absence. De même pour le prix accordé au *Zéphyrin Cazavan en Egypte*[2]) de M. Ch. Edmond. Pourquoi donc choisir pour de telles distinctions une œuvre de couleur si terne? On me dit que la docte assemblée a voulu surtout être agréable à l'auteur, qui est une sorte de personnage: étranger, riche, bibliothécaire du sénat, rédacteur du journal *Le Temps*, commanditaire d'une autre feuille, *La Justice*, et je ne sais quoi encore; voilà des titres. On a de meilleur cœur applaudi au prix partagé entre M. M. Albert Delpit et André Theuriet. Nous devons au premier *Le fils de Coralie* qui, publié d'abord sous forme de roman dans la Revue des Deux Mondes,[3]) a été

---

*) Der Verfasser dieses Artikels, Herr A. J. Pons, ist ein in Paris lebender, bereits rühmlichst bekannter nationalfranzösischer Schriftsteller. *D. R.*

[1]) 4 vol. in 8. Hachette.
[2]) Calmann Lévy.
[3]) Ollendorff.

ensuite transporté au théâtre et y a obtenu grand succès. Le second charme chaque jour davantage ses lecteurs par des nouvelles pleines de fraîcheur et de coloris, jonchées de fleurs comme un mois de mai et parfumées de la senteur des bois.

Un autre choix également approuvé a été celui de M. Texier, le spirituel chroniqueur dont les causeries piquantes réjouissent depuis trente ans les abonnés du *Siècle*. Remarquez pourtant qu'il a été couronné pour un roman vertueux, intitulé *Mémoires de Cendrillon.*[1]) Le roman en effet devient aujourd'hui un vaste champ d'essai qui s'ouvre à toutes les formes du génie, à toutes les manières.

Il en a été publié quelques-uns de remarquables dans ces derniers mois; entre autres, le *Roman d'un brave homme*[2]) par Edm. About. Vous connaissez l'auteur. Élève de l'École normale, puis de celle d'Athènes, il n'eut rien de plus pressé que de déserter l'enseignement avant même d'y avoir mis le pied. Il a publié plus de vingt volumes où pétille l'esprit le plus vif et le plus insolent, *Le roi des Montagnes*, *Les mariages de Paris*, *La question romaine*, *Trente et quarante*, *Madelon*, *Alsace*, etc. etc. Depuis longtemps il dirige un journal qu'il a fondé, le *XIXe Siècle*, avant-garde et organe du parti libéral. Son nouveau livre est moins un roman que l'exposé d'une entreprise industrielle, la création et le ménage d'une fabrique de faïence. Son but est d'y montrer que l'on peut intéresser vivement rien qu'avec les nobles instincts de la nature humaine. Malgré les difficultés de la tâche, il a presque réussi. Il y a bien çà et là dans ses théories quelque grain d'utopie, un coin de paradoxe, mais cela même rentre dans ce genre littéraire, qui est de peindre la vie en l'embellissant. Son héros, car nous en sommes encore à l'âge héroique des travailleurs, avant leur complet avènement à l'égalité sociale, le héros donc, Pierre Dumont, fils de pauvres gens, triomphe, à force d'ardeur, d'intelligence et de volonté, des obstacles que lui opposent la routine et l'envie; il devient chef de fabrique et plusieurs fois millionnaire.

M. About a choisi sa plume la plus finement taillée pour nous exposer, à ce propos, tout un système de réforme, non pas seulement dans les rapports entre patrons et ouvriers, mais aussi dans l'éducation des enfants. Nos gouvernants devraient bien faire de lui un ministre de l'instruction publique ou, s'il dédaigne le portefeuille, le prier au moins de venir causer souvent au Conseil supérieur. Que d'observations justes dans ce

---

[1]) Calmann Lévy.
[2]) Hachette.

volume, et fort praticables! Que d'idées excellentes et neuves sur la méthode d'enseignement! Quel tableau charmant d'un intérieur de famille! L'auteur a mis à le peindre une grande complaisance, ne craignant pas d'insister sur des détails vulgaires, au risque de nous imposer quelques longueurs et un brin d'ennui. Ajoutez à ce léger défaut certains sacrifices qu'un esprit si sensé a cru devoir faire au mauvais goût de l'école régnante. Lui, plein de naturel d'ordinaire, glisse parfois dans la déclamation. Je lui voudrais plus de simplicité et qu'il se contentât d'écouter ses personnages, de leur servir de secrétaire, au lieu de leur souffler la leçon. Le fait est que leur vertu paraît bien loquace, leur douleur aussi. Pour des gens du commun, ils ont le ton trop solennel; leurs meilleurs sentiments sont exprimés avec emphase et ne jaillissent pas naturellement de la source, ne partent pas du cœur. Enfin la question humanitaire les préoccupe outre mesure et à tout bout de champ. A quoi bon cette prêcherie? Il n'en va pas ainsi dans la réalité. L'homme du peuple vit surtout dans sa famille et pour elle. C'est beaucoup déjà s'il prend intérêt aux affaires de la cité. Quant à celles de l'Etat, c'est le cadet de ses soucis, et l'étranger reste encore, ou peu s'en faut, un ennemi pour lui.

Quoique moins célèbre que M. About, M. Mario Uchard est aussi un écrivain de beaucoup esprit. Si le mot distingué, dont Ninon se montrait flattée, lorsqu'on le lui donnait, s'applique justement à quelqu'un, c'est à lui. Personne n'a su tirer meilleur parti des dons de la nature. Né dans une condition très humble, mais avec une organisation forte et munie de tous ses instruments, il s'est élevé à un bon rang, de lui-même, sans brigue, sans charlatanisme, en s'efforçant chaque fois de faire mieux. Homme du monde et gai viveur, il a trouvé le temps d'apprendre les langues, les sciences, l'érudition, et de produire, à ses moments perdus, quelques œuvres remarquables. Au théâtre, sa *Fiammina*[1]) l'a classé à part et très haut. Mari d'une actrice éminente, Madeleine Brohan, il a su garder avec tact les convenances et, après deux ans d'union, se séparer d'elle à l'amiable en restant son ami. Une de ses fantaisies, *Mon oncle Barbassou*[2]), fut, il y a trois ans, un vrai régal pour les gourmets. Celle qu'il publie aujourd'hui, *Miss Parker*,[3]) est plus sérieuse mais non moins intéressante. Imaginez une de ces belles et riches Américaines qui viennent en Europe jouir de la vie

---

[1]) Calmann Lévy.
[2]) id.
[3]) id

luxueuse que leur permettent la fortune et l'éducation. Elle fait la rencontre, aux bains de mer, d'un viveur ruiné, Marcel Chabal, lequel voit là une occasion de réparer ses pertes et de recommencer, en se faisant aimer d'elle, une existence menée jusque-là à grandes guides. A mesure-qu'il essaie de la séduire, il se prend lui-même au piège, ne distingue plus entre l'amour et l'ambition, et emploie l'un au service de l'autre. De son côté, la jolie amoureuse prend si bien goût au flirtage que, à un certain moment, elle perd la tête et le reste. Mais à peine sortie des bras du séducteur, elle le méprise d'avoir ainsi profité d'un éclair de faiblesse. Si elle consent, — il le faut bien, — à lui donner sa main, c'est à la condition que, l'honneur une fois réparé, elle ne sera sa femme que devant le monde. La situation bizarre d'un mari auquel le lit conjugal est impitoyablement interdit et que l'on force de reconquérir ses droits à grand renfort d'amour et de dévouement devient un prétexte à des scènes dramatiques et traitées de main de maître.

M. Louis Ulbach n'a qu'un point de ressemblance avec Mario Uchard; tous les deux sont fonctionnaires d'une sinécure: le premier, bibliothécaire à l'Arsenal; le second, entreposeur des tabacs à Rouen. Du reste, ce n'est pas par la distinction que brille M. Ulbach, mais par la fécondité; il fabrique des romans comme un menuisier des armoires, sur commande et de la dimension que l'on veut. Nous savons notre compte avec lui depuis longtemps; chaque année il nous en sert trois ou quatre. Son dernier, intitulé *Réparation*,[1]) n'est ni meilleur ni plus mauvais que les précédents. Ce serait, s'il existait encore des cabinets de lecture, une fleur d'adultère fort au goût de leurs abonnés.

Un débutant, M. Emmanuel Denoy, a été plus heureux dans *Mlle Clarens*,[2]) où il déduit, avec beaucoup de finesse, une exception originale, celle d'un jeune amoureux tout décidé à épouser une belle qui ne veut pas être sa femme et préfère le rôle de maîtresse. Pour quoi cela? direz-vous. Parce que l'amour légitime dégénère trop souvent en amitié, au lieu que celui qui ne l'est pas dure éternellement ou se brise sans retour. Peut-être n'y a-t-il là qu'une opinion fausse, mais il faut avouer que le romancier en a tiré un parti excellent. Plusieurs de ses tableaux ont le mérite de placer les personnages dans des postures à la fois comiques et risquées, sans que le pinceau s'égare jamais jusqu'à la licence ni tombe dans l'obscénité.

---

[1]) Dentu.
[2]) Ollendorff.

Je voudrais pouvoir en dire autant des *Histoires de femmes* de M. Pedro Garcias;[1]) mais, après le bruit qui s'est fait autour de son livre et surtout du journal *Le Gil Blas*, où ces joyeusetés ont paru d'abord, mon compliment passerait pour une ironie. Il faut bien que la limite imposée par la décence et le goût ait été franchie, puisque la justice s'en est émue et a condamné le journal. Je m' empresse d'ajouter qne l'arrêt n'a visé que l'article d'un rédacteur autre que M. Garcias mais les gaillardices audacieuses de celui-ci avaient sans doute prévenu déjà le tribunal peu favorablement. Protester contre le verdict serait mettre sa plume entre l'arbre et l'écorce, d'autant plus que les journaux, en bons confrèrers, ont fort applaudi à la sévèrité de la condamnation. Elle n'empêche pas, vous le pensez bien, le *Gil Blas* de continuer son gros débit d'anecdotes égrillardes. »Je veux jouir de ma mauvaise réputation«, s'écriait je ne sais plus laquelle des nièces de Mazarin. Quand au plaisir se joint le profit, il est difficile au pécheur de ne pas persister dans son endurcissement.

On a prétendu que l'immoralité doit, comme la courtisane antique, se faire absoudre par sa seule beauté. M. Ludovic Halèvy nous prouve dans *Les Petites Cardinal*,[2]) que la finesse et l'esprit ne nuisent pas au plaidoyer. Il avait déjà fait ses preuves par *Mme et M. Cardinal*,[3]) dont ce livre-ci n'est qu'une suite. Vous trouverez dans l'un et dans l'autre une photographie animée et rieuse des mœurs qui florissent au ballet de l'Opéra et de la corruption inévitable que ces mœurs engendrent chez les parents des danseuses. Le fait n'est pas nouveau, mais jamais plume comique ne s'était jouée dans un tel tripot avec une aisance aussi incomparable.

Sans sortir de l'Opéra, je puis m' arrêter un instant au *Carnet d'un ténor*[4]) de défunt Roger. Ecrire ses mémoires est une façon de se regarder au miroir, de se faire risette à soi-même. L'ancien chanteur n'y a pas manqué. Il nous entretient de son art, des triomphes qu'il y a remportés avec une fatuité naïve, s'imaginant qu'un ténor est un oiseau spécialement favorisé du ciel et que Dieu a pour lui des attentions particulières. Vous figurez-vous la Providence occupée à garantir les cabotins des couacs et des sifflets? Chacun de nous, s'il n'y prend garde, risque de se faire ainsi le centre du monde. Pour un

---

[1]) Dentu.
[2]) Calmann Lévy.
[3]) id.
[4]) Ollendorff.

ténor, sa voix est tout. Le jour où elle lui fausse compagnie, il se compare à Napoléon qui attend en vain Grouchy sur le champ de bataille de Waterloo. Quand il s'est, dans un accident de chasse, cassé le bras, son premier souci est de chanter un motif des *Huguenots*, afin de s'assurer si le coup de fusil n'a pas atteint l'organe précieux; il chante même tandis qu'on l'opère après l'avoir endormi au chloroforme. En voyage, le site le plus charmant perd beaucoup à ses yeux par les précautions qu'il impose: »ou il fait trop chaud ou il fait trop froid; et puis il faut mettre un autre paletot, et puis un mouchoir devant la bouche, et tourner le dos à une belle vue, parce que le vent vient de là.« Il y a pourtant dans ces notes et dans le récit de nombreuses excursions en Allemagne quelques renseignements qui peuvent servir à l'histoire de l'art musical.

Sainte-Beuve, dans un de ses inimitables portraits, a dit une chose fort juste: il se peut qu'un auteur de profession vive à côté d'une jolie femme sans se douter que cette personne dont il goûte l'esprit et le sens, sera peut-être un jour, longtemps après leur mort, un écrivain célèbre autant que lui et des plus estimés pour sa nette et vive parole. Que faut-il pour cela? Que la femme du monde, au sortir des années brillantes, pendant une saison d'ennui, se soit avisée de prendre la plume et d'écrire pour elle, sans but arrêté, les souvenirs de sa jeunesse. Cette prophétie que l'illustre critique écrivait en 1842, à propos de Mme de Rémusat, se réalise aujourd'hui de point en point. Le troisième et dernier volume des *Mémoires* de cette dame publié récemment, achève sa réputation et complète les piquantes révélations dont les précédents étaient remplis sur Napoléon Ier et sa Cour. Pourtant nos critiques ont poussé, ce me semble, l'ouvrage un peu trop haut et se sont étonnés plus que de raison des indiscrétions qu'il renferme. C'est nous supposer plus ignorants que nous ne l'étions de l'histoire secrète du premier Empire, des relations incestueuses de Bonaparte avec ses sœurs, de sa volonté de fer au service d'une ambition effrénée, de son égoïsme féroce. Et même, sur ce dernier point, il est venu jusqu'à nous certains mots de Louis XIV qui témoignent de plus de sécheresse encore et d'absence de cœur. Tous ces vices sont en partie inhérents à la tyrannie. Mme de Rémusat n'a pas tort de s'en scandaliser, mais elle a tort de les attribuer à la constitution seule du Corse parvenu. Ses répugnances sont celles d'une nature féminine polie et adoucie par des siècles de culture sociale, et que blessent les angles aigus, le fruste de l'homme nouveau. Elle lui en veut de son peu de respect pour

la femme, de son caractère entier et altier, de ses colères soudaines et terribles, mais elle ne paraît, à aucun moment, s'être posé cette question: lequel est le moins estimable, du despote qui se livre sans retenue aux caprices d'un tempérament de feu, ou de la petite-nièce de M. de Vergennes qui consent, avec son noble mari, à servir de domestiques au soldat qu'il méprisaient?

D'ailleurs la sincérité de ces Mémoires n'est que relative. Mme de Rémusat ne les a pas, comme Saint-Simon, écrits chaque soir sous l'impression de la journée, tout bouillant d'une fièvre périodique; non, ils ont été arrangés de sang-froid et à tête reposée, sous la Restauration, lorsque déjà était tombé le colosse et que l'on rougissait d'avoir tant plié sous lui.

Nous avons encore deux publication récentes qui exigeraient un sérieux examen, si tout le monde n'en connaissait les auteurs et leur doctrine; ce sont, 1° la *Nouvelle Correspondance*[1]) de Sainte-Beuve, 2° *Etudes et Glanures*[2]) par M. Littré. Quoique fort différents de talent et de caractère, les deux immortels se sont rencontrés dans la poursuite d'un même but, la recherche patiente de la vérité. Dégager l'esprit humain des entraves religieuses, dissiper les erreurs et les illusions qui naissent de l'ignorance, fonder la vraie morale sur l'observation et l'expérience, telle est leur ambition. Sainte-Beuve, plus coulant et plus agréable en ses écrits, plus varié, plus large, a surtout appliqué son étude aux produits de l'intelligence. Littré, plus savant, plus sévère, consacre la sienne aux langues et au physique de l'homme. Je ne veux pas établir entre eux de parallèle ni décider lequel emporte le prix. Ceux qui veulent s'instruire avant tout préféreront le second; mais pour qui aime un sérieux mêlé d'enjouement, le premier sera toujours supérieur. La Nouvelle Correspondance ajoute quelques traits à son portrait; on l'y voit constamment préoccupé de la chose littéraire, s'efforçant lui-même d'avancer chaque jour d'un pas vers la perfection, attentif à tout ce qui s'annonce d'original et consulté respectueusement comme l'arbitre souverain du goût. M. Littré est moins expansif. Cela tient, je crois, à la doctrine positive dont il s'est fait une sorte de religion. Pour lui, il n'y a de vérité que là; il pense y avoir trouvé l'explication du passé et la clef qui ouvre l'avenir. Douce illusion, commune à chaque système, à chaque dogme. L'humanité croit ainsi tenir de temps à autre la vérité dans une formule qui lui paraît évidente, jusqu'à ce

---

[1]) Calmann Lévy.
[2]) Didier.

que de nouveaux faits l'aient contredite, ou que le sceptisime ébranle la foi qu'on avait en elle. Notre vieux savant est d'ailleurs le plus doux, le moins intolérant des apôtres. Attaqué jadis avec passion par des énergumènes de mauvaise foi, il ne daigna pas répondre; la polémique lui répugne. A peine si quelque propos narquois, glissé nonchalamment dans une préface, a indiqué qu'il eût ressenti l'atteinte. Aujourd'hui, courbé sous le poids des ans, il continue en vrai patriarche de distribuer ses leçons et ses conseils, en y mêlant un léger regret de ce qu'il faudra bientôt quitter: »Même à la fin de vie où je suis, nous dit-il, et avec quelque philosophie que j'envisage le terme prochain de l'existence, je me prends à regretter de n'avoir pas quelques années de plus devant moi à voir verdoyer mes tilleuls et rougir mes pêchers.« On dirait que la vieillesse, en ajoutant à sa sérénité, a effacé l'ancienne rudesse et refréné les audaces de l'âge mûr. A force de vouloir tout concilier, il devient timide. *Etudes et Glanures* n'en sont pas moins un livre excellent, un complément indispensable de *l'Histoire de la langue française.*

Un autre académicien, jeune celui-ci et fort aimable, M. Caro, vient de publier deux volumes intéressants, *La fin du XVIIIe siècle*[1]). N'y cherchez pourtant ni vues originales ni faits nouveaux; l'auteur est plutôt de ceux qui brodent agréablement sur un thème connu.

Je voudrais, pour finir, vous dire mon sentiment sur un livre qui est parvenu en Allemagne à sa 3e édition et que l'on a depuis peu traduit en notre langue: *La France et les Français pendant la seconde moitié du XIXe siècle.* L'auteur, M. Karl Hillebrand, après s'être fait naturaliser Français, a vécu vingt ans parmi nous et y a même exercé des fonctions publiques, celles de professeur à l'école de Saint-Cyr, puis à la faculté de Douai. Si je ne me trompe, il aurait un moment fait partie de la rédaction des *Débats.* Ce n'est certes pas un écrivain supérieur ni un penseur élevé, mais il observe bien et il expose avec sincérité et de bonne foi le résultat de ses observations.

Malgré son long séjour dans notre pays, M. Hillebrand n'en a guère vu que la surface; il prend souvent pour la réalité des traits de satire empruntés d'une comédie ou d'un roman. Ainsi accepter, par exemple, la fantaisie grivoise de Gustave Droz, *Monsieur, Madame et Bebé,* comme un tableau fidèle de la société aristocratique, c'est se juger soi-même et donner une mesure bien étroite de la portée de son esprit. Où M.

[1]) Hachette.

Hillebrand a-t-il appris que l'on n'aime pas les Italiens à Paris, qu'en 1876 une restauration monarchique avait chance de réussir et tant d'autres racontars qu'un petit journal n'oserait ramasser? Ailleurs il réédite le paradoxe d'E. Augier que, dans les mariages de la classe aisée, on s'arrange de manière à limiter le nombre des enfants. A l'en croire, nos sculpteurs, nos peintres, nos écrivains appartiendraient tous, ou presque tous, à la Bohème, la plupart de nos officiers sortiraient des rangs obscurs de l'armée et nos journalistes ignoreraient la vie réelle au point de ne savoir distinguer un champ de froment d'un champ d'avoine; autant de contre-vérités.

J'en veux encore à M. Karl Hillebrand de n'avoir, durant ses vingt années de séjour et de professorat, rien pris de notre légèreté, de notre bonne humeur. Ses observations, même les plus justes, sont toujours présentées d'un ton morose; c'est un pince sans-rire. Il a surtout une sainte horreur du scepticisme. Devinerait-il que c'est là l'obstacle où viennent se briser les théories prétentieuses et tous les raisonnements de docteur? Vous avez beau vouloir nous persuader que le monde est régi par des lois inévitables; le caprice de la fortune et le hasard ont plus de part que vous ne supposez à la grandeur ou à la décadence des Empires et des Républiques. M. Hillebrand, loin de partager là-dessus mon avis, se croit un philosophe à vues profondes. Il est plaisant de voir avec quel aplomb il dicte leur devoir à nos plus grands hommes d'Etat, décidant du haut de son tribunal, en quoi ils ont erré, quelles qualités leur ont manqué pour réussir. Et lui-même, notez-le bien, n'a d'autre opinion sur ces matières si controversables, que celle d'un petit groupe de politiciens, qui cent fois ont, chez nous, essayé de saisir le pouvoir et n'ont jamais su le garder.

Une des thèses les plus contestables et les moins prouvées de ce volume est celle qui tend à démontrer la supériorité de la première partie du siècle sur la seconde, au point de vue de notre littérature. Afin d'établir mieux sa proposition, M. Hillebrand rejette dans la première moitié nos plus grands écrivains, Michelet, Thiers, Guizot, George Sand, Mérimée, Sainte-Beuve, sans prendre garde que tous ces auteurs ont vécu au-delà de 1850; c'est depuis lors, au contraire, que la plupart d'entre eux ont donné le meilleur de leur œuvre. On a beaucoup trop dénigré la littérature du second Empire; elle ne fait pas, ce me semble, si mauvaise figure après tout. Savez-vous d'ailleurs si nous n'allons pas sortir du marasme actuel par quelque coup d'éclat? Les vingt années qui nous restent à courir avant la fin du siècle nous réservent sans doute plus d'une surprise heureuse. On n'a

pas le droit de condamner une époque tant qu'elle a du temps devant elle.[1])

Si j'avais suivi le précepte ab Jove principium, cette chronique aurait débuté par un éloge bien senti du dernier poème de Victor Hugo, L'âne[2]). Notre grand poète est si haut placé dans l'estime du public que toute critique de ses œuvres passe pour sacrilège. Chacun, par amour propre, se croit intéressé à vanter l'objet de l'idolatrie universelle et personne ne veut offenser celui dont le front est parè d'une telle couronne. Sa vieillesse habile et infatigable a fini par lui conquérir une telle popularité qu'il s'éteindra, comme Voltaire, dans une apothéose contre laquelle bien peu de gens auront le courage de protester. Laissez-moi pourtant vous dire tout bas que *L'âne*, malgré de beaux vers, est assez lourd à digérer. Sous prétexte de guerre au pédantisme, il y a là un étalage fort pédant d'ignorance, une adroite flatterie à l'adresse d'une nation où beaucoup de femmes et pas mal d'hommes ne savent ni lire ni écrire et où l'enseignement était naguère encore distribué par des gens peu intéressés à répandre la lumière.

---

[1]) Wir würden über das Werk K. Hillebrand's, welches wir für ein hochverdienstliches halten, ein ganz anderes Urtheil abgeben, als es im Obigen unser verehrter Herr Mitarbeiter gethan hat. *D. R.*

[2]) Calmann Lévy.

A. J. PONS.

Kritische Anzeigen.

Leitfaden der Französischen Metrik nebst einem Anhange über den altfranzösischen epischen Stil. Von Dr. **A. Kressner.** Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1880. VI. 116 S. 8°.

Das Buch bringt eine im Ganzen übersichtliche Zusammenstellung bekannter Thatsachen. Nützlicher als eine solche Publication wäre es vielleicht gewesen, wenn der Verfasser sich vorgenommen hätte, irgend einen Abschnitt der Lehre vom französischen Verse eingehend zu erforschen. Einzeluntersuchungen fehlen ja auf diesem Gebiete beinahe noch ganz, während an Arbeiten wie die vorliegende kein Mangel ist. Die Studirenden der französischen Sprache, für die das Buch bestimmt sein soll, werden es vorziehen, aus anderer Quelle gründlichere Belehrung zu schöpfen.

Da die Arbeit K.'s nichts Neues bringt, eine Auseinandersetzung mit dem Verf. daher im Allgemeinen unnöthig erscheint, geben wir im Folgenden (im Anschluss an sein Buch) einige Bemerkungen über den französ. Versbau der neueren Zeit, Dinge betreffend, die von ihm wie auch von Anderen mehr oder minder unbeachtet blieben.

Die Sylbenmessung ist von K. S. 1 ff. ganz unzulänglich dargestellt; es wird nicht einmal gesagt, dass Wörter wie *tu pries*, *ils emploient*, *les armées* aus dem Innern des neufranzösischen Verses ausgeschlossen sind. Und doch ist dies gerade ein unterscheidendes Merkmal der neueren Verskunst von der alten. Daher ist es auch der Mühe werth, die Ausnahmen von dieser Regel, die neuere Dichter sich noch bisweilen erlaubt haben, zu sammeln. Der betonte Vocal bildet in solchen Ausnahmefällen mit dem folgenden stummen *e* entweder nur eine Sylbe oder das sog. stumme *e* zählt für sich als besondere Sylbe. Das erstere findet sich, wie bekannt, hin und wieder bei La Fontaine: *Et prétextait ses allées et venues*, Péronde.

aber nur in den Erzählungen, bei denen der Dichter auch sonst in der Behandlung des Verses mit Bewusstsein nachlässiger verfuhr. (Vorrede zu den Erzählungen von 1667.) Dasselbe hat in unserem Jahrhundert Musset sich mehrfach erlaubt: *le jour Que mes joues et mes mains bleuiront comme celles D'un noyé,* Marrons du Feu 6; *Pas un qu'avec des pleurs tu n'aies balbutié,* Namouna II, 41; *Sophistes impuissants qui ne croient qu'en eux-mêmes,* L'Espoir en Dieu; *Ceux qui le croient le moins sont ceux qui te le disent,* Sur la Naissance du Comte de Paris; *En second lieu nos mœurs qui se croient plus sévères,* Sur la Paresse; *Mon imprimeur crie à tue-tête* (8 Silben), A Julie.[1]) Musset hat aber hierin nicht immer die gleiche Praxis beobachtet, er gestattet sich nämlich andrerseits auch das, was Voltaire, indem er den Vers von Corneille: *On leur fait admirer les baies qu'on leur donne,* Menteur I, 6 tadelt, einen *demi-hiatus* genannt hat: *On dit qu'elle a des gens qui se noient pour elle,* Marrons du Feu 5; *faites en sorte Qu'on vous voie. — Merci, dit l'étranger. La porte . . .,* Portia 2.

Ob zwei im Innern eines Wortes neben einander stehende Vocale, von denen keiner stummes *e* ist, eine einzige Sylbe bilden oder zwei verschiedenen Sylben angehören, stellt auch K. ganz äusserlich fest, indem er S. 3 ff. die einzelnen Vocalverbindungen in alphabetischer Reihenfolge vorführt. Das allgemeine Gesetz, das er auf S. 3 zu formuliren versucht, ist ungenau und mangelhaft. Mit Beibehaltung der nun einmal gewählten Anordnung seien hier noch einige Abweichungen von dem allgemein gültigen Gebrauch zusammengestellt.

Zu S. 4. *Août* kommt auch noch jetzt zweisylbig vor, wie denn auch Littré für *aoûter* und *aoûteron* die Aussprache *a-ou* vorschreibt: *C'était le sept août, O sombre destinée,* V. Hugo, Rayons et Ombres 2; *Et le vingt juin, le dix août, le six octobre,* Contempl. V, 3, 1; *En août! en août! Mettez ces deux habits,* Musset, A quoi rêvent les jeunes Filles I, 2. — In alter Zeit zweisylbiges *ia* ist jetzt in *liard* einsylbig, wenn auch Victor Hugo das Wort immer zweisylbig zu gebrauchen scheint: *Un rayon du ciel triste, un liard de la terre,* Contempl. V 9; *Deux liards couvriraient fort bien toutes mes terres,* Lég. des Siècles IV 3; *Avec tous les liards de tous les meurt-de-faim,* ibid. Ratbert 2. — Das *ia* in *miasme* behandelt Hugo als einsylbig: *Sans elle pas de vents, le miasme; pas de flots, l'étang,* Lég. des Siècles VIII 2; *Comment le parfum pur devient miasme fétide,* ibid. VIII, 3.

---

[1]) Der Vers gehört vielleicht nicht hierher, weil das Compositum *tue-tête,* wo auf dem ersten Theile der Ton liegt, eher neben *tuerie* zu stellen sein dürfte.

Zu S. 5. *Iai* in *bréviaire* begegnet auch jetzt noch als zweisilbig: *Un prêtre est avec eux qui lit son bréviaire*, Lég. des Siècles, le petit Roi de Galice 1; *Ses crimes noirciront un large bréviaire*, Musset, Namouna II, 22. — In *assiette* ist im Altfranzösischen das *ie* sicherlich nicht zweisylbig gewesen, wie S. 7 behauptet wird.

Zu S. 12. In *moëlle* ist das *oe* noch einmal zweisylbig in dem Verse: *Vous desséchez mes os jusque dans leur moelle*, Cromwell I, 5. *Oi* ist zweisylbig geworden in *groin: Ces diacres! ces bedeaux dont le groin renifle*, V. Hugo, Contempl. I, 13.

Zu S. 13. *Chouette* gebraucht Hugo einmal mit einsylbigem *oue: Pas de corbeau goulu, pas de loup, pas de chouette*, Le Roi s'amuse I, 4, dagegen *chou-ette* Contempl. III, 13. — Aehnlich gebraucht Musset *fouet*, das jetzt in der Regel, und auch bei ihm (*J'oserais ramasser le fouet de la satire*. Une Soirée perdue) einsylbig ist, zweisylbig in dem achtsylbigen Verse: *Marqué du fouet des Furies*, Simone. *Fouailler* ist zweisylbig: *Et coupez du bois vert et fouaillez-moi cet homme*, Contempl. I, 13.

Zu S. 14. *Duel* ist jetzt meistens einsylbig, so immer bei Victor Hugo. — *Ui* ist zweisylbig in *truie: Rome était la truie énorme qui se vautre*, Lég. des Siècles 2; auch in *bruire: Et qui des deux bruit plus en ménage*, La Bruyère XIV, 2tes Rondeau; *La nuit les astres bruire* (7 Sylben), Contempl. II, 23. Diese Diärese ist, ebenso wie in *groin*, durch die *muta cum liquida* veranlasst, die dem Diphthong vorangeht. Im Altfranzösischen liegt Diärese öfter vor für den griechischen Diphthongen *eu* in Eigennamen. In gleicher Weise gebraucht Hugo *Zéus* zweisylbig: *Minos questionnait Zéus sur le Dictée*, Religion et Religions I, 9; *Ce Zéus, cet Allah ce Pan que tu fabriques*, ibid. II.

Zu S. 15 ff. Lehrreich ist es, die seltenen Fälle anzumerken, in denen neuere Dichter noch einen Hiatus zwischen betontem auslautenden Vokal und vokalischem Anlaut gewagt haben: *voilà d'abord Le cerf donné aux chiens*, Molière, Fâcheux II, 7; *Or, un jour qu'au haut et au loin*, La Fontaine, Fables II, 2. Einige andere Verse aus La Fontaine und den Plaideurs sind bei Tobler S. 90 verzeichnet. Victor Hugo, dessen Vers sich durchaus von dem der klassischen Tragödie unterscheidet, hat gleichwohl das Hiatusverbot beibehalten. Ein einziges Mal hat er ein *ça et là* angebracht: *Et les yeux du Seigneur vont courant ça et là*, Cromwell V, 12; aber er hat es noch für nöthig gehalten, sich hierfür in einer Note auf das Beispiel des verpönten Racine zu berufen. Dem Worte *nu* hat er einmal die veraltete Schreibung *nud* gegeben, um ihm einen vocalischen Anlaut folgen lassen zu können: *C'est hideux! Satan nud et ses ailes roussies*, Cromwell III, 2.

Dasselbe hat Th. Gautier in einem Gedichte gethan, das in der Histoire du Romantisme S. 33 steht: *Nud, enragé d'amour, du feu dans la narine;* wahrscheinlich auch Vigny, s. Wb. von Sachs *nu.* Der Hiatus bleibt dadurch thatsächlich bestehen, gerade so wie in *nœud, nid, pied,* deren *d* ja nicht gebunden wird, von einigen Ausdrücken mit *pied* abgesehen, wie *pied à terre, de pied en cap.* Hier sei auch noch gleich bemerkt, dass diese Wörter richtiger mit solchen ohne *d (t)* reimen: *pied : estropié,* La Fontaine III, 14, Contempl. III, 2; *jeu : nœud,* Molière, Dép. am. I, 4, weil das *d* nur orthographische Reminiscenz an das Lateinische ist. Es kommen aber auch Reime vor, wie: *pied : assied,* Contempl. IV, 1; *peut : nœud,* ibid. III, 16.

Zu S. 20. Der gestattete Hiatus zwischen zwei Wörtern, deren erstes auf einen Consonanten ausgeht, selbst wenn dieser stumm ist und auch nicht gebunden werden kann, wird noch unangenehmer, wenn der Vocal der letzten Sylbe des ersten Wortes ein stummes *e* ist: *Il est génie, étant plus que les autres, homme,* Contempl. I, 9. Dies dürfte im 17. Jahrhundert nicht zu finden sein; es begegnet mehrfach bei Hugo. Der Hiatus konnte in diesem Falle vermieden werden durch Elision des *e* über den stummen Endconsonanten hinweg. Hugo hat dies denn auch zweimal gethan in dem Verse: *Toutes les âmes, cygnes, aigles, éperviers, colombes,* Lég. des Siècles XIV. Versteckt liegt dasselbe noch an anderer Stelle vor, wo der Dichter plötzlich in unerklärlicher Weise bei einer Aufzählung, die nur aus Pluralen besteht, in den Singular überspringt. *Olympes bleus et ténébreux Avernes, temples, charniers, forêts, cités, aigle, alcyon,* Lég. des Siècles VIII, 4. Gemeint ist *aigles, alcyons,* wenn schon *alcyons : vision* ein bei Hugo unerhörter Reim ist. • Vergleichen lässt sich auch der Vers von La Fontaine: *En ces sortes de feinte il faut instruire et plaire,* VI, 1, es wird *feintes* erwartet, wie in den beiden ersten Ausgaben zu lesen war. Musset hat sich über das Hiatusverbot lustig gemacht. Er lässt sich den Halbvers entschlüpfen: *Ah! folle que tu es,* Namouna I, 60 und schilt sich dann: *En vérité, lecteur, je crois que je radote . . . J'ai fait un hiatus indigne de pardon; Je compte là-dessus rédiger une note.* Gleichwohl hat er nicht die *hardis hiatus* nachgeahmt, die er an Régnier bewunderte. Es müsste noch nachgewiesen werden, dass das Hiatusverbot in der neueren französischen Dichtung nicht so seltsam ist, wie es vielleicht zuerst erscheint. Im Italienischen und im Spanischen war es freilich nicht nöthig, den Hiatus ausdrücklich zu untersagen, er kommt dort eben kaum vor, da die beiden Vocale selbst dann meistens in einen einzigen Laut verschmelzen, wenn der erste betont ist, was doch zu den Seltenheiten gehört.

S. 23 wird verkehrter Weise als Rest alten Gebrauches bezeichnet, dass die Endung *-aient* in die Cäsur treten kann. Das ist doch nicht ein vereinzelter Fall weiblicher Cäsur im Nfrz., sondern rührt daher, dass *-aient* jetzt einsylbig geworden ist und so an allen Stellen des Verses gebraucht wird. — Die Verlegung der Cäsur und das Enjambement ähneln sich darin, dass hier sowohl wie dort die regelmässigen, mehr oder minder starken Pausen der poetischen Rede nicht beobachtet werden. Durch Anwendung dieser beiden Kunstmittel sollte die vielbeklagte Monotonie des Alexandriners, deren Ursachen schon von Schiller treffend in einem Briefe an Goethe (659,[2]) dargelegt sind, von der romantischen Schule gebrochen werden. Die Frage, ob Victor Hugo hierbei nicht etwa über das rechte Mass hinausgegangen sei und dadurch den Rhythmus des Verses zerstört habe, ist für Deutsche schwer zu entscheiden: Enjambements, die den Franzosen sehr kühn erscheinen und selbst bei ihren Romantikern nicht vorkommen, haben in deutscher Poesie gar nichts Auffälliges. So viel kann aber behauptet werden, dass auch bei Victor Hugo noch die Enjambements verhältnissmässig selten sind, und dass in der überwiegenden Zahl der Fälle das Versende schärfer hervortritt als die Cäsur. Um dies zu beweisen, müssten für einige längere Gedichte Hugo's, besonders für etliche Dramen, statistische Tabellen aufgestellt werden, ähnlich wie sie für Shakespeare's *end-stopt* und *run-on lines* angefertigt worden sind. Unter Umständen hat Hugo sogar für zehnsylbige Verse Cäsur und Versschluss inne zu halten gewusst, so in den beiden schönen Gedichten Contempl. I, 11 und II, 28, in denen die Cäsur höchstens drei Mal versetzt ist und das Enjambement wohl nur einmal zur Anwendung kommt. Für musikalische Composition sind ohnehin nur solche Verse geeignet, in denen der Rhythmus zu kräftiger Geltung gebracht ist. — Dass das persönliche Fürwort *le*, wenn es dem Imperativ nachsteht, Ton genug hat, um die Cäsur auf sich nehmen zu können, ist aus dem 17. Jahrhunderte bereits nachgewiesen worden. Es kommt aber auch noch jetzt vor: *coupe-lui La gorge et tire-le par les pieds jusqu'ici*, Musset, Marrons du Feu 6; ebenso *gardez-le*, Coppée, La Veillée 3.

S. 25 gibt K. einige Verse, in denen die Cäsur ein *avant*, *sitôt* von dem zugehörigen *que* trennt. In ähnlicher Weise hat Hugo *tandis que* zerrissen: *Derrière lui tandis que l'extase l'enivre*, Contempl. I, 24; Rayons et Ombres 25, und sogar das Versende zwischen *tandis* und *que* treten lassen: *Un beau soleil couchant, empourprant le tandis, Embrasait la fenêtre et le plafond tandis Que ce couple hideux* . . ., Contempl. III, 18; ebenso A celle qui est restée en France; Lég. des Siècles XIV, 2.

Zu S. 31 ff. Verlegung der Cäsur und Enjambement sind

die eine charakteristische Eigenthümlichkeit Hugo'scher Verse, reicher Reim die andere. Schon des Enjambements wegen bedarf es des reichen Reimes, der voll in's Gehör fällt; schwächliche Reime würden bei Enjambement ganz überhört werden. Da aber die reichen Reime bei Hugo viel zahlreicher sind als die Enjambements, so sehen wir, dass der Dichter nicht bloss um derentwillen seinen Versen diesen Schmuck verliehen hat. Die reichen Reime machen bei ihm im Allgemeinen 70% bis 80% aus, sogar bei nicht zwölfsylbigen Versen, in denen die häufige Wiederkehr des Versschlusses das Reimen erschwert, z. B. 91 : 117 = 78%, Contempl. I, 7 in zwölfsylbigen Versen; 30 : 40 = 75%, Contempl. I, 14, 5 : 6 = 83⅓%, ibid. II, 13 in siebensylbigen Versen. Es muss aber bemerkt werden, dass Hugo in Endungen, die er sonst ausnahmslos reich reimt, *l* mit *l̃*, *n* mit *ñ* und besonders häufig tönendes *s* mit tonlosem *s* (*ss*, *ç*) bindet: *exercé : creusé*, Ruy Blas I, 1; *saisi : ici*, Feuilles d'Automne XI, 2; *insensé : brisé*, Voix intérieures 22; *choisis : assis*, Rayons et Ombres IV, 5; *choisi : merci*, *disant : rugissant*, Contempl. I, 7, die vorhin als reich hätten mitgezählt werden können. *Ailées : feuillées*, Rayons et Ombres 37; *étinceler : briller*, Chants du Crépuscule 14; der letzte Reim kann mit Racine's *contempler : briller* Iphigénie II, 2 verglichen werden. Der Reim *n : ñ* ist besonders häufig in Ruy Blas: *honneur (déshonneur, bonheur) : seigneur*, I, 1; 1, 2; II, 5; III, 2; IV, 3; V, 5; *compagnie : génie* III, 5; *matinée : araignée* IV, 7.

Genügenden Reim gebraucht Victor Hugo sehr selten anders, als wenn eins der reimenden Wörter einsylbig ist oder zweisylbig mit stummem *e* als Vocal der zweiten Sylbe. Gerade für diese Wörter wird genügender Reim bei sonst reichen Endungen gestattet, Hugo sucht aber etwas darin einsylbige Wörter, selbst wenn ihre Endung wenig zahlreich in der Sprache vorhanden ist, reich reimen zu lassen. In der Contempl. I, 7 hat er z. B. die Reime: *castes : Jocastes*, *coi : pourquoi*, *Daces : audaces*, *Mithridate : date*, *(tables) rases : phrases*, *crimes : rimes*, *attribut : but*, *madrépores : pores*. Abgedroschene Reime sind bei ihm äusserst selten, originelle und frappante, manchmal bizarre Combinationen begegnen in Fülle, die meisten sind der Art, dass man sie bei Dichtern des 17. oder 18. Jahrhunderts vergebens suchen würde.

S. 37 spricht der Verf. von den sogenannten normannischen Reimen. Dahin gehört auch *écumer : mer*, Feuilles d'Automne 9, Lég. des Siècles I, 4. Ein ähnlicher Reimarchaismus liegt bei Hugo auch vor, wenn er *françois*, das jetzt veraltet ist, mit dem Imperativ *sois* paart, Contempl. I, 7.

Zu S. 35 und 37 seien einige Reime erwähnt, die den strengen Regeln nicht Genüge leisten. Der Reim *r : r* + Consonant ist

häufig bei La Fontaine, begegnet bisweilen auch noch bei Hugo: *d'or : dort*, Contempl. II, 8; *accord : encor*, Ballade 1; *clerc : éclair*, Cromwell II, 15; *clerc : clair*, ibid. IV, 2. Auch unterscheidet Hugo nicht immer die Endconsonanten, und zwar nicht bloss für nasale Vocale; Reime wie *beaucoup : tout*, Rayons et Ombres 18; *tout : coup*, Contempl. III, 3, 1; *partout : loup*, ibid. III, 17; *égout : coup*, Reimen Lég. des Siècles II zeigen dies.

Andrerseits haben die Reime *apaisés : baisers*, Feuilles d'Automne 19; *plaisez : baisers*, Contempl. II, 28; *aisés : baisers*, Lég. des Siècles, Eviradnus 11 nichts unregelmässiges und stehen nicht auf einer Stufe mit Musset's *clochers : accrochés*, Don Paëz 4; *marronniers : Téniers : pieds*, Une bonne Fortune 25; *pieds : sentiers*, Sur trois Marches de Marbre rose. Neben *dîner*, *déjeûner*, *souper* besteht *déjeûné*, *dîné*, *soupé*, so *baisé* neben *baiser*, z. B. *baisé : posé*, Musset, Mardoche 54, denn dies Wort liegt in den angeführten vor, wenn auch die Orthographie eine andere ist.

Noch soll ein Wort gesagt werden über den Reim bei Musset, der zu Victor Hugo in scharfem Gegensatz steht. Musset hat den reichen Reim verschmäht, oft fehlt er den allergewöhnlichsten Endungen. Er handelte darin wie sein Mardoche, und der Erfolg war derselbe: *Et quoiqu'il fît rimer idée avec fâchée*, *On le lisait (idée : fâchée* reimte Musset in den Marrons du Feu 2, an diesen Reim knüpft sich eine kleine Geschichte, die in dem Buche *Victor Hugo raconté par un témoin de sa vie* II, 181 erzählt wird). Dann ist er sehr nachlässig für die Endconsonanten: *héritier : moitié : métier*, *haut : ruisseau : manteau*, *nuit : ici*, *lit : lui : nuit*, *nid : lui : suit*, alle diese Reime nur aus Rolla; *frémit : endormi*, Don Paëz 1, *sitôt : château*, ibid. 1; *hardi : bondit*, ibid. 2; *coup : cou*, ibid. 2; *grelot : galop*, ibid. 3: *aujourd'hui : puis*, ibid. 4; *nuages : voyage*, La Coupe et les Lèvres, Invocation. Die letzte Unregelmässigkeit hat auch La Fontaine begangen, der *guides* mit *solide* X, 15 reimen lässt. Uebrigens wusste Musset sehr gut, dass seine Reime nicht untadelhaft waren: *Vous trouverez, mon cher, mes rimes bien mauvaises* etc., Coupe et Lèvres, Dédicace; *J'ai fait de mauvais vers, c'est vrai, mais Dieu merci! Lorsque je les ai faits, je les voulais ainsi*, Après une Lecture 17. Musset hat die *versi sciolti* Leopardi's gekannt: *au milieu des langueurs du parler d'Ausonie Tu dédaignas la rime et sa molle harmonie*, Après Une Lecture 20; aber er hat sich wohl gehütet sie nachzuahmen. Was lässt sich daraus schliessen? Es ist der sicherste Beweis, dass reimlose Verse der französischen Sprache zuwider sind.

Zu S. 57 ff., besonders S. 62/3. Ueber die sogenannten poetischen Freiheiten des Französischen vermitteln die Lehrbücher meistens verkehrte Vorstellungen. Es klingt immer so, als ob der

Dichter ein ganz besonderes Recht habe nach freiem Belieben mit der Sprache zu schalten. Die syntaktischen Freiheiten bestehen nur darin, dass die Poesie älteren Gebrauch, aber stets nur solchen, der irgend einmal allgemeine Giltigkeit hatte, länger wahren darf als die Umgangssprache. Ganz veraltetes muss auch sie aufgeben.

Im 16. Jahrh. werden die tonlosen persönlichen Fürwörter noch meistens auch in der Prosa nach altem Brauche vom Inf. fort zum Verb. fin. gezogen, im 17. Jahrh. ist dies schon poetische Freiheit, jetzt thun es selbst Dichter äusserst selten. — Dem zweiten zweier durch *et* oder *ou* verbundenen Imperative stehen noch im vorigen Jh. die persönlichen Fürwörter auch in Prosa ziemlich allgemein voran, wofür zahlreiche Belege sich geben liessen; jetzt scheint es auch in der Poesie überaus selten zu sein. Aus Hugo wenigstens ist mir nur der Vers bekannt: *Prenez soin du marquis, Rose, et le dirigez*, Marion de Lorme I, 1.

Eine wirklich poetische Freiheit aber scheint es zu sein, insofern sich Aehuliches nicht in Prosa findet, dass Hugo manchmal in den zusammengesetzten Zeiten von *s'en aller* das *en* nicht vor das Hilfszeitwort, sondern unmittelbar vor das Participium stellt: *Dieu! comme il se sera brusquement en allé!* Le Roi s'amuse V, 3; *Ils se sont en allés dans l'ombre*, Contempl. IV, 17. Doch liegen Analogien hierfür nahe, es ist dasselbe wie wenn man sagt: *il a emporté* für altes *il en a porté.*

E. WEBER.

Racine, Phèdre, tragédie. Erklärt von H. Kirschstein, Oberlehrer am Königl. Gymnasium in Marienburg. Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung. 1880. 94 SS. 8°. [Aus der Sammlung französ. und engl. Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen.]

Die Einleitung enthält zunächst (bis S. 10) eine ausführliche Inhaltsangabe des Stückes, die wohl absichtlich in einer sehr einfachen und französischer Ausdrucksweise sich annähernden Schreibart abgefasst ist, damit sie in der Klasse zu Exercitien und Sprechübungen benutzt werden könne. Darauf folgen (bis S. 16) kürzere Erörterungen über den poetischen Gehalt der Racine'schen Tragödie und ihr Verhältniss zu dem Hippolyt des Euripides; weiterhin finden sich Bemerkungen über das Stück des Seneca. Für den Schulgebrauch genügen diese Angaben; die Noten sind meist knapp gehalten, mitunter französisch abgefasst. — Gegen folgende Punkte glaube ich Einwendungen erheben zu müssen:

S. 4 f. »Hippolyt beklagt sich bei seinem Erzieher Theramen, dass er seit langer Zeit keine Nachrichten von seinem Vater habe«. Hierin scheint eine Klage über Theseus wegen Vernachlässigung seines Sohnes zu liegen, wovon aber der franz. Text nichts sagt.

S. 8. »Obgleich ihre Liebe sich plötzlich in wilden Hass verwandelt hat, bebt Phädra doch vor diesem verruchten Ansinnen zurück« (Hippolyt bei Theseus zu verläumden). Nicht in Hass hat sich Phädra's Liebe plötzlich verwandelt; ein so unvermutheter Umschwung müsste im Stücke ganz ausdrücklich und psychologisch überzeugend begründet sein. In der betäubenden Bestürzung über des todt geglaubten Theseus Wiederkunft bebt Phädra vor der Erinnerung an Hippolyt, den unfreiwilligen Urheber ihres Elends, in Angst, Schrecken und Entsetzen, wie vor einem Ungeheuer zurück: *Je le vois comme un monstre effroyable à mes yeux* 3, 3. 884. Für kurze Zeit vergisst sie ihre Liebe; bald aber bricht diese wieder hervor, als sie vernimmt, dass Aricia Hippolyt's Herz bezwungen hat; vergl. 4, 5. 1194 *Quel feu mal étouffé dans mon cœur se réveille!* In ihrer verschmähten Liebe Pein und sinnlos vor rasender Eifersucht will sie den Jüngling durch ein Geständniss ihrer Schuld nicht vom Verderben erretten; aber auch hier kann sich wohl weniger Hass gegen Hippolyt, als vielmehr tödtlicher Neid auf die glückliche Nebenbuhlerin offenbaren.

S. 8. »Als endlich Hippolyt es wagt, ihn (Theseus) an die zahlreichen Verbrechen in der Familie des Minos zu erinnern, aus welcher Phädra stammt, da geräth er in Wuth und gibt ihn der Rache des Neptun preis«. Das ist nicht ganz richtig. Die Verfluchung ist schon früher geschehen, 4, 2. 1065 ff., ehe Hippolyt sich noch vertheidigen konnte. In den VV. 1153—56, wo Theseus den Sohn von sich stösst, und in den ersten Zeilen des folgenden kurzen Monologes findet sich keine Wiederholung jenes Fluches, sondern nur die zuversichtliche Hoffnung auf seine Erfüllung ausgesprochen.

S. 9 oben. Die Inhaltsangabe enthält eine Verschiebung der Scenen. »Sie ruft den Tod herbei, aber der Tod gewährt ihr keine Zuflucht« u. s. w. — »Als nochmals Oenone erscheint« . . . In der 5. Scene des 4. Actes lesen wir von jener Anrufung u. s. w. nichts, sondern erst in dem folgenden Auftritt mit Oenone V. 1277 ff.

S. 24 war die Aenderung in der Ueberschrift *personnages* statt *acteurs* nicht nothwendig. Es hätte die Bemerkung genügt, dass Racine vor die profanen Stücke »*acteurs*«, vor die biblischen »*noms des personnages*« setzte. Uebrigens wird auch vor Racine bei Theaterstücken *personnages* gebraucht.

V. 6. Bei *tête* konnte statt auf Horaz passender auf das griech. *φίλη κεφαλή*, *φίλον κάρα* hingewiesen werden; vergl. auch *ὦ κακὸν κάρα* Euripides Hipp. 651.

V. 7. Zu *jusque* ist das Citat aus Michaud überflüssig. Rac. bietet selbst genügende Beispiele wie: Al. 1, 2. 171 *Darius endormi Ignorait jusqu'au nom d'un si faible ennemi;* Mith. 1, 1. 47 *mon père ignorait jusqu'au nom de Monime.* — Brit. 2, 2. 402 *J'aimais jusqu'à ses pleurs.*

V. 12. Der Acheron wird in der préface Z. 59 erwähnt.

V. 21. *Une amante abusée* wird auf Phädra gedeutet; aber einfacher und treffender scheint die Erklärung, dass damit irgend ein neues Liebesverhältniss bezeichnet werde. In diesem Verse glaube ich eine Erinnerung an Malherbe's *Les larmes de sainct Pierre* zu bemerken: *Ce n'est pas en mes vers qu'une amante abusée Des appas enchanteurs d'un parjure Thésée . . .*

V. 40 in der Anm. lies *Luneau de Boisjermain.*

V. 44. Auf *et* vor dem Relativsatz, wie es dem lateinischen Gebrauch entspricht, sollte hingewiesen werden; es steht nicht etwa müssig oder nur zur Vermeidung der überschlagenden Cäsur.

V. 67. In der Anm. ist dem Hippolyt mehr in den Mund gelegt, als er wirklich sagt.

V. 69. *Amazone* als adj. findet man bei Quinault, Les coups de l'amour 2, 2: *reine amazone.*

V. 87. Die Inversion von *même* hätte eine Anm. verdient; es ist nicht als Adverb mit *échappés*, sondern adjectivisch mit dem Subject *les noms* zu verbinden; vgl. Brit. 1, 2. 203 *Que dis-je? la vertu semble même renaître.*

V. 98. Die Bedeutung von *honneurs* = »ehrenvolle Heldenthaten« wird nicht erwähnt.

V. 100. In der Erklärung von *faillir* muss es wohl *manquer à son devoir* (nicht *droit)* heissen.

V. 117 f. Des Theseus Hass gegen Aricia erzeugt doch nicht Hippolyt's Liebe zu ihr; die Neigung wird durch das Verbot nur noch gesteigert. Mehr liegt in Theramen's Worten nicht, und so wäre in der Anm. *naître* in *croître* zu ändern.

V. 139. Die Note müsste genauer ausgeführt werden: *avant de* mit dem Inf. hat Rac. noch gar nicht, sondern nur *avant que de; avant que* mit dem Inf. findet sich in den Tragödien wohl nur dreimal: Théb. 4, 3. 1046; Mith. 3, 1. 987; 4, 2. 1225. Zur Vermeidung des Hiatus hat Rac. *devant que:* Bér. 4, 5. 1188 *si devant que mourir;* Andr. 5, 1. 1429 *Ah! devant qu'il expire;* Baj. 5, 4. 1493 *et devant que votre âme m'eût déclaré;* Plaid. 3, 1. 653 *et devant qu'il soit peu.*

V. 155. »Auch Goethe schreibt *je reçoi* (ohne *s*) in jenen Vierzeilen vom 24. Juni 1830, welche, weil wohl selten gedruckt, hier eine Stelle finden mögen:

Chaque jour est un bien que du ciel je reçoi,
Profitons aujourd'hui de celui qu'il nous donne;
Il n'appartient pas plus aux jeunes gens qu'à moi,
Et celui de demain n'appartient à personne.«

Hiergegen wäre zu bemerken, dass jene Schreibung bei Goethe darum nicht auffällig ist, weil er diese Strophe gar nicht gedichtet hat; sie stammt vielmehr aus dem 17. Jahrhundert; ihr Verfasser ist ein Franzose, Maucroix, Lafontaine's treuer Freund. Man findet diese Verse, welche M. als mehr denn achtzigjähriger Greis gedichtet hat, unter seinem Namen in der Nouvelle Biographie universelle und sie gehören zum Citatenschatz gebildeter Franzosen. In der zweiten Zeile ist *jouissons* und *me* zu lesen. Näheres findet man bei E. Fournier, L'esprit des autres[5] p. 157.

V. 168. *Vous haïssiez* muss Druckfehler sein; lies *haïssez.*

V. 193 lies *obscure.* — V. 202. In dem Citat aus Andr. ist der Vers durch Ausfall des Artikels vor *époux* fehlerhaft geworden; ausserdem lies *devenait* statt *devienne.*

V. 234 lies *reçue.* In der Anm. wird gelehrt, das gérondif dürfe sich nur auf das Subject beziehen, hier aber gehöre *en naissant* zum Object *vous;* das sei poetische Licenz. — So allgemein ist jene Regel nicht richtig, und D'Olivet und Laharpe waren bei der Beurtheilung dieser grammatischen Wendung etwas zu rigoros. Vergl. in der Phèdre noch VV. 407, 554, 1024, die ohne Bemerkung geblieben sind. Wie gerade *en naissant* = *in nascendo* von jeher, wofern nur kein Missverständniss erzeugt wird, uneingeschränkt verwendet werden konnte, mögen folgende Beispiele zeigen:

1. Nom. . . . . toute chose née
Est en naissant à la mort destinée.
Rons. Franc. 4.

2. Acc. Encor que la nature en naissant l'ait fait prince.
Rons. Boc. Roy.
La fortune en naissant ne m'a pas bien traité.
Quinault, La comédie sans c. 1, 5.
Si son astre en naissant ne l'a formé poète.
Boil. Art. poët. 1, 4.
Mais le sort de folie en naissant me coiffa.
V. Hugo, Ruy Blas 1, 2.

3. Dat. notre nature humaine
misère sur misère en naissant nous ameine [nous = nobis].
Rons. Boc. Roy.
Il est doux de porter au front une couronne,
quand la faveur des dieux en naissant nous la donne
Quinault, Stratonice 1. 1.
le labeur il (le bœuf) endure
et la loy qu'en naissant lui ordonna nature.
Rons. Odes 2, 29.
. . . . les cieux
me furent en naissant ennemis envieux.
Rons. Elégies, L'Orphée.

4. Bei *de*. Tant le destin à tous les deux commun
de nos esprits en naissant ne fit qu'un.
Rons. Boc. Roy. II.

5. In freierer Construction:
Pourrai-je avoir l'honneur de savoir en quels lieux
La lumière en naissant se fit voir à vos yeux?
Quinault, Les rivales 4, 5.

V. 248. Den Sinn des Verses scheint mir die franz. Note nicht richtig zu geben; statt *indulgente* wäre wohl *discrète et digne de votre confiance* passender.

V. 255. *Ennui* kommt nicht erst 1091, sondern schon 299, 459 vor.

V. 265. Dieser Vers ist von Rac. wörtlich Esth. 1, 3. 165 wiederholt.

V. 306. *C'est Vénus toute entière* ist nach den alten Ausgaben zu schreiben; ebenso 4, 5. 1196 *toute entière.* Die moderne Regel hat Rac. noch nicht gekannt. Vergl. Marty-Laveaux, préface zu Band 8 p. XVII.

V. 329 Anm. lies *suffrages.* — V. 341 Anm. Im Citat ist *face* vor *nouvelle* zu setzen. — V. 456 Anm. lies *aux yeux.*

V. 459 Anm. l. *ennui* = *chagrin* s. v. 1091.

V. 460 Anm. l. *orgueilleux*, ebenso in der Note zu 822. — Der Herausg. lässt Aricia sagen: »*Hippolyte m'est indifférent*«; dergleichen kann ich im Text nicht finden. Im Gegentheil, sie liebt ihn innig und fürchtet nur, keine Gegenliebe zu finden: *quelle est mon imprudence! On ne m'opposera que trop de résistance . . . Hippolyte aimerait!* u. s. w.

V. 462. l. *entendrez* (nicht das präs.).

V. 467. *Éclatants* ist zu schreiben (mit *t* vor *s*).

V. 475. *Je révoque des lois dont j'ai plaint la rigueur* sagt Hipp. zu Aricia; in diesem, schon von Subligny mit Unrecht getadelten Satze soll eine *hardiesse poétique* liegen, während die strenge Grammatik verlangen soll: *je me plains de la rigueur d'une loi;* das kann ich nicht zugeben; der letztere Ausdruck würde eher den Sinn enthalten, dass Hipp. unter der Strenge des Gesetzes zu leiden gehabt hätte, während er bei Racine sagen will und sagt, dass er die Gesetze, unter deren Härte Aricia geduldet hat, beklagt.

V. 522. Die Anm. gehört zum folgenden V.

V. 602. *J'ai voulu par des mers en être séparée. En* = *de vous* ist für Rac. wohl ein unicum, und auch sonst äusserst selten, bei Corn. trifft man es einigemal, z. B. *Si c'est te faire, tort que de m'en défier* = *de toi*, Cinna 4, 5 1387. *Si l'on pouvait t'aimer sans en être jaloux*, Segrais, Egl. II, Timarète. Vergl. Marty-Laveaux, Lexique de Corn. 1, 357.

V. 618. Auf die Inversion von *encore*, das nicht mit dem

Verbum *troubler* verbunden werden kann, war hinzudeuten. Vergl. Iph. 2, 6. 728 *Iphigénie encor n'y sera pas longtemps*, wo *encor* zu *longtemps* zu ziehen ist.

V. 620 wird richtig als Andeutung der Katastrophe gefasst, wenn man darunter Theseus' Rückkehr versteht. Es hätte aber hinzugefügt werden sollen, dass in den beiden folgenden Versen: *Neptune le protège; et ce dieu tutélaire Ne sera pas en vain imploré par mon père* die der Fabel kundigen Hörer und Leser aus des ahnungslosen Hippolyt Munde die erschütternde Voraussage seines eigenen Unterganges vernehmen.

V. 670. Die Hinweisung auf den Uebergang in der Anrede aus *vous* in *tu* fehlt. Vergl. Volt. zu Corn. Ment. 2, 3. 475, wo unsere Stelle citirt wird.

V. 674. Die Auffassung von *innocente à mes yeux* als Concessivsatz halte ich für verfehlt. Der Sinn ist: Glaube nicht etwa, dass ich selbst mich für unschuldig halte und mein Thun billige. — Schiller übersetzt: »Und denke ja nicht, dass ich dies Gefühl Vor mir entschuld'ge und mir selbst vergebe«.

V. 744. Der Accent über *à* ist zu streichen, ebenso 934.

V. 843. Dass man zur Verdeutlichung des Sinnes von *le cœur gros, l'œil humide* zwischen Subst. und Adj. sich *étant* denken solle, scheint mir überflüssig. Auch im Deutschen ergänzen wir kein Part. in Versen wie: Die Blicke scharf wie der junge Aar, Das Herz von Hoffnung umflogen, So bin ich dereinst mit reisiger Schaar In den Kampf der Geister gezogen.

V. 951 lies *éternisant*. — V. 955. Ueber den Accent auf dem ersten *e* in *désiré* konnte in einer kurzen Note Auskunft gegeben werden. — V. 971 f. Bei Gelegenheit des Reimes *approcher : cher* wäre die ausdrückliche Bemerkung am Platze, dass Rac. Reime, die blos für das Auge sind, nicht kennt.

V. 994. Die etymologische Notiz über *jadis* = *jam dies*, die noch gar nicht so sicher ist, konnte wegbleiben; ebenso V. 1245 die über *fiel*.

VV. 1053—63. Auf die dreimalige wirkungsvolle Wiederholung des den Vers beginnenden *fuis* musste aufmerksam gemacht werden.

V. 1112. Dass der Vers nur aus Monosyllaben besteht, hat schon Louis Rac. bemerkt; aber es hätte hinzugesetzt werden sollen, dass solche Verse in der Phèd. auch sonst auftreten; V. 587, 912, 1004.

V. 1191 Anm. Statt vorangeht schreibe folgt. Dass *au pied de ses autels* (Sing. neben Plur.) ohne Anstoss sei, brauchte nicht erst durch ein Citat aus Mme de Staël erwiesen zu werden. S. in der Phèdre selbst 287 *au pied des autels;* Ath. 2, 5. 525 derselbe Halbvers wie an unserer Stelle; Iph. 3, 4. 871 *au pied de nos autels; au pied de ses remparts* Mithr. 1, 1. 90; Iph. 4,

6. 1373; *au pied des murs* Baj. 5, 11. 1719. Aber auch umgekehrt *aux pieds de son rempart* Baj. 1, 2. 219 und schliesslich auch zwei Plur. *aux pieds des autels* Andr. 4. 5. 1385.

V. 1207. Der Conjunctiv nach *je pensais* ist damit zu erklären, dass der Inhalt des abhängigen Satzes der Wirklichkeit nicht entspricht. Vergl. Andr. 2, 5. 645 *Je pensais, en voyant sa tendresse alarmée, Que son fils me la dût renvoyer désarmée,* ebenso wie hier *que son cœur fût armé; penser* entspricht unserm wähnen. — V. 1235. *Les a-t-on vus souvent se parler?* Dass die alten Drucke, die allein in Betracht kommen, *vu (veu)* ohne Flexion haben, sollte nicht stillschweigend übergangen werden. Ebenso Esth. 3, 4. 1106 *Les a-t-on vu marcher?* Der Gebrauch war ja noch nicht fest geregelt. Vgl. Lex. Introd. gramm. p. CIII.

V. 1304. *Les dieux mêmes.* Die alten Ausgaben geben *même,* ohne *s;* vergl. Lexique p. 318. Rac. schaltet damit ziemlich frei. — Bei diesen Archaismen sei nachträglich bemerkt, dass in V. 157 die Bühnenweisung *elle s'assit* (und nicht *s'assied)* in den alten Drucken lautet. Jene Form lässt sich auch sonst bei Rac. belegen.

V. 1305. Die Bedeutung von *bruit* hätte einer Erklärung bedurft: »Die Götter selbst, die auf den Frevler ihren Donner schleudern«. Sch.

V. 1377 lies *quels.* — V. 1498 Anm. lies statt »sächsischen« schwedischen Hauptmanns. — V. 1519. Zweisilbiger männlicher Reim findet sich schon 1099 f.

V. 1541. *A travers les rochers.* Die Ausg. von 1697, die endgiltig entscheidet, hat *à travers des r.* Das sollte bemerkt werden. Bei Mesnard ist Alex. 1, 1. 52 die Lesart von 1697 *à travers de deux camps* wiederherzustellen. —

Für specielle Interessenten mögen hier die Titel einiger auf die Ph. bezüglichen und, wie es scheint, weniger bekannt gewordenen Abhandlungen folgen: 1) Albert Weigert, Der Hippol. des Eur. und die Ph. des Rac. Freiburger Doctordissertation 1869. — 2) Gust. Weck, Quelques remarques sur l'Hippol. d'Eur. et la Ph. de R. Progr. Ratibor 1874. — 3) G. Kunke, Comparaison entre la Ph. de R. et l'Hippol. d'Eur. Progr. Schneidemühl 1874. — 4) Adolf Bergmann, La Phèdre de Rac. comparée à celle d'Eur. Progr. der Realschule zu Münster 1874 (schon früher als Rostocker Doctordiss. erschienen). — 5) Ferd. Weyhe, Zur sittlichen Würdigung des Euripideischen Hippol. Progr. Seehausen i. d. A. 1876. 6) Hermann Steiert, Vergl. der Ph. des R. mit dem Hippol. des Eur. Zwei Progr. Offenburg. 1878/79. — 7) August Dihle, Ueber Racine's auf antiken Stoffen ruhende Tragödien und deren Hauptcharaktere. Progr. Quedlinburg. 1880.

I. HARCZYK.

Le Village. Comédie en un acte par **Octave Feuillet.** Erklärt von O. Schmager. Berlin, Weidmann'sche Buchhdlg., 1879.

Wie an den altsprachlichen Unterricht die Forderung gestellt wird, dass er dem Schüler das Verständniss der altclassischen Welt erschliesse, so muss dem neusprachlichen Unterricht die Aufgabe zufallen, ein Verständniss für das Leben und die Anschauungen der beiden Culturvölker zu geben, deren Sprache auf unseren Schulen gelehrt wird. Dass bei dieser Forderung, soweit Frankreich in Betracht kömmt, schon mancher mit der Achsel zuckt, beweist eben nur, wie dringlich jene Forderung ist, und wie wenig ihr bisher genügt wurde. Thatsache ist ja, dass das Bild, welches wir uns vielfach von französischen Sitten und Anschauungen entwerfen, guten Theils aus einer Sorte von Literatur stammt, die von vornherein sicher ist, einen bedeutenden Export zu finden. In seiner Besprechung von About's kürzlich erschienenem *Roman d'un brave homme* (XIXe Siècle, 27 juin 1880) sagt Francisque Sarcey: »Nos romanciers, en ces derniers temps, ont fait de notre société française des tableaux parfaitement hideux, en affectant de mettre au bas: ressemblance garantie. L'Europe, qui ne demande pas mieux que de nous croire sur parole quand nous disons du mal de nous, s'est imaginé, sur la foi de ces singuliers portraitistes, que chez nous le sens de la famille s'était perdu, que toutes les vertus bourgeoises s'étaient effondrées dans une corruption universelle, que nous étions un peuple absolument pourri. — Il était temps qu'une voix s'élevât pour protester contre la trahison de ces abominables peintures, pour réhabiliter cette bonne, honnête et loyale petite bourgeoisie qui est la force de la nation et, comme dirait l'Évangile, le sel de la terre française«.

Verlorne Mühe! Für einen Leser, den der *Roman d'un brave homme* im Auslande findet, wird *Nana* tausend finden. Aber gekämpft muss deshalb doch werden, und von diesem Gesichtspunkt aus kann es nur als glücklicher Griff bezeichnet werden, dass vorliegendes Stück auch in der Weidmann'schen Sammlung Aufnahme fand. Diese Darstellung eines wirklichen französischen Familienlebens kann nur berichtigend auf die Vorstellungen wirken, die der Schüler von unserem Nachbarvolk entweder schon hat oder doch später aus Drama und Roman schöpfen wird.

Durch alle ähnlichen Erzeugnisse Feuillet's lässt sich der leitende Gedanke verfolgen: Ehrenrettung der französischen Frau gegenüber dem weiblichen Typus, wie er in Roman und Drama nun einmal conventionell geworden ist. Klar ausgesprochen findet sich dieser Gedanke in einem seiner Stücke:[1]) »Vous avouerez peut-être bien

---

[1]) L'Ermitage (Scènes et comédies. Paris, Lévy 1878, p. 251).

qu'il y a des femmes qui se conduisent mal par-ci, par-là? — Ça se peut. Vous pouvez ajouter que ce sont celles-là que vos jeunes gens connaissent le mieux, ou plutôt les seules qu'ils connaissent. Ajoutez encore que c'est avec ces espèces qu'on fabrique les héroïnes de roman et de théâtre, et qu'on gâte l'opinion. Une femme de bien ne livre point les secrets de sa pensée et la nudité de son âme à l'anatomie littéraire, pas plus qu'elle ne va poser dans les ateliers; le scalpel des poètes, comme ils disent, ne fouille que dans des cœurs pervertis et ne dévoile que des âmes malsaines. Il en résulte dans l'imagination publique un certain type fabuleux du sexe féminin qui ressemble, j'y consens, aux demoiselles de ces messieurs, mais pas à moi, j'en réponds. Tenez, j'ai connu un petit jeune homme qui était fort glorieux d'avoir mis à mal deux ou trois servantes d'auberge, mais qui se plaignait toutefois que les femmes eussent en général comme une odeur de torchon; il ne voulait pas se marier à cause de cela«.

Das Verdienst des vorliegenden Stückes ist es gerade, dass diese Idee zu Grunde liegt, ohne dass sie irgendwo ausgesprochen wäre, dass somit der Zweck erreicht wird und doch heikle Auseinandersetzungen vermieden bleiben.

Zu loben ist an der Schmager'schen Ausgabe zunächst die volle Correctheit. Bei mehrmaliger Durchsicht und Vergleichung ist es mir nicht gelungen, den geringsten Druckfehler im Text oder in den Anmerkungen zu entdecken. Es lässt sich nur bemerken, dass in Anm. 117 »*Joconde* = *Don Juan*« an unrichtiger Stelle steht. Auf die Feststellung des Textes ist dabei eine Sorgsamkeit verwandt, die im Verhältnisse zur literarischen Bedeutung des Werkes übertrieben scheinen könnte; aber nur so ist es möglich, correcte Schulausgaben zu schaffen.

Mit der Wahl, die der Hg. unter den verschiedenen Lesarten getroffen hat, kann man sich einverstanden erklären. Dass er aber auf der ersten Seite die neue Lesung *autour de la table* zu Gunsten der alten *sur la table* verworfen hat, ist offenbar ein Versehen. Feuillet hat hier aus guten Gründen geändert; in *chercher fortune sur la table* hat die Präposition dieselbe Bedeutung wie in *prendre un livre sur la table* (auf = von — weg) und der Gebrauch von *sur* erklärt sich wie der von *dans* in *boire dans un verre*. In Wörterbüchern und Grammatiken sucht man dies vergebens; *sur* in solcher Verwendung ist nahezu familiär und kann, wie im vorliegenden Falle, zu Missverständnissen führen.

Die Aussprache hat eingehende Beachtung gefunden, und auch hier kann man dem Inhalt wie der Vertheilung der Noten nur zustimmen. Unnöthig war wohl die Angabe für *emmener* (Anm. 101), *mera* (Anm. 338a) und *clef* (Anm. 356); ungern vermisst man

eine Angabe bei *Achéron* (Anm. 188), *toast* (S. 32, wobei auch auf die Schreibung *toste* aufmerksam gemacht werden konnte), bei *Rachel* (Anm. 198) und *chut* (S. 42).

Die Angabe von Etymologien ist mit Recht auf ein sehr bescheidenes Mass beschränkt; wo Ableitungen gegeben sind, tragen sie zum Verständniss der Stelle bei, doch konnte jeder Schüler die Herkunft von *exalter* (Anm. 413) selbst finden.

Häufiger sind die synonymischen Bemerkungen. Diese waren nicht zu vermeiden, wenn den Bestimmungen des Planes für die Weidmann'schen Ausgaben genügt werden sollte (vgl. Zs. I, 259). Was dort von dem Werthe der Synonymik gesagt ist, kann man nur unterschreiben; aber die Idee, in Schulausgaben Synonymik in einem Masse zu treiben, dass die gestellte Forderung mehr als Phrase sein sollte, war eine höchst unglückliche. Das Nöthige ist von berufener Seite schon gesagt. Die Kenntniss der Synonymik ist die höchste Stufe aller Sprachkenntniss, sie bleibt aber ohne grosse Herrschaft über die Sprache fundamentlos, und für den Schüler bleibt sie es desshalb immer. Die meisten Begriffsbestimmungen werden, weil sie unvollständig sind und nicht grössere Bekanntschaft mit dem Sprachgebrauch als Correctiv zur Seite haben, in der Hand des Schülers wirken wie eine unverstandene mathematische Formel, d. h. sie werden ihn zu Fehlern verleiten. Der Lehrer, welcher französische Aufsätze zu corrigiren hat und zu corrigiren versteht, wird mit synonymischen Auseinandersetzungen bald so üble Erfahrungen machen, dass er darin sehr vorsichtig wird. — Bei dem Hg. ist von eigentlicher »Ankoppelung« nicht die Rede; im Gegentheil, er kann meist seine Bemerkung mit dem Bedürfniss der Stelle rechtfertigen, aber diesem Bedürfniss konnte oft leichter und besser auf andere Weise entsprochen werden.

Dies führt zu einem weiteren, in der Mehrzahl unserer Schulausgaben vernachlässigten Punkt. Ich meine die Art, wie Noten zu formuliren sind, so weit sie Wort- oder Sacherklärungen geben oder phraseologische Schwierigkeiten beseitigen sollen. Meist werden dieselben in einer so plumpen, aufdringlichen Weise gegeben, dass bei dem Schüler die Lust am Selbstfinden gar nicht mehr aufkommen kann. Wenn aus der Lectüre moderner Dramen überhaupt ein Nutzen für den Geist erwachsen soll, dann, dächte ich, ist der Vortheil nicht gering anzuschlagen, dass der Schüler lernt, einen nur angedeuteten Sinn herauszufinden, eine Intention zu fühlen, mit einem Worte sich anzugewöhnen, *à demi-mot* zu verstehen, eine Kunst, in der die Franzosen ja besonders Meister sind. Wenn nun aber der Commentator jede etwas schwierige Stelle geradezu übersetzt, wenn er jede Absicht des Schriftstellers vereitelt mit Noten, wie »Ironisch zu verstehen«, so bleibt für die geistige Arbeit des Schülers wenig

übrig, als wenn ich ihm die Fabel vom Wolf und vom Lamm erzähle. Die Kunst, Anmerkungen zu schreiben, die nicht zu wenig und nicht zu viel sagen, muss gelernt werden, gerade wie die Kunst, in der Klasse einen Autor so zu erklären, dass bei den Schülern der Geschmack an demselben nicht ertödtet statt geweckt wird. Die deutsche Jugend ist ja wohl nicht stumpfsinniger als eine andere. Wie man Anmerkungen schreibt, kann man z. B. an den Riechelmann'schen Commentaren sehen, obwohl auch sie hin und wieder etwas weniger *outspoken* sein dürften. Der Erklärer muss sich gegenwärtig halten, dass er im Dienste seines Publikums steht, dass er die Pflicht hat, ihm beizuspringen, wo er eine Schwierigkeit wittert, dass er aber nicht das Recht hat, ihm ein Vergnügen zu verderben. — Das ist denn auch die einzige Sünde, die ich dem Hg. vorzuwerfen habe: er übersetzt zu viel, lässt sich nicht angelegen sein, einen dem Schüler unbekannten Ausdruck lieber durch einen bekannteren zu erklären und setzt bei seinen Noten nur ein Minimum von geistiger Regsamkeit und positivem Wissen voraus. Nur wenige Beispiele. *Tu as fait pour le moins ton tour de France?* Hierzu genügte als Angabe: »*faire son tour de France*, stehender Ausdruck für die Wanderzeit der Handwerksburschen«. Das genügte, war aber nöthig, weil der Schüler und vielleicht mancher Lehrer das nicht gewusst und so die Stelle ihre drastische Wirkung eingebüsst hätte. Dass in der Note (148) steht: *faire le tour de France*, will ich nicht hoch anrechnen, da die Bedeutung richtig gegeben ist. Wozu aber der Zusatz: »Hier also: Zum allermindesten hast du doch Frankreich durchwandert, wie es ja jeder Handwerksbursche thut«. Ja, wenn ein Schüler das nicht selbst findet, so muss man eben Berquinaden mit ihm lesen. In Anm. 51 wird weitläufig erklärt, was man unter *Juif errant* zu verstehen hat. Zu *nous franchirons les Pyrénées: nous passerons trois mois dans la Péninsule* (der Sprechende befindet sich im Cotentin) sagt Anm. 232: *la Péninsule* sc. *ibérique*, also Spanien. Der Zusatz *ibérique* war sachlich überflüssig, konnte aber mit der Beifügung »oder *hispanique*« sich entschuldigen lassen; dass nur Spanien damit gemeint sein kann, war dann wohl jedem Secundaner klar. Besonders auffallende Beispiele für überschüssige Erklärung bieten z. B. die Anm. 31, 165, 182, 281. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich bemerke, dass derartige Ausstellungen sich fast auf jeder Seite machen liessen, und es ist dies bei einer sonst tüchtigen Arbeit um so mehr zu bedauern.

In einzelnen Fällen ist eine wünschenswerthe Erklärung unterblieben. In Anm. 208 war zu erinnern, dass *ces admirables filles d'Ionie, avec des sequins dans les cheveux* eine Reminiscenz von Dupuis ist, wahrscheinlich aus Lamartine's *Voyage en Orient* (wo

an 3—4 Stellen von diesem Usus die Rede ist), oder aus einer anderen Beschreibung einer Orientreise, wie sie in Frankreich gegen die Mitte unseres Jahrhunderts epidemisch auftraten. Dass es mit allem, was Dupuis sonst aufzählt, eine gleiche Bewandtniss hat, findet dann der Schüler selbst. Erst dadurch erhielt das nachfolgende *bah! des amis à toi, tout cela!* das Beissende, welches in der gegebenen Uebersetzung »das sind ja lauter alte Bekannte« nicht genug hervortritt. Selbstverständlich wäre auch hier nur andeutungsweise zu verfahren. Was unter *moutons de Miels* (S. 16) zu verstehen ist, hat der Hg. nicht erklärt; ich habe vergebens danach gesucht, vielleicht kann ein Fachgenosse Auskunft geben. Auf S. 39 hätte das ungewöhnliche und veraltete *tu sais de quel air miraculeux on voyage à présent* eine Bemerkung verdient; ebenso S. 63 das auffällige *quelle brise infernale*, wo man zunächst glaubt, einen Druckfehler (für *bise)* vor sich zu haben; auf S. 57 war wenigstens zu fragen, was die Höflichkeitsformel in *de quoi vous mêlez-vous, s'il vous plaît?* an dieser Stelle bedeutet. Unzutreffend ist es, wenn (Anm. 67a) *facile à vivre* mit »umgänglich«, *je ne sais quelle vague odeur de nécropole* (Anm. 216) mit »Kirchhofsduft«, *je ne suis pas moi-même une bête* (Anm. 364) mit »Narr« übersetzt wird. In Anm. 145 wird *tout à l'heure* mit *tout de suite* (statt mit *tantôt)* gleichgestellt, während beide nicht selten im schärfsten Gegensatz gebraucht werden. In Anm. 52 ist *mangeant avec suite* unzureichend erklärt: es heisst nicht »immer zu«, sondern »beharrlich«, sonst verfliegt das ganze Salz. In Anm. 277 wird *avoir l'avantage* für *avoir l'honneur, le plaisir* als gewählterer Ausdruck bezeichnet; ja, aber in welchen Gesellschaftskreisen? *Il suffit en voyage d'une niaiserie qu'on ne retrouve pas pour vous irriter toute une journée;* Anm. 352 erklärt *niaiserie* mit *minutie*, doch wohl *une bagatelle* oder *un rien. Transition* wird (Anm. 168 und Anhang) mit »Ueberfahrt und Beschreibung derselben« übersetzt und bemerkt, dass diese Bedeutung nicht in den Wörterbüchern steht. Sie existirt aber nicht, und *transition* heisst hier wie sonst »der Uebergang, das Zwischenglied«, sonst könnte man auch aus Feuillet beweisen, dass *transition* manchmal »der Fussfall« heisst. *Entre deux soleils* (Anm. 181 und Anhang) ist richtig erklärt als »Nachtzeit«, wahr bleibt aber, dass es meist die Tageszeit bedeutet. Von zwei verschiedenen Sonnen ist dabei nicht die Rede, sondern von der einmal als aufgehend und dann als untergehend betrachteten Sonne. Was gemeint ist, Tag oder Nacht, bestimmt sich nach dem Ausgangspunkt, oder besser, es bleibt ganz unbestimmt. Denn es wäre ein Irrthum, zu glauben, dass der Sprechende sich darüber Rechenschaft gäbe; *entre deux soleils* heisst für ihn »im Laufe weniger Stunden«, und an die Grundbedeutung wird dabei so wenig

gedacht wie in *du jour au lendemain* oder in unserem »über Nacht«. Dasselbe gilt ja von *entre deux eaux* (unter dem Wasserspiegel), *entre deux terres* (unter der Bodenfläche), *entre deux âges* (in mittleren Jahren), *entre deux vins* (angesäuselt), *entre deux classes* (Zwischenpause) u. a.

Die Anmerkungen, welche grammatische Erklärungen geben, sind dem Standpunkt der Klasse gemäss, für welche das Buch bestimmt ist, ziemlich zahlreich. Einzelnes musste dem Durchschnittssecundaner aus Grammatik oder Lectüre bereits bekannt sein. So die in Anm. 42 besprochene Umschreibung mit *c'est . . . que*, auf welche später noch öfter verwiesen ist; das doppelte Subjekt in Anm. 56; der Wegfall des negativen Füllworts nach *il y a* in Anm. 114; die Concordanz des Adjektivs in Anm. 116; *que* für *combien* in Anm. 271 und öfter; die Erklärung von *il n'y a qu'un moment encore* (im Text steht *instant)* in Anm. 311; die in Anm. 400 gegebene Regel über den Plural der Abstracta musste früher stehen, wodurch eine Reihe von vorhergehenden Uebersetzungen überflüssig wurde. Dabei sei bemerkt, dass der seltene Plural *des espoirs infinis* (S. 55) unbeanstandet geblieben ist; die Academie gibt ihn allerdings jetzt, während sie das weitaus häufigere *les désespoirs* noch immer verschmäht. In Anm. 286 war darauf hinzuweisen, dass Feuillet die Form *bénit* auch als wirkliches Particip verwendet. In der Nähe steht *joignez-y* (dazu kommt noch); dieser Gebrauch hätte wohl für Deutsche eine Bemerkung verdient. *C'est attelé* (S. 63) hätte auch berührt werden dürfen, und wenn man einmal beim Impersonale war, auch das gleich folgende *neuf heures sonnent.* In einzelnen Fällen haftet der Hg. zu sehr an der vorliegenden Stelle, während die Anmerkung, sollte sie eigentlichen Nutzen haben, in allgemeinerer Fassung zu geben war, so z. B. Anm. 139 *se laisser surprendre à qch.;* in Anm. 312 war eher diese bei Quantitätsadverbien häufige Stellung in Form einer Regel zu geben. Auch einzelne Ungenauigkeiten sind mit untergelaufen. »Sich halb todt schreien« (Anm. 15) hiesse *en me tuant à lui dire; quasiment* (Anm. 72) ist seltene und familiäre Form (bei Feuillet indess auch sonst öfter zu finden), aber keineswegs neuere Bildung, da es schon von Chifflet als veraltet bezeichnet wurde (vgl. auch Littré, s. v.). In Anm. 77 ist *en* unrichtig bezogen; Jeannette verliert nicht wegen der Aufregung, sondern wegen des ihr unbekannten Küchengeheimnisses den Kopf. Die Anm. 401 will aus einer grammatisch richtigen Stelle eine mindestens für die neuere Sprache bedenkliche machen, wie man sich z. B. bei Littré (nombre 8°) überzeugen kann. — In einzelnen Fällen war der Hg. zu academisch-conservativ; bei dem Erklärer eines Schriftwerks aus der klassischen Periode will ich das gelten lassen, aber wenn man Sachen aus dem

19. Jh. erklärt, ist diese Eigenschaft übel angebracht. Dass (Anm. 410 und Anhang) der Indicativ nach *tout . . . que* noch als Regel bezeichnet wird, bringe ich nicht in Anschlag, da Feuillet selbst später zum Indicativ gegriffen hat. Dass aber der alte Zopf, *soudain* als Adverb vorzugsweise dem höheren Stil zuzuweisen (Anm. 408), abgeschnitten werden sollte, weiss der Hg. sicher aus eigener Erfahrung. In Anm. 235 (*nous pourrions . . . attendre à demain matin)* sagt Hg.: »*à* für das gebräuchlichere *jusqu'à*«. Ich bin überzeugt, dass er bei Aufmerken auf diesen Punkt in nächster Auflage die Sache geradezu umdrehen und *jusqu'à* nach intransitivem *attendre* höchstens bei folgender Datumsangabe als das gebräuchlichere erklären wird. Dass die Academie (attendre, Alinea 15) *jusqu'à* aufrecht erhält, ist ja richtig, aber es ist zu empfehlen, Littré (attendre 9°) zu vergleichen. Warum *à* besser und üblicher ist, findet man leicht bei einigem Nachdenken darüber, was den Franzosen veranlassen mag, nach *attendre* einfaches *que* zu gebrauchen und wie *en attendant que* deutsch zu geben ist.

Die vorstehenden Aussetzungen, die sich vermehren liessen, mussten gemacht werden; doch betrachte ich sie selbst der Mehrzahl nach als Peccadillen, die sich bei einer Neuauflage leicht beseitigen lassen. Dem Werthe des Buches thun sie keinen Eintrag; man kann dasselbe als eine der besten und besonders der gewissenhaftest gearbeiteten Ausgaben der Weidmannschen Sammlung bezeichnen, und ich kann nur anerkennen, dass der Hg. sich der schwierigen Aufgabe gewachsen zeigt, ein Stück aus der feinen modernen Conversationssprache, zu dem die Vorarbeiten fehlen, dem Verständniss der Schüler zugänglich zu machen.

Entschieden nachtheilig ist nur die allzu grosse Handgreiflichkeit der Erklärungen, durch welche die häusliche Thätigkeit des Schülers zu einer rein mechanischen gemacht und bei der Privatlectüre dem Ganzen der Reiz genommen wird. Aus zwei Capiteln Cäsar oder Sallust zieht der Schüler dann mehr geistige Nahrung als aus einem ganzen Semester Französisch. A bon entendeur, salut!

Aus dem, was eingangs über den sittlichen Werth des Stückes gesagt ist, ergibt sich, dass ich dasselbe als Klassenlectüre, besonders für Secunda, nicht durchaus verwerfen will; lieber liesse ich es jedoch als Privatlectüre neben A. de Musset, Sandeau u. a. in Prima hergehen. Und zu diesem Zwecke ist ein tüchtiger Commentar unentbehrlich. Dass Le Village aber auch in Prima bei Klassenlectüre noch manche Nuss zu knacken gibt, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man einzelne Stellen, beispielweise S. [illegible] in wirkliches Deutsch übertragen lässt.

PH. PLATTNER.

Prosateurs français à l'usage des écoles, publiés par Velhagen et Klasing. Bielefeld et Leipsic. 1880.

1. Lieferung: Histoire d'un conscrit de 1813 par **Erckmann-Chatrian.** In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausg. von Prof. Dr. K. Bandow, Direktor der Luisenstädtischen Gewerbeschule zu Berlin. Preis 90 Pf.
2. Lieferung: Histoire de Charles XII par **Voltaire.** In zwei Teilen. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausg. von Dr. Otto Ritter, Oberlehrer an der Sophienschule zu Berlin. I. Teil. Preis 90 Pf.
3. Lieferung: Histoire de Charles XII par **Voltaire.** In zwei Teilen. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausg. von Dr. Otto Ritter, Oberlehrer an der Sophienschule zu Berlin. II. Teil. Preis 90 Pf.
4. Lieferung: Fünf Erzählungen aus Au coin du feu par **E. Souvestre.** Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Huot, Oberlehrer an der Viktoriaschule zu Berlin. Preis 75 Pf.
5. Lieferung: Histoire de la seconde guerre punique par **Ch. Rollin.** Nebst einem Anhange: Suite de l'histoire d'Annibal. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausg. von Prof. Dr. K. Bandow, Director der Luisenstädtischen Gewerbeschule zu Berlin. Preis 60 Pf.
6. Lieferung: Henri V, roi d'Angleterre en France. In Auszügen aus **Barante's** Geschichte der Herzöge von Burgund. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch versehen von Dr. G. Jaep, Professor am Gymnasium zu Eutin. Preis 50 Pf.
7. Lieferung: La jeune sibérienne par le comte **Xavier de Maistre.** Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausg. v. Friedrich d'Hargues, Schulinspector in Berlin. Preis 50 Pf.
8. Lieferung: Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence par **Montesquieu.** Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. K. Mayer, Oberlehrer am Gymnasium zu Kottbus.
9. Lieferung: Jeanne d'Arc. In Auszügen aus der Geschichte der Herzöge von Burgund von **Barante.** Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch bearbeitet von Dr. G. Jaep, Professor am Gymnasium zu Eutin. Preis 90 Pf.
10. Lieferung: Récits historiques tirés de l'histoire de France, racontée à mes petits-enfants par **F. Guizot.** In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben

von Dr. K. Bandow, Director der Luisenstädtischen Gewerbeschule in Berlin. Preis 60 Pf.

Nach Angabe des Prospects der Verlagshandlung von Velhagen und Klasing ist die Herausgabe dieser »Sammlung französischer Prosaschriftsteller mit Anmerkungen zum Schulgebrauch« durch den allgemeinen Beifall und die Beliebtheit des in 18. Séries veröffentlichten Théâtre français veranlasst worden. Die »Nützlichkeit und Zweckmässigkeit einer Sammlung von Autoren, deren Lectüre den Schulen erwünscht ist«, gilt als Voraussetzung und wird mit einem kurzen Hinweise abgethan.

Es versteht sich von selbst, dass von andern ähnlichen Unternehmungen bei der Ankündigung dieser neuen Sammlung nicht wohl die Rede sein konnte. Eine allgemeine Besprechung derselben kann indess das Verhältnis, das diese jenen gegenüber einnimmt, nicht ausser Acht lassen und darf der Frage, ob eine solche neue Sammlung neben den vorhandenen (von denen die Sammlungen von Goebel, Weidmann, Teubner die bedeutendsten) überhaupt noch ein Bedürfnis war, nicht aus dem Wege gehen. Schon macht sich hin und wieder die Ansicht laut, dass in der Herausgabe französischer Schriftsteller zum Schulgebrauch eine Hyperproduction eingetreten sei, die zwar viel Gutes und Brauchbares, aber daneben auch viel Oberflächliches und Seichtes zu Tage gefördert habe. Der Ref. hat in dieser Zschr. (I, 415 ff.) bereits eine Besprechung der Weidmann'schen und Teubner-schen Sammlung geliefert und darf hier wieder auf jene Artikel verweisen, um nicht manche Erörterung allgemeinerer Natur wiederholen zu müssen. Die Nothwendigkeit, Nützlichkeit, Zweckmässigkeit jener Sammlungen im Ganzen darf in der That als allgemein anerkannt angenommen werden, mag man über die einzelnen Ausgaben, die in ihnen niedergelegten Leistungen und das darin beobachtete Verfahren auch noch so verschieden denken: darüber haben sich ja nicht bloss jene allgemein gehaltenen Besprechungen sondern auch die verschiedenen Einzelrecensionen zur Genüge ausgesprochen.

Aber wie nun, wenn eine neue Sammlung mit einem scharf ausgeprägten Programm, dessen Ausführung sich uns gleich in zehn Lieferungen vor Augen stellt, zu den bisherigen hinzukommt? Eine solche kennzeichnet sich von vorn herein als ein Concurrenzunternehmen, namentlich wenn wir berücksichtigen, dass 5 Lieferungen in Ausgaben der Weidmann'schen Buchhandlung, eine als vol. XXIX der Goebel'schen Sammlung vorliegen. Für uns fragt es sich nur, ist der guten Sache, der Schule, Lehrenden und Lernenden, denen dies ich für französische Literatur interessieren, mit solcher Concurrenz der Verlagsbuchhandlungen gedient, oder haben wir irgend welchen Schaden davon zu befürchten? Wir bejahen unbedingt die erste

Frage. Das Risico trägt nur der Geschäftsmann, der Buchhändler, bei dieser Speculation, ebenso wie bei jeder anderen, wenn schon sich nicht verkennen lässt, dass erhebliche Verluste, die sich dabei vielleicht ergeben, die Verlagshandlungen überhaupt von dergleichen, an und für sich doch so erspriesslichen Unternehmungen abschrecken können. Im Allgemeinen kann die Concurrenz hier wie überall für den Käufer nur Gutes wirken, die Bemühungen, etwas wirklich Brauchbares für einen nicht zu hohen Preis herzustellen, werden immer neuen Antrieb erhalten, man wird unter vielem Guten das Beste wählen können.

Die Ausgaben, wenn auch an erster Stelle für den Schulgebrauch bestimmt, sollen nach dem Programm zugleich so eingerichtet werden, »dass auch alle, welche aus Freude an der Literatur unseres Nachbarvolkes oder zum Erlernen der Sprache privatim sich mit dem Französischen beschäftigen, dieselben vorzugsweise gern zur Hand nehmen werden«. »Um wissenschaftlichen und praktischen Wünschen und Forderungen nach Kräften Rechnung zu tragen, hat die Verlagshandlung den Director der Sophienschule zu Berlin, Herrn Albert Benecke, bewogen, die Art der Wiedergabe des Textes und der Commentierung festzustellen. Derselbe hat mit den verschiedenen Herausgebern die Grundsätze vereinbart, nach welchen die Arbeit in Angriff zu nehmen war«.

Die bereits erschienenen Ausgaben lassen in der That deutlich erkennen, dass alles nach einem gemeinsamen Plane redigiert ist. —

Unter den Gesichtspunkten und Erwägungen, welche bei der Bearbeitung der »Prosateurs français« beobachtet worden sind, hebt der von Albert Benecke und der Verlagshandlung unterzeichnete Prospect folgende hervor:

1) Korrekter Text ist die Hauptsache; die neueste Edition ist zu Grunde gelegt, frühere Ausgaben sind soviel als möglich verglichen worden.

2) Von längeren Werken sind Auszüge gemacht; es ist darauf gesehen worden, dass gerade dasjenige, was interessiert und das Erlernen der Sprache besonders fördert, ausgesucht wurde.

3) Alles, was in sittlicher Hinsicht Anstoss geben konnte, ist unberücksichtigt geblieben; einzelne Stellen der Art sind ausgeschieden worden.

4) Orthographie und Interpunktion sind nach der neuesten Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie française vom Jahre 1878 geregelt worden.

5) Ueber die betreffenden Schriftsteller und Werke sind nur die nöthigsten Angaben gemacht; bogenlange Biographieen und Einleitungen sind absichtlich ausser Betracht geblieben.

6) Die unter den Text gesetzten Anmerkungen beziehen sich

a) auf Sacherklärung; geographische und historische Einzelheiten sind speciell berücksichtigt; b) auf die hinsichtlich des Sinnes und der Construction zu beachtenden Stellen; c) auf Verdeutlichung von Wörtern und Wendungen. Hinsichtlich dieses dritten Punktes ist nicht bloss das Seltenere und Ungewöhnlichere erklärt und übersetzt, sondern es sind auch planmässig für andere Wörter und Wendungen Uebersetzungen zu dem Zwecke gegeben worden, dass der Lesende sich den bezüglichen Ausdruck in bestimmter, fester Form merke.

7) Da es darauf ankam, die Anmerkungen in knapper Form zu redigieren, so ist vielfach da, wo der Wunsch nach Zusammenstellung von mehr Beispielen und Beweissätzen oder nach ausführlicherer Erläuterung syntaktischer Regeln vorausgesetzt werden kann, auf Teil II der französischen Grammatik von Benecke verwiesen worden. Die Absicht ist, namentlich dem Lehrer wünschenswertes Material zur Verfügung zu stellen und ihm längeres Suchen zu ersparen.

8) Trotz der durch die Rücksicht auf den Raum auferlegten Beschränkung haben die Herausgeber darauf gesehen, bei der Commentierung grammatische und lexikalische Sachen aufzunehmen, welche bisher wenig oder gar nicht in Ausgaben ähnlicher Bestimmung zur Sprache gekommen sind. Dies betrifft auch die Angaben über Aussprache, für welche alle, die sich für diesen so wichtigen und praktisch wertvollen, bisher aber im allgemeinen so wenig sachgemäss behandelten Gegenstand interessieren, manches Neue finden werden. Um volle Einheit dabei zu ermöglichen, ist Herrn Director Benecke mit Zustimmung sämmtlicher Herausgeber die Fassung der einschlägigen Bemerkungen überlassen worden.

9) Wenn in den Anmerkungen zum Teil auf Syntaktisches hingewiesen ist, was auf der Stufe, auf welcher das Buch gelesen wird, schon durchgenommen sein mag, so ist dabei hauptsächlich der Gesichtspunkt massgebend gewesen, zu repetitorischen Fragen zu veranlassen. Grund dafür ist die Wahrnehmung, dass das blosse Uebersetzen des Schriftstellers, das schnelle Uebergehen von einem Satze zum anderen, Wort und Ausdrucksweise zu wenig in das Verständnis und in das Gedächtnis bringt. Die beigefügten Bemerkungen sollen aber nicht nur zum Vorführen neu zu erlernenden Stoffes, sondern auch als Anhalt für Befestigung des früher Gelernten dienen.

10) Die Beschaffenheit des Inhalts eines jeden Werkes der Sammlung, sowie die relative Schwierigkeit in dem Stil des Schriftstellers haben die Anmerkungen quantitativ und qualitativ bestimmt. Auch ist mit Rücksicht auf jene beiden Punkte die Art der Anstalt und die Klassenstufe in's Auge gefasst worden, für welche die einzelnen Ausgaben passen.

Es muss anerkannt werden, dass auf die Korrektheit des Textes von den einzelnen Herausgebern in der That grosse Sorgfalt verwendet worden ist. Bei der Lectüre sind uns Druckfehler, die sich leider ja nie ganz vermeiden lassen, nur in sehr geringer Anzahl begegnet.

Dass von längeren Werken Auszüge gemacht werden sollen, ist nicht ganz ohne Bedenken, zumal wenn wir berücksichtigen, dass die Ausgaben der Prosateurs français nicht bloss der Schule, sondern auch dem Privatstudium der Freunde französischer Literatur dienen sollen. Von letzteren darf man doch gewiss annehmen, dass sie ihren Schriftsteller in seiner wahren unverfälschten Gestalt kennen lernen wollen. Auszüge liegen uns vor in der 1., 5., 6., 9. und 10. Lieferung.

Die »Histoire d'un conscrit de 1803« (1. Lief.) von Erckmann-Chatrian ist, wie die Vorrede p. 5 sagt, nur aus dem Grunde gekürzt worden, damit das Buch binnen einem Schuljahre vollständig gelesen werden kann. Dann findet sich noch auf p. 182 die Angabe: »Die Kapitel, welche von der Schlacht bei Leipzig handeln, sind, als zu umfangreich, übergangen. Es folgt die Geschichte des Rückzuges«. In diesem Falle fragt sich doch entschieden, ob nicht sowohl für die Schule wie für den Literaturfreund es angemessener gewesen wäre, das Werk unangetastet zu lassen. Die Schilderung der Schlacht bei Leipzig missen wir sehr ungern; dass der dem Buche zu Grunde liegende Roman gekürzt wird, könnten wir uns im Interesse der Schule vielleicht gefallen lassen, weniger aber, dass sich die Kürzung auch auf den geschichtlichen Inhalt erstreckt. Es will uns auch fast scheinen, als wären rein äusserliche Gründe, wie die Möglichkeit eines billigeren Preises bei beschränktem Umfange und die Umgehung der Autorisation seitens der Verfasser zum Abdruck, dafür massgebend gewesen. In diesem Falle erscheint uns die Kürzung um so weniger gerechtfertigt, je mehr uns auf der anderen Seite das Büchelchen in jeder Beziehung als ein glücklicher Griff erscheint. Es enthält die Geschichte eines jungen Pfalzburgers, der Anfangs 1813 zum Soldaten ausgehoben wird und den Feldzug des Jahres mitmacht. Die Geschichte des so bewegten Jahres spiegelt sich mit ungemeiner Anschaulichkeit und Lebendigkeit in den Erlebnissen des Rekruten wieder, also in einem Bilde, das dem Schüler Interesse abgewinnen muss: eine Rücksicht, die man gegenwärtig meines Erachtens in der Schule zu sehr ausser Acht lässt. Erste Forderung an den Lehrer ist allerdings überall, dass er das Interesse seiner Schüler im Unterricht stets wach erhalten soll, wie er das anfängt, das ist seine Sache; der Stoff wird ihm zur Behandlung vorgeschrieben, seine Aufgabe ist es, auch den uninteressantesten Stoff interessant zu machen. Ist das aber in manchen Fällen nicht

etwas viel verlangt? Die Aufgabe erscheint manchem leichter auf dem Gebiete der Lectüre als der Grammatik, aber der umgekehrte Fall ist sehr wohl denkbar; einem geschickten Lehrer — nur solchen haben wir im Sinn — gelingt es ohne gar grosse Schwierigkeit, das Interesse der überhaupt am Unterricht wirklich Anteil nehmenden Schüler für die Kenntnis, Erklärung, Begründung, Anwendung der grammatischen Thatsachen zu fesseln, während bei demselben Lehrer, der zur Vorlegung eines langweiligen Lectürestoffes genötigt ist, in der Lectürestunde das Interesse erlahmt. In der »histoire d'un conscrit« sind Inhalt und Form in gleicher Weise anziehend; die Sammlung der Prosateurs wird damit in vorzüglicher Weise eröffnet, eine zweite Auflage dieser ersten Lieferung, die sich demgemäss vielleicht bald als notwendig erweisen dürfte, wird sich hoffentlich auch ohne Kürzung des ansprechenden Inhalts herstellen lassen.

Die 5. Lieferung, ein Bändchen, das auf 110 Seiten die Geschichte des zweiten punischen Krieges und die Geschichte Hannibals nach 200 v. Chr. bis zu seinem Tode Rollin's histoire ancienne entlehnt, bietet als ein in sich abgeschlossenes Ganzes eine angemessene Lectüre für eine Gymnasial-Tertia oder Untersecunda; einen Realschüler möchten wir nicht so lange bei diesem Stoff festhalten, als die Lectüre in der Klasse Zeit erfordern würde, wohl aber liesse sich ihm, wenn gleichzeitig die römische Geschichte in der Schule durchgenommen wird, das Bändchen als eine leichte Privatlectüre empfehlen.

Lieferung 6 und 9 enthalten Auszüge aus Barante's Geschichte der Herzöge von Burgund, und zwar die 9. nach dem Vorgange der von Goebel herausgegebenen Bibliothek gediegener und interessanter französischer Werke. Wenn aus einem derartigen Werk ein Abschnitt herausgegriffen wird, so muss die erste Rücksicht, die man zu nehmen hat, wohl die sein, dass der Abschnitt auch ein Ganzes bildet, nicht etwa bloss ein Schriftstück, das ebenso gut in einer Chrestomathie Platz fände; denn auch die Chrestomathieen wollen ja wenigstens so viel als möglich einheitlich abgerundete Stücke bieten. Bei der »Jeanne d'Arc« kann der Versuch wohl als gelungen betrachtet werden, denn der Name und der ganze Lebensgang der Jungfrau von Orléans bietet einen Mittelpunkt, um den sich die mit ihrem Auftreten in Verbindung stehenden geschichtlichen Ereignisse in angemessener Weise gruppieren können. Weniger aber in sich abgeschlossen erscheint uns »Henri V, Roi d'Angleterre en France«: ganz unvermittelt — die geschichtlichen Bemerkungen der Einleitung bieten nur eine notdürftige Aushülfe — stehen wir in den der Schlacht bei Agincourt vorangehenden Ereignissen; die erste Zeile: *Pendant que le roi de France était devant Arras.*

hätte unbedingt wohl einige Erklärungen notwendig gemacht. Der Darstellung jener Schlacht gehen noch zwanzig Seiten vorher, die allerdings der Schreibweise Barante's gemäss eine sehr anschauliche Schilderung der damaligen Kriegslage bieten. Durch die Wahl eines solchen Stoffes sucht man die historische Bildung des Schülers neben der sprachlichen zu fördern; aber es fragt sich, ob nicht durch die Fülle des herangezogenen Details eine solche Lectüre eher verwirrend und geradezu schädlich einwirkt. Man sollte lieber eine nicht zu trockene, lebensvolle, nicht bloss die Kriegsthaten erzählende Uebersicht der gesammten französischen Geschichte, als wie das hier geschehen, auf 92 Seiten einen Zeitraum von nur sieben Jahren (zur Lectüre für $^1/_4$ oder gar $^1/_2$ Jahr) der Jugend vorlegen.

Ein ähnlicher Gedanke wie der von uns ausgesprochene scheint der 10. Lieferung »Récits historiques«, aus Guizot's histoire de France, racontée à mes petits-enfants entnommen, zu Grunde zu liegen. In diesem Bändchen werden: 1) die Gründung von Marseille; 2) die Gallier in Griechenland und Kleinasien; 3) die Gallier in Italien; 4) die Cimbern und Teutonen; 5) Vercingetorix; 6) Sabinus und Eponina; 7) Urgeschichte der Franken, Attila und die Schlacht bei Châlons; 8) Klodwig auf 105 Seiten behandelt, wie man aus den angegebenen Ueberschriften ersieht, interessante Themata. Aber wie viele solcher Bändchen müssen noch folgen, um die ganze französische Geschichte in einer doch immer bruchstückartigen Weise vorzuführen! Vielleicht wäre es im vorliegenden Falle zweckmässiger gewesen, Auszüge aus dem letzten Bande der fünfbändigen Geschichte Guizot's, oder noch besser, eine unverkürzte Ausgabe dieses Bandes selbst zu geben. Ja, wenn wir nicht immer mit der uns im Unterricht verstatteten Zeit rechnen müssten! Ich habe das interessante Bändchen mit vielem Vergnügen durchflogen, finde aber, dass diese Lectüre inhaltlich keine solche ist, dass man ihr ein halb Jahr Zeit in der Schule einräumen möchte.

Nr. 3, 4 u. 5 der bei der Bearbeitung der »Prosateurs français« beobachteten Gesichtspunkte und Erwägungen verdienen allseitige Billigung, nur dürfte etwa der Satz: »bogenlange Biographieen und Einleitungen sind absichtlich ausser Betracht geblieben«, ein Zusatz, der sich nur durch einen Hinblick auf die Ausgaben der Weidmannschen Sammlung, die darin zu weit gehen, erklärt, doch einer Modification je nach der Eigenart des Schriftstellers und Schriftwerkes bedürfen: eine Mahnung in der Beziehung, das zulässige Mass nicht zu überschreiten, war allerdings wohl gerechtfertigt.

Die in Nr. 6—10 niedergelegten Weisungen für die Anmerkungen unter dem Text sind ebenfalls im Allgemeinen wohl zu billigen; im Einzelnen bemerken wir folgendes: Wenn bei der Verdeutlichung von Wörtern und Wendungen nicht bloss das Seltnere

und Ungewöhnlichere erklärt und übersetzt, sondern auch planmässig für andere Wörter und Wendungen Uebersetzungen gegeben werden sollen, so ist dabei zu befürchten, dass die Geistesarbeit, die dem Schüler bei der Uebersetzung aus der fremden Sprache in die Muttersprache obliegt, in einer bedenklichen Weise beschnitten wird. Wenn z. B. *comme ne sachant que devenir* (6 p. 61 n. 3) einfach übersetzt wird »als ob sie nicht wüssten, was aus ihnen werden sollte«, so wird dadurch der Schüler der Freude beraubt, selbstständig den Sinn der Worte zu finden, auf den er durch eine kurze Andeutung hingewiesen werden konnte, etwa in folgender, ebenso kurzer und bündiger Weise: *que* »was« im verkürzten Fragesatze; *je deviens* »es wird aus mir«; vgl. die Gramm.

Wo es sich um grammatische Erläuterungen u. dgl. handelt, ist (laut No. 7 des Prospects) auf Teil II der französ. Grammatik von Benecke verwiesen worden, in der Absicht, namentlich dem Lehrer wünschenswertes Material zur Verfügung zu stellen und ihm längeres Suchen zu ersparen. Wenn dem Schüler mit dem Hinweis auf die Grammatik geholfen werden soll, so haben wir nichts dagegen einzuwenden, das ist aber nur möglich, wenn in der betreffenden Lehranstalt die Grammatik von Benecke eingeführt ist. — Die Einführung einer neuen Grammatik lässt sich nach den bestehenden Gesetzen aber so leicht und schnell nicht machen, und ob nun also bloss den Ausgaben der »Prosateurs fr.« zu Gefallen die bis dahin im Gebrauch befindliche Grammatik abgeschafft und gerade die von Benecke eingeführt werden muss? Andererseits was soll der Hinweis auf die Grammatik dem Lehrer, von dem man doch voraussetzen sollte, dass er die an der Lehranstalt, an der er wirkt, gebrauchte Grammatik dem Inhalte nach genau kennt und sich, wenn er selber noch deren bedürftig ist, rasch in derselben zurechtfinden kann. Die Worte »vgl. die Gramm.« in meiner obigen Fassung der betr. Anm. sind an den Schüler gerichtet und heissen so viel als: »wiederhole nach deiner Grammatik die Verben und Redensarten, welche im Französischen persönlich, im Deutschen durch unpersönliche Wendungen wiedergegeben werden«. Dem Lehrer bleibt es dann nach seiner Kenntnis der Schüler überlassen, ob er die Wiederholung der betreffenden Ausdrucksweisen in der Classe vornehmen will oder nicht.

Die sorgfältige durchgehende Beachtung der Aussprache verdient ungeteilte Anerkennung, ebenso die übrigen in Nr. 9 und 10 des Prospects niedergelegten Grundsätze.

Schliesslich wird die Wohlfeilheit der Ausgaben betont. Es könnte demnach scheinen, als wären die in anderen Sammlungen erschienenen teuerer. Vergleichen wir aber den Preis von Histoire de Charles XII p. Voltaire, hg. von Emil Pfundheller, Berlin, Weid-

mann'sche Buchhdl. 1877. XX u. 238 S. 8° und Lieferung 2 und 3 der »Prosateurs français« 186 u. 170, in Summa 356 S. 16°, so ist der Preis genau derselbe (1,80 M.); allerdings gewähren Velhagen und Klasing die Möglichkeit die Ausgabe in 2 Lieferungen à 90 Pf. zu beziehen, doch sähen wir diese Erleichterung dem Schüler lieber nicht geboten, in dessen Händen wir doch das classische Werk vollständig wissen möchten. Vergleichen wir dabei den Umfang der beiden erwähnten Ausgaben, so unterliegt es keinem Zweifel, dass der der Pfundheller'schen Ausgabe bei weitem bedeutender ist; was demnach die Wohlfeilheit anlangt, so dürfte die Weidmann'sche Sammlung der der »Prosateurs français« den Vorrang mindestens streitig machen.

Zum Schluss noch einige Bemerkungen über die einzelnen Ausgaben der Reihe nach. Die 1. Lieferung, die wir, wie oben bemerkt, lieber unverkürzt als das ächte Werk der Verfasser empfingen, ist sonst streng und in angemessener Weise nach dem Programm gearbeitet. Die Art und Weise, in der Wörter und Wendungen verdeutlicht werden, scheint uns durchaus angemessen. Bei *l'oreille basse* p. 171 n. 6 »gesenkten Hauptes« hätte der Hg. vielleicht besser an das Heine'sche »Sie liessen die Köpfe hangen« erinnert; auch die »Ohren hängen lassen« ist ein dem Deutschen nicht fremder und ein dem Französischen mehr als die gegebene Uebersetzung entsprechender Ausdruck.

Die Anmerkungen zum »Charles XII« lassen mehrfach zu wünschen übrig; z. B. S. 5 n. 2 lesen wir zu *large d'environ deux cents de nos lieues* im Anfange des ersten Buches: »Nach den Adj. des Masses steht im Franz. der Genetiv, im Dtsch. folgt das Adj.«: kein richtiger Gegensatz. Statt »im Deutschen folgt das Adj.«, musste der Satz regelrecht weiter gehen: im Deutschen geht ein Accusativ als Mass- oder Wertbestimmung den Adj., die eine Ausdehnung oder das Alter bezeichnen, voran; doch kann man im Franz. auch nach *avoir* das Mass voranstellen und durch *de* das substantivisch gebrauchte Adj. oder das gleichbedeutende Substantiv damit verbinden. Nach dem Plane der Ausgaben wäre hier eine Verweisung auf die Gramm. am Platze gewesen, sonst würde ein Beispiel die Sache genügend illustrieren können, z. B. *Ce bâton est long de trois pieds* neben *Ce bâton a trois pieds de long* (oder *de longueur*). — Auf derselben Seite Nr. 4 zu *qui . . . en rendent le changement plus doux:* »*en* vertritt oft den Genetiv des persönlichen Fürworts der dritten Person«, eine für die Uebersetzung ganz irreleitende Bemerkung; wahrscheinlich sollen wir danach übersetzen: »welchen den Wechsel derselben milder machen«; aber »derselben« ist doch kein persönliches Fürwort, und es wäre wohl besser gewesen, hier auf den häufigen Gebrauch von *en* als Vertreter des possessiven

Fürworts unter einem Hinweis auf die Gramm. aufmerksam zu machen. — Warum wird auf S. 6 n. 3 die Uebersetzung von *d'autant plus* ungegeben? — S. 7 n. 1: »*ne* steht im zweiten Gliede eines Vergleichssatzes, wenn der Sinn des ganzen Satzes verneinend ist; im Dtsch. bleibt *ne* unübersetzt«; doch wohl nicht der Sinn des ganzen Satzes, sondern nur der des zweiten Gliedes des Vergleichssatzes. Ein Hinweis auf die Grammatik wäre hier wohl auch angemessener gewesen als diese schiefe Ausdrucksweise. — S. 9 n. 6 zu *son génie formait de ces entreprises que . . .:* »partitiver Gen., abhängig von einem zu ergänzenden Quantitätswort; im Deutschen blosser Acc.« Besser: Beachte das determinative *ces* vor dem relativen Fürwort nach einem partitiven *de: de ces entreprises* solcherlei Unternehmungen; vgl. die Gramm. (z. B. Franz. Schulgr. von Dr. G. Lücking, Berlin 1880. § 233, § 449 I. d.) — S. 39 n. 1 zu *tout d'un coup le jeune prince se lève avec l'air de gravité* und *on le vit renoncer tout d'un coup:* »es sollte stehen: *tout à coup*, plötzlich, in einem Augenblick; *tout d'un coup* heisst: auf einmal, auf einen Schlag.« Also der Herausgeber will einen Voltaire corrigieren; aber selbst seine Angabe für richtig genommen, würde doch an der zweiten Stelle das »wie mit einem Schlage« durchaus angemessen sein.

Wir dürfen es als einen Fortschritt begrüssen, da wir nun doch einmal an Ausgaben des »Au coin du feu« von Souvestre noch nicht genug haben sollen, dass nur fünf Erzählungen in einem Bändchen zu 75 Pf. für eine Lectüre, die in einem Semester abgeschlossen werden kann und für höhere Töchterschulen wohl zu empfehlen ist, vereinigt werden. Die Anmerkungen sind zweckmässig ausgearbeitet, insofern sie in geeigneter Weise eine geläufige Lectüre ermöglichen.

Die Geschichte des zweiten punischen Krieges von Rollin enthält manche überflüssige Anmerkungen. Es lag z. B. kein Grund vor, die Vocabel *transfuge*, die sich in jedem Wörterbuch finden muss und von dem Latein lernenden Schüler gar nicht aufgeschlagen werden sollte, zu verdeutschen. Andere Bemerkungen wieder hätten dem Standpunkte des Schülers mehr angepasst werden können. Zu den Worten *dont il soit parlé dans l'histoire* im Anfang (p. 5) ist die Uebersetzung gegeben: »von denen in der Geschichte die Rede ist«, sodann auf den Conjunctiv aufmerksam gemacht und dafür noch auf die Gramm. von Benecke S. 296 § 127, 2 verwiesen. »Da in Tertia die Moduslehre Hauptpensum ist« (Vorwort p. 4), so möchte ich die Anm. lieber so fassen: »Suche eine gute deutsche Uebersetzung für den Relativsatz. Warum steht in demselben der Conjunctiv? Ueber den Gebrauch des unpersönlichen Passivums vgl. die Gramm.« — S. 77 n. 5 zu *C'était sauver l'État que d'empêcher la*

jonction des deux frères wird bemerkt: »wenn man verhinderte« oder: »die Verbindung ... hindern hiess den Staat retten«. Warum hier keine Verweisung auf die Grammatik statt einer Uebersetzung, deren Entstehung dem Tertianer durchaus unbegreiflich sein muss? Ein einigermassen nachdenkender Schüler muss sich doch dabei gleich die Frage aufwerfen, die er ohne Hülfe der Grammatik oder des Lehrers nicht beantworten kann: Wie kommt diese Uebersetzung aus den Worten heraus? Die betr. Anmerkung ist also vielmehr dazu angethan, dem Schüler eine neue Schwierigkeit zu bereiten als die in der Stelle liegende wegzuräumen. Doch im Allgemeinen können wir trotz der gemachten Ausstellungen auch in diesem Bändchen die Anmerkungen als zweckentsprechend bezeichnen, insofern das zulässige Mass innegehalten und gemeiniglich das einer Erklärung wirklich Bedürftige auch erklärt wird.

Es wird sich ja überhaupt stets die Erfahrung wiederholen, dass der eine Fachmann eine Schriftstelle zu erklären für nötig hält, an welcher der andere mit Schweigen vorübergeht, selbst wenn wir annehmen, dass beide einen gleichen Stand des Wissens bei ihren Schülern voraussetzen. So findet sich z. B. in der 6. Lief. (Henri V) p. 9 n. 3 zu *(autant de courtoisie) qu'on en avait mis* die Uebersetzung gegeben »als man bewiesen hatte«, die der Schüler vielleicht auch hätte finden können; aber der Gebrauch von *en* ist durch keinen Hinweis auf die Gramm. erläutert. Es zeigt sich ferner noch vielfach bei der Besprechung grammatischer Thatsachen eine sehr vage Ausdrucksweise, die auf dem Gebiete der Grammatik am allerwenigsten eine Stelle finden sollte; z. B. ibid. p. 37 n. 1 zu *il y avait trouvé plus de facilité qu'on ne l'eût supposé:* »hier steht *ne* im Nebensatze, weil im Hauptsatze *plus* bejahend steht.« (Beiläufig sei hier erwähnt, dass Lücking, frz. Schulgramm. § 406 II und § 519 dieses *ne* nach dem Comparativ ein volkslogisches *ne* nennt, ein Ausdruck, der den Sprachphilosophen wohl gefallen kann, aber kaum in eine Schulgrammatik hineingehört). Ueber *l'*, das hier unübersetzt bleibt, geht der Herausgeber wieder mit Schweigen hinweg: *l(e)* steht hier als passives Object statt eines Satzes und wird so insbesondere abweichend vom Deutschen a) in parenthetischen Hauptsätzen, z. B. *Le Musée national (à Florence), on le voit* (wie man sieht), *est riche en ouvrages authentiques de Michel-Ange.* b) facultativ in comparativen Nebensätzen gebraucht. So Lücking, a. a. O. p. 157 (vgl. p. 158). Damit wollen wir aber nicht gesagt haben, dass wir die in Rede stehende Anm. so formuliert sehen möchten: Litterae non habent fines, schola habet.

Die vorliegende Ausgabe der »jeune Sibérienne (Prascovie)« par le Comte Xavier de Maistre glauben wir unbedenklich als die beste der vorhandenen bezeichnen und empfehlen zu können.

Die Anmerkungen wissen geschickt die im Vorstehenden mehrfach hervorgehobenen Mängel zu vermeiden; z. B. p. 80 n. 3 zu *ce que ses observations lui présentaient de singulier et de nouveau* »Das Sonderbare und Neue, was ihre Beobachtungen ihr vorführten. *Ce qui, ce que* drücken oft einen Begriff der Menge aus, dann folgt ihnen der attributive Genetiv als nähere Bestimmung zum Relativ. *Il laisse bien derrière lui tout ce qu'il avait de rivaux.* Dies findet besonders bei Adjectiven im Positiv und Superlativ statt. *Après les bonnes leçons, ce qu'il y a de plus instructif sont les ridicules* etc.« Mag vielleicht nicht ein jeder mit dem Inhalt der Anm. übereinstimmen, das Streben eine wirkliche Erklärung einer schwierigen sprachlichen Erscheinung zu geben, tritt deutlich genug hervor.

Mayer's Ausgabe der »Considérations« Montesquieu's empfiehlt sich vorzugsweise für den Gebrauch an Gymnasien; für die Prima der Realschule sind die grammatischen Bemerkungen und Worterklärungen zu elementarer Natur; die sachlichen Notizen dürften auch dem Gymnasiasten bei der Lectüre noch immer notwendig genug sein. Der Herausgeber hat, wie das Vorwort sagt, dem Gymnasium und der Realschule gerecht werden wollen, hat aber thatsächlich — und das ist leicht aus seiner Stellung erklärlich — nur für das Gymnasium gearbeitet, daher nehme man nunmehr Engräber's Ausgabe (Weidmann) für die Lectüre der Considérations auf der Realschule, Mayer's auf dem Gymnasium.

Die Auswahl der Anmerkungen und deren Fassung lässt in der Ausgabe der »Jeanne d'Arc« einiges zu wünschen übrig, in ähnlicher Weise, wie das oben mehrfach hervorgehoben wurde; z. B. n. 2 zu *tant expert qu'il pût être:* »= *tout expert;* der Conj. *pût* wegen der weitesten Einräumung.« Zunächst eine missbräuchliche Anwendung des Gleichheitszeichens; kein Wort ist gleich dem anderen, wir können wohl ein Wort für veraltet ausgeben und sagen, dass man jetzt dafür ein anderes setzen würde; aber auch abgesehen davon ist *tant* nicht gleich *tout*, sondern eher gleich *si* und hier nur für *si* eingetreten, weil der Sinn nicht schlechthin ist: »so erfahren er auch sein mochte«, sondern »einen wie hohen Grad von Erfahrung er auch besitzen mochte«. Nach *quelque* (adj. oder subst.) *que* und *si* (adj.) *que* steht immer der Conjunctiv, während nach *tout . . . que* in der Regel der Indicativ folgt. »Wegen der weitesten Einräumung« ist ein sehr unbestimmter Ausdruck, mit dem sich wenig machen lässt; der hier erwünschte Hinweis auf die Gramm. fehlt, ebenso eine Erklärung der ungewöhnlichen Wortverbindung.

Dem oben über die 10. Lieferung Bemerkten wollen wir hier noch zufügen, dass die Anmerkungen im Allgemeinen das leisten, was sie im Vorwort versprechen: sie sollen teils das zum Verständ-

nis nötige historische und geographische Material, teils Worterklärungen, teils Andeutungen, wie die Uebersetzung sinngemäss einzurichten; ferner Hinweisungen auf die wichtigsten Erscheinungen der französischen Syntax und Angaben über die Aussprache enthalten: die letztere ist namentlich mit anerkennenswerter Sorgfalt behandelt.

C. TH. LION.

Zeitschriftenschau.*)

Zeitschrift für romanische Philologie.

IV, 1. — S. 113. H. Schuchardt. *Zu Foerster's romanischer »Vocalsteigerung.«* Ausführliche Besprechung von Foerster's Aufsatz in der Zschr. f. rom. Phil., III, 481—517 (vgl. oben S. 419), in der S. eine ganze Reihe ebenso scharfsinniger wie lehrreicher Bemerkungen zu den Ausführungen F.'s gibt.

RECENSIONEN UND ANZEIGEN. S. 124. H. Schuchardt. *E. Windisch.* Kurzgefasste irische Grammatik mit Lesestücken. Leipzig, 1879. Die 30 S. umfassende interessante Recension kann trotz des entlegen scheinenden Inhalts des angezeigten Werkes hier nicht übergangen werden, weil der Rec. seiner Besprechung eine reiche Anzahl Excurse eingefügt hat, die vorzugsweise für Romanisten bestimmt und auch für diejenigen von Werth sind, die ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich dem Nfrz. zuwenden. Wir heben, der Tendenz dieser Zschr. entsprechend, die für die letzteren wichtigen Partien hervor. S. 126 glaubt S. in dem *l* des frz. *aller* Einwirkung des Keltischen zu erkennen, in welchem sich für das Verbum »gehen« ein altir. *al* und ein brittisches *el* vorfindet. S. 140 ff. befindet sich ein Excurs über die Tonverhältnisse des Keltischen und Romanischen. Ein Einfluss des altgallischen Accents auf den französ. wird mit Recht abgelehnt. Im Anschluss an die oben S. 419 berührte Polemik macht S. aufmerksam, dass, wenn sich auch zahlreiche Schwankungen in der Aussprache (bei der Quantität der Vocale) nicht leugnen lassen, sich doch immer ein regelmässiger Kern aus den unter besonderen Verhältnissen eintretenden abweichenden Sprechweisen heraushebt. »Man rede nicht so schlechtweg von »italienisch«, »spanisch« u. s. w., man beobachte nicht die Aussprache in den Städten, wo sich stets die Bevölkerung neu mischt, man gehe auf's Land und man wird dort eine solche Bestimmtheit in den Quantitätsverhältnissen finden, dass oft der überlange Vocal eines Dorfes gegenüber dem langen eines andern ein Wahrzeichen und Schiboleth abgibt«. Auf diese Vorschrift möchten wir insbesondere auch die Aufmerksamkeit derer lenken, die sich mit dem Studium der französischen Aussprache beschäftigen, und die nicht selten genug zu thun glauben, wenn sie ihre Beobachtungen auf Paris, dem hierfür vielleicht ungeeignetsten Orte, beschränken. Hat doch die für den Sprachforscher einfach unsinnige Vorschrift Legouvé's in seinem mit Unrecht viel gerühmten Traité de lecture, man könne die richtige französ. Aussprache nur in Paris finden (vgl. S. 32: »Paris donne la loi en fait de voyelle« und

*) Die in diesem Hefte fehlenden Berichte über das Archiv f. d. Stud. der neueren Sprachen, die Revue des deux Mondes, die Nouvelle Revue, die Academy und das Athenaeum werden in dem folgenden Hefte nachgeliefert werden.

»Puisque toutes les provinces . . . ont, en prononçant les voyelles, un accent qui prête quelque peu au ridicule«) nicht verfehlt, sofort Nachbeter zu finden. Paris darf sich ebenso wenig wie irgend eine andere nordfrz. Stadt rühmen, im Alleinbesitz auch nur einer guten hochfranzösischen Aussprache zu sein; ganz thöricht ist es, allgemeine Aussprachsgesetze für das Französische auf Beobachtungen zu gründen, die nur die Aussprache einer einzigen, von Fremden überflutheten, fast internationalen Stadt berücksichtigen. S. weist ferner auf die bekannte Thatsache hin, dass die herkömmliche Gegenüberstellung von Länge und Kürze der wirklichen vorhandenen Mannichfaltigkeit der Zeitdauer schlecht entspreche, und dass ebenso beim Accent und selbst bei der Klangfarbe weit mehr Abstufungen vorhanden sind, als man nach den traditionellen Bezeichnungen (offen, geschlossen) glauben sollte. Alsdann legt er, worin wir ihm vollständig beistimmen, dar, wie auch im Vulgärlatein Verschiedenheit der Quantität, abhängig von der Verschiedenheit des Accentes, bestanden habe, und wie sich dieselbe deutlich in dem späteren Schicksal der Vocale erkenntlich mache. Besonders interessant ist für uns seine Behauptung (S. 144), dass im Neufranzösischen »die Quantität, welche einst vom Accente beherrscht wurde, ihn sich unterthänig zu machen« beginnt, wenn wir auch nicht zugeben können, dass »der Umschwung, der sich vor unseren Blicken in dem französischen Betonungssystem anbahnt« eine solche Ausdehnung und Bedeutung besitze, wie ihm S. beizumessen scheint, oder etwa gar allein durch die Quantität der vortonischen Vocale veranlasst sei. Die Erscheinung, dass der Accent vom Schlusse des Wortes auf die vorhergehende (in den meisten Fällen die Stammsilbe) zurückgezogen werde, findet sich in ausgedehnter Weise nur in den ganz besonders mit deutschem Blute durchsetzten Theilen Frankreichs (in ausgearteter Weise in dem Französisch der Elsässer), und ist hier sicherlich nicht neu; in den übrigen Theilen Frankreichs findet sie sich nur gelegentlich unter Einwirkung des rhetorischen Accentes, und auch da scheint die gegen den gewöhnlichen Gebrauch betonte Länge nicht eben ihrer Länge wegen den Accent an sich zu ziehen, sondern in vielen Fällen erst ein Product der veränderten Betonung zu sein. Ob auch hier die Zurückziehung des Accentes neu, und nicht vielmehr nur früher unbeobachtet geblieben ist, scheint gleichfalls recht fraglich. Dass die Quantität der (nach der »Grammatik«) vortonischen Silbe zuweilen mit im Spiele ist, räumen wir dem Rec. gern ein. Auf alle Fälle verdient die von S. berührte Erscheinung die sorgfältigste Beachtung; es wird nicht allzu schwer sein, bestimmte Gesetze und Ursachen für sie aufzufinden. — Mit Gröber (vgl. Ueberlieferung und Sprache etc., S. 36, Zschr. f. rom. Phil. II, 189 Anm.) und G. Paris (Romania VII, 130) übereinstimmend, führt S. frz. *ü* aus lat. *ū* auf kelt. Einwirkung zurück. Er neigt zu der Ansicht Böhmer's (Rom. Stud. I, 619), »dass *e* vor einfachem Nichtnasal im Französ. mit dem *ai* vor *m* und *n* ursprünglich zusammenfällt«, hält aber auch für möglich, dass »*ai* vor einfachem Nasal . . . ein Spross desselben Triebes« (*a* durch *ai* in *e* übergehen zu lassen) sei, und findet dann auch in dem Uebergange des *á* zu *ai* vor einf. Nasal eine Wirkung des Accents: »wie aus *e* und *o ei* und *ou*, so aus *a* zunächst wohl *ae*, dann *ai*.« — Im Romanischen hat sich intervocalische Tenuis ihrer Umgebung dadurch angeglichen, dass zwischen den tönenden Lauten ein tönender, d. h. aus Ten. Media entstand (*vita-vida*); aus den intervocalischen Mediæ werden alsdann erst tönende Dauerlaute: im Franz. daher *v* aus *b*, *y* aus *g* (*c*). »Wo die Media geschwunden ist, muss stets die Spirans als Uebergangsstufe angenommen werden; *vidha*, *amadho* (mit tönender Spirans *dh*) sind ausdrückliche, durch mittelalterliche Schreibungen

bezeugt.« Steht im Romanischen Verschlusslaut zwischen Voc. und Verschlusslaut, was nur in den Gruppen Lab. + Dent. und Pal. + Dent. geschieht, so tritt entweder totale Assimilation des mittleren an den folg. Laut ein (*dd, d — tt, t*) oder partielle an den vorhergehenden. Im letzteren Falle geht bei Verbindung von Medien die erstere durch die Mittelstufen *j* (= *g*) und *v* (= *b*) in einen Vocal (*i, u*) über. Auch bei den Tenues wird der Verschlusslaut wahrscheinlich zunächst Reibelaut geworden sein: *facto : faχto ; captivo : caftivo ;* die Spirans kann hier indess auch aus der Aspirata entstanden sein: *faχt(o), caft(o)* aus *fac'(o), cap't(o)*. Die dieser Ansicht entgegenstehenden Theorien Thomsens (Mém. de la soc. de ling. III, 110 f.) und Ulbrichs (Zschr. f. rom. Phil. II, 523, vgl. hier I, 113) hält S. für unhaltbar; die letztere wird indessen von ihm nur genauer präcisirt, indem er aus *fact(o)* nicht wie Ulbrich direct ein *fait* sondern erst die genannten Mittelstufen entstehen lässt. — S. 148 bemerkt S., dass auch im Romanischen (spec. Französ.) das den vorausg. Cons. und Voc. inficirende *i* zuweilen an seiner ursprünglichen Stelle erhalten bleibt; z. B. in *voisin*, afrz. *veisin*, hier unverändert; verändert in *raison*. An dieser Stelle (weil auch dies hiermit im Zusammenhange steht) sei auch bemerkt, dass S. S. 143 Anm. das von Neumann, Laut- und Flexionslehre etc. S. 83 ff., aufgestellte Gesetz über die Schicksale von *tj* und *cj*, (*c^e*, *c^i*) im Romanischen, das ich soweit es das Französische betraf und mit meinem Zweck zusammenhing, früher, aber ungenauer als Neumann angab (Ueberl. u. Spr. S. 71), corrigirt. — S. 148 stellt S. Parallelen in der Declination und insbesondere im Gebrauche der Personalpronomina zwischen dem Keltischen und Romanischen auf, bei denen sich jedoch schwerlich eine Einwirkung des ersteren auf das letztere wird nachweisen lassen. Auch für den frz. Gen. ohne Präp. in *Hôtel-Dieu* u. dgl. ist dies bereits von Darmesteter mit beachtenswerthen Gründen bestritten worden; dass ein kymr. *lleir*, *lleiron* wirklich von wesentlichem Einfluss auf afrz. *laire*, *laron* u. dgl. gewesen sei, will wohl auch S. nicht behaupten; das Interesse von S.'s Ausführungen in diesem Theil seiner Recension beruht daher allein in der für die Linguistik werthvollen Zusammenstellung der parallelen Erscheinungen und in dem Nachweise, dass das Keltische in bestimmten Punkten der romanischen Entwickelung wenigstens nicht zuwider war. — S. 155. K. Vollmöller. *U. Jarnik.* Index zu Diez' etymologischem Wörterbuch der romanischen Sprachen. Berl. 1878. (Lobende Anzeige.) — S. 178. O. Knauer. Œuvres complètes de *Eustache Deschamps* p. p. *de Queux de Saint-Hilaire*. T. 1. Paris 1878. (Publication der Soc. des anc. textes français. K. weist an der Hand zahlreicher Widersprüche, Ungenauigkeiten etc. in den der Ausgabe beigegebenen Anmerkungen die ungenügende Vorbereitung des Herausgebers nach, den auch seine gelehrten Berather nicht hindern konnten, eine recht unvollkommene Ausgabe zu Stande zu bringen.) — S. 186. G. Gröber. *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, *LX.—LXII. Band*. (Kurze Anzeige der romanistischen Arbeiten in den genannten 3 Bänden der Zeitschrift, von denen die beiden letzten auch hier I, 120 und 279, II, 127 eine Besprechung fanden. — LX. In *Herford's* Analyse und Kritik der Bergeries Racan's etc. findet G. das über die Pastoralpoesie im M.-A. Gesagte ungenügend; das Pastoraldrama geht bis 1566 zurück, die Astrée war nur von stofflicher Bedeutung für dasselbe. Die Kritik der Bergeries hätte mehr bei der Herauskehrung des Gedanken- und Empfindungsgehaltes verweilen können. Die S. 129—161 gegebene Würdigung der übrigen Dichtungen Racan's bezeichnet G. als einsichtig. — *Scheffler*, Molière-Studien II. »Hinweis auf die Aehnlichkeit von Sganarelle's und Falstaff's Betrachtungen über

die Ehre: Cocu imagin. 17. Sc., Heinrich IV, 1. Th., V. Act, 1. Sc.« — *Henry*, Sur une première rédaction du Traité de la connaissance de Dieu et de soi-même de Bossuet. »Betrifft eine kürzere, im Ausdruck und Umfang abweichende Gestalt des Traité, von dem der Vf. die Originalhs. in der Bibl. Mazarin Nr. 2504, 4° fand«. — *Nagel*, Das Leben A. de Baïf's. »Uebersicht über die Hauptmomente aus dem Leben des Dichters«. — *Mahrenholtz*, Molière in seinem Verhältniss zur spanischen Komödie, »bespricht kurz das Verhältniss der Éc. des maris, des Amour médecin, der Femmes savantes, des Festin de Pierre und der Princesse d'Élide zu Lopez' Discreta enamorada, Acero de Madrid, Melindres de Beliza (und Calderon's Non hay burlas), zu Tirso's de Molina, Burlador de Sevilla und zu Moreto's Desden con el desden. — L X I. *Nagel*, die Werke J. A. Baïf's, »bemüht sich eine Charakteristik der Werke des B. zu geben, die mit Fleiss ausgeführt ist, jedoch nicht erschöpft und in Folge zu sparsamer Berücksichtigung der älteren und gleichzeitigen Autoren etwas einseitig gerathen ist.« — *Veckenstedt*, Die Geschichte der Gil-Blas-Frage. Werthlose Arbeit. — *Scheffler*, Molière-Studien III. Armande Béjart. »Beachtenswerthe Erwägungen.« — *Nagel*, Die Bildung und die Einführung neuer Wörter bei Baïf etc. »löst nicht sowohl die schwierigere Aufgabe, zu bestimmen, welche Neubildungen von Baïf und andern Plejadendichtern der Litteratursprache der 2. Hälfte des 16. Jh. zugeführt wurden. gibt vielmehr nur eine Zusammenstellung jetzt ungebräuchlicher bei B. etc. vorkommender Wörter.« — *Grosse*, Syntactische Studien zu J. Calvin. »Verdienstliche Zusammenstellung«. Bei Behandlung der Inversion ist der Satzton und das psychologische Element der Rede unbeachtet geblieben. Manche Wendungen und Constructionen lassen auf deutschen Einfluss im Sprachgebrauche C.'s schliessen. — *Nagel*, Die Strophenbildung Baïf's. »Zweckmässige Uebersicht mit Hervorhebung der von andern Plejadendichtern nicht gebrauchten Strophen.« — L X I I. *Mahrenholtz*, Voltaire als Historiker, »würdigt sachlich V.'s Verdienst um die Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung«. — *Felgner*, Untersuchungen über das Leben Mathurin Régnier's, »hauptsächlich Bestimmung der Abfassungszeit der Satiren; nicht durchweg Sicheres«. — *Grabow*, Ueber Nasalirung und Brechung der Vocale im Französ. Werthlose Arbeit. — Das Franz., wie das Prov. und Ital., führen bei den Zahlen von 20—90 regressive Accentversetzung (z. B. *quadráginta* = *quarante)* ein, und syncopiren *gi*; die Zurückziehung dürfte bereits dem Vulgärlatein angehören. — *Mahrenholtz*, Molière's Préc. rid. und Éc. d. F. im Lichte der zeitgenössischen Kritik, »charakterisirt nicht ganz frei von Voreingenommenheit für M. die bekannten Gegenstücke, die durch die im Titel genannten Komödien veranlasst wurden«. — *Derselbe*, Die weiblichen Charaktere in Molière's Komödien; »die Mannichfaltigkeit derselben wird nachgewiesen in gewandter Darstellung, die auch des Verfasser's übrigen Artikeln eigen«.

Romania.

IX, 2. — S. 177. H. D'Arbois de Jubainville et G. Paris. *La versification irlandaise et la versification romane.* Fortsetzung der Polemik, über die wir hier I, 458 berichteten. Nach längerer Charakteristik des irischen Versbaues wendet sich D'A. d. J. direct gegen Bartsch, dessen Thesen von Neuem bestritten werden. Die altromanische Metrik unterscheidet sich von der keltischen ganz wesentlich dadurch, dass sich in ersterer nichts den irischen, regelmässig in 2 gleiche Hälften gegliederten Vierzeilen genau Entsprechendes vorfindet. Ebenso ist die irische Alliteration der ältesten französ. Dichtung fremd. Wenn auch im Irischen

und Franzōs. gleichzeitig der 14Silbner vorkommt, so ist noch fraglich, ob ein irischer 14Silbner, in dem die stummen Silben nicht gezählt werden, bei Uebergang ins Franzōs., worin sie mit gerechnet werden, auch nur 14 Silben gehabt hätte. Nachdem in Irland wie in Frankreich einmal das System der Silbenzählung bestand, und in beiden Ländern Verse von verschiedener Länge gebraucht werden durften, mussten nothwendig hier wie dort Verse gebildet werden, die zufällig die gleiche Silbenzahl besassen. Wenn die Franzosen die Iren in einem Punkte nachgeahmt hätten, so würden sie sich auch in andern Punkten der Versbildung und stofflich an dieselben angelehnt haben; davon ist aber in der ältesten frz. Dichtung nichts zu bemerken u. dgl. m. — G. Paris wendet sich u. a. gegen die »idée surannée«, romanische Verse aus den metrischen Versen der klass. Latinität ableiten zu wollen; als aus dem volksthümlichen rhythmischen lat. Verse die Grundprincipien des romanischen Verses (Silbenzählung, Accent, Zweitheilung des Verses, [Vocal-] Reim und Strophe) einmal gewonnen waren, wurden durch einfache Variationen die mit dem Rhythmus der roman. Sprachen verträglichen Versarten geschaffen. In diesem Sinne habe er sich auch den 11Silbner als aus dem 15Silbner hervorgegangen, als eine Variation dieses letzteren (des rhythmischen Septenars) vorgestellt. Aus demselben Verse (dem rhythmischen Septenar = katalekt. troch. Tetram.) seien vielleicht alle langen romanischen Verse in der angegebenen Weise hervorgegangen; der prov.-frz. 14Silbner, indem man die letzte unbetonte Silbe des 1. Hemistichs allmälich vernachlässigte. Der Uebergang des trochäischen Falls in den iambischen war durch den veränderten Sprachrhythmus namentlich des Galloromanischen veranlasst. In dem Vers der span. Romanze, in volksthümlichen prov. und frz. 14Silbnern hat sich der trochäische Fall wie der weibliche Ausgang des 1. Hemistichs auch erhalten. Dass die frz. Verse nur nach ihrer kürzesten Form, nach ihrer geringsten Silbenzahl benannt werden, ist für die Entwicklungsgeschichte derselben ganz gleichgültig. Die von Bartsch befolgte, hier l. c. wiedergegebene Methode ist unhaltbar. Wenn schon bei Annahme keltischen Ursprungs auf etymologischem Gebiete die grösste Vorsicht erforderlich ist, so noch mehr auf dem Gebiete der Metrik; Versformen werden weit schwerer von einer Sprache auf die andere übertragen als Worte. Nach Bartsch's eigner Methode ist es nicht nöthig, für den 14 (11 etc.) Silbner keltische Herkunft anzunehmen, da sich ja bei einigem guten Willen diese Versarten aus den lat. rhythm. Versformen herleiten lassen. — S. 288. V. Smith. *Chants populaires du Velay et du Forez. Trois Retours de guerre.* Drei Volkslieder, dessen erstes, wahrscheinlich früher ungedrucktes, die Heimkehr einer in den Krieg gezogenen Wirthstochter, dessen zweites die Heimkehr eines Gattens, der seine Frau am Tage einer neuen Vermählung antrifft, und dessen drittes die Rückkehr eines Kriegers, der seine Frau bereits wieder vermählt vorfindet, in Balladenform schildert. Einige andere franz.. bereits gedruckte Variationen dieses im Volksliede so beliebten Thema's werden in Anmerkungen citirt.

MELANGES. S. 361. C. Joret. *Chevrette, Crevette.* J. vertheidigt seine Ableitung dieser Worte von *capretta* gegen die Einwendungen Suchier's in der Zsch. f. roman. Phil. III, 611 (vgl. hier I, 278 und II, 421). — S. 303. Derselbe. *Tangue. Tangue* »le sable mêlé d'alluvions qu'on trouvees dans les tuaires du département de la Manche et en particulier du Cotentin« ist von deutscher Herkunft (vgl. nord. *thang*, dän. und dtsch. *tang*, schwed. *tång*, engl. *tangle* und *tang)*, ebenso wie neunorm. *vrac* (altengl. *vräc*, engl. *wrak)*. — S. [illegible]

J. Fleury. *Les Filles des Forges de Paimpont. Ronde bretonne.* Ein hübsches bretonisches Volkslied, über dessen künstlich-einfachen Bau am besten die Mittheilung einer Strophe orientirt:

> Ce sont les fill's des forges *(bis)*
> Des forges de Paimpont,
> Falaridon, falaridaine,
> Des forges de Paimpont,
> Falaridain', falaridon.

Der Reim der 1. Zeile ist frei; der Refrain der 3. und 5. Zeile kehrt durch alle 10 Strophen wieder, in denen auch der Reim *(õ)* von Zeile 2 und 4 festgehalten wird.

Comptes-rendus. S. 306. G. Paris. *Ch. Aubertin.* Histoire de la langue et de la littérature françaises au moyen-âge. T. II Paris, 1878. (G. Paris, der Romania VI, 454 auch dem 1. Bande dieses Werkes eine ausführliche Besprechung zu Theil werden liess, legt die Oberflächlichkeit und Unbrauchbarkeit des an Werth dem 1. noch bedeutend nachstehenden 2. Bandes dar.) — S. 314. P. Meyer. Chronicques des faiz de feurent Monseigneur Girart de Rossillon ... que Martin Besançon fist escripre en l'an MCCCCLXIX, publiées pour la première fois d'après le manuscrit de l'Hôtel-Dieu de Beaune, .. p. *L. de Montille.* Paris, 1880. (Publication der Société d'archéologie, d'histoire et de littérature de Beaune. Höchst mangelhafte Ausgabe des 1447 von Jean Wauquelin für den Herzog von Burgund, Philipp den Guten, verfassten Prosaromans nach einer der jüngeren vorhandenen Hss. Wie P. M. zeigt, benutzte Wauquelin vorzugsweise die Romania VII, 178 ff. veröffentlichte lat. Vita Girart's aus dem Ende des 11. oder Anfang des 12. Jhs. und das frz. Gedicht von Girart aus dem 14. Jh., nur zuweilen ausserdem auch andere Quellen, die noch aufgesucht werden müssen.) — S. 328. G. Paris. *P. Sébillot,* Contes populaires de la Haute-Bretagne. Paris, Charpentier, 1880. (Wohlwollende Anzeige und Angabe einiger Parallelen.)

Periodiques. *Zschr. f. rom. Phil. III, 4.* Wie schon oben S. 420 erwähnt, stellt G. Paris bei Besprechung von Foerster's Beiträgen etc. für die Entstehung der roman. Endungen *-ier (o, e), -iera (e)* eine neue Hypothese auf. Danach wäre in den Worten mit dem Suffix *-arius* (ausser in *contrarius*) für dieses analogisch *-iarius* eingetreten; *-iarius* (vgl. *viridiarium,* afrz. *vergier*) aber habe *-ier* ergeben. In den Worten, wo *-arius* zum Stamm gehörte *(vario, varia* etc.), fand die Analogiebildung nicht statt, daher die verschiedene Behandlung dieser Worte, die im Franz. bekanntlich nicht *-ier(e),* sondern *-air(e)* entwickeln. P. stützt seine Ansicht mit einer Reihe von Thatsachen, die wirklich für dieselbe zu sprechen scheinen, fühlt aber selbst das Bedürfniss einer eingehenden Prüfung seiner Hypothese. — *Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux I.* S. 173. *Joret,* Purée-purin. »M. J. rattache *purée* au lat. *purare,* »découler, dégoutter« et veut que ce mot désigne »le coulis qu'on obtient en écrasant des pois, etc., et en faisant passer ou *purer* la bouillie ainsi obtenue à travers un sas«. Il est possible qu'il ait raison«. — *II.* S. 90. *Martin,* Notes sur quelques étymologies françaises. »Ces notes sont pleines d'érudition, mais dépourvues de méthode«. (G. P.) — *Revue de Gascogne, XX (1879),* S. 512—26. *Z.,* Poésies françaises populaires recueillies dans le Bas-Armagnac; supplément au recueil de M. Bladé (Poésies populaires en langue française recueillies dans l'Armagnac et l'Agenais. Paris, Champion, 1879), avec des notes et additions de M. Couture. (P. M.)

Chronique. S. 346 findet sich eine kurze Anzeige von *F. Godefroy's*

Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle (Paris, Vieweg), von dem inzwischen die ersten 4 Hefte erschienen sind, die bis *apaiement* reichen, und die das hier über das 1. Heft gefällte Urtheil bestätigen, nämlich, dass das ausserordentlich reichhaltige und (auch für die Kenntniss des Neufranzösischen) ungemein werthvolle Werk, die Frucht langjähriger Arbeit, natürlich nicht Vollständigkeit in der Aufzählung des Wortschatzes erreichen konnte, dass aber trotzdem, und obgleich man dem Wörterbuch leicht anmerkt, dass sein Verf. weder Philolog noch Linguist ist, dasselbe dennoch zur Zeit von unschätzbarem Werthe bleibt. — S. 351 wird angezeigt: *E. Le Héricher*, Histoire de deux préfixes à travers le vieux français et les patois. Avranches, Letreguilly. 1879. (»Poussant à l'extrême une idée émise par M. Darmesteter (Traité de la formation des mots composés, p. 111), M. Le Héricher ramène à la même source, qui serait le breton *gwal*, »faux, mauvais«, la première syllabe d'une masse de mots français commençant par *gal*, *gali*, *gaul*. *gan*, *ga*, *go*, *gar*, *ger*, *gre*, *jar*, *cal*, *cali*, *car*, *ca*. *char*, *cra*, *cha*, *chan*, *chari*, *can*. *cran*, *cro*. La réunion de tous ces mots est assez curieuse; l'étymologie de chacun est presque toujours ou faite ou à faire autrement. Viennent ensuite des »transformations« parallèles, mais moins riches de *per* en *par*, *pa*, *ba*, *ber*, *bre*, *bes*, *bé*, *bi*, *bis«).*

IX, 3 — S. 377. E. Cosquin. *Contes populaires lorrains etc. Suite.* Vgl. 1, 460. 9 neue Märchen (LIV—LXII), wiederum von dem ausserordentlich belesenen Hg. mit zahlreichen Parallelen zu diesen und den früher von ihm veröffentlichten ausgerüstet.

Mélanges. S. 434. G. Musset, *Chevrette*, *Crevette*, bemerkt, dass die »Garneele« in Aunis im Munde der Gebildeten *crevette*. im Volksmunde *chevrette* heisse; diese letztere Bezeichnung wird indessen nur auf den »Garnat *(palémon porte-scie)*« angewendet, während die »gemeine Garneele *(crangon vulgaire)*« von der Uferbevölkerung *bouc* genannt wird, und man dem entsprechend auch unterscheidet: *vendre de la chevrette* und *vendre de la boucaille*. Die Benennung *bouc* spricht für Joret's (s. o.) Etymologie von *chevrette*, *crevette*. — S. 435. C. Joret, *Tille* vom Subst. *telgja* »a cutter« (Vigfusson, Icel.-engl. Dictionary. s. v.). — Derselbe. *Nabot*, »Knirps« ist wirklich mit Diez von nord. *nabbi* »Buckel« abzuleiten, da dieses im Hyndlu-Ljód 7 auch »Zwerg« bedeutet. — K. Nyrop. *Bribes de littérature populaire*. Eine in Alph. Karr's Livre de Bord. Paris 1880, III 61 f. abgedruckte »vieille chronique« erklärt den immerwährenden Wind an der Kathedrale zu Chartres in ähnlicher Weise wie eine in Svend Grundtvig's Gamle danske Minder I, 21 veröffentlichte »facétie« In ersterem Falle lässt die Zwietracht ihren Gefährten, den Wind, an der Kirchenthür zurück, um das Capitel zu besuchen; im letzteren lässt der Teufel den Wind auf dem Platz der Liebfrauenkirche, um sich in den auf demselben Platze befindlichen erzbischöflichen Palast zu begeben; in beiden Fällen verharrt der Wind an den angegebenen Stellen, vergebens seinen Genossen zurückerwartend. — Der Wind, der auch an vielen deutschen Münstern beständig zu herrschen pflegt, hat dadurch auch bei uns den Volkswitz herausgefordert, doch ist dem Ref. keine ähnliche Erklärung desselben bekannt.

Comptes-rendus. S. 472. P. Meyer. Chanson de *Philippe de Savoie* publiée pour la première fois avec préface et notes, par *F.-E. Bollati*. Milan, 1879. 8°, 79 p. (Unter Philipp von Savoyen ist der von 1496—7 regierende Herzog dieses Namens, der Vater Louisens von Savoyen, der Mutter Franz I., zu verstehen, welcher von Ludwig XI. 1464—66 gefangen gehalten, während seiner Gefangenschaft das von

Bollati veröffentlichte, volksthümlich gehaltene Gedicht verfasste, von dem eine sehr abweichende Version schon früher von Le Roux de Lincy, Chants historiques Nr. 8, nach einem andern Ms. abgedruckt worden war. M. druckt beide Fassungen neben einander nochmals ab. Die von Bollati benutzte Turiner Hs., ein ehemals der Rechnungskammer von Savoyen gehöriges Register, enthält, von dem Liede Philipps ungetrennt, noch eine aus 37 siebenzeiligen Strophen aus 8 Silbnern mit der Reimfolge a b a b b c c bestehende, an Philipp gerichtete (aber nicht von ihm herrührende) Dichtung, und eine Ballade mit dem Refrain *Il n'avint bien au pays de Savoye*, die gleichfalls von B. abgedruckt ist. Zu den Texten gibt der Rec. eine Reihe kritischer Bemerkungen).

PERIODIQUES. *Revue des langues romanes. 3e sér. III. No. 1—3.* P. Meyer findet, dass Brunetière's, hier I, 128 von Körting characterisirter, Artikel in der Revue des deux mondes (wieder abgedruckt in Brunetière's Études critiques sur l'histoire de la littérature française. Paris, Hachette 1880. S. 1 ff.), dieses »prétentieux et bruyant réquisitoire contre la littérature du moyen-âge, l'œuvre d'un homme qui ne connaît le sujet où il s'est aventuré que par l'Hist. de la littérature frçe. de M. Aubertin« wohl kaum *Boucherie's* Widerlegung in der Rev. d. l. rom. verdient hat, weil dadurch Br.'s Essay, »das sich weder durch ernstliche Sachkenntniss noch durch einen Namen von Autorität empfiehlt,« eine unverdiente Bedeutung beigelegt wird«. Wir können hierin Meyer nur beistimmen. *Boucherie's* Etymologie von *esfreez, esfraez* (nfrz. *effrayé*) = *ef-feratatus* ist unhaltbar. — *Zschr. f. rom. Phil. IV, 1* (s. o). G. Paris hält *Schuchardt's* Ansichten über die Beziehungen des Keltischen zum Romanischen (s. o.) nicht immer für sicher; keltische Einwirkung auf die Bildung von *aller* ist ihm unwahrscheinlich; das über den gallischen Accent und dessen Einfluss auf das Französische Gesagte, hält er der grössten Beachtung für würdig, das von dem nfrz. Accent Behauptete würde er dagegen bestreiten, »s'il n'était pas résolu à ne jamais discuter sur ce point, où on n'entend pas de même et où on ne s'entend pas soi-même, et à attendre les solutions que nous donneront quelque jour de bons phonographes.« — *Knauer's* tadelnde Bemerkungen über die Ausgabe *E. Deschamps'* scheinen ihm »assez fondées«. — *Archivio glottologico italiano. III.* G. Paris bezweifelt *Flechia's* Ableitung des frz. *ronger* von *rumigare* und leitet es lieber mit Ménage von *rodicare* ab; F.'s Etymologie *rincer* von *recentiare* ist unhaltbar; ebenso ist zweifelhaft seine Reihe: *raire* = *ragire; railler* = *ragulare*, und mit Prothese von *b: braire* = *bragire; brailler* = *bragulare*. — Das Masc. *œuvre* hält P. *Ascoli* gegenüber für modern; dass *poeste, tempeste* etc. aus dem lat. Nom. herkomme, scheint ihm unglaublich; *soror (sœur)* bleibt das einzige Fem., das sich im Französ. in der Nominativform erhalten hat. — Die Begriffsentwickelung von *chrestien* zu dem daraus entstandenen *crétin* ist: »*idiot* = *innocent* = *chrétien*«; »les *idiots* sont appelés dans toute la France des *innocents*«.

Romanische Studien.

IV. 3. — S. 489. E. Böhmer. *Diakritische Bezeichnung für Vocalbuchstaben.* Rechtfertigung der von B. vorgeschlagenen und von den Romanisten ziemlich allgemein angenommenen (auch in dieser Zschr. adoptirten) diakritischen Vocalbezeichnungen. Einen Punkt zur Bezeichnung von geschlossenem vokalischen Laut setzten bereits die Leys d'amors unter den betreffenden Buchstaben; für offenes *e (æ)* war schon in den lat. Hss. die Schreibung ę üblich, offenes *o* wird auch im Nordischen mit ǫ bezeichnet, es liegt daher nahe, auch alle übrigen Vocale in analoger

Weise zu unterscheiden. Geschlossenes *e* wurde überdies auch von Ascoli mit *ẹ*, ebenso geschlossenes *e* und *o* von Lepsius mit *ẹ* und *ọ* ausgedrückt. Für die Nasalvocale scheint die Lepsius'sche (portugiesische) Klangbezeichnung (*ã*, *ẽ* etc.) am empfehlenswerthesten. Dumpfen Klang durch einen unter den Buchstaben gesetzten kleinen Kreis zu bezeichnen ist darum nicht practisch, weil dieser sich nicht schnell deutlich niederschreiben lässt und in der Schrift leicht in einen Punct zusammenfliesst, was auch beim Druck geschehen kann. Daher schreibt B. *ẹ* wie auch schon Diez im Rumänischen. Mit Recht beklagt B., dass dieselben diakritischen Zeichen auch in neueren, verbreiteten Schriften in ganz verschiedener Bedeutung verwendet werden.

Mémoires de la Société de Linguistique.

IV, 1. S. 30. S. Guyard. *Une particularité de l'accent français.* Beachtenswerthe Bemerkungen über den *Ictus* (Wortaccent), von dem die Quantität der Vocale vollständig abhängig sei, und über den durch den Wechsel von betonten (den Ictus tragenden) und unbetonten Silben entstehenden Rhythmus der französ. Sprache überhaupt wie insbesondere des französ. Verses. Der sich mit Becq de Fouquière's Tr. de vers. berührende Artikel ist namentlich auch denen zur Lecture zu empfehlen, die sich mit frz. Verslehre beschäftigen. — S. 44. C. Joret. *Essai sur le patois normand du Bessin.* Fortsetzung des etymologischen Wörterbuches der Mundart von Bessin (*crignache* — *gvile*, das III, 371 begonnen und dem III, 210 eine treffliche Laut- und Flexionslehre dieser normannischen Mundart vorausgeschickt wurde. — IV, 2. — S. 273 C. Joret. *Normand bězé ou beser* (Dum.), »*courir çà et là*« *et b'zé* »*ivre*«. J. leitet beide Worte, ersteres mit Diez Wb. IIc. s. v. *beser*, von ahd. *pisôn*, mhd. *bisen*, »hin- und herrennen« ab. — IV, 3. S. 147 C. Joret. *Essai sur le patois normand* etc. Forts. d. Wb.'s (*hâ-puroté*)

Le Courrier de Vaugelas. 10e année.

Nr. 4. — France. 1ère qu. Das Adj. *gros* begann im 16. Jh. missbräuchlich die Functionen von *grand* zu übernehmen; im 17. Jh. war es ein »mot à la mode« und auch jetzt ist sein Gebrauch für *grand* in Verbindungen wie *gros chagrin*, *grosse faillite* und dgl. noch nicht ganz aus der Mode gekommen. - 2e qu. Von dem *galbanum* »Mutterharz« (s. Littré s. v.) spiegelten Marktschreier dem Volke lange Zeit vor, dass es ganz besondere Heilkräfte besässe, deren Nichtvorhandensein dann durch die Erfahrung erwiesen wurde; daher stamme die Bedeutung von *vendre* oder *donner du galbanum* = »donner de trompeuses espérances, conter des bourdes« etc., und so bedeute die (auch bei Littré citirte) Stelle aus Marivaux, Double Inconstance II, 7, *Galbanum que tout cela* »das ist nichts als Schwindel, Köder«. Die von Moisant de Brieux, Origines de quelqu. cout. anc. et faç. de parl. triv. gegebene, gleichfalls auch bei Littré zu findende Erklärung der Redensart scheint M. mit der ihr von der Ac. gegebenen Bedeutung unverträglich. — 3e qu. M. verlangt, gegen Littré und die Ac., dass man vor folg. Inf. nur noch *avant de* statt *avant que de* gebrauche. Die neue Regel M.'s »*De* et *que* jouent ... un rôle absolument identique après tout mot qui s'en fait suivre; mais avec cette différence essentielle que *de* s'emploie devant les substantifs et les verbes à l'infinitif, et *que* devant les verbes à un mode personel seulement«, die er in keiner ihm bekannten Grammatik (die deutschen Grammatiken gehören nicht zu diesen) gefunden hat, ist recht verunglückt; auch ist *avant* in der Conjunction *avant que* keine »Präposition«. — 4e qu. In Michelet's Hist. de France II, 35 findet sich

»héritière de *feue* Maguelone«. — 5e qu. *A l'article de la mort (= Au moment de la mort;* vgl. lat. *in articulo*, sogleich; *in articulo ejus diei*, bei Beginn jenes Tages etc.) ist eine in Stadt und Land häufig gebrauchte Redensart. — 6e qu. Wir übergehen diese und alle sonstigen Fragen, deren Beantwortung, weil gar zu elementarer Art, kein Interesse für die Leser dieser Zeitschrift haben kann. — 7e qu. M. druckt eine Anecdote von Quitard, Dict. des prov p. 319, ab, aus der sich der Ausdruck *danse des dindons* »gute Miene bei bösem Spiele« erklärt. — Étranger. 1e qu. Nicht recht befriedigende Erklärung der Entstehung des Ausdrucks *apothicaire sans sucre*. Es musste vor Allem angegeben werden, warum man gerade wegen des Nichtbesitzes von Zucker den Apothekern den Vorwurf einer ungenügenden Ausstattung ihres Ladens machte. Der Grund liegt nahe genug. — 2e qu. Der Verf. holt weit aus, um schliesslich doch ungenügend die Redensart *recommander qn. au prône* = »signaler qn. à ses supérieurs afin de le faire gronder« (eig. Jm. dem öffentlichen Gebet empfehlen) zu erklären. Man vgl. das deutsche »Jemand in's Gebet nehmen«. — 3e qu. Schon afrz. sagte man *pocher les yeux à qn.* = »les lui crever, les lui meutrir à coups de poing«; da afrz. *yeux* auch *eus* lautete, fiel diese Redensart mit dem Küchenausdruck *pocher les œufs à qn.* in der Aussprache zusammen und so sagte man denn schliesslich auch *pocher les yeux au beurre noir à qn.* analog der Wendung *p. les œufs au b. n. à qn.* Vgl. Littré s. v. *pocher*. — Feuilleton. J. Vallart. Forts.

Nr. 5. France. 1e qu. Versuch die Wendung *mettre qn. dans de beaux draps blancs* (worin *draps* nach M. seine afrz. Bedeutung = *habits*, haben soll) = »mettre qn. dans une fâcheuse situation« (Littré s. v. *drap*, 3°) zu erklären. Man vgl. das deutsche »Jemand sauber zurichten«, und Littré l. c., wo *drap* = *drap de lit* aufgefasst wird. — 2e qu. M. verwirft die von der Ac. in den beiden ersten und der letzten Ausg. gebrauchte Schreibung *excédent*, weil diesem Worte nicht wie den Subst. *adhérent*, *affluent* etc. ein lat. Subst. auf *-entia* zur Seite steht, und entscheidet sich für die Orthographie der meisten Lexicographen (auch Littré's) und modernen Schriftsteller *excédant*. — 3e qu. *Parler chrétien* »verständlich sprechen« (z. B. Molière, Préc. rid. 7), schon im 15. Jh. so gebraucht, kommt nach Le Duchat (Comm. zu Rabelais, Pant. II, cap. 9) aus dem Italien., wo sich der Ausdruck *(parlate cristiano)* aus der Ueberzeugung des italien. Volkes, das einzige christl. Volk zu sein, erklärt. — 4e qu. Die Vorschriften über die unregelmässige Concordanz des Adj. *feu* rühren erst aus dem vorigem Jh. her und wurden zuerst von De Wailly, Princ. gén. et part. de la lang. fr. 1754 und B. Jullien, Gramm. pop. dite, p. 183 zu ihrer jetzigen Formulirung gebracht, nachdem vorher der afrz. Gebrauch, wonach *feu* regelmässig mit seinem Subst. übereinstimmt, in's Schwanken gerathen war. — Étranger. 1e qu. Ohne allgemeines Interesse. — 2e qu. *De longue main* ist seit dem 14. Jh. im Gebrauch. — 3e qu. Missbilligung der histor. Orthographie *remuement, dénuement* etc. M. wünscht, analog Littré's *éternument*, Auslassung des *e*, also phonetische Schreibung. — 4e qu. Die in der Umgangssprache gebräuchliche negative Antwort *(le) plus souvent* erklärt P. Paris durch eine Ellipse, z. B. *lui écrirez-vous?* — ... *(le) plus souvent* (ergänze: *que je lui écrirai, ce sera jamais).* Es scheint vielmehr eine ironische Ausdrucksweise (Setzung des Gegentheils von dem wirklich Gemeinten) vorzuliegen. Feuilleton. G. Girard.

Nr. 6. — Communication. I. Ein Arzt theilt dem Hg. mit, dass *avoir les fièvres* bei den Medicinern bedeute »periodische Anfälle von Fieber, das Wechsel- oder Sumpffieber haben«, während *avoir la fièvre*

überhaupt nur bedeutet, sich in fieberhaftem Zustande befinden. II. Aus mehreren M. gemachten Mittheilungen in Betreff des Ursprungs von *travailler pour le roi de Prusse* kommt derselbe zu den Schlüssen 1) dass diese Redensart während des Ministeriums des Herzogs von Choiseul entstanden ist, 2) dass mit dem König von Preussen Friedrich d. Gr. gemeint ist, 3) dass der Ausdruck erfunden wurde, um Franzosen zu verspotten, die Friedrich ohne Lohn ihre Dienste gewidmet haben. III. weist M. eine bei Bert, La morale des jésuites p. 320 gegebene Erklärung des alten Sprüchwortes *faute d'un point, Martin perdit son âne* mit Recht zurück. — 1e qu. In der Redensart *tirer de but en blanc* steht *but* für *butte*, Hügel, von dem aus nach dem weissen Punkt der Zielscheibe geschossen wird. — 2e qu. M. tadelt die beliebte Abkürzung der Pariser *boulevard Montmartre, Magenta* etc., st. *b. de M.* — 3e qu. Unter der *haute police* versteht man den Theil der Sicherheitspolizei, »qui s'occupe d'actes qui, tout en n'étant pas précisément contraires aux lois en rigueur, sont jugés dangereux pour la sûreté publique«. Der Name rührt wahrscheinlich davon her, dass an ihrer Spitze ein hoher Beamter (der Minister des Innern durch den Polizeipräfecten vertreten) steht, und stammt vermuthlich vom J. 1804, wo die der *haute police* zufallende Strafe der Polizeiaufsicht in das französ. Strafgesetzbuch aufgenommen wurde. — 4e qu. Citat aus La Curne de Sainte-Palaye's Mém. sur l'anc. chevalerie, 1759 II, 308 zur Erklärung des Namens *greffier* für eine bestimmte Art Jagdhunde. — Étranger. 1e qu. Das afrz. Adv. *adenz* (ad-dentes) wurde wahrscheinlich im 16. Jh. durch das breitere *sur les dents* ersetzt, welches mit *mettre, être, demeurer* in übertragener Bedeutung zur Bezeichnung eines sehr hohen Grades von Ermüdung gebraucht wird. — 2e qu. Ueber die Entstehung der Wendung *porter un habit de deux paroisses* s. Littré s. v. *paroisse* 1°; in weiterer Ausdehnung des Begriffs nannte man auch die aus 2 verschiedenen Stoffen bestehenden und wohl auch zweifarbigen Aermel der Könige *des manches de deux paroisses*, in der Bedeutung »zweifarbig« findet sich *de deux paroisses* bei Mme. de Sévigné (Brief vom 12. April 1671, *cheveux de deux par.).* Schon bei Lafontaine, Fabl. XII, 2 wird die Wendung *p. un hab. de 2 p.* auch in übertragener Bedeutung = »ein Achselträger, unzuverlässig sein« gebraucht. — 3e qu. Ueber *Anastasie* = »censure des publications périodiques« gibt der Intermédiaire, 10e année, col. 491, folgende Erklärung: Le héros de Clichy (Ernest Picard) abusa du »communiqué«, et, par raillerie, on fit de cette petite vexation un personnage allégorique auquel on donna le prénom du ministre lui-même: *Ernest Communiqué.* Un petit journal illustré qui avait souvent des difficultés avec la censure des dessins, voulut la personnifier également, et il choisit le prénom *d'Anastasie*, uniquement parce que ce prénom a cours dans les vaudevilles, et qu'on est accoutumé à en rire«. — 4e qu. Regeln über die Aussprache von *sens*. Das Schluss -*s* ist nach M. stumm: 1) im Reime *(: ants, ents)*, 2) in *bon s., le s. commun, de s. froid, de s. rassis*, 3) in *contre-sens, s. dessus-dessous, s. devant-derrière;* es ist tönend, wenn auf *sens* ein vocalisch (oder mit stummem *h)* anlautendes Adj. folgt; es ist tonlos in allen übrigen Fällen. M. fügt selbst seinen Regeln ein »sauf erreur« bei: Littré s. v. gibt die Vorschrift, man solle *s* binden; sonst »il ne faut pas faire entendre *l's*, ni dire *les cinq sans'*, un homme de *sans'*. Diese Regel entspricht der üblichen Ausspr. allerdings noch weniger als die M.'s — Feuilleton. G. Girard. Forts.

Nr. 7. — 1e qu. M. vertheidigt für *(maître) Aliboron* (vgl. Littré s. v., und im Supplém., Devic s. v., Scheler s. v., und Devic im Intermédiaire, 3e année, col. 277) die Ableitung von lat. *elleborum* und zeigt

an der Hand der eben genannten Quellen, wie der *maître Aliboron* (»Meister Nieswurz«) allmälich zur scherzhaften Bezeichnung eines Arztes, Apothekers, Alleswissers, Dummkopfes und schliesslich des Esels auch im eigentlichen Sinne diente. Die Erklärungen der Begriffsübertragungen hinken zuweilen. — 2ᵉ qu. M. verlangt, dass man *circonstantiel* schreibe, wie man auch *-entiel*, *-antiel* in den übrigen Adj. schreibe, die aus einem lat. Subst. auf *-entia*, *-antia* hervorgegangen sind. — 3ᵉ qu. Der Hg. meint, in *sans sou ni maille* entspräche *sou* einer alten *monnaie ronde*, *maille* einer *monnaie carrée*, also *s. s. ni m.* = »ohne runde und ohne eckige Münze«. Möglich. Das von M. (nach Littré) angegebene spätlat. Grundwort von *maille* *medal(i)a* kommt bekanntlich selbst von *metallea*. — 4ᵉ qu. *conclure à ce que* besser als *conclure que*. — Étranger. 1ᵉ qu. Wie noch heutzutage, wurden kleine Kinder auch früher zu allerlei kleinen Einkäufen für den Hausbedarf benutzt; zu diesen gehörte besonders auch der Einkauf von Mostrich. Daraus entstand (wahrscheinlich im 15. Jh.) von Dingen, die allgemein bekannt geworden waren, die Redensart: *les petits enfants en vont à la moutarde* und dann auch allgemein *on en va à la mout.* = »man spricht überall davon, jedermann weiss es«. Man vgl. die deutsche Wendung: »die Spatzen reden auf den Dächern davon«. — 2ᵉ qu. M. vermuthet, dass dem afrz. *au long aler* ein *à la longue alée (alée* = dem Subst. *aller* ist afrz. gewöhnlich) entsprochen habe; der häufige Gebrauch der Redensart bewirkte dann den Ausfall des *allée*, und so entstand das nfrz. *à la longue*. — 3ᵉ qu. Dass *qui* in *qui se ressemble, s'assemble* für nfrz. *ce qui*, und dieses collectiv im Sinne von *ceux qui* steht, ist nicht nur wahrscheinlich, sondern ganz gewiss. Neutrales *qui* ist in der alten frz. Sprache ganz gewöhnlich und ja auch im nfrz. noch nicht ganz verschwunden. Zur Verwendung von *qui* »was« für *ceux qui* vgl. das deutsche: »Was sich liebt, das neckt sich« u. dgl. — Feuilleton. G. Girard. Forts.

Nr. 8. — Communication. *Moucharabié* (Subst., masc. u. fem. gebraucht; das Wort fehlt in den Wörterbüchern) ist ein africanischer »balcon en saillie, clos hermétiquement par des grilles en bois travaillé à jour avec un goût exquis« (Ch. Didier, Les Nuits de Caire. Paris, Hachette, 1860. ch. XII). — France. 1ᵉ qu. Der Vf. zeigt hier, während er die Orthographie *dessiller* gegen *deciller* vertheidigt, dass er nicht einmal Brachet studiert hat, und noch viel weniger Diez' Grammatik, die ihm doch in einer franz. Uebersetzung zugänglich ist. Die Kenntniss dieser Bücher sollte man aber wenigstens von einem Manne verlangen können, der über Erscheinungen der neufrz. Sprache zu Gerichte sitzt. — 2ᵉ qu. M. gibt hier eine von der Génins, Récréations philologiques II, 54, und Littré's s. v. Etym. abweichende Erklärung von *autant vous en pend à l'œil*. *Pendre* steht darin nach ihm intrans. gleich »drohen«; zunächst wäre nur der wirklich bedrohte Körpertheil mit *à* oder *devant* zum Verb gesetzt worden, dann jeder beliebige, und allmälich habe die ganze Verbindung keine weitere Bedeutung mehr gehabt als »bedrohen«. — 3ᵉ qu. Erweiterung des Artikels *berquinade* in Littré's Supplément, das nicht citirt wird. — 6ᵉ qu. Unbefriedigende Erklärung des adverbiellen Ausdrucks *sur-le-champ*. — Es scheint in dieser Verbindung wie in *de la sorte*, »in dieser Weise« u. a., der Artikel bei Bildung der Redensart noch als Demonstr. gefühlt gewesen zu sein, und *sur-le-champ* also genau unserm »auf der (d. i. dieser) Stelle« zu entsprechen. — Étranger. 2ᵉ qu. *être en ses bonnes* erg. *humeurs*. Feuilleton. G. Girard. Forts.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. 1880.

Nr. 5. K. Foth. *E. O. Lubarsch*, Französische Verslehre mit neuen Entwickelungen etc. (Vgl. hier I, 243 ff. und II, 249.) Rec. tadelt an dem Werke den Mangel einer klaren, sich aus dem Stoffe selbst ergebenden Disposition, die häufigen Wiederholungen und die Breite des Vf's., sowie die allzu grosse Menge von Gedichtproben. Ferner vermisst er eine Einleitung, in der eine Geschichte der französ. Metrik gegeben und das Verhältniss des frz. Versbaues zu dem antiken und deutschen genauer erörtert worden wäre, als es vom Vf. geschehen. Dies hätte L. dann auch dazu führen müssen, die Entstehungszeit und die Nothwendigkeit des dem frz. Verse eigenen Rhythmus festzustellen und auch das Altfranzös. zu berücksichtigen. Bei Bestimmung der Silbenzählung in Vocalverbindungen verfährt der Verf. rein äusserlich und gelangt nicht zur Aufstellung eines leitenden Gesichtspunktes. Seiner Auffassung des Verstactes als eines rein rhythmischen Elements vermag Rec. gleichfalls nicht zuzustimmen, dagegen erscheint ihm L.'s Versuch, den franz. Vers aus den verschiedenen Rhythmen der frz. Sprache zu entwickeln, geglückt. In seiner freien, oft ablehnenden Stellung gegen die Vers- und Reimvorschriften der klass. Dichtung scheint L. dem Rec. mehrfach zu weit zu gehen; so sei nicht zu billigen die Art, wie er den Reim ausschliesslich auf den Gleichklang gründen will und wie er das Verbot des Enjambement und das Gesetz der Reimfolge bekämpfe. Auch der histor. Entwicklung und dem Auge müsse Rechnung getragen werden. Tadelnswerth ist ferner, dass der strophischen Gliederung der Gedichte fast nur der Reim, nicht auch der Inhalt zu Grunde gelegt werde. In dem Abschnitte über Gedichte fester Form brauchten einige derselben ihres zu seltenen Vorkommens wegen nicht erwähnt zu werden. Neben diesen zahlreichen Ausstellungen, die zum Theil auch von anderer Seite erhoben wurden, die uns indessen nicht alle in gleicher Weise berechtigt erscheinen, lässt es Rec. auch nicht an dem verdienten Lobe fehlen. — Derselbe. *E. O. Lubarsch*, Abriss der frz. Verslehre (vgl. hier II, 249 ff.). Rec. glaubt nicht, dass das Buch in den oberen Klassen der Schulen werde benützt werden können, einmal weil ihm eine klare und übersichtliche Disposition, Präcision des Ausdrucks und Beschränkung auf das Wichtigste abgehe, sodann weil für das Durchnehmen einer so ausführlichen Verslehre keine Zeit vorhanden sei. Der Verf. hätte besser gethan, wenn er, anstatt seinen »Abriss« zu veröffentlichen, seiner angekündigten »Sammlung frz. Gedichte« eine kurze frz. Verslehre vorausgeschickt hätte.

Nr. 6. E. Picot. *R. Werner*, Drei Farcen des 15. Jahrhunderts. Götting. Diss. Berlin, 1879. Historische und grammatische Untersuchung der drei, dem Vf. nur durch Fournier bekannten dramatischen Werke des 15. Jh.: *Mestier et Marchandise* (Le Roux de Lincy et Michel, Recueil IV, No. 72, Fournier, Le Théâtre français avant la Renaissance, 44—53); *Farce nouvelle à cinq personnages, c'est assavoir: Marchandise, Mestier, Pou d'Acquest* etc. (Viollet le Duc III, 249—66; Fournier 61—7) und *Farce nouvelle moralisée des Gens nouveaulx qui mengent le Monde et le logent de mal en pire* (Viollet le Duc III, 232—48, Fournier 68—73), die man als Farcen nur in dem erweiterten Sinne des Wortes (»dramatisches Werk komischen oder satirischen Inhalts«) bezeichnen kann. Die zahlreiche Irrthümer enthaltende Untersuchung kann auch in ihrem Haupttheil, der sich mit der Sprache und dem Stil der genannten Stücke beschäftigt, keinen besonderen Werth beanspruchen, weil dieselben nur durch eine spätere Hs. oder spätere Ausgaben bekannt sind.

— H. Fritsche. *C. Th. Lion*, l'Avare par *Molière*. Mit einer Einl. und erkl. Anm. Leipzig, Teubner, 1879. Lobendes Urtheil, das durch einige einschränkende Bemerkungen F.'s, der in der Einleitung ein Lebensbild des damaligen Frankreichs gegeben wünscht, und eine Anzahl Anmerkungen überflüssig, andere zu breit findet, nicht aufgehoben wird. Harpagon und seine Familie, ja die ganze Fabel scheinen dem Rec. italienischer Herkunft, und wahrscheinlich Angelo Beolco und Luigi Grotto nachgebildet zu sein.

Nr. 8. K. Foth. *C. Chabaneau*, Histoire et théorie de la conjugaison française (vgl. hier I, 80). Lobendes Urtheil, Inhaltsangabe und einige kritische Bemerkungen. — H. Suchier. *C. Grandgagnage*, Dictionnaire étymologique de la langue wallonne. Suite et fin du tome II, renfermant: La fin du Dictionnaire et un Supplément, un Glossaire d'anciens mots wallons, et une Introduction. Publiée, selon le vœu de l'auteur, par *A. Schel r.* Bruxelles, Muquardt. 1880. S. I—XXXIII, 179—646. Von dem bekannten Werke war 1845 der 1. Bd. (XI, 358 S.) und 1850 27 Halbbogen des 2. (XXXVIII, 178 S.) erschienen, der bis zu dem Artikel *Oûteleû* reichte. Scheler hat das von dem 1878 verstorbenen Vf. hinterlassene Material mit anerkennenswerther Sorgfalt benutzt, ergänzt und berichtet. Einige Unbequemlichkeiten der Einrichtung, die Unvollständigkeit des altwallonischen Glossars wie das Fehlen einer genauen und gleichmässigen Lautbezeichnung werden hoffentlich in einer neuen Ausgabe schwinden. — C. Th. Lion. *Molière's* Werke mit deutschem Commentar, Einleitungen und Excursen, hg. von *A. Laun.* XII. L'Impromptu de Versailles. Le Mariage Forcé. Le Sicilien. La Comtesse d'Escarbagnas. Leipzig. O. Leiner. Lobendes Urtheil. Eine Anzahl Bemerkungen zum Commentar. Mit Recht tadelt L. den zu häufigen Gebrauch von Fremdwörtern. — C. Humbert. *Molière*, Les Fâcheux, erklärt von *H. Fritsche.* Berlin, Weidmann 1877. (Vgl. hier II, 73 und I, 473 f.). Den von Brunnemann im Litbl. Nr. 2 (s. hier I, 458) zum Text und Commentar gegebenen Bemerkungen fügt H. noch einige andere hinzu. Zu v. 235 bemerkt H. richtig, dass nicht Versnoth den Dichter zwang *à maltraiter* zu setzen, doch gibt auch er keine Erklärung des für die Sprache Molière's nichts weniger als auffälligen *à*, das nicht für *pour* oder *au point de* steht, wie Fritsche zu glauben scheint, sondern, wie so häufig, mit seinem Inf. ein lat. *in* + *Abl.* des Gerundiums, *à maltraiter* = in male tractando, wörtlich: »indem Ihr meine Liebe misshandelt«) ersetzt. Die Anm. zu v. 274 ist schon von Tobler, Zsch. f. Gymnasialwes. XXIII, 410, berichtigt worden, ebenso bei v. 268, 312, 541. Auch der Schlusspassus, in welchem H. wünscht, es möchten die Namen der benutzten französ. Commentatoren genannt werden, wiederholt von Tobler l. c. Gesagtes. H. scheint T.'s Besprechung bei Abfassung seiner Rec. nicht gekannt zu haben, obgleich die von ihm ergänzte Brunnemann'sche späteren Datums ist. Wir benutzen die Gelegenheit, um auch unsrerseits ein paar weitere Bemerkungen anzuschliessen. V. 43 verdiente das auf das folgende *de ces gens* hinweisende *en* eine Hervorhebung. Seine Verwendung an dieser Stelle entspricht einem im Altfrz. häufigen Gebrauche. Ebenso v. 74 das *ce* im Schaltesatze; vgl. Gessner, Zur Lehre vom franz. Pron. Berlin, 1873, S. 37.) — V. 75 Anm. *la* (ergänze *chose*) = einem neutralen »es«, im Afrz. häufig, hat sich in den angegebenen Redensarten bis jetzt gerettet. V. 79 f. bedurfte der in dieser Verwendung doch nicht häufige Inf. mit *de* einer Erklärung um so mehr, als er in den landläufigen Gramm. oft falsch erklärt wird. — V. 153 war wohl auf das fehlende *ne* im Fragesatz aufmerksam zu machen, das von Vaugelas für besonders zierlich ge-

halten wurde. Vgl. Diez Gr.[3], 437. — Zu v. 380 Anm. Sollte *oses* wirklich Präs., und nicht vielmehr ein Pf. sein? — V. 612 Anm. Die jetzige Regel (*ne* nach affirmativem Verbum des Fürchtens zu setzen) war wenigstens in der 1. Hälfte des 17. Jh.'s ganz sicher nicht bindend. — V. 623 Anm. war vielleicht zu erwähnen, dass *heur* auch gleich *malheur* steht, wie hier gleich *bonheur*. — V. 643 fehlt eine Erklärung des *rien si commun*, das sich ja mit dem modernen *rien de si commun* nicht deckt. — V. 764. Wenn Molière wirklich nach *je veux* den Indic. gesetzt hat, was in der Sprache des 17. Jh.s nicht unmöglich ist, so war dies in einer Anm. zu bemerken. — V. 784 war wohl *va t'en* für einfach *va* zu notiren. — Nirgends finde ich erwähnt, obgleich die Beispiele dafür so zahlreich sind, dass im 17. Jh. das Pers.-Pron. (und Pron. Adv.) nicht selten vor dem Verb. fin., statt vor dem Inf. steht, auch wo letztere Stellung jetzt üblich ist, — Wie der Metrik ist auch der Poetik zu wenig Beachtung geschenkt. Die Umschreibungen des Pers.-Pron. mit Hilfe eines Subst. und einem Poss.-Pron., z. B.: (vgl. v. 119 (121), *mon amour; son cœur* v. 123; *votre cœur* v. 250; *mon cœur* 352 u. dgl. m.) die Corneille bis zum Ueberdruss mit Heranziehung fast aller geistigen Eigenschaften (*esprit, sagesse, colère, bravoure, valeur* u. s. w. u. s. w.) und Körpertheile (*yeux, oreilles, bouche, bras, main, pieds* etc., verwendet, und von denen auch Molière nichts weniger als frei ist, poetische traditionelle Ausdrücke wie *feux, flamme, déplaisir* (mehrfach in den Fâcheux) u. dgl. m. waren wohl einiger (zusammenfassender) Bemerkungen werth. — Derselbe. *Molière*, Les Précieuses Ridicules. Erkl. von *H. Fritsche*. Berlin, Weidmann. (Vgl. hier II, 73.). Correctur einiger Druckfehler und einige exegetische Bemerkungen, von denen uns wenigstens die zu S. 71 nicht mehr befriedigt als die vom Hsg. gegebene.

Nr. 9. E. Stengel. *C. Aubertin*, Histoire de la langue et de la littérature françaises au moyen-âge d'après les travaux les plus récents. Tome II. Paris, Belin, 1878. Das Buch, das nicht hält, was sein Titel verspricht, erfährt die verdiente Verurtheilung. — K. Bartsch. *A. Tobler*. Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Leipzig, Hirzel 1880. (Lobende Beurtheilung, Inhaltsangabe und einige Nachträge.)

E. KOSCHWITZ.

Zeitschrift für das Realschulwesen.

Jahrg. V. Heft II. — S. 72—84. Felix Zvěřina. *Statistisches über den Unterricht im Französischen an den österreichischen Realschulen und Realgymnasien im Schuljahr 1878—79.* (Der Verf. hält unter den Rubriken »Lehrkräfte, Lehrplan, Lehrbücher und Lesetexte, Maturitätsprüfungen« Umschau auf dem Gebiete des franz. Unterrichts an den genannten Anstalten, soweit dasselbe sich äusserlich darstellt in Namen, Zahlen und Texten.)

Heft III. — S. 166. Felix Zvěřina. *A. Bechtel*, Französische Grammatik für Mittelschulen. I. Theil, mit dem für die zwei ersten Jahre nöthigen Lesestoffe, 2. vereinfachte und verbesserte Auflage. Wien. Klinkhardt. 1879. (Das allgemeine Urteil über das Buch lautet: »Vorliegendes Buch, für die beiden ersten Realclassen bestimmt, ist der erste consequent durchgeführte Versuch auf dem österreichischen Schulgebiete, die überreichen Resultate der romanischen Sprachforschung dem Unterrichtsbedürfnisse der Realschulen in Bezug auf das Französische anzupassen. Wir begrüssen daher diese Arbeit auf's wärmste und erkennen gerne an, dass die Ausführung dieses I. Theiles im ganzen und grossen, d. h. also auch in der grössern Mehrheit der Einzelheiten, als eine ge-

lungene bezeichnet werden kann, um so mehr, als der Verf. den nach Erscheinen der 1. Auflage kundgegebenen Wünschen gutenteils entsprochen hat.« Rec. erörtert eingehender einige Punkte der Aussprache, besonders jene des sog. *l* mouillé in Vergleichung mit andern Sprachen, und gelangt hierüber zu folgendem Resultate: »Verschieden von der romanischen Formel $l + j$, welche eine Consonanten-Verschmelzung (einen consonantischen Diphthong) repräsentirt, ist das slavische (namentlich poln. und russ.) weiche *l*, welches allerdings kein *j* hören lässt, sondern wo das rein vocalische *i* derart von *l* absorbirt ist, dass es dieses nur leise afficirt und mit ihm einen einheitlich articulirten Laut bildet, während in *lj* zwei verschiedene Articulationsgebiete auf einander folgen.) — S. 173. Felix Zvěřina. *W. Kulpe.* La Fontaine seine Fabeln und ihre Gegner. Leipzig. Friedrich. 1880. (»Das Buch verdient, allen Freunden der Literaturgeschichte bestens empfohlen zu werden«.) — S. 254. Felix Zvěřina. *A. Maillard.* Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'au dix-neuvième siècle. 3. Aufl. Dresden, 1879. (Nach des Rec. Dafürhalten lässt sich das Buch gut verwenden zu Dictaten, freieren Aufgaben in den Oberclassen und zu Maturitätsprüfungsthemen).

Heft IV. — S. 250. *Mlle. A. Ménétrier.* La Gymnastique de l'Orthographe ou toutes les règles de l'orthographe en 22 leçons. Paris. Bazin, 1878. (Das Buch ist für österr. Mittelschulen nicht verwendbar, wol aber in solchen Instituten, in denen die franz. Conversation das Hauptziel ist).

Heft VI. — S. 339—343. Joh. Baudisch. *Ueber das richtige Ausmass der Lectüre im Französischen und Englischen.* (Verf. schlägt vor: »Die Lectüre sollte, wie sich dies an den Gymnasien als vorteilhaft erprobt hat, an den Realschulen ebenfalls im zweiten Semester der Secunda (wöchentlich etwa 1—2 Stunden) beginnen. Stoff bietet hier die Elementargrammatik. In der 3. Classe beginne die Lectüre aus einer eigentlichen Chrestomathie, etwa 2 Stunden wöchentlich. In Quarta sollten je 2 Stunden Lectüre mit 2 Stunden Grammatik abwechseln; auf diese Weise leidet die Continuität des Vorgenommenen nicht, da sowohl die Lection aus der Grammatik, wie auch das der Chrestomathie entnommene Lesestück nicht gar zu sehr gespalten und das Interesse des Schülers nicht geschmälert wird. Von der V. Classe an bis zur VII. sollten 2 Stunden Lectüre auf 1 Stunde Grammatik entfallen«.) — S. 364. A. Bechtel. *F. Lotheissen.* Geschichte der französischen Literatur im XVII. Jahrhundert. II. Band. Wien. Gerold. 1879. (»Wenn Lotheissens Werk so klar und allgemein verständlich geschrieben ist, dass es einerseits dem Gebildeten ein vorzüglicher Leiter für die Kenntniss der Literatur und der Entwicklung des Cultur- und Geisteslebens Frankreichs sein kann, so geben ihm andererseits das gründliche Studium der Autoren, die umfassende Kenntniss und Berücksichtigung der internationalen Literatur über das Thema, die Belegung aller angeführten Thatsachen und der daraus gezogenen Schlüsse durch die im Originale angeführten Quellenschriften den wissenschaftlichen Charakter, welcher ein Werk als für das Fachstudium massgebend hinstellt.«) — S. 365. A. Bechtel. *Sachs'* Encyklopädisches Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. II. Theil: Deutsch-Französisch. Vollständig in 27 Lieferungen. (Sehr anerkennende Besprechung dieses Standard-Work der Lexikographie) Rec. schliesst mit der Hoffnung, »dass die Arbeitskraft der Herren Verfasser bald der Schule eine »Kleine deutsch-französische Ausgabe« liefern wird, als nothwendiges Seitenstück zu der bereits als allen andern Schulwörterbüchern überlegen anerkannten »französ.-deutschen Schulausgabe«). — S. 377. Degenhardt. Lectures choisies de la Littérature française depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours. Bremen. 1880.

(Gegen diese Sammlung werden vom Standpunkte eines Literatur- wie eines Schullesebuches Einwendungen erhoben.)

Heft VII. — S. 444. A. Bechtel. *Em. v. Stauber.* Étude sur le roman français du 17ème et du 18ème siècle. Programm. (Unmittelbare Bekanntschaft mit den kritisirten Werken, Fleiss, Gründlichkeit, gewandtes, fliessendes Französisch werden der Abhandlung nachgerühmt, mit den ästhetischen Urtheilen erklärt sich Rec. fast durchgehend einverstanden.) — S. 445. A. Bechtel. *Fr. Hirsch.* Athalie von Racine, metrisch übersetzt. Progr. (»Sich möglichst eng an das Original anlehnend, gibt seine Uebertragung ein treues Bild der vom Dichter jeder seiner Personen gegebenen Ausdrucksweise und des mit der Spannung des Interesses von der schlichtesten Einfachheit zur höchsten dramatischen Kraft gesteigerten Tones.)

Heft IX. — S. 1. Fr. Prosch. *Ueber die humanistische Bildung an mehreren Realschulen.* (Die französische Lectüre soll nach des Verfassers Ansicht mit beitragen, den des Lateins entbehrenden Realschüler in das classische Alterthum einzuführen, und demnach auch solche Lesestücke vorführen, welche an das classische Alterthum anknüpfen, doch nicht auf Kosten der Eigenart der französischen Literatur. Das Uebungsmaterial an der Unterrealschule sollte bereits gewisse Namen und kleinere Züge aus der alten Geschichte und Mythe einprägen helfen.) — Dem Jahresbericht des Vereins »Realschule« in Wien ist zu entnehmen (S. 542 bis 543), dass in den Versammlungen vom 21. Februar und 6. März 1880 A. Löffler einen Vortrag hielt »über die (vom Ministerium zum neuen »Normallehrplan« erlassenen) Instructionen des französischen Sprachunterrichtes an der Realschule«. Herr Löffler sieht, im Gegensatz zu den Instructionen, den Unterricht in den modernen Sprachen nicht als ein »Bildungsmittel«, sondern »als Mittel zur technischen Ausbildung des Realschülers an; die Lectüre sollte nur technischen Inhalts sein, der Stoff auf ein Minimum beschränkt werden, die lateinische Terminologie tauge nichts«. Der Vortrag rief eine lebhafte Opposition hervor.

S. 552. A. Bechtel. *Lücking.* Französische Schulgrammatik. Berlin. Weidmann. 1880. (Die ziemlich eingehende Recension fasst das Urtheil dahin zusammen, das Bestimmwort »Schul-« sei aus dem Titel zu streichen; die Grammatik sei eine wissenschaftliche Leistung; sie verdiene Studirenden und Fachlehrern empfohlen zu werden; in der Schule werde sie sich schwerlich — wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt — einen dauernden Platz erringen; für die österreichischen Realschulen sei sie schon wegen ihrer Rücksichtnahme auf das Latein nicht verwendbar.) — S. 556. A. Bechtel. *Em. Richter.* Ausgewählte Dramen von *P. Corneille.* I. Band. Le Cid. Tragédie. Wien und Leipzig. Klinkhardt. 1880. (Der lexikale Commentar sollte reichlicher bemessen sein; sonst sei diese Ausgabe für die Schul- und Privatlectüre der obersten Classe der Realschule auf's Beste zu empfehlen.) — S. 566. *Sachs.* Encyklopädisches Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Hand- und Schulausgabe. II. Theil. Deutsch-französisch. — S. 567. *Schmitz.* Anleitung für Schulen zu den ersten Sprechübungen in der französischen und englischen Sprache. Leipzig. Koch. 1880. (»Für Töchterschulen ist dieses Uebungsbuch wol verwendbar, für die österreichischen Realschulen schwerlich, da hier keine Zeit zu praktischen Sprechübungen erübrigt«.) — S. 574. A. Bechtel. *Walter de Waltheim.* Essai sur Delille. Programm. (Nach des Rec. Ansicht in gutem Französisch geschriebene, ein hübsches Charakterbild und eine im ganzen zutreffende Beurtheilung der Leistungen des Dichters liefernde Studie.)

F. ZVĚŘINA.

Le Moliériste.

Nr. 12. 1. März 1880. *Le Fauteuil de Molière.* G. Monval erzählt die wechselvollen Schicksale des Sessels, auf welchem Molière als Argan im Mal. imag. sass. Derselbe wird nicht mehr benutzt, sondern als Reliquie aufbewahrt werden. — REVUE THEATRALE. CORRESPONDANCE. 1) In Betreff des Namens Tartuffe erinnert P. Lacroix daran, er habe bereits i. J. 1830 in seinem Livre de cuisine eine Stelle aus Le Trésor de Santé etc. angeführt, welche beweist, dass schon zur Zeit Heinrichs IV. »les truffes étaient nommées indifféremment tartuffes et avaient la mauvaise réputation d'exciter à la luxure.« Lacr. hält damit den Streit über die Etym. des Namens für endgültig entschieden, zumal anzunehmen sei, dass Molière besagten Trésor gekannt habe. 2) Auguste Vitu bestätigt, was Livet (cf. Nr. 11) über Elmirens Toilette behauptet hat. — BIBLIOGRAPHIE MOLIERESQUE. Du Monceau zeigt an: *Le Portrait du Peintre* etc. herausg von P. Lacroix (4 francs), Nr. 4 der Nouvelle Collection moliéresque, Librairie des Bibliophiles (Jouaust). INDEX ALPHABETIQUE. TABLE DES MATIERES.

Nr. 13 *Molière et Tartuffe dans la Préface des Plaideurs.* Ed. Thierry sucht in diesem werthvollen Aufsatze nachzuweisen, dass Racine's Plaideurs bei Hofe zuerst am 6. Jan. 1669 aufgeführt wurden, und beleuchtet dann die Préface derselben, deren offenbar gehässige Ausfälle nur gegen Molière gerichtet sein können Molière durfte seit dem 5. Februar 1669 seinen Tartuffe aufführen und entzog dadurch dem Hôtel de Bourgogne und den Plaideurs die Zuschauer. — *La Vente de Lagondie.* Die Elzevir-Sammlung des verstorbenen Herrn de Lagondie ist am 28. November v. J. versteigert worden. Darunter befanden sich 56 Nr. alter Ausgaben Molière'scher Stücke, welche z. Th. enorme Preise erzielten, z. B. Les Œuvres de Mol. (à la sphère) Amsterdam, Jacques le Jeune, 1675—1684 — 910 francs; Le Festin de Pierre. Amsterdam 1683, édition contenant la scène du pauvre -- 500 fr. — CORRESPONDANCE. *Henry van Laun* beklagt sich, dass der Moliériste (Nr. 10) ein amerikanisches abfälliges Urteil über seine Mol.-Uebersetzung einfach abdruckt, die doch in England zwei Auflagen erlebt habe und eben so oft in Amerika nachgedruckt worden sei. — BIBLIOGRAPHIE MOLIERESQUE. Es werden angezeigt: 1) *La Troupe de Molière et les Deux Corneille à Rouen en 1658* par F. Bouquet, Paris, A. Claudin. 1880. in-16, Elzevir. Sehr anerkennende eingehende Besprechung von A. Thoinan, cf. den Nachtrag zu Mangold's Abhandlung »Molière's Wanderungen in der Provinz.« 2) Du Monceau teilt aus dem Magazin für die Litteratur des Auslands eine Recension über Weselowski's Tartuffe-Studien in Uebersetz. mit. 3) M. J. A. Alberdingk Thijm, Uebersetzung des Tart. in's Holländische. 4) *Arsène Houssaye, l'Oiseau bleu de Molière,* Aufsatz im l'Artiste, Januar-Nr. 5) *Raoul Sirbel, les honnêtes gens dans Molière.* Revue Bordelaise, 1. Januar. 6) Die erste Lieferung der Eaux-fortes pour illustrer Molière, von M. F. Dupont. — REVUE THEATRALE. Am 10. März ist in Lüttich im Gymnase ein neues Stück, welches Molière zum Helden hat, aufgeführt worden, nämlich *Molière chez lui, un acte en vers, de M. E. Bondroit.* Da der Inhalt gewiss mehrfach interessirt, teile ich ihn mit: »Au lever du rideau, Molière écoute les doléances du jeune Baron, son élève favori, qui veut quitter le maître. Baron est amoureux d'Armande Béjard, qui l'a enjolé de son mieux. Mais Baron vénère trop Mol. pour en faire un Sganarelle: il veut partir. Armande retourne les rôles et accuse le jeune homme d'avoir voulu la séduire. Colère de Mol. qui croit Baron coupable; puis, après une scène dans laquelle La Fontaine et Boileau se donnent fort joliment la réplique, réconciliation générale amenée par la bonne La

Forêt, la servante de Mol., qui comprend les douleurs de son maître et arrange tout sans trop noircir »madame«, car elle sait que le pauvre grand homme aime sa Célimène à en mourir.« Das Stück soll nicht lebhaft genug und zu lang, in einigen Partieen aber gut sein.

Nr. 14. *Molière et les Scrupules d'un traducteur italien* (Giuseppe Compagnoni, 1794) von Ch. L. Livet. — *Le privilège de l'édition de Molière de 1697.* George Monval teilt dasselbe mit und knüpft eine bibliographische Bemerkung daran. — *L'arbre aux prêcheurs.* Alfred Copin berichtet über ein Pendant zum arbre cornier du pavillon des cinges (cf. Nr. 4), welches sich in der Rue St. Denis Nr. 83 erhalten hat und einen Baum mit 12 Aesten darstellt, auf denen je ein Apostel steht. — PETIT QUESTIONNAIRE, CORRESPONDANCE, BIBLIOGRAPHIE MOLIÉRESQUE. Du Monceau zeigt an: 1) *La Femme et la Fille de Molière*, par Arsène Houssaye. 2) *Trilles galants* (présentés par une chaude préface de Théodore de Banville), Gedichte zweier Schauspieler, Jules Truffier und Lucien Cressonnois. Gros-René à Marinette ist schon im Moliériste (Nr. 7) abgedruckt worden. 3) *Molière et la critique allemande* von T. C., Aufsatz in der République française, 9. April. 4) *Psyché*, tragédie-ballet de Molière, ein luxuriöser Neudruck, besorgt von Bocher, bei Jouaust, 200 Exemplare, Preis 75 fr. bis 1000 fr. 5) *Molière chez lui* v. Eugène Bondroit, librairie Tresse. Paris. 1,50 fr. 6) *Molière. son théâtre et son ménage* von Eug. Noël, 3e Aufl. 7) Bericht über eine Bücherversteigerung, bei welcher eine Reihe Originalausgaben Molière'scher Stücke, gebunden von Trautz-Bauzonnet, verkauft wurden. L'Amour Médecin wurde bezahlt mit 2465 Franken, Tartuffe mit 2510, le Médecin malgré lui mit 3120, Psyché mit 3800! — REVUE THEATRALE.

Nr. 15. *Nécrologie. Edouard Fournier.* Georges Monval gibt einen kurzen Ueberblick über seine Molière betreffenden Schriften. — *Une Traduction hollandaise du Tartuffe*, von van Hamel. — *Les billets de spectacle de Lyon pour les pauvres de l'Hôtel-Dieu.* Im Archiv des Hôtel-Dieu zu Lyon wird ein Beutel mit Theaterbillets aufbewahrt, deren sich Molière daselbst bei Wohlthätigkeits-Vorstellungen bedient haben soll. Der Beweis ist aber noch nicht erbracht. Fünf der Billets sind in photo-lithographischem Abdruck mitgeteilt. — *La relique de Molière.* Dieser interessante Artikel von Desaix stellt es als wahrscheinlich hin, dass eine vom Baron Denon († 1827, cf. Meyer's Conversationslexikon) erworbene Reliquie (ein Knochenfragment) Molière's wirklich echt ist. Diese, jetzt im Besitze eines Nachkommen des berühmten Desaix, ist im Jahre 1792. als Molière's Grab geöffnet wurde, herausgenommen worden. Sie befindet sich in einem kunstvollen Schränkchen nebst folgenden andern Merkwürdigkeiten: Knochenstücke vom Cid und von Chimène, dto. von Héloïse und Abailard, Haare von Agnes Sorel, ein Theil vom Barte Heinrich's IV., Stück vom Leichentuche Turenne's etc. etc. — *Molière immoral.* Am 12. brumaire an III (2. Nov. 1794) wurde zu Angers der Médecin malgre lui als eine »piece absolument immorale« verboten. — BULLETIN THEATRAL. BIBLIOGRAPHIE MOLIERESQUE. Du Monceau zeigt an: 1) Mangold's Abhandlung »*Molière's Streit mit dem Hôtel de Bourgogne* (Bd. I. dieser Zeitschrift); zwar erkennt der Recensent den Wert der Abhandlung sehr lobend an, doch schreibt er dem Verf. derselben eine Hypothese zu, die er nicht aufgestellt hat (cf. Nr. 17 Correspondance). 2) *Le Molière Hachette*, Band V. 3) *Les maîtresses de Molière* von Benjamin Pifteau — »rien de sérieux, rien de nouveau dans ce livre«.

Nr. 16. *Les affiches de spectacles au temps de Molière* von Ch. Nuitter. Aus dem XVII. Jh. war bisher nur ein Theaterzettel bekannt, welcher von der Bibliothek des Arsenals aufbewahrt wird. Es ist daher

sehr dankenswert, dass hier vier durch einen Zufall erhaltene und entdeckte durch Abdruck zu allgemeiner Kenntniss gebracht werden; um so mehr, da dieselben die Literaturgeschichte mit zwei bisher unbekannten Comödientiteln bereichern: la Tolédane ou Ce l'est, ce ne l'est pas und le Chevalier de fin matois. Zwei der mitgeteilten Theaterzettel sind vom Hôtel du Marais, einer vom Hôtel de Bourgogne, einer vom Petit-Bourbon und dieser gerade ist verstümmelt. — *Une maison habitée par Molière.* Jules Clarétie erörtert in diesem lesenswerten Aufsatze dieselbe Frage, wie A. Copin in Nr. 7 (cf. B. I, S. 461 dieser Zschr.), und beantwortet dieselbe dahin, dass Molière in dem Hause gewohnt habe, welches in der Rue des Jardins mit no. 6, in der Rue de l'Ave-Maria mit no. 16 bezeichnet ist. — *Le Sonnet d'Oronte.* Lacroix will die Ueberlieferung, dass das bekannte Sonnet nicht von Molière verfasst sei, durch eine Stelle aus Nivelle de la Chaussée's Epître de Clio, à M. de B(ercy) stützen. Die Stelle behauptet, das Sonnet sei verfasst von einem »fat, et qui plus est, marquis; tous les matins, il rime à sa toilette«. Die Schwierigkeit ist jetzt, sagt L., diesen Marquis zu entdecken. — *Le succès des Précieuses a-t-il été pour Mol. un succès inattendu?* Despois in seiner Molière-Ausgabe (II, p. 11—13) hat behauptet, Molière habe sich von den Préc. keinen »éclatant succès« versprochen. Er habe für die erste Vorstellung nur einfache Preise genommen und eine nur mässige Einnahme (533 livres) gehabt, müsse also die Neugier des Publikums nicht hinreichend durch Reklame erregt haben. Louis Moland führt dagegen aus, Molière habe im Petit-Bourbon immer und zuerst auch noch im Palais Royal bei den ersten Aufführungen neuer Stücke nur gewöhnliche Preise genommen; ferner seien 533 livres keine schlechte Einnahme, da die gewöhnlichen zwischen 150 und 200 livres schwankten: Despois' Begründung sei demnach nicht zutreffend und es liege kein Grund vor, anzunehmen, dass der Erfolg der Préc. für Molière überraschend gewesen sei. — *Claude Perrault et le théâtre du Petit-Bourbon.* Daspit de Saint-Amand widerlegt die Behauptung Ed. Thierry's, dass Perrault das Petit-Bourbon habe abreissen lassen. La Grange in seinem registre bemerkt ausdrücklich: »Le lundi 11 octobre 1660 le théastre du Petit-Bourbon commençea estre desmoli par M. de Ratabon, surintendant des bastiments du Roy, sans avertir la Troupe, qui se trouva fort surprise de demeurer sans théastre.« Perrault wurde erst 1664 an dem Bau beteiligt. BULLETIN THEATRALE. BIBLIOGRAPHIE MOLIERESQUE. Es werden angezeigt: 1) Nouvelle collection moliéresque Nr. 5, *Les notes manuscrites du sieur du Tralage*, herausg. von Paul Lacroix. Der Herausg. hat diese für die Geschichte des frz. Theaters im XVII Jh. hochwichtigen Notizen schon vor mehr als zwanzig Jahren in der Bibliothek des Arsénal entdeckt. 2) *Le Dépit Amoureux* réduit à deux actes von L. Moland in Le Français, 9 Juni. 3) *Ode à Molière mise au concours.* Zu dem von der Académie Mont-Réal de Toulouse ausgeschriebenen Preise wird *toute l'Europe (Allemagne et Autriche exceptées)* eingeladen! 4) Molière und seine Bühne (sic!), vorläufige Anzeige.

Nr. 17. *Deux mots à propos du Tartuffe*, II. (cf. Nr. 11). Livet stellt die Vermuthung auf, dass Molière erst in Folge des erbitterten Widerstandes, den sein Tartuffe hervorrief, und in Folge der Verkleidung des Tart. »sous l'ajustement d'un homme du monde« das Project der Verheiratung Tartuffe's mit Marianne erfunden habe. — Aus der Vergleichung der ältesten Illustrationen (1682, 1593, 1710, 1718) folgert er, dass das Kostüm Elmirens sehr elegant gewesen ist, dass das Kostüm Tartuffe's sich nach Molière immer mehr wieder der Tracht der Geistlichen näherte, dass Orgon nicht als zur noblesse d'épée, sondern zur

noblesse de robe gehörig zu denken ist. — *La Précieuse de l'abbé de Pure.* Jules Couët sucht den Vorwurf des Somaize, dass Molière's Stück mit dem des abbé de Pure fast völlig übereinstimmt, zu entkräften; doch ist seine Beweisführung nicht zwingend. — *Les plagiaires de Molière en Angleterre.* Ein sehr gediegener und wertvoller Aufsatz, dem Fortsetzungen folgen werden, von dem englischen Molière-Uebersetzer und Erklärer van Laun. — *Sur un passage de Pourceaugnac.* — CORRESPONDANCE. 1) Jules Loiseleur teilt mit, dass er in einem dem »Temps« zur Veröffentlichung eingesandten Aufsatze dasselbe Thema wie Mangold bearbeitet habe: Molière en province, quelques découvertes récentes sur ses voyages. 2) P. L. bringt aus einer Anekdotensammlung des vorigen Jh.'s eine Stelle zum Abdruck, in welcher es heisst: En 1641 il [Molière] manifesta la passion qu'il avait pour la comédie. 3) Du Monceau hatte in Nr. 15 (siehe oben) bei Besprechung der Mangold'schen Abhandlung (Band I. d. Zschr.) dem Verf. derselben die Behauptung zugeschrieben, dass die Scudéry im Grand Cyrus mit dem Namen Artamène sich selbst bezeichnet habe. Mit Fug und Recht wendet sich J. C., vieil bibliophile, gegen diese Behauptung, leider mit etwas gehässigen Seitenhieben auf die »yeux de lynx de l'École allemande«. Mangold hat nirgends diese Behauptung ausgesprochen, sie ist du Monceau's Erfindung, und zwar eine recht widersinnige. Artamène ist der von Cyrus angenommene Name, wie sollte es möglich sein, im Ernst zu behaupten, dass die Verfasserin sich mit demselben gemeint habe. Mangold behauptet vielmehr, Araminte (Crit. de l'Éc. d. F. VI.) und Amarante (Portrait de Peintre) seien Anagramme aus Artamène, der »Hauptfiguren ihres grossen Romans Cyrus.« Wann werden die Franzosen endlich anfangen, deutsche Bücher mit Verstand zu lesen? BIBLIOGRAPHIE MOLIERESQUE. 1) *Molière, son théâtre et son ménage, par Eug. Noël* wird ziemlich eingehend besprochen und eine Menge von groben Fehlern und leichtsinnigen Versehen daraus angeführt. 2) Eaux fortes pour illustrer Molière par F. Dupont, 2e livraison. 3) Molière und seine Bühne, Heft II, wird wohlwollend angezeigt, doch geht du Monceau auf den Inhalt der einzelnen Aufsätze nicht ein. Zum Schluss werden die in dieser Zeitschrift erschienenen Molière betreffenden Abhandlungen, die Recensionen über Molière-Ausgaben und der Bericht über den Moliériste freundlich erwähnt, nur ist sonderbar, dass die Ausgaben von Fritsche (sic) etc. beharrlich »traductions allemandes« benamst werden.

W. KNÖRICH.

Programmschau.

G. Felgner: Ueber Eigenthümlichkeiten der Ronsard'schen Phraseologie. Progr. d. Gymn. Ernestinum zu Gotha. 1880. 9 S. 4°.

Aus mehrfachen Gründen ist, nach den Auseinandersetzungen des Verf., Ronsard in eine unverdiente (?) Vergessenheit gerathen, der ihn erst die neuere Zeit wieder entrissen hat. Zwei Vorwürfe werden besonders gegen die Sprache dieses Dichters erhoben: 1) der, welchen Boileau mit den Worten ausdrückt: »Mais sa muse, en français, parlant grec et latin . . .« 2) Der Vorwurf der Trivialität und Geschmacklosigkeit. F. sucht nun nachzuweisen, dass beide Vorwürfe ungerechtfertigt seien. Zustimmen darf man dem, was er im Anschluss an Sainte-Beuve (Tableau hist.) in dieser Beziehung ad 1) bemerkt (p. 4): »Man kann Hunderte Ronsard'scher Verse lesen, ohne eine einzige lateinische oder griechische Wendung anzutreffen. . . . Die Zahl seiner aus dem Lat. und Griech. entlehnten Neologismen ist eine verschwindend geringe« (vgl. übrigens Schwalbach zu L'Art poét. I, 126 und H. Nagel: Die Bildung und die Einführung neuer Wörter bei Baïf etc. in Herrig's Archiv Bd. 61 p. 213). Zur Erklärung des zweiten Tadels führt der Verf. an, die Kritiker vergässen, dass die Sprache des 16. Jh. von der des 17. grundverschieden war, »dass viele Wörter und Wendungen, die zu des Dichters Zeit edel und gewählt waren, schon 50 Jahre später veraltet oder familiär geworden waren. Diese im Folgenden behandelten Eigenthümlichkeiten der R.'schen Sprache werden in 4 Gruppen eingetheilt: I. Wörter und Wendungen, die aus dem damaligen Sprachgebrauch (in höherer Poesie od. übertragen) zu erklären sind (Jupiter secoue sa perruque — La fureur me pince l'estomac). — II. Wörter, denen R. einen etwas anderen Sinn beilegt oder deren Begriffssphäre er erweitert (*rançon* Erpressung, *garbe* Wuchs, Haltung). — III. Wörter, die schon zu R.'s Zeit Archaismen waren, oder Provinzialismen sind (*ahan, acravanter*). — IV. Wörter, die zu R.'s Zeit im Gebrauch waren, jetzt aber verschwunden sind (viele Adj. auf *-eux*). — Von p. 6 — 9 giebt schliesslich F. ein im Ganzen lehrreichen alphabetisches Verzeichniss aller (?) dieser Wörter, und zwar in 2 Abtheilungen, indem die zu Gruppe II-IV gehörenden zusammengefasst sind

(Subst., Adj., Verba). — Hierzu ein paar Bemerkungen. S. 5 werden Wörter wie *ahan*, *acravanter* als von R. »eingeführte« bezeichnet; es muss jedenfalls heissen »gebrauchte«, da, wie auch nachher aus dem alphab. Verzeichniss ersichtlich ist, beides echt altfrz., bis auf R.'s Zeit nicht ausser Gebrauch gekommene Worte sind (zu *ahan* giebt Littré Belege aus dem 11.—16. Jh.) Ausserdem kann man, wie der Verf. thut, von *ahan* nicht geradezu sagen, dass es heut aus der Sprache verschwunden sei: Littré bezeichnet es nur als *tombant en désuétude;* im style soutenu dürfte es sich allerdings nicht mehr finden. — S. 5 wird ferner unter einigen jetzt »verschwundenen« Adj. auf *-eux* auch *oblivieux* genannt. Dazu bemerkt aber das alphab. Verzeichniss selbst (p. 8): »In Sachs als Neologismus angeführt.« Hier hat also der Verf. doch wohl gefunden, dass es einmal in der Rev. des deux Mondes vorkommt. Dass es kein Neologismus ist, sondern sich auch bei Du Bellay und Remy Belleau findet, hat übrigens schon H. Nagel a. a. O. p. 218 nachgewiesen. — S. 6: »*goy* Schwert . . . Es findet sich nicht bei Littré.« Sachs gibt an: *goy* = *serpe* (Marot), und nennt als fünfte Bed. von *serpe* »Messer« (in der Gaunersprache). Es wird sich also hiermit ähnlich wie mit *grève* verhalten (vgl. F.'s Bem. hierzu). — S. 7: »*hôtellerie*, Gastfreundschaft, nur von R. so gebraucht.« Littré s. v. führt jedoch an: »*Toutes personnes tenans et exerçans hostellerie et logeans en leurs hostels gens estrangers et survenant* . . .« (Décl. du roi, 16 août 1498), wo es doch höchst wahrscheinlich (?) dieselbe Bedeutung hat. — ib. »*piper* und *piperie* statt *tromper* und *tromperie*«. Es hätte wohl hinzugefügt werden können, dass diese Wörter in dem nämlichen Sinne auch bei Régnier, Pascal u. A. vorkommen, dass *piper* noch heute in familiärer Rede, besonders beim Spiel, in der oben genannten Bed. gebraucht wird, und auch *piperie* (welches übrigens schon im 15. Jh. sich findet), früher dieselbe gehabt hat (vgl. Littré und Sachs s. v.). — ib. »*rançon*. von R. in dem weiteren Sinne ‚Erpressung' gebraucht«. Im Anschluss hieran konnte auf die neueren Wendungen *mettre à rançon* und *c'est la rançon d'un roi* verwiesen werden, bei denen *rançon* der Bedeutung »Brandschatzung, Erpressung« ziemlich nahe kommt. — p. 8: »*veuf*, nur von R. in der Bed. *viduus* gebraucht«. Woher diese Behauptung, ist mir unbegreiflich. Littré s. v. gibt mehrere Belege aus andern Schriftstellern, in denen *veuf* so gut wie in den R.'schen Wendungen *veuf de grâce et de grandeur*, *veuf de chair* etc. die Bed. *privé de* hat.« — ib. »*adolorer*, ergreifen im bildl. Sinne«. Letzteres ist aber auch frz. *émouvoir;* wir haben daher obiges Verb, der Etymologie entsprechend, wohl genauer mit »schmerzhaft ergreifen« zu übersetzen *(le cœur adoloré d'amoureuse langueur)*. — ib. »*décrouiller*, weder bei S. noch L., öffnen, aufstossen. *Descrouiller les portes de l'an nouveau*«. Sollte es vielleicht descrouller (etwa = auseinander rollen lassen, weichen machen) heissen? Vgl. Diez. Et. Wt. I, 145 *crollare*. — ib. »*se fanir* statt *faner*. *Comme fleurs en naissant se fanissent*«. Die Form *fanir* ist aus dem Altfrz. herüber genommen wo sie neben *fener* bestand, wie *fenir* neben *finer*, nfrz. *finir* (Diez, E. Wt. II, 299). — p. 9: »*importuner* misshandeln. *La dure fortune qui les poltrons élève et les bons importune*. Nur von R. so gebraucht«. Warum diese Uebersetzung? Genügt nicht »belästigen, bedrängen«? — ib. »*rouer des carolles* den Reigen im Kreise tanzen. . . . Auch von Montaigne und Du Bellay so gebraucht.« Sollte sich diese Behauptung auf die von Littré gegebenen Belege aus jenen beiden Schriftstellern *(nous rouons sans cesse en ce cercle — rouant ses yeux ardents)* stützen, so ist ersichtlich, dass die Bedeutungen von *rouer* in den letzteren mit der oben angeführten durchaus nicht zusammenfallen. — ib. »*tronçonner!* . . . De couper vos liens par monceaux, *tronçonnez*. Weder bei Sachs

noch Littré.« Vielleicht ist es so viel als *trancher* (vgl. Nagel, a. a. O p. 235). — ib. »*trébucher*, häufig statt *tomber*. Im 16. Jh. so gebraucht.« Es ist das altfrz. *tre(s)buchier*, das in diesem Sinne ganz gewöhnlich war (z. B. Bartsch, Chrest.[4], 351, 35) und sich auch bei La Fontaine noch findet (Littré s. v.). — Nach den Worten des Verf. (»Im folgenden Verzeichniss sollen alle diese Wörter lexicalisch geordnet zusammengestellt werden« p. 5 unt.) muss man annehmen, eine vollständige Sammlung vor sich zu zu haben; doch sei hier bemerkt, dass die mehrfach genannte, treffliche Abhandlung von H. Nagel, die F. nicht benutzt zu haben scheint, noch eine Menge Material geliefert haben würde.

G. WILLENBERG.

Zur Erwiderung.

Herr Dr. Knörich hat im II. Bd., Heft II dieser Zeitschrift über meine Ausgabe des Bourgeois Gentilhomme ein durchweg absprechendes Urtheil gefällt und mich überdies des Plagiats beschuldigt. Der Herr Rec. hält es für »Kunststückchen«, aus einer fremden Sprache in die andere zu übersetzen. Es gibt Gymnasien, an denen nicht ohne Erfolg aus dem Griechischen ins Lateinische und umgekehrt übersetzt wird, und ich verweise hier auf die mit Anm. zum Uebersetzen ins Griechische versehene Ausgabe des Cornelius Nepos von Volkmann. Was in den alten Sprachen möglich ist, sollte das in den neuen unmöglich und nutzlos erscheinen? Der Herr Rec. glaubt mich dadurch widerlegt zu haben, dass er einem pädagogischen Mittel für das gründliche Erlernen der Sprachen und zur Erlangung grösserer Fertigkeit in denselben zwei andere entgegenstellt, an dessen Werth und Bedeutung Niemand jemals gezweifelt hat. Auf den zweiten und dritten Absatz der Recension einzugehen, würde mich zu weit führen; ich bemerke nur, dass es nicht in meiner Absicht liegen konnte, in einer Schulausgabe »neue Gedanken« niederzulegen. Die Herausgeber von Schulausgaben werden im allgemeinen bei mehr oder weniger glücklicher Benutzung des vorhandenen Materials nur das bringen, was als feststehend zu betrachten ist. Wie viele quellenmässige, selbstständige, wissenschaftliche Forschungen und »neue Gedanken« sind wohl in den sich so sehr häufenden frz. und engl. Schulausgaben überhaupt enthalten? Der Herr Rec., der ja selbst Herausgeber ist, wird sich diese Frage ebenso leicht beantworten können wie ich. Deshalb habe ich es auch für ganz nutzlos erachtet, Quellen anzuführen, die ja jedem einigermassen Eingeweihten hinlänglich bekannt sind. Sich hier mit einem Glorienschein umgeben zu wollen, das dürfte doch nur einer lächerlichen und knabenhaften Eitelkeit bei Ignoranten gelingen. In der Einl. sind Auger, Taschereau und Sainte-Beuve und p. 4, 7 Baudissin citirt worden; ich bekenne, dass dies gelegentlich und absichtslos geschehen ist. Einen Theil der Anm. habe ich zur Zeit meines Aufenthaltes als Lehrer in Paris und London gesammelt, sei es in Privatstunden bei eingebornen Lehrern oder sei es aus kleineren frz. und engl. Schulausgaben; irre ich mich nicht, so waren es die von Legendre und von Tatver. Im Herbst und Winter 1876 ist das Ms. ausser nach den genannten Quellen mit hauptsächlicher Benutzung der Lexiques comparés par Génin et par Godefroy, der Werke von Bret, Larousse, Poitevin, Littré, Webster u. a. m. ausgearbeitet worden. Laun durfte mir nicht unbekannt sein; aber Herr Kn. irrt sich, wenn er mit Aplomb behauptet, ich hätte mich der zweiten Aufl. (1877) bedient; meine Ausgabe ist zu Anfang desselben Jahres gedruckt worden. Laun wird ebenso wenig, wie jeder andere Herausgeber behaupten, dass alle seine

Anm. nur aus seinem Kopfe ganz fertig hervorgegangen sind. Die meisten finden sich dem Inhalte und nicht selten der Form nach in andern Ausgaben, und wie wäre es anders möglich, da ja die Quellen ungefähr dieselben bleiben? Hat der Herr Rec. jemals einige der Ausgaben von Horaz verglichen? In dem beschuldigten Werke finden sich bei aufmerksamer und nicht einseitiger Vergleichung kaum ein Dutzend Anm., die der Form oder dem Inhalte nach nur aus Laun entlehnt worden sind. Der unparteiische Leser möge entscheiden, ob der Rec. nach dem Gesagten Veranlassung und sachlichen Grund hatte, eine so schwere Anklage gegen mich zu schleudern. Das »unübersetzt gebliebene *hier*« beweist nichts; vgl. Godefroy I, 325, Littré 1767 und Baudissin III, 226. Soll ich nun die von Herrn Kn. besonders inculpierten Stellen aus allen Büchern und Ausgaben nebeneinander anführen, um die Haltlosigkeit jener so schneidigen Beschuldigung darzulegen? So sehr dies mein Wunsch ist, so würde die Ausführung desselben doch weit über den Rahmen einer Erwiderung hinausgehen, und da ja die Quellen angegeben worden sind, so würde die ganze Arbeit auch vergeblich sein. Es sei nur noch zum Schluss bemerkt, dass ich mir über den Werth oder Unwerth dieser Ausgabe, meiner ersten überhaupt, und über den Erfolg, den ich unter den Umständen davon erwarten konnte, niemals Illusionen gemacht habe.

Leipzig, September 1880.

A. KORELL.

Antwort.

Herrn K. ist es nicht gelungen, mich davon zu überzeugen, dass ich seine Ausgabe des Bourg. Gent. falsch oder zu hart beurtheilt habe. Im Gegentheil, ich bin mehr denn je der Ueberzeugung, dass fast der ganze Commentar seiner Ausgabe des Bourg. Gent. aus Laun's Ausgabe desselben Stückes **abgeschrieben** ist. Ob Herr K. beim Abschreiben die erste oder zweite Auflage benutzt hat, thut zur Sache gar nichts. Die in der Erwiderung aufgestellten Behauptungen finden zum grossen Theile ihre Widerlegung in meiner Recension. Ueber das Ziel, welches Schulausgaben sich stecken müssen, bitte ich Herrn K., Fritsche's treffliches Vorwort zu dessen vorzüglicher Ausgabe des Bourg. Gent. nachzulesen.

Herr K. macht darauf aufmerksam, er habe p. 4 n. 7 Baudissin citirt und zwar absichtslos, wie er hinzufügt. Hätte er doch dieses unglückselige Citat nicht erwähnt! Es schien mir geboten, dasselbe etwas näher zu prüfen, und ich kam sehr bald zu dem Resultate, welches ich in folgender Nebeneinanderstellung mittheile:

Molière:	Laun:	Korell:
Pour moi, je vous l'avoue, je me repais un peu de gloire.	*je me repais*, weide, erfreue mich. Baudissin hat: Ich werde auch vom Ruhme ein wenig satt, was nicht sinnentsprechend ist.	*je me repais*. weide, erfreue mich. I am rather fond of distinction; lit.: I feed on. Baudissin hat (sic): Ich werde auch vom Ruhme ein wenig satt, was nicht sinnentsprechend ist (sic).

Kann man genauer copiren? Kann Jemand, der einen Commentar in frz. Sprache abfassen will, plumper abschreiben? Wenn Herr K. auch dem unübersetzt gebliebenen hier Beweiskraft abspricht, wird er doch wohl nicht zu behaupten wagen, dass die Uebereinstimmung hier ebenfalls eine zufällige ist, dass die fünf an dieser Stelle unübersetzt gebliebenen Wörter auch nichts beweisen. Für mich beweisen sie eben, dass H. K. abgeschrieben hat.

Nun denke ich mich mit diesem Elaborat mehr als genug befasst zu haben, ich werde kein Wort mehr darüber verlieren.

W. KNÖRICH.

Erwiderung.

In Bd. II, S. 389 f. dieser Zeitschrift hat sich Herr Mahrenholtz gemüssigt gefühlt, das von mir im Verlage von Wilh. Friedrich erschienene Lebensbild »Maximilian Robespierre« ein Plagiat zu nennen, begangen an Ernest Hamel's Histoire de Robespierre. Paris 1864—1866. Ein Plagiat wird dadurch begangen, dass Jemand das Geisteswerk eines Andern in gar nicht oder nur unwesentlich geänderter Form als von ihm herrührend bekannt macht. Nun ist aber Herr M. so unvorsichtig, selbst zu erzählen, dass Hamel's, natürlich in französischer Sprache geschriebenes Buch 2094 Seiten und zwar in Gross-Octav enthält, während mein deutsch geschriebenes Büchelchen nur 218¼ Seiten stark ist. Damit hat sich Herr M. selber sein Urteil gesprochen. Denn wer wird sich von ihm einreden lassen, mein Buch sei ein Plagiat, selbst wenn ich nichts weiter benutzt hätte, als Hamel's Histoire de Robespierre. Aber die Sache liegt doch wesentlich anders. Dass ich das Werk von Hamel benutzt habe, ist ja ganz selbstverständlich, wie ich mir denn überhaupt schmeichle, mehr oder weniger Alles gelesen zu haben, was über oder richtiger gegen Robespierre in Frankreich und Deutschland in den Geschichten der französischen Revolution oder sonst gedruckt worden ist und in einer Besprechung von Gottschall's Robespierre in Nr. 6 des vierten Jahrgangs der Wissenschaftlichen Monatsblätter habe ich es Gottschall geradezu zum Vorwurf gemacht, dass er Hamel's Buch nicht benutzt hat. Für die Zeit vom 3. Februar 1790 nämlich bis zum Schluss der Nationalversammlung (die Berichte über die vorausgehenden 299 Tage sind erst im Jahre IV der Republik nach den Briefen Mirabeau's an seine Committenten und nach Bailly's Memoiren zusammengestellt worden) und wieder von der Eröffnung des Convents bis zu Robespierre's Tode ist auch für den Biographen Robespierre's die Hauptquelle der Moniteur Universel, den ich, als ich im Jahre 1850 zum Director der Ecole supérieure de Morat berufen wurde, in der Schulbibliothek vorfand und dann allerdings auf das Gewissenhafteste Jahre lang excerpirt habe; und nach dem Moniteur Universel gebe ich auch die Robespierre'schen Reden, wie ich ausdrücklich S. 25 bemerkt habe. Für die Dauer der Gesetzgebenden Versammlung ist die Sache schwieriger. Zwar habe ich auch aus dieser Zeit eine Fülle von Zeitungsblättern in Händen gehabt, immerhin aber musste ich mich in Vielem auf Hamel verlassen. Denn dass ich nur mit grosser Genugthuung die Ansicht, die ich mir im Laufe der Jahre von Robespierre gebildet hatte, in dem

Buche von Hamel, das ich durch die Berliner Bibliothek im Jahre 1867 erhielt, bestätigt fand, wird jedem Unbefangenen einleuchten, namentlich als ich auch Gelegenheit gehabt hatte, während meines letzten Aufenthaltes in Paris im Sommer 1870 seine Angaben auf ihre Zuverlässigkeit an der Hand der handschriftlichen Schätze der Nationalbibliothek zu prüfen.

BRUNNEMANN.

Antwort.

Die weitläufige Auseinandersetzung des Herrn Br. lässt sich mit wenigen Worten erledigen. Auf dem Titel bemerkt Herr Dr. Br. das Buch sei nach zum Theil »unbenutzten Quellen« verfasst worden. Nun sind »weder der Moniteur, noch die »handschriftlichen Schätze der Nationalbibliothek« (von deren Benutzung allerdings in Br.'s Buche, das einfach die durch V. Hugo, L. Blanc, Hamel u. a. in Umlauf gesetzte Legende von dem Tugendhelden Robespierre wieder aufwärmt, nichts zu spüren ist) zum Theil unbenutzte Quellen«, die Titelangabe entspricht also der Wirklichkeit nicht.

Allerdings liegt ein Plagiat vor, denn: 1) das Buch des Herrn Br. ist mit Ausschluss der Reden entweder dem Sinne oder dem Wortlaute nach aus Hamel abgeschrieben oder excerpirt; 2) die eigenen Zuthaten des »bekannten Historikers« und Erforschers »handschriftlicher Schätze« beschränken sich darauf, dass er die Reden R.'s nach dem Moniteur vervollständigte und diese, sowie die aus Hamel gemachten Excerpte, in sein geliebtes Deutsch übertrug, dass er ferner wohlfeile Ausfälle gegen Bismarck und von Gottschall hinzufügte. Das ist eine Heldenthat, die auch ein gereifterer Realschulprimaner, wenn er zufällig auf dem Standpunkte der allein vernünftigen »reinen Democratie« stehen sollte, ebenso wie Director Dr. Brunnemann ausführen könnte.

Ob Br. die neuere Robespierreliteratur gelesen hat, oder nicht, hat mit der Frage des Plagiates garnichts zu thun, benutzt hat er die gleichfalls neueren Werke von Häusser und Sybel nicht, weil sie in ihren archivalischen Forschungen mit dem mythischen Bilde, welches Hamel-Brunnemann von Robespierre entwirft, allzusehr contrastirten. Wenn Herr Br. aus purer Gewissenhaftigkeit den Hamel so stark benutzen zu müssen glaubte, warum gestand er dies erst ein, als ein unliebsamer Recensent auf diese Uebereinstimmung schöner Seelen aufmerksam machte?

Ich bemerke übrigens, dass die von mir als »wörtlich abgeschrieben« bezeichneten Stellen sich noch um 6—8 andre vermehren liessen, bitte jeden Fachgenossen, selbst den Hamel mit Br.'s Elaborat zu vergleichen und mache den »bekannten Historiker« auf die unliebsamen Recensionen aufmerksam, welche sein Büchlein in der »Saturday Review«, in Herbst's »Literaturblatt« und im »Lit. Central-Blatt« bereits erfahren hat.

R. MAHRENHOLTZ.

Berichtigung zur Zschr. II, 256.

Die Alexandriner Zeile 21 ff. sind mit Ausnahme des zweiten irrthümlich als vers asclépiades aufgeführt; sie haben an neunter Stelle eine tonfähige Silbe, während die zehnte durch Accent hervorgehoben sein muss, wie z. B. nach dem Schema – ◡ – ◡ ◡ – ‖ ◡ ◡ – ◡ – in folgenden Versen aus Racine:

Quoi? Céphise j'irai voir expirer encor — Andr. 3. 8. 1015.
Tant de jours douloureux, tant d'inquiètes nuits — Baj. 3, 7. 1072.
Quoiqu'il brûle de voir tout l'univers soumis — Alex. 1, 1. 43.
Mais, Madame, songez ... Ah! c'en est trop, Seigneur — Andr. 4, 3. 1232.
Quoi? le traitre sur vous porte ses mains hardies — Esth. 3, 6. 1168. —

S. 259, 5 Zeile v. u. ist vor „enthalten" „nicht" ausgefallen.

Zur Ergänzung der dort gegebenen Beispiele aus Rac.'s Dramen sieen hinzugefügt: *Phèdre ensevelirait* Ph. 4, 2. 1082; *m'abandonnerez-vous* Iph. 2, 5. 664; *et j'abandonnerais* Théb. 3, 6. 835.

I. HARCZYK.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Prof. Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz**
Münster i/W. **Strassburg i/E.**

Band I. Heft II.

OPPELN UND LEIPZIG.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1879.

INHALT.

Manuscripte von literarischen Beiträgen für die Zeitschrift bittet man an Prof. Dr. *G. Körting* in Münster i. W. (Mecklenbecker Str. 8), von grammatischen und pädagogischen an Dr. *E. Koschwitz* in Strassburg i. E. (Neue Kirchgasse 12) einzusenden. Bücher, Programme und Dissertationen, deren Besprechung in der Zeitschrift gewünscht wird, werden in 2 Exemplaren erbeten und, ausser von den Herausgebern und der Verlagsbuchhandlung, von der Buchhandlung Bernh. *Hermann*, Leipzig (Thalstrasse 5), in Empfang genommen. Zur Besprechung nicht geeignete Bücher werden zurückgesandt.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Prof. Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz**

Münster i/W. **Strassburg i/E.**

Band I. Heft III.-IV.

OPPELN und LEIPZIG.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1880.

INHALT.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Prof. Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz**
Münster i/W. Strassburg i/E.

Band II. Heft 1.

OPPELN UND LEIPZIG.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1880.

INHALT.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts
im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Prof. Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz**
Münster i/W. **Strassburg i/E.**

Band II. Heft 2.

OPPELN und **LEIPZIG.**
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1880.

INHALT.

Die Bibliographie

für den Zeitraum vom 1. Mai bis Ende 1879 wird mit Titel und Register zum I. Bande der Zeitschrift in einem besonderen Supplementhefte ausgegeben werden und befindet sich unter der Presse. Auch vom II. Bande wird, um Raum zu gewinnen, die Bibliographie entweder als Anhang zu dem letzten Hefte desselben oder in einem besonderen Supplementhefte erscheinen.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts
im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Prof. Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz**
Münster i/W. **Strassburg i/E.**

Band II. Heft 3.

OPPELN UND LEIPZIG.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1880.

INHALT.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Prof. Dr. G. Körting und Dr. E. Koschwitz
Münster i/W. Strassburg i/E.

Band II. Heft 4.

OPPELN und LEIPZIG.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1880.

INHALT.





